Lebensbeschreibungen

berühmter Männer

aus

den Zeiten

der

Wiederherstellung der Wissenschaften

von

C. Meiners

Königl. Großbrittannischem Hofrath und ordentlichem Lehrer der Weltweisheit in Göttingen.

Erster Band.

Zürich,

bey Orell, Geßner, Füßli und Compagnie. 1795.

Vorrede.

Ich habe mich bemüht, in den Lebensbeschreibungen, welche ich jezt dem Publico vorlege, die Geschichte der von mir geschilderten Männer aus der Geschichte ihrer Zeit, und diese wiederum aus jener zu erläutern: welche Methode ich auch in den folgenden Aufsätzen beobachten werde. Eine Reihe von gewählten Biographien berühmter Gelehrten, aus den Zeiten der Wiederherstellung der Wissenschaften wird uns das vierzehnte, fünfzehnte und sechszehnte Jahrhundert vielleicht besser kennen lehren, als eine pragmatische Geschichte der Wiederaufklärung unsers Europa, weil man in einer solchen Geschichte, nicht in einen so genauen Detail eingehen könnte, als man in Lebensbeschreibungen thun kann, und thun darf. Ueberdem ist eine pragmatische Geschichte der Wiederherstellung der Wissenschaften unendlich schwer, weil auch die grösten Bibliotheken nie alle Werke derjenigen Männer besitzen, deren Schriften wichtige Data für den Zustand der Aufklärung in ihrem

Zeiten enthalten. Hiſtoriſche oder biographiſche Fragmente aus dem vierzehnten, fünfzehnten und ſechszehnten Jahrhundert ſind jezt auſſerordentlich intereſſant, ſowohl wegen der auffallenden Aehnlichkeiten, als der noch gröſſern Verſchiedenheiten jener Jahrhunderte mit und von dem Unſrigen. Dieſem erſten Bande wird noch ein zweyter, vielleicht auch ein dritter folgen. Ich mag abbrechen, wo ich will, ſo laſſe ich meinen Nachfolgern gewiß noch viel mehr Stoff übrig, als ich zu verarbeiten Zeit, oder Geduld habe.

Göttingen am 25. Jul. 1794.

Ueber
das Leben und die Verdienste
des
Johann von Ravenna.

Wenn irgend einer unter den sogenannten Wiederherstellern der Wissenschaften aus dem vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert es verdient, daß sein Andenken erneuert, und sein ehrwürdiger Nahme der Vergessenheit entrissen werde, so ist es gewiß Johann von Ravenna, der geliebteste und verdienstvollste Schüler des Petrarcha. Johann von Ravenna lehrte eben so vortreflich, und mit so ausgebreitetem Nutzen, als womit Petrarcha geschrieben hatte; und er setzte durch den mündlichen Unterricht, welchen er in den vornehmsten Städten Italiens ertheilte, die grosse Revolution in der Art zu lehren und zu lernen, die Petrarcha durch sein Beyspiel und seine Schriften angefangen hatte, mit gleichem Glücke und Segen fort. Johann von Ravenna unterrichtete alle die unsterblichen Männer, welche im Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts die Werke des Römischen Alterthums aus dem Staube, worin sie in allen Ländern Europens begraben lagen, hervorzogen, und die neuern und bessern Kenntnisse, welche sie enthielten, über ganz Italien verbreiteten. Er bildete nicht bloß den Geist, sondern auch das Herz seiner Zuhörer; und verschaffte durch seinen, und

ſeiner würdigſten Schüler Charakter und Leben den Wiſſenſchaften, die er lehrte, und den Schriftſtellern die er auslegte, ein Anſehen, welches die Freunde der alten Finſterniß nicht mehr überwältigen konnten. Ohne ihn würde wahrſcheinlich das Licht, welches Petrarcha angezündet hatte, wenn auch nicht wieder erloſchen, wenigſtens verdunkelt worden ſeyn; und ohne die Männer, welche er mit den Schätzen der Römiſchen Litteratur bekannt gemacht, und mit einem unauslöſchlichen Durſte nach griechiſcher Weisheit erfüllt hatte, würde Manuel Chryſoloras gewiß nicht nach Italien berufen, und die griechiſche Sprache und Litteratur noch nicht ſo bald erweckt worden ſeyn. Johann von Ravenna war das Hauptglied in der Kette, wodurch gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts das Studium der römiſchen und griechiſchen Litteratur zuſammengeknüpft wurde. Ihn ſandte die Vorſehung als einen Vorläufer des Chryſoloras, der dieſem die Bahn bereiten mußte; und eben deswegen fügte ſie es ſo, daß dieſe beiden groſſen und einander auſſerordentlich ähnlichen Männer nicht nur in demſelbigen Zeitalter, ſondern auch in derſelbigen Stadt zuſammentreffen, und gemeinſchaftliche Schüler haben mußten. Weil aber Johann von Ravenna nur lehrte, und nicht ſchrieb, und ſein Gedächtniß bloß in den Werken ſeines Lehrers, ſeiner Gönner, und dankbaren Schüler fortdauerte, ſo fieng ſein Ruhm an, bald nach ſeinem Tode geſchwächt zu werden, und verſchwand endlich ſo ſehr, daß ſein Nahme ſelbſt von gelehrten Forſchern der Geſchichte des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts entweder gänzlich übergangen, oder nur kurz, und auf eine ſeiner Gröſſe nicht angemeſſene Art angeführt wurde. Mehus war der erſte, der den faſt vergeſſenen Nahmen des Johann von Ravenna in den Denkmählern der Vorzeit, gleichſam wieder fand, und

vieles zu ſeinem gerechten Ruhme ſagte *). So ſchätzbar dieſe Nachrichten ſind, ſo ſind ſie doch weder alle richtig, noch vielweniger befriedigend; und Johann von Ravenna iſt es werth, daß man ſeine Schickſale, ſeinen Charakter, und ſeine Verdienſte ſo ausführlich ſchildert, als es die wenigen Quellen erlauben, aus welchen man ſchöpfen kann. Am reichhaltigſten ſind beſonders für die Jugendgeſchichte des Johann von Ravenna die Briefe des Petrarcha, welche ich deswegen wörtlich überſetzen, oder in einem vollſtändigen Auszuge mittheilen werde, weil ſie den Genius und die Gemüthsart des Lehrers und Schülers, ſo wie die Zeiten, in welchen beide lebten, auf eine höchſt intereſſante Art, und mit den lebhafteſten Farben mahlen.

Johann Malpaghino, gewöhnlich von ſeinem Geburtsort Johann von Ravenna genannt, wurde im Jahre 1352. aus einem weder reichen, noch edeln Geſchlechte gebohren **). Nichtsdeſtoweniger ſchickte ihn ſein Vater zu dem Grammatiker Donatus, einem vertrauten Freunde des Petrarcha, welcher Donatus um die damalige Zeit die lateiniſche Sprache mit groſſem Beyfall in Venedig lehrte. Donatus glaubte in dem jungen Malpaghino ſo viele glückliche Anlagen zu entdecken, daß er ihn dem Petrarcha nicht nur als einen treuen Gehülfen beym Vorleſen, Diktiren und Abſchreiben, ſondern auch als einen angehenden Jüngling empfahl, welcher würdig ſey, von dem größten Gelehrten des vierzehnten Jahrhunderts ausgebildet zu werden. Johann von Ravenna erfüllte, und übertraf ſelbſt die Hoffnung

*) In vita Ambroſii Traverſ. p. 348—353. Man ſehe auch meine Gedanken über den Johann von Ravenna im neuen hiſtoriſchen Mag. III. B. St. 1. 35. u. f. S.)

**) Mehus l. c.

gen, welche ſein erſter Lehrer von ihm erregt hatte; und Petrarcha liebte und behandelte ſeinen neuen Zögling bald als ſeinen eigenen leiblichen Sohn. Ein Jahr nach deiner Abreiſe, ſchreibt Petrarcha an den Johann von Certaldo *), habe ich einen vortreflichen Jüngling erhalten, von welchem es mir leid thut, daß du ihn nicht perſönlich kennſt, und mit welchem ich dich daher bekannt machen will, ſo weit es in einem Briefe geſchehen kann. Er iſt an dem Ufer des Adriatiſchen Meers ungefähr um die Zeit gebohren worden, da du mit dem Großvater des jetzigen Herrn von Ravenna in dieſer Stadt zuſammenlebteſt. Seine Abkunft und Glücksumſtände ſind nur gering. Allein er beſitzt eine Mäſſigkeit und einen Ernſt, die ſelbſt in einem Greiſe lobenswürdig wären; und auſſer dieſen Tugenden einen durchdringenden Verſtand, und ein eben ſo ſchnellfaſſendes, als weitläuftiges und feſthaltendes Gedächtniß. Mein bukoliſches Gedicht, das, wie du weißt, aus zwölf Eklogen beſteht, lernte er in zwölf Tagen auswendig; ſo, daß er mir an jedem Abend eine, und am letzten Abend zwey Eklogen ohne Anſtoß herſagte, als wenn er das geſchriebene Gedicht ſelbſt vor ſich hätte. Er hat ſelbſt, was in unſern Zeiten ſehr ſelten iſt, viel dichteriſchen Geiſt, und einen edeln Eifer für alle ſchöne und nützliche Kenntniſſe. Sein Genius iſt den Muſen befreundet, und er verſucht ſchon eigene Gedichte, aus welchen man vorherſagen kann: Daß, wenn der Jüngling das Leben behält, und wie bisher im Guten fortfährt, gewiß etwas Groſſes aus ihm werden werde. Schon jezt kann man viel von ihm ſagen. Du haſt bisher nur von einem Stücke, nämlich von ſeinem Kopfe, oder ſeinen Fähigkeiten gehört. Nun vernimm auch die beſte Grundlage ächter Weisheit und Tugend.

*) Beym Mehus S. 349. l. c.

Gemeine Menſchen lieben, und trachten nicht ſo nach dem Gelde, als er es verachtet, und von ſich ſtößt. Es iſt vergebens, ihm Geld aufdringen zu wollen. Er nimmt kaum ſo viel an, als zu einem nothdürftigen Leben erfodert wird. Er wetteifert mit mir im Faſten, Wachen und in der Liebe zur Einſamkeit; und oft übertrift er mich. Durch dieß Betragen iſt er mir ſo lieb geworden, als wenn er mein Sohn wäre; und vielleicht noch lieber, als ein leiblicher Sohn ſeyn würde, weil dieſer nach der Weiſe unſerer jungen Leute dem Vater Geſetze würde vorſchreiben wollen, da hingegen jener ſich nicht nach ſeinem Willen, ſondern nach meinen Wünſchen richtet, und zwar ohne alle eigennützigen Abſichten, bloß aus Liebe zu mir, und vielleicht auch in der Hoffnung, durch meinen Umgang beſſer zu werden. Er kam ſchon vor zwey Jahren zu mir, und wollte Gott! daß er früher gekommen wäre; wiewohl er wegen ſeines zarten Alters nicht viel früher hätte kommen können. Er allein hat die Sammlung meiner Briefe, die ich wegen ihrer Zerſtreuung ſchon gänzlich aufgegeben, und welche vier von meinen Freunden vergebens zu vollenden verſucht hatten, glücklich zu Stande gebracht; und ein Exemplar derſelben wirſt du, wie ich hoffe, bald erhalten, von ſeiner eigenen Hand nicht in ſo groſſen und prächtigen Buchſtaben geſchrieben, als wodurch die Schreiber, oder vielmehr die Mahler unſerer Zeit den Augen zu ſchmeicheln ſuchen, und ſie wirklich ermüden, ſondern mit einer korrekten, leſerlichen und gefälligen Schrift, an welcher weder der Leſer, noch der Grammatiker etwas zu tadeln findet *). Damit

*) l. c. non vana quidem, ac luxurianti littera, qualis eſt ſcriptorum, ſeu verius pictorum noſtri temporis longe oculos mulcens, prope autem afficiens, ac fatigans, quaſi ad aliud, quam ad legendum ſit inventa, et non, ut grammaticorum princeps ait, littera quaſi litigera dicta ſit, ſed alia quadam

ich aber damit ſchlieſſe, womit ich eigentlich anfangen wollte, ſo hat der Jüngling eine groſſe Neigung zur Dichtkunſt, in welcher er dir, wenn er ſich einſt auf etwas Gewiſſes fixiren wird, Freude und Bewunderung erwecken wird. Jezt iſt er wegen der Schwäche ſeines Alters noch zu ſchwankend, und gleichſam taumelnd. Er denkt noch zu wenig an das, was er ſagen will, und drückt das, was er ſagt, mit vielem Pompe und Schmucke aus. Bisweilen entfällt ihm ſchon ein Gedicht, das Wohlklang, Schönheit und Würde in ſich vereinigt, und das ein jeder, der den Verfaſſer nicht kennte, einem geübten und gebildeten Mann zuſchreiben würde. Sein Gemüth, und Styl werden, wie ich hoffe, allmählig mehr Feſtigkeit erhalten, und er wird die Nachahmung einzelner Männer, ich will nicht ſagen, fliehen, aber doch ſo verſtecken, daß er keinem ähnlich ſcheine, und die lateiniſche Sprache und Dichtkunſt mit einer neuen Manier bereichere. Jezt gefällt er ſich, wie es freylich ſein Alter mit ſich bringt, zu ſehr in Nachahmungen von andern; und hingeriſſen von der Schönheit alter Gedichte verſteigt er ſich wider die Geſetze der Kunſt ſo hoch, daß er auch alsdann, wann er es ſelbſt bemerkt, oder von andern aufmerkſam darauf gemacht wird, nur mit genauer Noth wieder zurückgehen kann. Am meiſten bewundert er den **Virgil**, von welchem er oft Bruchſtücke in ſeinen Verſen anbringt. Da ich ihn mit innigem Vergnügen mir nachwachſen ſehe, und von ganzem Herzen wünſche, daß er das werden möge, was ich ſeyn möchte; ſo warne ich ihn väterlich, und ſtelle ihm vor, daß das, was er ſchreibe, ſeinem Muſter zwar ähnlich, aber nicht gleich ſeyn müſſe; ähnlich, wie etwa ein Sohn ſeinem Va-

caſtigata, et clara, ſeque ultro oculis ingerente, in qua nihil orthographicum, nihil omnino grammaticæ artis omiſſum dicet.

ter, nicht wie ein Portrait ſeinem Original ſey. Ein Portrait ſey um deſto beſſer, je genauer es dem Vorbilde gleiche. Ein Sohn hingegen könne dem Vater beynahe in allen einzelnen Stücken unähnlich ſeyn, und doch ein gewiſſes Air haben, an welchem ein jeder ſogleich den Vater erkenne *). So wie die Bienen den Saft der Blumen ausziehen, ohne die Farbe derſelben zu behalten, und aus verſchiedenen Säften einen Honig bereiten, der beſſer, als ein jeder einzelner Saft iſt, aus welchem er verfertiget worden; ſo müſſen Dichter und Schriftſteller ſich zwar die Gedanken von andern, auch ihre Farben zueignen, aber nie mit ihren Worten reden. Da ich dieſe Warnungen neulich wiederhohlte, antwortete er mir: Ich geſtehe, daß ihr Recht habt; allein viele Beyſpiele, und ſelbſt euer eigenes haben mich veranlaßt, dann und wann glückliche Wendungen und Redensarten von groſſen Schriftſtellern zu brauchen. Hierauf erwiederte ich voll Verwunderung: Wenn du dergleichen je in meinen Schriften antrifſt, ſo wiſſe, daß dieß nicht vorſetzlich, ſondern durch ein Verſehen geſchehen ſey. Ungeachtet ſolche Beyſpiele häufig in guten Schriftſtellern vorkommen, ſo bemühe ich mich doch aus allen Kräften, und hierin beſteht für mich eine der größten Schwierigkeiten beym Schreiben, weder in die Fußſtapfen von andern, noch in meine eigenen zu treten. Unterdeſſen möchte ich doch wiſſen, was für ein Beyſpiel du in meinen Schriften gefunden haſt? In deiner ſechsten Ekloge, ſagte er, endigt ſich ein Vers mit den Worten: Atque intonat ore. Sobald ich die Worte hörte, bemerkte ich auch, daß ſie der Ausgang eines Virgiliſchen Verſes ſeyen. Ich berichte dir dieſes, damit du dir ſelbſt Vorwürfe darüber macheſt, daß du mir nicht mein Verſehen gezeigt

*) Umbra quadam, et quem pictores noſtri aerem vocant etc. l. c.

haſt, und damit du mit mir den Virgil um Verzeihung bitteſt, daß ich ihm, der er dem Homer, Ennius, Lucrez und andern ſo viel geraubt hat, eine Kleinigkeit unabſichtlich entwandt habe.

Nicht lange nachdem Petrarcha dieſe Lobſchrift auf ſeinen jungen Freund abgeſchickt hatte, wurde dieſer von einer unwiderſtehlichen Begierde ergriffen, die Welt zu ſehen. Alle Vorſtellungen, welche der bekümmerte Petrarcha dem ſchwärmeriſchen Jünglinge über das Unbeſonnene und Gefährliche ſeines Entſchluſſes machte, waren fruchtlos. Es iſt nicht möglich, den Kampf des Wohlthäters und Lehrers mit dem verirrten und eigenſinnigen Zöglinge, die väterliche Nachſicht und den väterlichen Unwillen des Petrarcha, und die Unerſchütterlichkeit des jungen Malpaghino rührender und anziehender zu ſchildern, als Petrarcha in einem Briefe an den Grammatiker Donatus gethan hat *). Weder aus dieſem noch aus den folgenden Briefen kann man genau die Zeit beſtimmen, wann Johann von Ravenna zu ſeinem zweyten Lehrer kam, und wann er ihn zum erſtenmale verließ. Wahrſcheinlich war der junge Malpaghino nur vierzehn, höchſtens funfzehn Jahre alt, als er zum erſtenmale vom Petrarcha aufgenommen wurde; und die erſte Entfernung alſo von dieſem großen Lehrer fällt in den Anfang des ſiebenzehnten oder achtzehnten Jahrs des Alters unſers Johann von Ravenna.

Zu den größten Unannehmlichkeiten meines Lebens, ſchreibt Petrarcha an den Donatus, rechne ich diejenigen, welche ich geſtern erfahren habe. Eben der Jüngling, den du vormals, und nachher ich, als Sohn angenommen hatte, mit deſſen Lobe ich die Ohr-

*) Lib. V. Rerum ſimilium ep. 6.

ren meiner anweſenden, und die Augen meiner abweſenden Freunde erfüllte, um ihm dadurch einen Sporn zum Ruhme zu geben; deſſen Aufenthalt in meinem Hauſe zwar mir und meinen Studien nützlich, aber ihm und ſeinen Studien noch nützlicher war, und den ich um dieſer gegenſeitigen Vortheile willen für immerwährend hielt; der mir bey dem Abſchreiben meiner Werke viele Arbeit erſparte, und dabey ſich ſelbſt durch Leſen, Schreiben, Nachahmen und Nachdenken von Tage zu Tage mehr bildete, und einem hohen Ruhme entgegen zu gehen ſchien; den ich bey Tiſche, auf Reiſen, in Geſellſchaften, ſelbſt in meinen geheimſten Vergnügungen, Arbeiten und Verbindungen, nicht als einen Diener, ſondern als einen theuern Gehülfen, nicht als einen Fremdling, ſondern als einen geliebten Sohn behandelte; den ich, wie du weißt, zum geiſtlichen Stande, als dem ſicherſten und ruhigſten beſtimmt, und gerade vorgeſtern, vermöge der Verwendung des ehrwürdigen Biſchofes ſeiner Vaterſtadt, durch die zuverläßige Hoffnung einer geiſtlichen Pfründe erfreut hatte, deren Einkünfte nicht ſowohl meine bisher auf ihn verwandten Koſten erleichtern, als ſeiner Beſcheidenheit ſchonen ſollten: — Dieſer Jüngling, unſer beyder Freude und Troſt, kam geſtern Abend mit einem ganz andern Geſichte und Herzen, als ich ſonſt an ihm wahrgenommen hatte, zu mir, und erklärte, daß er nicht länger bey mir bleiben könne, ſondern ſogleich fortgehen wolle. Dieſe Aeußerungen trafen, oder erſchütterten mich vielmehr ſo ſehr, daß ich Feder, Papier, und alle Gedanken, womit ich mich gerade beſchäftigte, wegwarf, und den jungen Menſchen eine Zeitlang ſtillſchweigend, und voll innigem Mitleidens mit der Unbeſtändigkeit ſeines Alters betrachtete. Da ich glaubte, ſeine Geſinnungen hinlänglich aus ſeinem Geſichte geleſen zu haben, ſo fragte ich ihn ganz gelaſſen, ob ich, oder einer meiner Freunde,

und Bedienten etwas gethan hätten, was ihn zu dem mir ganz unerwarteten Entſchluße veranlaßt hätte? Er verneinte dieſes, und ſetzte hinzu, daß er ſehr wohl wiſſe, daß er nirgends einen ſo ruhigen und ehrenvollen Aufenthalt wiederfinden werde. Indem er dieſes ſagte, brach er in Thränen aus, die mir deswegen aufrichtig ſchienen, weil ich vor wenigen Tagen unter andern Schriften, die er mir brachte, den mit ſeiner eigenen Hand geſchriebenen Entwurf eines kleinen Briefes an einen Freund gefunden hatte, in welchem er dieſem auf die Ermunterung, mich zu verlaſſen, antwortete: Der Anſchlag, den er ihm gegeben, ſey kein guter Rath; er, mein Zögling nämlich, lebe in dem vollkommenſten Seelenfrieden, und er habe nicht blos einen Herrn und Wohlthäter, ſondern einen Vater gefunden. Bey der Vergleichung des Inhalts dieſes Briefes mit ſeinen gegenwärtigen Erklärungen, nahmen mein Mitleiden und meine Verwunderung in gleichen Graden zu. Unglücklicher Jüngling! rief ich aus, wenn es ſo iſt, wie du ſelbſt ſagſt; wenn dir nichts fehlt, was du wünſcheſt, und wenn dir nichts wiederfahren iſt, was dich gekränkt hat, was jagt dich denn, oder wohin ſtürzeſt du dich? Nichts, erwiederte er, unter immer heftigern Thränen, als daß ich nicht mehr ſchreiben kann. Hier konnte ich mich nicht enthalten, vor Unwillen zu lachen, und ihn zu fragen: Ob denn ſeine Hände zitterten, oder ſeine Augen ſchwach geworden ſeyen? — Kein's von beiden, hieß es. Allein der Eifer zu ſchreiben iſt nicht nur erkaltet, ſondern gänzlich verſchwunden, und ich laſſe mich auf keine Art wieder bereden, Bücher, oder Handſchriften abzuſchreiben. — Da iſt dir geſchehen, ſagte ich, was du verdient haſt. Warnte ich dich nicht oft, daß du nicht zu anhaltend ſchreiben möchteſt? Nun hat das Uebermaaß in dieſer Arbeit, wie gewöhnlich Eckel und Sättigung hervorgebracht. Setze alſo das Schreiben eine

Zeitlang aus. Mache es, wie verſtändige Landleute, welche den erſchöpften Acker ein halbes, oder ganzes Jahr ruhen laſſen; und du wirſt das Sprichwort der Alten wahr finden: Daß die Zeit zwar verwunde, aber auch wieder heile. Deine Krankheit wird ſich am beſten durch Abwechslung heben laſſen. Denke, und thue eine Zeitlang etwas anderes. Die neuen Arbeiten werden dir wieder Luſt zu den alten machen. — Da ich dieſes vorgebracht hatte, und noch ähnliche Dinge hinzufügen wollte, unterbrach er mich, und betheuerte, halb traurig, halb unwillig: Daß er weder für mich, noch für irgend einen andern Menſchen jemals mehr ſchreiben würde. Gut, erwiederte ich: Wenn du das auch nicht mehr willſt, warum denn deswegen uns trennen? Ich habe dich nicht als meinen Abſchreiber, ſondern als meinen Sohn gehalten. Wenn du nicht mehr ſchreiben magſt, ſo kannſt du ja vorleſen, dich mit mir unterreden, mich begleiten; kannſt dies kleine Haus zieren, das dich vielleicht wieder zieren, und einer beſſern Wohnung würdig machen wird. — Auch dies hält mich nicht auf, antwortete der Jüngling. Ich mag nirgends leben, wo ich von keinem Nutzen ſeyn kann. Ich fühle mich zu ſehr, als daß ich unverdientes Brod eſſen möchte. Mein feſter Vorſatz iſt, zu gehen. Ich bitte dich, daß du mich entlaſſen mögeſt, weil ich mich ſonſt, auch wider deinen Willen, losreiße. Dieſe Worte brachten mich heftiger auf. Elender, ſagte ich, verachteſt du dich ſelbſt ſo ſehr, um zu glauben, daß, wenn du kein Abſchreiber biſt, du alsdann nichts ſeyeſt? Wahrlich, du hatteſt größere Erwartungen von dir erregt. Deine leſerliche, nette, von der gewöhnlichen blendenden ſo ſehr verſchiedene Handſchrift hielt ich nicht für eine Frucht deines Genies, ſondern für die Blüthe, oder das Vorſpiel einer künftigen nicht gemeinen Gelehrſamkeit. Du haſt mich alſo getäuſcht. Was ich blos für eine Vorgabe hielt, war

alles, was du geben konnteſt. Oder verachteſt du mich vielleicht? Und was willſt du denn unſerm Donat ſagen, der dich mir, und mich dir geſchenkt hat? — Was habe ich mit dem Donat zu ſchaffen? war die Antwort, auf alles, was ich bisher geſagt hatte. — O du Undankbarer, fuhr ich fort; ehrſt du den Vater und Pfleger deines Geiſtes ſo? Iſt dies das Andenken an die treuen Lehren, welche er dir gegeben, und an die väterliche Liebe, welche er dir bewieſen hat? Wenn dieſer dich allein, ohne mich, erblicken wird, ſo wird er gewiß ausrufen: Wo haſt du deinen Vater gelaſſen? Er wird glauben, daß ich entweder umgebracht bin, oder daß du von Sinnen gekommen biſt. Und in der That biſt du von Sinnen gekommen, da du ſelbſt Hand an dich legſt. Ich weiß nicht, fährt der edelmüthige Petrarcha fort, ob es nicht beſcheidener geweſen wäre, dies Letztere nicht zu ſagen. Allein oft bringen Einen Schmerz und Zorn zu einer gewiſſen Ruhmredigkeit, in welche man durch Eitelkeit und Stolz nie gefallen wäre. Hierauf erinnerte ich ihn an die Worte ſeines Biſchofes: Daß er, der junge Mann, vielleicht in einem andern Hauſe in größerem Ueberfluße, aber nirgends ehrenvoller, und mit mehr Nutzen für die Zukunft leben werde, als in dem meinigen. Er ſolle es doch reiflich überlegen, ob nicht mein Umgang, ſo lange wir zuſammen gelebt hätten, ihm leidlich genug, und nach meinem Tode rühmlich genug ſcheine, wenn er mich anders überlebe, welches ihm mehr ſeine Jugend, als die Schwäche ſeines Körpers verſpreche. Schwerlich könne es ihm zur Schande gereichen, daß er mein Vertrauter, mein Freund, mein ſelbſt gewählter Sohn, und der Erbe meines, wenn gleich geringen Namens geworden ſey. — Alles vergebens! rief er zuletzt; mit ſolchen Schlingen fängſt du mich nicht. Nachdem er dieſes geſagt hatte, rannte er fort, und gieng gerade

auf

auf den Häfen zu, ohne ſich durch Schaam, und durch die Liebe und Achtung gegen mich halten zu laſſen. Zum Glück iſt unſere Stadt mit einem doppelten Strome und einer doppelten Mauer umgeben, wodurch man Thoren, die ſich ſelbſt nicht zu regieren wiſſen, zähmen kann. Ich traf Anſtalten, daß der junge Menſch ohne meinen Willen nicht von dannen kommen konnte. Damit ihm, als einem Unerfahrnen, ohne Begleitung nichts Widriges begegne, ſo hielt ich ihn bis zu meiner Rückkunft feſt, die ich deswegen beſchleunigen werde. Ich bat ihn, daß er mir die wahre Urſache ſeines Abſchiedes ſagen möchte, ich wolle ihn alsdann nicht nur mit gutem Willen entlaſſen, ſondern auch mit kräftigen Empfehlungsſchreiben an meine Freunde in den Gegenden, wohin er ſich zu wenden denke, und mit dem nöthigen Reiſegelde verſehen. Sein wahrſcheinlich falſches Vorgeben beleidige mich mehr, als ſein Weggehen. Er beſtand aber auf ſeiner erſten Ausſage, und ſchwor heilig, daß er keine andere Urſache habe, ſich von mir zu trennen, als die, welche er vorgebracht habe. Nichtsdeſtoweniger können ich und mehrere meiner Freunde nicht anders glauben, als daß er durch die Hoffnung größerer Vortheile anderswohin gezogen, oder wirklich von Wahnſinn umhergejagt werde. Ich weiß nicht, welcher von dieſen Fällen der wahre iſt; beyde aber haben viel Wahrſcheinlichkeit. Wegen der Lobſprüche, die ich ihm gab, hatte er angefangen, vielen zu gefallen, und dies Lob und dieſer Beyfall konnten in ihm anfangs eine große Meynung von ſich, und nachher leicht eine Verwirrung des Verſtandes erzeugen. Ich bin nicht der Einzige, welcher bemerkt hat, daß die Augen des jungen Menſchen ſeit einiger Zeit feuchter, und umherirrender, als ſonſt, geweſen ſind. Unter dieſen unangenehmen Dingen hat ſich wenigſtens etwas Luſtiges ereignet, das dich lachen machen wird, wenn du auch noch ſo erzürnt ſeyn ſollteſt. Man ſagt

ſchon an, mit Fingern auf ihn zu zeigen, da durch die Bedienten etwas von dem, was vorgefallen iſt, ruchbar geworden iſt. Siehſt du nicht, ſagt Einer zum Andern, jenen jungen Menſchen, der durch Studiren ſeinen Verſtand verloren hat? Mehrere Bekannte äußerten eben dieſes gegen mich, welchen ich aber mit etwas Wärme antwortete: Daß der junge Mann nicht durch Wiſſenſchaften verrückt worden ſey, indem die Liebhaber derſelben dadurch von Thorheiten geheilt würden. — Dies iſt die Geſchichte unſers Jünglings, die dich gewiß ſehr betrüben wird, da du der erſte Erwecker und Bildner ſeines Geiſtes geweſen biſt, und nun nicht blos die Früchte deiner Arbeiten, ſondern auch die Hoffnung der meinigen verloren haſt. O wie hart iſt es, hohe Hoffnungen aufzugeben! Am meiſten zu bedauern iſt es, daß wir den Jüngling durch die Lobſprüche, wodurch wir ihn anſpornen wollten, aufgeblaſen, und ihm die Meynung eingeflößt haben, daß er, der erſt etwas werden ſollte, ſchon vollendet ſey, und nun dahin nie kommen wird, wohin er ſonſt gekommen wäre. — Da ich bis hieher geſchrieben hatte, ſo höre ich, daß unſer Jüngling die Welt kennen lernen, und große Reiſen machen will. Der unerfahrne Thor, der weder ſeine Schwäche kennt, noch die Gefahren ahndet, die mit dem Reiſen in fremden oder feindlichen Ländern verbunden ſind! Er iſt noch jung genug, um den Verſuch zu machen, und durch eigene Erfahrung zu lernen, was mich die Meinige gelehrt hat. Es heißt, er wolle zuerſt Neapel beſuchen; vielleicht um aus der Aſche des Mantuaniſchen Virgilius einen neuen Ravennatiſchen zu erwecken. Ich wünſche Italien und den Muſen Glück zu den Ausflüßen ſeines Geiſtes, womit er unſer ſeit langer Zeit verdorrtes Vaterland befruchten wird. Er mag ausbrechen, und ſich erheben, wohin, und wie hoch er will, wenn ich ihn nur erſt dir ſelbſt wieder überliefert habe. Das

Schickſal des Phaeton wird ihn noch früh genug treffen. Wir wollen dieſen widrigen Vorfall nutzen, ſo gut wir können; und wie ich glaube, können wir es auf eine doppelte Art thun. Zuerſt ſoll es unſer ernſtlicher Vorſatz bleiben, Niemanden zu loben, als ſolche Perſonen, die ſchon einen feſten Charakter haben; denn nur in ſolchen wächst das Lob zu nützlichen Arbeiten und Thaten auf, da es hingegen in eitlen Gemüthern Selbſtgefälligkeit, Hochmuth, oder gar Wahnſinn hervorbringt, wie unſer Jüngling beweist, den wir durch Lob verdorben haben. Zweytens wollen wir keinen jungen Menſchen mehr vertrauen, wenn er auch noch ſo viel Beſcheidenheit, Feſtigkeit und Klugheit zu verrathen ſcheint. Denn es bleibt immer wahr, was jener große Mann beym Lucan ſagt:

Ardua quippe fides robuſtos exigit annos.

Geſchrieben zu Padua im May, u. ſ. w.

In der ganzen Reihe von Scenen, welche Petrarcha in dem jetzt mitgetheilten Briefe geſchildert hat, erſcheint dieſer Weiſe allerdings unendlich liebenswürdiger und ehrwürdiger, als der junge Johann von Ravenna. Kein Vater hätte ſeinen geliebteſten Sohn nach einer ſolchen unerwarteten und unverdienten Erklärung, als der Jüngling dem Lehrer that, nachſichtiger anhören, wohlmeynender warnen, bündiger belehren, und gütiger zurückrufen können, als Petrarcha den Johann von Ravenna anhörte, warnte, belehrte, und zurückrief. Nur irrte ſich Petrarcha in der Beurtheilung, wenn auch nicht der Gemüthsart, wenigſtens der Gemüthsverfaſſung des aufbrauſenden Jünglings, der ſich ſelbſt, und das, was in ihm vorgieng, nicht kannte, eben deswegen ſeinen Lehrer auf unrichtige Vermuthungen führte, und ſich ſelbſt viel ſträflicher zeigte, als er wirklich war.

Nichts war natürlicher, als daß ein so ruhiges und einförmiges Leben, als der junge Malpaghino beym Petrarcha lebte, in einem feurigen Jüngling allmählig Ueberdruß und Sättigung erregte, und eine heiße Sehnsucht nach der Aenderung seines Zustandes, besonders nach einer ganz entgegengesetzten Lage hervorbrachte, die sich ihm um desto entzückender darstellen mußte, je widerlicher ihm sein bisheriger Zustand wurde. Da aber der gutgesinnte und dankbare Jüngling seinen Wohlthäter innig liebte und verehrte; da ihm in dem Hause desselben nichts mangelte, und auch nichts begegnete, worüber er sich hätte beschweren können — so unterdrückte er eine Zeitlang den Wunsch, den Petrarcha zu verlassen, und widerstand sogar den Aufforderungen von Freunden, welche ihn dazu zu bewegen suchten. Aller dieser Bestrebungen ungeachtet, brach das unterdrückte Verlangen immer von neuem hervor. Der Kampf zwischen dieser Begierde, und zwischen dem, was er sich und dem Petrarcha schuldig zu seyn glaubte, wurde immer heftiger, und äußerte sich durch unstetere und wildere Blicke, in welchen man nachher ein Zeichen des Wahnsinns fand. Endlich siegte die Sehnsucht nach einer neuen Art zu seyn über alles, wodurch er sie bisher im Zaum gehalten hatte; und in dem Augenblicke eines solchen Sieges der Leidenschaft gieng er zum Petrarcha, um diesem die gefaßte Entschließung bekannt zu machen. Selbst die Trockenheit und der Trotz, womit Johann von Ravenna seinem Lehrer ankündigte, daß er ihn verlassen wolle, sind in meinen Augen keine Beweise von Gefühllosigkeit, oder Undankbarkeit, sondern der Angst wegen der Vorwürfe und Schwierigkeiten, welche sein Lehrer ihm machen würde. Bey den ersten Fragen, die Petrarcha an ihn that, zerfloß der Jüngling in Thränen, und bekannte aufrichtig, daß ihm bisher nichts gemangelt habe, und auch nichts Unangenehmes

widerfahren ſey. Da Johann von Ravenna die wahre Urſache ſeiner Unruhe und Unzufriedenheit nicht erkannte, ſo fiel er bey der Rechtfertigung ſeines Vorſatzes auf den wichtigſten Dienſt, welchen er dem Petrarcha bisher geleiſtet, und der ihm bey dem übermäßigen Eifer, womit er denſelben, der Warnungen ſeines Wohlthäters ungeachtet, verrichtet hatte, bisweilen mochte beſchwerlich geworden ſeyn. Ein dunkles Gefühl ſagte es dem ungeduldigen Jünglinge, daß, wenn er ſeinen Widerwillen gegen dieſe bisher verrichtete Arbeit äußere, Petrarcha ihn um deſto eher, als einen unbrauchbaren Menſchen, entlaſſen werde. Wäre der Wunſch, ſich vom Petrarcha zu trennen, ganz allein aus dem Ekel an dem Abſchreiben entſtanden; ſo würde die Güte, womit ſein Wohlthäter ihn von dieſer Arbeit befreyte, das Gemüth des Johann von Ravenna auf einmal beſänftigt, und ihn mit ſeiner bisherigen Lage wieder ausgeſöhnt haben. Selbſt dieſe Befreyung von einer verdienſtlichen Arbeit brachte nicht die geringſte Veränderung in der Entſchließung des jungen Mannes hervor, weil dieſe Arbeit es bey weitem nicht allein war, welche die Entſchließung bewirkt hatte. Unterdeſſen wußte ſich Johann von Ravenna des väterlichen Anerbietens ſeines Wohlthäters nicht anders zu erwehren, als daß er ſagte: Er wolle und könne nicht länger in einem Hauſe bleiben, wo er nicht mehr brauchbar ſey. Wenn er es nicht erwartet hatte, daß Petrarcha ihn vom Abſchreiben ganz losſagen würde, ſo erwartete er es gewiß noch viel weniger, daß ſein Pflegevater ihm mit weiſer Nachſicht antworten werde: Er, Petrarcha, habe ſeinen Zögling bisher nicht als einen Bedienten, ſondern als einen Sohn gehalten; und dieſer Sohn ſolle ſich nicht ſo ſehr verachten, um zu glauben, daß, wenn er nicht mehr für ſeinen Pflegevater abſchreibe, er ihm alsdann nicht mehr nützlich ſeyn könne. Durch

dieſe Gegenrede wurde Johann von Ravenna gänzlich entwaffnet, aber nicht überzeugt, und noch weniger gewonnen. Vielmehr erbitterte den jungen Mann die Beſchämung, welche er durch die Widerlegung aller ſeiner vorgebrachten Gründe erfuhr, und in dieſer Erbitterung antwortete er auf die Frage: was er denn ſeinem Lehrer Donat ſagen wolle? die harten Worte: Was habe ich mit dem Donat zu ſchaffen? Petrarcha wurde durch dieſe undankbar ſcheinenden Worte mit Recht aufgebracht; und doch wären ſie, wenn man ſich in die Stelle des Jünglings verſetzt, und die Antwort nach ſeinem ganzen folgenden Betragen auslegt, nicht ſowohl die Wirkung einer gänzlichen Vergeſſenheit deßen, was er ſeinem erſten Lehrer ſchuldig war, als der Schaam über das Unvermögen, nichts beßeres vorbringen zu können, und des Unwillens über die Gefahr, daß ſein Lieblingsplan durch unwiderſtehliche Güte und unwiderlegliche Gründe vereitelt werden möchte. Nun halfen alle übrige Vorſtellungen und Merkmale von väterlicher Herablaſſung und Milde weiter nichts mehr. Johann von Ravenna blieb feſt bey ſeinem Entſchluße, und nahm vom Petrarcha plötzlichen Abſchied, als wenn er fürchtete, daß er demſelben doch auf die Länge nicht werde widerſtehen können. Da Petrarcha die wahre Urſache der Beharrlichkeit bey einem höchſt grundlos und gefährlich ſcheinenden Vorſatze nicht ahndete; ſo mußte er nothwendig annehmen, daß der junge Mann ihm entweder die wahren Gründe ſeiner Entſchließung verhehle, oder daß er auch nicht recht bey Sinnen ſey. Bey der erſten dieſer Vorausſetzungen läßt es ſich erklären, wie Petrarcha über die künftigen großen Arbeiten des Jünglings, den er für ſtolz und aufgeblaſen hielt, ſpötteln konnte. In jeder Vorausſetzung aber wäre es der Weisheit und Güte des Petrarcha würdiger geweſen, wenn er es nicht als etwas Luſtiges angeſehen

hätte, daß der junge Malpaghino ſich durch ſein übereiltes und mißverſtandenes Betragen den Ruf von Wahnſinn zugezogen habe. Dies Gerücht ſchadete dem jungen Mann, und konnte ihn von ſeiner Leidenſchaft oder Gemüthskrankheit nicht allein nicht heilen, ſondern mußte ſie vielmehr nur noch verſchlimmern, und ihn in dem Gedanken beſtärken, eine Stadt je eher je lieber zu verlaſſen, wo man ihm das größte Unrecht angethan, und an ſeinem geſunden Verſtande zu zweifeln angefangen hatte.

Der Erfolg lehrte die Wahrheit dieſer Bemerkung. Johann von Ravenna ließ ſich durch nichts mehr aufhalten, und gieng ohne Empfehlungen, ohne Gefährten, und ohne Reiſegeld von Padua fort. Petrarcha beſchreibt die Abreiſe ſeines Zöglings, deſſen Wanderungen, Schickſale und Rückkunft, gleich in dem nächſten Briefe an den Donat, auf folgende Art *).

„Der junge Menſch wurde theils durch mein Zureden, theils durch das Geſchrey von Andern eine kurze Zeit zurückgehalten. Bald aber zeigte es ſich, was er im Schilde führte. Sein Körper war ſtets in Bewegung; ſeine Seele war noch unruhiger, und faſt kann man ſagen, war allenthalben auf einmal. Bald wollte er nach Neapel, bald nach Calabrien, oder dem Geburtsorte von Ennius, oder gar nach Conſtantinopel. Es iſt beynahe unglaublich, daß ein junger Menſch, der bisher unter der Ruthe aufgewachſen war, der weder Vermögen, noch Geſundheit beſitzt, auf einmal bis zu einer ſolchen Kühnheit und Starrſinn gekommen iſt, daß er mit eben den Ohren, die noch geſtern deine und deines Gehülfen Stimme und Zuchtruthe fürchteten, heute deine, meine, und aller unſerer

*) Lib. V. Ep. 7.

Freunde Warnungen zurückstößt, und als die Urſache ſeines wilden Unternehmens nicht mehr, wie er anfangs that, ſeinen Widerwillen gegen das Abſchreiben und andere ähnliche Arbeiten, ſondern ſeine heftige Begierde nach der griechiſchen Sprache und Litteratur anführt. Da ich ihm vorſtellte, wie viel ihm noch an einer vollkommenen Kenntniß der lateiniſchen Sprache abgehe; da ich hiemit ſeine Armuth, ſeine ſchwache Geſundheit, die Gefahren und Beſchwerlichkeiten der Reiſe, die Verödung von Griechenland, und die Unwiſſenheit der heutigen Griechen verband; ſo ſträubte er ſich doch hartnäckig gegen alle dieſe Warnungen, von geheimen Bewegungsgründen getrieben, die er bis auf die Lezt ſorgfältig verbarg, indem er die Liebe zu neuen und nüzlichen Kenntniſſen vorwandte. Ich ſchweige von dieſen geheimen Triebfedern, damit es nicht ſcheine, als wenn ich über jugendliche Verirrungen mehr zürne, als ich ſollte. Die erſte und ſtärkſte unter allen iſt eine Unbeſtändigkeit, die auf Andere vielleicht einen andern, auf mich aber dieſen Eindruck gemacht hat, daß ich bekennen muß, von einer ſolchen Flüchtigkeit und Unſtetigkeit, nie weder gehört noch geleſen, und noch viel weniger den gleichen Fall ſelbſt erfahren zu haben. Der junge Menſch wälzt zu gleicher Zeit ſo viele und ſo widerſprechende Dinge in ſeinem kleinen Geiſte umher, als wenn er tauſend mit einander ſtreitende Seelen hätte, und iſt ſich ſelbſt in jeder Stunde ſo ungleich, daß nichts, als der Wankelmuth in ihm beſtändig iſt. Das Ende aller dieſer widerſprechenden Gedanken war dieſes, daß er das Babylon des Abendlandes beſuchen wolle. Wie gedacht, ſo gethan. Er rannte fort, ohne die Empfehlungsbriefe mitzunehmen, die ich ihm an meine Freunde geben wollte, und worin ich ſeinen unſinnigen Entſchluß als einen Drang nach höhern Dingen empfohlen hatte. Die Natur ſtrafte bald den Eigenſinn des Landhuſers.

Er überſtieg die Apenninen unter beſtändigen Regengüßen, und gab bey allen Bekannten, welche er antraf, vor, daß er von mir geſandt worden ſey; denn er fieng bald an, aus ſeinem Traume zu erwachen, und die Beſchämung zu fühlen, welche einen Landläufer erwarte. Durch das Vorgeben einer Sendung von mir, erregte er in mehrern Perſonen, wie ich nachher erfahren habe, ein unverdientes Mitleiden und zugleich nachtheilige Argwöhne gegen mich, der ich einen ſolchen ſchwächlichen und unerfahrnen Jüngling ohne Begleitung und gehörige Unterſtützung fortgeſchickt hätte. Endlich kam er nach Piſa und an das Thyrreniſche Meer, um ſich hier einzuſchiffen. Da er aber in einiger Zeit kein Schiff fand, und ſeine Ungeduld eben ſo ſehr wuchs, als ſein Geld zuſammenſchmolz, ſo entſchloß er ſich plötzlich, über die Apenninen zu gehen. Er weiß es am beſten, mit welchen Beſchwerden und Gefahren er dieſen Weg gemacht hat. Man kann leicht denken, daß ein ſchwächlicher junger Menſch, der weder die Wege, noch die Menſchen kannte, und unaufhörlich von heftigen Regen begoßen wurde, auf den felſigten Höhen, und in den tiefen von angeſchwellten Bergwaſſern durchſtrömten Thälern der Apenninen ſehr vieles ausgeſtanden habe. Da er endlich in die Ligurſtiſche Ebene herabkam, und den Fluß Farnia im Parmeſiſchen Gebiete durchwaten wollte, ſo fiel er in einen Wirbel, der ihn zuletzt in die Unterwelt herabgeſchleudert hätte, wenn nicht Jemand dazu gekommen, und ſein Retter geworden wäre. Nach dieſer überſtandenen augenſcheinlichen Todesgefahr langte er endlich, von Hunger ausgemergelt, von Gelde entblößt, durch die Beſchwerden der Reiſe ermüdet, und ſchmutzig oder abgerißen, hier an, wo er wußte, daß ich ſeyn, oder bald ankommen würde. Als er ſich zuerſt meinem Franciskus darſtellte, ſo erkannte ihn dieſer anfangs nicht, indem er nicht ſowohl ein le-

beuder Menſch, als ein Schattenbild zu ſeyn ſchien. Nachdem er den Flüchtling erkannt hatte, tröſtete er ihn über die Drangſale, welche er ausgeſtanden habe, und ermunterte ihn, daß er mich in meinem Hauſe erwarten ſolle. Er wollte dieſes zuerſt aus Furcht und Schaam nicht thun. Endlich gab er nach; und da ich ihn nach wenigen Tagen bey meiner Ankunft, ſtumm vor Beſchämung, und mit auf die Erde geſenkten Augen erblickte, ſo umarmte ich ihn, wie gewöhnlich, aber nicht mit meiner alten Zärtlichkeit. Ich traue jetzt ſeinem Charakter nicht mehr. Wenn die Zeit und Ruhe ſeine Schaam, und das Andenken der überſtandenen Gefahren ausgetilgt haben werden, ſo fürchte ich immer, daß er mit einem andern Geſichte wieder zu mir kommen, und mir Lebewohl ſagen werde. Auf dieſen Fall habe ich für ihn ſchon ein Reiſegeld beyſeite gelegt, und er wird dieſe Summe ſtets baar, ſo wie meine Thür ſtets offen finden. Ich weiß nun, wie ich mich mit dieſem Flüchtling zu benehmen habe; und wenn ich es nicht wüßte, ſo würden es mich deine Briefe und Rathſchläge lehren. — Unterdeſſen weißt du, daß kein Unrecht ſo groß iſt, das ich nicht leicht vergeſſen und verzeihen kann; und kein Feind ſo bitter, den ich nicht bedauern und lieben könnte, wenn er beſchämt und reuig zu mir kommt. Meine Gelindigkeit kann mir oft ſchädlich, aber nie meinem guten Rufe nachtheilig werden. Ich will lieber, daß die Schuld ganz auf ſeiner Seite ſey, als daß Uebelgeſinnte mir auch nur einen Theil davon zuſchreiben; daß man ihn unbeſtändig, als daß man mich hart nenne. Wenn er jemals ganz wieder zu ſich kommt, woran ich zweifle, ſo ſoll er ſich und mich, und den Rath meiner Freunde, den er verachtete, kennen lernen; er ſoll ſich ſelbſt durch Schaam und Reue ſtrafen. Er mag nach ſeiner, ich will nach meiner Art handeln."

Geſchrieben zu Pavia im Julius.

Das Mißtrauen und die erkaltete Liebe, womit Petrarcha den entflohenen und wiederkehrenden Jüngling aufnahm, waren gerecht, so wie die Güte, womit er, auf den Fall einer ähnlichen Verirrung, die nöthige Ausstattung für den Johann von Ravenna zurücklegte, höchst edelmüthig war. Nur irrte Petrarcha bey dem Niederschreiben dieses, wie des vorhergehenden Briefes darin, daß er den Drang des Johann von Ravenna, die ruhige Wohnung seines Lehrers zu verlassen, Unbeständigkeit nannte, und den Jüngling für das unbeständigste Geschöpf hielt, wovon er je gehört oder gelesen hätte. Johann von Ravenna war nur zu fest in dem Vorsatze, seine Lage zu verändern. Da er den Widerwillen gegen das Abschreiben nicht mehr als den Grund seiner Trennung vom Petrarcha brauchen konnte; so führte er die Begierde die Welt zu sehen, oder die griechische Sprache zu lernen, als Ursachen an. Beyde waren nicht, wie Petrarcha vermuthete, bloße Vorwände, sondern wahre Ursachen, und noch weniger waren sie mit einander streitend. Petrarcha wurde nicht in seinem Betragen, sondern in seinem Urtheile über den Johann von Ravenna ungerecht.

Petrarcha hielt den wiedergekehrten Jüngling ohngefähr ein Jahr lang durch Bitten, väterliche Warnungen und ernstliche Vorwürfe, von fernern Abentheuern ab. Dann brach die alte Krankheit oder Gemüthsunruhe des jungen Malpaghino abermals unwiderstehlich aus; und nun gab Petrarcha dem forteilenden Zöaling folgende Empfehlungsschreiben mit, die seiner Weisheit und Gutmüthigkeit fast noch mehr Ehre bringen, als die Briefe, welche ich schon angeführt habe.

„Der Jüngling, den du vor dir siehst, schreibt er an den Hugo de St. Severino *), war mir einige Jah-

*) Lib. XI. Rer. senil. Ep. 9.

re lang, wie ein Sohn, und hört auch jetzt nicht auf, es zu seyn. Denn ungeachtet er sich dem Körper nach von mir trennt, so hoffe ich doch, daß er es nicht mit dem Herzen thun werde. Den Schritt, der ihn von mir wegführt, schreibe ich nicht so wohl ihm, als vielmehr seinem Alter zu, das noch nicht Festigkeit genug hat, und am Umherschwärmen Gefallen findet; ein Hang, der viele Menschen, damit ich mich nicht selbst anklage, bis in das späteste Alter begleitet. Dieser Jüngling von seltenen Anlagen, aber immer Jüngling, hat unter vielen Anschlägen, die in ihm aufstiegen, endlich den edelsten ergriffen, und da er doch einmal reisen wollte, sich vorgesetzt, es nur in der Absicht zu thun, um seine Wißbegierde zu befriedigen. Besonders hat er einen heftigen Durst nach der griechischen Sprache, und nährt als Jüngling einen Wunsch, den Cato erst in seinem Alter faßte. Diesen Wunsch habe ich seit einem Jahre nicht ohne viele Kunst und Arbeit zu bezähmen gesucht; bald durch Bitten, bald durch Vorwürfe; bald durch die Vorstellungen, wie viel ihm noch an der Kenntniß der römischen Sprache fehle; bald durch die Auseinandersetzung der Beschwerden und Gefahren, die ihn gewiß auf einer solchen Reise treffen würden, besonders da er einmal fortgegangen, und durch die Noth, in welche er gerieth, sehr bald zu mir zurückgeführt worden war. So lange das Andenken an diese unglückliche Reise sich ganz frisch erhielt, so lange blieb er ruhig, und gab Hoffnung von sich, daß sein brausender Geist gebändigt und gelenkt werden könnte. Da nun aber die Zeit allmählig die Erinnerung der ausgestandenen Drangsale geschwächt hat, so sehnt er sich wieder in die Welt, und kann weder durch Gewalt noch durch Ueberredung aufgehalten werden. Von einer mehr feurigen als vernünftigen Wißbegierde getrieben, will er Vaterland, Freunde, Verwandte, seinen alten Vater, und mich, den

er wie einen Vater liebt, deſſen Umgang er wenigſtens dem Aufenthalt im väterlichen Hauſe vorgezogen hat, verlaſſen, und eilt zu dir, welchen er blos dem Namen nach kennt. Selbſt dieſes Forteilen hat einen vernünftigen Schein. Denn da der junge Mann zuerſt nach Conſtantinopel wollte, dann aber von mir hörte, daß Griechenland jetzt eben ſo arm an wahrer Gelehrſamkeit, als es vormals reich daran geweſen ſey; ſo glaubte er mir in dieſem Stücke, und änderte wenigſtens ſeinen Lauf, den er nicht länger aufſchieben wollte. Er will nemlich jetzt Calabrien und das ganze Ufer Italiens beſuchen, das vormals Großgriechenland genannt wurde, weil ich ihm einigemal geſagt habe, daß ſich in dieſen Gegenden einige der griechiſchen Sprache ſehr kundige Männer, beſonders ein Mönch Barlaam, und Leo oder Leontius gefunden hätten, welche ich beyde genau gekannt habe, und unter welchen der Erſtere auch eine Zeitlang mein Lehrer war. Wegen dieſes Vorſatzes hat er mich um ein Empfehlungsſchreiben an dich, der du allenthalben, und beſonders in jenen Gegenden, viel vermagſt. Ich that dieſes, weil ich hoffe, daß der junge Mann dir durch ſeinen Geiſt und ſeine Kenntniße eben ſo viel Vergnügen, als du ihm durch dein Anſehen Nutzen verſchaffen kannſt. Ich liebe den Jüngling, und ungeachtet ich die Unſtetigkeit ſeines Gemüths nicht ſowohl billige als entſchuldige, ſo kann ich doch ſeine Lernbegierde nicht tadeln. Er iſt es vielmehr werth, dasjenige zu erlangen, was er ſo heftig wünſcht, daß er darüber nicht nur alle ſeine bisherige Verbindungen, und alle Schwierigkeiten, ſondern ſogar ſich ſelbſt und ſeine ſchwächliche Geſundheit vergißt. Ich empfehle dir ihn alſo auf das angelegentlichſte; und wenn du ihm mit Rath und That beyſtehſt, ſo wirſt du gewiß ein gottgefälliges Werk thun, und mich auf das

ſtärkſte verpflichten, der ich meinen Zögling mit Traurigkeit und Bekümmerniß von mir laſſe."

Petrarcha gab ſeinem Zögling um dieſelbige Zeit ein ähnliches Empfehlungsſchreiben an den Franciskus Brunus in Rom mit *). „Derjenige, ſchreibt Petrarcha an den genannten Freund, aus deſſen Händen du dieſen Brief empfangen wirſt, war über drey Jahre bey mir, nicht als ein Hausgenoß, ſondern als ein Sohn. Ich habe ihn väterlich gehalten, väterlich gewarnt, väterlich gelobt und getadelt, väterlich geliebt, und, worüber du dich wundern wirſt, haße ich ihn nun väterlich. Er iſt es, von welchem ich dir längſt meldete, daß er ſo richtig ſchreibe, und von deſſen Hand der Brief geſchrieben war, den ich auf dein Anrathen an den Pabſt gerichtet, und den du ſelbſt übergeben haſt. Der junge Menſch kam reich an Geiſtesgaben, aber arm an Kenntniſſen zu mir. Nun darf ich mich rühmen, und mich auf das Zeugniß des Ueberbringers ſelbſt berufen, daß er zwar nicht durch meinen Unterricht, aber durch meinen Umgang und Anweiſungen gelehrter von mir geht, als er zu mir gekommen iſt. Ich wünſchte ſagen zu können, daß er mich auf meinen Rath, und mit meiner freyen Einwilligung verlaſſen habe. Allein — er iſt ein junger Menſch, und will die Welt verſuchen, wie ich vormals auch that, woran ich aber nicht ohne Schauder zurückdenke **). Er wünſcht Rom zu ſehen; welchen Wunſch ich nicht mißbilligen kann, da ich dieſe Stadt ſo oft geſehen habe, und dennoch gern wiederſehen möchte. Zugleich aber vermuthe ich, daß er ſich noch auf ein gröſſeres Meer wagen will, und ſein Glück

*) Lib. XI. Ep. 2.

**) Vult probare mundum, quem probaſſe ego nimis memoratus exhorreſco.

da zu finden denkt, wo er vielleicht Schiffbruch leiden wird. Wenigſtens ſagt er, daß er ſein eigenes Glück auf die Probe ſtellen wolle *). Ich wünſche, daß dieß ſein Glück ihn begünſtigen möge. Sollte es ihm zuwider ſeyn, ſo ſteht es ihm immer frey, in meinen ruhigen, wenn gleich kleinen Hafen, zurückzufahren; denn ich ſtecke Tag und Nacht auch für diejenigen, die aus jugendlichem Leichtſinn von mir gehen, ein Licht aus, welches ihnen auf ihren Verirrungen leuchten, und ſie wieder zu mir zurückführen kann. Der Drang, der ihn treibt, muß nicht ſowohl ihm, als ſeinem Alter zugeſchrieben werden, und iſt an ſich gut. Wenn mich nicht alles trügt, ſo liebt der Jüngling mich, und das Gute überhaupt. Er iſt unſtet, aber beſcheiden, und verdient, daß alle gute Menſchen, ſo viel ſie können, zu ſeinem Glück beytragen."

Aus den mitgetheilten Briefen des Petrarcha erhellt, daß Johann von Ravenna nur etwas über drey Jahre mit ſeinem groſſen Lehrer lebte, und daß er kaum das Jünglingsalter, oder das mannbare Alter erreicht hatte, als er ſich zum leztenmale vom Petrarcha trennte. Mehus hingegen führt aus einem ungedrukten Briefe des Florentiniſchen Kanzlers Colucius eine Stelle an, worin es heißt, daß Johann von Ravenna ganzer fünfzehn Jahre lang den Umgang des Petrarcha genoſſen habe, und eben deswegen ein vollkommenes Nachbild deſſelben geworden ſey **). Colucius irrte ſich, und konnte ſich

*) Vult tentare fortunam, ut dicit, ſuam.

**) Vita Ambr. Traverſ. p. 300. Unglücklicherweiſe fehlt in dem Exemplar dieſes Werks, welches unſere Bibliothek beſizt, ein breiter Streifen gerade auf der Seite, wo das Zeugniß des Colucius abgedrukt iſt, weil wahrſcheinlich ein Stück Papier, das nachher verſchwand, zwiſchen die Preſſe und den Bogen

leicht irren. Vielmehr zu verwundern iſt es, daß Mehus, der die Briefe des Petrarcha kannte, an einen fünfzehnjährigen Aufenthalt des Johann von Ravenna bey ſeinem zweyten und größten Lehrer glauben konnte.

Mehus ſagt nichts von den Schickſalen, welche Johann von Ravenna nach ſeiner zweyten Entfernung vom Petrarcha, und bey den Lebzeiten dieſes ſeines Wohlthäters erfuhr. Und doch halte ich es beynahe für gewiß, daß der erſte unter den beiden Briefen des Petrarcha, welche ich anführen werde, an den Johann von Ravenna geſchrieben worden, und für höchſtwahrſcheinlich, daß auch in dem zweyten von ihm die Rede ſey.

„Ich wünſche dir Glück, ſchreibt Petrarcha an einen ungenannten Umherſchwärmer *), daß du endlich nach ſo vielen Stürmen in einen guten Hafen eingelaufen biſt. Dein Glück, oder vielmehr die Vorſehung iſt dir mehr gewogen, als du dir ſelbſt biſt. Du treibſt dich ohne Grund umher, und quälſt dich um nichts ab, und Gott hingegen bringt dir die Ruhe auch

fiel, und die fehlenden Buchſtaben auffieng. Ich muß daher einen Theil dieſer Stelle aus den abgebrochenen Worten jeder vorhergehenden, und den erſten Worten der nachfolgenden Zeilen ergänzen. Hic autem, (ſcilicet Joannes de Ravenna) fuit quondam familiaris atque diſcipulus celebris memoriæ Franciſci Petrarchæ, apud quem quum ferme triluſtris permanſerit, ſic ejus doctrinam imbibit, ſic ejus eſt veſtigia ſecutus, quod magiſtrum . . . . . veſtigiis inſequatur, nec ſit aliquid, vel in moralibus documentis, vel in hiſtor (wahrſcheinlich hiſtoricis an) morum pictura, vel in Poetis obſcurum aut dubium, in quorum enodatione non adæquet viros doctiſſimos, vel excedat, ut quod apud ipſum non inveneris, alibi fruſtra requiras. Die eine Lücke, welche ich offen gelaſſen habe, wage ich nicht auszufüllen.

*) Vago cuidam. Lib. XIV. Rer. ſenil. Ep. 14.

auch wider deinen Willen auf. Du willſt vorſetzlich auf gefährlichen Pfaden umherirren, und Gott leitet dich an der Hand auf dem Weg des Friedens. Jezt biſt du durch göttliche Leitung bey einem Mann, der mir ſo theuer iſt, daß ich kaum weiß, ob ich auf der Welt noch etwas theureres habe; und wer mit dieſem Mann nicht leben kann, von dem weiß ich nicht, mit welchem er werde leben können. Lerne nun endlich einmal, dich zu fixiren. Es ſchickt ſich nicht für einen Geſunden, ſich beſtändig im Bette umher zu wälzen; nicht für eine keuſche Frau, oft zu heirathen. Lerne allmählich als Menſch mit Menſchen umzugehen, und Menſchen zu dulden, welche die Religion dir nicht bloß zu dulden, ſondern auch zu lieben befiehlt. Fliehe nicht mehr diejenigen, von welchen du wünſchen muſt, daß ſie dich nicht fliehen. Du maeſt hinkommen, wohin du willſt, ſo wirſt du allenthalben Menſchen finden, und du muſt entweder mit Menſchen, oder unter den wilden Thieren des Waldes leben. Ich würde dir die Einſamkeit loben, wenn ich nicht wüßte, daß du weder die Einſamkeit, noch den Aufenthalt unter vielen Menſchen ertragen kannſt. Dieß iſt eine wahre Seelenkrankheit; und ſolche Seelenkrankheiten, auch die ſchwerſten, können durch Stärke, oder Anſtrengungen der Seele überwunden werden. Es giebt gewiſſe Dinge, welche zugleich die Urſachen und Gegenmittel von Uebeln enthalten. Dein Geiſt treibt dich, und eben dieſer muß dir auch Ruhe und Stetigkeit geben. Wenn dieſer es nicht thut, ſo werden meine Ermahnungen in der Zukunft, wie die lezten Jahre her, vergeblich ſeyn. Ich wünſche dir auch dazu Glück, daß du Rom geſehen haſt. Denn wenn du gleich die ganze Erde umreiſeſt, ſo wirſt du doch nichts dieſer Stadt ähnliches finden. Du haſt jezt das Haupt der Erde geſehen; freylich ein ſchmuziges und ungeſchmücktes Haupt, welches ſelbſt diejenigen

nicht läugnen können, die sich mit den Titeln von römischen Kaisern und römischen Päbsten brüsten, und alles andere, nur keine Römer sind. Du selbst hast nicht sowohl Rom, als die Berge gesehen, wo Rom einst war.

Nach diesem Briefe war Johann von Ravenna lange in der Irre umhergegangen, bevor er zu dem ungenannten Gönner kam, aus dessen Hause er dem Petrarcha schrieb, daß er eine bleibende Stätte gefunden habe. Petrarcha's Antwort ist in einem ernsten, beynahe unfreundlichen Tone abgefaßt, welcher beweist, daß sein Unwille über den Abschied und dieß Umhertreiben des Johann von Ravenna nur wenig abgenommen hatte. Ganz anders hingegen drückte sich Petrarcha aus, wenn er seines ehemaligen Zöglings gegen solche Personen erwähnte, die das Glück desselben befördern konnten. „Vor wenigen Tagen, schreibt Petrarcha an den Kardinal und Legaten Philipp, seinen ehemaligen Jugendfreund *), erhielt ich die Nachricht von deiner Krankheit durch einen Brief des vortreflichen Jünglings, und meines geliebten Sohns, der dir innig ergeben ist, und meine Gesinnungen gegen dich kennt **). Von diesen Dingen, fährt Petrarcha nachher in demselben Briefe

*) XIII. Cap. II.

**) Audieram non multis ante diebus, tux rumorem ægritudinis, per literas egregii Eq. filique mei amantissimi &c. Die Werke des Petrarcha sind so fehlerhaft abgedruckt, wie kaum die Werke eines andern bekannten Schriftstellers. Beynahe auf jeder Seite kommen mehrere Stellen vor, wo man nur kaum, oder auch gar nicht errathen kann, was Petrarcha sagen wollte. Zu diesen groben Druckfehlern rechne ich auch das Eq. in den angeführten Worten. Petrarcha gab, so viel ich weiß, dem Nahmen eines geliebten Sohns keinem andern seiner Zöglinge, als dem Johann von Ravenna; am wenigsten einem equiti, wie man die beyden Buchstaben ergänzen müßte, wenn sie nicht fehlerhaft abgedruckt wären.

fort, weiter nichts; auſſer daß ich dir den Jüngling, deſſen ich anfangs erwähnte, als einen jungen Mann von ſeltenen Gaben empfehle, der dich mit der ehrerbietigſten Liebe liebt, und dich um deines Charakters willen zu ſeinem einzigen Vater erwählt hat. Ich empfehle ihn dir als mein anderes Ich, welches ich gewiß nicht mit ſo vieler Zuverſicht thun würde, wenn ich ihn nicht deiner, und aller guten Menſchen Gunſt vollkommen würdig hielte". — Aus allen dieſen Aeuſſerungen ſcheint es mir höchſt glaublich, daß der Kardinal Philipp derjenige Gönner war, den welchem Johann von Ravenna nach ſeinem zweyten Abſchiede vom Petrarcha zuerſt eine Ruheſtätte fand.

Wie lange Johann von Ravenna bey dieſem Gönner geblieben, und was ihm bis an den Tod des Petrarcha, und einige Jahre nachher begegnet ſey, iſt unbekannt. Die Denkmähler des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts zeigen uns ihn nicht eher als in Padua wieder, wo er nach dem Zeugniſſe eines ſeiner berühmteſten Schüler, des Sicco, nicht nur die römiſche Beredſamkeit, ſondern auch die Wiſſenſchaft, gut und glücklich zu leben, mit einem ſolchen Beyfall und Nutzen lehrte, und ſeine Lehren durch Leben und Beyſpiel ſo ſehr beſtätigte, daß er nach dem allgemeinen Urtheil alle Lehrer dieſer Wiſſenſchaften, die vor ihm und ſelbſt nach ihm lebten, ſehr weit übertraf *). Wie mußte ſich der ſelige ab-

*) *Sicco Polentonus* ap. *Mehus* l. c. p. 139. Adoleſcens tum ego Poetas, et inſtituta Tullii audiebam. Legebat tunc hac in civitate Padua, literarum nutrice, *Johannes Ravennas* vir et ſanctimonia morum, et ſtudio iſto excellens, atque ſi poteſt fine invidia dici, ceteris, qui magiſtri artis huius in terra Italia usquam degerent, et doctiſſimi haberentur, quantum recordari videor, omnium judicio præferendus. Hoc namque a præceptore non eloquentia modo, quam ex ordine legeret, ſed mores etiam, ac quædam bene honeſteque vivendi ratio cum doctrina, tum exemplis diſcebatur etc.

geſchiedene Geiſt des Petrarcha freuen, wenn er anders in ſeine ehemaligen irdiſchen Wohnſitze herabſteigen konnte, und den geliebteſten Schüler, an deſſen Ausbildung er bisweilen zu verzweifeln angefangen hatte, nicht nur auf eine ſeines groſſen Meiſters würdige Art in Padua lehren hörte, ſondern auch leben und handeln ſah?

Schon in Padua bildete Johann von Ravenna, wenn auch nicht die meiſten, wenigſtens ſeine größten Schüler, welche die Haupturſachen ſeines Ruhms, ſo wie der merkwürdigen Revolution in den Wiſſenſchaften wurden, die ſich im Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts über ganz Italien verbreiteten. Faſt alle Schüler des Johann von Ravenna, die nachher Lehrer, oder Schriftſteller wurden, übertrafen ihren Meiſter nicht durch Tugend und Geiſt, ſondern durch Gelehrſamkeit, und die Schönheit der lateiniſchen Schreibart; und ſie konnten ihn von dieſer Seite leicht übertreffen, da viele und wichtige Werke des römiſchen Alterthums erſt in den lezten Lebensjahren des Johann von Ravenna, oder gar erſt nach ſeinem Tode entdeckt wurden. Nichtsdeſtoweniger erkannten es alle Schüler des Johann von Ravenna, daß dieſer ihr Lehrer ihnen durch eine beſondere göttliche Fügung verliehen worden, und daß er der erſte Lehrer der neuern Zeit geweſen ſey, welcher das Studium der ächten lateiniſchen Sprache, und der Werke des römiſchen Alterthums wieder erweckt, und in ihrem Vaterlande allgemein gemacht habe. Man höre das Zeugniß des Blondus, das in vielerley Betracht lehrreich iſt *).

„Um dieſelbige Zeit brachte Ravenna den gelehrten Grammatiker und Rhetor Johannes hervor, von

*) *Blondi Flavii Forliviensis Italia illustrata.* Bas. 1559. Fol. p. 246.

welchem **Leonardus Aretinus**, deſſen Zeugniß allenthalben, vorzüglich aber in dieſem Stücke von der äuſſerſten Wichtigkeit iſt, zu ſagen pflegte, daß er das jezt ſo ſehr blühende Studium der lateiniſchen Sprache und Beredſamkeit zuerſt nach einem langen Zwiſchenraum von Barbarey in Italien eingeführt habe; eine Begebenheit, welche wohl verdient, daß ich mich in dem gegenwärtigen Werke etwas dabey aufhalte. Wer die lateiniſche Litteratur gründlich kennen gelernt hat, weiß es, daß nach den Zeiten des **Ambroſius**, **Hieronymus** und **Auguſtinus** niemand, oder ſehr wenige waren, welche mit einiger Eleganz geſchrieben hätten, wenn man nicht vielleicht den heiligen **Gregorius**, den ehrwürdigen **Beda** und den heiligen **Bernard** noch zu den vorhergenannten letzten guten Schriftſtellern hinzufügen will. **Franz Petrarcha** war unter allen der erſte, welcher mit groſſem Geiſte und noch gröſſerer Sorgfalt die wahre Dichtkunſt und Beredſamkeit wieder aus dem Staube hervorrief. Er erreichte aber, mehr aus Mangel an alten Werken als an Genie, die Blüthe der Ciceronianiſchen Beredſamkeit nicht, womit wir Viele in dieſem Jahrhundert geziert ſehen. Ungeachtet er ſich rühmte, die Briefe des **Cicero** an den **Lentulus** zu Vercelli gefunden zu haben, ſo kannte er doch die Bücher dieſes groſſen Römers de oratore, und die Anweiſung des **Quintilian** zur Beredſamkeit nicht ganz, und den **Orator**, den **Brutus** und andere Schriften des **Cicero** gar nicht. **Johann von Ravenna** wurde als Knabe mit dem **Petrarcha** als Greiſe bekannt. Er las nicht mehr Werke des römiſchen Alterthums, als **Petrarcha**, und hinterließ, ſo viel ich weiß, keine Schriften. Nichtsdeſtoweniger wurde er durch ſein treffliches Genie, und, wie **Leonardus Aretinus** ſagte, durch eine beſondere Fügung Gottes der Lehrer eben dieſes **Leonard**, des **Petrus Paulus Vergerius**, des

Annebonus von Padua, des Robert Roſſi und Jakob Angeli von Florenz, des Poggius und Guarino von Verona, des Victorinus, Sicco, und anderer weniger berühmter Männer, welche er zum Studio beſſerer Kenntniſſe, und zur Nachahmung des Cicero entflammte, wenn er ſie gleich nicht vollkommen ausbilden oder unterrichten konnte. Um eben die Zeit kam Manuel Chryſoloras von Conſtantinopel, ein eben ſo tugendhafter als gelehrter Mann nach Italien, und unterrichtete theils in Venedig, theils in Florenz und Rom, faſt alle vorhergenannte Schüler des Johann von Ravenna in der griechiſchen Sprache. Nachdem er dieſen Unterricht einige Jahre fortgeſetzt hatte, ſo entſtand in Italien die Meynung, daß, wer die griechiſche Sprache und die alten griechiſchen Schriftſteller nicht kenne, unwiſſender ſey, als derjenige, welcher kein Latein verſtehe. Unzählige Männer und Jünglinge wurden auf einmal von einem Enthuſiasmus für die Werke des griechiſchen und römiſchen Alterthums ergriffen. Als daher im Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts das Concilium zu Coſtanz gehalten wurde, ſo ſuchten viele von den Unſrigen in dieſer, und den benachbarten Städten und Klöſtern nach, ob ſie nicht verlohrne römiſche Handſchriften wieder finden könnten. Poggius entdeckte zuerſt ein vollſtändiges Manuſcript des Quinctilian, welchem bald die Briefe des Cicero an den Atticus folgten. Da unſere Jugend dieſe Werke mit dem größten Fleiſſe ſtudierte, ſo eröfnete der berühmte Grammatiker und Rhetor Gasparinus von Bergamo in Venedig eine Schule, die viel beſſer als die bisherigen war, und in welcher die Jünglinge zum Studio der alten Sprache und Schriftſteller ermuntert wurden. Um dieſelbige Zeit blühten ſchon Petrus Paulus Vergerius, Leonardus Aretinus, Robertus Roſſius, Jakob Angeli, Pog-

gine, und Nikolaus von Medici, welchen Aretinus lange unterrichtet hatte. Auch hatte Guarinus angefangen, viele in Venedig, und Victorinus zu Mantua zu unterrichten, als Philipp, der dritte Herzog von Mailand, den Gasparinus, als seinen Unterthan, von Venedig und Padua nach Mailand entbot. Das immer zunehmende Studium der alten Litteratur wurde ausserordentlich dadurch befördert, daß der Bischof Gerard Landriano zu Lodi unter Ruinen einen sehr alten, und in kaum lesbaren Charakteren geschriebenen Codex des Cicero fand, welcher unter andern rhetorischen Schriften dieses grossen Römers die vollständigen Bücher de oratore, den Brutus und Orator enthielt; wodurch Gasparinus der Mühe überhoben wurde, die Bücher des Cicero de oratore so zu ergänzen, wie er es mit den Werken des Quintilian versucht hatte. Da in ganz Mailand niemand erfunden wurde, welcher den alten Codex des Cicero hätte lesen können, so glückte es einem geistreichen Jüngling von Verona, mit Nahmen Cosmus zuerst, die Bücher de oratore abzuschreiben und ganz Italien mit Abschriften eines Werks zu erfüllen, wornach man allenthalben mit der größten Sehnsucht trachtete. Als ich in meiner Jugend in Geschäften meiner Vaterstadt nach Mailand kam, so schrieb ich zuerst mit gleichem Eifer und Geschwindigkeit den Brutus des Cicero ab, und schickte denn Copien von meiner Abschrift an den Guarinus nach Verona, und den Leonard Justiniani nach Venedig; worauf dieses Werk bald über ganz Italien ausgebreitet wurde. Durch alle diese neuen Werke erhielt die Beredsamkeit immer neuen Zunder, und dadurch geschah es, daß man in unserm Zeitalter besser spricht und schreibt, als im Zeitalter des Petrarcha. Das Studium der griechischen Sprache hatte ausser vielen neuen und nützlichen Kenntnissen, welche es verschaffte,

den groſſen Vortheil, daß manche den Verſuch machten, griechiſche Werke in das Lateiniſche zu überſetzen, und dadurch ihre Schreibart vielmehr vervollkommneten, als ſie ohne dieſe Uebungen hätten thun können. Von dieſer Zeit an vervielfältigten ſich und blühten die Schulen der alten Sprachen in ganz Italien immer mehr und mehr. Die meiſten Städte hatten ſolche Schulen, in welchen es ein auſſerordentliches Vergnügen iſt, wahrzunehmen, daß die Schüler ihre Lehrer übertreffen, nicht etwan, wenn ſie ſchon entlaſſen, ſondern ſo lange ſie noch in den Schulen ſelbſt ſind *). Unter den Schülern des Johann von Ravenna unterrichteten zwey der Aeltern, Guarinus und Victorinus, dieſer zu Mantua, jener zu Venedig, Verona, Florenz und zu Ferrara, eine beynahe zahlloſe Menge von Zuhörern, und unter dieſen auch die Fürſten und Prinzen von Ferrara und Mantua. Georg von Trapezunt hatte in ſeinen Vorleſungen zu Rom auſſer den Italiänern viele Spanier, Franzoſen und Teutſche, unter welchen auch bisweilen groſſe und vortrefliche Männer ſind, zu Zuhörern. Franciscus Philelphus, der zu Conſtantinopel von den Chryſoloren ſelbſt unterrichtet worden iſt, hat zu Venedig, Florenz, Siena, Bologna, und zuletzt zu Mailand eine groſſe Menge von Männern und Jünglingen die griechiſche und lateiniſche Sprache und Litteratur gelehrt. Laurentius Valla hat nicht nur einige Perſonen in Neapel für die alte Litteratur gewonnen, ſondern es iſt ihm gelungen, beynahe über ganz Italien die Blumen des Alterthums und ſeines eigenen Genies auszuſtreuen. Eben ſo

*) Hinc ferbuerunt dia, magiſque nunc fervent per Italiam gymnaſia, plerique ſunt civitatibus lodi, in quibus pulcerrimum, jucundumque eſt videre diſcipulos, nedum poſtquam ſunt dimiſſi, ſed quousque etiam ſub ipſa ferula declamant, et ſcribunt, præceptores dicendi, ſcribendique elegantia imperare.

bemühten oder bemühen ſich Petrus Perleo erſt zu Genua und dann zu Mailand, deſſen Bruder Jacob zu Bologna, Procellius zu Rom und Neapel, Thomas Pontanus in Perugia und andern Städten, der Jugend beſſere Kenntniſſe beyzubringen." — In der angeführten Stelle iſt der wichtige Antheil, welchen Johann von Ravenna an der Wiedererweckung und Verbreitung nicht nur der römiſchen, ſondern auch der griechiſchen Litteratur hatte, ſo deutlich und richtig dargeſtellt worden, daß ſie keiner weitern Erläuterung und Anwendung bedarf.

Nachdem Johann von Ravenna eine Zeitlang zu Padua gelehrt hatte, ſo gieng er in gleicher Abſicht nach Florenz, wo er, wie es ſcheint, die lernbegierige Jugend mehrere Jahre unterrichtete, ohne von der Obrigkeit ausdrücklich dazu berufen, und für ſeine Arbeiten beſoldet zu werden. Im Anfange ſeines Aufenthalts zu Florenz war es, wo Colucius den Johann von Ravenna dem aufgeklärten und gelehrten Carl von Malateſta empfahl, wenn anders Mehus die beyden Stellen des Colucius, welche er anführt, aus ein und eben demſelbigen Briefe dieſes Florentiniſchen Canzlers an den Carl von Malateſta genommen hat. „Hier lebt jezt, ſchreibt Colucius, ein Lehrer von auſſerordentlichen Vorzügen, Johann von Ravenna. — Er iſt, fährt Colucius fort *), von reifem Alter, von unbeſcholtenen Sitten, klug, und überhaupt ſo beſchaffen, daß, wenn du ihn, wie ich wünſche und hoffe, in die Zahl deiner Vertrauten aufnehmen ſollteſt, du ihn gewiß als einen angenehmen und unvergleichlichen Gehülfen deiner Studien und übrigen Arbeiten finden wirſt. Was könnte dir erwünſchter ſeyn, als einen Mann

*) p. 351. in Vita Ambroſ. Traverſarii.

zu beſitzen, der für dich wacht und arbeitet, und der dir in kurzer Zeit mittheilen kann, was man durch eigene Bemühungen nur mit groſſer Schwierigkeit findet. Ich weiß nicht, ob du in ganz Italien ſeines gleichen antreffen könnteſt; und eben daher wünſche ich, wenn du anders meinem Urtheile traueſt, daß du den Johann von Ravenna in die Stelle deines ehemaligen gelehrten Freundes, des Jacob von Allegretti aufnehmen mögeſt". Es iſt nicht bekannt, ob Johann von Ravenna zum Carl von Malateſta gegangen ſey, oder nicht. Auſſer allem Zweifel aber iſt es, daß der Erſtere im Jahre 1397. alſo in eben dem Jahre, in welchem Manuel Chryſoloras nach Florenz kam, von der Obrigkeit dieſer Stadt mit den Verſprechungen einer jährlichen Beſoldung den Auftrag erhielt, die Jugend in der römiſchen Sprache und Beredſamkeit zu unterrichten; daß Johann von Ravenna um die Zeit dieſes ehrenvollen Rufs ungefähr 45. Jahre alt war; und daß die Schüler des Johann von Ravenna zugleich Schüler des Manuel Chryſoloras wurden *). Salutatus Colucius war höchſt wahrſcheinlich Urheber dieſes Rufs, da er die Verdienſte des Johann von Ravenna kannte, und nach Würden zu ſchätzen wußte. „Wir wiſſen es, ſchreibt er an den Johann

*) Mehus p. 352. l. c. ex Epiſt. Colucii ad Johannem Ravennas: „Nec putem te, licet luſtra novem forſam exceſſeris, atque cum multis converſatus ſis, fueris et multoties multos expertus, etc. Dieſe und andere Stellen des Colucius über den Johann von Ravenna kann ich nur fragweiſe anführen, wie ich ſie in dem Leben des Ambroſius Traverſarius finde. Die Briefe des Colucius an den Johann von Ravenna, auf welchen ich vielleicht noch einen und den andern vom Mehus nicht für wichtig gehaltenen Umſtand hätte anführen können, ſind gedruckt und mit den übrigen Briefen des Colucius vom Mehus herausgegeben worden. Unſere Bibliothek beſitzt nicht dieſe Ausgabe der Briefe des Florentiniſchen Canzlers, ſondern die von Joſeph Rigaccio, Florentiæ 1741. 2. Bände in 8. Und in dieſer Ausgabe ſtehen die Briefe an den Johann von Ravenna gar nicht.

von Ravenna, und alle, die dich verehren, wiſſen es gleichfalls, daß du nicht nur unter den Neuern, ſondern auch unter den Alten derjenige biſt, der ſich dem Cicero am meiſten genähert hat; und daß du mit einer bewundernswürdigen Schönheit und Kraft der Sprache die gründlichſten Kenntniſſe verbindeſt *). Johann von Ravenna wurde wahrſcheinlich das erſtemal, gleich dem Chryſoloras, und den meiſten Lehrern der griechiſchen und römiſchen Sprache im Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts, nur auf gewiſſe Jahre berufen. Wenn dieſe Jahre verfloſſen waren, ſo erneuerte man den Ruf, und verband wenigſtens einigemale, und vielleicht zum letztenmale im J. 1412. mit der Verpflichtung, die römiſche Beredſamkeit zu lehren, auch noch dieſe, das Gedicht des Dante öffentlich an Feſttagen in der Hauptkirche vorzuleſen und auszulegen **). Johann von Ravenna lebte nicht lange mehr nach der jezt angeführten Beſtätigung oder Erneuerung ſeines Rufs; denn ein ungenannter Schriftſteller, der eine Anweiſung zum Briefſchreiben nach den Grundſätzen des Johann von Ravenna im J. 1420. endigte, redete von ſeinem Lehrer, als von einem Verſtorbenen †).

*) Mehus l. c. p. 348. Scimus et sciunt omnes, qui te venerantur, quique nomen audiverunt tuum, te non modernis solum excellere, sed inter priscos Ciceronem propius adversisse. Ea quidem facundia, copiaque et maiestate dicendi exundas, etc. — Unum est, quod me semper ultra modum rapuit, quod in te est scientiæ copia cum elegantia, facultateque dicendi. — Quum in te videam ingentem scientiæ copiam, admirabileque scribendi decus, et pondus, et infinitis illis carere vitiis, quibus plurimi fœdi sunt, etc.

**) Mehus führt aus den Urkunden von Florenz folgende Stelle aus dem Jahre 1412. an: 353. p. Quum vir doctissimus D. Johannes de Malpaghinis de Ravenna hactenus in civitate Florentiæ pluribus annis legerit, et diligentissime docuerit, rhetoricam, et auctores majores, et aliquando librum Dantis, et multos instruxerit in non modicum civitatis etc.

†) Meh. l. c. Seguendo la dottrina dell' eloquente ed onorevole maestro Gioanni Battista nel suo tempo principe della rettorica facultade etc.

Kurze Lebensbeſchreibung des Reuchlin,

Beurtheilung ſeines Charakters und ſeiner Schriften, und Geſchichte ſeines Streits mit den Gottesgelehrten in Cölln.

In den letzten zwanzig Jahren des funfzehnten, und in den erſten des ſechszehnten Jahrhunderts, war außer Luthern und Erasmus kein anderer Gelehrter, der ſeinem und den folgenden Zeitaltern einen ſolchen Stoß gegeben hätte, als Reuchlin, und zwar nicht blos durch ſeine nützliche Lehren und Schriften, ſondern auch durch ſeine Verirrungen. Wenn ich ferner Luthern, und in den letztern Jahren des angegebenen Zeitraums auch den großen Märtyrer der teutſchen Freyheit, Ulrich von Hutten ausnehme; ſo fand ſich unter den Gelehrten, die zugleich mit Reuchlin blühten, keiner, deſſen Leben ein ſo großes Licht auf die Geſchichte des ausgehenden funfzehnten, und des anfangenden ſechszehnten Jahrhunderts würfe, als das des Reuchlin: Keiner, aus deſſen Leben man den Zuſtand der Schulen und aller Wiſſenſchaften, die Sitten, und den beynahe unglaublichen Uebermuth der Geiſtlichkeit, den anfangenden ernſtlichen Kampf zwiſchen dem neuen Licht und der alten Finſterniß, die wohlthätigen Einflüße der ſich immer mehr offenbarenden und verbreitenden Wahrheit auf die Sitten und die letzten nothwendigen Vorbereitungen der glorreichen Reformation ſo anſchaulich erkennen könnte, als aus

dem Leben Reuchlin's. Nachdenkende Leſer werden gewiß darüber erſtaunen, daß es beynahe anderthalb hundert Jahre nach der Wiedererweckung der griechiſchen und römiſchen Litteratur, und funfzig Jahre nach Erfindung der Buchdruckerey noch ſo ſchwer wurde, ſich durch das Leſen von guten Büchern zu bilden, wie es wirklich im Zeitalter Reuchlin's war: Daß alle Schulen und Schulwiſſenſchaften noch im Anfange des ſechszehnten Jahrhunderts, beſonders in Teutſchland, ſo gänzlich verdorben waren, und daß doch kein großes Europäiſches Land ſo viele aufgeklärte, oder der Aufklärung günſtige geiſtliche und weltliche Fürſten und Herren, ſo viele berühmte Lehrer und Schriftſteller hatte, als Teutſchland: Daß viele Fürſten, Städte, und Domcapitel, ein großer Theil des Adels, und alle ächte Freunde der Wahrheit und Tugend ſich mit dem Reuchlin verbanden; und daß alle dieſe vereinigten Kräfte doch nicht hinreichten, um über einen einzigen Bettelorden einen entſchiedenen Sieg davon zu tragen, wenn man gleich den nachfolgenden Streitern den Sieg erleichterte. Selbſt die großen Verſchiedenheiten, und wiederum die auffallenden Aehnlichkeiten des Reuchliniſchen Zeitalters, von und mit dem unſrigen, heilen dem Leben dieſes Weiſen einen Reiz mit, welcher mich beſtimmt hat, das Andenken deſſelben gerade jetzt zu erneuern, da ich es ſchon lange zu thun mir vorgenommen hatte. Alle Lehrer und Vertheidiger der Wahrheit werden aus Reuchlin's Leben mannigfaltigen Troſt ſchöpfen; werden freylich wünſchen, daß die Stände, welche Reuchlin aufrecht erhielten, auch ihnen jetzt zur Seite ſtehen möchten; werden aber auch nicht verzagen und verzweifeln, wenn ſie blos unter dem Schilde der Wahrheit ihre Pflichten treulich zu erfüllen gezwungen werden *).

*) Mehrere Schriftſteller haben das Leben und die Verdienſte Reuchlin's erzählt. Man ſehe Burkhard de fatis et meritis Ulrici

Johann Reuchlin wurde im J. 1455. *) in der Stadt Pforzheim von bürgerlichen Eltern gebohren, die wohlhabend genug waren, um ihre Söhne auf die lateiniſche Schule ihrer Stadt zu ſchicken. Unſer Reuchlin zeichnete ſich vor den übrigen Mitſchülern durch ſeinen Fleiß und durch ſeine ſtarke und ſchöne Stimme aus. Wegen der letztern wurde er gegen das Ende ſeines ſiebenzehnten, oder im Anfange ſeines achtzehnten Jahrs an den Badenſchen Hof berufen, und unter die Hofſänger, oder die Chorſchüler, welche

de Hutten I. 151. p. Die vornehmſten ſind Melanchton in ſeiner Rede de Vita Capnionis, und Heinrich Majus in der Vita Joh. Reuchlini. Durlaci 1687. 8. Melanchtons Rede enthält manche ſonſt unbekannte Nachrichten, aber auch mehrere falſche, die ich in der Folge bemerken werde. Viel vollſtändiger iſt die Biographie von Majus. Allein auch dieſer ſammelte aus den Schriften des Reuchlin, ſeiner Gegner und Freunde, nicht ſorgfältig genug alle Data, welche den Charakter, die Verdienſte und Verirrungen des Reuchlin, und noch weniger diejenigen, welche die Zeiten dieſes Mannes in's Licht ſetzen. Majus kannte das Zeitalter des Reuchlin nicht genug, und gab auch nicht genug auf den Nutzen und Schaden acht, welchen Reuchlin ſtiftete. Und gerade die Zeiten, in welchen Reuchlin lebte, und die Veränderungen, die er in denſelben hervorbrachte, ſind es, um welcher willen die Geſchichte deſſelben noch jetzt ſo merkwürdig iſt. Ich werde mich viel weniger bey dem, was man Lebensumſtände nennt, aufhalten; hingegen werde ich mich über den Charakter Reuchlin's, ſeine Verdienſte und Verirrungen, die Verbindungen in welchen er war, und beſonders über ſeinen Streit mit dem Dominikanerorden, wenn auch nicht weitläuftiger, wenigſtens in einem genauern, und wie ich hoffe lehrreichern Detail ausbreiten, als mein Vorgänger gethan hat. Burkhard in ſeinem Buche de linguæ latinæ in Germania fatis, Hanover. 1713. bringt S. 136. u. f. vieles, aber nichts neues über den Reuchlin bey.

*) *Reuchlin.* ad Cuſp. Lib. I. Ap. pag. 83. a natali meo, qui fuit Chriſti MCCCCLV. Die beyden Bücher von Briefen des Reuchlin an ſeine gelehrten Zeitgenoſſen, und dieſer an ihn, ſind 1519 zu Hagenau gedruckt worden. Das dritte Buch iſt, ſo viel ich weiß, nicht erſchienen. In der Ausgabe der Reuchlinſchen Briefe ſind weder die Seiten noch die Briefe numerirt. Ich habe das Erſtere in dem Exemplar, welches ich brauche, gethan, und die Zahl der Seiten vom Titelblatt angefangen.

am Hofe ſangen, aufgenommen *). Da man in dem jungen Reuchlin ſehr bald einen aufgeweckten Geiſt, und vorzügliche Fortſchritte in der Grammatik wahrnahm; ſo machte man ihn zum Begleiter oder Mitarbeiter des jungen Markgrafen Friederich, und ſchickte ihn mit dieſem Fürſten, der nicht lange nachher Biſchof von Utrecht wurde, auf die hohe Schule zu Paris **). Hier hörte Reuchlin im J. 1473. die berühmteſten Lehrer in der Grammatik und Rhetorik, unter welchen Lehrern er den Johann de Lapide, Doctor der Sorbonne, welcher die Grammatik vortrug, ſein ganzes Leben durch am dankbarſten verehrte †). So wie er von dem Johann de Lapide den erſten bildenden Unterricht in der lateiniſchen Sprache und Litteratur empfieng, ſo erhielt er von den Schülern des Tiphernas die erſten Anfänge der griechiſchen Grammatik ††). Reuchlin verließ, wie es ſcheint,

*) *Melanchth.* in Orat. de Johanne Capnione Edit. 1559. Argentor. p. 298. Inde in aulam Badenſem ad Symphoniacos accerſitus eſt, ubi, quia Grammaticam melius didicerat, quam alii, ſtatim adjunctus eſt adoleſcenti Marchioni Badenſi, et aliquanto poſt cum eo miſſus eſt Lutetiam.

**) Ibid.

†) Epiſt. Lib. II. p. 155. ad Jac. Fabrum - - Anno Domini MCCCCLXXIII. quo in tempore illic et Johannem Lapidanum Theologiæ Doctorem in Grammaticis ad Sorbonam, et Guilielmum Tardivum Anicienſem in vico S. Genovefæ, et Robertum Gaguinum apud Maturinos in Rhetoricis præceptores audivi, quum eſſem e familia Marchionis Friderici Principis Badenſis, nunc Epiſcopi Trajectenſis ευαρεστοτατου. Man ſehe auch ſeine Epiſt. ad Facultat. Pariſ. p. 160 und de Verbo Mirifico Tub. 1514. fol. p. 2. Unde ductus eco intredibili quodam gratificandi ſtudio, et nimirum amore ſingulari, erga omnis bonæ artis columen egregium Johannem Lapidanum, Theologiæ Doctorem, tam monaſtica Carthuſienſium vita, quam editione librorum inſignem, atque *primum, cujus ferulæ manus ſubdiderim in exercitamentis humanioribus inſtituendis.*

††) *Reuchl* ad Jac. Fabr. l. c. Quodque non ignorarent, me ante omnes annis citra quadraginta rurſus Alemannicæ ſcholam græca elementa docuiſſe, quæ ipſe ego quondam in veſtra Gallia ex

Paris, man weiß nicht aus welchen Urſachen, in demſelbigen Jahre wieder, in welchem er hingekommen war, gieng aber gleich im folgenden Jahre 1474. oder im Anfange des J. 1475. auf dieſelbige berühmte Schule zurück, um ſich in allen nützlichen Kenntniſſen, beſonders unter dem Hermonymus von Sparta in der griechiſchen Sprache zu vervollkommnen *). Von dieſem Griechen lernte er das griechiſche Schönſchreiben; wodurch er ſich reichlich ſo viel erwarb, als er brauchte, weil man damals in Paris noch keine gedruckte Exemplare der griechiſchen Schriftſteller hatte, welche Hermonymus auslegte **). Auſſer der griechiſchen Sprache übte ſich Reuchlin in Paris noch in der lateiniſchen Sprache, und in der Dialektik; und zwar nicht in der ſcholaſtiſchen, ſondern in der des Ariſtoteles ſelbſt, welche er ſo gut gefaßt hatte, daß er noch in ſeinem ſpäten Alter ganze Stellen dar-

diſcipulis Gregorii Tiphernatis adoleſcens Pariſiis receperam. Melanchton irrte alſo, wenn er an dem vorher angeführten Orte glaubte, daß Reuchlin den Tiphernas ſelbſt gehört habe.

*) Ad Jacob. Fabr. l. c. Demum poſt aliquot annos e Suevia rediens ad Pariſios Georgium Hermonymum Spartiaten græce docentem aſſequutus ſum. Die Worte, poſt aliquot annos, müſſen nur ſo verſtanden werden, daß Reuchlin nicht in demſelbigen Jahre nach Paris zurückkieng, in welchem er es verlaſſen hatte. Reuchlin kam gewiß im J. 1473. zum erſtenmale nach Paris, und hielt ſich ſo lange auf, daß er mehrere Lehrer mit großem Nutzen hören konnte. Im J. 1475. oder im dreyundſiebzigſten Jahre ſeines Alters, gieng er nach einem zweyten Aufenthalte in Paris nach Basel. Während dieſes zweyten Aufenthalts hörte er den Hermonymus von Sparta gleichfalls mit Nutzen; und wenn er alſo zwiſchen 1473. und 1475. Paris verließ, und in einem andern Jahre, als in welchem er hingegangen war, zurückkam, ſo muß er dieſe hohe Schule ohngefähr um die Zeit verlaſſen und wieder beſucht haben, wie ich es im Text angegeben habe.

**) *Melanchth.* l. c. p. 299. Hermonymus Spartiata - - a quo etiam venuſte pingere litterarum figuram didicit, qua induſtria venit in multorum notitiam, et peculium paravit. Petebant enim multi deſcribi ab ipſo grammatica elementa, et paginas Homeri et Iſocratis, qui enarrabantur.

aus hersagen konnte *). Im zwanzigsten Jahre wandte sich Reuchlin nach Basel, wo man ihm gleich die Magisterwürde ertheilte, und die Gebrüder Amerbach ihm die Verfertigung eines lateinischen Wörterbuchs auftrugen, welches er unter dem Titel Breviloquus herausgab **). Er hatte das Glück, auf dieser hohen Schule den Johann Weßel von Gröningen zu finden, welchen er schon vorher zu Paris hatte kennen lernen; einen Mann, welchen Luther selbst einen von Gott gesandten Zeugen der Wahrheit nannte, und der eben deswegen die Universität zu Paris hatte verlassen müssen †). Weßel unterrichtete den jungen Reuchlin in den Anfängen der hebräischen Sprache, und ermunterte ihn zugleich, das Studium der griechischen Sprache mit allem nur möglichen Eifer fortzusetzen. Reuchlin that dieses unter dem Andronicus Kontoblakas, und mit Hülfe der griechischen Handschriften, welche Nicolaus Cusanus zur Zeit der Kirchenversammlung nach Basel gebracht hatte ††).

*) *Melancht.* l. c. Interea simul in lingua latina, et in dialecticis Aristotelis exercebatur, quæ ita perfecte didicit, ut senex etiam ad verbum longas Aristotelis sententias recitare posset.

**) *Reuchl.* in Dedic. Rudiment. Hebr. ad fratrem Dionys. p. 2. Postea enim quam anno ætatis meæ duodevigesimo Prisciani Cæsariensis litteraria studia in schola Parisiorum aggressus sum, biennio post apud Rauracos dictionarium collegi, quem appellavi Breviloquum. Von diesem Wörterbuch sagt Melanchton selbst nur dieses: l. c. p. 300. - - Breviloquus, qui tunc, cum nondum meliores libri in hoc genere haberentur, et expetitus est, et studiis profuit.

†) *Luth.* in Præf. Oper. Wesseli: prodiit en Wesselus, quem Basilium dicunt, Phrisius Grœningensis, vir admirabilis ingenii, rari et magni spiritus, quem et ipsum apparet verum esse Theodidactum . . . . . neque ex hominibus accepisse judicari potest, sicut nec ego. Hic si mihi antea fuisset lectus, poterat hostibus meis videri Lutherus omnia ex Wesselo hausisse: adeo spiritus utriusque conspirat in unum.

††) *Reuchl.* in præf. Rudim. Hebraic. l. c. Eo tempore, atque eodem Basileæ cis Rhenum in loco sub Andronico Contoblaca natione Græco linguam Græcam didici.

Nachdem er den Unterricht des Andronikus ohngefähr zwey Jahre genoſſen hatte, fuhr er nicht nur fort, die lateiniſche Grammatik und die römiſchen Schriftſteller, ſondern er fieng auch, auf Anrathen des Andronikus ſelbſt, an, die griechiſche Grammatik und die griechiſchen Schriftſteller in Baſel auszulegen *). Reuchlin trug die lateiniſche und griechiſche Grammatik, und die Schriftſteller beyder Sprachen ſo vor, daß ſeine Zuhörer mehr zum richtigen Leſen und Schreiben, als zur ſchönen Schreibart angeführt wurden, weil Jenes das Aeuſſerſte war, was er damals erreichen konnte **). Er lehrte in Baſel mit einem Ruhme und Beyfall, dergleichen kein anderer Lehrer dieſer hohen Schule hatte, und es gelang ihm, das Studium der alten Litteratur in Baſel nicht nur zuerſt zu erwecken, ſondern auch zu einem herrſchenden Studio unter der ſich dort aufhaltenden Jugend zu machen †).

*) Der Brief, in welchem Andronikus dieſes that, ſteht in dem zweyten Buche der Epiſtolarum Reuchlini, et doctorum virorum ad Reuchl. p. 111. Dieſer Brief war gleichſam ein Lehrerdiplom, wodurch Andronikus ſeinen bisherigen Schüler für fähig erklärte, die griechiſche Sprache mit Nutzen zu lehren. Quare tua doctrina, atque noſtra auctoritate fretus litteras græcas audire volentes erudias, ut et ipſi doctiores in dies evadant, et tu ipſe in legendis autoribus clarior ac venuſtior ſis. Anno 1477. Baſileæ.

**) *Reuchl.* in Dedicat. libri de accent. et orthogr. ad Adrianum Cardinal. p. 2. - - - Interque primos profeſſores ut eſſet aliquis etiam uſus mei in reſtituendis litteris, extra ordinem utriusque generis authores publice docui. Atque id primum ſtudio, magis ut grammatici, quam elegantes haberemur. Quid enim requireres amplius ab hominibus, qui annos jam ſupra tercentos aliud nihil moliebantur, quam ut barbari eſſent.

†) Als Franz der Erſte ſeinen Leibarzt, Wilhelm Copus von Baſel, über den Reuchlin fragte, antwortete Copus: reſpondi, quadraginta jam annis non vidiſſe me te, ſed tum, quum Baſileæ docebas. Præceptorem meum Johannem Heberling Gamundienſem ſcire me, te celebratiſſimi fuiſſe nominis, et in liberalibus artibus, et litteris humanitatis adeo, ut ea tempeſtate nemo tibi eſſet comparandus etc. Reuchlin ſelbſt in

So bald die Jugend an einer beſſern Sprache, an beſſern Schriftſtellern, und an einer reinen, aus den Quellen geſchöpften Ariſtoteliſchen Philoſophie Geſchmack fand, ſo verließ und verachtete ſie die ſcholaſtiſchen trocknen, welche man ihr bis dahin vorgeworfen hatte. Dies brachte nothwendig die Lehrer der alten Philoſophie und Theologie auf, welche insgeſamt ſchrieen, daß die Griechen Schismatiker ſeyen; daß ihre Lehren von der Kirche verboten worden, und daß ihre Litteratur mit dem wahren Glauben ſtreite; mit welchem Geſchrey ſie aber damals nichts ausrichteten *). Reuchlin ſetzte mit gleichem Glücke und Nutzen in Frankreich fort, was er in Baſel angefangen hatte. Er gieng im J. 1479. nach Orleans, und im folgenden Jahre nach Poitiers, um die Rechte zu ſtudieren. In Orleans machte man ihn zum Baccalaureus, und in Poitiers zum Lizentiaten, indem man

Dedicat. ad Cardinalem Adrianum l. c. Sed proſpere ceſſit. Magnæ rei non fruſtra manum admoliti ſumus, tametſi ſtrenue reſtagarentur initio iſtius generis magiſtri, quos hodie ſcilicet hoſtes patimur, quibus corruptiſſimo judicio, et admirabili Φιλαυτίᾳ tumentibus nihil præter faſces tuas recte probatur. Jam uſu res explendeſcebat, fiebatque, ut purius et ſcriberet, et diceret juventus germanica; idque me auſpice. Deinde acceſſit græcarum litterarum ſtudium, ſine quibus nemo ſat politus cenſeri poteſt. Hiſce ad philoſophiam revocabamur Ariſtotelicam, quæ non niſi a Græcis hominibus proprie ac rite tradi ſolet. Huc aſpirabant, ſi qui bonis ingeniis non corrupta illa et perturbata diſciplina infecti erant.

*) *Reuchl.* loco modo citato. Senſim pueriles ſcholarium nugæ delerebantur. Ibi vero ſupercilia tollentes veternoſi Sophiſtæ mirum, ut ridiculi, ajebant, litterarum genus a nobis tractari alienum a romana pietate. Græcos Schismaticos eſſe, interdictas eorum diſciplinas contra eccleſiæ decreta nobis magiſtris prodi. Viden' quanti ratio mihi primorum ſtudiorum conſtiterit, per quæ rerum diſcrimina, quid paſſus a Sophiſtis effecerim, ut reſipiſceret Germania vel tandem. Hæc ſunt primæ juventæ merita, quam intelligis omnem in diſcendis, juvandisque litteris actam. Bene habet. Nil potuit tunc livor inertium.

ihn von dem Geſetze diſpenſirte, auf der letzten hohen Schule auch die Doctorwürde annehmen zu müſſen *). Auf beyden hohen Schulen lehrte er die griechiſche und römiſche Sprache, und erwarb ſich durch dieſen Unterricht alles, was ihn das Studium der Rechte koſtete **). Unter den Zuhörern, die er in Orleans und Poitiers hatte, waren viele Teutſche und Franzoſen vom Adel, die ihn ihr ganzes Leben durch als ihren Vater und vornehmſten Lehrer hochachteten †). Er ſchrieb in Orleans zum Gebrauch ſeiner Vorleſungen eine griechiſche Grammatik, welche er in Poitiers herausgab ††). Reuchlin verließ Frankreich in eben dem Jahre, in welchem er die Lizentiatwürde erhalten

*) *Reuchl.* in præfat. Rudim. Hebraic. Quam, (linguam græcam) elapſis inde quatuor annis inter Gallos primo apud Genabum, quæ nunc Aurelianæ vocant, ſeminavi, ubi tempore protracto et juri civili operam dedi, et fui a doctoribus honore Papinianiſtarum decoratus Anno 1479. Das Lizentiatdiplom findet ſich unter den Briefen Lib. I. p. 94, und iſt am 14. Jun. 1481. gegeben worden.

**) *Reuchl.* l. c. Vide, mi frater, quanta circumſpectione vitam duxi. Nam univerſam ſtipem, quam diſcendo impendi, docendo acquiſivi. Simul enim et didici Latinorum jura, et docui Græcorum præcepta.

†) *Melanchth.* l. c. p. 200. Quia vero doctrinam juris inchoaverat, cujus ſtudia in Gallia majora eſſe ſciebat, Aurelianum profectus eſt, ubi etſi præcipuus labor erat, diſcere juris doctrinam, tamen hortator fuit juventuti nobili, ut linguam latinam recte diſcerent, ac enarravit Ciceronis epiſtolas, interdum et Græce docuit. Ibi cum frequens eum nobilitas audiret, quæ didactra libenter dabat, ſumptus habuit ſuorum ſtudiorum copioſos. *Reuchl.* in Præfat. libri de accent. p. 3. Et ego telles habeo recte imbutæ ejus ætatis paſſim apud Germanos ac Gallos non paucos auctoritate ſumma viros, qui tum iisdem una mecum ſtipendiis meruere.

††) *Reuchl.* in præf. Rudim. Hebraic. De quibus tunc artem grammaticam græce conſcripſi, cui titulus extabat συνοπτικὴ τέχνη. Eam anno poſt Pictonibus Galliæ Aquitanis publice legi. Ich habe dieſe griechiſche Grammatik eben ſo wenig, als das lateiniſche Wörterbuch geſehen. Beyde wurden als jugendliche Arbeiten leicht von ähnlichen Schriften reiferer Gelehrten übertroffen, und kamen alſo bald in Vergeſſenheit.

hatte, gieng nach Tübingen, wurde hier Doctor der Rechte, und verheyrathete ſich *). In Tübingen entſagte er dem akademiſchen Leben, und warf ſich mit großem Eifer in die Geſchäfte eines praktiſchen Rechtsgelehrten hinein **). Sein Ruhm verbreitete ſich ſo ſchnell, oder war ſchon durch die vornehmen Schüler, welche er in Frankreich gehabt hatte, ſo ſehr verbreitet worden, daß er bald von den erſten teutſchen Höfen in den wichtigſten Angelegenheiten zu Rath gezogen, oder würklich gebraucht wurde ***). Den Zutritt zum Wirtembergiſchen Hofe erleichterten ihm die Freunde und Zuhörer, welche er in Frankreich hatte kennen lernen †). Im Anfange des J. 1482. nahm Eberhard der ältere den Reuchlin als Geheimſchreiber auf einer Reiſe nach Rom mit, wo der fromme Fürſt ſeine Andacht verrichten wollte ††). Selbſt die übrigen würdigen Männer, welche Eber-

*) *Reuchl.* præf. Rudim. Hebr. p. 3. Regreſſus inde in Sueviam uxore mihi ducta ſumpſi doctoris inſignia. Reuchlin führte mit ſeiner Frau eine lange und vergnügte, wenn gleich nicht fruchtbare Ehe. Er ſo wohl als ſeine Freunde geben dieſer Frau in ihren Briefen die günſtigſten Zeugniſſe.

**) Ib. p. Populares cauſas apud tribunalia et judicia exercens.

***) Præfat. libr. de accent. p. 3. Jam civiles cauſſæ obruebant, in foro verſatur, potentiſſimorum Germaniæ principum conſiliis intereram.

†) *Melanchr.* p. 301. Nam et in Academia et in Aula eruditorum et bonorum virorum magna frequentia erat, quorum aliqui in Galliis familiares Capnioni fuerant. Majus läßt S. 170. in dem Leben des Reuchlin eine Lücke von 6 — 7. Jahren von 1481. bis 1487. Wenn man aber das geſchäftige Leben nicht kennt, welches Reuchlin vom J. 1481. an führte, ſo ſieht man gar nicht ein, warum er von Friederich dem Dritten, und deſſen Sohne Maximilian, eines ſo großen Zutrauens gewürdigt, oder nachher durch die Unterſtützung des Letztern zum Schwäbiſchen Bundrichter erwählt worden.

††) Sattlers Geſch. der Gr. von Wirtemberg IV. B. S. 183. 184. Majus p. 170. ſetzt dieſe Reiſe fälſchlich in das Jahr 1487. und erwähnt der zweyten gar nicht.

hard den Frommen begleiteten, beſtimmten ihn zu dieſer Wahl, weil Reuchlin ſchon viele Reiſen gemacht habe, und eine gröſſere Fertigkeit, als ſie alle, beſitze, die lateiniſche Sprache gut zu ſchreiben, und ſie ſo auszuſprechen, daß die italiäniſchen Ohren nicht dadurch beleidigt würden *). Auf dieſer Reiſe lernte Reuchlin die berühmteſten Männer in Rom und Florenz kennen; vorzüglich den großen Lorenz von Medicis, der Eberhard dem Frommen, und deſſen Reiſegefährten, alle ſeine Schätze, und, wie er ſagte, das, was ihm theurer, als alle ſeine Schätze ſey, ſeine Söhne zeigte **). Nicht lange nach ſeiner Rückkunft machte der Predigerorden den Reuchlin zu ſeinem Anwalde, nicht nur in der ſchwäbiſchen Provinz, ſondern in ganz Teutſchland, und glaubte ihn genug dadurch zu belohnen, daß er ſeinen Patron dem Orden affilirte †). Im J. 1486. ſchickte Eberhard der Fromme den Reuchlin, mit zwey andern Gehülfen, als Geſandten auf die Krönung Maximilians I. nach Frankfurt, Cölln und Aachen; und hier hatte er

*) *Melanchth.* in vita Reuchl. l. c. p. 301.

**) Sattl. l. cit. et *Reuchl.* Dedic. art. cabbal. ad Leon. X. p. 2. Hagenoæ p. 1517.

†) *Reuchl.* in Epiſt. ad faculr. theolog. Pariſ. Lib. II. Epiſt. p. 157. Fuit hactenus cum nullo mihi ſacrarum religionum ordine aretior amicitia, quam Prædicatorum noſtræ provinciæ, quibus circiter annos undetriginta ſine pretio absque præmio nulla lucri ſpe ductus, ſed ſolum propter Deum, et ingentem meum erga illos amorem ac reverentiam commode utiliterque non tantum in ducatu Sueviæ, ubi habito, verum etiam in tota Germania patrocinatus ſum, etiam cum fortunarum mearum non nullo diſpendio; et in Ep. ad Conr. Collin. Lib. II. p. 121. . . . . quia mihi conſcius ſum, longiſſimis me temporibus fratrum ordinis ſancti Dominici fratrem fuiſſe, et a provinciali quondam Stubach matriculæ fratrum inſertum eſſe, de quo extant patentes litteræ. . . . Huc accedit, quod multis annis et in multis cauſis ordini veſtro patrocinatus ſum, ſine præmio, ſine ſalario, de quibus longior fieri poſſet Catalogus.

die erſte Gelegenheit, ſich die Gunſt des Kaiſers Friederich III. und ſeines erlauchten Sohns zu erwerben *). Im J 1488. ließ Reuchlin den verdorbenen Auguſtinermönch Holzinger, welcher Eberhard den Jüngern zu allerley ſchlechten und gewaltthätigen Streichen verführte, in Mainz, wo Reuchlin gerade Geſchäfte hatte, gefangen nehmen, und nach Tübingen in's Gefängniß bringen **). Gegen das Ende des Jahrs 1489. oder im Anfange des folgenden, reiste Reuchlin auf Befehl ſeines Herrn nach Rom, um von dem päbſtlichen Hofe die Erlaubniß zu der Stiftung eines neuen Kloſters in dem Schönbuch auszuwirken. Auf dieſer zweyten Reiſe erneuerte und erweiterte er ſeine Bekanntſchaften in Italien. Zu den neuen Bekanntſchaften gehörten der Graf Johann Picus von Mirandula, welchen er in Florenz beſuchte †), und der aus Meißen gebürtige päbſtliche geheime Sekretär Jacob Aurelius von Queſtemberg, deſſen Freundſchaft dem Reuchlin in der Folge wichtiger, als eine jede andere wurde. Aus einem Briefe des Letztern ſieht man, daß Reuch-

*) Utinam, ſchreibt der Doctor und Ritter Erhard von Windsberg im J. 1486. an Reuchlin, tu mei tam memor, quam ego tui. Scripſiſſes profecto ad me de mularum tuarum fonte, aut de pompis illis regiis, ac Cæſareis Francofordiæ, Agrippinæ, et Aquisgrani nuper in Coronatione Romanorum regis Divi Maximiliani celebratis, te oratore, et me quoque medicorum minimo præſentibus. Ep. *Reuchl.* l. p. 25. Defenſ. contr. calumn. Colon. p. 58. in *van der Hardt* Hiſtor. reform. P. II. . . . verum in maximis rebus etiam tuis gerendis, in regia dignitate conſequenda, in corona et unctione ſuſcipienda inter tuos clariſſimos annumeratus ſum, et catalogo adſcriptus, quo certius mores tuos nobiliſſimos, animum moderatiſſimum, voluntatem æquiſſimam, et judicium tuum juſtiſſimum ad meam innocentiam recte et quadre aptum atque propenſum novi. Gattler IV. 217.

**) Gattler l. c. S. 234.

†) Man ſehe den Brief des Doct. Streler inter Epiſt. Reuchl. Lib. I, p. 8.

lin im Auguſt 1490. Rom plötzlich verlaſſen hatte *). Im folgenden Jahre ſchickte Reuchlin ſeinen jüngern Bruder, Dionyſius, auf ſeine Koſten unter der Führung des Doctors Streler nach Florenz, damit er hier die römiſche und griechiſche Litteratur gründlich ſtudiren möchte; und alle Florentiniſche Gelehrte wünſchten unſerm Reuchlin zu dem Edelmuth Glück, womit er ſo vieles für die Bildung ſeines Bruders aufopfere **). Im J. 1492. unternahm Eberhard der Fromme eine Reiſe an den kaiſerlichen Hof nach Linz, und bat auch diesmal den Reuchlin, daß er ihn als Rath begleiten möchte. Alle rechtſchaffene und gelehrte Männer am kaiſerlichen Hofe wetteiferten mit einander, dem Reuchlin Dienſte zu erweiſen. Der öſterreichiſche Kanzler Perger war untröſtlich darüber, daß er den Reuchlin vielleicht nicht mehr in Linz treffen werde, und bot ihm nicht nur den Gebrauch ſeiner Bibliothek, ſondern auch ſeine Wohnung an †). Friederich III. lernte bald die Tugenden, die Gelehrſamkeit, und den angenehmen Umgang Reuchlins ſo lieben und hochſchätzen, daß er ihn und ſeinen Bruder ſamt ihren Nachkommen in den Adelſtand erhob, den

*) Inter Epiſt. *Reuchl.* I. p. 74. 75. Gattler erwähnt dieſer Reiſe des Reuchlin nicht, und nach dem Majus müßte man glauben, daß Reuchlin beynahe drey Jahre in Italien zugebracht habe. Allein aus den Briefen der Freunde Reuchlins Lib. I. p. 21. 24. 25. 113. ſieht man, daß dieſer im J. 1488. und in der erſten Hälfte des J. 1489. ſich in ſeinem Vaterlande aufgehalten habe.

**) Man ſehe die Briefe des Marſilius Ficinus, des Doct. Streler, und des Chalcondylas inter Epiſt. Reuchl. Lib. I. p. 7. 8. 93. Lib. II. 113.

†) I. p. 12. Epiſt. Reliquum niſi ſperarem, me Lyncia te conventurum, cœlum et terram execrarer. Si interea tibi fuerit tædiolum ſtare in diverſorio publico, jam ſcribo cuidam de Cancellaria mea, ut te in conclave meum inducat. Et quicquid literarum vel Græcarum, vel Latinarum habere voluerit, ad uſum tuum donec in Lyncia moraberis, illic invenies, et utere ut voles.

Johann Reuchlin zum Comes Palatinus ernannte, und ihm auſſer andern Privilegien, die gewöhnlich mit dieſer Würde verbunden ſind, das Recht ertheilte, zehn würdigen Männern die Doctorwürde geben zu können *). Friederich III. machte den Reuchlin nicht lange nachher zu ſeinem wirklichen Rath, in welcher Würde er in den höchſten Collegien ſaß und ſtimmte **). Unter den neuen Bekanntſchaften, welche Reuchlin in Linz machte, iſt keine merkwürdiger, als die des gelehrten Juden Jacob Jehiel Loans, kaiſerlichen Leibarztes und Ritters. Dieſer unterrichtete ihn, wenn auch nicht zuerſt, wenigſtens zuerſt mit einer ſolchen Treue und Sorgfalt in der hebräiſchen Sprache, daß Reuchlin nun auch ohne fremde Hülfe ſich ſelbſt hätte weiter forthelfen können †). Loans war es auch, der Friederich III. bewegte, dem Reuchlin auſſer andern Geſchenken, womit er den Begleiter Eberhards des Frommen beehrte, die koſtbare handſchriftliche Bibel zu ſchenken, welche man ſchon damals auf 300. Goldcronen ſchätzte, und die jezt noch in der Bibliothek zu Carlsruhe aufbewahrt wird ††).

*) Das Diplom Friederichs III. vom 24. Oct. 1492. ſteht im erſten Buche der Reuchlinſchen Briefe 96. u. f. S. Ich kann nicht umhin folgende Worte abzuſchreiben: Te igitur *Johannem Reuchlin* memoratum, quem virtutum claritas, et laudabilium morum venuſtas ſpeciali decore reddit inſignem etc.

**) Defenſ. contra calumniat. Colon. l. f. c. qui non tantum ſub divo patre tuo cauſarum patronus militavi, quondam tam in ſenatu, quam in conſiſtorio aſſeſſor.

†) *Reuchl.* præf. Rudim. Hebr. p. 3. Tum reperi ea in legatione Judæum doctum ſimul atque literatum nomine Jacobum Jehiel Loans imperiali munificentia et Doctorem Medicinæ, et equitem auratum. Is me ſupra quam dici queat, fideliter literas Hebraicas primus edocuit.

††) *Melanchr.* l. c. Delectatus eſt ſenex et ſapiens imperator ſtudio hominis Germani, et ad cætera dona hunc pulcherrimum codicem, qui non potuiſſet emi trecentis aureis, adjunxit. Flagrans igitur ſtudio, et cognitis rudimentis, et inſtructus bibliis, ipſe jam, quantum aula concedebat temporis, tribuit ſimul lectioni propheticæ.

Reuchlin blieb in Linz bis an den Tod Friederich des dritten, der im Herbſte 1493. erfolgte *). Alle Wirtembergiſche Geſchichtſchreiber erzählen, daß Reuchlin auch in dem glänzenden Gefolge Eberhards des Frommen geweſen ſey, als dieſer auf den wichtigen Reichstag zu Worms reiste, wo er mit Einwilligung aller Stände des Reichs, und mit der lebhafteſten Freude aller Guten und Edlen in ganz Teutſchland, zum erſten Herzoge von Wirtemberg erhoben wurde **). Allein Reuchlin's Briefe beweiſen, daß er nicht Zeuge von dieſen Feierlichkeiten war; daß er in Tübingen troſtlos und vergebens auf Nachrichten von den Dingen, die in Worms und Italien geſchahen, wartete; und daß der neue Herzog der Erſte unter den abweſenden Freunden war, welcher an Reuchlin dachte ***). Reuchlin hatte um dieſe Zeit ſein Werk de verbo mirifico vollendet, und es ſeinem Freunde und Schüler, Sebaſtian Brant, nach Baſel geſchickt, damit es in dieſer Stadt gedruckt würde. Sebaſtian Brant bedauerte es bitterlich, daß Reuchlin durch allerley öffentliche, ſelbſt Kriegsgeſchäfte ſo ſehr überhäuft würde, daß er für gelehrte Arbeiten faſt keine Zeit übrig behalte. Sein einziger Troſt war dieſer, daß Reuchlin zu höheren Dingen beſtimmt ſey, und daß er alle ſeine Kräfte dem Dienſte des beſten, geliebteſten, und verehrteſten Fürſten ſeiner Zeit widme †). Leider verlohr Reuch-

*) In defenſ. contra calumniat. Colonienſes p. 81. Id autem fuit ſemeſtri, antequam ſereniſſimus Caeſar, Fridericus tertius pater tuus imperator invictiſſimus morte vinceretur, qui obiit me preſente in Lyncea XIV. Kalend. Septembris Anno 1493.

**) Majus in Vit. *Reuchl.* p. 184. *Sattler* V. S. 34.

***) Epiſt. *Reuchl.* I. 29-32.

†) In Epiſt. cit. p. 49. Sed jamdudum ſcio, forenſes tibi pertractandas eſſe cauſas creberrimas, neque rurſum me latet, quod frequentia tibi obeunda ſunt militaria negotia,

lin ſeinen Herrn und vertrauten Freund wenige Monate nachher, da dieſer die herzogliche Würde erhalten hatte. In dem Jammer, worein ihn der Tod Eberhard des Frommen ſtürzte, fragte er ſeine Freunde, und beſonders abweſende, wie z. B. den Doctor Schofferlin in Frankfurt um Rath, wie er ſich bey dem Antritt der Regierung Eberhards des Jüngern, von welchem weder das Land, noch die Räthe des verſtorbenen Herzogs etwas Gutes erwarten konnten, zu verhalten habe. Schofferlin war eben ſo untröſtlich, als ſein Freund, und wußte ihm in dem erſten Schmerze keinen Rath zu geben, mit welchem er ſelbſt zufrieden geweſen wäre *). Unterdeſſen ſchien es ihm, ſo weit er in der gegenwärtigen Gemüthsverwirrung urtheilen könne, das Beſte, wenn man einen allgemeinen Landtag verſammle, und durch dieſen den neuen Regenten, und Vormund des jungen Herzogs Ulrich bitte, daß er die im Teſtamente des verſtorbenen Herzogs angeordneten Räthe behalten,

id quod nuper in abbatis noſtri Spanheimenſis catalogo abſque ſuſpiciis, communisque patriæ noſtræ querimonia præterire non potui. Cum præſertim tu ſolus et unus exiſtas, qui Germaniam noſtram ingenio tuo illuminatam, ſcriptis tuis deſideratiſſimis illuſtratam, celeberrimam quoque reddere poſſes, ſed tua te virtus opera ad majora reſervat. Quo fit, ut inter aſſiduos noſtros gemitus hoc unum tibi gratulor, mi frater, mihi quoque gaudeo, qui a literis ſcilicet abſtractus, apud eum tamen degis principem, quo hæc noſtra Germania nihil habet excellentius, nihil illuſtrius, quippe qui ſingulari ſua virtute atque benevolæ vitæ ſuæ præconiis cantatiſſimum ducale nomen, militarisque Romani imperii diſciplinæ ſuprenum magiſterium jure meritiſſimo jam pridem a ſacro ſancta Regia Majeſtate obtinere meruit.

*) *Bernardus Schofferlin*, Doctor, *Joh. Reuchl.* in Lib. I. Ep. p. 33. Rem animo meo amaram ambabusque erectis manibus cælo deflendam intimalti, obitum videlicet optimi principis noſtri, qui me, deum teſtor gravius afflixit, quam dum carnales parentes amiſi, non tam eius, qui commune omnibus debitum exſolvit, quam patriæ vicem dolens. Quare fruſtra conſilium a me expetis, qui omnis conſilii, ac conſolationis expers ſum.

oder andere nach dem Verſchlage der Stände beſtellen möge †). Der neue Regent handelte, wie alle Kluge, und das Vaterland liebende Männer vorhergeſehen hatten. Er vernachläßigte die Räthe, welche Eberhard der Fromme ernannt hatte, und überließ ſich einigen ſchlechten Leuten, vorzüglich dem abtrünnigen und ruchloſen Auguſtinermönch Holzinger, welchen er gleich im Anfange ſeiner Regierung aus dem Gefängniſſe befreyte ††). Vergebens machten die alten Räthe Vorſtellungen gegen die neuen und falſchen Rathgeber, und gegen die Verwirrung und Verſchwendung, welche dadurch veranlaßt wurden. Einige zogen ſich voll Unwillens zurück, da ſie ſahen, daß ſie nichts ausrichteten *); und Reuchlin, welchen man als den gefährlichſten Gegner in das Gefängniß zu ſtecken, oder gar zu ermorden trachtete **), entfloh im Anfange des Jahrs 1497. zu dem gelehrten Biſchofe von Worms Dalberg, welcher als Canzler des Churfürſten Philipp von der Pfalz in Heidelberg wohnte, und unſerm Reuchlin ſchon

†) l. c. Orandus eſt creator omnium, ut novo principi noſtro mentem ſanam tribuat, ne omnis honeſtas patriæ ruat, et opprimatur. Hoc inducere in animum ejus fortaſſe difficile eſt, neſcio enim quibus fidem adhibeat. Sed conduceret ut credo, ſi Prælati nobiles atque priores patriæ noſtræ cives congregarentur, ſi quid ſingulis denegaretur, omnibus condonaret, ut vel eos qui ex ordinatione jam pridem facta ad hoc deputati ſunt, regimini patriæ præponeret, vel alios dum tamen honeſtos viros deligeret de conſilio ſtatuum. Credo enim neminem ex iis, qui boni ſunt, ad hoc officium, niſi magno amore patriæ perſuaſum ambire.

Melanchton p. 302. erzählt die nach Eberhards des Frommen Tode vorgegangenen Veränderungen ganz unrichtig. Eberhard der Aeltere und Eberhard der Jüngere hatten ſich über die Succeſſion verglichen, und der Letztere hatte das Teſtament des Erſtern unterſchrieben. Sattlers Geſch. der Wirt. Grafen. V. 4. 20. u. f. S.

††) Sattlers Geſchichte der Herzoge von Wirt. I. 23. S.

*) Man ſehe Joh. Naucleri Ep. inter *Reuchl.* Ep. I. p. 34.

**) *Melanchth.* l. c. 303. p.

ſechs Jahre vorher auf einen ſolchen Fall, dergleichen ſich jezt ereignete, einen Zufluchtsort in ſeinem Hauſe angeboten hatte †). Der Biſchof Dalberg und deſſen Bruder nahmen den Reuchlin als einen Mann auf, welchem ſie für die ihnen geleiſteten Dienſte die gröſte Dankbarkeit ſchuldig ſeyen, indem er unter andern manche Schriften für ſie aus dem Griechiſchen in das Lateiniſche und Teutſche, ſelbſt in teutſche Verſe überſezt hatte ††). Reuchlin fand in dem Hauſe des Biſchofs von Dalberg mehrere gelehrte und würdige Männer, welche er vorher ſchon perſönlich, oder durch ihre Schriften und Briefe hatte kennen lernen. Den Canzler Pleminger *), nach der damali-

†) Epiſt. Johannis Camerarii *Dalbergi* Ep. Wormat. ad *Reuchl.* XII. Decemb. 1491. ſcript. inter Epiſt *Reuchl* Lib. I. p. 71. Tu inter Familiam noſtram numeraberis, obſervaberis. Tuum erit, quicquid noſtrum eſt. Speramus enim, tempeſtatem, de qua nos admones, et quam cœlo impendere etiam ipſi cernimus, majore tranquillitate, quam ſuſpicemur, abiturum, deusque propitius fore, domino tuo conſervatori, auctorique pacis, et optimo principi, (ita ſuper in animo noſtro habitus eſt), multos adhuc vitæ dies, longioraque tempora ſupervivendi bene ſperantes optamus, neque eam pernitiem, Reipubl. quam mors ſua minatur, paſſuros Deum, ſanctosque cœlites. Quodſi res liniſtris fatis agitabuntur, tales nos, fratremque noſtrum offendes, quales nos nominaſti, hoc eſt aſylum futurarum calamitatum, nihil in rebus fortunisque noſtris futurum eſt, quod non tuum eſſe arbitrari debebis.

††) l. c. p. 73. Inter multa et præclara tua in nos genus temque et familiam noſtram officia atque benemerita, jucundiſſimum illud judicamus, quo nos proximis diebus honoraſti, totusque nos omnes tibi perpetuo obligaſti. — Nempe cum alias tuas translationes, quas vel noſtro vel fratris amore abſolviſti, e Græco in Germanicam vel Latinam linguam vertens libellos vehementer probaremus, tum has tuas lucubrationes maxime ſumus admirati. Alemannica videlicet in Lingua tam apte, tam lucide, tam ſuaviter et in ligata, et ita ad certum numerum perſtricta oratione, ea nihilo in ſententiis immutato potuiſſe explicare, tantoque id mirabilius viſum eſt, quod te illo genere carminis, quod octonis ſeptenisque pedibus viciſſim procedit, concinnat, ſimiliterque cadit definitque quam aptiſſime, nunquam te antea uſum eſſe aiebas.

*) Epiſt. *Reuchl.* I. p. 25.

gen Sitte **Plinius** genannt, den berühmten Rudolph **Agricola**, und den nachherigen Weihbiſchof, **Johann Wacker**, welchen ſeine Freunde gewöhnlich **Vigilius** nannten †). Unter dieſen Freunden von **Dalberg** liebte, wie es ſcheint, **Reuchlin** keinen ſo ſehr, lebte wenigſtens mit keinem ſo vertraut, als mit ſeinem **Vigilius**; und es iſt in der That rührend, die frohe und brüderliche Innigkeit beſchrieben zu leſen, womit dieſe beiden Männer in Heidelberg zuſammentranken, zuſammenſchliefen ††), und beym Ankleiden ihre Waſche oder Kleider verwechſelten. Gleich in den erſten Wochen oder Monaten ſeines Aufenthalts in Heidelberg, verfertigte **Reuchlin**, zur Unterhaltung ſeines Gönners **von Dalberg**, ein lateiniſches Luſtſpiel, **Sergius** betitelt, das von einigen auserwählten Studirenden aufgeführt werden ſollte. In dieſem Luſtſpiele ſtellte **Reuchlin** eine Geſellſchaft von Schmarotzern und Betrügern vor, unter welchen Einer den Einfall hatte, den nackten und hohlen Schädel des Mönchs **Sergius**, eines Gefährten des **Mohamed**, als eine Reliquie umherzutragen, um von frommen und einfältigen Leuten Opfer und Allmoſen zu erhalten. Indem der Erfinder des Betrugs ſeinen Mitgeſellen den Mönch ſchilderte, welchem der Schädel zugehört habe, ſo mahlte er dieſen mit allen Zügen aus, die auf den **Holzinger** paßten *).

†) Vide Epiſt. Agricolæ inter Epiſt. *Reuchl.* Lib. I. p. 70. et ſeq. et *Johannis Wacker*, latine *Vigilii* p. 53.

††) Ego enim, ſchreibt Wacker im J. 1499. an ſeinen Freund Reuchlin, Ep. Lib. I. p. 54. Præter te neminem habebo ſaltem chariorem, qui noſtro more mecum in multam noctem vina mea nova, optima, dulciſſima et in magna copia guſtet, probet, deglutiat. Spero enim me habiturum ad annum futurum decem plauſtra non minus vini novi, optimi, et dulciſſimi. Neminem præterea habebo, qui dum mane ſurgendum eſt, veſtibusque induendum, promiſcue et ſuis et meis utatur veſtibus.

*) Vid. *Reuchl.* Sergium, vel capitis caput. Phorce. 1507. 4. p. 78. etc. Ich ſchreibe nur folgende Stelle ab:

Als der Bischof von Worms von dem Inhalt dieses Lustspiels hörte, so bat er den Reuchlin, daß er es unterdrücken möchte, weil ein Franciscaner, dessen Ränke der ganze Hof verabscheute, bey dem Churfürsten Philipp sehr viel galt, und die Komödie als eine Satire auf sich ansehen könne *). Da aber das Gerücht von einem aufzuführenden Schauspiel, das in Heidelberg etwas ganz ungewöhnliches war, sich einmal ausgebreitet hatte; so entwarf Reuchlin geschwind ein anderes Drama, nach dem Muster eines französischen, worinn eine Bauerfrau von ihrem Mann, der Mann und dessen Anwald von einem Knechte des Erstern betrogen, der Knecht mit der Tochter des Bauernpaares versprochen, und endlich dem Knechte das entwandte Gut als Brautgeschenk gelassen wurde **). Der Bischof Dalberg machte

Sic omnibus facit probis caput hoc viris,
sed gaueonibus et liguritoribus
pater et protector est caput hoc præ omnibus.

. . . .

O caput omnis lasciviæ, caput leve,
cavum caput, præsidium et heluonibus
Glutonibus, gulonibus, nihiliviris,
et dulce scurrarum decus, salve caput.

. . . .

Caput hoc inane, quod videtis planiter,
est tale, quod loculos suos plenos facit.
Nec dat, sed accipit semper; nec unde sit
Quærit, sed an sit, qui det, et det largiter.

. . .

Deinde amat quoque neminem, nisi apostatam
similem sui.

. . . .

Sic dictu et actu vult omnes apostatis
fieri pures, tegere ut queat suum scelus.

*) *Melancht.* l. c.

**) *Johannis Reuchl.* Phorcensis Progymnasmata, cum explanatione Jacobi Spiegel, Selestani, Tubingæ 1512. Spiegel commentirte diese Komödie, wie Sunler den Sergius commentirt hatte. Am Ende der Progymnas. sind die Namen der

Reuchlin zum Aufſeher ſeiner Bibliothek *), aus welcher nachher die berühmte Heidelberger Bücherſammlung entſtanden ſeyn ſoll **). Melanchton's Nachricht: Daß Reuchlin aus Furcht vor den Mönchen in Heidelberg nur Wenige in der hebräiſchen Sprache unterrichtet habe ***), iſt nur eben ſo verdächtig, als daß Reuchlin der Verfaſſer der Epitome Hiſtoriarum ſey †), von welcher Melanchton in dem Leben des Rudolph Agricola ſagt, daß dieſer ſie für den Churfürſten Philipp von der Pfalz geſchrieben habe. Auch gibt Melanchton einen ganz andern Grund der Geſandſchaft nach Rom, zu welcher man von Seiten des Pfälziſchen Hofes den Reuchlin im Jahr 1498. brauchte, als ſich in der vor Alexander VI. gehaltenen Rede Reuchlin's zeigt. Melanchton ſagt, daß man an eine Vermählung des Prinzen Ruprecht mit der Tochter des Herzogs Georg von Baiern gedacht, und den Reuchlin nach Rom geſchickt habe, damit dieſe Verbindung von dem päbſt-

Jünglinge abgedruckt, welche das Stück aufführten. p. 71. Der Biſchof Dalberg bewirthete die Schauſpieler köſtlich, und beſchenkte ſie mit goldenen Münzen und Ringen. p. 75

*) In dem Briefe an den Cuspinian, worin Reuchlin dieſes bezeugt, ſagt er zugleich, daß er im J. 1512. die Gnade des Biſchofs ſchon eine Zeitlang verlohren habe. p. 84. Sed ad neminem auctoris ejus, (Ammiani Marcellini) volumina devertiſſe novi, niſi ad Vangionum epiſcopum, in præſenti tempore librorum hoſpitem certe ſupra quam dici queat, tenacem. At illic nihil ponderis habebit intercellio mea quamvis olim ejus bibliothecæ rector fuerim. Scriptum eſt enim: Surrexit interea rex novus ſuper Aegyptum, qui ignorabat Joſeph.

**) *Maius* in Vit. *Reuchl.* p. 217. *Reuchlino* laudi cedit haud exiguæ, quod Dalbergio Vangionum Epiſcopo non tantum auctor ſuaſorque extitit erigendæ celeberrimæ Bibliothecæ Heidelbergenſis, ſed adjutor etiam.

***) Ap. Maulium in Vita *Reuchl.* p. 190.

†) p. 303. in Orat. de Joh. Capnione.

päbſtlichen Hofe genehmigt würde †). Aus Reuchlin's Rede ††) hingegen erhellt, daß die Mönche des Kloſters Weiſſenburg den Churfürſten Philipp von der Pfalz wegen gewiſſer ihnen angeblich vorenthaltenen Einkünfte und Güter in Rom verklagt, und daß die päbſtliche Rota gegen den Churfürſten, ohne ihn zu hören, die Strafe der Excommunication ausgeſprochen hatte. Reuchlin bewies in ſeiner Rede ſowohl die Grundloſigkeit und Unrechtmäßigkeit der Klage der Mönche, als das Ungerechte und Uebereilte in dem wider den Churfürſten ausgeſprochenen Urtheile, und bat daher den Pabſt, daß er die Excommunication aufheben, und die klagenden Mönche an den Kaiſer, als den gültigen Richter in weltlichen Sachen, verweiſen möchte. Reuchlin's Rede wurde nicht nur wegen der ſchönen Sprache, ſondern auch wegen des Muths und der Würde, womit er einen mächtigen teutſchen Fürſten vertheidigt hatte, in Italien eben ſo ſehr, als in Teutſchland bewundert; und ſie iſt in Rückſicht auf Sprache das Beſte, was Reuchlin geſchrieben hat *). Reuchlin mußte über ein Jahr

†) l. c. p. 204.

††) Sie ſteht in der Sammlung der Briefe, Lib. II. p. 102. et ſq.

*) Quellemberg ſchrieb ſie im Gedränge der größten Geſchäfte mit eigner Hand ab. p. 75. l. c. Die beiden Briefe von Quellemberg an Reuchlin beweiſen, daß jener nicht bloß Abſchreiber von griechiſchen und lateiniſchen Handſchriften war, wie Melanchton ihn ſchilderte. ap. Majum in Vita *Reuchl.* p. 214. Majus glaubte, p. 209. daß der Cardinal von Gurk in ſeinem Briefe an Reuchlin, Epiſt. *Reuchl.* I. p. 87. die Rede, welche Reuchlin vor Alexander dem Sechsten gehalten, verlangt habe. Allein mir ſcheint die Rede, um welche der Cardinal im J. 1502. bat, eine andere Rede zu ſeyn, weil er von derſelben als einer Arbeit ſpricht, die vielleicht noch nicht vollendet ſey. Venerabilis et eximie Doctor, ſi eam, quam cudere nuper nobis petentibus permiſiſti orationem de Germania et ejus principibus optato fine terminaſti, non poteris in præſentiarum nobis præſtare rem magis gratam, quam ut quanto ocius eam ad nos transmittas. Quæ ſi non eſt plene perfecta, adhibeas omnem operam, ut quam ce-

in Rom bleiben, bevor er ſeine Aufträge glücklich zu Stande bringen konnte. Auch dieſen dritten Aufenthalt in Rom nuzte Reuchlin zur Erweiterung ſeiner Bekanntſchaften und ſeiner Kenntniſſe, beſonders in der hebräiſchen und griechiſchen Sprache. Im Hebräiſchen erhielt er den lezten Unterricht von einem gelehrten Juden Abdias, welchem er jede Stunde mit einer Golderone bezahlte *). Im Griechiſchen hörte er den Argyropylus, welcher damals vor einer glänzenden Verſammlung nicht nur von Jünglingen, ſondern von vornehmen Männern, unter welchen ſich Geſandte und Cardinäle fanden, den Thucydides erklärte †). Als Reuchlin zuerſt in den Hörſaal des Argyropylus trat, und ſich dem Lehrer als einen ſeiner künftigen Zuhörer darſtellte; ſo fragte der Grieche den Ankömmling um ſein Vaterland, und ob er ſchon einen Anfang in der griechiſchen Sprache gemacht habe. Reuchlin antwortete: Daß er nicht ganz unerfahren darin ſey. Hierauf gab ihm Argyropylus den Thucydides hin, und bat ihn, daß er doch einige Stellen daraus erklären möchte. Reuchlin überſezte den griechiſchen Text ſo richtig in das Lateiniſche, und ſprach beide Sprachen ſo gut aus, daß Argyropylus voll Verwunderung ausrief: Unſer verwaistes, und in's Elend gejagte Grie-

lerrime compleatur, et ad nos proprio cum tabellario, ſi alias commode fieri nequeat, expenſis noſtris afferatur.

*) *Melancht.* p. 304. l. c. Abdiam illum Judæum ſtudioſe audivit, deditque didactra pro ſingulis horis ſingulos aureos. Reuchlin ſelbſt ſagt nur, daß er den Unterricht bey dem Abdias ſehr theuer bezahlt habe In præf. Rudim. Hebr. p. 3. Poſt vero legatus Romam ad Alexandrum ſextum, qui reliqui fuerant in ea lingua canones, eos a Ceſinatenſi Judæo ſcilicet Abdia filio Jacobi Sphurno petivi, qui me quotidie toto legationis tempore perquam humaniter in Hebraicis erudivit, non ſine inſignis mercedis compendio.

†) *Melancht.* p. 305. l. c.

chenland iſt leider ſchon über die Alpen geflogen †). Während Reuchlin's Abweſenheit brachten die alten Räthe Eberhards des Frommen endlich einen allgemeinen Landtag zu Stande, und nahmen als rechtmäßige Regenten des Landes nicht nur den Holzinger, und die übrigen Verführer Eberhards des Jüngern gefangen, ſondern vermochten auch vom kaiſerlichen Hofe ſo viel, daß der angeklagte Fürſt im J. 1498. förmlich entſetzt wurde ††). Nach dieſen Vorfällen erbot ſich Reuchlin, und erhielt auch vom Pfälziſchen Hofe die Erlaubniß, in ſein gereinigtes Vaterland zurückgehen zu dürfen. Alle Freunde wünſchten ihm Glück, daß er ſich endlich aus dem Geräuſche des Hoflebens losgeriſſen habe; daß er in den Schooß ſeiner Familie zurückgekehrt, und den Musen von Neuem geſchenkt war *) In dieſer Muſſe, wenn man anders ein ſehr geſchäftiges, vom Hofe entferntes Leben Muße nennen kann, widmete er ſich den Wiſſenſchaften von Neuem mit ganz friſchem Eifer. Er ergriff eine jede Gelegenheit, wo er noch etwas von einem gelehrten Juden lernen, oder Bücher, die er noch nicht beſaß, kaufen konnte **), wiewohl ſolche Gelegenheiten in Wirtemberg ſelten waren, weil man nach dem letzten Willen Eberhards des Frommen alle Juden aus dem Herzogthum vertrieben hatte ***). In dem Zeitraum, wel-

†) Ih. Hermolaus Barbarus half ihm, ſich in der lateiniſchen Sprache weiter zu vervollkommnen. Van der Hardt Hiſt. Reform. p. 6.

††) Sattler I. S. 22.

*) Epiſt. Seb. Brant in Ep. *Reuchl.* I. p. 50.

**) Præf. Libri de accent. et orthogr. p. 3. Hac veluti occaſione ulus interdum ad Hebræa animum contuli, deerant enim adhuc. Tum gravi meo impendio doctiſſimum quemque Hebræorum auctorate præceptorum ſolitus, cum iplis quoque Apellis congreſſus, quatenus homini Chriſtiano fas eſſet, ita nihil a me non datum eſt pietati.

***) De accent. et orthog. fol. 59. col 4. Et ita ut univerſi

cher von der Rückkehr in ſein Vaterland bis zur Annahme der Bankrichterwürde verfloß, war Reuchlin als Schriftſteller am thätigſten. Wenn er auch nicht ſelbſt in gelehrten Unterſuchungen und Ausarbeitungen eine Erhohlung gefunden hätte; ſo würde ihn der Ungeſtüm ſeiner Freunde dazu gezwungen haben, die mündlich, und ſchriftlich, oder durch beſondere Boten flehentlich baten, daß er doch ihrer unerträglichen Unwiſſenheit abhelfen, und bald etwas Griechiſches, bald etwas Hebräiſches für ſie herausgeben möchte *). Die Begierde, ſich um ſeine Freunde, noch mehr aber um die Religion verdient zu machen, trieb ihn an, daß er ſeine Rudimenta linguæ Hebraicæ, oder ſeine hebräiſche Grammatik und Wörterbuch ausarbeitete, die im Frühling des J. 1506. zu Pforzheim erſchienen, und unter vielen Reuchliniſchen Werken in ganz Europa mit dem größten Beyfall aufgenommen wurden **). Noch ehe Reuchlin dies Werk drucken ließ, das zu den merkwürdigſten gelehrten Erſcheinungen des 16. Jahrhunderts gehört, ſchrieb er einige andere kleine Aufſätze, die nicht übergangen werden dürfen. Im J. 1502. wüthete im obern Teutſchlande eine ſo ſchreckliche Peſt, daß Reuchlin nicht wußte, wohin er ſich retten ſollte. In dieſer Noth nahm ihn der Probſt von Denkendorf

cernitis in ætate provecta Grammaticus Hebræus evaſi, quando non eſt nobis in hoc Sueviæ territorio Judæorum copia, quibus præceptoribus, et quorum quotidiano colloquio uteremur.

*) l. c. ex pract. Comment. in VII. Pſalm. Pœnitentiales ap. Majum p. 237. Durum autem poſt eas diſciplinas et agreſte nimis judicabam, amicis negare humanitatis officia, ſæpe multumque et coram, et per epiſtolas nunciosque a me petentibus, ut eis moleſte admodum, et ut ajunt, intolerabiliter ignorantibus, aliis quidem Græce divulgarem, aliis autem Hebraica

**) Reuchlin ſetzte unter keine ſeiner übrigen Schriften die Worte, womit er die Rudimenta ſchloß: Exegi monumentum ære perennius. Nonis Martiis Anno MDVI.

mit den Seinigen auf, und behandelte ihn während der ganzen Zeit der Gefahr ſo gütig, daß er es ihm nicht abſchlagen konnte, als der Prälat ihn um eine kurze Anweiſung zum Predigen für ſeine Geiſtlichen und Schüler erſuchte. Wenn die kleine Schrift de arte prædicandi, die erſt 1508. in Pforzheim gedruckt wurde, auch keinen andern Nutzen hatte, als daß ſie die damaligen Prediger auf den wahren Zweck geiſtlicher Reden, und auf die groſſen und faſt allgemeinen Fehler aufmerkſam machte, welche die Prediger theils in der Wahl der Gegenſtände, theils in der Declamation begiengen, ſo würde Reuchlin's Arbeit hinlänglich belohnt worden ſeyn *).

Im J. 1505. ließ Reuchlin ein türſch Miſſive an einen Junkherrn drucken, warumb die Juden ſo lang im Ellend ſind. In dieſem Sendſchreiben ſetzt er einem Edelmann die Fragen auseinander, wodurch dieſer die Juden zu einem beſchämenden Stillſchweigen bringen, ſie auf die wahren Urſachen ihrer langwierigen Zerſtreuung und Verweiſung

*) Prophana autem, ſagt Reuchlin von den erſten Fehlern: Ut Paulus ait, et vana eloquia et ſtultæ ſine diſciplina quæſtiones, et Genealogiæ, et contentiones, et pugnæ legis, et Judaicæ fabulæ, et mandata hominum averſantium a veritate devitanda ſunt, ne ſecundum Hieronymum ſacerdotes dei omiſſis evangeliis et prophetis videantur comœdias legere etc. Von den andern heißt es auf der vorletzten Seite: Vitioſi geſtus ſunt ſuſpicere, et tacendo intueri laquearia, perfricare faciem, crebro digitorum, labiorumque motu commentari, ſupercilia corrugare, manus intueri, infringere articulos, ſimulare ſollicitudinem, et cætera id genus deformia. Die Peſt war nicht das Einzige, was unſerm Reuchlin im J. 1502. Kummer machte. Eine andere nicht bekannte Urſache von groſſen Sorgen, zeigt ſich in dem Briefe des Francisci S. Euſtachii, Diaconi Cardinalis Senenſis inter Ep. *Reuchl.* l. p. 88. Melanchton erwähnt um dieſe Zeit einer Geſandſchaft Reuchlin's an den Kaiſer Maximilian in Inſpruk; aber auf eine ſolche Art, daß es ſcheint, als wenn er die Reiſe Reuchlin's an den Hof Friedr. III. zu Linz verſtanden habe. *Melch.* Vit. *Reuchl.* p. 243.

hinführen, und dadurch zur Erkenntniß ihrer Irrthümer vorbereiten könne. Eine so groſſe und dauernde göttliche Strafe, als wodurch die Juden schon über 1400. Jahre heimgesucht worden, könne nur durch Sünden zugezogen worden seyn, dergleichen dies Volk nie vorher begangen habe; und diese Sünden seyen keine andere, als daß sie den wahren Meßias umgebracht hätten, und noch immer zu läſtern fortführen. „Sie haben an im„ sagt Reuchlin auf der sechsten Seite, „in vyl wys gott gelesteret, geschmecht und „geschendt uß der ursach das sie in zum tod gebracht „haben, darumb das er sich ein Künig das ist mes„siah und ein sün gottes hatt lassen nennen Dar„durch hand sie gott dem allmechtigen die lü„gin wollen inn halß stossen, und gott zu einem „lügner machen, der gesprochen hatt durch den pro„pheten Jesaiah LXVI. Capitulo: So ich mach ge„nesen, solt ich nit auch geberen, spricht der her. „So ich mach geberen, solt ich unfruchtbar sin, spricht „din gott. Darus sie wol gewarnet sind gewesen, „das im gott zu einer schmach rechnet das er kein son „solt habenn, als wer er ohnmechtig und unfruchtbar, „und solt nitt syn wie ander vatter. dann ein mensch „gebiert ein menschen, und ein Kün ein Kalb. Aber „kein mensch von natur mag ein esel geberen, noch ein „lew kein lemlein. Aber gott hatt geborn. Das ist „syn Messias als er sagt im andern psalmen also an„hebend: Warumb zanken sich die heiden und die lüt „reden schmachwort. Es standen die regenten der Len„der und die öberen beraten sich mit einander wider „gott und sinen messiah. Und glich hernach sagt der„selbig messiah: Gott hatt gesprochen zu mir du bist „min son, ich han hüt geboren dich. das ist von „ewigkeit. Dieweyl sie nun gott den allmechtigen ge„lestert haben als sye er ein lügner, onmechtig, un„früchtbar, so volget ye ein gotzlesterung uß der an-

„dern. Alſo das ſye gott in der perſon ſines eigenen „ſones unſers herrn Jeſuh des rechten meſſiah teglichs „leſtern, ſchenden und ſchmehen„. Reuchlin's Widerſächer warfen ihm in der Folge nicht ohne Grund vor, daß er in ſeinem Sendſchreiben die Juden als fortdauernde Gotteslästerer, und als beſtändige Feinde der Chriſten und chriſtlichen Religion angeklagt habe. „Sie nennen in (den Meßiah) ein ſünder und ein „zauberer. und den geſchendten. und die gütig iunckfraw Maria heiſſen ſye haria ein wüterin, und die „iünger oder apoſteln nennen ſye Kezer. und uns Chriſten ein unfolck oder nit volck, und nerriſch heiden „und vil ander böſe wort die ſye uſſtoſſen. Darab „zu merken iſt das dieſe ſünd der gotzleſterung die „gröſt und höchſt wider gott iſt. deßhalb die eigenſchafft des erſten ſtücks obgemelt an ſölcher ſünd „darumb ſie ſo lang geſtraft werden clerlich erfunden „würdt. das ander ſtück das all Juden zu diſer zyt „ſo lang ſye Juden ſind an ſolcher gotzleſterung theilhafftig ſyen und ein ſonder freud darin haben ſo „ſye etwas zu ſchand und laſter künnen erdencken und „erdichten. Iſt offenbar an allem ihrem tün und laſſen und an ihrem gewöhnlichen gebet. auch an iren „büchern die ſye wider uns ſchriben und leſen alles „uß dem büch Nizahon und Brüderſol, ouch in dem „gebet uleſchumadim wol zu merken iſt.„

Nicht lange nachdem Reuchlin die zuletzt angeführten Schriften herausgegeben hatte, wurde er von dem Kaiſer, den Churfürſten und Fürſten, zu Einem der drey Richter erwählt, welche von den Mitgliedern des Schwäbiſchen Bundes zur Schlichtung ihrer eigenen Streitigkeiten angeordnet waren *). Reuch-

*) Maii Vit. *Reuchlini* p. 225 - 236. Epiſt. *Sebaſtiani Brant*, l. c. et *Reuchl.* in præf. Libri de accent. et orthog. Ling. Hebr. Poſtdeinde ad ſummam Triumviratus Sueviæ dignitatem electus, quem undecim annos continue geſſi, ſæpe imminentia

lin bekleidete diese Würde bis in's eilfte Jahr; und diese Zeit seiner Bundrichterschaft war, wie es scheint, derjenige Abschnitt seines Lebens, wo er mit den meisten und beschwerlichsten Geschäften überhäuft war *). Seit ich mich, schreibt er in der Dedication seiner Ausgabe der Bußpsalmen, dem Studio und der Ausübung der Rechte widmete, stürzte ich mich in eine harte Dienstbarkeit, und ladete mir so viele Streitigkeiten von Privatpersonen, so viele öffentliche Sorgen und Arbeiten auf, die meinem müden Cörper nicht nur den Schlaf, sondern auch meinem Gemüth alle Ruhe nahmen, und alle Nerven von beiden schwächten. Sehr oft dachte ich daran, daß die Alten den Minos und Rhadamant deswegen in das Reich der Schatten versetzt hätten, weil das Leben eines Rechtsgelehrten und Richters ein wahrer Höllenzustand ist. Denn wenn weder Cörper noch Seele jemahls zur Ruhe kommen, wie kann man das anders, als Höllenmarter nennen **)? Unter diesen drückenden Arbeiten fand Reuchlin eine erquickende Erhohlung in der Verbesserung eines gekauften Landguts †),

patriæ bella justo tribunali dimoveram, ne tum quidem peregrinis studiis neglectis.

*) De accent. et orthogr. Ling. Hebr. Post enim quam in aulis principum Senatorii ordinis consulatum annos undeviginti, tum deinde Triumviratum Sueviæ annos undecim continuos sedulo gessi, tandem lecto animo, ut nuper abdicato Triumviratu, et secularibus negotiis subito exactis in otio litterario quiescerem, ac sacrosanctæ divinitati consortia legerem, mihi et deo, per quæ salutem perpetuam et cordis tranquillitatem veramque gaudium ac non fucatum adipisci liceret. fol. 59. col. 2. Diese Schrift erschien 1518. und wurde wahrscheinlich 1517. ausgearbeitet. Die Annahme der Bundrichtiersmürde fällt also in das J. 1506. Bestimmtere Data finde ich nicht.

**) Ex Dedic. Com. in VII. libr. pœnit. ap. Maj. p. 236. Der Commentar über die 7. Psalmen gehört zu den Schriften Reuchlin's, die ich nicht gesehen habe. Man sehe auch *Reuchl.* Ling. Hebr. fol. 596.

†) Epist. Lib. I. p. 61.

und in dem Umgange und der Bildung von jungen Leuten, unter welchen er seinen Verwandten Melanchton besonders auszeichnete. Der junge Melanchton wohnte bey Reuchlin's Schwester in Pforzheim, um die dasige Schule zu besuchen. So oft Reuchlin nach Pforzheim kam, so oft unterrichtete, prüfte, und ermunterte er den hoffnungsvollen Jüngling, und verwandelte den teutschen Namen desselben, Schwarzerd in Melanchton, so wie Reuchlin's Name vom Hermolaus Barbarus in Capnio verwandelt worden war †). Reuchlin setzte seine Liebe gegen den Melanchton auch nachher fort, da dieser in Tübingen studirte und lehrte; und Reuchlin war es, der seinen jungen Anverwandten als Professor der griechischen Sprache nach Wittemberg brachte. Während des Streits mit den Cölnischen Gottesgelehrten, von welchem ich hier nichts sage, da ich nachher ausführlich davon handeln werde, arbeitete Reuchlin noch mehrere Schriften aus. Die wichtigsten waren seine Bücher de arte cabbalistica, welche er im Jahr 1516. dem Pabst Leo X. zueignete *) Auf diese folgten bald seine Bücher de accentibus & orthographia linguæ Hebraicæ, seine lateinische Uebersetzung des Lebens Constantins des Grossen, welche er dem Churfürsten Friederich von Sachsen, und die lateinische Uebersetzung der variarum quæstionum Athanasii, welche er dem Churfürsten Albert von Mainz widmete **).

†) Maji Vit. *Reuchl.* p. 146. *Melanchth.* Orat. de Capnione p. 314. l. c.

*) Man sehe den Schluß dieses Werks, und die Anrede an Leo X.

**) Maji Vit. *Reuchl.* p. 418. 419. Ich habe die beiden zuletzt erwähnten Schriften eben so wenig, als die früher erschienenen septem Psalmos pœnitentiales gesehen. In der Dedication des Lebens Constantins leitete Reuchlin die Sachen von den Pforzheim ab, so wie er die Erlaubniß seiner Vaterstadt für

Reuchlin hatte ſeine Streitigkeiten mit den Cöllnern kaum ſo weit geendigt, daß er, wenn auch kein Recht, wenigſtens Ruhe hoffen konnte; als er durch die Unternehmung des Herzogs Ulrich gegen die Reichsſtadt Reutlingen, und den darauf erfolgenden Krieg mit dem Schwäbiſchen Bunde in neue Gefahren geworfen, oder doch der glücklichen Muße beraubt wurde, um welcher willen Reuchlin ſich von allen Rechtshändeln und öffentlichen Geſchäften losgemacht hatte. Der Schwäbiſche Bund überzog den Herzog Ulrich, vertrieb ihn aus ſeinem Lande *), und überließ das Herzogthum an Kaiſer Carl V. **). Reuchlin würde bey der Einnahme von Stuttgart wahrſcheinlich alle die Mißhandlungen von den wilden und gierigen Landesknechten erfahren haben, welche er fürchtete, wenn nicht Franz von Sickingen, einer der Anführer des Bundesheers, hätte ausrufen laſſen, daß man ſich

Phrygier hielt. Spalat. ad *Reuchl.* p. 85. Epiſt. *Reuchl.* de verbo mirif. l. c. 1. In der Vorrede ſeines Buchs de accent. et orthogr. ling. Hebr. erwähnt er einer Schrift, die ich ſonſt nirgends angeführt finde. p. 4. Id in cauſſa eſt, cur ferme omnia mea quanquam hominis profani ſolis addixerim iis qui ſacris initiati ſunt. Cabalam Judaicæ gentis remotiſſima myſteria ſummo eccleſiæ principi dicavi. De verbo mirifico Vanzionum antiſtiti, *Pſalmos S. Athanaſii* Jacobo Aurelio Queſtembergo, Rudimenta Hebraica Dionyſio fratri meo germano ſacerdoti, Commentarios in pœnitentiæ pſalmos hebraicos Jacobo Lempo theologiæ jurisque doctori. In den Briefen finde ich noch ſelzame gelehrte Arbeiten, die Majus nicht nennet: Die teutſche Ueberſetzung der erſten Philippiſchen Rede des Demoſthenes, I. p. 27. eine lateiniſche Ueberſetzung des Werks des Hippokrates de hominis præparat. und einer hebräiſchen Schrift I. p. 39. Ein Gedicht auf den Rabanus p. 85. multifaria latina poemata II. 183. Reuchlin ging auch mit dem Gedanken um, den Hieronymus herauszugeben. II. 142. Epiſt. Erasmi. Am meiſten bedaure ich es, daß mir die quæſtiones variæ Athanaſii nicht zu Geſicht gekommen ſind, da man aus den Anmerkungen ſeine Denkart über manche damals ſehr ſtreitig gewordene Fragen der Theologie erſehen könnte. Maj. in Vit. *Reuchl.* p. 442.

*) Im April, und Oct. 1519. Sattler l. c. S. 12. 35. B. II.

**) Ib. 50. u. f. S.

an der Perſon und dem Hauſe von Johann Reuchlin nicht vergreifen ſolle *). Nach der Einnahme von Stuttgart beſuchten Ulrich von Hutten, und Franz von Sickingen, den guten alten Vater, wie der erſtere den Reuchlin nennt **); und bey dieſem Beſuch verſprach Franz von Sickingen, daß er Reuchlin's Sache gegen die Mönche von Cölln kräftig vertheidigen und den unſchuldigen Greis gewiß nicht unterdrücken laſſen wolle. Reuchlin wurde auf das tiefſte durch den Edelmuth der beiden Helden gerührt, welche er wegen des Ernſtes, womit ſie Schuldige verfolgten und Unſchuldige ſchützten, Geiſſel Gottes nannte ***). Reuchlin blieb nach der erſten Einnahme von Stuttgart durch die Schwäbiſchen Bundesvölker in dieſer Stadt. Als der Herzog Ulrich ſich im Auguſt ſeiner Hauptſtadt wieder näherte, ſo beredete er, wie Erasmus von einem Freunde Reuchlin's, dem Doctor Johann Salius hörte, und bald nachher an einen Freund in England ſchrieb, einige Bürger von Stuttgart, mit ihm zu entfliehen †). Nach der Erzählung eben dieſes Doctors Salius entflohen die Bürger wirklich; Reuchlin hingegen änderte ſeinen Entſchluß, und blieb zu Stuttgart, weil er hoffte, daß er durch ſeine Gegenwart ſein Vermögen retten, wenigſtens mehr davon erhalten werde, als wenn er ſich entferne. Da der Herzog zum zweyten Mahle vertrieben wurde, ſo beklagten ſich die zurückkehrenden, und vom Reuchlin zur Auswanderung beredeten Bürger, daß dieſer ſie

*) Epiſt. Hutteni apud *Burkhard* de fatis Hutteni p. 172. 173.

**) Stutgardiæ Capnionem conveni, poſitum magno in timore. Militares furores metuebat Vnus Pater l. c.

***) Hutten l. c. Hoc, neſcis, quantum ille et quale beneficium interpretetur — qui nos ſalutando flagellum dei appellabat.

†) Erasmi Spongia Edit. Baſ. 1523. 8. p. 29. 31.

verlaſſen und hintergangen habe †). Nichts deſtoweniger nahm das Schwäbiſche Bundesheer den Reuchlin abermals in Schutz, und ſchickte ihn unter dem Vorwande, daß er Geiſſel ſey, nach Ingolſtadt in Baiern *). Wahrſcheinlich legte der Herzog Ulrich, der ſchon eine Zeitlang vorher feindſelige Geſinnungen hatte **), nach der Wiedereroberung von Stuttgart dem Reuchlin als einem Anhänger oder Gönner des Schwäbiſchen Bundes eine große Geldſtrafe auf; und aus dieſem Grunde nannte Reuchlin den Herzog bald einen Anführer von Räubern, bald einen Tyrannen, der ihm das Seinige mit Gewalt geraubt habe. Ich bin, ſchreibt er an ſeinen Freund Pirkheimer im Januar 1520. ***), dem Schwerdte und der Peſt entwiſcht. Wollte Gott! daß ich auch dem Hunger entgehen könnte. Durch dieſen Krieg bin ich beynahe zu Grunde gerichtet worden. Einen Theil meines Vermögens hat der Tyrann mir mit Ge-

†) Erasmi l. c. sed cives illi, quos ille fefellerat, reverâ exhibebant seni negotium.

*) Reuchlin meldet dieſen Entſchluß ſeinem Freunde Pirkheimer: Epist. *Reuchlin* in oper. *Pirkheim.* p. 263. In medio malorum collocatur, cogito diligenter, qua via tranquilliori animo philosophari queam. Apud nos regnat pestis, regnat victoriolorum vindicta, regnat invidia, regnat honorum oppressio, regnat concussio, praecessit fames, sequutus est gladius, concludit pestilentia. Quodque majus malum est, factione laborat tota fere terra nostra, cum plures sint, qui aere alieno et paupertate premantur, quam qui abundent pecunia, et vulgi hi studium, praedari, et divitum substantiam rapere: cujus autorem pari affectione praedium ducem suum perdidere. Inde illa cogitatio, quonam modo possint principem latronum recuperare.

**) *Pirkheim.* Ep. ad Erasm. in Pirkheim. op. p. 270. Cum Johannem *Reuchlin* undique oppugnassent, tandem principis sui, quod semper timui, nescio quibus fraudibus indignationem concitarunt: id ne in extremam calamitatem hominem conjiciat, vehementer timeo, nec eum a Tyranni faucibus nisi Deus eripiet.

***) In Pirkh. op. p. 269. Das Jahr iſt in dem Abdruck dieſes Briefes unrichtig angegeben.

walt geraubt, und auch die Sieger haben mir zweymahl Schaden zugefügt. Ich bin jezt nur ein halber Mensch, weil ich wegen der Eilfertigkeit der Flucht nicht einmahl die Hälfte meiner Bücher hieher habe mitnehmen können. Pirkheimer unterstüzte ihn in dieser Verlegenheit mit Geld und andern nöthigen Dingen *), und half ihm, seine alten goldenen Sparpfenninge umsetzen **). Im Frühling 1520. machte der Herzog Wilhelm von Baiern dem Reuchlin den Antrag, daß er mit einer jährlichen Besoldung von 202 Goldcronen die griechische und römische Sprache in Ingolstadt zu lehren übernehmen möchte †). Reuchlin wies diesen Antrag nicht von sich, sondern fieng im April 1520. an, die hebräische Grammatik von Moses Kimhi, und den Plutus des Aristophanes, vor mehr als dreyhundert Zuhörern auszulegen ††). Allein eine fürchterliche Pest vertrieb ihn

*) Ad *Pirkheim.* l. c. p. 259. Superabat omnia vota mea quam munificentissime. Argentum petii, aurum misisti, neque id solum, quod erat, sed plura pollicitus, si pluribus egere cœpero. Et qui hactenus fueram bibula usus papyro, quæ atramentum sorbebat, voleham chartas vel Fannianas. Tu non uniusmodi generis, sed et augustam fortassis, et Perottam addidisti. Desideravi pavonum pennas, ut quandoque lecta describerem. Tu me olorinis donasti plus quam egregiis, ac ne deesses officiosæ amicitiæ, calamos etiam Niloticos, vel, quod potius reor, Cnidios ad scribendum aptissimos misisti: et gladiolos inciboni commodissimos.

**) Ib. p. 260. 261. Pirkheimer hatte über Reuchlin's Liebe zu dem alten Gelde gespottet. Dieser antwortete hierauf: Tu vero noli obsecro desiderium hoc vetustatis in pravos nummis vitio mihi dare. Amœnitas in causa est, non avaritia: et simul quod is soli e manibus prædonum, et tyrannorum fuerunt. Si avarus essem, plurimos abundarem, et plura quærerem. Et quidem eram dignus habere, si tibi non molesta est hæc mea jactantia. Sed divitiæ non mihi curæ sunt.

†) Ad *Pirkheim.* l. c. p. 263.

††) Ad *Pirkheim.* p. 261. l. c. Quotidie namque de thermis doctorum frequenti auditorio publice prælegendus est a me in lingua Hebraica mane Rabi Mose Kimhi, et vesperi Plutus Aristophanis discipulis plus quam trecentis: et multo in posterum plus.

bald aus Ingoldstadt; und nun kehrte er in sein Vaterland zurück, das wenigstens kein Schauplatz des Krieges mehr war. Sobald das Gerücht von seiner Rückkunft sich verbreitete, so schickte ihm die Universität Tübingen Abgeordnete entgegen, welche ihn einladen mußten, daß er doch auf der vaterländischen hohen Schule eben so lehren möchte, wie er vorher in Ingoldstadt gelehrt habe. Reuchlin gab diesen Bitten nach. Er unterrichtete die Jugend zuerst in der hebräischen und griechischen Grammatik, und wollte dann die hebräische Bibel, samt der Rede des Demosthenes pro corona, und der Gegenrede des Aeschines erklären *), als er im Sommer des J. 1522. von einer langwierigen Krankheit überfallen wurde, welche ihn am 30 Jul. im 67sten Jahre seines Alters in Stuttgart wegnahm, wohin er sich hatte bringen lassen. Er vermachte seine Bibliothek dem Collegio zu Pforzheim, wo sie in der Kirche aufgestellt, und zu Jedermanns Gebrauch geöffnet werden sollte. Die meisten vom Reuchlin nachgelassenen Bücher wurden in der Folge von den Capucinern nach Weilerstadt oder Cölln verschleppt, und von den Flammen des Kriegs verzehrt. Einige der kostbarsten Manuscripte sind jetzt noch in Carlsruhe vorhanden.

Johann Reuchlin machte den Wissenschaften durch seine Gesinnungen und sein Leben wenigstens eben so viel Ehre, als er denselben in Rücksicht auf die Bildung seines Charakters zu danken hatte. Er war ein zärtlicher Gatte, Bruder und Anverwandter, ein standhafter und dienstfertiger Freund, ein unbestechlicher und unverdrossener Anwald, Richter, und Geschäftsmann, ein fleißiger und treuer Lehrer der Ju-

*) Er ließ diese Reden deswegen bey dem Thomas Anshelmus in Hagenau, mit einem Briefe an diesen Buchdrucker abdrucken. Maj. p. 516.

gend, und einer der eifrigsten Beförderer nicht nur der Wissenschaften, sondern auch alles übrigen Guten, was er in seinem Wirkungskreise stiften konnte; und da er mit allen diesen Tugenden noch vorzügliche Geisteskräfte und Gelehrsamkeit, einen gesunden und schönen Körper *), den Besitz einer geliebten Gattin, und zahlreicher geprüfter Freunde, Reichthum, oder wenigstens Wohlhabenheit **), ausgebreiteten Ruhm, großes Ansehen, hohe Empfänglichkeit für gesellige Freuden, und weise Mäßigung im Genusse verband †); so kann man sagen, daß im Reuchlin alles beysammen war, was einen vollkommenen und glücklichen Mann ausmacht ††). Wenn ihm etwas zu einem ganz vollendeten Weisen abgieng, so war es fester Muth in Unfällen, und Unerschütterlichkeit, oder wenigstens Mäßigung des Schmerzes und Unwillens bey den Angriffen und Verläumdungen un-

*) Hiltebr. in Epist. *Reuchl.* Lib. I. p. 5. Est illi mite et tractabile ingenium, facies liberalis, est ingenuus totius corporis et quidam senatorius decor.

**) Man sehe, wie sein Freund Peter Jacobi von Arlon, über die divitias Reuchlini scherzt. I. 21. Epist.

†) Manl. in collect. ex Melancht. praecl. Memini, sagt Melanchton, Capnionem divitem virum, non pluribus quam duobus ferculis in prandio uti: vesperi vero unico erat contentus. Solebam illi adducere scholasticos, meos commilitones, quia delectabatur juvenum consuetudine. Doctiores mecum ibant propter bibliothecam; habebamus enim pulcherrimam bibliothecam, ubi videbamus veterum monumenta. Visa ad libitum bibliotheca, postea hortum accedentes lusu aliquo nos recreabamur. Sic igitur semper ipse erat contentus duobus ferculis, aut ad summum tribus in prandio, et vesperi unico. Ipse bibebat loram: nobis non permittebat bibere eam, sed dabat nobis vinum. ap. *Maium* p. 156. Man erinnere sich an die oben erwähnte Art, wie Reuchlin mit seinem Freunde Wacker in Heidelberg zusammenlebte.

††) O te felicem, qui cum honestate, famaque praeclarissima et rei peculiaris copia tum bonarum scientiarum thesaurum, cum linguarum interpretatione nactus es. *Nic. Ellenbog Capnioni* in Ep. Lib. I. p. 62. 63.

würdiger Widerſächer. Reuchlins herrſchende Neigung und unabläßiges Beſtreben war die Verbeſſerung der Wiſſenſchaften ſeiner Zeit, beſonders die Wiederherſtellung des Studiums der alten Sprachen und Philoſophie, am meiſten die Erneuerung der hebräiſchen Litteratur, und der aus dem Studio der Quellen entſtehenden Verbeſſerung der ausgearteten Gottesgelahrtheit. In dieſen Bemühungen für die Aufnahme und Verbreitung beſſerer Kenntniſſe wurde Reuchlin nicht durch eitle Ruhmbegier, nicht durch Eigennutz, ſondern, wie alle groſſe Helden der Wahrheit und Tugend in dem damaligen Zeitalter, durch ächte Menſchenliebe und Frömmigkeit angefeuert; und er opferte daher für die Sache der Wahrheit und Religion Zeit, Geld, Arbeit, und ſelbſt einen Theil ſeines Anſehens auf. Ich habe, ſchreibt er an den Kardinal Hadrian *), nichts mit ſo groſſer Anſtrengung, und einer ſolchen Begierde verfolgt, als das Studium der alten Sprachen; weswegen ich auch nicht zweifle, daß ich den Winken meines mich treibenden Genius gehorcht habe. Kein Theil meines Lebens iſt verfloſſen, und verfließt noch jetzt, wo ich mich nicht mit etwas beſchäftige, was auf die Ausbreitung der alten Weisheit, und der Sprachen, in welchen dieſe enthalten iſt, abzweckte. — Nachdem Reuchlin ſeiner Arbeiten in Baſel und in den darauf folgenden Zeiten kurz erwähnt hatte, ſo fähret er ſo fort: Ich bediente mich dieſer Gelegenheit, um das Hebräiſche zu erlernen, was mir noch abgieng. Mit nicht geringen Koſten erkaufte ich mir den Unterricht eines jeden gelehrten Juden, von welchem ich etwas zu lernen hoffen konnte. Ich legte mich auf die hebräiſche Sprache, nicht nur, weil ſie mir Vergnügen machte, ſondern weil ich den groſſen Nutzen vorausſah, den ſie

für

*) In Delic. libri de accent. et orthogr. Ling. Hebr. p. 2. 3

für die Religion und die wahre Gottesgelehrſamkeit haben würde. Auf dieſe hatte ich ſchon vorher alle meine gelehrten Arbeiten bezogen, und bezog ſie von nun an noch immer mehr. Als ein treuer Verehrer unſers Heilandes that ich Alles für die Wiederherſtellung und Verherrlichung der wahren chriſtlichen Kirche. Nicht Goldburſt trieb mich zum Studio der hebräiſchen litteratur an; vielmehr mußte ich viel Gold aufwenden, um mit ihr bekannt zu werden. Auch nicht Ruhmbegier; denn im Gegentheil mußte ich dieſe Studien verbergen, weil viele glaubten, daß ſie ſich für die Würde, welche ich bekleidete, nicht ſchickten. Gewiß, mein erhabener Gönner, es iſt nicht Eigennutz, welcher mich dahin zieht, ſondern meine Neigung und Frömmigkeit. Ich ſchwöre bey dem theuren Blute Chriſti, der ſich für uns als Opfer dahingegeben hat, daß ich von den Juden niemals, weder Gold und Silber, noch andere Geſchenke erhalten habe, und daß ich auch in dem langwierigen Kriege, welchen ich gegen ſo viele und ſo reiche Bettler führe, von keinem Menſchen Unterſtützung erhalten habe. Und dennoch giebt es Leute, welche es zu verſichern wagen, daß ich von den Juden, ich weiß nicht mit wie vielem Golde beſtochen werde. Allein ich erwarte den Herrn getroſt, der alle Lügenmäuler beſchämen wird. Unter der Leitung des Herrn lerne ich auch als Greis die alten Sprachen immer mehr, weil ich überzeugt bin, daß keine andere Arbeiten des menſchlichen Geiſtes ſo viel zur Erklärung der heiligen Schriften und Geſetze beytragen, als die Kenntniß und Gabe der Sprachen *). Wenn ha: je, ſchreibt

*) Nulla me fames auri (id ipſum enim liberaliter prodigebam in horum ſtudiorum ſumptus) adegit, ad Aetheraica Myſteria diſcenda. Nulla inanis gloriæ ſitis, ea enim Pudia tum celebrata vulgo erant, ut quæ in tanta dignitate conſtituto viderentur indecentia. Non me terret Adriane non tenet in his ex-

Reuchlin an den Kaiser Maximilian *), ein Schalksnarr an Höfen einem ehrlosen Mann solche Dinge vorgeworfen, als die Cöllnischen Professoren mir Unschuldigen zur Last legen, der ich in meinem ganzen Leben keinen derselben, weder mit Worten noch mit Thaten beleidigt habe? Der ich nach dem Urtheil aller derer, die mich kennen, nicht nur von allen schlechten Handlungen, sondern auch von dem kleinsten Verdacht derselben frey bin, und, wenn es ohne Neid oder stolze Anmaaßungen geschehen könnte, mit den tugendhaftesten Männern unserer Zeit kecklich um den Ruhm der größten Rechtschaffenheit streiten wollte †)? Wie rein und edel mußte sich der Mann wissen, der zu einem aufgeklärten Kaiser im Angesicht von ganz Teutschland so sprechen konnte!

Die Zeitgenossen, welche den Reuchlin als den Phönix ihres Jahrhunderts, als den Ruhm ihres Va-

calendis auri scelerata cupido. Ingenio trahor et amore pietatis. Sanguinem Jesu Christi, qui medullatam sese pro nobis hostiam patri obtulit, testor, me nunquam a Judæis ulla vel auri vel argenti dona, præmia, munera recepisse, nullis me opibus unquam vel in hoc etiam tam diuturno bello, quod adversum me tot et tam divites mendicantes, tam crudeles hostes gerunt, adjutum. Et sunt tamen — — qui contra fas hominum Deumque nequissime audent ementiri, nescio quo me pasci a Judæis auro, quod tantum abest a veritate, quantum mendaces ipsi a probitate. Sed exspecto Dominum, et viriliter ago. Hic disperdet universa labia dolosa. Hoc aspirante, hoc docente, linguas disco etiam senex, idque cupidius eo, quod nulla prorsus ingenii sunt humani munia interpretandæ sacrosanctæ legi tam necessaria, quam est linguarum peritia. Man sehe ferner die Vorrede zu den Psalmis pœnitential. ap. Majum p. 237.

*) In Defens. contra calumniat. Colon. p. 70.

†) Qui in omnium oculis mecum conversantium non modo ab opere malo, verum etiam a conscientiæ suspicione absum, tanta protectus vitæ integritate, ut non verear, si oporteret, cum laudatissimis ætatis nostræ sine invidia de virtute certare, testimonio clarissimorum & doctissimorum virorum.

terlandes, und als den Lehrer ihres Volks prieſen *), bewunderten es an ihm als eine ſeltene Gabe und Glück, daß er ein eben ſo großer Geſchäftsmann und Staatsmann, als Gelehrter und Schriftſteller ſey **).

Reuchlin war eilf Jahre ſchwäbiſcher Bundsrichter, über dreyßig Jahre Rath, Geſandter oder Conſulent von zwey Kaiſern, und vielen andern teutſchen Fürſten und Städten †), und der Anwald von unzähligen angeſehenen Familien und Privatperſonen. In allen dieſen Verhältniſſen ſtiftete Reuchlin mit ſeinem Geiſte, ſeiner Gelehrſamkeit und Rechtſchaffenheit, ſeinem Fleiße und ſeinen großen Verbindungen in und außer Teutſchland ſo viel Gutes, und hinderte ſo viel Böſes, daß man ungewiß werden kann, ob er ſeinen Nebenmenſchen mehr durch ſein thätiges Leben, oder durch ſein Lehren und Schreiben genutzt habe ††). Die

*) Mit dieſen Lobeserhebungen wird Reuchlin häufig von ſeinen Correſpondenten beehrt.

**) Adeo paucos invenies, ſchreibt unter andern der gelehrte Mönch Leontorius an den Reuchlin, Epiſt. Lib. I. p. 57. qui theoricam laboriosa cum civilitate conjunxerint, et reipublicæ fungendes muneribus ſe nihilominus philoſophiæ ſtudiis addixerint. Te vero unum admiror, qui utrumque munus ſplendidiſſime ſolens obire, et hinc quidem publici muneris oratorem te ita exhibes, ut paucos, philoſophiam vero adeo eleganter, ſubtiliter, profunde indagare, elucidareque cœpiſti, ut nullo tecum hac tempeſtate conferre nec audim, nec poſſim.

†) Reuchlin ſelbſt ſetzt an der oben angeführten Stelle ſein öffentliches Leben nur auf 22. Jahre an; allein wenn man von 1482. in welchem Jahre er als Geſandter mit dem Grafen Eberhard nach Italien ging, bis 1516. oder 1517. wo er ſich von allen Geſchäften zurückzog, rechnet, ſo kommen über dreyßig Jahre heraus. Schon im J. 1491. war Reuchlins Ruhm, als eines Rechtsgelehrten und Geſchäftsmannes ſo groß, daß der damalige Herzog von Lothringen einen ſeiner Räthe an ihn abſchickte, um über eine wichtige Sache mit Reuchlin zu rathſchlagen. Epiſt. Reuchl. I. p. 83.

††) Omnes dicunt, ſchreibt Einer von den obſcuris viris nach dem allgemeinen Urtheil I. p. 249. Edit. Londinenſis 1689. quod

Nachwelt ſchätzt die Verdienſte, welche Reuchlin ſich in ſeinem öffentlichen Leben erwarb, nur unvollkommen und im Allgemeinen. Derjenige aber, welcher alle Haare auf unſerm Haupte gezählt hat, zählte auch alle dieſe guten Werke Reuchlin's, und die Folgen derſelben ſind eben ſo wenig für den Reuchlin, als für die Welt verlohren, wenn auch wir ſie nicht, gleich den Reuchliniſchen Schriften überſehen können.

Im Reuchlin als Gelehrter, ſind ſowohl ſeine Bildung, als ſeine Lehrer- und Schriftſteller-Verdienſte werth, beſonders unterſucht zu werden.

In Reuchlin's Jugendzeit, und man kann ſagen im ganzen fünfzehnten Jahrhundert, waren die hohen und niedrigen Schulen, und die Wiſſenſchaften welche auf beyden gelehrt wurden, in eben dem traurigen Zuſtande, worein ſie vom Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts verſunken waren. Alle Veränderungen der Gelehrſamkeit und des öffentlichen Unterrichts, die ſeit mehrern Menſchenaltern in Italien geſchehen waren, hatten auf die deutſchen Schulen und Schulwiſſenſchaften nicht den geringſten Einfluß gehabt. Eine gute lateiniſche Schreibart, und die guten römiſchen Schriftſteller waren auf den deutſchen Schulen eben ſo unbekannt, als die hebräiſche und griechiſche Sprache und Literatur. Die Philoſophie beſtand noch im Anfange des ſechszehnten Jahrhunderts in einem Gewebe von Sophismen, zu derer Erlernung das ganze Leben eines Menſchen nicht hinreichte *). Die Gottesgelahrheit,

theologi faciunt *Reuchlin* fient ſcribæ et Phariſæi fecerunt Chriſto, et quod ipſe ſemper fuit probus vir, et fuit in concilio duorum imperatorum. Et ſua juriſtria juvit multas civitates et principes. Et omnes eum invenerunt probum et fidelem.

*) Winshemii oratio in funere Philippi Melanchtonis, in T. V. Declam. Melancht. p. 277. Wittemb. 1572. Confu-

Rechtsgelehrſamkeit und Arzneykunde, waren ſelbſt in Italien und Frankreich noch ein ſolches Chaos von ſpitzfindigen Streitfragen und Problemen, wie ſie ſeit drey Jahrhunderten geweſen waren. Wenn man die Bemühungen Reuchli'ns in Baſel zwiſchen den Jahren 1475. — 1479., und die des Rudolph Agricola in den letzten Jahren des fünfzehnten Jahrhunderts zu Heidelberg ausnimmt, ſo fallen durchaus alle Verbeſſerungen der deutſchen Univerſitäten, und alle Verſuche, nützlichere Lehrarten und Lehrbücher in die deutſchen hohen Schulen einzuführen, in das erſte Jahrzehend oder Jahrzwanzig des ſechszehnten Jahrhunderts *). Wer alſo in der Jugendzeit Reuchli'ns mehr lernen und wiſſen wollte, als der gemeine Hauſe

mebatur tota vita in dialectica Ariſtotelis diſcenda, neque ad eam vita quamtumvis longa ſufficiebat.

*) Bebel und Henrichman waren die erſten Lehrer und Verfaſſer von beſſern lateiniſchen Grammatiken. Declam. Melancht. l. c. V. p. 383. Richard Crocus lehrte 1515. zuerſt das Griechiſche in Leipzig, und nach ihm Petrus Moſellanus. ib. 384 et ſq. Georg Simmler ein Zögling von Reuchlin, und deſſen Gehülfe Johann Hildebrand, lehrten in Pforzheim zuerſt das Griechiſche, und eine reinere lateiniſche Sprache. pag. 267. l. c. und Valentin Herzdorf reformirte zuerſt die Gymnaſien in Sachſen und Schleſien. ib. p. 820 & ſq. Ueber die erſten Wiederherſteller der alten Litteratur im nördlichen Deutſchland, beſonders in Weſtphalen, über die Schulen in Deventer und Münſter, über die treflichen Schüler des Thomas v. Kempis, und des Alexander Hegius, über die großen Verdienſte von Rudolph Lange, Domprobſt in Münſter, von Moriz Grafen von Spiegelberg, dem Erzieher des Grafen von Mörs, und dem Grafen von Mörs als Erzieher Hermann's von dem Buſche, ſehe man die lehrreichen Bücher Hermanni Hamelmanni de Rudolpho Langio, et de Hermanno Buſchio, und dann die Relatio hiſtorica: quomodo hominibus Weſtphalis potiſſimum debeatur, quod lingua latina, et politiores artes per Germaniam reſtitutæ ſint; in deſſen Operibus Genealogico-Hiſtoricis Lemgoviæ 1711. 4. beſ. p. 264. 284 322. 23. 24. 26. Man vergleiche auch Burckhardi Commentar. de linguæ latinæ in Germania fatis Hanov. 1713. p. 132. & ſq. p. 298. et ſq. und Herrn Doct. Rubkopf's ſchätzbare Geſchichte des Schul- und Erziehungsweſens in Deutſchland. S. 229. u. f.

der Schulgelehrten, der mußte die Univerſitäten in Frankreich und Italien beſuchen; und wenn Reuchlin die Gelegenheit dazu nicht erhalten hätte, ſo würde er weder die reine römiſche Sprache, noch die griechiſche Litteratur, wenigſtens nicht ſo früh haben kennen lernen, als er ſie nachher in Deutſchland und Frankreich lehrte. Die Italiäniſchen hohen Schulen behielten das ganze fünfzehnte Jahrhundert durch, und ſelbſt in dem erſten Fünftel des ſechszehnten, einen entſchiedenen Vorzug vor allen übrigen, beſonders den deutſchen Schulen; und eben daher wurden alle edle und geiſtvolle Jünglinge von ihren Fürſten, oder Eltern und Verwandten, auf die hohen Schulen von Italien als die einzigen oder beßten Wohnſitze nützlicher Kenntniſſe geſchickt *).

*) Scribitis, ſchreibt Ficin an den Reuchlin inter Ep. Reuchl. L. I. p. 7. ad nos veſtroque nomine Germaniæ principes Florentiam adoleſcentes erudiendos tanquam ad Academiam mittere. Ulrich von Hutten ſagt in ſeinem Gedichte de non degeneri Germania. Ergo adit Italiæ quisque loca, ut adferat inde ingenii cultum, et latiæ commercia linguæ Græcorumque artes: *Huttenі Poem.* p. 108. Bernard von Adelmann meldet es dem Reuchlin im J. 1484. als eine Sonderbarkeit ſeines Bruders Conrad, daß dieſer die deutſchen hohen Schulen allen italiäniſchen vorziehen würde, wenn die Erſtern nur nicht die alte Litteratur ſo ſehr vernachläßigten. Namque cum ego seu ſtudio contradicendi, ſeu potius amore veri Italiæ palæſtras, ut ita dixerim, tanquam nutrices, autores, opificesque optimarum artium non modo Germaniæ ante, verum etiam totius orbis poſuiſſem, frater ut eſt homo ſingularis erga patriam amoris ægre hoc tulit, comparatusque eſt Tubingen veſtrum Italicis Academiis conferre, modo humanarum litterarum ſtudia iſtic non adeo fugerent. Er ermuntert den Reuchlin, aß dieſer den Grafen Eberhard bewegen ſolle, die alte Litteratur in Tübingen einzuführen. Was Reuchlin in ſeinem Vaterlande nicht ausrichten konnte, das bewirkte er in Sachſen; indem der Churfürſt Friederich mit Reuchlin's Rath die Univerſität Wittemberg ſtiftete, p. 271. Decl. Melanchth. l. c. welche in wenigen Jahren der Hauptſitz nicht nur einer reinern Theologie, ſondern auch einer beſſern Philoſophie und der alten Litteratur wurde. So bald Wittemberg aufblühte, wurde das Reiſen vornehmer und reicher Studirenden nach Italien und Frankreich viel ſeltener.

Die Nothwendigkeit, beſſere Kenntniſſe mit großen Gefahren und Koſten auf ausländiſchen hohen Schulen ſuchen zu müßen, war nicht die einzige Schwierigkeit, welche ſich der Bildung der edlern Jugend in Reuchlin's Zeitalter entgegenſetzte. Ein eben ſo großes Hinderniß lag in der Theurheit und Seltenheit der Bücher, die bis gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts anhielt, ungeachtet die Buchdruckerkunſt ſchon über ein Menſchenalter erfunden, und durch ganz Europa verbreitet worden war. Ich ſchicke dir, ſchreibt Hieronymus von Sparta an Reuchlin im J. 1478. die griechiſche Grammatik des Theodor. Das Lexicon, warum du bitteſt, gehört nicht mir, ſondern einem guten Freunde, und ſoll ſechs Golderonen koſten. Die Fabeln, welche du einſt bey mir ſaheſt, ſind nicht feil. Ich beſitze aber eine Abſchrift, die ich ſelbſt gemacht habe, und dieſe ſteht dir zu Dienſt, wenn du ſie verlangeſt *). Du zürnſt mit mir, antwortete Petrus Jacobi von Arlon dem Reuchlin im J. 1488. aus Pavia, daß ich dir keine griechiſche Bücher geſchickt habe. Allein du verlangſt von mir unmögliche Dinge. Ich habe alle Buchläden durchkrochen, und habe zwar Kinder von Griechen genug, aber keine griechiſche Bücher gefunden. Ich habe ſelbſt meine Lehrer gefragt, und dieſe erſtaunen über den Vorrath von griechiſchen Werken, welche du beſitzeſt. Selbſt Georg Merula, einer der größten Gelehrten Italiens, bewundert deinen Reichthum von griechiſchen Büchern, und ſagt, daß du viele Schriften habeſt, welche er und andere italiäniſche Gelehrte ungerne entbehren. Wenn du ein griechiſches Wörterbuch, oder die Grammatik des Chryſoloras verlangſt; ſo laß es mich wiſſen. Ich ſchicke dir jetzt das Beſte, was ich unter dreyhundert Büchern gefunden, und theuer erkauft

*) *Reuchl.* Epiſt. L. II. p. 111.

habe *). — Den Plinius, heißt es in einem andern Briefe dieses Freundes von Reuchlin **), habe ich nirgends gefunden; und eben so wenig den Livius. Den Strabo hingegen habe ich für dich gekauft, und du wirst ihn erhalten, so bald mir nur jemand vorkommt, der ihn mitnehmen will. Im J. 1490. empfahl Reuchlin es dem Gabriel Boßi zu Mantua auf das dringendste, daß er ihm, so bald als möglich, die lateinische Uebersetzung des Homer schicken möchte. Boßi versprach dieses, und beklagte es einige Monate nachher, daß er Reuchlin's Verlangen nicht ganz befriedigen könne. Er habe Tag und Nacht an dem Arbeiter getrieben; allein der Abschreiber sey durch mehrere Abhaltungen gehindert worden, das Werk zu vollenden. Er sende ihm daher zuerst einige Hefte, damit er sich an diesen laben könne, bis die übrigen nachgeschickt würden †). Ich habe, schreibt der Doktor Streler, der Führer des Bruders von Reuchlin, gegen das Ende des Jahres 1491. aus Florenz ††), deine beyden Briefe erhalten, in welchen du mir vorwirfst, daß ich in der Besorgung deiner Angelegenheiten nachläßig sey. Und hierin urtheilst du von mir anders, als du urtheilen würdest, wenn du wüßtest, wie viel Eifer ich in der Ausrichtung deiner Aufträge bewiesen habe. — Hier in Florenz sind nicht so viele Bücher, als du dir einbildest. Ich konnte bisher keine hebräische Bibel bekommen, außer einer, die man in Bologna hat, und an welcher einige Bücher fehlen. Die Reden des Aeschines finde ich nirgends. Plotin's Werke sind noch nicht ganz abgedruckt, und werden, wenn sie fertig sind, zwey rheinische Goldgulden kosten. Den Plato, welcher neulich in Vene-

*) Inter Epist. Reuchl. L. I. p. 21. 22.
**) Ib.
†) Ib p. 20.
††) Ib. L. II. p. 201.

dig gedruckt werden iſt, habe ich mir der theologia Platonica für dich gekauft. Von allen übrigen griechiſchen Büchern, welche du mir zu kaufen empfohlen haſt, habe ich bey allen hieſigen Buchhändlern keins angetroffen. Marſilius trägt mir auf, dir zu melden, daß, wenn von den Büchern, welche du zu haben wünſcheſt, hier einige feilgeboten würden, der große Lorenz von Medicis ſie ſogleich zu jedem Preiſe wegkaufen würde. — Derſelbige Correſpondent meldet Reuchlin in einem andern Briefe, der wahrſcheinlich dem erſtern bald folgte, daß er noch immer keine hebräiſche Bibel erhalten könne *). Im Julius 1492. ſchreibt der Doktor Streler: Martin Breminger ſchickt dir hiebey die Werke des Plato ſammt dem Hesychius, und den Miscellaneen des Angelus Politianus. Die Schriften des Plotin ſind nun auch abgedruckt, und du kannſt ſie erhalten, ſo bald du willſt. Andere griechiſche Bücher ſind hier gar nicht zu haben. Ueber die hebräiſche Bibel kann ich dir alsdann erſt etwas gewißeres melden, wenn Holzhuſer aus Neapel zurückgekommen ſeyn wird; denn anderswo ſind noch keine gedruckt worden **). Erſt im Anfange des ſechszehnten Jahrhunderts wurden die griechiſchen und lateiniſchen Schriftſteller, ſo wohl die ſchlechten als die guten, durch den Aldus Manutius häufiger und wohlfeiler. Reuchlin dankte dem Manutius als einem Wohlthäter der Gelehrten für die vielen vortreflichen Schriften, welche er habe abdrucken laſſen, und noch immer abdrucken laſſe: Nur wundert er ſich darüber, daß die von Aldus gedruckten Bücher in Deutſchland wohlfeiler verkauft, als ihm vom Aldus angerechnet würden; welches Räthſel aber Manutius unſerm Reuchlin leicht löſen konnte †). Der Buch-

*) lib. I. p. 8.
**) lib.
†) lib. I. p. 76. 77.

Handel war noch viele Jahre nachher so schlecht eingerichtet, daß ein gelehrter Prior des Klosters Ottenbüren dem Reuchlin im J. 1512. klagte: Er habe allen Buchhändlern weit und breit den Auftrag gegeben, daß sie ihm eine griechische Bibel kaufen sollten, welche er aber bis jetzt noch nicht habe erhalten können*) Als Philipp Melanchton im J. 1524. in Wittemberg über die Reden des Demosthenes las, so hatte er nur vier Zuhörer, weil durchaus keine Exemplare des griechischen Redners aufzutreiben waren. Die vier Zuhörer, welche sich dadurch nicht abschrecken liessen, mußten von dem einzigen Exemplar ihres Lehrers Abschriften für sich machen**).

Wenn Reuchlin auch kein so wohlthätiges öffentliches Leben geführt, und nicht durch Schriften einen so großen Ruhm erworben hätte, als er wirklich führte und sich erwarb; so würde er doch als Lehrer der Jugend eben so viel Lob und Dank von den Teutschen verdienen, als Johann von Ravenna in Italien erhielt. Reuchlin war unter den Teutschen der Erste, welcher nicht nur eine reine lateinische, und ausser dieser die griechische und hebräische Sprache, sondern auch eine reinere Aristotelische Philosophie in Basel, in Orleans, Poitiers, Ingolstadt und Tübingen vortrug. Unter diesen hohen Schulen war Basel wahrscheinlich diejenige, wo Reuchlin den größten Nutzen stiftete, weil er sich hier am längsten aufhielt, und sich fast ganz allein mit dem Un-

*) lb. I. p. 63.

**) Winshemii Orat. in Funere Philip. Melancht. p. 271. Memini ipse, cum fere biennium hic fuissem, et Philippicas Demosthenis optimus Praeceptor nobis publice enarraret, anno ab hinc trigesimo sexto, auditores illi eramus numero tantum quatuor, propter exemplarium inopiam. Describere enim cogebamur, et unicum tantum erat exemplum Praeceptoris, unde describeremus.

terricht der Jugend beſchäftigte. Reuchlin hörte auch in den Zeiten nicht auf, Lehrer zu ſeyn, in welchen er kein öffentliches Lehramt bekleidete. Er lehrte beſtändig ſowohl durch mündlichen und ſchriftlichen Rath, als durch Geſpräche und bildenden Umgang. Seinen Lehren und Aufmunterungen hat Teutſchland den Philipp Melanchton zu danken. Um ſeiner lehrreichen Geſpräche und ſeines lehrreichen Umgangs willen, wünſchten der Biſchof von Dalberg, und die übrigen Heidelbergiſchen Freunde, den Reuchlin nur auf ein halbes Jahr zurück, damit ſie doch wenigſtens noch ſo lange aus den Schätzen ſeiner Gelehrſamkeit ſchöpfen möchten *). Auch um dieſer Verdienſte willen haßten und verfolgten ihn die Feinde der Aufklärung als ihren erſten oder vornehmſten Feind, und die Freunde der Wahrheit hingegen verehrten ihn als ihren gemeinſchaftlichen Vater und Anführer, welchem ſie als dankbare Kinder jede nur erſinnliche Freude zu machen, und den ſie gegen alle Gefahren und Unannehmlichkeiten zu ſchützen verpflichtet ſeyen **).

*) Lib. I. p. 53. Epiſt. *Reuchl.* Præſul item noſter, ſchreibt Wacker, et Vangionum, nedum te deſiderat nobiſcum eſſe, ſed indies conatur invenire media, quibus te reducat ad ſe, ut etſi te perpetuo ſecum detinere non poſſit, ſaltem te præceptore per hanc hyemem futuram utatur. Conſtituitque uxori tuæ, ut conſenſum præſtet, transmittere propediem plauſtrum vini boni. Wie munter und belehrend zugleich die Tiſchgeſpräche in Heidelberg waren, zeigt folgende Stelle aus Reuchlins Antwort: Eo ſum ductus maxime, ut veſtro contubernio ſi non omni momento at quam ſæpe quoad licet, intereſſe cuptam, ubi acutis et acribus ingeniis non modo priſcorum dogmatum theſauri eruuntur, verum etiam ætatis noſtræ meditantur inventa, ubi nihil eſt usquam vel divinarum vel humanarum rerum, quod non inter fœcundos calices Ariſtotelico more in utramque partem diſputetur, quo in genere dii boni! quanto cum ſtudio Andream noſtrum illum philoſophiſtimum hominem . . . audivimus omnes . . . . . Ego vero Arceſilæ modo, et Carneadi contra omne, quod propoſuiſſet, conatur differere.

**) Petrejus Aprobacchus Capnioni in Lib. II. Epiſt. p. 176. Quandoquidem pro tuis erga rempublicam litterariam meritis ſtudioſos certatim omnes excubare decet, ne quid quod vo-

So groß auch der Ruhm und die Verdienſte Reuchlin's als Geſchäftsmannes und öffentlichen Lehrers waren; ſo wurden doch beyde nach dem Urtheile ſeiner Zeitgenoſſen von ſeinem ſchriftſtelleriſchen Ruhm und ſchriftſtelleriſchen Verdienſten unendlich übertroffen. Man bewunderte alles, was Reuchlin ſchrieb, als die größten Meiſterſtücke; ſeine deutſchen, wie ſeine lateiniſchen Werke, ſeine poetiſchen, wie die proſaiſchen, die überſetzten, wie ſeine eigenen, ſeine polemiſchen, wie die belehrenden Schriften. Dieſe Bewunderung des Reuchlin, als Schriftſtellers, ging nicht nur in Deutſchland, ſondern auch in Italien, Frankreich und England bis zur Anbetung; ſo daß man Briefe von Reuchlin als Reliquien küßte und aufbewahrte*). Nach ſeinem Tode verſetzte ihn Eras-

luptati vel utilitati tibi cedere arbitremur, unquam omittamus. Summo namque, quotquot Palladiæ militiæ nomina dedimus, non minus tibi devincti, quam ſummo alicui imperatori, qui in ejus verba jurarunt milites. Et *Henr. Stromer*, ib. p. 183. Judicat autem doctus eruditorum exercitus non minus recte, quam vere, te noiverſam Germaniam, atque Latium Græco, Latino, et Hebraico ſermone tribus ſummis eloquiis iſtis illuſtraſſe. — Tu, qui bonas litteras cadentes, et marcelcentes in priſtinum nitorem reſtituiſti, ſolus omnibus Germanis ingenii decus, et gloriam præfers. Solus Germaniam litteris ubique gentium ornas. Itaque magna tibi debet Germania, qui unicum Germanicæ virtutis ſis monumentum.

*) Eraſmus Capnioni in L. VI. Epiſt. *Reuchl.* p. 146. Cæterum quod tua præ meis contemnis, age ne nimis amice, et modeſte plus ſatis. Et infelicitatem tuam deploras? qui felicillimo illo ſæculo videris Italiam, florente Agricola, Politiano, Hermolao, Pico, cui tam varia, tamque recondita contigerit eruditio, qui tot ſummatibus viris notus ac familiaris fueris. Qui nunc quoque optimis ac doctiſſimis quibusque adeo charus ſis, et adamatus, ut, ſi pater eſſes, omnibus intimius charus eſſe non poſſis. *Adorat* te propemodum Epiſcopus Roſſenſis. Johanni Coleto *ſacrum* eſt tuum nomen. Quod ni miniſter perdidiſſet epiſtolam tuam, haberet eam, ut ajebat, inter ſacras reliquias. Nuper inviſi monaſterium pervetuſtum Carthuſienſium apud ſanctum Adamarum Artenæ oppidum. Ejus loci Prior e tuis libris mire literas he-

mus in der Apotheosis Capnionis unter die Heiligen, und schrieb seinen Nahmen neben den Nahmen des Heil. Hieronymus, so wohl wegen der Gabe der drey alten Sprachen, als wegen der ausgestandenen Verfolgungen, welche er mit dem Hieronymus gemein hatte *). Dieser allgemeinen Bewunderung der Zeitgenossen ungeachtet kann ein aufrichtiger Verehrer und Schätzer der Verdienste Reuchlin's es sich nicht verhehlen, daß Reuchlin viel weniger gut Deutsch schrieb, als Ulrich von Hutten, oder Luther: Daß seine lateinische Schreibart weder so rein, noch so richtig war, als die von Erasmus, Agricola, Hutten und Melanchton: Daß seine lateinischen Gedichte denen von andern Dichtern jener Zeit, und besonders den Gedichten von Eobanus Hessus sehr

braicas assecutus est, nullo præceptore. Tibi vero sic deditus, ut nomen etiam ipsum veneretur. Erat forte apud me quædam epistola tua, quam ubi sensit manu tua scriptam, obnixe rogavit, ut apud se relinquerem, eam identidem exosculans. Der englische Bischof, dessen Erasmus erwähnt, reiste um Reuchlin's willen nach Deutschland, und setzte ihn weit über den Erasmus. Eras. *Spongia* p. 30. Joannes episcopus Rossensis pene deperitat in Capnionem, tam magnifice de illo sentiens, ut me præ illo nihil putaret scire, captavitque occasionem relinquendæ Britanniæ, ut cum Capnione, velut oraculo omnium rerum reconditarum posset colloqui.

*) Erasmi Colloquia, Basileæ 1543. pag. 201. 203. Quod olim fecit Satanas per scribas et Pharisæos in Dominum Jesum, hoc et nunc facit per pharisaicos quosdam in optimos quosque viros, ac de genere mortalium suis vigiliis bene merentes. Nunc ille metit optimam messem pro semente, quam fecit. Interim nostræ partes erunt, illius memoriam sacrosanctam, illius nomen ferre laudibus, ac subinde illum salutare verbis hujusmodi: O sancta anima, sis felix linguis, sis felix linguarum cultoribus, faveto linguis sanctis, perdito malas linguas, infectas veneno gehennæ. Ulrich von Hutten warf dem Erasmus in seiner Expostulatio cum *Erasm.* vor, daß er den Reuchlin nach dessen Tode verachtet, und ihn fälschlich einer Treulosigkeit beschuldigt habe. Expost. *Huttenі* p. 4. 19. 22. et *Erasmi Spongia* p. 28. — 32. Anlaß zu diesem Vorwurf hatte Erasmus gegeben. Dieser vertheidigte sich aber so offenherzig, daß man sieht, er habe nicht wissentlich die Absicht gehabt, den Ruhm des Reuchlin zu schmälern.

weit nachſtanden; und daß unter allen Werken Reuchlin's kein einziges iſt, welches entweder um ſeiner ſchönen Sprache willen, oder wegen der vielen neuen und wichtigen Wahrheiten, die es enthielte, noch jetzt geleſen würde, und geleſen zu werden verdiente. Die nützlichſte unter ſeinen Schriften ſind die rudimenta linguæ Hebraicæ, nicht nur weil er dadurch den Wißbegierigen die Erlernung der hebräiſchen Sprache ohne weitern mündlichen Unterricht möglich machte, und zum Studio der heiligen Bücher in der Grundſprache hinführte, ſondern weil er auch durch die häufigen Verbeſſerungen der Vulgata, und mehrerer für untrüglich gehaltenen Schriftgelehrten, auf die Fehler von beyden aufmerkſam machte, und dadurch die Wiederherſtellung der ächten Gottesgelahrtheit vorbereitete *). Reuchlin ſah die Vorwürfe voraus, welche man ihm wegen der Kühnheit, die Vulgata, und die Auslegungen berühmter Doctoren zu tadeln, machen würde. Er ſuchte dieſen Vorwürfen zu begegnen; konnte es aber nicht hindern, daß ihm nicht deßwegen in der Folge Ketzerey, oder ſchwere Irrthümer angeſchuldigt worden wären **).

Man mag den Nutzen, welchen Reuchlin durch die Erweckung und ſchnelle Verbreitung des Studiums der hebräiſchen Sprache ſtiftete, ſo hoch anſchlagen, als man will; ſo wiegt er doch gewiß den Schaden nicht auf, welcher durch Reuchlin's Schriften de verbo mirifico, und de arte cabbaliſtica angerichtet wurde. In dieſen beyden Werken erhob Reuchlin die Juden und deren Weisheit über alle übrige Völker und Ge-

*) Selbſt Luther erkannte dieſe Verdienſte im Reuchlin, den er præceptorem vere mihi venerabilem nennt. In Epiſt. *Reuchl.* II. p. 207.

**) Reuchlins Stellen hat von der Hardt geſammmelt in Hiſt. Ref. p. 4. et ſq.

lehrſamkeit; veredelte und heiligte die Magie der Griechen und Römer durch die Cabbale der Juden; ſetzte die Erfahrung, Geſchichte und Vernunft, als Quellen menſchlicher Erkenntniß herab, und empfahl an deren Stelle blinden Glauben, und innere Erleuchtung; erklärte den Umgang mit Geiſtern, und die innere Vereinigung mit Gott für das höchſte Ziel menſchlicher Weisheit, wundervolle Worte und Charaktere für die Mittel, und Herrſchaft über die Natur für die Wirkungen derſelben *). Das Anſehn Reuchlins verſchafte den höhern Künſten über ein Jahrhundert lang ſelbſt unter den Gelehrten viele und eifrige Anhänger, und trug ſehr viel zur Verbreitung und Erhaltung des magiſchen Aberglaubens im ſechszehnten und ſiebenzehnten Jahrhundert bey. Die Zeitgenoſſen Reuchlin's ſtaunten beyde cabbaliſtiſche Werke deſſelben als Schätze von neuer und himmliſcher Weisheit an. Als ich nach Baſel zum Johann Amerbach kam, ſchreibt der gelehrte Leontorius an den Reuchlin **), ſo ſchenkte mir der genannte Freund dein Buch von dem wunderbaren Wort; allerdings ein wundervolles Werk! Ich las, und las es wieder, und bewunderte allenthalben Erfindung, Beredſamkeit, und die Enträthſelung von Geheimniſſen, an welche bisher kein Abendländer gedacht hat. Gewiß, ſagte ich zu mir, wird Reuchlin durch dieſe Schrift den Nahmen der Deutſchen, die man noch immer als Barbaren anſieht, mit unſterblichem Ruhme crönen. Fahre fort, theurer Reuchlin, wie du angefangen haſt, damit der italiäniſche Stolz nicht länger über unſere Unwiſſenheit ſpotte. — In eben dieſem Ton iſt der Brief des Leon-

* Man ſehe über den Inhalt der Cabbaliſtiſchen Schriften des Reuchlin den eilften Abſchnitt des dritten Bandes meiner Geſchichte des Mittelalters, wo ich ausführlicher davon gehandelt habe.

**) Lib. I. Epiſt. *Reuchl.* p. 57.

torius an den **Wimpheling** geſchrieben, welcher der Schrift de verbo mirifico vorgedruckt wurde. Wenn du dieſes Geſpräch lieſeſt, heißt es in dem erſtern Briefe, ſo wirſt du finden, daß man keinen griechiſchen oder jüdiſchen Weltweiſen dem **Reuchlin** mit Recht vorziehen könne; und wir müßten uns ewig ſchämen, wenn wir ihn nicht allen Italiänern kühn entgegenſtellten. — Mit gleicher Bewunderung wurden die Bücher de arte cabbaliſtica in ganz Europa, ſelbſt in Italien aufgenommen. Du haſt mich, ſchreibt der gelehrte General der Eremiten vom Auguſtinerorden, **Aegidius**, an den **Reuchlin** *), durch dein neues Werk beglückt, welches nothwendig alle Menſchen bewundern müſſen **), und von deſſen Inhalt bisher keines Menſchen Ohren gehört hatten. Dir haben wir es zu danken, daß wir den Hebräern ihre Geheimniſſe nicht beneiden dürfen, und daß wir Lateiner den Griechen ihre Geheimniſſe aufſchließen können. — Um dieſelbige Zeit meldete der jüngere **Beroaldus** aus Rom dem **Reuchlin** folgendes: Der heilige Vater hat deine neuen Pythagoreiſchen Bücher mit der Begierde geleſen, womit er alle gute Sachen zu leſen pflegt. Jetzt labt ſich der Cardinal von **Medicis** daran; und wenn dieſer geſättigt iſt, ſo werden ſie mich eben ſo lange ergötzen und belehren, als deine treflichen Bücher de verbo mirifico †). Aus dieſen Lobreden der berühmteſten Gelehrten kann man ſchließen, wie viele Freunde **Reuchlin** der jüdiſchen Cabbala, und der wieder gefundenen vermeintlich ächten Pythagoreiſchen Philoſophie gewonnen, und wie viele Menſchen er durch die

Hof-

*) L. II. 201. Epiſt. *Reuchl.*

**) Allatum ad me munus tuum, ut novum, ita omnibus admirandum mortalibus me heavit, quippe qui rem tantam, quantam nullæ unquam hauſere aures, ad me perferri tam diligenter procuraſti.

†) Ib. in Epiſt. *Reuchl.* p. 201. 202.

Hofnung höherer Künſte irregeführt habe. Wenn man in den folgenden Menſchenaltern die Magie und Cabbale angriff ſo waren es immer vorzüglich der Graf **Johann Picus von Mirandula** und **Reuchlin**, durch deren bekannte Frömmigkeit und Gelehrſamkeit man den beſtrittenen Aberglauben zu rechtfertigen, und zu beſchützen ſuchte.

Zum Glück für die Welt, und für ſeinen Ruhm, machte der Streit, welchen die cölniſchen Gottesgelehrten über das Schickſal der jüdiſchen Bücher mit **Reuchlin** anfingen, alles das, was dieſer durch ſeine cabbaliſtiſchen Schriften geſchadet hatte, mehr als gut. Die Geſchichte dieſes Streits iſt für die Geſchichte der Wiſſenſchaften und Religion im Anfange des ſechszehnten Jahrhunderts wichtiger, als alles Uebrige, was ich bisher von den Verdienſten **Reuchlin's** erzählt habe.

Reuchlins Streit mit den Cölniſchen Gottesgelehrten hatte bey weitem nicht ſo wichtige und tiefliegende Urſachen, als aus welchen er nachher fortgeſetzt wurde. **Reuchlin** und deſſen Freunde nahmen es als allgemein bekannt an *), daß die Cölniſchen Gottesgelehrten den **Reuchlin** nicht ſowohl als einen Vertheidiger der jüdiſchen Schriften, ſondern vielmehr als einen der vornehmſten Erwecker der alten Litteratur überhaupt, und beſonders des Studiums der hebräiſchen Sprache angegriffen und verfolgt, und daß ſie nicht blos andere jüdiſche Bücher, ſondern auch die heilige Schrift hätten vernichten wollen, um mit den Quellen der Wahrheit die Wahrheit ſelbſt zu

*) Die Zeugniſſe werden unten vorkommen. Dieſen folgte von der Hardt in Monumenta *Reuchlini* Hiſtoria. Helmſt. 1714. p. 14. 15. Hiſt. Reform. Pars ſecund. p. 6.

unterdrücken, und ihre auf Trug und Irrthum gegründete Herrschaft noch fernerhin ungestört behaupten zu können. In allen Urkunden des Streits finde ich von diesen Absichten der Cölner bey dem Anfange ihres Krieges mit Reuchlin gar keine Spur. Vielmehr brauchte der Predigerorden den Reuchlin als seinen Anwald, schrieb ihm die höflichsten Danksagungsbriefe, und erwies ihm Gefälligkeiten, wo er nur konnte *). Selbst aus den Briefen, welche Reuchlin nach der Bekanntmachung seines Augenspiegels an die Theologen in Cölln schrieb, und aus den Antworten der letztern **), erhellet, daß die Cölner bis dahin keinen besondern Groll gegen den Reuchlin gehegt, und daß dieser dergleichen auch gar nicht gefürchtet hatte.

Kleine und gemeine Leidenschaften ungebildeter oder verderbener Menschen, und zufällige Umstände, entzündeten den ersten Funken, und fachten ihn zu einer mächtigen Flamme an. Da diese Flamme sich immer mehr und mehr ausbreitete, und in einen allgemeinen verzehrenden Brand aufschlug; so ergriff sie freylich vieles, was anfangs gar keiner Gefahr ausgesetzt zu seyn schien. Man vergaß bey dem Fortgange des Kampfs die erste Veranlassung desselben; und beyde streitende Partheyen suchten, wie dieses auch bey der bald nachher erfolgten Reformation geschah, ganz andere Absichten zu erreichen, als wodurch sie zuerst waren gegen einander getrieben worden.

Die erste Veranlassung des Streits, welchen ich jetzt beschreiben werde, war ein getaufter Jude, Jo-

*) Man sehe die Briefe der Obern des Dominikanerordens inter Reuchl. Epist. Lib. II. p. 113. - 115.

**) Ibid. 115. et seq. pag.

hann Pfefferkorn, ohne welchen Reuchlin nie in einen Krieg mit den Cölnischen Gottesgelehrten wäre verwickelt worden. Dieser Johann Pfefferkorn gieng im J. 1506. in Cöln zur christlichen Religion über *), und wurde von diesem Augenblick an, theils durch den Eifer, welchen er für seinen neuen Glauben und gegen seine alten Glaubensgenossen bewies, theils, wie das Gerücht sagte, durch die Reitze seiner Frau ein hochgeliebter Client seiner Bekehrer, der Dominikaner in Cöln, welche ihm auch in der Folge mehrere einträgliche Stellen verschafften **). Der Neubekehrte war nicht ohne Kenntnisse, wiewohl Reuchlin dem Pfefferkorn hebräische Bücher zeigte, welche dieser nicht lesen konnte. Auch war er nicht ganz ohne Kopf, wenigstens wenn es auf's Schimpfen und Verläumden ankam †). Uebrigens blieb er nach der Taufe ganz Jude im schlimmen Sinn dieses Worts ††); das heißt, voll von Ränken, um seine Habsucht, oder Rache, oder andere niedrige Leidenschaften zu befriedigen. Um sich seinen Beschützern wichtig und ge-

*) Dies erhellet aus dem Schluß seiner Schrift: Specvlum ad. hortationis Judaice ad Christum, in welcher es am Ende heißt: Hoc opus editum a Johanne *Pfefferkorn* olim Judæo, nunc Christiano anno mex regenerationis tertio, et impressum . . . anno Domini 1508. die vero VIII. Martii.

**) Putatis, schreibt ein Censor in Theologia an den Magister Ortuinus in Epist. obsc. vir. p. 137. Edit. Londin. 1689. quod magistri nostri in Colonia, et Burgimagistri sunt stulti, qui fecerunt eum hospitalarium majoris Hospitalis: nec non mensuratorem salis, quod certe nequaquam fecissent, nisi esset bonus Catholicus. — Verum dicitis, quod est gratiabilis apud Magistros et Burgimagistros propter formosam suam uxorem. Hoc non est verum, nam Burgimagistri habentur pulchras uxores, et Magistri nostri non curant mulieres et nunquam est auditum, quod aliquis Magister noster fuisset adulter.

†) *Erasm. ad Pirkheim.* p. 268. in Pirkh. oper. Homo ad cetera lapis, tantum ad calumniandum ingeniosus.

††) Man sehe den eben angeführten Brief des Erasmus, der ganzen Pfefferkorn handelt.

fällig zu machen, flößte er den Dominikanern in Cölln die Hoffnung der Bekehrung der Juden ein, setzte ihnen die Hindernisse derselben auseinander, und that zugleich Vorschläge, wie man diese Hindernisse überwinden, und die verstockten Juden in den Schooß der wahren katholischen Kirche zurückführen könne. Vielleicht hatten die Dominikaner in Cölln schon vorher diese Entwürfe gefaßt, und wählten den Pfefferkorn blos als ein geschicktes Werkzeug, um ihre Hoffnungen zu erfüllen, und ihre Anschläge auszuführen. Genug, Johann Pfefferkorn gab in den ersten Jahren nach seiner Religionsveränderung mehrere Schriften heraus, welche die Bekehrung der Juden betrafen. Diese Schriften, so viel ich ihrer gesehen habe, und vielleicht habe ich sie nicht alle gesehen, waren von sehr verschiedenem Werthe, und hatten gewiß nicht einerley Verfasser *). Dies schließt man mit Recht nicht nur aus den abweichenden und selbst widersprechenden Grundsätzen, welche sie enthalten, sondern auch daraus, daß die Einen in teutscher, die Andern in lateinischer Sprache geschrieben sind, welche letztere Sprache der angebliche Verfasser derselben, Johann Pfefferkorn nicht verstand **). Die erste Schrift, welche unter dem Namen des Johann Pfefferkorn erschien, ist das schon vorher angeführte Speculum adhortationis Judaice ad Christum. Dies

*) In dem letzten Punkte hatte Reuchlin Recht; in den übrigen that er seinen Widersachern zu viel, wenn er in seiner Defensio cont. calumn. Colon. p. 62. so schreibt: Miser ego illorum insidias diu cogitatas certe ignorans patefeci, nesciens quorsum jam multis annis tot et tam varii libelli per docticulos quosdam nomine Judæi baptizati compositi tenderent, aut quid sibi vellent, quibus libellis ex Agrippina Colonia circumfertur ubique Judæos non ultra esse Judæos, sed hæreticos et hostes nostros.

**) Die Unwissenheit des Pfefferkorn in der lateinischen Sprache beweist Reuchlin an vielen Stellen. Man sehe auch die Epist. obsc. virorum p. 251. 305.

Büchelchen hat drey Abschnitte. Im ersten bemüht sich der Verfasser, den Juden ihre bisherigen Irrthümer, so wie die Grundlosigkeit ihrer fortdauernden Erwartung des Messias zu zeigen, und ihnen ihre Zweifel gegen die Wahrheit der christlichen Religion, oder gegen den Uebergang zum Christenthum zu nehmen. Im andern erklärt er die Hindernisse, welche sich bisher der Bekehrung der Juden widersetzt hätten; und die vornehmsten Hindernisse findet er in der Treibung des Wuchers, zu dessen Aufhebung er daher die christlichen Obrigkeiten ermuntert; und dann in den talmudischen und andern Büchern, wodurch die Juden in ihren Irrthümern bestärkt würden: Weswegen er die christlichen Regierungen gleichfalls ermahnt, den Juden diese gefährlichen Bücher wegzunehmen, und ihnen blos die Bibel zu lassen *). In eben diesem Abschnitt vertheidigt der Verfasser die Juden gegen manche gehäßige Anschuldigungen, die ihnen damals von dem Pöbel der Christen gemacht wurden; gegen das Stehlen und Schlachten von Christenkindern, u. s. w. Im dritten Abschnitt ladet der Verfasser auch dadurch zur christlichen Religion ein, daß das Ende der Welt bevorstehe, wo nur ein Hirt, eine Heerde, ein Glaube seyn werde. Als Zeichen des kommenden jüngsten Tages, oder wenigstens einer großen Veränderung der Dinge, sieht er die häufigen Bekehrungen der Juden, und unter andern auch die gänzliche Verderbung der Sitten und Verfassungen an. „Es ist", heißt es, „wie wir offenbar sehen, gar „kein oder wenig Gehorsam, und keine Achtung gegen die Oberen mehr. Die Geringsten wollen den „Vornehmsten gleichgesetzt, oder gar vorgesetzt seyn.

*) Hortor igitur, ut . . . adhibeatis curam, falsa hæc idolotica ab eis auferre: ac eis tantummodo textum sacræ bibliæ quæ eis a Deo ad salutem animarum tradita est, legendum discendumque relinquere.

„Einem Jeden gefällt seine eigene Weisheit oder Thor„heit am beſten, auch wenn alle gelehrte und erfahrne „Männer widersprechen. Allenthalben herrscht Haß „und Zwietracht; und wenn man Andern auch nicht „thätlich schaden kann, so schadet man ihnen wenig„stens durch Neid, Verläumdungen und böse Rath„schläge. Daher entstehen Aufrühre und Meutereyen „unruhiger Köpfe; schädliche Berathschlagungen und „Entwürfe von den Höfen der Fürsten, wo man sich „gleichsam zum Verderben der Regenten und Länder „verschwört, und die Regenten sich unter einander wie „brüllende Löwen ansehen". Diese kleine Schrift ist mit einer solchen Sanftmuth, einer solchen Schonung der Juden, einer solchen sichtbar aufrichtigen Neigung die Juden zu gewinnen, und zur Erkenntniß der Wahrheit hinzuleiten, abgefaßt, daß man dem rohen Johann Pfefferkorn entweder gar keinen oder einen höchst geringen Antheil an derselben zuerkennen muß, und auch beynahe anzunehmen gezwungen wird: Daß die Dominikaner im Anfange des J. 1508. noch nicht die Absicht hatten, die Juden, unter dem Vorwande der Verbrennung ihrer Bücher, von welchen man voraussehen konnte, daß sie um große Summen würden ausgelöst werden, in ganz Teutschland zu berauben. Der Verfasser, welcher im Namen von Johann Pfefferkorn spricht, redet die Juden stets als seine lieben Brüder und Landsleute an, von welchen er jetzt zwar durch Religion, aber nicht durch Wohlwollen und wahre Zuneigung getrennt sey *). Ganz anders äußert sich Pfefferkorn in seinem libello de judaica confessione, welche Schrift noch im J. 1508. in Cölln erschien; noch mehr aber in einem aus vier-

*) Fratres charissimi, recte dicitis .... Fratres et populares mei, ut aliquantum affectuosius loquar ad vos ... religione nunc sejunctus non amore aut affectione, quantum cum Deo possum.

zehn Quartblättern beſtehenden Pamphlet, welches er im J. 1509. zu Cölln ſchrieb, und in Augsburg drucken ließ. Auch die Dominikaner in Cölln ſtimmten bald nachher einen ganz andern Ton an.

In den drey erſten Abſchnitten des Libelli de confeſſione Judaica handelt Pfefferkorn von den Bußfeſten und Verſöhnungsfeyerlichkeiten der Juden. Im vierten verſichert er, daß der Aufenthalt der Juden und der Umgang mit denſelben mehr Gefahr und Schaden bringe, als der Teufel, weil die Verſuchungen des Letztern doch nicht ſo anhaltend ſeyen, als die der Erſtern, und weil die Juden den Erlöſer, die Mutter Gottes, und die Heiligen noch mehr haßten, als der Teufel ſelbſt. Im fünften Abſchnitt fordert er die Chriſtlichen Obrigkeiten auf, die Jüdiſchen Bluthunde, die ſich mit dem Schweiſſe und Blute der armen Chriſten nährten, entweder aus ihren Gebieten zu vertreiben, oder ſie wenigſtens zu zwingen, daß ſie vom Wucher abließen, ihren Unterhalt mit ihrer Hände Arbeit verdienten, und die Chriſtlichen Kirchen beſuchten, wenn etwa noch einige Gutgeſinnte bekehrt werden könnten.

Die zuletzt genannte Schrift von Pfefferkorn hat folgenden Titel: In dieſem Büchlein vindet Jr am entlichen Fürtrag, wie die blinden Juden yr Oſtern halten, und beſünderlich wie das Abetmal geſſen wirt. Weiter würdt außgetrukt das die Juden Ketzer ſeyn des alten und newenn Teſtaments, deßhalb ſye ſchuldig ſeyn des Gerichts nach dem Geſetz Moyſi. Pfefferkorn beſchuldigt die Juden in dieſer Schrift geradezu, daß es unter ihnen verdienſtlich ſey, die Chriſten zu betrügen, und um das Leben zu bringen. Er ermahnt die chriſtlichen Obrigkeiten, die Büben

wegen ihres Wuchers, der schändlicher als Strassenraub sey, aus ihren Landen zu vertreiben, da sein Namensführer, der Verfasser des Speculi adhortationis Judaice die Fürsten gebeten hatte, die Juden nicht gleich zu verjagen, und nicht mehr als andere Unterthanen zu drücken, da wir doch mit ihnen durch das Band der Menschenliebe verbunden seyen *). Pfefferkorn klagt ferner die Juden an, daß sie die christliche Religion, und ihren göttlichen Stifter, die Mutter Gottes und alle Heilige beständig mit Schimpfworten und Schmähreden schändeten. Er ruft die Christen gegen ihre Obrigkeiten auf, daß sie diese bitten und nöthigen möchten, den Juden alle ihre Bücher, ausser der heiligen Schrift, und alle von Christen verpfändete Güter zu nehmen: Daß sie alle Juden-Kinder in der christlichen Religion erziehen; die alten Juden, welche sich bekehren wollten, gütig aufnehmen, und die Uebrigen, welche in ihren Irrthümern beharrten, als unverbesserliche Schelme fortjagen möchten. Er legt den Unterthanen alles in den Mund, was sie bey ihren Obrigkeiten gegen die Juden vorbringen, und, wenn die Obrigkeiten Einwendungen machten, darauf antworten sollten. Würden die Obrigkeiten auf diese zudringlichen Bitten nicht achten, so sollten sie es Gott klagen: Vielleicht erwecke dieses Männer, welche die Juden mit Gewalt straften. „So thut, als „from Kinder Klaget got bei dem die warheit und „andern Christen heren und leyten villeicht got uns „iemans darzů möcht erwecken und bewegen uren ge„sinne und begerten noch die Juden mit Gewalt zu „straffen die sich mit List und valschheit beschütten zu

*) Nec tamen patiamini eos abigi in exilium, qui jam vetere sua patria exularunt: nec eos onerari et opprimi plus aliis hominibus: cum natura vinculum quoddam et societatem inter homines constituerit.

„nemen in yr falſchen bücher yr gůt der criſten pande
„ſunder wücher wider zů geben nit das gut als raub-
„gut zu verhalten und umb zu ſchlahen dann in go-
„tes ere zu leren unnd wenden yr jung kinder zum
„criſten glauben auf zu ſehen, ob auch ymans alt
„were der criſten werden wollte den gütlich zu em-
„pfahen der das nit thun wölte den laſſen gen als
„ein altenn ſchelmigenn hund. . . . . Jr thut auch
„in ſollichem den Juden kain gewalt dann ſi ſein
„nit frei, ſunder aigen mit laib und gut und darzu
„als offenbare vinde deß criſten glaubens auch der
„criſtenn durch handel als vor berürt iſt. So ſind
„ir ritter Chriſti und habt getrülich volljogen ſein te-
„ſtament . . . . Deshalb ſel man ſi billich nit lei-
„denn und wer ynen zu widerſtandt rat und hilf
„thut iſt ain glidmas criſti aber die ſo inen fürſchub
„und fürdrung bewiſen die ſein erger dann ſi und
„iſt zu beſorgen dieſelben werden in der andern Welt
„ſolichs mit ewigem we und helliſchen feuwers em-
„pfinden darvor uns got behüt Amen". Reuchlin nannte dieſe Aeuſſerungen des Pfefferkorn mit Recht aufrühreriſch *), beſonders wenn Pfefferkorn eine ſeiner Brandſchriften, welcher er gegen die Juden auswarf, ſo angefangen hatte: „Jm diſem
„Büchlin findet ir ain etlichen fürtrag, inn das gan-
„ze reich, den undertanen ainen ſubtilen auffang ver-
„künt und ſie gelert, wie ſie ſollen ain uffrur und
„uffiauff wider ire aigen Oberkeit machen, nemlich
„wa jeden ſitzen, da ſollent die underthanen zu iren
„obern verſamlet gan, und nit ainer oder zwen uß
„inen, ſunder ſie ſollen ſich famlen und alſo verſam-
„let iren oberen der luden halb fürhalten, wie dann
„inn demſelben büchlin ſtat **). Wann man dann

*) Jm Augenſpiegel S. 48. im 2. Th. des hiſt. Reformat. von van der Hardt.

**) Reuchlin fährt bald nachher aus demſelben Pamphlet, das

„ſonſt Reuchlin würd anfahen mit Gewalt hauß„bochen und blundern, ſo waißt man nie wa es „ain end nemen würd, und ob dieſelben obern und „alle die ſo eern und gut heben, vor ſellichem ge„walt ſicher weren, und wie lang dieſelbig gewalt„ſam tot weren ſolt, es bedarff wol Nachgedenkens".

Der offenbare Widerſpruch der bald auf einander folgenden Pfefferkorniſchen Schriften läßt ſich nicht anders erklären, als daß der Neubekehrte durch die Händel, welche er als ein Abtrünniger mit ſeinen ehemaligen Glaubensgenoſſen beſonders in Worms erhielt *), zur Rache gereitzt, und daß auch ſeine Bekehrer, theils durch die Aufhezungen ihres Clienten, theils durch die Täuſchung der Hoffnungen, welche ſie von ihren erſten freundlichen Aufforderungen an die Juden gefaßt hatten, allmählich zu ſtrengern Maaßregeln gegen die Juden bewogen worden. Vom J. 1508. an ſchüttete Pfefferkorn in mancherley Schriften die heftigſten Schmähungen über die Juden aus, ſuchte bald die Obrigkeiten bald die Unterthanen gegen die Juden aufzubringen, und wenn er ihnen gleich nicht den Wucher entreiſſen konnte, wenigſtens alle ihre Schriften, auſſer der Bibel zu rauben. Die Theologen in Cölln billigten nicht nur die Unternehmungen Pfefferkorns gegen die Juden, ſondern ſie trugen auch in ihrem Gutachten, welches ſie dem Kaiſer Maximilian wegen des Schickſals

ſich ſo ankündigte, beynahe eben die Worte an, welche ich aus der Schrift über das Oſterfeſt angezogen habe, wo ich aber das nicht finde, was ich ſo eben aus Reuchlins Augenſpiegenſpiegel abgeſchrieben habe. Wahrſcheinlich wiederholte Pfefferkorn dieſelbigen Gedanken und dieſelbigen Worte in mehrern kleinen Flugſchriften.

*) Reuchlin im Augenſpiegel S. 17. Als vor etlichen Zeiten der getaufft Jud obgenannt nachdem und er einen ſchweren handel und fron vormals mit den Judenn gehept wie menglichem zu Worms wiſſend iſt, u. ſ. w.

der Jüdiſchen Bücher zuſtellten, darauf an, daß eine Inquiſition gegen die Juden verhängt würde, indem man aus ihren Schriften alle irrige, gottloſe und gotteslästerliche Stellen auszöge, die Juden darüber vernähme, wenn ſie das Verdammliche dieſer Stellen anerkennten, auf die Verbrennung der gefährlichen Bücher dränge, und wenn ſie es nicht thäten, ſie als Ketzer und Gotteslästerer mit den Strafen belegte, welche in den göttlichen und menſchlichen Rechten beſtimmt ſeyen *). Reuchlin, und deſſen Freunde ſetzten es in der Folge als ganz ausgemacht voraus, daß Pfefferkorn und die Dominicaner in Cölln die Verfolgung gegen die Juden aus keiner andern Urſache angefangen hätten, als damit die Juden ihre Bücher um groſſe Summen von den Inquiſitoren wieder loskaufen möchten **). So wahrſcheinlich dieſe Vermuthung iſt, ſo wage ich doch nicht, ſie für gewiß auszugeben. Rache allein, oder Unwille über die bisher mißlungenen Verſuche von Judenbekehrung kann den Pfefferkorn und deſſen Gönner angetrieben haben, ſo zu handeln, wie ſie handelten. Pfefferkorn und die Dominicaner in Cölln lieſſen es nicht bloß bey Streit- und Schmähſchriften bewenden. Der Erſtere wandte ſich an den kaiſerlichen Hof, und erhielt im J. 1509. durch die Mitwirkung der Letztern ein Kaiſerliches Mandat, worin befohlen wurde, daß alle Schmähbücher, welche die Juden zur Schändung oder Verunglimpfung der Chriſtlichen Kirche hät-

*) Man ſehe die Worte der Cölniſchen Gottesgelehrten ſelbſt, welche Reuchlin aus ihrem Conſilio in ſeiner defenſio contra Calum. Colon. p. 61. 62. im zweyten Abſchnitt der Hiſt. Reform. von van der Handt anführt.

**) Z. B. Reuchl. in Prolog. in librum Athanaſ. de variis queſt. in Hiſt. Reform. I. c. p. 12. Profecto neſcius illo tempore, quod theologiſtarum cohors et miniſtri ad ſpem futuri hbi lucri aliter conſuluiſſent.

ten ausgehen laſſen, im ganzen Reich von den Pfarrern und Obrigkeiten ſollten unterſucht, und, wenn ſie als ſolche befunden würden, abgethan werden *). So bald Pfefferkorn dieſes Mandat in Händen hatte, kam er zum Reuchlin, und erſuchte dieſen, daß er, als ein in hebräiſcher Sprache kundiger Mann mit ihm an den Rhein reiten, und das Kaiſerliche Mandat vollziehen helfen möchte. Wenn man nicht annehmen will, daß dieſe Bitte Pfefferkorns an den Reuchlin eine Wirkung der höchſten Argliſt war, wodurch man den Reuchlin in Verlegenheit ſetzen, oder wenigſtens aushohlen wollte; ſo iſt ſie der ſtärkſte Beweis, daß Pfefferkorn und die Dominikaner in Cölln den Reuchlin noch nicht als ihren Feind anſahen, weil ſie ihn zu einem Beförderer ihrer Abſichten gegen die Juden machen wollten. Auch kann man aus dieſer Bitte die Vermuthung herleiten, daß Pfefferkorn und die Dominikaner in Cölln die Juden nicht ſo wohl berauben, als ſie ſtrafen, als ſich an ihn rächen wollten. Denn Reuchlins Geiſt und Charakter waren zu ſehr bekannt, als daß man hätte hoffen können, ihn zu einem Miträuber zu machen, oder ſeinen durchdringenden Augen die vorzunehmenden Räubereyen zu entziehen. Reuchlin weigerte ſich wegen ſeiner Geſchäfte, den Pfefferkorn zu begleiten, und machte ihn zugleich auf mehrere Gebrechen aufmerkſam, welche das Mandat habe, und um welcher willen es keine groſſe Wirkung hervorbringen werde, ſo gut und löblich es übrigens ſey, die Vertilgung der Jüdiſchen Schmähſchriften gegen die Chriſtliche Religion zu betreiben. Er ſchrieb

*) Reuchlin im Augenſpiegel l. c. p. 17 „Demſelben nach er „bey Kaiſerlicher Majeſtät durch viel Uebung, und mit treffenlicher groſſer Fürdernuß am erſten ein gebot und Mandat „erlangt, u. ſ. w.

die Gebrechen des Mandats kürzlich auf ein Blatt Papier, und gab dies dem **Pfefferkorn** mit, damit Letzterer seine Bemerkungen nicht unrichtig auslegen, oder ihm nachher etwas aufbürden möchte, was er nicht gesagt hätte *). Nach diesem Besuch hörte **Reuchlin** eine Zeitlang nichts vom **Pfefferkorn** und dessen Anschlägen, bis er im J. 1510. um **Bartholomäi** von dem Churfürsten **Uriel** von Mainz, als verordnetem Kaiserlichen Commissarius den Befehl erhielt, sein Gutachten über die Frage einzuschicken: In wie fern es gut und nützlich sey, die Bücher zu vernichten, welche die Juden über die zehn Gebote, über das Gesetz **Mosis**, über die Propheten und die Psalmen brauchten? Diesem Befehl war eine Abschrift der Kaiserlichen Commißion und Vollmacht eingeschlossen, wodurch dem Churfürsten von dem Kaiser **Maximilian dem Ersten** aufgetragen worden war, ausser dem **Reuchlin** auch noch von den Universitäten zu Cölln, Mainz, Erfurt und Heidelberg, im gleichen von dem Ketzermeister **Hochstraß** oder **Hogstraten** zu Cölln, dem Priester **Victor von Korb**, und andern der hebräischen Sprache kundigen Männern gleiche Gutachten zu fordern, diesen sein eigenes Gutachten beyzufügen, und darüber durch den **Johann Pfefferkorn**, als den zu dieser Sache bestellten Sollicitator, schriftlich an die Kaiserliche Majestät zu berichten **). **Reuchlin** ersah aus diesem Mandat, daß **Pfefferkorn** sich mit dem ersten Kaiserlichen Mandat gegen die Schmähbücher der Juden, welche sie zur Herabsetzung der Christlichen Religion, ihres Stifters und ihres Verehrers geschrieben hätten, nicht begnügt, sondern bey dem Kaiserlichen Hofe

*) Reuchlins Anzeige a. a. O. angef. Orte.

**) Ebendas. S. 17. 18.

nachgesucht habe, einen ähnlichen Befehl gegen alle Bücher der Juden, die heilige Schrift ausgenommen, zu erschleichen *). Er nahm daher bey der Ausarbeitung seines Gutachtens so wohl auf diesen Zweck, als auf die Schriften des Pfefferkorn Rücksicht, und sandte sein Gutachten, das er am 10. Oktob. 1510. vollendete, durch einen beeidigten Boten und versiegelt an den Churfürsten von Mainz ein. Reuchlin sezt in seinem Gutachten nach der Weise der damaligen Streit- und Belehrungsschriften die allgemeinen Gründe für, und dann die allgemeinen Gründe wider die Verbrennung der Jüdischen Schriften aus einander. Hierauf geht er zur Eintheilung der Jüdischen Bücher fort, so viel derselben ihm bekannt worden seyen. In die erste Classe ordnet er die heiligen Schriften des alten Testaments, die wir mit den Juden gemein haben: In die Andere den Thalmud, oder die Auslegungen der ältesten heiligen Bücher durch die berühmtesten Lehrer: In die Dritte die Cabbala, oder die

*) Reuchlin l. c. wo die urkundlichen Mandate des Kaisers und der Churfürsten ab gedruckt sind. Hogstraten wirft daher dem Reuchlin in seiner Apol. secund. fol. 4. fälschlich vor, daß dieser aus gelehrter Eitelkeit eine ganz andere Frage beantwortet habe, als ihm auf Befehl des Kaisers von dem Churfürsten von Mainz vorgelegt worden. Die Frage wegen der Abschaffung der Judenbücher, sagt Hogstraten, habe nicht, wie Reuchlin vorgebe, auf alle Jüdischen Schriften, sondern nur auf solche gelautet, welche die Geheimnisse der Christlichen Religion verdürben, und Christum, oder die Christliche Religion lästerten. Verum potius quod statuendum esset, quidque optimum facto videretur, de quibusdam Judeorum libris sacra dei mysteria corumpentibus, et Christo atque Ecclesiæ blasphemis. In beiden Mandaten, dem Kaiserlichen so wohl als dem Churfürstlichen, war offenbar die Frage von allen Büchern, welche die Juden über die verschiedenen Theile des alten Testaments brauchen, und Reuchlin konnte sich daher nicht blos auf die Beantwortung der Frage einschränken: Wie man es mit den Büchern der Juden zu halten habe, in welchen Christus, die Christliche Religion, und die Christliche Kirche gelästert werden?

hohe Heimlichkeit der Reden und Wörter Gottes: In die Vierte die Werke der spätern Ausleger einzelner heiligen Bücher: In die Fünfte Predigten und Disputationen: In die Sechste die Schriften der Weltweisen, und anderer Gelehrten: In die Siebente endlich, Gedichte, Erzählungen, u. s. w. Wenn unter den Letztern einige gefunden würden, welche absichtlich gegen Jesus, die Mutter Maria, die Heiligen, oder die christliche Religion gerichtet wären, und Spöttereyen oder Schmähungen wider dieselben enthielten; so könne man diese nach den kaiserlichen und geistlichen Rechten nicht nur verbrennen, sondern man könne auch die Juden deßwegen strafen, daß sie es nicht selbst gethan hätten. Er habe nur zwey Schriften dieser Art unter den Titeln Nizahon, und Tolduth Jeshu gesehen, und von den Juden am Hofe Friederichs II. gehört, daß diese beyden Bücher schon lange von ihnen verboten worden, und nicht mehr abgeschrieben, oder von denselben geredet werden dürfe.

Was den Thalmud betreffe, so könne er nicht nach eigenen Einsichten darüber urtheilen. Er habe dies Werk bisher nicht erhalten können, ungeachtet er es gern doppelt bezahlt hätte. Auch habe er in allen teutschen Landen keinen Christen kennen gelernt, der den Thalmud gelesen; und unter den getauften Juden sey der Hofmaister, welcher bald nachher in die Türkey gegangen, und zum Judenthum zurückgekehrt sey, der Einzige gewesen, der den Talmud verstanden habe. Er glaube gern, daß die Verfasser des Talmuds manche Dinge gegen Jesum und dessen Jünger eingemischt haben möchten, wie sie ihnen dergleichen bey ihren Lebzeiten vorgeworfen hätten: Daß Jesus doch nur eines Zimmermanns, und einer armen Frau Sohn, daß er auch kein Jude sondern ein Samarit sey; daß er den Teufel gehabt, das Volk verführt, Gott

gelästert, nach der königlichen Würde getrachtet, und Aufruhr gestiftet habe; daß sie ihn deswegen vor dem kaiserlichen Richter verklagt, und ein Todesurtheil gegen ihn erhalten und vollzogen hätten. — Es sey ihm, dem Reuchlin, wahrscheinlich, daß im Thalmud manche Gleichnisse, Parabeln, und Beyspiele vorkämen, welche uns Christen seltsam dünken müßten, wenn wir dieselben läsen, oder hörten. — Dessen ungeachtet halte er dafür, daß man den Thalmud nicht verbrennen müsse. Denn einmal müßten doch, wie der heilige Paulus spreche, Aberglauben und Irrthum seyn; und je schlechter der Thalmud geschrieben sey, desto leichter werde es uns, den Christen, ihn zu widerlegen. Der Thalmud sey eine kräftige Arzney gegen die Trägheit der Christen, die den Thalmud und die Juden nicht mehr gründlich widerlegen könnten, wenn der Erstere gar nicht mehr vorhanden sey. Auch sey es wider alle Vernunft und Billigkeit, etwas zu verdammen, was man nicht kenne, und dessen Vertheidiger man nicht gehört habe *). Wenn die christliche Kirche es für gut gehalten hätte, den Thalmud zu verbrennen, so würde sie es schon vor Jahrhunderten gethan haben. In unsern Tagen, sagt Reuchlin, haben zwar Petrus Nigri, Predigerordens, und der getaufte Jude Johann Pfefferkorn gerathen, den Thalmud zu vernichten; und ich nehme

*) Bey dieser Gelegenheit l. c. p. 23 nimmt Reuchlin die Juden wegen ihres täglichen Gebets in Schutz, in welchem sie nach der Angabe ihrer Feinde die Rache Gottes gegen die Christen aufforderen sollen. Er beweist, daß man dieses aus den Worten des Gebets nicht schliessen könne. Ob sie bey dem Worte Vertilger, welche sie verfluchten, an die Christen dächten, könne allein der Forscher der Herzen und Nieren wissen. — Diese Vertheidigung wäre vortreflich gewesen, wenn nicht Reuchlin in seinem Sendschreiben an einen teutschen Edelmann den Juden selbst den Vorwurf gemacht hätte, den er in seinem Gutachten von ihnen ablehnen will.

nehme ihnen dieſes nicht übel, da ſie ain Anfechtung zu Gott haben, doch nit nach der Wiſſenheit, als Paulus ſpricht; allein ich traue den gelehrtern und der Sprache kundigern Männern mehr, welche zwar nachdrücklich gegen den Thalmud ſchreiben, aber deswegen nicht auf ſeine Verbrennung dringen.

Wenn ich der Meynung bin, fährt Reuchlin fort, daß man des Thalmuds ſchonen müſſe, ſo gründe ich dieſen Rath auch auf den Ausſpruch Chriſti, der zu den Juden ſagte: Erfragent, ſuchent, oder erforſchet die ſchrifften ſo vil ir wenen in denſelben das ewig Leben zu haben, und dieſelbigen ſynd von mir zeugknus gebende. Unter den Schriften, zu deren Erforſchung der Heiland die Juden aufforderte, verſtand er nach Reuchlin's Meynung nicht die Bibel; denn in dieſer wußten ſie, und wähnten es nicht bloß, daß ſie das ewige Leben hätten, ſondern die Schriften der Meiſter, aus welchen nachher der Thalmud zuſammengetragen wurde. Chriſtus ſagte, daß man auch in dieſen Schriften Zeugniſſe von ihm, und für ihn finden werde; und als einen Beweis führt Reuchlin den Ausſpruch an, der im Thalmud den Jüngern Elia zugeſchrieben wird. Nach dieſem Ausſpruch ſoll das Geſetz Moſis nur viertauſend Jahre beſtehen, dann das Geſetz des Meßias anfangen, und zweytauſend Jahre dauern, indem die Welt nach 6000. Jahren untergehen werde, weil ſie in ſechs Tagen geſchaffen worden. Nun zählten die Juden im J. 1510. nach Chriſti Geburt das 5271. J. der Welt, und nach ihrem eigenen Thalmud alſo müßten ſie zugeben, daß der Meßias ſchon vor 1200. Jahren gekommen ſey.

Ich stütze, sagt Reuchlin *), meinen Rath, des Thalmuds zu schonen, auch auf den Baum der Kunst des Guten und Bösen, welchen Gott selbst in das Paradies gepflanzt, und bis auf den heutigen Tag nicht ausgerottet hat, ungeachtet Adam und Eva den Tod davon assen. Wenn also gleich viel Böses im Thalmud steht, so ist es deswegen nicht verboten, ihn zu lesen. Moses und Salomon lernten die Weisheit, das heißt die Zauberkünste und Wahrsagerkünste der Aegyptier, und anderer Morgenländer, nicht um sie zu üben, sondern um sich vor ihnen in Acht zu nehmen, und ihnen entgegen zu gehen. — Niemand könne mit Wahrheit behaupten, daß der Thalmud nichts Gutes, sondern lauter Böses enthalte. Denn außer den nützlichen Kenntnissen aus der Arzneykunde, Weltweisheit, und Rechtswissenschaft, welche der Thalmud vielleicht in sich schliesse, sey dies Werk in der Theologie ein wichtiges Instrument, wodurch man die Unternehmungen der Juden vereiteln könne. Er habe allein in dem ersten Theil des Scrutinii Scripturarum des gelehrten Bischofs von Burgos über fünfzig Stellen gefunden, in welchen dieser den christlichen Glauben aus dem Thalmud vertheidige und bestätige. Eben der Bischof bezeuge, daß man die Juden häufig und am kräftigsten auch aus ihren übrigen Commentarien über die Bibel widerlegen könne.

Wenn Unverständige sich am Thalmud ärgerten, so sey dies nicht Schuld des Werks, sondern der Leser. Es gebe böse Menschen, die gute Worte zum Bösen, und Gute, die unvorsichtige Worte zum Guten kehrten. Wenn man alles mit Gewalt mißdeuten, oder alles im buchstäblichen Sinn nehmen wolle; so könne man sich auch an vielen Stellen der heiligen Schrift är-

*) p. 26. l. c.

gern, wo ſie in Gleichniſſen, Parabeln, u. ſ. w. rede. „Daher kommen", ſagt Reuchlin *), „die ſechs Tag „der Schöpfung der Welt, ſo doch alle Ding inn ai„nem Augenblick geſchaffen ſind. Item das zwey„ſchneidig ſchwert das vor dem paradeiß haugt. Item „das gott hat geſprochen, es hab in gerawen, das er „den Menſchen gemacht hat. Item das Abraham dry „man ſahe und ainen anbettet, und die drei hat mit im „geeſſen, ſo doch gott nit ißt. Item das gott iſt her„abgeſtiegen gen Sodoma oder uff den Berg Sinai, „ſo doch gott allenthalben iſt unbeweglich. Item das „gott will uffſtan. Item das gott an dieſem oder „andern orten wonet. Item das gott inn im hab grim„men, zorn, haß, wüterei, rach vornen und hinden. „Item Antlit, Hemd, und Füß". In dem Gleichniſſe Chriſti befehle der Herr ſeinen Knechten das Unkraut bis zur Erndte wachſen zu laſſen, und dann erſt daſſelbe von den Waizen abzuſondern, damit nicht der Waizen mit dem Unkraut ausgeriſſen werde. Auch befehle Paulus, daß man alle Dinge prüfen, und nur das Gute behalten müße. Die chriſtliche Kirche habe freylich Bücher von Ketzern verbrennen laſſen; daraus könne man aber nicht ſchließen, daß ſie ein Recht habe, dergleichen auch an den Büchern der Juden zu thun. Ketzer ſeyen der Kirche unterworfen, die Juden hingegen nicht; und eben deßwegen erkennten dieſe, ſelbſt nach chriſtlichen Geſetzen, in geiſtlichen Dingen keine andern als ihre eigenen Richter **).

Auch die cabbaliſtiſchen Bücher rieth Reuchlin an, nicht zum Feuer zu verdammen. Sixtus der IV. habe ſie in das Lateiniſche überſetzen laſſen. Unter Innocenz dem Achten habe der Graf Picus behauptet,

*) S. 27.

**) S. 28. l. c.

daß man die Gottheit Christi durch nichts so unwidersprechlich beweisen könne, als durch die Magie und Cabbala. Darüber sey ein heftiger und langwieriger Streit entstanden, welcher unter Innocenz dem VIII. und Alexander dem VI. fortgeführt, und endlich unter dem Letztern im J. 1493. nach den Aussprüchen der berühmtesten Doctoren und der vornehmsten Häupter der Kirche dahin entschieden worden, daß die Apologie des Grafen Picus durch ein apostolisches Breve gerechtfertigt, und die Bücher der Cabbala als gefahrlos und selbst als nützlich anerkannt worden *).

Die grammatikalischen Erklärungen der heiligen Schrift, und andere ähnliche Bücher der Juden könne man eben so wenig entbehren und verbrennen, als den Priscian, Donat, und Servius in der lateinischen Sprache. Dies sage selbst das geistliche Recht. Dies sey von jeher von den berühmtesten christlichen Doctoren anerkannt worden. Wenn man das, was Nicolaus de Lyra aus den Schriften des Rabbi Salomon entlehnt habe, abrechne; so könne man alles übrige, was der Erstere in seinen Commentarien über die Bibel aus sich selbst geschöpft habe, auf wenigen Blättern zusammenfassen. Manche Doctoren, welches er mit Urlaub und Züchten gesagt haben wolle, setzten sich dadurch dem Spotte der Gelehrten aus, daß sie aus Mangel einer gehörigen Kenntniß der hebräischen und griechischen Sprache die heil. Schrift nicht recht auslegten; und eben daher solle man die Werke solcher Männer, welche ihre Sprache am beßten verstanden und ausgelegt hätten, nicht unterdrücken. Wenn Jemand sage, daß er sich mit den Commentarien der christlichen Lehrer behelfen wolle, dem könne man antworten: Wer sich behelffen mus der hat nit vil

*) p. 29. l. c.

übrige, als da ſich einer im winter mit hoſen deckt *). Der heilige Vater Hilarius habe viele Auslegungen über die heil. Schrift verfertigt. Er fehle aber häufig, weil er den Sinn der hebräiſchen Wörter nicht verſtanden, und nur eine oberflächliche Kenntniß von der griechiſchen Sprache gehabt habe.

Ueber die liturgiſchen Bücher der Juden hätten die chriſtlichen Kaiſer und die römiſchen Päbſte längſt entſchieden, indem man ihnen den Gebrauch dieſer Bücher ſo wohl, als die Uebung ihrer Religion erlaubt habe. Mit den wiſſenſchaftlichen Werken endlich müſſe man es eben ſo halten, wie mit denen, welche in der griechiſchen oder lateiniſchen Sprache geſchrieben worden. Fände man aber hebräiſche Bücher, die verbotene Künſte lehrten, wie Zauberey, Unholdenwerk, Hexenwerk, die ſolle man verbrennen, ausgenommen, wenn man auch dieſe zum Nutzen der Menſchen, zur Entdeckung und Vernichtung von Betrügereyen brauchen könne **).

Gegen dieſes über die jüdiſchen Bücher ertheilte Gutachten ſey es kein bedeutender Einwurf, daß die Juden ihre Bücher gegen die Chriſten geſchrieben hätten. — Wegen ihrer kleinen Zahl, und des Drucks, worin ſie lebten, könne man ſelbſt nach dem Ausſpruche des geiſtlichen Rechts nicht vermuthen, daß die Juden uns abſichtlich hätten ſchaden wollen. Viel wahrſcheinlicher ſey es, daß die Juden bloß zu ihrer Vertheidigung, nicht aber zur Beleidigung der Chriſten geſchrieben hätten. Wenn man aber auch annehmen wolle, daß die Juden ihre Bücher abſichtlich gegen die Chriſten verfertigt hätten; ſo ſey auch dann kein

*) S. 29. 30.
**) S. 30.

Grund da, dieſe Bücher zu verbrennen. Die Kirche habe ja die Schriften des Celſus, des Porphyr, des Julianus geduldet. Warum denn auch die der Juden nicht?

Allein, werfe man ferner ein, die Juden ſchmähen in ihren Büchern Chriſtum, Mariam, die heiligen zwölf Boten, die Chriſten und die chriſtliche Religion. — Eigentlicher Schmähbücher gebe es unter den Juden nur wenige, und dieſe könnten verbrannt werden. In den Uebrigen habe er keine Schmähungen angetroffen. Allerdings hielten die Juden ihren Glauben für richtig, und den Unſrigen für unrichtig. Manche Juden ſeyen der Meynung, daß ein jedes Volk ſeinen Glauben behalten könne. So wie uns die Geſetze Moſis nicht bänden, ſo ſeyen ſie auch nicht den Geboten Jeſu unterworfen. Wenn ſie alſo auch ſchrieben, daß Jeſus kein Gott ſey; ſo ſey dies ihr Glaube, wodurch ſie Niemanden ſchmähen wollten. Dieſen Glauben der Juden habe die chriſtliche Kirche über 1400. Jahre geduldet, ohne ihn je für Schmach anzunehmen.

Wenn man drittens einwende, daß die jüdiſchen Bücher viel falſches enthielten, ſo folge daraus nicht, daß man ſolche Bücher verbrennen müſſe. Ueberdem ſey der Inhalt der jüdiſchen Schriften nur nach unſerm Urtheil unrichtig; nicht nach der Meynung der Juden, die vielmehr in ihren Schriften göttliche Wahrheit, oder doch die Weisheit ihrer älteſten Vorväter zu finden glaubten.

Am meiſten Aufmerkſamkeit, ſagt Reuchlin, verdiene der letzte Beweis, den man für die Verbrennung der jüdiſchen Schriften anführe: Daß nämlich die Juden dadurch in ihrem falſchen Glauben beſtärkt

würden *). — Es geschehe allerdings bey vielen Menschen, daß ihnen das, was sie in der Jugend gelernt hätten, im Alter anhange. Eben so oft aber geschehe es auch, daß Menschen mit dem fortgehenden Alter klüger würden, und über viele Dinge anders und besser zu denken anfingen, als sie in der Jugend gethan hätten. Paulus sey in aller Gelehrsamkeit der Rabbinen unterrichtet gewesen, und doch sey er grösser worden, als alle andere Apostel. Wenn Jemand sage, daß Paulus auf eine besondere Art zu Gott gezogen worden, so sey dies bey allen übrigen Christen der Fall, indem wir alle nicht als Christen gebohren, sondern dazu gemacht würden. Selbst die berühmten christlichen Doctoren, die als gelehrte Juden zum christlichen Glauben übergegangen seyen, Meister Petrus Alfonsi, Meister Alfonsus, M. Johannes des Podio, M. Hieronymus Conversus, und Paulus Burgensis, alle diese bewiesen, daß Gelehrsamkeit die Juden nicht allein nicht ungeneigter und unwilliger, sondern vielmehr fähiger mache, von der Wahrheit der christlichen Religion überzeugt zu werden. Gesetzt aber auch, daß der Thalmud die Juden hindere, Christen zu werden; so hätten wir doch deßwegen kein Recht, ihnen das Ihrige zu nehmen. Der Jude, sagt Reuchlin, ist eben so wohl unsers Herrn Gotts, als wir. Steht er, so steht er seinem Herrn; fällt er, so fällt er seinem Herrn: Ein jeder wird für sich selbst Rechenschaft ablegen müssen. Was wollen wir anderer Menschen Seelen beurtheilen? Gott ist wohl selbst so mächtig, daß er sie aufrichten kann. Christus strafte seine Jünger hart, als sie begehrten, daß eine Stadt, welche sie und ihren Meister nicht aufnehmen wollte, verbrannt werden sollte. Hieraus müße man die Obrigkeit entschuldigen, wenn sie manches Böses

*) S. 31.

geschehen lasse, und nicht hindere, weil sie alsdann den Leuten Unrecht thun müßte.

Zum Schluß führt Reuchlin die nachtheiligen Folgen an, die aus einer gewaltsamen Wegnehmung und Verbrennung der jüdischen Bücher entstehen müßten. Wenn wir den Juden ihre Schriften mit Gewalt raubten, so würden sie gewiß sagen, daß wir uns vor ihnen fürchteten, weil wir ihnen ihre Wehr und Waffen nähmen, denen wir nicht widerstehen könnten. Wahrscheinlich würden sie gleich nachher noch viel schlimmere Dinge schreiben, und ihren Kindern und Nachkommen sagen, daß dieses in den verbrannten Büchern enthalten gewesen sey. Auch würden sie uns vorwerfen, wenn wir ihre weggenommenen Schriften gegen sie anführten, daß dies nicht aufrichtig geschehe; und wir würden also ein Mittel weniger haben, sie zu überführen. Es lasse sich ferner voraussehen, daß die Juden, wie alle übrige Menschen, nach dem Verbotenen am heftigsten streben; daß also ihre Rabbinen in die Türkey ziehen, und nach ihrer Rückkehr die Jungen viel schlimmere Dinge lehren würden, als sie vorher gethan hätten. Da sich der Lauf der Welt von Jahr zu Jahr ändere, so könne es leicht geschehen, daß man die Bücher der Juden einmal selbst auf den Concilien brauche, so wie der Cardinal Johann de Ragusio den Koran des Mahomet zuerst auf dem Concilio zu Basel an den Tag gebracht habe. Das geistliche Recht erlaube den Christen, zwar nicht mit Ketzern, aber wohl mit Juden zu disputiren. Raube man diesen ihre Schriften, so falle alles Disputiren weg; und da der menschliche Geist nicht ruhe, so würden wir selbst unter einander zu streiten anfangen, und entweder die alten Zänkereyen erwecken, oder ganz neue erfinden, wie in den letzten Zeiten geschehen sey mit unserer

lieben Frauen Empfängniß, und ob der heil. Paulus ein Weib gehabt habe; ob der heil. Auguſtin ein Mönch geweſen, und viel anderer Narrenwerk. Es müſſe einem Jeden einleuchten, daß wir Teutſchen mit dem Verbrennen der jüdiſchen Bücher wenig oder nichts ausrichten würden, ſo lange die Juden in der Türkey, im Orient, in Italien und andern Königreichen, ihre Bücher behielten, und frey leſen könnten. Endlich ſolle man nur ein Beyſpiel von den Chriſten und den heiligen Büchern der Chriſten hernehmen. Die beyden Kaiſer Diocletian und Maximinian, ſagt Reuchlin, lieſſen im achten Jahre ihrer Regierung einen Befehl ergehen, daß alle Bücher der Chriſten ſollten verbrannt werden. Viele Biſchöfe und Prieſter weigerten ſich, ihre Bücher herauszugeben, weil geſchrieben ſtehe, daß man das Geheiligte nicht den Hunden geben, noch die Perlen vor die Schweine werfen müſſe. Dieſe Männer ſtarben lieber, als daß ſie die heiligen Bücher ihrer Religion den Flammen überlaſſen hätten. Nichts deſtoweniger wurden die Bücher der Chriſten, welche man nicht mit Lebensgefahren verſteckte, verbrannt. Und was geſchah hierauf? Die Ketzer ſtunden auf, und ſchrieben eine Menge von untergeſchobenen Büchern, welche man las, bis die ächten Schriften allmählig wieder geſammelt, und von den untergeſchobenen geſondert wurden. Durch dieſe Verfolgung der Chriſten und ihrer Bücher wurde das Chriſtenthum, weit entfernt vermindert zu werden, nur noch mehr ausgebreitet, und feſter gegründet. Wenn man nun gegen die Juden eine ähnliche Gewalt übte, ſo würden ſie dadurch um deſto mehr entzündet werden, als Märtyrer ihres Glaubens zu ſterben, und ihren Kindern einen deſto gröſſern Eifer einflöſſen. Eben daher iſt es in den Rechten verboten, den Juden Geld und Geldeswerth zu nehmen; und diejenigen, wel-

che dieſes thun, ſollen ihrer Aemter und Ehren entſetzt werden, und im Bann ſeyn. Eben daher ſollen wir auch, nach dem Ausſpruch des Apoſtels Paulus und anderer Kirchenlehrer und Rechtslehrer, den Juden ihre Kinder ſo wenig als ihre Bücher nehmen, weil dieſes das Anſehen eines Zwanges, und einer gewaltſamen Bekehrung hätte, die in allen kaiſerlichen und geiſtlichen Rechten unterſagt ſind. Viel rathſamer ſey es, allen teutſchen Univerſitäten zu befehlen, daß ſie zehn Jahre lang zwey Doctoren der hebräiſchen Sprache unterhielten, wodurch bald ſo viele junge Gelehrte würden gebildet werden, daß man ſich mit den Juden gründlich über Religion unterreden, und ſie mit Sanftmuth und wahren Gründen zur chriſtlichen Religion bekehren könne, wie das geiſtliche Recht an mehrern vortreflichen Stellen befehle, die vom Reuchlin am Ende ſeines Gutachtens wörtlich angeführt werden *).

Dieſes Gutachten über die Behandlung der Juden und der jüdiſchen Bücher war ſo ſehr in dem ächten Geiſte chriſtlicher Weisheit und Sanftmuth abgefaßt, daß es nothwendig den Beyfall aller aufgeklärten und gutdenkenden Gelehrten und Obrigkeiten erhalten mußte; und ſchon wegen dieſes Geiſtes der Duldung, der allenthalben hervorleuchtet, verdiente es, den ſpäten Nachkommen in's Gedächtniß zurückgerufen zu werden. Die einzige Stelle, wo Reuchlin auch Unpartheyiſchen zu ſehr für die Juden eingenommen zu ſeyn ſcheinen konnte, wo er wenigſtens nicht mit ſich ſelbſt übereinſtimmte, war die, wo er den Verdacht von den Juden abzuwälzen ſucht, daß ſie in ihrem täglichen Fluchgebet die Chriſten meynten. Eine andere Stelle, wo er manchen von ſeinen Freunden

*) S. 34. 35.

nicht genug that, war die, wo er die Schriften, auf deren Erforschung Christus verwies, für diejenigen Bücher ausgiebt, aus welchen nachher der Thalmud zusammengetragen worden. Wenn er den Cabbalistischen Büchern einen zu großen Werth beylegte, so hatte er hier nicht nur viele große Gelehrte, sondern auch die Aussprüche mehrerer Päbste auf seiner Seite. Gerade deswegen aber, weil Reuchlins Gutachten ein Ausfluß des wahren Christenthums war, stritt es wider die herrschenden Grundsätze und Denkart der damaligen Schullehrer und Ketzermeister. Man konnte es diesen nicht übel nehmen, daß sie manche Aeußerungen Reuchlins bedenklich fanden. Nur die Art, wie sie ihr Mißfallen zu erkennen gaben, und wie sie den Reuchlin wegen seiner ihnen gefährlich scheinenden Gesinnungen zur Rechenschaft zogen, ließ sich auf keine Weise entschuldigen.

Das versiegelte Gutachten Reuchlins, was blos für den Churfürsten von Mainz, und für den Kaiser bestimmt war, kam bald in die Hände des Johann Pfefferkorn, und der Dominikaner in Cölln. In seinem Augenspiegel, wo Reuchlin die Cöllnischen Gottesgelehrten noch schonen wollte, sagt er blos, daß er nicht wisse, wie Johann Pfefferkorn und dessen Weib sein versiegeltes Gutachten erhalten hätten *). In der Schutzschrift gegen die Verläumdungen der Cöllner hingegen, beschuldigt er diese einer schändlichen Erbrechung von Briefen und Siegeln **). Vielleicht hatte Pfefferkorn als kaiserlicher Sollicitator das Recht, die dem Churfürsten von Mainz eingesand-

*) S. 18.

**) In van der Hardts Hist. Reform. P. III. p. 92. Fecerunt autem ita leviſſimi et perfidiſſimi Colonienſes iſti calumniatores mei litterarum ſuarum contemtores, et ſigillorum fractores.

ten Gutachten zu lesen. Wenn ihm dieses Recht auch zukam, so stand ihm doch ein Anderes nicht zu, welches er sich anmaaßte; das Recht, von Reuchlins Gutachten einen öffentlichen Gebrauch zur Vertheidigung seines Verfassers zu machen. Pfefferkorn schrieb, mit Hülfe der Cölner, eine Schmähschrift gegen den Reuchlin, unter dem Titel: Handspiegel, und verkaufte dieses Pasquill auf der Frankfurter Frühlingsmesse im J. 1511. Pfefferkorn suchte in seinem Handspiegel nicht nur Reuchlins Gutachten zu widerlegen, sondern er warf ihm auch eine sträfliche Begünstigung der Juden und Jüdischen Gotteslästerung, und manche bedenkliche oder gefährliche Irrthümer vor. Reuchlin beklagte sich über dies Schmachbüchlein, wie er es nannte, bey dem Kaiser Maximilian, welchem er um dieser Sache willen in der Stadt Reutlingen aufwartete *). Der Kaiser drückte sowohl durch Worte als durch Geberden seinen Abscheu gegen den Frevel seines Sollicitators aus **). Weil aber Maximilian damals sehr eilte, so konnte er die Klage Reuchlins nicht untersuchen, oder untersuchen lassen; und die Räthe des Kaisers versprachen dem Reuchlin, daß ihr Herr die Untersuchung dieser Sache dem Bischofe von Augsburg auftragen werde. Reuchlin wartete eine Zeitlang vergebens auf eine Citation des Bischofs, den man ihm als kaiserlichen Commissair angekündigt hatte. Da die Citation noch immer ausblieb, so ließ er sich bey dem Bischofe erkundigen, ob dieser nicht die Klage gegen den Johann Pfefferkorn annehmen wolle; worauf er aber zur Antwort erhielt, daß ihm vom kaiserlichen Hofe nichts, was Reuchlin und Pfef-

*) Im Augenspiegel S. 18. In der Defens. contra calumniat. Colon p. 56.

**) Tu vero . . . plane atque conspicuo abominabaris et vultu et verbis tantum scelus et tam nefarium facinus.

ferkorn betreffe, aufgetragen worden. Nach diesem Bescheid sah Reuchlin sich gezwungen, die Vertheidigung seiner angegriffenen Ehre selbst zu übernehmen: besonders da er fürchten mußte, daß Pfefferkorn und dessen Weib in der bevorstehenden Michaelismesse fortfahren würden, die noch übrigen Exemplare des Handspiegels zu verkaufen. Er ließ daher zur Rettung seines guten Namens eine Schutzschrift gegen Pfefferkorn, unter dem Titel Augenspiegel drucken, welcher Augenspiegel mit großer Begierde auf der Herbstmesse im J. 1511. gekauft, und in ganz Teutschland gelesen wurde. Dieser Augenspiegel enthielt ausser einer kurzen Erzählung von den Anlässen seines Gutachtens, und seinem Gutachten selbst, noch eine lateinische Erklärung des letztern in scholastischer Form, und eine Widerlegung des Pfefferkornischen Handspiegels, dessen Inhalt er auf vier und dreyßig Unwahrheiten zurückbrachte. Die größten und gehäßigsten unter den Unwahrheiten, deren Reuchlin den Pfefferkorn bezüchtigte, waren folgende: Daß Reuchlin die Gotteslästerungen der Juden abläugne, und den Wucher der Juden entschuldige; daß er Geld von ihnen genommen habe, und um des schnöden Gewinns willen nicht nur den Pfefferkorn, sondern auch die berühmtesten Lehrer des Franciskaner- und Dominikanerordens angegriffen habe: daß er kein Hebräisch verstehe; und doch mit der Kenntniß dieser Sprache prahle, ungeachtet man beweisen könne, daß Reuchlin seine hebräische Grammatik nicht selbst gemacht habe; daß viele böse Stücke in ihm seyen, u. s. w.

Bilibald Pirkhaimer, einer der gelehrtesten und rechtschaffensten Staatsmänner seiner Zeit, und einer der treusten Freunde Reuchlins, warnte diesen zu spät: Daß er die Verläumdungen eines elenden Men-

ſchen mit ruhiger Standhaftigkeit ertragen, und mit wahrer Seelengröße verachten ſolle *). Eben dieſen Rath wiederholte bald nachher der gelehrte und edle Conrad Peutinger in Augsburg **). Als Pirkhaimer den Augenſpiegel des Reuchlin erhalten hatte, ſo ſchrieb er dieſem: Die Epheſier befahlen, daß der Name des Böſewichts, welcher den Tempel der Diana angezündet hatte, in öffentlichen Urkunden und Denkmählern gar nicht erwähnt werden ſolle. Du hingegen machſt den Namen eines unwiſſenden und unbekannten Menſchen unter den Gelehrten berühmt. Vielleicht ſagſt du, daß du den Halbjuden nicht gelobt, ſondern heftig gezüchtigt habeſt! Allein ſiehſt du nicht, daß der Menſch durch die Schrift ſeines Feindes einen Namen erlangt hat, den er durch ſeine eigenen Arbeiten und Verdienſte nie hätte erlangen können? Ich wünſchte daher, daß du deine Feder und deine Schriften nicht mehr mit dem Namen eines Menſchen beſchmutzteſt, deſſen Andenken unter allen Guten und Tugendhaften vertilgt werden ſollte †). Auch Joachim Vadianus in Wien fand, daß Reuchlin den verdächtigen und unruhigen neubekehrten Ketzer hätte abfertigen können, wenn er nicht etwa die Abſicht gehabt habe, auch Andere zu belehren,

*) Lib. I. Epiſt. *Reuchl.* p. 77. Audio te, nonnihil animo ob neſcio quas adverſitates perturbatum eſſe. Sed cum ſic vir cunctis virtutibus, omniumque diſciplinarum genere non ſolum excellens, verum extra fortunæ quoque aleam poſitus, nemo crede mihi Therſites ſeu Zoilus tuam candidam denigrare famam ac dignitatem poterit. Fac igitur, ut non ſolum animo forti, quemadmodum tuam decet prudentiam obtrectationes, inimicorumque calumnias feras, ſed et magnanimiter contemnas.

**) l. c. p 41. Et pro dexteritate tua ut magnanimus es et fortis illecebras tibi injuriantium, ut muliebres, more Socratico ne curato.

†) L. l. p. 78.

wie ſie über den gegenwärtigen Fall denken ſollten *). Den lebhafteſten Unwillen äußerte Erasmus darüber, daß Reuchlin ſich mit dem Pfefferkorn in einen Streit eingelaſſen habe **). Wenn Reuchlin ſo gehandelt hätte, als ſeine Freunde wünſchten, ſo würde er ſich und Andern unſägliche Verdrießlichkeiten erſpart; er würde aber auch nicht einen ſo gemeinnützigen Kampf gegen den Aberglauben und geiſtlichen Deſpotismus gekämpft haben, als er nach der Bekanntmachung des Augenſpiegels zu kämpfen gezwungen wurde.

Der Augenſpiegel war kaum erſchienen, als die Cölniſchen Dominikaner allenthalben darauf zu ſchimpfen anfingen, und die theologiſche Facultät in Cölln einem ihrer Mitglieder, dem Arnold von Tungern den Auftrag gab, eine Prüfung dieſes Reuchliniſchen Augenſpiegels anzuſtellen. Reuchlin erhielt die erſte Nachricht von dieſen feindſeligen Abſichten und Schritten der Cölner durch einen Dominikaner, Ulrich, Pfarrer in Stainheim, der den Reuchlin freundſchaftlich warnte, und auch damals noch ſich und ſein Cloſter dem Reuchlin, als ihrem Vater, treuen Beſchützer und Freund empfahl †). Eben dieſes Mitglied des Predigerordens meldete dem Reuch-

*) l. c. p. 80.

**) In Epiſt. ad *Pirkheim.* in Oper. *Pirkheim.* pag. 268. 269. Sceleſtus ille maledicus vinci non poteſt, qui totus ex maledicentia conflatus eſt, et habet tot ἀλεξιφαρμακα, qui defeſſo novas ſuggerant vires. Conviciis igitur ille nunquam vincetur. . . . . Igitur eruditi non ſolum turpiter, verum etiam inaniter contra hunc congrediuntur, a quo præter infamiam nihil poſſunt contrahere, ſive vincant, ſive vincantur. Carnifex aliquid melius illam compeſcat rabiem.

†) Epiſt. *Reuchl.* Lib. II. p. 115. Commendo me dominationi veſtræ, et conventum hunc ſicut patri, et fideliſſimo tutori, ac amico. Der Brief war am fünften Tage nach dem Feſte der h. Urſula geſchrieben.

lin, daß der Doctor Arnold von Tungern schon wirklich mit der Prüfung des Augenspiegels beschäftigt sey, und daß in der theologischen Facultät verschiedene Meynungen herrschten, indem Einige die Reuchlinische Schrift verbrennen, Andere gegen den Verfasser eine Inquisition verhängen, Andere noch anders verfahren wollten. Diese Nachrichten, welche durch die Erzählungen und Briefe von andern Reisenden und Freunden bestätigt wurden, setzten den Reuchlin in nicht geringe Bestürzung, und er schrieb daher sogleich sowohl an den Doctor Arnold von Tungern, als an den Doctor Kollin, Professor der Gottesgelahrtheit in Cöllin, und Mitglied des Predigerordens, um die ihm drohende Gefahr abzuwenden. Der Brief an den Erstern war viel demüthiger und nachgebender, als Reuchlin ihn hätte schreiben sollen; und man kann nicht ohne Grund vermuthen, daß dieser Brief Reuchlins den Cöllnern den Muth gab, Dinge zu fordern, in welche Reuchlin, aller seiner Nachgiebigkeit ungeachtet, nicht einwilligen konnte. Reuchlin fängt den Brief an den Arnold von Tungern mit der Schmeicheley an, daß dieser Gottesgelehrte auf der erlauchten hohen Schule aller nützlichen Künste unter den berühmtesten Männern, wie die Sonne unter den Sternen hervorleuchte, und daß er sich darüber freue, daß gerade der Mann, der sich durch seine Weisheit und Tugend so sehr auszeichne, von der theologischen Facultät zum Censor seiner Schrift gegen den Pfefferkorn ernannt worden *). Er als ein Gelehrter, der gewiß auch manche Prüfungen durchgegangen sey, werde mit menschlichen Schwachheiten Mitleiden haben, und vermöge seines Scharfsinns einsehen, daß Reuchlin nicht aus Uebermuth, sondern durch die Befehle des Kaisers, und des Churfürsten

*) Epist. *Reuchl.* II. p. 115.-118.

von Mainz gezwungen in das Labyrinth gerathen sey, worein er sich jetzt verwickelt habe. Er, Reuchlin, könne bey allem, was heilig sey, schwören, daß er während der Ausarbeitung seines Gutachtens an keine Universität, an keinen andern Gelehrten oder Mitarbeiter gedacht, und noch vielweniger irgend einen verdienten Menschen, oder nützliche Wissenschaft zu verkleinern gesucht habe. Da die Kirche über das Schicksal der hebräischen Bücher nichts gewisses vorschreibe, so habe er für die gelindere Meynung gestimmt. Vielleicht habe er sich überhaupt etwas zu weitläuftig ausgebreitet. Wahrscheinlich werde es ihm auch von der theologischen Facultät übel gedeutet, daß er als ein Lave Zeugnisse der heiligen Schrift und berühmter Gottesgelehrten angeführt habe. Du wirst finden, so redet Reuchlin den Cölnischen Theologen an, daß ich von theologischen Dingen geredet habe, wie etwa ein Landpfarrer in seinen Predigten von der Medicin reden kann. Ich gestehe gern, daß ich nicht Theologie studirt habe, und daß ich also vielleicht von eurer Art zu lehren und zu erklären abgewichen bin. Uebrigens ist mein Gewissen rein, da meine Seele von Christo, dem Oberhaupte der Kirche nicht abgewandt ist. Was also die heilige Kirche, welche die Stütze und der Grund der Wahrheit ist, glaubt, und wie sie es glaubt, das glaube auch ich, und auf dieselbige Art. Und so wie sie die heilige Schrift auslegt, so glaube auch ich, daß sie ausgelegt werden müsse. Sollte ich sie je anders ausgelegt haben, welches ich doch nicht weiß, so erkläre ich ein für allemal, daß ich dieses zu verbessern, und mich den Aussprüchen der Kirche zu unterwerfen bereit bin, damit mein Glaube unbefleckt erhalten werde. Ich bitte also, Hochwürdiger Herr, daß, wenn ich Jemanden unwissentlich beleidigt haben sollte, die theologische Facultät mir dieses gewo-

gentlich anzeigen, und wenigſtens eher warnen, als ſtrafen wolle.

In dem Briefe an den **Conrad Kollin**, oder **Conrad von Ulm**, erzählt **Reuchlin** kurz, was bisher geſchehen ſey, und theilt einen gedrängten Auszug ſeines Gutachtens mit. Vom **Pfefferkorn** ſagt er, daß dieſer nicht ſowohl die Bücher der Juden habe verbrennen, als vielmehr confiſciren wollen, um des Goldes theilhaftig zu werden, womit die Juden ihre Bücher gewiß wieder ausgelöst hätten. Eben dieſer **Pfefferkorn** ſey einem gemeinen Gerüchte nach durch den Dominikanerorden, und beſonders durch den Prior der Dominikaner in Cölln, den **Jacob Hogſtraten**, gegen **Reuchlin** aufgehetzt worden. Man werfe ihm von allen Seiten vor, daß er nun den Dank für die langwierigen und mannigfaltigen Dienſte erhalte, welche er dem Orden geleiſtet habe. — Er, **Reuchlin**, könne aber dieſen gemeinen Gerüchten unmöglich noch Glauben beymeſſen, da er ſich bewußt ſey, daß er dem Orden ſtets treu gedient habe, und auch bisher einer beſondern Gunſt, und nähern Verbindung mit dem Orden gewürdigt worden ſey.

Arnold von Tungern, und **Conrad Kollin** übergaben die vom **Reuchlin** erhaltenen Briefe der theologiſchen Facultät in Cölln, und dieſe antwortete dem **Reuchlin** am 2. Jenner 1512. in einem beſondern Schreiben, in welchem ſcheinbarer Eifer für die chriſtliche Religion, ſcheinbarer väterlicher Ernſt gegen einen verirrten Sohn der Kirche, und ſcheinbare Milde und Nachſicht gegen unvorſetzliche Fehltritte meiſterhaft mit einander verbunden waren *). Die Facultät warf dem **Reuchlin** vor, daß er in ſeinem

*) Epiſt. *Reuchl.* Lib. II p. 111. - 123.

Gutachten aus allen Kräften darnach gestrebt habe, die Untersuchung gegen die Bücher der Juden, welche von Kaiserlicher Majestät schon auf eine löbliche Art angefangen worden, zu stören *); Daß er sich in seinem Gutachten einer sträflichen Begünstigung der Juden verdächtig, und manche ärgerliche, übellautende, und fromme Ohren beleidigende Sätze eingemischt habe **). Man ermahne ihn daher, daß er als ein ungehorsamer Sohn der Kirche die Steine des Anstoßes, welche er ausgeworfen habe, wegräume, und nach dem Beyspiele des heiligen Augustin öffentlich wiederrufe, was er unvorsichtiger Weise bekannt gemacht habe. Weil er auch geschrieben habe, daß er nicht wisse, wo er etwa Aergerniß gegeben hätte; so lege die Facultät die Sätze und Schriftstellen bey, welche wider den ächten Glauben stritten, oder demselben nicht gemäß erklärt worden. Conrad Kollin überschickte diesen Brief der Facultät durch einen besondern Boten, und ermahnte den Reuchlin zugleich, daß er sich dem Urtheil der cölnischen Gottesgelehrten demüthiglich unterwerfen wolle †). Die Facultät habe sich bloß durch Lobsprüche, welche er, Kollin, dem Reuchlin beygelegt, bewegen lassen, an den Letztern zu schreiben, um seine Ehre zu schonen. Man klage die Fakultät schon an, daß sie nicht schneller und ernstlicher gegen den Reuchlin verfahren, und seine Schrift öffentlich verdammt habe. Geistliche und Layen seyen auf den Ausspruch der Facultät begierig, und so viel er merken könne, seyen alle bereit, gegen den Reuchlin aufzustehen ††).

*) Comperimus in eo, te . . . omnibus tuis viribus annixum, ut negocium librorum Judaicorum laudabiliter per eandem Cesaream Majestatem cœptum interverteres.

**) Nonnullas etiam positiones scandalosas, male sonantes, et piarum aurium offensivas hinc inde interseruisti.

†) l. c. p. 134.

††) Sunt religiosi et seculares, qui omnes expectant sententiam

Keine Stelle in dem Schreiben der Fakultät mußte dem Reuchlin mehr auffallen, und keine war der mönchischen Verschmitztheit der Cölner weniger entsprechend, als diejenige Stelle, worin die Facultät sagte, daß Reuchlin das glücklich angefangene Geschäft gegen die Bücher der Juden durch sein Gutachten zu stören gesucht habe. Reuchlin sah hieraus, nicht nur, was man ihm zutrauete, sondern auch daß die Cölner den Pfefferkorn bisher als ihr Werkzeug gebraucht, und gleiche Absichten mit demselben gehabt hatten. Reuchlin ließ in seiner Antwort an die Fakultät in Cölln nichts von dem Eindrucke merken, den diese Aeußerung auf ihn gemacht hatte. Vielmehr dankte er für die väterliche Milde, womit sie seine Fehltritte tragen, und bessern wolle: Wiederhohlte seine Ergebenheit gegen die katholische Kirche, seine kindliche Ehrfurcht gegen die Väter in Cölln, und seine Unwissenheit in theologischen Spitzfindigkeiten, welchen Ausdruck Rollin in seinem letzten Briefe gebraucht hatte, und bat endlich auf das inständigste, daß man ihm die neuen Erklärungen, oder die Erweiterungen von alten, welche man verlange, mittheilen wolle*). In der Antwort an den Rollin rechtfertigte er sich mit größerer Zuversicht wegen der Vorwürfe, welche die Fakultät ihm gemacht hatte. Er habe unmöglich den Vorsatz hegen können, das angefangene Geschäft gegen die Judenbücher zu stören, da er bey der Abfassung seines Gutachtens nichts davon gewußt habe. Daß Aergerniß gegeben worden, sey nicht seine, sondern der Verräther Schuld, welche das für den Kaiser und den Churfürsten von Mainz geschriebene Gutachten ohne sein Wissen und Willen bekannt gemacht hätten. Wenn

nostræ Facultatis. Et quantum ego advertere possum, omnes parati sunt adversus vos insurgere.

*) p. 126. et sq. l. c.

er der Facultät durch die lateiniſche Declaratio, welche er in ſeinem Augenſpiegel dem Gutachten hinzugefügt, noch nicht genug gethan habe, ſo wiſſe er in der That nicht, was ihr dann genug ſcheinen könne. Das Befriedigtwerden hange nicht bloß von dem ab, welcher genug thue, ſondern von den Geſinnungen deßjenigen, welcher befriedigt werden ſolle. Dem Einen könne genug ſeyn, womit ein Anderer ſich nicht genügen laſſe. Er wolle gern alles thun, was die Fakultät verlange, und was mit der Wahrheit und ſeiner Ehre beſtehen könne.

Die Facultät in Cölln wurde des Schreibens und Gegenſchreibens überdrüßig, und erklärte dem Reuchlin ein für allemahl, daß ihr durch alles, was er bisher geſagt und gethan habe, noch nicht genug geſchehen ſey. Zugleich bat ſie ihn um Jeſu Chriſti willen, daß er das gegebene Aergerniß aufheben, und den Pfeil nicht in der Wunde ſtecken laſſen wolle. Dies könne er am beßten dadurch, wenn er ſeinen Augenſpiegel auf der nächſten Meſſe nicht weiter verkaufen laſſe, und auf eben dieſer Meſſe in irgend einer kleinen Schrift die Sätze, welche fromme Ohren beleidigt hätten, widerrufe. Dies werde ihm nicht zum Schimpf, ſondern zu großer Ehre erreichen, und der Facultät werde die unangenehme Nothwendigkeit erſpart werden, ihn zur Rechenſchaft vor ſich zu fordern*). Wenn die Facultät auch ſchweigen wolle, ſo werde er, als ein verſtändiger Mann leicht ermeſſen, daß nach dem Anſehen, das die Sache einmahl gemacht habe, es ſelbſt nach Reuchlin's Tode an Leuten nicht mangeln werde, die dem todten Löwen den Bart rupfen, und Reuchlin in die unterſte Hölle verdammen würden**). Conrad

*) l. c. p. 132.
**) ib.

Kollin machte zugleich die großen Verdienste gelten, welche er sich abermahls um den Reuchlin erworben habe *). Wenn Er, schrieb er an den Reuchlin, sich nicht für seinen Freund verwandt hätte; so würde entweder der Inquisitor Hogstraten ihn schon nach Cölln citirt, oder die Facultät würde alle deutsche Erzbischöfe ersucht haben, daß Reuchlin's Augenspiegel in ihren Sprengeln als ein gefährliches Buch verbrannt werde.

Diese letzten Zumuthungen und Drohungen der Cölner machten, daß Reuchlin sich endlich ermannte. In seinen Antworten an die theologische Facultät und an den Kollin ist weder Aengstlichkeit, noch angenommene Demuth oder Ehrfurcht sichtbar. Er schreibt als ein Mann, der sich seiner Unschuld, so wie seiner Stärke bewußt ist; der alles zu thun bereit ist, um Frieden zu behalten; der sich aber auch zu keinem seiner unwürdigen Schritte zwingen lassen will. Weil Reuchlin in diesen Briefen schrieb, wie er dachte und denken sollte; so sind sie viel wahrer, oder ungekünstelter und ruhiger, als alle, welche er bis dahin abgeschickt hatte.

„Da er es, schreibt er an die theologische Facultät **), durch alle seine Bitten nicht dahin gebracht habe, daß die Facultät ihm ein Formular mitgetheilt, nach welchem er das angeblich gegebene Aergerniß hätte heben können; so wolle er es versuchen, ob er in einer neuen deutschen Erklärung, die in der bevorstehenden Frühlingsmesse erscheinen solle, allen veranlaßten Mißverständnissen vorbeugen, und der theologischen Facultät Genüge leisten könne. Freylich sey er nicht im Stan-

*) Ib. p. 133.

**) p. 134. 135.

de, einem Jeden seine Träume und Einfälle zu deuten, wenn er auch den Wahrsagergeist Daniels zweyfach besäße. Was den fernern Verkauf der Exemplare des Augenspiegels betreffe, so könne er ihn nicht hindern, da die Exemplare nicht ihm, sondern den Druckern gehörten. Dem Kollin dankte er für seine Bemühungen *), sagte ihm aber zugleich als einem Freunde in Vertrauen, daß er sich auf den Rath von so vielen Erfahrnen, und die Hülfe von so vielen Mächtigen stütze, daß, wenn man etwas Ungebührliches gegen ihn unternehme, seine Widersacher gewiß mehr Schaden davon haben würden, als derjenige, welchen man angreifen werde. Eben daher müßten Kollin's Collegen diesem eben so viel Dank wissen, als Reuchlin, daß er den Frieden zu erhalten gesucht habe. Was für Bewegungen es unter den edlen und nicht edlen Kriegern in Deutschland geben werde, wie man ihn, den Reuchlin, zuerst verrathen, dann verläumdet habe, und noch immer, theils durch Verläumdungen, theils durch offenbare Gewalt zu unterdrücken suche! Ob nicht fromme Ohren dadurch beleidigt werden würden, wenn man höre, daß der Predigerorden dem Pfefferkorn die schändlichsten Dinge nachsehe, und am Reuchlin auf einzelne Worte Jagd mache? — Mit der starken Hand der Edlen und Krieger würden sich gewiß die Historiker und Dichter, deren jetzt eine große Zahl sey, zur Vertheidigung des Reuchlin verbinden, welchen sie als ihren ehemaligen Lehrer hochschätzten, und dessen Beleidigungen sie zum Schimpf der hohen Schulen in Cölln der spätesten Nachwelt erzählen würden **).

Um die Zeit, als Reuchlin diese Briefe schrieb, war er mit öffentlichen Geschäften so sehr überhäuft,

*) p. 136. 137.
**) l. c. p. 137. Dieser Brief war datirt V. Id. Martias 1518.

daß er denſelben ſeine T[illegible]eung theilt ſchenken mußte *). Er arbeitete daher manche Nächte durch, um ſeine deutſche Erklärung noch auf die Frühlingsmeſſe in Frankfurt zu bringen. So bald dieſe Erklärung erſchien, ſo unterſagte ein Prediger in Frankfurt, Peter Meier **), als angeblicher Commiſſär des Churfürſten von Mainz, den Verkauf der Reuchliniſchen Schrift; welches Verbot aber der Churfürſt als ungeſetzmäßig wieder aufhob ***). Nach der Aufhebung des Verbots wurde Reuchlin's deutſche Erklärung viel begieriger als vorher gekauft, und nicht bloß von Gelehrten, ſondern auch von gemeinen Handwerksleuten häufig geleſen †). Dies brachte den wüthenden Dominikaner ſo ſehr auf, daß er es ſeiner Gemeinde von der Kanzel verkündigte, daß Johann Pfefferkorn an einem nahen Feſttage auftreten, und zu den Gläubigen in Frankfurt reden werde. Der Feſttag erſchien. Pfefferkorn betrat gegen alle geiſtliche Geſetze, als Laye, und als ein verheiratheter Laye die Canzel, und ſchloß ſeine Rede mit aufrühreriſchen Verläumdungen gegen den Reuchlin und deſſen Gönner, ohne wegen dieſer Miſſethat im geringſten geſtraft zu werden ††). Reuchlin beſtimmte in der deutſchen Erklärung alle Stellen ſeines Gutachtens, und der lateiniſchen Declaratio, die den Cölnern anſtößig geweſen waren, ſo genau, und milderte ſie, ſo viel, als möglich; und eben deßwegen machte ihm Hogſtraten in der Folge den Vorwurf, daß er ſich ſelbſt nicht gleich geblieben ſey, und daß ſeine Erklärungen mit dem Gutachten im Wi-

*) Ib. p. 136.

**) Epiſt. obſc. Vir. p. 188.

***) Defenſ. contra calumn. Col. p. 57.

†) Ib. et p. 79. 92. 93.

††) l. c. p. 57.

derſpruch ſtühnden *). Weil aber Reuchlin zugleich alle falſche Auslegungen, die man von ſeinen Worten gemacht hatte, und alle grundloſe Einwendungen und Andichtungen auf das nachdrücklichſte widerlegte **); ſo wurden die Cölner dadurch nicht allein nicht befriedigt, ſondern noch mehr empört, und ſie gaben daher in der Herbſtmeſſe 1512. ihre aus 43. Sätzen beſtehenden Articulos heraus, in welchen ſie alles, was ihnen in Reuchlin's Gutachten und Erklärungen ärgerlich, übel lautend, und für fromme Ohren beleidigend ſchien, zuſammenfaßten †). Reuchlin erſchrack zuerſt heftig, als er die gegen ihn gerichteten Cölner-Artikel erhielt, weil er noch immer auf eine friedliche Ausgleichung mit den cölniſchen Theologen gewartet hatte ††). Er faßte ſich aber bald wieder, da er fand, daß die Cölner ihm nichts zur Laſt legten, als was ſchon Pfefferkorn ihm vorgeworfen, und was er ſowohl in ſeinem Augenſpiegel, als in ſeinen beyden Erklärungen längſt widerlegt hatte †††). Von dieſem

*) Apol. ſec. p. 4. Die teutſche Erklärung Reuchlins iſt mir nicht zu Geſichte gekommen.

**) Def. contr. calumn. Colon. p. 92. - - - ubi multo ante importuniſſimorum adverſariorum meorum omnia ſunt argumenta ſoluta, perfracta, repulſa, omnia enthymemata ſuffocata, ſophismata comminuta et explosa ingenue atque lancte, tanto robore, tanta firmitate, ut ſi quas poſterius ſibi finxerint fallacias, technas, pſeudologias conſilio meo contrarias, ex eisdem diſputatis et ex eadem declaratione, cui titulus eſt alemannice *clara intelligentia*, videri queant cineritiæ nebulæ, ac nebulonum præſtigiæ, quibus turbæ inerti oculorum aciei præſtringunt.

†) Epiſt. *Reuchl.* p. 137. - 139. Lib. II.

††) Epiſt. *Reuchl.* Lib. II. p. 138. Quem miſiſti libellum famoſum, Hiltebrande, - - - cujus inſcriptio eſt, Articuli, primum attonito vultu accepi, et perlegi, quoniam hactenus vocationem expectavi, quam illi per ſigillatas mihi litteras promiſerunt, nonullam diffamationem.

†††) In dem Briefe an Hildebrand, p. 138. 139. l. c. zeigt er von jedem Artikel der Cölner, daß er auf ſeinen Schriften ge-

Augenblicke an gab er alle Gedanken des Friedens auf, und freute ſich in dem Bewußtſeyn, daß ſeine Sache gerecht, und daß auch ſeine Waffen nicht ſtumpf ſeyen *). Er ſchrieb zur Widerlegung der cölniſchen Verläumder ſeine defensio contra Calumniatores Colonienses, welche er dem Kaiſer Maximilian widmete, und in der Oſter- oder Faſtenmeſſe zu Frankfurt im J. 1513. heraus gab **). In dieſer Schutzſchrift vernichtete er abermahls die ehrenrührigen Vorwürfe der Cölner: Daß er zum Schaden der chriſtlichen Religion das gottloſe Judenvolk, ihren Glauben, ihre Rabbinen, und ihre Bücher empfohlen: Daß er den Thalmud, und andere gottloſe und ſchändliche Erdichtungen der Juden zu retten: Daß er die Juden durch Schmeicheleyen zu gewinnen, ihre wahre Geſtalt zu verbergen, ihren Wucher zu entſchuldigen geſucht: Daß er von katholiſchen Lehrern unehrerbietig geſprochen: Daß er als ein unbeſtändiger und furchtſamer Mann durch ſeine Entſchuldigungen und Spiegelfechtereyen die Herzen der Gläubigen verwundet: Daß er aus ängſtlicher Verwirrung die Kirche Gottes verläumdet: Daß er den heiligen Paulus fälſchlich als Zeugen angeführt: Daß er ſogar gegen Chriſtus und die katholiſche Kirche Rechtslehrer angezogen: Daß er zur Entehrung von Chriſtus ſeinem Witze den Lauf gelaſſen habe: Daß ſeine Behauptungen überhaupt nach Ketzerey ſchmeckten. Reuchlin klagte aber die cölniſchen Gottesgelehrten nicht bloß an, daß ſie gegen alle Vorſchriften der chriſtlichen Religion, und gegen alle Pflichten chriſtlicher Lehrer ſeine ſo oft und ſo genau beſtimmten Worte verdreht, und ſeine Vertheidigungs-

nommen, und in dieſen Schriften ſchon umſtändlich wid erlegt worden.

*) l. c.

**) *Van der Hardt* Hiſt. Ref. P. II. p 53. - 93.

waffen boshafter Weiſe in giftige Pfeile gegen ihn verkehrt, ſondern daß ſie auch aus ſchnöddem Neide die Verfolgung gegen die Juden angefangen; daß ſie, gegen alle Treue und Glauben, ſein Schreiben an den Churfürſten erbrochen, mit den gehäßigſten Verläumdungen gegen ihn bekannt gemacht, und dieſe Verläumdungen beſtändig fortgeſetzt hätten *). Er zeigte ihnen überdem, wie ſie hätten verfahren müßen, wenn ſie ihn hätten beſſern, und nicht zu Grunde richten, wenn ſie Aerger hätten vermeiden und nicht geben wollen. Es wäre die Schuldigkeit von wahren Chriſten, und noch mehr von Lehrern der chriſtlichen Religion geweſen, wenn ſein Gutachten ihnen von ohngefähr in die Hände gefallen wäre, und gefährlich geſchienen hätte, ihn heimlich zu warnen, und die Schrift ohne öffentliches Aergerniß zu unterdrücken; oder wenn das Gutachten ohne ihr Zuthun allgemein bekannt geworden wäre, ihn vor ſeinem Biſchofe zu verklagen, oder den Verfaſſer als einen verirrten Bruder nach Cölln einzuladen, und ihm ein Formular vorzuſchreiben, nach welchem er alles Anſtößige hätte verbeſſern können. Um dieſe letzte Gunſt habe er beſtändig, aber vergebens gebeten. Eben ſo vergebens habe er auf eine freundliche Einladung nach Cölln gewartet. Statt deſſen hätten ſie ihn unverſehens mit einer Schmähſchrift angefallen, und dieſe Schmähſchrift nicht in deutſcher, ſondern in lateiniſcher Sprache geſchrieben, damit ſie in allen Ländern geleſen, und ſein guter Nahme in ganz Europa angetaſtet werde **).

Reuchlins Freunde waren mit ſeiner Schutzſchrift gegen die Cölner eben ſo wenig, als mit ſeinem Augenſpiegel zufrieden. Erasmus tadelte in einem

*) pag. 61, 62. 87. 89. 92.

**) p. 62. 64. 93. Defenſ. contr. calumn. Colon.

Briefe an den Reuchlin ſowohl die langen Digreſſionen über Gemeinplätze, die nicht zur Sache gehörten, als die häufigen Schimpfworte und Schimpfreden, welche er gegen ſeine Widerſächer gebraucht habe *). Auch Pirkheimer ſagte ihm aufrichtig, daß er ſich in ſeiner Apologie zu ſehr von ſeiner Leidenſchaft habe hinreiſſen laſſen **). Reuchlin verantwortete ſich wegen dieſer Vorwürfe ſeiner Freunde mit folgenden Gründen. Ein rechtſchaffener Mann könne allenfalls in der Vertheidigung ſeines Lebens, aber nie in der Vertheidigung ſeiner Ehre langſam ſeyn †): Das Verbrechen der Ketzerey, deſſen man ihn beſchuldige, ſey ein zu gehäßiges Verbrechen, als daß man es auf ſich ſitzen laſſen könne. Ueberhaupt ſey es leichter, im Namen von Andern, als in ſeinem eigenen Großmuth zu üben ††); und dieſe letztere Bemerkung war wenigſtens in Rückſicht auf den Erasmus wichtig, welcher ſich manchmal gegen verächtliche Menſchen vertheidigte, wovon ſeine Freunde wünſchten, daß er ſie durch Stillſchweigen

*) Epiſt. *Reuchl.* Lib. II. p. 141. Unum illud deſiderabam, mi Capnion, loquar enim ſimpliciter et amice, malebam te in locos illos communes parcius digredi, aut certe minus immorari, ad hæc magis temperaſſe a manifeſtis convitiis. Verum illud ſi vitium eſt, vitium eſt hominis eruditione et litteris ſuperfluentis; hic difficile eſt alieno dolori modum præſcribere.

**) In Oper. *Pirkheim.* p. 401. Sæpius cum Johannem *Reuchlinum* viderem affectu potius, quam ratione præcipitem ferri, eum reprehendi.

†) Ad *Fabrum* Ep. Lib. II. p. 156. Horum exemplo ſummorum philoſophorum monemur, cum famæ periculum eſt, impatienter defendendum eſſe philoſopho: At cum de vita certatur, fortaſſe non adeo.

††) *Pirkheim.* l. c. Verum reſpondit vir bonus, et talibus contumeliis indigniſſimus, hæreſeos crimen eſſe atrocius, quam ut ullius quamvis manſuetum ingenium id ferre poſſet. Sua cuique dolere: in alienis facile quenquam temperatum eſſe.

geſtraft hätte *). Wenn man aber auch dem Reuchlin zugab, daß er ſich gegen die Cölluer vertheidigen mußte; ſo konnte man doch nicht umhin, in den Wunſch einzuſtimmen, daß er es mit mehr Ruhe und Mäßigung gethan, und um ſeiner Selbſt willen ſparſamer mit Schimpfworten und Schimpfreden geweſen wäre. Er ſchilderte den Pfefferkorn als ein ſcheußliches Ungeheuer, für welches keine zu harte Strafen erfunden werden könnten **). Die Cölniſchen Theologen nannte er Theologiſten, Theoſophiſten, und unwiſſende Verläumder, die ſich gleich den Pferden und Mauleſeln nur mit einerley Futter, mit ihrer Schulſpreu nährten, und unmenſchlicher als die wilden Thiere ſeyen †). Viel verwunderswürdiger, als ſolche eines groſſen Mannes unwürdigen Aeuſſerungen, war dieſes: Daß er ſich vor

*) Man ſehe *Pirkheim.* Epiſt. ad Erasm. in Pirkheim. Operib. p. 403.

**) p. 56. Hoc monſtrum, hoc prodigium, Hebionem corpore, Therſitem animo, audacia furentem, ſcelus anhelantem, peſtem mihi nefarie molientem. Und p. 58. Non pietate lapſus eſt, ſed a leviſſimis hypocritis, ſimulatoribus et diſſimulatoribus ac iisdem victis cupiditate et avaritia magiſtris imbutus, inſtructus, et ſubornatus videns, eligens, et intelligens, malorum præceptorum peſſimus diſcipulus, ſua audacia, ſua temeritate, ſua furia, tot immania ſcelera, tot nefaria crimina, tot et tam intolerabiles contra divina et humana ſcita, præcepta, mandata, et in jure ſtatuta machinationes admiſit et perpetravit. Quæ debet igitur hunc abſumere pœna? quod ſupplicium? quæ ſaxa? quæ cruces?

†) Pag. 59. Sed iſti Colonienſes theologiſtæ calumniatores mei - - - tunc inter jumenta et malas beſtias extra terminos pro divina ordinatione procul repulſi ſtabulant, non audentes appropinquare monti theologiæ; ſunt enim hi brutis inhumaniores, equis et mulis haud abſimiles, qui uno tantum pabulo paſcuntur, equus avena, mulus palea, ſic iſti uno dogmate contenti. Und p. 9. Ut qui habiti ſunt antea theologi, nunc merito, et potius demerito theologiſtæ imo theoſophiſtæ, et diabologi appellentur, a diabolo, quod vocabulum &c.

dem Kaiser Maximilian gegen die Vorwürfe von Manchen rechtfertigte, die ihn deßwegen tadeln würden, daß er mit den Cöllnern viel zu sanft umgegangen sey. Solche Tadler vertröstete er mit dem Versprechen, daß er die Streiche, welche er den Cöllnern das erste Mahl nicht gegeben habe, für den zweyten Backen aufsparen wolle, wenn sie fortfahren sollten, so gegen ihn zu wüthen, wie sie bisher gethan hätten *).

Reuchlin verließ sich weder auf seine gerechte Sache, noch auf die Gründlichkeit seiner Schutzschrift allein. Er kannte sowohl die Macht als die Rachgier des Ordens, welchem er jetzt einen offenbaren Krieg erklärt hatte, und wußte den Ausspruch des Pabstes Alexanders VI. in welchem dieser Pabst bekannte, daß er lieber den größten König, als Einen der Bettelorden beleidigen, oder zu seinem Feinde haben wolle **), indem diese Menschen unter dem Mantel der Demuth nur wahre Tyranney über die ganze Christenheit ausübten, unter dem Schein Nichts zu besitzen alles an sich rissen, und durchaus unüberwindlich seyen, man möge sie angreifen,

*) Pag. 92. Scio, non deerunt, Maximiliane Cæsar, - - - - qui tantam in me patientiam mirabuntur, tantam mansuetudinem, tantam humilitatem, cum erga maledicentes tam leniter maledicto supersederim, tam reverenter obmutuerim, tam moderate sustinuerim opprobria, cum tanta humanitate, benignitate, urbanitate abstinens talionis, et irarum temperans, qui multo acrius deberem pro talibus calumniatorum ausis mutuarias operas impendisse. Quæ tamen omnia, si adversus me latius efferaverint, ad alteram maxillam reservabo.

**) *Erasm.* ad *Pirkheim.* in huj. oper. p. 268. - - - adeo, ut Alexander solitus sit dicere, se tutius sibi putare quemlibet e summis regibus offendere, quam unum quemvis e gregibus istorum mendicorum, qui sub abjecti nominis pretextu veram in orbem christianum exercerent tyrannidem. Man sehe auch *Hutteni* Præf. in *Neminem* ad Crotum Rubianum, in Hutten. Poem. p 259.

wie man wolle *). Reuchlin ſchrieb an alle ſeine Freunde in und auſſer Deutſchland, beſonders an ſeine Freunde und Gönner am Kaiſerlichen Hofe, und bat ſie, daß ſie ihn in Schuz nehmen, oder für ihn ſtreiten, und ihm neue Freunde und Gönner erwerben möchten **). Er erhielt von allen Seiten her, und beſonders von den wichtigſten Männern am Kaiſerlichen Hofe, die wärmſten Verſicherungen von Huld, Freundſchaft und Ergebenheit, und die tröſtlichſten Anerbietungen aller erſinnlichen Dienſte, welche man ihm zu erweiſen fähig ſey †). Durch dieſe

*) Omnia enim habere eos, qui nihil habent, ac inexpugnabile eſſe id hominum genus, quacunque certandi via adoriaris, ap. *Hutten.* l. c.

**) Er ſchrieb unter andern an den Erasmus, der ſich damals in England aufhielt: Erasmus in Spongia p. 30. Ante complures annos, quum Capnion urgeretur a Sycophantis ſuis ſcripſit ad me tum agentem in Anglia, ut conciliatis aliquot amicis innocentiæ ſuæ patrocinium ſuſciperem. Hic plus præſtiti, quam rogabat: neque enim ſolum illic multos adduxi in amorem illius, verum etiam Romæ Cardinalibus aliquot illius cauſam commendavi.

†) So antwortete im May 1513. Sebaſtianus Sperantius, Gehrimſchreiber des Kaiſers, und des allmächtigen Cardinals von Gurk, im Namen des Leztern an den Reuchlin: Epiſt. *Reuchl.* I. p. 86. Te intellexiſſe binas litteras tuas, quibus patrocinium ſuum imploras. Quod quidem patrocinium cum omni favore et diligentia tanto ſtudio iis rebus tuis præſtare velit, quantum tu ipſe poſſes deliderare, et hoc indubie tibi de ſe polliceri te debere, quod ſperet omnino Dominatio ſua reverend. tantum apud majeſtatem imperialem ſe effecturam, ut hujusmodi negotium ex ſententia tua brevi concludatur, atque Majeſtas Cæſarea autoritate ſua omnes illas diſſentiones extinguat, et tollat. - - - - Quapropter eſto boni animi, et omnes curas depone ſupervacaneas. Eos enim præſtantia tua nunc habet in curia noſtra patronos et defenſores, quorum bona opera non dubito Dominationem tuam omnia ex voto brevi habituram. Ohngefähr um eben die Zeit ſchrieb der kaiſerliche Secretair, Jacob Spiegel von Schlettſtatt, an Reuchlin: - - - cum ſis latis ſuperque conſolatus litteris cæſareis, quæ te plane eximunt a labyrinthiis ſpiris, in quas illi ſuperbiſſimi hypocritæ tui calumniatores inmodaverant,

Bemühungen Reuchlins und seiner Freunde entstand vom J. 1513. an zuerst in Deutschland, und bald auch in Italien, Frankreich und England ein Bund, in welchem sich alle Freunde der alten Literatur, alle aufgeklärte Rechtslehrer, Aerzte und Weltgeistliche verbanden, den Reuchlin gegen die Anfechtungen der Cölner zu vertheidigen. Dieser Bund erweiterte und stärkte sich desto mehr, je mehr sich die Gefahren Reuchlins, und die Gewaltthätigkeiten seiner Feinde vermehrten. Man zog in diesen Bund bald die ganze nach bessern Kenntnissen dürstende Jugend, die besten und erleuchtetsten Fürsten und Ritter, und die grösten und mächtigsten Reichsstädte. Man stritt gegen die Bettelmönche durch gemeinschaftliche Bewerbungen an den Höfen, durch gemeinschaftliche literarische Werke, und zuletzt durch offenbare Gewalt; und zwar stritt man von dem angegebenen Zeitpunkte an nicht mehr über das Schicksal der Juden und Jüdischen Bücher, sondern um den Sieg des neuen Lichts über die alte Finsterniß. Während dieses Streits, und durch diesen Streit, theilte sich das ganze gebildete Europa in zwey

Par-

qui non modo fæculares litteras et doctores exosos habent, sed et in fæculares sacerdotes invehuntur rapidissimæ hellix, ut eos in odium vulgi cum summa ignominia trahant, quo facilius eorum sacculos impleant. Lib. II. Epist. *Reuchl.* p. 216. Per der unveränderlichen Gnade, welche Maximilian stets dem Reuchlin bewies, ist es gar nicht wahrscheinlich, daß dieser Kaiser mehrmals die Schriften Reuchlins gegen die Cölner verboten habe, wie Mayus p. 345 in vita *Reuchl.* nach einer falschen Angabe von Reuchlins Anklägern v. Act. Jud. Ed. *van der Hardt* p. 121. erzählt. Im folgenden werden mehrere Beyspiele vorkommen, daß Hogstraten sich auch in öffentlichen und gerichtlichen Schriften die gröbsten Zotten erlaubte. Maximilian erließ nach der Bekanntwerdung des Augenspiegels litteras inhibitorias, wodurch beyden Theilen, besonders dem Hogstraten, die Entdaltung von öffentlichen Streitschriften anbefohlen, und beyde zum Wege Rechtens angewiesen wurden. Man sehe Epist. Pont. in *Reuchl.* Ep. II. p. 187.

Partheyen, in die Parthey der Reuchliniſten, oder der Freunde der Wahrheit, und in die Parthey der Cölner, oder der Feinde der ächten Gelehrſamkeit. Während dieſes Streits und durch dieſen Streit giengen in der Einrichtung der hohen Schulen, in den Wiſſenſchaften, die auf denſelben gelehrt wurden, und in den Studien der Jugend die gröſten Veränderungen vor, wodurch die Denkart der Europäiſchen Nationen umgeſtimmt, und die Reformation vorbereitet, und, man kann auf eine gewiſſe Art ſagen, bewirkt wurde. Wegen der vielen für Religion und Wiſſenſchaften wichtigen Folgen, welche man vorausſah, daß der Streit haben müſſe, fiengen die Freunde Reuchlin's bald an, es für eine beſondere Fügung der Vorſehung zu halten, daß dieſer Streit gerade damals, und zwar mit dem Reuchlin erhoben werden, weil ein jeder Anderer nothwendig hätte unterliegen müſſen *). Ich danke der Gnade Gottes, ſchreibt Lurher an Reuchlin **), welche ſich in dir, theurer Mann, geoffenbaret, und welche dich geſtärket hat, daß du den Mund der Ungerechten haſt verſtopfen können. Du warſt ein Werkzeug Gottes, ohne es zu wiſſen, aber allen Freunden einer reinern Theologie höchſt erwünſcht. Gott lenkte alles anders, als es von euch angefangen wurde. Ich wünſchte lange Einer von den Deinigen zu ſeyn, allein ich hatte keine Gelegenheit dazu. Doch war

*) *Joh. Caſarius* ad *Capnionem* in Lib. II. Ep. *Reuchl.* p. 167. Credo mi Capnion, neque fatis, neque humano conſilio eveniſſe, ſed divina potius providentia, ut talis tantaque controverſia inter te et theoſophiſtas adverſarios tuos ſuboriretur, quando alioqui quisquis alius is fuiſſet præter te, ſuccubuiſſet omnino, etſi non virtute, multitudine tamen et turba ſuperatus. Eben ſo Kobanus Heſſus l. c. pag. 178. Sed fortaſſis per ſingularem providentiam ſuperum iis cœpta eſt &c.

**) *Reuchl.* Epiſt. II. p. 106.

ich dir stets mit meinen Wünschen und meinem Gebet zugegen. Was ich damals nicht als dein Mitstreiter konnte, das widerfährt mir nun in vollem Maaße als deinem Nachfolger. Die Zähne jenes Behemeths fallen jezt auch mich an, um den Schimpf wieder auszuwischen, welchen sie sich durch den Streit mit dir zugezogen haben. Sie kämpfen nicht mit Gründen, sondern mit offenbarer Gewalt. Allein Christus lebt noch, und ich kann nichts verlieren, da ich nichts besitze. An deiner Kraft sind die Hörner dieser Stiere nicht wenig gebrochen worden. Das hat Gott durch dich gewirkt, daß die tyrannischen Sophisten doch endlich lernten, sich dem Studio der ächten Theologie mit etwas mehr Vorsicht zu widersetzen, damit das durch die Schultheolgie so viele Jahrhunderte unterdrückte und beynahe vernichtete Deutschland wieder anfienge, freyer zu athmen. Der Anfang der bessern Kenntnisse konnte nur durch einen Mann von vorzüglichen göttlichen Gaben gemacht werden. So wie Gott (wenn ich anders diese Vergleichung wagen darf), den Grösten aller Berge, Christus, bis in den Staub des Todes zermalmte, und aus diesem Staube dennoch so viele grosse Berge hervorwuchsen; so würdest du auch weniger Früchte gebracht haben, wenn du nicht bis zum Staube wärest gedemüthigt worden. Eben daher erheben sich jezt allenthalben so viele Vertheidiger der heiligen Lehren und Schriften. Und das Gebet der seufzenden Kirche ist erhört worden: Errette mich, Herr, u. s. w. — Ein jedes der jezt erwähnten vornehmsten Ereignisse verdient in ein helleres Licht gesezt zu werden.

Das erste grosse Ereigniß ist die Vereinigung aller Freunde der Wahrheit in einen Bund wider die Mönche, welche die Wahrheit, und Einen der ersten

Vertheidiger derselben, den Reuchlin unterdrücken wollten. Folgende Zeugnisse werden gar keinen Zweifel über das Daseyn eines solchen Bundes in den Jahren 1514. 1515. 1518. u. s. w. übrig lassen.

Du wirst gewiß siegen, schreibt der Dichter Eobanus Hessus im Jenner 1515. an den Reuchlin *), und eben so gewiß werden wir mit dir triumphieren. Der Senat der gelehrten Republik hat deinen Triumph schon beschlossen. Hutten, Buschius, Crotus, Spalatinus, Melanchton und viele andere werden mit mir deinen Sieg besingen, und ich will hier in Erfurt mehrere erwecken, welche jene Schreckgestalten oder Ungeheuer so umhertreiben werden, daß sie weder auf dem Lande, noch auf dem Wasser Ruhe mehr haben sollen. — Wir alle, meldet Petrejus Aprobacchus aus Rom in demselbigen Jahre, die wir uns dem Dienste der Minerva gewiedmet haben, müssen für dich, als unsern Feldherrn, wachen und streiten. Nächstens wirst du Galatin's Werk, das zu deiner Vertheidigung geschrieben ist, erhalten. Wenn diese Verstärkung noch zu deinem bisherigen Heere hinzugekommen seyn wird, so zweifle ich nicht, daß unsere Widersächer gänzlich werden geschlagen werden, welches sie schon lange fürchten **). Die trägen Thiere, antwortet der witzige und gelehrte Crotus Rubianus dem Reuchlin, wahrscheinlich in demselbigen Jahre, mögen predigen, schreiben und schimpfen, wenn sie nur wissen, daß sie wahren Gelehrten stets Stoff zum Lachen geben. Dir wird es gewiß auch nicht an Gehülfen fehlen. Du hast den treflichen Mutian und dessen ganze Partey,

*) Lib. II. Epist. *Reuchl.* p. 172. 173.

**) Ibid p. 176.

in welcher sich Dichter, Weltweise, Redner und Gottesgelehrte finden, die alle bereit sind, für dich zu streiten. Mehr mag ich nicht versprechen. Befiehl aber nur, und wir wollen in den Waffen seyn. Ich selbst will gern einen Haufen deiner Kämpfer anführen. Man meldet mir aus Rom, heißt es in einem Briefe des Murian, der im Sept. 1517. geschrieben zu seyn scheint, daß alle Gelehrte deine Bemühungen gegen die Mönche begünstigen, und daß selbst viele Ordensgeistliche, die sonst den Dominikanern anhiengen, durch die Ehrwürdigkeit deines Namens von ihnen abgezogen worden sind, und sie nicht mehr Prediger, sondern Verläumder nennen *). Ich selbst kenne Mehrere, die dich mehr lieben und ehren, als ihre Ceremonien und Gesetze. Unter deiner Leitung steigt die ächte Gelehrsamkeit wieder empor. Täglich kommen viele Jünglinge zu mir, welche deinen Namen im Munde und Herzen haben. Der Eine bewundert dich wegen deiner Verdienste um die griechische, der Andere wegen der um die hebräische Literatur. Je mehr man diese zu dem alten Schutwuste hinziehen will, desto stärker sträuben sie sich, und springen zurück. — Mehrere Fürsten, schreibt Johann Huttichius, nehmen deine Parthey, weil sie dich als den Vater der römischen, griechischen und hebräischen Literatur in Deutschland verehren. In diesen Gesinnungen sind unser treflicher Bischof von Strasburg, und der Churfürst Ludwig von Bayern, samt ihren Hofleuten. Wenn die Mönche noch nicht ruhen sollten, so wisse, daß die Gelehrtesten und Tapfersten des deutschen Adels bereit sind, den ruchlosen Heuchlern den Krieg anzukündigen; und dieser Krieg wird gewiß nicht eher geendigt werden, als bis man die Buben alle ent-

*) l. c. p. 181.

nannt hat *). Für die Sache Reuchlin's und für die Erweiterung und Stärkung des Reuchliniſchen Bundes waren keine thätiger, als Bilibald Pirkheimer, Ulrich von Hutten, und der Graf Hermann von Nuenar, oder de nova Aquila, Domprobſt in Cölln. Buſchius und Hutten, ſchreibt der Graf von Nuenar **), ſind die eifrigſten Vertheidiger deiner Ehre. Glarean ſchrieb mir neulich, daß in ſeinen Gegenden Viele für dich ſtreiten. Ich glaube aber nicht einmal, daß man ſo viele Hilfsvölker gegen einige Fröſche nöthig hat. Ich habe andere Maſchinen ſpringen laſſen. Unſere Sache wird jezt unter dem Namen der Groſſen der Erde geführt, vor welchen jene Elenden ſich am meiſten fürchten †).

Wenn Deutſchland mich hören will, ſchreibt Ulrich von Hutten an den Grafen von Nuenar im Apr. 1518. ſo müſſen wir die Mönche eher als die Türken bekriegen. Denn was hilft uns der Untergang der Ottomanen, wenn wir jene Verkehrer der wahren Frömmigkeit, jene Verunreiniger der Chriſtlichen Religion, jene Urheber von Spaltungen und Streitigkeiten, jene Feinde der Wiſſenſchaften immerfort in unſerer Mitte dulden? Zur fernern Aufnahme der Wiſſenſchaften iſt es nicht genug, dieſe Menſchen zu verachten! Nein! die Barbarey muß ganz vertrieben, und nur die wahren Gelehrten allgemein geachtet werden. Hiezu haben wir freylich einen Anfang gemacht, aber die Sache noch nicht

*) pag. 216. l. c. quod bellum, credo mihi, niſi omnes ſpadones effecti, nunquam finietur.

**) Ib. p. 150. 151.

†) Agitur res ductu optimatum. Hos valde ſuſpicit hoc hominum genus. Ib.

so weit gebeacht, als sie kommen sollte *). Auf mich kannst du immer als auf einen Gefährten deiner Arbeiten und Gefahren rechnen. Unterdessen will ich alle Männer, welche ich an den Höfen der Fürsten dazu geschickt finde, in unsere Parthey zu ziehen suchen. Wie wohl auch jetzt schon viele berühmte Männer auf unserer Seite sind. In Nürnberg vertheidigt Bilibald Pirkheimer die Sache Reuchlin's mit dem grösten Nachdruck; in Augsburg Peutinger, in Wien Cuspinianus; und eben dieses thun die Räthe des Kaisers, Jacob de Bannissis, Jacob Spiegel, und Johann Stabius. In Frankreich nährt der edle und gelehrte Budäus den Haß gegen die Feinde Reuchlin's; und eben dieses thun der Leibarzt des Königs, Copus, und mit ihm Jacob Faber. Bey unserm Erzbischofe Albert von Mainz unterläßt Heinrich Stromer nichts, was ihn wider die Mönche und für den Reuchlin einnehmen kann.

Im September desselbigen Jahrs schrieb Hutten an den Ritter Julius Pflug, der sich damahls in Italien aufhielt: „Ich habe mir diese Tage viel zu schaffen gemacht, durch beständiges Hin- und Herlaufen, und Bewerben, indem ich einen jeden Guten und Edeln für den Reuchlin zu gewinnen suchte. Dies ist aber jetzt nicht einmahl nöthig, da man uns von selbst entgegenkommt. Aus Frankreich schreiben Faber, Budäus, Ruellius und Copus, daß dort nichts berühmter sey, als der Nahme Reuchlin's, und daß die Theologisten alle Hofnung eines glücklichen Ausgangs verlohren hätten. Was thut ihr jetzt in Italien? Und was für einen Brand richtet ihr dort an **)?

*) Pag. 146. P. II. Hist. Reform. van der Hardt.

**) In Poem. Huttens p. 248. 249.

Diejenigen, schreibt Ulrich von Hutten im Nov. eben dieſes Jahrs an Conrad Peutinger *), welche das Zutrauen des Kaiſers beſitzen, ſind unſerer Parthey ſehr gewogen **). Eben das verſprechen uns die Vielvermögenden bey andern Fürſten, und die Fürſten ſelbſt. Wir nennen ſie deßwegen Mäcenate und Auguſte, nicht weil ſie dieſe Ehrennahmen ſchon verdienen, ſondern um ſie zur Nacheiferung großer Muſter aufzumuntern. Wir haben wirklich ſchon Mehrere gleichſam durch Schaam gezwungen, zu uns überzutreten, und ihnen die Meynung eingeflößt, daß es eines Fürſten würdig ſey, die Wiſſenſchaften zu begünſtigen. Eben daher iſt mein Rath, dieſer Claſſe von Menſchen allenthalben Netze aufzuſtellen, und ihre Gunſt auf alle nur erlaubte Arten zu erlangen u. ſ. w. †). Nehmt den Strick, ihr Theologiſten, ſagt derſelbige große Vertheidiger der Wahrheit und Freyheit in der Nachrede zum Triumphus Capnionis ††), es haben ſich unſer mehr als zwanzig, zu eurem Verderben und eurer Schande verſchworen. Dies gebührt der Unſchuld Reuchlin's, dies euren Verbrechen, dies den Wiſſenſchaften und der Religion, welche ihr verfinſtert habt, und welche nur mit Gottes Hülfe und dem Beyfall der Menſchen wieder erhellen werden. Hieronymus iſt wiedergebohren. Das neue Teſtament erhält ein ganz neues Licht.

*) Vid. *Burkh.* de fatis et mer. *Ulrici ab Hutten* I. p. 15.

**) Hi *factioni noſtræ* plurimum deferre videntur.

†) Aliquos jam enim coegimus pudore ſui benefacere nobis. Qui ſi nihil aliud, hoc jam acceperunt, quod favere litteris id ſit principe dignum. Quare conſilium eſt meum, benevolentiam iſtiusmodi generis hominum noſis omnibus captare, ac ubiubi licet, favori principum retia tendere &c. Die der Gelehrſamkeit günſtigen Fürſten nennt Burkhard in ſeinem Buche de Lingua lat. in Germ. fatis p. 224. et ſq.

††) Poëm. *Hutten.* p. 190. 191.

Vieles wird aus dem Griechiſchen und Hebräiſchen hervorgezogen. Das große Werk wird lebhaft betrieben. Und was thut ihr unterdeſſen? Dieſes, daß ihr den Reuchlin unſern Zeiten und den Wiſſenſchaften raubt! Daher nehmt den Strick. Dies ſingen euch viele entgegen, unter welchen ich mich nicht für den Beſten halte, weil ich der Erſte bin, ſondern der Erſte bin, weil ich die Zögerung am wenigſten ertrage. Ich fordere euch alſo auf, ihr Verſchwornen! Seyd wacker, und rüſtet euch! Die Feſſeln ſind zerbrochen: Das Zeichen zum Kampfe iſt gegeben. Wir können nicht zurückgehen. Ich habe den dunklen Männern den Strick hingereicht. Wir wollen unterdeſſen ein Stärkungsmittel nehmen *). Die Mitglieder dieſer Verſchwörung, wie Hutten ſelbſt den Bund gegen die Mönche nannte, hielten ihre Abſichten gar nicht geheim. Vielmehr redeten ſie auch in den Briefen der dunklen Männer davon, und nannten ſelbſt die vornehmſten Theilnehmer des Bündniſſes **). Wegen

*) Vos igitur moneo conjurati, adeſte, incumbite, ruptus carcer eſt, jacta alea, regredi non licet, obſcuris viris laqueum præbui, nos viciſſim herbam ſumemus. l. c.

**) In den Epiſt. obſc. vir. p. 447. ſchreibt Johannes Cochlearitigneus an den Magiſter Ortvinus Gratius: Commiſiſtis mihi, quod quando eſt hic miſſa, tunc debeo interrogare ab omnibus Kaufmannis qui veniunt ex diverſis partibus de illa conjuratione, de qua ſcriptum eſt vobis, quia debent eſſe aliqui Poëtæ et Juriſtæ, qui fecerunt conjurationem, quod volunt *J. Reuchl.* defendere, et contra Theologos Colonienſes, et fratres prædicatores ſcribere. — Unus librivendus dixit mihi mirabilia, et nominavit mihi multos et dixit, quod vidit ſcripta eorum, quæ mittunt ſibi ad invicem. — Johannes Cochlearitigneus hörte, daß der Doctor Murner der Verfaſſer des Buchs de ſcandulis prædicatorum, das Haupt der Verſchwörung ſey, und daß ferner Hermann Buſchius, der Graf von Nuenar, Pirkheimer, Eobanus Heſſus, und Petrejus Aperbach in Erfurt, Crocus in Leipzig, Pollianus in Wien, Caſpar Urſinus, Geheimſchreiber des Cardinals von Gurk, Philipp Melanchton, Jacob Wimpheling, Beatus Rhenanus, Nicolaus Gerbelius, Ul-

dieſer innigen Vereinigung der Gelehrten pries man in der Folge die Zeiten Reuchlin's als das goldene Zeitalter, auf welches man mit trauriger Sehnſucht zurückſah *).

Es iſt aber für die Geſchichte Reuchlin's, und der vor der Reformation zunächſt hergehenden Jahre nicht genug, die erſten Stifter und Mitglieder der antiköllniſchen Parthey zu kennen **). Viel wichtiger iſt es noch die große Menge von würdigen Staatsmännern und Gelehrten zu erfahren, welche ſich in Deutſchland, Italien, Frankreich und England, an die erſten Vertheidiger Reuchlin's anſchloßen, und am meiſten dazu beytrugen, daß man zuerſt über die köllniſchen Gottesgelehrten und den Dominicanerorden, dann aber über die Mönche überhaupt und den päbſtlichen Stuhl, den Sieg davon trug. In den meiſten deutſchen Städten, an den meiſten deutſchen Höfen, auf den meiſten deutſchen hohen Schulen, und ſogar in den meiſten hohen Stiften und geiſtlichen Orden hatten aufgeklärte Freunde der Wahrheit und Tugend das gröſte Anſehen, und den entſchiedenſten Einfluß; und alle dieſe Wahrheits- und Tugendfreunde näherten ſich, oder wirkten doch mit gemeinſchaftlichen Kräften, als ſie wahrnahmen, daß die Vertheidiger der alten

rich von Hutten, Paulus Riccius, Johann Cuſpinian, Conrad Peutinger, und der Schlimmſte unter allen, Conrad Mutian in Gotha, die vornehmſten Mitverſchwornen ſeyn.

*) *Melanchth.* in Or. de *Joh. Capnione* T. III. Declam. p. 297. Erit hoc quoque jucundum, aliquantiſper a praſentibus miſeriis abduci mentes ad illius aurei ſeculi conſiderationem, in quo tam multi docti viri ſimul vixerunt, quibus, propter concordiam, et vita et ſtudia dulciora fuerunt. Man ſehe auch ib. p. 314.

**) Nachrichten über viele der Männer, welche ich bald nachher nenne, finden ſich beym Burkhard de Lingua lat. in Germ. ſatis p. 191. et ſq. ſeq. p. 278. et ſq.

Unwiſſenheit und des alten Aberglaubens, im Reuchlin die gute Sache unterdrücken wollten. Beſchützer der Wiſſenſchaften und des Reuchlin waren in Thüringen und Sachſen der Doctor Mutianus Rufus in Gotha, der bey dem Churfürſten Friederich ſehr viel galt, Georgius Spalatinus von gleichem oder noch gröſſerem Anſehen bey demſelbigen Fürſten, Urbanus Petrejus Aprobacchus, Crotus Rubianus, und Eobanus Heſſus, alle drey in Erfurt, Balthaſar von Fach, und Philipp Engentin, und die erſten Lehrer der griechiſchen Sprache in Leipzig, Crocus und Moſellanus*): In Franken, auſſer Ulrich von Hutten, und Bilibald Pirkheimer**), Andreas Fuchs, und deſſen Bruder Laurentius Fuchs, Capitularen in Bamberg, und der Doctor Johann Reuß, der als Prediger in Wirzburg im gröſten Anſehen ſtand***): In Mainz, faſt der ganze Hof, und die vornehmſten Mitglieder des Capitels und der hohen Schule, unter welchen, neben den gleich zu nennenden Rettern Reuchlin's, der Arzt Heinrich Stromer †), Nicolaus Carbachius Lehrer der alten Literatur, Johann Hutichius, Conrad Weydmann, Johann Königſtein, Eucharius, Heinrich Brumann, Otho und Philipp von Bock ††), die Eifrig-

*) Epiſt. *Reuchl.* Lib. I. p. 85. II. p. 175. 181. 186. Epiſt. obſc. vir. p. 258. 261. - 263. Die aufgeklärten adelichen Räthe Friederichs von Sachſen findet man genannt, in Melanchtons Rede de Friderico Duce Saxoniæ T. III. Declam. p. 9.

**) Ep. obſc. vir. p. 260.

***) Epiſt. *Reuchl.* II. p. 202. *Pirkheim.* in van der Hardt Hiſt. Ref. P. II. p. 156. Epiſt. obſc. vir. p. 300 - 304. wo eine vortrefliche Schilderung des Doct. Reuß vorkommt.

† *Reuchl.* Ep. II. p. 183. 184.

††) Epiſt. obſc. virer. p. 149. 435. 436. Sed ante omnia Camerarii ferè omnes ſunt pro *Reuchlin*, præterea multi alii Magiſtri, qui amant patriam, quorum nomina non teneo.

ſten waren: In Cölln, dem Hauptſitze der Widerſacher Reuchlin's, auſſer dem Grafen von Nuenar, Johannes Cäſarius, Hermann Buſchius *), welcher Letztere nachher in Roſtok und auf den meiſten übrigen deutſchen hohen Schulen lehrte **), der Probſt Johann Potken †), Heinrich Glareanus ††), und viele der angeſehenſten Bürger, welche den Augenſpiegel des Reuchlin ſtets mit ſich umhertrugen °): In Worms und Speier der Arzt Theobald, und der Dechant Thomas Truchſes °°), auſſer den Männern, die ich ſchon genannt habe, oder bald nachher nennen werde: In Strasburg und andern Städten des Elſaßes Nicolaus Gerbelius, Brant, Wimpheling, Jacob Spiegel, Kircher, Sapidus, Wolfgang Angſt, Jacob Sturm, Lucas Bastodius, und Johannes Ruſerus †): In Baſel, Amerbach, Erasmus, Capito, und Oekolampadius ††): In Augsburg, auſſer Conrad Peutinger °), Ulrich Graf von Helfenſtein, Jacob de Banniſtis, Dechant in Trident, Jacob Spiegel, Georg Gros, und Johann von Wrisberg, beyde Domherren in Augsburg °°): In Tü-

*) Ep. obſc. vir. p. 270.

**) Ib. p. 258. Ueber dieſen ſehe man nach Ep. *Reuchl.* II. 166. *Burckhard de* fat. lat. Linguæ p. 274. et ſq. beſ. Herm. Hamelmanni Orat. de Hermanno Buſchio, in den Oper. hiſtor. p. 294. et ſeq.

†) *Reuchl.* Ep. Lib. II. p. 151. et ſq.

††) Wenigſtens war er 1514. Lehrer in Cölln. *Reuchl.* Epiſt. II. d. 166. 167.

°) L. II. p. 170. *Reuchl.* Epiſt.

°°) Epiſt. obſc. vir. p. 268. Epiſt. *Reuchl.* II. p. 193.

†) Epiſt. obſc. vir. p. 265. 266. et p. 466.

††) Lib. II. Ep. *Reuchl.* p. 189. 190. Epiſt. obſc. vir. p. 268.

°) Ep. *Reuchl.* I. p. 39. II. 186. 187. Ep. obſc. vir. p. 263.

°°) *Hutten* in Ep. ad Peuting. p. 50. 51.

bingen, Melanchton, Bebelius, Braſicanus, und Vereander °): In Freyburg, der groſse Rechtsgelehrte Zaſius °°): In Ingolſtadt, Philomuſus †): In Aichſtätt vorzüglich Bernard Adelmann, Domherr ††): In Regensburg, Bernard Welſer, Probſt °): In Frankfurt an der Oder, Hermann Trebellius, und die beyden Oſten °°): Endlich in Wien, Nicolaus Gerbelius †), Joachim Vadianus ††), Georg Collimitius, Cuspinianus *), Thomas Reſch, Simon Loſius, und viele Andere **).

Auſſer den jetzt genannten Männern führt Pirkheimer in ſeiner Schutzſchrift manche Andere entweder als Freunde Reuchlin's, oder wenigſtens als Beförderer der Reinigung und Verbeſſerung der ächten Theologie an ***), deren weder in Reuchlin's Briefen, noch in den Briefen der dunklen Männer Erwähnung geſchieht. Unter denen, welche Pirkheimer nennt, ſind viele Domherren, viele Minoriten, und beſonders Auguſtiner. — Erasmus war mit dieſem Verzeichniſſe

*) Ep. obſc. vir. p. 164.

**) Ib. p. 167.

†) Ib. p. 160.

††) Epiſt. *Reuchl.* I. p. 16. *Pirkheim.* Epiſt. in van der Hardt Hiſt. Reform. l. c.

*) Ib. Lib. II. p. 197.

**) Epiſt. obſc. vir. p. 259.

†) *Reuchl.* Ep. I. p. 79.

††) Ib. II. p. 180.

*) Ep. obſc. vir. p. 159. 260.

**) Pag. 352. l. c. Et ſunt hic in multi Reuchliniſtæ, ſicut in nulla alia univerſitate, ſcilicet etc.

***) *Pirkheim.* Epiſt. Apolog. ap. Herm. van der Hardt in Hiſt. Reform. P. II. p. 136.

der Freunde Reuchlin's nicht zufrieden *). Hierauf antwortete Pirkheimer **): Ich habe nicht alle, die in meinem Verzeichniſſe ſtehen, genannt, um ſie dadurch zu ehren. Ich weiß es ſehr wohl, daß in dieſem Verzeichniſſe Gelehrte und Ungelehrte, Gute und Böſe, ja ſogar Freunde und Feinde unter einander gemiſcht ſind. Die Gelehrten und Guten waren des Lobes würdig: Die Guten und Mächtigen, wenn gleich wenig Aufgeklärten, ſollten den Böſen als eine Schutzwehr entgegengeſtellt werden. Die Gelehrten, welche entweder zweifelhaft, oder gar ungünſtig geſinnt waren, wollte ich ermuntern und gewinnen, und den Widerſachern gegen andere Widerſacher Argwohn einflößen. Meine Erwartungen ſind auch nicht getäuſcht worden. Ich habe viel größere Bewegungen veranlaßt, als ich ſelbſt gehofft hatte. Ich habe die Wankenden nicht nur geſtärkt, ſondern auch meiſtens zu uns herübergebracht; und mehrere der größten Gönner unſrer Feinde habe ich ihrer Parthey verdächtig, oder verhaßt gemacht. Die heiligſten Männer unterdrücken den Unwillen, welchen mein Lob in ihnen erregt hat, nicht aus Liebe zu mir, ſondern weil ſie wiſſen, daß ich ihnen nutzen und ſchaden kann.

Wenn Reuchlin's Gönner und Freunde in England, Frankreich und Teutſchland, auch nicht ſo zahlreich waren, als in Teutſchland, ſo nahmen ſie ſich Seiner doch mit gleichem Eifer an. In Frankreich arbeiteten mit der größten Wärme für Reuch-

*) In Epiſt. ad *Pirkheim.* p. 269. Oper. Pirkh. Ne nihil reprehendam, mi Bilibalde, in tuo libello alioquin doctiſſimo, mihi non admodum Catalogus ille Reuchlina faventium probatur. Quis enim usquam illi non favet, eruditus ac pius? Quis non illum execratur bellum, nisi qui aut causam non intelligit, aut publico malo ſuis conſulit commodis?

**) Ibid. p. 270.

lin's Sache, Budäus, Faber, Copus, und ſelbſt gelehrte Ordensgeiſtliche *): In England, auſſer dem ſchon mehrmahl genannten gelehrten Biſchofe Johannes Coletus, Dechant an der Stiftskirche in London, die Gottesgelehrten Wilhelm Crocinus, und Wilhelm Latamer; die Rechtsgelehrten Corbert Dunſtan, Thomas Morus, und Andreas Ammonius, und endlich der königliche Leibarzt Thomas Linacrus **): In Italien, auſſer dem Poggius, dem Queſtemberg, dem Aegidius Viterbienſis, und dem Petrus Galatinus, die mächtigſten und gelehrten Cardinäle und andere Prälaten ***). Man verachtete ſogar in Italien die Teutſchen auch deswegen, daß ſie den elenden Dominicanern ſo viel Anſehen, Macht und Reichthümer geſtatteten, als man aus dem Streite derſelben mit Reuchlin ſchloß, daß ſie in Teutſchland beſitzen müſſen †).

Die Vornehmſten unter den genannten Männern wandten allenthalben die Gunſt ihrer Höfe, oder Städte, oder Capitel oder hohen Schulen, zum Reuchlin und zur Beſchützung der wahren Gelehrſamkeit hin. Die Gunſt von Höfen, Capiteln und mächtigen Städten, war zwar für den Reuchlin wichtiger, als die

*) ll. cc. et *Reuchl.* Epiſt. Lib. II. p. 146.

**) Ib. p. 146.

***) l. c. p. 199. 207. In den Epiſt. obſc. vir. ſchreibt Hochſtraten an ſeinen Freund Ortwin: p. 186. 187. Ego vellem, quod nunquam incepiſſem eam (cauſam), omnes derident & vexant me, et nolcunt hic *Reuchlin* melius quam in Alemannia, et multi Cardinales, et Epiſcopi, et Prelati et Curtiſani amant eum.

†) *Hutten.* in Praf. Triumphi Capn. l. c. Memini opprobratam nobis in Italia hominis inſolentiam. Tantum, inquit aliquis, licet in Germania fratribus? Et - - - - diſſimulabam, eos apud nos augeri honoribus, ditari muneribus, et reditibus locupletari.

von hohen Schulen. Allein für die Sache, welche Reuchlin vertheidigte, war der Eifer der meisten teutschen hohen Schulen und der berühmtesten teutschen Gelehrten von ungleich gröſſern Wirkungen, als alles, was Fürſten, Collegien und Regierungen thun konnten. Der Streit gegen die Feinde der neuen Aufklärung beflügelte den Enthuſiasmus ſowohl der Lehrer, als der Lernenden; und während des Kampfes der Reuchlinianer und Anti-Reuchlinianer giengen faſt auf allen hohen Schulen Revolutionen vor, welche die Partey des Magiſtraten mit bangen Ahndungen erfüllen mußten. Dieſe Revolutionen ſind nirgends ſo lehrreich beſchrieben worden, als in den Epiſtolis obſcurorum virorum, aus welchen ich daher die wichtigſten Stellen anführen will.

Ich höre, ſchreibt der Magiſter Unckenbunck an den Magiſter Ortwinus in Cölln *), daß ihr jezt wenige Zuhörer habt, und daß Buſchius und Cäſarius euch die jungen Leute entziehen, ungeachtet beide die Dichter nicht ſo allegoriſch erklären und die heilige Schrift ſo erbaulich anführen können, als ihr. Ich glaube, daß der Teufel in dieſen Dichtern iſt, denn ſie richten alle Univerſitäten zu Grunde. Ein alter Leipziger, der 36. Jahre Magiſter geweſen war, erzählte mir: Daß es in ſeiner Jugend mit dieſer hohen Schule gut geſtanden habe, weil zwanzig Meilen in der Runde kein Dichter geweſen ſey. Damals hatten die Studenten ihre lectiones formales, et materiales ſive burſales fleißig beſucht, und es ſey ein groſſes Aergerniß geweſen, wenn jemand auf der Straſſe gegangen wäre, und nicht den Petrus Hiſpanus, oder die parva logicilia unter dem Arme gehabt hätte. Die Grammatiker hätten entweder die

*) Ep. obſc. vir. p. 400. et ſq.

partes Alexandri, oder das vade mecum, oder das exercitium puerorum, oder das opus minus, oder die dicta von Johann Sinthen gebraucht. Die Meister der Künste seyen in grossen Ehren gewesen, und wenn die Studenten einen solchen gesehen hätten, so wären sie dadurch erschreckt worden, als wenn ihnen der Teufel erschienen wäre. Man habe in jedem Jahre viermal promovirt, und jedes Mahl seyen nicht weniger als funfzig bis sechezig Baccalaureen gemacht worden. Während dieses Flors der Universität, habe man junge Leute mit anderthalb Jahren zur Würde von Baccalaureen, mit drithalb oder drey Jahren zur Magisterwürde erhoben. Die Eltern hatten gern das Geld für ihre Söhne ausgegeben, weil sie gesehen, daß aus ihren Kindern bald etwas geworden wäre. Jezt hingegen wolle die Jugend den Virgil, den Plinius und andere neue Autoren hören; und wenn sie diese auch fünf Jahre gehört hätten, so verlangten sie doch noch nicht promovirt zu werden. — Zu seiner Zeit, fuhr der Magister fort, seyen wohl zweytausend Studenten in Leipzig, eben so viele in Erfurt, vierthausend in Wien, eben so viele in Cölln, u. s. w. gewesen. Jezt seyen auf allen zusammengenommen nicht so viele, als vormahls auf einer oder zweyen, indem die Poeten ihnen den gröβten Schaden thäten. Wenn die Eltern, klagte der Magister ferner, ihre Kinder noch in die Bursen und Collegien schicken, so wollen diese nicht mehr bleiben, sondern gehen zu den Dichtern, und hören allerley Thorheiten. Er selbst habe vormahls vierzig Studirende unter seiner Aufsicht gehabt. Diese seyen alle hinter ihm hergegangen, wenn er die Kirche, oder das Bad, oder das Rosenthal besucht habe. Damals sey es für eine grosse Sünde gehalten worden, wenn sich jemand mit der Dichtkunst beschäftigt habe. Bekannte jemand in der Beichte, daß er den Virgil bey einem Baccalaureus

reus gehört habe, ſo legte ihm der Prieſter eine groſſe Buſſe auf; nämlich entweder an gewiſſen Tagen zu faſten, oder täglich die ſieben Bußpſalmen zu beten.* Auch ſchwor er mir bey ſeinem Gewiſſen, daß ein Magiſtrandus blos deswegen abgewieſen worden, weil einer der Examinatoren ihn an einem Feſttage im Terenz habe leſen ſehen. Wollte Gott, daß es noch jezt ſo auf den hohen Schulen ſtünde! Dann wollte ich mich hier am römiſchen Hofe nicht mehr hudeln laſſen. Allein was ſollen wir jezt auf den Univerſitäten anfangen, wo für uns keine Ausſichten mehr ſind? Die jungen Leute wollen nicht mehr in die Burſen, oder unter die Aufſicht von Magiſtern. Unter zwanzig Studenten verlangt kaum einer den Gradum. Alle wollen die alten Sprachen und Schriftſteller ſtudiren. Die Magiſter haben keine Zuhörer mehr, und den Dichtern flieſſen ſie in ganzen Haufen zu. So gehen alle hohe Schulen durch ganz Teutſchland zu Grunde. Wir müſſen alſo zu Gott beten, daß alle Dichter umkommen. Denn es iſt beſſer, daß einer ſterbe, als u. ſ. w.

Es hält ſich hier, ſchreibt der Magiſter Jrus Perlirus aus Leipzig, an den Orlwin, ein Engländer Richard Crocus auf, und überdem iſt vor kurzem ein anderer Griechiſchgelehrter, Petrus Moſellanus angekommen. Ich glaube, wenn auch nur ein Dichter da wäre, wo der Pfeffer wächſet, ſo würde er nach Leipzig eilen. Es iſt ein Aergerniß, wie wenig Zuhörer die Magiſtri haben. Ich beſinne mich noch, daß vormahls ein Magiſter, der in's Bad gieng, mehr junge Leute hinter ſich hatte, als jezt wenn er an Feſttagen in die Kirche geht. Damahls waren die jungen Leute ſo ſanft, wie Engel. Nun laufen ſie immer umher, und bekümmern ſich um die Meiſter der freyen Künſte nicht mehr. Alle wollen in der Stadt wohnen, und auſſer dem Collegio ſpeiſen,

weßwegen die Magiſter nur wenige Tiſchgenoſſen haben. Bey der lezten Promotion waren nicht mehr als zehn Candidaten da. Einige Examinatoren wollten mehrere Candidaten abweiſen. Ich ſezte mich dagegen aus allen Kräften. Wenn ihr nur Einen abweiſet, ſagte ich zu meinen Collegen, ſo wird ſich das nächſte Mahl keiner zum Examen melden. Als ich neulich einen jungen Menſchen wegen eines Vergehens zur Rede ſtellte, ſo empörte er ſich, und duzte mich gleich. Ich drohte, daß ich ihm ſeine Grobheit im Examen denken wolle. Hierauf antwortete er höhniſch, daß er nach Italien gehen wolle, wo die Lehrer ihre Schüler nicht mit der eitlen Würde des Baccalaureats betrögen, wo der Gelehrte ohne Titel geſchäzt, und der betitelte Dummkopf mit Recht für einen Eſel gehalten werde. So verachteſt du Nichtswürdiger, erwiederte ich, auch wohl gar die hohe Magiſterehre? — Ich bekümmere mich, war die Antwort, auch um dieſe nichts. Einer meiner Freunde, der ſich lange in Bologna aufhielt, erzählte mir, daß alle Meiſter der freyen Künſte, die aus Teutſchland hinkämen, wie Schöpſe deponirt würden, und bloſſe Studenten nicht, weil es in Italien für einen Schimpf gehalten werde, wenn man in Deutſchland Baccalaureus oder Magiſter geworden ſey. Solche Gräuel geſchehen jezt. Ich wollte, daß alle Univerſitäten ſich vereinigten, und alle Dichter und Humaniſten einſperrten, weil ſie die Zerſtörer der hohen Schulen ſind *).

Ich weiß nicht, ſchreibt Johann von Schweinfurt an den Ortwin, auf welche Art Reuchlin überwunden worden, oder überwunden genannt werden könne. Seine Anhänger haben auſſer den vier Facultäten, die wir bisher hatten, noch eine fünfte ge-

*) Pag. 444 - 447. l. c.

macht *). Sie nennen sich alle seine Schüler, und verachten die Artisten als unwissende und stolze Esel, die nicht drey Worte gut Latein reden könnten, und deren Götter der Tantaret, Versor, Perversor, Puritanus, Bruxellensis, und andere, wie sie sagen finstere und schlechte Schriftsteller seyen. Jezt will jeder angehender Student mehr wissen, als sonst ein Baccalaureandus und Magistrandus, der seinen Curs gemacht hatte; und die Achtung gegen die Meister der freyen Künste ist ganz verschwunden.

Die ersten Männer, welche die reine römische und besonders die griechische Sprache auf den teutschen hohen Schulen im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts lehrten, erhielten eben den Beyfall und eben die Belohnungen, welche ihre Vorgänger schon über ein Jahrhundert sich auf den italiänischen Universitäten erworben hatten. Als der Engländer Richard Crocus im J. 1515. nach Leipzig kam, und die griechische Sprache zu lehren anfieng, so nahm man ihn wie einen Gesandten Gottes auf. Jeder schäzte sich glücklich, ihn kennen zu lernen. Jeder war bereit, um jeden Preis, an jedem Orte, zu jeder Zeit sein Schüler zu werden; und die bisherigen Lehrer führten ihre Schüler selbst zu ihm, und schämten sich nicht, mit diesen zu seinen Füssen zu sitzen **). Ein solcher En-

*) l. c. p. 463.

**) Man sehe die Rede de initiis, progressionibus, et incrementis doctrinæ eruditæ in Academia Lipsiensi et Witebergensi in s. T. Declam. *Melanchtonis*, Edit. 1572. Nexabat meus pater, credibile nunc esse, id quod ipse tunc cognoverit. Tanquam cœlitus demissum Crocum omnes veneratos esse ajebat. Unum quemque se felicem judicasse, si in familiaritatem ipsius insinuaretur. Docenti vero, et mercedem, quæ postularetur, persolvere, et quocunque loco tempore-que præsto esse, recusaviſſe neminem; si concubia nocte se conveniri, si quamvis longe extra oppidum jussisset, omnes

thuſiasmus für die alte Litteratur konnte nicht lange dauern; und diejenigen, welche die Abnahme des Eifers der Jugend bemerkten, ſchloſſen hieraus, wiewohl unrichtig, daß die Wiſſenſchaften im Sinken ſeyen *). Die brennende Begierde nach der alten Litteratur, welche Reuchlin's Freunde auf allen teutſchen hohen Schulen erweckten, wurde nicht blos Urſache, daß der größte Theil der Jugend die bisherigen Schulwiſſenſchaften verachtete und vernachläßigte, ſondern hatte auch noch überdem die Folgen, daß die Studirenden ſich vielweniger um die akademiſchen Würden bewarben; daß ſie viel ſeltener in die Collegia oder ſogenannten Burſen giengen, ſeltener mit ihren Meiſtern zuſammenaſſen, und noch ſeltener nur das laſen, hörten und thaten, was die Schuldespoten wollten, daß ſie leſen, hören und thun ſollten. Die Feſſeln der Kloſterzucht wurden zerbrochen; die akademiſche Diſciplin, welche ſonſt durch den groben Eigennutz der Hauswirthe und Tiſchgeber unter den Profeſſoren gänzlich vernichtet worden war, beſſerte ſich **): Der Fleiß

libenter obſecuti fuiſſent. p. 384. Man ſehe auch die Oratio de vita Trocedorffii ib. p. 825.

*) l. c. p. 385. - - - non ſine jucunda recordatione flagrantis tunc ſtudii, et incitatæ cupiditatis diſcendi, quam tantopere paulo poſt cœpiſſe remittere, et nunc plane frigere deplorat. et p. 836. fato quodam effœtæ hujus ac deliræ ſenectæ mundi, in qua ruunt ceu impetu quodam præcipitato, bene conſtituta omnia, et collabuntur, atque intereunt honeſtæ artes, atque diſciplinæ, quidquid contra moliamur, atque conemur.

**) Epiſt. obſc. vir. pag. 528. Et quidem fateor, corruptiſſimum fuiſſe Parnaſſi meo tempore ſtatum: ubi comeſſationes, jurgia, provocationes, et duella erant frequentiſſima, adeo ut vix ullus dies - - - præteriret, quo non cives in propria viſcera ſævirent. - - - Vidi ego et interfui - - - ubi noctu, proſpiciente tamen e feneſtra Rectore ſtrictis gladiis valvis et feneſtris injuria fieret: ſed ubi audita erat vox unius tantum commenſalis, reliqui omnes impune hoc factum ferebant. Vidi iterum cohortem compotatorum in ipſo meridie. - - - Sed quid? - - - Verendum erat, ne omnes relicta hac men-

der Lehrer ſowohl, als der Lernenden nahm zu *), und mit dem wachſenden Fleiſſe vereinigten und veredelten ſich die Sitten von beiden. Alle dieſe günſtige Veränderungen ereigneten ſich am meiſten auf der neugeſtifteten Univerſität zu Wittemberg, welche bald die erſte und beſuchteſte aller hohen teutſchen Schulen wurde, und nicht nur unzählige Volks- und Jugendlehrer, ſondern auch Geſchäfts- und Staatsmänner aus den höhern Ständen bildete **). In Wittemberg vereinigten

ſi aliam eligerent. Melius igitur erat cum commodo tacere, quam perjuria et malefacta puniri.

*) Der Verfaſſer des eben angeführten Briefes erinnert ſeinen mit den neuen Veränderungen der hohen Schulen unzufriedenen Freund an den Unfleiß der Lehrer in den vorigen Zeiten: p. 530. 531. Novi quos otii pertæſos non pœnituerit, bis vel ter non dicam in ſemeſtri, ſed in anno legere, et ubi lecturi erant, hora dimidia elapſa vix cathedram aſcendebant, finita tertia horulæ quadrante diſcedentes. - - - Quin cum legerent, obſcuritati ita ſtudebant, ut vix decimus quisque - - - quid vellent, aſſequeretur; idque eum in finem, ut privatim eo majori cum fructu docere poſſent. Noli autem tibi perſuadere, eos privatim diligentiores fuiſſe. Vix tertio vel quarto congreſſu pecuniam emendicaverant potius quam exegerant, ubi ſchedula foribus affixa negligentiam ipſorum non excuſabat, ſed accuſabat. - - - - Quid plura? gratulari tibi potius debes, quam contriſtari, priſtinum hunc Parnaſſi ſtatum mutatum eſſe in melius.

**) Orat. ſup. cit. de initiis, progr. etc. doctr. eruditæ in Acad. Witteb. p. p. 387. Fuit tum Academia noſtra admodum frequens, quod poſt *Philippi Melanchtonis* adventum innumerabiles in illam confluerent. - - - - Atque haud ſcio, an ullo in loco poſtea eruditione doctrinæ excelluerit quisquam, qui non ex hac Academia prodiiſſet, cum hic vixiſſet vel diſcipuli loco, vel etiam docendi munere functus eſſet: etſi diſcipulos eſſe publicæ doctrinæ non pudebat eos quoque, qui alios ipſi docere poſſent et ſolerent. Quid ego dicam de iis, qui ad Reipublicæ adminiſtrationem hinc acceſſerunt et ampliſſimos geſſerunt honores. - - - Neque eorum nomina inculcanda duxi, in quibus non modo honeſta et nobilia, ſed illuſtriſſima, illuſtria, et generoſa plurima inveniuntur. Die Feinde der Reformatoren, ja die Reformatoren ſelbſt, ſchloſſen aus der geringern Zahl der Studirenden auf den hohen und lateiniſchen Schulen auf den Verfall der Wiſſenſchaften. Man ſehe unter andern Ruhkopfs Geſchichte des deut-

sich unter der Leitung Melanchtons die vornehmsten, gesittetsten und gelehrtesten der Studirenden in eine Gesellschaft, oder, wie man jezt sagen würde, in einen Orden, welcher zwar die geselligen Freuden nicht ausschloß, aber doch vorzüglich auf nützliche gelehrte Arbeiten und Uebungen abzweckte, und alle zügellose Menschen, die sich eingeschlichen hatten, oder einschleichen wollten, mit gerechter Strenge aus seiner Mitte entfernte, oder abhielt *).

So widersprechend die grosse Menge der Lehrer und Freunde besserer Kenntnisse in Teutschland mit dem Zustande der hohen Schulen im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts scheint; eben so sehr, oder noch mehr streitet dem ersten Ansehen nach die nicht geringe Zahl von aufgeklärten, oder der Aufklärung günstigen Fürsten, vornehmen Geistlichen und Staatsmännern an den teutschen Höfen mit der Rohheit des größten Theils des teutschen Adels in demselbigen Zeit-

schen Schulwesens I. 310. - 313. Dieser Schluß war aber sehr falsch. Ungeachtet der Eifer für die Wissenschaften zunahm, so nahmen die hohen und lateinischen Schulen doch an Frequenz ab, weil unzählige Klöster und Stifter aufgehoben waren, und Tausende von Menschen, die sich sonst durch die Schulen in Klöster und Stifter hineingedrängt hatten, nun Handwerke, oder andere Lebensarten ergriffen. Plater's Leben S. 81. 110.

*) Ib. p. 383. Fuisse tum sodalitium quoddam celebre praecipuorum genere, dignitate, prudentia, ingenio, eruditione adolescentum, cognovi similiter indicio patris mei: in quo quamvis interdum hilaritas usurparetur, tamen pudoris et modestiae oblivionem non irrepsisse, ille affirmabat. Admisceret se interdum aliquis ferocior aut insolentior, ita, inquit, accipiebatur, ut aut congressus ipse eos statim vitaret ultro, aut animum suum temperando moribus placidis exterorum accommodaret. — Declaratur autem editis opusculis, quid dictum, factumque fuerit eo tempore. Leguntur versus, et extant alia scripta, composita ab iis, qui in sodalitio hoc conjungebantur mutuis voluntatibus et officiis, ipso Philippo harum operarum autore et architecto.

raume. Die meiſten Mitglieder des deutſchen Adels wohnten noch auf ihren Bergſchlöſſern, wo ſie durch ihre Rüſtkammern und Viehſtälle kerkermäßig beſchränkt waren *). Die Unſicherheit war ſo groß, und die Fehden ſo häufig, daß man auch nicht eine kleine Strecke unbewaffnet ſpatzieren reiten, oder auf die Jagd und den Fiſchfang gehen konnte **). Die Völlerey war noch ein faſt allgemeines Laſter unter Fürſten und Herren, am meiſten im Lande der Sachſen, welche die alte Sitte des Zutrinkens eben ſo hartnäckig, als den Abſcheu gegen fremde Rechte und Aerzte beybehielten ***). Die teutſchen Ritter glaubten es unter

*) *Hutten* ad *Pirkh.* l. c. p. 21. Ipſa - - - ſpecula - - - - non ad amœnitatem, ſed ad munitionem exædificata eſt; foſſis ac vallis circumdata, intus anguſta, manſionibus pecorum et armentorum conſtricta; obſcuræ juxta cellæ bombardis, pice ac ſulphure, et reliquo armorum ac bellicarum machinationum apparatu oppletæ: deinde canes et canum excrementa - - - - audiuntur ovium balatus, boum mugitus, canum latratus — noſtræ domi etiam luporum ululatus, ut quæ nemoribus vicina eſt.

**) Ib. p. 20. Neque usquam vel duorum ſagerum itinere niſi armati exſpatiamur. Nullam licet villam inermi viſere, non venatum, non piſcatum exire licet, niſi ferreo.

***) *Hutteni* Dial. Inſpicientes p. 8.-9. Dieſes Geſpräch iſt das letzte unter den vier, die 1520. in Mainz gedruckt worden ſind. Niſi, ſagt der Vater Sol zu ſeinem Sohne Phaeton, in hunc etiam ordinem (principum) pervaſiſſet corruptio, actum erat de tota jam ebriorum factione. Hi partes has tuentur exemplo ſui, habentque ſuffragantes ſibi magna vi Saxones, hos nate, quos vides, in totum ebrietati deditos, ſoli enim nondum quicquam de veteri inſtituto remiſerunt, &c. Verum ſenſus eſt, frägt Phaeton, - - - huic hominum generi, et habent rationem? - - - - Habent, iſt die Antwort, nam civitatem ſuam nemo rectius gubernat, tutius nemo vivit, vel alienum injurias felicius arcet, bello autem ſunt invicti. — Deſituros unquam, frägt Phaeton weiter, bibere hos arbitraris? — *Sol.* Valde dubito. *Phaeton.* Aut ſi deſinant, hos eos retenturos mores? *Sol.* Si poſſint et tales eſſe, et ſobrie vivere, equidem nullam his nationem prætulero. *Phaeton.* Corporibus autem ut ſunt homines? *Sol.* Ita vegetis, et bene habitis, ut extra nulli. Quin etiam medi-

ihrer Würde, ſich auf Wiſſenſchaften zu legen. Sie verachteten im Durchſchnitt alle Gelehrte unter dem wegwerfenden Namen von Schreibern, und zugleich beneideten und haßten ſie dieſelben doch, welches Ulrich von Hutten mit Recht höchſt widerſinnig fand *). Dieſe Verachtung und dieſen Neid erfuhr Eitelwolf von Stein, einer der größten Gönner Ulrichs von Hutten, und einer der erſten teutſchen Ritter, welche die alte Literatur mit dem glücklichſten Erfolge ſtudirt hatten, und ſie durch Beyſpiel und Anſehen öffentlich zu beſchützen wagten **). Mit eben der Verachtung nahmen den Ulrich von Hutten ſeine Verwandten auf, als er aus Italien zurückkehrte ***). Das Gerücht, ſagt Ulrich von Hutten †), war ſchon vor mir hergegangen, welche Studien ich getrieben hätte. Alle ſtimmten darin überein, daß ich

eos Germanorum ſoli ignorant hi, perraro aegrotantes alloqui, et jureconſultos exibilant magno cum contemptu. *Phat.* Interim jus quomodo dicunt? *Sol.* Suo quodam antiquitus repetito more, conſulte, ut minus injuriæ nusquam facile invenias, ita pro ſcriptis legibus conſueti mores ſunt.

*) In Epiſt. ad *Pirkheim.* p. 40. Non tantum ſtultus eſt igitur illiteratus quispiam, ei, qui litteris enituit, invidens, ſed miſer etiam eſt, aut miſerrimus potius. Quo vitio peculialiter noſtra laborat nobilitas, ut adverſus hujusmodi ornamenta oblique adficiatur. At quæ per Chriſtum invidia eſt, habere aliquem nos quæ negleximus? Cur non enim didicimus leges? didicimus litteras? — quo minus fieret, ut nobis ſutores, nobis fullones, et carpentarii illi præirent. Recte igitur quod nobilitatis erat, delertum a nobis ſtudioſiſſimus quisque invaſit.

**) l. c. p. 13. In noſtrum ordinem lente admodum ſerpit hoc bonum; multis tot jam annos pertinaciter exiſtimantibus, præter equeſtrem dignitatem eſſe litteras ſcire: neque aliud magis aut prius invidiam apud nos peperit, quam quod is hanc inprimis ob virtutem emerſiſſet, ac tantus eſſet. Man ſehe auch *Burckh.* l. c. T. I. p. 98. und *Ulr. de Hutten* in Dedic. Carminis in Albertum Moguntinenſem.

***) Poem. p. 250.

†) Præf. *Nemeſis* l. c. p. 250.

meine Zeit verlohren habe, und ich Armer fand in meinem Vaterlande niemanden, der mir Gerechtigkeit hätte widerfahren lassen. Man behandelte mich wie den ungerathenen Sohn, der zu den Trebern müßte verwiesen werden *): Als wenn es nicht wenigstens besser gewesen wäre, dieses, als gar nichts zu lernen; denn man nahm es gar nicht übel, daß viele meiner Mitschüler ganz unwissend zurückgekommen waren. Die Urheber des Gerüchts, daß ich gar nichts sey, und nichts wisse, waren vorzüglich die eben so aufgeblasenen, als unwissenden schulgerechten Gottesgelehrten und Rechtsgelehrten. — Wenn ich mich unter Rittern befinde, so rechnet man mich für nichts, und unter jenen ungelehrten Gelehrten werde ich gar nicht anerkannt. Ich scheine mir kaum ein Schatten Eines dieser Männer zu seyn; so unbedeutend komme ich mir vor, so oft sie ihre Gelehrsamkeit, ihre Fächer, und ihr eigenes Genie hochpreisen, und hingegen alles, was an mir ist, mit der größten Verachtung wegwerfen höre. Die Einen prahlen mit ihrem Felinus, Baldus, Bartholus, Jason, Accursius; die Andern mit ihrem spitzfindigen Scotus, ihrem seraphischen Bonaventura, ihrem heiligen Thomas, ihrem großen Albertus, und ich weiß nicht mit welchem Unwiderleglichen.

Die Verachtung des Ritterstandes gegen die Gelehrten und gegen alle Gelehrsamkeit tadelt oder verspottet Ulrich von Hutten an vielen andern Stellen seiner Schriften. Du siehst, schreibt er an seinen Gönner, Eitelwolf von Stein **), welche Sitten sich in unserm Stande verbreitet haben, daß, wer diese

*) Non aliter, atque ille ego sim decoctor filius, qui ad porcorum haras, et comessandas siliquas relegari debeam.

**) l. c. p. 192.

betrachtet, uns eher für Centauren, als für teutſche Ritter halten muß. Wenn ein Jüngling von edler Art ſich den Wiſſenſchaften mit Eifer widmet, den verlacht man gleich und zeigt auf ihn mit Fingern, als wenn er ausgeartet, und ſeiner Vorfahren ganz unwürdig wäre. Hiedurch iſt es geſchehen, daß viele, die wahrſcheinlich einen großen Ruhm erlangt hätten, ſich zurückgezogen, und zum großen Haufen geſchlagen haben. Ich könnte dir Einige nennen, du ſelbſt aber haſt dergleichen Unzählige geſehen. Jene Centauren halten ſich in ihrem blöden Sinn für die einzige Hofnung und die einzigen Stützen des Vaterlandes; für die einzigen wahrhaftig Edlen, wodurch im Frieden und im Kriege alles geſchehen müße *). Bedenke, ſchreibt **Ulrich von Hutten** zu einer andern Zeit an den Arzt **Stromer** in Mainz, wie aufgebracht jene unwiſſenden Ritter und Höflinge ſchon ohnedas gegen mich ſind! Dieſe werden gewiß aufſpringen, werden Waffen, Rüſtung und Pferde fordern, und in die Worte ausbrechen: Das ſoll dem **Schreiber** nicht ungeſtraft hingehen. Denn du weißt ja, wie ſehr ſie die Gelehrten durch den Nahmen von Schreibern herabzuſetzen glauben, welche Benennung wir aber nicht für ſchimpflich halten **). **Bilibald Pirkheimer** dachte in ſeiner Jugend, wie der große Hauſe des Adels ſeiner Zeit. Als daher ſein Vater ihn von dem

*) Quisquis enim nunc ſtudia litterarum bonæ indolis adoleſcens ſequitur, eum illi ſtatim tanquam exſortem omnis dignitatis, ab imaginibus majorum ſuorum degenerem, ac ſui diſſimilem deſpicatui habent, eum rident, eum ſubſannant, ei medium digitum oſtendunt: quo factum eſt, ut jam multi, qui procul dubio clariſſimi evaſuri erant, retro pedem contulerint, ac vulgari opinioni adhæſerint. Poſſim nominare aliquos, et tu vidiſti innumerabiles.

**) Apud Burckh. l. p. 137. Hi exſilient, ac arma et equos poſcent, his ferme verbis: Hoc ille ferat impune ſcriba? Noſti enim, quantum litteratis detractum putent, quando ſcribas vocant; nobis contumeliam minime agnoſcentibus.

Hofe zu Aichstädt abrief, um ihn auf eine hohe Schule in Italien zu schicken; so weigerte er sich zuerst, weil er es für eine Beschimpfung seines Adels hielt, daß er sich den Wissenschaften widmen sollte *). Nachdem er als ein Kenner und erklärter Freund der alten Litteratur aus Italien zurückgekommen war, so wurde er von den Rechtsgelehrten getadelt, daß er sich auf jene leeren und unfruchtbaren Studien gelegt hätte **). Eben daher war es Eine der eifrigsten Bestrebungen Ulrichs von Hutten, daß er die Vorurtheile seines Standes ausrotten, und den teutschen Rittern Liebe zu den Wissenschaften einflößen möchte ***).

Nach diesen Betrachtungen über die Lage und Denkart des Zeitalters Reuchlin's in den ersten Jahren seines Streits mit den Cöllnern lenke ich nun wieder zur Fortsetzung der Geschichte dieses Streits ein.

Durch die Heftigkeit, womit der bisher für furchtsam gehaltene Reuchlin sich in seiner Schutzschrift vertheidigt, und durch den Eindruck, den diese Schutzschrift gemacht hatte, wurden die Gottesgelehrten in Cöln lange ungewiß, wie sie sich ferner gegen ihren Widersacher verhalten sollten. Endlich aber fiel der Schluß dahin aus, daß man die Schutzschriften Reuchlin's, besonders seinen Augenspiegel, unter dem Scheine Rechtens und ohne großes Geräusch unterdrücken, und eben dadurch dem verurtheilten und beschimpften Verfasser ein ewiges Stillschweigen auflegen müße. Jetzt trat der Inquisitor Hogstraten, Prior des Dominicanerklosters in Cöln, der von Anbeginn an der Hauptgegner des Reuchlin gewesen war, hinter

*) *Rittershus.* in vita Pirkheim. p. 4. Vor Pirkheimers Werken.

**) *Pirkheim.* Opera p. 231. 236.

***) In Epist. ad *Pirkh.* ap. *Burckh.* I. p. 35.

dem Vorhange hervor, wo er bisher nur im Verborgenen gewirkt hatte. Es ist überflüßig, den Charakter dieses Mannes zu schildern, da er sich theils in dem, was ich bisher erzählt habe, noch mehr aber in dem, was ich gleich erzählen werde, so offen zeigt, daß ein Jeder meiner Leser ihn bald von allen Seiten kennen lernen wird. Man mahlt den Hogstraten ganz, wenn man sagt: Daß er alle die Fehler, die man dem Dominicanerorden überhaupt vorwarf, in vorzüglichen Graden besaß: Unbändigen Stolz und Herrschsucht, unauslöschliche Rachgier gegen diejenigen, welche den Einen oder die Andere gereizt hatten, wütende Feindseligkeit gegen alle ächte Aufklärung und Aufklärer, und eine beynahe unerhörte Kühnheit, Wahrheit, Tugend, Religion, selbst seinen und seines Ordens guten Nahmen zu beleidigen und aufzuopfern, wenn es auf die Befriedigung seiner zügellosen Leidenschaften ankam. Diese Untugenden waren um desto gehäßiger, da Hogstraten nicht gemeine Gaben, und eine seltene scholastische Gelehrsamkeit besaß; weswegen er in seinem Orden, und bey allen denen, welche diesen begünstigten, in ausserordentlichem Ansehen war *). Dieser Hogstraten nun ging mit einem zahlreichen Gefolge von andern Dominicanern im Anfange des Septembers 1513. nach Mainz, und sandte am fünften dieses Monats durch einen Boten eine Citation an den Reuchlin ab, vermöge welcher dieser am sechsten Tage nach dem Empfange der Citation vor dem Inquisitionsge-

*) Ueber den Charakter Hochstratens sehe man die Briefe Reuchlins und seiner Freunde beym van der Hardt P. II. p. 130. — 148. ref. 138. 139. 147. und *Hutten.* Expost. cum Erasmo p. 17. Tu lolebas exclamare, hanc esse ab inatis superis immissam terris pestem, quæ litteras ac ingenia conficiat. Hanc esse calamitosam optimorum studiorum vastitatem, ac perniciem. Hoc immite omnis humanitatis exitium. Hanc illam esse facem, qua illud exarsisset hoc tempore incendium, unde periculum sit, ne conflagrent omnes recte studioli, etc.

richte in Mainz, welches Hogſtraten, und ſeine Ordensbrüder bildeten, erſcheinen, und den Prozeß gegen ſeinen Augenſpiegel vornehmen ſollte *). Der Inquiſitionsproceß, welchen Hogſtraten jetzt gegen den Reuchlin anfing, war an ſich ſelbſt nicht nur höchſt ungerecht, ſondern auch ſogar den Satzungen des Dominicanerordens ſchnurſtracks zuwiderlaufend. Nach den Statuten ſeines Ordens konnte Hogſtraten nicht in einer fremden Provinz als Inquiſitor gegen den Reuchlin oder einen jeden andern Beklagten verfahren. Wenn ſein Provinzial ihn auch ſelbſt dazu bevollmächtigt hätte, ſo durfte Hogſtraten den Auftrag dennoch nicht annehmen, weil nach den Statuten der Dominicaner kein Inquiſitor irgendwo richten durfte, wo er nicht auch predigen konnte; und dies konnte Hogſtraten in Mainz nicht, da er ein Niederländer war. Ueberdem beſchuldigte Hogſtraten den Reuchlin nicht der Ketzerey, ſondern nur ſolcher Behauptungen, die nach Ketzerey ſchmeckten; und um ſolcher Behauptungen willen hatte Hogſtraten als Inquiſitor kein Recht ſo zu handeln, wie er wirklich handelte **). Reuchlin hätte die unrechtmäßige Vorladung ſchon deßwegen verſchmähen können, weil ſie ihm nicht auf eine gültige Art, das heißt, durch einen beeidigten oder beglaubigten Boten zugefertigt; nicht die geſetzmäßigen Termine angeordnet, und nicht einmahl die in den Geſetzen beſtimmte Zeit zur Reiſe geſtattet wurde ***). Nichts deſtoweniger ſchickte Reuchlin einen bevollmächtigten Procurator ab, der zur beſtimmten Zeit in Mainz erſchien, in ſeinem Nahmen gegen den Hogſtraten als

*) Man ſehe Epiſt. *Reuchlini* ad Wimpheling. in Maji Vita Reuchlini p. 390. und *van der Hardt* Moguntt. Reuchl. Hiſtor. p. 34.

**) Vid. *Reuchl.* in act. Judic. ap. *van der Hardt* Hiſt. Ref. P. II. p. 108. 111.

***) *Reuchl.* ad Wimphel. l. c. p. 391.

einen verdächtigen und verwerflichen Richter proteſtirte, und ſich erbot, die Urſachen ſeiner Verwerfung des Hogſtraten vor zwey Schiedsrichtern zu beweiſen. Reuchlin ſchlug von ſeiner Seite den Wormſiſchen Weihbiſchof Wacker vor, und überließ es dem Hogſtraten einen Andern zu ernennen. In den Artikeln, welche die Verwerfungsgründe gegen den Hogſtraten als Richter enthielten, führte Reuchlin nicht bloß die Feindſeligkeit an, welche der Inquiſitor bisher gegen ihn geübt habe, auch nicht bloß die Unrechtmäßigkeit des angefangenen Proceſſes, und der erlaſſenen Citation, ſondern, daß Hogſtraten aus Niederteutſchland ſey; daß er die oberteutſche Sprache, in welcher Reuchlin's Augenſpiegel geſchrieben ſey, nicht verſtehe, und daß er alſo einer bekannten Sprache mehr, als einer unbekannten geneigt ſeyn werde †). Hogſtraten verwarf den Antrag einer Schiedsrichterwahl, und die Gründe, auf welche Reuchlin dieſen Antrag ſtützte, als nichtig; und nun appellirte der Procurator des Letztern von dem Richterſtuhle des Inquiſitors in Mainz an den päbſtlichen Hof ††). Hogſtraten ſetzte dieſer Appellation ungeachtet den gegen Reuchlin angefangenen Proceß in Mainz fort. Um aber doch den Schein der ihm vorgeworfenen Partheylichkeit von ſich zu wälzen, trat er freywillig von dem Tribunale des Inquiſitionsgerichts ab, übergab ſeine richterliche Gewalt mehrern mainziſchen geiſtlichen Räthen, welche er ſich vermöge eines erſchlichenen oder vielmehr gegen eine andere Schmähſchrift gegebenen †††) kaiſerlichen

†) Vid. Act. Judic. l. c. p. 96. 97. Item quod dictus Jacobus eſt de baſſa Alemannia, ſive partibus inferioribus. Et *Jo. Reuchl.* eſt de alta Alemannia, et libelli ſui ſunt ſcripti in lingua altæ Alemanniæ, ſive Sueviæ, quam linguam non ſane intelligit Jacobus. Et ſic præſumendum eſt, quod plus faveat notæ linguæ ſuæ, quam ignotæ.

††) Act. Judic. et *Reuchl.* Ep. ad Wimphel. l. c.

†††) Act. Judic. p. 103.

Mandats von dem Erzbischofe Uriel ausbat, und wurde aus einem Richter Kläger, oder Gegenparten, ohne dabey das Geringste zu wagen, weil die mainzischen Commissarien lauter Dominicaner oder wenigstens erklärte Thomisten waren *). In der Vollmacht, welche er dem aus mainzischen Subdelegirten bestehenden Inquisitionsgerichte ertheilte **), trug er demselben auf, durch eine an den Gerichtshof des Domkapitels zu Mainz anzuschlagende Citation auf den 26. Sept. alle diejenigen vorzuladen, welchen daran gelegen sey, die Klagepunkte gegen die in Reuchlin's Augenspiegel enthaltenen irrigen, ärgerlichen, der katholischen Kirche schimpflichen, und selbst ketzerischen Sätze zu vernehmen ***). Hogstraten übergab an diesem Tage seinen libellum accusatorium, in welchem alle die Vorwürfe wiederhohlt wurden, welche schon Pfefferkorn in seinem Handspiegel, und die Cölner in ihren articulis vorgebracht hatten. Da Reuchlin schon appellirt hatte, und nicht einmahl auf eine gesetzmäßige Art citirt worden war, so erschien sein Procurator nicht.

*) *Reuchl.* ad Wimphel. p. 391. Et sic finita est haec instantia. Postea vero me nesciente frater *Jacobus* factus est pars, qui prius voluit esse judex: et a Domino Maguntino tanquam Ordinario loci, etiam adminiculo imperialis mandati surreptitii et obreptitii delegatos quosdam impetravit commissarios; omnes Thomistas et mihi quam suspectissimos, sibi autem amicissimos, quibus suam praetensam jurisdictionem subdelegavit. Aus diesen Worten erhellt deutlich, daß Hogstraten in der ersten Instanz als Inquisitor allein, oder mit den Dominicanern, die ihn von Cölln her begleiteten, zu Gericht saß, und daß er sich erst nach der Protestation und Appellation Reuchlins Mainzische Commissarien als Richter ausbat. Van der Hardt glaubte Hist. Mog. *Reuchl.* p. 34. daß Hogstraten, gleich von Anbeginn an, Mainzische Räthe zu Beysitzern gehabt habe. Er nahm dieses wahrscheinlich deswegen an, weil der Libellus accusatorius von Jacob Hogstraten in den Actis judiciorum vor den Verwerfungsgründen Reuchlins abgedruckt ist. p. 94. 95.

**) Die Vollmacht steht in den Actis judiciorum p. 97.

***) *Reuchl.* l. c.

Das Gericht beraumte hierauf den folgenden Morgen zum Zeugenverhör an, erklärte Nachmittags die Sache für geſchloſſen, und beſtimmte den nächſten Gerichtstag als den letzten Termin, wo das Urtheil ſollte vollzogen werden; und dies Urtheil beſtand darin, daß man den Augenſpiegel Reuchlin's auf dem Markte in Mainz öffentlich verbrennen wolle. Zugleich ließ das Gericht bekannt machen, daß diejenigen, welche den Augenſpiegel beſäßen, ihre Exemplare bey Strafe der Excommunication zu Handen des Inquiſitors einliefern ſollten. Dies eigenmächtige und übereilte Verfahren erregte nicht nur unter den Lehrern und Studirenden der hohen Schule zu Mainz, ſondern auch unter den würdigſten Mitgliedern des hohen Stifts einen allgemeinen Unwillen; und man ſagte allenthalben laut, daß man von einem ſo gewaltthätigen und unrechtmäßigen Proceß nie weder gehört, noch geleſen habe *). Unter den Domherren nahmen ſich des Reuchlin am allermeiſten Marquard von Hatzſtein, der Domſcholaſter Theoderich von Zobel, und vorzüglich der Dechant Lorenz von Truchſes an, welchen Letztern Ulrich von Hutten den Retter Reuchlin's nannte **). Dieſe Männer bewegten das Domkapitel, daß es ſich für den Reuchlin verwenden, und bey den Inquiſitoren wenigſtens einen Aufſchub des auszuſprechenden Urtheils bewirken möchte, damit man den Reuchlin perſönlich nach Mainz kommen laſſen, und dann vielleicht eine Ausſöhnung zwiſchen beyden Parteyen zu Stande bringen könne. Hogſtraten geſtattete

*) *Reuchl* ad Wimpheling. p. 393. Ortus eſt igitur non mediocris tumultus inter ſtudentes juris, et doctores quosdam univerſitatis, aliosque ibidem quam plurimos dicentes: ſe nunquam tam maleficum proceſſum ac tam iniquum audivisſe, neque legiſſe, ubi tantopere cuncta præcipitarentur cum injuria, et ut ajunt, nulliter.

**) In Præf. *Livii* ap. Burckhard. T. III. p. 112.

tete auf die Bitte des Capitels eine Dilation von vier zehn Tagen, weil er und ſeine Genoſſen feſt glaubten, und es auch öffentlich ſagten, daß Reuchlin nie in Mainz erſcheinen, und ſich ihnen entgegen zu ſtellen wagen werde*). So bald man den Aufſchub erhalten hatte, ſo ſchickte das Capitel einen Eilboten an den Reuchlin mit einem Briefe, worin man ihn auf das dringendſte bat, ſo bald als möglich, ſich in Mainz zu ſtellen. Das Capitel erwähnte in ſeinem Schreiben nichts von dem, was ſchon gegen den Reuchlin vorgenommen worden war, und antidatirte den Brief auch um vier Tage, weil Reuchlin wahrſcheinlich nicht gekommen wäre, wenn er erfahren hätte, daß bloß die Bekanntmachung und Vollſtreckung des Urtheils des Inquiſitionsgerichts noch übrig ſey **). Auf die Einladung des Domcapitels brach Reuchlin wirklich von Stuttgart nach Mainz auf, von zwey Räthen ſeines Herzogs, dem Doctor Lemp von Tübingen, und einem Edeln von Schilling begleitet. Er kam am 9ten October, gerade an dem Tage in Mainz an, wo man den Augenſpiegel auf allen Canzeln confiscirt, oder als ein verbotenes feuerwürdiges Buch abgekündigt hatte. Als Reuchlin dieſes erfuhr, appellirte er vor Notarius und Zeugen von dem ungerechten Urtheile der Mainziſchen Subdelegirten an den päbſtlichen Stuhl †). Das Capitel verſuchte auch nach der Ankunft Reuchlin's alle mögliche Mittel, um den Hogſtraten zu einem für beyde Partheyen annehmlichen Frieden zu bereden. Allein der Inquiſitor beſtand hartnäckig auf ſolchen Bedingungen, wodurch die Ehre Reuchlin's in den Augen von ganz Teutſchland gekränkt worden

*) *Reuchl.* l. c. Praedicatores autem iam divulgaverant, me nunquam eſſe venturum, nec me audere illorum vultus aſpicere.

**) *Van der Hardt* Mog. Reuchl. Hiſt. p. 132.

†) *Reuchl.* ad Wimpheling. l. c.

wäre. Als das Capitel merkte, daß Hogſtraten ſich nicht ausſöhnen wolle, und daß er die Unterhandlungen gefliſſentlich hinziehe, um den Augenſpiegel nach abgelaufener Friſt öffentlich verbrennen zu können; ſo fertigte es am 11. October dem lezten Tage der erlangten Friſtzeit einen Boten an den Churfürſten in Aſchaffenburg mit der Bitte ab, daß er ſeinen Räthen, den Mitgliedern des Inquiſitionsgerichts, befehlen möge, die Fällung und Vollziehung des Urtheils gegen Reuchlin noch einen Monat auszuſehen, damit man die Sache, wo möglich, gütlich vergleichen könne. Hogſtraten erfuhr von dieſer Sendung nichts, und das Capitel ſelbſt war ungewiß, wie ſeine Bitte von dem Erzbiſchofe aufgenommen werden würde, ungeachtet dieſer Herr ſonſt ein billigdenkender, und in den Rechten erfahrener Fürſt war. Der zwölfte October, der furchtbare Tag des Gerichts erſchien. Um acht Uhr traten Hogſtraten und die übrigen Inquiſitoren mit einem feyerlichen Pompe, und einem zahlreichen Gefolge von Doctoren, aus Mainz, Cölln, Löwen und Erfurt hervor, und nahmen ſtolz die Richterſtühle ein, die mit einem großen Haufen theils neugieriger, theils überfrommer Menſchen umgeben waren, weil die Dominicaner allen denen dreyhundert Tage Ablaß verkündigt hatten, welche bey der Bekanntmachung und Vollziehung des Urtheils, als einer Glaubenshandlung, gegenwärtig ſeyn würden. Die Inquiſitoren und deren Freunde hatten ſich kaum geſetzt, als der Eilbote aus Aſchaffenburg zurückkam, und ihnen den Befehl des Churfürſten vorlas: Daß ſie die Bekanntmachung und Vollziehung des Urtheils gegen den Reuchlin einen Monat aufſchieben ſollten, weil der Churfürſt hoffe, daß er bis dahin die ſtreitenden Parteyen friedlich ausgleichen werde. Würden ſie dieſe Friſt aber nicht geſtatten, ſo rufe er hiemit ſeine Räthe ab, und erkläre alles, was ſie gethan hätten, oder

noch thun würden, für null und nichtig *). Während und nach der Vorlesung des Churfürstlichen Mandats erblaßten die meisten Richter, die dem Reuchlin seine Ehre rauben wollten. Hogstraten hingegen sprang kühn hervor, und protestirte gegen die Dazwischenkunft des Churfürsten, als eine Verweigerung der Gerechtigkeit. Nichts destoweniger fand es auch Hogstraten rathsam, seinen Mitbrüdern, die sich allmählich davon schlichen, nachzueilen, weil die beschämten Väter von Knaben und Jünglingen ausgelacht, von Erwachsenen ausgezischt, und von Alten mit dem Fluche verfolgt wurden: Wollte Gott! daß diese Buben verbrannt würden, die einem ehrlichen Mann Schimpf und Schaden bringen wollen **). Um aber doch nicht als Ueberwundener zu erscheinen, ließ Hogstraten dem Erzbischofe von Mainz vor Notarius und Zeugen eine Appellation an den päbstlichen Stuhl bekannt machen, und eben diese Appellation an die Thüren der Stiftskirche in Mainz anschlagen; mit den eben so unwahren als ungezogenen Aeusserungen, daß der Churfürst auf eine ungesetzmäßige Art zum größten Schaden der Kirche Gottes, und zu einem nicht geringern Aergerniß der Gläubigen, den Gang der Gerechtigkeit gehindert, und das Inquisitionsgericht aufgehoben habe ***). Nach einer mit vielen Rechtsgelehrten gehaltenen Berathschlagung nahm Hogstraten die Appellation an den päbstlichen Stuhl zurück, und weder er, noch seine Clienten hatten das Herz, die Einladung zu einer öffentlichen Disputation über Reuchlin's Sache anzu-

*) *Reuchl.* ad Wimpheling. p. 393.

**) *Reuchl.* l. c. p. 394. - - - - cum multa subsannatione insequentibus pueris, et stridentibus adultis, cum omnium voto, et imprecatione hac non occulta: Utinam fratres illi arvales ipsi comburerentur, qui huic bono viro voluerunt facere injuriam, et irrogare infamiam.

***) Ib. p. 395.

nehmen, zu welcher sich der Doctor Lemp von Tübingen erbot *).

Unterdessen brachte Reuchlin seine Appellation bey dem päbstlichen Hofe wirklich an: Worauf Leo X. am 21. Nov. 1513. in einem besondern Breve dem Bischofe Georg von Speier den Auftrag gab, als päbstlicher Delegirter die Sache von Reuchlin und Hogstraten nach den Rechten zu untersuchen, oder durch tüchtige Subdelegirte untersuchen und entscheiden zu lassen **). Der Bischof von Speier ernannte die beyden Domherren Thomas von Truchses, und Georg von Schwalbach zu seinen Subdelegirten, und ließ am 20. Dec. eine Citation ergehen, wodurch beyde Parteyen innerhalb dreyßig Tagen nach dem Empfange der Citation vor die niedergesetzten Richter vorgeladen wurden ***). Reuchlin stellte sich an dem anberaumten Tage in Person, ernannte den Meister Johann Greif zu seinem Procurator, und übergab eine Schrift, worin er die Gründe auseinandergesetzt hatte, um welcher willen er von dem unrechtmäßigen Verfahren, so wohl des Hogstraten selbst als der Mainzischen Räthe, an den päbstlichen Stuhl habe appelliren müßen †). Hogstraten erschien nicht selbst, sondern an seiner Statt ein anderer Dominicaner, Johann Horst von Romberg, der aber weder mit einer gültigen Vollmacht versehen war, noch auch Bürgschaft leisten wollte, und deßwegen von den Richtern verworfen wurde ††). Aller Einwendungen des angeblichen Procurators von Hogstraten ungeachtet

*) Act. Judic. p. 99.

**) Ib.

***) Ib. p. 101.

†) Pag. 101. 103. l. c.

††) Pag. 102.

beschloßen die päbstlichen Subdelegirten, daß die Appellation Reuchlin's an den heiligen Stuhl gültig sey: Daß sie die Sache fernerhin untersuchen, und beyde Parteyen vernehmen wollten. Nach diesem Bescheid zeigte Johann Horst eine Vollmacht von dem geistlichen Gerichte in Cölln vor, und zugleich gab ein gegenwärtiger Prior eines Dominicanerclosters in Worms dem Lector seines Convents die Erlaubniß, als Procurator das Interesse von Hogstraten zu besorgen. Während der Zeit, daß der Proceß in Speier anhängig wurde, verurtheilten die Inquisitoren in Cölln den Augenspiegel Reuchlin's als eine ärgerliche, der Religion schädliche, und nach Ketzereyen schmeckende Schrift, und verbrannten sie als eine solche im Febr. 1514. Wegen dieses sträflichen und eigenmächtigen Verfahrens entschuldigte sich Hogstraten durch das Vorgeben, daß nicht er, sondern ein anderer Inquisitor das Buch zum Feuer verdammt habe *). Nicht einmahl mit der Verletzung des niedergesetzten päbstlichen Gerichtes zufrieden, schickten die Dominicaner den Johann Pfefferkorn nach Speier, damit er das Verdammungsurtheil des Inquisitors gegen den Augenspiegel an dem Gerichtshof des Bischofes anschlagen, und dadurch diesem Trotz bieten, so wie den Reuchlin beschimpfen solle. Da dieses geschehen war, so gaben die Speierischen Subdelegirten dem Johann Pfefferkorn wegen seiner unerlaubten Handlung nicht nur den verdienten Verweis, sondern untersagten ihm auch bey Strafe der Excommunication alle ähnliche Unternehmungen während des in Speier hängenden Processes **); und Reuchlin bewies in einer deutschen Schrift, welche er durch ganz Teutschland austheilen ließ, die Ungerechtigkeit und Strafwürdig-

*) II. 69. *Echard* in Vita Hochstrati descript. ord. Prad.

**) l. c. p. 105.

keit des ganzen bisherigen Benehmens Hogſtratens, und beſonders des letzten Verdammungsurtheils, welches er gegen den Augenſpiegel gefällt und vollzogen habe *).

An dem nächſten Gerichtstage, welchen die Richter in Speier beiden Partenen angeſetzt hatten, übergab der Procurator Reuchlin's eine Schrift, in welcher alle Anklagen Hogſtratens nochmahls, und auf eben die Art widerlegt wurden, wie Reuchlin es ſchon im Augenſpiegel und den Erläuterungen deſſelben mehrmahl gethan hatte **). Hogſtraten ſtellte ſich weder diesmahl noch in der Folge in Perſon, und auch ſein Procurator erklärte, daß er ſeinen Principal vor dem Gericht in Speier nie vertheidigen werde. Vielmehr appellirte er nach Rom, und proteſtirte dabey, daß, wenn er auch je vor den Richtern in Speier wieder erſcheinen ſollte, er doch deßwegen ſeiner Appellation nicht entſagen wolle ***). Unterdeſſen fuhren die Richter in Speier fort, den Hogſtraten nach der Vorſchrift der Geſetze vorzuladen, und ſeinen Proceß mit Zuziehung der berühmteſten auswärtigen Doctoren der Rechte ſowohl als der Gottesgelahrtheit auf das genaueſte zu unterſuchen †). Endlich fällten ſie nach reifer Prüfung der Acten am 24. April 1514. das Urtheil: Daß Jacob Hogſtraten den Johann Reuchlin ungebührlich verläumdet habe, weßwegen ſie dem erſtern ewiges Stillſchweigen auflegten: Daß Reuchlin's Augenſpiegel durchaus nichts enthalte, was von der Kirche als irrig, oder ketzeriſch verdammt

*) Ibid.

**) Dieſer Libellus Reuchlini ſteht beym van der Hardt in Act. Judic. p. 106. et ſq.

***) Act. Judic. p. 111.

†) l. c.

worden, oder was den Juden zu günstig, oder der Kirche und den Lehrern der Kirche nachtheilig sey: Daß also auch der Augenspiegel von allen Gläubigen ohne Schaden gelesen und gedruckt werden könne *). Zugleich wurde Hogstraten zur Ersetzung der Prozeßkosten, welche 4. Rheinische Goldgulden betrugen, verdammt, und wenn er diese nicht innerhalb 30. Tagen entrichte, oder sonst dem gefällten und rechtskräftig gewordenen Urtheile nicht nachlebe, in den Bann gethan **). Diese Bannstrafe solle an allen Sonn- und Festtagen in den Bisthümern Cölln, Trier, Mainz, Worms und Constanz so lange verkündigt werden, bis man nähere Verhaltungsbefehle von dem päbstlichen Gericht in Speier erhalte. Wenn Hogstraten diese ernstlichen Warnungen seiner rechtmässigen Richter und Obern verachte; so solle der Bann nach zehn Tagen in allen Kirchen und Clöstern feyerlich über ihn ausgesprochen, und allen Gläubigen untersagt werden, die geringste Gemeinschaft mit dem Gebannten zu unterhalten. Werde endlich der Beklagte auch dann noch in seiner Verstocktheit beharren, so belege das päbstliche Gericht in Speier alle Städte, Gemeinden und Kirchen, wo Hogstraten sich aufhalte, oder Schutz finde, mit dem Interdict. Dieses Urtheil wurde dem Hogstraten am 18. May durch einen Notarius und vor Zeugen insinuirt ***). Hogstraten verachtete dies Urtheil, wie alle an ihn ergangenen Vorladungen, unter dem Vorwande: Daß er an den päbstlichen Stuhl appellirt habe; wiewohl er es nicht einmahl der Mühe werth gehalten hatte, diese Appellation dem Gericht in Speier †) bekannt zu

*) l. c. p. 114.

**) Ibid. p. 115.

***) Ibid. p. 116.

†) Ibid. p. 117.

machen. Seine Anhänger spotteten des Bischofs von Speier öffentlich, und sagten, daß er besser einen Hasen zu fangen, als ein Endurtheil abzufassen wisse. Pfefferkorn zerfetzte sogar das Urtheil, nachdem es in Cölln angeschlagen war, mit einem Degen; und als man ihn fragte, ob er dann nicht die apostolischen Censuren fürchtete, schrie er trotzig in Gegenwart von mehr als 300. Menschen: Daß er sich auch nicht ein Haar darum bekümmere *). Da Hogstraten mehrere Monate lang gar nichts von sich hören ließ; so fing Reuchlin als ein alter und kränklicher Mann an zu fürchten, daß seine Feinde das im Sinn hätten, was die theologische Facultät in Cölln ihm vor mehrern Jahren als Drohung geschrieben hatte: Daß man nämlich die Sache hinzuziehen suche, um dem todten Löwen nachher den Bart ungestraft rupfen zu können. Reuchlin übertrug daher freywillig und in festem Zutrauen auf seine gerechte Sache die endliche Untersuchung und Entscheidung seines Streits dem päbstlichen Stuhle, und schickte alle Acten der ersten und zweyten Instanz sammt den dazu gehörigen Belegen nach Rom; mit der inständigen Bitte, daß man den Proceß so kurz, als möglich, zu Ende bringen möge, weil er als ein alter, kränklicher, und nicht sehr reicher Mann sonst Gefahr laufe, seinen mächtigen und reichen Verfolgern unterzuliegen. Eben diese Bitte thaten zu gleicher Zeit der Kaiser Maximilian **), der Erzbischof und Cardinal von Gurk, die beyden

*) *Busch.* ad Reuchl. in *Reuchl.* Ep. II. p. 169.

**) Maximilians Schreiben steht am Ende des zweyten Buchs von Reuchlins Briefen. Maximilian nennt seinen Rath Reuchlin virum integrum, bonum, doctum, et a catholica doctrina nihil dissentientem. Er bittet den Papst, hanc rem, quæ nobis plurimum est cordi, ferventius amplecti, et imposito perpetuo silentio adversariis illis captiosis theologis, qui etiam non veriti sunt, - - - - nos et alios principes nostros taxare.

Churfürſten Friederich und Ludewig, jener von Sachſen, dieſer von Baiern, der Herzog von Würtemberg, der Markgraf von Baden, fünf teutſche Biſchöfe, dreyzehn infulierte Aebte, drey und fünfzig Schwäbiſche, und viele andere Städte, welche insgeſamt Leo X. eine baldige und unpartheyiſche Entſcheidung des Reuchliniſchen Proceſſes auf das dringendſte empfahlen *). Leo der X. nahm die Sache theils wegen ihrer Wichtigkeit, theils deßwegen an, weil in dem Augenſpiegel Reuchlin's viele Stellen aus griechiſchen und hebräiſchen Schriften vorkämen, die nur allein, oder doch am beßten an dem mit den größten Gelehrten gezierten Römiſchen Hofe gehörig geprüft werden könnten. Der Pabſt ernannte den gelehrten Cardinal Dominicus Grimano zum oberſten Richter in dem Rechtsſtreite zwiſchen Reuchlin und Hogſtraten, und dieſer ließ am 8. Jun. 1514. eine Citation ſowohl an Hogſtraten, als an Reuchlin ergehen, daß jener dreyßig Tage nach der ihm inſinuirten Citation in eigener Perſon, dieſer wegen ſeines Alters und ſeiner Kränklichkeit durch einen Procurator in Rom erſcheinen ſolle **). Hogſtraten langte zu der anberahmten Zeit mit einer prächtigen Begleitung, und den Empfehlungen von vielen Fürſten und Herren, auch mehrern Univerſitäten, in Rom an; und rühmte ſich, ſo viel Geld mitgebracht zu haben, daß er dem Reuchlin Ehre und zeitliches Glück entreiſſen könne ***). Reuchlin hingegen hatte viele

*) Act. Judic. p. 117. et Reuchl. de arte cabbal. Lib. III. in fine.

**) Act. Judic. p. 120.

***) Act. Jud. p. 120. Tandem Romam venit cum magnis suarum et aliarum universitatum, principum et dominorum promotionibus, pulcro equitatu comitatus, jactando se pecuniis sufficientibus instructum esse, quibus illum doctorem *Johannem Reuchlin* tam in honore suo, ac bona fama, quam etiam in

Mühe, in Rom einen Procurator zu finden, weil ein jeder ſich vor der Macht und der Rache des Hogſtraten und ſeines Ordens fürchtete, bis endlich Jacob von Queſtemberg den muthigen Johann de Wick bewegte, die Vertheidigung Reuchlin's zu übernehmen *). Das erſte Beſtreben Hogſtratens in Rom ging dahin, daß dem Cardinal Grimano der Cardinal de St. Croce als Mitrichter zugegeben würde, indem der letztere der eifrigſte Beſchützer des ganzen Dominicanerordens, und beſonders des Convents in Cölln war, von welchem er während ſeines Aufenthalts in Deutſchland die größten Gefälligkeiten erhalten hatte **). Dieſer erſte Verſuch ſchlug fehl, weil der Procurator Reuchlin's viele gültige Gründe gegen die Annehmlichkeit oder Unpartheylichkeit des Cardinals de St. Croce vorbrachte ***). Statt deſſen ernannte Leo X. den Cardinal de St. Euſebio zum Gehülfen des Cardinals Grimano, und zum zweyten höchſten Richter in der Sache Reuchlin's und Hogſtratens. Während daß der letztere nach Rom ging, arbeiteten ſeine Brüder auf mehrern hohen Schulen in Teutſchland, in den Niederlanden, und in Frankreich, um günſtige Vorurtheile für ſich, und gegen den Reuchlin zu erhalten. Da Reuchlin dieſes hörte, ſo ſuchte er, wenigſtens das Verdammungs-

externorum honorum fortunis supprimere possit. Vid. etiam Epist. obsc. vir. p. 46.

*) Epist. obsc. vir. p. 429. Et nullus Procurator voluit esse pro *Joh. Reuchlin*, quia timuerunt talem Magistrum nostrum: et *Jacobus de Questemberg*, qui est etiam amicus *Reuchlin*, quaesivit per totam Romam invenire unum procuratorem: et non potuit invenire, quia omnes dixerunt, quod vellent ei in aliis complacere, sed in negotio fidei timerent, ne Magnost. inquireret eos ad ignem etc.

**) Act. Jud. l. c. et Epist. obsc. vir. p. 310.

***) Ibid.

urtheil der theologiſchen Facultät zu Paris abzuwenden. Er ſchrieb deßwegen im Jul. 1514. an dieſe Facultät, erzählte kurz die Veranlaſſung des Streits mit den Cölnern, legte den Augenſpiegel und die übrigen vornehmſten Actenſtücke bey, bemerkte die Anhängigkeit ſeiner Sache in Rom, und die Unrechtmäſſigkeit des Verfahrens eines jeden andern Gerichtshofes, und bat, daß man ihm als einem Zöglinge der hohen Schule in Paris, der ihr gewiß ſtets Ehre gebracht habe, kein Unrecht anthun möge. Dieſen Brief Reuchlin's begleitete der Herzog Ulrich mit einem Empfehlungsſchreiben, in welchem er die Facultät gleichfalls um Billigkeit gegen ſeinen verdienſtvollen und verfolgten Unterthan erſuchte *). Alle dieſe Bitten und Empfehlungen waren fruchtlos. Die Dominicaner gewannen durch den Beichtvater des Königs die Fürſprache Franz des Erſten, und dieſe vermochte bey der Facultät zu Paris ſo viel, daß ſie nach 67. Sitzungen das Urtheil der Facultät in Cölln beſtätigte, und den Augenſpiegel Reuchlin's als ein feuerwürdiges Buch verdammte **). Auf eine ähnliche Art urtheilten die theologiſchen Facultäten in Mainz, Erfurt und Löwen, und die Löwener Gottesgelehrten ſchenten ſich ſogar nicht, in ihrer Sentenz zu ſagen, daß die Ausſprüche der Cölner- und Pariſer-Facultät ihnen viele geiſtige Freude verſchaft habe ***). Die Dominicaner lieſſen die Urtheile der vier hohen ihnen günſtigen Schulen mit kurzen Nachrichten drucken, unter

*) Beyde Schreiben ſtehen in Lib. II. Epiſt. Reuchl. 157. et ſq. pag.

**) Ep. Reuchl. p. 163. Nevus in Vita Reuchl. p. 418-422. Epiſt. obſc. vir. p. 82. Hochſtraten in Ap. ſec. p. 4. wo er nur von 40. Sitzungen redet.

***) Ib. et Epiſt. obſc. vir. p. 432. quod ſententia Parriſienſium et condemnatio ſperuli ocularis attulit ipſis multum ſpiritualis jocunditatis.

welchen mehrere durchaus falsche waren †); weßwegen man die Erzählungen und historischen Angaben der Cölner äußerst vorsichtig benutzen muß. Nach den erlangten Urtheilen der vier hohen Schulen, und besonders der Pariser theologischen Facultät, glaubten die Cölner, daß Reuchlin nicht mehr entwischen könne, und daß selbst der Pabst und die päbstlichen Comissarien nicht das Herz haben würden, gegen die Aussprüche von so berühmten Schulen und Gottesgelehrten zu entscheiden *). Die Bettelmönche erreichten aber nicht allein ihren Zweck nicht, sondern machten vielmehr sich selbst, und die Universitäten, welche auf ihre Seite getretten waren, nur noch verhaßter und verächtlicher. Man nannte besonders die Universität zu Paris die Mutter aller Thorheit und alles Aberglaubens, die sich von dort aus über Italien und Teutschland ausgebreitet hätten; und die Zöglinge dieser hohen Schule schalt man Dummköpfe oder Narren **). Die Bettelmönche und hohen Schulen bemerkten es eben so wenig, als der Römische Hof, daß die Zeit vorüber sey, wo man durch Machtsprüche, oder böse Ränke und willkührliche Gewalt, die Wahr-

†) *Meyer* in vita Reuchl. p. 419.

*) Epist. obsc. vir. p. 40. Unus magistrorum nostrorum valde profundus in sacra theologia, et illuminatus in fide - - - - dixit manifeste, quod praefictus Doctor *Johannes Reuchlin* non potest evadere: et quod etiam Papa non audet dare sententiam contra talem solemnissimam universitatem, quod ipse non est theologus, et beatum Thomam contra gentiles non intelligit, quamvis dicunt, quod est doctus, videlicet in Facti.

**) Ep. obsc vir. p. 82. 83. Et culparit magistros nostros in Parrhisia in omnibus actibus suis, et dixit: quod universitas Parrhisiensis esset mater omnis stultitiæ, quæ haberet ibi exercitum, et veniret in Alemanniam et Italiam, et quod illa schola seminaret undique superstitionem et vanitatem: et frequenter omnes, qui studerent in Parrhisia, habent mala capeta, et sunt quasi fatui.

heit unterdrücken könne. Je mehr ihr Ansehen abnahm, desto mehr nahmen sie an Gewaltthätigkeit zu, und desto schneller eilten sie ihrem Untergange oder Verfall entgegen.

Neben den erschlichenen Aussprüchen mehrerer hohen Schulen fuhren die Dominicaner fort in Rom Bestechungen, und in Teutschland Schandreden, Schandschriften und Schandbilder zu brauchen, um den Sieg über den Reuchlin zu erlangen. Sie überschickten dem Hogstraten mehrmahl grosse Wechsel; unter andern einen von 1500. Goldcronen, von welchen es einem jeden einleuchtete, daß ein Bettelmönch sie nicht blos zu seinem Unterhalt nöthig haben könne*). Die ehrwürdigen Väter des Predigerordens füllten ihre Tischreden und geistlichen Reden mit Beschimpfungen und Verfluchungen des Reuchlin und aller seiner Anhänger und Gönner an**). Andere Dominicaner verfertigten wider das ausdrückliche Verbot der päbstlichen Commissarien, und aller damit verbundenen Drohungen ungeachtet***), Correcturen, in welchen Reuchlin mit zwey Zungen, oder in ähnlichen lächerlichen und gehässigen Gestalten und Lagen vorgestellt wurde †), oder auch Schandschriften, denen man gewöhnlich den

*) *Buschius* ad Reuchl. Lib. II. Ep. 170. Item Theologistæ, ut comperi, *Jacobo Hochstraten* proximis diebus mille quingentos aureos per Trapezitas Romam miserunt, non ad victum - - - nec ad necessarias impensas litis, - - - sed quod vehementer suspicor, et illis male vortat, ad faciendas largitiones, pro obtinendis auro suffragiis, quæ jure non sperat.

**) Man sehe bei Epist. Comitis de *Nuenar* ap. van der Hardt l. c. p. 141. 142.

***) Die litteræ inhibitoriæ vom 19. Jenner 1515. stehen in Act. Jud. p. 128. 129.

†) *Reuchl.* in Epist. ad. Albert. Mog. ap. Mai. p. 471. Variis picturis nomen meum pro rostris ac ubilibet locorum suffixerunt, quibus me bilinguem delineabant etc.

Nahmen von Pfefferkorn vorſchte, und unter welchen die, welche den Titel Sturmglocke führte, eine der ſchaamloſeſten war *). Die Raſerey der Bettelmönche gieng ſo weit, daß ſie ſelbſt des Cardinals Grimani, und des Pabſtes nicht ſchonten. Den erſten zogen ſie als einen ungelehrten und der Sache der Kirche ungünſtigen Mann durch. Sie ſagten öffentlich, daß, wenn man in Rom nicht zu ihren Gunſten urtheile, ſie alsdann vom Pabſte abfallen und ein neues Schisma erregen, oder wenigſtens an ein allgemeines Concilium appelliren würden. Andere äuſſerten, daß alles, was der Pabſt gegen ſie ſprechen werde, von keiner Bedeutung ſey; daß man denjenigen für keinen Pabſt erkennen könne, der von ihnen abweiche; daß ſie allein oder vorzüglich die Kirche auswachten; daß der Pabſt ohne ſie in Glaubensſachen nichts entſcheiden dürfe. Ueberhaupt redeten ſie vom Pabſt nicht anders, als von einem Knaben, der unter ihrer Ruthe ſey, und der ohne ihren Rath und Einwilligung nichts thun könne, oder dürfe **).

*) Epiſt. obſc. vir. p. 184. et 365. Der Dominicaner Wigand in Frankfurt war einer der Hauptverfaſſer der Sturmglocke, auf deren Titel unter andern ſtand: Sturm über einen alten Sünder Johann Reuchlin, Zuträger der falſchen Juden und Weiſen, in wahrer That begriffen, u. ſ. w.

**) *Reſponſ.* ad *Reuchl.* l. c. pag. 168. 169. Praeterea audent aperte jactare perverſiſſimi homines, nihil ſecundum ſe pronunciatum fuerit in urbe, ab eccleſia et ſummo ejus pontifice ſe defecturos, et ſchiſma novum ſuſcitaturos. Alii ad futurum concilium provocaturos ſe minantur. Alii dicunt, quicquid contra ſe ſtatuerit Papa nullius momenti eſſe, neque pro Papa habendum eum, qui ab ſe ſuaque ſententia diſſentiat; tam caeca, tam praeceps eſt arrogantia eorum, ut non pudeat etiam poſtulare obſequium ſibi tanquam potiorem eſſe, ſe palam omnibus eccleſiam eſſe dictitant, ut ſi in rebus fidei Papam nihil decernere nec poſſe, nec de-

Reuchlin fieng nunmehr an einzusehn, daß es unter seiner Würde und über seine Kräfte sey, allen Angriffen und Schmähungen seiner zahllosen und unbezähmbaren Gegner selbst zu begegnen *). Er verachtete alles, was gegen ihn geredet, geschrieben und gedruckt wurde. Seine Freunde hingegen fuhren fort, nicht nur seine Vertheidigung öffentlich zu übernehmen, sondern auch seine Gegner anzugreifen, weil sie hoften, daß sie dieselben endlich zum Stillschweigen bringen wollten. Diese Hoffnungen wurden zwar vereitelt. Nichts destoweniger schlug keine andere Schutzschrift oder Streitschrift des Reuchlin und seiner Freunde die Cöllner und deren Anhänger so sehr zu Boden, als die Epistolæ obscurorum virorum, von welchen der erste Theil im Anfange des J. 1517. erschien, welchem bald nachher der zweyte Theil unter dem Titel Epistolæ clarorum virorum folgte **). Eine glücklichere und wirksamere Parodie und Persifflage von belachenswerthen und verabscheuungswürdigen Männern ist nie geschrieben, und nie waren die Sitten, die Unwissenheit, die verdorbene Sprache der Schulgelehrten und Mönche so wahr und so komisch geschildert worden, als in diesen Briefen. Man urtheilte schon

bere conclamant. Nihil hercle secius aut honorificentius de summo Pontifice loquuntur, quam de puero sub ferula adhuc vivente, cui nihil nisi ad pædagogi sui nutum integrum sit aut liberum loqui.

*) Einer von den viris obscuris besuchte den Reuchlin, und fand bey ihm die Sturmglocke von Pfefferkorn. Der vir obscurus fragte: Quid facitis desuper? Non vultis vindicare vos? Respondit nullo modo, sed sum satis vindicatus. Ego nunc non curo amplius istam stultitiam, sed vix habeo satis oculos ad studendum ea, quæ sunt mihi utilia. Epist. obsc. vir. p. 365.

**) Ueber die Verfasser, und erste Erscheinung dieser berühmten Satiren sehe man *Burckhardt* de satis et meritis *Huttenii* P. I. p. 165. - 173. P. III. p. 54. et seq. Hermann van der

in dem Zeitalter, in welchem sie erschienen, daß schwerlich irgend ein anderes Werk dem ganzen Pabstthum so sehr geschadet habe, als dieses merkwürdige Product des teutschen Witzes *). Die Mönche selbst merkten bald, daß die in ihren Nahmen geschriebenen Briefe ihnen unheilbare Wunden schlagen würden, wenn sie lange in den Händen des Publicums blieben. Sie erkauften daher, so bald als möglich, mit grossen Summen ein päbstliches Breve, das diejenigen, welche die Briefe der dunklen Männer nach der Bekanntmachung des päbstlichen Willens lesen und nicht verbrennen würden, mit der Strafe des Banns belegte, welche Strafe der Pabst selbst nur in der Stunde des Todes heben könne **). Um den Mönchen noch einmahl die Kosten des Kaufs eines solchen Breve zuzuziehen, rieth Pirkheimer seinem Freunde Hutten, daß man den zweyten Theil unter dem Titel Epistolæ clarorum virorum drucken lassen müsse †). Die Verfasser hielten sich so verborgen, daß man die Briefe

Hardt irrte, wenn er annahm, daß die Briefe der dunklen Männer schon 1515. erschienen seyen. p. 8. Hist. Ref. P. II. Das Breve des Pabstes gegen diese Briefe, welches gewiß bald nach ihrer ersten Bekanntmachung erfolgte, ist vom 15. März 1517. Vid. Lamentat. obsc. vir. p. 15. Ulrich von Hutten schrieb im Jan. 1517. aus Bologna an Reuchlin: Brevi videbis lugubrem adversariorum tragœdiam e ridentium theatro exhilari. Epist. *Reuchl.* Lib. II. p. 185. Auf dem Titel der ersten Ausgabe stan Aldus Manutius als der Drucker, aber nicht das Jahr des Drucks angegeben. Der Name des Aldus war, wie man leicht denken kann, erdichtet.

*) Anonymi Epist. ad Crotum Rubianum ap. *Hardt.* T. III. p. 68. Nescio, an ullum hujus sæculi scriptum tot papistico regno nocuerit, tot omnis papistica ridicula reddiderit, ut hæ obscurorum virorum epistolæ, quæ omnia minima, maxima, Clericorum verterint in risum.

**) Vid. Breve Leonis X. in Lament. obsc. vir. p. 13.

†) Vide *Pirkh.* Epist. in ejus vita, auct. Rittershusio p. 21.

Briefe mehrere Jahre nach ihrer Erſcheinung ſolchen Männern zuſchrieb, die nicht den geringſten Antheil daran hatten. Beſonders klagte man den Erasmus als den Urheber derſelben an, um ihn bey dem kaiſerlichen Hofe verhaßt zu machen; weßwegen Erasmus ſich in einem Briefe an den Cäſarius öffentlich reinigen mußte *). Erſt durch die Spongia des Erasmus erfuhr man es, daß die Epiſtolæ obſcurorum virorum drey verſchiedene Verfaſſer hätten **), und daß Ulrich von Hutten einer der vornehmſten ſey. Crotus Rubianus wurde viel ſpäter bekannt ***), und der dritte Mitarbeiter iſt noch jezt ungewiß, weil unter Reuchlin's und Hutten's Freunden viele waren, welche Witz und Muthwillen genug hatten, um die Mönche lächerlich zu machen. Der Cölniſche Profeſſor Ortvinus, einer der eifrigſten Verfechter der Bettelmönche, glaubte durch ſeine Lamentationes obſcurorum virorum den Reuchliniſten Gleiches mit Gleichem zu vergelten; allein dieſe ſchwachen Lamentationen blieben eben ſo unwirkſam, als die groben Verläumdungen, welche er bald nachher über ſeine Widerſacher ausgoß †).

*) Den Beinf des Erasmus rückte Ortvinus in ſeine Lament. obſc. vir. ein p 21.

**) Pag. 26. Equidem non ignorabam autores, nam tres fuiſſe ferebantur.

***) S. er. Burckhardt.

†) In fine Epilogi Apol. ſecundæ Hochſtrati: Sed inter omnes exitialis eſt illa obſcurorum Reuchliniſtarum ſecta, quæ tota in expugnanda virtute poſita ſub imperatore diabolo, ſub vexillo æternæ mortis, ſub ſtipendiis jubarum, debacchatur adverſus cœlum, adverſus Chriſtum, et ſanctos eius, ita etiam ut ſacroſancta ſedes apoſtolica iniquitatis ejus ſibi eſſe decreverit. Nec dubium, quin majoribus ſint ab eadem cenſuris plectendi, ubi plane intellexerit, intolerabilibus ſeſe infamiæ notis, (ut in lamentationibus virorum obſcurorum

Reuchlin's Freunde machten ihm vom Anfange des J. 1515. wo seine Sache in Rom recht in Bewegung kam, und lange nachher, die besten Hoffnungen eines baldigen und glücklichen Ausgangs *). Die Hauptfrage war auch in Rom von Anbeginn an diese: Ob Reuchlin's Augenspiegel solche Sätze enthalte, als Hogstraten vorgab, oder ob diese Schrift so unschädlich und selbst nützlich sey, als wofür sie in dem Endurtheil der Speierischen Commissarien war erklärt worden. Hogstraten übergab zur Rechtfertigung seiner und seiner Anhänger Meynung eine Uebersetzung des Reuchlinischen Augenspiegels, die mit einem Siegel der Cöllnischen Universität, oder wenigstens der theologischen Facultät auf dieser hohen Schule versehen war. Der Procurator Reuchlin's hingegen behauptete, daß diese Uebersetzung unvollständig und in manchen Stellen absichtlich verfälscht sey. Die päbstlichen Commissarien befahlen daher, daß von beiden Seiten geschworne Uebersetzer des Reuchlinischen Augenspiegels ernannt, und daß ihre Uebersetzungen nachher von unparteyischen und der römischen sowohl, als der teutschen Sprache erfahrnen Männern geprüft würden. Von Reuchlin's Seite übernahm ein Doctor Martin Gröning aus Bremen, der gerade in Rom anwesend war, die Uebersetzung der Reuchlinischen Schrift in das Lateinische. Der Uebersetzer der Gegenpartey ist unbekannt. Da beide Uebersetzungen den

expressimus) per omnes impudentiæ numeros ab eisdem non incruente vitiatam. Da Ortwin die römische Kirche für hinta verletzt erklärte, so kann man abnehmen, wie tief er seine eigenen Wunden gefühlt habe.

*) Der Regensburger Probst Welser schrieb am 27. Jenner 1515. an den Conrad Peutinger: Causa vertitur coram docto et probo judice Reverendissimo Cardinali Grimano. Patrocinantur illi bonarum litterarum sectatores omnes. Curant eam sollicitatores multi et fideles, adeo ut non possit nisi bene sperari de causæ celeri et desiderata expeditione. In Epist. Reuchl. II. p. 197.

päbſtlichen Commiſſarien überreicht wurden, ſo bewies der Doctor Gröning, daß ſein Mitarbeiter beynahe an dreyhundert Stellen den Sinn des Originals vorſetzlich oder unvorſetzlich verfehlt habe. Der Ueberſetzer der Gegenpartey wollte zwar auch behaupten, daß der Doctor Gröning an acht verſchiedenen Orten die Worte des Augenſpiegels nicht richtig in das Lateiniſche übertragen habe; allein Gröning erhärtete vor unpartheyiſchen Kennern der teutſchen und lateiniſchen Sprache die Treue ſeiner Ueberſetzung, und drang oft und lange darauf, daß der Ueberſetzer der Hoogſtratiſchen Partey die wider ſeine Arbeit gemachten Einwürfe widerlegen möchte. Da dieſes nicht geſchah, ſo verwarfen die päbſtlichen Commiſſarien die Arbeit des Hoogſtratiſchen Ueberſetzers als unbrauchbar, und nahmen hingegen die Grönungiſche als eine treue und tadelloſe Ueberſetzung an *).

Da Hoogſtraten und deſſen Gönner merkten, daß ſie durch mangelhafte und falſche Auszüge oder Ueberſetzungen die päbſtlichen Commiſſarien nicht ſo, wie vormahls die teutſchen, niederländiſchen und franzöſiſchen Univerſitäten verführen können, ſo verdoppelten ſie ihre Beſtechungen und Bewerbungen bey den Groſſen Rom's und bey dem Pabſte ſelbſt. Beſonders

*) Vid. Prologum Martini Gramagi in Epiſt. *Reuchl* Lib. II. p. 193. bis 196. Octo nihilominus in locis ſuis cavillis me impetere haud eruboerunt, cum tamen apud acta judicialiter, ut inquiunt, exhibitis ſcriptis eos facere, dilucide et vere dilucrim. Et e contrario errorum ſuorum ſylvam trecentis prope in locis illis exhibuerim, quibus innocentem virum hoſtiliter circumſcribere nitebantur. Saepiſſime interpellati et provocati, ut et eos locos dilueret, minime reſpondcrunt. Eam ob cauſam eorum traductio tanquam perverſiſſima et calumniis undique ſcatens a reverendiſſimis judicibus ignominioſe abjiciebatur. Mea autem in corona tot clariſſimorum virorum ad examinandum oculare ſpeculum a ſanctiſſimo Leone Pontifice Maximo deputatorum publice et recta et examinata fuit, et inventa fuit.

wandten sie alle nur ersinnliche Kunstgriffe an, die Entscheidung der Sache in die Länge zu ziehen, um den Pabst immer mehr und mehr zu gewinnen, oder doch zu überzeugen, wie gefährlich es sey, die vornehmsten Gottesgelehrten zu beleidigen und die Bettelorden als Stützen der Kirche niederzuwerfen, indem mit ihnen der römische Stuhl selbst zu Boden stürzen werde *). Zur Verzögerung des so sehr gefürchteten Endurtheils schien ihnen nichts dienlicher, als der Vorwand, daß ihr Streit mit dem Reuchlin eine Glaubenssache sey; daß sie also auch nicht von wenigen päbstlichen Commissarien entschieden werden könne, sondern vor ein Concilium im Lateran gebracht werden müsse, in welchem sie durch die Ueberzahl oder das Uebergewicht ihrer Freunde obzusiegen hoften. Reuchlin's Procurator erinnerte mit Recht gegen diese Bitte der Gegenpartey, daß der Streit Reuchlin's mit den Gottesgelehrten und Mönchen in Cölln durchaus keine Glaubenssache, sondern ein gewöhnlicher Rechtshandel, oder vielmehr nur ein Streit über ein Factum sey, und daß er also auch auf dem ordentlichen Wege Rechtens betrieben und geendigt werden müsse. Leo X. konnte den Bestechungen und Zudringlichkeiten der Dominicaner-Partey auf die Länge nicht widerstehen **). Er ernannte eine Commißion, die aus Cardinälen, Erzbischöfen, Bischöfen, Poenitentiaren, Referendaren, Generalen von Orden und Doctoren der Theologie bestanden ***). Diese Commißion ver-

*) Sumus enim, sagten sie, columina pontificiæ structuræ, ruit universa in nihilum collapsis nobis. ap. *Majum* p. 476.

**) Act. Judic. p. 130.

***) In den Act. Judic. p. 129. 130. heißt es, daß die päbstliche Commißion aus 22 Personen bestanden, daß aber zwey von Reuchlin's und eben so viele von Hoßstraten's Seite entlassen, oder abgegangen, und also nur 18. übrig geblieben seyen. In den Epist. obsc. vir. p. 430. wird versichert, daß die Com-

sammelte sich nehrmahl und zulezt den 20. Jul. 1516. in der Absicht, daß alle Mitglieder ihre Vota schriftlich ablegen sollten. Die vier ersten Bischöfe, welche um ihre Vota gefragt wurden, stimmten insgesammt für den Reuchlin, und so die meisten übrigen, bis auf den neuernannten Magister St. Palatii *). Weil dieser voraus sah, daß die Mehrheit der Stimmen für den Reuchlin ausfallen, und zugleich fürchtete, daß die Commißion ohne Verzug ein dem Hogstraten ungünstiges Endurtheil fällen würde, so erpreßte er von dem Pabste ein sogenanntes mandatum apostolicum de supersedendo, wodurch der Lauf der Gerechtigkeit und die Endigung des Processes nach der Willkühr des Pabstes aufgeschoben wurde **). Ungeachtet dies erpreßte mandatum de supersedendo von allen unbefangenen Menschen eben so ausgelegt wurde, als wenn das Verdammungsurtheil gegen Reuchlin's Widersacher öffentlich ausgesprochen worden wäre; so hatte doch Hogstraten noch die Vermessenheit, an mehreren öffentlichen Orten in Rom die Ankündigung anschlagen zu lassen, daß er die von ihm aus Reuchlin's Augenspiegel ausgezogenen Artikel öffentlich vor einem Concilio vertheidigen wolle. Die Richter verwiesen dem Hogstraten diese Keckheit auf das nachdrücklichste, bedeuteten ihm, daß seine Sache genug unter-

missen 25. Personen enthalten; daß von diesen 18 für den Reuchlin, und nur 7. in Gunsten des Hogstraten, und zwar auch noch unter allerley Einschränkungen gestimmt hätten.

*) Act. Jud. l. c. Der Verfasser von Hogstraten's Leben ap. Echard de script. ord. Praed. II. p. 71. sucht zu beweisen, daß die Acta Judic. zwar noch in den Actenstücken selbst, aber in den Erzählungen verfälscht, und daß nahmentlich die Nachricht von der Verurtheilung Hogstraten's durch die Mehrheit der Stimmen erdichtet sey. Wie falsch diese Vermuthung sey, lehrt allein der Schluß von Reuchlin's Werk de arte cabalistica, welchen ich nachher anführen werde.

**) Ibid.

ſucht und durchgeſtritten worden ſey, ließen ſeine Anſchlagzettel abreiſſen und in den Staub treten *). Nunmehr konnte ſelbſt der ſchamloſe Hogſtraten den Hohn nicht länger ertragen, der ihn in Rom allenthalben verfolgte. Er entfernte ſich heimlich **), mit Schimpf und Fluch beladen aus dieſer Stadt, und entwiſchte auf ſeiner Rückreiſe durch Teutſchland nur mit genauer Noth den Händen der Reuchliniſten, welche ihm auflauerten †). Eine nicht unglaubwürdige Sage erzählt, daß Hogſtraten einige Jahre nachher dem Ulrich von Hutten nicht weit von Löwen begegnet ſey; daß

*) Vide Comit. de Nuenar. ap. van der Hardt p. 147. Quomodo enim dicere audebit, a ſe reſponſum fuiſſe coram Reverendiſſimis Cardinalibus, qui ipſum ne audire quidem voluerunt, quando multa rabie, et nullis furiis exagitatus omnia miſcere ſuis ſyllogismis, ſuis inquam, hoc eſt ineptiſſimis clamoribus cupiebat? quando ad valvas ſacrarum ædium concluſiones ſuas affixerat. Mihi negare audebit? negabit tamen, quid enim non neget, qui omnia negat, præter ea, quæ ſolus affirmat? Negare inquam audebit ſuas illas concluſiones, ne dicam confuſiones, Romæ in lutum, in pulverem publice conculcatas, et ab ipſis ſacris poſtibus paſſim direptas fuiſſe, omnium prætereuntium maximo cum riſu et joco?

**) *Reuchl.* ad Com. de Nuenar ap. van der Hardt l. c. p. 139. Quare ab urbe Roma profugit, conſcientiæ ſuæ metu deſtitutus, conſilio non tantum miſeri ingenii, ſed et improbi animi, poſtquam mandatum de ſuperſedendo ſordide impetravit, quod notiſſimi perjurii ſpeciem præferre videtur, cum ſit ex articulis juramenti calumniæ non minimus hic videlicet, ne litem differri procures. Quod ſi animo ceſſandi ob accuſatione fugitivus abierit, decocta tandem et dilapidata turpiter re familiari fratrum ſuorum. Tum jure optimo notam ſibi Turpiliani metuet, quæ perpetuo vitæ ſuæ inuſta procul dubio nulla omnium hominum, omnium ætatum oblivione delebitur. So unverſchämt Hogſtraten alles übrige läugnete, was zu ſeinem Nachtheil war, ſo unverſchämt läugnete er nachher Apol. ſec. p. 4. daß er heimlich aus Rom entwichen ſey.

†) *Pirkh.* ad Hutten. in Pirkh. vita pag. 25. . . . Verum ne ſic quidem Reuchliniſtarum evaſiſſet manus, niſi marchionis ſalvo conductu a perſequentibus tutus fuiſſet.

dieſer in der erſten Aufwallung des Zorns ſein Schwerdt gezogen, aber ſich bald gefaßt und dem zagenden Mönche erklärt habe, daß er ſeinen Degen nicht mit ſo verächtlichem Blute beflecken wolle *).

Nachdem Hogſtraten in ſein Cloſter zurückgekommen war, ſo hatte er die beynahe unglaubliche Stirnloſigkeit, nicht nur unter ſeinen Bekannten, ſondern in gedruckten Schriften, welche er dem Kaiſer und Pabſte widmete, zu behaupten: Daß die päbſtliche Commißion ihm eine Ausſöhnung mit dem Reuchlin angeboten; daß er aber dieſe ſtandhaft ausgeſchlagen, und eben ſo ſtandhaft um ſtrenge Gerechtigkeit gebeten habe, die ihm aber verſagt worden, weil Reuchlin mit jüdiſchem Gelde das mandatum de ſuperſedendo erkauft hätte **). Er that dieſes in ſeiner apologia prima, welche er Oſtern 1518. herausgab, und vorzüglich gegen eine Schrift des ehrwürdigen Cardinals von Nazareth richtete, worin die Gründe des Votums, was der Cardinal am 20. Jul. 1516. zu Gunſten Reuchlin's gegeben hatte, enthalten waren †). Hogſtraten ſtellte ſich, als wenn die Schrift dem Cardinal untergeſchoben wäre, um ihn deſto ungehinderter beſchimpfen zu können ††). Mit einer nicht weniger unglaublichen Unverſchämtheit klagte er den Pabſt ſowohl als den Kaiſer wegen verweigerter Ge-

*) *Burckhard.* II. 122. 123. In Brüſſel ſelbſt konnte Ulrich von Hutten dem wehrloſen Mönche nicht Stand halten. So erzählt wenigſtens Erasmus in Sponzia p. 79. Ipſe cum eſſet Bruxellæ, non auſus eſt illic manere, quod placet, ut ipſe tum narrabat, occurriſſet *Hochſtratus*, qui tum nec prior erat, nec inquiſitor, nec ullis bullis aut diplomatis inſtructus.

**) *Echard* in T. II. ſcript. ord. Prædic. p. 70.

†) *Reuchl.* ad Com. Nuenar ap. van der Hardt p. 138.

††) Apol. II. p. 8. Dieſe zweyte Apologie erſchien im Herbſt 1518. und war gegen einen Johannem ſine nomine gerichtet, welcher den Reuchlin vertheidigt hatte. Ib.

rechtigkeit an *), und seine Brüder setzten ihre wüthenden Drohungen gegen den Pabst nach, wie vor, fort. Wenn Leo X. sie fallen lasse, sagten sie, so sey er ein Ketzer: Dann wollten sie einen neuen Glauben predigen, und nach Böhmen ziehen, um die Ketzer gegen den Pabst und die Katholische Kirche aufzumuntern **). Hogstraten und dessen Genossen erneuerten nicht nur ihre Anfälle auf den Reuchlin, sondern griffen auch die vornehmsten Freunde desselben mit gleicher Wuth an, und überhäuften besonders den Pirkheimer, Peutinger, Cuspinian, Ulrich von Hutten, und den Grafen von Nuenar mit allen Verwürfen und Schimpfworten, womit man jemals die ehrlosesten Menschen gebrandmarkt hat †). Der Graf von Nuenar würde den Hogstraten wegen dieser ehrrührigen Schmähungen gerichtlich belangt haben, wenn dieser nicht durch einen Fürsprecher und durch einen beschämenden Widerruf das gegen ihn losbrechende Ungewitter abgewandt hätte ††).

*) *Buschius* in P. II. Hist. Ref. van der Hardt p. 143.

**) *Pirkheim.* in Op. p. 283 et Ep. obsc. vir. p. 442. Omnes fere studentes, schreibt ein ängstlicher Magister an den Ortvinus, et clerici, qui veniunt ex Colonia, dicunt, quod est murmur: quod fratres prædicatores, antequam volunt, quod *Joh. Reuchlin* debet eos vincere in causa fidei, ipsi volunt potius prædicare unam aliam fidem. Et dixit quidam, quod est possibile, quod quandò Papa facit sententiam contra eos, quod ibunt in Bohemiam, et hortabuntur hæreticos ad credendum contra Ecclesiam et Papam: et sic vindicabunt injuriam.

†) Man sehe die Briefe dieser Männer in Hist. Ref. *van der Hardt* P. II. p. 131. - 144. Quibus, schreibt der Graf von Nuenar p. 141. l. c. an den Reuchlin, non sordibus conspurcare famam meam conatur? fallarium, perjurum, ex obscurorum grege, quod illi hæresis nomen est, apertissime convincere nititur. Quod autem ad mores attinet, degenerem, præceptoribus ingratum, temerarium, dicacem, aliisque innobilitis contumeliis prosecutus.

††) *Erasmus* in Spongia p. 23. Das Gerücht, welches Ulrich

Reuchlin und deſſen Freunde wurden durch die Nachricht von dem mandato de ſuperſedendo wie vom Donner getroffen, weil ſie einſahen, daß ihre Feinde die unterdrückte Sache nur ſo lange ruhen laſſen würden, bis ſie den günſtigen Zeitpunkt fänden, wo ſie durch ihre verſtärkte Parthey zu ſiegen hoffen könnten *). In eben dem Jahre, in welchem Hogſtraten heimlich und ſchimpflich aus Rom entflohen war, fürchtete Reuchlin mehr, als jemals, daß er verloren ſey. Ich beſchwöre dich, antwortete ihm Ulrich von Hutten im Anfange des J. 1517. auf ſeine Klagen aus Bologna, bey allem, was dir heilig iſt, weiſſage uns nicht mehr Unglück. Wozu die traurigen Worte: Wenn ich in Kurzem ſterben ſollte? Deine Tugend wird dir die beſte Antwort geben. Schrecke uns nicht weiter, ſondern trage die widrigen Schickſale mit eben dem Muthe, womit du ſie bisher getragen haſt. Als unſer Anführer könnteſt du durch deine Klage viele deiner unerſchrockenen Anhänger kleinmüthig machen. Verlaſſe dich ſelbſt nicht, laſſe das weibiſche: Wenn ich in kurzem ſterben ſollte! nicht mehr hören. Alles, was du den rühmlichen von dir durchlebten Jahren noch hinzu

von Hutten ſeinem Freunde Pflug im Sept. 1518. ſchrieb, iſt daher falſch: Daß nämlich der Graf von Nuenar den Hogſtraten wegen der gegen ihn verübten Verläumdungen aus Cöln vertrieben habe. Poem. *Huttenі* p. 269.

*) *Reuchl.* ad Comitem de Nuenar in van der Hardt Hiſt. Reform. P. II. p. 139. et Huttich. ad Reuchl. in hujus epiſt. p. 214. Quæ tua cauſa licet unico potuiſſet finiri termino, in leptennium tamen et ultra protracta, poſtquam ſæpe a Cucullatis fueris citatus, aggravatus, et reaggravatus, tandem a te provocatum, ab illis tuis mille dolis technæ, et exceptiones quæſitæ, quo conceptam futuræ notam ſententiæ ſubterfugerent. His artibus non dicam aureis, rem eo deduxerunt, ut partem utramque ſummus pontifex in perpetuum juſſerit tenere ſilentium. O Deus, et quo tandem majorum fides, ſumma æquitas, et ſincera omnium juſtitia pervenit?

thuſt, iſt reiner Gewinn. Ruhm haſt du genug erlangt, und du haſt lebend einen ſolchen Beyfall erhalten, dergleichen nur Wenigen nach ihrem Tode zu Theil wird: Ja du haſt gleichſam die Nachwelt erlebt. Meinen Eifer für dich halte ich ſchon dadurch genug belohnt, daß ich unter die Zahl deiner Freunde, oder der ſo genannten Reuchliniſten gezählt worden bin *). Nicht lange nachher äuſſerte Bilibald Pirkheimer ähnliche Beſürchtungen gegen den Ulrich von Hutten wegen ihres gemeinſchaftlichen Freundes Reuchlin. Hutten warf Pirkheimer ſeine Furchtſamkeit vor **), und Pirkheimer antwortete: Du klagſt mich meiner Furchtſamkeit wegen an, und mit Recht. Ich fürchte allerdings für den vortreflichen Mann nicht, weil ich ſo ſehr furchtſam bin, der ich dem Mars ſo lange gedient habe, ſondern weil ich aus langer Erfahrung weiß, daß alles ſchweigt, wenn das Geld redet. Ich merke ſo gar, daß auch du bey deiner groſſen Tapferkeit nicht ohne Furcht biſt. Du ſchreibſt von dem beſtechlichen Pabſt ſo, als wenn du viel Mißtrauen hegteſt, da du uns vorher die gröſte Zuverſicht einzuflöſſen ſuchteſt. Auch würdeſt du deine Zuflucht nicht ganz zur Unſchuld unſers Freundes nehmen, wenn du nicht zweifelteſt, daß man anderswo Hülfe finden würde. Wir wollen aber deßwegen den guten Mann nicht verlaſſen, ſondern ihm aus allen Kräften beyſtehen, ungeachtet wir wiſſen, daß viele ſelbſt unter dem Schilde der Unſchuld gefallen ſind †). Wir können die Urſachen nicht mehr errathen, warum Reuchlin und ſeine Freunde gegen den Ausgang des J. 1516. und den Anfang des folgenden ſo ſehr fürchteten. Gerade in dieſem

*) Epiſt *Reuchl.* II. p. 181.

**) Pag. 264. *Op. Pirkheim.*

†) In Vit. *Pirkh.* p. 24.

Jahre sagte **Poggius** zu **Leo X.**: Heiliger Vater! ich nehme die Parthey **Reuchlin's**, und nach allen, was ich von dem Manne gelesen habe, geschieht ihm Unrecht *). Hierauf erwiederte **Leo X.** Sey nicht besorgt, **Poggius**, wir werden es nicht zugeben, daß dem Mann Leid widerfahre **). **Gerander**, der dem **Reuchlin** diese Nachrichten mittheilte, meldet überdem, daß der größte Theil der Stimmen für ihn, und vielleicht nicht vier für die Gegner seyn würden †). Wahrscheinlich flößte dieser Brief dem **Reuchlin** den Muth und die Freymüthigkeit ein, womit er **Leo X.** in **Mainz** 1507. am Ende seines Werks de arte cabalistica anredete: Die von dir niedergesetzten Richter urtheilten in der letzten Sitzung, daß ich von aller mir nachtheiligen Verfolgung zu befreyen sey; und es ist kein Zweifel, daß ein für mich günstiges Endurtheil erfolgt wäre, wenn nicht meine Ankläger, wie sie selbst sagten, ein decretum de superfedendo von dir erhalten hätten. Wenn du heiliger Vater! dich der Stimmen und Zeugnisse, die für mich waren, erinnern, und die gerichtlichen Akten dir vorlesen lassen willst; so wirst du finden, daß die Beschuldigungen meiner Angeber gänzlich ungegründet sind. Diese meine Unschuld bezeugen fast die ganze Stadt Rom, und die Gelehrten aller Europäischer Nationen, von welchen ich noch täglich Briefe erhalte, worin sie schreiben, daß ich durch meine Schriften nicht allein Niemanden geärgert, sondern vielmehr sehr viele erbaut, und die Kirche Gottes durch verschiedene Sprachen angepflanzt habe .... Ich schmeichle mir daher,

*) *Gerander* Epist. ad *Reuchl.* in huj. epist. p. 198.

**) Noli curare, Poggi, non feremus, ut quicquam mali patiatur hic vir. Ibid.

†) Ibid.

daß die theologiſche Nachwelt nicht undankbar gegen meine Verdienſte ſeyn werde, und daß auch du, heiliger Vater, für alles das, was ich um der guten Sache willen ausgeſtanden habe, mir endlich Ruhe und Frieden wieder geben werdeſt. Wenn es aber dein Wille iſt, daß ich den Verfolgungen der Böſen noch ferner in dieſem Leben ausgeſetzt ſeyn ſoll; ſo werde ich mich freuen, daß ich würdig befunden worden, um Chriſti willen ſo viel Unrecht zu dulden *). Wenn Leo X. auch ohne Beſtechung im J. 1517. nicht ſo wohl gegen den Reuchlin, als gegen deſſen Freunde aufgebracht geweſen wäre; ſo hätte man bloß die epiſtolas obſcurorum virorum als die Urſachen dieſes Unwillens anſehen müſſen, indem dieſe nothwendig die Erbitterung der Feinde in eben dem Grade vermehrten, in welchem ſie die Feinde lächerlich machten **). Aehnliche Wirkungen hatte Hutten's Gedicht, Triumphus Capnionis betitelt, welches gleich nach dem in Speier gefällten Urtheil verfertigt, aber auf Erasmi Rath einige Jahre zurückgehalten, und wahrſcheinlich 1518. zuerſt gedruckt wurde †).

So rüſtig Hogſtraten und deſſen Brüder in den Jahren 1516. 1517. 1518. im Schimpfen waren,

*) Sin me vero cupias in hac vita malorum perſecutioni perpetuo ſubjacere, vehementer gaudebo videri dignus qui tantas pro Chriſto noſtro injurias patiar.

**) *Erasm.* in *Spong.* p. 27. Et ideo damnabam hæc, quod viderem nihil aliud his rebus effici, niſi quod bonæ litteræ et cauſa *Capnionis* vocaretur in odium et hostes exacerbarentur magis quam opprimerentur.

†) *Burckhard* I. p. 162. et ſq. und *Erasm.* in *Spong.* auf dem ſiebenten Blatte vor dem letzten: Quum Moguntiæ primo colloquio mecum fabularetur *Huttenus*, oſtendit *Reuchlini Triumphum*, carmen ſane elegans. Suaſi ut premeret, idque duabus de cauſis, ne quis merito cavillari poſſet, cum juxta Græcorum proverbium victoriam adornare ante triumphum, neque hoſtes *Capnionis* redderet in illum irritatiores, quum cauſa adhuc in ſummo diſcrimine verſaretur.

so ruhig verhielten sie sich in Rom. Im Sept. 1518. schrieb Ulrich von Hutten an seinen Freund Pflug, daß Reuchlin's Sache ganz erstorben zu seyn scheine *). Im folgenden Jahre interessirte Ulrich von Hutten seinen Beschützer Franz von Sickingen viel stärker für den Reuchlin, als er bis dahin gekomm hatte. Franz von Sickingen erließ im J. 1519. am Tage nach dem St. Jacobsfeste ein Schreiben an den Provinzial des Predigerordens in der Cölnischen Provinz, worin er diesem anbot, daß er innerhalb Monatsfrist sich im Namen seines Ordens erklären möchte: Ob Jacob Hogstraten und dessen Brüder sich in's künftige aller unerlaubten Schmähungen gegen seinen Lehrer, den Doktor Reuchlin, den bedagten, erfahrnen, frummen, kunstreichen Mann enthalten, ihm die zu erkannten III. Rheinische Goldgulden Processkosten erstatten, und wegen der Ausgebung aller fernern Verfolgungen und Beunruhigungen Sicherheit leisten wollten? Würde er dieses nicht thun, so melde er ihm hiemit, daß er, Franz von Sickingen, sampt andern seinen Herren, Freunden und Günnern, die solcher geübten Handlung auch höchlich Mißfallens hätten, die in Speier gefällte Sentenz wider die ganze Provinz und deren Adherenten vollstrecken wolle, damit der Doctor Reuchlin als ein alter frummer, unter den hochgelertigsten nit der nyderst, des Lere, Kunst und Lob in weiten Landen erschollen, und ausgebreit, solcher gewaltiger euer durchechtung eyneſt vertragen in diesem seinem erlichen hergebrachten alter bey rue bleibe, auch, so vil got gefällig, friedlich beschliessen möge, und dadurch vermerkt werde, das vilen hohen

*) Ipsa causa exortum similis est. p. 269. Op. Poet.

adenlichen und andern, treffentlichen wertlichen ſtenden, ich geſchweig der hochgelerten und gaiſtlichen ſolch ewr byeher gegen Doctor Reuchlin aigen willen notturfft geubte handlung, von herzen und gemüte, layd geweſen ſey, und noch ſey *).

Es iſt höchſt wahrſcheinlich, daß der Provinzial der Dominicaner im Cölniſchen ſich auf dieſes Schreiben des furchtbaren Franz von Sickingen gleich geneigt zum Frieden erklärt habe. Wenigſtens kamen im Anfange des J. 1520. zwey Bevollmächtigte des Cölniſchen Provinzials zum Reuchlin, um ihm den Wunſch einer gegenſeitigen Ausſöhnung zu erkennen zu geben, und zugleich die Friedensbedingungen mitzutheilen **). Reuchlin bezeugte ſeine Bereitwilligkeit Frieden zu ſchlieſſen; allein die Bedingungen, welche man ihm anbot, verwarf er als unannehmlich, und benachrichtigte die beiden Dominicaner von einer Sache, welche ſie ſchon lange wußten: Daß er nämlich den edeln Franz von Sickingen zu ſeinem unbeſchränkten Bevollmächtigten ernannt habe, und daß alſo der Orden ſich an dieſen wenden müſſe, wenn er ſich ernſtlich mit dem Reuchlin ausſöhnen wolle. Um eben die Zeit, wo die Dominicaner Liebe zum endlichen Frieden ſimulirten, ſtellten ſie ſich, als wenn ſie ihren Rechtshandel in Rom wieder aufnehmen, und von Neuem auf eine gänzliche Nullität des Speieriſchen Urtheils klagen wollten. Sie erhielten auch wirklich ſtatt des Cardinals Grimano, der damals in Rom nicht gegenwärtig war, einen andern Richter, und drohten, daß ſie durch alle Feinheiten der Chikane den Reuchlin wenigſtens

*) *Burckh.* III. p. 158. et ſq.

**) *Reuchl.* ad *Pirkh.* p. 261. in hnj. oper.

zum Verluſt ſeiner, oder zur Erſetzung aller Unkoſten bringen wollten *). Reuchlin meldete dieſe Ränke der Dominicaner ſogleich ſeinem edeln Gönner, und hatte das Zutrauen zu dieſem deutſchen Hercules, wie er ihn nannte, daß er die Ränke der Böſen vereiteln werde **). Endlich erhielt Reuchlin im Jun. 1520. die erwünſchte Nachricht von Franz von Sickingen, daß der Streit mit den Dominicanern gänzlich getilgt ſey. Die Hauptbedingungen, zu welchen ſich die Mönche bequemten, waren dieſe: Daß ſie ſogleich die Proceßkoſten, zu welchen ſie in Speier verurtheilt worden, entrichten, und daß ſie auf ihre Koſten, und ohne die geringſte Schmälerung der Ehre des Reuchlin, die völlige Ertödtung des Rechthandels von Leo X. in Rom zu erhalten ſuchen wollten. Reuchlin empfing wirklich die Proceßkoſten gleich nach dem geſchloſſenen Vergleich in gutem Golde, und wurde dadurch in Stand geſetzt, ſeinem Freunde Pirkheimer das wieder zu zahlen, was dieſer ihm vorgeſtreckt hatte ***).

*) *Reuch. ad Pirkh.* p. 262. Heri namque a curia Romana redditæ ſunt binæ ad me litteræ, tum procuratoris, tum ſollicitatoris mei. Datæ 13. Januarii, quibus me certiorem faciunt de adverſariorum meorum perverſa machinatione. Nam cum ſentiunt ſe in cauſa principali et materia litis noſtræ fore victos, propter quod ante annos tres aut quatuor mandatum de ſuperſedendo impetrarunt, et judicibus inhibuerunt, ne procederent, atque ita quieverunt interea, quod appellationem ſuam, et cauſam non ſint proſecuti usque ad hæc tempora: nunc relicta materia principali, ſuper qua prius proceſſerunt, volunt, (ut me latius fatigent usque ad mortem) volunt inquam venire ad præparatoria judiciorum, ex quibus volunt intendere nullitatem proceſſus Spirenſis. Quia impetrarunt alium judicem loco reverendiſſimi Cardinalis Grimani. - - - - Inchoantur autem hæc, poſtquam Franciſcus eos diffidavit.

**) Id. ad eund. l. c.

***) l. c. p. 263. Impetrabunt a ſanctiſſimo Leone litis et cauſa exſtinctionem, cum honore meo, ſuis expenſis, in meli-

Die Dominicaner wurden durch den schimpflichen und nachtheiligen Frieden, welchen sie zuletzt mit dem Reuchlin schliessen mußten, weder weiser, noch schonender. Sie handelten gegen Luthern auf eine nicht weniger gewaltthätige und ränkevolle Art, als sie gegen den Reuchlin gehandelt hatten; und eben daher klagte der grosse Pirkheimer in einem Schreiben an den Pabst Hadrian die Bettelmönche als die Haupturheber der Unruhen und Spaltungen an, die im J. 1518. und den folgenden Jahren so wohl in der Religion, als im gemeinen Wesen entstanden seyen ***). Wenn Euere Heiligkeit nicht weiß, schreibt Pirkheimer, woher die unermeßlichen Bewegungen in Deutschland entstanden sind; so kann Sie schwerlich die am meisten angemessenen Gegenmittel brauchen. In Deutschland ist es allgemein bekannt, daß die bösen Künste der Dominicaner alle diese Trauerspiele veranlaßt haben. Da sie sich seit langer Zeit überredet hatten, daß sie alles, was sie wollten, ohne Rücksicht auf Religion und Tugend wagen dürften, und dennoch mit jener saubern That in Bern durchgefallen waren; so dachten sie, daß sie ihre Absichten auf einem andern Wege zu erreichen suchen müssen. Indem sie von dem heftigsten Hasse aller Gelehrsamkeit entbrannten, und alle wahre Gelehrte aus dem Wege zu räumen suchten; wählten sie den gelehrten und rechtschaffenen Reuchlin als das erste Opfer aus, welches sie ihrem Hasse gegen Wis-

ore forma; quæ mihi et mei amantibus jam concepta placet. Et est expensarum litis in procellu Spirensi post obtentam a me contra illos definitivam sententiam taxata summa, in bono auro jam mihi perlolula.

*) Man sehe diese epistolam Pirkheimeri ad Adrianum P. M. de motibus in Germania per Dominicanos et eorum complices excitatis in Op. Pirkh. p. 372 — 374. Der Brief ist nur Fragment, aber äusserst richtig.

Wissenschaften und ächte Religion bringen wollten. Damit es aber doch nicht schiene, als wenn sie Jemanden ohne hinlängliche Ursachen zu Grunde richten wollten, und damit sie die Gefahren des Streits nicht allein trügen, so verwickelten sie manche andere Gottesgelehrte in ihren Bund, und brauchten einen nichtswürdigen getauften Juden als Vorkämpfer, welchem sie mit ihrer ganzen Macht zu Hülfe zu kommen versprachen. Dieser Beschnittene griff den Reuchlin auf die keckste und unwürdigste Art an; und da Reuchlin mit dem getauften Juden allein zu thun zu haben glaubte, so zog er sich, ohne es zu ahnden, unvermuthet die ganze Schaar der verdorbenen Mönche auf dem Hals. Es ist nicht nöthig, alle die bösen Künste aufzuzählen, womit sie den guten Reuchlin über den Haufen zu werfen trachtete; da die Ränke der Dominicaner in Italien und Deutschland allgemein bekannt sind. Es war ihnen nicht genug, den Reuchlin zu hintergehen. Sie beleidigten zugleich die Majestät Gottes durch das Brechen der Eide, in welchen sie nichts böses gegen den Reuchlin zu unternehmen gelobt hatten. Sie selbst haben es, glaube ich, schon lange bemerkt, wie nachtheilig ihnen diese bösen Ränke geworden sind. Das aber wissen sie vielleicht noch nicht, wovon ein jeder Anderer überzeugt ist, daß alle diejenigen, die durch die in Bern verübte Missethat noch nicht von ihnen entfernt worden waren, wegen der gegen den Reuchlin gebrauchten Kniffe einen unauslöschlichen Haß gegen sie gefaßt haben: Und wie war dieses zu verwundern, da sie nicht bloß den Reuchlin ohne alle seine Schuld mißhandelten, sondern auch einem jeden andern ehrlichen Manne, von welchem sie erfuhren, daß er dieses mißbillige, ohne Unterschied der Geburt, des Ranges, der Gelehrsamkeit und Verdienste, wie einem ehrlosen Buben mitspielten, so daß sie zuletzt, wie von Furien

getrieben, alle gegen ſich aufbrachten: Wiewohl auch eine blinde Habſucht die geblendeten Brüder in eine ſolche Wuth geſetzt haben mag; denn ſie hatten in Gedanken ſchon das Geld der Juden verſchlungen. Die Verruchtheit dieſer verabſcheuungswürdigen Menſchen hat aber nicht bloß der Stadt Rom, und dem Andenken Leo X. einen ewigen Schandfleck angehängt, nicht bloß dem ganzen Orden den heftigſten Haß aller europäiſchen Völker zugezogen, ſondern ſie hat auch faſt einen jeden gutgeſinnten und aufgeklärten Mann gezwungen, zu Luther's Parten überzugehen, welche ſie als einen neuen Brand zu erregen angefangen haben. Indem ſie ihre Ablääſſe über alles Maaß erhoben, brachten ſie die fürchterlichſten Gotteslääſterungen vor, und ſcheuten ſich nicht öffentlich zu behaupten, daß, wenn jemand auch die allerheiligſte Jungfrau genothzüchtigt hätte, ſie die Macht beſäſſen, den Sünder loszuſprechen: Daß ſie in keinem Stücke geringer, als Chriſtus ſeyen, u. ſ. w. Da dieſe Blasphemien alle fromme Ohren beleidigten, und doch nicht gern ein anderer ſich mit dieſen klopffechteriſchen Unholden in einen Streit einlaſſen wollte, ſo nöthigten ſie endlich Luthern, ſich ihnen entgegenzuſtellen, welches er anfangs mit vieler Beſcheidenheit that. Die Bettelmönche freuten ſich darüber, daß ſie abermahls eine Gelegenheit gefunden hätten, ihr Gift über einen tugendhaften und gelehrten Mann auszuſpeien; und reißten Luthern dadurch, viel weiter zu gehen, als er zuerſt gewollt hatte. Da ſie aber fanden, daß Verwegenheit und offenbare Gewalt nicht hinreichten, Luthern zu überwinden, ſo nahmen ſie ihre Zuflucht zu Ränken, und bewogen einige eitle Männer, Luthern anzugreifen. Allein der Erfolg lehrte bald, daß ſie ihrem Orden und dem römiſchen Stuhl vielmehr als Luthern geſchadet hatten, und daß die Feuersbrunſt, welche ſie dämpfen wollten, immer weiter und weiter

um sich griff und selbst die Gipfel des Gebäudes der Kirche faßte. —

Die Bettelmönche nahmen eben den Weg, und hatten eben den Ausgang, welchen nachher die Jesuiten und überhaupt die Besitzer und Ausüber einer jeden unrechtmäßigen Gewalt nahmen und hatten. Sie erlangten ihre Macht durch die Unwissenheit aller übrigen Stände, und durch Ränke, die unter unaufgeklärten Völkern, aber auch nur unter diesen höchst wirksam waren. Die erlangte Macht suchten sie nicht durch wahre Verdienste, sondern durch eben die Künste, wodurch sie gegründet worden war, zu vermehren und zu befestigen. Der Uebermuth und die Gewaltthätigkeit der Bettelmönche, verbunden mit ihren höchst verdorbenen Sitten und einer groben Unwissenheit, erzeugten allmählich einen gefährlichen Neid, Haß, und selbst Verachtung. Anstatt diese Gesinnungen durch aufrichtige Besserung des Lebens zu mildern, entflammten sie dieselben nur noch mehr durch die Ungerechtigkeit, womit sie ihre ersten Widersacher unterdrückten, welche Wahrheit, Tugend und Religion gegen die Beschützer der Unwissenheit, des Aberglaubens und Lasters laut vertheidigten. Mit dem immer mehr überhandnehmenden Hasse und Verachtung vervielfältigten sich ihre Feinde. Jeder neue Kampf wurde schwerer, weil die ungerechten Waffen, welche man bisher gebraucht hatte, offenbare Gewalt, Verläumdungen und andere Ränke, von ihrer Wirksamkeit verloren. Die Bettelmönche achteten auf alles dieses nicht, weil sie sich für unüberwindlich oder für den höchsten geistlichen Adel hielten, welchen das Haupt der Kirche auch alsdann, wann er Unrecht habe, nicht fallen lassen dürfe. In dem Schwindel von Unüberwindlichkeit mäßigten oder änderten sie ihr Betragen nicht allein nicht, sondern sie

trohten vielmehr noch kühner als vorher dem allgemeinen Haſſe und der allgemeinen Verachtung, ſelbſt nachdem ſie dieſelbigen wahrgenommen hatten; und thaten alles, was ihre Feinde ihnen hätten rathen können, um ſich noch haſſenswürdiger und verächtlicher zu machen. Sogar die erſten Niederlagen, welche ſie litten, ſchwächten ihren ſchon lange unleidlichen Uebermuth nicht. Sie predigten viel ſchaamloſer als jemahls den verderblichſten, auch dem Pöbel anſtößigen Aberglauben, und mit eben dieſer Schaamloſigkeit fuhren ſie fort, Ränke und ungerechte Gewalt zu verdoppeln. Durch dieſe unheilbare Verkehrtheit des Geiſtes und Verſtocktheit des Herzens ſtürzten ſie ſich endlich in den Abgrund, welchen ſie ſich ſelbſt gegraben, und welchen alle übrige Menſchen, nur diejenigen nicht, welche ſich hineinwarfen, geſehen hatten *).

*) Man leſe die Briefe des Erasmus an Hoogſtraten p. 2. 13.

Ueber
das Leben,
die Schriften und Verdienste
von
Heinrich Cornelius Agrippa von Nettesheim.

Heinrich Cornelius Agrippa von Nettesheim hatte auf sein eigenes und die nachfolgenden Zeitalter bey weitem nicht den Einfluß, welchen Reuchlin, oder die größten unter den damahls lebenden Reformatoren hatten. Nichts destoweniger verdient Agrippa wegen der Abentheuerlichkeit seines Genies, seines Charakters, und seiner Schicksale, wegen der Verbindungen, welche er stiftete, und worin er lebte, wegen der Fehden, welche er führte, wegen der geheimen Künste, welche er lehrte und übte, und wegen der ausserordentlichen Bewunderung und Feindschaft, womit die Einen ihn vergötterten, und die Andern ihn verfolgten, zu den merkwürdigsten Gelehrten in der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts gerechnet zu werden.

Die Vorbereitungen zu der Biographie, welche ich meinen Lesern jetzt vorlegen werde, haben mich von neuem überzeugt, daß man keine wahrhaft befriedigende und belehrende Lebensbeschreibung eines Gelehrten liefern kann, wenn man nicht alle Werke desselben mit Aufmerksamkeit gelesen, und dabey sorgfältig Acht gegeben hat: In welcher Gemüthsstimmung und in welchen Zeiten und Lagen ein jedes einzelnes Werk ge-

ſchrieben wurde: Wann, an welchen Orten, und mit welchem Beyfall jemand lehrte: Wie der Schriftſteller und Lehrer auf ſeine Zeitgenoſſen wohlthätig oder nachtheilig wirkte, und von ſeinen Zeitgenoſſen wieder gebildet, oder mißgebildet wurde: Welche, und wie viele Freunde oder Feinde er ſich erwarb oder zuzog: Ob der Werth, und das Anſehen von ſeinen Schriften vorübergehend oder dauernd waren? — Unter allen Lebensbeſchreibern des Agrippa iſt keiner, der dieſen gerechten Forderungen genug gethan hätte. Bayle iſt in dem Artikel ſeines Wörterbuchs, der vom Agrippa handelt, bey weitem am vollſtändigſten und genauſten. Selbſt Bayle aber theilt mehr die Chronologie der Schickſale und Schriften des Agrippa mit, (wiewohl auch dieſe manche Ergänzungen braucht), als er ſeine Leſer mit dem Geiſte und Charakter des Mannes, mit dem Werthe ſeiner Schriften, und mit dem Zeitalter, in welchem Agrippa lebte, bekannt macht. Auf Baylen folgen, unter den Biographen oder Beurtheilern des Agrippa, der ehemahlige Profeſſor Rave in Wittenberg *), und Schelhorn **). Unbedeutender ſind die Arbeiten eines Chriſtius ***), Niceron †), und Adamus ††).

*) Diſput. *Georg Frid. Ravii de Henrici Cornelii Agrippæ*, Eruditorum portenti Vita, Fatis et Scriptis. Witembergæ 1726. 4.

**) Amœnit Litter. T. VI. p. 513. et ſq. et p. 553. et ſq. An der erſten Stelle handelt Schelhorn von den Verſtümmelungen, welche das Werk des Agrippa de vanitate ſcientiarum in den verſchiedenen Ausgaben der Werke deſſelben erfahren hat.

***) Fränkiſche Act Erud. p. 26. Nürnb. 1724. et Noct. Acad. IV. p. 356.

†) Memoires XVII. I. XX. p. 104.

††) Vit. Medic. Germ. p. 16. Man ſehe noch Wieland's deutſch. Mercur J. 1776. 8. St. 181. S. 10. St. 266. Bis

Heinrich Cornelius Agrippa von Nettesheim wurde im J. 1487. *) aus einem alten, reichen und turnierfähigen Geschlechte in Cölln gebohren, welches sich von langen Zeiten her dem Dienste des österreichischen Hauses gewidmet hatte **). Von sei-

teratur- und Völkerkunde 1783. 577. S. Die Fehler eines Freher, Morері und Jovius hat Bayle weitläuftig, vielleicht nur zu weitläuftig gerügt.

*) Bayle setzt ohne Beweis den Geburtstag des Agrippa auf den 14. Sept. 1486. Folgende Worte des Agrippa beweisen, daß er 1487. gebohren wurde. II. 595. 596. Oper. in Def. Propos. Nam anno humanæ salutis millesimo quingentesimo nono ætatis meæ vicesimo secundo - - - -

**) Die Turnierfähigkeit der Familie des Agrippa schließe ich aus folgender Stelle in der Præfatio Libri de vanit. scient. Submovebunt (me) purpurati nobiles. Exuent majorum imaginibus paludati Heraldi, indictisque equitiis, quæ torneamenta vocant, pro rustico exactionario inclamitabunt. Daß seine Familie alt, reich, und dem österreichischen Hause sehr ergeben war, sagt Agrippa an mehrern Stellen: Lib. VI. Epist. 18. Proinde et pater, et avi, et atavi, et tritavi Cæsarum Romanorum, Austriacorumque principum a longo ævo ministri fuerunt. et VII. 21. Ep. Majores mei ab avis et atavis Austriacis principibus semper addicti, virtutum suarum præclara insignia fortunasque reportarunt. An vielen Orten, besonders aber in dem Briefe an den Rath von Cölln nennt er diese Stadt sein Vaterland. VII. Ep. 26. p. 1041. Sum enim et ego, si forte nescitis, civitate vestra oriundus, et prima pueritia apud vos enutritus. Schelhorn und Nave schließen aus folgenden Worten eines Freundes, daß die Familie des Agrippa aus den Niederlanden entsprungen sey. Ep. V. 15. Nec video causam, quare mavelis manere in Gallia Lugdunensi, quam tua Belgica, quæ te produxit. Einen noch scheinbarern Beweis hätte man in einem Briefe finden können, welchen Agrippa auf der Reise von Lyon nach Antwerpen schrieb, und worin er sagt: remigro enim in patriam V. 21. Epist. Ich glaube aber doch nicht, daß die Vorfahrer des Agrippa bey Menschendenken aus den Niederlanden nach Cölln gewandert waren. Agrippa hätte diesen Umstand in den Briefen, welche er an die Räthe des Kaisers, und an die beyden Regentinnen der Niederlande, Margareta und Maria schrieb, gewiß nicht vergessen. Der Freund des Agrippa nannte Niederdeutschland jenseit des Rheins, weil den Franzosen nicht gehörte, nach alter Art Gallia Belgica, und Agrippa sah die Niederlande als einen Theil von Teutschland an.

rer Erziehung wissen wir weiter nichts historisch gewiß, als daß er seine Kindheit und Jugend in Cölln zugebracht: Daß er in seiner Vaterstadt den Unterricht des damahls berühmten Rechtsgelehrten Peter Ravennas, welchen die Bettelmönche in der Folge als einen gefährlichen Neuerer aus Cölln trieben, genutzt *): Daß er sich früh nicht nur auf das Studium der Römischen Rechte, sondern auch der Arzneykunde gelegt, und eben so früh sich den damahls in großem Ansehen stehenden geheimen Künsten oder höheren Wissenschaften ergeben habe **). Gleich nach geendigten Studien fing Agrippa schon an, etwas über geheime Wissenschaften zu schreiben, und als Anwald Partheyen vor Gericht zu dienen †); allein sein unruhiger Geist jagte ihn, als einen unreifen und unerfahrnen, wenn gleich geistvollen Jüngling, aus dem elterlichen Hause, und aus dem deutschen Vaterlande fort. Agrippa ging wahrscheinlich in seinem siebenzehnten

*) Defens. Propos. in Op. Tom. II. pag. 660. Atque *Jacobus Hogstratus* ordinis Praedicatorum haereticorum, inquisitor Coloniensis contra utriusque juris eruditissimum quondam praeceptorem meum Petrum Ravennatem. Man sehe auch Epist. Lib. VII. Ep. 27. und Apol. adv. Theol. Lovan. Oper. T. II. p. 278. Ein Hauptvorwand, warum Hochstraten den Peter von Ravenna verklagte, war dieser; weil der Rechtsgelehrte einst im Scherze gesagt hatte, daß die Studierenden in Italien nicht ohne öffentliche Weiber leben könnten. Agrippa eiferte [illegible] oder wider Bordelle, und nun klagten ihn die Inquisitoren als einen gefährlichen Neuerer an. Apol. adv. Theol. Lov. p. 277. Declamavi ego, Rempublicam posse stare sine meretricibus, et me impietatis postulant Lovanienses, et quod illis tunc placuit, nunc illis displicet. — Wenn ich die Opera Agrippae anführe, so brauche ich die Ausgabe sine anno, deren sich auch [illegible], und fast alle übrige Biographen des Agrippa bedient haben.

**) Epist. Theod. Cyrenens. ad H. C. Agrip. Lib. I. Epist. 21. - - - Cum, quando apud nos causas ageres, ambiguus nobis visus fueras, forte prae quadam, nescio quali doctrina inter sacrarum superstitiosumque, ut videre videbar, cui tum inhaerebas, et scripto commendabas.

†) Ibid.

Jahre *), auf die hohe Schule zu Paris. Hier stiftete er mit mehrern Jugendfreunden eine geheime Gesellschaft, von welcher er das Haupt wurde, und deren Mitglieder sich zu gemeinschaftlichen Abentheuern, am meisten aber zur Uebung von geheimen Künsten verbanden, als welche man für die sichersten Mittel hielt, sich die Gnade von Königen und Großen, und durch diese Reichthümer, Ansehen und Ehrenstellen zu verschaffen **). Häusliche Umstände nöthigten den Agrippa, sich eine Zeit lang von seinen Ordensbrüdern zu trennen, und nach Cölln zurückzukehren. In dieser Stadt empfing Agrippa im Frühlinge 1507. mehrere Schreiben von dem vertrautesten seiner Freunde, einem Italiäner mit Nahmen Landolfo, oder Landulph, worin letzterer dem abwesenden Ordenshaupte den glücklichen Fortgang ihrer Angelegenheiten meldete, und ihn auf das dringendste bat, so geschwind als möglich zurückzukommen, damit sie die schon längst verabredete Reise nach Spanien und Italien unternehmen könnten ***). Agrippa beklagte es, daß er so lange von seinem theuern Freunde abgerissen bleibe, tröstete ihn aber mit der Nachricht: Daß er in Cölln einen Antrag von irgend einem großen Erdegotte erwarte, und daß er nächstens mit seinem eigenen Glück auch seines Freundes Glück zu machen hoffe †). Der Antrag erfolgte entweder nicht, oder hielt doch

*) Im April 1523. schrieb Agrippa aus Freyburg, daß er den Schatzmeister Brüllart schon vor 20. Jahren habe kennen lernen. Lib. III. Ep. 40.

**) Epist. Lib. I. 1. et seq. Ep.

***) Lib. I. Ep. 1. et 2.

†) Ego me abs te tam diu abesse, multum doleo. Expecto ego hic commissionem, mandatumque cujusdam magni Jovis, apud quem potero tibi aliquando haud parum utilis esse. Lib. I. Ep. 2.

den Agrippa nicht ab, ſich gegen das Ende des Jahrs 1507. oder im Anfange des folgenden wieder mit ſeinen Brüdern in Paris zu vereinigen. Nicht lange nach ſeiner Ankunft in der Hauptſtadt Frankreichs wurde unſer Agrippa durch die unvorſichtigen Lobreden, welche einer ſeiner Freunde, Galbianus, in Gegenwart eines Hofmannes auf ihn gehalten, und durch die auſſerordentlichen Erwartungen, welche die Wiederhohlung dieſer Lobreden in dem Könige erregt hatte, in eine Unternehmung hineingezogen, die ihm gleich anfangs bedenklich ſchien, weil ſie gegen ſeine Grundſätze, und gegen die mit ſeinen Freunden getroffenen Verabredungen lief, dann eine kurze Zeit wegen der großen Belohnungen, welche man auf ihren guten Ausgang ſetzte, vielen Reiz für ihn hatte *), bald nachher ihm aber ſo gefährlich vorkam, daß er dem Entſchluſſe nahe war, heimlich zu entfliehen, um nicht zur Erfüllung der von ſeinen Freunden gethanen Verheiſſungen gezwungen zu werden **). Endlich ſtürzte ſich Agrippa doch, wider ſeine Neigung und Ueberzeugung, in einen Entwurf hinein, der ein ganzes Jahr lang die Quelle von unſäglichen Bekümmerniſſen und Gefahren für ihn wurde, und ihn den Zeitgenoſſen und der Nachwelt in ſeiner ganzen Abentheuerlichkeit offenbarte, weil der junge Mann ſein Gewiſſen und guten Nahmen, ſeine Freyheit und Leben auf's Spiel ſetzte, bloß um durch einen verzweifelten Streich zu einem glänzenden Glücke zu gelangen. Der Entwurf beſtand darin, ein feſtes Schloß, die ſchwarze Burg genannt, welches im runden Thale nicht weit von dem Fuße der öſtlichen Pyrenäen lag, den Händen von aufrühreriſchen Bauern zu entreiſſen, und durch die Künſte oder Anſchläge des Agrippa dem Könige wieder zu

*) Lib. I. 4. Ep.

**) Lib. I. 5. Ep.

gewinnen *). Ein Freund und Ordensbruder des Agrippa, Jeannot oder Jeanotte **), war in diesem Schlosse Befehlshaber gewesen, und hatte die Freyheiten des benachbarten Landvolks so sehr gekränkt, oder auch so harte Erpressungen ausgeübt, daß alle Einwohner der umliegenden Gegenden sich empörten, den Befehlshaber vertrieben, und die eingenommene Burg als eine Schutzwehr ihrer Freyheit besetzten. Agrippa erkannte selbst, daß die Wiedereroberung der schwarzen Burg nicht nur ein tollkühnes, sondern auch ein grausames Unternehmen sey, wodurch man sich allenfalls dem aufgebrachten Könige gefällig, hingegen allen übrigen Menschen, und selbst vielen Vornehmen am Hofe verhaßt machen werde; welche letztern ihn ohnedas schon dem Könige als einen höchst gefährlichen Menschen geschildert hatten ***). So oft Agrippa dieses alles selbst überlegt, und so kräftig er es seinen Freunden vorgestellt hatte; so ließ er sich doch von den letztern zu einem gehässigen Plane verleiten, durch welchen Jeannot auf seine Kosten und Gefahren die Gnade des Königs erwecken wollte. Das Unternehmen gelang wirklich. Die schwarze Burg wurde allem Ansehen nach durch Verrätherey erobert,

*) Lib. I. Ep. 4.-10.

**) Lateinisch schreibt Agrippa den Nahmen Janotus.

***) Lib. I. Ep. 5. Vide ergo, ne quando dum unius iracundi regis arbitrio obsequendum sit, universæ plebi infensi simus, atque ipsos etiam aulæ proceres habeamus in nos parum benigno animo. Annon recordaris, mi Galbiane, cujusmodi nuper fuerunt de nobis procerum illorum sententiæ, dum libertati nostræ insidiantes Regi suaderent, si nos dimiserit, fore ut opera nostra in suum caput recideret, etc. - - - - Verum ad tam *crudeles artes*, quæ propius plus *flagitii* habent, quam *egregii facinoris*, profligata conscientia velle reverti, et ob unius male instigati principis furorem, universorum odio nos exponere, *plenissimum impietatis esset et amentiæ.* Non sic apud Grangiæ [illegible] inter nos convenerat.

und unter den aus Landleuten bestehenden Besatzung ein großes Blutbad angerichtet *). Bald nach der Einnahme des festen Schlosses machten seine beyden Gefährten, Jeannot, und Landulph, kleine Reisen, und liessen den Agrippa mit wenigen Begleitern in der schwarzen Burg zurück. In dieser Einsamkeit fing Agrippa an, sowohl die Strafwürdigkeit der begangenen That, als die Gefährlichkeit seiner Lage einzusehen. Er forderte daher seinen Landulph einmahl über das andere auf, ihn aus dem Kerker der schwarzen Burg, so bald als möglich zu befreyen, wo er allen Menschen ein Abscheu, und allenthalben mit Feinden und Todesgefahren umringt sey **). Das, was Agrippa gefürchtet hatte, geschah. Am Tage vor Johannis, wo Jeannot zurückzukommen, und seinen Freunden und Verwandten ein großes Gastmahl zu geben versprochen hatte, brachte ein Bedienter des Priors eines benachbarten Closters dem Agrippa und den wenigen Gefährten, die mit ihm in der Burg zurückgeblieben waren, die schreckenvolle Nachricht: Daß Jeannot von den aufrührerischen Landleuten aufgefangen und gefesselt worden, und daß eine zahllose Menge von wüthenden Bauern gegen das Schloß im Anzuge sey. Alle Bewohner des Schlosses erstarrten über dieser Nachricht, weil sie sehr wohl wußten, was sie

*) Lib. I. Ep. 10.

**) Lib. I. Ep. 7. Certe tempus esset, hanc profanam, bestialemque et plenam malorum vitam absolvere, priusquam vallis ista nobis infensissima nos in præcipitium rapiat. Scis enim, in quantis fluctuemur periculis. Scis quam simus omnibus offensi, et invisi. Recole quæso quarum rerum tute tibi mihique conscius es. Nonne hæc omnia ab initio hujus tragœdiæ mihi prævisa erant, ut omnium illorum tunc tibi, sed surda propheta fui? Die Worte: Recole quæso quarum rerum tute tibi mihique conscius es sind fürchterliche Worte, welche ein Mann von reinem Gewissen auch in den größten Gefahren nicht geschrieben hätte.

von den Bauern zu erwarten hätten; und Agrippa selbst gesteht seinem Freunde Landulph aufrichtig, daß er sich gar nicht zu rathen oder zu helfen gewußt, und eben deßwegen den Verwalter der nahen Abtey als einen Schutzgott um Rettungsmittel angefleht habe *). An die Vertheidigung der an mehrern Stellen eingefallenen, und noch nicht wiederhergestellten Burg, oder an ein muthiges Durchschlagen durch die anrückenden Feinde war gar nicht zu denken, da der Waffenbrüder des Agrippa zu wenige waren. Glücklicherweise fiel es dem Closterverwalter ein, daß nicht weit von der Burg ein alter zum Theil verfallener Thurm auf einem Felsen stehe, der nach allen Seiten hin entweder mit steilen unzugänglichen Gebirgen, oder mit Sümpfen umgeben sey, einen einzigen schmalen Damm ausgenommen, der sehr leicht durch Wägen, Karren, und ähnliche Hindernisse versperrt werden könne. Hoch erfreut über diesen Gedanken zog die kleine Burgbesatzung unverzüglich in der Stille der Nacht in diesen Thurm, und nahm ausser ihren Waffen so viel Lebensmittel mit, als sie in der eilenden Angst fortbringen konnte. Am Morgen des folgenden Tages, der zu einem grossen Freudenfeste bestimmt gewesen war, drangen die nach Rache schnaubenden Bauern aus allen Thälern und von allen Bergen herzu, erstiegen die Burg, und erstaunten nicht wenig, als sie ausser wehrlosen Weibern und Kindern keinen von denen fanden, welche sie suchten. Am begierigsten fragten sie nach dem Deutschen, der durch seine

*) Attoniti eramus omnes . . . cogitandi deliberandique spatio privati omni eramus consilio vacui. Sed et ego ille egregius tantorum facinorum conditor, qui paulo ante tantas res turbavi, qui tantas commovi machinas, tum ipse mihi consilio me defeci. Lib. I Ep. 10. Der gedruckte Brief des ersten Buchs in welchem Agrippa das Abenteuer der schwarzen Burg erzählt, ist einer der interessantesten der ganzen Sammlung. Der Markgraf, womit Agrippa die überstandenen Gefahren schildert, verräth seinen jugendlichen Leichtsinn.

bösen Künste eine sonst unüberwindliche Vestung eingenommen, und sie selbst nicht nur ihrer Freyheit, sondern auch durch den Mißbrauch seines Sieges vieler der Ihrigen beraubt habe *) Da die Bauern erfuhren, daß die Besatzung der Burg sich in den Thurm gerettet habe, so suchten sie auch diesen gleich zu stürmen. Weil sie aber nicht einmahl kleines Feuergewehr, vielweniger grobes Geschütz, sondern nur Armbrüste und Pfeile hatten, und die Belagerten hinter ihren Brustwehren herausfeuerten; so ließen sie bald vom Stürmen ab, und entschloßen sich, ihre Feinde durch Berennung und Aushungerung zur Uebergabe zu zwingen. Während dieser Berennung des Thurms gab sich der Abt des benachbarten Closters, der in der ganzen Gegend in großem Ansehen war, alle ersinnliche Mühe, die Landleute zu besänftigen, und zu einem annehmlichen Frieden zu bereden. Allein die Belagerer antworteten: Daß sie sich nicht gegen den König, sondern gegen die Tyranney des Jeannot und seiner Gehülfen empört, welche ihnen unter dem Vorwande des königlichen Schutzes ihre alte Freyheit genommen, und unerhörte Grausamkeiten und Erpressungen gegen sie ausgeübt hätten: Daß sie also auch nicht eher ruhen würden, als bis sie sich des Deutschen, wie des Jeannot, bemächtigt hätten, damit diese den König nicht von neuem gegen sie reitzen, und sie abermahls in's Verderben stürzen könnten **).

*) Unum præ omnibus quærebant Alemannum, me scilicet; erat enim fama publica, et omnium conspiratus undique rumor, me tam atrocis consilii, tam perniciosi magisterii, tam crudelis facinoris extitisse autorem, meisque artibus inexpugnabilem humanis viribus arcem nigram superatam, plebisque præsidia tam miserabiliter trucidata, et libertatem eorum eversam.

**) Nam plebs rustica - - - respondit, se non adversus regem, sed in Janoti et suorum tyrannidem exacerbatos, a quibus inusitatæ dominationis sævitia, et intolerabili onerum servi-

Während der fruchtlosen Friedensunterhandlungen, die einige Tage dauerten, verzehrten die Belagerten die meisten Lebensmittel, welche sie mitgenommen hatten; und es blieb ihnen keine andere Aussicht übrig, als daß sie in kurzer Zeit entweder durch Hunger, oder durch das Schwerdt ihrer unversöhnlichen Feinde würden aufgerieben werden. In dieser Noth entschloß sich Perrotte *), einer der genauesten Freunde des Agrippa, die umliegenden Felsen und Gebirge zu erforschen, um zu sehen, ob man nicht irgendwo einen den Belagerern unbekannten Ausgang finden könne. Mit unsäglicher Mühe erklimmte Perotte den Gipfel des nahen Felsengebirges, und mit eben so großer Mühe und Gefahr stieg er an der andern Seite in einer Vertiefung hinab, welche durch die im Winter und Frühlinge herabfließenden Lawinen ausgehöhlt worden war. Als er hinunter kam, fand er Wiesen, die aber, wie der Fuß des ganzen sich umherziehenden Gebirges, von einem tiefen See bespühlt wurden, an dessen Ende die Abtey lag, woher sie allein Hülfe erwarten konnten. Diese wenig tröstende Entdeckung veranlaßte in einem allgemeinen Rath, welchen die Bedrängten hielten, den Anschlag: Daß man den Abt benachrichtigen und bitten müße, heimlich ein Schiff an den Felsen zu schicken, an welchem Perotte herabgestiegen war, um von hier aus über den See zu kommen. Nur schien die Ausführung des Plans,

*) Perottus.

dem Abte Nachricht zu geben, beynahe unmöglich, weil die Bauern alle Ausgänge des Thurms, und des ganzen Thals in welchem der Thurm lag, mit der gröſten Sorgfalt beſetzt hielten, und faſt unfehlbar einen jeden auffangen muſten, der es verſuchen wollte, ſich durch ihre Wachen durchzuſchleichen. Ohne die Liſt des abentheuerlichen Agrippa würde es den Belagerten auch ſchwerlich gelungen ſeyn, den Abt von ihrer Lage und dem einzigen Mittel ihrer Rettung zu unterrichten. Agrippa beſtrich einem Hirtenknaben, der dem Thurmwärter gehörte, Hände und Geſicht mit allerley Kräutern, als wenn er den Ausſatz hätte, verbarg in einem Stecken einen Brief an den Abt, gab dem Knaben eine Klapper, dergleichen damahls die Ausſätzigen führten, und ließ ihn, in elende Lumpen gekleidet, auf einem Ochſen durch eine nur dem Thurmwärter bekannte ſeichte Strecke des Sumpfs bringen. Am folgenden Morgen fing der vermeyntliche ausſätzige Hirtenknabe an, mit ſtammelnder Stimme in dem Lager der Bauern zu betteln. Wo er ſich hinwandte, floh man vor ihm, wie vor einer tödtlichen Seuche, und warf ihm ein Allmoſen aus groſſer Ferne hin. Bettelnd kam der Knabe unentdeckt in der Abtey an, und kehrte auch am folgenden Tage mit der Antwort des Abtes zurück: Daß dieſer den Tag darauf zwey Nachen mit rothen Wimpeln ſchicken würde, welche die Fliehenden aufnehmen ſollten. Auf dieſe Art entrannen Agrippa und deſſen Gefährten einer augenſcheinlichen Todesgefahr, und langten glücklich in der Abtey an, wo ſie einige Zeit von ihren Drangſalen ausruhten. Der Abt wollte den Agrippa bereden, daß er an den Hof zurückgehen, und die Gnade des Königs noch einmahl auf die Probe ſtellen ſolle. So ſehr dieſer auch durch den Vorſchlag in Verſuchung geführet wurde, ſo widerſtand er doch diesmahl den Lockungen des Glücks. Er fürchtete, daß der König

ihn

ihn gleich wieder zu einem neuen und gefahrvollen Unternehmen würde brauchen wollen. Noch bedenklicher aber schien es ihm, sich und seine ganze Wohlfart unbekannten Menschen anzuvertrauen, indem alle seine Freunde vom Hofe abwesend waren. Da er noch ungewiß war, was er beginnen sollte, so lernte er in der Abtey einen alten umherziehenden Abentheurer, mit Nahmen Antonius Xanthus kennen, der zwar keine gelehrte Kenntnisse besaß, aber große Reisen gemacht hatte, und treu und verschwiegen war. Dieser bestimmte, stärkte, und mässigte zugleich das schwankende und umherschweifende Gemüth des Agrippa, der ohne besondere Zwecke sich seinem Schicksale blindlings überlassen hätte, oder im eigentlichsten Sinn auf Abentheuer ausgehen, und unbekannte Völker und Länder besuchen wollte *). Der Alte rieth ihm, zuerst nach Spanien, und von da nach Italien zu gehen, weil man da vielleicht Nachrichten vom Landulph erhalten könne. Zugleich erbot er sich den Agrippa zu begleiten, und Glück und Gefahren mit ihm zu theilen. Die Erfahrung dieses Alten war für den Agrippa so lehrreich, und seine Gesellschaft so tröstend, daß er ihn bald in den geheimen Bund oder Orden aufnahm, welchen er mit seinen Freunden in Paris gestiftet hatte **). In Gesellschaft des Xan-

*) l. c. L. I. 10. p. 694. Is suis consiliis animum meum erexit, in totum namque mihi propositum erat invisas aggredi terras ignotosque accedere populos, omnia experiri, et me totum fortunæ flatibus exponere.

**) Lib. I. Ep. 8. Est hic mecum longinquæ peregrinationis meæ comes senex quidam, multæ experientiæ, qui olim Ziaimo Turcæ in Gallis captivo interpres extitit: qui etsi careat litteris, et philosophia, tamen senectutis prolixæ, longævæque peregrinationis beneficio multarum rerum notitia eruditus est, homo præterea fidelis et taciturnus, et conversatione nostra dignus, *quem ego jam comprobatum instructumque in nostri sodalitii sacramentum ascivi.*

thus, und eines andern Freundes Stephanus, reiste Agrippa im Sept. 1508. nach Barcelona, und von da nach Valencia, wo sie sich bey dem Saracenen Lamparatus, einem berühmten Astrologen und Schüler des Zacutus, nach dem Landulph erkundigten. Da sie hier nichts von ihrem Ordensbruder hörten, so verkauften sie ihre Pferde, und schifften sich nach Neapel ein. In dieser Stadt fanden die Reisenden nicht das Glück, was sie erwartet hatten, und sie entschloßen sich daher nach Frankreich zurückzukehren. Agrippa und seine Gefährten stiegen gegen das Ende des J. 1508. in der Provence an's Land, und blieben in Avignon liegen, weil ihr Reisegeld ausgegangen war. Die Widerwärtigkeiten, welche Agrippa ausgestanden, und die vergeblichen Versuche, die er in Spanien und Italien mit seinen geheimen Künsten gemacht hatte, brachten in ihm nicht die geringste Sinnesänderung, nicht einmahl den Gedanken hervor: Ob es nicht vielleicht rathsamer sey, mit solchen Gaben und Kenntnissen, als er besaß, das Glück auf dem Wege der Wahrheit, Klugheit und Tugend, als, wie bisher, durch Trug und Arglist aufzusuchen. Sobald er in Avignon angekommen war, schlug er, wie er sich selbst ausdrückt, seine Goldmacherbude auf, um Geld zur fernern Reise zu erhaschen *): Und da er bald nachher vernahm, daß Landulph in Lyon sey, so war ihm nichts angelegentlicher, als die Erneuerung des eine Zeitlang zerstreuten Bundes, und die Zusammenberufung oder Benachrichtigung der Mitglieder, welchen verschiedene Provin-

*) L. I. 10. Ep. Veniremus ad te Lugdunum, fidissime Landulphe: sed pecunias omnes, quoniam tam longæ et molestæ terra marique peregrinationis attenuarunt impensæ, sumptuum tenuitate coacti Avenione nos, instructa solida nostra chrysotoci officina tantisper manere, et in opere perseverare oportebit, quandoque longioris itineris nova fomenta excubemus.

zen zum Raube oder Betruge gleichsam ausgetheilt waren *). Die Ordensbrüder wurden, durch die Botschaft von der Errettung des Agrippa und seiner glücklichen Ankunft in Frankreich, bis zum Unsinn entzückt; am meisten Landulph, welcher den Agrippa in ganz Navarra, Gascogne, und dem übrigen südlichen Frankreich aufgesucht hatte **). Eben dieser Landulph bat den Agrippa auf das Flehentlichste, daß er, so bald als möglich, nach Lyon kommen möchte, weil nicht nur die Mitbrüder, sondern auch manche große und wunderbare Dinge Seiner warteten. Zugleich ermunterte er ihn, von Norden nach Süden, und selbst in den Himmel zu fliegen, um den Jupiter für den Orden anzuwerben, wenn er anders auf die Ordensgesetze schwören wolle ***). Den Brief, welcher diese Bitten und Ermahnungen enthielt, schickte Landulph durch einen Deutschen aus Nürnberg, der in Lyon ansäßig war, sich lange und glücklich mit geheimen Wissenschaften beschäftigt

*) Non aliud superest, nisi ut post tot terrores inquisitioni commilitonum infligamus, nostraque conjurationis renovemus sacramenta, ut coetus sodalitii restauretur integritas - - - - Caeterum ego Bovillum, et Clarocampensem in Aquitaniis admonebo nostrae apud Avenionem et Lugdunum praesentiae: Brixianum, cui cum Adamo Burgundia delegata fuerat, tu admoneto. Poteris enim facile admonere Wigandum et Falcium, qui apud Parisios sunt. Dieser Brief ist in mehrern Ausgaben der Werke des Agrippa datirt: 13. Kal. Jan. 1508. Der Inhalt dieses Briefes so wohl, als der beyden folgenden zeigt, daß statt 1508. 1509. stehen müßte.

**) Lib. I. 9. Landulphus Agrippae. Alleluja, Alleluja, Alleluja: haud illa victoriosissima redemptoris nostri resurrectio divam ingenti gaudio replens Magdalenam, vel Sibi, vel Apostolis, vel etiam Petro in sepulcri antro latitanti plus gaudii effecisse creditur, quam mihi tua salus - - - - Ita me Deus amet, Agrippa unice.

***) Lib. I. Ep. 11. Tum ergo ab Aquilone in Austrum vola, undique mercurialibus pennatus alis, et Jovis si lubet, sceptra amplectere, atque illum, si in nostra velit jurare capitula, nostro sodalitio adscitum face.

hatte, und von Begierde brannte, die Geheimniſſe des Agrippa zu ergründen. Agrippa reiste wirklich nach Lyon, trennte ſich aber bald von ſeinen dortigen Freunden wieder, und begab ſich nach Autún zu einem Abte, den er ſchon vorher gekannt hatte, und der ihn mit Wohlthaten überhäufte *). Von Autún aus ladete er im Nahmen des Abtes den Landulph ein, und meldete ihm, daß Stephanus, Briſianus, und Xanthus auch nächſtens anlangen würden, weil man über nothwendige und geheime Dinge zu rathſchlagen habe, die ſich keinem Briefe anvertrauen ließen **). Landulph kam, wie es ſcheint, nicht nach Autún; Agrippa hingegen beſuchte ſeinen Freund in Dole, und kehrte dann zu ſeinem Wohlthäter, dem Abte in Autún zurück ***). Hier wurde Agrippa gefährlich krank, und konnte deßwegen auch nicht gleich dem Rufe des Landulph folgen, welcher dem Erzbiſchofe von Beſançon eine ſolche Meynung von der mannigfaltigen und hohen Gelehrſamkeit des Agrippa eingeflößt hatte, daß der geiſtliche Herr den wunderbaren Jüngling je eher, je lieber kennen wollte †). Aus der Antwort des Agrippa an den Landulph ſieht man, daß jener ſelbſt ſeinem vertrauteſten Freunde noch nicht alle Geheimniſſe mitgetheilt hatte, und daß Landulph ſo wohl als Agrippa ſich ſelbſt nicht weniger als Andere täuſchten, und immer das zu erlangen oder zu finden hofften, was ſie Andern als ſchon gefunden

*) Lib. I. Ep. 12.

**) Videre te equidem volamus, et præsentes colloqui de rebus arcaniſſimis et secretis, quas litteris committere non conveniebat. — Ex Abbatia D. Symphoriani apud Augustodunum Heduorum, quinto Kalendas Junii Anno 1509. Lib. I. Ep. 12.

***) I. 13. Ep.

†) Lib. I. Ep. 13. 14.

verſpiegelten †). Nachdem Agrippa ſich von ſeiner Krankheit erhohlt hatte, ſo ging er im Jul. oder im Auguſt des J. 1509. nach Dole in Bourgogne, und ſetzte hier nicht nur ſeine geheimen Künſte fort, ſondern fing auch an, über Reuchlin's Werk de verbo mirifico öffentlich zu lehren. Er that dieſes mit einem ſolchen Beyfall, daß ſelbſt viele Mitglieder des Parlaments und der Univerſität, und unter dieſen der Vicecanzler, ihn hörten und bewunderten, und die Academie ihn zu ihrem ordentlichen Lehrer mit Beſoldung ernannte ††). Höhere Gottesgelahrtheit konnte Agrippa nicht unverdächtiger ankündigen, als durch die Auslegung des Reuchliniſchen Werks vom wunderbaren Worte, das damahls noch gar nicht angetaſtet worden war. Auch konnte ein junger Mann von zwanzig und einigen Jahren, keine andere Wiſſenſchaft mit geringerem Neide und größern Erwartungen vortragen als gerade die Cabbala, zu deren Ergründung oder Beſitz man glaubte, daß man eher durch eine gewiße Salbung, oder ein beſonderes Glück, als

†) I. 14. Ep. Miſiſtem ad te, quod poſtulaſti. Nihil enim horum te celare volo; ſed nequeo nunc ſatis tute commendare exlamo. Nos te, ut ſpero, propediem videbimus. Habeo enim adhuc alia integeratæ veritatis documenta luciditſima, quibus te dono donare volo: amo ſquidem te, et genius tuus in abſentia tua mecum converſatus eſt.

††) Expoſtul. contra *Catilinet.* in Oper. T. II. p. 510. Nec defuerunt auditorio meo viri et graviſſimi et doctiſſimi, tum Dolani parlamenti ſenatorii ordinis patres venerandi, quam ejus ſtudii magiſtri et doctores eruditiſſimi, ordinariique lectores, inter quos Reverend. Dominus *Simon Vernerius*, ejus ſtudii Vicecancellarius, et Conſervator, Doloæ eccleſiæ Decanus, utriusque juris Doctor, ne unâ quidem lectura mea unquam defuit auditor. - - - - Hæc lectura in cauſa fuit, cur me in collegium receperunt, ac lectura ordinata ſimul, et regentia, et ſtipendiis donaverunt. ib. p. 511. Man ſehe auch Dedic. orat. de Nobilit. ſuam. ſex. p. 513. Inp. in Def. prop. ſuar. p. 596. Nam anno humanæ ſalutis milleſimo quingenteſimo nono, ætatis meæ vicesimo ſecundo, primum in Dola Burgundiæ publicam lecturam ſacras litteras profeſſus ſum etc.

durch vorzügliches Genie und Kenntniſſe gelange, und welche alſo auch ältere und gelehrtere Männer von jüngern, und weniger gelehrten lernen könnten. Die Beredſamkeit und Gelehrſamkeit, womit Agrippa den Reuchlin auslegte, muſte nothwendig ſeinen magiſchen Ruhm und ſeine magiſche Praxis vermehren, wozu ſeine gegenwärtigen ſowohl als abweſenden Ordensbrüder auf das kräftigſte mitzuwirken fortfuhren. „Der Ueberbringer dieſes„, ſchrieb um dieſelbige Zeit ein abweſender Freund an den Agrippa †), „iſt der Bediente eines vornehmen franzöſiſchen Edelmanns, der deinen Rath und Hülfe braucht. Der Mann iſt reich, und freygebig. Die Gelegenheit dieſes Gewinns habe ich dir verſchaft. Doch ſuche ich nicht bloß für deinen Nutzen, ſondern auch für deine Ehre zu ſorgen. Komme alſo, wenn du mit einem gewiſſen Prange erſcheinen kannſt. Du weiſt ja, wie viel Anſehen und Gewicht in einem ſchönen Kleide liegt, beſonders bey jenen Blöden, welche nur auf die Auſſenſeite des Menſchen ſehen. Kannſt du dich nicht mit einem gewißen Anſtande zeigen, ſo entſchuldige dich, und verſchiebe deine Reiſe, bis ich dir zu Hülfe kommen kann. Sollte der Edelmann dich in Dole überraſchen, ſo thue und verſprich nichts, als nach langen Bitten und großen Belohnungen. Wenn du auch ganz arm biſt, ſo laß ja nichts davon merken. Der Mann iſt erhitzt. Man muß das Eiſen ſchmieden, ſo lange es heiß iſt. Sorge für dein Glück: Ich werde nicht ermangeln, es zu befördern, ſo viel ich kann". Die vornehmſte Abſicht, warum Agrippa in Dole als Lehrer auftrat, war dieſe, daß er ſich der Prinzeſſinn Margareta, Regentinn der Niederlande empfehlen wollte; weßwegen er auch ſagt, daß er dieſer Prinzeſſinn zu Ehren umſonſt über den

†) l. 20. Ep.

Reuchlin gelesen habe *). Damit er seinen Zweck desto sicherer erreichen möchte, so drangen seine Freunde in ihn, daß er auch etwas schreiben, und der Regentinn widmen solle **). Er schrieb daher seine Rede von dem Adel und der Vortreflichkeit des weiblichen Geschlechts, und eignete sie der Regentinn der Niederlande zu. Diese Rede wurde gleich von einem seiner Freunde in das Französische übersetzt, und weit und breit umhergeschickt, aber erst im J. 1529. zum erstenmahle durch den Druck bekannt gemacht †). Wer Lust hat, den Unterschied des Geschmacks oder der Denkart des sechszehnten und des gegenwärtigen Jahrhunderts in einem einzeln Beyspiele recht lebhaft zu fühlen, der lese die Lobrede des Agrippa auf das andere Geschlecht. Ein jeder wird gewiß darüber erstaunen, daß ein junger Gelehrter und Hofmann so schreiben, und zwar an eine verwittwete Prinzessinn so schreiben konnte, wie Agrippa schrieb: Und dieses Erstaunens ungeachtet wird man nicht umhin können, die Gelehrsamkeit, besonders die biblische Weisheit zu bewundern, womit die mehr hingeworfene als ausgearbeitete Rede eines zwey und zwanzigjährigen Jünglings angefüllt ist. Agrippa nimmt die Beweise der höhern Vortreflichkeit des weiblichen Geschlechts vor dem männlichen von dem Nahmen desselben, dem

*) Expoſt. adv. *Catil.* p. 510.

**) I. Ep. 18. und Dedic. huj. Orat. ad D. Max. pag. 513. II. Op. Inſtabant per id tempus apud me pleriqde ejus civitatis non infimæ ſortis viri, inter cæteros, quorum noſti, *Simon Venerius* Dolanæ eccleſiæ Decanus, Gymnaſii Procancellarius, ut prænominatæ principi nonnihil operis ſcripto dedicarem: contendebant omnes improbis precibus, urgebantque epiſtolis, et ingerebant, me hoc ipſo haud non inſignem gratiam apud eandem principem initurum.

†) Epiſt. Lib. I. 15. 16. et Oper. T. II. 513. 515. Die Rede ſteht 518. S. an. Er ſelbſt geſteht, daß er dieſe kleine Rede gleichſam aus dem Stegreiſe geſchrieben habe. L. I. Ep. 17.

Orte und der Zeit der Schöpfung des Weibes, von dem Stoffe, aus welchem Eva gebildet worden, aus der Religion, der Vernunft, der Geschichte und Erfahrung, und aus den göttlichen und menschlichen Gesetzen her. Der Nahme des ersten Menschen, sagt Agrippa, bedeutet bloß Erde, und der Nahme des erstern Weibes Leben; und eben dieser Nahme hat mit dem unaussprechlichen Nahmen der göttlichen Allmacht, von welchem Reuchlin in seinem Buche de verbo mirifico handelt, viel mehr Aehnlichkeit, als der Nahme Adam *). Gott ging bey der Schöpfung der Welt von dem weniger Guten und Edeln stets zum Vortreflichern und Edlern fort. Nach den Thieren wurde der erste Mensch, und nach dem Manne das Weib geschaffen. Gott schuf den Adam, wie das übrige Vieh, ausser dem Paradiese; die Eva hingegen im Paradiese selbst: Den Adam bloß aus Erde, die Eva aus einem Theile des erstgeschaffenen Menschen. Eben daher ist das Weib viel schöner und vollkommener, als der Mann **); und als ein erhabeneres Wesen fühlt das Weib nie Schwindel, wie der Mann, wenn jenes von steilen Höhen in die Tiefe blickt †). Selbst in den Theilen, welche die reinigende Natur zu gewissen Zeiten absondert, liegen wunderbare Kräfte, dergleichen sich in dem Körper des Mannes nicht finden ††). Die heilige Schrift, declamirt Agrippa weiter, gibt dem Weibe allenthalben den Vorzug vor dem Manne. Dieser sündigte wissentlich: Jene wurde bloß verführt. Gott segnete den Mann

*) Op. Agr. II. 518. 519.

**) Die Schilderung der weiblichen Schönheit c. l. p. 522. ist meisterhaft.

†) Pag. 521.

††) Diese Kräfte erzählt Agrippa S. 526. Und hier muß man sich am meisten wundern, daß er dergleichen an eine Prinzessinn schreiben konnte.

bloß um des Weibes willen. Christus offenbarte sich in der Gestalt eines Mannes, weil unser Geschlecht das Niedrigere war; und aus eben diesem Grunde hat die Kirche dem männlichen Geschlechte das Priesterthum übergeben. Wenn man mit dem Aristoteles sagen wolle, daß das männliche Geschlecht das Stärkere sey; so könne man aus der heiligen Schrift antworten, und mit unzähligen Beyspielen darthun, daß das schwächere Weib den stärkern Mann stets hintergangen habe; welche Weiberlist in der Bibel, mehr als das Rechtverhalten des Mannes, gepriesen werde *). Aus der heiligen und weltlichen Geschichte erhelle endlich, daß alles Böse, wie Ketzereyen, Abfall vom Glauben, unnatürliche Lüste und Verbindungen, und andere grobe Verbrechen nur von Männern, und alles Gute hingegen nur, oder doch vorzüglich von Weibern gekommen sey **).

Die Rede des Agrippa hatte nicht die Wirkung, welche er und seine Freunde sich davon versprochen hatten. Die Ursache der vereitelten Aussichten des jungen Redners war der Provinzial der Franciscaner, Johann Catiliner, welcher im J. 1510. die Fastenpredigten vor dem Hofe der Prinzessinn Margarete in Gent hielt, und ausser andern Schmähungen, welche er ausschüttete, den Agrippa einen judaisirenden Ketzer nannte, welcher die Cabbala und den Thalmud in die christliche Religion einführen wolle †). Bevor Agrippa noch die Folgen dieser Verläumdungen erfuhr, lud ihn einer seiner ehrwürdigsten Gönner und Freunde, Theoderich, Bischof von Cyrene, und durch diesen seine Eltern ein, nach Cölln zurückzukommen,

*) Pag. 529. — 531. l. c.

**) 529. 531. et fq. pag.

†) Expoſt. contr. Catilinet. in Op. II. p. 529.

da er Länder und Völker genug gesehen, und sich als Ritter und Gelehrter einen berühmten Nahmen gemacht habe *). Agrippa erfüllte die Wünsche seines Freundes und seiner Eltern nicht gleich. Vielmehr da er erfuhr, daß Catilinet die Regentinn und beynahe den ganzen Hof gegen ihn eingenommen, und ihm alle Hoffnung geraubt habe, in Burgund, oder sonst in den Niederlanden seinen Verdiensten gemäß angestellt zu werden **); reiste er im J. 1510. nach England, wo er den berühmten Johann Colet über die Paulinischen Briefe hörte, wie er selbst bekennt, vieles lernte, was er vorher nicht wußte, zugleich aber ein geheimes Geschäft auszurichten hatte †). Dies geheime Geschäft war fast gewiß kein anderes, als die Verpflanzung seines Ordens nach England, verbunden mit dem Aufsuchen von neuen Geheimnissen. Während seines Aufenthalts in London schrieb Agrippa die Expostulatio contra *Catilinetum*, welche seine erste und dabey bescheidenste und am meisten gemäßigte Streitschrift war. Dies macht dem jungen Agrippa um desto mehr Ehre, da er nie unschuldiger und ohne geringere Veranlassung von seiner Seite angefochten wurde. Agrippa überhäuft den hinterlistigen Mönch, der sein Glück zerstört hatte, nicht wie es damahls Sitte war, und wie er selbst auch in der Folge that, mit Scheltworten, sondern er stellt ihm gelassen das Unrecht vor, was er einem seiner unschuldigen Nebem

*) Epist. Lib. I. Ep. 21. 22.

**) Adv. *Catilinet.* l. c. p. 511. Ut tam principis quam procerum odio in me concitato, per indirectum, ut dicitur, ex tota Burgundia me propellieres.

†) In Def. propos. Op. T. II. p. 596. -- anno autem sequenti in Britanniam trajicienti apud *Joh. Coletum* catholicæ doctrinæ eruditissimum, integerrimæque vitæ virum in divi Pauli epist. delusavi, et quæ nescivi illo docente multa didici, quamvis apud Britannos longe aliud, et occultissimum quoddam tunc agebam negotium.

menſchen zugefügt habe, und fordert ihn als Chriſt zum Wiederruf und zur Genugthuung auf. Er ſezt den Catilinet darüber zu Rede, warum dieſer ſich nicht vorher nach der Wahrheit ſeiner Beſchuldigungen erkundigt; warum er nicht den Agrippa ſelbſt, oder deſſen Vorleſungen, beſucht, oder die vielen angeſehenen Männer gefragt habe, welche ſeine Vorleſungen gehört hätten *)? Catilinet würde alsdann erfahren haben, daß Agrippa ſolche Vorwürfe nicht verdiene, als wodurch er ſeinen guten Nahmen zu Grunde gerichtet habe. Geſetzt aber auch, daß Agrippa als ein junger Mann wirklich gefehlt hätte, ſo wäre es Catilinet's Pflicht geweſen, den Irrenden heimlich zu warnen und zu belehren. Er ſey immer geneigt, von groſſen Meiſtern, dergleichen Catilinet ſey, etwas zu lernen, und eben ſo geneigt, auch diejenigen, welche ihn beleidigt hätten, zu lieben; weßwegen er dem Catilinet hiemit ſeine Liebe und Freundſchaft anbiete **). Agrippa verließ England in demſelbigen Jahre wieder, und kehrte nach Cölln zurück. Hier hielt er, wie in Dole, nicht nur vor den Studirenden, ſondern auch vor dem ganzen Haufen der Lehrer Reden oder Vorleſungen über allerley Fragen, welche man quæſtiones quodlibeticas nannte †), über den Gebrauch und Mißbrauch von Bildern, Statuen, Tempeln, Capellen, Feſten, Proceßionen und Prie-

*) Oper. T. II. p. 511.

**) Pag. 512. Ego quoque de eodem Chriſti corpore do operam, ut ſaltem aliquod vel parvum membrum ſim. Sum enim ego Chriſtianus, et diſco quotidie libenter a magnis magiſtris, qualis tu es unus, quæ ad noſtram religionem pertinent, in quibus procul dubio me multum oblecto. Diligamus igitur nos invicem.

†) Def. propoſ. l. c. Ex Britannia autem recedens apud Colonienſes meos coram univerſo ſtudio, totoque theologico cœtu theologica placita, quæ vos vocabulo non admodum latino quodlibeta dicitis, haud non theologice declamavi.

sterschaft *). Von Cölln aus besuchte er den berühmten Abt Tritheim in Wirzburg, wohnte eine Zeitlang in dessen Closter, und unterhielt sich mit ihm über chymische, magische, cabbalistische und andere geheime Künste und Wissenschaften. Besonders untersuchte er mit diesem Verehrer geheimer Künste die Frage: Woher es komme, daß die Magie und Cabballa, die von den Weisen und Priestern der ältesten Zeit als die erhabensten aller Wissenschaften angesehen, von den Vätern und Lehrern der christlichen Kirche stets verschmäht und verdammt worden **)? Agrippa ging von dem Abt Tritheim mit der größten Ehrfurcht gegen diesen Adepten, und mit gestärktem Eifer für die geheimen Wissenschaften, welchen er von seiner ersten Jugend angehangen hatte, nach Cölln zurück. Der Geist wurde, wie er selbst sagt, in ihm erweckt, und er schrieb auf die Ermunterung Tritheim's seine drey Bücher de occulta philosophia, um dadurch die alte und hohe Magie in ihre ehemahlige Reinigkeit herzustellen; sie von allen den Schlaken, wodurch sie verunstaltet worden, zu säubern; und endlich um sie gegen die Vorwürfe von gefährlichen Irrlehren, wodurch man sie verdächtig gemacht habe, zu vertheidigen †). Agrippa überschickte sein

*) De vanit. scient. c. 56. Nos hic de religione loquimur, quantum ad eas artes, quæ ad sacerdotum quæstum et rempublicam suis simulacris, statuis, imaginibus, templis, fanis, sacellis, festis, pompis et sacerdotiorum magistratibus ornandam attinet: de quibus alibi inter placita theologica anno millesimo quingentesimo decimo per me Coloniæ declamata amplo sermone disputavi.

**) Man sehe den Brief des Agrippa an den Tritheim I. 23. Ep.

†) l. c. Hinc concitatus est in me spiritus meus, atque propter ipsam tum admirationem, tum indignationem volui et ego philosophari, non illaudabile opus me facturum existimans, qui ab ineunte ætate semper circa mirabilium effectuum, et plenas mysteriorum operationes curiosus intrepidusque extiti explorator: si Magiam ipsam vetustam, sapientumque omnium

magiſches Werk durch einen beſondern Boten an den Abt Tritheim, und bat ihn, daß er die Bücher von der verborgenen Weisheit aufmerkſam durchleſen, alles, was ihm anſtößig ſcheine, wegſtreichen, und nach ſolchen Verbeſſerungen aufrichtig melden möge: Ob die Handſchrift verdiene, daß ſie dereinſt der Welt mitgetheilt werde? Tritheim wurde durch die Bücher des Agrippa unausſprechlich entzückt *), und ermunterte den ihm gleich geſtimmten Jüngling, daß er ja fortfahren ſolle, ſein hohes und göttliches Genie auf alle nützliche Wiſſenſchaften, vorzüglich aber auf die erhabenſten und geheimſten Künſte zu verwenden. Zugleich aber warnte er den Agrippa, daß er ſeine groſſen und wichtigen Geheimniſſe nur den vertrauteſten Freunden mittheilen möchte, weil man den Ochſen nur Heu, aber keinen Zucker, wie den Singvögeln oder den gelehrten Papageyen, hingeben müſſe †). Vom Jahre 1510. bis in das J. 1512. findet ſich in den Briefen des Agrippa, und auch in ſeinem Leben eine Lücke, welche keiner ſeiner Biographen auszufüllen wußte. Einige nicht bemerkte Stellen in ſei-

disciplinam ab impietatis erroribus redimitam purgatamque, et ſuis rationibus adornatam reſtituerem, et ab injuria calumniantium vindicarem. Quod ut jam diu ipſe mecum deliberavi, nuſquam tamen in hanc arenam deſcendere auſus ſui. Verum poſt collatum inter nos Herbipoli de his rebus ſermonem tua præcellens peritia et doctrina, tuaque ardens adhortatio audaciam mihi, animumque addidit.

*) Epiſt. *Trith.* ad *Agr.* in huj. Epiſt. Lib. I. Ep. 24.

†) Der Brief des Tritheim iſt datirt: Am 8. April 1510. In dieſem Date muß entweder das Jahr oder der Monat unrichtig abgedruckt ſeyn. Agrippa gieng erſt im J. 1510. nach England, hörte hier den Coletus, kam nach Cöln zurück, beſuchte den Tritheim, ſchrieb die Bücher de occulta philoſophia, und ſchickte dieſe ſeinem Lehrer in Würzburg. Faſt unmöglich konnte dieſer ſchon am 8. April 1510. antworten, daß er das überſandte Manuſcript geleſen habe. Ich vermuthe daher, daß 1511. ſtatt 1510., oder daß einer der letzten Monate des J. 1510. anſtatt des Frühlingsmonats ſtehen müſſe.

nen Schriften lassen schließen, daß er in diesem Zeitraume kaiserlicher Rath war *), und vorzüglich zur Untersuchung und Verbesserung der Bergwerke in den kaiserlichen Erblanden gebraucht wurde **). Auch in diesem ehrenvollen und den Lieblingskenntnissen des Agrippa sonst entsprechenden Amte konnte der unstete Geist des jungen Mannes sich nicht lange befriedigen. Er brachte es im J. 1512. dahin, daß der Kaiser Maximilian ihn in dem Kriege gegen die Venetianer als Hauptmann in dem italiänischen Heere anstellte †). So bald er dieses Glücks gewiß war, so schrieb er an seinen Freund Landulph aus Trident: Daß er nächstens zu der kaiserlichen Armee in Italien abgehen und neue Abentheuer unternehmen

*) Epist. ad Reginam Mariam Lib. VII. Ep. 21. p. 1021. Hinc avo tuo D. Maximiliano Cæsari a prima ætate destinatus, aliquamdiu illi a minoribus secretis fui.

**) Verum quum ego ante aliquot annos a cæsarea majestate aliquot mineris præfectus essem, omnia quantum potui indagatus cœpi de illis specialem librum scribere, quem adhuc usque in manibus habeo, continuo pro majori rerum notitia adaugens, et corrigens, sperans me, quod tum ad metallorum inventionem, tum cognitionem, tum venarum examinationem et conflationem, montiumque substructionem, et tractatoriarum machinarum, cæteraque artificia hactenus incognita pertineat, nihil omissurum. c. 29. de vanit. scient. Die einzige Schwierigkeit in der angeführten Stelle liegt in den Worten ante aliquot annos. Hieraus könnte man vermuthen, daß Agrippa nicht lange vorher, als er sein Buch de vanitate scientiarum schrieb, und dies geschah 1526., kaiserlicher Bergrath gewesen sey. Allein die Folge wird lehren, daß in seinem ganzen übrigen Leben kein Raum übrig bleibt, wo er kaiserlicher Bergrath hätte seyn können. Mit den Worten: ante aliquot annos wollte also Agrippa weiter nichts sagen, als: vor einiger Zeit, aber vor mehreren Jahren.

†) Daß Agrippa nicht vor dem Jahre 1512. in den Krieg gieng, erhellt aus dem Anfange der Rede, welche er 1515. in Pavia hielt, und worin er sagt: Considerans - - - duram novercalis fortunæ sortem, qua per integrum nunc *triennii* curriculum bellorum, armorumque implicitus negotiis fatigatus sum. Op. T. II. p. 1073. 1074.

werde. Dazu brauche er aber einen treuen und geprüften Freund. Landulph solle also eilen, so sehr er könne, um ihn in Verona zu treffen. Er habe schon lange einen Entwurf im Sinne, welcher sie beyde zu grossem Ruhm, Ehren und Reichthümern führen werde *). Agrippa erweckte gleich bey seinem ersten Eintritt in Italien als Krieger und Gelehrter grosse Erwartungen **). Er wohnte im ersten Jahre seiner Ankunft mehrern Schlachten und Gefechten bey. In einem derselben wurde er von den Schweizern gefangen genommen, aber gleich wieder freygelassen †). In einem andern wurde er, wegen seiner ausserordentlichen Tapferkeit auf dem Kampfplatz, selbst zum Ritter geschlagen ††). Auch in dem Getümmel des Lagers und unter dem Geräusche der Waffen setzte Agrippa das Studium der höhern Gottesgelahrtheit und die Aus-

*) L. I. 25. Epist. Dieser Brief ist ohne Datum. Der Inhalt zeigt, daß er im Jahr 1512. geschrieben worden.

**) Lib. I. Ep. 27. De vestra ad Ticinensem urbem profectione, deque mirabili opinione, quam de se *Agrippa* illic ob singularem virtutem, et ingenii acrimoniam, qua præstat, reliquerit, audivi permulta, quæ fuere omnia quidem auditui meo jucundissima.

†) Lib. I. Ep. 33.

††) Daß Agrippa wahrscheinlich im ersten Jahre seiner kriegerischen Laufbahn, gewiß aber in einem der drey ersten Jahre, zum Ritter geschlagen worden, ist daher klar, daß er allenthalben seine Ritterwürde der Zeit nach seiner Doctorwürde versetzt, und daß er in der angeführten Rede, welche unter andern auch sein ehemaliger Anführer, der Marchese von Gonzaga im J. 1515. anhörte, sagt: Quo verbo et me consecravit invictissimus Imperator meus, dum adolescentior et quasi puer adhuc accepto e manu sua gladio, haud sine felici fortunatoque Martis successu miles insigniebar. Wie ehrenvoll er die Ritterwürde erhalten, erzählt er in dem Schreiben an die Königinn Maria. Epist. VII. 21. p. 1021. - - - Utriusque juris et Medicinarum Doctor evasi, antea etiam auratus eques, quem ordinem non precario mihi redemi, non a transmarina peregrinatione mutuavi, non in regum inthronisatione impudenti insolentia surripui, sed in publicis prœliis media acie bellica virtute commerui.

breitung von geheimen Künſten fort *). Das erſtere Studium war, wie es ſcheint, die Haupturſache, warum er von dem Cardinal Santa Croce, als Mitglied oder Gehülfe für das von Piſa längſt verlegte, aber noch immer ſogenannte Piſaniſche Concilium erwählt wurde **). Agrippa bedauerte es nicht wenig, daß die traurigen Reſte des Piſaniſchen Conciliums ſich nicht wieder erwecken laſſen wollten, weil er dadurch die günſtigſte Gelegenheit verlohr, ſeine Talente, Kenntniſſe und Beredſamkeit auf einem glänzenden Schauplatze zu zeigen. Ungeachtet Agrippa als ernanntes Mitglied des ſogenannten Piſaniſchen Conciliums ſich gegen den päbſtlichen Stuhl oder wenigſtens gegen Julius II. erhoben hatte; ſo gab ihm doch Leo der Zehnte, im J. 1513. ein apoſtoliſches Breve, in welchem ſein Eifer und ſeine Verdienſte um den päbſtlichen Stuhl hochgeprieſen wurden †). Mit gröſſerem Recht konnte Agrippa von ſeinen Verdienſten um das öſterreichiſche Haus reden, wenn es gleich nicht wahr iſt, was er in dem Schreiben an die Königinn Maria ſagt, daß er dem Kaiſer Maximilian ſieben Jahre in Italien als Hauptmann gedient habe ††). Dies leh-

*) Man ſehe Lib. I. 21. den Brief an einen Pater Chryſoſtomus, welchen er im May 1513. von Paris aus ſchrieb, und worin er bey Gelegenheit eines cabbaliſtiſchen Buchs, welches er dem ehrwürdigen Vater ſandte, die Cabbala als die erhabenſte aller Wiſſenſchaften empfahl. Auch Def. propal. in Oper. T. II. 596. p. Exinde a Maximiliano Cæſare contra Venetos deſtinatus in ipſis caſtris, hoſtiles inter turbas, plebemque cruentam a *ſacris lectionibus non deſiti*.

**) Nach den ſo eben angeführten Worten fährt Agrippa fort: Donec per reverendiſſimum Cardinalem Sanctæ Crucis in Piſanum Concilium receptus, nactusque ſi Concilium illud profanum Concilium reperiſſet, egregiam illuſtrandorum ſtudiorum meorum occaſionem, multis ſcriptis adhuc penes me extantibus, ſacris quæſtionibus operam dedi.

†) Epiſt. L. I. 28. Dies Breve iſt am 11. Jul. 1513. datirt.

††) L. VII. 21. Ep. - - deinde in Italicis caſtris ſeptennio illius ſtipendio militavi.

tere Datum ist durchaus falsch; die Schuld mag nun in einem Gedächtnißfehler des Agrippa, oder in einem bloßen Schreib- oder Druckfehler liegen. Agrippa war weder sieben Jahre in Italien, und noch viel weniger sieben Jahre in kaiserlichen Kriegsdiensten. Er behielt, so lange er in Italien blieb, den Titel und die Uniform eines kaiserlichen Hauptmanns bey; allein wirkliche Kriegsdienste that er nur in den Jahren 1512. und 1513, höchstens noch im J. 1514, wiewohl selbst während dieses Zeitraums seine Kriegsdienste häufig unterbrochen wurden. Im J. 1512. sollte er dem Pisanischen Concilio beywohnen. Im November eben dieses Jahrs ging er von Pavia nach Casal, wahrscheinlich um in die Dienste des Markgrafen von Montferrat zu kommen, der ein Verehrer von geheimen Künsten war *). Im J. 1513. hielt Agrippa sich theils in Italien, theils in der Schweiz auf **). In der Schweiz hatte er ein wichtiges Geschäft, das er aber nicht selbst beendigte. Einer seiner vertrautesten Freunde und Schüler, vermuthlich Christoph Schilling aus Lucern, meldete dem Agrippa im Anfange des J. 1514, daß er sich den besten Ausgang seiner Angelegenheit versprechе, und Agrippa antwortete seinem Freunde wieder: Daß er eben diese frohen Nachrichten auch von andern aus der Schweiz erhalten habe ***). Im J. 1514. zog Agrippa in allen Theilen von Italien umher. Im März war er in Mailand †): Im May in Rivalta ††): Bald nachher in Piacenza †††), und im

*) Lib. I. Epist. 34. 37.
**) Ib. Ep. 39. 40.
***) Ib. Ep. 40.
†) loc. cit.
††) Lib. I. 41. Ep.
†††) Ib. Ep. 41.

Anfange des J. 1515. in Brundiſi *). Die Hauptabſicht bey allen dieſen Wanderungen war, nach ſeinen eigenen und ſeiner Freunde Briefen, die immer fortdauernde Sucht, neue und groſſe Geheimniſſe zu erfahren, oder, in Verbindung mit ſeinen Ordensbrüdern, vornehmen und reichen Leuten durch die Vorſpiegelung von geheimen Künſten Geld abzulocken **). Vielleicht war die magiſche Praxis auf den italiäniſchen Reiſen nicht ſo einträglich, als Agrippa gehofft hatte. Wenigſtens entſchloß er ſich, nach Pavia zurückzueilen, um ſich durch Vorleſungen ſeinen Unterhalt zu erwerben. Agrippa trat wirklich in ſeiner Ritter- oder Kriegeruniform als Lehrer der höhern Gottesgelahrtheit auf der Akademie zu Pavia auf, und kündigte in einer beſondern Rede †) ſeinen Vorſatz an, das Werk des angeblichen Hermes Triomegiſtus über die Macht und Weisheit Gottes auszulegen. Die Zuverſicht, womit Agrippa vor einer groſſen und erlauchten Verſammlung von dieſem ſeinen Entſchluſſe Rechenſchaft gab, und ſich ſelbſt ſeinen Zuhörern empfahl, iſt bewundernswürdig oder wenigſtens verwunderswürdig. Nachdem ich, ſagte er, drey Jahre lang in den Gefahren und Beſchwerlichkeiten des Krieges hingebracht hatte; ſo dachte ich lange umher, wie ich aus dieſem ſtürmiſchen Meere in einen ſichern Hafen einlaufen und eine andere Lebensart ergreifen könnte, die eben ſo ehrenvoll, als einträglich wäre. Hier fiel mir keine andere ein, die mehr Ruhm und Nutzen gewährte, als die Bemühung auf einer berühmten hohen Schule die Geheimniſſe der höhern göttlichen

*) L. I. Ep. 46.

**) Man ſehe beſ. Lib. I. Ep. 42. noch mehr Ep. 45. In dem letztern Brief ſchreibt ein Freund des Agrippa dieſem vor, wie er ſich gegen einen Grafen von Ripalta zu benehmen habe, um ihn gehörig zu benutzen.

†) Die Rede ſteht in Op. T. II. p. 1073. et ſq.

Weisheit aufzuschließen und auszulegen: Ich mag entweder eure Empfänglichkeit und euren beharrlichen Fleiß, oder ich mag meine erlangte Uebung im Lehren und Auslegen bedenken; so finde ich nichts, was mir ein Mißtrauen gegen euch oder gegen mich selbst einflößen könnte. Laßt euch nur nicht durch meine Jugend, nicht durch meinen bisherigen Stand, nicht dadurch, daß ich ein Fremdling, oder, wie ihr sagt, ein Barbar bin, irre machen. Weisheit entspringt nicht aus dem Alter, sondern aus natürlichen Anlagen und höherer Eingebung. Der Krieg und die Gelehrsamkeit sind so wenig unvereinbar, daß vielmehr die größten Helden der alten und neuen Zeit zugleich die größten Gelehrten oder Redner waren. Und wem unter euch kann es unbekannt seyn, daß auch unter den Barbaren Männer von ungewöhnlichen Gaben geboren wurden? Nach dieser rechtfertigenden oder empfehlenden Einleitung kömmt Agrippa auf die kurze Geschichte des Schriftstellers, an dessen Hand er seine Zuhörer in das innerste Heiligthum der höhern Gottesgelahrtheit einführen wollte. Er erklärt den Hermes, nach dem Abraham Avenazre, für einen Enkel des Abraham: Für den ersten Erfinder der meisten, besonders der höhern oder geheimern Wissenschaften; für den Verfasser von 26,525. Büchern, in welchen er die größten Geheimnisse und Wunder zusammengefaßt habe: Endlich für einen Propheten, von welchem der Untergang der ältern Religion, die Entstehung einer neuen, die Ankunft des Erlösers, das jüngste Gericht, die Auferstehung der Todten, die Seligkeit der Frommen und die Quaalen der Verdammten lange vorher geweissagt worden *). Die Kühnheit des jungen Ritters, der sich vermaß, die höhere Theologie zu lehren, machte in Pavia ein solches Aufsehen, daß alles, was

*) l. c. p. 1078.

in dieſer Stadt erlaucht, gelehrt, oder nur neugierig war, hineilte, um den Wundermann zu hören; und ſelbſt Agrippa, der ſich nach Baylens richtigem Urtheile allemahl ſelbſt vollkommne Gerechtigkeit wiederfahren ließ, hatte nicht gehofft, daß er vor einer ſo zahlreichen und ausgeſuchten Verſammlung reden würde, als er verfand *). Vermuthlich las Agrippa um dieſelbige Zeit über das Gaſtmahl des Plato, und hielt ſeine Lobrede auf die Liebe und beſonders auf die geiſtige Liebe: Welche Rede ganz im Geſchmack ſeiner Declamation über die Vorzüge des weiblichen Geſchlechts geſchrieben iſt **). Der Ruhm, welchen Agrippa ſich als Krieger und Lehrer erworben hatte, verbunden mit ſeinen übrigen ſeltenen perſönlichen Vorzügen, verſchafften ihm die Liebe eines edeln, ſchönen, vortreflich geſinnten und erzogenen Mädchens, welches er im J. 1515. in Pavia heyrathete ***). Er gab dieſer ſeiner erſten Frau im dritten oder vierten Jahre der Ehe ein Zeugniß, welches ein ſehnſuchtsvoller Liebhaber ſeiner Braut nicht günſtiger hätte ertheilen können †). Die Sorge für das Glück einer geliebten Gattinn, und der gröſſere Aufwand, welchen

*) Pag. 1083. Caterum non exiſtimaram me in tanta præſtantiſſimorum virorum illuſtri corona hodie verba facturum, qui tanquam rutilantia cœli ſidera, cœleſtiumque divina numina mente, lumine, motu, terremos quoque actus moderantia atque agentia ſtudium noſtrum tam exhilararunt, ſibique adeo devinxere, etc.

**) Die Rede ſteht in Op. T. II. p. 1062. et ſq.

***) Man ſehe die Briefe 47. 48. des erſten Buchs.

†) Lib. II. Ep. 19. Ego quidem Deo omnipotenti innumeram habeo gratiam, qui uxorem mihi conjunxit ſecundum cor meum, virginem nobilem, bene moratam, adoleſcentulam, formoſam, quæ ita ad meam vivit conſuetudinem, ut ne contumeliolum verbum inter nos intercidat, atque quo feliciſſimum me dixero, quorſum ſe res vertunt, in proſperis et adverſis ſemper æque mihi benigna, affabilis, conſtans, integerrimi animi, ſani conſilii, ſemper apud ſe manens.

der Eheſtand verurſachte, vermehrte im Agrippa das Verlangen, endlich einmahl einen feſten, ehrenvollen und einträglichen Poſten zu erhalten. Ein Freund ſchrieb ihm im October 1515. aus Mailand, daß der Markgraf von Montferrat ihn in ſeine Dienſte genommen hätte, und daß er alſo nur nach Caſal reiſen möchte, um ſich bey den Miniſtern des Markgrafen zu melden, und von dieſen in das Verzeichniß der fürſtlichen Dienerſchaft eingeſchrieben zu werden *). Agrippa machte im November eine Reiſe von Pavia aus, wahrſcheinlich nach Caſal, ohne ſeine Abſicht zu erreichen. Wenigſtens überfielen ihn im folgenden Jahre zu Pavia die Gefahren und Drangſale des Krieges und einer gefährlichen Seuche. Er verlohr den gröſten Theil ſeines Vermögens; wußte nicht, wohin er mit ſeiner Frau, ſeinem neugebohrnen Sohne und ſeiner übrigen Familie hinfliehen, oder wovon er leben ſollte; pries in dieſer Noth die Todten mehr als die Lebenden glücklich, und fand Niemanden, der ihn getröſtet hätte **). Bevor Agrippa die hohe Schule zu Pavia verließ, nahm er die Doctorwürde ſowohl in beyden Rechten, als in der Medicin an; wie er einem ſeiner deutſchen Freunde ſchrieb, mit Gehorſam gegen die Eltern, welche mehr wünſchten, daß ihr Sohn Doctor, als daß er ein groſſer Gelehrter werden möchte †). Das Einzige, was ihn in die-

*) Lib. I. Ep. 42.

**) Lib. I. 49 50. Ep. Dieſe Briefe ſind ohne Datum, müſſen aber im J. 1516. geſchrieben ſeyn, weil dem Agrippa damals ſchon ein Sohn gebohren worden war.

†) L. II. Ep. 19. p. 737. - - - poſt utriusque juris et medicinæ, (ut meorum desiderio satisfacerem, qui me doctorem malunt, quam doctum) acceptis scholasticis more tiara et annulis, ad sacras litteras, quamvis lero, toto me studio contuli. Man vergleiche L. VII. Ep. 21. p. 1021. und die ſchon oben angeführte Stelle. In den Werken des Agrippa iſt nirgends die Zeit beſtimmt angegeben, wenn er die Doctorwürde

ſer traurigen Lage aufrichtete, war die ſchon einmahl vereitelte Hoffnung, die Gnade des Markgrafen von Montferrat zu gewinnen, und von dieſem ein Amt, oder wenigſtens eine Penſion zu erhalten. Er widmete daher dieſem Herrn im J. 1516. zuerſt ſein Geſpräch de homine, welches nie gedruckt worden iſt, und dann ſeine kleine Schrift de Dei notitia *), oder de triplici ratione cognoſcendi deum **), welche ganz im Sinn der myſtiſchen Gottesgelehrten, oder der theologiſchen Magier abgefaßt iſt.

Agrippa brauchte die myſtiſche Theologie, wie die Alchymie und andere geheime Künſte, als Lockſpeiſen für Andere, die es ernſtlicher damit meynten, als er ſelbſt. Und doch würde man ihm Unrecht thun, wenn man glaubte, daß er beſtändig nichts weiter als Betrüger geweſen ſey, und daß er den Glauben an Alchymie und höhere Theologie, welche er heimlich verachtet, bloß vorgegeben habe, um Andere zu hintergehen. Agrippa hörte nie auf, an die Wirklichkeit von geheimen Künſten zu glauben, wenn er gleich darüber ſpottete, und in andern wiſſentlich Erwartungen erregte, welche er nicht erfüllen konnte. Auf eben die Art war er, wenigſtens zwiſchen den Jahren 1515. und 1520. ein wahrer

angenommen habe. Ich ſetze aber den Empfang dieſer Würde in das J. 1515. oder 1516., weil Agrippa ausdrücklich ſagt, daß er dieſe Würde nach der Ritterwürde erhalten, und daß er ſich um dieſe Zeit auf ſacras litteras, oder die höhere Gottesgelahrtheit gelegt habe; auch, weil ich weder vorher noch nachher in ſeinem Leben einen Zeitpunkt finde, wo er eine ſo natürliche Gelegenheit gehabt hätte, die höchſten akademiſchen Würden anzunehmen, als da er in Paris mit vorzüglichem Ruhme lehrte, und eine Zeitlang feſte, auf dieſem Wege ſein Glück zu machen.

*) Lib. I. Ep. 51. 52.

**) Dieſe Schrift ſteht in T. II. Op. 430. et ſq.

Mysticker, oder Verehrer der höhern Theologie, wenn er gleich wegen der beständigen Unruhe und Noth, worin er lebte, nie so vom Irrdischen abgezogen wurde, daß man Spuren einer dauernden und ungeheuchelten Schwärmerey in seinem Leben und Betragen hätte entdecken können; und gerade diese Vereinigung von Aberglauben und Betrug, von wirklicher und erkünstelter Schwärmerey, oder doch von der Begierde zu schwärmen, sind es, welche das Charakteristische des Geistes und der Lage des Agrippa ausmachen.

Die wahre Frömmigkeit, Weisheit und Glückseligkeit des Menschen, sagt Agrippa *), besteht in der Erkenntniß und Liebe Gottes. Nun kann Gott auf dreyerley Arten erkannt werden, und ist auf dreyerley Arten erkannt worden: Aus dem Buche der Natur, aus den Offenbarungen der Juden, und aus den Offenbarungen, welche Christus und dessen Schüler dem menschlichen Geschlechte mitgetheilt haben. Ausser dem Gesetze, welches Gott dem Moseo auf dem Berg Sinai gab, theilte er diesem auch die wahre Auslegung des Gesetzes mit, die vom Vater und Sohn durch mündliche Ueberlieferung fortgepflanzt, und nachher mit dem Namen Cabbala belegt worden ist **). Auf eine ähnliche Art verhält es sich mit dem Evangelio, welches Christus verkündigte. Auch dieses hat ausser der Schaale, oder dem wörtlichen Sinn, noch einen Kern, der nur den Auserwählten besonders offenbaret worden ist. Die erstere nennt Paulus Milch für die Unmündigen; den andern feste nahrhafte Speise, Rede der Gerechtigkeit, vollkommne Lehre Christi. Diesen Kern,

*) l. c. p. 482.

**) c. 4. p. 486. 487.

diese verborgene und innere Weisheit, ergreift nur der ächte Christ durch den wahren und festen Glauben an Gott. Welches Wunder! der wahre Christ, welcher auch das Ueberweltliche und den Urheber der Welt erkennt, sieht in diesem die irrdischen Dinge: Nicht bloß diejenigen, welche sind, oder gewesen sind, sondern auch solche welche noch nicht sind, und erst kommen werden *). Der ächte Christ lebt in der Welt, und herrscht doch über die Welt. Er bringt Wirkungen hervor, die denen des Schöpfers ähnlich sind, und welche man gemeiniglich Wunder nennt, wovon der Glaube an Jesus Christus die Wurzel und Grundlage ist. Durch diesen Glauben allein wird der Mensch mit der Gottheit so innig vereinigt, daß er an der göttlichen Allmacht Theil nimmt, wie auch Christus verheissen hat, indem er sagte: Wahrlich, ich sage euch, wer an mich glaubt, der wird eben die, und noch grössere Werke thun, als ich. Und wenn ihr Glauben habet, wie eines Senfkörnchens groß, und zu diesem Berge sagt: Wirf dich über das Meer, so wird es geschehen. — Eben daher reden ächte und fromme Christen in fremden Zungen, weissagen die Zukunft, gebieten den Elementen, vertreiben Nebel, rufen Regen herbey, befehlen den Winden, verjagen Ungewitter, heilen Kranke, machen Blinde sehend, Lahme gehen, Aussätzige rein, treiben Teufel aus, und erwecken die Todten. Wehe den Päbsten, Bischöfen und Doctoren, welche den wahren Glauben, und den Geist der Weisheit nicht besitzen, und ihre Würdigkeit zu den heiligen Aemtern, welche sie bekleiden, nicht durch ausserordentliche Thaten beweisen! Diese werden insgesammt als unfruchtbare Seelen befunden und verworfen werden †). Wehe auch den falschen Schul-

*) Pag. 492. 493.

†) Pag. 493 — 494.

weiſen, welche die ganze Religion und Religionslehre in gottloſe Spitzfindigkeiten, Erdichtungen und Trugſchlüſſe verwandelt haben *)! Dieſe ſind es, von welchen Eſaias ſprach: Deine Weisheit hat dich bethört, und du biſt durch deine Rathſchläge zu Schanden worden. Von eben dieſen ſagt der Herr: Ich will die Weisheit der Weiſen zu Grunde richten, und die Klugheit der Klugen verwerfen. — Dieſe Weiſſagung iſt ſo ſehr in Erfüllung gegangen, daß ſchon jetzt nach einem gemeinen Sprüchworte die gröſten Schulweiſen für die gröſten Thoren gehalten werden,**). Keine Seelenpeſt iſt verderblicher, als das ewige Vernünfteln und Zanken über göttliche Dinge, wodurch die Vernunft verkehrt, und der Glaube getödtet wird ***). Nur im Glauben und in der vollkommnen Gotteserkenntniß können wir ſelig werden. Wer dieſe nicht hat, oder ſie verwirft, oder nur bezweifelt, der darf ſich keine Hoffnung machen, des ewigen Lebens theilhaftig zu werden †). Dieſe Schrift erhielt nicht nur den gröſten Beyfall des Fürſten, welchem ſie gewiedmet worden war, ſondern auch mehrerer gelehrten Theologen, und beſonders eines berühmten Lehrers aus dem Predigerorden, welchen der Markgraf von Montferrat um ſein Urtheil über das Werk des Agrippa gefragt hatte ††). Der Markgraf, welcher dem Agrippa kurz vorher eine Penſion von 200. Ducaten, und eine freye Woh-

*) Ib. p. 495.

**) Pag. 499. Hinc natum illud apud vulgus proverbium: maximos quosque ſcholaſticos maxime ſtultos eſſe ſolere.

***) Pag. 496.

†) Hæc eſt perfecta Dei agnitio, in qua oportet nos ſalvos fieri: quam qui non agnoverit, aut agnoscentibus non crediderit, aut de ea dubitare præſumſerit, a ſpe vitæ et ſalutis æternæ alienus eſt. p. 501.

††) Epiſt. Lib. I. p. 58.

nung in Vercelli bewilligt hatte, wurde nun noch viel begieriger, als vorher, den Lehrer der höhern Weisheit kennen zu lernen; und auch die Gottesgelehrten hoften, daß ſie Vieles von ihm hören und lernen werden *). Alle dieſe Gnade und Huld, welche Agrippa vor Fürſten und Lehrmeiſtern fand, hatte er ſeinem Rufe von geheimer Weisheit zu danken. Selbſt der Freund, welcher ſich am meiſten für ihn verwandt hatte, lechzte nach den Kräften ſeiner Weisheit, wie ein Hirſch nach friſchem Waſſer lechzt **). Agrippa ließ ſich mehrere Monate lang vergebens erwarten, und kam erſt, wie es ſcheint, im Anfange des Sommers 1516. zu dem Markgrafen von Monteferrat nach Caſal ***). Hier blieb er nur bis in den nächſten Frühling, wo einer ſeiner franzöſiſchen Freunde ſich freute, daß er ihn nächſtens in Chambery ſehen werde †). Ein anderer Freund in Lyon billigte es nicht, daß Agrippa ſich an den Hof des Herzogs von Savoyen begeben habe, weil er ſich hier nur geringe und ſpäte Belohnungen ſeiner Verdienſte verſprechen könne. Dieſer Freund ermahnte ihn daher, ſich in Chambery ja nicht ſo zu feſſeln, daß er ſich dadurch ein gröſſeres Glück verſcherze. Wenn er bald etwas erhalten wolle, ſo müſſe er ſich, wie Chriſtus, ſtellen, wieder von dannen gehen zu wollen ††). Im Herbſt 1517. erhielt Agrippa einen doppelten Ruf; den einen von der Stadt Metz, welche ihm die Syndicusſtelle antrug, und einen

*) L. I. Ep. 54. 58. Dieſe beyden Briefe ſind im Februar und März 1516. geſchrieben.

**) Ibid. 57. Ep. Caeterum ut mihi de fructibus tuis satisfaciam, quos tantum desidero, sicut cervus desiderat fontes aquarum.

***) Lib. I. 60. Lib. II. Ep. 1.

†) L. II. Ep. 5.

††) Ibid. 6. Ep.

andern von dem päbſtlichen Legaten in Avignon *). Zugleich erſuchten ihn ſeine Freunde in Genf auf das Flehentlichſte, daß er ſich in dieſer Stadt niederlaſſen möchte. Agrippa war eine Zeitlang unſchlüſſig; welcher Einladung er folgen ſolle. Zuletzt entſchied er ſich für Metz, erfuhr aber noch vorher die Undankbarkeit des Savoyiſchen Hofes auf die kränkendſte Art, ungeachtet er eine Lobrede auf die Herzogin gehalten oder geſchrieben hatte **). Agrippa kam im Anfange des J. 1518. nach Metz †). In der Dankſagungsrede, welche er an den Senat in Metz hielt, ſprach er von ſeinen Talenten, ſeinen Kenntniſſen, ſeiner Beredſamkeit, beſonders von ſeiner Declamation ſehr beſcheiden ††): Deſto weniger beſcheiden hingegen von ſeiner Abkunft, ſeinen unbeſcholtenen Sitten, ſeinem untadelichen Rufe und Leben, und von der hohen Gnade, die er bey Königen und Fürſten gefunden hätte, von welchen er als Freund und Sohn behandelt worden †††). Auch war es nichts weniger, als richtig, was er den Her-

*) Lib. II. 9. Ep.

**) Ib. Ep. 10. 11.

†) Der erſte gedruckte Brief, welchen er aus Metz ſchrieb, iſt am 6. Febr. 1518. datirt. Lib. II. Ep. 19. Kurz vorher war ſein Vater geſtorben.

††) Op. T. II. p. 1091. Neque enim is ſum, cujus vox tanta ſuavitate delectet, cujus oratio tanta vi perſuadeat, etc. Die Mönche in Metz warfen ihm bald nachher ſeine ſchwache Stimme vor.

†††) Si alia probitatis meæ indicia quæritis, poſſim fidei exuſſa oſtendere ea, quæ nota ſunt, patriam non obſcuram, progeniem non ignobilem, familiam non pudendam, domum non ſordidam, mores inculpatos, vitam ſine crimine, famam apud probatiſſimos viros ſine macula, non indignus aliquando habitus, cui a ſummo Pontifice, ab Imperatore, a multis Præſulis ac Regulis fides et gratiæ haberentur, quem filium et amicum vocarent, quorum menſæ conviva aſſiderem, quorum familiaribus epiſtolis ac publicis litteris ſum veneratus, etc.

ren in Metz versicherte, daß er sich nach seiner Verheirathung freywillig von den Geschäften und den Höfen der Fürsten zurückgezogen, und von den Früchten seines eigenen Fleisses gelebt habe *). Bald nach seiner Ankunft in Metz erhielt er den ersten Brief von dem jungen Claudius Cantiuncula in Basel, welcher nachher einer seiner eifrigsten Freunde wurde. Die Antwort auf diesen Brief des jungen Gelehrten **) enthält vortrefliche Gedanken, über das Studium der Rechte, und besonders über die Beschränktheit des Geistes, womit die meisten Lehrer und Schüler der Rechte sich einzig und allein auf dies Fach legten, und sich um alle übrige Wissenschaften gar nicht bekümmerten. In einem andern Briefe ermahnte er den Cantiuncula vorzüglich zum Studio der heiligen Schrift, und der ächten Gottesgelehrtheit: Denn diese seyen unter allen Kenntnissen, welche der Mensch sich auf der Erde erwerben könne, die Einzigen, welche ihm in eine bessere Welt folgen würden ***). In demselbigen Briefe ersucht er seinen neuen Freund, sich bey dem Christoph Schilling aus Lucern seinem ehemaligen Schüler nach den Commentarien über die sechs ersten Capitel des Briefes Pauli an die Römer, und über die Bücher de occulta philosophia, so wie nach einigen andern kleinen Schriften des Agrippa zu erkundigen, die nach der

*) Verum postquam uxorem duxi, a publicis negotiis principumque ultra fortem meam familiaritate, ut quæ longe plus ambitionis habeat, atque periculi, quam tranquillitatis, abstinere proposui, propria deinde industria vixi, meisque me angustiis continui sorte mea contentus, variasque fortunæ ambages intracto animo pertuli, nulli onerosus. Er giebt dem Rath in Metz den Titel: Vestra Celsitudo. p. 1092. Auf die Antrittsrede in Metz folgen drey andere kleine Reden, die er im Nahmen der Herren von Metz gehalten oder geschrieben hat, p. 1092 — 1095. Op. T. II.

**) Lib. II. 12. Ep.

***) Ib. 14. Ep.

Niederlage der Schweitzer in den Händen des genannten Schilling zurückgeblieben seyen. Agrippa setzte in Metz das Studium der heiligen Schrift und der höhern Gottesgelahrtheit mit grösserm Eifer fort. Er sah mit Abscheu auf das Leben zurück, welches er seit mehrern Jahren als Ritter und Krieger geführt hatte *). Auch verwarf er alle weltliche, und selbst die übrigen geheimen Wissenschaften, als solche, die von der himmlischen Wahrheit abzögen, ungeachtet er zugab, daß diese Wissenschaften auf Vernunft und Erfahrung gegründet seyen **). Er konnte es seinem Freunde nicht genug ausdrücken, welche himmlische Heiterkeit und Seelenruhe er in dem Studio der heiligen Schrift und der wahren

*) Lib. II. Ep. 19. ad Epiſc. Cyrenenſem: Certe plures jam annos Cæſareo juſſu, atque ex officio meo miles, Cæſaree, regiaque caſtra ſecutus ſum: pluribus conflictibus haud ignobiliter interfui: ante faciem meam præcedebat mors, et ego inſequebar miniſter illius: dextera me prona in ſanguinem, ſiniſtra mea dividebat ſpolia: venter meus de præda ſaturatus eſt, et greſſus pedum meorum ſuper cadavera trucidatorum: factusque ſum immemor mei decoris - - - ſed gratia Dei abundavit ſuper iniquitates meas, et liberavit me de ore leonis.

**) Ib. p. 737. Tandem - - - conſumpto multo tempore, ac laboribus cum animæ, corporis, fortunæque bonorum jactura nihil ſuperlucratus ſum ex his omnibus præter peccatum. Omnia ſiquidem hæc ex fide non ſunt. Sed gratia Dei tantas humanarum ſcientiarum vanitates aliquando cognoſcens - - - - ad ſacras litteras, quamvis ſero, toto me animo contuli. Man ſehe ferner Declamatio de peccato orig. in Oper. T. II. p. 555. Ex hoc nunc inſuper videre licet, quam delpiant, qui revolutiones annorum mundi, nativitatum, quæſtionum, electionum, et ſi quod ſimile artificium eſt imaginum - - - proleguntur - - - confidentesque in virtutibus creaturarum ſive naturalium, ſive cœleſtium, ſive ſpiritualium, ut Phyſici, Alchymici, Mathematici, Aſtrologi, Magi: quæ licet per diſcurſum rationis, vel multimodam ſenſuum experientiam comprobatæ ſint ſcientiæ, tamen quia ſæpiſſime hominum mentes præſtigiant, conſcientiæ judicium pervertunt, animam ipſam præcipitant, non debet fides, ſpesque hominum in illis coinquinari.

Gottesgelahrtheit finde *). Aus dieser Stimmung und Beschäftigung des Geistes entstand zuerst seine disputatio de originali peccato, welche er dem Bischofe von Cyrene zur Beurtheilung übersandte **). Agrippa behauptete in dieser mystischen Declamation, was auch schon viele Andere vor ihm vermuthet hatten, daß der Sündenfall weiter nichts, als der erste unerlaubte Genuß der sinnlichen Liebe, und die Schlange das Zeugungsglied des ersten Menschen gewesen sey ***): Daß also auch die Erbsünde in der aus dem ersten Sündenfalle herrührenden Sinnlichkeit, oder Fleischeslust des Menschen bestehe. Nach Agrippa's Meynung lebten die ersten Eltern vor dem Sündenfalle in jungfräulicher Reinigkeit und Enthaltsamkeit und die Ehe entstand erst da, als Adam und Eva sich des Paradieses unwürdig gemacht hatten. Wenn die Bewohner des Paradieses nicht von den Versuchungen ihres Fleisches überwunden worden wären; so würden die Menschen, wie er in seiner Schrift de homine weitläufiger bewiesen hatte, im Stande der Unschuld durch einen andern als den fleischlichen Saamen fortgepflanzt worden seyn †). Diese Hypothese von der Erbsünde machte, daß Agrippa von der Jungfräulichkeit oder ewigen Enthaltsamkeit, und von dem Ehestande, wie ein Einsiedler oder Mönch redete: Welches wegen nachfolgender späterer Aeusserungen über denselbigen Gegenstand nicht aus der Acht zu las-

*) L. II. Ep. 19. p. 737. Nec effari possum, quam in his oblectatur simul, et quiescit animus.

**) Lib. II Ep. 17.

***) Man sehe diese Rede in Op. T. II. p. 553. 554. 556. Hunc serpentem non alium arbitramur, quam - - - ipsum carnalis concupiscentiæ genitale viri membrum, membrum reptile, membrum serpens, membrum lubricum, variisque anfractibus tortuosum, quod Evam tentavit atque decepit.

†) l. c. 564. p.

sen ist *). Der Bischof von Cyrene billigte die Meynung des Agrippa nicht, ohne sie doch ganz zu verwerfen. Die Frage, antwortete er, sey schwer zu entscheiden. Die gemeine Meynung der Theologen aber gehe dahin, daß die Erbsünde sich nirgends finden könne, wo die vernünftige Seele des Menschen nicht sey **).

In dem Briefe, in welchem der Bischof von Cyrene dem Agrippa für die Zuschrift der Rede über die Erbsünde dankte, wunderte er sich darüber, daß Agrippa sich und die Seinigen den Gefahren der Pestseuche, welche damals in jenen Gegenden herrschte, ausgesetzt habe. Als ein verständiger Mann würde Agrippa dieses nicht gethan haben, wenn er nicht, wie das Gerücht schon lange ausgebreitet habe, ein sicheres Gegenmittel oder Verwahrungsmittel gegen solche ansteckende Krankheiten besitze. Sollte er dergleichen wirklich haben, so bitte er ihn auf das Dringendste, daß er dies Antidot seinem Freunde nicht vorenthalten wolle †). Agrippa schickte dem Bischofe von Cyrene wirklich die Recepte, und betheuerte, daß er mit Hilfe der darin vorgeschriebenen Arzneyen sich und die Seinigen ein ganzes Jaahr lang mitten unter Pestkranken vor Ansteckung bewahrt habe ††).

*) Pag. 560. l. c. . . . Respondet apostolus: qui non junxerit, melius facit. Nuptis tandem dicit: superest, ut qui habent uxores, sic sint quasi non habeant. Et alibi exponens illud: erunt duo in carnem unam, subjungit, sacramentum hoc magnum est. Ego autem dico in Christo et ecclesia: nam in carne quomodo magnum erit sacramentum, quod immundum est.

**) Lib. II. 18. Epist.

†) Ibid.

††) Die Vorschriften stehen in Op. T. II. p. 578. et sq. Andere mögen beurtheilen ob die Mittel, welche Agrippa anrieth, das leisten konnten, was dieser davon versprach.

Ohngefehr um eben die Zeit, wo er seine Rede über die Erbsünde aufsetzte, oder auch etwas früher, schrieb Agrippa die dehortatio gentilis theologiæ zur Belehrung von einigen Freunden, welche von ihm die Auslegung des dem Hermes untergeschobenen Buches von der Macht Gottes verlangt, und denen er dagegen die Auslegung der Paulinischen Briefe angeboten hatte *). In dieser Abmahnung warnt Agrippa seine Freunde vor einem zu fleissigen Studio der Schriften eines Hermes, Plato, Plotin, u. s. w. Sie könnten, sagte er, durch die Worte dieser Männer allerdings ihre Schreibart und ihren Geist bilden; allein viel sicherer sey es, sich an die einzige Quelle der unverfälschten Wahrheit, die heilige Schrift zu halten. Wer neben dieser auch die heidnischen Weltweisen mit grosser Mühe und Zeitverlust studire, der handle, wie ein Kranker, welcher einen erfahrnen, geschickten und rechtschaffenen Arzt habe, und dennoch zu Quacksalbern seine Zuflucht nehme, die ihm nicht helfen könnten. In den Schriften der heidnischen Weltweisen seyen Irrthum und Wahrheit untereinander gemischt. Durch die Irrthümer kann der Geist leicht verdreht, und zur Aufnahme der reinen Wahrheiten der heiligen Bücher weniger empfänglich gemacht werden. — Diese Urtheile dauerten im Agrippa eben so wenig, als die über die Eitelkeit aller profanen, selbst der geheimen Wissenschaften, fort.

Wenn Agrippa um diese Zeit über die Wichtigkeit der heiligen Schriften und Lehren redete; so that er es mit einer unwiderstehlichen, oder doch bezaubern-

*) Op. T. II. p. 502. Efflagitastis jam sæpe a me, ut librum ter maximi Mercurii de sapientia ac potestate Dei, quem ante aliquot annos in Ticinensi celebri gymnasio publica prælectione professus sum, per hoc otium vobis exponerem etc.

zaubernder Beredsamkeit, welche empfängliche und gleich gestimmte Seelen mit der höchsten Bewunderung und Sehnsucht nach der göttlichen Weisheit, und deren Verkündiger erfüllte *). Je mehr aber Agrippa von Eifer für die heilige Schrift, und deren ächte Ausleger entbrannte **); desto ungeduldiger wurde er gegen die Unwissenden und Boshaften, welche die Wahrheit, und die Vertheidiger der Wahrheit unterdrücken wollten. Er ertrug es daher nicht, als gegen das Ende des Jahrs 1518. oder im Anfange des J. 1519. zwey Franciscaner, Dominicus Dauphin, und Nicolaus Arici, und dann der Prior des Dominicanerklosters, Claudius Salini in Metz, anfingen, gegen Jacob Faber's, oder le Fevre's Buch von den Töchtern der heiligen Anna, und gegen den Agrippa, welcher es empfohlen hatte, öffentlich zu predigen, und auch sonst, wo sie nur konnten, zu schimpfen †). Agrippa war gerade abwesend, als dieses geschah; sonst würde er, wie er seinem Freunde Diodatus meldete, den unwissenden Mönchen in's Angesicht widerstanden haben. Dafür schrieb er gleich nach seiner Rückkunft kurze Propositiones, in welchen Faber's Meynung und Gründe angeführt, und das entgegengesetzte gemeine Vorurtheil widerlegt wurde. Er theilte diese Propositiones in Metz aus, und schickte sie auch dem Faber nach Paris ††). Die Mönche schwiegen lange. Endlich setzte Claudius Salini den Pro-

*) Man sehe die Briefe des Ellenbarts Claudius Diodatus, welchem Agrippa auch zuerst die Werke von Erasmus und Faber mittheilte. Lib. II. Ep. 20. et sq.

**) Schon im J. 1519. hat er sich vom Cantiuncola Luthers Schriften aus. Lib. II. Ep. 28.

†) Oper. T. II. p. 588. 590. Hac injuria provocatus ego, coactusque propositiones illas scripsi etc.

††) Lib. II. Ep. 24. 27.

poſitionen ſeines Gegners Concluſiones entgegen, welche Agrippa gleichfalls dem Faber in Paris mittheilte *). Der wahrheitliebende, aber zugleich friedfertige, und von der Kraft der Wahrheit überzeugte Faber bat den Agrippa zu wiederholten Malen **): Daß dieſer ſich doch mit den unwiſſenden und verläumderiſchen Mönchen in keinen Streit einlaſſen möchte. Ein ſolcher Streit werde ihm keine Ehre, und der Wahrheit keinen Vortheil bringen, indem die Wahrheit allmählich von ſelbſt ſiegen, und der falſche Wahn von ſelbſt ſinken werde. Wolle aber Agrippa einen Kampf eingehen, ſo ſolle er es ja nur um der Wahrheit, nicht aus übermäßigem Eifer für den angegriffenen Faber thun; zugleich empfahl er ihm Vorſicht und Eleganz der Schreibart, ohne welche das gebildete Publicum alles verſchmähen werde ***). Agrippa folgte dieſem Rathe nicht. Vielmehr ſchrieb er eine weitläufige Vertheidigung ſeiner erſten Sätze, welche er aber mit den Sätzen ſelbſt erſt fünfzehn Jahre nachher drucken ließ, da er durch die Inquiſitoren in Cölln und Löwen bis zur unverſöhnlichſten Rache gereizt worden war †). Die Propoſitiones waren ein bloſſer Auszug aus Fabers Werke de tribus et una, in welchem dieſer zu beweiſen geſucht hatte, daß man nicht nur alle Geſchichte, ſondern auch die guten Sitten und die Religion oder wenigſtens die der heiligen Jungfrau und ihrer Mutter ſchuldige Ehrfurcht verletze, wenn man behaupte: Daß die heilige Anna, die Mutter der Jungfrau Maria, drey Ehemänner und eben

*) Lib. II. Ep. 30.

**) Ibid. 28. 31. Ep.

***) Ib. Ep. 36.

†) Op. T. II. p. 585. 586.

ſo viele Söhne gehabt habe *). In der Defenſio propoſitionum hingegen widerlegte Agrippa nicht nur alle Scheingründe und unrichtige Facta, welche Salini für die gemeine Meynung beygebracht hatte, ſondern er überhäufte auch den Salini und ſelbſt den ganzen Predigerorden mit den bitterſten Vorwürfen, und den niedrigſten Schimpfwörtern **).

Um eben die Zeit ***), in welcher Agrippa den weder nothwendigen, noch ehrenvollen Streit mit dem Salini und deſſen Gehülfen führte, beſtand er mit einem andern Dominicaner, dem Ketzermeiſter Nicolaus Savini in Metz, einen Kampf, der ſeinem Herzen und Kopfe gleich viele Ehre brachte, und wahrſcheinlich viel gröſſere und beſſere Folgen hatte, als die übrigen Fehden alle, in welche er bisdahin verwickelt worden war oder noch verwickelt wurde. Der Verdacht von Zauberey war damahls in Metz, wie in dem übrigen chriſtlichen Europa, der gewöhnlichſte Vorwand, unter welchem boshafte Feinde ihre unſchuldigen Gegner in's Verderben ſtürzen, und hartherzige oder habſüchtige Inquiſitoren ihre niedrigen oder unnatürlichen Leidenſchaften befriedigen konnten. Im J. 1519. geſchah es †), daß ein Haufe von nichtswürdigen und beſoffenen Bauern in einem zum Bisthum Metz gehörigen Dorfe ††) ein armes Bauerweib

*) Lib. II. 588. et ſq.

**) Man ſehe beſ. Op. T. II. p. 649. 660. Ich ſchreibe zur Probe nur die erſtere Stelle ab. Unde ergo tibi Agaſoni haec de Graecorum codicibus cenſoria virgula? Quis tibi Epicureo porco ſuper illos ſceptra commiſit? quis dedit tibi ſubulco illos ex Chriſtianorum bibliothecis ejicere, et de illis ſententiam dicere, quae nec intelligis nec unquam didiciſti?

***) Lib. II. 24. Ep.

†) Man ſehe beſ. Lib. II. Ep. 40. und vergliche Ep. 38. 39. und de vanit. ſcient. c. 96.

††) Villa Vapeya l. c.

der Zauberey verdächtig fanden, sie ohne Befehl oder Auftrag des Richters eigenmächtig aus ihrem Hause hohlten, in's Gefängniß sperrten, und dann als eine des Todes würdige Hexe angaben. Die Beklagte wurde auf Befehl des Capitels vor ihren ordentlichen Richter, den Official des Bischofs nach Metz, gebracht, und den Bauern ein Termin gesetzt, in welchem sie sich bedenken könnten, ob sie die Gefangene anklagen oder bloß angeben wollten? Am anberahmten Tage erschienen acht Bauern als Kläger, und diese Kläger mußten sich daher gefallen lassen, gleich der Beklagten in's Gefängniß zu wandern. Anstatt die angefangene Untersuchung in Metz fortzusetzen, übergab der bestochene Official die Gefangene ihren Klägern, (von welchen vier als gar keines Zutrauens würdig verworfen worden waren,) damit die Beklagte in ihren Wohnort zurückgeführt und dort gerichtet werden möchte. Agrippa, welcher die Vertheidigung des unschuldigen Weibes übernommen hatte, machte gegen diese ungesetzmäßige und heimlich getroffene Verfügung die Exception de loco non tuto, welche aber nicht angenommen wurde. Die Bauern brachten die Beklagte unter beständigen Schlägen und Beschimpfungen in ihr Dorf zurück, widerholten beide im Gefängnisse, so oft sie wollten, und liessen dem gemißhandelten Weibe nicht einmahl die Nacht über Ruhe, weil sie Tag und Nacht durch auf Unkosten der Beklagten soffen und lärmten. Nach einigen Tagen verfügte sich der Official mit dem Inquisitor Savini in das Dorf der Gefangenen. Hier übergaben die Kläger ihre Klagschrift, die von dem Ketzermeister aufgesetzt worden war, und man fieng gegen alle Gesetze an, sowohl auf die Klage der Bauern, als von Seiten des Inquisitors gegen die Gefangene zu verfahren *). Agrippa erschien an

*) Et contra juris tenorem duplici via, accusationis videlicet et inquisitionis, contra ipsam procellum est. L. II. Ep. 40.

dem verdächtigen Orte des Gerichts nicht selbst, gab aber dem Mann der Beklagten eine Schrift, in welcher der Inquisitor als ein verdächtiger Mitrichter oder Beysitzer verworfen, und zugleich von dem im Dorfe sitzenden Gerichte appellirt wurde. Der Official und Inquisitor liessen den Mann mit seiner Exceptions- und Appellationsschrift gar nicht vor, und Agrippa wandte sich daher nochmahls selbst an den Official, ungeachtet der Inquisitor gedroht hatte, daß er den Agrippa als einen Gönner oder Beschützer von Ketzern belangen werde *). Schon aus dieser Aeusserung allein, schrieb Agrippa an den Official **), könne dieser abnehmen, daß der Inquisitor verdächtig und als Richter verwerflich sey. Hiezu komme noch, daß der verdorbene Mönch von den Feinden der Beklagten Geschenke angenommen, daß er sich wider alle Gesetze eine unerlaubte Gerichtsbarkeit angemaaßt, daß er den Rechtshandel von dem gehörigen Foro oder Orte des Gerichts weggezogen, und als ein der Rechten gänzlich Unerfahrner sich zum Richter aufgeworfen habe. Der Official kehrte sich an diese Gegenvorstellungen nicht, sondern schritt auf den Rath des Inquisitors sogleich zur Folter, und zwar zu einer so schrecklichen Folter, daß der Official selbst und dessen übrige Begleiter den Anblick nicht aushalten konnten ***). Nach der Folter schleppte man die Beklagte in's Gefängniß zurück, und ließ nicht einmahl die Speisen und Getränke zu ihr, welche man ihr zur Stärkung und Erhaltung brachte. Dieser Proceß war so ungerecht und empörend, daß das Capitel in Metz den Befehl gab, die Gefangene in die Stadt zurückzuführen. Der beflochene Official, welcher sich bisdahin von dem blut-

*) Lib. II. 32. Ep.

**) loc. cit.

***) Lib. II. Epist. 40.

gierigen Ketzermeister hatte leiten lassen, wurde gleich darauf tödtlich krank, und legte, von Gewissensbissen gemartert, auf dem Todbette vor Notarius und Zeugen das Bekenntniß ab, welches dem Capitel überreicht wurde: Daß die Beklagte unschuldig, und wenn sie sich auch verdächtig gemacht habe, daß sie doch durch die ausgestandene Marter genug gereinigt und gestraft worden sey. Der Inquisitor Savini ließ sich selbst durch diesen Vorfall nicht besänftigen. Vielmehr verlangte er mit unmenschlicher Schaamlosigkeit: Daß die Gefangene von neuem gefoltert und dann dem Scheiterhaufen übergeben werden solle. Der Hauptgrund dieses Gesuchs war der aus dem Malleus maleficorum gezogene Aberglaube: Daß die Mutter der Beklagten als eine Hexe verbrannt worden; und daß die Hexen gewöhnlich ihre Kinder von der Geburt an dem Teufel widmeten, ja daß sie meistens ihre Kinder vom Teufel selbst empfiengen *). Agrippa erwiederte, daß diese Behauptungen Ketzereyen seyen, die denen des Faustus und Donatus gleich kämen: Daß dadurch die Kraft der Taufe gänzlich vernichtet werde: Daß, wenn man auch zugäbe, daß Teufel zeugen könnten, doch kein Mensch jemahls geglaubt habe, daß Teufel neben dem, andern Männern entwandten Saamen selbst dergleichen von sich lassen könnten. Auf die Vertheidigung, welche Agrippa vor dem Nachfolger des ersten Officials führte, erhielt die Gefangene die Freyheit. Die Kläger wurden hart bestraft, und der Inquisitor nicht bloß mit seinem Gesuch abgewiesen, sondern allgemein verachtet und verabscheut †).

*) Ep. 39. II. et de vanit. scient. c 96.

†) Epist. 40. Verum cognita hujus sanguinolenti Monachi crudelitate per dominos de capitulo ab ulteriori cognitione hujus causæ repulsus est, perpetua crudelitatis infamia jam omnibus notus, omnium digitis ostensus, omnium labiis aspersus, omnium ludibrium factus, omnibus in æternum fabula.

Dieſes mißlungenen Verſuchs ungeachtet wagte Savini gleich im folgenden Jahre einen ähnlichen Ritterzug gegen die angeblichen Zauberinnen *). Er ergriff eine alte Frau, welche der Zauberey wegen verdächtig war, und zwang ſie durch unerträgliche Marter zu dem Bekenntniſſe: Daß ſie Chriſtum abgeläugnet, Ungewitter erregt, Menſchen und Vieh allerley Krankheiten und andere Schäden zugefügt, am Oſterfeſte geheiligte Hoſtien entwandt, und aus dieſen durch die Vermiſchung mit Kohlen und gewiſſen Kräutern eine Zauberſalbe verfertigt, wovon ſie ſelbſt einen Theil behalten, und das Uebrige dem Teufel, der ihr geholfen, überlaſſen habe. Am nächſten Sonntage brachte Savini dies Bekenntniß der gemarterten Frau auf die Canzel, und mahlte beſonders das Entſetzliche der Entweihung des Allerheiligſten mit ſolchen Farben aus, daß das ganze Volk gegen die vermeyntlichen Zauberinnen auf das heftigſte aufgebracht wurde. Sehr viele unſchuldige Weiber wurden gefangen genommen: Noch mehrere entflohen, und Savini triumphierte über den glücklichen Erfolg, den ſeine mönchiſche Liſt und Geſchrey gehabt hatten. Ein Freund und Schüler des Agrippa, der Pfarrer Brennon in Metz, konnte dem Unfuge nicht ruhig zuſehen, daß der gemeine Hauſe von einem verächtlichen und haſſenswürdigen Mönch mißgeleitet, und gegen unſchuldige Menſchen unverſöhnlich gereizt werde. Er trat daher gleichfalls öffentlich auf, und erklärte es für den größten Wahnſinn, wenn man glaube und Andere glauben mache, daß der geweihte Leib unſers Heilandes von dem Teufel und deſſen Genoſſen gemißbraucht werden könne. Dieſe Rede wurde mit allgemeinem Beyfalle aufgenommen, und der Pöbel kam von ſeinem Wahn und dem blinden Zutrauen zum

*) Lib. II. Ep. 59.

Savini zurück. Savini wollte am folgenden Sonntage sein Vorgeben von der Entweihung des Leibes Christi dadurch bestätigen: Daß Christus vom Teufel auf einen hohen Berg, und auf die Zinne des Tempels geführt worden sey. Allein Brennon antwortete gleich darauf: Daß Gott die Versuchung Christi während seines Menschenlebens zwar zugelassen habe, daß aber der Teufel sogleich entflohen sey, da Christus zu ihm sagte: Du sollst Gott deinen Herrn nicht versuchen! Eben daher sey es gar nicht zu denken, daß Gott es dem Teufel jetzt zulassen werde, aus der Lebensspeise, welche uns zur Vergebung unserer Sünden eingesetzt worden, ein tödtliches oder verderbliches Gift zu bereiten. Nach dieser zweyten Gegenrede verlohr Savini alles Ansehen. Das Volk wurde beruhigt, und die unschuldigen Weiber aus dem Gefängnisse entlassen. Der beschämte Ketzermeister wagte es nach dieser zweyten mißlungenen Glaubenshandlung eine Zeitlang nicht, sich öffentlich zu zeigen; allein er blieb dennoch viele Jahre ungestört in seinem Closter, und erst lange nachher wurde er wegen eines grossen Verbrechens, dessen man ihn überführte, aus der Stadt verwiesen. Auch nach dieser Beschimpfung kehrte Savini wieder zurück, ohne daß die Obrigkeit sich abermahls an ihm zu vergreifen wagte *).

Man kann dem Agrippa und seinem Freunde Brennon deßwegen Glück wünschen, daß sie in den Jahren 1519. und 1520. den blutdürstigen Savini bezähmten. Ein noch grösseres Verdienst aber wäre es, wenn Agrippa, wie man vermuthen kann, durch

*) *Agrippa* Oper. T. II. p. 586. Sed miror, cum ille ante paucos annos ob publicum scelus civitate vestra pulsus, et per justitiarios publice exsternus et proscriptus fuerit, qua fronte, qua confidentia insana illa bellua ad vos redierit, atque impune apud vos degat.

die Geschichte seines Processes mit dem Ketzermeister in Metz, den unsterblichen Bekämpfer des Aberglaubens, Johann Wier, der gleichfalls eine Zeitlang sein Schüler war, zuerst auf die Grundlosigkeit und Grausamkeit der Hexenprocesse aufmerksam gemacht, und ihn veranlaßt hätte, das Werk zu schreiben, wodurch die Wuth der Inquisitoren, und der Aberglaube der Richter sowohl als des grossen Haufens zuerst merklich eingeschränkt wurde. Ohne die offenbarste Verletzung aller Gesetze und Gerichtsordnungen, deren sich die Inquisitoren schuldig machten, wäre es kaum zu begreifen, wie der abergläubige Agrippa die Wirklichkeit von Zauberey, und die Schuld von angeklagten Zauberinnen habe bezweifeln können.

Die Streitigkeiten mit den Mönchen in Metz, erregten in dem unsteten Agrippa einen solchen Widerwillen gegen den Aufenthalt in dieser Stadt, daß er sich schon im Jun. 1519. darnach sehnte, die Stiefmutter aller Gelehrsamkeit und Tugenden, wie er die Stadt Metz nannte, so bald als möglich, zu verlassen *). Er bat wirklich nicht lange nachher um seinen Abschied, und wiederhohlte diese Bitte so oft, daß man sie ihm im folgenden Jahre an Pauli Bekehrungstage gewähren mußte **). Dieser Schritt war um desto seltsamer, da er noch keine andere Versorgung erhalten, seine Feinde in Metz besiegt, sehr viele vortrefliche Freunde, besonders den Pfarrer Brennon gefunden hatte †), und, wie der Erfolg lehrte, eine beständige Anhänglichkeit oder Vorliebe

*) L. II. Ep. 31. Nunquam unquam alicubi locorum fui, unde abirem libentius, quam ab hac omnium bonarum litterarum, virtutumque noverca, pace tua dixerim, Civitate Metensi.

**) Ibid. Ep. 42.

†) Die Metzischen Freunde werden L. II. Ep. 43 genannt.

für Metz mit sich hinwegnahm. Agrippa gieng von Metz nach Cölln, wo er sehr vergnügt lebte, weßwegen er auch die Stadt Cölln in den Briefen, die er dorther schrieb, felicem Coloniam nannte *). Kein Vorwurf war also ungerechter, als welchen er nachher den Cöl'nern machte: Daß er nämlich, so oft er in seine Vaterstadt zurückgekehrt, nie freundlich aufgenommen worden sey **). Ausser dem Wiedersehen seiner Mutter und übrigen Verwandten und Freunde machte den Agrippa das Lesen der geheimen Schriften glücklich, welche der Abt Tritheim ihm in seinem letzten Willen vermacht hatte ***). Aller seiner Declamationen gegen geheime Wissenschaften ungeachtet studirte er diese nie mit grösserem Fleisse und Hoffnungen, als in den Jahren 1520. und 1521. während seines Aufenthalts in Cölln; und dies Studium geheimer Wissenschaften war auch das stärkste Band, welches ihn mit seinem Freunde Brennon vereinigte †). Mit dem Studio der geheimen Wissenschaften kehrte auch eine jede Art des Aberglaubens zurück. Brennon schrieb dem Agrippa: Daß ein Kind seiner Schwester, und auch die Brust seiner

*) L. II. p. 45. et sq. in p. 47. Ep.

**) L. VII. Ep. 26. p. 1041. Sed quoties reversus sum in vestram urbem, meam autem patriam, tanquam Ulysses domum reversus et cognitus a nemine vix inveni, minus etiam inter sanguine propinquos, qui mihi diceret Ave!

***) L. II. Ep. 47. Er lobete seinen Freund Brennon nach Cölln ein: Ubi te in amœnissimo hospitiolo nostro læte hilariterque susceptum multis abstrusissimis dogmatibus, quæ nobis ex Trithemii testamento obvenerunt, onustum, inebriatumque ad civitatem Metensem ad libitum dimittemus. Man sehe auch Ep. 49. et Ep. 57.

†) Man sehe L. II. Ep. 50. und die folgenden Briefe. Ich merke hier noch an, daß Agrippa sich nicht lange vorher seine Commentarien in *Richardum* de St. Victore von Faber zurück erbat, Epist. 35. welche Commentarien des Agrippa nie gedruckt worden sind.

Schweſter ganz von Flammen umgeben zu ſeyn geſchienen hätten, ohne daß das Eine und die Andere dadurch verletzt worden *). Agrippa antwortete: Daß dieſe Flammen wahrſcheinlich Fürſtenwürde oder eine jede andere hohe Würde, deren das Kind fähig ſey, bedeuteten, weil ähnliche Prodigia ſtets ähnliche Ereigniſſe angezeigt hätten **). Bald nachher meldete Brennon halb im Ernſt, halb ſcherzend ſeinem Freunde in Cölln: Daß ihr gemeinſchaftlicher Vertrauter, Tyrius, des Steins der Weiſen ganz ſicher zu ſeyn geglaubt hätte, wenn er nur den Saturn binden oder gewinnen könne. In dieſer Noth ſey ein Unbekannter zu ihm gekommen, und habe ihm ein namenloſes Kraut geſchildert, welches die gewünſchte Wirkung unfehlbar hervorbringen würde. Auf dieſe Angabe ſeyen er ſelbſt und Tyrius ausgegangen, und hätten dieſes Kraut auf den Feldern, wie in Wäldern und Wieſen einen ganzen Tag vergebens geſucht, bis endlich Tyrius daſſelbe auf dem Rückwege nach der Stadt von ohngefähr zuerſt nur einzeln, und dann bald in großer Menge entdeckt hätte †). Agrippa war äuſſerſt begierig auf die Wirkungen der entdeckten Pflanze, und ſchrieb zugleich dem Brennon das Mittel, welches er ſelbſt würde gebraucht haben ††). Die getäuſchten Freunde des Agrippa lieſſen dieſen bald wiſſen, daß das gefundene Kraut nach allen Verſuchen, welche ſie damit angeſtellt hätten, von gar keinem Nutzen geweſen ſey †††). So ſehr Agrippa um dieſe Zeit gegen die Mönche aufgebracht war, ſo gab er doch dem Ulrich von Hutten kein Gehör,

*) L. II. Ep. 49.
**) Ibid. Ep. 50.
†) Ibid. Ep. 51.
††) Ibid. Ep. 52.
†††) Ibid. Ep. 55.

der im Jun. 1520. in Cölln war, und auch hier neue Bundesgenossen gegen die Mönche und besonders gegen den päbstlichen Hof anzuwerben suchte. Agrippa faßte kein Zutrauen zum Ulrich von Hutten, sondern hielt seine Unternehmungen für aufrührerisch, und fürchtete, daß daraus grosses Unglück in der Religion und im Staate entstehen könne *).

Agrippa faßte schon im Jun. 1520. den Entschluß, dieses Jahr durch in Cölln zu bleiben, und im folgenden Frühling nach Savoyen zu gehen **). Gerade um die Zeit, als Agrippa seine Reise antreten wollte, wurde seine Frau krank ***), und starb bald nachher. Er ließ den Leichnam seiner geliebten Gattin nach Metz bringen, und ihr in dieser Stadt ein Denkmahl setzen: Zum Beweise, daß Metz dem Agrippa, oder seiner verstorbenen Geliebten, stets theuer geblieben sey †). Bald nach dem Tode seiner Frau reiste Agrippa nach Genf, wo er sehr viele Freunde, und unter diesen besonders den Eustachius Chapusius ††), damaligen Offi-

*) L. II. Ep. 54. Sed audi majora ----- et quorsum audacium aliquot hominum progrediatur audax temeritas. Fuit hic apud nos *Huttenus* cum aliquot aliis Lutheranæ factionis affectis, qui nunc in Curtesanos, ut vocant, Romanosque legatos calamum stringunt: Ipsi etiam Romano pontifici infensi, magnas seditiones, ni Deus provideat, concitaturi ---- Vides, quorsum ista tendunt, et jam principes aliquot, et respublicæ istis aures præbent ---- ego certe contemplatus hominem totum Saturnium nihil in illo bonæ spei repositum habeo.

**) L. II. Ep. 54.

***) L. III. Ep.

†) Ibid. Epist. 3. Lapidem, ut jusseras, decentissime sculptum uxoris tuæ charæ tumulo cum apponi fecissem, laudarunt omnes amorem, benevolentiamque tuam laudantes.

††) Vielleicht Eustache Chapuy.

cial des Bischofs von Genf hatte *). Agrippa wurde um diese Zeit von mehrern Freunden und Bekannten gefragt: Wie er über Luthers Schriften und Neuerungen denke **)? Er wich dieser Frage selbst gegen den gelehrten Capito aus, welcher ihn zwar nicht vom Evangelio, aber doch von den Unruhen abmahnte, die bey Gelegenheit, oder unter dem Vorwande, der Predigt des Evangeliums an vielen Orten angezettelt wurden †). Agrippa war sehr begierig auf Luthers Schriften und den Fortgang seiner Reformation, so wie er schon vorher in Metz selbst Clostergeistlichen Luthers Schriften geliehen hatte ††). Er empfahl gelehrte und rechtschaffene Ordensgeistliche an erklärte Freunde der Reformation *), und nicht lange nachher leistete er würdigen Männern, welche um des Evangeliums willen auswandern mußten, denselbigen Dienst **). Er urtheilte mit Vielen seiner aufgeklärten Zeitgenossen, daß das neue Evangelium unzähligen Menschen zum Untergange, und eben so vielen zum Heil gegeben worden sey. †).

Agrippa wartete in Genf mit Ungeduld auf die Erfüllung der Verheissungen, welche der Savoyische Hof ihm bald nach seiner Abreise von Metz gemacht hatte ††). Der damalige Fürst nahm den Agrippa in seine Dienste; nur überließ er es seinem Canzler

*) Lib. III. 10.
**) Ibid. Epist. 9. 10. 15.
†) Ep. 15. 18. Lib. III.
††) Lib. III. 10. 23.
*) Ibid.
**) Lib. III. 32. Ep.
†) l. c. Recedit abhinc Evangelii causa, quod datum est in ruinam, et resurrectionem multorum.
††) Lib. III. 24. Ep.

gänzlich, unter welchen Bedingungen und in welchen Geschäften dieses mit den grösten Vortheilen und Annehmlichkeiten für beide Partheyen geschehen könne *). Agrippa bat den Kanzler selbst, und ließ ihn zu wiederhohlten Mahlen durch seine Freunde bitten, daß er den Auftrag seines Fürsten so bald als möglich zu Stande bringen möchte **), weil eine längere Verzögerung ihn noch tiefer in Schulden stürzen, oder ihn zwingen würde, die Bedingungen anzunehmen, wodurch man ihn nach Frankreich zu ziehen suche †). Der Canzler schob die Ansetzung des Agrippa unter allerley Vorwänden auf, und darüber wurde Agrippa so arm, daß er nicht einmahl nach Chambery reisen konnte, um seine Angelegenheit in eigener Person zu betreiben ††). Dieser Geldmangel hinderte den Agrippa nicht, sich in Genf zum Zweytenmahle zu vermählen, und schon im Anfange Octobers wünschte ihm ein Freund aus Lyon Glück, daß er eine schöne, edle, ehrbare und reiche Jungfrau geheirathet habe: Welchen letztern Vorzug das Gerücht zu den übrigen Vollkommenheiten der zweyten Frau des Agrippa hinzugedichtet hatte. Agrippa wurde des Zögerns und der Ausflüchte des Savoyischen Canzlers zuletzt überdrüßig, und begab sich mit den Empfehlungen und auf den Rath eines

*) Ipse namque Princeps, cum me sibi in suum nuper asciscaret, verum qua conditione, quo stipendio, quo usu, quo officio me sit digaturus, totum id negotii tuæ celsitudini sese commissurum ajebat. Lib. III. Ep. 21. Dieser Brief wurde am 6. Sept. 1522. geschrieben.

**) Lib. III. Ep. 21. et sq.

†) L. III. Ep. 24.

††) Ib. Ego siquidem accedere Chamberiacum haud valeo, prohibitus rei familiaris angustia. Sum enim nunc ad biennium illustrissimi Comitis promissis confisus hanc rem non sine magno meo incommodo, magnoque dispendio, ac æris alieni onere, pecuniarumque jactura exspectans hactenus præter mollia verba nil assecutus.

ehrwürdigen Geiſtlichen in Genf, eines Anverwandten ſeiner Frau, welchem er auch ſeinen Sohn erſter Ehe anvertraute, im Anfange des J. 1523. nach Freyburg. Er wurde hier ſehr gut aufgenommen, zum Stadtarzt ernannt, und, wie er ſelbſt ſchreibt, mit groſſen Wohlthaten überhäuft *). Die Herren von Freyburg trugen dem Agrippa ſo viele und ſo wichtige Geſchäfte auf, daß er nicht einmahl Zeit hatte, ſeinen Freund Schilling in Lucern zu beſuchen **). Man räth, glaube ich, nicht unrecht, wenn man annimmt, daß dieſe wichtigen Geſchäfte in alchymiſtiſchen, oder doch geheimnißvollen chymiſchen Operationen beſtanden. Wenigſtens ſetzte Agrippa das Studium und die Ausübung geheimer Wiſſenſchaften, und die Gemeinſchaft mit ſeinen abweſenden Verbündeten beſtändig fort; zu welchem letztern Zweck er eine geheime Schrift, oder Chifern erfand †). Einer ſeiner ehemahligen Zuhörer, welcher ihn wegen ſeiner übrigen Gelehrſamkeit, und beſonders wegen ſeiner geheimern Weisheit ſchon in Paris bewundert hatte, bat ihn von Strasburg aus um die Mittheilung der Bücher de occulta philoſophia ††). Agrippa ſchickte dem Strasburgiſchen

*) Lib. III. Ep. 38. Cæterum quæ hoc loci noſtra fortuna ſit, ſcias me a Dominis meis Friburgi optime receptum, atque acceptum eſſe, beneficiisque non modicis adfectum. Vid. etiam Ep. 55.

**) Ibid. Epiſt. 41. Inſuper magnum mihi et a Dominis meis injunctum negotium in manibus eſt, quod prius ad finem deducere oportebit. Præterea abſque dominorum meorum licentia ac ſcitu hinc non datur abire, abeſſeve diutius. Tanta enim incumbunt negotia, etc. Im April machte Agrippa eine Reiſe nach Bern, wo er den franzöſiſchen Schatzmeiſter Brüllart fand, welchen er, als einen Freund geheimer Wiſſenſchaften, mit dem Chriſtoph Schilling ſeinem ehemahligen Schüler bekannt machen wollte. Dieſen Brüllart nennt er: mihi ante annos viginti ſemper amiciſſimum. Lib. III. Ep. 40.

†) III. Ep 53. V. 12. Ep.

††) Lib. III. Ep. 55. Papiæ enim, te docente diebus illis, quan-

Verehrer ein Verzeichniß des Inhalts des verlangten Werks, und entdeckte ihm, daß er dieſe Jugendarbeit nachher mit vielen Abſchnitten vermehrt habe; daß er noch Manches hinzuſetzen wolle, daß er aber den Schlüſſel dazu ſich und ſeinen vertrauteſten Freunden vorbehalten werde, zu welchen Letztern er auch ihn, ſeinen Correſpondenten in Strasburg, rechne. Es ſcheine ihm ein gottloſer Frevel zu ſeyn, Geheimniſſe, die ſich nicht ſchreiben, ſondern nur von Geiſt zu Geiſt mittheilen lieſſen, durch allgemeine Bekanntmachung zu entweihen †). Um ſeinen Correſpondenten noch mehr zu ſpannen, entdeckte er ihm, daß er noch viele andere geheime, ſo wohl eigene, als Schriften von berühmten Männern, und beſonders ein magiſches Werk von Marcus Damascenus beſitze. Agrippa behandelte dieſen neuen Freund, wie andere ähnliche Männer. Indem er in demſelben die gröſten Erwartungen erregte, ſuchte er ihn auszuhohlen, und legte ihm mehrere aſtrologiſche Fragen über die Zahl der Himmel, und über den Punkt der Revolution von Jahren vor ††). Der ungenannte Freund erſtaunte über die Fragen eines ſo groſſen Meiſters nicht weniger, als er ſich über deſſen herablaſſende

do ego nobiliſſimam illam academiam denuo repetii, hi qui mecum ſtabant, miras ingenii tui ubertates de te prædicabant, bonarum artium ſcilicet philoſophiæ peripateticæ, medicæ artis, et totius naturæ ſecretarium monſtrabant, et nonnulli aſtrologica judicia, imagines, et alia naturæ myſteria a te fabrefacta, quibus tam abunde delectabar, quod nunquam ceſſavi tuum deplangere diſceſſum.

†) L. III. Ep. 56. Indicem librorum meorum de occulta philoſophia, quem librum quondam adhuc adoleſcens edidi, poſtea multis capitibus auxi, proximis his diebus ad te mihimus: ſed eſt adhuc aliquid, quod additurus ſum. Clavem tamen totius negotii mihi amicisque quorum te unum non dubitem, reſervo. Nefas ſiquidem eſſet, et ſacrilegium hunc omnium conſcientiæ publicare. Ideo non traditur ille ſcriptis, ſed ſpiritui per ſpiritum infunditur.

††) Ibid.

de Güte, und das verſprochene Geſchenk freute. Nur bedauerte er, daß der Schlüſſel fehlen werde: Welchen er nach dem heiligen Eide, den er ſchon abgelegt habe, und hiemit feierlich wiederhohle, gewiß keinem Menſchen würde mitgetheilt haben *) Als dieſe Briefe zwiſchen dem Agrippa und ſeinem neuen Ordensbruder in Strasburg gewechſelt wurden, das heißt, gegen das Ende des Jahres 1523. und den Anfang von 1524. war der Erſtere mit ſeinem Aufenthalte in Freyburg ſchon höchſt unzufrieden **). Der wahre Grund ſeiner Unzufriedenheit lag nicht in widerlichen Begegniſſen, welche er in Freyburg erfahren hätte. Vielmehr geſtand er ſelbſt bald nachher, daß er in Freyburg einige Freunde hinterlaſſen habe ***). Ihn jagte von Freyburg wie von Metz ſeine angebohrne, und durch das bisher geführte Leben verſtärkte Unſtetigkeit weg, vermöge deren ihn das Gegenwärtige nie lange befriedigte, und die nahe Zukunft immer glänzender erſchien, als andern Unbefangenen. Die Veranlaſſungen aber ſeiner Entfernung von Freyburg waren die Anträge, welche er zugleich von dem Herzoge von Bourbon, und von dem Franzöſiſchen Hofe erhielt. Er war eine Zeitlang ungewiß, welche er annehmen ſolle; und es hieß ſo gar ſchon, daß er als Hauptmann in die Dienſte des Herzogs von Bourbon getreten ſey †). Endlich aber zog er die groſſen Anerbietungen des Franzöſiſchen Hofes vor, und beredete ſeine beiden Anver-

*) III. 57. c. Polliceor hic, et juro tibi per ſummum, quod feci juramentum, nulli communicaturum.

**) Ib. 56. Er datirte dieſen Brief ex Friburgo Helvetiorum, omnium ſcientiarum cultu deſerto ac deſtituto, XXII. Januarii An. 1524.

***) Ib. III. 58. Fp. Apud Friburgum perpetuos mihi reliqui amicos.

†) Lib. III. 59.

wandten, die Ritter von Eylens, daß ſie mit ihren 4000. Landsknechten gleichfalls franzöſiſche Dienſte nahmen. Er wandte ſogar ſein ganzes Vermögen, und noch mehr als dieſes, auf die Ausrüſtung der beiden Hauptleute, um ſich dadurch dem Franzöſiſchen Hofe deſto angenehmer zu machen *), und gieng dann nach Lyon, wo der Hof ſich damals aufhielt **). Hier freute er ſich nicht nur des Wiederſehens ſeiner alten Freunde, ſondern auch der reichen Erndte von Ehre, Ruhm und Einkünften, welche er halten würde ***). Agrippa war beynahe vier Monate in Frankreich, bevor er einen Brief von ſeinem theuern Brennon in Metz erhielt. Er harrte voll Bekümmerniß und Unwillens, bis er endlich erfuhr, daß alle Briefe, welche er in den letzten Jahren an ſeinen Freund in Metz geſchrieben hatte, verlohren gegangen, oder aufgefangen worden ſeyen: Ein Umſtand, der angeführt zu werden verdient, weil er zeigt, wie unſicher ſelbſt damals noch die Verbindungen zwiſchen wenig entfernten Freunden waren †). Agrippa meldet nun dem Brennon kürzlich, daß er ſich zum Zweytenmahle mit einem edeln, ſehr ſchönen und ſo vortreflich denkenden Mädchen verheirathet habe, daß er ungewiß ſey, ob die erſte oder zweyte Gattinn ihn mehr geliebt und geachtet habe, oder noch liebe und achte ††).

*) Lib. IV. 62. Ep. p. 881.

**) Agrippa war hier ſchon im May 1524. angelangt.

***) - - - - venimus Lugdunum, ubi veterum amicorum jucundiſſima conſuetudine fruimur, ubi ampliſſima nobis occaſio materia favorque initur adipiſcendi laudem, decus, atque lucrum. III. 58. Ep.

†) Lib. III. 60. Ep.

††) Ib. Ante biennium hoc ſecundam uxorem duxi, virginem nobilem, pulcherrimamque quæ adeo ad meam vivit conſuetudinem, ut neſcias, iſtane priorem, anne hanc illa, utra alteram in amando, obſequendoque æquet, an ſuperet. Die zweyte Frau hatte ihm damals zwey Söhne, und eine Tochter

Agrippa erhielt bald nach seiner Ankunft einiges Geld zur ersten Einrichtung seines Hauses *). Auch brauchte ihn die Königinn-Mutter nicht nur als Leibarzt, sondern gleich andern Räthen des Königs zu allerley öffentlichen Geschäften; allein man belohnte diese Dienste wegen des Krieges, und der daher entstehenden Armuth der Königlichen Cassen, fast mit nichts, als mit Verheissungen **). Es ist zu verwundern, daß der ungeduldige und stets bedürftige Agrippa unter solchen Umständen so lange guten Muth behielt, als er ihn wirklich behielt. Noch im May 1525. schrieb er seinen Freunden, daß er zwar mit Geschäften überhäuft, aber gesund und glücklich sey ***). Er freute sich über das Versprechen der Königinn-Mutter, ihn in das Innere von Frankreich nach Tours, Orleans, oder Paris zu ziehen, und ihm ausser einer hinlänglichen Besoldung ein freyes Haus anzuweisen †). Noch mehr schmeichelte es ihm, daß der Cardinal von Lothringen, und die Gräfinn de Brie den dritten Sohn, welchen seine Frau in Lyon gebahr, aus der Taufe gehoben hatten ††). Agrippa ahndete nichts böses, als die Königinn-Mutter im August 1525. von Lyon abreiste,

gebohren, welche letztere wieder geflorben war. Der Sohn erster Ehe war noch bey seinen Freunden und Verwandten in Genf. Ep. 63.

*) Lib. III. Ep. 48. 60. Ego sub regis Galliarum stipendio nunc ago. - -

**) Ibid. Epist. 63. Atque ego totus aulæ immersus, inter regios consiliarios non mediocri cura frequenter versans, præterea privatis publicisque negotiis aliorsum distractus. —— Ego certe Regis ipsius, principumque pollicitis dives sum, sed munificentiam ipsam mihi bella hæc pro maxima parte eripiunt.

***) Lib. III. 69. 72. Ep.

†) Ib. 74. Ep.

††) Ib. 76. Ep.

um ihre Tochter an die Spanische Gränze zu bringen, und ihm befahl, bis auf weitere Nachricht in Lyon zurückzubleiben *). Wahrscheinlich hatte man schon damals dem Agrippa einen schlimmen Dienst bey dieser Prinzessinn erwiesen. Wenn ihm bisweilen Zweifel aufstiegen, oder wegen der nicht erfolgenden Besoldung die Geduld brechen wollte; so tröstete er sich mit dem Studium der geheimen Wissenschaften, und mit dem Beweise der höchsten Bewunderung, beynahe, kann man sagen, Anbetung, welche er von nahen und fernen Verehrern der geheimen Weisheit erhielt **). Im Julius 1525. kam ein Schüler der höhern Wissenschaften aus Italien nach Frankreich, um den grossen Weisen des Abendlandes aufzusuchen, welcher das dreymahl glückliche Lyon mit dem Thun seiner himmlischen Weisheit und Tugenden beträufte ***). Diesem Ungenannten vergiengen alle Sinne, verschwanden alle Kräfte, erbebten alle Eingeweide, als er sich erkühnen wollte, an den erhabenen Agrippa zu schreiben †). So heftig ist der Schwindel, welchen die Hoffnung übernatürlicher Künste, hervorbringt! Weder Erasmus, noch Melanchton oder Luther, wurden jemals mit einer solchen Demuth angeredet, und mit einer solchen Uebertreibung gepriesen,

*) Lib. III. 79. Ep.

**) Ib. Ep. 70. 75. 77.

***) Ibid. 77. Ep. Nuper enim ex Italiæ partibus solvi Galliam versus, ut hujusmodi sapientiæ et Astronomi percipiam sapientiam, et quem universa occidentalis ora non potuit, unius hominis tantum fama perduxit.

†) Cum primum arbitror - - - Agrippam illum - - - aggredi, jamiam animam e proprio corpore seclusam percipio. Abest intellectus, memoria labefactatur, voluntas redditur deambulatoria, ingenioli mei capacitas deprimitur, vires enervantur, oculi caligant, aures surdescunt, nares suo olfactu privantur, labia vix moventur, lingua balbutit, manus fit tremula, genua curvantur, pes privatur incessu, cor ingemiscit, universa tandem corporis mei viscera contremiscunt, etc.

als womit Agrippa, ſowohl jetzt als in der Folge, von den nach Wahrheit dürſtenden Schwärmern angereizet wurde *).

Agrippa hatte bisher mancherley und ſehr oft widrige Schickſale erfahren. Allein härtere und anhaltendere Prüfungen hatte er noch nie ausgeſtanden, als in den Jahren 1526. und 1527. ſeiner in Frankreich warteten. Um ſich in dem Andenken der Königinn-Mutter zu erhalten, ſchrieb er im Anfange des J. 1526. eine kleine von ihm ſo genannte Declamatio de ſacramento matrimonii, welche er der Königinn Mutter widmete **). Er ſchickte die Rede an ſeinen Freund, den Königlichen Leibarzt, Jean Chapelain †),

*) Bayle Art. Agrippa, not. L. et N. und Niceron XVII. p. 16. haben ſchon bewieſen, daß der letzte oder 81ſte Brief des dritten Buchs nicht, wie die Ueberſchrift ſagt, vom Agrippa ſey. Er iſt unleugbar von einem Freunde der Reformation in Straßburg, und wahrſcheinlich an einen andern gleichdenkenden Freund in Genf geſchrieben, und nur aus Verſehen mit den Briefen des Agrippa abgedruckt worden, der eine Abſchrift deſſelben durch ſeinen Verwandten in Genf erhalten hatte. Der Verfaſſer frägt ſeinen Freund, nicht wie es in Lyon, wo Agrippa damals lebte, ſondern wie es in Genf mit der Reformation ſtehe. Scribe, quid Gebennis agatur, an ſcilicet verbum ament. Einen Grund für die Vermuthung, daß der Brief an den Agrippa geſchrieben worden, könnte man in folgenden Worten finden: Fratres aulici, et tu cum illis miſerunt mihi aureos ſolares viginti. Allein Agrippa hatte damals nicht ſo viel Geld, daß er Andern etwas ſchenken konnte. Auch begünſtigte er die Reformation nie ſo ſehr, als der Mann, welchem der angeführte Brief beſtimmt war. In der Folge werden noch mehrere Beyſpiele von falſchen Ueberſchriften der Briefe des Agrippa vorkommen.

**) Dieſe kleine Schrift, in welcher die Zwecke und Vortheile der Ehe kurz und richtig auseinandergeſetzt ſind, ſteht in dem zweyten Bande der Oper. 547. et ſq. Er überſetzte die Schrift ſelbſt in das Franzöſiſche. Epiſt. L. IV. Ep. 4. Zu den merkwürdigſten Stellen gehört die, p. 549. 550. worinn Agrippa die Bruderſchaften verflucht, welche gegen die zweyte Ehe errichtet waren, und die den heiligen Joſeph zum Patron hatten.

†) *Johannes Capellanus.* Vid. Epiſt. Lib. IV. 2.

damit dieſer ſie der Königinn und andern Prinzeſſinnen des Königlichen Hauſes übergeben möchte. Chapelain antwortete dem Agrippa, daß er die Schrift über die Ehe noch nicht überreicht habe, weil mehrere Geiſtliche, welche das Vertrauen der Königinn hätten, einige Aeuſſerungen darin bedenklich fänden *). Dieſe Aeuſſerungen beſtanden vorzüglich darin: Daß es ſcheine, als wenn Agrippa es billige, daß Eheleute, die wegen Ehebruch getrennt worden, wieder heirathen könnten; und daß er zu denen, welche von der Pflicht zu heirathen befreyt ſeyen, auch diejenigen gerechnet habe, welche, von dem Geiſte Gottes getrieben, ſich eine beſtändige Enthaltſamkeit auflegten. Den Ausdruck beſtändige Enthaltſamkeit fand man zu hart, weil Perſonen ſich eine Zeitlang, aber nicht ihr ganzes Leben durch gedrungen fühlen könnten, das Gelübde der Keuſchheit zu erfüllen **). Agrippa wurde über dieſe Einwürfe und Bedenklichkeiten heftig aufgebracht, und erklärte es für die gröſte Widerſinnigkeit, daß Hofgeiſtliche, welche öffentlich die unzüchtigſten Lieder, Luſtſpiele und Romanen leſen, oder ſelbſt ſchrieben und überſetzten, auf einmahl ſolche Kleinigkeiten, dergleichen ſie in ſeiner Schrift tadelten, oder durch Mißverſtändniſſe hineiniegten, als gefährliche Behauptungen aufſuchten ***). Sein Freund Chapelain ſolle alſo nur die Schrift über die Ehe, wie er ſie empfangen habe, der Königinn-Mutter und

*) loc. cit.

**) Lib. IV. 7. Ep.

***) Ib. 3. Ep. Inter aulicos Magiſtros ſunt, qui ſordes et ſputa ſcribunt facetias, et de arte lenonica comœdias, et ex penitiſſimis Veneris armariis deprompta laſciva carmina, ac de bellis amoribus peſtilentes libros. — At hujusmodi libri ſine reprehenſione offeruntur dominabus, et legunturque avide etiam a puellis: Novellæ Bocatii, Facetiæ Poggii, adulteria Euryali cum Lucretia, bella et amores Triſtani, et Lancelotti, et ſimilia.

den übrigen Prinzeſſinnen übergeben. Es war vorauszuſehen, daß Agrippa durch dieſen Eigenſinn, oder dieſe Raſchheit, nicht allein nichts gewinnen, ſondern vielmehr alles verderben, oder vielmehr die geheimen Tadler und Angeber ſeiner Schrift nur noch mehr gegen ſich aufbringen würde. Die Geſinnungen des Hofes, oder der eingenommenen Königinn-Mutter, zeigten ſich bald darin, daß dem Agrippa nichts von der ihm bewilligten Beſoldung ausgezahlt wurde. Schon im May 1526. flehte er ſeinen Freund Chapelain auf das wehmüthigſte an, daß er ſich deßwegen für ihn verwenden möchte: Er ſey ſchon lange in der äuſſerſten Noth, und wiſſe gar nicht, wo er ſich verbergen, oder wohin er fliehen ſolle *). Chapelain und andere Gönner oder Freunde des Agrippa thaten alles mögliche, um dem bedrängten Manne das zu verſchaffen, was ihm gebührte. Die Königinn verſprach, daß Agrippa befriedigt werden ſollte. Sie verſicherte, daß ſie dem Schatzmeiſter in Lyon die erforderlichen Befehle ertheilt habe, und der Schatzmeiſter antwortete dem Agrippa, daß ihm dergleichen gar nicht gegeben worden **). Die Noth des Agrippa wurde von Tage zu Tage gröſſer †), und mit dieſer Noth ſtieg auch ſein Unwille, oder vielmehr ſeine Wuth gegen diejenigen, welche er als die Urheber derſelben anſah ††). Da alles bitten nichts half, ſo

*) Lib. IV. 6. Ep. Hoc modo abſente principe prope totus perii. Nec habeo, qui mihi ſubveniat - - - obſtupui cerebro plus, quam Niobe: cordi nil ineſt conſilii: quo refugiendum ſit, ignoro - - - ad deorum aliquem ſi convertar, quis me exaudiet, niſi tu mihi Divus aliquis efficiare, vel Apollo, vel Aeſculapius?

**) Lib. IV. 22. Ep.

†) Im Jul. 1526. ſchrieb er an den Chapelain: IV. 25. Forte litandum illi dices ſacrificio aliquo - - - ſed tanta mihi omnium rerum penuria eſt, ut ne farre quidem, nec thure, id facere queam.

††) Lib. IV. 29. Ixionis more notar furiis omnibus agitatus.

fieng er an zu drohen, daß, wenn man ihm nicht bald helfe, er irgend einen böſen Streich ausführen werde *). Der ſchlimme Streich, auf welchen er hindeutete, war der Uebergang in die Dienſte des Herzogs von Bourbon, welcher ihn den ganzen Sommer durch an ſich zu ziehen geſucht hatte **). Es war ein Glück für den Agrippa, daß der verehrungswürdige Chapelain, in deſſen Schooß er ſeine Klagen und ſeinen Unmuth ausſchüttete, ein treuer und vorſichtiger Freund war; denn ſonſt würden ſeine Drohungen ihm gewiß ewiges Gefängniß, oder noch härtere Strafen zugezogen haben. Die Drohungen des Agrippa blieben eben ſo fruchtlos als ſeine Bitten, oder als die Bemühungen ſeiner Freunde. Im September meldet Chapelain dem Agrippa, daß er wegen der ungnädigen Geſinnungen der Königinn-Mutter zweifle, ob ſein Freund die bisherige Beſoldung behalten werde ***); und im Anfange des Octobers vernahm es Agrippa ſchon, daß ſeine Beſoldung ihm genommen worden †). Dieſe Nachricht ſchlug ihn nicht nieder; vielmehr erweckte und erhöhte

etiam humanitatis ſenſum prope amiſi, et ad omnia factus ſum inutilis: ni forte eo aptior ſim vaticiniis, quibus plerique plurimum pollere putant furentes: quaſi qui humanos ſenſus amiſerint, aſſequantur divinos, et quæ ſapiens non videt, prævideat infanus.

*) Ni tuis precibus, illiusque celeri adjuver auxilio, malo aliquo utar conſilio, ſiquidem at malis artibus nonnunquam bona fortuna adjuta eſt. IV. 25.

**) L. IV. Ep. 52. . . . Quod ſi feciſſes, jam dudum finem haberet hæc tragœdia, et ego haberem principem forte inter hoſtes veſtros, qui miniſterio meo indigens ſervitium meum perlibenter ſibi delegiſſet, qui per hanc æſtatem me omnibus votis et promiſſis expoſcebat, ubi et hoc lucrifeciſſem, quod craſſiori ſtipendio exceptus ac digniori officio functus fuiſſem etc.

***) Lib. IV. 48. Ep.

†) Ib. 52. Ep.

ſie ſeinen Muth und ſeinen Stolz. Nur klagte er ſeine bisherige Thorheit an, daß er, der von ſo vielen Fürſten geſucht worden, und der die Arzneykunde mit ſo verwunderungswürdigem Glücke geübt, ſich einem einzigen Weibe übergeben habe, das ihn gar nicht zu ſchätzen, und auch nicht anders, als zu albernen Vorherſagungen zu brauchen wiſſe *).

Agrippa verlohr die Gnade der Königinn ganz durch ſeine eigene Schuld; durch den ihn charakteriſirenden Unbeſtand oder Widerſpruch mit ſich ſelbſt, und durch eine unverzeihliche Unvorſichtigkeit. Die Königinn-Mutter ſchätzte im Agrippa am meiſten den Arzt, und noch mehr den Beſitzer geheimer Weisheit, beſonders den erfahrnen Sterndeuter; und ſie bat ihn deßwegen ſelbſt, und ließ ihn nach ihrer Abreiſe zu wiederholten Mahlen um die Nativität ihres Sohnes bitten. Dieß verdroß den Agrippa, welcher gehofft hatte, daß er in öffentlichen Staats- oder Kriegsgeſchäften gebraucht werden würde. Als daher die Königinn-Mutter ihn abermahls an die verſprochene Nativität des Königs erinnern ließ; ſo ſchrieb er an den Seneſchall von Lyon, und erſuchte dieſen, der Königinn zu ſagen: Daß ſie doch den Kopf des Agrippa nicht länger zu ſolchem elenden Tand mißbrauchen wolle, da er zu viel größern und nützlichern Dingen fähig ſey **). Einige Tage nachher meldete

*) O terque quaterque ſtultus Agrippa, qui clarus imaginibus avitis, clarus propriis titulis, militia, doctrinaque partis, clarus tot publicis muneribus pace et bello optimo geſtis, qui tandem, quo liberius vivere poſſem, a publicis muneribus me ſequeſtravi, et ad quietiorem hanc medicæ artis, et quam hactenus celebri fama ad miraculum usque cum multorum ſalute exercui, profeſſionem me contuli: iterumque a principibus et regibus ad honores et ſtipendia expetitus diu abſtinui, donec uni huic et principi et mulieri ultro me obtuli mancipium, etc.

**) Lib. IV. 29. Ep. Scripſi autem Seneſchallo, ut admoneat

er dem Chapelain, daß er die Nativität des Königs ſtellen wolle: Wenn gleich wider ſeinen Willen, und durch die Bitten der Königinn gezwungen, die ſeinen Kopf nicht zu ſolchen unwürdigen Künſten brauchen ſollte *). Agrippa that, was er verſprochen hatte, und fragte ſeinen Freund, der gerade nicht am Hofe gegenwärtig war, wem er die entworfene Conſtellation zuſchicken ſolle **)? Dieſer Gehorſam gegen den Königlichen Willen kam zu ſpät. Chapelain antwortete dem Agrippa: Daß der Seneſchall von Lyon den vom Agrippa enthaltenen Brief der Königinn-Mutter gezeigt, und daß dieſe daraus erſehen habe, wie Agrippa glaube, daß die ganze Sterndeuterey eitler Trug ſey, und daß ſie ihn zu ſolchen Dingen nicht brauchen ſollte. Die Fürſtinn habe dieſes nicht gut aufgenommen, und ihm, dem Chapelain, aufgetragen, ſeinem Freunde zu ſchreiben, daß er ſich mit der Nativität des Königs nicht weiter befangen möge ‡). Dieſes Auftrags der Königinn-Mutter ungeachtet gab Chapelain dem Agrippa den Rath, daß er die Nativität des Königs nur einſchicken, und durch einen vornehmen Geiſtlichen, welcher ein Freund des Agrippa war, überreichen laſſen möchte, als wenn er gar nicht wiſſe, daß die Prinzeſſinn dieſe Arbeit ſchon abbeſtellt habe ††). Agrippa weigerte ſich dieſes zu thun, nicht, weil er fürchtete, daß die ſpäte Einſendung der verfertigten Nativität nichts mehr helfen,

illam, ne ad tam indignum artificium ingenio meo diutius abutatur, nec in has nugas ulterius impingere cogat, qui multo felicioribus ſtudiis illi inſervire queam.

*) Lib. IV. Ep. 30.

**) Perfeci his diebus revolutiones illas aſtrologicæ ſuperſtitionis, quarum princeps noſtra tam avida exiſtit. IV. 34. Dieſer Brief wurde am 25 Aug. 1526. geſchrieben.

‡) Lib. IV. 37. Ep.

††) Lib. IV. 37. 48. Ep.

ſondern weil die Mutter des Königs unangenehme Dinge darin finden würde, von welchen es beſſer ſey, daß ſie dieſelben nicht erfahre. In dieſer Aeußerung lag das Bekenntniß eigener Ueberzeugung von der Richtigkeit ſeiner ungünſtigen Sterndeutereyen; und doch ſetzte er gleich hinzu, daß er ſich freue, von dem wahrſageriſchen Tand endlich einmahl befreyt zu ſeyn †).

Der Brief des Agrippa an den Seneſchall von Lyon war nicht blos deswegen ein unverzeihliches Verſehen, weil die gemeinſte Klugheit ihm ſagen mußte, daß die an Aſtrologie, und den Aſtrologen Agrippa feſtglaubende Königinn-Mutter die gegebene Warnung ſehr übel aufnehmen würde, ſondern weil eben dieſer Brief ein Prognoſtikon des Herzogs von Bourbon, und zwar ein ſehr glückliches enthielt, worin es hieß: Daß der Herzog auch dieſes Jahr die franzöſiſchen Armeen ſchlagen und Sieger ſeyn werde. Die Königinn-Mutter muſte nun nothwendig ſchlieſſen: Daß Agrippa ſelbſt an die Aſtrologie glaube, daß er ſich mit Zeichendeutereyen beſchäftige, daß er ohne alle Belohnung die Nativität des Herzogs von Bourbon geſtellt habe, daß er aber unter allerley eitlen Vorwänden nur nicht den Wunſch der Königinn-Mutter erfüllen, und das Prognoſtikon des Königs Franz I. verfertigen wolle. Agrippa konnte freylich durch die That beweiſen, daß er dem Könige von Frankreich mehr, als dem Herzoge von Bourbon aufgeopfert habe, indem er im verfloſſenen Jahre alle Anerbietungen des Herzogs ausgeſchlagen, dem Könige zwey deutſche Hauptleute mit vier tauſend auserleſenen

†) lb. 51. Ep. Cæterum nunc, quod conſulis, de mittendis prognoſticis, mihi ſerius videtur, cogitans, ne plus inde offendatur, cum in his lectura ſit, quæ malit ignorare: atque ego, ut noſti, adulari nelcio. Ego præterea - - - mox deſtiti ab opere, et abjeci, gaviſus etiam me de his ſortilegis magis utcunque exonerarum.

Landsknechten, die ſonſt zu den Feinden gegangen wären, zugeführt, und auf die Ausrüſtung der Hauptleute, ſeiner nahen Agnaten, ſein ganzes Vermögen verwandt hatte, ohne im geringſten die verſprochene Entſchädigung zu erhalten *). Allein aus dem unaufgeforderten Prognoſtikon des Herzogs von Bourbon konnte man doch immer eine ungewöhnliche Theilnehmung an dem Schickſale des gefährlichſten Feindes von Frankreich, vielleicht auch eine im Agrippa vorgegangene Sinnesänderung vermuthen. — Erſt nachdem die Königinn-Mutter ihn ungewarnt aus dem Verzeichniſſe der Königlichen Diener und Räthe ausgeſtrichen, und nachdem er lange über die wahrſcheinlichen Urſachen des Zorns dieſer Fürſtinn nachgedacht hatte, erſt da fiel es ihm ein, daß er in dem Briefe an den Seneſchall von Lyon auch des Prognoſtikons des Herzogs von Bourbon erwähnt, und dadurch ſeinen Feinden Anlaß gegeben habe, ihn der Königinn-Mutter verdächtig zu machen **). Anſtatt daß er nach

*) Lib. IV. Ep. 62. Si Borbonius ego fum, ipſi teſtari poſſunt tanti ducis plerique proceres, qui me, cum Friburgo Helvetiorum diſcederem, importunis precibus, magnisque pollicitis præmiis in illius obſequium traducere conabantur. Quid illis tunc reſponderim, quidque egerim, teſtabuntur cum ejusdem ducis aliquot capitanei, tum illi principales nobiles ab Eylens, agnati mei, qui cum Borbonio faverent, ego illos cum quatuor millibus expeditis peditibus Borbonis adduxi: (adduxi ſteht auch in den beyden andern Aufgaben der Werke des Agrippa, wofür aber augenſcheinlich abduxi ſtehen muß), induxi autem devotos regi, omnemque meam fortunam in hoc expoſui, ac ſimul ære alieno obſtrinxi, pro quorum remuneratione cæſis noſtris, et uno agnatorum meorum deſiderato, altero graviter vulnerato, inſuper neque pactorum, neque promiſſorum, neque ſub ſchedis publicis militari lege obligatorum fides nobis ſervata eſt: ubi ſi Borbonii partes ſecuti fuiſſemus, veſtris ſpoliis divites eſſemus, inſuper et victoria felices.

**) Lib. IV. Ep. 62. Attonitus de improviſo oraculo, redlit in mentem ſcripſiſſe me Seneſchallo, comperiſſe me in Borbonii natalitiis revolutionibus, illum fruſtratis veſtris exercitu-

dieſer Entdeckung in ſeinen Buſen greifen, und ſeine eigene Unbeſtändigkeit und Unvorſichtigkeit hätte anklagen ſollen, klagte er allein die Königinn-Mutter und deren Hofleute an, nannte dieſe Harpyen, und jene eine treuloſe und grauſame Jeſabel, verfluchte den Titel eines Königlichen Raths und Wundarztes, und bat den Chapelain inſtändig, daß er ihn ja nicht mehr ſo nennen möchte *). Agrippa blieb ſich hierin ſo wenig als in andern Stücken gleich. Da er ſchon wuſte, daß die Prinzeſſinn ihm ihre Gnade entzogen: Da er ſchon gedroht, und ſeiner bisherigen Fürſtinn und den Verbindungen mit derſelben auf das ſtürmiſchſte entſagt hatte; ſo bot er dennoch dem franzöſiſchen Hofe mancherley neue Erfindungen bald im Kriegsweſen, bald in den Finanzen an **).

Ungeachtet Agrippa um eben die Zeit, wo er ſich weigerte, für die Königinn-Mutter die Sterne zu deuten, auch andern Perſonen die Aſtrologie als eine Erfindung betrügeriſcher, oder als einen Wahn abergläubiſcher Menſchen ſchilderte ***); ſo that er doch die-

hunc etiam in hunc annum victorem fore. Erupi in riſum, ſed Sardonicum, dixique intra me: o infelix Propheta hoc vaticinio: jam omnem principis tui gratiam concaluiſti. Hoc eſt ulcus, hic antrax, hic carbo, hic cancer ille, quem noli me tangere dicunt, quem tu imprudens tetigiſti etiam cauterio.

*) Ibid.

**) Lib. IV. 44. 53. 68. So ſchrieb er am 10. October. an einen Herrn des Hofes: Habeo jam nuper me excogitatos modos aliquos, quibus poſſum regio ærario quotannis non modica pecuniarum talenta applicare, etiam abſque populi gravamine, ſed et magno cum reipublicæ commodo plebisque congratulatione: ſed non ſum illa dicturus, niſi ipſe ego primum de hujus inventionis meæ præfectura certus ſum.

***) Ibid. Epiſt. 9. et 19. Aſtrologiam divinatoriam, ſchreibt er im Jun. 1526. an einen Doctor der Theologie, und Mitglied des Dominikanerordens, ſive, ut dicitur, judiciariam non aliam eſſe, quam ſuperſtitioſorum hominum fallacem conjec-

ſes bloß aus Unmuth, nicht aus wahrer Ueberzeugung von der Wichtigkeit der Aſtrologie, und der übrigen geheimen Wiſſenſchaften. Er glaubte nach, wie vor, an die Aſtrologie, und deutete im October 1526. ſeinem Freunde Chapelain mehrere vor Kurzem bekannt gewordene Prodigia aus ſeiner bibliſchen Aſtrologie *). Die Heuſchrecken, welche Sicilien verheert hatten, bedeuteten, nach dem Agrippa, die Türken und Mohren, welche über Sicilien herfallen, und dieſe Inſel ausplündern würden: Der Kampf von Krähen und Raben, die innern Kriege der italiäniſchen Fürſten und Geiſtlichkeit, welche beyden vielleicht den Untergang brächten, oder auch die Niederlagen, welche den Franzoſen in Italien bevorſtühnden: Endlich die Zerſtörung des Pulvermagazins in Baſel durch einen Blitzſtrahl zeige entweder die Ankunft der Türken in Deutſchland, oder auch den Fall irgend eines Reiches an. — Einige Monate vorher ſandte Agrippa einem Freunde gegen die Gicht eine Salbe, die zu ſeinen gröſten Geheimniſſen gehörte **); forderte von ſeinem Vertrauten Brennon eine vormahls von ihm geſchriebene Geomantie zurück, wovon er vermuthete, daß er ſie in Metz bey ſeinem Freunde zurückgelaſſen habe †); und meldete endlich im October, wo alle

turam, qui de rebus incertis ſcientiam fecerunt, in qua decipiantur, in comperto habent ferme docti omnes. Hanc præterea ridebunt nobiliſſimi quique philoſophi, repellunt chriſtiani theologi, ſacraque Eccleſiæ conſilia damnarunt. At tu modo, cujus officium eſt alios ab his vanitatibus dehortari, oppreſſos vel potius cruciatus - - - ad hanc tanquam ad ſacram anchoram confugis.

*) Lib. IV. 55 Ep. Audi igitur, ſi vera ſunt hæc prodigia, quid *ex biblica mea aſtrologia* de illis conjectari poſſe viſum eſt.

**) IV. Epiſt. 11.

†) L. IV. 20. Epiſt. Præterea ſcis me quondam compoſuiſſe ac ſcripſiſſe - - - - quandam Geomantiam, ab ea vulgari longe diverſam.

Hofnungen von Glück in Frankreich ſchon gänzlich verſchwunden waren, dem Leibarzt **Chapelain** mit dem gröſten Entzücken, daß einer ſeiner Freunde und Verwandten einige Goldkörner in ſeinen Ofen, wie Pflanzen in einen Garten eingeſetzt habe: Daß ſie dieſe koſtbare Brut ſorgfältig pflegten, und daß ſie nächſtens mit Gottes Hülfe reicher als **Krösus** und **Midas** zu ſeyn hofften *). Da er dieſes ſchrieb, wurde ſein Glaube freylich durch einen Grad von Zweifel geſchwächt, ſo wie alsdann, wann er zweifelte, oder zu zweifeln ſchien, in dieſen Zweifel allemahl eine ſtarke Doſe von heimlichem Glauben gemiſcht war.

Selbſt in dieſen Zeiten, wo **Agrippa** ſein eigenes Unglück bereitete, und wo man mit dem unvorſichtigen und ſich ſelbſt widerſprechenden Mann am wenigſten zufrieden zu ſeyn Urſache hat, in eben dieſen Zeiten äuſſerte er Geſinnungen und Kräfte, welche ihm die Liebe und Bewunderung eines jeden Menſchenkenners verſchaffen müßen. Weder das Glück, welches er in ſeiner zweyten Ehe genoß, noch auch der Jammer, in welchen er durch ſeine eigene Schuld, oder, wie er glaubte, durch die Treuloſigkeit des franzöſiſchen Hofes geſtürzt wurde, löſchte das zärtliche und dankbare Andenken an ſeine erſte in Metz beygeſetzte Gattinn aus. Er beſchwor im Junius 1526. ſeinen Freund

*) Lib. IV. 96. Ep. Salve mi amiciſſime Capellane, et terque quaterque ſalve. Valeant principes, valeant reges, valeant Nini, valeant Semiramides, valeat omnis robuſta improbitas. Divites facti ſumus, modo vera ſit fabula. Vir quidam gentilitius mihi a multis annis amicus, auri ſemina ad nos detulit, eaque in oblongi colli cucurbitula in formicolam noſtram, ceparum in agris inſtar plantavit, igniculoque ceu phœbæo calore, atque ut gallinæ ſolent ova incubantes, die noctuque fovemus, exſpectamusque propediem naturos ingentes fœtus aureos. Qui ſi rite excludantur, Midam ipſum vel auro ſuperabimus etc.

Brennon bey ihrer gegenseitigen ewigen Freundschaft, und bey der Liebe, welche Brennon für die Verstorbene gehabt habe, daß er doch an dem Gedächtnißtage des Todes der unvergeßlichen Geliebten seines Freundes die Seelmessen, und übrigen gottesdienstlichen Handlungen, wie Agrippa sie verordnet habe, nicht versäumen möchte *); und Brennon antwortete, daß er den Willen des Agrippa auf das gewissenhafteste erfüllt habe **). Die Noth, in welche Agrippa durch das gänzliche Ausbleiben seiner Besoldung gerieth, und der daraus entstehende bittere Kummer drückten den Geist des Agrippa so wenig nieder, daß er vielmehr dadurch eine neue Kraft und Thätigkeit zu erlangen schien. Er erfand, oder verbesserte in dem unglücklichen Jahre 1526. viele kriegerische und andere Maschinen ***), und schrieb ausser einer Pyrotechnie sein Werk de vanitate scientiarum †). Ungeachtet Agrippa diese letztere Schrift erst vier Jahre nachher drucken ließ; so muß ich sie doch hier schon beurtheilen, weil sie durchgehends das Gepräge der Lage und Gemüthsstimmung des Verfassers in den Zeiten, wo er sie ausarbeitete, an sich trägt.

In

*) IV. Ep. 20.

**) Lib. IV. 27. Epist. Uxoris tuæ annua obsequia in die obitus ejus, prout voluisti, celebramus: videlicet pridie mortuorum vigilias, postridie vero Missam solennem facientes. Dominica quoque præcedenti, quam hoc faciamus, e suggesto non id facturos in ea septimana, publicamus.

***) IV. 44. 62. V. 20. Ep

†) Lib. IV. 44. Ep. Scripsi his diebus volumen satis amplum, cui de incertitudine et vanitate scientiarum atque excellentia verbi divini titulum feci. Tu si aliquando videbis, credo laudabis argumentum: admiraberis tractationem, et judicabis regia celsitudine non indignum; sed ego illud regi dedicaturus non sum. Invenit namque opus illud patronum sui cupidissimum, et de me optime meritum. Dieser Patron war Augustinus Furnarius, Bürger von Genua.

In keinem andern Werke zeigte sich Agrippa als einen so feinen und kühnen Denker, als einen so scharfsinnigen Beobachter, als einen so großen Gelehrten, und als einen so geübten Declamator, wie in dem Buche de vanitate scientiarum; und dieß ist desto mehr zu bewundern, da er das beßte seiner Werke in einer Zeit schrieb, wo er an Allem Mangel litt; wo er sich von denen, welchen er alles aufgeopfert, und von welchen er das höchste Glück erwartet hatte, gänzlich verlassen fühlte, und wo er nicht selten der trostlosesten Verzweiflung nahe war. Diese Lage machte ihn mit der ganzen Welt, vorzüglich mit den Classen von Menschen, welche er als die Urheber seines Unglücks ansah, und mit den Wissenschaften, welche er üben sollte, und nicht wollte, oder gern anwenden wollte, und nicht konnte, unzufrieden. Die Bitterkeit seines Gemüths offenbarte sich nicht bloß in seinen Briefen *), sondern auch in der Dedication und Vorrede des Buchs selbst, wo er sagt, daß er als ein Hund beissen, oder wie eine Schlange stechen, oder wie ein Drache verletzen werde **). Dieselbige mit Stolz vermischte Erbitterung herrscht in dem Motto oder kleinen Gedichte auf sich selbst, welches Agrippa in der ersten Ausgabe seines Buchs vor der Dedication abdrucken ließ, und das in den nächsten Editionen derselbigen Schrift wiederhohlt wurde. Das Epigramm lautet folgendergestalt:

*) Man sehe bes. die höchst bittere Schilderung der Bettelmönche IV. 32. Ep. und die des Hoflebens und der Hofleute. IV. 54. 62. Ep.

**) Ipsumque jacet ingenium fortunæ meæ indignatione dejectum, adeo ut ex ipsa indignatione ferme cum Trojana illa Hecuba versus sim in canem - - - - nil amplius memini, nisi mordere, oblatrare, maledicere, convitiari: - - - - verum ego nunc e cane in crocodilum, aut draconem, aliumve ignicomum serpentem migrabo.

Inter Divos nullos non carpit Momus.
Inter Heroas monstra quæque insectatur Hercules.
Inter Dæmones rex Herebi Pluton irascitur omnibus umbris.
Inter philosophos ridet omnia Democritus.
Contra deflet cuncta Heraclitus.
Nescit quæque Pyrrhias,
Et scire se putat omnia Aristoteles.
Contemnit cuncta Diogenes.
Nullis hic parcet Agrippa,
Contemnit, scit, nescit, flet, ridet, irascitur, insectatur, carpit omnia.
Ipse philosophus, dæmon, heros, deus et omnia.

Wahrscheinlich würde Agrippa den in ihm kochenden Unmuth anders geäussert haben, als er that, wenn er nicht zugleich einen durch Uebung verstärkten Hang zu Declamationen, und in mehrern Zeitpunkten seines vorhergehenden Lebens starke Anfälle einer schwärmerischen Verachtung aller weltlichen Wissenschaften, oder profanen Weisheit gehabt hätte. Aus diesen gegenwärtigen und vormahligen Eindrücken und Fertigkeiten entsprang die rhetorische Anklage der meisten Künste, Wissenschaften und Stände, aus welcher man eben deßwegen, weil sie das Resultat von lauter vorübergehenden Gemüthszuständen war, durchaus nicht auf die wahren Meynungen des Agrippa schliessen kann: Etwa die Artikel ausgenommen, wo er von den Gebrechen der Schulwissenschaften, den Mißbräuchen in der Religion, und von der Verdorbenheit der Geistlichkeit redet. Nichts destoweniger gehört das Buch de vanitate scientiarum zu den Schriften des sechszehnten Jahrhunderts, welche das gröste Aufsehen erregten, und die jetzt noch gelesen zu werden verdienen: Vorzüglich von solchen, welche sich um die Geschichte der Wissenschaften, der Sitten, und der herrschenden

Denkart in der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts bekümmern. Kein Urtheil über das Werk des Agrippa ist schiefer, und verräth eine größere Unkunde der Umstände, unter welchen es geschrieben worden, als dasjenige, welches die Declamation de vanitate scientiarum für eine Anleitung oder Empfehlung des Skepticismus erklärte. Agrippa verwarf bisweilen die weltlichen Wissenschaften. Er war bisweilen ungehalten auf die geheimen Künste. Allein er war nie ein Zweifler. Der Glaube und die Ehrfurcht des Agrippa gegen die christliche Religion blieben stets unerschüttert; und diese waren fast das Einzige, worin er sich nie ungleich wurde. Man würde seine Freymüthigkeit, wie seine Gelehrsamkeit, seinen Scharfsinn, und die Kraft seiner Sprache bewundern müßen, wenn er nicht, von seinem Grimme hingerissen, in dem öffentlichen Tadel von mächtigen Ständen, und von allerdings verderblichen, aber geheiligten Mißbräuchen zu weit gegangen wäre. Da die Schrift des Agrippa nicht selten ist, so wäre es unzweckmäßig, einen vollständigen Auszug daraus zu geben. Ich zeichne daher nur solche Stellen aus, die nach meinem Urtheile entweder den Verfasser, oder das Zeitalter charakterisiren.

Unter andern meistens gegründeten Vorwürfen, welche Agrippa der Geschichte, und den Geschichtschreibern überhaupt macht, bringt er auch diesen vor: Die Geschichtschreiber erzählen vieles, was nicht nützlich ist, billigen vieles, was sie tadeln, und stellen Menschen und Handlungen als nachahmungswürdig vor, welche sie verabscheuen sollten. Wenn sie zum Beyspiele einen Alexander, Pompejus, Cäsar, Hannibal und andere Eroberer bis an den Himmel erheben; was heißt das anders, als große und wütende

Straſſenräuber, und Erdverwüſter preiſen *)? Mögen die genannten Krieger immerhin große Feldherren geweſen ſeyn! Noch gewiſſer waren ſie verderbliche Menſchen, welche das Glück von ganzen Ländern und Völkern zerſtörten.

Im folgenden Abſchnitt beweiſt Agrippa vortreflich den Mißbrauch, den man in ältern und neuern Zeiten von der Beredſamkeit gemacht hat. Sie war, ſagt er, von jeher nicht nur das Werkzeug von Habſucht, Ehrgeiz und Herrſchbegierde, ſondern auch von verderblichen Ketzereyen, und Unglauben. Man gebe nur auf das Acht, was in unſern Zeiten vorgeht. Sind nicht die Häupter der germaniſchen Secten und Ketzereyen, die vom Luther angefangen worden und ſich ſo vermehrt haben, daß faſt eine jede Stadt ihre eigene Secte hat, ſind ſie nicht lauter große Redner und Schriftſteller, welche man wegen ihrer Beredſamkeit und zierlichen Schreibart vor einigen Jahren ſo lobte, daß man ihrem Lobe nichts hinzuſetzen konnte? Wiederum gibt es andere Freunde der alten und ſchönen Literatur, welche Heiden werden, indem ſie dem Cicero nachzuahmen ſuchen, oder in Aberglauben und Unglauben fallen, indem ſie ſich mit dem Plato und Ariſtoteles mehr beſchäftigen, als ſie ſollten. — Daß die berühmteſten Dichter, und Freunde der alten Literatur die Reformation ſo ſehr begünſtigten, machte die alte Literatur und die Gelehrſamkeit überhaupt im 16. Jahrhundert eine Zeitlang eben ſo verdächtig, als es jetzt die Philoſophie dadurch geworden iſt, daß die Urheber und Beförderer der Revolution in Frankreich einige große Weltweiſe als ihre Führer nannten, oder auch ſelbſt von andern für Philoſophen gehalten wurden.

*) Quid nisi magnos et furiosos latrones, famososque orbis praedones descripserunt? c. 5.

Die Spitzfindigkeiten der alten Sophisten, heißt es im neunten Abschnitt von der Sophistik, sind gar nichts, wenn man sie mit den Erfindungen der Neuern vergleicht, welche die einzige Beschäftigung der Lehrer und Jünger in den Schulen ausmachen. Die neuere Sophistik scheint keinen andern Zweck zu haben, als daß sie zum Irrthum führe, und durch unaufhörliche Zänkereyen die Wahrheit verdunkele, oder zu Grunde richte. Sie ist weiter nichts, als eine Grillenfängerey, die der Sprache, welche man nicht kennt, Gewalt anthut, und durch falsche Bedeutungen der Wörter den ganzen Redegebrauch verkehrt. Ihr Ruhm besteht in Schmähungen und Lärmmachen. Sie sucht nicht die Wahrheit, und durch diese den Sieg zu finden, sondern sie strebt nur nach Geschrey und Hader; und derjenige ist der Erste, welcher das gröste Geräusch macht, und die gröste Unverschämtheit zeigt. — Die lullianische Kunst nennt Agrippa zwar eine ungeheure Kunst, welche bloß lehre, mit Genie und Gelehrsamkeit einen blendenden Pomp zu machen, und mit einem großen Schwall von Worten über alles zu schwatzen, und nichts zu sagen; allein er mildert diesen Tadel dadurch, daß er sie für eine ausserordentlich künstliche und zierliche Erfindung erklärt *).

In dem Abschnitt von der Tanzkunst eifert er mit Recht gegen die Ausgelassenheit der damaligen Tänze, welche auch durch andere Zeugnisse und Urkunden bestätigt wird **). „Man tanzt mit den unzüchtigsten „Geberden und Bewegungen des Cörpers nach schlüpfrigen Melodien und Gesängen. Man betastet ehrbare Frauen und Jungfrauen mit unreinen Händen. „Man küßt und umarmt sie tanzend, als wenn sie

*) Hoc plus, quam eleganti artificio. Ib.

**) Cap. 15.

„Opfer öffentlicher Lüſte wären. Man entblößt im „höchſten Muthwillen das, was die Natur bedeckt „hat, und beſchönigt die gröſte Unanſtändigkeit mit „dem Namen von Scherz und Spiel *). „

Agrippa läßt der Geometrie und ſelbſt der Optik und Mahlerey Gerechtigkeit widerfahren **); und in dem Abſchnitt von der Bildhauerkunſt erzählt er folgende Anekdote und Entdeckung, die auch deßwegen ausgehoben zu werden verdient, weil ſie beweist, daß ſelbſt bey der Abfaſſung dieſer Schrift ſeine Bitterkeit bisweilen in muthwilligen Scherz übergieng. Daß Gemählde und Statuen kein geringes Anſehen haben, ſagt Agrippa, erfuhr ich während meines Aufenthalts in Italien. Da die Auguſtinermönche und die regulirten Chorherren einen heftigen Streit am päbſtlichen Hofe darüber führten: Ob der heilige Auguſtin eine ſchwarze Stola über einem weiſſen Rock, oder eine weiſſe Stola über einem ſchwarzen Rocke getragen habe? und man aus hiſtoriſchen und andern Schriften dieſe Frage nicht entſcheiden konnte; ſo wandten ſich die römiſchen Richter an die Mahler und Bildhauer, um nach ihren Unterſuchungen und Ausſagen die Streitigkeit beylegen zu können. Dies Beyſpiel munterte mich auf, den Urſprung der Mönchskutte nicht aus Büchern, welche ganz davon ſchweigen, ſondern aus alten Gemählden zu erforſchen. Ich beobachtete daher die Vorhöfe und Portico's aller Clöſter, die gewöhnlich mit Vorſtellungen aus dem alten und neuen

*) Saltatur inconditis geſtibus, et monſtroſo pedum ſtrepitu, ad molles pulſationes, ad laſcivas cantilenas, ad obſcena carmina. Contrectantur puellæ, et matronæ impudicis manibus et ſuaviis, meretriciisque amplexibus: et quæ abſcondit natura, velavit modeſtia, ipſa laſcivia tunc ſæpe nudatur, et lodi tegmine obducitur ſcelus.

**) Cap. 22. — 24.

Teſtament angefüllt ſind. Ich fand aus dem alten Teſtament keinen einzigen Patriarchen, Propheten, oder Leviten bekuttet, nicht einmahl den Elias, welchen die Carmeliter für ihren Patron halten. Aus dem neuen Teſtament ſah ich den Zacharias, den Simeon, Johann den Täufer, Joſeph, Chriſtus, die Apoſtel, die Schriftgelehrten, Phariſäer und Hohenprieſter, Anna, Caiphas, Herodes, Pilatus und Andere; und auch unter dieſen hatte keiner eine Kutte. Da ich endlich meine Unterſuchungen nochmals wiederholte; ſo bot ſich mir gleichſam im Anfange der neuern heiligen Geſchichte der Teufel mit einer Kutte dar: Der Teufel nämlich, welcher Chriſtum in der Wüſte verſuchte. Ich freute mich ſehr darüber, daß ich auf Gemählden etwas entdeckt, was ich in Büchern vergebens geſucht hatte: Daß nämlich der Teufel der Erfinder der Kutte ſey, von welchem ſie nachher die übrigen Mönche und Brüder geborgt, oder vielleicht als ein Erbſtück empfangen haben *).

In dem nächſten Capitel de ſpecularia, erſcheint Agrippa eben ſo ſehr als Taſchenſpieler, wie er ſich im vorhergehenden als Spötter gezeigt hatte. Ich habe, ſagt er, Spiegel geſehen, und weiß dergleichen zu verfertigen, welche voran und hinten, oder nach beyden Seiten hin brennen: Oder empfangene Bilder in die umgebende Luft werfen, und ſie darin darſtellen: Oder die Strahlen der Sonne auch in groſſen Entfernungen auf brennbaren Gegenſtänden concentriren: Oder endlich alle Cörper, welche in einem Umkreiſe von drey oder fünf Meilen von der Sonne beſchienen werden, auf das deutlichſte in ſich wahrnehmen laſſen. — Es iſt viel glaublicher, daß Agrippa

*) Cap. 15.

hier vorſetzlich Andere täuſchen wollte, als daß er ſelbſt getäuſcht worden ſey.

In den beyden Abſchnitten, welche von der Sternkunde und Sterndeuterey handeln *), erkennt man ſowohl die Unvollkommenheit der Erſtern, und das große Anſehen der Leztern in den Zeiten des Agrippa, als die außerordentliche Mühe, welche er ſein ganzes Leben durch auf beyde verwandt, und den Unwillen, welchen er jezt dagegen gefaßt hatte. Agrippa führt eine groſſe Menge von jüdiſchen und arabiſchen Aſtrologen an, deren Namen jezt nicht nur unbekannt, ſondern deren Schriften wahrſcheinlich größtentheils untergegangen ſind. Auch ich, ſagt er, lernte dieſe Kunſt ſchon als Knabe von meinen Eltern; und nachdem ich viel Zeit und Arbeit in ihrer Erlernung verlohren hatte, ſo ſahe ich endlich ein, daß ſie aus lauter Träumereyen und Erdichtungen beſtehe. Es reut mich, ſie ſo lange und emſig ſtudirt zu haben. Wenn ich könnte, ſo würde ich ihr Andenken aus meinem Gemüthe vertilgen, und würde ſie gewiß nie wieder hervorſuchen, wenn nicht die Bitten der Groſſen, welche ſo oft große Geiſter zu unwürdigen Dingen mißbrauchen, mich zwängen, und mein eigener Nuzzen mir riethe, bisweilen ihre Thorheit zu benuzen, und ſie mit Tand zu ſättigen, da ſie mit Tand genährt ſeyn wollen. — Die Aſtrologie richtet zum Schaden des menſchlichen Geſchlechts die wahre Philoſophie, die Arzneykunde, die Geſetze und Religion zu Grunde. Zuerſt die Religion, indem ſie den Glauben an Wunder, Vorſehung und Tugend raubt, als welche ſie von den Stellungen und Bewegungen der Geſtirne abhängig macht: Dann die Philoſophie, weil ſie die Menſchen von der Aufſuchung der wahren natürlichen

*) Cap. 20. 21.

Urſachen auf falſche hinleitet: Die Medicin, weil ſie an die Stelle von wirklichen heilſamen Arzneyen eitle Cärimonien und verderblichen Aberglauben unterſchiebt: Endlich die Geſetze, indem ſie ſich allein zur Führerinn des menſchlichen Lebens und der menſchlichen Handlungen aufwirft. Die Aſtrologen hatten auch damals die Unverſchämtheit, die Entſtehung der chriſtlichen Religion, und die Wunder ihres Stifters, ganz allein aus den Conſtellationen zu erklären. Eben ſo wurden um dieſelbige Zeit die Geomantie, Chiromantie, Traumdeuterey und andere wahrſageriſche Künſte *), noch mehr aber die Magie und Cabbala, als Wiſſenſchaften anerkannt und ausgeübt **). Agrippa verwirft dem Scheine nach die Cabbala, und mehrere Zweige der Magie. Er erklärt die meiſten magiſchen Bücher, welche man den Weiſen der alten Zeit zueignete, für unächt ***), und widerruft die Irrthümer, welche er in ſeiner Jugend in den Büchern de occulta philoſophia vorgetragen hatte †). Zu gleicher Zeit aber nennt er die natürliche Magie eine ächte auf richtige Beobachtungen und tiefe Forſchungen gegründete Wiſſenſchaft; und die Magier die treuſten Naturforſcher, welche eben dadurch, daß ſie ſympathiſirende Kräfte und Gegenſtände mit einander verbänden, Wunken hervorbrächten, welche der große Haufe für Wunder halte. Nicht weniger ehrenvoll erwähnt er der mathematiſchen Magier ††). Damit man auch nicht einmahl den Theil der Magie, welche durch Tränke, Salben, und andere ähnliche Zauberwerke ungewöhn-

*) Cap. 32. et ſq.

**) Cap. 42. — 48.

***) Cap. 45.

†) Cap. 48.

††) Cap. 52. Sunt preterea alii naturæ ſagaciſſimi rimulatores, myſteriorumque audaciſſimi etc.

liche Dinge bewirke, für Betrügereyen halten möge; so erinnert er an die Künste der ägyptischen Zauberer, und an die Verwandlung des Königs Nebucadnezar in einen Stier *).

Im vier und funfzigsten Abschnitt schildert Agrippa mit den lebhaftesten Farben die damahligen Unterschiede in dem Innern und Aeussern der Spanier, Italiäner, Franzosen und Teutschen: Die grossen Vorzüge der christlichen Sittenlehre vor der Aristotelischen, und die übertriebenen Lobsprüche, womit noch damahls die Schulweisen in Cölln den Aristoteles erhoben. Die Cölner setzten den Stagiriten in einer Schrift, welche den Titel de Aristotelis salute führte, unter die Heiligen; und in einer andern sagten sie, daß er im Reiche der Natur ein Vorläufer Christi, so wie Johannes im Reiche der Gnaden gewesen sey.

Im Capitel von der Politik **) setzt Agrippa die Gebrechen aller Regierungsformen mit eben so viel Freymüthigkeit, als Wahrheit aus einander; und bemerkt dann, daß das Glück von Staaten oder Völkern nicht allein, nicht einmahl hauptsächlich von ihrer Verfassung abhange. „In Demokratien werden die Stimmen nicht gewogen, sondern gezählt; und nicht das, „was den Weisesten, sondern was den Meisten gefällt, „wird angenommen. Indem alle einander gleich geachtet werden, so ist nichts ungleicher, als diese Gleichheit. Wo also die Willkühr des Pöbels herrscht, „da wird selten etwas heilsames beschlossen, noch „seltener etwas gebessert; vielmehr wird das Gute je „länger je mehr aufgehoben. — Keine Kunst, keine

*) Sed et ne quis hæc putet omnino deliramenta esse et impossibilia, recordetur quomodo sacræ litteræ narrant, Nabuchodonosor regem mutatum in bovem, etc. Cap. 44.

**) Cap. 55.

„Wissenschaft, keine Philosophie macht Staaten al„lein glücklich; sondern die Rechtschaffenheit derer, „welche regieren, oder am Ruder sitzen. Es mag „Einer, oder es mögen Mehrere, oder Alle die höch„ste Gewalt besitzen, so werden die Regierten glücklich „seyn, wenn die Regenten rechtschaffen, unglücklich „hingegen, wenn sie lasterhaft sind *). „

Der Abschnitt von der Religion überhaupt **), und die damit zusammenhängenden Capitel sind eben so merkwürdig durch den reinen Wahrheitssinn, als durch die kühne Wahrheitsliebe, die allenthalben hervorleuchten; und es gehört mit zu den Widersprüchen des seltsamen Agrippa, daß eben der Mann, welcher in andern Stücken so abergläubig, in der Religion so aufgeklärt war, wie Wenige seiner Zeitgenossen. „Auch uns Christen", sagt Agrippa, „haben „unsere Priester und Hohenpriester zu verschiedenen „Zeiten und in verschiedenen Ländern die verschiedensten Gesetze über Gebräuche, Speisen, Fasten, „Kleidung, geistlichen Pomp und Schmuck, vorgeschrieben. Hiebey ist das Wunderbarste dieses, daß „man durch eben den äussern Pomp den Himmel „zu ersteigen glaubt, wodurch Lucifer den Himmel „verloren hat. Alle diese Satzungen haben keinen „andern Grund, als die Willkühr ihrer Urheber, „und keine andere Stütze, als die Leichtgläubigkeit „derer, welche sie annehmen. Man gebe doch Acht, „wie unendlich verschiedene Formen des äussern Gottesdienstes vom Anbeginn der Welt, und wie wenig alle diese ohne das Wort Gottes im Stande „waren, den Menschen zum wahren Glauben zu „führen".

*) Optime enim unus, optime pauci, optime populus imperat, si probi sint, pessime autem, si sint improbi.

**) Cap. 56.

„Unter allen Völkern der alten Welt trieben die „Aegyptier die Verehrung der Bilder bis zum grö„ſten Unſinn und Gottloſigkeit; und von den Aegyp„tiern giengen dieſer Unſinn und dieſe Gottloſig„keit zu den übrigen Völkern fort. Da nun dieſe „Völker zum Chriſtenthum bekehrt wurden, ſo ver„darben ſie auch unſere Religion, und führten in un„ſere Kirche Statuen, Bilder und eine Menge von „eitlen Gebräuchen ein. Von jener Zeit an haben „wir angefangen, ſtumme Bilder mit groſſer Ehrer„bietung auf die Altäre des wahren Gottes zu ſtel„len, welche kein Menſch, wenn er gleich ein leben„diges Bild der Gottheit iſt, zu beſteigen das Herz „haben würde. Vor ſolchen todten Bildern beugen „wir unſere Häupter: Dieſe küſſen wir: Dieſen „bieten wir allerley Gaben dar: Von dieſen erzäh„len und glauben wir die gröſten Wunder: Zu die„ſen wallfahrten wir, und thun wir Gelübde: Die„ſe verehren wir, und beten wir beynahe an. Es „iſt nicht auszuſprechen, welcher Aberglaube, ja wel„che Abgötterey von dem unwiſſenden Haufen mit „den Bildern getrieben wird. Unſere Prieſter dulden „dieſes, weil ſie darin eine Hauptquelle ihrer Reich„thümer finden. — Hiezu kommt noch die übertrie„bene Verehrung der Reliquien. Ich gebe zu, daß „man die Heiligen ehren müſſe. Da aber die Aecht„heit mancher Reliquien ungewiß iſt, indem dieſelbi„gen Reliquien an mehrern Orten gezeigt werden: „Da ferner die Heiligen uns allenthalben hören; ſo „iſt es am beſten, unſer Zutrauen nicht auf ſichtbare „Dinge zu ſetzen, ſondern die Heiligen im Geiſt und „in der Wahrheit zu ehren. Allein das habſüchtige „Prieſtergeſchlecht macht nicht bloß Bilder aus Holz „und Steinen, ſondern macht auch die Gebeine von „Verſtorbenen zu Werkzeugen ſeines Geitzes. In „dieſer Abſicht erbauen ſie Gräber der Heiligen, ſieh

„len ihre Reliquien aus, verkaufen das Küſſen und „die Berührungen derſelben, ſchmücken ihre Bilder, „feiern ihre Feſte mit dem gröſten Gepränge, und „erheben ihre Thaten, während daß ſie weit entfernt „ſind, das Leben der geprieſenen Heiligen nachzuah„men. — Sie theilen den Heiligen nach der Weiſe „der Heiden ihre Geſchäfte aus. Die Einen helfen „den Seefahrern mit dem Neptun: Noch Andere „werfen Donnerkeile, wie Jupiter: Dieſe ſtehen „mit der Ceres den Fluren, und jene mit dem „Bacchus den Weinbergen vor. Die Weiber ha„ben ihre Heiligen, von welchen ſie wie vormals „von der Venus oder Lucina Kinder, oder die „Ausſöhnung mit ihren Männern erflehen. Andere „Heilige bittet man, um verlohrne Dinge wieder zu „erhalten. Endlich iſt keine Krankheit, welche nicht „ihren Heiligen hätte; und eben daher gewinnen die „Aerzte weniger als die Anwälde, da ſelbſt die ge„rechteſten Proceſſe unter den Heiligen keinen Patron „finden. Am lächerlichſten handeln diejenigen, wel„che bloß um der Aehnlichkeit, oder um der Ver„wechslung von Namen willen, gewiſſe Heilige in ge„wiſſen Nöthen anrufen. Die Deutſchen zum Bey„ſpiel wenden ſich in der fallenden Sucht an den hei„ligen Valentin, und die waſſerſüchtigen Franzoſen „an den heiligen Eutrop, weil die Namen dieſer „Heiligen eine entfernte Aehnlichkeit mit den Namen „der genannten Krankheiten haben".

„In unſern Tempeln, Feſten und Gebräuchen", fährt Agrippa fort *), „finden ſich nicht weniger Mißbräuche, als in dem Dienſt der Heiligen. Kirchen, Capellen und Oratorien ſind bis zu einem ſolchen Uebermaaſſe angewachſen, daß es höchſt noth-

*) Cap. 58.-60.

wendig wäre, viele derselben als entbehrliche Glieder abzusondern. An manche derselben verschwendet man die grösten Schätze der Kirche, welche man viel besser zur Unterstützung der Armen und Nothleidenden, zur Speisung der Hungrigen, zur Labung der Durstigen, zur Heilung kranker Christen, dieser lebenden Tempel und Bilder der Gottheit, anwenden könnte".

„Festtage wurden von den ersten Kirchenlehrern angeordnet, damit wir von allen weltlichen Arbeiten ruhen, und desto ungehinderter Gott dienen, und das Wort Gottes hören und lesen möchten. Der Urheber alles Bösen hat auch hier niedergerissen, was der heilige Geist gebaut hatte. Der gröste Theil der Christen wendet die Festtage nicht zum Hören oder Lesen des göttlichen Worts, sondern vielmehr zur Verderbniß der Sitten und der Religion an, indem man sie in wilden Tänzen, in Schmäusen, in unzüchtigen Gesängen und sittenlosen Schauspielen hinbringt".

„Der äussere Pomp, und die Satzungen und Vorschriften über Kleider und Gefässe, über Lichter, Glocken, über Gesang und Musik, über Rauchwerke, Opfer und Geberden, über Gemählde, und die Auswahl von Speisen und Fasten, machen einen nicht geringen Theil der Religion aus; so, daß die Christen jetzt mehr, als vormahls die Juden, dadurch gedrückt werden. Gott, welcher kein Wohlgefallen an Fleisch und sinnlichen Zeichen findet, verachtet diese äussern und fleischlichen Cärimonien. Nichts destoweniger hält der große Haufe mehr auf diese Gebräuche, und beobachtet sie genauer, als die göttlichen Gebote. Ungeachtet sie an sich weder gut noch böse sind, so haben sie doch zu unzählichen verderblichen Spaltungen

Anlaß gegeben. Durch dieſe, oder um dieſer willen, iſt ſowohl die Griechiſche als die Böhmiſche Kirche von der Katholiſchen getrennt worden, u. ſ. w."

Stärker, als alles Vorhergehende, ſind die vier Capitel von den Vorſtehern der Kirche, von den geiſtlichen Orden, von der Buhlerkunſt, und von der Kupplerkunſt *). Es zeigt noch viel Duldung, daß man den Agrippa um dieſer Capitel willen nicht verbrannte: In einer Zeit, wo jeder Tadel der Häupter der Kirche eben ſo gefährlich ſcheinen muſte, als jetzt der Tadel der Häupter von Staaten. „Da die alten Kirchenſatzungen", heißt es zuerſt, „allmählich ihr Anſehen verlohren, und das neuere päbſtliche Recht überhand nahm; ſo ſtiegen auf den Stuhl Chriſti meiſtens ſolche Prieſter und Apoſtel, dergleichen vormahls die Schriftgelehrten und Phariſäer auf dem Stuhle Moſis waren: Menſchen, die ſtets reden, und nie etwas thun; die ſchwere Laſten auf die Schultern des Volks legen, und ſelbſt keinen Finger rühren: Die den Himmel verſchließen, und da, wo ſie ſelbſt nicht eingehen können, auch andere nicht hineinlaſſen: Menſchen, welche die Wohnungen der Witwen verzehren, lange Reden halten, und Meere und Länder durchirren, um Knaben zu ſtehlen, und Proſelyten zu verführen: Menſchen endlich, welche mit der linken Hand ſtets neue Geſetze über Zehnten, Gaben und Allmoſen geben, und mit der Rechten die wahren Tempel und Bilder Gottes, die Seelen des Volks zerſtören, und die ächten Werke des Evangeliums vernichten: Schlangengezüchte, und übertünchte Gräber, die durch ihre Kleidung Heiligkeit ſimuliren, und innerlich voll von Unreinigkeit, und Ungerechtigkeit ſind. Selbſt der Römiſche Pabſt iſt unter allen der

*) De arte lenonin. c. 61.-64.

Unerträglichſte. Kein Tyrann hat jemahls ſeinen Stolz und ſeine Pracht erreicht; und dennoch glauben die Päbſte, daß auf ihnen allein die ganze Kirche beruhe. Der päbſtliche Stuhl empfängt oder macht Heilige; und eben deßwegen ſind die Päbſte in dem Wahn, daß ihnen alles erlaubt ſey. Auch die päbſtlichen Legaten wüthen oft in den Ländern, wohin ſie geſandt werden, ſo ſehr, daß es ſcheint, als wenn Satan vom Angeſicht des Herrn ausgegangen wäre, um die Kirche zu züchtigen. Sie nähren ſich, kleiden ſich, und ſchwelgen mit den Sünden des Volks. Ihre eigenen Sünden hingegen wiſſen ſie immer mit dem Beyſpiele irgend eines Heiligen zu bemänteln. — Weil aber doch alle Gewalt von Gott iſt, und Gott bisweilen Tyrannen ſchickt, um die Sünden des Volks zu ſtrafen; ſo iſt es dennoch gut, den geiſtlichen Vorſtehern zu gehorchen, und derjenige verachtet Gott, welcher Biſchöfe und Prieſter verachtet.

„Auſſer den Hohenprieſten und Prieſtern finden ſich in der Kirche noch viele Orden von Mönchen und Anachoreten. Solche Orden waren in der erſten Kirche unbekannt, ſo lange ſie noch unverdorben war. Nachher entſtanden ſie unter den Nahmen von vielen heiligen Männern, denen jetzt nur der kleinſte Theil nachahmt. In unſern Zeiten ſind die Clöſter Zufluchtsörter von Verbrechern und Böſewichtern, welche die Strafen der Geſetze, oder allgemeine Schande und Verachtung zu fürchten, oder auch das Ihrige auf eine ſchändliche Art herdurchgebracht haben, oder endlich nützliche Arbeit ſcheuen, und ſich dem Zorn von Eltern, Anverwandten und Vormündern entziehen wollen. Daher ſo viele und mannichfaltig geſtaltete Ungeheuer, welche ſich Genoſſen Chriſti, und Gehülfen der Apoſtel nennen, wenn ſie gleich durch alle Arten von Laſtern verunſtaltet ſind. Wenn ich

die-

dieſer ihre Thorheiten, Irrthümer und Schändlichkeiten alle erzählen wollte; ſo würden alle Häute Medians das nicht faſſen, was ich zu ſagen hätte. — Nichts deſtoweniger werden diejenigen, welche um dieſer Uebel willen ſich von der Kirche Gottes trennen, wie Dathan und Abiram von der Erde verſchlungen, und lebendig in die Hölle hinabgeſtürzt werden.„

„Weil es auch in unſrer chriſtlichen Kirche hergebracht iſt„, fährt Agrippa fort, „daß Verſchnittene weder Päbſte, noch Prieſter werden können: Weil ferner die Erfahrung lehrt, daß faſt immer in der Nähe von großen Kirchen und Clöſtern große Bordelle, und daß die meiſten Nonnenclöſter und Beguinenhäuſer gleichſam Privatbordelle ſind; ſo iſt es in der Ordnung der Natur, wenn ich nach den Betrachtungen über Prieſter und Mönche von der Kunſt der Buhlerey rede. — Dieſe Kunſt iſt auch jetzt in großem Anſehen, indem die Könige ſo oft heirathen und ihre Ehen wieder trennen, ihre Prinzen und Prinzeſſinnen ſo oft vertauſchen, daß man zweifelhaft wird, ob und wie ſie vermählt ſind. Die meiſten Könige und Fürſten unſerer Zeit ſind nicht von rechtmäßigen Gemahlinnen gebohren worden *).„

In dem erſten Abſchnitt von der Kupplerkunſt haben alle Ausgaben der geſammelten Werke folgende Stelle nicht, die ſich in den erſten Ausgaben der Schrift de vanitate ſcientiarum findet, und die wahrſcheinlich mehr aus Nachläßigkeit, als aus Vorſatz weggelaſſen worden iſt, weil ſie bey weitem nicht die ſtärkſte Stelle eben dieſes Capitels iſt. Das weggelaſſene Fragment ſteht zwiſchen den Worten: Sed et

*) Sed et qui hodie regnant, et imperant reges, pauci admodum ex legitimis matribus nati ſunt.

flagitiosissimi lenones, scelestissimæque lenæ sæpe sub illis religionum pellibus delitescunt, und zwischen diesen: Extabat olim Romæ in templo Veneris, u. s. w. und lautet so: „Jetzt begünstigen auch die weltlichen und geistlichen Gesetze die Kuppeley, indem sie zu Gunsten der Mächtigen für unrechtmäßige Ehen streiten, und rechtmäßige trennen; indem sie die rechtmäßigen Ehen der Priester aufgehoben haben, und diese dadurch zur Hurerey zwingen. Ist es nicht mehr als wahrscheinlich, daß jene Gesetzgeber lieber wollten, daß die Priester mit Unehre Beyschläferinnen, als ohne Verletzung ihres guten Nahmens rechtmäßige Weiber hätten, weil die Beyschläferinnen ihnen mehr eintragen. Rühmte sich nicht ein vornehmer Bischof an öffentlicher Tafel, daß er eilf tausend concubinarische Priester unter sich habe, welche ihm jährlich eben so viele Goldstücke zahlten?"

In demselbigen Abschnitt sagt Agrippa: „Lykurg verordnete, daß, wenn ein ältlicher Mann ein ganz junges Mädchen heirathe, dies irgend einen Jüngling aussuchen könne, welcher ihr starke und gesunde Kinder schaffe. Auch Solon erlaubte, daß Frauen, die von ihren Männern vernachläßiget würden, Einen ihrer Freunde auswählen können, welcher die Stelle des Mannes vertrete. Selbst in unsern Zeiten ist aus dem Schooße der Gottesgelehrten der unüberwindliche Ketzer, Martin Luther, aufgestanden, welcher behauptet hat: Daß die Gesetze Lykurgs auch in der christlichen Kirche anwendbar wären. Ich erinnere euch hieran, damit ihr sehet, daß auch Gottesgelehrte Kuppler seyn können".

„In Italien ist es eben so gewöhnlich, (ich bleibe immer noch bey demselbigen Abschnitt), als vormahls in Babylon, Cypern, Ephesus, u. s. w. daß man

Bordelle baut, um von den öffentlichen Weibspersonen eine jährliche Kopfsteuer zu ziehen. In Rom bezahlten die H.... dem Pabst wöchentlich einen Julier: Welche Abgabe in gewißen Jahren über 20000. Ducaten einbringt. Alle italiänische Geistliche schlagen den Ertrag der Bordelle mit an, wenn sie die Einkünfte ihrer Pfründen und Stellen berechnen. Wie oft habe ich sie nicht auf folgende Art rechnen hören: Jener besitzt eine Pfarrey von zwanzig, und ein Prioral von vierzig Ducaten: Ueberdem drey Metzen in einem Bordell, welche wöchentlich zwanzig Julier abwerfen. — Sind aber nicht die Bischöfe und Officialen eben sowohl Kuppler, welche jährlich von den Priestern die Beyschlafsteuer erpressen, und zwar so öffentlich, daß die Formel der Erpressung selbst zum gemeinen Sprichwort geworden ist: Er habe eine, oder keine, so muß er ein Goldstück zahlen, damit er die Erlaubniß bekomme, eine zu halten *). Nicht weniger schändlich ist die Erlaubniß, welche Bischöfe an Frauen verkaufen, deren Männer abwesend sind: Daß Weiber nämlich ohne Schuld und Strafe des Ehebruchs sich einem andern überlassen dürfen. Alles dieses geschieht so öffentlich und häufig, daß man nicht weiß, ob die Unverschämtheit der Bischöfe, oder die Geduld des Volks bisher größer war: Weßwegen die deutschen Fürsten unter anderm auch die letztere Beschwerde vorgebracht haben. — Die Geistlichkeit ist es, welche am eifrigsten für die Bordelle streitet. Schaffet die öffentlichen Weibspersonen ab, rufen diese, und alles wird mit Hurerey, Ehebruch und Blutschande erfüllt werden. Keine ehrbare Frau wird unbefleckt, keine Witwe unangetastet bleiben. Man

*) Idque tam palam, ut apud plebem ipsam in proverbium abierit illa eorum concubinaria exactio sive lenocinium, quo dicunt: habeat, vel non habeat, aureum solvet pro concubina, et habeat, si velit.

wird ſich ſogar an den Gott geweihten Jungfrauen vergreifen. — Ohne H . . . . kann durchaus kein Staat beſtehen.

In den vier Capiteln über das Hofleben, über die Hofleute von edler und nicht-edler Geburt, und über die Hofdamen, ſchüttet Agrippa ſeine bitterſte Galle aus. „Der Hof iſt im Grunde weiter nichts, als eine Verſammlung von edelgebohrnen und übelberüchtigten Spießgeſellen, eine Schule der verdorbenſten Sitten, und ein Schutzort von verabſcheuungswürdigen Miſſethaten: Wo Stolz, Raubgier, Wohlluſt, Prachtliebe, Neid, Rache, Schwelgerey, Gottloſigkeit, Grauſamkeit, Bosheit und andere Laſter herrſchen. Wo Unzucht, Ehebruch, und Frauenraub nur als Spiele von Fürſten und Edlen getrieben, und die Mütter von Königen und Fürſten oft die Kupplerinnen ihrer eigenen Söhne werden: Wo alle Tugenden einen unvermeidlichen Schiffbruch leiden, Rechtſchaffene unterdrückt, Unſchuldige verſpottet werden, und nur Schmeichler, Verläumder, Angeber und andere Böſewichter ihr Glück machen. — Wehe den Städten, welche der Hof eine Zeitlang zu ſeinem Aufenthalte wählt, weil er unfehlbar einen ſcheußlichen Schweif zurückläßt! Nach ſeinem Abzuge erfahren die einen, daß ihre Weiber, andere daß ihre Töchter verführt, oder ihre Söhne, Bediente und Mägde verdorben worden. Ich kenne eine berühmte Stadt in Frankreich, welche durch den Hof ſo zu Grunde gerichtet worden, daß man kaum eine ehrbare Frau, oder unverdorbene Jungfrau darin findet. Vielmehr iſt es eine Ehre, eine Hofmetze geweſen zu ſeyn, und die ältern Frauen werden die Kupplerinnen der jüngern. Dieſer Unfug iſt ſo allgemein, daß man ſich nicht ſchämt. Selbſt die Männer bekümmern ſich nicht darum, ob ihre Weiber Ehebruch trei-

ben oder nicht, wenn die Feilheit ihrer Weiber ihnen nur ein gemächliches Leben verſchaft *). „

Agrippa theilt die Hofleute in zwey Claſſen: In die von edler, und nicht-edler Geburt. Beyde ſchildert er, wie andere Sittenmahler jener Zeiten **). Auf merkwürdigſten iſt folgende Stelle über die Hofleute von bürgerlicher Abkunft: „Durch ſolche Künſte gelangen viele Menſchen aus dem niedrigſten Pöbel zu den höchſten Ehrenſtellen und Reichthümern, mit welchen ſie die gröſten Güter erkaufen und königliche Palläſte erbauen, während daß jene edelgebohrnen Höflinge das Ihrige an H ....., im Spiel, auf Pferde, Jagden, koſtbare Kleider und Gaſtmähler verſchwenden, und nach einander ihre Beſitzungen und Schlöſſer verkaufen müßen".

Ich übergehe die Capitel von dem Feldbau, der Viehzucht, dem Handel, und einigen andern Lebensarten †), um zu dem achtzigſten Abſchnitt über den Adel zu kommen. Dieſes Capitel iſt eins der weitläuftigſten, und nur ein Auszug einer gröſſern Schrift über den Adel, worin Agrippa das Paradoxon zu beweiſen ſuchte: Daß von Anbeginn der Welt an alle Reiche nur durch Verbrechen gegründet worden, und daß der Adel ſelbſt nie etwas anders, als der Ruhm und die Belohnungen von Ungerechtigkeiten geweſen ſey ††). „Will jemand noch jetzt den Adel erlangen „,

*) Cap. 78.

**) Cap. 79. 80.

†) Cap. 72. — 78.

††) Ego hanc rem, quam hic ſummario conceptu tetigi, ampliore volumine deſcripſi alibi, ubi ipſam nobilitatem ſuis coloribus, et lineamentis exacte expreſſi, oſtendique non fuiſſe, nec eſſe aliquod in orbe regnum, inſignemve princi-

ſagt Agrippa, „ſo werde er entweder ein gewaltiger Jäger, oder ein Söldner, welcher Blut und Todtſchlag um Geld verkauft. Dieſe ſind die ächten und adelichen Tugenden, welche um deſto mehr glänzen, je mehr ſie mit Menſchenblut gefärbt ſind. Findet ſich einer hiezu nicht tüchtig, ſo kaufe er den Adel, der, wie jede andere Waare, feil iſt, oder er ſchmeichle den Königen, oder er mache den Kuppler, und verhandle ſein Weib oder ſeine Töchter: Oder er ſuche ſich bey erlauchten Weibern beliebt zu machen, oder er heirathe eine unächte Fürſtentochter Dies ſind die Wege und Stufen, durch welche man am leichteſten und kürzeſten zum Adel hinaufſteigt. — Den Urſprung und die Natur des Adels kann man ſelbſt aus den Wapen und Wapenſchilden ſehen. Unter den vierfüßigen Thieren ſowohl, als unter den Vögeln werden keine für edel, oder Symbole des Adels gehalten, als gerade die Raubthiere und Raubvögel: Löwen, Tiger, Bären, Wölfe, Leoparden, Drachen, Schlangen, Adler, Geier, Falken, Habichte, Raben, Strauße, oder gar erdichtete Ungeheuer, dergleichen Harpyen, Greife u. ſ. w. ſind. Selbſt die Bäume, Steinarten, und Metalle, welche man in den Wapen braucht, hat man nicht unter den nützlichen, ſondern unter den unbrauchbaren gewählt. Unter den Bäumen werden nur die Eiche, die Buche, der Lorbeer- und Myrtenbaum; unter den Steinen die koſtbarſten, der Diamant, u. ſ. w. und unter den Metallen Gold und Silber für edel gehalten.

patum, quæ non inceperint parricidio, proditione, perfidia, crudelitate, strage, cædibus, aliisque horrendis sceleribus, artibus inquam nobilitatis: cujus cum talia sint capita, facile cognoscere poterimus, cujusmodi sint reliqua bellua illius membra, eaque omnia ad violentiam, ad rapinam, ad cædem, ad venationem, ad libidinem et omnis generis luxum prona atque exercitata.

Die Capitel, in welchen Agrippa von der Arzneykunde und ihren verschiedenen Zweigen handelt *), müßen einen jeden von der Unvollkommenheit dieser Wissenschaft in der damaligen Zeit, und von den mannichfaltigen jetzt unerhörten Charlatanerien der Aerzte des 16. Jahrhunderts überzeugen. „Das gröste Ansehen", sagt Agrippa, „erlangen jetzt solche Aerzte, welche sich durch prächtige Kleider, durch viele Ringe und Edelsteine, durch ein fernes Vaterland, durch langwierige Reisen, durch eine verschiedene Religion, besonders die Indische oder Mahomedanische empfehlen, und mit diesen eine ungeheure Schaamlosigkeit in der Anpreisung ihrer Heilmittel und Wundercuren verbinden. — Damit solche Quacksalber sich noch wichtiger machen, so beobachten sie Zeiten und Stunden auf das genauste, theilen ihre Arzneyen stets nach Anweisung des astrologischen Almanachs aus, und hängen dem Kranken allerley Amulete an. — Einfache und einheimische Mittel werden ganz vernachläßigt. Diesen zieht man kostbare ausländische Arzneyen vor, welche letztern man in so ungeheurer Zahl zusammenmischt, daß die Wirkungen der einen durch die der andern aufgehoben werden, oder kein menschlicher Scharfsinn die Wirkungen vorhersehen kann, welche aus einem solchen scheuslichen Gemische entstehen werden".

In den Bemerkungen über die Alchymie erscheint Agrippa in seiner gewöhnlichen Doppelzüngigkeit oder Zweyseitigkeit **). Er spottet der Betrügereyen, der Thorheiten, und des Elendes der Alchymisten; erklärt ihre angeblichen Geheimnisse für lauter Tand, und setzt dann doch hinzu: „Es wäre viel zu weitläuftig, die vermeyntlichen Mysterien dieser Menschen

*) Cap. 78. — 79.

**) Cap. 90.

von jenem einzigen, allenthalben vorhandenen, gebenedeiten Stoffe des allerheiligſten Steins der Weiſen zu erzählen, wovon ich beynahe mit Gefahr des ſträflichſten Meineides den Namen ausgeſprochen oder hergeſetzt hätte. Unterdeſſen will ich dieſes Subject des Steins der Weiſen durch eine Umſchreibung andeuten, die nur den Söhnen der Kunſt verſtändlich iſt. Es beſteht in einer Subſtanz, die weder ganz feurig, noch ganz irdiſch, oder wäſſerig; die weder ſcharf, noch ſtumpf, ſondern weich und ſanft, auch gewiſſermaaßen angenehm für den Geſchmack, den Geruch, das Geſicht, Gehör und den Verſtand iſt †). Mehr darf ich nicht ſagen. Wegen meiner vertrauten Bekanntſchaft mit der großen Kunſt, halte ich ſie eben der Ehre würdig, welche Thucydides die Ehre einer unbeſcholtenen Frau nennt: Daß man ſo wenig, als möglich, zu ihrem Lobe, wie zu ihrem Tadel ſage.„

Das geiſtliche Recht konnte ſchwerlich von den Proteſtanten kühner angeklagt oder beurtheilt werden, als Agrippa es beurtheilte und anklagte *). „Die Anmaaſſungen der Päbſte ſind endlich ſo weit gegangen, daß ſie ſelbſt den Engeln des Himmels Geſetze vorſchrieben, aus der Hölle Beute heraushohlten, an die Geiſter der Verſtorbenen Hand anlegten, und durch ihre Deutereyen über das Wort Gottes eine tyranniſche Gewalt ausübten. Befiehlt nicht der Pabſt Clemens in einer Bulle, deren Original bis auf den heutigen Tag aufbewahrt wird **), den Engeln des Himmels, daß ſie die Seelen aller derer, welche nach Rom wallfahrten, um Ablaſſe zu hohlen, nach dem Tode des

†) In allen Ausgaben ſteht cogitatu latam, wofür ich lætam leſe.

*) Cap. 91.

**) - - - bulla, quæ hodie adhuc Viennæ Simonis Pictavii in privilegiorum ſcrinio plumbata ſervatur.

Cörpers ohne Aufschub in den Himmel einführen sollen? Und setzt er nicht hinzu: Wir wollen durchaus nicht, daß solche Seelen mit der Höllenstrafe belegt werden. Erlaubt nicht eben dieser Pabst den Creuzfahreren, daß sie drey oder vier Seelen, welche sie wollen, aus dem Fegefeuer befreyen könnten, welche unleidliche Verwegenheit damahls die Pariser-Schule öffentlich verdammt hat. Aus den Gesetzen und Schlüssen der Päbste haben wir gelernt, daß das Reich Christi in Fürstenthümern, Herrschaften, Schlössern und andern weltlichen Gütern bestehe: Daß die Häupter der Kirche weltliche Fürsten und Herren seyen; Daß das Schwerdt, Christi höchste Gewalt und Gerichtsbarkeit bedeute: Daß der Fels, auf welchem die Kirche ruht, die Person des Pabstes sey: Daß die Bischöfe nicht Diener, sondern Beherrscher der Kirche; so wie die Güter der Kirche nicht eine reine Lehre, ein fester Glaube, oder Verachtung der Welt, sondern Zehnten, Gülten und andere Abgaben, Geld, Silber, Edelsteine, Perlen und andere Kostbarkeiten seyen: Daß die Gewalt des Pabstes darin bestehe, Kriege zu führen, Bündnisse zu errichten, Eide aufzuheben, ohne Ursache Bischöfe abzusetzen, das Eigenthum von Andern zu verschenken; von Gelübden, Eiden, und allen Naturgesetze zu dispensiren, ohne daß Jemand das Recht habe, zu fragen, warum thust du das? Einige Kanonisten behaupten sogar, daß der Pabst in sehr wichtigen Ursachen gegen das ganze neue Testament dispensiren, und so gar die Seelen der Frommen, bis zum dritten Theil ihrer ganzen Zahl in die Hölle bringen könne. Aus dem geistlichen Rechte haben wir gleichfalls gelernt, daß die Pflicht der Bischöfe nicht sey, das Wort Gottes zu predigen, sondern durch Ohrfeigen Knaben zu confirmiren, geistliche Orden zu ertheilen, Tempel einzuweihen, Glocken zu taufen, Altäre und Kelche, heilige Gewänder

und Bilder einzusegnen; und, wenn sie Geist genug haben, nach höhern Dingen zu trachten, alsdann an den Höfen zu leben, Königinnen zu begleiten, Gesandschaften zu übernehmen, u. s. w."

„Auf das geistliche Recht stützt sich auch die Gerichtsbarkeit der Inquisitoren, welche die heilige Schrift als einen todten Buchstaben zur Seite liegen lassen, oder sie gar als einen Schild und Brustwehr der Ketzer verwerfen †). Eben diese Inquisitoren kehren sich auch nicht an die Aussprüche der ältern Kirchenväter, sondern halten sich blos an die Kirche, von welcher sie sich die Stützen, Herolde und Dolmetscher zu seyn glauben. — Die Kirche war selbst nach den Satzungen, welche Gratian zusammengetragen hat, vormahls so sanftmüthig, daß sie nicht einmahl Gotteslästerer, oder solche, die in das Judenthum zurückfielen, mit dem Tode bestrafte. Itzt hingegen ist ein Jeder, welcher auch nur des kleinsten Irrthums verdächtig wird, in Gefahr, auf den Scheiterhaufen zu kommen, ungeachtet die geistlichen Rechte den Inquisitoren alle Untersuchung und Verurtheilung untersagen, so lange nicht das Verbrechen einer offenbaren Ketzerey bewiesen ist. Die blutgierigen Geier, welche sich heut zu Tage Ketzermeister nennen, glauben nur alsdann sich als wahre Inquisitoren zu zeigen, wenn sie entweder arme und unschuldige Personen dem Feuertode überantwortet, oder durch die heftigsten Martern gezwungen haben, sich mit Gelde loszukaufen, indem sie die Erlaubniß haben, Leib- und Lebensstrafe in Geldstrafe zu verwandeln. Vermöge dieses Rechts nöthigen sie Viele, ihnen jährliche Pensionen zu geben, damit sie nur nicht von neuem gefoltert oder angeklagt, und dadurch ihres guten Namens beraubt

†) Cap. 96.

werden. Durch die Furcht vor der Folter, oder der Anklage, preßten die Inquisitoren in Mailand, während der Zeit als ich in Italien war, vielen vornehmen Frauen grosse Summen ab, bis endlich die Betrügerey entdeckt wurde, und die Ketzermeister nur kaum dem Tode entwischten."

„Das weltliche Recht *) wird in unsern Zeiten nicht weniger, als das geistliche gemißbraucht. Rechtsgelehrte sind es, wodurch jetzt Völker und Reiche regiert, und die selbst ihren Königen und Fürsten, wie einst die Giganten den Göttern furchtbar werden. Sie allein sind die Austheiler von Ehrenstellen und Würden, von Reichthümern und Gnadenbezeugungen, wie die Verkäufer von Recht und Unrecht. Nach ihrem Willkühr werden die verdientesten Männer gestürzt, und die unverdientesten erhoben; wird Krieg angekündigt und Friede geschlossen: Und da sie meistens aus den untersten Hefen des Pöbels emporsteigen, so haben sie nicht selten die Unverschämtheit, Fürsten unverhörter Sache in die Acht zu erklären, und Umkehrungen von ganzen Reichen zu veranlassen".

In den letzten Abschnitten handelt Agrippa von den verschiedenen Arten der Theologie, den verschiedenen Classen von Gottesgelehrten, und dem ächten Studio des Worts Gottes; und alle diese Abschnitte bestätigen das, was ich anfangs über die Veranlassungen und Absichten dieser Schrift, und über die Denkungsart ihres Verfassers gesagt habe. Agrippa eifert gleich heftig gegen die spitzfindigen und kalten Schulweisen, welche das Evangelium und den Heiland durch ihre schaamlosen Zänkereyen zerrissen, wie gegen die Betrüger oder Abergläubigen, welche beide

*) Cap. 95.

durch ihre ungereimten Mährchen verunstalteten, Legenden von Heiligen erdichteten, Reliquien unterschoben, falsche Wunder erfanden, Gebete zählten, gute Werke abwogen, Andachtsübungen ausmassen, Ablaß verkauften oder austheilten, und sich von den Sünden des Volks nährten, welchen sie ihre überverdienstlichen Werke verkauften.

„Um das Wort Gottes recht auszulegen„, sagt Agrippa *), „muß man einen höhern Geist haben, der nicht aus Fleisch und Blut, sondern vom Vater des Lichts gegeben ist; denn von Gott kann Niemand ohne göttliche Erleuchtung reden. — Nun gibt es **) eine doppelte Erleuchtung und ein doppeltes Anschauen Gottes. Das Eine ist das Anschauen Gottes von Angesicht zu Angesicht, wodurch man Dinge sieht, welche keine Menschen- oder Engelzunge aussprechen, keine Feder beschreiben kann. Dieses Anschauen ist eine wahre Berührung und Vereinigung mit der Gottheit: Eine Erleuchtung des reinen Verstandes ohne Bild und Gleichniß. Ein anderes Anschauen ist das, wo man die Gottheit gleichsam von hinten sieht, indem man mit einem Blick alle Creaturen überschaut, welche Wirkungen und gleichsam die Hintertheile der Gottheit sind †). Dieses Anschauens sind nicht die stolzen Schulweisen fähig, sondern die Demüthigen, welche rein von Herzen und arm am Geist sind: Welchen Christus versprochen hat, daß das Reich Gor

*) Cap. 98.

**) Cap. 99.

†) Agrippa drückt alles dieses in seiner mystischen Sprache noch viel sinnlicher und roher aus: Alter intuitus est, quo videntur posteriora Dei, quando videlicet claro intuitu intelliguntur creaturæ, *quæ sunt creatoris posteriora* et effectus, per quarum cognitionem cognoscitur opifex, et prima causa agens omnia, etc.

tes ihr seye, daß sie Gott sehen und Kinder Gottes werden genannt werden †). «

Bald nachdem Agrippa sein Buch de vanitate scientiarum geschrieben hatte, erhielt er durch die List einer Freundinn, und durch Drohungen, womit er den Schatzmeister Bouillon in Lyon schreckte, seine ganze, oder den grösten Theil seiner rückständigen Besoldung *). Gegen das Ende des Jahrs 1526. und im Anfange des folgenden, gab er alle Hoffnung auf, das Gemüth der Königinn-Mutter versöhnen zu können **). Auch war er selbst durch das Betragen des Hofes so sehr aufgebracht, daß er jedes Mittel verwarf, welches seine Freunde ihm vorschlugen, um die Gnade der Fürstinn wieder zu erhalten. Er erinnerte seine Freunde mehrmahl an seinen Grundsatz: Daß ein edles Gemüth, das zu einem gerechten Zorne gereitzt worden, diesen Zorn nie wieder ablege ***). Sein einziges Dichten und Trachten gieng, wie er selbst sagt, nur auf Rache; und diese Rache sollte darin bestehen, daß er den ganzen Gang seiner Schicksale, und seine so wohl als seiner Freunde Briefe bekannt mache. Dies glaubte er seiner Ehre schuldig zu seyn, weil die Welt sonst glauben würde, daß er sich seine schimpfliche Abdankung durch irgend einen schlechten

†) Cap. 101. Ecce hi, qui sunt in paupertate spiritus; puritate cordis, et pace conscientiæ parvuli et humiles sunt, parati etiam sanguinem pro veritate effundere, hi, inquam, sunt, quibus solis datur illa vera et deificans sapientia, quæ nos in deorum beatorum choros refert, ac in similes beatos deos transformat.

*) Lib. IV. Ep. 66.

**) lb. 73. Ep.

***) Lib. V. 3. Ep. Ingenuus enim animus semel juste iratus unquam mitigatus in naturam revertitur. So auch V. 13. Ep.

Streich zugezogen habe *). Er ſah voraus, daß ein ſolcher Schritt den Zorn des Königs und der Königinn-Mutter noch viel heftiger entflammen werde. Allein dies kümmerte ihn nicht, wenn alles nur ſo bekannt werde, wie es geſchehen ſey, weil er ſeine Ehre mehr, als ſein Leben achte. **). Agrippa verlangte daher ſeinen Abſchied, ungeachtet er noch nicht wußte, wohin er ſich aus Frankreich wenden ſollte. Im Anfange des J. 1527. ſchrieb er an einen Freund in Savoyen, und empfahl ſich der Gnade und dem Dienſte des Fürſten dieſes Freundes. In eben dieſem Briefe beantwortete er die Frage über den Urſprung der Sachſen, und erklärte das Vorgeben der älteſten Geſchichtſchreiber für eine Fabel: Daß die Sachſen und andere deutſche Völker von den Griechen oder Trojanern abſtammten †). So richtig dieſes gedacht war, ſo falſch waren die Meynungen des Agrippa: Daß die Sachſen urſprünglich in Weſtphalen gewohnt, und daß auch die Catten zu den Sachſen gehört hätten. — Schon im Februar 1527. folgte er dem Rath, welchem ihm einer ſeiner Anverwandten, der gleichfalls vom franzöſiſchen Hofe getäuſcht worden war, mehrere Monate vorher gegeben hatte: Daß er nämlich zum Herzoge von Bourbon übergehen ſolle ††). Er lehnte zwar die Hauptmannsſtelle ab, welche der Herzog ihm angetragen hatte; allein er bot ihm ſeine Dienſte in allen übrigen Fällen dar, und ermunterte

*) Ibid.

**) Diſpliceat, cui velit. Incurram aulicorum omnium, etiam et regis et principis tuæ implacabilem iram, perpetuumque odium. Ne flocci hoc facio, modo res ipſa pateat. Utcumque enim ceſſerit res, modo æque periculoſum eſt tacere, ac dicere. Omnia pati paratus ſum potius, quam famæ facere jacturam, pondusve ſuſcipere infamiæ.

†) V. 1.

††) Lib. IV. 65. Ep.

ihn, ſtandhaft in ſeinem Unternehmen fortzufahren, weil der Himmel ihn begünſtige, und weil der glückliche Held die Mauern der groſſen Stadt nächſtens werde fallen ſehen †). Wie wenig ahndete es Agrippa, daß der Herzog von Bourbon bald vor den Mauern eben der Stadt, deren Sturz unſer Wahrſager verkündigt hatte, fallen werde. Wenn dieſe Briefe gleich bekannt geworden wären, ſo würde man den Agrippa in Frankreich, als einen Verräther mit dem Tode beſtraft haben. Agrippa hatte damals ſeinen Abſchied noch nicht erhalten, und lebte wenigſtens in Frankreich, und genoß des öffentlichen Schutzes; und dennoch unterhandelte er mit dem Feinden des Reichs.

Gegen das Ende ſeines Aufenthalts in Lyon wurde Agrippa von einem Auguſtiner in Antwerpen, Aurelius ab Aquapendente über geheime Wiſſenſchaften und deren Lehrer zu Rath gezogen. Agrippa nahm dieſen Ordensgeiſtlichen gleich auf den erſten Brief in ſeinen Bund auf, ſchickte ihm darüber ein Diplom *), und fragte ihn, welchen Führern er auf dem dunkeln Pfade zu den Geheimniſſen der Natur folge? Es gebe viele Abwege und Verführer, und unter dieſen ſolche, die von Andern irre geleitet werden. Alles, was von der Macht der Magie, den wundervollen Bildern der Aſtrologen, von dem geheiligten Stein der Weiſen in vielen Büchern geſagt werde, müſſe nicht bloß buchſtäblich verſtanden wer-

†) Lib. V. Ep. 4. 6. Jamque fata illis propinquam stragem, suamque perniciem denuntiant. Mox illa superba moenia vix oppugnata corruere videbis. Eja ergo nunc, fremillime princeps, quem tantæ victoriæ ducem fata constituunt, cunctare moras. - - - - Adest cœlorum favor, aderit et justi belli vindex Deus. Nihil formidaveris.

*) Lib. V 14. Ep. — Teque nunc teste hoc chirographo inter amicissimos recipio.

den; und er zweifle sehr, daß Jemand den geheimen Sinn ohne einen unterrichteten Ausleger finden könne, er müsse dann unmittelbar von Gott erleuchtet werden, welche Gnade nur Wenigen zu Theil werde. Nur das Einzige wolle er ihm noch sagen, daß viele Menschen dadurch verführt worden, daß sie das ausser sich gesucht hätten, was wir in uns hätten. Unser Geist sey der grosse Wunderthäter, wie er ihm beweisen wolle, wenn er das Glück haben sollte, ihn persönlich kennen zu lernen. „Solche Geheimnisse„, schreibt Agrippa, „kann man keinem Briefe anvertrauen, sondern man muß sie in wenigen heiligen Worten von Geist zu Geist übergiessen. Von den Büchern, welche du forderst, habe ich vormahls Mehrere besessen. Jetzt aber habe ich sie nicht mehr. Was meine eigenen Bücher de occulta philosophia betrift, so wisse, daß die beiden erstern an manchen Stellen, und das dritte ganz unvollständig ist, und nur einen Grundriß meiner Gedanken enthält. Ich will aber das ganze Werk mit Gottes Hülfe umarbeiten, und dann herausgeben. Den Schlüssel dazu behalte ich mir und meinen Vertrautesten vor, von welchen auch du Einer bist.„

Der Augustiner in Antwerpen wurde durch den freundschaftlichen Brief des Agrippa, und durch die Aufnahme in dessen Bund vor Freude ganz ausser sich gesetzt *). Die Gewogenheit und das Zutrauen des Agrippa, waren ihm, wie er in der Antwort gesteht, mehr werth, als alle Reiche und Schätze der Welt; und er werde sich im Himmel zu seyn glauben, wenn Agrippa erst nach Antwerpen kommen,

*) Lib. V. Ep. 16.

men, und ihn alsdann ganz einweihen wolle *). Agrippa unterhielt und vermehrte diese Erwartungen seines künftigen Schülers durch einen zweyten Brief, welcher zu den gröſten Meiſterſtücken der abentheuerlichen Verſchmitztheit dieſes Mannes gehört. Was die verlangte Weisheit betrift, ſagt Agrippa, ſo wiſſe, daß die wahre und gründliche Philoſophie darin beſteht, Gott den Schöpfer aller Dinge ſo zu erkennen, und durch eine innere oder weſentliche Berührung und Band ſo in denſelben überzugehen, daß du gleichſam ſelbſt in Gott verwandelt wirſt. — Der Schlüſſel dieſer geheimen und höchſten Weisheit iſt der reine Verſtand. Je höhere Dinge wir erkennen, deſto gröſſere Tugenden erlangen wir, und deſto gröſſere Dinge können wir ausrichten. Eben dieſer in den gröbern Cörper eingeſchloſſene Verſtand aber kann nicht mit göttlichen Kräften verbunden werden, und kann eben ſo wenig die Geheimniſſe Gottes und der Natur durchſchauen, ſo lange er nicht das Fleiſch überwunden, und ſich den höhern Naturen ähnlich gemacht hat. Denn wie ſollte der Gott finden, welcher ſich ſelbſt in dem Staub verloren hat? Wie der das Geiſtliche und Unſichtbare ergreifen, welcher in Fleiſch und Blut ganz verſenkt iſt? Wie könnte der Saame Frucht bringen, wenn er nicht vorher in Fäulniß gegangen wäre? Sterben muß man, abſterben der Welt und dem Fleiſche, und dem ganzen thieriſchen Menſchen, der auch in dieſe Geheimniſſe eingehen möchte. Nicht, daß der Cörper ganz von der Seele verlaſſen wird, ſondern daß die Seele den Cörper verläßt; wie Paulus an die Coloſſer ſchreibt, u. ſ. w. — Das übrige

*) Quo fit, ut ſi Antverpiam, quæ tibi ſimul perdulce ac gratum pollicetur hoſpitium, veneris, ſi me a fundamentis initiandum ſuſceperis, ut ille inquit, in cœlo ſum.

will ich dir mündlich sagen. Damit du dich aber an mir nicht irren mögest, so melde ich dir zum voraus, daß ich bisher bald durch die Arbeiten des Krieges, bald durch das Hofleben, und mannichfaltige widrige Schicksale umhergetrieben, und durch die Liebe zu meiner theuern Gattinn zu sehr an diese Welt gefesselt wurde, als daß ich selbst die erhabenen Gaben der unsterblichen Götter hätte erlangen können. Du darfst mich daher nur als einen Wegweiser oder Thürhüter ansehen, der andern den Pfad zeigt, welchen sie wandeln sollen, und bisher selbst vor dem Tempel oder Pallast stehen geblieben ist, in welchen er seine Freunde eingeführt hat *).

In der Zeit, als Agrippa diese Briefe schrieb, war der Herzog von Bourbon vor Rom geblieben, und mit ihm waren alle auf den gefallenen Helden gerichtete Hofnungen des erstern zu Grunde gerichtet. Agrippa ergreift daher eine jede Gelegenheit, welche ihm neue Aussichten versprach, begierig, und eben deßwegen könnte er den Augustiner in Antwerpen durch eine ungewöhnliche entgegenkommende Höflichkeit, und durch die glänzendsten Verheissungen an. Agrippa erlangte diesmahl seinen Zweck wirklich. Der Doctor ab Aquapendente versprach dem Agrippa einen angenehmen Aufenthalt in Antwerpen **), und vermochte noch einen andern angesehenen Mann, dem Agrippa daßelbige in seinem Nahmen, und im Nahmen des Augustinus Furnarius aus Genua, welcher in Antwerpen ansäßig war, zu schreiben †). Auf diese Briefe entschloß sich Agrippa sogleich, Lyon gegen Antwerpen zu vertauschen. Zu seinem Glück

*) Lib. V. Ep. 19.

**) Ib. 17. Ep.

†) Ib. 15. Ep.

kam Auguſtinus Furnarius eben damahls nach Lyon, und ſtreckte ihm ſo viel vor, daß er *) im Anfange des Decembers Lyon verlaſſen konnte. Bey ſeiner Ankunft in Paris rieth ihm ſein Freund Chapelain, daß er ſich abermahls bey der Königinn-Mutter in Gunſt zu ſetzen ſuchen ſolle, welches ihm bey der Menge von Gönnern, und bey den geheimen Wiſſenſchaften, welche er beſitze, nicht ſchwer werden könne **). Agrippa nahm dieſen Rath übel auf. Wenn man ihn jetzt haben wolle, antwortete er, ſo müße man ihn ſuchen; er ſelbſt trage ſich nicht an. Wiſſe die Fürſtinn nicht, was er werth ſey; ſo möge ſie andere fragen, oder ihn auf die Probe ſtellen. In ſeiner gegenwärtigen Lage wünſche er weiter nichts, als daß die Königinn-Mutter ihm ſeinen Abſchied gebe, und daß ſie für alle den Schaden, welchen ſie ihm zugefügt habe, ſeine Zeche im Wirthshauſe berichtigen, und ihm ein anſtändiges Reiſegeld auszahlen laſſen möge †). Er ſtellte ſich den Aufenthalt in Antwerpen ſo angenehm, und das Glück, was er dort finden werde, ſo ſicher vor, daß er alle Anerbietungen, die ihm in Paris gemacht wurden, ausſchlug ††). Agrippa muſte in Paris viel länger bleiben, als er vermuthet hatte, weil man die Ausfertigung ſeines Abſchiedes bis in den Merz verzögerte †††). Während dieſer Zeit meldete er einem Freunde die merkwürdige Geſchichte: Daß der Hof einen großen Zauberer aus Deutſchland habe kommen laſſen, von welchem man ſich einbilde, daß er alle künftige, ſo wie die geheimſten vergangenen Dinge wiſſe: Daß er die

*) Lib. V. 18. 20. Ep.

**) Ibid. Ep. 22.

†) Ib. 23. Ep.

††) Ib. 24. 25. 27. Ep.

†††) Ib. Ep. 27.

in Spanien gefangenen Prinzen durch die Luft zurückführen, verborgene Schätze entdecken, und die verzweifeltsten Krankheiten heilen könne *). — Der verzögerte Aufenthalt in Paris war dem Agrippa eine Zeitlang nicht unangenehm, weil er viele alte Freunde wieder fand, viele neue Freunde machte, und mehrere in den geheimen Wissenschaften hocherfahrne Männer kennen lernte, die ihm manches mittheilten, was er noch nicht wußte **). Er konnte es noch gegen das Ende des März einem entfernten Freunde mit Gelassenheit, und selbst scherzend erzählen, daß der Herzog von Vendome einen Paß für den Agrippa, welchen er unterschreiben sollte, mit den Worten zerrissen habe: Daß er zu Gunsten eines Wahrsagers nichts unterzeichnen werde. Schon im Anfange Aprils aber war er darüber in der größten Verlegenheit, daß er die in Paris gemachten Schulden nicht bezahlen könne, und daß es ihm an allem zur Fortsetzung seiner Reise nöthigen Gelde fehlte. Er sprach einen seiner Freunde in Paris darum an, daß er sich bey einem Wechsler für ihn verbürgen möchte; und da der gebetene Freund ihm dieses abschlug, so kündigte er ihm die Freundschaft in den wüthendsten Ausdrücken auf, welche ihn viel gehäßiger darstellen, als er wirklich war ***). Ich glaubte, schreibt Agrippa, nie in die Nothwendigkeit zu kommen, meine Freunde auf die Probe stellen zu müßen, bis mein widriges Schicksal mich hier in eine Lage brachte, worin ich meine letzte Zuflucht zu dir, wie zu einem heiligen Anker

*) Lib. V. 26. Ep. Der Brief ist unrichtig überschrieben: Amicus Agrippæ. Es muß heißen: Agrippa amico. Diese Inschrift hat der Brief in allen ersten Ausgaben der Bücher de occulta philosophia, in welchen Agrippa den Brief abdrucken ließ.

**) Ib. Ep. 28.

***) Ib. Ep. 32.

nehmen wollte, und nehmen muste. Ich hielt dich wegen der Schmeicheleyen, welche du mir bisher machtest, für einen meiner wärmsten und aufrichtigsten Freunde. Jetzt hingegen, da ich dich in der Noth prüfe, zeigst du dich mir nicht als einen Freund, sondern als den bittersten Feind, der mich vorsätzlich an einem Orte verläßt, wo er weiß, daß ich wenig bekannt bin, daß ich fast gar keine Freunde habe, und daß mein Reisegeld durch den langen Aufenthalt in einem theuern Gasthofe erschöpft worden ist; an einem Orte, wohin ich großentheils auf deinen Rath und Geheiß gekommen bin. Da ich nun deine schmeichlerische Heucheley und verstellte Liebe entdeckt habe, so entsage ich in diesen Zeilen deiner falschen Freundschaft. Ich verfluche meine bisherige Bekanntschaft mit dir, und verachte alles, was ich ehemals von dir hoffen zu können glaubte. Ich erkläre es mit unversöhnlichem Gemüthe, daß ich dich in der Zukunft für den gefährlichsten Schmeichler und Feind halten werde *); und ich wünsche, daß, so wie du mich, der ich dir ganz traute, mit der schändlichsten Undankbarkeit verlassen hast, dich auch Christus und die allerheiligsten Sacramente der bevorstehenden Ostern verlassen mögen. Du solltest doch wenigstens bedacht haben, daß, wenn ich dir auch nicht wieder nutzen, ich dir wegen der Dinge, welche ich von dir weiß, wenigstens schaden könnte. Dies will ich aber nicht thun, sondern vielmehr meinen tiefen Schmerz unterdrücken. Uebrigens suche einen Baum, an welchen du dich erhenken kannst. — In seiner Wuth vergaß Agrippa, daß er wenigstens zwey oder drey offenbare Unwahrheiten vorbrachte. Es war eine Unwahrheit: Daß er nie geglaubt hätte, den Fall zu erleben, wo

*) Idque eo animo, eaque memoria, quæ nunquam mitigata in oblivionem revertatur. Diese Worte waren ihm schon eine gewöhnliche Formel geworden.

er seine Freunde auf die Probe stellen müste. In diesem Fall war er schon oft gewesen. Eine eben so große Unwahrheit war es, daß er in Paris wenig bekannt sey, und fast gar keine Freunde habe. Er hatte kurz vorher das Gegentheil selbst nach Antwerpen geschrieben. Es war endlich falsch, daß er den Freund, welcher ihm kein Geld leihen wollte, für seinen einzigen und letzten Anker in der Noth gehalten habe. Bald nachher schrieb er daßelbige einem andern Freunde, welchen er als einen Schutzgott um Hülfe anflehte, weil seine Noth keinen Aufschub mehr leide *).

Wenn der letzte Brief, wie man wegen des Tons glauben muß, an einen seiner Freunde in Paris gerichtet war, so fand er auch bey diesem nicht die gehofte Hülfe. Er schrieb daher im April, May und Junius des J. 1527. einmahl über das andere an den ehrwürdigen Vater Aurelius ab Aquapendente, und an den Augustinus Furnarius in Antwerpen, um ihnen seine Noth zu klagen. Zur Geldnoth kam noch die Schwierigkeit hinzu, einen Paß zu erhalten; und, da dieser ausgefertigt war, die Gefahr, wegen des zwischen Frankreich und dem Kaiser entstandenen Krieges, alles das Seinige zu verlieren, was er nach Antwerpen vorausgeschickt hatte **); und endlich der Zorn der Königinn Mutter, welche er von neuem durch unvorsichtige Reden gereizt hatte ***). Wegen

*) Lib. V. Ep. 34. Dico equidem, et posco celerem opem; nam hoc instans malum meum jam nullas ultra patitur inducias. Adoro igitur te nunc, ello mihi, quod, ut potes, ita velis, juvans pater, ello mihi Deus - - - nam in te uno ac solo jam mihi salutis anchora, refugiique portus reposita sunt.

**) Lib. V. 43. et 46. Ep.

***) Ib. 37. Ep. Scribis ad me, responsum tibi a principe tua, me de ipsa et rege plura imprudenter locutum esse. Fateor crimen, agnosco conscientiam. Laudari olim, et hactenus,

dieſes Zorns der Königinn-Mutter hielt Agrippa es für rathſam, ſich in ein Carmeliterkloſter in Paris zu begeben, aus welchem er einem vornehmen Herrn des Hofes meldete, daß er denſelben nicht beſuchen könne, weil er ſich in der Stadt und am Hofe nicht ſicher glaube *). Wahrſcheinlich wäre der unvorſichtige Agrippa diesmahl verlohren geweſen, wenn nicht Einer ſeiner beiden Antwerper-Freunde ihm um dieſe Zeit Geld zur Reiſe geſchickt hätte **). So bald dieſes angekommen war, eilte er allein und allem Anſehen noch heimlich aus Paris, wo er ſeine Frau, vier Söhne, und eben ſo viele Bediente zurückließ ***). Die Angſt beflügelte ſeine Schritte. Am 16 Jul. war er noch im Carmeliterkloſter zu Paris; und am 23. Jul. meldete er dem Vater Aurelius in Antwerpen ſchon, daß er trotz aller Gefahren und trotz ſeines widrigen Schickſals glücklich in dieſer Stadt angekommen ſey, und ihn vor allen Andern zu ſehen wünſche †).

Agrippa freute ſich mit Recht darüber, daß der Engel des Herrn ihn bewahrt, und, wie er die Königinn-Mutter nannte, von dem böſen Weibe befreyt habe ††). Zur Vergeltung für die Sorgen, welche dieſe Fürſtinn ihm gemacht hatte, wünſchte er, daß die Jeſabel geſtürzt, und von den Hunden gefreſſen werden möchte. Man vergißt dieſe Ungezogenheiten, wenn man lieſt, in welche innige, nicht lärmende,

nunc vituperavi: illud non ſine mendacio, ſed ſeductus illius hypocriſi: alterum veris quidem argumentis, ſed forte cum periculo.

*) Lib. V. Ep. 50.

**) Ib. 47. Ep.

***) Ib. Ep. 43. 51.

†) Ib. Ep. 51. Hieraus kann man vermuthen, daß dieſer Verdächtige es war, welcher ihm das Reiſegeld geſchickt hatte.

††) Ib. Ep. 51.

sondern wehmüthige Traurigkeit ihn die Nachricht stürzte, daß seine geliebte, und damahls schwangere Frau in Paris gefährlich krank geworden sey; und wie rührend er einen seiner Pariser-Freunde bat, daß dieser weder Mühe noch Kosten sparen möchte, um seine theure Gattinn zu trösten und ihre Gesundheit wieder herzustellen *). In Antwerpen fieng Agrippa gleich seine astrologischen und alchymistischen Arbeiten wieder an **); und er versprach seinem Freunde Furnarius, ihn durch die letztern glücklich, so wie durch seine Schriften unsterblich zu machen ***). Agrippa hatte die Freude, seine Gattinn im Nov. 1528. in Antwerpen gesund bey sich zu sehen. Der Verwandte und Freund, welcher sie begleitete, und bald nachher im Namen der Frau und Kinder vertrauliche Briefe an den in Mecheln abwesenden Agrippa schrieb †), war allem Vermuthen nach der berühmte Johann Wier, der sich eine Zeitlang bey dem Agrippa aufhielt, für welchen Aufenthalt sich kein passenderer Zeitraum, als der erwähnte, ausfindig machen läßt.

Im Anfange des Jahres 1529. hatte Agrippa einige Hoffnung, als Leibarzt bey der Regentinn der Niederlande, Margareta, angestellt zu werden. Diese Hoffnung verschwand, als der bisherige Leibarzt, welcher seinen Abschied gefordert hatte, sich durch die Erhöhung seiner Besoldung von neuem halten ließ ††).

*) Lib. V. Ep. 55.

**) Ep. 56. 59. 60. Die beyden letztern Briefe sind wieder unrichtig überschrieben. Der 59ste ist an den Agrippa, und der 60ste von dem Agrippa.

***) Quin te una nobiscum et nunc felicem et imposterum immortalem reddemus, modo jacto hoc fundamento non sis defuturus. Ep. 56.

†) Lib. V. 58. 60. bis. 72. et fq. Ep.

††) Ib. Ep. 66.

Um dieſe Zeit ſchrieb Agrippa mehrere vortrefliche Briefe an einen jungen Mann, der ſich von ſeinem Vater in Antwerpen, einem Freunde des Agrippa, entfernt hatte, weil er ſich nicht auf die Rechtswiſſenſchaft legen wollte *). Agrippa bot alle Gründe auf, den Sohn ſeines Freundes umzuſtimmen, und der Rechtswiſſenſchaft geneigt zu machen, wodurch man allein oder am ſchnellſten zu den höchſten Würden und Anſehen gelangen könne. Man hielt den Agrippa in den Niederlanden, wie anderswo, für einen Wundermann, beſonders für einen Wunderarzt; und ſein Ruhm verbreitete ſich bald ſo ſehr, daß ſeine Hülfe von reichen und vornehmen Leuten in Löwen, Mecheln und andern groſſen Städten in den bedenklichſten Krankheiten verlangt wurde **). Er konnte es aber nicht verhüten, daß ſeine Frau nach Oſtern gefährlich krank wurde, und zwey Rückfälle in dieſelbige Krankheit bekam. Noch weniger konnte er ſie retten, als ſie am 1. Auguſt 1529. von einer herrſchenden Peſtſeuche befallen wurde. Sie ſtarb am ſiebenten Tage der Krankheit, nachdem ſie das 26te Jahr ihres Alters erreicht, ohngefähr acht Jahre mit dem Agrippa in der glücklichſten Ehe gelebt, und ihm fünf Kinder gebohren hatte. Nur wenige Frauen ſind von allen, welche ſie kannten, mehr geliebt und verehrt, und von ihren nachgelaſſenen Männern aufrichtiger und tiefer betrauert worden, als die zweyte in Genf gebohrne Gattinn des Agrippa †). Die Traurigkeit des untröſtlichen Agrippa wurde noch durch die Betrachtung erhöhet, daß die Geliebte ſeines Herzens, welche bisher faſt lauter widrige Schickſale mit ihm ge-

*) V. Ep. 65. 67. 69.

**) Ib. Ep. 72. 75. et ſq.

†) Lib. V. 81. 82. 83. Ep. Man ſehe auch die Lobgedichte auf dieſe zweyte Frau am Ende des zweyten Bandes der Operum.

theilt hatte, nun glücklichere Tage mit ihm hätte verleben können. Ihre seltenen und allgemein geschätzten Tugenden hatten in der Regentinn der Niederlande schon den Wunsch erregt, die Gemahlinn des Agrippa an ihren Hof zu ziehen; und wenige Stunden vor ihrem Tode erhielt Agrippa Nachrichten, welche ihm Ehre und Reichthümer zugleich versprachen. Ein Charakterzug aus dem damahligen Zeitalter ist dieser, daß die schöne, edle, tugendhafte und verständige Gattinn des Agrippa nicht schreiben, und, wie man aus einer Aeußerung des vorhererwähnten Hausfreundes vermuthen muß, nicht einmahl Geschriebenes lesen konnte *). Zu den Tugenden der zweyten Gattinn des Agrippa gehörte auch eine hohe, wenn gleich nicht aufgeklärte Frömmigkeit. Während ihrer häufigen Unpäßlichkeiten hatte sie dem heiligen Claudius das Gelübde gethan, daß sie eine Wallfahrt zu seinem Tempel machen wolle. Da der Tod sie an der Erfüllung dieses Gelübdes hinderte, so trug sie diese heilige Pflicht auf dem Sterbebette ihrem Anverwandten in Genf auf; und ließ ihn durch ihren Mann auf das flehentlichste bitten, daß er im Namen der Verstorbenen zum heiligen Claudius beten, und ihm ein kleines Bild aus Wachs darbringen möchte **). Indem Agrippa den letzten Willen der verstorbenen Frau ihrem Anverwandten meldete, versprach er, daß er ein ähnliches Gelübde erfüllen, und eine ähnliche Pilgrimschaft unternehmen werde. Zugleich ersuchte er den Anverwandten seiner

*) Lib. V. 76. Ep. Salutat te millies uxorcula, doletque se non posse litteras exigere, ut tecum litteris jocaretur. Ep. 77. Primum hodie ab te litteras accepit uxor: quæ quoniam Gallica lingua sunt scriptæ, non recte illas legimus. Der Hausfreund las der Gattinn des Agrippa französische Briefe ihres Mannes vor, weil sie dieselben selbst nicht lesen konnte. Und Agrippa schrieb bisweilen französisch, wenn er seiner Frau etwas zu sagen hatte, was der Hausfreund nicht wissen sollte.

**) Ep. 81.

Frau, daß dieser den Werth der goldenen Kette, welche er der verstorbenen Freundinn zugedacht hatte, zum Heil ihrer Seelen auf Allmosen, Messen u. s. w. verwenden wolle; ungeachtet er an der Seligkeit der Entschlafenen so wenig zweifle, daß er sie vielmehr in seinen heissesten Gebeten um Fürsprache bey dem Heilande der Welt anflehe *). Wenn also gleich Agrippa viele Lehren der Schultheologie verwarf, viele Mißbräuche der Volksreligion tadelte, und viele Neuerungen der Reformatoren billigte; so hatte er deßwegen gewiß nicht den Glauben seiner Väter aufgegeben.

Das Hauswesen des Agrippa wurde durch den Tod seiner Frau, und die ansteckende Krankheit, an welcher sie gestorben war, gänzlich zerrüttet. Er verließ seine Wohnung, welche er neu und beynahe vollständig eingerichtet hatte, und übergab die Hütung derselben einem Bedienten und einer Magd, auf welche er sich nicht verlassen konnte. Er selbst zog mit einem andern kranken Bedienten in ein Wirthshaus, wo er eine Zeitlang allen übrigen Menschen, außer seinen vertrautesten Freunden, unzugänglich blieb, und sich Tag und Nacht abhärmte. Die Kinder schickte er mit einer Magd in das Haus eines Freundes, der aber beide wegen der Unart der letztern bald wieder entließ. Ungeachtet Agrippa sich von dem Krankenbett seiner Gattinn keinen Augenblick entfernt hatte, so blieb er doch von der Seuche frey, die noch immer fortwüthete, und in welcher er viele Menschen rettete, oder wenigstens zu retten glaubte **).

*) l. c. De cujus tamen salute tantum abest, quod dubitem, ut ego illam mihi intercessorem apud Christum pro precibus constanter implorem.

**) Lib. V. 84. Ep. Saluti sui multis contra hoc incognitum malum. Er schickte seine Receptr nach Frankreich an seine Freunde, weil er vermuthete, daß die Pestseuche sich in kurzer Zeit auch

Während daß er andern in Todesgefahren half, und ſelbſt in Todesgefahren ſchwebte, erhielt er von mehrern Höfen die vortheilhafteſten Anträge. Der König von England rief ihn unter den glänzendſten Bedingungen nach London. Der Canzler des Kaiſers verſprach, daß, wenn Agrippa ſich an den kaiſerlichen Hof begebe, er ihm die höchſten Ehrenſtellen verſchaffen wolle. Der Markgraf von Montferrat ließ den Agrippa auf das dringendſte bitten, daß er mit ſeiner ganzen Familie zu ihm kommen möchte. Allein dieſen Einladungen zog er die Stelle eines kaiſerlichen Geſchichtſchreibers und Archivarius in den Niederlanden vor, welche die Regentinn Margareta ihm anbot, und welche er nicht um der gegenwärtigen Vortheile willen annahm, ſondern weil er in dieſer Stelle am eheſten hoffte, für das Glück ſeiner Kinder zu ſorgen *). Die erſte Arbeit, welche die Regen-

bis dahin verbeſſert werde. Die Excerpte ſtehen im fünf und achtzigſten Briefe des fünften Buchs. Sie ſind ſehr zuſammengedrängt.

*) Dieß alles ſchrieb Agrippa am 4. Oct. 1529. ſeinem Freunde, und dem Verwandten ſeiner Frau in Genf, an welchen die letztere ihren Gatten in allen wichtigen Fällen gewieſen hatte. Mit dieſen Daten weiß ich das Datum des Privilegiums für den Druck ſeiner Schriften nicht zu vereinigen, welches ſowohl den älteſten Ausgaben der Schrift de vanitate ſcientiarum, als de occulta philoſophia vorgedruckt iſt. Dieß Privilegium iſt datirt: Donné en notre ville de Malines le XII. jour de Janvier l'an de grace mil cinq cens, et vingt et neuf. In demſelbigen Privilegio wird Agrippa ſchon genannt: Noſtre amé et feal conſeiller, indicisire, et hiſtoriographe Meſſire Henri Corneille Agrippa docteur en deux droictes, chevalier. Da nun Jahr und der Monat des Privilegiums nicht in Zahlen, ſondern mit Worten ausgedruckt ſind, ſo kann man nicht annehmen, daß durch einen Druckfehler ein früheres Jahr statt eines ſpätern geſetzt worden. Die Data der Briefe des Agrippa und des Privilegiums laſſen ſich nur alsdann vereinigen, wenn man annimmt, daß die Regentinn dem Agrippa ſchon im Anfange des J. 1529. die Stelle, welche er nachher bekleidete, angetragen, daß dieſer ſie aber damahls noch nicht angenommen hatte, als man ihn ſchon einen kaiſerlichen Rath, Hiſto-

tinn dem neuen Historiographen auftrug, war die Beschreibung der doppelten Crönung Carls V. zu einem Könige der Longobarden und einem Römischen Kaiser, welche im Frühlinge 1530. zu Bologna gefeiert worden war. Er widmete diese Crönungsgeschichte *), welche er auf Verlangen sehr schnell vollendete, der Regentinn der Niederlande, und versprach der Fürstinn in der Dedication, daß er seine künftige Muße darauf verwenden wolle, die Geschichte ihrer glorreichen Thaten zu schreiben. Agrippa blieb noch einen Theil des Jahrs 1530. in Antwerpen, und ging dann nach Mecheln, wo der Hof sich aufhielt **). Wahrscheinlich kurz vor seiner Abreise aus Antwerpen stellte er dem Magistro Johanni Theobaldo, Medicæ et Astrologicæ artium Professori das Zeugniß aus: Daß der Meister Theobald ein geschickter Arzt sey, welchem er sich lieber, als den übrigen Antwerpischen Aerzten anvertrauen wolle, und daß die Beschuldigungen, welche die letztern gegen den erstern vorbrächten, bloße Verläumdungen seyen: Ein Zeugniß, welches die ganze medicinische Zunft in Antwerpen gegen den Agrippa empören muste ***). Die Entfernung

tiographen und Archivarius nannte, um ihn vielleicht dadurch zu fesseln. Das Privilegium ist auf sechs Jahre für folgende quatre œuvres et volumes: De occulta philosophia, de vanitate scientiarum Declamatio, in artem brevem Raimundi Lulli commentaria, et Tabula abbreviata, Orationes et Epistolæ ausgestellt. Die kleinern Schriften de præstantia fœminei sexus, de sacro matrimonio, de originali peccato, de cognoscendo Deo, de vitanda theologia gentili, et alia quædam waren schon früher gedruckt. Lib. VI. Epist. 8.

*) Sie steht Op. T. II. p. 1 21. et sq.

**) Lib. VI. Ep. 2. 7. 8.

***) Ib. Ep. 7. Man lese besonders folgende unvorsichtigen Worte: — Sed quæ inter illos controversia est, meo iudicio non nisi mera injuria est, qua solet hoc invidum Medicorum genus porcorum ritu sibi stercora invidere, ac de lotio et excrementis, quoties contingat, alter alteri matulam, aut concham

von Antwerpen war die vornehmſte Urſache, warum die Schrift de vanitate ſcientiarum, welche im Sept. 1530. erſchien, durch ſo viele Druckfehler verunſtaltet wurde, welches er ſelbſt gleich nachher beklagte *). Agrippa hatte freylich das Vergnügen, von allen Seiten her durch ſeine Freunde zu erfahren, daß ſein Buch von den Gelehrten mit dem gröſten Beyfall aufgenommen werden **); allein dieſer Beyfall ſchützte ihn nicht gegen den allgemeinen Haß und die Verfolgung der Schulgelehrten und Mönche. Beyde ſchwärzten den Agrippa zuerſt bey der Regentinn Margareta, einer überſtrommen Fürſtinn, ſo ſehr an, daß er wahrſcheinlich ſchon von dieſer als ein Feind der Religion geſtraft worden wäre, wenn nicht der Tod ſie bald nachher weggeraft hätte ***). Der veränderten Geſinnungen der Regentinn ungeachtet ſchrieb Agrippa nach ihrem Tode eine Lobrede auf dieſelbe †), welche er ſeinem Gönner, dem Erzbiſchofe von Palermo, damaligen Präſidenten des geheimen Raths in den Niederlanden und in Burgund, zueignete ††). Was

ſtercoratiam præripere, magnis contentionibus digladiati ſordidi lucelli gratia.

*) Lib. VI. Epiſt. 8. In qua tamen declamatione innumeros typographi errores excuſabis. Die angezeigten Druckfehler füllen in der erſten Ausgabe zwey Quartblätter, und Agrippa bemerkte ſie bey weitem nicht alle. Viele von dieſen Druckfehlern giengen in die folgenden Ausgaben über, und wurden beſonders in den nachgedruckten Ausgaben der Operum omnium durch die Nachläſſigkeiten der Correctores ſehr vermehrt.

**) Lib. VI. Ep. 6. 9. 14.

***) Ibid. 15. Ep. Tantum enim dictum eſt mihi, prævaluerunt cucullones illi apud Dominam, ſed muliebriter religiosam principem, ut niſi mox illa periiſſet, jam ego, quod maximum crimen eſt, monachalis majeſtatis ſacræque cucullæ rem tanquam in religionem chriſtianam impius perituras fuiſſem.

†) Sie ſteht II. p. 1058. et ſq.

††) Lib. VI. 10. Ep. Er fürchtete ſelbſt, daß die Rede zu weitläuftig ſey.

die Mönche bey der Regentinn Margareta nicht hatten bewirken können, das suchten sie bey den Kaisern Ferdinand und Carl V. durchzusetzen; und Carl V. wurde wirklich gegen den Agrippa heftig aufgebracht*). Letzterer erwartete im Januar 1531 daß alles das geschehen, oder alle die Feinde sich gegen ihn erheben würden, welche er sich in der Vorrede seines Buchs selbst geweissagt hatte**). Diese anwachsenden Verfolgungen hinderten ihn nicht, das erste seiner Bücher de occulta philosophia drucken zu lassen, welches im Januar 1531. fertig wurde***). Er widmete dieses erste Buch von der geheimen Weisheit dem damahligen Erzbischofe von Cölln, aus dem Hause Wied, welcher schon vor der öffentlichen Bekanntmachung desselben die fünf ersten Bogen gesehen, und diese sowohl, als die Schrift de vanitate scientiarum seines vorzüglichen Beyfalls gewürdigt hatte †). In dieser Dedication und in der Vorrede an den Leser erzählt Agrippa, daß er sich entschlossen habe, das Werk über die geheime Weisheit selbst drucken zu lassen, weil er vernommen, daß viele unrichtige Abschriften von dieser jugendlichen Arbeit in Italien, Frankreich und Deutschland umherliefen, und daß man so gar damit umgehe, die Schrift, so mangelhaft und verfälscht sie auch sey ††), herauszugeben. Er habe zwar das Werk nicht ganz neu umgearbeitet, aber doch an so vielen Stellen verbessert, und so vieles hinzugesetzt, (welches man selbst an der Ungleichheit der Schreibart bemerken werde) daß man es jetzt nicht sowohl für

*) VI. 15. Ep.

**) Ib. 15 Ep. Itaque jam non aliud expecto, nisi ut veriscentur omnia illa, quorum ego in praefatione ad lectorem mihi vates fui.

***) Lib. VI. Ep. 11. 13. 14.

†) Ibid.

††) Ib. Ep. 12. 13.

ein Werk ſeiner Jugend, ſondern ſeines gegenwärtigen reifern Alters halten könne †). Die beyden übrigen Bücher hielt Agrippa zurück, theils um das Geſchrey nicht zu vermehren, welches die Mönche in den Cabineten der Großen, auf den Canzeln, und in allen Familien und Geſellſchaften gegen ihn erhoben hatten, theils um den Erzbiſchof ſelbſt keinen nachtheiligen Argwöhnen und Gerüchten auszuſetzen *). Da das ganze Werk erſt einige Jahre nachher erſchien, ſo ſchiebe ich bis dahin die Beurtheilung deſſelben auf.

Ungefähr um eben die Zeit, worin Agrippa das erſte Buch ſeines Werks über die geheime Weisheit heraus-

†) Lib. VI. Ep. 12. Natuimus enim opus ipſum totum innovare, et ut ajunt, totam telam retexere, ſed paulum caſtigare, atque aliquid ſplendoris infundere; et Ep. 13. - - - - Flora in illis etiam ſeniori mihi vita ſunt cum utiliſſima, tum cognitu neceſſaria. Habes itaque opus non tam juventutis, quam etiam præſentis ætatis noſtræ. Multa ſiquidem juvenilis operis errata caſtigavi, multa compluribus locis interfulli, multis cæpitibus adauxi, quæ ex ipſa orationis inæqualitate facile deprehendi poſſunt.

*) Dedic. Lib. II. et III ad Archiepiſc. Coloniens. p. 98. der erſten vollſtändigen Ausgabe der Bücher de occulta philoſophia: Deinde quo minus ederentur, obſtitit nonnullorum roſtratorum ſycophantarum atque ſcholaſticorum aliquot ſophiſtarum improbitas, ob editam de vanitate ſcientiarum, et excellentiæ verbi Dei declamationem, ſine intermiſſione contra me ſævientium, et acerba odii, invidiæ, livoris et calumniarum continuatione contra me certantium: quorum alii elato ſupercilio, plenis buccis, declamatoria voce in templis apud promiſcuum populum me impietatis traducebant: alii angularibus ſuſurramentis per ſingulas domos vicatim imperitorum aures mea infamia complebant: alii per publica, et privata conciliabula pontifices et principes, ipſumque Cæſarem contra me inſtigabant. Hinc hæſitare cœpi, eſſemne reſiduus hos libellos editurus, quum ſubdubitarem, hoc ipſo me majoribus objicere calumniis, et veluti ex fumo in flammam conjicere, timorque quidam ruſticus invaſit, ne illos edendo tibi moleſtus plus, quam officioſus viderer, ac etiam tuæ ſublimitati Zoilorum illorum conflarem invidiam, pariterque detrahentium linguis te objicerem.

herausgab, überreichten die Gottesgelehrten in Löwen ihrem Vertauten am kaiſerlichen Hofe heimlich einige ſogenannte Artikel, welche ſie nach ihrer Manier aus der Schrift de vanitate ſcientiarum ausgezogen hatten, und worin ſie den Agrippa der Ketzerey, und anderer gegebenen Aergerniſſe beſchuldigten *). Ungeachtet dieſe Artikel nicht gleich einen förmlichen Prozeß gegen den Agrippa veranlaßten, ſo nahmen ſie doch das Gemüth des Kaiſers, und einen großen Theil des Hofes ſo ſehr gegen den Beſchuldigten ein, daß Agrippa von nun an gänzlich vernachläßigt wurde. Er klagte hierüber ſchon im Jenner 1531. ſo wie über die große Noth, worein er dadurch verſetzt werde **). Einige Monate nachher wandte er ſich an den Cardinal und Biſchof von Lüttich, ſeinen Gönner, und bat dieſen zwar nachdrücklich, aber doch beſcheiden, daß ſein Gehalt beſtimmt und ausgezahlt werden möchte, weil er den gröſten Mangel leide †). Da dieſer ſein Beſchützer nichts ausrichten konnte, ſo übergab er dem kaiſerlichen Geheimen Rath bald hintereinander zwey Bittſchriften, in welchen er von

*) Praef. libri contra calumn. Lovan. in Oper. omnium T. II. P. 257. 258. Hinc primum ex Lovaniensi Academia prodierunt, qui me haereseos, impietatis et scandali, congestis aliquot articulis detulerunt aliqui Magistri nostri — volitarunt illi articuli clam me per multorum manus, et plerique auditi myste ad hanc calumniam instructi illos Caesari non semel obstruserunt. Hinc ad privatum Caesaris consilium remisi, inde ad parlamentarium senatum Mechliniam relegati per annum fere in judicium manibus versabantur, me inscio, et Caesare adversum me non sine causa, licet hinc ratione graviter indignato. Agrippa erhielt dieſe Artikel am 15 Dec. 1530. ib. und da er faſt ein Jahr warten mußte, ehe er ſie herausbringen konnte, ſo wurden die Artikel entweder im Anfange des J. 1531. oder gegen das Ende von 1530. überreicht.

**) Lib. VI. 15 Ep. Quod ad te scribam, non habeo aliud, nisi quod ego hic egregie emorio, ab illis aulicis diu totus praeteritus.

†) Ibid. 18. Ep.

seinen Kenntnissen und Fähigkeiten, seinen schon erworbenen Verdiensten, und den großen Aussichten, welche er dem Kaiser aufgeopfert habe, mit der prahlerischsten Unverschämtheit sprach, und die strafbarsten Grobheiten sowohl als Drohungen gegen den Kaiser selbst ausstieß *). Habe ich das, sagt er unter andern, durch meine Gelehrsamkeit, und meinen bisherigen Eifer und Gehorsam verdient, daß meine ganze Familie hungert, meine ausgemergelten Kinder weinen, meine Schuldner mich allenthalben verfolgen, und ich nicht einmahl wegen meiner persönlichen Freyheit sicher bin? Wollte Gott! Daß ich nur verzweifeln könnte, daß ich von dem Kaiserlichen Buche des Lebens vertilgt, und von meinem Amtseide entbunden wäre. Allein von Euren Excellenzen hege ich eine bessere Meynung. Ihr seyd nicht so grausam, daß ihr einen Unschuldigen umkommen laßt. Wenn ihr mir also auch die rückständige Besoldung nicht gleich auszahlen lassen könnt; so hoffe ich doch, daß ihr mir eine kurze Frist gegen die Verfolgungen meiner Gläubiger verschaffen werdet. — Nachdem er in dem zweyten Schreiben alle seine Gaben und Tugenden hererzählt hatte; so fuhr er fort: Wollt ihr diesen Silen umkehren, so könnt ihr auch List, Verschmitztheit, Kenntniß einer jeden bösen Kunst, und die Macht, selbst Mächtigeren zu schaden, antreffen **). — Meine Wohlfahrt hängt nicht sowohl von Hülfe, als von schneller Hülfe ab. Ich sehe also nicht, wie ich etwas von dem Kaiser hoffen kann, der langsamer als eine Schnecke oder Schildkröte ist, und der mich durch sein Zögern in dies Unglück gebracht hat. Nur ihr

*) VI. 21. 22. Ep.

**) Quodsi Silenum illum invertere oporteat, essent etiam astus, calliditas, versutia, *uterque dolus, et malorum quorumvis scientia atque potestas*, ingeniumque nocendi doctum, etiam potentioribus.

allein könnt mich retten, da ihr als kaiserliche Räthe die Macht habt, einen Jeden anzunehmen, und abzuschaffen. Wollet oder könnet auch ihr mir keine schleunige Hülfe verschaffen, so zwingt ihr mich dadurch zu gefährlichen Unternehmungen. Gutes Glück ist oft durch böse Thaten erworben worden; und wenn man umkommen soll, so ist es besser die gefährlichsten, als gar keine Hülfsmittel zu versuchen *). Wenn die Räthe des Kaisers nicht vernünftiger und gütiger gewesen wären, als Agrippa vorsichtig war; so würde man ihn nach diesem Schreiben nicht nur geradezu haben fortschicken, sondern als einen gefährlichen oder rasenden Menschen einsperren können. Seine Gönner und Freunde wusten es, daß er weder so gefährlich, noch so böse war, als er bisweilen scheinen wollte.

In dem Zeitpunkte der grösten Noth bekam Agrippa in Brüssel, wo er sich mit dem Hofe aufhielt, einen Brief von seinem alten Freunde Chapuy, welcher damahls kaiserlicher Gesandter am englischen Hofe in London war **). Chapuy drang in den Agrippa, daß er gegen die Ehescheidung, welche Heinrich VIII. noch immer betrieb, und welche Agrippa im Vorbeygehen in dem Buche de vanitate scientiarum tadelnd berührt hatte, ausführlich und bündig schreiben möchte, weil er sich dadurch ausser seinem Freunde auch die dankbare Königin verbin-

*) Non video, quid sperare potero ab hoc Cæsare quavis cochlea et testudine tardiore, qui cunctando jam ad hanc ultimam me adegit calamitatem. - - - jam cogeretis me acceptam ea repulsa injuriam ad novarum rerum licentiam transferre, et malo aliquo consilio - - - uti oportere. - - - Quin et malis artibus sæpissime bona fortuna parta est, et periturus melius est anceps experiri consilium, quam nullum.

**) Lib. VI. Ep. 19.

den würde *). Agrippa bezeugte sich bereitwillig, den Wunsch seines Freundes zu erfüllen: Nur fürchtete er, daß er dadurch die bestechliche Sorbonne, welche zu Gunsten der Leidenschaft des Königs von England gesprochen hatte, und alle Anhänger desselben noch mehr gegen sich aufbringen würde, als bisher, wo sie ihm England verdächtig, Frankreich feindlich gesinnt gemacht, und selbst das Gemüth des Kaisers von ihm abgewandt hätten **). Er wollte es aber dennoch wagen, sich den Sorboniden entgegen zu stellen, wenn die Königinn von England ihm vom Kaiser und dessen Schwester die Erlaubniß oder den Befehl auswirke, die Vertheidigung der Gemahlinn Heinrichs VIII. zu übernehmen. Chapuy suchte in seiner Antwort, welche zu den grösten Meisterstücken in der ganzen Sammlung der Briefe des Agrippa und seiner Freunde gehört ***), alle die Zweifel zu heben, welche Agrippa gemacht hatte, und fügte den Bewegungsgründen, welche er schon mitgetheilt hatte, noch neuere und stärkere hinzu. Agrippa brauche sich gar nicht vor den Sorboniden, und den übrigen Magistris nostris zu fürchten: Denn er wisse ja, daß diese Elenden seit wenigen Jahren, wo die Welt aufgeklärter geworden sey, ihr Ansehen verlohren hätten †). Noch weniger habe er nöthig vor der Rache Heinrichs VIII. zu zittern. Ungeachtet der König von schlechten Menschen gehetzt werde, und durch eine unglückliche Leidenschaft ver-

*) Ib. Ep. 19.

**) Ep. 20.

***) Ep. 29.

†) De magistris nostris quod metuis, scilicet tu, quod pueri solent, fulmen e vitro: quasi vero nescias, ab annis istis paucis, quibus orbis nasum habere cœpit, Cumanos illos asinos desiisse esse terrori, nimirum τῃ λεοντῃ detracta. Sorbona illa, aut si mavis, Sorbonis cum suis illis pedissequis fortiter contemnenda est.

blendet ſey; ſo wolle er doch nicht mit Gewalt, ſondern nach den Geſetzen und den Ausſprüchen der Gelehrten verfahren. Er nehme es alſo nicht übel, wenn man wider ſeine Abſichten ſchreibe, und nur mit Gründen, nicht mit Schmeicheleyen ſtreite. Geſetzt aber auch, daß einige Gefahr zu fürchten ſey; ſo habe man ſein ganzes Leben vergeblich auf die Erforſchung der Wahrheit gewandt, wenn man aus Menſchenfurcht auch dann ſchweigen, und ſeine Kenntniſſe ungebraucht laſſen wolle, wann Wahrheit, Religion, und das gemeine Beſte Jemanden zu ihrer Vertheidigung aufforderten *). — Unter allen lebenden Gelehrten ſey keiner ſo fähig, die gerechte Sache der unſchuldigen Königinn mit Nachdruck zu verfechten, als Agrippa; ſelbſt Erasmus nicht. Denn wenn dieſer den Agrippa auch an ſanfter, einſchmeichelnder Beredſamkeit übertreffe; ſo bleibe er doch in Rückſicht auf Kraft der Sprache, und Gewicht der Gründe, worauf in dem gegenwärtigen Fall alles ankomme, ſehr weit hinter dieſem zurück †). Es lag dem Chapuy ſo ſehr am Herzen, daß Agrippa als Kämpfer für die Königinn von England auftreten möchte, daß er ihn noch im Nov. 1531. ermunterte, ſich ſo bald als möglich in Harniſch zu werfen. Die Ver-

*) Dicam paucis, infeliciter videlicet nos operam locare perdiſcendis diſciplinis, percipiendis divinis pariter, atque humanis, perveſtigandæ denique veritati, ſi, ubi publica militare uſum noſtri deſiderat, ubi pietas, ubi religio, tum eam abſcondimus, non aliter facientes, quam ſi miles tota illa militari panoplia ad patriæ, ac penatium defenſionem inſtructus non conſpecto hoſte vel gratia, vel metu abjiciat arma aut diſſimulet. Actum eſt, mi Agrippa, de morum integritate, de philoſophia Chriſtiana, ſi perſonas hominum reſpicimus.

†) Chapuy kannte das Eigenthümliche des Genies und des Vortrags von Agrippa ſehr gut, wie auch folgende Stelle beweiſt: Certe dum una frequentes eſſemus, ſæpenumero mira mihi fuit eruditionis tuæ omnijuga varietas, et ingenii tui præſentia illa, atque enthuſiaſmus vere entheus.

drießlichkeiten, in welche Agrippa in der letzten Hälfte dieses Jahrs verwickelt wurde, waren das gröste Hinderniß, daß er seinem Freunde in London nicht willfahren konnte.

Der unruhigste Gläubiger des Agrippa erhielt ohngefähr in der Mitte des Augusts von dem geheimen Rath in Brüssel den Befehl, daß er innerhalb 14. Tagen nichts wider die Person des Agrippa unternehmen solle. Nichts destoweniger ließ dieser Mann drey Tage nachher seinen Schuldner in's Gefängniß werfen, aus welchem aber Agrippa durch die Verwendung des Erzbischofs von Palermo bald wieder befreyt wurde. Die Regierung in Brüssel erkannte, daß dem Agrippa unrecht geschehen, und daß der Gläubiger ihm Genugthuung zu geben verbunden sey; allein sie wollte dennoch den Agrippa weder durch einen Machtspruch den Verfolgungen seines Gläubigers entreissen, noch auch die Cammer in Brüssel, welche dem Agrippa beynahe eine zweyjährige Besoldung schuldig war, die Bürgschaft für ihn übernehmen lassen *). Endlich versuchte Agrippa das äusserste Mittel. Er schrieb nämlich an den Kaiser selbst einen ehrerbietigen, aber trocknen Brief, in welchem er seinen Herrn bat, daß, wenn er auch nicht die Verdienste des Agrippa belohnen könne, er ihm wenigstens den Abschied ertheilen, und ihm diesen Schritt, wozu er durch Verzweyflung gezwungen worden, nicht übel deuten möchte **). Dieser Brief scheint dem Agrippa Erleichterung verschaft zu haben; entweder durch den Empfang eines Theils seiner rückständigen Besoldung, oder durch den Schutz, welchen man ihm gegen die Verfolgungen seiner Wucherer gab.

*) Lib. VI. 25. 26 Ep.
**) Ib. Ep. 27.

In den Tagen des höchſtens Jammers, oder bald nachher, empfing Agrippa zwey Briefe; den einen von einem Freunde der Aſtrologie, den andern von einem Freunde der höhern Weisheit überhaupt. Ein hochwürdiger Vater fragte den Agrippa um die Bedeutung eines Kometen, welcher vor Kurzem erſchienen war. In ſeiner Antwort theilt Agrippa zuerſt die Kometen nach den Irrſternen ein, welchen ſie angehören, und zeigt, wie viele Kometen bisher als Diener eines jeden Planeten entdeckt, und wie ſie benannt worden ſeyen. Nach dieſen Eintheilungen vermuthet er, daß der gegenwärtige Komet entweder ein Saturniſcher oder Mercurialiſcher Komet ſey. Zur genauen Beſtimmung ſeiner ganzen Bedeutung, ſagt Agrippa, gehören ſo viele Unterſuchungen und Berechnungen, daß ich ſie aus Mangel von Zeit und von Büchern nicht anſtellen kann. Im Ganzen aber darf man annehmen, daß der Cörper des Kometen die Sache ſelbſt oder die künftige Begebenheit; und der Schweif hingegen die Gegenden andeute, wo das, was der Komet vorherſage, geſchehen werde. Weil nun der Schweif des Kometen ſich gerade gegen Norden ausſtrecke, ſo müſſe man annehmen, daß die Begebenheiten, welche er anzeige oder androhe, in den nordiſchen Reichen ſich zutragen würden *).

Der Freund der geheimen Weisheit, welcher ſich an den Agrippa wandte, war ein franzöſiſcher Prieſter, mit Namen Andreas **), der ſein Vaterland einzig und allein in der Abſicht verlaſſen hatte, um die beiden großen teutſchen Weiſen, den Erasmus und Agrippa zu ſehen, ſo wie Pythagoras, Plato und Apollonius, vormahls nach Aegypten, Chal-

*) Lib. VI. Ep. 12.

**) Ibid. Ep. 36.

dâa, u. ſ. w. gereist seyen, um die Weisen des Morgenlandes zu besuchen †). Der Ungenannte kam zuerst zum Erasmus, und legte diesem mehrere Fragen über die natürliche Magie und über die Alchymie vor. Erasmus erklärte aufrichtig, daß er die Magie für weiter nichts, als für leeren Dunst, oder eitle Worte halte; daß die Alchymie ihm zwar nicht so grundlos scheine, als die Cabbala; daß es aber auch zu der Alchymie so viele Zugänge gebe, daß es unendlich schwer werde, den rechten zu finden. — Da der Reisende bey dem Erasmus keine Befriedigung fand, so bat er ihn wenigstens um ein Empfehlungsschreiben an den Agrippa, und mit diesem kam er endlich nach einer Reise von mehr als zweyhundert Meilen in Brüssel an. Wollte Gott, schrieb er in dem Billet, wodurch er sich anmeldete, daß ich vor den Augen meines Herrn und Meisters Gnade fände, und ihm eine Zeitlang ohne allen Lohn, als ein Knecht oder Gehülfe dienen könnte, um die himmlische Weisheit zu erlernen, und endlich die Larve von Unwissenheit, womit ich bisher bedeckt war, abzulegen! Ich weiß nicht, was mich abhält, daß ich deinen Fußstapfen folge, und diese deine Fußstapfen küsse. — Agrippa nahm den Priester Andreas gütig auf, und behielt ihn einige Tage bey sich, in welcher kurzen Zeit er dem Fremdling unmöglich viele neue und verborgene Weisheit mittheilen konnte. Dem Erasmus versicherte Agrippa, daß er der Freymüthigkeit ungeachtet, womit er die Declamation de vanitate scientiarum geschrieben habe, in allen Glaubenssachen nicht anders denke, als die heilige katholische Kirche *).

Da Agrippa vor seinen Gläubigern einige Ruhe hatte, so fingen die Mönche wieder an, ihn zu verfol-

†) Lib. IV. Ep. 32.
*) Ibid. 36. Ep.

gen. Hogſtraten, welcher den Reuchlin ſo lange umhergetrieben hatte, bemühte ſich ein Mandat auszuwirken, wodurch der Verkauf und das Leſen der Schrift de vanitate ſcientiarum gänzlich unterſagt würde. Agrippa erhielt noch zur rechten Zeit Nachricht von dieſem mönchiſchen Unternehmen und vereitelte es †). Um dieſelbige Zeit bekam er nach langen vergeblichen Verſuchen eine Abſchrift von den Löwener-Artikeln, und zwar mit dem Bedeuten, welches ihm der Erzbiſchof von Palermo ſelbſt ankündigte: Daß es des Kaiſers Wille ſey, daß Agrippa die in den Artikeln enthaltenen Puncte öffentlich wiederrufe ††). Da aber Agrippa ſah, daß man ihn wegen vieler Dinge, deren er nicht ſchuldig ſey, falſch anklage; ſo antwortete er: Daß er keine Verbrechen, von welchen er ſich frey wiſſe, anerkennen; und daß er ſich nicht unverhört verdammen laſſen, ſondern ſeine Unſchuld vor dem hohen Rathe in Mecheln vertheidigen werde *). Der Kaiſer ſey ein Menſch, wie andere Menſchen. Er werde gleich dieſen von ſeinen Leidenſchaften oder von verſchmitzten Buben irregeführt **). Er verwechsle Argwohn oder Verdacht mit bewieſener Schuld; und dieſe Verwechslung könne den Agrippa nicht abhalten, ſeine Unſchuld zu vertheidigen. Er appellire von dem ſchlafenden Cäſar an den wachenden, von dem falſch unterrichteten an den beſſer belehrten ***).

†) Lib. VI. 20. Ep. Zu Löwen unterſagten die Inquiſitoren wirklich den Verkauf der Schrift des Agrippa. Op. II. 319. p.

††) Oper. Tom. II. p. 258.

*) Ibid.

**) Lib. II. p. 249. Oper.

***) l. c. Scio Cæſarem hominem, et ſuis agi poſſe affectibus, qui mihi obſtare non debent, quo minus liceat mihi meam tueri innocentiam - - - Mihi ergo licet, ſemperque licebit, apud Cæſarem innocentiam meam tueri, calumnias repellere, male conſulta contemnere, et quod olim licuit apud Philippum Macedonem, et hodie etiam apud Romanos pontifices, a

Die Löwener-Artikel gegen den Agrippa waren noch elender geſchrieben und gedacht, als die der Cölner gegen den Reuchlin †). Sie warfen dem Agrippa Dinge vor, welche er nicht im Ernſt, oder nicht unbedingt behauptet ††); oder welche Auguſtin oder die heilige Schrift mit dürren Worten gelehrt hatten †††); oder welche unwiderſprechlich durch die Geſchichte und Erfahrung bewieſen wurden *); oder ſie verdrehten endlich ſeine Aeuſſerungen, und leiteten gehäſſige Folgerungen daraus ab, die nicht von ſelbſt daraus floſſen **). Alle dieſe Ungereimtheiten ſchloßen die Löwener zuletzt damit: Weil der Verfaſſer ſelbſt geſagt habe, daß er in einen Hund verwandelt worden, und daß er keine Kraft zum Segnen beſitze, ſo müſſe man nach ſeinem eigenen Urtheile ſein Buch von der Eitelkeit der Wiſſenſchaften für einen librum famolum, & contumeliolum, ac piarum aurium offenſorium halten ***).

Agrippa rechtfertigte ſich mit Vorwiſſen des Cardinals Campeggio, welcher ihn ſtets zur Sanftmuth

dormitante ad eundem vigilantem, a male inſtructo ad eundem melius inſtructum appellare.

†) II. Oper. Agripp. p. 264. — 272.

††) Z. B. Daß der Teufel der Erfinder der Kutte; daß alle Wiſſenſchaften ſchädlich, oder das Beſte ſey, nichts zu wiſſen.

†††) Z. B. Daß Krieger und Kaufleute keine wahre Buße thun: Daß die heilige Schrift ſich ſelbſt genug ſey, u. ſ. w.

*) Z. B. Daß ſelbſt die Propheten, Evangeliſten, Apoſtel, und andere Heilige in manchen Stücken geirrt hätten: Daß die Verehrung der Heiligen mit Abgötterey vermiſcht ſey: Daß nur allein das geiſtliche Recht die Ehe der Prieſter verbiete, u. ſ. w. Die Verfaſſer der Artikel waren ſo unwiſſend, daß ſie behaupteten, ſeit Chriſti Zeiten habe kein Prieſter geheurathet. Cum tamen a morte Chriſti non eſt auditum, ſacerdotem duxiſſe uxorem, niſi quod jam attemptarunt homines paulatim ſeducti. p. 266. loc cit.

**) Z. B. Daß Luther ein unüberwindlicher Ketzer ſey: Daß alle weltliche Wiſſenſchaft uns nicht über das Grab ſetze.

***) Pag. 274.

und Gelindigkeit aufforderte †). Er that dieſes in dem Pallaſte des Cardinals, und in den Zimmern des Geheimſchreibers und Haushofmeiſters dieſes Prälaten, auf deren Zeugniſſe Agrippa ſich beruft, um zu beweiſen, daß er ſeine apologia adverſus calumnias theologiſtarum Lovanienſium in weniger als anderthalb Monaten verfertigt habe ††). Er nahm ſich vor, der Löwener zu ſchonen, und glaubte es auch gethan zu haben. Democh meldete er einem ſeiner Freunde, daß ſeine Apologie nicht ohne Salz, Pfeffer und Eſſig ſey *). Agrippa lenkt in ſeiner Vertheidigung nirgends wieder ein; ſucht keine harte Stelle zu mildern, keinen ſeiner Gegner zu beſänftigen. Vielmehr macht er alles Harte noch rauher, und alle Vorwürfe noch bitterer, als ſie in dem getadelten Buche ſelbſt waren.

Da ich, ſagt Agrippa, meine Schrift ſelbſt eine Declamation genannt habe, ſo beweiſt es eben ſo viel Unwiſſenheit als Verläumdungsſucht, daß die Löwener Articulatoren alles, was darin vertheidigt wird, für meine eigene ernſtliche Meynung (aſſertiones) halten **). Eine Declamation urtheilt nicht, entſcheidet nicht, ſondern ſie ſagt dieſes im Scherz, jenes im Ernſt. Bisweilen redet ſie im Sinn ihres Urhebers, bisweilen in der Seele von andern. Sie zweifelt, warnt, tadelt und urtheilt nicht nach innerer Ueberzeugung, ſondern damit der Gegner etwas aufzulöſen oder zu beweiſen habe. — Ich verdamme das

†) Quod quidem eo audentius facio, quod etiam tua amplitudo me adhortata eſſet, ut reſponderem, et me de tam horribilibus criminibus purgarem, ſed lenitatem mihi injungens atque modeſtiam.

††) Ibid. p. 253.

*) Epiſt. Lib. VII. Ep. 3.

**) Oper. om. T. II. p. 273. 326.

her nicht alle Künſte und Wiſſenſchaften, ſondern ich declamire nur über ihre Eitelkeit und Ungewißheit, und tadle diejenigen, welche das Wort Gottes vernachläßigen, und ihre ganze Zuverſicht auf weltliche Wiſſenſchaften ſetzen, wo ſie immer lernen und ſtreiten, ohne je zur Erkenntniß der Wahrheit zu gelangen. Ich zeige, welche Ketzereyen und Irrthümer aus den weltlichen Wiſſenſchaften entſtanden ſind und noch entſtehen, wenn ſie nicht nach dem Worte Gottes geordnet werden, wodurch man allein das Wahre von dem Falſchen, das Gute von dem Böſen unterſcheiden kann, und ohne welches alle Gelehrſamkeit eitel iſt.

Geſetzt aber auch, daß ich hin und wieder geirrt hätte, wäre es dann chriſtlich, meinen Behauptungen den ſchlimmſten Sinn unterzulegen, und ohne Rückſicht auf meine übrige Verdienſte nichts zu verzeihen? Wie vieles trift man in den Schriften des heiligen Hieronymus und Auguſtin, des Tertullian und Lactantius, noch mehr in denen des heiligen Thomas, des Scotus, des Vocam, und anderer Lichter der Schulen an, welches gefährlich und ketzeriſch klingt; und doch überſieht man dergleichen Irrthümer um der übrigen Verdienſte dieſer Männer willen. Behauptet nicht der heilige Thomas gegen die Scotiſten und alle übrige Theologen, daß man der menſchlichen Natur Chriſti für ſich allein genommen die höchſte und aufrichtigſte Anbetung ſchuldig ſey *)? Daß man das Creutz Chriſti anbeten müſſe, ungeachtet es eine lebloſe Sache ſey? Daß man dem Bilde Chriſti eben die Ehrfurcht, wie Chriſto ſelbſt zu erweiſen habe, weil Ariſtoteles lehre: Daß die Bewegung der Seele gegen das Bild eines Gegenſtandes

*) Adorationem litrin. p. 176.

einerley ſey mit der Bewegung der Seele zum Gegenſtande ſelbſt? Sagt nicht auch Scotus, daß man die Bilder eben ſo, wie die abgebildeten Gegenſtände ſelbſt, anbeten müſſe? Lehrt nicht derſelbige Scotus, daß man die Höllenfahrt Chriſti nicht aus der Schrift beweiſen könne? Eben dieſes behauptet Vocam von dem Satze: Daß zur Ausübung von guten Werken die göttliche Gnade nothwendig ſey. Hogſtraten erklärt es in ſeinem Buche von der Anrufung der Heiligen für ketzeriſch, ſich auf die heilige Schrift zu berufen; und ein anderer Gottesgelehrter ſcheute ſich nicht, in einer Predigt zu behaupten: Daß man den Gewohnheiten und Satzungen der Kirche eher, als der heiligen Schrift folgen müſſe.... Wie oft haben die ſcholaſtiſchen Doctoren, und ſelbſt die Sorbonne in Paris, Schriftſteller und Sätze verdammt, welche ſie nachher wieder angenommen und vertheidigt haben und umgekehrt? Sagt mir, ihr Magiſtri noſtri aus Löwen und Cölln, was für Ehre habt ihr aus euren Streitigkeiten mit dem Reuchlin, dem Grafen von Nuenar, dem Erasmus, Faber, Peter Ravennas, und dem Grafen von Iſemburg davon getragen? Eure Tage ſind gezählt, eure Herrſchaft hat aufgehört, eure Schulen ſind zum Stillſchweigen gebracht, und der Ruhm eurer Trugſchlüſſe iſt verſchwunden. Die Welt hat eure unheilbare Thorheit und Unwiſſenheit ſchon zu lange ertragen. Euer Nahme iſt zum Schimpfworte geworden, weil man bemerkte, daß, ſo oft ihr Jemanden antaſtetet, ihr allemahl Wahrheit, Tugend und groſſe Verdienſte zu unterdrücken oder zu vernichten trachtetet. — Euch ziemt es recht, meine Aeuſſerungen über den Bilderdienſt ärgerlich zu finden *): Euch, die ihr das Allerheiligſte in einen Winkel verſtoßt, wo kaum ein Lämpchen

*) Pag. 303.

brennt, und todte Bilder mit unzähligen Wachskerzen erleuchtet! Bey genauerer Unterſuchung wird ein Jeder finden, daß unſer Bilderdienſt nicht weniger ausgeartet oder mit nicht geringern Mißbräuchen verbunden ſey, als der Bilderdienſt unter den Heiden? Wie hat man nicht die Verehrung von manchen Heiligenbildern übertrieben, indem man mit einander wetteiferte, ſie mit mehrern oder größern Zierrathen, wie Buden auszuſchmücken, und mit erkauften Ablaßbriefen oder erdichteten Wundergeſchichten zu umhängen, um das Eine göttlicher und wunderthätiger als das Andere zu machen? Wie oft haben wir es geſehen; daß man in guten Weinleſen das Bild des heiligen Urban, wie vormahls die Statue des Bacchus, mit Rebenlaub umkränzt, unter lärmender Muſik, in Begleitung eines Prieſters, durch die Straſſen von Städten und Dörfern getragen, und nach vollendeten Bacchanalien in eine Schenke gebracht hat, aus welcher es mit demſelbigen lächerlichen Gepränge in ſeinen gewöhnlichen Wohnſitz zurückgeführt wurde? Habt ihr nicht auch geſehen, daß, wenn die Reben durch Froſt oder Reif gelitten hatten, daſſelbige Bild an einem Stricke durch den Koth gezogen, beſpieen, und auf alle andere nur mögliche Arten beſchimpft wurde? Schweigt ihr nicht immer dazu, wenn eure Niederländer am Bekehrungsfeſte des heiligen Paulinus, das Bild dieſes Heiligen laut und gefliſſentlich auslachen, ſobald an dieſem Tage nur etwas Schnee oder Regen gefallen iſt? Ihr ſeyd nicht nur Theilnehmer, ſondern Urheber dieſer Gotteslaſterung; denn ihr öffnet dem unſinnigen Pöbel die Tempel, damit er das Bild des Heiligen beſchimpfen möge. Hier ſagt mir, ihr Magiſtri noſtri, ihr Ketzer der Chriſtenheit, ihr Richter der Ketzer, welchen von jenen Heiligenſchändern habt ihr je wegen gegebenen Aergerniſſes oder Verdacht der Ketzerey belangt; und mich beſchuldigt

ihr der Ketzerey, wenn ich nur ein Wort gegen den Mißbrauch der abgöttiſchen Verehrung von Bildern vorbringe?

Ihr macht es mir zu einem großen Verbrechen, daß ich Luthern einen unüberwindlichen Ketzer genannt habe! Iſt denn etwa Luther überwunden worden? Daß man Luthern beſtritten hat, weiß ich ſehr wohl; nicht aber, daß man ihn erlegt hat. Zuerſt traten Prieriae, Hogſtraten und Eckius auf den Kampfplatz; allein ſie fochten ſo, daß ſie nichts als allgemeines Gelächter davon trugen. Dann fingen die Mönche in allen Gegenden an zu predigen und zu ſchimpfen; und zwangen Luthern dadurch, daß er in Sächſiſcher Sprache ſchrieb, und ſeine Meynungen nun auch unter das gemeine Volk verbreitete. Später erſchienen die hohen Schulen in Paris, Löwen und Cölln mit ihren dürren Artikeln, und mit den Urtheilen, wodurch Luther's Schriften zum Feuer verdammt wurden. Allein das Feuer löſchte Feuer nicht, ſondern machte den Brand nur noch größer. Endlich erſchien die fürchterliche Bulle Leo X. und das Edict des Kaiſers, welche man beide verachtete oder verſpottete. Auch die Verfolgungen und Todesſtrafen halfen nichts. — Heißt denn das Luthern überwinden? Ich rede von dem Erfolg, nicht von den Ketzern. Wollte aber Gott, daß Chriſtus nicht von mehrern Neuerern beſſer, als von den Magiſtris noſtris gepredigt würde! Wollte Gott, daß Luther bloß ein unüberwindlicher Ketzer, und nicht überdem noch der Sieger von Ketzern wäre! Wer hat die Anabaptiſten überwunden? Wer ſich den Sacramentirern entgegengeſtellt? Iſt es nicht Luther allein? Zeigt mir nur eine Schrift eurer hohen Schulen, wodurch die Ketzer um einen Fingerbreit zurückgeſchlagen worden! Wozu ſeyd ihr in der Kirche nütze? Iſt

es genug zu ſagen: Wir verdammen dieſe oder jene Meynung, weil die Kirche ſo entſchieden hat? — Gewiß iſt Luther ein heilſamer Ketzer *), welcher während der Zeit, daß die Magiſtri noſtri ſchliefen und ſchnarchten, allein für die Kirche wachte, und ganz Teutſchland von den gefährlichen Ketzereyen der Anabaptiſten und Sacramentirer befreyte. Ich gebe mir hier den Schein, Luthern zu billigen, und ich billige ihn auch in dieſem Stücke. Zürnt aber deßwegen nicht. Ich billige ihn nicht anders, als das Gift im Theriak, welches auch gegen andere Gifte Gift iſt. Wenn ihr ſo rüſtig zum Streit ſeyd, ſo zieht mit dem Kaiſer nach Teutſchland. Ich warne euch aber freundſchaftlich, daß ihr gegen Luthern andere Gründe braucht, als ihr gegen mich gebraucht habt; und daß ihr euch ja nicht einbildet, daß man die Lutheraner mit keinen andern Waffen, als mit Feuer und Schwerdt beſtreiten müſſe. Hütet euch hievor; denn ſie möchten euch ſonſt mit Feuer und Schwerdtern antworten. Ich ſage dieſes, vielleicht nicht ohne Gefahr, als ein Gönner der Lutherthums angeſehen zu werden. Allein ich bekenne, daß ich kein Lutheraner, ſondern ein ächter katholiſcher Chriſt bin. Wenn ich in einen Irrthum fallen ſollte, welches jedem Menſchen geſchehen kann; ſo werde ich nicht hartnäckig darin beharren, ſondern ich werde geſtehen, ſo gefallen zu ſeyn, daß ich mich mit allen Ehren wieder aufrichten kann.

Agrippa übergab dieſe Apologie dem hohen Rath zu Mecheln, in der Hoffnung, daß das höchſte Gericht ihn in Kurzem von allen fälſchlich vorgebrachten Be-

*) Op. T. II. p. 295. O nunc ſalutarem Hæreticum Lutherum, qui dormientibus magiſtris noſtris, et longum ſomnum ſtertentibus ſolus vigilavit pro eccleſia!

Beſchuldigungen freyſprechen werde. Während daß er auf den Ausſpruch der Richter in Mecheln wartete, ſchrieb er noch eine Querela ſuper calumnia, ob editam Declamationem de vanitate ſcientiarum atque excellentia verbi Dei, tibi per aliquot ſceleratiſſimos ſycophantas apud Cæſaream Majeſtatem nefarie ac proditorie intentata, welche er dem kaiſerlichen Geſandten in London, ſeinem Freunde Chapuy, zueignete *). Dieſe Querela enthält bittere und freymüthige Klagen über die Verdorbenheit, Unwiſſenheit, Verläumdungsſucht und den Verfolgungsgeiſt der Mönche, und der ſcholaſtiſchen Gottesgelehrten überhaupt **): Ueber die Leichtgläubigkeit, Sorgloſigkeit und Partheylichkeit der Fürſten, beſonders Carls V. welcher ihn nicht hören, oder ungehört verdammen wollte ***): Ueber die Unwiſſenheit und Laſterhaftigkeit der Höfe und Höflinge †): Endlich über die Verachtung und ſelbſt über die Gefahren aller ächten Gelehrten und Gelehrſamkeit. Die Tyranney, ſagt Agrippa, welche die Mönche und Schulweiſen ausüben, haben in der That viele von den Studien, oder vom Schreiben abgeſchreckt; und ſolche, die ſich nicht ganz abſchrecken lieſſen, bewogen, die Früchte ihres Geiſtes erſt nach ihrem Tode der Welt mitzutheilen ††).

*) Oper. T. III. 437. et ſq. pag.

**) Oper. T. II. p. 438. et ſq. bef. 452. 453.

***) Pag. 446. 447. 458.

†) Pag. 456. 457.

††) l. c. p. 440. Certe removit hic ſcholaſticæ tyrannidis metus a bonarum litterarum ſtudiis non paucos, multosque jam ultra primos limites progreſſos retraxit, plerosque ſtudiorum licet amantiſſimos perſeverantesque ita deterruit, ut ingenii ſui cultum diſſimularent, et ſtudiorum ſuorum labores ſine poſteritatis lucro ſecum emori ſinerent. Alios denique licet perſtantes in propoſito aliquid edendi ſic tamen in angulum contraxit, ut, quum ſibi ſtatuerent, tum aliis conſulerent, nihil in vita edendum, ſed poſt mortem ſcripta vulganda.

Meiner Meynung noch iſt daher in unſern Zeiten nichts beſſer, als nichts zu wiſſen; nichts iſt ſicherer, als nichts zu ſchreiben, weil man nichts bekannt machen kann, was nicht viele beleidigte: Da hingegen diejenigen, welche nichts wiſſen, oder nichts ſchreiben, von allen Gefahren frey ſind. Fröſche freuen ſich eben ſo ſehr in ihren Sümpfen, Schweine im Koth, Fledermäuſe in der Finſterniß, als Tauben ſich auf hohen Dächern, und Adler im Hinanſteigen gegen die Sonne freuen. Eben deßwegen ſagt Pythagoras beym Lucian, daß er während der verſchiedenen Wanderungen, welche er durchgegangen, als Froſch glücklicher geweſen ſey, denn als König oder Weltweiſer. Auch jetzt iſt nichts ſicherer, und den unwiſſenden Satrapen lieber, als wenn man ſo wenig, als möglich, weiß, und ſo wenig, als möglich, von den Thieren des Feldes verſchieden iſt †).

Agrippa wartete bis zur Herbſtmeſſe 1532. vergeblich auf eine ihm günſtige Entſcheidung des hohen Raths zu Mecheln. Da er ſah, daß keine erfolgte, und zu verzweifeln anfieng, ob je eine erfolgen werde; ſo glaubte er es ſeinem guten Namen ſchuldig zu ſeyn, ſich vor dem groſſen Publico zu rechtfertigen. Er reiste alſo im Herbſt 1532. nach Frankfurt, und gab ſeine Apologia und Querela dem Baſeliſchen Buchhändler und Buchdrucker Cratander, damit dieſer die genannten Schriften ſo bald als möglich fertig machen möchte *). Cratander nahm die Schriften

†) Pag. 458. 459.

*) Epiſtolarum Lib. VII. Ep. 12. ad Cardinalem Campegium, et Epiſt. 16. ad Cratandrum. Der Erſte dieſer Briefe iſt die erſte Zuriczugeſchrift ſeiner Apologie an den Cardinal Campegio. In dieſem Briefe ſagt er: Quia igitur nunc ſupra decimum fere menſem fruſtra exſpectavi ſenatus illius decretum, u. ſ. w. In dieſem Date rechnete Agrippa zu viel. Die Apologie wurde erſt im Anfange des Febr. 1532. dem hohen Rath in

des Agrippa mit nach Baſel, ſchickte ſie aber im folgenden Jahre wieder zurück, weil einige Perſonen, welche Cratander nicht beleidigen wollte, dadurch beleidigt worden wären *). Agrippa ließ daher die Apologia und Querela, wie ſeine meiſten übrigen Schriften, in der erſten Hälfte des J. 1533 drucken, und meldete, daß ſie um Pfingſten 1533. fertig ſeyn würden **).

Im Anfange des Febr. 1532. wo er ſeine Apologia dem hohen Rath in Mecheln übergab, war er noch immer in denſelbigen Verlegenheiten, und konnte von den Finanzbedienten eben ſo wenig Geld bekommen, als vorher. Er faßte daher den Entſchluß, Brüſſel zu verlaſſen, und nach Mecheln zu gehen, um ſeine Sachen zu verkaufen, und ſeine Gläubiger zu befriedigen †). Unter allen dieſen Sorgen blieb ſeine Begierde nach magiſchen und cabbaliſtiſchen Schriften, beſonders nach der Cabala Samucelis ungeſchwächt ††). Er verabſcheute den Kaiſer, und den kaiſerlichen Hof, und wünſchte mehrmahl in ſeinen Briefen, daß Gott Carl dem Fünften eben

Mecheln überreicht, und auf der Herbſtmeſſe deſſelbigen Jahrs gab er ſie ſchon dem Verleger zum Druck. Ep. 16.

*) Dies ſchreibt Agrippa dem Erasmus am 10. Apr. 1533.

**) Lib. VII. Ep. 39 Caterum, quod te ſcire volo, pleraque opera mea ſub prælo verſantur, quæ tamen his nundinis abſolvi non potuerunt: abſolventur autem circa proxima feſta Pentecoſtes. Eben daher ſteht in der Dedication, womit die Apologie wirklich gedruckt wurde: Quia igitur nunc ſupra annum et dimidium fruſtra expectavi ſenatus illius decretum, ne honoris mei prodigus, et famæ meæ crudelis, innocentiæque meæ deſertor, etc. Auch hier gab Agrippa die Zeit ſeines Wartens zu groß an.

†) Lib. VII. Ep. 7. Dies letztere geſchah nicht. Er ließ Haus und Meublen zurück, und beruhigte die Gläubiger durch das Abtreten ſeiner Anweiſung auf die jetzt feſtgeſetzte Beſoldung. VII. Ep. 21. p. 1023. 1024.

††) Ib. et Ep. 7.

die Gnade, wie dem Nebucadnezar erweiſen, und ihn endlich aus einem Vieh in einen Menſchen wieder herſtellen möchte *). Zur Erleichterung ſeines Kummers und Unwillens diente eine freundliche Einladung, welche er im Febr. 1532. von dem Churfürſten von Cölln an deſſen Hof erhielt, und welcher er in der Faſtenzeit folgte **). Tröſtend waren für ihn auch die Nachrichten, welche ihm ſein Freund Rhreutter, Geheimſchreiber bey der Königinn und Regentinn der Niederlande, Maria, über den groſſen Beyfall meldete, welchen Agrippa's Schriften in Deutſchland gefunden hätten ***). Eben dieſer Freund ſchrieb zugleich, daß faſt Alle den bittern Spott und Tadel in Agrippa's Schriften mißbilligten: Weßwegen er ihn ernſtlich erſuchte, daß er ſich in's Künftige mäßigen, und ſeine Vernunft nicht mehr von Leidenſchaften hinreiſſen laſſen möge. Rhreutter erbot ſich auch, die beiden noch nicht gedruckten Bücher de occulta philoſophia in Nürnberg verlegen zu laſſen, wenn Agrippa dadurch einigen Gewinn erhalte †). Agrippa machte, im Anfange ſeines Aufenthalts an dem Hofe des Churfürſten von Cölln, mehrere kleine Reiſen, beſonders nach Frankfurt ††). Aus dieſer Stadt ſchrieb er einem Freund zu Gefallen, der ein Empfehlungsſchreiben verlangte, am 17. Sept. 1532. an Philipp Melanchton, meldete dieſem kürzlich ſeinen Krieg mit den Mönchen, und die Undankbarkeit des Kaiſers, wünſchte ihm zu allen ſeinen chriſtlichen Unternehmungen Glück, und trug ihm einen Gruß an den unüberwindlichen Ketzer Luther

*) Lib. VII. Ep. 2. 3.

**) Ibid. Ep. 1. 5.

***) Ibid. Ep. 7.

†) Vellem ita te intelligere, ſi tibi cordi ſit, ut imprimatur, dummodo iterum ad te redeat. VII. Ep. 7.

††) Lib. VII. Ep. 13. et ſq.

auf, welcher Gott nach ſeinem Glauben oder Ueberzeugungen diene †). Einige Monate ſpäter ſchrieb er aus Bonn an ſeinen Freund Rhreutter, und bat ihn, daß er die eingeſchloſſene Bittſchrift an die Königinn Maria ſelbſt übergeben, oder durch einen Andern übergeben laſſen möchte ††). Beide Briefe ſind in einem eben ſo zurückſtoſſenden prahleriſchen, drohenden und rachgierigen Tone geſchrieben, wie mehrere Andere, welche ich bisher im Auszuge mitgetheilt habe; und ſind überdem eben ſo ſehr mit Aberglauben, als mit Wuth angefüllt. Du kannſt dir nicht vorſtellen, ſagt er zum Rhreutter, von welchem Unwillen und Schmerz ich ergriffen wurde, da ich die Königinn nicht mit redlichen deutſchen Männern, ſondern mit liſtigen und beſtochenen Burgundern umgeben ſah. Allein die göttliche Rache wird bald erwachen. Die Verzweiflung des Volks wird endlich ausbrechen, und jene Ungeheuer an Einem Tage von der Erde vertilgen. Dies verkündigen die Verfinſterungen der himmliſchen Cörper, die Kometen, Erdbeben, Ueberſchwemmungen und andere furchtbare Erſcheinungen, welche ſich die letzte - t her ereignet haben. Ich ſage dir dieſes nicht aus ungewiſſen Vermuthungen, oder nach Eingebungen einer gereizten Leidenſchaft, ſondern nach Anleitung von untrüglichen Wahrſagungskünſten *). Mit

†) Lib. VII. Ep. 13. Deus te ſervet incolumem, ut omnia tibi pro deſiderio animi tui Chriſtiani proſpera felicitaque contingant. Salutabis mihi invictum illum hæreticum Martinum Lutherum, qui, ut - - ait Paulus, ſervit Deo ſecundum ſectam, quam hæreſin vocant.

††) Ibid. 20. 21. Ep.

*) Atque ego hæc non ex dubiis conjecturæ modis, nec ex animi perturbatione a vera ratione transverſum actus, ſed ex veris vaticiniorum et oraculorum, prædictionum, prænotionumque artibus tibi prædico, et illis de me peſſime meritis inſuper hæc ominor, etc.

Zuverſicht alſo rufe ich den Böſewichtern Fluch und Verderben zu, und bitte Gott inſtändig, daß er ſie noch bey meinem Leben in die Hände Satans übergebe; doch ſo, daß ihre Seelen gerettet werden. — Ich habe an die Regentinn nicht deßwegen geſchrieben, weil ich hoffe, daß meine rückſtändige Beſoldung ausgezahlt werde, ſondern um nur noch mehrere Kohlen auf den Häuptern meiner Feinde zu ſammeln, und deſto mehr Grund und Stoff zur nachdrücklichſten Rache zu erhalten. Das Schreiben an die Regentinn der Niederlande war gleichfalls lateiniſch abgefaßt, und Agrippa bat Rhreutter, es, wo möglich, dahin zu bringen, daß die Prinzeßinn dies Schreiben ſelbſt leſen, nicht von Andern leſen, und ſich einen Vortrag daraus machen laſſe Man ſieht aus dieſem Beyſpiele, wie aus den frühern Briefen des Agrippa an die Königinn-Mutter in Frankreich, und an die Regentin Margaretha, daß in der erſtern Hälfte des ſechszehnten Jahrhunderts die vornehmſten Fürſtentöchter der Regel nach in der lateiniſchen Sprache unterrichtet wurden.

Agrippa erzählt der Königinn Maria zuerſt, wie groſſe Verdienſte er und ſeine Vorfahren um das Oeſterreichiſche Haus hätten; mit welchen Gefahren und Aufopferungen er Frankreich verlaſſen habe, um an den Burgundiſchen Hof zu kommen: Wie der Kaiſer ſich durch einige verſchmitzte Heuchler gegen ihn und ſein Buch de vanitate ſcientiarum habe einnehmen laſſen, und ihn wahrſcheinlich zu Grunde gerichtet hätte, wenn nicht das Gemüth des Monarchen durch den Cardinal Campeggio und durch den Cardinal und Biſchof von Lüttich ein wenig wäre beſänftigt worden: Wie die Burgundiſchen Finanzmänner ihn zuerſt wegen der Beſtimmung ſeiner Beſoldung hingehalten, dann eine ſeinen

Verdienſten gar nicht angemeſſene Summe ausgeſetzt hätten, und nun auch dieſen geringen Gehalt, wodurch er ſeine Gläubiger in Mecheln beruhigt habe, unter dem Vorwande vorenthielten, daß er nicht im Lande ſey, und ſein Amt nicht verwalte. Das Amt eines Geſchichtſchreibers und Archivarius binde ihn nicht an einen gewiſſen Ort. Sein Vorgänger habe beſtändig Reiſen durch Italien, Frankreich und andere Länder gemacht. Auch abweſend erfülle er ſeine Pflichten, indem er die Geſchichte des Krieges, welchen der Herzog von Bourbon für den Kaiſer in Italien geführt, entworfen, und alle Urkunden und Nachrichten über die Unternehmung des Kaiſers gegen die Türken mit groſſer Mühe geſammelt habe. Auſſer dieſen Arbeiten habe er eine noch viel ſchwerere und für die Ehre des Oeſterreichiſchen Hauſes wichtigere Arbeit, die Vertheidigung der Königinn von England, übernommen. Wenn man ihm ſein Recht verweigere, ſo fehle es ihm weder an Mitteln, noch am Willen, Beleidigungen zu ahnden, welche man vormals mit Feuer, Schwerdt und Gift gerochen habe. Allein er hege eine zu gute Meynung von der Königinn, als daß er dergleichen von ihrer Billigkeit und Weisheit erwarten ſollte.

Daß die Liebe für geheimnißvolle Bücher, und geheime Wiſſenſchaften, ſo wie für geheime Verbindungen, den Agrippa bis an das Ende ſeines Lebens begleitete, erhellt aus einem Briefe, welchen er von einem gelehrten Freunde im Dienſte des Cardinals Campeggio im Anfange des Jahrs 1533. erhielt. Dieſer eingeweihte Vertraute ſuchte in allen Städten Italiens Cabbaliſtiſche Schriften für den Agrippa auf, und meldete dieſem, daß er mit dem Georgius Venetus von dem Agrippa, wie von den gemeinſchaftlichen Studien und Geheimniſſen geredet, und

daß der genannte Gelehrte eben diese Studien und Geheimnisse aus allen Kräften zu unterstützen und zu begünstigen versprochen habe *). Georgius Venetus besaß damahls viele seltene hebräische Handschriften, welche er zwar zu lesen, aber nicht abzuschreiben erlauben wollte **).

So wie Hogstraten Agrippa's Buch von der Eitelkeit der Wissenschaften in Anspruch genommen hatte, so erhob sich Conrad Kollin von Ulm, eine zweyte Hauptperson in dem Streite der Cölner mit dem Reuchlin, gegen die Bücher de occulta philosophia, welche man im Anfange des J. 1533. zu drucken angefangen hatte. Kollin gab diese Bücher als höchst verdächtig bey dem Rathe in Cölln an, und verlangte, daß das Werk erst untersucht werde, bevor man mit dem Drucke fortfahre †). Bald nachher ließen die Churfürstlichen Officiale und Fiscale in Cölln den strengsten Befehl an den Buchdrucker ergehen, daß er den Druck so lange aussetzen solle, bis das Werk gehörig geprüft werden ††). Auf die erste Nachricht schickte Agrippa ein Sendschreiben an den Senat in Cölln, worin er die Unwissenheit, Lasterhaftigkeit, Zanksucht und Verläumdungssucht der Cölnischen Mönche mit den stärksten Farben schilderte, die Mönche selbst als die vornehmsten Urheber des Verfalls der hohen Schule anklagte, und den Senat aufforderte, daß er die Tyranney dieser verderblichen Menschen dämpfen, und den Agrippa gegen ihre Chicanen schützen solle, die um desto unverzeihlicher seyen, da sein Werk von Kaiserlichen Censoren gebilligt, und das

*) Lib. VII. Ep. 23.

**) Ibid.

†) Ib. Ep. 24.

††) Ib. Ep. 26.

erſte Buch ſowohl in Antwerpen, als in Paris, ohne den geringſten Anſtoß gedruckt und geleſen werden *). Wegen des von den Churfürſtlichen Officialen ergangenen Verbots wandte er ſich an den Churfürſten ſelbſt, und muſte dieſes mehrmahl thun **), bevor er die Aufhebung des Verbots bewirken konnte. Agrippa rief die Hülfe des Churfürſten um deſto zuverſichtlicher an, da er vor dem Drucke der beyden letzten Bücher de occulta philoſophia die Handſchrift an den Churfürſten geſchickt, und ihn gefragt hatte: Ob er auch dieſe beyden Bücher bekannt machen, und ſeinem fürſtlichen Gönner widmen ſolle †)? Der Churfürſt vernichtete den Befehl ſeiner Officialen, legte dem Inquiſitor Stillſchweigen auf, und erlaubte dem Agrippa, daß er auch das zweyte und dritte Buch dem Churfürſten widmen, und dieſes in der Dedication ſagen dürfe ††).

*) Lib. VII. Ep. 26.

**) Ib. 18. 20. 24. Ep.

†) Ib. Ep. 4.

††) Quæ omnia cum me vera deſperatione perturbarent, hæſitationem meam tua intelligentia perſpicacitas, exacta diſcretio, candor judicii, ſine ſuperſtitione religio, cæteraque in te notiſſimæ virtutes, et major omni exceptione auctoritas atque integritas, quæ obtrectantium linguas facile continere, atque etiam refrænare poſſent, excuſſo timore eruerunt, impulerunt que id rurſus audentius aggredi, quod jam prope ex deſperatione deliberaram. Unſere Univerſitäts-Bibliothek beſitzt zwey Exemplare der erſten Originalausgabe, wo weder auf dem Titel, noch am Ende des Buchs, der Drucker, weder aber die Zeit der Vollendung des Drucks, der Julius 1533. genannt iſt. Gleich hinter dem Titel ſteht das kaiſerliche Privilegium, welches im J. 1529. gegeben war; und eben deswegen heißt es unten auf dem Titel: Cum gratia, et privilegio Cæſareæ Majeſtatis ad triennium. Drey Jahre waren nämlich bis 1532. ſchon von der Zeit des Privilegiums verfloſſen. Eine andere Ausgabe, welcher das Titelblatt fehlt, giebt am Ende auch den Jul. 1533. als die Zeit des Drucks an, und iſt alſo gewiß ein Nachdruck; wenn man nicht die Ausgabe, von welcher unſere Bibliothek zwey Exemplare beſitzt, für Nachdruck erklären will. Man ſpringt leicht auf den Gedanken [illegible]

Agrippa begegnet in der Vorrede ſeines Werks den gehäſſigen Vorwürfen, von welchen er voraus ſah, daß man ſie ihm machen würde, mit vieler Schlauheit. Schon der Titel, ſagt er, wird viele meiner Neider und Feinde in Harniſch ſetzen, und ſie zu dem Geſchrey veranlaſſen, daß ich als ein Magier verbotene Künſte lehre, den Saamen von Ketzereyen ausſtreue, fromme Ohren beleidige, und frommen Seelen ein Aergerniß ſey. Es wird nichts helfen, wenn ich dieſen Schreyern zurufe, daß das Wort Magier nicht einen Zauberer, ſondern einen Weiſen, einen Prieſter, einen Prepheten bedeute: Daß die Sibyllen Magierinnen waren, und nichts deſtoweniger Chriſtum geweiſſagt haben: Daß die Weiſen des Morgenlandes durch ihre geheimen Wunderkünſte Chriſtum erkannt haben, und zuerſt gekommen ſeyen,

daß beyde angeführte Urkunden Nachdrücke ſeyen, weil hinter dem dritten und letzten Buche mehrere Briefe und Fragmente ſtehen, von welchen man denen erſten Antheil glauben ſollte, nicht daß Agrippa, ſondern daß einer ſeiner Feinde ſie in der Abſicht hat drucken laſſen, um die Unbeſtändigkeit des Verfaſſers zu zeigen, und das Anſehn der Werks de occulta philoſophia zu ſchwächen. Zuerſt folgen hinter dem dritten Buche zwey Briefe des Agrippa an den Pater ab Aquapendente, dann ein Brief deſſelben an einen Amicum in aula regis; und dieſer Brief iſt der ſechs und zwanzigſte im V. Buche der ganzen Briefſammlung, wo er nicht als ein Brief des Agrippa, ſondern als der eines Freundes an den Agrippa angeführt iſt. Endlich folgen die Capitel aus dem Buche de vanitate ſcientiarum über Magie, Cabbala, u. ſ. w., und zwar unter dem Titel: *H. C. Agrippæ* cenſura ſive retractatio de magia, ex ſua declamatione de vanitate ſcientiarum, et excellentia verbi Dei. Agrippa ließ dieß wahrſcheinlich alle dieſe Stücke abdrucken, um ſeinen Feinden ſagen zu können, daß er einen großen Theil des Inhalts der Bücher von der geheimen Weisheit lange widerrufen: Daß er ſeit alle Verbindungen mit böſen Geiſtern, und die ſchwarze Kunſt verabſcheut: Daß er von jeher die ächte Magie in eine vollkommene Kenntniß und Vereinigung mit der Gottheit geſetzt: Und daß er das Werk de occulta philoſophia vorzüglich deswegen habe abdrucken laſſen, um einen unrichtigen oder verfälſchten Abdruck zu verhüten.

ihn anzubeten: Daß endlich der Nahme Magie den Weltweisen und Gottesgelehrten angenehm und selbst dem Evangelio nicht fremd sey. Allein verkehrte Geister und Herzen werden eher alle Philosophie, Theologie, vielleicht selbst das Evangelium aufgeben, bevor sie das Wort Magie als unanstößig gelten lassen. Diesen nun rathe ich, daß sie meine Bücher nicht lesen; denn für sie sind sie giftig: Sie könnten ihnen den Kopf einstoßen, oder sie gar bis an die Pforten der Hölle führen. Ihr Billigen hingegen, die ihr eben so leset, wie Bienen Honig sammeln, tretet herzu: Ihr werdet gewiß sehr viel Vergnügen, und nicht wenig Nutzen aus meinem Werke schöpfen. Findet ihr etwas, was euch nicht gefällt, so geht darüber hin. Ich selbst empfehle euch nicht alles, sondern erzähle nur. Verschmäht deßwegen das Uebrige nicht. Auch in den Büchern der Aerzte findet ihr neben den Vorschriften von heilsamen Arzneyen und Gegengiften Vorschriften der Gifte selbst. Ich gestehe überdem, daß die Magie viele unnöthige, bloß Verwunderung erregende Dinge lehre. Auch diese könnt ihr ungebraucht lassen, und euch doch die Ursachen derselben bekannt machen. Wer wollte aber diejenigen Theile der Magie nicht bloß nützlich, sondern auch nothwendig finden, welche ohne den geringsten Schaden der Religion, und ohne Beleidigung der göttlichen Majestät Unterricht ertheilen, wie man Krankheiten, und andere Uebel heben, Beschwörungen und Zauberwerke vernichten, und sein Leben, Glück und Ehre, erhalten oder verlängern könne? Ich wiederhohle die Erinnerung, daß ich vieles mehr erzählend als behauptend geschrieben habe. Im Zutrauen auf diese Warnung konnte ich manches berühren, was ich sonst hätte übergehen müßen. Findet ihr nichts destoweniger etwas, was euch beleidigt, so verzeiht meiner Jugend, indem ich das Werk beynahe

als Knabe geschrieben habe. Ich könnte mich auch damit entschuldigen, daß ich einen großen Theil des Inhalts dieses Werks in meiner Declamation de vanitate scientiarum widerrufen habe. Allein hier würde man mir einwerfen, warum ich denn das, was ich als Knabe geschrieben, als Mann verbessert, und öffentlich bekannt gemacht hätte? Auf diese Frage antworte ich: Daß ich einer unvollständigen und verfälschten Ausgabe dieser Bücher zuvorkommen, und doch auch nicht gern eine Arbeit meiner Jugend ganz untergehen lassen wollte. — Agrippa sagte es aber nicht bloß an mehrern schon angezogenen Stellen seiner beyden Dedicationen an den Churfürsten von Cölln, für wie nützlich und wichtig er sein Werk de occulta philosophia selbst halte, sondern er versicherte dem Rathe in Cölln, daß seine Bücher von der verborgenen Weisheit eine Menge von bisher unbekannten Wahrheiten enthielten, und daß man daraus mehr Nutzen ziehen könne, als vielleicht aus allen übrigen philosophischen Schriften zusammengenommen *).

Agrippa theilt sein Werk von der verborgenen Weisheit nach der Zahl der Welten: Nämlich der cörperlichen oder Elementar-Welt, der himmlischen, und intellectuellen oder verständlichen Welt, in drey Bücher ein; wovon das eine von der natürlichen, das andere von der himmlischen, und das dritte von der religiösen oder Cerimonial-Magie handelt.

Die Magie erklärt Agrippa †) als die höchste und vollkommenste Wissenschaft, als die erhabenere und

*) Lib. VII. Ep. 26. p. 1074. Meus autem liber ethnicorum philosophorum placita, atque illa antiquitatis antiquissima tractat, paucis etiam eruditissimis viris hactenus cognita: ... At, hercle est aliquis etiam, et nescio an maximus, ex nostro libro sapientiæ fructus, et qualis forte ex nullis aliis philosophorum scriptis.

†) Lib. I. cap. 2.

heiligere Philoſophie, als die Vollendung der edelſten Weisheit, welche die tiefſte Kenntniß der geheimſten Dinge und der ganzen Natur umfaſſe, und uns lehre, wie alle Weſen einander ähnlich oder unähnlich ſeyen; wie man ſie verbinden oder einander nähern müſſe, um ſie gegenſeitig wirkſamer zu machen, und die Kräfte der höhern auf die niedrigeren Dinge herabzuleiten.

Der Stoff aller irrdiſchen Dinge, ſagt Agrippa, ſind die vier Elemente *), ohne deren Kenntniß kein Magus etwas ausrichten kann **). Jedes Element hat ſeine wunderbaren und charakteriſtiſchen [illegible] ſchaften. Das reinſte und kräftigſte unter allen iſt das Feuer, von welchem das himmliſche alles belebt und erfreut, das irrdiſche hingegen alles verzehrt und verfinſtert †). Das himmliſche Licht vertreibt die böſen Geiſter; und eben dieſes thut auch das irrdiſche Licht, in ſo fern es ein Abglanz des erſtern iſt. Eben daher haben die Stifter von Religionen verordnet, daß Gebet, Geſang, und andere gottesdienſtliche Handlungen nur bey angezündeten Lichtern und Lampen gehalten werden dürfen.

Die Luft iſt gleichſam ein göttlicher Spiegel, welcher die Bilder aller Dinge aufnimmt, und, indem ſie durch die unmerklichen Oefnungen der thieriſchen und menſchlichen Cörper dringt, wunderbare Ahndungen, Weiſſagungen und Träume erregt ††). Die Bilder der Dinge in der Luft können durch himmliſche Einflüſſe einen Hang erhalten, daß ſie eher die Sinne des einen als des andern rühren. Eben daher iſt es ohne

*) Lib. I. c. 5.
**) Cap. 4.
†) Cap. 5.
††) Cap. 6.

Aberglauben und ohne Mitwirkung von Geiſtern mög-lich, daß ein Menſch dem andern auch in der gröſten Entfernung ſeine Gedanken mittheile. Die Zeit, worin dieſes geſchiehet, läßt ſich zwar nicht genau be-ſtimmen. Daß es aber innerhalb vier und zwanzig Stunden geſchehen müße, iſt auſſer allem Zweyfel. Ich ſelbſt kann dieſes thun, und habe es oft gethan. Auch der Abt Tritheim war mit dieſem Geheimniſſe bekannt. Vermöge gewißer Spiegel laſſen ſich Bil-der von allerley Dingen in der Luft erzeugen, welche Unwiſſende für Geiſter, oder abgeſchiedene Seelen halten. Ein noch viel erſtaunenswürdigeres Kunſtſtück iſt das, vermöge deſſen man gewiſſe Bilder, oder ge-ſchriebene Buchſtaben, in einer heitern Nacht den Strahlen des Vollmondes entgegenhält, bis ſie ſich in der Mondſcheibe ſo abbilden, daß ein anderer, welcher davon unterrichtet iſt, alles im Monde ſehen und leſen kann. Dies Geheimniß, welches beſonders in bela-gerten Städten wichtig iſt, wurde vormahls von Py-thagoras ausgeübt; und iſt auch jetzt noch mehrern lebenden Perſonen, ſelbſt mir, nicht unbekannt.

Den Elementen folgen alle Gattungen von Din-gen, die aus ihnen zuſammengeſetzt ſind, ſelbſt die Sinne und Leidenſchaften der Menſchen ſo, daß ſie mit dem einen Element immer eine gröſsere Verwandt-ſchaft haben, als mit den übrigen *). Die Eigen-ſchaften und Kräfte der natürlichen Cörper ſind von dreyerley Art. Einige entſpringen aus den Elementen ſelbſt; wie das Erwärmen und Erkälten, u. ſ. w.: Andere aus der Miſchung der Elemente, wie die ver-dauenden, auflöſenden, ſtärkenden Kräfte, u. ſ. w. Und noch andere wirken endlich auf beſtimmte Theile, indem ſie Milch, oder den Urin, u. ſ. w. hervorrufen.

*) Lib. I. cap. 7.

Von allen diesen Eigenschaften und Kräften unterscheiden sich die sogenannten verborgenen, deren Ursachen kein menschlicher Verstand erforschen kann. Hieher gehören die Kräfte mancher Dinge, Gift abzutreiben, Eisen an sich zu ziehen, u. s. w. Diese verborgenen Eigenschaften können auch alsdann, wann sie in kleinen Maßen enthalten sind, große Wirkungen hervorbringen, welches bey den Elementar-Eigenschaften nicht Statt findet. Die verborgenen Eigenschaften werden von Gott durch die Weltseele, und unter harmonischer Mitwirkung der himmlischen Geister, und der Einflüsse und Aspecten der Gestirne, den Dingen dieser Unterwelt eingegossen *). Der durch sich selbst bewegliche Geist, und der an sich träge oder unbewegliche Cörper, können nicht mit einander verbunden werden, als durch ein gewisses Mittelwesen, das gleichsam Seele und nicht Cörper, oder Nicht-Seele und schon Cörper ist; und dieses ist der Weltgeist, welcher auch das fünfte Element oder Wesen genannt wird †). So wie die Kräfte unserer Seele durch den uns beywohnenden Geist in allen Theilen des menschlichen Cörpers wirken; so breiten sich die Kräfte der Weltseele vermöge des Weltgeistes über alle Dinge in dem ganzen Universe aus: Denn nichts existirt, welches nicht einen Strahl der Weltseele und ihrer Kraft empfangen hätte. Am stärksten theilt sie sich aber solchen Dingen mit, welche am meisten vom Weltgeiste geschärft haben; dieser Weltgeist wird wieder durch die Strahlen der Gestirne geschärft, in so fern die irdischen Dinge sich zum Empfange derselben geschickt machen. Der Weltgeist nutzt dann am meisten, wenn man ihn von den übrigen Elementen abzusondern, oder solche Dinge zu brauchen versteht, in welchen er vorzüglich

*) Lib. I. c. 11. 13.
†) Ib. c. 14.

vorhanden iſt. Eben daher bemühen ſich die Alchymiſten ihn vom Golde und Silber zu ſcheiden, indem er, gehörig geſchieden, alle übrige Metalle in Gold und Silber verwandelt. Auch ich, ſetzt Agrippa hinzu, weiß dieſe Abſonderung zu bewirken, und habe ſie von andern machen geſehen. Ich konnte aber nicht mehr Gold verfertigen, als die Maſſe Goldes betrug, woraus ich den Weltgeiſt abgeſondert hatte. Denn da dieſer Geiſt ausgedehnt iſt, ſo kann er einen unvollkommnern Cörper nicht über das Maaß, welches er ſelbſt einnimmt, in einen vollkommneren verwandeln: Wovon ich aber nicht läugne, daß es auf andere Arten geſchehen könne.

Wer durch die verborgenen Eigenſchaften der Dinge große Wirkungen hervorbringen will, der muß ſtets bedenken, daß alle Dinge ſich zu ihres Gleichen hinneigen, und auch andere ſich ſelbſt zu verähnlichen ſtreben *). Hat alſo Jemand die Abſicht, Liebe zu erwecken, der nehme verliebte Thiere, nehme ſie in der Zeit, und ſolche Theile, wann und wo die Brunſt am gröſten iſt; und er wird finden, daß er ſeinen Zweck erreiche. Alle langlebende Thiere tragen zur Verlängerung des Lebens, und alles, was erneuernde Kräfte beſitzt, zur Wiederherſtellung der Jugend bey, von welcher es bekannt iſt, daß Aerzte ſie oft verſprochen und bewirkt haben.

Alle Dinge ziehen einander entweder an oder ſtoſſen ſich zurück **). So wie der Magnet das Eiſen, das Narthex das Feuer anzieht; ſo befördert der Smaragd Reichthum und Gnade bey den Groſſen der Erde; der Jaſpis die Geburt, und der Achat die Ver-

reds

*) Cap. 15.

**) Cap. 17. 18.

reichsamkeit. So wie hingegen die Rhabarber auf die Unreinigkeiten in den erſten Wegen, und Theriak auf das Gift feindlich wirkt; ſo auch der Saphyr gegen Fieber und Augenkrankheiten; der Amethyſt gegen Trunkenheit; der Jaspis gegen den Blutfluß; der Smarand gegen die Wohlluſt; der Topas gegen heftigen Geiz, Schwelgerey und Liebesbrand.

Für denjenigen, welcher die verborgenen Kräfte der Natur zu wichtigen Abſichten zu brauchen denkt, iſt es ferner wichtig zu wiſſen: Daß die meiſten Eigenſchaften allen Dingen einer Art, andere hingegen nur gewiſſen Individuen zukommen: Daß einige durch die ganze Subſtanz verbreitet, andere nur auf gewiſſe Theile beſchränkt ſind: Daß einige nur während des Lebens von Thieren in denſelben bleiben, andere auch nach dem Tode fortdauern †). Hieraus folgt die gemeine Regel: Daß im Durchſchnitt alle Theile der Thiere, welche verborgene Eigenſchaften beſitzen, ſo viel als möglich aus lebenden Thieren genommen werden müſſen. Willſt du dir alſo z. B. die Augen von Fröſchen, oder die Zähne und Augen eines Wolfs verſchaffen; ſo tödte die Fröſche und den Wolf nicht, ſondern nimm ihnen das, was du brauchſt, lebend ab.

Alles iſt in Allem, und wirkt auf Alles. Beſonders ſind alle ſublunariſche Dinge den Geſtirnen, und Jedes einem beſondern Geſtirn in vorzüglichem Grade unterworfen *), woher es auch eigenthümliche, ſeinem Geſtirn entſprechende Kräfte erhält. Dieſe Verhältniſſe der irdiſchen Dinge zu den himmliſchen Cörpern entdeckt man bald durch Aehnlichkeit der Figur

†) Lib. I. cap. 19. - 21.

*) Ibid. cap. 22.

und Bewegung; bald durch die Aehnlichkeit der Strahlen, Farben und Gerüche. Solarisch, oder der Sonne verwandt und unterworfen, ist unter den Elementen das Feuer; unter den Feuchtigkeiten das reinere Licht und die Lebensgeister; unter den Steinen alle diejenigen, welche goldene Puncte oder Tropfen und Strahlen haben; der Carfunkel, der Chrysolit, der Hyacinth, u. s. w. Alle diese Dinge empfangen von der Sonne wunderbare verborgene Eigenschaften. So stärkt der Chrysolit die geistigen Kräfte, und erleichtert das Uebel von Engbrüstigen. Wenn man ihn durchbohrt und mit Eselshaaren an den linken Arm bindet, so vertreibt er böse Träume, melancholische Schreckbilder, und selbst die Narrheit. Der Hyacinth hat von der Sonne seine Kraft gegen Gift und giftige Dünste. Er macht diejenigen, welche ihn tragen, sicher und angenehm, verleiht Witz und Reichthümer, stärkt das Herz, und erheitert, wenn man ihn in den Mund nimmt, das Gemüth †).

Jedes Wesen empfängt von dem Gestirn, welchem es vorzüglich unterworfen ist, sein besonderes Zeichen oder Charakter; und dieser Charakter enthält nicht nur die eigenthümlichen Kräfte und Eigenschaften seines Gestirns, sondern theilt sie auch andern Dingen mit, oder reißt und lockt sie aus andern Dingen heraus. So wie die Menge der Sterne zahllos ist, so auch die Menge der Charaktere. Eben daher haben die Weisen der Vorzeit nur eine kleine Zahl solcher

†) Auf eine ähnliche Art theilt Agrippa die Gattungen von Dingen auf, welche den Einflüssen des Mondes und der übrigen Planeten, so wie der Fixsterne unterworfen sind, und von denselben eigenthümliche verborgene Kräfte empfangen. I. 24-32. Cap. Mit den Erdtheilen und Ländern verhält es sich eben so, wie mit den Arten oder Gattungen von Thieren, Pflanzen, Steinen und Metallen. Cap. 3.

Zeichen entdeckt, und die bey weitem größere Zahl derſelben liegt noch in den Schätzen der Natur begraben. Agrippa theilt die von den Chiromantikern in der menſchlichen Hand wahrgenommene Charaktere der verſchiedenen Geſtirne mit.

Wenn man die Kräfte von irgend einem Geſtirn anziehen will, ſo muß man ſolche Gegenſtände wählen, welche mit dem Geſtirn in dem genauſten Verhältniſſe ſind, und dieſe Gegenſtände auf eine ſolche Art zu ordnen und zu miſchen ſuchen, daß ſie dadurch für die himmliſchen Einflüſſe um deſto empfänglicher werden. Durch gehörige Vorbereitung kann man allen leblosen Dingen Leben, und allen lebendigen Weſen eine edlere Form mittheilen [a]). Wenn man eine gebratene Zwiebel zu Pulver zerſtößt und in's Waſſer wirft; ſo entſtehen Fröſche daraus. Kocht man ſie hingegen, und ſenkt ſie an einem feuchten Orte unter die Erde; ſo werden Kröten daraus erzeugt. Wenn man die Haare einer Frau, welche ihre monatliche Zeit hat, unter Miſt legt; ſo verwandeln ſie ſich in Schlangen. Es gibt ein Kunſtſtück, wodurch aus einem Ey, worüber eine Henne brütet, eine der menſchlichen ähnliche Geſtalt gebildet wird. Ich ſelbſt habe dergleichen geſehen, und weiß ſie zu bereiten. Die Magier behaupten, daß dies magiſche Kunſtwerk außerordentliche Kräfte beſitze und die wahre Mandragora ſey. Ueberhaupt beruht die ächte Magie oder die geheime Weisheit auf dem allgemeinen Zuſammenhange und den Anziehungskräften des ganzen Univerſums, und auf der Kunſt die niedrigeren Dinge den höheren zu nähern, oder die Kräfte der höheren auf die niedrigeren herabzuziehen. — Wenn die Natur die erſten Elemente des menſchlichen Embryo gebildet hat,

a) Lib. I. cap. 25. 26.

ſo lockt ſie durch dieſe Vorbereitung gleich dem Geiſt der Welt an ſich. Dieſer Geiſt iſt wieder der Zunder, welcher die unſterbliche Seele an ſich ziehet, ſo wie das trockene Holz empfänglich gegen das Oehl, das Oehl Anlockung und Nahrung für das Feuer, und das Feuer wieder ein Vehikel des Lichts iſt. Steine und Metalle haben Aehnlichkeiten mit den Pflanzen; Pflanzen mit den Thieren; dieſe mit den Himmeln und himmliſchen Cörpern; die himmliſchen Cörper mit den himmliſchen Intelligenzen, und dieſe endlich mit den göttlichen Attributen und mit Gott ſelbſt. Alle niedrigere Weſen ſind mit den höhern ſo genau verbunden, daß der Einfluß der leztern gleich einer geſtrannten Saite bis auf die unterſten herabgeht; und, wenn von dieſen nur eins berührt wird, die ganze Kette der Weſen eben ſo zittert und wiederklingt, wie die Saiten einer gutgeſtimmten Leyer †).

Wegen des Zuſammenhangs aller Weſen gibt es allerdings natürliche Cörper, wodurch Todte können erweckt, gute und böſe Geiſter herbeygerufen, und andere wundervolle Wirkungen können hervorgebracht werden *). Hiezu gehört auch das Binden der Menſchen (ligatio) zu Haß und Liebe, zu Geſundheit und Krankheit; das Binden von Dieben, daß ſie nicht ſtehlen, und von Kaufleuten, daß ſie nicht handeln können; das Binden von Heeren, Schiffen, Mühlen, Bächen, Aeckern, Bibelſtrahlen, Vögeln, Hunden, Vögeln und Wild. Dergleichen Feſſelungen

†) Nec enim inferiora ad ſuperiora ita connexa ſunt, ut influxus ab eorum capite prima cauſa, tanquam chorda quædam tenſa usque ad infima procedat; cujus ſi unum extremum tangatur, tota ſubito tremat, et tactus ejusmodi usque ad alterum extremum reſonet, ac moto uno inferiori moveatur et ſuperius, cui illud correſpondet, sicut nervi in cythara bene concordata.

*) Lib. I. c. 22. 23.

geſchehen durch Tränke, Salben und andere Veneficia oder magiſche Arzneymittel; durch Bilder, Ringe und andere Amulete; durch Opfer, Beſchwörungen und Bezauberungen †).

Unter den Veneficiis ſind keine kräftiger, als das Menſtruum von Weibern, und das Blut von Hyänen und Baſilisken ††). Unter den Räucherwerken hat das, was aus Spermaceti, Aloe, Muscus und einigen andern Ingredienzen verfertigt wird, die gröſte Kraft, Luftgeiſter und abgeſchiedene Seelen herbeyzurufen †††). Bey der Verfertigung von magiſchen Ringen und Amuleten muß man nicht nur auf den Stoff, ſondern auch auf die Conſtellationen, unter welchen ſie verfertigt, auf die Dinge, in welche ſie eingewickelt, und auf die Fäden, an welchen ſie getragen werden, Rückſicht nehmen ††††). Das Faſciniren oder Bezaubern geſchieht vermittelſt des Lebensgeiſtes, der aus dem reinſten Blute abgeſondert wird, durch die Augen hervorbricht, und dann die Augen von Andern, und durch dieſe das Herz verwundet, und entweder mit Liebe oder Traurigkeit, u. ſ. w. anfüllt *). Selbſt Geberden, Blicke und Mienen, oder die Bildung des Cörpers und einzelner Gliedmaaßen des Menſchen können wunderbare Wirkungen veranlaßen; worauf die Phyſiognomie, Metoskopie und Chiromantie gegründet ſind **). Alle Arten von Thieren, von natürlichen Cörpern und Erſcheinungen, enthalten oder geben Vorbedeutungen und Wahrſagungen ***). Die

†) l. c. 40.
††) Cap. 42.
†††) Cap. 43.
††††) Cap. 46. 47.
*) Cap. 50.
**) Cap. 42.
***) Cap. 43. et ſq.

Thiere haben einen gewiſſen ſenſum naturæ oder Inſtinkt, welcher erhabener iſt, als der menſchliche Verſtand, und ſich dem Geiſte der Weiſſagung nähert †). Wenn wir nicht die ganze Geſchichte verwerfen wollen, ſo lehren uns auch die Elemente, Blitzſtrahlen, und alle Arten von Monſtris und Prodigiis die Geheimniſſe der Zukunft und des Verhängniſſes ††). Nach den Behauptungen der arabiſchen Weltweiſen können die Seelen gewiſſer Menſchen ſich über ihren Cörper erheben, ſich in den Rang höherer Naturen hinaufſchwingen, und auf eben die Art Todte erwecken, wie die Löwen ihren lebloſen Jungen den Hauch des Lebens einblaſen †††). Andere erhalten durch die Stärke ihrer Phantaſie und ihrer Leidenſchaften ähnliche Kräfte *), nicht bloß um ſich ſelbſt, ſondern auch um andere geſund oder krank zu machen, und zu verwandeln; denn in ſolchen Zuſtänden heftiger Leidenſchaften werden, nach den Ausſprüchen der Araber, die Seelen der Menſchen mit den himmliſchen Intelligenzen vermiſcht.

Worte ſind Zeichen der Dinge; und als ſolche empfangen ſie theils von den Gegenſtänden, welche ſie vorſtellen, theils von dem, welcher ſie zu Zeichen der Dinge gemacht hat, wunderbare Kräfte **). Beſonders enthalten die Nomina Propria, oder die Benennungen einzelner Gegenſtände die Eigenſchaften der Dinge, welche dadurch angedeutet werden. Gedichte oder Beſchwörungen empfangen neue und gröſſere Kräfte, wenn ſie mit vielem Affecte ausgeſprochen, und durch den Geiſt deſſen, welcher ſie ausſpricht, belebt

†) Cap. 55.
††) Cap. 56. 57.
†††) Cap. 53.
*) Cap. 64. 65.
**) Cap. 63. et 64.

werden. Auf eine ähnliche Art verhält es ſich mit der Schrift und den Schriftzeichen, unter welchen die hebräiſchen die wirkſamſten ſind, weil ſie die gröſte Aehnlichkeit mit der Welt und den himmliſchen Cörpern haben *).

Die mathematiſchen Wiſſenſchaften ſind zur wahren Magie durchaus nothwendig, weil alle irdiſche Dinge nach Zahl, Gewicht, Maaß, Harmonie, Bewegung und Licht geſchehen und regiert werden. Vermöge mathematiſcher Künſte, kann man Cörper hervorbringen, die den natürlichen ähnlich ſind, und Wirkungen, welche die Kräfte der Natur zu überſteigen ſcheinen **). Man verfertigt zum Beyſpiel durchſichtige Spiegel, welche, wenn man ſie mit gewiſſen Kräuterſäften beſtreicht, und mit einem künſtlichen Lichte erleuchtet, die ganze Luft mit wunderbaren Bildern erfüllen. Ich ſelbſt kann zwey einander entſprechende Spiegel machen, in welchen bey hellem Sonnenſchein alle Dinge, die von der Sonne erleuchtet werden, in einem Umfange von mehrern Meilen ſich auf das deutlichſte darſtellen.

Da die wirklichen Cörper ſo groſſe und wundervolle Kräfte haben, ſo iſt es ſehr natürlich, daß die Zahlen dergleichen noch in viel höhern Graden beſitzen, weil ſie vollkommner, geiſtiger, und den himmliſchen Subſtanzen, beſonders den Vorbildern in Gott näher verwandt ſind, von welchen ſie auch ihre eigenthümlichen Kräfte erhalten. Alles, was iſt und geſchieht, iſt und geſchieht durch Zahlen und deren Verhältniſſe †). Jede Zahl hat ihre beſondere verborgene

*) Cap. 73. 74.
**) Lib. II. cap. 1.
†) Ib. cap. 2.

Wirkſamkeit und Eigenſchaften. Die Einheit iſt das Principium aller Dinge. Sie allein iſt alles, und außer ihr iſt nichts. Alles iſt aus Einem entſprungen, und alles, was zu dieſem Einen zurückzukehren ſtrebt, muß vorher ſeine Vielheit ausziehen. Es iſt nur ein Gott, eine Welt, eine Sonne, ein Phönix, eine Bienen-Königinn, ein Führer und Hüter von Heerden, ein herrſchendes Glied am menſchlichen Leibe, ein alles überwindendes und durchdringendes Element, ein wundervolles Subject, das ſich im Himmel und auf Erden, in Thieren, Pflanzen, Mineralien und ſonſt überall findet, dennoch von wenigen gekannt iſt, und ohne welches weder die Alchymie, noch die natürliche Magie ihren Zweck erreichen kann *). Auf dieſe Art ſetzt Agrippa die Eigenſchaften aller Zahlen bis zwölf auseinander, und fügt durchgehends eine Scala hinzu, in welcher die Hauptgegenſtände angegeben ſind, welche einer jeden Zahl in der Urwelt, (mundo archetypo) in der verſtändlichen, der himmliſchen, der Elementarwelt, in der kleinen Welt, oder dem Menſchen, und endlich in der Unterwelt entſprechen **). Hierauf geht er zu den Zeichen der Zahlen, zu den Zeichen, welche jedem Geſtirn und Theile des Himmels eigen und heilig ſind; zu der Lehre von der Harmonie der Sphären, und den wunderbaren Kräften von Tönen und Harmonien, ſo wie von der Harmonie des menſchlichen Cörpers und der menſchlichen Seele fort †). Er beſchließt dieſe Unterſuchungen mit Gedanken über die Wirkungen des Himmels und der himmliſchen Cörper, ihrer Zeichen, Verbedeutung, Bilder und Seelen ††). Die Welt, die Himmel,

*) Ib. c. 40.

**) Cap. 4. — 16.

†) Cap. 16. — 28.

††) Cap. 28. — 60.

die Geſtirne, die Elemente ſelbſt, heißt es im 56. Capitel, haben Seelen, und außer dieſen Geiſter, wodurch die Seelen mit den Cörpern verbunden werden. Da die kleinſten und verächtlichſten Thierchen Seelen haben, ſo wäre es ungereimt zu glauben, daß die Welt, die Himmel, die Geſtirne und Elemente, welche allen übrigen Dingen Leben und Empfindung geben, keine Seelen haben ſollten. So wie die himmliſchen Seelen durch die himmliſchen Cörper auf dieſer Unterwelt herabwirken, ſo kann ein verſtändiger Magus wieder durch heilige und geheimnißvolle Worte und Gebete bis zu den himmliſchen Intelligenzen hinaufwirken; nicht als wenn dieſe die Worte und Gebete hätten, ſondern weil, vermöge des genauen Zuſammenhangs der ganzen Welt, die oberen Dinge durch die unteren bewegt werden. Wirkungen dieſer Art ſind eben ſo wenig über oder wider die Natur, als die Bezauberungen, welche ein geſchickter Tonkünſtler durch die Macht ſeiner Töne in den Seelen ſeiner Zuhörer hervorbringt. Die kräftigſten Gebete ſind die an den erſten Urheber aller Dinge; und dieſe Betrachtung bahnt dem Agrippa den Uebergang zum dritten Buche, in welchem er von der gottesdienſtlichen oder Cärimonial-Magie handelt.

Die Kenntniß der göttlichen Dinge, ſagt Agrippa *), reinigt unſern Geiſt von Irrthümern, macht ihn göttlich, gibt allen unſern Operationen einen unfehlbaren Ausgang, verwahrt uns gegen alle Künſte der böſen Geiſter, unterwirft ſie uns vielmehr, ſo wie ſie die guten Engel und alle Kräfte der Natur zu unſern Dienern macht, indem ſie uns zu dem höchſten Urweſen hinaufzieht. Wenn wir zu dieſem hinaufſteigen, ſo müſſen uns nothwendig alle Creaturen

*) Lib. III. cap. 1.

gehorchen, und alle himmliſche Chöre folgen †). Ungeachtet Gott die höchſte Einheit des Weſens beſitzt, ſo fließen dennoch viele Strahlen aus demſelben aus, welche die Heiden Götter nannten, und welche wir Attribute nennen *). Agrippa bringt hier alles bey, was die Cabbaliſten über die Ausflüſſe der Gottheit, über die göttlichen Namen und deren Wirkungen auf Amulete, über die Gliedmaaßen Gottes, über die himmliſchen Intelligenzen, über die Dämonen, über die verſchiedenen Rangordnungen der guten und böſen Engel, und ihre Namen und Charaktere, über die Mittel, die guten Geiſter herbeyzulocken und die böſen zu bändigen oder zu vertreiben, jemahls geträumt haben **). Von den Dämonen kommt er endlich zu Betrachtungen über den Menſchen und die menſchliche Seele, über Gebete, Beſchwörungen, Faſten, Enthaltungen, und die verſchiedenen Arten von Weiſſagungen und Wundern, zu welchen der Menſch durch Frömmigkeit und gottesdienſtliche Handlungen fähig gemacht wird. Agrippa folgt auch hierin meiſtens den Cabbaliſten oder den neuern Platonikern. Am merkwürdigſten iſt das, was er über den Zuſtand der Seelen nach dem Tode, und beſonders über die Beſchwörungen abgeſchiedener Geiſter ſagt ***). Die abgeſchiedenen Seelen, behauptet Agrippa, ſchweben noch eine Zeitlang um ihre ehemahligen Cörper, als etwas ihnen verwandtes; und ſie können daher durch ähnliche Mittel, als wodurch ſie vormahls mit ihren Cörpern

†) Praef. libri tertii et c. 6.

*) Lib. III. c. 19. Deus ipſe licet in trinitate perſonarum unitiſſima eſſentia ſit, eſſe tamen in eo multa quaedam numina, veluti radios ex eo emanantes, non ambigimus, quos gentium philoſophi deos, Hebraeorum Magiſtri numerationes, (wahrſcheinlich emanationes) nos attributa vocamus.

**) Cap. 19. — 35.

***) III. c. 41. 42.

verbunden wurden, durch gewiſſe Rauchwerke und Feuchtigkeiten angeleckt und herbeygerufen werden. Dies geſchieht noch eher, wenn man mit Rauchwerken und Feuchtigkeiten künſtliche Erleuchtungen, Geſang und Muſik, Beſchwörungen und andere heilige Handlungen verbindet, um dadurch die höheren und niederen Seelenkräfte in Bewegung zu ſetzen. — Es gibt eine doppelte Art von Nekromantie, nämlich die Nekyomantie und Skyomantie. Vermöge der erſtern wird der Leichnam aufgerichtet und von Neuem belebt, welches nicht ohne Blut geſchehen kann. Die andere ruft bloß den Schatten oder die abgeſchiedene Seele hervor. — Viel ſchwerer und ſeltener, als dieſe beiden Arten von Nekromantie, iſt die Kunſt, Todte wirklich wieder zu erwecken. Dies vermag Gott allein, und die wenigen Auserwählten, welchen er dieſe hohe Wundergabe mitgetheilt hat.

Der jetzt gegebene kurze Auszug aus den Büchern von der geheimen Weisheit wird einen Jeden lehren, daß Agrippa mit dem gröſten Fleiſſe allenthalben, wo er dergleichen vermuthen konnte, höhere Kenntniſſe aufgeſucht hatte; bey den Cabbaliſten, wie bey den neuern Platonikern; bey den Arabern, wie bey den magiſchen Scholaſtikern des Mittelalters. Wenn Agrippa auch darin den meiſten übrigen Magiern ähnlich war, daß er vorgab, Dinge zu wiſſen und verrichten zu können, welche er nicht wuſte oder verrichten konnte; ſo unterſchied er ſich von ſeinen Brüdern wenigſtens durch die Ordnung und Deutlichkeit ſeines Vortrags, noch mehr aber durch die Kunſt, die unglaublichſten Wunder entweder durch Beyſpiele aus der heiligen Geſchichte oder durch ſcheinbare Analogien aus der gemeinen Erfahrung annehmlich zu machen *). In dem Werke des Agrippa wird, wie ich

*) Die Sprache iſt in den Büchern de occulta philoſophia mehr ſcholaſtiſch, als in den übrigen Schriften des Agrippa, weil

ſchon anderswo erinnerte, die ganze Welt in einen Zaubergarten verwandelt. Alle Geſetze der Natur werden augenblicklich gehemmt oder umgekehrt. Jedes Weſen iſt ein Mittelpunct oder Werkzeug von wundervollen Kräften und Wirkungen. Die Unterwelt iſt Alles durch die Einflüſſe der Himmel und himmliſchen Cörper; und alle himmliſche Cörper und Geiſter müſſen wiederum dem Magier und Beſchwerer gehorchen. Deſſen ungeachtet erhielt Agrippa's Werk den gröſten Beyfall der meiſten und berühmteſten Gelehrten in allen Theilen Europens; und dies allein zeigt, wie geringe damahls noch die Anfänge der wahren Aufklärung oder der ächten Kenntniß der Natur und des Menſchen waren.

Stolz auf den Sieg, welchen er durch die Herausgabe der Bücher de occulta philoſophia über die Cölniſchen Mönche davon getragen, und voll Zutrauens auf die Gnade des Fürſten, welcher ihm dieſen Sieg verſchaft hatte, nahm Agrippa ſich vor, von nun an mit allen Mönchen einen ewigen Krieg zu führen, weil ihr Zorn doch ewig und unverſöhnlich, und ihre Rache um deſto gefährlicher ſey, je mehr man ihnen nachgebe, oder ſich vor ihnen zu fürchten ſcheine †). Erasmus rieth ihm von dieſem Vorhaben ab, und ermahnte ihn, daß er die Zeit, welche er auf den gefährlichen Kampf wenden wolle, auf die Beförderung von nützlichen Kenntniſſen wen-

er ſie in der frühen Jugend ſtrich, wo er ſeinen Styl noch nicht durch das fleißige Leſen von guten Schriftſtellern gebildet hatte.

†) Lib. VII. 35. Ep. Quia igitur cognovi illos immortales, et inexpiabiles inimicitias gerere, illos alterum alteri concinnandas per manus tradere, noſtraque patientia atque ſilentio inſolentiores reddere, deliberavi cum his, qui mihi jam communem hoſtilitatem indixiſſent, - - - apertas gerendas eſſe inimicitias, voloque mihi cum univerſa hac improborum ſophiſtarum, et cucullorum colluvione aeternum bellum eſſe ſuſceptum.

den möchte. Erasmus hielt ihm das Beyspiel von Ludewig Barguin vor, welchen nichts in's Verderben gestürzt habe, als die Freymüthigkeit gegen die Mönche; dabey wiederholte er seinen Spruch, wodurch er diesen unglücklichen Freund zurückzuhalten gesucht hatte: Daß man die Theologen und Mönche nicht überwinden könne, wenn man auch eine bessere Sache hätte, als der heilige Paulus gehabt habe *). Agrippa besaß mehr Muth, als Erasmus, und ließ sich auch durch die Warnungen des letztern nicht von seinem Kriege gegen die Mönche und übrigen Schultheologen abschrecken. Er gab ohngefähr zu gleicher Zeit mit der philosophia occulta seine Streitschriften gegen den Salini in Metz, und dann die Werke von Gottschalk Moncord heraus, weil er wußte, daß auch diese seinen Widersachern mißfallen würden **). Allem Ansehen nach war die Zeit, welche Agrippa an dem Hofe des Churfürsten von Cölln, oder wenigstens im Sommer 1533. mit diesem Fürsten im Bade zubrachte, eine der glücklichsten Perioden seines Lebens. Gewiß findet sich unter den Briefen des Agrippa keiner, der mit so viel Heiterkeit geschrieben wäre, als derjenige, in welchem er drey Freunde, einen Arzt, einen Rechtsgelehrten und einen Apothecker, im Namen des Churfürsten in das Bad zu Scherz und Spiel, zu lehrreichen Unterhaltungen und andern Ergötzungen einladet †). Dieser Brief, und die darauf erfolgten Antworten sind die letzten in der Briefsammlung des Agrippa; und wir wissen daher von der Mitte des Jahrs 1533. nur noch wenige Lebens-

*) Lib. VII. 40. Ep. Tutior illi (Barguino) occinebam, nec Theologos nec Monachos vinci posse, etiamsi haberet causam meliorem, quam habuit St. Paulus.

**) VII. Ep. 35. 36. 37.

†) Ib. Ep. 46.

umſtände dieſes Mannes, unter welchen folgende die merkwürdigſten ſind.

Agrippa blieb in Cölln bis in das Jahr 1535. ungeachtet er ſchon zwey Jahre vorher von einem Freunde, welchem er trauen konnte, verführeriſche Einladungen nach Italien erhielt *). In dem letzten Jahre ſeines Aufenthalts in Bonn trennte er ſich von ſeiner dritten Frau, die aus Mecheln gebürtig war, und von welcher wir bloß dieſes wiſſen, daß ſie von ihrem Gatten verſtoſſen worden **). Der Verdruß, oder die Beſchämung über dieſe Trennung, waren vielleicht die Haupturſache der Einſamkeit, worin Agrippa zuletzt in Bonn lebte, und die ihn allmählig ſo feſſelte, oder zur Gewohnheit wurde, daß er oft in acht Tagen nicht aus ſeinem Studierzimmer herausgieng †). Vielleicht trieb ihn auch ſein häusliches Unglück an, Bonn noch im J. 1532. zu verlaſſen, um ſeine Freunde in Lyon wieder zu beſuchen ††). Agrippa wurde aber auf der Hinreiſe nach Lyon auf Befehl Franz I. gefangen genommen, weil er nachtheilige Dinge über die Königinn-Mutter geſchrieben hatte. Zwar befreyten ſeine Freunde ihn wieder aus dem Verhaft; allein er ſtarb einige Monate nach ſeiner Befreyung in Grenoble, um welche Zeit ſein treuer Schüler, Johann Wier, ſich in Paris aufhielt †††).

Bey der Art, wie ich die Schickſale, Geſinnungen, Handlungen und Schriften des Agrippa bis

*) Lib. VII. ep. Ep. *Joh. Wier* de Magia c. 5. §. 11. — 13.

**) *Wier* l. c.

†) Ibid.

††) Ibid.

†††) l. c.

her geschildert und beurtheilt habe, bleibt mir am Ende nur noch sehr Weniges über seine Vorzüge und Verdienste, seine Schwachheiten und Fehltritte, und den Schaden oder Nutzen, welchen er gestiftet hat, nachzuhohlen übrig. Meine Leser wissen es schon, daß eine feurige Phantasie, ein durchdringender Scharfsinn, unersättliche Wißbegierde, eine ungeheure, alle Fächer der menschlichen Erkenntniß umfassende, aber nicht genug geprüfte, geläuterte und geordnete Gelehrsamkeit, eine seltsame Mischung von hoher Aufklärung und dem verächtlichsten Aberglauben, eine hinreissende mündliche Beredsamkeit, ein fortdauernder, nur durch kurze Zwischenräume von Unmuth und Zweifel unterbrochener Hang zu übernatürlichen Wissenschaften, und eine bald körnige, bald reiche und blühende, aber weder reine noch correcte lateinische Schreibart, die unterscheidenden Vollkommenheiten und Gebrechen des Geistes des Agrippa ausmachten *).

*) Man könnte ein langes Verzeichniß von Sprachfehlern aus den Werken des Agrippa machen. Am allerhäufigsten verstieß er darin gegen die Gesetze der lateinischen Grammatik, daß er Verba als Activa oder Passiva brauchte, die auf diese Art nicht gebraucht werden konnten; wiewohl er auch den Casus oft falsch setzte, und auf andere Arten fehlte. Z. B. VII. 21. Ep. p. 1021 — pericula quoque varia superatus - - - - pag. 1024. - - - - nunc Galliam et Franciam immorabatur. VII. Ep. 17. Non sunt illos destituta Coloniensium - - - Subsidia VI. Ep. 2. Hæc tibi volui significare, ut pari abs te complectatur benevolentia. Oper. T. II. 600. in def. Prop. - - - jam non tot auxesibus *tonaretis* in Ecclesiis - - - non secreta illa admissorum peccatorum confessione plusquam Phalaridis tyrannide in rudes populas *prassaretis*. — Op. II. 577. Sic hodie beatissimus Antonius - - - ab omnibus *veneratur*. Eben so Op. II. 1091 und p. 1092 sagt er: Ut hæc de me tam optima opinio vestra non omnino *frustretur*. Er rühmte sich sechs Sprachen so zu verstehen. VII. Ep. 21. ut singulas non loqui modo et intelligere, sed et eleganter orare, dictare, et transferre noverim. Zu diesen sechs Sprachen gehörte weder das Hebräische, noch das Griechische: Oper. T. II. 648. Utinam mihi fuisset aliquando ea loci, temporis, et præceptorum opportunitas, sacras illas linguas perdiscendi. Nam

Die erworbenen Geiſtesvollkommenheiten verdienen im Agrippa mehr als in andern bewundert zu werden, wenn man bedenkt, mit welchen widrigen Schickſalen und verzehrenden Bekümmerniſſen er den gröſten Theil ſeines Lebens zu kämpfen hatte. Auf die Bildung ſeines Charakters wandte Agrippa viel weniger Sorgfalt, als auf die Bildung ſeines Geiſtes. Er behielt alle Fehler ſeines Temperaments bis an ſeinen Tod bey, und begieng immer dieſelbigen Fehltritte wieder, wenn er auch noch ſo oft davor gewarnet, und noch ſo hart dafür geſtraft worden war. Er hörte nie auf, unvernünftig gähzornig zu ſeyn, und in dieſem Gähzorn die unvernünftigſten Drohungen, Schmähungen und Prahlereyen auszuſtoſſen. Nicht weniger unausrottlich waren ſeine Unſtetigkeit, die ihn von Ort zu Ort, und aus einer Lage in die andere jagte; ſeine gar nicht zu entſchuldigende Vielſeitigkeit und Doppelzüngigkeit; endlich der hieraus entſtehende, nur eines gemeinen Abentheurers und Marktſchreyers würdige Trug, womit er Dinge zu verſtehen, oder lehren und ausüben zu können vorgab, wovon er ſelbſt wiſſen mußte, daß er ſie nicht verſtand, und nicht lehren oder ausüben konnte. Die beſte, oder hellſte Seite ſeines Charakters iſt ſeine natürliche Neigung und Fähigkeit zu häuslichem Glück, und zu den Freuden der Freundſchaft und Geſelligkeit. Es war für einen Abentheurer, der ein ſolches umherirrendes Leben führte, als Agrippa, ſchon ſehr viel, daß er ſich entſchlieſſen konnte, zu heira-

then,

Hebraam linguam aliquando leviter agnovi, Graecam parum attigi, poſtea fortunarum mearum iniquitate ab ea litteris diſtractus multa rurſus amiſi, et licet quod ſupereſt, multum adhuc me juvet, tamen non pudebit me, ſi dicam etiam, rurſus Graecum Grammaticulum fieri potius, quam tuae farinae vel primi nominis theologum.

then, und daß er zweymahl nicht eine reiche Frau, welche ihn aus aller ſeiner Noth hätte erretten können, ſondern eine liebenswürdige und tugendhafte Gattinn wählte. Noch viel mehr aber war es, daß der ſonſt ſo unbeſtändige Agrippa der vorigen Vergnügenheit ungeachtet, in welche ihn die Unterhaltung von Weib und Kindern und Bedienten ſtürzte, ſeine beiden erſten Gattinnen treu und zärtlich bis an ihren Tod liebte, und daß der ſonſt ſo unbändige Mann ſeine würdigen Gattinnen nie durch einen Ausbruch von Wildheit beleidigte, der nicht ſchon vor der wieder aufgehenden Sonne beſänftigt geweſen wäre. Agrippa liebte ſeine Freunde, wenn auch nicht ſo inbrünſtig zärtlich als ſeine Gattinnen, wenigſtens eben ſo treu und ſtandhaft; und dieſe Freundesliebe wurde ihm durch eine gleich unveränderliche Gegenliebe vergolten. Agrippa erwarb ſich allenthalben, wo er eine Zeit lang lebte, in Cölln, Metz, Genf, Lyon, Paris, in Italien und in der Schweitz, Freunde, welche ihm ſein ganzes Leben mit der aufrichtigſten Liebe zugethan blieben. Wenn Hang zu geheimen Künſten auch bey Vielen der erſte Zunder ihrer Zuneigung, und nachher eins der Bande ihrer Freundſchaft gegen den Agrippa war; ſo würde eine ſolche Freundſchaft nicht ſo unerſchütterlich geworden ſeyn, als ſie bey allen blieb, wenn nicht Agrippa's Herz der Liebe von weiſen und guten Menſchen würdig geweſen wäre. Agrippa war ein eben ſo gütiger und dienſtfertiger Herr und Lehrer, als er liebreicher Gatte und Freund war. Johann Wier, der mehrere Jahre lang ſein Amanuenſis oder Hausfreund war, nennt ihn an mehrern Stellen ſeinen verehrungswürdigen Herrn und Lehrer *), mit welchem er ſtets in

*) De Lamiis c. 36. p. 260. Cum bona venia mei olim heri et praeceptoris venerandi Agrippae etc.

demſelbigen Zimmer und an demſelbigen Tiſche ſtudiert habe *). Ein anderer Amanuenſis hat den Agrippa, den er beleidigt und dann verlaſſen hatte, demüthig um Verzeihung, und flehte auf das inſtändigſte, daß er ihn wieder aufnehmen möchte **). Agrippa konnte nicht umhin, den jungen Menſchen daran zu erinnern, wie gerechte Urſachen zum Unwillen er gehabt habe. Zugleich aber bezeugte er dem Wiederkehrenden, daß, weil dieſer ſeine Vergehungen bereue, er ihrer auch vergeſſen, und, da er ſelbſt ein ſterblicher Menſch ſey, keinen unſterblichen Zorn nähren wolle †). Selbſt die innige Liebe von Gattinn, Kindern und ſo vielen Freunden befriedigte Agrippa's Bedürfniß zu lieben noch nicht. Er unterhielt ſtets mehrere Hunde, welchen er allerley Schmeichelnamen gab, und welche er faſt wie Kinder oder Freunde liebte. Als Agrippa bald nach ſeiner Ankunft in Antwerpen eine Zeitlang verreiſen mußte, um einen vornehmen Geiſtlichen in einer gefährlichen Krankheit zu behandeln; ſo waren ſein Taret, ſein Franza, Muſa und andere Hunde, die erſten nach der Frau und den Kindern, und bisweilen gleich nach der Frau und vor den Kindern, von deren Wohlbefinden der damahlige Hausfreund ſeinem Herrn und Meiſter Nachricht gab ††). Auf einen ſeiner Hunde, welchen er ſein Söhnchen nannte, machten die Freunde des Agrippa mehr Lobgedichte, als

*) De Magis c. 5. p. 111.

**) Lib. III. Ep. 2.

†) Quippe mortalis cum ſim, immortalem iram ſervare non intendo. III. 3. Ep.

††) Lib. V. 72. Ep. Taret, Franza, Muſa, concubinæ diu noctuque perſonant, furibuſque cruces minantur. Ep. 74. Salutat te veruſtiſſima uxor, major Maria, ac turba canum. Ep. 77. Canes nunc ambulant per viridarium, nunc Dominam circumſtant, nunc dormiunt, latrant, vocant.

auf auf die zweyte Frau ihres Freundes *). In den letzten Jahren hatte Agrippa zwey Hunde von gleicher Race, Grösse und Farbe, wovon er den einen Monsieur, und den andern Mademoiselle nannte **). Unter diesen liebte er den Monsieur, so kindisch, wie selbst Wier bezeugt ***), daß er ihn nicht nur beym Arbeiten stets zu seinen Füssen, und bey Tische zu seiner Seite, sondern auch Nachts in seinem Bette hatte, und sehr oft küßte, als wenn er eine Geliebte oder ein Kind gewesen wäre. Aus dieser übermäßigen Liebe gegen seinen Hund Monsieur entstand die Sage: Daß Agrippa den Teufel in Gestalt eines Hundes beständig bey sich geführt habe, und daß dieser Hund nachher auf einmahl verschwunden sey. Diese Pöbelsage wurde noch dadurch verstärkt, daß Agrippa, der oft in acht Tagen nicht ausgieng, und niemanden sah, dennoch alle wichtige Neuigkeiten aus ganz Europa wußte, weil er täglich Briefe von seinen gelehrten Freunden aus allerley Gegenden erhielt †). Johann Wier nahm es dem grossen Haufen seiner Zeitgenossen nicht übel, daß er dergleichen von Agrippa argwohnte. Allein mit Recht erstaunte er darüber, daß berühmte und gelehrte Männer, dergleichen Jovius und andere waren, diese ungereimten Mährchen hätten glauben, und in ihren Schriften wiederhohlen können ††). Es gehört

*) Man sehe die Gedichte auf den Filiolus in Oper. Tom. II. 1148. 1149.

**) *Wier* l. c. p. 111.

***) Quod canem hunc pueriliter nimis amaret.

†) l. c.

††) l. c. Satis equidem mirari hic nequeo, tantæ existimationis viros tam insulse aliquando loqui, sentire et scribere ex inanissimo vulgi rumore. Die Uebrigen, welche den Agrippa der Zauberey wegen anklagten, nennt Bayle in der Note N. zum Artikel Agrippa.

zu den charakteriſtiſchen Unterſchieden des ſechszehnten und ſiebenzehnten, und dann der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, daß Schriftſteller von Namen, ohne ſich lächerlich zu machen, in den erſten andern Gelehrten Vorwürfe von Zauberey machen konnten, und daß man ſich jetzt lächerlich machen würde, wenn man ſich die Mühe geben wollte, ſolche Albernheiten zu widerlegen. So lange man aber noch glaubte, das jemand den Teufel in der Geſtalt eines Hundes mit ſich führen könne; ſo lange gab keiner mehr Veranlaſſung zu der Sage von einem ſolchen Genius und zum Verdachte der Zauberey überhaupt, als Agrippa in ſeinem Leben und durch ſeine Schriften gab, oder gegeben hatte.

Der Schade ſowohl, als der Nutzen, welchen Agrippa als Lehrer und Schriftſteller geſtiftet hat, läßt ſich eben ſo wenig, als die ſchriftſtelleriſchen Verdienſte, oder Schuld, von andern Gelehrten genau beſtimmen. In ſo fern wir Menſchen aber im Stande ſind, die Wirkungen einzelner Perſonen aus entfernten Jahrhunderten auf ihre Zeitgenoſſen im Allgemeinen anzugeben, kann man nicht umhin, zu glauben, daß Agrippa als Lehrer und Schriftſteller mehr geſchadet, als genutzt habe. Die Mißbräuche und Irrthümer, welche er tadelte, waren ſchon lange von Andern, wenn auch nicht ſo kühn und ſtark als von ihm, gerügt worden. Selbſt die Heftigkeit, womit er die einen und die andern angriff, mußte der guten Sache oft mehr nachtheilig als günſtig werden. Hingegen trug Agrippa während ſeines ganzen Lebens durch Lehren und Schriften ſehr viel zur Verbreitung von angeblich übernatürlichen Künſten, oder allen Arten von Aberglauben bey. Die geheime Geſellſchaft, welche er errichtete, und durch Frankreich, Italien, England und Deutſchland fortpflanzte, war

die erſte dieſer Art, welche von einem berühmten Gelehrten geſtiftet worden; und ſie war ohne Zweifel die Mutter oder das Muſter aller übrigen, die in den folgenden Zeiten entſtanden ſind.

Ich beſchlieſſe das Leben des Agrippa mit einer kurzen Geſchichte und Chronologie ſeiner Schriften, welche man in gedruckte, in geſchriebene, aber nicht gedruckte, und endlich in ſolche eintheilen kann, die zwar entworfen, aber von welchen es ungewiß iſt, ob ſie jemahls wirklich geſchrieben oder vollendet worden. Die gedruckten Schriften unterſcheiden ſich wieder von einander dadurch, daß man von einigen weiß, wann ſie geſchrieben und gedruckt, von andern nur, wann ſie geſchrieben, nicht, wann ſie gedruckt, und noch von andern, weder wann ſie geſchrieben, noch wann ſie zuerſt gedruckt worden ſind.

I.

Gedruckte Schriften des Agrippa.

Die erſten unter ſeinen Schriften waren ſeine declamatio de excellentia ſexus feminini, welche er 1509. in Dole, und die expoſtulatio contra *Catilinetum*, welche er 1510. in London ſchrieb. Auf dieſe folgten die Bücher de occulta philoſophia, welche er bald nachher abfaßte *). Nachdem er dieſe Jugendarbeit vor ſeiner Reiſe nach Italien dem Abt Tritheim zur Durchſicht überſchickt, und mit den gröſten Lobeserhebungen zurück erhalten hatte; ſo erweiterte er ſie, oder ſchrieb commentaria darüber, welche er in oder nach der Schlacht, worin Franz I. die Schweizer beſiegte, eine Zeitlang verlohr †). Der erſte Entwurf des magiſchen Werks, welchen er dem Abt Tritheim übergeben hatte, ging in allen Ländern Europens viele Jahre lang als Handſchrift herum. Erſt nach Agrippa's Rückkunft aus Frankreich arbeitete er in Antwerpen die Bücher de occulta philoſophia ſo um, daß er ſie nun für ein Werk ſeines reifern Alters anerkannte. In dem kaiſerlichen Privilegio, welches er im Jahre 1529. für mehrere ſeiner Schriften erhielt, ſind die Bücher de occulta philoſophia mit genannt. Das erſte Buch wurde 1531.

*) Lib. I. Ep. 22. Schon bevor Agrippa nach Paris gieng, hatte er etwas über geheime Wiſſenſchaften geſchrieben. Lib. I. Ep. 21.

†) Lib. II. Ep. 14. Item commentaria, ſed adhuc indigeſta, in libros noſtros de occulta philoſophia.

und alle drey Bücher zuſammen 1533. in Cölln gedruckt. Die erſte Ausgabe des erſten Buchs iſt mir ſo wenig als der Pariſer-Nachdruck zu Geſicht gekommen. Vierzig Jahre nach dem Tode des Agrippa gab ein Unbekannter ein viertes Buch de occulta philoſophia ohne Anzeige des Druckorts heraus. Der Titel iſt dieſer: Henrici Cornelii Agrippæ liber quartus de occulta philoſophia, ſive de Cerimoniis Magicis. Cui acceſſerunt elementa magica Petri de Abano, Philoſophi. Impreſſum Anno MDLXV. Johann Wier *) verwarf dies vierte Buch mit Recht, als eine untergeſchobene Schrift. So oft Agrippa von ſeinen Büchern de occulta philoſophia redet, ſo oft nennt er ihrer drey; und eben ſo viele ſind auch nur in den ältern Ausgaben dieſes Werks ſo wie in der älteſten Ausgabe aller Werke des Agrippa enthalten. Wier gibt an der angeführten Stelle einen kurzen, aber vollſtändigen Auszug aus dem angedichteten vierten Buche. Der Verfaſſer verſpricht, daß er ſowohl die Geſtalten, unter welchen alle Geiſter ſich zeigen, als die Formeln und Gebräuche, wodurch man ſie erſcheinen machen könne, aufrichtig und deutlich anzeigen wolle. Die Schreibart iſt beſſer, als ſie ſonſt in ähnlichen Werken zu ſeyn pflegt.

Zwiſchen den Jahren 1513 — 1517. verfertigte Agrippa die kleinern Schriften, welche er bisweilen ſeine theologiſchen Schriften zu nennen pflegt: De triplici ratione cognoſcendi deum: Oratio in prælectionem convivii Platonis, Amoris laudem continens: Oratio de poteſtate et ſapientia dei, und Dehortatio theologiæ gentilis. Die älteſte unter den letztern Schriften iſt wahrſcheinlich der Aufſatz über die dreyfache Kenntniß Gottes. Wenigſtens vermuthe ich, daß dieſer es war, welchen einer der

*) De Magis c. 5. p. 108. 109.

Freunde des Agrippa ſchon im J. 1513. las *). Die ſpäteſte iſt allem Anſehen nach die dehortatio theologiæ gentilis. Sie ſtimmt in die Geſinnungen ein, mit welchen Agrippa nach Metz kam; und auch einige Aeuſſerungen des Verfaſſers laſſen ſchlieſſen, daß ſie 1517. geſchrieben worden **). Alle jetzt angeführte kleinere Schriften wurden länger oder kürzer vor 1530. wie es ſcheint, einzeln, wenigſtens nicht in einem Bande zuſammengedruckt. Die erſten Editionen dieſer kleinern Schriften des Agrippa ſind gewiß noch viel ſeltener, als die Originalausgaben der gröſsern Werke. Ich wenigſtens habe keine davon geſehen, und kann alſo auch nicht beſtimmen, wann, und wo ſie zuerſt gedruckt worden ſind †).

In den Jahren 1518 — 1520. ſchrieb Agrippa ſeine Antrittsrede an die Herren von Metz, ſeine declamatio de peccato originali, mehrere kleinere Reden, welche er als Syndikus von Metz im Nahmen ſeiner Stadt hielt, ſein regimen ſive antidota adverſus peſtem, ſeine propoſitiones de B. Annæ monogamia, und die defenſio propoſitionum. Die beyden letztern gab Agrippa erſt 1533. mit ſeinen übrigen polemiſchen Schriften in Cölln heraus; und auch dieſe Originalausgabe der Streitſchriften des Agrippa werden wenige Litteratoren kennen. Die declamatio de peccato originali war lange vor

*) Lib. I. Ep. 30.

**) Man ſehe den Anfang dieſer Rede II. Oper. Agr. p. 502. und Lib. IV. Ep. 15.

†) Ohne ſolgende Stelle würden wir nicht einmahl wiſſen, daß die kleinern Schriften des Agrippa zum Theil ſchon lange vor 1530. gedruckt waren: Lib. VI. Epiſt. 8. Reliquos libellos noſtros de præſtantia fœminei ſexus, de ſacro matrimonio, de originali peccato, de cognoſcendo Deo, de vitanda gentili theologia, et alia quædam olim typis excuſa jamdudum te vidiſſe et legiſſe arbitror. Die erſtere unter den hier genannten kleinen Schriften erſchien 1529.

1530. gedruckt, ohne daß man weiß, wann und wo? Ueber die erſte Erſcheinung der übrigen Aufſätze iſt nichts bekannt.

Im J. 1526. ſchrieb Agrippa zu Lyon ſeine declamatio de ſacramento matrimonii, und dann die declamatio de vanitate ſcientiarum, unter welchen die erſtere wahrſcheinlich bald nachher gedruckt wurde, da ſie geſchrieben war. Wenigſtens rechnet Agrippa dieſe declamatio zu den libellis, die vor 1530. erſchienen ſeyen. Die berühmteſte und beſte Schrift des Agrippa wurde mit einem Kaiſerlichen Privilegio auf ſechs Jahre 1530. in 4. in Antwerpen gedruckt. Dieſe erſte Ausgabe iſt ſo ſelten, daß der gelehrte Vogt ſie weder ſelbſt geſehen, noch jemanden kannte, der dieſes Glück gehabt hatte. Der Titel dieſer erſten Ausgabe iſt folgender: Splendidæ nobilitatis viri, et armatæ militiæ equitis aurati, ac utriusque juris doctoris Sacræ Cæſareæ majeſtatis a conſiliis, et archivis Inditiarii Henrici Cornelii ab Nettesheym de incertitudine et vanitate ſcientiarum et artium, atque excellentia verbi Dei declamatio. Das Motto auf dem Titel iſt: Nihil ſcire feliciſſima vita. Nach dem Verzeichniſſe der Druckfehler am Ende des Buchs heißt es: Joannes Grapheus excudebat anno a Chriſto nato MDXXX. menſe Sept. Antverpiæ. Unſere Bibliothek beſitzt auſſer dieſer erſten Ausgabe noch drey andere alte, und gleichfalls höchſt ſeltene Editionen deſſelbigen Buchs, deren Titel ohne Ausnahme von dem Titel der erſten Ausgabe verſchieden ſind. Die älteſte dieſer drey Editionen iſt in klein Octav, und hat folgenden Titel: Henrici Cornelii Agrippæ ab Nettesheym de incertitudine et vanitate ſcientiarum declamatio invectiva, qua univerſa illa ſophorum gigantomachia plus quam Herculea impugnatur audacia: doceturque nusquam certi quicquam, perpetui, et divini, niſi

in ſolidis eloquiis, atque eminentia verbi dei latere. — Capita tractandorum totius operis ſequens indicabit pagella. Anno MDXXXI. Unter der Jahrszahl noch: De incertitudine et vanitate ſcientiarum, und am Ende des Buchs: Coloniæ M. N. excudebat. Der Verleger durfte ſich auch deßwegen nicht nennen, weil er als Nachdrucker das Kaiſerliche Privilegium verletzt hatte. Papier und Druck ſind viel ſchlechter, als in der erſten Ausgabe. Uebrigens iſt das Buch vollſtändig, und richtiger, als das erſtemahl, abgedruckt. Es enthält alſo auch die Stelle aus dem 64. Abſchnitt de Lenonia, die in den meiſten Ausgaben der Werke des Agrippa fehlt. Ein anderer Vorzug dieſes erſten Nachdrucks beſteht in den Zahlen und Ueberſchriften der Capitel, die ſich in der erſten Ausgabe nicht finden. Auf die Edition von 1531. folgt eine andere von 1532. ohne Angabe des Verlegers und Druckortes, welche der Ausgabe von 1531. in allen Stücken ähnlich iſt, aber beſſeres Papier und Lettern hat. Nach dieſen zu urtheilen, iſt die Ausgabe von 1532. in Antwerpen nachgedruckt worden. Ein dritter Nachdruck von 1536. ſoll gleichfalls noch vollſtändig ſeyn *). Hingegen die erſte Ausgabe, worin manche Stelle, unter andern auch die aus dem 64. Capitel ganz weggelaſſen worden, iſt die Edition von 1544. die gleichfalls in Antwerpen gedruckt zu ſeyn ſcheint. Ihr Titel unterſcheidet ſich von dem Titel aller vorhergehenden Ausgaben, und lautet ſo: Henrici Cornelii Agrippæ ab Netteſheym de incertitudine et vanitate ſcientiarum declamatio invectiva, denuo ab auctore recognita, et marginalibus annotationibus aucta. Anno MDLIIII. Die Randgloßen, in welchen theils der Inhalt angezeigt, theils die angeführten Stellen genauer nachgewieſen, oder

*) Schelhorn Amœnit. Lit. Faſc. II. p. 520. et ſq.

auch griechiſche Wörter erklärt werden, noch mehr aber die Prahlerey auf dem Titel: denuo ab auctore recognita, waren vermuthlich die Urſachen, warum die Gebrüder **Bering** in Lyon bey der Ausgabe der operum omnium des **Agrippa** die Edition des Buchs de vanitate ſcientiarum von 1544. zum Grunde legten. Ich erinnerte ſchon oben, daß mehr Nachläßigkeit, als Vorſatz, die Urſache der erſten Verſtümmelung der Schrift des **Agrippa** geweſen zu ſeyn ſcheint. Wenn man abſichtlich anſtößige Stellen hätte weglaſſen wollen, ſo hätte man noch viel ſtärkere oder ſchlimmere wählen können. **Schelhorn** hat die Vergleichung einer vollſtändigen Ausgabe der Schrift über die Eitelkeit der Wiſſenſchaften mit den verſtümmelten in den operibus omnibus angefangen. Ich habe nicht Geduld genug, dieſe Vergleichungen fortzuſetzen. Leſenswerthe Bemerkungen über die verſchiedenen Ausgaben des Buchs de vanitate ſcientiarum findet man in den Braunſchweigiſchen Anzeigen vom Jahr 1747. im 14. u. 16 St. S. 297. u. f. 337. u. f. von **Elias Caſpar Reichard**. Nach der Angabe dieſes Gelehrten ſollen auf den Titeln der beyden Ausgaben von 1530. u. 1532., welche ſich auf der Wolfenbütteliſchen Bibliothek finden, die Worte ſtehen: Excudebat Joan. Præl Anno MDXXXII. Menſe Sept. Vielleicht wollte der Verfaſſer nur ſo viel ſagen, daß dieſe Worte auf dem Titel der Edition von 1532. geleſen würden. Iſt dies richtig, ſo gibt es 2. Ausgaben, von 1532. Die Edition auf unſerer Bibliothek von 1532. hat die angezogenen Worte ſo wenig, als die von 1530. Die Schrift de vanitate ſcientiarum wurde ſchon im 16. Jahrhundert ſowohl in das Engliſche, als Italiäniſche überſetzt. Die Italiäniſche wurde nach einem vollſtändigen, die Engliſche nach einem unvollkommnen Exemplar, wahrſcheinlich nach der Ausgabe von 1544. gemacht, aber

aus der Italiänischen Ueberſetzung ergänzt. Dieſe Ueberſetzungen ſowohl, als die häufigen Nachdrücke des Buchs beweiſen, mit welcher Begierde es geleſen worden ſey.

Ich wage es nicht zu beſtimmen, ob Agrippa die kleine Oratio per quendam Affinem ſuum Carmelitanum, ſacræ Theologiæ Baccalaureum formatum in acceptione Regentiæ Parifiis habita *) während ſeines erſten oder zweyten Aufenthalts in Paris, und ob er die oratio pro quodam Doctorando **) in Pavia oder Paris ausgearbeitet habe. Eben ſo wenig bin ich im Stande zu entſcheiden, ob dieſe, oder welche Reden, ob alle oder nur ein Theil der jetzt gedruckten Briefe, von dem Agrippa ſelbſt herausgegeben worden. Das Kaiſerliche Privilegium vom 7. Jenner 1529. lautete unter andern auf quædam Orationes et Epiſtolæ. Auch ſchrieb Agrippa im Apr. 1533. an ſeinen Freund Rhreutter: Pleraque opera mea ſub prælo verſantur †). Allein ich finde nirgends beſondere Ausgaben der Reden und Briefe des Agrippa angeführt. Vielleicht würde er die einzelnen Briefe hinter den Büchern de occulta philoſophia nicht haben abdrucken laſſen, wenn er vorher oder gleich nachher die jetzt gedruckten Briefe der Welt mitgetheilt hätte, oder hätte mittheilen wollen. Am allerwenigſten würde Agrippa das Herz gehabt haben, im J. 1535. nach Frankreich zurückzukehren, wenn er 1533. alle die Schmähungen auf die Königinn-Mutter, die in ſeinen Briefen enthalten ſind, hätte abdrucken laſſen. Den Brief des Agrippa an die Stadt Cölln überſetzte im J. 1535. ein Theodor Faber in das Deutſche, und gab ihn 1535. ohne

*) Op. T. II. p. 1036.
**) l. c. p. 1084.
†) Lib. VII. Ep. 39. Ungewiß iſt auch die erſte Erſcheinung der Gedichte von Agrippa und ſeinen Freunden.

Nennung des Druckorts, aber allem Ansehen nach in Münster heraus. Jacob Faber, der in Cölln die Theologie und die hebräische Sprache hatte studiren wollen, war, wie es scheint, blos wegen des Mangels von gehöriger Ehrerbietung gegen die Magistros nostros aus Cölln verwiesen worden. Er übersetzte blos wegen den Brief des Agrippa in das Deutsche, und widmete ihn der ganzen christlichen Gemeind der Stadt Cölln, damit diese sehen möge, wie ihre hohe Schule von den unwissenden Pfaffen und Mönchen geschändet, und wie die christliche Gemeinde selbst von ihren geistlichen Vätern am Narrenseil herumgeführt werde.

Das Kaiserliche Privilegium vom J. 1529. gab dem Agrippa das ausschließliche Recht, seine Commentaria in artem brevem Lullii, und die Tabula abbreviata Commentariorum in artem brevem Lullii *) während eines Zeitraums von sechs Jahren drucken zu lassen. Es ist mir unbekannt, ob diese beyden Schriften bey Lebzeiten des Agrippa wirklich gedruckt worden sind. Aus den Dedicationen vermuthe ich, daß Agrippa die Commentarien selbst während seines Aufenthalts in Italien, und die Tabellen über diese Commentarien während seines Aufenthalts in Cölln, nachdem er Metz verlassen hatte, geschrieben habe. Man kann den Commentarien des Agrippa über die Erfindungskunst des Lullus eben das Lob, wie den Büchern de occulta philosophia geben, daß sie mit größerer Deutlichkeit und Ordnung abgefaßt sind, als alles, was man bis dahin, und was selbst Lullus über die Erfindungskunst geschrieben hatte. Die Dedication der Commentarien, welche Agrippa einem Dom-Scholaster in Piement zuschrieb, ist in verschiedenem Betracht äusserst merkwür-

*) Oper. T. II. p. 331. et sq. und 460. et sq.

big. Man ſieht daraus, daß die Lulliamiſche Kunſt damahls zu den geheimen Künſten gezählt, und in allen Theilen von Europa, ſelbſt von berühmten Männern geſchätzt wurde. Weil du, ſchreibt Agrippa ſeinem Gönner, dich mit ſo vielem Fleiße auf die verborgenen Wiſſenſchaften legſt; ſo will ich deinem Verlangen Genüge leiſten, und dich auch zu innern Geheimniſſen zulaſſen. Ich beſchenke dich daher nicht mit einer gemeinen oder bekannten Kunſt, ſondern mit der Königinn aller Künſte, unter deren Führung du leicht alle übrige Künſte und Wiſſenſchaften erlernen, und eine vorzügliche Gelehrſamkeit erlangen kannſt. Dieſe Königinn aller Künſte iſt die Erfindungskunſt des **Raimund Lullus**, die von einer ſolchen Vortreflichkeit, Allgemeinheit und Gewißheit iſt, daß man durch ſie allein, ohne Mühe und fremde Hülfe, unfehlbar, und mit der gröſten Untrüglichkeit, über alle Gegenſtände des menſchlichen Wiſſens die Wahrheit finden kann. Sie umfaßt überdem alle übrige Wiſſenſchaften, löst alle Zweyfel und Schwierigkeiten über alle Theile unſers Wiſſens, führt Beweiſe, welchen Niemand zu widerſprechen im Stande iſt, und braucht dazu gar nicht die Hülfe von andern Wiſſenſchaften; ſondern ſie allein ordnet vielmehr, und giebt den übrigen Wiſſenſchaften, ſelbſt der heiligen Schrift, Feſtigkeit und Gewißheit. Sie beſitzt allgemeine und unumſtößliche Beweisarten und Grundſätze, in welchen die Principien und Beweisarten der übrigen Wiſſenſchaften, wie das Beſondere im Allgemeinen, enthalten ſind. Eben dieſe Erfindungskunſt iſt ſo leicht, daß vermittelſt derſelben ſogar Kinder faſt in allen Wiſſenſchaften mit gehöriger Sachkenntniß reden können; und viele Greiſe, welche ſich vorher nie mit den Wiſſenſchaften beſchäftigten, in wenigen Monaten ſehr gelehrte Männer wurden. Die Lulliamiſche Kunſt erſetzt alſo allein den Mangel und die Be-

schränktheit der Zeit. Damit dies nicht fabelhaft scheine, so darf man nur aus unserm Zeitalter die beyden durch ganz Italien berühmten Männer, den Petrus Daguinus Mediolanus, und den Jacob Januarius nennen. Der erste von diesen beyden Männern hatte in seinem sieben und dreyßigsten Jahre kaum die ersten Elemente der Wissenschaften erlernt, als er anfing, sich sieben Monate lang auf die Lullianische Kunst zu legen, und dann auf einmahl von allen Gelehrten in Italien als ein Wunder angestaunt wurde. Ganz Italien hat ihn mit Bewunderung reden hören, und auch seine Schriften sind Denkmähler seiner großen Gelehrsamkeit. Noch verwunderungswürdiger aber ist es, daß Jacob Januarius, der sich bis in sein fünf und dreyßigstes Jahr um Gelehrsamkeit gar nicht bekümmert hatte, durch die Lullianische Kunst allein so weit kam, daß er, wie seine Werke beweisen, keinem seiner gelehrten Zeitgenossen etwas nachgab. Es ist bekannt, daß der Spanier Ferdinand von Cordova sich durch diese Kunst auf allen hohen Schulen diesseits und jenseits der Alpen den größten Ruhm erworben habe; und auch Raymund von Sebonde, der Verfasser einer natürlichen Theologie, zeigt durch seine Schriften genugsam, wie weit er es in dieser Kunst gebracht hat. Eben diesem Raymund sind Jacob Faber, und Carl Boville zu Paris, Männer von allgemein geschätzten Verdiensten, ergeben. Und damit ich endlich zu unsern Deutschen komme, so haben die drey Brüder, Andreas, Peter und Jacob Kanter, aus Friesland, mit ihrer einzigen Schwester in einem Alter von ohngefähr zehn Jahren, sich zur Verwunderung nicht nur von Deutschland und Frankreich, sondern auch von Italien und selbst von Rom, in allen Arten von Wissenschaften durch öffentliche Proben hervorgethan. Unter diesen war Andreas mein Lehrmeister;

und auf dem Grunde, welchen er gelegt hatte, habe ich das Gebäude der Commentarien aufgeführet, welche ich dir jetzt darbringe *).

Nach ſeiner Rückkehr aus Frankreich, und während ſeines Aufenthalts in den Niederlanden von der Mitte des J. 1528. bis in den Anfang des J. 1532. verbeſſerte Agrippa zuerſt die Bücher de occulta philoſophia, zu deren Geſchichte ich hier nichts weiter hinzuſetze; ſchrieb alsdann ſeine Hiſtoria de duplici Coronatione Caroli V. Romanorum imperatoris apud Bononiam; ſeine Oratio in funere D. Margaretæ habita; bald nachher die Oratio pro filii Chriſtierni Regis Daciæ, Norwegiæ et Sueciæ in adventu Cæſaris habita **); die Apologia pro defenſione declamationis de vanitate ſcientiarum, et excellentia verbi Dei contra Theologiſtas Lovanienſes, und ſeine Querela ob eandem declamationem. Die Rede für den Prinzen des Königs Chriſtian von Dännemark veranlaßte das Gerücht, oder wenigſtens die Frage: Ob Agrippa ſich in Dännemark aufgehalten, und die Kinder des eben genannten Königs unterrichtet habe? Dies ſchließe ich aus dem Titel der Abhandlung eines Herrn Hoyer in den Schleswiger-Anzeigen, worauf ich von einem Freunde aufmerkſam gemacht worden bin. Ich weiß nicht, wie Herr Hoyer die von ihm aufgeworfene Frage entſchieden hat, da mir die Schleswiger-Anzeigen nie

zu

*) Oper. *Agrippæ* II. p. 331 - 332. Das Urtheil, welches Agrippa nachher ſelbſt über die Kunſt des Lullus fällte, habe ich eben ſchon aus dem neunten Capitel de vanitate ſcientiarum angeführt. Die vom Agrippa mitgetheilten Nachrichten über die wunderbaren Zöglinge der Lullianiſchen Kunſt, enthalten Zuſätze zu meiner Abhandlung: Ueber einige Wundermänner des ſechzehnten Jahrhunderts, im II. Bd. des neuen hiſtor. Magazins II. 452. u. f. S.

**) II. 1097. Op.

zu Geſicht gekommen ſind. Allein ich finde in allem, was ich vom Agrippa und über den Agrippa geleſen habe, nicht die geringſte Spur weder von einem Aufenthalt des Agrippa in Dännemark, noch von einem Unterrichte, welche er Däniſchen Prinzen gegeben haben ſoll.

Während ſeines Aufenthalts in Bonn zeigte ſich Agrippa als Schriftſteller durch nichts, als durch die Ausgabe der Schriften des Ciſterzienſers, Gottſchalk Moncord *); und dieſe war, ſo viel ich weiß, ſeine letzte für das größere Publikum beſtimmte gelehrte Arbeit.

Unter den gedruckten Schriften des Agrippa ſind nur noch zwey, deren ich bisher nicht erwähnt habe, weil ich weder weiß, wann ſie geſchrieben, noch wann ſie zuerſt gedruckt worden. Dieſe ſind: Sermo de vita monaſtica, per Venerabilem Abbatem in Browiller habitus **), und Sermo de inventione Reliquiarum B. Antonii Heremitæ pro quodam venerabili ejusdem Ordinis Religioſo. Vielleicht hatte Agrippa dieſe beyden Sermones im Sinn, wenn er unter ſeinen theologiſchen Schriften auch Sermones aufzählte †). Sollte dieſes ſeyn, ſo hatte Agrippa die beyden Sermones vor 1519. geſchrieben; vorausgeſetzt, daß er ſie nicht, wie die Rede von der Ehe, erſt lange nach der Abfaſſung ſeiner Defenſio in die Reihe ſeiner theologiſchen Schriften geſetzt hat.

*) Lib. VII. 37. Ep.

**) Op. II. 565. p.

†) Lib. II. p. 596. Reliquum autem inter diverſa ſcripta mea extant de ſacris litteris tractantia opuſcula, de triplici ratione cognoſcendi Deum, de homine, de peccato originali, de ſacramento matrimonii, commentaria in Epiſt. ad Romanos, commentaria in Trismegiſtum, placita quædam theologica, et *ſermones* et epiſtolæ.

II.

Schriften des Agrippa,

die nie gedruckt worden ſind.

Hieher gehört ſein Buch über die Bergwerke und Bergwerkskunde, welches wahrſcheinlich zwiſchen 1510 — 1512. geſchrieben wurde °): Sein Dialogus de homine, aus dem J. 1515. °°): Seine Commentaria in ſex priora capita Epiſtolæ ad Romanos °°°): Und in Triſmegiſtum †): Die Lobrede auf die Herzoginn von Savoyen vom J. 1517: Die Commentaria in Richardum de St. Victore, welche er 1519 von Faber zurückforderte ††): Die Quodlibetica, oder Placita theologica, welche er nach der Rückkehr von Metz und während ſeines Aufenthalts in Cölln vertheidigte †††): Und endlich ſeine Pyrotechnia oder Pyrographia, welche er 1526. ſchrieb, um ſich dem Könige von Frankreich beliebt, oder nothwendig zu machen ††††).

°) De vanitate ſcientiarum c. 19.

°°) I. 49. 50. Ep.

°°°) II. 14. Ep.

†) II. 596. p. Ep. I. 51. Ep.

††) II. 35. Ep.

†††) Ib. et de vanit. ſcient. c. 56.

††††) IV. 44. 61. Ep. VI. Ep. 32.

III.

Schriften des Agrippa.

welche er zu liefern die Abſicht hatte, von welchen es aber ungewiß iſt, ob er ſie vollendet habe: Noch von verlohrnen Schriften, und von den Ausgaben aller ſeiner gedruckten Werke.

Agrippa hatte 1526. die Abſicht, ein Buch de nobilitate politica zu ſchreiben *), deſſen er aber in der Folge nicht mehr erwähnt. Im J. 1532. meldete er der Königinn Maria, daß er einen Entwurf der Geſchichte des italiäniſchen Krieges, welchen der Herzog von Bourbon gegen Franz I. geführt habe, gemacht; daß er alle zur Geſchichte der Unternehmung Carls V. gegen die Barbaren nöthigen Urkunden geſammelt habe, und daß er eine Vertheidigung der Königinn von England ſchreiben wolle **). Bald nachher erwähnt er in dem Sendſchreiben an den Rath zu Cölln ſeines Buchs de fratrum prædicatorum ſceleribus et hæreſibus auf eine ſo zweydeutige Art, daß man glauben könnte, daß er es wirklich ausgearbeitet hatte †). Wenn dieſe Schrift vollendet geweſen

*) De vanit. ſcient. c. 55. Verum de hoc latius in libro de nobilitate politica differemus. Im 20. Cap. redet er von dieſer Schrift als von einer ſolchen, welche er ſchon verfertigt habe.

**) Lib. VII. Ep. 21. p. 1024.

†) Ib. 26. Ep. p. 1037. Enumerabo alibi, in eo ſcilicet libro, quem de fratrum prædicatorum ſceleribus et hæreſibus inſcripſi.

wäre, ſo würde Agrippa ſie um die Zeit, als er damit drohte, gewiß haben drucken laſſen.

Schon im Jahre 1526. erwähnte er ſeiner von der gewöhnlichen ganz verſchiedenen Geomantie als einer Schrift, die er vor einiger Zeit geſchrieben, aber, er wuſte nicht wie, verlohren habe *) Er ſagt in keinem ſeiner ſpätern Briefe, daß die verlohrne Geomantie wieder gefunden worden. Ich zweyfle daher um deſto mehr, daß die lectura in Geomanticam disciplinam, welche ſich unter den Werken des Agrippa findet **), ächt ſey, da dieſe lectura gerade ſo beſchaffen iſt, wie Agrippa die gemeine Geomantie ſchildert.

Unſere Bibliothek beſitzt drey verſchiedene Ausgaben der geſammelten Werke des Agrippa. Die erſte beſteht aus zwey Bänden, und iſt zu Lyon 1550. apud Godefridum et Marcellum Beringos, fratres, gedruckt. Der erſte Band führt bloß den Titel: Henrici Cornelii Agrippæ ab Nettesheym - - - - de occulta philoſophia libri III. und dieſer erſte Band enthält weder das untergeſchobene vierte Buch de occulta philoſophia, noch die Geomantie, und andere ächte oder unächte magiſche Schriften, welche nachher mit den Werken des Agrippa zuſammengedruckt wurden. Der andere Band enthält die Briefe, Reden und übrigen Schriften des Agrippa, und hat den Titel: H. C. Agrippæ - - - - operum pars poſterior. Unter den beyden übrigen Ausgaben auf unſrer Bibliothek, hat die eine die Jahrszahl 1600. die zweyte hingegen keine Jahrszahl. Auf beyden ſteht Lugduni apud Beringos fratres. Deſſen ungeachtet halte ich beyde Ausgaben für Nachdrücke, die

*) IV. 20. Epiſt. Man vergleiche c. 13. de vanit. ſcient.

**) I. p. 405.

weder in Lyon, noch von den Gebrüdern Bering gedruckt worden ſind. Druck und Papier ſind viel ſchlechter, als in der Originalausgabe. Beyde haben verſchiedene, und ganz andere Titel-Holzſchnitte, als die erſte Ausgabe von 1550. Beyden fehlt das Regiſter der letztern, und ich glaube auch, daß die Nachläßigkeit von Nachdruckern die Urſache der vielen Druckfehler der Edition von 1600. und der ohne Angabe des Druckorts ſey. Damit es nicht auffallen möchte, daß die beyden Gebrüder Bering, welche die erſte Ausgabe von 1550. veranſtaltet hatten, noch im J. 1600. eine neue Ausgabe unternähmen; ſo ließ man die Vornahmen der erſten Verleger weg, und ſetzte bloß apud Beringos fratres auf den Titel. Uebrigens ſtimmen die beyden ſpätern Ausgaben auf das genaueſte überein. Der erſte Nachdrucker ſuchte ſich dadurch auszuzeichnen, daß er das vierte Buch de occulta philoſophia, (wovon es jedoch heißt, ut putatur ſpurius,) die untergeſchobene Geomantie, und eine Menge von magiſchen Schriften von Peter de Abano, vom Tritheim, Gerard von Cremona, Arbatel u. ſ. w. abdrucken ließ. Vielleicht war der Verleger der Ausgabe von 1600. von welcher die ohne Jahrszahl wieder ein Nachdruck iſt, nicht einmahl der erſte Nachdrucker. Auf dem Titel der Ausgabe von 1600. ſteht nämlich, quibus præter omnes tabulas noviter acceſſit Ars notaria, quam ſuo loco interpoſitam invenis. Hieraus muß man ſchließen, daß nach der Originalausgabe eine andere erſchienen war, in welcher das vierte Buch de occulta philoſophia, und alle übrige Stücke, welche der Nachdrucker von 1600. lieferte, auſſer der ars notoria enthalten waren; denn ſonſt würde auf dem Titel der Edition von 1600. nicht bloß die ars notoria, ſondern auch die übrigen neu hinzugekommenen Artikel bemerkt worden ſeyn. Der Nachdruck ohne Nahmen des

Druckorts weicht von der Edition von 1600. allein darin ab, daß er im ersten Bande bloß die magischen Schriften des Agrippa, und die von andern, welche man damit verbunden hat, in sich faßt, da hingegen der erste Band der Ausgabe von 1600. auch noch die Episteln und Reden des Agrippa enthält. Die wiederhohlten Ausgaben der Werke des Agrippa und anderer Magier im Anfange des letzten Jahrhunderts sind ein trauriges Denkmahl des großen Ansehens, in welchem die ungereimtesten Albernheiten standen, wenn sie nur geheime und übernatürliche Künste und Kenntnisse versprachen.

Lebensbeschreibungen

berühmter Männer

aus

dem Zeiten

der

Wiederherstellung der Wissenschaften

von

C. Meiners

Königl. Großbrittannisch-em Hofrath, und ordentlichem Lehrer der Weltweisheit in Göttingen.

[redacted]

Bispink.

Zweyter Band.

Zürich,

bey Orell, Geßner, Füßli und Compagnie. 1796.

KLEINFRIED
UNIVERS.
ZVI HALLE

Ueber

das Leben und die Schriften

des Grafen

Johannes Picus von Mirandula.

Vorspiel.

Unter allen durch Kenntniße oder Schriften berühmten Männern, welche in dem lezten Jahrzwanzig des fünfzehnten Jahrhunderts, diesem goldenen Zeitalter der wiedererweckten griechischen und römischen Litteratur lebten, wurde keiner von seinen gelehrten Zeitgenossen so allgemein bewundert und hochgepriesen, als der Johannes Picus von Mirandula und Concordia. Wenn eine genauere Untersuchung der Gelehrsamkeit, und der Werke des Johann Picus *) auch lehrt, daß seine Verdienste dieser Bewunderung und diesen Lobreden ~~nicht ganz~~ entsprachen, so ist doch der junge Fürst von Mirandula vor allen seinen gleichzeitigen gelehrten Landsleuten vorzüglich werth, daß sein Andenken erneuert werde. Die Schicksale des Johann Picus, sein Geist, und der Gang seines Geistes, endlich sein Charakter, und die Entwickelung und Abfälle dieses Charakters, haben etwas so Eigenthümliches, daß sie die Aufmerksamkeit der Nachkommen mit Recht erregen würden, sie möchten ge-

*) So wurde der gelehrte Fürst von seinen Zeitgenossen gewöhnlich genannt, und so werde auch ich ihn der Kürze wegen zuweilen nennen.

fallen seyn, in welches Zeitalter, oder unter welches Volk sie wollten. Nun aber werden die Schicksale, der Geist, der Charakter und die Schriften des Fürsten, welchen ich schildern werde, noch viel merkwürdiger durch den Zeitraum, in welchem sie sich fanden, und auf welches sie wirkten, oder von welchem sie Wirkungen waren. — Ich werde mich, so viel in meinen Kräften ist, bemühen, meine Leser sowohl auf das Charakterische des Mannes, als seines Jahrhunderts hinzuweisen *).

Johannes Picus wurde im Jahre 1463. aus dem erlauchten Geschlechte der Grafen von Mirandula gebohren, welches seinen Stammbaum bis zum Kaiser Constantin dem Großen hinaufleitete. Er war der jüngste Sohn, welchen seine Mutter ihrem Gemahl dem Grafen Johannes Franciscus von Mirandula gebahr **). Die Geburt des jungen Picus, sagt sein Neffe und Lebensbeschreiber, wurde wie die Geburt von andern großen und heiligen Männern durch ein merkwürdiges Zeichen angekündigt. Kurz vorher, ehe die Mutter des Johann

*) Die Hauptquelle für die Lebensgeschichte des Johann Picus sind die Werke dieses Fürsten selbst und seiner genauern Freunde, besonders des Angelus Politianus; und dann die Vita *Johannis Pici*, per *Johannem Franciscum*, *Johannis Pici* nepotem conscripta, welche vor den Ausgaben der Werke dieser beiden Fürsten steht. Der Graf Johannes Franciscus Picus, ein Bruderssohn des Johann Picus, entwarf dieses Leben gleich nach dem Absterben seines Oheims. Sed haec, schreibt Marsilius Ficinus am 1. Nov. 1495. an den Grafen Johann Franciscus Picus, cteraque id genus ipse in vita *Pici*, melius, latiusque scripsisti. So schätzbar die Nachrichten sind, welche der Neffe über den Charakter und die Denkart seines Oheims mitgetheilt hat; so kann man doch nicht umhin zu wünschen, daß die Biographie des Johannes Picus mit mehr Genauigkeit, Ausführlichkeit und Ordnung geschrieben wäre.

**) Vit. *Joh. Pici* im Anf. der Werke. p. 1.

Picus entbunden wurde, ſah man über dem Gemache der Gebährerinn eine kreisförmige Flamme ſtehen, die aber ſehr bald verſchwand. Dieſe kurzdauernde kreisförmige Flamme ſollte wahrſcheinlich andeuten, daß das Kind, welches das Licht des Tages erblicken werde, mit ſeinem großen Geiſte gleich Feuerflammen ſtets gen Himmel ſtreben, mit feuriger Beredſamkeit das Lob Gottes preiſen, aber der Erde und den Erdbewohnern nur wenige Jahre durch werde vergönnt werden. — Die Natur ſchenkte dem jungen Grafen außer den Vorzügen einer erlauchtern Geburt und großer Glücksgüter, alle übrige Gaben des Körpers, Geiſtes und Herzens, wodurch Menſchen ſelbſt vorzüglich glücklich werden, und andere Menſchen glücklich machen können. Johannes Picus erhielt einen hohen und ſchönen Körper; und dieſer hohe und ſchlanke Wuchs war nicht die einzige äuſſere Vollkommenheit, wodurch er ſich von dem größten Theile ſeiner ſelbſt ſchönen Landsleute auszeichnete. Seine Farbe war weiß und blühend, ſein Fleiſch weich und zart, ſeine Haare blond, ſeine Augen blau und lebhaft, und ſeine Zähne eben ſo weiß und gleich, als ſein Geſicht lieblich und regelmäßig gebildet war [2]). Die körperlichen Tugenden, um mit den Alten zu reden, wurden ſchon in der Kindheit von den Tugenden des Geiſtes übertroffen. Johannes Picus verband von ſeinem frühen Knabenalter an einen hellen durchdringenden Verſtand mit einem beynahe unglaublich glücklichen Gedächtniße, indem er Gedichte, welche er nur einmal herſagen hörte, in ihrer natürli-

2) Forma autem inſigni fuit et liberali, procera et excelſa ſtatura, molli carne, venuſta facie, in univerſum albenti colore, decentique rubore interſperſa, exilis et vigilibus oculis, flavo et inaffectato capillitio, dentibus quoque candidis et aequalibus. *In ejus vita.* Ueber die außerordentliche Schönheit und Größe des Picus ſehe man nach *Paulini* Epiſt. Vol. I. Op. Edit. *Gryphii* 1533. p. 86. 607.

chen wie in umgekehrter Ordnung ohne Fehl wieder herhohlen konnte. Wegen seiner außerordentlichen Fähigkeiten und Lernbegierde bestimmte seine Mutter ihren jüngsten Sohn zum geistlichen Stande, und ließ ihn früh von geschickten Meistern in der griechischen und römischen Sprache unterrichten, und mit den Werken des Alterthums bekannt machen. Johannes Picus erfüllte und übertraf die Hoffnungen seiner Mutter und seiner Lehrer so sehr, daß er schon als Knabe zu den berühmten Dichtern und Rednern oder schönen Schriftstellern seiner Zeit gezählt wurde *). Wegen der Frühzeitigkeit seines Genies und seiner Gelehrsamkeit schickte die Mutter ihren gehörig vorbereiteten Sohn im vierzehnten Jahre seines Alters nach Bologna, damit er hier das kanonische Recht studieren möchte, welches ihm freylich unter allen Wissenschaften am nothwendigsten war, wenn er in den geistlichen Stand treten, und die höchsten geistlichen Würden erlangen wollte **). Johannes Picus blieb auf dieser hohen Schule zwey Jahre, und legte sich nach den Absichten seiner Mutter mit einem solchen Eifer auf das geistliche Recht, daß er das Gesetzbuch desselben zu seinem eigenen Gebrauch in einen kurzen, vollständigen und deutlichen Auszug brachte. Allein das päbstliche Recht befriedigte seinen nach bessern und höhern Kenntnißen durstenden Geist nicht. Um diese zu erlangen, verließ er Bologna, besuchte sieben Jahre lang die vornehmsten hohen Schulen in Italien und Frankreich, und hörte allenthalben die größten

*) Sub matris imperio ad magistros, disciplinasque delatus ita ardenti animo studia humanitatis excoluit, ut brevi inter Poetas et Oratores tempestatis illius præcipuos, nec injuria collocandus esset. *In ejus vita.*

**) Dum vero quartum et decimum ætatis annum ageret, matris jussu, quæ sacris eum initiari vehementer optabat, discendi juris pontificii gratia Bononiam se transtulit. ibid.

Lehrer vorzüglich in der Philoſophie und Gottesgelahrtheit *). Während ſeinen gelehrten Reiſen widmete er ſich drey Jahre lang vorzüglich der Ariſtoteliſchen Philoſophie, und dann wandte er ſich zu der Platoniſchen, weil er mit Marſilius Ficinus und andern großen Männern glaubte, daß derjenige den Ariſtoteles ſowohl als den Plato beſſer als andere verſtehen werde, welcher die Schriften und Syſteme von beiden miteinander vergleiche und zu verbinden ſuche **). Das Studium der platoniſchen Philoſophie führte ihn wahrſcheinlich zum Studio der morgenländiſchen Sprachen, weil die Freunde des Plato in den damaligen Zeiten allgemein glaubten, daß Plato in Aegypten mit gelehrten Juden, und ſelbſt mit den heiligen Schriften der Juden bekannt geworden ſey, und beiden ſehr viel zu verdanken habe. Im October 1486. meldete Johann Picus einem ſeiner Freunde, welcher ihn aufgefodert hatte, ſich an irgend einen großen Hof zu begeben, daß er durch unabläßigen Fleiß die hebräiſche und chaldäiſche Sprache bereits erlernt habe; daß er nun auch die Schwierigkeiten der arabiſchen Sprache zu überwinden ſuche; und daß er ſolche Arbeiten ſtets für Arbeiten, die eines Fürſten würdig ſeyen, gehalten habe und noch

*) *In ejus vita.* Er hielt ſich allein zwey Jahre in Padua auf, am meiſten in der Abſicht um den Hermolaus Barbarus zu hören. Allein Hermolaus Barbarus kam in dieſen zwey Jahren nie nach Padua. *Joh. Fici* Epiſt. ad *Hermolaum Barb.* in Oper. p. 255.

**) *Joh. Picus Marſilio Ficino* in Oper. p. 253. Jam tres annos, Marſili, apud Peripateticos verſatus ſum.... Sed quoniam et tua ſemper, et doctiſſimorum hominum ſententia fuit, qui Academica Peripateticis miſceret, eam utramque ſectam et rectius habiturum, et locupletius, aggrediendam mihi hanc provinciam exiſtimavi, ut jam pro mei viribus ingenii, pro mea quanta maxima poteſt aſſiduitate et diligentia *Platonem* cum *Ariſtotele*, et vicißim alternis ſtudiis *Ariſtotelem* cum *Platone* conferrem.

halte *). Männer, welche der morgenländiſchen Sprachen kundig genug waren, um andere darin unterrichten zu können, waren damals ſo ſelten, daß ſie ihre Sprachkenntniße ſo viel als möglich in geheime Künſte verwandelten, um ſie deſto theurer verkaufen zu können. Johannes Picus konnte den Mann, von welchem er das Chaldäiſche lernen wollte, auch durch große Belohnungen nicht bewegen, ihm zu willfahren, wenn er nicht zugleich eidlich verſpreche, daß er die chaldäiſche Sprache keinen andern Menſchen lehren wolle **). Um die Zeit, als Johannes Picus ſich mit einer ſolchen Begierde auf die morgenländiſchen Sprachen legte, hatte er dem Gedanken ſchon lange entſagt, an dem päbſtlichen Hofe, oder an groſſen weltlichen Höfen hohe Würden zu ſuchen, und dadurch ſein Glück auf die Art zu machen, wie ſeine Anverwandten wollten, daß er es machen ſolle. „Du ſchreibſt", antwortete er dem ſchon vorher erwähnten Freunde, „daß es nun noch gerade Zeit ſey, mich einem der größten Fürſten Italiens zu weihen. Allein du kennſt, wie es ſcheint, die Geſinnungen der Freunde der Weisheit noch nicht, welche ſich mit dem Horaz für die Könige der Könige halten, alle Knechtſchaft verabſcheuen, in ſich ſelbſt wohnen, und mit ſich ſelbſt zufrieden ſind, nichts von dem außer ſich ſuchen, was der groſſe Haufe bewundert, und alles das verachten, was den Ehrgeiz, oder die Habſucht gemeiner Menſchen reizt. Wenn alle Weiſe ſo denken ſollten, ſo müßen es vorzüglich diejenigen, welche

*) *Joh. Picus* Andreæ Corneo Urbi nati, in Op. p. 256.

**) *Joh. Picus* ignoto amico p. 261. Oper. Alphabetum Chaldaicum quod petis, nec a Mithridate impetraſſes, nihil per illum, licet a me impetrare poſſis, a quo poſſes omnia. Nam ille me docere chaldaicam linguam nulla voluit ratione, niſi adjuratum prius, et quidem conceptis verbis, ne illam cuiquam traderem.

das Glück ſo begünſtigt hat, daß ſie nicht nur bequem, ſondern auch, wenn ſie wollen, prächtig leben können. Das glänzende Glück, welches große Höfe verſprechen, gleicht einem übermüthigen oder unbändigen Pferde, welches ſeinen Reuter oft abwirft, und wenn dieſes auch nicht geſchieht, ihn wenigſtens nie ruhig werden läßt. Viel wünſchenswürdiger iſt jene goldene Mittelmäßigkeit, die ſich beſſer regieren läßt, und uns dient, anſtatt uns willkührlich zu beherrſchen. In dieſen Geſinnungen ziehe ich mein Studierzimmer, meine Bücher, meine gelehrten Arbeiten und die damit verbundene Gemüthsruhe allen öffentlichen Geſchäften, allen königlichen Höfen und deren rauſchenden Ergötzungen vor. Ich erwarte von meiner jetzigen Muße nicht die Früchte oder Belohnungen, daß ich auf das Meer von öffentlichen Angelegenheiten geworfen, und darauf herumgetrieben werde; ſondern daß ich endlich die Geiſteskinder, mit welchen ich ſchwanger gehe, gebähren und etwas bekannt machen möge, was wenigſtens von Fleiß und einigem Kopfe, wenn auch nicht von ſeltener Gelehrſamkeit zeugt". — Der junge Fürſt täuſchte ſich ſelbſt, da er dieſes ſchrieb. Er war nicht ſo weiſe, als er zu ſeyn glaubte. Er hatte nicht den Ehrgeiz von Höflingen, Staatsmännern oder Kriegern. Dagegen brannte ſein Herz von der heftigſten litterariſchen Ehrbegierde, und er ſtrebte, wie wir bald ſehen werden, nach dem Ruhme des größten, oder eines der größten Polyhiſtors ſeines Zeitalters.

Noch während des Laufes ſeiner Studien erhielt **Johannes Picus** einen großen Ruf durch ganz Italien, nicht bloß, wie ſein Neffe ſagt, als ein vollendeter Weltweiſer und Gottesgelehrter *), ſondern auch

*) . . operam adeo indefeſſam ſtudiis illis impendens, ut con-

als Dichter und Kunſtrichter. Eben der Freund, welcher ihn zum Hofleben ermuntert hatte, erſuchte ihn um ſeine italiäniſchen Gedichte. Johannes Picus antwortete: Daß er ſelbſt auf dieſe jugendlichen Spiele der Liebe gar keinen Werth ſetze: Daß er ihnen längſt entſagt habe, und ſich mit viel ernſthafteren Dingen beſchäftige *). Zugleich bat er ſeinen Freund, daß dieſer den Druck oder die Bekanntmachung ſeines Gedichts, Laura betitelt, noch eine kurze Zeit aufſchieben möge, weil man vielleicht bald über die Liebe etwas zu leſen bekommen werde, dergleichen man noch nicht geleſen habe. Johannes Picus zielt in dieſen Worten auf ſeinen Commento ſopra una canzona de Amore, compoſta da *Girolamo Benivieni*, welcher Commentar mit den italiäniſchen Gedichten zu den erſten Schriften des Johannes Picus gehört †). Als Kunſtrichter und Weltweiſen zeigte ſich der junge Fürſt unter anderm in den beyden Briefen, welche er in den Jahren 1484. und 1485. an den Lorenz von Medicis und Hermolaus Barbarus ſchrieb ††). Der Erſtere hatte ihm ſeine italiäniſchen Gedichte mit einem erläuternden Commentar geſchickt. Johannes Picus ſetzte in ſeiner Antwort auf eine für den Lorenz von Medicis höchſt ehrenvolle, aber von grundloſer Schmeicheley ganz entfernte Art die eigenthümlichen dichteriſchen Verdienſte des Petrarca und Dante, und dann die Vorzüge auseinander, welche Lorenz von Medicis vor beyden habe; und dieſes that er

ſummatus ſimul et Theologus, ſimul et Philoſophus imberbis adhuc et eſſet et haberetur. l. c.

*) Rythmos meos Hetruſcos, non eſt, quod deſideres. Jam dudum amatoriis lubibus nuncium remiſibus, alea meditantes. l. c. p. 257.

†) Der Commentar erſchien erſt nach dem Tode des Johannes Picus, weßwegen ich auch erſt in der Folge davon reden werde.

††) Oper. p. 236. 239. et ſeq.

mit einem Scharfſinn, der eines Quintilian würdig geweſen wäre. Nicht minder fein gedacht und ſchön geſchrieben *) war die Antwort, welche er im folgenden Jahre dem Hermolaus Barbarus auf einen Brief gab, worin dieſer von den ſcholaſtiſchen Weltweiſen als von Männern geredet hatte, die während ihres Lebens nicht gelebt hätten, gleich nach dem Tode des Cörpers abgeſtorben ſeyen, oder wenn ihr Nahme noch fortdaure, dieſen zur Schande und Strafe trügen **). Dieß Urtheil, ſchreibt Johannes Picus, hat mich heftig erſchüttert, indem ich ſechs Jahre lang mit dem Albertus, dem Thomas, dem Scotus, dem Averroes, und andern Schulweiſen gelebt, und, wenn dein Ausſpruch ganz wahr iſt, dieſe Zeit als eine verlohrne Zeit zu bereuen habe, worin ich viel beſſere Kenntniſſe hätte erwerben können. — Um mich ſelbſt zu tröſten, fieng ich an, darüber nachzudenken, was die alten Schulweiſen, wenn ſie wieder auflebten, auf deine Vorwürfe antworten könnten; und ich glaube, daß ſie ſich ohngefähr mit folgenden Gründen vertheidigen würden. „Wir haben nicht in den Schulen der Grammatiker, ſondern in der Mitte von Weiſen und Freunden der Weisheit gelebt. Wir haben

*) Quapropter hanc epiſtolam, ſagt Politian von dieſem Briefe, Op. Vol. I. 203. Edit. Gryph. 1533. tam plenam, tam ſpiſſam, tam diritem, paucis antemeridianis horis ex tempore prope dictavit. In qua tamen, ut videbis, electa verba, caſta latinitas, atticus nitor, junctura tenuis, numerolus ambitus, grata concinnitas, hilaris color, pura venuſtas, ornatus facilis, agentes figuræ, ſenſus acres, apta exempla, . . . ſubtile judicium, vis alta, indoles rara, mira majeſtas.

**) p. 239. Oper. . . . Epiſtola, in qua dum barbaros hos philoſophos inſectaris, quos dicis haberi vulgo lordidos, rudes, incultos, quos nec vixiſſe viventes, nedum extincti vivant: Et ſi nunc vivant, vivere in pœnam et contumeliam. Der Brief des Hermolaus ſteht in der Briefſammlung des Politian. Oper. I. 264. Hermolaus ermuntert darin unter andern den Johannes Picus zu einem ferneren eifrigen Studio der griechiſchen Sprache. ib. p. 266.

uns alſo auch nicht mit Worten, ſondern mit Sachen, und zwar mit der Unterſuchung aller göttlichen und menſchlichen Dingen beſchäftigt. Die ächte Weisheit kann den Schmuck oder Prunk von Worten nicht nur leicht entbehren, ſondern würde auch dadurch entſtellt werden. Wo wir Begriffe und Gegenſtände nicht bezeichnet fanden, da bildeten wir neue Wörter, wie die Schöpfer und Erweiterer der menſchlichen Sprachen und Kenntniſſe von jeher thaten. Wenn unſere Worte den Grammatikern fremd ſcheinen, ſo ſind ſie hingegen unter uns verſtändlicher und beſtimmt. Immerhin aber mag man unſere Zungen oder Rede barbariſch nennen; man wird doch nicht läugnen, daß die Wahrheit in unſerm Herzen wohne, und in unſern Schriften enthalten ſey. Wir gleichen, wenn man will, den Silenen, womit Alcibiades den Sokrates verglich. Wir ſind äuſſerlich nicht lieblich anzuſchauen; allein unſer inneres enthält das reine Gold, und die köſtlichſten Kleinode ächter Weisheit." „Ich billige," ſetzt Johannes Picus hinzu, „dieſe Schutzrede der Barbarey nicht. Allein aufrichtig zu reden ſind nur ſolche Grammatiſten unerträglich, die, wenn ſie den Urſprung einiger Wörter gelernt haben, ſich brüſten, als wenn alle Weltweiſe gar nichts gegen ſie wären. Wenn auch jene barbariſchen Philoſophen ſich durch ihre Sachkenntniſſe einigen Nahmen erworben haben; ſo iſt es ſchwer zu ſagen, wie groß dein Ruhm ſey, da du unter den Weltweiſen der Beredteſte, und unter den Beredten der gröſte Weltweiſe biſt". Hermolaus beantwortete dieſen Brief des Grafen von Mirandula, wie er beantwortet werden muſte *). Er nahm die Vertheidigung der ſcholaſtiſchen Barbaren für Ironie, und meldete dem Johannes Picus,

*) Die Antwort ſteht gleichfalls unter den Briefen des Politian I. 180. et ſq.

daß die meiſten Schulweiſen der damaligen Zeit über die Apologie des Picus in hohem Grade aufgebracht worden *). Unter anderm habe ein Doctor der ſcholaſtiſchen Philoſophie zu Padua geſagt: Wer dieſer Picus auch iſt, ich glaube ein Grammatiker, ſo hat er über einen kleinen Fuß einen ſehr großen Schuh angezogen. Was braucht es ſo viele Rednereyen †)! Keiner iſt ſo blödſinnig, daß er nicht bemerkte, wie dieſer ſaubere Schulredner mit einem andern nichtswürdigen Grammatiſten unter einer Decke ſpielt! Ich traue dem Menſchen nicht. Es iſt mir, als wenn ich Jemanden an dem Grabe ſeiner Stiefmutter weinen ſähe. Man verſteht von dieſem Geſange nichts, weder den Anfang noch das Ende. Er hätte uns eben ſo gut in der griechiſchen oder ägyptiſchen Sprache vertheidigen können, und er würde nicht mehr tauben Ohren geprediget haben. Wenn ſeine Vertheidigung auch aufrichtig ſeyn ſollte, ſo ſind wir doch gleich ſchlimm daran, wir mögen ſiegen oder beſiegt werden. Siegen wir, ſo heißt es, daß dies durch die Macht der uns verhaßten Beredſamkeit geſchehen ſey. Werden wir beſiegt, ſo wird man ſagen, daß die Vernunft und Wahrheit ſelbſt uns überwunden hätten, da man behauptet, daß unſer Apologeiſt durch Beredſamkeit nicht übertroffen werden könne".

Gemeiner Ruhm, und gemeine Wege des Ruhms thaten dem nach großen Dingen trachtenden Gemüthe des jungen Picus nicht Genüge. Er wollte nicht nur auf dem glänzendſten Schauplatze der Erde, ſondern auch auf eine Bewunderung oder Verwunderung erre-

*) l. c. p. 281. Proinde ab amicis, quos Patavii habeo, certior factus ſum, apologiam tuam, quæ Scytharum et Teutonum eſt inſcribi cœpta . . . . moleſtiſſimam accidiſſe majori eorum parti, quos defendis.

†) Quid enim opus eſt tam multis rhetoriis!

grade Art anſtreten. In dieſer Abſicht gieng er im October oder November 1486. und im vier und zwanzigſten Jahre ſeines Alters nach Rom *), lieſs mit Erlaubniſs des Pabſtes Innocenz des Achten neunhundert Sätze oder Theſes aus allen Wiſſenſchaften und gelehrten Sprachen anſchlagen, und erbot ſich, daſs er dieſe Sätze gegen Jedermännlich vertheidigen, und den Gelehrten aus fernen Ländern, welche ſich mit ihm zu meſſen die Abſicht hätten, die Reiſekoſten erſtatten wolle **). Der Anſchlag der neunhundert Sätze hatte folgende Einleitung oder Ankündigung: „Der Graf Johannes Picus von Mirandula wird dieſe neunhundert dialektiſchen, moraliſchen, phyſiſchen, mathematiſchen, metaphyſiſchen, theologiſchen, magiſchen, und cabbaliſtiſchen Sätze, die theils ſeine eigenen, theils aus den Denkmählern chaldäiſcher, arabiſcher, hebräiſcher, griechiſcher, ägyptiſcher, und lateiniſcher Weiſen genommen ſind, öffentlich vertheidigen. Er hat ſich in dem Vortrage dieſer Sätze nicht der reinen lateiniſchen Schreibart, ſondern der Sprache der berühmteſten Diſputatoren in Paris bedient, weil die meiſten Weltweiſen unſerer Zeit in dieſer Sprache reden. Die Theſes, welche einzelnen Völkern oder groſsen Weltweiſen zugehören, ſind zu

ſam-

*) In dem Briefe vom 15. Oct. 1486. meldet er ſeinem Freunde: Romam propediem proficiſcar inibi hyematurus . . . Inde forta[sse] audies, quid tuus Picus in vita umbratili et ſellularia contemplando profecerit, etc.

**) *Joh. Franc Picus* in *Joh. Pici* vita: Jamque ſeptennium apud illos verſatus erat, quando humanæ laudis et gloriæ cupidus (nondum enim divino amore caluerat, ut palam fiet) Romam migravit, inibique oſtentare cupiens, quantâ eum a ſummuſoribus in poſterum maneret invidia, nongentas . . . . quæſtiones propoſuit: . . hic novam per numeros philoſophandi inſtitutionem adnexuit: cumque ſimul publicis locis, quo facilius vulgarentur, affixit, politicitus, ſe ſoluturum eis impenſas, qui ex remotis oris diſceptandi cauſſa Romam ſe contuliſſent.

ſammengeſtellt. Die Sätze hingegen aus den verſchiedenen Theilen der Philoſophie ſind gemiſcht oder unabgeſondert vorgetragen worden *)."

Wenn in unſern Zeiten ein junger Fürſt oder nur ein junger Gelehrter in eine der gröſten Hauptſtädte Europens reiſete, und öffentlich bekannt machte, daß er über mehrere Hundert von Sätzen aus allerley Zungen und Wiſſenſchaften öffentlich diſputiren wollte; ſo würde ein ſolcher Skeiter entweder für verrückt oder für einen eiteln Thoren gehalten werden, welcher in Dingen eine Ehre ſuche, die keinen wahren Ruhm gewähren könnten. Ganz anders dachte man in dem Zeitalter des Johann Picus, ungeachtet die alte Literatur nie ſo ſehr blühte, als damahls. Die gröſte Kenntniß der alten Sprachen und Schriftſteller, oder der Schultheologie und Schulphiloſophie, verſchaft keinen ſo lauten und ſchmeichelnden Beyfall, als eine ſeltene Erfahrenheit in der lullianiſchen Kunſt oder in den Künſten der alten Sophiſten: Ueber Alles aus dem Stegereife reden, Alles vertheidigen und beſtreiten zu können. In der letzten Hälfte des fünfzehnten, und in der erſten Hälfte des ſechszehnten Jahrhunderts erhoben ſich in allen europäiſchen Ländern Männer, die ſich gleich den alten Sophiſten für Allwiſſer ausgaben, und, wenn ſie auch in Spanien, Schottland, oder Deutſchland gebohren waren, vorzüglich nach Italien zogen, um in den großen Städten und auf den hohen Schulen dieſes Landes ihre Gelehrſamkeit, ihre Beredſamkeit, und ihre Unüberwindlichkeit im Diſputiren zu zeigen †); und alle dieſe Männer wurden ſelbſt in

*) p. 42. Op.

†) Beyſpiele findet man am Ende des Lebens des Nariupa, und in der dort angezeigten Abhandlung im neuen hiſtoriſchen Magazin, angeführt. Eben dieſes bezeugt Johannes Picus

Italien wie Götter gepriesen. Unter solchen Umständen war nichts natürlicher und verzeihlicher, als daß ein junger ruhmbegieriger Mann, der sich von seinen gelehrten Zeitgenossen auszeichnen wollte, auf den Gedanken kam, eine ungewöhnliche Zahl von Thesen aus allen Zeiten, Wissenschaften und Sprachen zum Disputiren vorzulegen: Welche Thesen einen Jeden überzeugen mußten, daß ihr Urheber nicht nur ein großer Kenner der Schulphilosophie und Schultheologie, sondern auch der Mathematik, der Cabbala, der Magie und der übrigen Weisheit der Völker der alten Welt sey, und nicht bloß die griechische, römische und pariſiſche Schulſprache, ſondern auch die morgenländiſchen Sprachen beſitze; welche Kenntniſſe keiner der Männer, denen Johannes Picus nacheiferte, mit einander verbunden hatte.

Die neunhundert Sätze, welche Johannes Picus öffentlich in Rom vertheidigen wollte, zerfallen in zwo Hauptclaſſen. Die erſte, die aus vierhundert Theſen beſteht, enthält Sätze der berühmteſten ſcholaſtiſchen Weltweiſen und Gottesgelehrten, der berühmteſten arabiſchen Philoſophen, der berühmteſten Ausleger und Nachfolger des Plato und Ariſtoteles, endlich vermeyntliche Sätze des Pythagoras, der chaldäiſchen und ägyptiſchen Weiſen, ſo wie der jüdiſchen Cabbaliſten.

Ungleich merkwürdiger iſt die zweyte Abtheilung der Theſen des Johann Picus. Dieſe beſteht

in ſeiner Apologie, p. 78. Quodſi et noſtra ætate multi *Gorgiam Leontinum* imitari, non modo de nongentis, ſed de omnibus etiam omnium artium quæſtionibus ſoliti ſunt non ſine laude proponere diſputationem, cur mihi non liceat vel ſine culpa de multis quidem, ſed certis tamen et determinatis diſputare.

nämlich aus lauter Sätzen secundum propriam opinionem, wie man damals zu reden pflegte: Das heißt, aus Sätzen, die er gleichsam für seine eigene Rechnung vortrug, und die er nicht im Nahmen und mit den Gründen von andern, sondern in seinem eigenen Nahmen und mit seinen eigenen Gründen zu vertheidigen übernahm. Diesen Sätzen secundum propriam opinionem schickte Johannes Picus, wie es bey den Disputationen der Scholastiker gewöhnlich war, die Versicherung voraus, daß er nichts für wahr oder nur wahrscheinlich halte, als was die heilige katholische Kirche, und deren verdientes Oberhaupt Innocenz der Achte, dafür anerkenne *).

Unter dem Schutze dieser Ergebungs- oder Gehorsamsformel legten die scholastischen Weltweisen und Gottesgelehrten ihren Gegnern im Disputiren die ungereimtesten, gottlosesten und ärgerlichsten Theses vor. Johann Picus bediente sich der Freyheit, welche die Scholastiker Jahrhunderte lang unter den Versicherungen einer ungemessenen Ergebenheit gegen die heilige Kirche und den römischen Stuhl gemißbraucht hatten, bey weitem nicht in der Ausdehnung, die in den Schulen hergebracht war; allein er gieng doch in vielen seiner Thesen so weit in das Paradoxe, und besonders in ein den Schulen unerhörtes Paradoxe über, daß man sich nicht wundern darf, wenn manche von seinen

*) p. 26. Oper. — Conclusiones numero quingentæ secundum opinionem propriam, quæ denaria divisione dividuntur, in conclusiones physicas, theologicas, platonicas, mathematicas, *paradoxas dogmatizantes*, *paradoxas conciliantes*, chaldaicas, orphicas, magicas, et cabbalisticas. In quibus omnibus nihil assertive vel probabiliter pono, nisi quatenus id vel verum, vel probabile judicat sacrosancta ecclesia catholica, et caput ejus *benemeritum*, *summus pontifex Innocentius octavus*, *cujus judicio*, qui *mentis suæ judicium non submittit*, *mentem non habet*.

Sätzen in ängſtlichen und kurzſichtigen Rechtgläubigen Bedenklichkeiten erregten. Ich zeichne hier nicht bloß diejenigen Propoſitionen aus, an welchen ſich die damaligen Gottesgelehrten ärgerten, ſondern vorzüglich ſolche, welche die eigenthümliche Denkart ihres Verfaſſers oder ſeiner Zeitgenoſſen darſtellen. Ein Hauptgeſchäft der Schulweiſen des Mittelalters war: Zu unterſuchen oder darüber zu ſtreiten, in welchen Puncten Ariſtoteles und Plato, die griechiſchen und arabiſchen Weltweiſen, unter den letztern Averroes und Avicenna, beſonders aber Albertus, Thomas, Bonaventura, Scotus, und andere Schullehrer einander widerſprechend oder von einander abweichend ſeyen. — Johannes Picus hingegen behauptete, daß alle dieſe Weltweiſe und Gottesgelehrte zwar dem Scheine oder den Worten nach mit einander zu ſtreiten ſchienen, aber im Grunde mit einander übereinſtimmten *).

Die Behauptung der Averroiſten: Una eſt anima intellectiva in omnibus hominibus **); und der Satz der ſcholaſtiſchen Ariſtoteliker: Qui negat cœlum eſſe animatum, ita ut motor ejus non ſit forma ejus, non ſolum Ariſtoteli repugnat, ſed totius philoſophiæ fundamenta deſtruit †), fielen den damaligen Gottesgelehrten gar nicht auf. Deſto bedenklicher hingegen ſchienen ihnen die Behauptungen des Johann Picus über die Geſtalten, in welchen Chriſtus ſich nicht hätte offenbaren können; über die Verehrung der Bilder, und die Unwillkührlichkeit des menſchlichen Glaubens oder Beyfalls; über die Endlichkeit der Todſünden und ihrer Strafen, und über

*) l. c. p. 56.

**) p. 45.

†) p. 67.

die Magie und Cabbala; ſo wie auch die Sätze über die Mathematik manchen Scholaſtikern anſtößig ſeyn mußten, wenn ſie gleich keine offenbare Einwürfe dagegen machten.

Non aſſentior, ſagte **Johannes Picus** *), communi ſententiæ theologorum dicentium, poſſe Deum quam libet naturam ſuppoſitare; ſed de rationali hoc tantum concedo. **Alle Scholaſtiker lehrten, daß Chriſtus in der Geſtalt eines Eſels und eines Kürbiſſes hätte erſcheinen können, wenn er gewollt hätte.**

Nec crux Chriſti, nec ulla imago adoranda eſt adoratione latriæ, etiam eo modo, quo ponit Thomas **). Bey dieſem Satze hatte **Johannes Picus** nicht bloß die **Thomiſten**, ſondern auch die **Scotiſten** gegen ſich.

Die bald darauf folgende Theſe ſchien die ſeligmachende Kraft des Glaubens, das Verdammungswürdige der Ketzerey, und die Gerechtigkeit aller Ketzergerichte umzuſtoßen: Dico probabiliter, et niſi eſſet communis modus dicendi theologorum, in oppoſitum firmiter aſſererem: Aſſero tamen, hoc dictum in ſe eſſe probabile, et eſt, quod ſicut nullus opinatur, aliquid ita eſſe præciſe, quia vult ſic opinari, ita nullus credit, aliquid eſſe verum præciſe, quia vult credere id eſſe verum. Dieſem Satze hängte **Johannes Picus** noch dieſes Corollarium an: Non eſt in poteſtate libera hominis, credere articulum fidei eſſe verum, quando placet, et credere eum eſſe falſum, quando ſibi placet.

*) p. 65.

**) Ibid.

Nisi essent dicta sanctorum, fährt Johannes Picus gleich darauf fort, quæ in manifesto sui sermonis videntur tenere oppositum, firmiter asserem, hanc et sequentem conclusionem, assero tamen eas probabiles esse, et defendi posse rationabiliter, quarum prima est, quod peccatum mortale est malum finitum. Secunda est, quod peccato mortali finiti temporis non debetur pœna infinita secundum tempus, sed finita tantum.

Als Johannes Picus die jetzt angeführten Sätze niederschrieb, dachte er unläugbar freyer und aufgeklärter über manche Puncte in der Religion, als in der Folge. Um desto auffallender ist das, was er einige Seiten nachher über die Magie und Cabbala vorbringt.

Die Magie, heißt es zuerst *), ist der praktische Theil der Naturwissenschaft.

Keine andere Wissenschaft belehrt uns über die Gottheit Christi mit so viel Gewißheit, als die Magie und Cabbala.

Die Magie ausüben, ist weiter nichts, als die Welt mit einander vermählen.

Jedes Wort hat in der Magie eine eigenthümliche Kraft, in so fern es durch die Stimme Gottes gebildet wird.

Wörter, die keinen Sinn haben, vermögen in der Magie mehr, als bedeutende Worte. Den Grund hievon kann ein Nachdenkender leicht in dem vorhergehenden Satze finden.

Keine bedeutende Nahmen können für sich bey magischen Operationen wirksam seyn, ausgenommen he-

*) p. 70.

bräiſche, oder ſolche die zunächſt aus dem hebräiſchen abgeleitet ſind.

Alle übrige Zahlen ſind in der Magie materiell, ausgenommen die Zahlen drey und zehen, welche formell, und in der magiſchen Arithmetik die Zahlen der Zahlen ſind.

Nach den Grundſätzen der geheimen oder höhern Philoſophie muß man bekennen, daß Charaktere und Figuren bey magiſchen Operationen mehr ausrichten, als irgend eine Eigenſchaft der Cörperwelt.

In der natürlichen Magie iſt nichts wirkſamer, als die Hymnen des Orpheus, wenn die gehörige Muſik und Stimmung der Seele, ſo wie die übrigen Umſtände, welche den Wiſſenden bekannt ſind, damit verbunden werden *).

Was Johannes Picus der Magie und Cabbala zu viel that, das that er der Mathematik zu wenig; wiewohl er ſie da, wo ſie ſich an die Magie anſchloß, zu ſehr erhob.

So wie der Spruch des Ariſtoteles, ſagt Johannes Picus zuerſt, daß die alten Weltweiſen deßwegen in ihren Unterſuchungen über die Natur irrten, weil ſie phyſiſche Gegenſtände mathematiſch behandelten, allerdings wahr wäre, wenn die Alten die Objecte der Mathematik materiell, und nicht formell genommen hätten **); ſo iſt es gar nicht zu bezweifeln, daß die Neuern, welche Erſcheinungen und Werke der Natur mathematiſch behandeln, die Grundlagen der Naturphiloſophie zerſtören.

*) pag. 71.

**) pag. 67. 68.

Nichts iſt einem Gottesgelehrten nachtheiliger, als ein beſtändiges Studium und Uebung in den Werken des Euklid.

Die Zahlen bahnen den Weg zur Erforſchung aller möglichen Dinge, welche der Menſch nur erkennen kann. Um dies zu beweiſen, mache ich mich anheiſchig, auf folgende vier und ſiebenzig Fragen durch Zahlen und Zahlenverbindungen zu antworten. Die Fragen waren: Ob ein Gott ſey, ob er unendlich, die Urſache aller Dinge, u. ſ. w. ſey?

Ungeachtet Johannes Picus in der dunkeln Sprache der Pariſiſchen Diſputatoren redete; ſo drückte er ſich doch in ſeinen meiſten Theſen ſehr verſtändlich aus. Nur in wenigen wurde er ſo ganz Scholaſtiker, daß er mit dem Scotus und deſſen ächten Schülern einen Wettkampf hätte eingehen können. Zur Probe ſchreibe ich nur folgende Sätze ab:

Ipſeitas uniuscujusque tunc maxime eſt ipſa, cum in ipſa ita ſunt omnia, ut in ipſa omnia ſint ipſa *).

Attribuales perfectiones nec in Deo, nec ſecundum ſe quiditative ſumptæ dicunt diverſas rationes in recto, et principaliter definibiles vel deſcriptibiles **).

Intuitus divinæ cognitionis ad creaturas tanquam objecta primaria vel ſecundaria formaliter non terminatur, ut dicit communis ſchola theologorum, ſed ſe tantum; et nihil aliud a ſe intuens primarie, nec ſecundarie unitive et eminenter, et plusquam æqui pollenter omnia cognoſcit †).

*) p. 60.
**) p. 63.
†) ibid.

Per extremorum et medii rationem cognoſcere poſſumus convenienter univerſi gradus ſic in quinque poſſe dividi, in ſuper ens, vere ens, non vere ens, non vere non ens, vere non ens *).

Die neunhundert Sätze des Johann Picus waren in Rom kaum bekannt geworden, als ſich mancherley Tadel und Klagen dagegen erhoben. „Einige", (ſo erzählt der gelehrte Fürſt), „nahmen von dieſen Sätzen Anlaß, die Philoſophie und Gelehrſamkeit überhaupt verdächtig zu machen, und daran zu erinnern, daß Adam deßwegen aus dem Paradieſe verſtoßen worden, weil er ſich durch die Wiſſenſchaften des Guten und Böſen den Göttern habe gleich machen wollen. Auf dieſelbige Art müße man von dem Hofe des Statthalters Chriſti alle diejenigen verbannen, welche mehr wiſſen wollten, als gut ſey. Andere tadelten nicht ſo wohl die Gelehrſamkeit, als die Methode zu diſputiren, wozu ich mich erboten hätte; denn ſolche Diſputationen dienten vielmehr dazu, mit Genie und Gelehrſamkeit zu prahlen, als die Wahrheit zu finden. Noch andere fanden es unverzeihlich keck, daß ein junger Mann von noch nicht ganz vier und zwanzig Jahren über die erhabenſten und ſchwerſten Sätze der Theologie und Philoſophie und ſelbſt verborgener Wiſſenſchaften in Rom, dem Zuſammenfluſſe der gelehrteſten und erlauchteſten Männer, diſputiren wolle. Wieder andere waren damit unzufrieden, daß ich ſo viele Theſes, neunhundert an der Zahl, zuſammengetragen hätte, deren Vertheidigung über meine Kräfte ſey, und einen ungemeſſenen Ehrgeiz verrathe. Einige Theologen endlich erklärten mich nicht bloß für ſträflich kühn oder eitel, ſondern für ei-

*) pag. 65.

nen Magier, einen Gottloſen oder Ungläubigen, und für einen neuen Ketzer, welcher die Kirche Gottes beunruhigen wolle *)". Dieſe letzte Claſſe von Gegnern oder Tadlern war unter allen die Gefährlichſte. Sie allein brachten den Grafen Johann Picus um den ſeltenen Ruhm, welchen er in Rom zu erndten unfehlbar gehofft hatte.

Ungeachtet Innocenz VIII. und die meiſten Cardinäle dem Grafen Johannes Picus ſehr gewogen waren **); ſo unterſagte doch der erſtere ſtillſchweigend, indem er die Anſetzung des Tages aufſchob, die öffentliche Diſputation über die neunhundert Sätze des Johann Picus, ſo bald er hörte, daß einige Doctoren mehrere der neunhundert Sätze für ärgerlich, irrig, der Religion und dem Glauben widerſprechend, für übellautend, und der Ketzerey verdächtig hielten †). Solcher übellautenden und verdächtigen Sätze zeichneten die ängſtlichen oder übelgeſinnten Gegner des Johann Picus dreyzehn aus, und dieſe dreyzehn Sätze beſtanden in folgenden Behauptungen:

1) Daß Chriſtus nicht wirklich, ſondern nur der Würkung nach in die Hölle hinabgeſtiegen ſey.

2) Daß eine Todſünde, die in Rückſicht auf Zeit beſchränkt ſey, nicht durch ewige Strafen geſtraft werden könne.

*) Apol. p. 76. 77. in Op.

**) Apol. p. 77. Alterum hoc ipſum erat, quod et ſummi pontifices, cujus mihi merito celebranda ſemper memoria, ut ex ſanctiſſimo apoſtolico ſenatu complurium judicio constatur, quorum et benignitatem et benevolentiſſimum in me animum obliviſci, nunquam aut pollum, aut debeo.

†) Man ſehe die Cenſura Alexandri ſexti gleich im Anfange der Operum omnium: Et dictus prædeceſſor inter illas aliquas fidei et religioni noſtræ contrarias, erroneas, ſcandaloſas, et male ſonantes, ac de non ſana doctrina ſuſpectas ab aliquibus ſuſpexiſſet.

3) Daß man weder das Creuz, noch irgend ein Bild wirklich anbeten dürfe, wie der H. Thomas wolle.

4) Daß Gott nur in der Geſtalt eines vernünftigen Geſchöpfes habe erſcheinen können.

5) Daß keine Wiſſenſchaft uns von der Gottheit Chriſti mehr vergewißere, als die Magie und Cabbala.

6) Wenn man annehme, daß Gott ſich in eine jede Creatur verwandeln könne; ſo ſey es ohne Verwandlung des Brodes in den Leib Chriſti, und ohne die Vernichtung des Weſens des Brodes möglich, daß Chriſti Leib wahrhaftig im Sacrament des Abendmahls gegenwärtig ſey.

7) Es iſt vernünftiger zu glauben, daß Origenes ſelig, als daß er verdammt worden.

8) So wie niemand einer Meynung beyfallen könne, gerade weil er einer ſolchen Meynung ſeyn wolle; ſo könne niemand etwas für wahr halten, nur weil er es für wahr halten wolle.

9) Welcher ſage, daß ein Accidenz nicht ſtatt finde, wenn es nicht in dem Allerheiligſten wirklich ſey, der könne an das wahre Sacrament glauben, auch wenn er ſage, daß die Subſtanz des Brodes nicht übrig bleibe.

10) Die Weihungsworte: Dies iſt mein Leib, u. ſ. w. müßen nicht materiell, ſondern deutungsweiſe (ſignificative) verſtanden werden.

11) Die Wunder Chriſti ſind nicht um der Thaten oder Begebenheiten ſelbſt, ſondern um der Art willen, wie ſie geſchahen, ein ſicherer Beweis der Gottheit ihres Urhebers.

12) Man ſagt nicht ſo richtig (magis improprie) von Gott, daß er ein verſtändiges Weſen, als daß die Engel vernünftige Geiſter ſeyen.

13) Die Seele erkennt nichts wirklich und deutlich, als ſich ſelbſt.

Damit nun die Seelen der Gläubigen, und beſonders der Schwachen, die ſich am meiſten bey öffentlichen Diſputationen einzufinden pflegten, nicht vorbeben oder geärgert würden; ſo übergab der Pabſt Innocenz VIII. die dreyzehn ausgehobenen Sätze des Johann Picus einer Geſellſchaft von Cardinälen, und andern Doctoren der Theologie und beyder Rechte, zur Prüfung. Die päbſtlichen Commiſſarien urtheilten nach reifer Unterſuchung der Sache, daß ihnen allerdings einige Sätze des Johann Picus verdächtig und nach Ketzerey ſchmeckend zu ſeyn ſchienen; daß man aber eben dieſe Sätze nicht als Ueberzeugungen des Grafen anſehen könne, da er ſie bloß als Theſes für eine öffentliche Diſputirübung, und zwar mit Vorbehalt der päbſtlichen Cenſur vorgelegt, ja ſo gar durch einen feyerlichen Eid verſprochen habe, daß er eine jede Erklärung oder Einſchränkung ſeiner Sätze, welche Innocenz VIII. machen würde, als die ſeinige gehorſamlich annehmen wolle *). — Es war ſchon ſonderbar, daß der Graf Johannes Picus gegen ſeine Behauptung von der Unwillkührlichkeit unſerer Meynungen eine ſolche Erklärung von ſich gab; noch ſonderbarer aber, daß er dieſe Erklärung, den Beſtimmungen des Pabſtes ſeinen Beyfall zu geben, zum voraus mit einem Eide bekräftigte, ungeachtet er

*) Cenſura Alexandri VI. l. c. Et talem demum eum te habiturum profeſſus es, qualem per eumdem prædeceſſorem noſtrum judicaretur: *Juramento promittens, cuicunque declarationi, quam ipſum prædeceſſorem ſuper hoc facere contingeret, aſſenſurum.*

noch nicht wußte, wie Innocenz VIII. seine Theses abändern oder einschränken würde. — Der, wenn auch nicht rechtfertigenden, wenigstens entschuldigenden Entscheidung der päbstlichen Commissarien ungeachtet, trug Innocenz VIII. Bedenken, die öffentliche Disputation über die neunhundert Theses des Johann Picus zu erlauben; und dieser reiste daher unverrichteter Sachen von Rom ab, nachdem er sich ein Jahr lang in dieser Stadt aufgehalten, und vergebens bemüht hatte, das Gemüth des Pabstes zu erweichen, oder nur das Endurtheil desselben über die Wahrheit oder Unrichtigkeit der von gewißen Gottesgelehrten getadelten Sätze zu erlangen *). Da die öffentliche Disputation vereitelt war, so hatte er nun auch die Rede de dignitate hominis, womit er seine Disputationen anfangen wollte, umsonst geschrieben **). Johannes Picus setzt in dieser Rede mit platonisch-cabbalistischer Wärme und Salbung die Erhabenheit und Bestimmung der menschlichen Natur in die Erforschung der Wahrheit und zwar ohne alle andere Belohnung, als welche die Wahrheit und deren Besitz selbst gewähren. „Mit wahrem Schmerze", sagt der Redner unter andern, „höre ich oft die Aeußerungen von Fürsten und selbst von Gelehrten, welche die Philosophie deßwegen verschmähen, weil sie weder zu Ehren noch zu Reichthümern führe. Diese Habsüchtigen oder Ehrgeizigen denken nicht einmal daran, daß man die Wahrheit um ihrer selbst willen lieben könne. Ich

*) Ej. vita l. c. Verum obtrectatorum simultate nunquam efficere potuit, ut dies altercationis praestitueretur, ob hanc causam Romae annum mansit, etc. et *Johan. Pic.* in Apol. p. 156. Atque utinam ille (pontifex maximus) iam aliquid de his, quae in dubium revocatae sunt, opinionibus nostris, pro sua et sapientia et auctoritate decrevisset, non hoc mihi susceptum operis quando et quae ille damnasset, temerarium, et quae probasset, supervacaneum erat defendere.

**) p. [illegible] et sq.

bekenne es von mir, und werde mich nie ſcheuen, dies ſes von mir zu rühmen, daß ich nie aus einer andern Urſache philoſophirt habe, als um der Wahrheit willen, und daß ich nie eine andere Frucht oder Belohnung meiner gelehrten Arbeiten geſucht habe, als die Bildung meines Geiſtes und die Erkenntniß der Wahrheit. Nach dieſer habe ich von jeher ſo geſtrebt, daß ich ihrentwegen alle häusliche und öffentliche Sorgen und Geſchäfte aufgegeben habe, um ihr deſto ungeſtörter nachhangen zu können; und von dieſen Geſinnungen wird mich die Verläumdung meiner Neider in's künftige eben ſo wenig wegbringen, als ſie mich bisher davon weggebracht hat.

Johannes Picus gieng von Rom unmittelbar nach Frankreich, wahrſcheinlich um ſich den triumphirenden Blicken ſeiner Feinde und Neider eine Zeitlang zu entziehen *). Hier ſchrieb und gab er mit einer beynahe unglaublichen Geſchwindigkeit ſeine Apologia heraus, damit ſeine Freunde bald etwas hätten, was ſie ſeinen Tadlern und Feinden entgegenſetzen könnten **). Johannes Picus widerlegte in dieſer

*) Daß der Graf Picus von Rom nach Frankreich gegangen ſey, wiſſen wir allein aus der Cenſura Alexandri ſexti, worin es heißt: Verum eidem prædeceſſori poſtea aliquibus ſuggerentibus, prætextu dicti apologetici, te præmiſſo juramento tuo contravenisſe, *te in Gallijs agentem*, ad curiam citari mandavit, cujus mandatis reverenter acceptis ad romanam curiam regreſſurus iter arripuiſti; cumque in Italiam perveniſſes, ex bene placito ipius prædeceſſoris in partibus Florentiæ ſubſtitiſti.

**) Hoc ipſum, qualecunque eſt opus, vigintî eſt noctibus elucubratum, in quo edendo celeritas optanda mihi magis fuit, quam diligentia; oportuit enim habere amicos, quod inimicis latrantibus quaſi Cerbero oſſa objicerent, atque ita venienti me ſtatim injuſtæ infamiæ morbo occurrere. P. 126. Apol. Beynahe unglaublich nannte ich die Geſchwindigkeit des Johann Picus, weil die Apologie drey und achtzig gedruckte Folioſeiten beträgt. Johannes Picus widmete die Apologie

Schutzschrift mit einer wahrhaft christlichen Sanftmuth alle Vorwürfe, die man ihm gemacht hatte; erklärte, oder schränkte alle die Sätze ein, welche mit dem System der Kirche zu streiten geschienen; und faßte alle diese Erklärungen und Einschränkungen zulezt in fünf und vierzig Schlüssen zusammen *). Meine Leser werden mir das Anführen der Erläuterungen von Sätzen, die schon lange alles Interesse verlohren haben, gerne schenken. Allein die vornehmste Ursache, welche Johannes Picus für die Abfassung seiner Schutzschrift anführt, die Vertheidigung der Magie und Cabbala, und endlich sein eigenes Urtheil über die neunhundert Theses, darf ich nicht übergehen, weil diese insgesamt ihren Urheber oder auch den Einfluß charakterisiren, welchen Johannes Picus auf sein eigenes und die noch folgenden Zeitalter erhielt.

Meiner Unschuld mir bewußt **), sagt der Graf von Mirandula, würde ich alle übrige Vorwürfe meiner Widersächer mit Stillschweigen übergangen haben. Nur bey dem einzigen Verbrechen der Ketzerey fürchtete ich, daß, wenn ich mich nicht dagegen vertheidigte, ich den Schein erhalten möchte, es anzuerkennen. Schon Ruffinus urtheilte sehr weise, daß es allerdings rühmlich sey, nach dem Beyspiele Christi Unrecht und Verläumdungen geduldig zu ertragen; daß er hingegen denjenigen nicht für einen wahren Christen erkennen könne, welcher den Vorwurf der Ketzerey ruhig auf sich sitzen lasse. Auch Hieronymus rief mit der lautesten Stimme aus: Ich will nicht, daß Jemand bey dem Verdachte der Ketzerey

seinem Freunde und Gönner, dem großen Lorenz von Medicis.

*) In fine Apologiæ p. 157—159.

**) p. 77.

Geduld übe. — Wenn alſo einige wünſchen ſollten, daß ich ſchweigen möchte, ſo mögen dieſe wiſſen, daß ich ſelbſt durch den Ausſpruch und die Auffoderung des Hieronymus zum reden gezwungen worden bin.

Eine der vornehmſten Anklagen gegen mich iſt dieſe: Daß ich ein Magier ſey *). Habe ich aber nicht ſelbſt eine doppelte Magie unterſchieden? Eine, welche die Griechen γοητεια nannten, d. h. diejenige, welche ſich ganz auf die Hülfe und Mitwürkung von böſen Geiſtern ſtüzt, und die allerdings Abſcheu und Strafe verdient; und dann die Magie im eigentlichen oder engern Sinne des Worts. — Jene macht den Menſchen böſen Geiſtern unterthan; dieſe hingegen zu ihrem Beherrſcher. Jene kann keinen Anſpruch auf den Titel einer Kunſt oder einer Wiſſenſchaft machen. Dieſe hingegen umfaßt die tiefſten Geheimniße, die Betrachtungen und Erkenntniß der ganzen Natur und ihrer Kräfte. Indem ſie die von Gott durch die ganze Welt ausgeſtreuten Kräfte ſammelt und hervorlockt, thut ſie nicht ſo wohl Wunder, als ſie vielmehr der wirkenden Natur zu Hülfe kommt. Sie erforſcht den Zuſammenhang oder die Sympathien aller Dinge in der Welt, braucht bey einem jeden die kräftigſten Reize, welche die Griechen αγγας nannten, und zieht dadurch gleichſam aus den tiefen oder den geheimſten Schatzkammern der Welt verborgene Wunder hervor, als wenn ſie ſelbſt die Urheberinn derſelben wäre. Und ſo wie der Landmann den Weinſtock mit allem verbindet, ſo vermählt der ächte Magier die Gegenſtände der Unterwelt mit den Kräften der himmliſchen Körper. Eben dadurch wird ſie heilſam und göttlich: denn ſie führt den Menſchen zur Bewunderung der Werke Gottes, anſtatt daß die ver-

*) p. 80. 81.

verbotne Zauberey ihn den Feinden Gottes überantwortet. Nichts befördert die Religion und die wahre Frömmigkeit mehr, als die beſtändige Betrachtung der göttlichen Wunder. Wenn wir dieſe durch die natürliche Magie recht erkennen gelernt haben, ſo werden wir gezwungen werden zu ſagen: Voll ſind die Himmel, voll iſt die ganze Erde von der Majeſtät deines Ruhms.

Was die Cabbala der Juden betrift, fährt Johannes Picus fort *), ſo ſchreiben nicht bloß die berühmteſten Lehrer der Juden, ſondern auch Esdras, Hilarius und Origenes, daß Moſes auſſer dem Geſetze Gottes auch noch die wahre Auslegung des Geſetzes auf dem Berge Sinai und zwar mit dem Befehl empfangen hätte: Das Geſetz dem ganzen Volke bekannt zu machen, hingegen die Auslegung des Geſetzes nur den vornehmſten der Prieſter und Weiſen mitzutheilen. Dieſe geheime Fortpflanzung der göttlichen Auslegungen des Geſetzes dauerte bis auf die babyloniſche Gefangenſchaft fort. Nach der Rückkehr aus dieſer Gefangenſchaft ſah Esdras ein, daß die mündliche Ueberlieferung der göttlichen Auslegungen des Geſetzes nicht länger beybehalten werden könne, ohne die letztere bey einer abermahligen Wegführung des auserwählten Volkes der Gefahr des Unterganges auszuſetzen. Esdras rief daher die Weiſen des Volks zuſammen, damit ein jeder das, was er von den Geheimnißen des Geſetzes wiſſe, mittheile, und dieſe Ausſagen aufgezeichnet würden. Esdras ſelbſt ſagt von dieſen heiligen Büchern geheimer Weisheit: Nach vierzig Tagen ſprach der Herr: Das Erſte, was du geſchrieben haſt, nämlich das Geſetz Moſis, mache

*) p. 10. 11.

allgemein bekannt, den Unwürdigen wie den Würdigen. Allein die lezten siebenzig Bücher sollst du bloß den Weisen deines Volks anvertrauen; denn in diesen ist die Ader und Quelle der Weisheit, und der Strom der Wissenschaft. — Diese siebenzig Bücher sind die Bücher der Cabbala *); und eben diese cabbalistischen Bücher waren es, welche Sixtus IV. mit der größten Sorgfalt in das Lateinische übersetzen ließ. Als der eben genannte Pabst starb, so waren drey dieser Bücher den Lateinern oder Abendländern zu Theil worden. — Nachdem ich mir eben diese Bücher mit großen Kosten angeschaft, und sie mit unabläßigem Fleiße durchgelesen hatte, so fand ich darinn, Gott ist mein Zeuge, nicht sowohl die mosaische, sondern die christliche Religion. Ich las in diesen Büchern über das Geheimniß der Dreyeinigkeit, über Incarnation des göttlichen Worts, über die Gottheit des Messias, über die Erbsünde, und deren Tilgung durch Christum, über den Fall der Bösen, und die Rangordnungen der heiligen Engel, über das Fegefeuer und die Strafen der Hölle, eben das, was wir täglich in den Werken von Paulus, Hieronymus und Augustin lesen. In den Abschnitten, die zur Philosophie gehören, sind die cabbalistischen Bücher mit den Lehren des Pythagoras und Plato gleichlautend; so wie diese wieder mit den Lehren des Christenthums so genau übereinstimmen, daß Augustin der Gottheit auf das lebhafteste dafür dankte, daß er alle Werke des Plato erhalten habe. Wir haben mit den Juden beynahe keinen Streit, in welchem wir sie nicht aus ihren cabbalistischen Büchern so widerlegen könnten, daß ihnen auch kein Winkel übrig bleibt, in welchen sie sich zu verstecken im Stande wären. Als einen Gewährsmann für diese Behauptung kann ich den gelehrten Antonius Cronicus

*) p. 82. 117.

anführen, welcher es, da ich bey ihm ſpeiſte, mit ſeinen eigenen Ohren gehört hat, daß der in der Cabbala hocherfahrne Jude Darrilus die chriſtliche Lehre von der Dreyeinigkeit mit dem größtem Eifer vertheidigte. — Johannes Picus wiederhohlt es nachher an mehreren Orten, daß die wahre Cabbala, von welcher er zuerſt ausführlich unter den Chriſten geredet habe, für die Chriſten und gegen die Juden ſtreite; und daß er daher nicht begreifen könne, wie gewiße Doctoren die Sätze, in welchen er der ächten Cabbala erwähnt habe, als verächtlich hätten anſehen können *).

Selbſt der Satz, welcher manchen Doctoren aufgefallen ſey: Daß keine andere Wiſſenſchaft uns von der Gottheit Chriſti mehr vergewiſſern könne, als die Magie und Cabbala; ſelbſt dieſer Satz könne auf das ſtrengſte bewieſen werden **). Es giebt, ſagt Johannes Picus, freylich keine menſchliche Wiſſenſchaft, die uns allein von der Gottheit Chriſti überzeugen könnte; denn dieſe Ueberzeugung entſpringt bloß aus der Art, wie Chriſtus ſeine Wunder verrichtet hat; und die Wunder ſowohl, als die Art, wie ſie geſchehen ſind, erzählt uns nur die heilige Schrift. — Wenn aber menſchliche Wiſſenſchaften überhaupt etwas zu dieſer Ueberzeugung beytragen können, ſo vermögen es allein die Magie und Cabbala. Damit wir nämlich aus den Wundern Chriſti ſeine Gottheit erkennen, müſſen wir zuerſt wiſſen, daß dieſe Wunder nicht bloß durch natürliche Kenntniße und Kräfte geſchehen konnten. Zweytens müſſen wir wiſſen, daß Chriſtus ſeine Wundergaben nicht anderswoher, ſondern von ſich ſelbſt und durch ſich ſelbſt

*) p. 119.
**) Apol. p. 110. 111.

hatte. Zur Erkenntniß des einen und des andern kann uns keine andere menſchliche Wiſſenſchaft ſo ſicher verhelfen, als diejenigen, welche die Kräfte und Verhältniße aller natürlichen Dinge kennen lehren und eben dadurch beweiſen, daß ſolche Wunder, dergleichen Chriſtus verrichtete, nicht durch natürliche Kräfte, ſondern nur durch Gottes Kraft verrichtet werden konnten. — Wenn meine Leſer die Biographien von Reuchlin und Agrippa geleſen haben, ſo werden ſie wiſſen, von wie vielen Gelehrten die jezt angeführten Aeuſſerungen des Grafen Johann Picus über die Magie und Cabbala als wahr angenommen, und wie große Verwirrungen dadurch in den nachfolgenden Jahrhunderten hervorgebracht wurden.

Die Apologie des Johann Picus machte auf ſeine gelehrten Bewunderer, und auf die Widerſächer am Hofe, ganz entgegengeſezte Eindrücke. Jene redeten von der Apologie als von einem Werke, deſſen gleichen in Jahrhunderten nicht geſchrieben worden, und von dem Verfaſſer, als von einem Manne, der nicht genug gelobt werden könne, der ſelbſt in den Himmel erhoben zu werden verdiene. Dies that ſogar Hermolaus Barbarus *); und dieſe übertriebenen Schmeicheleyen machen die Briefe der damaligen italiäniſchen Gelehrten auf die Länge eckelhaft, wenn ſie auch ſonſt noch ſo ſchön geſchrieben ſind. — Die Gegner des Johannes Picus am päbſtlichen Hofe ſpiegelten Innocenz VIII. vor, daß der Graf von

*) *Hermolaus Barbarus Salviato* p. 264. in Oper. *Joh. Fici*. Nihil eſt eo uno mirabilius in literis, nemo, quem laudari, brkari, in cœlum tolli malim, nemo, a cujus prædicatione minus digredi poſſim, in quo ſum fortaſſe, nulli tamen video intemperans, tam multa in eo laus, tam nulla finienda laude, ut jam et ambitioni, et aſſentationi locus deſit. Apologiam ejus legi ..... illud opus, quo nihil ſubtilius, vehementius, acutius.

Mirandula durch die Bekanntmachung ſeiner Apologie den Eid verletzt habe; daß er ſeine neunhundert Theſes ſo verſtehen, erklären und verbeſſern wolle, wie Innocenz VIII. ſie verſtehen, erklären und verbeſſern werde. Wegen dieſer Anklage ließ der Pabſt den Johannes Picus an ſeinen Hof nach Rom citiren, und ihm, da er aus Frankreich nach Florenz kam, andeuten, daß er in dieſer Stadt oder vielmehr in der Nähe dieſer Stadt bis auf weitern Beſcheid verbleiben möge *). Zugleich unterſagte er das Leſen der neunhundert Sätze des Johann Picus; aber doch mit der gnädigen Clauſel, daß der Graf wegen deſſen, was geſchehen ſey, nichts von dem guten Namen eines rechtſchaffenen Mannes und rechtgläubigen Chriſten verlohren habe und verlieren ſolle **). — Innocenz VIII. welcher den Grafen von Mirandula zugleich ſtrafte und frey ſprach, war eben der Pabſt, welcher die blutigen Hexenprozeße zwar nicht zuerſt anfieng, aber zuerſt ſo allgemein verbreitete und autoriſirte, daß man das, was vorher geſchehen war, beynahe als nicht geſchehen betrachten kann; eben der Pabſt, welcher glaubte, daß beſonders Deutſchland mit Zauberern und Zauberinnen angefüllt ſey, und deswegen die beiden erſten Hexenrichter nach Deutſchland ſandte; und eben dieſer Pabſt ermunterte die berühmteſten italiäniſchen Litteratoren zu gemeinnützigen Arbeiten, und belohnte ihre Arbeiten reichlich, wenn ſie ihm gewiedmet oder zugeſchickt wurden †).

*) Cenſ. *Alex.* VI. l. c.

**) Ibid. Ne præmiſſæ propoſitiones corda fidelium quoquomodo corrumperent, interdixit lectionem libelli prædictarum nongentarum concluſionum, te tamen nullam ob præmiſſa incurriſſe exiſtimationis notam declaravit.

†) Er ermunterte unter andern den Politian zu Ueberſetzungen griechiſcher Werke in das Lateiniſche; und da dieſer ihm die Ueberſetzung des Herodian widmete, ſo belohnte Innocenz

Der groſse Lorenz von Medicis ließ ſich durch die Ungnade, welche Innocenz VIII. auf den Grafen von Mirandula geworfen hatte, nicht abhalten, dieſen in Schutz zu nehmen. Er ſchenkte ihm ein bequemes Landhaus auf der Villa zu Fieſole zu ſeinem Aufenthalt, und verſchaffte ihm das florentiniſche Bürgerrecht und zugleich die Erlaubniß, für 6000. Goldcronen liegende Güter in dem Gebiet der Stadt aufkaufen zu können *) Ueberdem trug er dem florentiniſchen Geſandten in Rom auf, ſich in Lorenzens Namen bey Innocenz VIII. zu verwenden, daß dieſer den Grafen von Mirandula durch ein beſonderes Breve für einen guten Chriſten und treuen Sohn der Kirche erklären, und ihn zu Gnaden wieder annehmen möchte. Er wiederholte dieſe Aufträge von 1489. bis an den Tod des Pabſtes immer dringender, und ſtellte ſowohl die Gelehrſamkeit des Grafen, und ſeine Bemühungen für das Beſte der Religion, als ſein heiliges und ſtrenges Leben vor **). In einem ſeiner erſten Briefe miſchte Lorenz von Medicis die Drohung ein: Daß, wenn der päbſtliche Hof ſein Betragen gegen den Grafen nicht ändere, dieſer von neuem verſucht werden könne, etwas zu unternehmen, was zum großen Aergerniß dienen werde; wovon er ihn bisher zurückgehalten habe †). Ungeach-

VIII. den Verfaſſer mit 200. Goldſtücken. Epiſt. Polit. VIII. Op. I. 2.

*) *Fabr.* Vit. *Laur. Medic.* II. 291. p. auch Vit. *Joh. Pici* p. 3. Opera *Polit.* Vol. II. I. p. 697.

**) Die Briefe ſtehen an dem angef. Orte. Unter andern heißt es: Il Conte della Mirandola . . . vive molto santamente, et è come uno religioso, et ha fatto, e fa continuamente degnissime opere in theologia . . . Dice l'officio ordinario de' Preti, osserva il digiuno et grandissima continentia p. 291. und p. 293. Fra li altri segni ha convertito un Ebreo giovane assai dotto etc.

†) p. 293. Et senza dirvi piu innanzi, che non posso, costui è stato tentato di cosa, che potrebbe essere di gran scandalo.

tet Lorenz von Medicis mit Innocenz VIII. in dem beßten Vernehmen ſtand, und dieſer Pabſt ſogar wider alle bisherige Sitte einen Sohn Lorenzens von Medicis, den nachherigen Pabſt Leo X. im Kindesalter zum Cardinal erhob; ſo konnte er doch eben dieſen Pabſt in Anſehung des Grafen von Mirandula nicht auf andere Geſinnungen bringen. Ja er konnte nicht einmal ſo viel ausrichten, daß Innocenz VIII. dem Johannes Picus erlaubt hätte, ſo oft er wolle, in der Stadt zu wohnen, ob man ihm gleich vorſtellte, daß das beſtändige Leben auf dem Lande der Geſundheit des Verwieſenen nachtheilig ſey *).

Was Lorenz von Medicis von Innocenz VIII. nicht hatte erlangen können, das erlangte endlich Johannes Picus von Alexander VI.

Johannes Picus glaubte ſich weder in dieſer, noch in einer andern Welt ſicher, ſo lange er nicht von dem Statthalter Gottes auf die feyerlichſte Art und gänzlich von allem, was man ihm vorgeworfen hatte, freygeſprochen worden. Der unſchuldige, fromme und tugendhafte Graf von Mirandula wandte ſich daher nach dem Tode Innocenz VIII. an das verabſcheuungswürdigſte aller Ungeheuer, welche je den päbſtlichen Thron entehrt haben, an Alexander VI. um durch dieſen von der Schuld, welche er ſich durch ſeine neunhundert Sätze und durch die Bekanntmachung ſeiner Apologie zugezogen habe, befreyt zu werden. Alexander VI. trug die neue Unterſuchung der Sache des Johann Picus mehrern gelehrten Cardinälen und Doctoren auf, und that endlich im Jun. 1493. den Ausſpruch: Daß Johannes Picus

*) p. 194.

beſtändig den abgelegten Eid, ſich den Verbeſſerungen des päbſtlichen Hofes zu unterwerfen, treulich gehalten habe; daß aber dennoch der heilige Vater, zur größern Beruhigung des Beſchuldigten, dieſen von aller Schuld des Meineides, wenn er dergleichen auch indirect auf ſich geladen zu haben ſcheinen könne, ſo wie von aller Anklage oder Argwohn der Ketzerey befreye, und von allen Strafen und Cenſuren entbinde; weswegen er auch allen Ketzermeiſtern aufgebe, daß ſie den Grafen wegen der am päbſtlichen Hofe anhängig geweſenen Sachen nicht weiter beunruhigen ſollten *). — Das hieß recht, um mich eines Ausdruckes des Agrippa zu bedienen, den Himmel von Jemanden erbetteln, der ſeiner Himmelſchlüßel ungeachtet nicht die geringſte Hoffnung hatte, ſelbſt jemals hineinzukommen. — Unterdeſſen war durch dieſe Cenſura Alexanders VI. das von ſeinem Vorgänger erlaſſene Verbot, die neunhundert Theſes des Johannes Picus zu leſen, ſtillſchweigend aufgehoben; und Leo X. hatte nicht nöthig, dies Verbot erſt aufzuheben, als er im J. 1519. dem jüngern Grafen Johannes Franciſcus Picus das Privilegium ertheilte, ſowohl ſeine als ſeines Oheims Werke voll

*) Cenſur. *Alex.* VI. l. c. Ideo nos bonam et integram mentem, et ſinceritatem fidei, ac in nos, et Apoſtolicam ſedem devotionem et obedientiam tuam paterno affectu complectentes, ac te, quem etiam divina largitas variis virtutibus illuſtravit, pro potiori cautela tua ab omni reatu perjurii, ſi quem etiam forſan indirecte dicto juramento tuo ... aliquo modo contraveniendo incurriſſes, abſolventes, ... teque in eodem juramento perſiſtentem juxta formam literarum prædeceſſoris, nullam omnino propter præmiſſa incurriſſe exiſtimationis notam, et propter editionum declarationum, et apologetici hujusmodi, aut alias, nullam hæreſis ſpeciem, vel ſuſpicionem, aut notam ſiniſtram incurriſſe, ſeu in crimen veri vel ficti relapſi incidiſſe, aut pœnas, vel cenſuras in jure vel alias contra hæreticos vel de hæreſi ſuſpectos contentas, ſive latas quomodo libet incurriſſe.

ſtändiger, richtiger und ſchöner als bisher geſchehen, in ſeiner Reſidenz drucken zu laſſen.

Man kann ſchon aus dem Schluße der Apologie vermuthen, daß während der Streitigkeiten, welche die neunhundert Theſes erregten, eine große Veränderung in dem Leben und der Denkart des Johann Picus vorgegangen ſeyn müße. „Es kann allerdings geſchehen", heißt es am Ende der Schutzſchrift *) „daß ein Ungelehrter, welcher den Satz läſe: Chriſtus iſt nicht wirklich zur Hölle gefahren, dieſe Theſe ſo verſtühnde, als wenn die Höllenfahrt Chriſti überhaupt bezweifelt würde. Aehnliche Mißdeutungen könnten bey dem Satze: Daß eine in Rückſicht auf Zeit endliche Todſünde keine unendliche Strafe verdiene, und bey manchen andern Behauptungen, ſtatt finden. — Ich bitte, flehe und beſchwöre daher Freunde und Feinde, Fromme und Ungläubige, Gelehrte und Ungelehrte, bey dem theuern Herzen Jeſu Chriſti, bey dem wundervollen Geheimniße der Höllenfahrt, bey dem ewigen Feuer der Verdammten, welches beſonders für die Ketzer nie verlöſchen wird, bey der Allmacht Gottes und der ſchuldigen Ehrerbietung, welche wir dem Verdienſte und den Bildern ſeines Sohns ſchuldig ſind, daß ſie das, was ich jezt geſchrieben habe, ohne Neid, und das Vorhergeſchriebene, die neunhundert Sätze nämlich, gar nicht leſen mögen. Ich habe dieſe Sätze nicht bekannt gemacht, damit ſie von einem jeden ohne Unterſchied geleſen, ſondern damit ſie von Gelehrten geprüft würden. Es finden ſich unter den neunhundert Sätzen mehrere falſche und gefährliche Behauptungen des Averroes, des Alexandere und anderer, von welchen ich ſtets geglaubt und geſagt habe, daß ſie der

*) p. 156. 157.

wahren Philoſophie nicht weniger als der ächten Religion widerſprächen; und welche ich nach der Sitte der hohen Schulen bloß in der Abſicht vortrug, daß nur wenige und gelehrte Männer, gleichſam ins Geheim darüber disputiren möchten. Ungeachtet ich in der Schrift, welche die neunhundert Propoſitionen enthält, ſelbſt ſage, daß nicht alle Sätze meine Sätze oder Ueberzeugungen ſeyen; ſo könnten doch dieſe und jene vermuthen, daß ich vielleicht die Sätze, welche ich als Sätze von andern anführe, ſelbſt billigte. Ich wünſche alſo, daß meine Feinde die neunhundert Sätze deswegen nicht leſen, weil ſie von mir herrühren; und meine Freunde deswegen nicht, weil ſie in Gefahr kommen könnten, Meynungen für die meinigen zu halten, die es nicht ſind".

Stolze, ruhmſüchtige oder ehrgeizige und von der Religion wenig durchdrungene Seelen würden durch ſolche Verläumdungen und Verdrießlichkeiten, wie man dem Johann Picus wegen ſeiner neunhundert Sätze andichtete und erregte, nur noch mehr erbittert, und zur hartnäckigen Vertheidigung der einmal vorgetragenen Meynungen gereizt worden ſeyn. Eine ganz andere Wirkung hatten dieſe Verläumdungen und Verdrießlichkeiten auf das Gemüth des weichen und frommen, wenn gleich noch nicht ganz himmliſchgeſinnten Grafen von Mirandula. Die unermeßliche Güte Gottes, ſagt ſein Lebensbeſchreiber, welche ſtets aus dem Böſen Gutes hervorlockt, lenkte es ſo, daß die grundloſen Vorwürfe ſeiner Feinde den Johann Picus auf ſeine wahren Fehler aufmerkſam machten, und daß ihm, der bis dahin in der Finſterniß herumirrte, die himmliſche Wahrheit in ihrem vollen Glanze erſchien. Johann Picus hatte bis zu dieſem Zeitpunkte eine übertriebene Ruhmbegierde in ſeinem Buſen genährt, und hatte ſich in gleichem Maaße den Vergnügungen der Liebe über-

laſſen; denn da er auſſerordentlich ſchön war, und mit dieſer ſeltenen Schönheit hohe Geburt, groſſe Reichthümer, bewundernswürdige Gelehrſamkeit und Genie verband, ſo wurde er allenthalben von den liebenswürdigſten Weibern gleichſam verfolgt; und dieſen Nachſtellungen hatte er gleich andern edlen, reichen, und feurigen Jünglingen ohne Bedenken nachgegeben. Die unverdienten Streitigkeiten, welche man mit ihm anfieng, erweckten ihn auf einmal aus ſeinem Sündenſchlummer. Er vertauſchte die Vergnügungen der Liebe gegen die Freuden des himmliſchen Vaterlandes, und den Durſt nach weltlichem Ruhm mit der lebhafteſten Begierde, die Ehre Gottes und den Nutzen der Kirche zu befördern; und von dieſer Zeit an lebte er ſo unſträflich, daß auch ſelbſt ſeine Feinde nichts an ſeinen Sitten und Handlungen zu tadeln finden konnten.

Von dem Jahre 1488. an, in welchem die erzählte Sinnesänderung in dem Grafen von Mirandula vorgieng, entſagte er den ſogenannten weltlichen Wiſſenſchaften zwar noch nicht ganz; allein er beſchäftigte ſich viel weniger, als ſonſt, mit denſelben, und widmete ſeine Kräfte, ſeine Zeit, und ſeinen Fleiß vorzüglich dem Studio der heiligen Schrift, und der Gottesgelahrtheit *). Die erſte Frucht ſeiner heiligen Arbeiten war die Schrift Heptaplus oder Hexameron betitelt, welche er in dem Jahre ſeiner Bekehrung ausarbeitete und im folgenden bekannt machte **). Der Heptaplus erhielt eben den lauten und allgemeinen Beyfall, welchen die Apologie erlangt hatte; und die berühmteſten Gelehrten ſchrieben dem Johann

*) ib. p. 3.

**) Sein Lebensbeſchreiber ſagt, daß er dieſe Schrift im 28. Jahre ſeines Alters verfertiget habe; und die Briefe ſeiner Freunde in ej. Op. p. 265. 66. 69. zeigen, daß ſie erſt im J. 1489. erſchienen ſey.

Picus oder ihren Freunden, daß ſie die Schrift in einem Athem mehr verſchlungen, als geleſen hätten †). Drey Dinge, ſchrieb Hermolaus an den Johann Picus ††) haben mich in deiner Schrift unbeſchreiblich erfreut: Zuerſt daß dein Vortrag nicht bloß bewegt, ſondern auch rührt, was die ältern Kirchenlehrer in ihren Werken, und die Pythagoräer und Platoniker ſowohl in ihrem mündlichen als ſchriftlichen Unterricht thaten, da die neuern Doctoren bloß zu belehren ſuchen. Das zweyte, was mich in deiner Schrift ſo ſehr ergötzt hat, iſt dieſes: Daß du bey einer ſolchen Fülle von fremden gelehrten Schätzen, welche dir zu Gebote ſtanden, und bey einer ſolchen Leichtigkeit und Ungeſtraftheit, dir unbekannte Güter zuzueignen, ſo reine und unſchuldige Hände behalten haſt. Dies hat mich ſo ſehr gerührt, daß es mir jetzt ſcheint, deine Vorgänger hätten noch nichts geſagt, weil ſie das nicht geſagt haben, was du vorgebracht haſt. Die dritte Urſache meiner Freude liegt darin, daß du nicht ſowohl aus den Quellen des Ariſtoteles und ſeiner Nachfolger, ſondern des Plato und der Platoniker geſchöpft haſt, und zwiſchen den ältern und neuern Gottesgelehrten einen ſo glücklichen Mittelweg hältſt, daß du weder die edle Einfalt der erſtern zu verachten noch von den geräuſchvollen Spitzfindigkeiten der letztern hingeriſſen zu ſeyn ſcheineſt.

Der Heptaplus des Johann Picus iſt eine myſtiſche oder cabbaliſtiſche Auslegung der moſaiſchen Schöpfungsgeſchichte. Die Propheten, und übrigen Volkslehrer der Juden, ſagt der Graf von Miran-

†) Man ſehe die Briefe des Hermolaus Barbarus, des Matthäus von Verona, und des Baptiſta Guarinus p. 66.

††) p. 265.

dula *), Christus und die Apostel, Pythagoras und Plato, und überhaupt die Priester und Philosophen aller Völker der alten Welt verbargen ihre Weisheit unter Bildern und Räthseln, weil der große Hause die kernhafte Speise der Wahrheit nicht ertragen konnte; und sie sagten in allen ihren Reden und Schriften etwas ganz anderes oder auch viel mehr, als sie dem Buchstaben nach zu sagen schienen. Es ist daher auch außer allem Zweifel, daß Moses in der Erzählung der sechs Tagewerke nicht bloß von der Erschaffung unserer sichtbaren Welt reden wollte und geredet habe. Vielmehr besteht die unerhörte, bewundernswürdige, und durch keine bloß menschliche Kräfte erreichbare Kunst des jüdischen Gesetzgebers darin, daß er alle Worte seiner Erzählung so gewählt und geordnet hat, daß sie nicht nur auf die Schöpfung aller Welten, sondern auch auf die Darstellung der größten Geheimnisse der Natur passen. Dies ist, wodurch Moses Werk die Gelehrsamkeit und Werke aller Völker unendlich übertrifft; und darin besteht das neue meiner Schrift, den Lesern zu zeigen, daß Moses dieses wirklich gethan hat **). Dies ist das höchste Muster des vollkommensten Schriftstellers; nicht nur, weil diese Art zu schreiben die Natur nachahmt, und ausdrückt, sondern weil überhaupt diejenige Rede die allervollkommenste ist, welche in den wenigsten Worten die meisten und erhabensten Gedanken am vollständigsten und tiefsten zusammenfaßt †).

Es giebt, fährt Johann Picus fort, zuerst unläugbar drey verschiedene Welten: Die Cörperwelt, die Himmelswelt, und die überhimmlische oder intele

*) In Prol. ad Laurent. Medicem, et ad lectorem p. 1 — 6.

**) p. 11.

†) Ibid.

lectuelle, oder, wie die Gottesgelehrten zu reden pflegen, die engliſche Welt *). Dieſe drey Welten machen eine Welt aus, nicht nur, weil ſie einen Urheber und einen Zweck haben, ſondern weil in keiner dieſer Welten etwas iſt, was ſich nicht auch in der andern findet; nur mit dem Unterſcheide, daß das, was in den unteren Welten iſt, in den oberen vollkommner angetroffen wird. Was zum Beyſpiel in unſerer Welt elementariſche Wärme iſt, das iſt in der Himmelswelt erwärmende Kraft, und in der verſtändlichen Welt bloß Idee von Wärme. In unſerer Welt findet ſich bloß elementariſches Feuer, am Himmel die Sonne, und über dem Himmel das ſeraphiſche Feuer oder der reine Verſtand. Wie ſehr verſchieden ſind dieſe Feuer der verſchiedenen Welten! Das Elementarfeuer brennt, das himmliſche belebt, das überhimmliſche Feuer liebt. Es iſt Waſſer auf der Erde, Waſſer im Himmel, nämlich Beweger und Beherrſcher des Irdiſchen, der Vorhof des Himmels, der Mond. Es iſt endlich Waſſer über dem Himmel, ich meyne die ſeraphiſchen Geiſter. Auch hier ſieht man die Verſchiedenheit derſelbigen Gegenſtände in verſchiedenen Welten. Das irdiſche Waſſer unterdrückt die Lebenswärme; das himmliſche nährt ſie; das Ueberhimmliſche erkennt. In der erſten Welt iſt Gott die erſte Einheit, welche den neun Heerſchaaren der Engel vorſteht, und ſelbſt unbeweglich alles gegen ſich hinbewegt. In der mittlern Welt iſt das Empyreum, welches die neun himmliſchen Sphären, wie ein Feldherr ſein Heer anführt, und ſelbſt unbeweglich iſt, da alle übrige Cörper ſich unaufhörlich um daſſelbige herumwälzen. Auch in der Elementarwelt bemerken wir außer der erſten Materie neun Sphären oder Kreiſe von vergänglichen Dingen. Drey derſelben ſind leblos, und dieſe ſind

*) p. 4. 5.

die Elemente, die aus den Elementen gebildeten vollkommenen Cörper, und dann ſolche, welche unvollendet, oder zwiſchen den erwähnten beiden gleichſam in der Mitte ſind. — Drey andere ſind belebt: Bäume, Geſträuche und Pflanzen. Die drey letzten haben Gefühl oder Empfindung, und zwar entweder unvollkommen, wie die Zoophyten; andere zwar vollkommen aber doch innerhalb der Schranken unvernünftiger Seelen, und noch andere ein der menſchlichen Vernunft ſich näherndes Gefühl, welches der menſchlichen Belehrung und ſelbſt menſchlicher Kenntniſſe fähig iſt.

Auſſer dieſen drey Welten giebt es noch eine vierte, welche wiederum alles enthält, was die drey übrigen in ſich ſchließen. Dieſe iſt der Menſch, welcher deßwegen, nach dem Urtheile unſerer Doctoren, in der heiligen Schrift mit dem Nahmen aller Creatur belegt wird. Auch iſt nichts bekannter in unſern Schulen, als daß der Menſch eine kleine Welt ſey, in welchem ſich ein aus den Elementen gemiſchter Cörper, ein himmliſcher Geiſt oder Hauch, die belebende Seele der Pflanzen, das Gefühl der unvernünftigen Seele, Vernunft, Engelſeele, und Aehnlichkeit der Gottheit beyſammenfinden. — Da nun Moſes die ganze Natur abbildete, ſo müßen wir glauben, daß er von allen dieſen vier Welten, und zwar auf eine der Wahrheit entſprechende Art geredet habe; und hieraus entſpringen ſchon viererley Arten von Auslegungen der moſaiſchen Schöpfungsgeſchichte.

Ungeachtet alle Welten mit einander verwandt, und gleichſam in einander enthalten ſind; ſo hat doch eine jede ihren eigenen Platz, ihre beſondern Rechte und Beſchaffenheiten. Man kann daher nicht anders, als glauben, daß Moſes zu eben der Zeit, und in eben den Worten, worin er von den vier Welten han-

dere, auch von ihren Verſchiedenheiten gehandelt haben werde, welches eine fünfte Auslegungsart nothwendig macht.

Es giebt fünfzehn verſchiedene Arten, wie man Gegenſtände, die andern Gegenſtänden verwandt ſind, erkennen kann. Ich werde beweiſen, daß der Prophet auch dieſe ſo deutlich und vollſtändig vorgetragen, daß ſelbſt Ariſtoteles nie etwas Richtigeres über die Natur der Dinge gelehrt hat. Grund genug zu einer ſechsten Auslegungsart!

So wie auf die ſechs moſaiſchen Tagewerke der Sabbath oder die Ruhe folgte, ſo iſt es ſchicklich, daß ich in einer ſiebenten Auslegung von dem großen und allgemeinen Sabbath aller Welten und Geſchöpfe, nämlich von der Glückſeligkeit aller Creaturen, und ihrer Rückkehr zu Gott rede, welche Moſes in ſeiner Schöpfungsgeſchichte auf das deutlichſte und richtigſte vorhergeſagt hat.

Ich übergehe die Anwendungen der moſaiſchen Schöpfungsgeſchichte auf die Cörperwelt, auf die himmliſche und überhimmliche Welt, und führe zur Probe bloß die Deutungen an, welche Johann Picus in der Schöpfungsgeſchichte über den Menſchen findet. „Es iſt bekannt", ſagt unſer Ausleger *), „daß der Menſch aus einer vernünftigen Seele und einem vergänglichen Cörper beſteht; und daß dieſe beyden ſo ſehr verſchiedenen Naturen durch ein geiſtiges Vehikel, welches die Weltweiſen und Aerzte Geiſt nennen, verbunden werden. Dieſer Geiſt wird vom Moſes Licht, der Cörper Erde, und die vernünftige Seele Himmel genannt, weil die Seele, gleich dem Him-

*) Oper. p. 31. et ſq.

Himmel ein Zirkel iſt, und ſich ſelbſt im Kreiſe bewegt. Wenn daher Moſes ſagte, daß Himmel und Erde geſchaffen, und daß aus Morgen und Abend der erſte Tag wurde, ſo wollte er damit andeuten, daß Gott die beyden Extreme der menſchlichen Natur, Seele und Cörper hervorbrachte, und daß erſt da, als das Licht oder der verbindende Geiſt hinzukam, aus Abend und Morgen, das heißt aus der nächtlichen Natur des Cörpers und der Morgennatur der Seele, ein Menſch wurde.

Zwiſchen unſerer vernünftigen Natur oder Seele, und zwiſchen unſerm gröbern Cörper, iſt das Empfindungsvermögen in der Mitte, wodurch wir den Thieren ähnlich ſind. Weil wir aber den Engeln nicht weniger, als den Thieren verwandt ſind; ſo können wir mit Recht ſagen, daß der reine Verſtand eben ſo ſehr über die menſchliche Vernunft, wie das Empfindungsvermögen unter derſelben iſt. Wenn nun die Vernunft Himmel genannt wird, ſo läßt es ſich leicht abnehmen, was die überhimmliſchen und unterhimmliſchen Waſſer bedeuten. Die Benennung oder das Bild des Waſſers paßt gleich richtig ſo wohl auf den reinen Verſtand, als auf unſer Empfindungsvermögen: Auf den erſtern, weil er der Strahlen der göttlichen Erleuchtungen am meiſten empfänglich und gleichſam durchdringlich iſt: Auf das letztere, weil es ſich zu vergänglichen Dingen hinneigt, und Wohlgefallen daran findet.

Die Gewäſſer unter dem Himmel verſammelten ſich, wie Moſes erzählt, an einem Orte. Dies heißt offenbar ſo viel, als daß alle cörperliche Sinne in den von den Ariſtotelikern ſogenannten gemeinen Sinn *) zuſammenfließen, und aus demſelben, wie aus einem Meere, ſich über den Cörper ausbreiten.

*) Senſum communem.

Moſes geht von der Erzählung der Schöpfung der nackten Subſtanz oder der Beſtandtheile des Menſchen zur Beſchreibung ſeiner Zierden oder ſeiner reichen Ausſtattung fort. „Der Mond, die Sonne, und übrigen Sterne wurden an den Himmel geſetzt.“ Unter der Sonne verſtand der Prophet unſere Seele, in ſo fern ſie zu den überhimmliſchen Waſſern oder dem Geiſte Gottes hinaufſteigt; unter dem Monde eben dieſe Seele, in ſo fern ſie ſich zu den ſinnlichen Vermögen hinabſenkt; und unter den Sternen die verſchiedenen Kräfte welche wir beſitzen, die Fähigkeiten zu urtheilen, zu ſchlieſſen, zuſammenzuſetzen, u. ſ. w.

Von den Erkenntnißkräften wendet ſich Moſes zu dem menſchlichen Begehrungsvermögen. Dieſes drückt der Prophet unter dem Bilde der Thiere aus, weil wir durch unſere Begierden und Leidenſchaften den Thieren verwandt ſind, und ſehr oft zu einem viehiſchen Leben verführt werden. Eben daher ſagte Moſes: Daß der Menſch nach dem Bilde Gottes geſchaffen worden, damit er über die Fiſch im Meere, über die Vögel unter dem Himmel, und über die Thiere des Feldes herrſchen möchte.

Im ſiebenten Buche erklärt Johannes Picus die Glückſeligkeit als die Rückkehr eines jeden Weſens zu ſeinem Principio *). Die Glückſeligkeit, ſagt er, iſt das höchſte Gut, und das höchſte Gut das, was alle begehren. Was aber Alle begehren, iſt das Principium von Allen. — Nur unſterbliche Weſen bewegen ſich im Kreiſe, und nur dieſe alſo können zu Gott zurückkehren. — Der bewegende Geiſt treibt gleichſam unſere Seelen beſtändig. Wenn wir ihm widerſtehen, ſo bleiben wir uns ſelbſt, und unſerer

*) p. 31. et ſq.

Schwachheit überlaſſen. Folgen wir hingegen, ſo werden wir durch den Kreis der Religion zu unſerm Gott und Vater zurückgeführt. Darin beſteht unſere wahre Glückſeligkeit, daß wir mit Gott ein Geiſt ſind; daß wir Gott in Gott, nicht in uns beſitzen; daß wir ihn erkennen, gleich wie auch wir erkannt ſind. Dies iſt der höchſte Lohn, dies das ewige Leben, dies die Weisheit, welche die Weiſen der Welt nicht erkannt haben, daß wir, frey von aller Unvollkommenheit der Menge oder Vielheit, durch ein unauflösliches Band eins werden mit demjenigen, welcher die vollkommenſte Einheit iſt. — Im ganzen ſiebenten Buche ſucht Johann Picus zu beweiſen, daß die Schöpfungsgeſchichte Moſes auch noch zuletzt die Geſchichte des Menſchengeſchlechts und aller der Gnadenmittel enthalte, welche die Gottheit angewandt habe, um den ſündhaften Menſchen zu ſich ſelbſt zurückzubringen. — Diejenigen meiner Leſer, welche Freunde vom Rathen oder von Räthſeln ſind, mögen einmal verſuchen, ob ſie aus der moſaiſchen Erzählung Engel und Menſchen, Heiden, Juden und Chriſten, Abraham, Moſes und die Propheten, Chriſtum, die Apoſtel u. ſ. w. herausdeuten können. Solchen Leſern, welche Räthſel und Räthſellöſungen nicht lieben, mag ich mit den künſtlichen Auslegungen des Grafen von Mirandula nicht länger beſchwerlich fallen, da ſie ihn aus dem Beygebrachten ſchon hinlänglich kennen gelernt haben.

Johann Picus widmete ſeinen Heptaplus dem großen Lorenz von Medicis, auf deſſen Willen er ſeine Schrift ausgearbeitet hatte *). Hier brachte Johann Picus ſeine Nebenſtunden vorzüglich in der erheiternden Geſellſchaft ſeines gelehrten Freundes Po-

*) Oper. p. 5.

litian zu *), welchen der Graf von Mirandula um dieſe Zeit von den blumigen Pfaden der griechiſchen und römiſchen Dichter, Geſchichtſchreiber und Redner, auf den Weg der ernſteren Philoſophie zu leiten ſuchte **). Johann Picus wählte zum Geſchenke für ſeinen erlauchten Freund vorzüglich die Auslegung der moſaiſchen Schöpfungsgeſchichte, weil er bemerkt hatte, daß Lorenz von Medicis die wenigen Stunden gelehrter Muße, welche er von ſeinen öffentlichen Geſchäften erübrigen konnte, auf das Leſen und Studiren der moſaiſchen Schriften verwandte †).

In eben dem Jahre, in welchem Johann Picus ſeinen Heptaplus herausgab, arbeitete er ſowohl an ſeiner Concordia *Platonis* et *Ariſtotelis* ††) als auf die inſtändige Bitte des großen Lorenz von Medicis an einer verbeſſerten Ueberſetzung der Pſalmen, welche er mit einem weitläuftigen Commentar begleiten wollte †††). Johann Picus fand, daß die Ueberſetzung der Pſalmen, welche die ſiebenzig Dollmetſcher gemacht hatten, an mehr als ſechszehnhundert Stellen fehlerhaft

*) *Polit.* in fine Miſcell. Oper. Vol. I. p. 697. Donec reverſus eſt in hanc urbem maxime Laurentii Medicis cum benevolentia, tum virtutis et ingenii ſimilitudine allectus, princeps hic nobiliſſimus *Johannes Picus Mirandula*, vir unus, an heros potius, omnibus fortunæ, corporis, animique dotibus cumulatiſſimus . . . Is igitur continuo me, cum quo partiri curas dulciſſimas, et nugari ſuaviter interdum ſolet, et quem ſibi ſtudiorum prope aſſiduum comitem, qui ſummus honor, nulegit, is me inſtituit ad philoſophiam etc.

**) ibid.

†) ibid.

††) Politian ſagt in der Vorrede ſeiner Miſcellaneen, welche 1489. erſchienen: *Picus* hic *Mirandula* meus . . cœpioſiſſimo opere, credo, pulcerrimoque pervincet, niſi me tamen guſtus fefellit, quod de *Platonis* hac ipſa quam ditimus, et *Ariſtotelis* Concordia dies ac noctes molitur. Oper. Vol I. p. 513.

†††) Oper. p. I. impr. 259. 260.

ſey; welche Fehler er vermöge ſeiner Kenntniß der hebräiſchen und chaldäiſchen Litteratur verbeſſern wollte *). Dies nützliche Werk iſt nie erſchienen; und wahrſcheinlich iſt die Auslegung des zwölften Pſalms, die ſich unter ſeinen gedruckten Schriften findet, ein Bruchſtück deßelben. Die Ueberſetzung und Auslegung der Pſalmen hinderte den Johann Picus im J. 1489. an der letzten Verbeſſerung und Herausgabe ſeiner Gedichte **); welche er daher nicht gleich nach ſeiner Sinnesänderung im J. 1488. verbrannte, wie ſein Lebensbeſchreiber ſagt ***). Johann Picus erſuchte bloß ſeinen Freund Politian, daß dieſer vier erotiſche Elegien, welche jener beynahe als Knabe verfertiget hatte, und wenn ſonſt noch etwas von unreifen Gedichten aus der erſten Jugendzeit in ſeinen Händen ſey, zu zerreiſſen oder zu verbrennen, weil das Publikum es ihm nicht verzeihen würde, daß er ſolche unzeitige Früchte ſeiner Kindheit nicht vertilgt oder wenigſtens nicht verbeßert habe, bevor ſie bekannt geworden †). Seine Abſicht war, alle ſeine Gedichte nochmahls ſorgfältig durchzuſehen, und ſie dann der Feile des Politian zu unterwerfen, damit

*) . . . novi operis, quod habeo in manibus hortatu Laurentii Medicis, in quo Davidicos hymnos non ſolum illumino longiori interpretamento, ſed quoniam quos eccleſia decantat, hi a ſeptuaginta verſi ſunt interpretibus, eamque translationem plus quam ſexcentis locis uti parum fidelem Hebraei coarguunt, ego proprietati innixus Hebraicæ et Chaldaicæ literaturæ . . ſenſuum integritati illos ab omni Judæorum calumnia defendo et aſſero. p. 260.

**) p. 259. Op. Carmina noſtra non eſt, quod tua Laura moretur, quoniam revocata ad incudem ſunt, ut preſſius aſſarmentur, nec prodire . . . audent in publicum. Differt autem emendationem inſtans ratio et urgens novi operis, etc.

***) Elegiaco carmine amores luſerat, quinque exaratos libris religionis cauſa ignibus tradidit, multa ibidem rythmis luſis Hetruſcis, quæ pari cauſa ignis abſumpſit. p. 3.

†) p. 252. 253.

diejenigen, welche ohne Nachtheil ihres Urhebers das Leben nicht behalten könnten, vernichtet würden *). Johann Picus brachte seine verbesserten Gedichte wirklich in fünf Bücher, und schickte sie dem Politian, wie er versprochen hatte. Der Brief, womit er seine Gedichte begleitete, ist nicht datirt **); und es läßt sich also nicht bestimmen, wenn Politian die fünf Bücher von Gedichten vom Johann Picus erhalten habe. — Politian hörte, wie es scheint, lange nach dem Empfange dieses Briefes, daß Johann Picus seine erotischen Gedichte mit eigener Hand verbrannt habe. Er beklagte gegen seinen Freund das harte Strafgericht, was über die liebslichsten Gedichte, welche er jemals gelesen, ergangen sey ***). Dies Gerücht war entweder ungegründet, oder Johann Picus verbrannte wenigstens nicht alle seine Gedichte, wie die Folge lehren wird.

Im Jahre 1490. lebte Johann Picus in Florenz, und widmete seine Morgenstunden ganz allein der Harmonie des Plato und Aristoteles, woran er zu arbeiten fortfuhr. — Den Nachmittag schenkte er seinen Freunden, oder der Sorge für seine Gesundheit, oder dem Lesen von Dichtern, Rednern und Geschichtschreibern; und die Nacht endlich theilte er zwischen dem Schlafe und dem Studio der heiligen Schrift und den heiligen Wissenschaften aus †). In

*) p. 252. 253.

**) p. 252.

***) *Polit.* Epist. Edit. Gryphii 1532. 8. p. 12. Audio te versibus lepidos amatorios, quos olim scripseras, combussisse; veritum fortasse, ne vel tuo jam nomini vel aliorum moribus officerent. Non enim puto, quoniam minus exierint apte . . Nam quantum repeto memoria, nihil illis tersius, dulcius, ornatius.

†) Epist. ad fratrem Bapt. Mantuanum p. 243.

eben dieſem Jahre ſchrieb er auf die Bitte des Politian den kleinen Aufſatz de ente et uno *). Die Veranlaſſung dazu war ein gelehrter Streit zwiſchen dem Politian und dem Lorenz von Medicis über die Einerleyheit oder Verſchiedenheit der beyden Begriffe ens et unum. Ariſtoteles nämlich und deßen Anhänger behaupteten, daß die Begriffe ens et unum ſich einander eben ſo entſprächen oder vollkommen einerley ſeyen, wie die Begriffe verum et bonum. Die Platoniker hingegen lehrten, daß der Begriff der Einheit vor dem Begriffe eines Dinges vorhergehe; das heißt, einfacher und allgemeiner, als dieſer ſey. Man könne nämlich Gott zwar Eins oder Einheit (unum) aber nicht ein ens oder Ding nennen. Unter den Begriff der Einheit gehöre auch die unförmliche Materie, aber nicht unter den Begriff des Dinges. Dem Begriff der Einheit endlich ſey der Begriff der Menge, und dem des Dinges der Begriff von Nichts entgegengeſetzt. Einheit und Ding müßten daher eben ſo verſchieden ſeyn, als ihre Gegenſätze †).

Johann Picus fiel dem Politian bey, und zeigte, daß Einheit und Ding einerley ſeyen, und daß nicht bloß Ariſtoteles, ſondern auch Plato dieſes geglaubt hätte. Allerdings aber könne man das Wort Ding in einer engern Bedeutung nehmen, wo es das Anſehen eines concreten Ausdrucks erhalte, und wo das Wort Seyn deßen Abſtractum ſey. In dieſer engern Bedeutung ſey Ding ſo viel, als etwas, was am Seyn theilnehme, ſo wie warm dasjenige, was an der Wärme theilnehme. Wenn man das Wort Ding in dieſer eingeſchränktern Bedeutung gelten laſſe, ſo könne man nicht nur läugnen, daß dasjenige

*) p. 159. et ſq. Oper.

†) p. 160.

ein Ding ſey, was nicht iſt oder nichts iſt, ſondern auch was ſo iſt, daß es das Seyn ſelbſt iſt; was von ſich und aus ſich iſt, und durch deſſen Theilnehmung alles iſt; denn eben ſo könne man nicht nur läugnen, daß dasjenige warm ſey, was gar keine Wärme habe, ſondern auch, was die Wärme ſelbſt ſey. Gott nun, fährt Johann Picus fort, iſt die Fülle des ganzen Seyns. Er allein iſt durch ſich, und aus ihm iſt alles ohne die geringſten Zwiſchenmittel hervorgegangen. Von ihm kann man alſo in einer gewißen Bedeutung ſagen, daß er nicht ein Ding, ſondern ein Ueber-Ding (ſuper-ens) oder etwas Erhabeneres als ein Ding ſey; und weil er den Nahmen des Einen oder der Einheit verdient, ſo kann man auch behaupten, daß das Eine oder die Einheit über dem Dinge ſey *).

Es giebt, ſagt Johann Picus **), mehrere Stuffen, durch welche wir bis zu der Dunkelheit oder Finſterniß hinaufſteigen können, in welcher die Gottheit wohnt. Man ſieht Gottes Antlitz ſchon in einem Räthſel, wenn man ſagt, daß Gott alles Gute, das Gute ſelbſt, das unbedingt Gute, das Gute des Guten, ſey; oder wenn man von allen Dingen ihre Unvollkommenheiten und Beſonderheiten wegnimmt, daß alsdann alles dasjenige, was übrig bleibe, Gott ſey. Man kann ferner Gott das Ueber-Weſen, das Ueber-Wahre, das Ueber-Gute, das Ueber-Eine nennen. Selbſt alsdann aber wandeln wir noch im Lichte, da hingegen Gott ſein Lager in der Finſterniß aufgeſchlagen hat. Wir kommen nicht bis zu Gott ſelbſt, ſo lange wir das verſtehen und begreifen, was wir von Gott ſagen. Laßt uns daher in

*) p. 162.
**) p. 164.

das Licht der Finſterniß eingehen, und, durch die Finſterniß des göttlichen Lichts geblendet *), mit dem Propheten ausrufen: Herr! Ich bin in deinen Vorhöfen niedergeſunken. Laßt uns dies Einzige von ihm ſagen, daß er unbegreiflich und unausſprechlich erhaben über alles das ſey, was wir am vollkommenſten von ihm ſagen und denken können; ſelbſt über die Einheit, Wahrheit, Güte und Weſenheit, von welchen wir uns Begriffe gemacht hatten.

Ein Freund des Grafen von Mirandula, Franciſcus Antonius Faventinus in Ferrara, brachte gegen die Schrift de ente et uno mehrere Einwürfe vor. Johann Picus vertheidigte ſich gegen dieſe Einwürfe, und Faventinus gegen die Beantwortung derſelben. Dieſe Angriffe und Vertheidigungen giengen bey Lebzeiten des Johann Picus bis zu den vierten Einwürfen des Faventinus, welche der erſtere zu widerlegen durch den Tod verhindert wurde. Sein Neffe, Johannes Franciſcus Picus, hielt ſich daher verpflichtet, in die Stelle ſeines Oheims zu treten; und an deßen ſtatt die zum vierten Mahle erneuerten oder fortgeſetzten Einwendungen des Faventinus zu beantworten. Hierauf erklärte der letztere, daß er ſeine Sache genug vertheidigt zu haben glaube, und deßwegen den bisherigen Streit endigen wolle; beſonders, da Johann Picus ihm ſchon vor ſeinem Tode gemeldet habe, daß auch er nicht weiter gegen reden, ſondern das Publikum über die Gegenſtände ihres Streits entſcheiden laſſen wolle. Wenn Johann Franciſcus Picus die Abſicht habe, die Acten des Streits drucken zu laſſen, ſo ſey er damit zufrieden; nur bitte er alsdann, daß der Graf aus Schonung gegen ihn einige lebhafte Ausdrücke, welche ihm eut-

*) Divini ſplendoris caligine exculati.

fallen ſeyen, mildern möge *). Der Graf Johann Franciſcus Picus erfüllte die Bitte des Faventinus, und wünſchte ſich Glück, daß ein gelehrter Streit der Anlaß einer freundſchaftlichen Verbindung zwiſchen ihm und dem Faventinus geworden ſey, welche er, ſo viel an ihm ſey, ewig zu erhalten ſich beſtreben werde **).

Schon um die Zeit, als Johann Picus ſein Büchelchen de ente et uno ſchrieb, war er gleichſam im Uebergange zu einer neuen großen Veränderung begriffen, welche ſich bald nachher in ſeinem Gemüth, und ſeiner ganzen Art zu leben ereignete. In der eben genannten Schrift wandte er ſich auf einmal an ſeinen Freund Politian mit folgenden Worten: Bemerke doch, mein Freund, von welcher Verblendung wir bethört werden! Wir können ſelbſt während unſers irrdiſchen Lebens Gott viel mehr lieben, als wir zu erforſchen oder Kenntniſſe zu ſammeln, und bekannt zu machen im Stande ſind. Durch die Liebe Gottes ſchaffen wir uns ſelbſt mehr Nutzen, wir haben weniger nöthig uns anzuſtrengen, und gehorchen ihm mehr; und doch fahren wir fort, lieber durch vergebliches Forſchen das zu ſuchen, was wir nie finden, als durch ächte Liebe Gottes uns in den Beſitz zu ſetzen. — Schon damals hatte er den Spruch des Heiligen Franciſcus ſtets im Munde: Der Menſch weiß nur ſo viel, als er gute und gottgefällige Werke ausübt ***)

Im Jahre 1491. oder drey Jahre vor ſeinem Tode faßte Johann Picus den Entſchluß, ſich noch

*) p. 205. 206.

**) ib.

***) Tantum ſcit homo, quantum operatur. Vit. *Johan. Pici* p. 7.

mehr, als bisher, von der Welt und den weltlichen Angelegenheiten zurückzuziehen, und seine Zeit und Kräfte noch mehr, als bisher, der Andacht, dem Studio der heiligen Schrift, und der Vertheidigung und Beförderung der Religion zu widmen. Er schenkte daher, um aller Regierungssorgen gänzlich entladen zu seyn, seinen Antheil an den Fürstenthümern Mirandula und Concordia an seinen Neffen, Johann Franciscus, vielmehr, als er ihn verkaufte; und diese Schenkung oder Verkauf wurde von dem Kaiser Maximilian bestätigt *). Die Summen, welche er sich ausbedungen hatte, gab er zum Theil an die Armen; zum Theil aber kaufte er sich dafür Landgüter, von deren Einkünften er nachher in der Stille mit seinen Freunden leben wollte. Von Silbergeschirr und schönem Hausrath behielt er nur so viel, als nöthig war, um an seiner Tafel und in seinem Hause, von welchen er alle Pracht entfernt hatte, eine gefällige Eleganz zu erhalten. Das übrige wandte er gleichfalls den Armen zu. Er begnügte sich nicht damit, an Arme, die zu ihm kamen oder welche er selbst kennen lernte, Almosen auszutheilen. Er gab auch seinem geliebten Freunde, Benevieni in Florenz, den Auftrag, alle Arme, welche er solcher Wohlthaten würdig finde, in seinem Nahmen und aus seinem Vermögen zu unterstützen, und tugendhaften, aber armen Jungfrauen einen Brautschatz zu geben; welchen Aufwand von Wohlthätigkeit Johann Picus sogleich wieder erstattete. Mit diesen Werken der Mildthätigkeit fieng er an, harte Creutzigungen zu verbinden. Er geisselte seinen Leib besonders in

*) Vit. p. 6. Triennio igitur priusquam diem obiret, ut posthabitis dominandi curis in alta pace degere posset — cuncta patrimonia, quæ Mirandulæ, Concordiæque possidebat, hoc est, tertiam partem earum, mihi nescio an dono, an venditione tradidit.

der Leidenszeit unſers Erlöſers, gleich dem eifrigſten Büßer; und ſein Neffe ſelbſt ſah oft die Geiſſel, womit er dieſe Caſteyungen verrichtete *). Seine Frömmigkeit entbrannte bisweilen ſo ſehr, daß, da er einſt mit ſeinem Neffen in einem Garten zu Ferrara ſpazieren gieng, und ſich mit ihm über die Liebe Gottes unterredete, er auf einmahl wie entzückt in die Worte ausbrach: Ich ſage dir im Vertrauen, daß, wenn ich einige angefangene Arbeiten vollendet haben werde, ich mein ganzes übriges Vermögen den Armen ſchenken, dann unter der Obhut des Gecreuzigten barfuß die Erde durchwandern, und in Städten, Schlöſſern und Dörfern Chriſtum predigen werde **). Sein Lebensbeſchreiber, welchem er dieſen Vorſatz anvertraute, hörte nachher, daß Johann Picus den angeführten Entſchluß geändert, und ſich vorgenommen habe, nach der Ausarbeitung der entworfenen Schriften in den Predigerorden zu treten ***). Johann Picus ſchätzte die Andachtsregungen eines alten Mannes oder einer alten Frau mehr, als alle Gelehrſamkeit; und er würde alſo allen gelehrten Sprachen, allen Wiſſenſchaften und Büchern, die ihn wenig mehr rührten, entſagt, und ſich bloß auf das Leſen der heiligen Schrift eingeſchränkt haben, wenn er nicht geglaubt hätte, daß er es dem allgemeinen Beſten, und ſelbſt der Religion ſchuldig ſey, ſeine unvollendeten Schriften zu Ende zu bringen; und wenn man ihn nicht von allen Seiten aufgefodert hätte, dem ungeduldigen Publico ſeine Arbeiten mitzutheilen, auch wenn

*) At ipſe propriam carnem illis potiſſimum diebus, qui Chriſti cruciatus et mortem noſtræ ſalutis gratia repræſentant, in ſummi illius beneficii memoriam, delictorumque expiationem cædebat, meisque oculis ſæpius .... flagellum vidi. l. c.

**) p. 8.

***) ib.

et nicht Zeit oder Luſt hätte, die letzte Hand daran zu legen *).

Johann Picus verheelte ſeine Geſinnungen nicht allein nicht, ſondern ſuchte in andern, beſonders in ſeinem Neffen, Johann Franciſcus Picus, eine ähnliche Gemüthsſtimmung zu erwecken. Da dieſer Jüngling ſich im J. 1492. von ſeinem Oheim entfernt hatte; ſo klagte er bald nachher über die vielen Verſuchungen, welchen ſeine Tugend und Frömmigkeit ausgeſetzt worden **). Hierauf antwortete Johann Picus: Fürſtengunſt, Ehrenſtellen, Reichthümer und andere irrdiſche Güter, welche wir mit den unvernünftigen Thieren gemein haben, können wir nicht ohne große Mühe und Arbeit erlangen; und wie ſollten uns dann die himmliſchen und ewigen Güter, welche kein Auge geſehen, kein Ohr gehört, keines Menſchen Sinn gedacht hat, wie ſollten uns dieſe im Traume zufallen? — Auch die Frommen alſo müßen arbeiten, müßen oft und hart kämpfen, um die Siegescrone zu erlangen. Damit du ſtandhaft auf der betretenen Bahn der Tugend und Frömmigkeit fortfahren mögeſt, ſo erhalte nur folgende beyden Gedanken deinem Geiſte ſtets gegenwärtig: Daß Gottes Sohn für dich geſtorben iſt, und daß auch du, du magſt ſo lange leben, als du willſt, doch bald ſterben muſt. Dieſe beyden Spornen, der eine der Liebe, der andere der Furcht, werden dich gewiß an das

*) Vit. p. 7. Minimumque aliis amplius affici libris, praterquam veteri novoque teſtamento, ætatisque reſiduum in illis ſemper volvendis conſumere ſtatuiſſe; niſi publica rum ſtimularet utilitas, cum videret tot et tanta, quæ conceperat, et parturierat paſſim non efflagitari modo, ſed et immatura exigi: minutulumque quantulumcunque devoti vel feniculi, vel aniculæ affectum in Deum pluris, quam omnem ejus humanarum divinarumque rerum notitiam faciebat.

**) Oper. *Joh. Fici* p. 231—234.

erwünſchte Ziel bringen. — Das memento mori rief Johann Picus ſeinem Neffen bald nachher in einem kurzen Schreiben zu, in welchem er ihm meldete: Daß er ſich ſeit acht Tagen an hebräiſchen Handſchriften, welche ein Jude aus Sicilien bey ſich habe, faſt blind geleſen; daß er noch einige Wochen durch Tag und Nacht mit Leſen fortfahren müße, wenn er alle Bücher des Hebräers aus Sicilien zu Ende bringen wolle; und daß alſo ſein Neffe bis dahin keinen Buchſtaben von ihm zu erwarten habe *).

Johannes Picus hatte im J. 1491. wo er von der Welt gleichſam Abſchied nahm, ſo viele Werke angefangen oder doch entworfen, daß er wahrſcheinlich noch in zwanzig oder dreyßig Jahren nicht in den Orden der Dominicaner gekommen wäre, wenn die Vorſehung ihm auch ſein Leben ſo lange gefriſtet hätte **). Er hatte die Abſicht, die Bücher des neuen Teſtaments auf eben die Art auszulegen, wie er das erſte Buch Moſis und die Pſalmen ausgelegt hatte. Er wollte ferner ſowohl die Vulgata, als die Ueberſetzung der ſiebenzig Dollmetſcher, gegen die Einwürfe der Juden vertheidigen, und ein Syſtem der wahren Zeitrechnung liefern. Das Vornehmſte aber unter den theologiſchen Werken, welche er vollenden wollte, war eine Schrift gegen die ſieben Feinde der Religion; nämlich gegen die Ungläubigen, welche das ganze Chriſtenthum verwerfen; gegen die Juden; gegen die Mahomedaner; gegen die Heiden; gegen die Ketzer oder vorſetzlichen Verderber der Hauptlehren der chriſtlichen Religion; gegen die irrenden Chriſten, welche die heiligſte Religion durch allerley Aberglauben, z. B. Sterndeuterey, Zeichendeuterey u. ſ. w. verunſtalten; und end-

*) Oper. p. 141. 145.

**) Vit. Joh. Pici p. 3—5.

lich gegen die Scheinchriſten, welche zwar die Lehren der Religion mit dem Munde bekennen, aber durch ihre Werke oder ihren Wandel widerlegen. Zu Johannis Pici Zeiten waren etwa neunzig Secten von Ketzern bekannt. Er entdeckte ihrer zweyhundert, welche er nicht bloß beſtreiten, ſondern auch bis zu ihrem Urſprunge oder bis an die Syſteme und Meynungen von Weltweiſen verfolgen wollte, welche den Ketzern das Daſeyn gegeben hatten *). Unter allen genannten Feinden der Religion waren die abergläubigen Chriſten, welche der Aſtrologie und andern Gattungen von Wahrſagerey nachhiengen, die Erſten, welche er angriff; und daher entſtanden die zwölf Bücher gegen die Sterndeuter, welche man nach ſeinem Tode vollſtändig ausgearbeitet fand. Der Streit gegen die Aſtrologen veranlaßte den Johann Picus zur Ueberſetzung des nicht gedruckten Centiloquii des Ptolemäus, wodurch er zeigen wollte, daß die bisherige Ueberſetzung, auf welche die Aſtrologen ſich wie auf ein göttliches Orakel geſtützt und berufen hatten, an vielen Orten mehr falſch, als richtig ſey.

Außer den theologiſchen oder damit unmittelbar zuſammenhängenden Werken, womit Johannes Picus ſich in den lezten Jahren ſeines Lebens beſchäftigte, hatte er noch mehrere philoſophiſche Schriften unter Händen, oder wenigſtens im Sinne **) Am allermeiſten arbeitete er an der Vereinigung und endlichen Ausſöhnung aller ältern und neuern Weltweiſen und ihrer Anhänger. „Er hatte", ſagt ſein Le-

*) Nonaginta fere haereſes in propatulo habentur. Verum ille cuncta rimatus, ducentas invenit, quas ſigillatim non modo dimicare, ac profligare propoſuerat, ſed et pariter docere, qua ex parte philoſophiæ non recte perceptæ errores ſuos traxiſſent, vel furcilaſſent.

**) p. 4. ib.

bensbeſchreiber, „die Philoſophie von ihrer erſten Kindheit bis in ihr reifes Alter ſo erforſcht und herabgeführt, daß man, wenn ſeine Arbeit vollendet worden wäre, weder in griechiſchen noch lateiniſchen oder barbariſchen Schriften etwas weiter zu ſuchen oder zu erwarten Urſache gehabt hätte. Er würde den feuchten Thales, den feurigen Heraklit, den mit Atomen umgoſſenen Demokrit, den Orpheus, Pythagoras und andere alte Weiſe zuerſt in der Akademie vereinigt, und dann das Haupt der Akademie, den Plato, mit dem Ariſtoteles ausgeſöhnt haben. Nicht zufrieden mit dieſen Friedensſtiftungen würde er auch den Avicenna und Averroes, den Thomas und Scotus, die ſo langwierige Kriege gegen einander geführt, wenn auch nicht zu einem gänzlichen und vollkommnen Frieden, wenigſtens zu einem dauerhaften Waffenſtillſtande gebracht haben, indem er durch die Schaale ihrer dem Scheine nach ſtreitenden Sätze in den Kern ihrer harmonirenden Gedanken eingedrungen wäre". — Dieſe Vereinigung aller Weiſeweiſen blieb über zweyhundert Jahre nach dem Tode des Johann Picus ein Lieblingsgedanke vieler großen Männer, ſelbſt eines Leibnitz, der faſt ſein ganzes Leben durch von einer ſolchen Harmonie der ältern und neuern Philoſophen ſprach, und ſie gleich dem Grafen von Mirandula bewirken zu können hoffte.

Welche Zurückgezogenheit Johannes Picus in den lezten Jahren ſeines Lebens beobachtete, kann man aus einer rührenden Scene abnehmen, welche Politian in dem ſchönſten aller ſeiner Briefe beſchreibt *). Im Anfange des Jahrs 1492. fiel der große Lorenz von Medicis in eine langwierige Aus-

zeh-

*) Op. Vol. I. p. 106. Edit. Gryphii.

zehrung, die sich mit dem Tode endigte. Johann Picus war damals in Florenz, und besuchte aus Schonung seinen sterbenden Freund nicht, mit welchem er durch so vi le zärtliche Bande verbunden war. Der erhabene Kranke ließ den Johann Picus endlich rufen, und bat diesen mit schwacher bebender Stimme um Verzeihung, daß er ihm eine solche Beschwerde verursacht habe. Nun werde er, setzte Lorenz von Medicis hinzu, ruhiger sterben können, nachdem er einen seiner liebsten Freunde noch einmal gesehen habe. Nach dieser Anrede unterhielt sich, und scherzte selbst Lorenz von Medicis eine Zeitlang mit dem Picus und mit dem Politian, welcher leztere neben dem Bette niederkniete; und nahm von diesen beyden Freunden mit den Worten Abschied: Er hätte nur noch so lange zu leben gewünscht, bis er die Bibliothek, welche er vorzüglich zu ihrem Gebrauch angelegt, hätte vollenden können. — Politian überlebte seinen großmüthigen Wohlthäter kaum dritthalb Jahre, und gieng nur wenige Monate vor seinem vertrautesten Freunde in eine bessere Welt über.

Die gelehrten Werke des Johann Picus wurden, wie seine frommen Entschliessungen, durch einen frühzeitigen Tod unterbrochen oder vereitelt. Ein heftiges Fieber ergriff ihn im Jahr 1494. da er sich gerade in Florenz aufhielt, und raffte ihn im zwey und dreyßigsten Jahre seines Alters *), am dreyzehnten Tage seiner Krankheit, und durch einen sonderba-

*) Dum ipse trigesimum et secundum ætatis annum impleret. Vit. *Joh. Pici* p. 8. Gleich hinter dem Leben des Picus stehen einige Epitaphia, unter diesen Eins von einem Bischofe Lucas Gauricus. Am Ende dieser Grabschrift heißt es: Natus anno Domini 1463. Februario die 24. hora 2. mortuus anno Domini 1494. Anno ergo ætatis non 33. sed 32. ut vixerit annis 31 1/2. fere.

ren Zufall gerade an dem Tage dahin, wo Carl VIII. von Frankreich ſeinen Einzug in Florenz hielt; welcher Zufall den Marſilius Ficinus zu den ſchaalen Gegenſätzen veranlaßte, daß das königliche Licht an eben dem Tage aufgegangen, an welchem das philoſophiſche Licht untergegangen ſey, damit doch die Stadt Florenz nicht verdunkelt werde *); und daß der Schmerz der Gelehrten wegen des Verluſts des Johann Picus durch die Freude des ganzen florentiniſchen Volks über die Ankunft Carls VIII. erſetzt worden. Carl VIII. nahm an der Krankheit und dem Tode des Grafen von Mirandula einen ſo innigen Antheil, als die Gelehrten nur nehmen konnten. Sobald er auf ſeinem Marſche erfuhr, daß Johann Picus, welchen er ſchon in Paris liebge-

*) Superiore Novembre, quo *Carolus* rex Francorum magno urbem noſtram Florentiam eſt ingreſſus, noſter Mirandola nos deſervit, tanto ferme dolore literatos afficiens quanto rex interim gaudio civitatem, ita providus loci genius et populi gaudio literatorum gemitum compenſavit, et pro extincto philoſophico lumine, regium interea lumen accendit, ne forſan obſcurior eo die Florentia videretur. Marſilius Ficinus gleubte irrig, daß der Graf von Mirandula im dreißigſten Jahre ſeines Alters geſtorben ſey. Antiſtites ſecretiora myſteria raro admodum concedunt oculis, ſtatimque recondunt; ita deus mortalibus divinum philoſophum *Johannem Picum Mirandulam* trigeſimo xtatis anno. Epiſt. *Ficini* in Oper. *Joh. Pici.* p. 175. Nach einer Stelle in dem Leben des Johannes Picus ſtarb dieſer auch nicht gerade an dem Tage, an welchem Carl VIII. in Florenz einzog; ſondern der König kam den Tag vorher nach Florenz, ehe Johannes Picus das Ordenskleid des heil. Dominicus auf dem Kirchhofe des heil. Marcus aus den Händen des Savanarola empfieng p. 9. Gallicorum regem, qui pridie, quam ille religionem voveret; ita enim vovebat, antequam moreretur. — Florentiam ingreſſus eſt. — Es iſt ſchwer zu entſcheiden, welcher von Beiden, ob Ficin oder der Biograph, den meiſten Glauben verdiene. Letzterer war nicht in Florenz gegenwärtig, hatte aber mehr Urſache, als Ficin, ſich genau zu erkundigen. Ficin lebte in Florenz, und konnte ſich ſchwerlich in Anſehung des Zuſammentreffens des Todes des Johann Picus und der Ankunft Carls VIII. irren.

wonnen, und mit Gnaden überhäuft hatte, gefährlich darniederliege; so schickte er seinem kranken Freunde augenblicklich zwey seiner Leibärzte zu, und tröstete ihn in einem Schreiben, welches dem theilnehmenden Könige noch mehr Ehre brachte, als dem gelehrten Fürsten, an welchen es gerichtet war *).

Alle meine Leser werden es erwarten, (und diese Erwartungen werden allerdings durch den Lebensbeschreiber des Grafen bestätigt,) daß Johann Picus die Schmerzen und Beängstigungen seiner lezten Krankheit mit musterhafter Geduld ertragen; daß er dem kommenden Tode mit christlicher Standhaftigkeit entgegengesehen; alle Pflichten, welche seine Religion Sterbenden vorschrieb, mit freudiger Andacht erfüllt; Freunde und Verwandte in der sichern Hoffnung, sie in einer bessern Welt bald wieder zu sehen, mit Heiterkeit gesegnet; seine Bedienten und Hausgenossen versorgt; alle, welche er beleidigt, um Verzeihung gebeten; und in seinem lezten Willen sich der Armen und Nothleidenden nicht weniger als in seinem Leben angenommen habe **). Schwerlich würden aber meine Leser den vornehmsten Trostgrund errathen, womit der sterbende Graf von Mirandula sich aufrichtete; noch weniger, was ihm Wunderbares während seiner Krankheit begegnete; am allerwenigsten, welche Weissagungen von Freunden und Feinden über ihn ausgesprochen wurden.

*) Vit. *Joh. Pici* p. 8.

**) Er setzte das Hospital in Florenz zum Erben seiner unbeweglichen, und seinen Bruder Antonius Maria zum Erben seiner beweglichen Güter ein. Vit. p. 8. Ab servis item omnibus, si cui forte molestus fuisset, ignosci sibi postulasse, certiores facti sumus, quibus antecedente anno testamento caverat, victum aliis et tegumentum, dum viverent, aliis pecunias pro merito erogari. Hæredes Florentini Xenodochei pauperes instituit, eorum duntaxat, quæ moveri non poterant; mobilium vero *Antonium Mariam* fratrem.

Der junge Graf Albertus Pius, ein Schwestersohn des Johann Picus, tröstete diesen während der heftigsten Schmerzen und Beängstigungen der Krankheit damit: Daß ein baldiges seliges Hinscheiden allen diesen Leiden ein Ziel setzen werde. Nicht das nahe Ende meiner Leiden, antwortete hierauf der sterbende Johann Picus, macht mir den Tod willkommen, sondern die Ueberzeugung, daß der Tod allen meinen Sünden und Beleidigungen der Gottheit Gränzen setzen wird *). Er bekannte es eben diesem Neffen und mehrern Mitgliedern des Predigerordens, daß er während seiner Krankheit die Himmel geöffnet gesehen habe; und daß die Himmels-Königinn, von überirdischen Wohlgerüchen umduftet, zu ihm herabgestiegen sey, seine vom Fieber verzehrten Glieder berührt und gestärkt, und ihm zugleich versprochen habe, daß er nicht sterben werde.

Die Vorherverkündigungen einer weissagenden Klosterfrau, und selbst mehrerer gleichzeitigen Sterndeuter trafen richtiger ein, als die Verheissungen der gebenedeiten Jungfrau, wenn diese anders den leiblichen Tod verstanden hatte. Nach dem Zeugniße des Bischofs Lucas Gauricus sagten drey Astrologen dem Johann Picus vorher, daß er vor dem 36. Jahre seines Alters sterben werde; und diese Vorhersagungen, glaubte er, hätten den Grafen von Mirandula gegen die Astrologie aufgebracht **).

*) Non illa duntaxat ratione pacari animum, finem mortis cruciatibus poni, sed hac potissimum, quo Dei sui offensis terminus jam poneretur, quando breviusculum vitæ ejus tempus crebriores in Deum offensus non contenturum arbitraretur.

**) l. c. Lucius Bellantius Senensis vir doctissimus, qui satis docte perfregit singulas nugas *Johannis Pici Mirandulani*, quas contra Astronomos iratus scripserat, quippe cui tres Genethliaci prædixerant ipsum ante 36 ætatis annum foro interiturum, quod ita jam occidisse perhibent.

Eine Kloſterfrau in Florenz, die wegen ihrer himmliſchen, durch den Erfolg ſtets beſtätigten Weiſſagungen berühmt war, ſagte zwey Jahre vor ihrem Tode von dem Johann Picus: Daß dieſer zur Zeit der Lilien auf das Zureden des Bruders Hieronymus Savanarola in den Orden der Dominicaner treten, und daß um eben die Zeit eine gewiße Familie, die Pactiſche nämlich, aus dem Elende oder der Verweiſung, worin ſie bis dahin gelebt hätte, zurückkehren würde. Diejenigen, welche von dieſer Weiſſagung hörten, glaubten, daß die Kloſterfrau unter der Zeit der Lilien den nächſten Frühling verſtanden habe; und ſie wunderten ſich daher, als der Graf von Mirandula dieſen Frühling überlebte. Allein die Prophetinn deutete auf die Ankunft des Königs von Frankreich, welcher Lilien in ſeinem Wappen führte. Wirklich ſtarb der Graf Johann Picus, um dieſe Zeit, wie wir ſchon gehöret, und gieng kurz vor ſeinem Tode in den Predigerorden, in deſſen Ordenskleidern er auch begraben wurde *). Die erwähnte edle Familie war nur vier Tage vor der Ankunft des Königs nach Florenz zurückgekehrt.

Nicht weniger merkwürdig, als die erzählten Wunder und Weiſſagungen, war dasjenige, was der berühmte Volksredner und Prophet Savanarola bald nach dem Tode des Johann Picus über den verſtorbenen Grafen in einer öffentlichen Predigt vorbrachte, und was der Lebensbeſchreiber deſſelben, welcher die Predigt mit angehört hatte, als ein glaub-

*) Vit. l. c. et Teſt. *Leand. Alb. Bononienſis* gleich hinter der Vita *Joh. Pici* . . . ſepultusque eſt cum habitu ſodalium Prædicatorum, quem de manibus *Hieronymi* Ferrarienſis in cœmeterio D. *Marci* ſummo cum dolore totius reipublicæ ſumpſit.

würdiger Zeuge wiederholte *). „Ich muß", rief Savanarola aus, „dir, o Florenz, ein Geheimniß offenbaren, das eben ſo wahr iſt, als das Evangelium Johannis, bey welchem du gewöhnlich die Wahrheit zu beheuern pflegſt. Ich hätte es gern verſchwiegen; allein ich werde zum Reden gezwungen, und derjenige, welcher mir gebieten kann, hat mir befohlen, daß ich das Geheimniß bekannt machen ſoll. — Ich glaube nicht, daß Jemand unter euch iſt, welcher den Grafen Johann Picus von Mirandula nicht gekannt hätte; einen Mann, welchem Gott große Gnade erwieſen hatte; der an Gelehrſamkeit, Geiſt und Ruhm keinem Sterblichen etwas nachgab, und durch deſſen Tod die Kirche einen großen Verluſt erlitten hat. Hätte dieſer auſſerordentliche Mann länger das Leben behalten, ſo glaube ich, daß er durch ſeine gelehrten Werke alle übertroffen haben würde, die ſich ſeit achthundert Jahren als Schriftſteller gezeigt haben. Dieſer gelehrte Fürſt nun wurde, wie ich wußte, durch einen innerlichen göttlichen Ruf oder Drang angetrieben, in einen geiſtlichen Orden zu treten; und er hatte auch mehrmal die Abſicht, dieſen innern Warnungen zu folgen. Es ſey nun aber, daß er nicht dankbar genug gegen die Wohlthaten war, welche Gott ihm erwieſen hatte, und erweiſen wollte; oder daß er aus Weichlichkeit, und wegen ſeines zarten Cörperbaues das Ungemach des Cloſterlebens ſcheute; oder daß er durch ſeine gelehrten Arbeiten der Religion mehr, als durch ſeinen frühen Abſchied von der Welt, nützen zu können glaubte; genug er ſchob es von Zeit zu Zeit auf, ſeinen gefaßten Vorſatz auszuführen. Zwey Jahre lang drohte ich ihm die göttliche Geißel an, wenn er ſaumſelig ſeyn würde, dem von Gott erhaltenen Befehle zu

*) p. 9. Vit. Jo. Pici.

gehorchen. Ich bat Gott von Zeit zu Zeit, daß er ihn ein wenig züchtigen möchte, um ihn durch dieſe Züchtigungen auf den Weg zu führen, der ihm von oben her gezeigt worden. Ich wünſchte und glaubte aber nicht, daß er auf eine ſolche Art getroffen werden würde. Allein es war Rathſchluß Gottes, daß der Graf den Weg des Fleiſches verlaſſen, einen Theil der Crone, die ihm im Himmel zubereitet war, verlieren, und den höchſten Ruhm, welchen er bey einem längern Leben gewiß erreicht hätte, nicht ganz erlangen ſollte. Der himmliſche Richter hat ſich dennoch ſehr gnädig gegen ihn betragen, und es iſt theils durch die Allmoſen, welche der Verſtorbene mit freygebiger und beynahe verſchwenderiſcher Hand über die Armen ausgeſchüttet hat, theils durch inbrünſtige Fürbitten bey Gott, welche für ihn geſchehen ſind, ſo viel bewirkt worden, daß ſeine Seele zwar noch nicht im Schooße des Vaters triumphirt, aber auch nicht zu ewigen Strafen der Hölle verdammt, ſondern bloß auf eine Zeitlang in das Fegefeuer dahin gegeben worden iſt. Ich ſage dieſes hier mit Fleiß, damit diejenigen, welche ihn gekannt, und beſonders diejenigen, welche Wohlthaten von ihm empfangen haben, ihm durch ihre Gebete helfen mögen. Ich weiß es wohl, fuhr der Redner fort, wenn die Prediger des Wortes Gottes ſolche Dinge, dergleichen ich jetzt erzählt habe, erdichteten, ſie ewiger Strafen würdig wären. Weil ich aber das, was ich geſagt, gewiß weiß, und zugleich gehört habe, was dem verſtorbenen Johann Picus nach ſeinem eigenen Geſtändniſſe über das Nicht-Sterben geoffenbart worden; ſo bin ich eine Zeitlang zweyfelhaft geweſen, ob nicht der Verſtorbene durch irgend einen böſen Geiſt hintergangen worden. Allein bald nachher habe ich durch innere Erleuchtung erfahren, daß die heilige Jungfrau von dem zweyten und ewigen Tode geredet, und daß der Graf ihre Worte von dem

erſten und leiblichen Tode verſtanden habe". Wenn Jemand ſagen wollte, ſo ſchließt der Graf Johann Franciſcus Picus die Erzählung von Savanarola, daß dieſer gelehrte, tugendhafte, heilige und gottgefällige Mann, deſſen Weiſſagungen, wie ganz Italien weiß, auf das genauſte eingetroffen ſind, ſeine Nachrichten vom Grafen Johann Picus entweder erdichtet, oder daß ſeine Phantaſie, oder auch böſe Geiſter ihn getäuſcht hätten; ſo würde man einen ſolchen entweder für wahnſinnig oder für einen Feind der Religion erklären müßen. Alle vernünftige und chriſtlichgeſinnte Menſchen müßen bekennen, daß Gott ſehr häufig die Strafen oder die Seligkeiten von Verſtorbenen lebenden Perſonen geoffenbart, und dieſe zugleich vergewißert habe, daß das, was ſie geſehen oder gehört hatten, nicht Betrug oder Illuſion ſey. Um wie viel mehr kann und muß man das für wahr halten, was ein ſolcher Prophet, wie Savanarola, in der Hauptkirche einer ſo berühmten Stadt vor ſo vielen tauſend Menſchen betheuert hat! Die öffentliche Zeugniſſe, welche Savanarola von dem Grafen Johann Picus ablegte, werden noch durch das beſtätigt, was der erſtere einem angeſehenen Manne ſagte, der ſich wegen der Schickſale des Verſtorbenen genauer bey ihm erkundigte. Dieſem vertraute der Bruder Savanarola an, daß Johann Picus ihm mitten in Flammen erſchienen ſey, und ihm geſtanden habe, daß er nun die Strafen ſeiner Undankbarkeit gegen die göttliche Gnade, welche ihn zu dem Predigerorden berufen habe, leiden müße.

„Ich halte es nicht für überflüßig", ſagt der Graf Johann Franciscus Picus, „am Ende meines Werks, den falſchen Weiſen, welche gegen alle göttliche Offenbarungen, wie die Hunde gegen den Mond anbellen, einen Biſſen entgegen zu werfen, um ihnen

den Mund zu ſtopfen. Die Ungläubigen werden nämlich läugnen, daß die Seelen derer, welche es verſäumt hätten, in einen geiſtlichen Orden zu treten, deßwegen die Strafe des Fegefeuers verdienten, oder daß es noch in unſern Zeiten Menſchen gebe, die göttlicher Offenbarungen des Heilandes oder der gebenedeiten Jungfrau gewürdigt worden. Allein wenn dieſe zugeben, daß verzeihliche Sünden Strafen verdienen; ſo ſollten ſie auch nicht läugnen, daß Gerechte um ſolcher Sünden willen Strafen leiden. Und wenn ſie geſtehen müßen, daß ein Knecht, der ſeines Herrn Willen weiß, und ihn nicht erfüllt, ſtrafwürdiger ſey, als ein anderer; ſo ſollten ſie auch zugeben, daß jemand, der den Willen Gottes wüßte, und nicht befolgte, ſchuldig war, wenn er auch ſonſt ganz ſündenfrey geweſen wäre. Ueberhaupt aber kann ich mich über die abgeſchmackte Schwergläubigkeit derer nicht genug wundern, welche überzeugt ſind, daß Chriſtus für die Menſchen geſtorben ſey, und dennoch nicht glauben wollen, daß Chriſtus oder die Jungfrau Maria, oder die heilige Engel, oder die Seelen der Märtyrer und Seligen, ſich lebenden Menſchen offenbaren können".

Es wäre ſehr überflüßig, wenn ich über den Werth oder die Wahrheit der zuletzt vorgetragenen Weiſſagungen und Offenbarungen, ausführliche Betrachtungen anſtellen wollte. Dennoch aber kann ich nicht umhin, meine Leſer zu bitten, daß ſie hier ein wenig ſtehen bleiben und bedenken wollen, wie ſehr das wegen ſeiner vielen und großen Litterateren berühmte fünfzehnte Jahrhundert, in dieſem Jahrhundert das über alle Europäiſche Länder durch Kunſt und Gelehrſamkeit hervorragende Italien, in Italien das durch ſeine Künſtler, Gelehrte, und Beſchützer von beyden ausgezeichnete Florenz, und in Florenz die

vornehmſten Gelehrten von unſerm Jahrhundert, und den heutigen aufgeklärten Völkern, Städten und Gelehrten verſchieden waren, und wie ſie über Erſcheinungen und Wahrſagungen anders dachten, als man in unſerm Zeitalter denkt.

Der Graf Johann Picus von Mirandula hatte das einzige Glück, daß er nicht nur von dem Volke, welchem er Wohlthaten erwies, nicht nur von aufgeklärten Fürſten, denen er weder durch Bewerbungen beſchwerlich, noch als Politiker oder Held gefährlich wurde, ſondern auch von ſeinen gelehrten Zeitgenoſſen, welche er verdunkelte, gleichſam wetteifernd geprieſen, von Allen einſtimmig zu ihrem gemeinſchaftlichen Oberhaupt oder zum Erſten der gelehrten Republik ausgerufen, und über Haß, Neid und Anfeindungen hinausgehoben wurde. Dieſe allgemeine und ungetheilte, durch Haß und Neid nicht geſtörte oder unterbrochene Bewunderung iſt um deſto merkwürdiger, da ſonſt neidiſche Anfeindungen, und ungezähmte Verläumdungsſucht zu den charakteriſchen Unarten der italiäniſchen Gelehrten in der letzten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts gehörten. Wenn man den Politian gleich den Fürſten oder Herkules unter den Gelehrten der damaligen Zeit, und den Hermolaus Barbarus den größten Weltweiſen oder Kenner und Ausleger der Alten nannte; ſo ſchützten doch dieſe Lobeserhebungen weder den Einen noch den Andern, gegen zahlreiche Schaaren von neidiſchen und boshaften Gegnern, welche zum Theil nicht nur ihre Verdienſte um die Wiſſenſchaften, ſondern auch ihr Leben und ihre guten Sitten antaſteten. Zum Lobe des Johann Picus hingegen vereinigten ſich Aller Stimmen, etwa die von einigen unbedeutenden oder wenig bedeutenden Aſtrologen ausgenommen *).

*) Zu dieſen gehörte auch nach dem Tode des Grafen von Mi-

Ich theile einige Lobſprüche der berühmteſten Gelehrten auf den Johann Picus mit, da der Ton derſelben etwas ſo Eigenthümliches hat, als die Verläumdungen Anderer, welche ich bey einer künftigen Gelegenheit anführen werde. „Von jenem bewundernswürdigen Picus oder wie ich ihn zu nennen pflege, Phönix", ſagt Politian, „iſt meine Erwartung ſo groß, daß ich dem Propertius nachſingen möchte:

Cedite Romani ſcriptores, cedite Grai *).

Mein Johann Picus, heißt es an einer Stelle der Miſcellaneen **) iſt das vollkommenſte Werk der Natur, durch welches die Philoſophie verſtändlich zu reden anfangen, und ihren höchſten Gipfel erreichen wird. — Wer kann es nur dulden, antwortet er dem Baccius Ugolinus, der ihn neben dem Picus das zweyte Wunder ſeiner Zeit genannt hatte, daß man mich mit dem Picus vergleicht, welcher ſo viele Vorzüge beſitzt, daß er allein das Lob von Allen erſchöpft und verdient †)? Meinem Urtheile nach, ſchreibt Alexander Corteſius an den Picus ††), biſt du ganz auſſer den Gränzen der Vergleichung mit Andern. Ich finde Niemanden, welchen ich dir an die Seite ſtellen könnte. Höchſtens kann man ſagen, daß vielleicht ſonſt Einer, der dir gleich war, gelebt habe; daß aber jetzt Niemand lebe. Alle geiſtreiche und gelehrte Männer mögen es mir verzeihen. Sie werden insgeſammt

rondula der ſchon mehrmal genannte Biſchof Lucas Gauricus, welcher in einem Gedichte auf den Johann Picus unter andern ſagte: l. c.

At quoniam ſcripſit, ſtellas jam lumine caſſus,
Infenſus ſtellis, lumine caſſus obit.

*) In Proem. Miſcell.

**) Cap. 90.

†) Op. *Polit.* I. p. 201. Man ſehe überdem ib. p. 697.

††) Oper. p. 171.

ſehr weit vom Picus übertroffen, welchen die gütige Natur ſo gepflegt und begabt hat, daß er ſelbſt darüber erſtaunen muß, daß ſo viel Lob und Lobenswürdiges in ihm allein vereinigt worden. — Jacobus Antiquarius blieb weder hinter dem Politian, noch hinter dem Corteſius in ſeinem unmäßigen Lobe auf den Grafen von Mirandula zurück. Mit Recht, ſchreibt er zuerſt an den Bernard Riccius *), tadelt Politian alle diejenigen, welche den Picus anders, als mit Ehrfurcht nennen. Denn wenn wir nicht bekennen wollten, daß ſeine bewunderuswürdige Natur ein göttliches Geſchenk für unſer ganzes Jahrhundert ſey; ſo müßten wir ſo gefühllos, und ſo ſtumm, als das unvernünftige Vieh ſeyn **). Er allein ſcheint mir der Weiſeſte unter den Sterblichen, weil er die beſchwerlichen ihm angeſtammten Reichthümer von ſich geworfen, und niemals aufgehört hat, ſich der Erforſchung der Wahrheit zu widmen. — Ich bin dir, ſo antwortet derſelbige Gelehrte, dem Johann Picus ſelbſt, unendlichen Dank in meinem Nahmen, noch mehr aber im Nahmen unſers Jahrhunderts ſchuldig, welches durch dich ſo erleuchtet worden iſt, daß ich nicht zweifle, der Vogel, welchen du und deine Familie im Wappen führen, und welcher mit dir gleichnahmig iſt, werde Wunders halber von den Nachkommen geheiligt werden. Wenn dir aber dieſe äppptiſchen Allegorien nicht gefallen, ſo iſt das wenigſtens allgemein bekannt, daß Niemand lebt, der dich nicht für den Größten unter den Weltweiſen, für den Vornehmſten unter den Schriftſtellern, und für den Tugendhafteſten unter allen Sterblichen hielte.

*) Epiſt. *Polit.* p. 292. Lugduni 1533. 8.

**) In cujus admirabili natura, niſi quoddam ævo noſtro contigiſſe cœleſte munus fateamur, ſentimus ut pecudes, neque melius vocem effundimus, quam balantes.

Dieſes mehr als menſchliche Lob hatte der Graf von Mirandula nicht ſeinem Genie allein, oder ſeiner frühen und ausgebreiteten Gelehrſamkeit zu danken; ſondern auch ſeinem hohen Stande, in welchem ſolche Gaben, wie er beſaß, von jeher ſelten waren, und ſeinen erhabenen Tugenden; vorzüglich ſeiner Frömmigkeit, welche ein gottgefälliges Leben, und die Erforſchung und Beförderung von himmliſchen und andern nützlichen Wahrheiten dem Glanze, den Reichthümern und Vergnügungen von Fürſten vorzog. Wir können nicht umhin, die Frömmigkeit des Johann Picus als eine Schwachheit zu bedauern, weil ſie ihn von Anbeginn an zu Aberglauben und Schwärmerey hinführte, wenn er länger gelebt hätte, für die Welt unbrauchbar gemacht, in ein Dominicanerkloſter eingeſchloſſen, und aus dem Schooße nützlicher Kenntniſſe und Arbeiten in ſchädliche Grübeleyen oder Caſteyungen geworfen hätte. Und dieſe Frömmigkeit, welche wir mit Recht für übertrieben halten, that den Frommen und Heiligen der damahligen Zeit nicht einmal Genüge. Der prophetiſche Savanarola ſah den verſtorbenen Johann Picus in den Flammen des Fegefeuers, weil dieſer gezögert hatte, in den Dominicanerorden zu treten; und erklärte ſeinen frühzeitigen Tod öffentlich für eine göttliche Strafe ſeiner Lauheit im höheren Chriſtenthum. Wenn man den Grafen von Mirandula nach ähnlichen Fällen oder Perſonen beurtheilen darf, ſo war ſeine Frömmigkeit vorzüglich die Wirkung einer durch übermäßige Anſtrengungen, vielleicht auch durch jugendliche Vergnügungen zerrütteten Geſundheit. Ohne ſtark mitwirkende körperliche Urſachen wäre es wider alle bekannte Geſetze der menſchlichen Natur geweſen, daß ein junger und ſchöner Fürſt, und ein ſo großer und aufgeklärter Gelehrter, als Johann Picus in dem Jahre ſeiner Sinnesänderung war, auf einmal allen Freuden der

Welt, welche er in ihrer ganzen Fülle gekoſtet hatte, und allen ſeinen Lieblings-Beſchäftigungen und Entwürfen gänzlich entſagen, und eine ganz andere Art zu denken, zu arbeiten und zu leben annehmen ſollte, als er bis dahin gehabt und befolgt hatte.

Der Frömmigkeit des Grafen von Mirandula entſprachen ſeine übrigen Tugenden; das heißt, ſie waren insgeſammt überſpannt, und brachten eben deßwegen entweder Schaden ſtatt Nutzen, oder wenigen Nutzen hervor, als ſie geſtiftet hätten, wenn ſie gemäßigter geweſen wären. Er ſchenkte ſeinen Antheil an den ihm angeſtammten Herrſchaften ſeinem Neffen mehr, als er ſie ihm verkaufte; und gab um dieſelbige Zeit den größten Theil ſeines Silbergeſchirrs und ſeiner übrigen koſtbaren Habe an die Armen hin. Nach ſeinem Tode machte er ein Spital in Florenz zu ſeinem Haupterben, und dies war allerdings beſſer, als wenn er das Seinige an Kirchen und Klöſter verſchenkt hätte. Allein die reichen Spitäler in Italien dienten vor einigen Jahrhunderten, wie ſie meiſtens noch jetzt thun, weniger zur Erquickung und Verpflegung von Armen und Kranken, als zur Bereicherung ihrer Vorſteher und übrigen Bedienten. Johann Picus hätte aber ſelbſt gegen würdige und unwürdige Arme und Armenanſtalten noch viel freygebiger ſeyn können, als er wirklich war, wenn er ſeine Einkünfte ſorgfältiger verwaltet hätte oder hätte verwalten laſſen. Allein ſeine Hausgenoſſen beraubten ihn unaufhörlich, ohne daß er es bemerkte, oder wenn er es bemerkte, ohne daß er die Betrüger gehörig ſtrafte *). Er antwortete einſt einem Haushofmeiſter, der ihn um das Quittiren einer Abrechnung von vielen Jahren bat: Ich weiß es, daß du mich ſehr oft haſt hinter-

*) Man ſehe Vit. p. 7. Oper. p. 257.

gehen können und noch hintergehen kannſt. Eine Quittung iſt daher nicht nöthig. Wenn ich dir etwas ſchuldig bin, ſo zahle ich augenblicklich. Biſt du mein Schuldner, ſo trage den Reſt entweder gleich oder allmählig ab. — Bey einer ſolchen Unbekümmertheit um ſeine häuslichen Angelegenheiten konnte es faſt nicht fehlen, daß auch gute Bediente nicht allmählig wären verdorben worden.

Die Ueberſpanntheit ſeiner Neigungen und Tugenden waren Urſache der plötzlichen Uebergänge von einem Aeuſſerſten in das Andere, welche man in dem Leben und der Denkart des Johann Picus antrifft. Seine Begierde nach gelehrtem Ruhm war bis in ſein vier und zwanzigſtes Jahr ſo heftig, daß ſie nicht nur den Ehrgeiz ganz unterdrückte, ſondern ihn auch von den Pflichten und Arbeiten ſeines Fürſtenſtandes abwandte; und wahrſcheinlich hätte Johann Picus ſelbſt viel mehr Vergnügen genoſſen, und viel mehr Nutzen geſtiftet, wenn er weniger gelehrt, und mehr Fürſt geweſen wäre. Nachdem er ſich in ſeinem vier und zwanzigſten Jahre von der Welt zurückgezogen hatte, ſo arbeitete er aus allen Kräften daran, die Stärkſte unter allen ſeinen Leidenſchaften bis auf die Wurzel auszurotten. Der Ruhm, ſagte er oft zu ſeinen Freunden, nutzt den Lebenden nur wenig, und den Verſtorbenen gar nichts Er kam ſogar, wenn man den Verſicherungen ſeines Neffen glauben darf, bis zu einem ſolchen Grade von Selbſtverläugnung, daß es ihm völlig gleichgültig war, ob ſeine Schriften unter ſeinem oder unter einem andern Nahmen herauskämen, wenn ſie nur den Nutzen hervorbrächten, welchen er ſich davon verſprach *). Wenn Johann Picus dieſes glaubte, ſo täuſchte er ſich

*) p. 1.

wahrſcheinlich eben ſo ſehr, als da er ſich vor ſeiner Sinnesänderung überredete, daß er, aus Liebe zur Wahrheit und reinem Streben nach Weisheit, Ehrenſtellen und Anſehen verachte. Politian theilte ihm noch ſelbſt im letzten Jahre ſeines Lebens alle die Briefe von Gelehrten mit, in welchen er meiſtens mit unmäßigem Lobe überhäuft wurde; und ſolchen Lobrednern dankte er in Briefen, die mit der Sorgfalt eines Politians ausgearbeitet waren, und in welchen er ſelbſt ſagte, daß er gegen das Lob von Kennern nicht gleichgültig ſey *). Wäre es dem Grafen von Mirandula gelungen, ſeine Ruhmbegierde nicht bloß zu verſchleiern, ſondern zu erſticken; ſo würde er unſtreitig einen viel glänzenderen Sieg über ſich ſelbſt davon getragen haben, als da er die Anerbietung oder wenigſtens die gemachte Hoffnung der Cardinalswürde mit den Worten ausſchlug: Meine Gedanken ſind nicht eure Gedanken **). Nachdem er in frühern Zeiten alle Ehrenſtellen an den größten Höfen abgelehnt hatte, ſo konnte es ihm in den Jahren ſeiner Zurückgezogenheit von der Welt nicht viel Mühe ko-

*) Man leſe unter andern ſeinen Brief an den Jacob Antiquarius, der im Sommer 1494. geſchrieben wurde. Inter Epiſt. *Polit.* p. 293. 294. Tum quod in nonnullis honorificam noſtri mentionem faciebas, non ſolum mihi tuæ literæ placebant, ſed in illis quoque mihi ipſe placebam, ſcilicet teſtimonio tanti viri cedente conſcientia: quæ non nihil diſſimulans, quod ſentiret, quaſi ipſa ſe proderet, non magnopere pugnans, et propemodum volens fallebatur. . . . Nec potui tibi non agere gratias immortales, non quod premas me laudibus immodicis, quas non agnoſco, ſed quod ita me ames, ut tuum alioqui conſtans, robuſtumque judicium tantopere tamen in nobis ſub amoris pondere vacillaverit. Deo igitur tibi ſupra quam vel ego poſſim perſolvere, vel tu facile credere. Nec eſt quicquam tam arduum, tam difficile, quod non æque pro tua dignitate ſim facturus, ac pro mea ſalute.

**) p. 7. Vita.

koſten, eine der erſten geiſtlichen Würden von ſich zu weiſen.

Eine Miturſache, um welcher willen Johann Picus alle Aemter und öffentliche Geſchäfte mied, war ein natürlicher Hang zur Freyheit oder vielmehr Ungebundenheit, welches mehr ein Zeichen von einer gewißen Schwäche oder Weichheit, (mollities animi) als von Stärke der Seele iſt. Es war dem Grafen von Mirandula unerträglich, durch Verhältniſſe, Pflichten oder Arbeiten gefeſſelt zu ſeyn, die nicht ganz allein von ſeiner Willkühr abhiengen, oder in jedem Augenblicke durch ſeine Laune abgeändert werden konnten. Wegen dieſer Liebe zur Unabhängigkeit oder Unbeſchränktheit entzog er ſich nicht nur allen Ehrenſtellen und Gefahren des Krieges, ſondern auch dem Bande der Ehe. Ja er ſcheute ſogar den feſten Aufenthalt an einem beſtimmten Orte. Als man ihn einſt in einer Geſellſchaft ſcherzend fragte: Ob er die Arbeiten und Gefahren des Krieges oder das Band der Ehe vorziehen würde, wenn er unter beyden eins wählen müßte; ſo antwortete er nach einigen Augenblicken von Ueberlegung lächelnd: Ich würde die Ehe wählen, wenn ſie weniger Knechtſchaft, als gewöhnlich, und weniger Gefahren, als der Krieg mit ſich brächte *). Man ſieht es aus ſeinen und ſeiner Freunde Briefen, daß er auch in den letzten Jahren

*) l. c. militiam quoque ſeculi, et conjugale vinculum petoſus fuerat: interrogatusque inter jocandum, quid ei ad alterum ſubeundum onus, ferendumque et neceſſitate cogente et optione data levius videretur: hæſitabundus, nutabundusque nec non paxillum ſubridens: conjugium, reſpondit, cui non tantum eſſet et ſervitutis annexum, et periculum, quantum militiæ. Libertatem enim *ſupra modum* dilexerat, quum ut natura ſic affectu, et philoſophiæ ſtudia ſuggeſſerant, vagumque ob id plurimum extitiſſe illum autumo, nec propriam ſibi unquam ſedem delegiſſe.

ſeines Lebens ſeinen Aufenthalt öfters änderte, und daß er wenigſtens jährlich von Ferrara nach Florenz oder von Florenz nach Ferrara gieng. In dieſen Städten und ihrer Nachbarſchaft wohnte er am häufigſten und liebſten. Nach Florenz lockte ihn der Umgang des Politian, des Marſilius Ficinus, des Benevieni und des Lorenz von Medicis hin. Für Ferrara hatte er eine gewiße Vorliebe, weil er ſich in dieſer Stadt vom ſechszehnten Jahre an am längſten Studirens halber aufgehalten hatte, und weil er mit den Fürſten von Ferrara durch Freundſchaft und Verwandtſchaft verbunden war. In der Nähe dieſer Stadt lag auch die Villa, welche er ſich zu ſeinem Ruheſitze erwählte, nachdem er ſeine Stammgüter an den Grafen Johann Franciſcus abgetreten hatte *). Der Hang zur Ungebundenheit hielt ihn, vielleicht mehr als die Begierde, ſeine entworfenen Werke zu vollenden, von dem Vorſatze ab, in den Dominicanerorden zu gehen, in welchem er von den Geſetzen und Willen ſeiner Oberen abhängig geworden wäre. Derſelbige Hang hatte wahrſcheinlich auch die Wirkung, daß er im äuſſern Gottesdienſte vielweniger ſorgfältig war, als man bey dem Grade ſeiner Frömmigkeit vermuthen ſollte **).

Die liebenswürdigſten Züge im Charakter des Johann Picus waren ſeine Sanftmuth und Beſcheidenheit. Beyde waren in ihm eben ſo ſelten und einzig, als der unbeneidete Ruhm, welchen er als Gelehrter und Schriftſteller erhielt. Kein einziger ſeiner auſſerordentlichen natürlichen oder erworbenen Vorzüge veranlaßte ihn jemals zu ſtolzer Verachtung oder Geringſchätzung von Andern, welche Glück und Na-

*) l. c.

**) p. 8. Exterioris latriæ cultus non admodum diligens fuerat.

lut weniger begünſtigt hatten *). Vielmehr erkannte und ſchätzte er die Verdienſte von Andern zum wenigſten eben ſo ſehr oder gar noch höher, als ſeine eigenen. Dieſe Beſcheidenheit wurde faſt noch von ſeiner Sanftmuth und Gleichmüthigkeit übertroffen. Er hatte ſtets ein ruhiges und heiteres Geſicht, und geſtand, daß er in ſeinem ganzen Leben nie in Zorn gerathen ſey. Auch glaubte er nicht, daß ihm dieſes je begegnen könne, es möchte geſchehen was da wolle; den einzigen Fall ausgenommen, wenn ihm Jemand die Schränke plünderte, in welchem alle ſeine Papiere enthalten ſeyen **).

Der Geiſt und die Denkart des Grafen von Mirändula hatten etwas eben ſo Uebergroßes oder Ungeheures, und Auſſernatürliches, als ſein Charakter und ſein Leben. Schon ſein früher und der Geſundheit nachtheiliger Fleiß war auſſer dem gewöhnlichen Gange der Natur. Noch unnatürlicher aber war es, daß dieſer Fleiß auf Wiſſenſchaften fiel, gegen welche ſonſt junge Leute überhaupt, und noch mehr junge Fürſten eine Abneigung haben; daß er mit der Liebhaberey für die Dichtkunſt und Tonkunſt ſeines Volks, und mit dem wärmſten Eifer für die griechiſche und römiſche Litteratur und Philoſophie, das Studium der ſcholaſtiſchen Weltweisheit, und der armen oder unergiebigen morgenländiſchen Sprachen vereinigen konnte. Wer ſollte es glauben, daß ein junger Fürſt, welcher im Dichten und Compos

*) Vit. p. 6.

**) p. 6. Vultu hilari ſemper erat et placido, adeoque miti natura, ut nunquam ſe fuiſſe turbatum multis etiam audientibus teſtatus ſit; recolo mihi inter loquendum dixiſſe, in nullum eventum, ut res peſſime cederent, ira commoveri poſſe credere, niſi ſcrinia quædam deperirent, quibus elucubrationes ejus et vigiliæ reconditæ aſſervabantur.

niren von Gedichten glücklich war *), und der die Schriften der griechiſchen und römiſchen Weltweiſen, Redner und Geſchichtſchreiber mit Entzücken las, ſich zu gleicher Zeit in die Sümpfe der Scholaſtik, des Thalmuds und der Cabbala hätte verſenken, und die Werke eines Scotus, Albert, Avicenna, Averroes, ſo wie die Räthſel von Thalmudiſten und Cabbaliſten hätte durchwühlen können? Er verſchlang gleichſam, wie Heißhungrige alle Arten von Speiſen, ſo alle Arten von Büchern, ſchlechte und gute, alte und neue, wie ſie ihm vorkamen; und bey dieſer unordentlichen Leſeſucht, die jedesmal eine Geiſteskrankheit iſt oder daraus entſpringt, iſt es ſehr glaublich, daß er wenigſtens 7000. Goldcronen auf den Ankauf von allerley Büchern und Handſchriften verwandt habe **).

Zu den Seltſamkeiten des Johann Picus, und zu den Widerſprüchen zwiſchen ſeinem Geiſte und Charakter gehört auch dieſer, daß der ſanfte, von allem Geräuſche und geräuſchvollen Scenen ſonſt ſo abgewandte Mann manche Jahre lang ein auſſerordentliches Wohlgefallen an ſcholaſtiſchen Diſputationen fand, und einer der rüſtigſten Diſputatoren ſeiner Zeit wurde †). Nach ſeiner großen Sinnesänderung ent-

*) Vit. p. 4. Primis enim adoleſcentiæ annis genus omne muſicæ artis adeo excoluerat, ut excogitata per ipſum modulamina, notatæque debitis concentibus harmoniæ celebres haberentur.

**) p. 6. Septem quippe aureorum nummum millia retuliſſe mihi memoria repeto, in aſciſcendis ſibi usque ad diem illam omnifariæ literaturæ voluminibus erogaſſe. Lange nach ſeinem Tode erkundigte ſich Reuchlin bey dem Grafen Johann Franciscus von Mirandula nach den morgenländiſchen Handſchriften, von welchen er glaubte, daß der Oheim ſie hinterlaſſen habe.

†) Vit. p. 5. Diſceptandi porro peritiſſimus fuit; et impenſiſſimam operam literariis agonibus, dum ferveret animus, impendit: eo objectante ſcilicet Scoti acumen et vigilan-

ſagte er dieſen Schulkämpfen, indem er nur ſolche gelehrte Unterredungen billigte, die im Geheim unter Freunden und Bekannten zur Erforſchung der Wahrheit gehalten würden; und hingegen öffentliche Diſputationen immer mehr verwarf, welche man vor einer großen Menge bloß zur Oſtentation von Gelehrſamkeit oder Genie, oder zur Kränkung und Demüthigung von Andern anſtellte. Nichts deſtoweniger ließ er ſich, wiewohl nach langen Unterhandlungen und wiederhohlten Bitten, in den letzten Jahren ſeines Lebens durch ſeinen Freund, den Herzog Herkules von Ferrara bewegen, bey einem Convent des Predigerordens noch einmal öffentlich als Diſputator aufzutreten. Er that dieſes mit einem ſo allgemeinen Beyfall, daß man zweifelhaft war, ob man ihn wegen ſeines Scharfſinns, oder ſeiner Beredſamkeit, oder Gelehrſamkeit, oder Höflichkeit, am meiſten bewundern ſollte *). Auch aus dieſer wiederholten Bitte eines Fürſten an einen andern kann man abnehmen, welch' ein Werth damals in Italien auf öffentliche Diſputationen, und auf Geübtheit im Diſputiren gelegt wurde.

Seine Schreibart war ſich eben ſo wenig gleich, als ſeine Studien übereinſtimmend waren. Wenn er Sätze aus der Schulphiloſophie oder Schultheologie vortrug und erläuterte; ſo bediente er ſich der ſoge-

tiam, Franciſci acrimoniam, copiam et multitudinem Areoli deprehendere potuiſſes, nec deeſſe nodos illos multiplicibus flexionibus complicitos, nec tam titillantibus argutiis, quam gravitate ſubnixos. Eo reſpondente, Thomæ fortitudinem et robur, Alberti amplitudinem conſpexiſſes.

*) p. 5. Vit. Unde datum eſt ambigi, ſolertiorne an eloquentior, doctior an humanior appareret. Ex ore quidem diſceptantis talis ſemper animi patebat alacritas, ut de re comi et placida potius, quam ſubacida et difficili altercari videretur, quapropter qui ab ore pendebant audientes in mitum ejus amorem excitabantur.

nannten Pariſiſchen Schulſprache. In den Briefen an berühmte Literatoren war ſeine Sprache eben ſo rein und ſchön, als die eines jeden gleichzeitigen Bewunderers und Nachahmers der größten Schriftſteller des Alterthums *). In den größern Schriften bediente er ſich einer meiſtens reinen, aber ungekünſtelten Schreibart, ohne die Worte ſo zu wählen, und nach ſolchen Blumen zu haſchen, wie Politian, und noch mehr die erklärten Ciceronianer thaten **). Nachdem er ſich ganz dem Studio der heiligen Bücher und Wiſſenſchaften ergeben hatte, ſo wurde er ſo partheyiſch für die Verfaſſer der erſtern, daß er ſie nicht nur für weiſer oder erleuchteter, ſondern auch für beredter, als den Demoſthenes und Cicero hielt ***).

Johann Picus hinterließ bey ſeinem Tode mehrere theils lange vollendete, theils unvollendete oder auch nicht für das Publicum beſtimmte Schriften. Zu den erſtern gehören vorzüglich ſeine Gedichte, und

*) Dieß erkannte man auch an. Man ſehe z. B. Epiſtolam *Jacobi Antiquarii* inter Epiſtolas *Politiani* p. 292. Qui vero eloquentiam, quæ in eo ſingularis eſt, majorem deſiderat, hic mihi ſuavitatem in melle deſiderare videtur. Orationis enim vis, ac ornamenta rebus ipſis, quas feliciſſime tractat, nuſquam minora ſunt, ad eo ut ratio atque oratio cum ipſo ex eodem utero natæ credantur. Veſ. den Brief des Politian an den Riccius in Op. *Polit.* I. 263. in welchem er diejenigen zurechtw ißt, welche dem Picus zwar alle übrige Vorzüge, nur nicht den einer ſchönen Schreibart zugeſtanden.

**) Vit. p. 5.

***) Ibid. p. 3. Cum primum ſacras deguſtavit literas, non tantum veram ſapientiam, ſed et veram eloquentiam invenisse lætabundus exultabat, multaque ut omittam, ab eo teſtamenti novi allata præconia Pauli epiſtolas oratorum omnium ſcriptionibus eloquentia præſtare dicebat, Tullii etiam ipſius Demoſthenisque primarii (ut inquit ille) dicendi artifices lucubrationes nominatim citans, non quod eſſent, ut illæ, calamiſtris innſtæ, et corroſis undique fucis, et cincinnis corrugatæ, ſed ut veram, ſolidam et redolerent, et ſaperent eloquentiam etc.

dann ſein Commentar über ein Gedicht ſeines Freundes **Benevieni**, deſſen Gegenſtand die Platoniſche Liebe war. Seine jugendlichen Gedichte, in welchen er die irrdiſche Liebe beſungen hatte, weigerte er ſich nicht nur, bey ſeinem Leben herauszugeben, ſondern er unterſagte es auch ſeinen Freunden, dieſe Gedichte nach ſeinem Tode bekannt zu machen; und die Früchte des Dichtergenies unſers fürſtlichen Jünglings ſind daher ganz unterdrückt worden *). Die einzigen Ueberbleibſel ſeiner Gedichte, welche gedruckt worden ſind, beſtehen in einem lateiniſchen Gebet an Gott **), und in einer lateiniſchen Elegie an ſeinen Freund **Benevieni**, von welcher auch zugleich eine italiäniſche Ueberſetzung hinzugefügt iſt ***). Beyde beweiſen nicht gemeine Anlagen ſowohl zur lateiniſchen als italiäniſchen Dichtkunſt. **Johann Picus** hatte das Gedicht an Gott in Muſik geſetzt, um es unter der Begleitung der Leier oder Laute ſingen zu können †). Den Commento ſopra una canzona de amore, compoſta da Girolamo Benevieni, ſecondo la mente ed oppinione de Platonici **wollte der Graf von Miran-dula gleich**, nachdem er ihn verfertigt hatte, **drucken laſſen.** Allein er fieng auch von dieſem Commentar bald an zu fürchten, daß er Aergerniß geben möchte; und ſelbſt nach ſeinem Tode würde ſein Freund, der

*) *Marſ. Ficinus* Germano de Ganai, in Oper. *Joh. Pici* p. 274. 275. Quidquid de amore olim fervente adhuc adolescentia compoſuerat, judicio deinde maturiore damnavit, voluitque penitus adoleri (vielleicht aboleri) nec ſine illius injuria edi poteſt. Novi equidem ultimam pii hominis voluntatem.

**) Oper. p. 225.

***) Ib. p. 518. 519.

†) Vit. p. 4. Duas quoque ad Deum deprecatorias, quarum unam Rythmis Hetruſcis, elegiaco metro alteram qua gravioribus defatigatum quandoque ſtudiis animum cantando ad lyram mulcere poſſet, compoſuerat. Das italiäniſche Gedicht, deſſen in dieſer Stelle Erwähnung geſchieht, iſt nie gedruckt worden.

fromme Benevieni, ſeinen Geſang über die Liebe, und den Commentar des Grafen über dieſen Geſang nicht herausgegeben haben, wenn er nicht gehört hätte, daß beyde ſchon in den Händen von Druckern ſeyen, und auch wider ſeinen Willen, vielleicht fehlerhaft würden gedruckt werden *).

Unter den unvollendeten Schriften des Johann Picus waren ſeine zwölf Bücher gegen die Sterndeuter, welche nur einen Theil ſeines Werks gegen die Feinde des Chriſtenthums ausmachen ſollten; eine Auslegung des Vaterunſers **), und eine Sammlung von Regeln für das geiſtliche Leben ***); die einzigen, welche ſein Meſſe wegen der unleſerlichen Handſchrift, und der Unordnung der einzelnen Blätter, worauf ſie geſchrieben waren, entrathſeln konnte †). Die Auslegung des Vaterunſers iſt ſo, wie man ſie von andern frommen Myſtikern erwarten könnte, und hat nichts Ausgezeichnetes. Unter den Regeln hingegen ſind mehrere, die mir entweder um ihrer Sonderbarkeit oder ihrer Vortreflichkeit willen werth ſcheinen, angeführt zu werden.

*) Oper. p. 495. Ma perche nel ritrattare dipoi eſſa Canzona e commento, ſendo gia in parte mancato quello ſpirito e fervore, che haveva condotto e me a comporla, e lui ad interpretarla, nacque negli animi noſtri qualche ombra di dubitatione, ſe era conveniente ad un' profeſſore delle leggi di Chriſto volendo lui trattare di Amore maſſime celeſte et divino, trattarne come Platonico e non come Chriſtiano, penſammo che foſſe bene foſpendere la publicatione di tall' opera almeno fino a tanto, che noi vedeſſimo ſe lei per qualche riformatione poteſſe di Platonico diventare Chriſtiano.

**) Op. p. 225. et ſq.

***) Ib. p. 219. et ſq.

†) Vit. p. 4. Von den beyden letztern ſagt ſein Biograph: Quædam item minutula non tornata adhuc comperi, interpretationem duntaxat Dominicæ orationis, regulasque bene vivendi circiter quinquaginta, breves profecto nimis et inexplicatas, quas in multa capita, ſi vixiſſet, deductorus omnino fuerat.

Wenn du, ſagt Johann Picus unter andern, mit Angſt und Gefahr gegen die Welt, und gegen dein eigenes Fleiſch kämpfen muſt; ſo bedenke, daß ein ſolcher Kampf wünſchenswerth wäre, auch wenn er durch keine Belohnung vergolten würde. Wir werden nämlich dadurch Chriſtus, unſerm Gott und Herrn ähnlich gemacht, und müßen daher bey jedem Kampfe bedenken, welchem Theile ſeines Creuzes wir ähnlich werden. Wenn du zum Beyſpiel deinem Gaumen etwas verſagſt; ſo erinnere dich, daß unſer Heiland mit Wermuth und Eßig getränkt worden. Hältſt du deine Hand von einem Raube zurück, den du gern machen möchteſt; ſo bedenke, daß ſeine Hände an das Holz des Creuzes genagelt worden. Wenn du der Hoffahrt widerſtehſt; ſo ſage es dir, daß derjenige, welcher Gott war, die Geſtalt eines Knechts angenommen, und ſich bis zum Tode erniedrigt habe. Versucht dich endlich dein Zorn; ſo rufe es dir zurück, daß der, welcher zugleich Gott, und der Gerechteſte der Menſchen war, ſelbſt da, als er ſich wie einen Dieb oder Räuber verſpotten, anſpeien und geißeln ſah, kein Zeichen des Zorns von ſich gegeben, ſondern alles geduldig ertragen habe.

Wer die Verſuchungen zur Sünde überwinden will, muß ſtets folgende zwölf Waffen in der Hand haben: Alle weltliche Wolluſt iſt nur gering und kurzdauernd. Ekel und Angſt ſind ihre Begleiter. Sie bringt ſtets den Verluſt eines größern Guts hervor. Das Leben iſt nur ein Traum und Schatten. Der Tod kommt unverſehens, und kann in jedem Augenblick kommen. Vielleicht könnte ich ohne vollkommne Reue ſterben. Die Belohnungen ſind, wie die Strafen, ewig. Die Würde der menſchlichen Natur wird durch Laſter beſchimpft. Unſchätzbar iſt der Friede der Seele, und unausſprechlich ſind die göttlichen Wohlthaten. Denke

an das Creuz Chriſti. Denke an die Zeugniße der Märtyrer, und an die Beyſpiele der Heiligen.

Folgende zwölf Bedingungen ſind die Beweiſe eines wahrhaftig Liebenden:

1) Nur Einen lieben, und alles übrige um dieſes Einzigen willen verachten.

2) Denjenigen für unglücklich halten, der nicht bey dem Geliebten iſt.

3) Alles, auch den Tod dulden, um bey und um den Geliebten zu ſeyn.

4) Sich ſorgfältig ſchmücken, nur um dem Geliebten zu gefallen.

5) Ihm gegenwärtig ſeyn, auf welche Art man kann, wenn auch nicht cörperlich, wenigſtens in Gedanken.

6) Alles lieben, was ihm angehört; ſeine Freunde, Wohnungen, Kleider und Bildniße.

7) Ihn lobpreiſen, und nicht dulden, daß man etwas zu ſeinem Nachtheil ſage.

8) Stets das Beſte von ihm glauben, und ſich bemühen, daß Andere ein gleiches thun.

9) Wünſchen, für ihn zu leiden, und dieſe Leiden ſüß finden.

10) Oft mit ihm weinen; wenn er abweſend iſt, vor ſchmerzlicher Sehnſucht; wenn er gegenwärtig iſt, vor Freude.

11) Vor Verlangen nach ihm ſtets brennen, und ſchmachten.

12) Ihm dienen, ohne nur an Belohnungen zu denken.

Zu einer ſolchen Liebe und zu einem ſolchen Dienſte, ſetzt Johann Picus hinzu, werden wir durch dreyerley Urſachen bewogen: Zuerſt durch die Annehmlichkeit des Dienſtes ſelbſt; dann durch die Liebenswürdigkeit deſſen, welchem wir dienen; endlich durch Wohlthaten, die wir lange vor dem Anfange unſers Dienſtes erhalten haben. Alle dieſe drey Stücke oder Bedingungen finden ſich im höchſten Grade in Gott und in dem Dienſte Gottes beyſammen.

Die drey Bücher ſeines Commentars über das Gedicht des Benevieni enthalten Unterſuchungen über die verſchiedenen Arten von Urſachen; über Gott als das Principium aller Weſen; über die verſtändlichen, geiſtigen und cörperlichen Dinge; über die verſtändliche Welt, und die Ideen oder Urbilder; über die Cörperwelt und die Weltſeele; über das geiſtige und cörperliche Auge oder Geſicht; über die cörperliche und uncörperliche Schönheit, und über die irrdiſche und himmliſche Venus oder Liebe, * alles im Sinn des Plato oder vielmehr der neuern Platoniker; und dieſe Unterſuchungen werden zuletzt zur Erläuterung der verſchiedenen Stanzen des Gedichts des Benevieni angewandt. Ich finde es nicht nöthig, aus dieſem Commentar einen Auszug zu geben, da er nicht ſowohl eigenthümliche Gedanken des Johann Picus, als eine vermeyntlich hiſtoriſche Darſtellung von Platoniſchen Begriffen in ſich faßt. Manche von dieſen Deutungen Platoniſcher Meynungen, und deren Anwendungen auf dichteriſche Fabeln, ſind neu. Den wie Vielen aber von meinen Leſern kann es intereßiren, wie man räthſelhafte Worte und Stellen des Plato und Plotin am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts ausgelegt hat?

Ungleich wichtiger, und, man kann dreist behaupten, das nützlichste unter allen Werken des Grafen von Mirandula waren seine zwölf Bücher gegen die Sterndeuter. Er zerstörte durch diese Schrift den astrologischen Aberglauben eben so wenig, als de Wier durch sein unsterbliches Werk den Wahn von Zauberey, und die blutigen Hexenprozesse vernichtete. Allein man kann gar nicht zweifeln, daß Johann Picus sehr viele Menschen vor der Astrologie gewarnt, oder davon zurückgebracht, und daß Er vorzüglich diese falsche Kunst, wenn gleich von weitem, untergraben habe. Wenigstens brachte er alles vor, was der gelehrteste und scharfsinnigste Mann seiner Zeit nur vorbringen konnte, um die Grundlosigkeit und Schädlichkeit der Sterndeuterey darzuthun. Seine Schrift wurde selbst von denen, welche aus Gewohnheit oder Eigennutz die Sterndeuterey ausübten, für unwiderleglich gehalten; und diejenigen, welche die Astrologie zuletzt stürzten, sagten weiter nichts, als was Johann Picus gesagt hatte. Nur fanden sie die Gemüther empfänglicher und vorbereiteter.

So wie, heißt es in der Vorrede *), diejenigen Feinde die gefährlichsten sind, die uns unter dem Schein der Freundschaft hintergehen; so sind diejenigen Irrthümer die verderblichsten, die sich unter dem Scheine der Wahrheit und Weisheit einschleichen, und uns, wie es in einem lateinischen Sprüchworte heißt, mit Vernunft rasen machen. Welche Kunst oder Wissenschaft verspricht ihren Freunden und Anhängern größere Dinge, als die Astrologie? Sie gibt sich für die Erhalterinn und Schutzgöttinn der Klugheit aus, indem sie behauptet, daß sie künftige Dinge, die sonst kein menschlicher Scharfsinn erreichen könnte,

*) Oper. p. 279. 280.

gewiß vorherſagen könne. Sie nennt ſich die Freundinn und Schweſter der Philoſophie, weil ſie einen der wichtigſten Theile derſelben, die Lehre von den Himmeln und den Einflüſſen der Himmel, ausmacht verſetze. Ihren Vorſpiegelungen nach können die Arzneykunde, die Schifffkunſt, die Ackerbaukunſt, und alle übrige nützliche Künſte und Wiſſenſchaften, ohne ihre Hülfe nichts ausrichten; und ſelbſt die Religion erhält durch ſie eine neue Stütze, und neues Anſehen. Und dennoch iſt es, wie ich beweiſen werde, die Aſtrologie allein, welche die ganze Philoſophie verdirbt, die Arzneykunde verfälſcht, die Religion untergräbt, alle Arten von Aberglauben erzeugt oder ſtärkt, die Abgötterey begünſtigt, die Klugheit tödtet, die Sitten befleckt, den Himmel verläumdet, und die Menſchen unruhig, ängſtlich, zu Sclaven von Vorurtheilen und Verführern, und eben dadurch höchſt unglücklich macht. Da ich hievon lange überzeugt war, ſo ſchien es mir ein unverzeihliches Verbrechen, wenn ich nicht alles anwendete, was in meinen Kräften iſt, um das Gift des Aberglaubens aus den Händen der Bethörten zu reiſſen; beſonders in dieſen Zeiten, wo Menſchen von allen Ständen, Geſchlechtern und Altern, zu dieſem Gifte hineilen. Dies iſt um deſto mehr Pflicht, je mehrere Feinde die Wahrheit hat. Ich will, ſo viel möglich, allen nützen; aber ich will nicht allen, ſondern nur den Guten gefallen. Ich bekümmere mich nicht um das Urtheil der Menge, ſondern um das Licht der Wahrheit, und das allgemeine Beſte *).

*) Quod cum ego exploratum habere mihi viderer, atque compertum, putavi piaculum me facturum, nulla victima expiandum, ſi tacerem, ſi diſſimularem, nec vel penitus pro virili venenum hoc de credulorum manibus extorquere tentarem, hac præſertim ætate, qua, ſi quando alias ad hanc fraudem omnis ætas, et ordo, ſexusque coëgat. *Eſt autem tanto magis pro veritate pugnandum, quanto plures habere cog-*

Schon das erſte Buch mußte auf alle unbefangene oder nicht ganz verblendete Leſer einen ſtarken Eindruck machen. Johann Picus beweist nämlich darin, daß alle berühmte griechiſche Weltweiſe und Mathematiker, daß die Propheten der alten Zeit, und die Kirchenlehrer ſowohl der erſten als der nachfolgenden Jahrhunderte, daß endlich die römiſchen Kaiſer und die römiſchen Päbſte, die Aſtrologie als eine falſche, grundloſe und ſchädliche Kunſt entweder verachtet oder laut verdammt, und durch harte Strafen auszurotten geſucht haben. Vergebens ſetze man den übereinſtimmenden Urtheilen der größten Weltweiſen, Aſtronomen, Kaiſer, Päbſten, Propheten und Kirchenlehrer den Wahn eines Ptolomäus und Julius Firmicus, oder eines Albumaſar, Haly Albenragel und andere Araber, oder eines Albertus Magnus und Pierre d'Ailly entgegen. Denn alle dieſe Vertheidiger der Aſtrologie wögen nicht das Anſehen des einzigen Moſes, oder eines Plato, Ariſtoteles und Eudoxus auf. Weil die Sterndeuteren ſich auf keinen einzigen großen Nahmen ſtüße, ſo habe man einem Zoroaſter, Plato, Ariſtoteles, Hippokrates, Ovidius, ſelbſt einem Thomas von Aquino elende aſtrologiſche Schriften untergeſchoben, durch welche ſich ſogar Rogerius Baco bethören laſſen.

Die vornehmſten Lehrer der Aſtrologie, fährt Johann Picus im zweyten Buche fort, erklären die Aſtrologie für eine ungewiße Wiſſenſchaft. Nach dem Ptolemäus können die erfahrenſten Sterndeuter nur

noſcitur oppugnatores, ſiquidem ut prodeſſe omnibus, ita placere tantum modo bonis deſideramus, nec judicium multitudinis fidem habet, ubi contra ſtat ratio, conſenſuque doctorum, nec nos auram ſpectamus popularem, ſed lucem veritatis, et publicam utilitatem.

im Allgemeinen, nicht aber beſondere Begebenheiten vorherſagen; denn dies ſey allein denen vergönnt, welche die Gottheit erleuchte und begeiſtere. Eben ſo iſt es Grundſatz aller arabiſchen und jüdiſchen Aſtrologen, daß die Verheiſſungen der Geſtirne ſehr oft nicht eintreffen, entweder weil die Gegenſtände der Unterwelt der himmliſchen Einflüſſe nicht empfänglich ſeyen, oder weil vieles von der menſchlichen Willkühr abhange, oder weil der Gang der übrigen Natur, und die Fügungen der Vorſehung, die Wirkungen einzelner Conſtellationen überwänden oder abänderten. Die Erfahrung beſtätigt dieſe Ausſprüche der Aſtrologen nur durch zu viele Beyſpiele. Die gröſten Helden, wie Cäſar und Franciſcus Sforzia, verachteten die Sterndeuterey und waren doch in allen ihren Unternehmungen glücklich. Andere hingegen, welche bloß nach den Ausſprüchen von Aſtrologen handelten, verlohren ihr Vermögen, oder ihr Vaterland, oder ihr Leben, oder wenigſtens ihre Ruhe, indem ſie unaufhörlich von leeren Hoffnungen, oder von quälenden Befürchtungen umhergetrieben wurden. Ich ſah keine an allem dem, was die Aſtrologie ihren Verehrern verſpricht, öfter und mehr Mangel leiden, als gerade diejenigen, welche ſich der Aſtrologie ganz übergeben hatten, und beynahe ſtündlich die Geſtirne um Rath fragten *).

Rogerius Baco, und Pierre d'Ailly wähnten **), daß die Aſtrologie der Religion, vorzüglich aus zwey Gründen höchſt nützlich ſey. Denn erſtlich

*) II. 2. Ita mea delicta Deus non videat, ut nullos vidi earum rerum magis egenos, quas ſuis hominibus Aſtrologia promittit, quam qui Aſtrologiæ penitus ſe devoverunt, et per eam cœli favorem in ſingulas horas aucupantur.

**) II. 4.

beſtimme ſie durch die Berechnung der großen Conjunctionen, wie viele Jahre vom Adam bis auf Chriſtus verfloſſen ſeyen; und zweytens beſtätige ſie die Weißagungen der Propheten durch die Beſtimmung der Begebenheiten, die von den Propheten vorher verkündigt worden. — Wenn die Aſtrologie auch beydes leiſtete, was ſie in der That nicht thut, ſo würde ſie doch der Religion unendlich mehr ſchaden, indem ſie die Wunder, und die übrigen Thaten der Apoſtel, Märtyrer und Heiligen, einzig und allein aus den Einflüſſen der himmliſchen Cörper ableitet, wodurch ſelbſt die Grundfeſten der Religion untergraben werden. Ich kenne unter allen Lehrern der Aſtrologie von einigem Anſehen keinen, der nicht Geſetze und Religionen, wie alle übrige menſchliche Angelegenheiten, den Geſtirnen unterwürfe *).

Wenn man auch zugebe, daß die Aſtrologie eine wirkliche und nützliche Wiſſenſchaft ſey; ſo könnte man ihr bloß deßwegen nicht folgen, weil alle ihre berühmte Lehrer ſich ſchnurſtracks widerſprechen, und in den erſten Grundſätzen von einander abweichen. Ptolemäus verwirft die Sterndeuterey der Aegyptier gänzlich; und den Ptolemäus verwerfen nicht nur die Griechen Dorotheus, Paulus, und Hephäſtion, ſondern auch viele Araber, beſonders Albumaſar. Die jüdiſchen Aſtrologen, vorzüglich Abraham Avenazra, beſtreitet wieder den Ptolemäus ſowohl, als den Albumaſar. Und wie ſollten nun die Aſtrologen unſerer Zeit die Wahrheit treffen, da ſie meiſtens ſchlechten Vorgängern folgen, die guten Schriftſteller nicht verſtehen, ſehr vieles nicht wiſſen oder

*) Ego vero ex ſcriptoribus Aſtrologiæ præcipuis neminem legi, qui religionem et leges omnes, ut reliquas res humanas, conſtellationibus ſiderum non ſubjiciat.

oder übersehen, was sie wissen und untersuchen müßten, und die Arbeit scheuen, um desto eher einen kleinen Gewinn zu erhaschen *). Johann Picus beweist mit den unverwerflichsten Beyspielen nicht nur die Unwissenheit **) und Nachläßigkeit der Sterndeuter der damaligen Zeiten ***), sondern auch, daß ihre Vorhersagungen sehr selten eingetroffen seyen †). Ich selbst, setzt er hinzu, gab mir einst die Mühe, die astrologischen Vorhersagungen über die Witterung während einer Reihe von hundert und dreyssig Tagen mit der Witterung, die wirklich einfiel, zu vergleichen; und ich kann heilig versichern, daß das angekündigte Wetter nur an sechs oder sieben Tagen mit dem wirklichen Wetter zusammentraf. — Johann Picus nennt mehrere Astrologen seiner Zeit, welche früher starben, als sie gesagt hatten, daß sie gewiße Dinge noch weißagen würden; und mehrere Fürsten, denen die Astrologen ein langes und glückliches Leben vorhergesagt hatten, und die bald nachher durch einen plötzlichen Tod dahin gerißen worden.

Freylich werden die astrologischen Vorhersagungen bisweilen erfüllt ††). Allein eben dieses geschieht auch durch denselbigen Zufall bey den Vorhersagungen anderer Zeichendeuter, die von den Astrologen verachtet werden. Wenn man sich von der Nichtigkeit aller Wahrsagerey überzeugen will; so frage man zu gleicher Zeit und über denselbigen Gegenstand Astrologen, Chiromanten, Geomanten u. s. w. Alle werden ver-

*) C. 6.

**) C. 7.

***) C. 8.

†) C. 9.

††) II. C. 10.

ſchicken antworten, und doch werden Alle ſich für die zuverläßigſten Vertrauten der Zukunft ausgeben.

Im dritten Buch geht Johann Picus zur eigentlichen Beſtreitung der Aſtrologie, oder zur Widerlegung der Gründe fort, wodurch man die Wahrheit dieſer falſchen Kunſt zu erhärten pflegte. Ich wiederhole dieſe Gründe kurz, weil ſie zeigen, aus welchen und wie vielen natürlichen Erſcheinungen oder Veranlaſſungen der ſterndeuteriſche Aberglaube entſtand, wie er ſo allgemein verbreitet, und ſo lange erhalten wurde. Alle Weltweiſe und Gottesgelehrte, ſagten die Aſtrologen, ſtimmen darin überein, daß die Unterwelt von Gott durch den Himmel regiert werde. Wer kann alſo zweyfeln, daß die Veränderungen der irdiſchen Dinge von den Bewegungen der himmliſchen Cörper abhängen und herrühren? — Die tägliche Erfahrung lehrt, daß die Entfernung und Annäherung der Sonne den ſichtbarſten Einfluß auf alle lebende Geſchöpfe hat; daß die tägliche Bewegung der Sonne ähnliche Wirkungen hervorbringt; und daß der Mond nicht nur das Weltmeer regelmäßig ſteigen und fallen macht, ſondern auch auf alle lebende und empfindende Weſen die größten Kräfte ausübt; weßwegen die Aerzte die kritiſchen Tage in Krankheiten, und Schiffer, Landleute und Hirten die Beſchaffenheit der Witterung ſo genau beobachten, und meiſtens ſo richtig zu beſtimmen wiſſen. — Da nun die Sonne und der Mond ſo unläugbar auf alles, was die Erde trägt und erzeugt, einfließen; warum ſollte man denn nicht annehmen, daß auch die übrigen Geſtirne wirkſam ſeyen, und wenn man die Einflüße derſelben genau beobachte, daß man, alsdann vielmehr Dinge vorherſehen und vorherſagen könne, als Schiffer, Hirten, und Landleute zu thun im Stande ſind. Wenn man ferner nicht läugnen kann, daß Wärme und Kälte, Hitze

und Feuchtigkeit, gute und ſchlechte Witterung durch die himmliſchen Cörper hervorgebracht werden; ſo muß man gleichfalls zugeben, daß die Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit, die Geſundheit und Ungeſundheit von Ländern, Jahren und Jahreszeiten, daß Wohlbefinden oder Erkranken, und Seuchen unter Menſchen und Vieh, Wirkungen der himmliſchen Cörper ſind. Auch unſere Cörper ſind aus denſelbigen Elementen zuſammengeſetzt, und beſitzen dieſelbigen Eigenſchaften, wie die Cörper von andern Thieren. Nach der verſchiedenen Temperatur des Cörpers werden die Anlagen unſers Geiſtes und Herzens beſtimmt. Muß man alſo auch nicht glauben, daß einige Menſchen von Natur oder zu gewißen Zeiten geneigter zum Zörn und zu Streitigkeiten, als Andere oder zu andern Zeiten ſind, und daß eben deßwegen Kriege, Blutvergießen und Verheerungen durch die Geſtirne veranlaßt, und aus den Geſtirnen vorhergeſehen werden können? Wenn wir in den Cörpern der Unterwelt außerordentliche Kräfte bemerken, die ſich aus den gewöhnlichen erſten Eigenſchaften der Dinge nicht erklären laſſen, ſo ſchreiben wir einſtimmig ſolche höhere Kräfte dem Himmel zu; und wie ſollten alſo jene erhabenen und glänzenden Himmelscörper ſolche Kräfte nicht in viel größerem Maaße beſitzen und mittheilen können? Endlich finden wir eine ſo große Verſchiedenheit unter ſonſt ähnlichen Dingen, und in dem Laufe der Dinge ſo viele unerwartete und außerordentliche Begebenheiten, daß man gezwungen wird, die Urſachen davon in dem Himmel zu ſuchen. Dieſer Menſch wird mit den größten Fähigkeiten für die Dichtkunſt, oder die Philoſophie, oder andere Wiſſenſchaften geboren. Jener hingegen hat ganz allein Anlagen für Handel und Gewerbe, oder für den Krieg, und für öffentliche Geſchäfte. Woher dieſe Verſchiedenheit von Genies? Einige ſind kühn, oder ehrgeizig, oder

ruhmſüchtig; andere hingegen furchtſam, und gleichgültig gegen Ehre und Ruhm. Woher dieſe Verſchiedenheit von Sitten? Einigen Menſchen glückt alles, was ſie unternehmen, und ſie erreichen unter den gröſten Gefahren und Miſſethaten ein glückliches Alter. Andere hingegen werden unſchuldig angeklagt und verdammt, oder verlieren ſonſt durch unverdientes Unglück Eigenthum, Ehre oder das Leben ſelbſt. Die Urſachen von allen dieſen Phänomenen kann man unmöglich auf der Erde; man muß ſie vielmehr im Himmel ſuchen *).

Der Himmel, antwortet Johann Picus **), iſt nur die allgemeine Urſache deſſen, was auf unſerer Erde geſchieht; und es iſt daher einleuchtend, daß man die himmliſchen Cörper nicht als die Urſachen von beſondern Begebenheiten anſehen kann, ſondern daß man dieſe aus ihren nächſten Urſachen erklären muß. Löwen erzeugen immer Löwen, Pferde immer Pferde; und es geſchah noch unter keiner Conſtellation, daß Löwinnen Füllen oder Mutterpferde Löwen gebahren. Warum ſollte alſo der Himmel nicht von verſchiedenen Eltern Kinder von den verſchiedenſten Anlagen gebähren werden laſſen, geſetzt daß ihre Geburt auch in demſelbigen Augenblick fiele? Wie oft waren ſchon Zwillinge, die in demſelbigen Momenten empfangen und gebohren wurden, in Rückſicht auf Cörper, Geiſt und Herz ſo ſehr von einander abweichend, als Menſchen nur von einander abweichen können! Gegen dieſe Erfahrung wendet man zwar gemeiniglich ein, daß doch zwiſchen der Geburt von Zwillingen immer einige Augenblicke verfließen; daß eben daher ein Jeder eine beſondere Conſtellation erhalte, und daß man daraus

*) III. 2.

**) III. C. 3. et. 4.

die Verſchiedenheit von Zwillingen ableiten müſſe. Selbſt dieſe Ausflucht aber wirft die ganze eitle Kunſt der Sterndeuter zu Boden. Wie ſollten Menſchen im Stande ſeyn, die kleine Verſchiedenheit in den Conſtellationen, die durch den Zwiſchenraum von einem oder einigen Augenblicken entſteht, ſo wahrzunehmen, daß ſie daraus die groſſen Abweichungen in den Anlagen und Schickſalen der Menſchen ſchlieſſen könnten! Sonne und Mond wirken auf die Erde bloß durch Licht, Wärme und Bewegung. Die übrigen Geſtirne haben auf die Unterwelt wenig oder gar keinen Einfluß. Man ſchreibt den Planeten vieles zu, was der Sonne allein gebührt. Der Mond iſt wahrſcheinlich nicht die Urſache von Ebbe und Fluth, und wenn er es iſt, ſo kann man ihm wenigſtens nicht die kritiſchen Tage und viele andere Phänomene zurechnen, von welchen man ihn als die Urſache vorausſetzt.

Wenn man auch *) den Aſtrologen zugibt, was man gar nicht nöthig hat zuzugeben, daß ein jeder Stern ſeine eigenthümlichen Kräfte habe, daß die himmliſchen Cörper nicht nur erwärmen und erkälten, austrocknen und anfeuchten können, ſondern daß ſie auch heimliche Kräfte beſitzen; ſo folgt ſelbſt alsdann nicht, daß ſie die Urſachen alles deſſen ſeyen, was auf unſerer Erde iſt und geſchieht. Vieles geſchieht durch die Dazwiſchenkunft der Gottheit und der Engel; und noch Mehreres hängt von dem freyen Willen der Menſchen ab, welchen die Sterndeuter den Geſtirnen unterwerfen, ſo ſehr ſie ſich auch von dieſem Vorwurfe frey zu machen ſuchen. Wegen der ungeheuern Menge von Wirkungen, die gar nicht von den Geſtirnen hervorgebracht werden können, iſt es nicht möglich, alles das Vergangene und Zukünftige durch die Aſtrologie zu

*) IV. c. 1. et ſq.

beſtimmen, was die Sterndeuter zu beſtimmen wagen. Weder die Diſpoſitionen unſerer Cörper, noch die Eigenſchaften unſers Geiſtes hängen von den Geſtirnen ab; alſo auch nicht Geſetze, Verfaſſungen, und was ſonſt durch die Naturen verſchiedener Menſchen hervorgebracht wird. Die Sterne können keine Zeichen von Dingen ſeyn, von welchen ſie nicht Urſachen ſind.

Nichts iſt falſcher, als der gemeine Wahn der Aſtrologen *), daß keine große Revolution oder Veränderung von menſchlichen Angelegenheiten geſchehen ſey, die nicht durch eine große Verbindung der obern Planeten, beſonders des Jupiter und Saturn angekündigt worden. Der Erfolg hat bewieſen, daß die Berechnungen der berühmteſten Sterndeuter von der Geburt Chriſti und Mahomedo, von der Ankunft des Antichriſts, von dem Untergange der jüdiſchen, mahomedaniſchen und ſelbſt der chriſtlichen Religion durchaus falſch waren. Die Aſtrologen ſtreiten über die großen Conjunctionen, wie über alle andere Theile ihrer Kunſt; und auch dieſes beſtätigt die Ausſprüche der Geſchichte und Erfahrung, daß verbundene Planeten nicht mehr vermögen, als einzelne. — Im fünften Buche widerlegt Johann Picus am meiſten den Cardinal d'Ailly, welcher die Aſtrologie mit der Geſchichte vereinigen, und alle große Weltbegebenheiten durch die Conjunctionen von Geſtirnen beſtimmen wollte. Sowohl dieſer Cardinal, als Rogerius Baco behaupteten **), daß es nicht mehr als ſechs Religionen gegeben habe, und geben könne. Der Jupiter zeige die Entſtehung von Religionen, und zwar immer von einer andern Religion an, je nachdem er ſich mit einem andern Geſtirn verbinde.

*) V. C. 1. et ſq.

**) V. C. 17.

In Verbindung mit dem Saturn habe er die jüdische; mit dem Mars, die der feueranbetenden Chaldäer und Perser; mit der Sonne, die der Aegyptier, welche Sonne, Mond und Sterne anbeteten; mit der Venus, die der Mahomedaner; mit dem Mercur, die christliche hervorgebracht; und in der Vereinigung mit dem Monde werde er die Religion des Antichrists, die letzte unter allen hervorbringen.

Die Astrologen lehrten, daß nicht nur einige Planeten gut oder glückbringend, und andere böse seyen; sondern daß auch die Wirksamkeit der Gestirne durch die Oerter, wo sie stünden, und durch die Art, wie sie gegen die Erde gekehrt seyen, abgeändert würden. Johann Picus widerlegt daher im sechsten Buche die Erdichtungen der Astrologen von den Behausungen, den Zeichen und Aspecten der Planeten, und deren Wirkungen; von ihren Besitzungen oder ihrer Besessenheit, wenn sie nämlich von beyden Seiten durch die Strahlen böser Gestirne getroffen würden; von ihrem Brande, wenn sie unter der Sonne stünden; von den ungewöhnlichen Kräften der Planeten während ihres Zurückschreitens; von den Wirkungen ihrer Häupter und Schweife; von den Antiscien oder den einander sich entsprechenden Tagen und Nächten in verschiedenen Jahrszeiten; von den gebietenden und gehorchenden Planeten; von ihren Exaltationen; von ihren Geschlechtern, Triplicitäten, Antlitzen, Benennungen, ihren weiblichen, hellen und dunkeln Stuffen, u. s. w.

Ein anderer angeblicher Grundsatz der Astrologen war dieser: Daß die Stunde oder der Augenblick des Ursprungs oder Anfangs von Dingen alle nachfolgende Schicksale derselben bestimme *). Wenn man, wen-

*) Ab hora primordiali sortiri res omnes fata sua de cœlo. Lib. VII. l. c.

der Picus ein, dieſes auch zugäbe, ſo würden die Sterndeuter dadurch nichts gewinnen, weil es unmöglich iſt, die uranfängliche oder entſcheidende Stunde eines jeden Dinges *) zu wiſſen, oder die Aſtrologen wenigſtens darüber ſtreiten, von wo an man den Anbeginn von Dingen zu rechnen anfangen ſolle. Bey dem Menſchen zum Beyſpiel glaubt Ptolemäus, daß der Augenblick der Empfängniß wichtiger ſey, als die Stunde der Geburt **); da hingegen die gemeinen Aſtrologen annehmen, daß die Stunde der Geburt die über das ganze Leben des Menſchen entſcheidende Stunde ſey. Eben ſo ſtreitig oder unentdeckbar ſind die erſten Anfänge von Städten und Reichen, oder des Jahrs, u. ſ. w.

Wenn man aber auch die Anfänge, oder die entſcheidenden Augenblicke von Dingen wüßte oder beſtimmen könnte; ſo würden die Aſtrologen wiederum deßwegen keine ſichere Nativität ſtellen können; weil ſie weder genau die Zahl und Stellungen der Geſtirne, noch die Wirkſamkeit der Planeten und Fixſterne, noch endlich die Zahl der Sphären kennen. Einige machen die achte Sphäre, welche durch die Fixſterne erleuchtet wird, zu der Aeußerſten. Andere ſetzen über dieſe noch eine neunte, und ſogar eine zehnte Sphäre †). Wenn die Letzteren Recht haben, ſo iſt die Aſtrologie der Alten falſch. Gibt es aber nur acht Sphären, ſo ſind die neuern Sterndeuter, welche neun oder zehn Sphären vorausſetzen, im Irrthum. — Nicht weniger endloſe Streitigkeiten führen die Aſtrologen über die himmliſchen Zeichen und Bilder der ††), die entweder erdichtet oder willkührlich ſind,

*) Horam fatalem.
**) Cap. 3. et ſq.
†) Lib. VIII. c. 1. ſq.
††) Ib. C. 3. et ſq.

und unmöglich die Kräfte haben können, welche man denſelben zuſchreibt. Auch zankten ſie ſich von jeher, und zanken noch jetzt über die Behauſungen der Geſtirne, über die Oerter der Planeten *), über ihre Bewegungen, ſo wie über die Bewegungen der achten Sphäre; und keins von den Datis alſo, welche man zu einem ſichern Horoskop wiſſen müßte, iſt unbezweifelt.

Johann Picus ſetzt dieſe Betrachtungen über die Grundloſigkeit oder Ungewißheit der Behauſungen, Zeichen, Bilder u. ſ. w. der Aſtrologen im zehnten und eilften Buche fort, und ſchließt ſein Werk endlich mit dem Beweiſe, daß die Sterndeuter durchaus keinen Glauben verdienen. Die Aſtrologie, ſagt Johann Picus, entſtand bey den Chaldäern und Aegyptiern, das heißt, bey Völkern von ſehr beſchränkten Geiſteskräften, wie die Bewohner jener Gegenden bis auf den heutigen Tag befunden werden **). Wahrſcheinlich werden ſich über dieſes Urtheil manche wundern, welche durch den alten Ruhm der Weisheit der Aegyptier und Chaldäer getäuſcht worden ſind, wie auch ich in meiner Jugend dadurch getäuſcht wurde. Allein den Ruhm der Weisheit erhielten dieſe Völker bloß durch die größere Pracht und Feyerlichkeit ihres Götterdienſtes, und durch einige Kenntniſſe in der Mathematik. Pythagoras, Thales, Plato, Eudoxus, und Demokrit giengen nach Aegypten und Chaldäa, entweder um die aſtronomiſchen Beobachtungen der Prieſter dieſer Länder zu ſammeln oder auch um die

*) IV. C. 7. 8. et ſq.

**) XII. 2. Fuerunt igitur Aegyptii atque Chaldæi, quantum equidem aſſequor conjectura, parum facto ad ſapientiam ingenio, id quod in hominibus earum regionum nunc quoque conſpicitur: Quibus ſi cultum Dei eum adimellet, naturam tamen adimere non poteſſet.

Kunſt zu lernen, die Götter auf eine ſolche Art zu verehren, wie ſie in Aegypten und Chaldäa verehrt wurden; worein man vorzugsweiſe die ächte Weisheit ſetzte *). Je größer alſo der Ruf der Weisheit der Aegyptier und Chaldäer war, deſto thörichter oder abergläubiger und abgöttiſcher können wir ſicher annehmen, daß dieſe Völker geweſen ſind **). Außer allem Zweyfel aber iſt es, daß die griechiſchen Weltweiſen weder den Aegyptiern noch den Chaldäern das Geringſte in der eigentlichen Philoſophie oder in der Erforſchung der Natur und des Menſchen zu danken hatten †). Dies erhellt allein daher, daß die Geſchichtſchreiber des Alterthums die Chaldäer und Aegyptier nur alsdann nennen, wenn von Götern, oder heiligen Gebräuchen, oder mathematiſchen und aſtronomiſchen Sätzen und Beobachtungen, die in Griechenland eingeführt worden, die Rede iſt; nie aber, wann der Erfindung philoſophiſcher Syſteme und Lehren Erwähnung geſchieht. — Johann Picus kam alſo gegen das Ende ſeines Lebens von der übertriebenen Bewunderung der Weisheit der morgenländiſchen Völker, beſonders ihrer Magie und Cabbala zurück; und ächte Geſchichtforſchung ſowohl, als warmer Eifer in der Beſtreitung von gefährlichem Aberglauben leiteten ihn wieder auf den Weg der Wahrheit hin, von welchem er durch jugendliche Schwärmerey, und

*) Nam celebre illud atque divinum ſapientiæ nomen de ſola ſibi cærimoniarum, et colendorum deorum cognitione vindicarunt, quia fuit apud omnes gentes, apud omnes etiam bonos philoſophos hanc ſemper perſuaſio, ſummam ſapientiam in religione conſiſtere.

**) Ib. XII. C. 2. Sequitur, eum nomen illis ſapientiæ de religionis nomine foret, quanto ſapientiores ferebantur, tanto ſtulte illos inſipientiores.

†) Ib. Hoc tantum aſſeverauimus, naturalis primum philoſophiæ, quæ rationibus demonſtratur, nihil Græcos philoſophos, quicunque recte philoſophati ſunt, ab Aegyptiis accepiſſe, ſed quæ ad cærimonias mathematicaque ſpectarent.

durch Begierde, sich auszuzeichnen, abgeführt worden war. — Unglücklicher Weise hielten sich diejenigen, welche in die Fußstapfen des Grafen von Mirandula traten, an seine jugendlichen Verirrungen; und kehrten sich nicht an die Erklärungen, in welchen er die jugendlichen Irthümer laut wiederrufen hatte.

In der kurzen, weder vollständigen, noch richtigen Geschichte der Ausbreitung und Fortpflanzung der Astrologie, welche das letzte Capitel des zwölften Buchs ausfüllt, finde ich eine Bemerkung, die des Auszeichnens werth ist. Als die Astrologie, sagt Johann Picus, sich zuerst in Paris zeigte; so fehlte nicht viel daran, daß nicht diese neue Kunst samt allen ihren Lehrern und Vertheidigern dem Scheiterhaufen übergeben worden wären. Die gelehrtesten und berühmtesten Doctoren widersetzten sich der Sterndeuterey aus allen Kräften; und diese Schein-Wissenschaft hat nie das Recht der Verjährung und eines ruhigen Besitzes erhalten, weil sich stets Freunde der Wahrheit fanden, welche ihr dieses Recht streitig machten *).

*) Ubi vero in Academia Parisiensi primitus apparuit, vix impetratum a curiosis, quin internecioni data sub ignibus delitesceret, cumque aliquot post annos honestare eam Rogerius Bacchon, et alii quidam conarentur, restiterunt eis viri doctissimi Guilielmus Alvernius Episcopus Parisiensis, et post eum Nicolaus Oresmus, mathematicus excellens, et Henricus ex Hassia †), et Johannes Caton, et Brenlaulius Britannus Astrologiam non solum qua parte laedit religionem, sed plane totam ut vanam falsamque detestantes. Quare non ita unquam artis nomen obtinuit, ut in praescriptum abierit: nam semper aliquis veritatis patronus obnunciavit.

†) Hiefür steht in der Basler Ausgabe falsch Asia.

Anhang
über die Ausgaben der Werke des
Johannes Picus.

Meine Leser werden sich aus dem jetzt erzählten Leben des Grafen von Mirandula erinnern, daß die meisten Werke dieses gelehrten Fürsten schon vor seinem Tode einzeln gedruckt wurden; ausgenommen seine Bücher gegen die Astrologie, seine Auslegung des Vaterunsers, und eines Gesanges des Benevieni, und endlich einige kleine Gedichte. Die ersten Ausgaben der einzelnen Schriften des Johann Picus gehören zu den größten litterarischen Seltenheiten. Wenigstens ist mir nie auch nur Eine derselben zu Gesichte gekommen.

Gleich nach dem Tode des Johann Picus sammelte dessen Neffe, Johann Franciscus Picus, die schon gedruckten Werke seines Oheims, fügte diesen die noch ungedruckten, ausser dem italiänischen Commentar über die Canzona des Benevieni hinzu, und liess sie 1496. zu Bologna bey dem Benedictus Hectoris in zwey Bänden in klein Folio drucken. Der erste Band erschien im März, und der andere, welcher die Bücher gegen die Astrologie enthält, im Julius 1496. Der Buchdrucker nennt sich selbst, den Ort und die Zeit des Drucks, am Ende des ersten Bandes. Am Ende des zweyten Bandes stehen die

Errata beyder Bände, und hinter dieſen ein Privilegium des Herzogs von Mailand Ludovicus Maria Sforzia, worin allen Unterthanen dieſes Fürſten verboten wird, die Werke des Johann Picus, welche Benedict Hectoris in Bologna gedruckt habe, nachzudrucken oder ſie von fremden Nachdruckern zu kaufen. Der gröſte Fehler dieſer erſten Ausgabe der geſammelten Werke des Johann Picus iſt der, daß alle chaldäiſche und hebräiſche, und ſelbſt die meiſten griechiſchen Stellen ausgelaſſen, und die letztern nicht einmal überſetzt ſind, wo Johann Picus ſelbſt ſie nicht ſchon überſetzt hatte. Dieſe Lücken ſind um deſto ſonderbarer, da an vielen andern Orten griechiſche Wörter freylich mit ſchlechten Lettern abgedruckt ſind. In der Sammlung von Briefen, welche die Bologneſer-Ausgabe enthält, fehlen gleich anfangs zwey Briefe an den Johann Franciſcus Picus, von welchen aber doch der zweyte in der Folge nachgeholt wird. Wenn man die am Ende angezeigten Druckfehler verbeſſert, ſo darf man, ſo viel ich bemerkt habe, die erſte Ausgabe der Operum omnium eine correcte Ausgabe nennen. Man kann ſich aber ihrer doch nicht gut bedienen, da gar keine Seiten, nicht einmal die Blätter numerirt ſind.

Das Privilegium des Herzogs von Mailand hinderte nicht, daß die Werke des Johann Picus nicht bald in Italien wären nachgedruckt worden. Papier und Lettern ſind in dieſem Nachdruck, wo weder auf dem Titel, noch am Ende, der Nahme des Druckers oder der Ort und das Jahr des Drucks angegeben worden ſind, ſchöner, als in der Bologneſer-Ausgabe von 1496. Auch ſcheinen die Druckfehler alle oder meiſtens im Text ſelbſt verbeſſert worden zu ſeyn. Man kann leicht denken, daß der Nachdrucker das Privilegium des Herzogs von Mailand unterdrückt

hat. Der Titel des Nachdruckers ſtimmt mit dem Titel der Originalausgabe genau überein. Es ſtehen daher auch unten die Worte: Exibunt propediem diſputationes adverſus aſtrologos aliaque complura tum ad ſacra æloquia, tum ad philoſophiam pertinentia. Dieſe Worte kündigten in der erſten Ausgabe an, daß der zweyte Band bald nachfolgen werde, und alſo von dem erſten ganz abgeſondert ſey. In dem Nachdruck hingegen haben die Bücher adverſus Aſtrologos keinen beſondern Titel, und man ſieht, daß ſie ohne Unterbrechung gleich hinter den übrigen Werken abgedruckt, und zugleich mit denſelben ausgegeben worden ſind. Auch in dem Nachdruck ſind Seiten oder Blätter nicht numerirt; und die chaldäiſchen, hebräiſchen und griechiſchen Stellen, wie in der Edition von 1496. weggelaſſen.

Dieſelbigen Lücken finden ſich in der Ausgabe der Werke des Johann Picus, welche der Strasburgiſche Buchdrucker Induſtrius Johannes Prüs im J. 1504. in klein Folio veranſtaltete, und welcher die Werke des Johann Franciſcus Picus angehängt ſind. Lettern und Papier ſind auch in dieſer Ausgabe ſehr gut. Sie hat vor den italiäniſchen Ausgaben den Vorzug, daß die Blätter numerirt ſind; daß der Inhalt der Schriften und Abſchnitte an den Seiten angezeigt, und bisweilen ziemlich ausführlich erläutert iſt. Der Herausgeber war Hieronymus Emſer, Presbyter, welcher den richtigen Druck nach der erſten Bologneſer-Ausgabe beſorgte. Von dieſer Originalausgabe ſagt Emſer in einem Briefe an den Drucker, der gleich auf der andern Seite des Titels abgedruckt iſt: Accedit ad hoc exemplar, quod habes, non vulgare, ſive ut plerumque ſit, mendoſum, ſed Bononienſe illud caſtigatiſſimum ex vero et primo Mirandulanæ manus archetypo percuſum, cujus poteſtatem

mihi fecit doctiſſimus ille communis noſter amicus et benefactor Thomas Wolphius junior etc. Dieſes Lob auf die Bologneſiſche Ausgabe war viel zu groß. Der Lobredner drückt ſich ſo aus, als wenn es damals ſchon mehrere fehlerhafte Editionen der Werke des Johann Picus gegeben hätte.

Weder die Bologneſiſche Ausgabe, und noch viel weniger die Nachdrücke der Werke des Johann Picus, thaten deſſen Neffen, dem Johann Franciſcus Picus, Genüge. Er nahm ſich daher vor, ſowohl die Werke ſeines Oheims, als ſeine eigenen richtiger, vollſtändiger und ſchöner, als bisher geſchehen, drucken zu laſſen. Er ſchaffte ſich in dieſer Abſicht eine neue Druckerey, und orientaliſche Lettern an; nahm geſchickte Drucker in ſeinen Dienſt, und beſorgte in ſeiner Stadt Mirandula ſelbſt den Druck von ſeinen und ſeines Oheims Schriften. Damit er aber nicht durch einen baldigen Nachdruck in zu großen Schaden käme, ſo bat er ſich von dem Pabſte Leo X. im J. 1519. ein Privilegium aus, welches dieſer auch in den ſchmeichelhafteſten Ausdrücken ertheilte. Leo X. unterſagte in dieſem Privilegio allen Gläubigen ohne Ausnahme bey Strafe des Banns, welchen nur der Pabſt, auſſer im articulo mortis, heben könne, und allen ſeinen Unterthanen überdem noch bey Strafe von zweyhundert Ducaten, und dem Verluſte aller Exemplare, die von dem Grafen Johann Franciſcus Picus veranſtaltete Ausgabe ſeiner und ſeines Oheims Werke, ſo lange jener lebe, nachzudrucken oder anderswo nachdrucken zu laſſen. Dieſe vollſtändige, zu Mirandula gedruckte Originalausgabe von 1519. iſt nicht auf unſerer Bibliothek; und von dieſer iſt wahrſcheinlich die Ausgabe, die 1601. zu Baſel per Sebaſtianum Henric Petri in Folio gedruckt worden iſt, und deren ich mich bedient habe, ein bloßer

Nachdruck. Ungeachtet auf dem Titel dieſer Baſler-Ausgabe ſteht: Editio ultima, ſuperioribus multo correctior et locupletior; ſo iſt ſie doch ſehr ſchlecht gedruckt, und voll von den gröbſten Druckfehlern. Gleich in der Aufſchrift des Lebens des Johann Picus heißt es: Per Johannem Franciſcum Illuſt. Principem *Pici filium* conſcripta, wo entweder nepotem für filium, oder wie in der Bologneſer Ausgabe, Illuſtris Principis Galeotti filium geſetzt werden muß.

Leben
des
Angelus Politianus *)
nebſt
Beurtheilung ſeiner Verdienſte und Schriften.

Meine Leſer haben das lezte Fünftel des fünfzehnten Jahrhunderts aus dem Leben des Grafen von Mirandula, wie ich hoffe, von mehrern intereſſanten Seiten kennen gelernt. Eine kurze Biographie des Angelo Poliziano, des vertrauteſten Freundes des Johann Picus, wird ſie mit andern nicht minder wichtigen Merkmahlen deſſelbigen Zeitraums bekannt machen. Politian war unter allen Litteratoren des fünfzehnten, und man kann hinzuſetzen des ſechzehnten Jahrhunderts unſtreitig derjenige, welcher als Lehrer und Schriftſteller den größten Ruhm erwarb, und dieſen Ruhm am längſten behauptete. Das Studium der alten Literatur war in Italien nie blühender, als in den Jahren, in welchen Politian in Florenz lehrte. Der auſſerordentliche Werth, den man auf die griechiſche und römiſche Sprache und Schriftſteller ſetzte; die eben ſo auſſerordentliche Bewunderung, womit man glückliche Verbeſſerungen, Ueberſetzungen und Auslegungen von allen griechiſchen und römiſchen Werken ohne Unterſchied aufnahm; der Eifer, womit ſelbſt erlauchte und vornehme Perſonen, oder Perſonen des andern Geſchlechts ſich auf

*) *Angelo Politiano.*

die alten Sprachen legten; endlich der Einfluß, welchen alles dieſes auf die Erziehung und den Unterricht der Jugend, ſo wie auf die öffentlichen Angelegenheiten hatte, ſind eben ſo viele unterſcheidende Charakterzüge des ausgehenden fünfzehnten Jahrhunderts, wodurch es ſich von dem unſrigen unterſcheidet; und doch wird man bekennen müſſen, daß dieſes griechiſch-römiſche Zeitalter in Rückſicht auf wahre Aufklärung mit dem gegenwärtigen Jahrhundert gar nicht in Vergleichung gebracht werden kann. Die angeführten Eigenthümlichkeiten des ausgehenden fünfzehnten Jahrhunderts offenbaren ſich am meiſten in dem Leben des Politian, das vorzüglich als ein Spiegel ſeines Zeitalters anziehend iſt; indem es übrigens weniger abwechſelnde und lehrreiche Schickſale enthält, als ſich häufig in dem Leben von minderberühmten und bedeutenden Gelehrten finden *).

*) Das Leben des Politian iſt von Vielen beſchrieben worden; allein von keinem ſorgfältiger und vollſtändiger, als von dem Hofrath Mencken in Leipzig, welcher 1736. die Hiſtoria vitæ et in literas meritorum *Angeli Politiani*, ortu Ambrogini in 4. herausgab, und in dieſem Werke auch alle ſeine Vorgänger anführte und beurtheilte. Politians Leben von Mencken iſt ganz im Geſchmacke der erſten Hälfte dieſes Jahrhunderts abgefaßt. Mencken beweiſet, erzählt und widerlegt eine Menge von Dingen, welche er zu berühren gar nicht nöthig hatte. Der Text macht bey weitem den kleinſten Theil des Werkes aus, und faſt das Ganze beſteht aus Noten, wodurch das Leſen ſehr erſchwert wird. Einen ungeheuern Fleiß wandte Mencken auf die Literargeſchichte des Politian und ſeine Schriften. Ich glaube dieſem fleißigen und verdienſtvollen Gelehrten kein Unrecht zu thun, wenn ich ſage, daß er auf dieſe wenigen Umſtände, um welcher willen ich das Leben des Politian zu erzählen mir vorgenommen habe, wenige oder faſt gar keine Rückſicht nahm. Noch Menckens Leben des Politian erſchien: La vita di M. *Angelo Poliziano*, dal S. Abbate *Pierantonio Serafſi*, welche vor den Stanze des Politian ſteht. Padova 1751. 8. Noch mehrere Nachrichten über den Politian finden ſich in der Vita *Laurentii Medicis*, Auct. A. *Fabronio* Piſis 1784. 4. Zwey Bände. Der Artikel *Politien* in Baylens Wörterbuch gehört zu den am wenigſten guten.

Angelo Poliziano wurde am 4. Julius des J. 1454. in Montepulciano von weder reichen noch angesehenen Eltern gebohren *). Sein Vater, Benedict Ambrogini, war Doctor der Rechte, und hatte außer dem Angelo noch vier andere Kinder. Angelo Ambrogini vertauschte in der Folge seinen Familiennahmen gegen den Nahmen seines Geburtsorts, und nannte sich Montepulciano, oder gewöhnlicher Politzian. Unter den Urkunden, womit Fabronius das Leben des Lorenz von Medicis erläutert hat, findet sich ein Brief des Vaters unsers Politian an den Vater Lorenzens von Medicis, worin der erstere seinen hohen Gönner um Schutz gegen einen Anverwandten bittet, der mit andern Spießgesellen in sein Haus eingefallen war, ihn und seine Söhne aufgesucht hatte, um sie umzubringen, und noch immer zu drohen fortfuhr, daß er seine mißlungene That dennoch vollziehen wolle **). Politian's Vater wurde wirklich einige Jahre nachher meuchelmörderischer Weise getödtet; welchen Tod sein Sohn Thomas rächte, weßwegen Politian für diesen Bruder Thomas bey dem Lorenz von Medicis im J. 1478. um Trost und Hülfe bat †). Aus den Briefen der beiden Ambrogini's sieht man, daß selbst zu den Zeiten des Cosmus und

Man sieht, daß Bayle die Schriften von Politian nicht gelesen hatte.

*) *Menckenii* Vita Polit p. 21. 22. Von seiner Herkunft sagt er selbst in dem Briefe an den König Matthias von Ungarn, Lib. IX. Ep 1. Tantum dixero, me . . de obscuro, tenuique loco, qui nascentem susceperat, in aliquam certe lucem dignitatemque nullis adeo, nisi literarum adminiculis pervenisse.

**) Vita *Laur. Medicis* II. 99. 100. p.

†) l. c. Sono di mia natura mollis animi in propinquos. Ma a Tommaso, alzra al parentado, sono obbligato per la vendetta fece della morte di mio padre.

Lorenz von Medicis der Meuchelmord im Florentiniſchen eben ſo häufig als im übrigen Italien war, und daß Blutrache ſogar für etwas lobenswürdiges gehalten wurde. — Politian's Vater ſchickte ſeinen Sohn Angelo früh nach Florenz, um ihn in den alten Sprachen unterrichten zu laſſen, und der junge Angelo zog durch die bewundernswürdige Frühzeitigkeit ſeines Genies ſehr bald die allgemeine Aufmerkſamkeit, vorzüglich die des großen Lorenz von Medicis auf ſich *). Nach den Erzählungen der italiäniſchen Geſchichtſchreiber nahm Lorenz von Medicis den Politian in ſein Haus auf, nachdem dieſer im Anfange ſeines ſechszehnten Jahrs die vortreflichen Stanzen auf den Turnierſieg des jungen Julian von Medicis geliefert hatte **).

Politian ſtudierte von ſeiner erſten Kindheit auf neben den berühmten Schriftſtellern ſeines eigenen

*) Boiſſard in Icon vir doct. p. 159. erzählt, daß Politian, wie Ficin, auf Koſten des Cosmus von Medicis erzogen worden. Mencken S. 31. 33. läßt dieſe Nachricht gelten, die ich für durchaus falſch halte. Politian kann nicht zugleich mit dem Ficin erzogen worden ſeyn; denn Ficin war viel älter, und wurde der Lehrer des Politian. Cosmus ſtarb im J. 1464. wo Politian noch nicht zehn Jahre alt war; und letzterer ſagt an einer gleich anzuführenden Stelle, daß er pæne puer in das Mediceiſche Haus gekommen ſey. Endlich erwähnt Politian an den beyden Stellen, wo er von ſeiner Aufnahme in das Mediceiſche Haus ſpricht, nur des Lorenz, nicht des Cosmus von Medicis. Lib. IX. Epiſt. I. ad Regem *Matthiam*: Tantum dixero, me *Laurentii Medicis* magni ſapientisque viri tuarum virtutum ſtudioſiſſimi non diligentia minus, quam liberalite de obſcuro tenuique loco, qui naſcentem ſuſceperat, in aliquam certe locum dignitatemque pervenisſe. Und Lib. X. Ep. I. ad Regem *Johannem*: Innutritus autem pene a puero ſum . . caſtiſſimis illis penetralibus magni viri, et in hac ſua florentiſſima republica principis *Laurentii Medicis*. Es iſt falſch, daß der junge Angelo eine Zeitlang Hofmeiſter des Lorenz von Medicis geweſen, wie Varillas vorgab. *Seraſſi* Vita etc. p. 7.

**) *Seraſſi* Vita di *Poliz.* p. 9. *Fabr.* Vit. *Laur. Medic.* V. I. p. 55. 56.

Volks, die Werke der Alten mit einem ſolchen brennenden Enthuſiasmus, daß er ſchon im dreyzehnten und noch mehr im 16. 17. und 18ten Jahre ſeines Alters lateiniſche und griechiſche Gedichte verfertigte, die ſelbſt von ſeinen Feinden bewundert wurden, und dieſen höchſtens Anlaß zu dem Spotte gaben: Daß eben der Politian, der in ſeinem ſechszehnten Jahre alle ſeine Mitſchüler weit übertroffen habe, in ſeinem reifern Alter nicht allein nicht vorgerückt, ſondern eher zurückgefallen ſey *). Der vornehmſte Jugendlehrer des Politian war eben derjenige, welcher den großen Lorenz von Medicis vorzüglich gebildet hatte, Chriſtoph Landinus, der ſeinen berühmten Schüler auch als Collegen nicht weniger zu lieben fortfuhr, als er von dieſem beſtändig verehrt wurde **). Politian hörte auch von dem Marſilius Ficinus die Schriften und Philoſophie des Plato, und von dem Argyropylus die Werke und das Syſtem des Ariſtoteles auslegen. Allein ſeine überwiegende Neigung zur Dichtkunſt und Wohlredenheit, und die daher entſtehende faſt ausſchließliche Liebhaberey für die Dichter, Redner und Geſchichtſchreiber der Alten, hielten ihn von einem ernſtlichen Studio ſelbſt der Philoſophie der Griechen und Römer, und noch mehr von dem Studio anderer Wiſſenſchaften ab. Am meiſten las und bewunderte er den Homer, welchen er

*) Man ſehe das Epigramm des Laſcaris beym Menken p. 54. Die erſten Gedichte des Politian ſtehen Vol. III. Oper. 287—89.

**) Miſcell. Cap. 77. p. 647. . . . . Landinus homo et eloquens et eruditus, et Florentiæ jam diu doctor bonarum literarum celeberrimus, cui ſe præceptori adoleſcentiæ meæ rudimenta magnopere debeat, et qui nunc in profeſſione quaſi dixerim collega, locato jam in tuto ſuo ſibi ſenio nobis adhuc in ſtudio laborioſiſſime decertantibus ita favet, ut quicquid ipſi laudis acquirimus, quaſi ſuum ſibi amplexi atque agnoſcere videatur.

daher auch als Jüngling in lateiniſche Verſe zu überſetzen anfieng *). Der Fleiß und die Lernbegierde des jungen Politian waren um deſto rühmlicher, da er, des Schutzes und der Unterſtützung der Medicer ungeachtet, ſehr oft mit der bitterſten Armuth zu kämpfen hatte. Schon als ein dreyzehnjähriger Knabe klagte er ſeine Noth dem großen Lorenz von Medicis in einem kleinen Gedichte, welches unter den gedruckten Poeſien des Politian das früheſte oder älteſte iſt **).

Er wiederhohlte dieſe Klagen auch in der Folge ſo oft, daß man zweifeln muß, ob man den Grund davon in der Kargheit oder Unaufmerkſamkeit des ſonſt freygebigen und ſorgfältigen Lorenz von Medicis, oder in der Verſchwendung und Nachläßigkeit des unhaushälteriſchen oder zu gutherzigen Politian ſuchen ſoll. Wenn Politian in Nöthen war, ſo ließ er es wenigſtens nicht an zudringlichen, beynahe bettelhaft-unverſchämten Foderungen an ſeine Gönner ermangeln †). Vielleicht war es Sitte der

*) Miſcell. Cap. ult. p. 696. 697. Etenim ego tenera adhuc ætate, ſub duobus excellentiſſimis hominibus, Marſilio Ficino Florentino, cujus longe feliciori, quam Thracenſis Orphei cithara, veram, ni fallor, Euridicen, hoc eſt amplifſimi judicii Platonicam ſapientiam revocavit ab inferis, et Argyropolo Byzantio Peripateticorum ſui temporis longe clariſſimo, dabam quidem philoſophiæ utrique operam, ſed non admodum aſſiduam, videlicet ad Homeri poetæ blandimenta natura et ætate proclivior, quem tum latine quamque miro, ut adoleſcens, ardore, miro ſtudio verſibus interpretabar.

**) Vol. III. Op. p. 187.

Dulce mihi quondam ſtudium fuit, invida ſed me
Paupertas laceros terruit uncta ſinus.
Nunc igitur quia vates ſit fabula vulgi,
Eſſe reor ſatius cedere temporibus.

†) Man leſe folgendes Epigramm an den Salviatus:

Quem peto ſi dederis dulcis Salviate ſalutem,
O quam conveniunt nomina tanta tibi.

hungrigen italiäniſchen Dichter jener Zeit, vielleicht auch nur eine bloße Nachahmung des Martial, daß Politian einſt dem Lorenz von Medicis ſeine Zerlumptheit auf eine kläglich-komiſche Art ſchilderte, welche dichteriſche Betteley der große Lorenz mit einem ſchönen Kleide belohnte *). Lorenz

Parva peto, dare magna ſoles, da parva petenti,
Parva tamen ſi neſcis dare, magna dato.
Parva tibi, ſed magna mihi ſunt iſta, rogamus
De vobis Xyſto hæc dicere verba velis.
Eſt *juvenis*, te Xyſte colit, veneratur, amatque
Spes ſibi tu prima es, primaque cura tibi.
Nec malus eſt vates, nec peſſima carmina condit,
Sed nullo hic vates eſt tamen aere gravis.
Hoc ſatis eſt, divo mandamus cætera Xyſto,
Sat bene perſpiciet, quid tua verba petant.

Dieß ſchreibt Politian als Jüngling. Noch viel ſtärker iſt der Brief an die Lucretia von Medicis, Tochter des ältern Lorenz, vom J. 1479. Vit. *Laur. Med.* II. 101. Hier heißt es unter anderm: Il vero è, che ſe mai hebbi biſogno d'ajuto, hora è il tempo perché oltra allo eſſere io tutto dimunto da queſta mia ſorella, mi mancano ancora le ſperanze, coe io edificavo ſopra a Piero. Politian erwartete alſo viel größere Belohnungen, als er bis dahin erhalten hatte. Selbſt im J. 1489. ſchickt er an ſeinen Freund Donatus: Lib. II. Epiſt. ult. p. 60. Vol. I. Op. Quare te rogo, - - - ſcribas aliquando ad Politianum tuum, puteſque te non epiſtolas ad ipſum, ſed ſtipendia mittere, ſed ſacerdotia, ſed honoris titulos, omniaque denique vitæ humanæ commoda. Quorum cum ſemper autor ei Laurentius unus extiterit, tanto ſubinde potiora collaturus videtur, quanto eundem gratiorem vobis, hoc eſt religioſiſſimis bonarum artium cenſoribus intellexerit.

*) Vol. III. p. 286.

Cum referam attonito Medices tibi carmina plectro,
Ingeniumque tibi ſerviat omne meum,
Quod tegar attrita ridet plebecula veſte,
Tegmina quod pedibus ſint recutita meis,
Quod digitos caligæ diſrupto careere nudos,
Permittunt cœlo liberiore frui,
Intima bombycum vacua eſt quod ſtamine veſtis,
Sectaque de cæſa vincula fallit ove,
Ridet et ignavum ſic me putat eſſe poetam,
Nec placuiſſe animo carmina noſtra tuo.

von Medicis ernannte den Politian ſehr frühe zum Lehrer und Erzieher ſeiner beiden Söhne, des Peter und Johann von Medicis, unter welchen der erſtere ein Nachfolger ſeines Vaters, und der andere unter dem Nahmen Leo X. Pabſt wurde. Beide Jünglinge machten dem Politian durch ihren ungewöhnlichen Fleiß, und durch die überfürſtliche Gelehrſamkeit, welche ſie ſich erwarben, große Ehre. Beide aber bewirſen auch in der Folge, daß ſie in Rückſicht auf Charakter und Leben die Lobſprüche nicht verdienten, welche ſowohl Politian als Lorenz von Medicis ihnen zum voraus gegeben hatten *). Die Söhne des großen Lorenz von Medicis hatten unter der Aufſicht des Politian einen jungen Anverwandten, Lorenz Tornabono, zu ihrem Geſpielen und Mitſchüler **); hingegen wurde der Bruder Lorenzens von Medicis, Julian, nur durch die Ermahnungen des Politian und durch die Beyſpiele ſeiner jungen Neffen zu fleißigem Studium erweckt †). Ich finde in den Schriften des Politian

Tu contra effuſas toto de pectore laudes,
Ingenio, ut libris ſit data palma meis.
Hoc tibi ſi credi cupis, et cohibere popellum,
Laurenti veſtes jam mihi mitte tuas.

Die Danksagung für das geſchenkte Kleid folgt gleich auf die angeführten Verſe.

*) Das Encomium auf den jungen Johann von Medicis, nachherigen Leo X. ſteht in dem Danksagungsſchreiben, welches Politian an Innocenz VIII. wegen der Erhebung ſeines Zöglings zur Cardinalswürde ſandte: Lib. VIII. Ep. p. 234. 235. Die Elogia auf den Peter von Medicis finden ſich in dem eingeſchalteten Briefe Politians über den Tod des großen Lorenz von Medicis IV. 2. p. 108. 109. wo auch Johann von Medicis noch einmal geprieſen wird. Letzterer war 1474. Peter von Medicis 1472. gebohren. ib.

**) Polit. XII. Lib. Ep. 7. p. 373. *Petrus Medices, et Laurentius Tornabonus, noſter uterque non diſcipulus modo, ſed et alumnus.*

†) Lib. X. Epiſt. p. 314. Gaudeo mirum in modum, Julia-

keine Data, aus welchen ich beſtimmen könnte, in welchem Jahre er die Erziehung und den Unterricht der beiden jungen Mediceer zuerſt übernommen, und wenn der eine und der andere wieder aufgehört habe. Nur ſo viel iſt gewiß aus einem Briefe Lorenzens von Medicis, worin dieſer dem Politian Vorwürfe über die auſſerordentliche Behutſamkeit macht, womit er ihm die Nachricht von der Krankheit ſeiner Zöglinge habe beybringen laſſen, daß Peter und Johann von Medicis dem Politian ſchon im J. 1477. anvertraut waren, da der erſtere im fünften, und der andere erſt im dritten Jahre ſeines Alters war *). Wahrſcheinlich bald nachher ſchrieb Politian, theils zur Beruhigung des Vaters,

num noſtrum ſe totum literis tradidiſſe. Illi gratulor, et tibi gratias ago, quod eum ad hæc proſequenda ſtudia excitaveris.

*) Lib. X. p. 312—314. Dieſer Brief iſt datirt Pridie Calend. Aprilis 1477. Unter allen Urkunden und Nachrichten, welche in den Schriften des Politian über den Charakter des ältern Lorenz von Medicis vorkommen, hat keine mir ſo wenig gefallen, als der angeführte Brief. Wenn man nicht ſonſt wüßte, daß Lorenz von Medicis ein Mann von auſſerordentlicher Standhaftigkeit war; ſo ſollte man aus dieſem Briefe eher ſchließen, daß er ſie affectirt, als wirklich beſeſſen habe. Er ſagt unter anderm von der Vorſicht, womit Politian ihm durch den Michelozzi die Krankheit ſeiner Söhne hatte beybringen laſſen: Multo tamen majori moleſtia nos afficit, quam ſignificatio ulla adverſæ valetudinis filiorum. Quamvis enim parentis ſubſtantia liberi eſſe dicantur, multo tamen magis propria eſt animi ægritudo, quam filiorum. . . . Exiſtimasne me adeo natura imbecillum, ut *tam parva re movear?* Politian beantwortete dieſen mit ungerechten Vorwürfen angefüllten Brief kurz, aber vortreflich, und ließ den Lorenz fühlen, daß er ſeine Freunde bisweilen zur Unzeit und ohne Grund anzapfe. Reveritus igitur jure ſum Laurentium Medicen, cui male ſi palpere, recalcitrat undique tutus. Nec vero iſta repugnant, quod hic te revereor, ibi laudo. Non enim ob aliud revereor, quam quod omni laude puto dignitſimum. Molles vero illæ tuæ morſiunculæ tantum abeſt ut me lædant, ut ipſas quoque neſcio quo pacto penæ mihi magis blanditiæ commendent.

theils zu Rechtfertigung ſeines Zöglings, des Peter von Medicis, welchem ein gelinder Verweis des Vaters Thränen des Verdruſſes ausgepreßt hatte, den kleinen Aufſatz de ira, der beweiſen ſollte, daß eine gewiſſe Geneigtheit zum Zorn das ſicherſte Zeichen eines edeln Gemüths und hohen Geiſtes ſey *).

Wahrſcheinlich ertheilte Lorenz von Medicis, bald nach der Uebergabe ſeiner Kinder in die Aufſicht des Politian, dieſem die Erlaubniß, auf der Mediceeiſchen Villa in dem alten Fäſulä, oder in dem heutigen Fieſole, ſo oft und ſo lange zu wohnen, als er wollte; und ſchenkte ihm dann in der Folge ein kleines Haus auf eben dieſer Villa, ſo wie er dem Grafen von Mirandula einige Jahre ſpäter eine ähnliche Wohnung auf derſelbigen Villa ſchenkte, und dem Ficin vorher ein Landhaus auf der Correggianiſchen Villa geſchenkt hatte **). Wenigſtens vollendete Politian auf dem Landhauſe zu Fieſole ſeine Ueberſetzung der verliebten Erzählungen des Plutarch, vielleicht auch die der Problemen des Alexander von Aphrodiſäa ***), gewiß aber die Ueberſetzung des Enchiridions des Epiktet †). Später verfertigte er

*) Oper. T. III. 61. p. Non inculleras puero verbera, non minis perterrefeceras, verbis tamen lachrymas exculliſti. Quid plorat Petrulus meus? quid quæritur? Nempe id ipſum ferme, quod et Myrmidones illi generoſiſſimi Achillis commilitones etc.

**) Es ſcheint, als wenn Politian in dem vorher angeführten Briefe an die Lucretia von Medicis am meiſten die Abſicht hatte, durch die Fürſprache dieſer Gönnerinn das Landhaus in Fieſole zu erhalten. p. 102. Von der Freygebigkeit Lorenzens von Medicis redet Fabronius I. p. 164. Et ut haberent amores delicizque illæ ſuæ, Ficinus, Politianus, et Mirandula, ubi commode ruſticarentur, ſingulis villam, alteri Coreggianam, Fæſulanam alteri, tertio demum Quercetanam aſſignavit.

***) Im J. 1477. 1478. *Mencken* p. 62. 559. 560.

†) Die Defenſio Epicteti iſt unterſchrieben: Calendis ſextilibus MCCCCLXXIX. Feſulis. Oper. Vol. II. 231.

auf dieſem ländlichen Sitze mehrere ſeiner beſten Gedichte, beſonders ſeine Gedichte Nutritia *), Kulticus **), und wahrſcheinlich auch die Gedichte Manto ***), und in Cædem Juliani betitelt †). Ich werde auf dies Kulculum, wie Politian es gewöhnlich nannte, zurückkommen, wenn Johann Picus ſein Nachbar geworden ſeyn wird.

Die faſt ununterbrochenen Beſchäftigungen, welche dem Politian die Erziehung und der Unterricht der beiden jungen Mediceer verſchafften, hinderten unſtreitig den großen Lorenz von Medicis am meiſten, daß er den Politian nicht auch zugleich zum Lehrer der Florentiniſchen Jugend ernannte. Politian wurde erſt im J. 1480. oder im 26. Jahre ſeines Alters ††) zu einem Lehrer der römiſchen und griechiſchen Literatur beſtellt, welches Lehramt er bis an ſeinen Tod mit gleichem Eifer und Beyfall bekleidete. Er legte von Anbeginn an nicht nur die Werke der römiſchen, ſondern auch der griechiſchen Dichter, Geſchichtſchreiber und Redner aus; und zwar mit einem ſo ungetheilten Beyfall, daß Demetrius Chalkondylas darüber gänzlich verlaſſen, und ſich von Florenz zu entfernen genöthigt wurde. Dieſer Sieg über einen gelehrten Griechen ſchmeichelte dem Politian um deſto mehr †††), weil die Grie-

*) Oper. I. 245. III. 217. im J. 1481.

**) Ibid. p. 54. im J. 1483. oder 1484.

***) Ibid. p. 317. 318. III. 238. im J. 1482.

†) Ibid. p. 54. im J. 1483.

††) Nicht, wie Mencken ſagt, p. 57. 63. im 29. Jahre ſeines Alters. Politian gab ohne allen Streit ſeine Miscellaneen im J. 1489. heraus. Im Epilogus dieſes Werkes heißt es: Vol. I. Op. 698. Cum Faſtos Naſonis abhinc novennium ferme . . . . interpretabamur; u. ſ. w.

†††) In Epiſt. ad Matthiam Regem l. c. p. 260. Tantum dixero, me . . . . . profiteri jam multos annos latinas

chen und Lateiner *) ſchon lange eiferſüchtig auf einander waren. Die gelehrten Griechen nämlich waren voll von übertriebenen Anmaaßungen, achteten die italiäniſchen Gelehrten und die römiſchen Schriftſteller geringe **); und Argyropylus war ſogar ſo unverſchämt zu behaupten, daß Cicero gleich unwiſſend in der Philoſophie und griechiſchen Sprache geweſen ſey, weil der römiſche Redner geſagt hatte, daß die römiſche Sprache in manchen Stücken reicher als die griechiſche ſey ***). Der Ruhm der Lehrgaben des Politian breitete ſich in kurzer Zeit ſo ſehr aus, daß nicht nur die florentiniſche und übrige italiäniſche Jugend ſich zu ſeinen Füſſen verſammelte, ſondern auch zahlreiche Haufen von vornehmen oder hofnungsvollen jungen Leuten aus allen europäiſchen Ländern, ſelbſt aus Portugal, nach Florenz zuſammenfloßen, vorzüglich um den Politian zu hören †). Die edle und

Florentiæ literæ, magnæ, quod omnibus notum eſt, celebritate; ſed et Græcis ex pari cum Græcis, quod neſcio an alteri Latinorum, dictum enim audacter, mille circiter annos ante contigerit.

*) Sie nannten ſich die italiäniſchen Gelehrten.

**) Miſc. Cap. I. p. 506. in Vol. I. Op. Polit. Vix enim dici poteſt, quam nos aliquando, id eſt Latinos homines in participatum ſuæ linguæ, doctrinæque non libenter admittat iſta natio. Nos enim quisquilias tenere literarum, ſe frugem; nos prælegmina, ſe corpus; nos putamina, ſe nucleum credit.

***) l. c. p. 507. Nec philoſophiam ſciſſe M. Tullium, nec Græcas literas. Enim vero, ſagt Politian hinzu, re deinde tota diligentius perveſtigata, meas eſſe partes, et item cujuscunque Latini profeſſoris exiſtimavi, Ciceronis gloriam, quæ vel maxime contra Græcos ſtamus, etiam vice capitis omni contentione defenſare.

†) Man ſehe das Verzeichniß ſeiner Schüler beym Mencken S. 75. Unter andern ſchickte der portugieſiſche Cantler Texeira ſeine Söhne nach Florenz. Lib. X. Epiſt. p. 309. Miſiſti tu quidem illos in Italiam, vir excellens, ut moribus, ut literis, ut omnibus denique ingenuis artibus ad ſummum hominem cultum formarentur.

erlauchte Jugend wetteiferte mit der nicht edelgebohrnen in dem Studio ſowohl der griechiſchen als der römiſchen Sprache; und Politian konnte ſich rühmen, daß die edeln florentiniſchen Jünglinge, welche ein glänzendes Turnier gehalten hatten, meiſtens ſeine Schüler waren *); ja, daß die florentiniſche Jugend das Griechiſche eben ſo leicht und ſo gut als die Griechen ſelbſt ſprechen, und daß die griechiſche Sprache gleichſam aus Athen nach Florenz verpflanzt worden ſey **). Seine Feinde ſelbſt mußten geſtehen, daß er als Jugendlehrer ſich unſterbliche Verdienſte erworben habe †); wiewohl eben dieſe ihm auch vorwarfen, daß er ſich durch eine ſtudirt-angenehme Declamation oder vielmehr Geſang, und durch luſtige Schwänke und Erzählungen, bey ſeinen Zuhörern einzuſchmeicheln ſuchte ††).

*) Lib. XII. Epiſt. p. 373. Etenim plerique certatorum de ſchola noſtra prodierant: Tu tamen a me ſolos fieri poetas, aut oratores putas. At ego non minus facio bellatores.

**) Oper. Tom. III. 63. p. in Orat. in expoſ. Homeri. Et vos hi eſtis, Florentini viri, quorum in civitate Græca omnis eruditio, jampridem in ipſa Græcia extincta, ſic revixerit, atque efflorverit, ut et veſtri jam homines Græcam publice literaturam profiteantur, et primæ Nobilitatis pueri, id quod mille retro annis in Italia contigit nunquam, ita ſincere Attico ſermone, ita facile, expediteque loquantur, ut non deletæ jam Athenæ, atque a Barbaris occupatæ, ſed ipſæ ſua ſponte cum proprio avulſæ ſolo, cumque omni, ut ita dixerim, ſua ſuppellectile in Florentinam urbem immigraſſe, eique ſe totas, penitusque infudiſſe videantur. — Und p. 101. periclanti jam pridem pulcherrimæ Græcorum linguæ ſignum ad bene ſperandum aliquod, quaſque vexillum oſtendamus, ut quæ in patrio ſolo deplorata penitus, atque extincta jacet, apud Italos certe, atque adeo in hac pulcherrima civitate veſtra, Florentini viri opera reviviſcat.

†) *Scala* in Epiſt. ad *Polit* Lib. V. p. 136. Et profecto tua maxime opera, qui meliorem nobis legendo et docendo Florentinam reddidiſti juventutem. Multa jam et magna jacta eſſe videntur fundamenta gloriæ literarum etc.

††) *Monstra* l. c. p. 48.

Im J. 1484. gieng Politian mit ſeinem Zögs linge, Peter von Medicis *), im Gefolge einer florentiniſchen Geſandtſchaft, welche Innocenz VIII. zur Beſteigung des päbſtlichen Throns Glück wünſchen ſollte, nach Rom. Dieſe an ſich ſonſt unbedeutende Begebenheit iſt aus einem doppelten Grunde merkwürdig. Zuerſt beweiſt ſie, daß es noch immer Sitte in Italien war, entweder berühmte Gelehrte und Redner zu Geſandten zu wählen, oder den Geſandten wenigſtens zu ihrer Hülfe und Verherrlichung große Literatoren zuzugeben, und von dieſen die zu haltenden Reden ausarbeiten zu laſſen. Selbſt die Venetianer fanden es rathſam, gebildete, wenn gleich junge Männer zu Geſandtſchaften zu brauchen, damit dieſe die Gemüther von Fürſten und Völkern wieder gewinnen möchten, welche der Stolz von unwiſſenden Edeln zurückgeſtoßen und erbittert hatte **). Zweytens geſchah es während dieſer Reiſe nach Rom, daß der Pabſt Innocenz VIII., eben der, welcher die meiſten Hexenrichter nach Deutſchland ſandte, und faſt ganz Deutſchland mit Unholden und Zauberwerken erfüllt glaubte, den Politian vor einer erlauchten Verſammlung auffoderte, daß er die hiſtoriſchen Werke der Griechen, in welchen die Thaten und Schickſale der Römer erzählt wurden, in das Lateiniſche überſetzen, und dadurch gemeinnütziger machen möchte †). Auf dieſe ehrenvolle Aufmunterung des Haup-

*) *Serafſi* Vit. di *Poliziano* p. 11.

**) Lib. III. Epiſt. p. 94. Veneti enim in omni tempeſtate ſapientes viri, quod ſuperbiam ſuam nimis infenſam omnibus eſſe intelligerent, (ampulloſa namque quorundam imperitia, et oſtentatione id accidebat), novato nuper in melius more, eos legatos circummittunt, qui et mollient animos, quibuscum agunt, et familiarius commercia miſceant, atque pateſacto, quod prius ſenioribus tantum licebat, juventuti et gliſcenti philoſophiæ aditu honoribus, et præmiis ornant.

†) Epiſt. *Polit.* VIII. Ep. I. p. 230. Cum Romæ abhinc trien-

tes der Chriſtenheit wählte Politian den Herodian, und bemühte ſich, ihn zu überſetzen, wie der Grieche würde geſchrieben haben, wenn er ſich der römiſchen Sprache bedient hätte. Politian verſichert an mehrern Stellen, daß er dieſe Ueberſetzung gleichſam im Laufe, und in wenigen Tagen verfertigt habe *). Allein er ſchickte wegen der unruhigen Zeiten die Ueberſetzung dem Pabſte Innocenz VIII. erſt im J. 1487. zu, in welchem Jahre er für ſeine Arbeit ein Geſchenk von zweyhundert Goldcronen erhielt **). Von dieſer Zeit an giengen in Italien mehrere meiſtens fehlerhafte Abſchriften der Politianiſchen Ueberſetzung des Herodian umher; und abweſende Gelehrte ſandten ihm ihre fehlerhaften Exemplare zu, damit er ſie verbeſſern möchte †). Die Abſchreiber der damahligen Zeit waren alſo nicht ſorgfältiger, als die Drucker, welche meiſtens noch Deutſche waren, und ſehr oft alte Schriftſteller ſo fehlerhaft ſetzten, daß ſie ihre Leſer dadurch verführten, Wörter, die den Römern ganz unerhört waren, als ächt-lateiniſche

nium ferme in comitatu eſſem Florentinæ legationis . . . . . memini abs te mihi magna celebritate curam delegari vertendi in latinam orationem Romanorum principum res geſtas, ſi quæ adhuc inter Græcorum monumenta noſtris intacta hominibus reperirentur.

*) Epiſt. Lib. IV. Ep. ultima p. 129. Accedit et illud, quod hoc mihi munus interpretandi quaſi levioris operæ fuit, utpote qui diebus paucis dictaverim ſic deambulans. Und Lib. VI. p. 184. Licet igitur hunc ego librum pene ex tempore latinum fecerim.

**) Lib. VIII. p. 232.

†) Man ſehe den Brief des Politian an den Andreas Magnanimus Lib. IV. p. 128 und den Brief des Marſei an den Politian VI. 180. Itaque invento nescio apud quem dubiæ ſane fidei exemplari quodam, quam primum juſſi volumen ipſum, ut erat, deſcribi atque exarari. Quod equidem arbitror partim ſcriptoris incuria, partim exemplaris vitio eſſe pluribus in locis corruptum, ac depravatum, nec plane ſuis omnibus integris membris conſiſtere.

Ausdrücke zu brauchen *). Maffei hat den Politian, daß er ſeinen römiſchen Herodian drucken laſſen, und Andreas Magnanimus machte ihm im J. 1493. den Wunſch der Buchhändler in Bologna bekannt, daß Politian ihnen dieſes Werk in Verlag geben möchte **). Politian erfüllte dieſe Bitten, und ſeine Ueberſetzung wurde zum erſtenmahle 1493. prächtig zu Bologna gedruckt †). Der lateiniſche Herodian wurde mit einem Beyfall aufgenommen, welchen weder Newton's, noch Leibnitzens und anderer großen Erfinder Schriften jemals erhalten haben; und man weiſſagte dem Verfaſſer um dieſes einzigen Werks willen einen unſterblichen Ruhm ††). Bey der Eilfertigkeit, womit Politian das Werk des Herodian überſetzte, iſt es zu verwundern, daß er den Sinn des Original nicht öfter verfehlt hat, als ſelbſt ſeine Feinde ihm vorgeworfen; und dieſe Fehler waren gewiß nicht Beweiſe ſeines Mangels von Kenntniß der griechiſchen Sprache, ſondern der übertriebenen Geſchwindigkeit, womit er arbeitete. Politian verſtand ſowohl das Griechiſche als

*) Lib. V. Ep. I. p. 131. Cum tamen ipſi voces omnino barbaras pro Ciceronianis uſurparent, quas videlicet excuſores iſti novorum librorum Teutones perverſiſſime aliquando effinxiſſent.

**) Il. cc.

†) *Mencken* p. 552.

††) Man ſehe *Mencken* p. 148. et ſq. Maffei ſchrieb kurz vor dem Drucke der Ueberſetzung des Politian: Quæ licet hactenus non niſi ad paucorum manus pervenerit, auctori tamen jam ſuo æternam materiam, et claram nominis perpetuitatem ſpondere affatim, ac polliceri videtur. Nam mihi vere perſuadeo, Græcum virum Herodianum, quem ipſe nuper civitate Romana donaſti, ſi in mille volumina diligenter impreſſus, tranſcriptusque ad manus literatiſſimorum hominum, ſemel reſeratis carceribus pervenerit, de eo ſingulorum judicio, exſpectationique ſatisfacturum, ut in eo libello nil niſi candidum, niſi ſublime, niſi luculentum, atque omni ex parte perfectiſſimum contineri omnes ingenue fatentur.

als das Lateiniſche ſo vollkommen, daß er auch nicht nöthig hatte, ſich ſtillſchweigend einer Ueberſetzung des Herodian von ſeinem Freunde Lenonicenus zu bedienen. Wenn er dieſe Ueberſetzung vor Augen hatte, ſo war es gewiß nicht, um durch ihre Hülfe den Herodian zu verſtehen, oder um aus ihr die lateiniſchen Worte zu ſchöpfen, in welche er ſein Original zu übertragen hatte. Selbſt die Parallelſtellen aus den Ueberſetzungen des Lenonicenus und Politian, welche man anführt, um den letztern des heimlichen Diebſtahls anzuklagen *), ſind ſo ſehr voneinander verſchieden, daß Politian ſeinen Geſchichtſchreiber viel leichter von freyen Stücken hätte überſetzen, als die Ueberſetzung des Lenonicenus ſo hätte verbeſſern können, als bey den großen Abweichungen beider Arbeiten hätte geſchehen müſſen. Daß Politian der Ueberſetzung des Lenonicenus gar nicht erwähnte, geſchah nach dem ſonſtigen Charakter des erſtern, nicht aus ſtolzer Arroganz, ſondern wahrſcheinlich aus Schonung gegen ſeinen Freund, deſſen Arbeit er entweder für zu unvollſtändig, oder ſonſt für zu unvollkommen hielt.

Im J. 1485. wurde Politian Doctor der Kanoniſchen Rechte, nachdem er ſchon vorher, man weiß nicht genau um welche Zeit, die Würde eines Priors an der Collegiatkirche des Heil. Paulus zu Florenz erhalten hatte **). Ein Jahr nach der erſten Erſcheinung ſeines lateiniſchen Herodian hatte Politian das Glück, mit dem Grafen Johann Picus von Mirandula bekannt zu werden, der um dieſe Zeit auf Befehl des Pabſtes Innocenz VIII. in der Gegend von Florenz bleiben mußte, hier

*) *Menckenius* p. 418.
**) *Serafi* l. c. p. 6. 7.

von dem groſſen Lorenz von Medicis auf das gaſtfreundlichſte aufgenommen wurde, und von eben dieſem Gönner und Freunde die Erlaubniß erhielt, ſo lange und ſo oft als er wollte, in einem Landhauſe auf eben der Mediceiſchen Villa zu wohnen, wo auch Politian einen kleinen Sommerſitz erhalten hatte *). Die Bekanntſchaft mit dem berühmten Grafen von Mirandula iſt eine der wichtigſten Epochen oder Begebenheiten in dem Leben des Politian; denn dieſe Bekanntſchaft wurde für ihn nicht nur eine Quelle von vielen Vergnügungen und groſſen Vortheilen, ſondern ſie gab auch ſeiner ganzen Art zu ſtudieren und zu lehren eine andere Richtung. Beide liebten ſich vom Anbeginn ihrer Bekanntſchaft an auf das zärtlichſte; und dieſe zärtliche und vertraute Liebe dauerte ohne Unterbrechung bis an den Tod fort. Vom Politian war es ungewiß, ob er den Johann Picus mehr bewundere oder liebe; und wenn, ſeine Liebe und Bewunderung auch beide verdient waren, ſo kann man doch ſagen, daß er die leztere ſehr oft in ganz ungemeſſenen Ausdrücken äuſſerte. Unterdeſſen war die Bewunderung des Johann Picus viel begreiflicher, als die innige Liebe, womit Politian ſeinen bewunderten Freund umfaßte. Johann Picus fiel im J. 1488. und 89. in eine ſolche ſchwärmeriſche Frömmigkeit, und dieſe ſchwärmeriſche Frömmigkeit nahm in den lezten Jahren ſeines Lebens um ſo viele Grade zu, daß man hätte denken ſollen, die Gemüthsſtimmung des Grafen von Mirandula ſey nicht nur mit der Denkart, ſondern auch mit der Empfindungsart des Politian in einem zu groſſen Widerſpruch geweſen, als daß zwiſchen dem ſchwärmeriſch-frommen Johann Picus, und dem ſorglos-heitern und muthwilligen Politian eine

*) Man ſehe Ep. Miſc. Vol. I. Op. p. 697.

innige und vertraute Freundſchaft Statt gefunden hätte. Allein die Frömmigkeit des erſtern muß in ſeinen Umgang nichts trübes und abſchreckendes gebracht, und ihn auch nicht gegen die Munterkeit und muthwilligen Scherze des Politian unempfänglich gemacht haben. Der frohe Umgang und das traute Zuſammenarbeiten mit dem Picus, welche den Politian im Anfange ſeiner Bekanntſchaft mit dem erſtern beglükten *), erhielten ſich bis in das Jahr, wo ſowohl Politian als Picus ſtarben **). Der Graf von Mirandula ſchlich bisweilen aus dem Eichenhaine, in welchem er nicht weit von dem Politian auf der Mediceiſchen Villa wohnte, hervor, überraſchte den leztern in ſeinem einſamen Häuschen, und nahm ihn mit zu einem zierlichen Abendeſſen, an welchem man den Scherz durch treflichen Wein belebte †). In eben dem Briefe, in welchem Politian dieſes meldet, beſchreibt er dem Ficin ſeinen Landſiz, als in einem Thale liegend, das wenig Sonne, ſehr viel lebendiges Waſſer und ſtets bewegte Lüfte habe. Ungeachtet ſeine kleine Villa mitten im Walde ſey, ſo habe man doch eine Ausſicht über ganz Florenz, und man genieße alſo in der Nachbarſchaft des größten Gewühls der tiefſten Ruhe ††). Er lade den Ficin

*) In Epil. Miſc. p. 697. Is igitur continuo me, cum quo partiri curas dulciſſimas, et nugari ſuaviter interdum ſolet, et quem ſibi ſtudiorum propre aſſiduum comitem, (qui ſummus honor) adlegit, etc.

**) Man ſehe den vortreflichen lezten Brief im 10. B. der Briefe des Politian in Op. Vol. I. p. 322—325. Dieſer Brief iſt eine Antwort auf den Brief des Ficin, welcher der lezte im neunten Buche iſt.

†) l. c. p. 325. Nam ſæpius e querceto ſuo me Picus inviſit improviſus obrepens, extractumque de latebra ſecum ducit ad cœnulam, qualem noſti frugi quidem, ſed et ſcitam, plenamque ſemper jucundi ſermonis, et joci.

††) Tu velis, quando Coreſianum tuum Sextili menſe nimis æſtuat, tuſculum hoc noſtrum Fæſulanum ne faſtidias. Mul-

hiemit feierlich ein, wenn es ihm etwa auf seiner Coreggianischen Villa zu heiß werden sollte. Doch bitte er ihn, zum Politian, und nicht zum Picus zu kommen, so sehr er sich auch darüber freue, daß Ficin mit diesem in den Studien, wie im Leben übereinstimme *). Ficin werde bey ihm nicht schlechter essen, und vielleicht besser trinken, als beym Picus; denn was den Wein betreffe, so erkühne er sich, es selbst mit dem Picus aufzunehmen **). Bisweilen besuchten Picus und Politian den frommen und gelehrten Abt Matteo Bossi, welcher dem von Cosmus von Medicis gestifteten Convent von regulirten Chorherren vorstand, und in dessen Umgang sie so vielen Reitz fanden, daß, wenn sie von ihm Abschied nahmen, sie sich verlassen, und einander nicht mehr genug zu seyn dünkten †). Noch öfter aber

tum enim hic aquarum habemus, ut in convalle, minimum solis, vento certe numquam destituimur. Tum villula ipsa devia, cum pene media sylva delitescat, totam tamen æstimare Florentiam potest. Et cum sit in proximo celebritas maxima, semper tamen apud me solitudo est mera, qualem profecto secessus amat.

*) l. c. p. 323. Quanta me voluptate, quantoque putas affici gaudio, Marsili Ficine, cum te Picumque meum sic esse concordes video, non modo, ut idem velitis in vita, sed et idem sentiatis in studiis.

**) p. 325. Tu tamen ad me potius, non enim pejus hic cœnabis, bibes fortasse vel melius. Nam vini de quidem palma cum Pico quoque ipso valde contenderim.

†) *Angel. Politianus Laurentio Medici.* Sed ego quoque tuum imitatus exemplum, ceu fugitivus urbis, assiduus in Fæsulano fui, cum Pico Mirandulano meo; cœnobiumque illud ambo regularium Canonicorum frequentavimus, avi tui sumtibus exstructum. Quin abbas in eo Matthæus Bossus Veronensis, homo sanctis moribus, integerrimaque vita, sed et literis politioribus mire cultus, ita nos humanitate sua quadam tendit, et suavitate sermonis, ut ab eo digressi, mox ego et Picus soli propemodum relicti, (quod antea fere non accidebat), nec esse alter alteri jam satis videremus. Dieser Brief steht in Mabilloni Museo, sive itinere Ital. I. p. 175.

wurden ſie von Lorenz von Medicis beſucht, welcher alsdann, wenn er ſich den öffentlichen Geſchäften eine Zeitlang entriß, mit ſeinen gelehrten Freunden ſich als einer ihres Gleichen ergötzte oder mit ihnen arbeitete. Während eines ſolchen Beſuchs las ihm Politian auf einem Spazierritt Stücke aus ſeinen Miscellaneen vor, die dem großen Lorenz von Medicis ſo ſehr gefielen, daß er den Politian ermunterte, wenigſtens ein Hundert der fertigen philologiſchen, kritiſchen oder antiquariſchen Bemerkungen bekannt zu machen *). Seitdem Picus, oder, wie Politian zu reden pflegte, der Phönix Italiens ſich auf dem Lorbeerbaume Lorenzens von Medicis eingeniſtet hatte **), und ſo viele Liebe und Hochachtung gegen den Politian bezeugte, ſeit dieſer Zeit nahm, wenn auch nicht die Freundſchaft Lorenzens von Medicis gegen den letztern, doch gewiß der Eifer für die Wiſſenſchaften, und für die Herbeyſchaffung aller Hülfsmittel zu, welche Politian und der Graf von Mirandula zu ihren gelehrten Arbeiten nöthig hatten. Lorenz von Medicis ſchickte Perſonen, die der Sache kundig waren, in alle Länder aus, um zu jedem Preiſe Bücher für den Picus und Politian aufzukaufen; und er ſagte, daß er ſich freuen würde, wenn dieſe beyden Männer ihn zur Vermehrung ſeiner Bibliothek ſo ſehr anfeuerten, daß er zuletzt ſeine Habe

und iſt aus des Boſki Buch de veris et ſalutaribus animi gaudiis genommen, welches 1491. gedruckt worden. ib.

*) Præf. Miſcell. p. 491. Vol. I. Op. Cum tibi ſuperioribus diebus, Laurenti Medices, noſtra hæc miſcellanea inter equitandum recitaremus, delectatus arbitror novitate ipſa rerum, et varietate non illepida lectionis, hortari cœpiſti nos, ut unam ſaltem ex eis centuriis, (nam centenis libri ſinguli capitibus explicantur) publicaremus.

**) Ib. p. 492. De iſto enim præ cunctis admirando, non Pico jam, ſed ut ipſe appellare ſoleo, phœnice potius, qui nunc in tua laura nidificat, etc.

und Gut verpfänden müßte *). Vom J. 1482. 83. fieng man an, die Fäsulanische Villa der Mediceer eine Akademie zu nennen, die unter dem Schutze des großen Lorenz von neuem emporblühte †). Man muß es in der That bedauern, daß nicht auch noch der edle, gelehrte und alles Gute, besonders die bessern Kenntnisse befördernde Hermolaus Barbarus zu seinen Freunden in Florenz versammelt wurde, um neben ihrer Akademie das Lyceum wieder zu errichten. Nachdem Hermolaus den Politian auf einer Reise nach Venedig kennen gelernt hatte, so bot er sich diesem mit der liebenswürdigsten Offenheit und Bescheidenheit als einen Gehülfen in seinen Arbeiten, und, wenn Politian dieses nicht wolle; als einen Handlanger an; denn er halte keine Arbeit für gering, welche auf die Erweiterung und Verherrlichung der Wissenschaften abziele ††).

*) *Marsil. Ficinus Polit.* in huj. Epist. XI. Lib. p. 44. 45. Ac praeterea tibi omnia ad ingenue philosophandum adjumenta suppeditant favor ac gratia Laurentii Medicis, maximi hoc tempestate studiorum patroni, qui missis per universum terrarum orbem nuntiis, in omni disciplinarum genere libros summa ope conquirit, nulli sumptui parcit, quo tibi, ac reliquis praeclaris ingeniis, bonarum artium studia excolentibus, instrumenta abundantissima paret. Audivi te referente, vocem illam praeclaram ex Laurentii ore prodiisse, optare tanta sibi abs te, ac Pico nostro ad libros emendos praestari incitamenta, et tandem deficientibus sumtibus, totam supellectilem oppignorare cogatur.

†) *Donatus Politiano* Lib. II. Epist. p. 55. Quo fit, ut ego saepissime vestram illam sub parente patriae Laurentio academiam absens mirari, et amare maxime soleam.

††) Lib. I. Epistol. p. 14. Postulo autem a te quasi meo jure, ... uti aut tu me socium in hoc adhibeas, aut a me adhibitum aequo animo patiare. Sim gravatus, in famulatu tibi ero, cum jusseris. Ultro nomen do, profiteor servitutem, et minime voluntarium. Ardeo cupiditate juvandi vestra studia. Nullus est tam magnus labor, nullum munus in litteris tam sordidum, quod defugiam: quamquam omnis fere functio, quae pertinet ad literas, non potest esse non honesta, non splendida, non magnifica.

So wie Johann Picus den Ficin von dem Glauben der Astrologie heilte *), so war er es auch, der den Politian zuerst zu einem ernstlichen Studio der Philosophie antrieb, welche dieser bis dahin vernachlässigt oder nur leicht berühret hatte **). Politian's Freunde wünschten ihm zur Erweiterung seiner Kenntnisse und seiner didaktischen Thätigkeit Glück; und diese Glückwünsche spornten ihn an, in dem angefangenen Guten fortzufahren †).

Politian selbst berichtet, daß er bald nachher, da er die Philosophie zu studiren angefangen, sich nicht ohne Beyfall sowohl im Disputiren als im Lehr

*) Lib. X. Epist. p. 323. *Politianus Marsilio Ficino.* Nam quod ad astrologos attinet, de quibus epistolam mihi pulcherrimam scripsisti, laetor summopere, quod a Pico nostro tu quoque vel nunc primum stes, vel olim jam steteris. Nec enim vereor arbitror, utrum tibi aliud alias visum sit, an ex alterius potius opinione aliquando scripseris. Nam non mutare sententiam turpe philosopho, qui cottidie plus videt, et ad opinionem vulgi saepe se non inutiliter accommodat.

**) Epist. Miscell. in Oper. Vol. I. p. 607. Postea vero rebus aliis, negotiisque praevenientibus, sic ego nonnunquam, quasi de Nilo canes, bibi fugique, donec reversus est in hanc urbem maxime Laurentii Medicis benevolentia, tum virtutis et ingenii similitudine allectus, princeps hic nobilissimus Johannes Picus Mirandula, vir unus, ac heros potius, omnibus fortunae, corporis, animique dotibus cumulatissimus, utpote forma pene divina, juvenis, et eminenti corporis majestate, perspicacissimo ingenio, memoria singulari, studio infatigabili, tum luculenta, utrique facundia, dubium vero judicio mirabilior, an moribus. Jam idem totius philosophiae consultissimus, etiamque variis linguarum literarum, et omnibus honestis artibus supra veri fidem munitus, atque instructus. . . . Is igitur continuo me, cum quo partiri curas dulcissimas, et nugari suaviter interdum solet, ... in me insistuit ad philosophiam, non ut antea somniculosis, sed vegetis, vigilantibusque oculis explorandam, quasi quodam hac vocis animare classico.

†) Vid. Epist. *Lamiorsi* ad *Polit.* Vol. I. Op. 44. et *Polit.* Epist. ad *Lorenz.* p. 31. Gratulatio tua, quod philosophiae me totum dederim, mirum, quantum mihi bonae spei addidit.

ren versucht habe *). Als philosophischer Lehrer trat Politian seine Laufbahn zuerst mit der Auslegung der Ethik des Aristoteles, und zwar gewiß im J. 1489. vielleicht schon in der letzten Hälfte des vorhergehenden Jahres an †). Er eröffnete die Vorlesungen über die ethischen Bücher des Aristoteles, wie er selbst sagt, nach der Sitte der Ausleger des Stagiriten, mit einer Eintheilung der Philosophie, aber nicht bloß der Philosophie, sondern aller übrigen Wissenschaften,

*) In Epist. ad *Lamiam*, l. c. Perseverabimus igitur, praesertim cum [illegible], quod hactenus publici specimen dedimus, non modo docendo, sed etiam disputando.

†) Daß Politian seinen philosophischen Lehrcursus mit den Büchern der Ethik angefangen habe, erhellt aus dem Eingange seines Panepistemon. Oper. Vol. III. p. 28. Qui libros aliquot enarrare Aristotelis aggredimur, consuevere a principio statim philosophiam ipsam velut in membra partiri, etc. . . . Mihi vero nunc Aristotelis ejusdem libros de moribus interpretandi consilium est, etc. Noch deutlicher aus folgender Stelle in der Lamia l. c. p. 26. Quare quoniam libros Aristotelis jam pridem, [illegible] etc. . . . interpretamur [illegible]. Daß er gewiß im J. 1489. den Aristoteles vorzulesen und auszulegen angefangen habe, beweisen folgende Data. Politian studierte nicht einmahl, vielweniger lehrte er die Philosophie vor seiner Bekanntschaft mit dem Grafen von Mirandula im J. 1488. Die Rede oder Vorlesung, Lamia betitelt, ist im J. 1492. zu Florenz so wie der Panepistemon 1491. gedruckt worden, welche Ausgaben wir auf unserer Bibliothek besitzen. In dieser Lamia erwähnt er des Vorwurfs seiner Schüler: Daß er schon drey Jahre die Philosophie lehre, ohne sie je vorher gelernt zu haben. Oper. Vol. III. p. 27. Sed illud indignantur, [illegible] philosophum se profiteatur, [illegible] philosophiae [illegible]. Da nun die Lamia im J. 1492. gedruckt wurde, so fällt der Anfang seiner philosophischen Vorlesungen [illegible] in das J. 1489. — Meiners widerspricht sich, wenn er S. 589. 591. [illegible], daß die Lamia, [illegible] die übrigen philosophischen Vorlesungen des Politian, nicht lange vor seinem Tode gehalten zu seyn scheinen, und dann doch eine Ausgabe der Lamia und des Panepistemon vom J. 1491. anführt. Eine solche Ausgabe kann es gar nicht geben. Nach den angeführten Datis war es unmöglich, daß die Lamia vor 1492. [illegible] erschien.

und aller schönen, nützlichen, und selbst feuerwerkischen und Gauklerkünste *). Er wisse wohl, sagt er, wie schwer ein solches Unternehmen sey. Allein er hasse die betretenen Pfade knechtischer Nachahmer, und wolle sich an etwas Großes und Neues wagen, welches nur angefangen zu haben schon rühmlich sey **). Das einzige Neue oder die einzige Abweichung von dem gewöhnlichen Pfade bestand bloß darin, daß Politian nicht nur die Wissenschaften nach der damaligen Art, sondern auch alle gute und böse, alle wahre und falsche Künste, in einer nichts weniger als natürlichen Ordnung eintheilte oder vielmehr nur nannte. Unter den eitlen Künsten führte er die Sterndeuterey an, weil sie noch immer viele Verehrer habe †); und zuletzt zählte er alle Arten von Wahrsagereyen auf, wiewohl er hinzusetzte, daß diese und andere falsche Künste ihn daran erinnerten, seine Rede zu schließen ††). Allein Politian sorgte schon in der allgemeinsten Eintheilung aller Wissenschaften dafür, daß die Wahrsagerkünste mit aufgenommen werden konnten. Alle Wissenschaften, sagt er, sind entweder göttliche Offenbarungen oder menschliche Erfindungen, oder sie sind aus beyden zusammengesetzt. In die erste Classe gehört die Theo-

*) Man sehe auch Epist. VI. Lib. 116. p.

**) In Panepist. Oper. Vol. III. p. 29. Nec enim me fallit, quam sit operis arduj, quam nec ab ullo tentatum hactenus, quam denique obtrectatoribus opportunum, quod pollicear. Sed ita homo sum. Sardent altata illa, et exculenta nimis, nec ultimis demum vestigiis inhibens didici, quoniam id magnis etiam voluntas ipsa laude sua non caret.

†) l. c. p. 40. Quae licet utroque jure, civili pontificioque damnetur, impugnetur ab Augustino, rideatur a Tullio, tamen quia multos habet etiam nunc auctores, jure in artiorum consortium recipietur.

††) p. 52. Sed et chiromantia, et item ochinomantia, multaque id genus alia vana pestifera, et deridicula, quoque jam meritis silentii nos admonent.

logie, in die andere die Philosophie, und in die dritte die Wahrsagerkünste *).

In eben dem Jahre, in welchem Politian öffentlich über die Ethik des Aristoteles las, wurde das erste Hundert seiner Miscellaneen gedruckt. Diese erste Centurie war schon ein ganzes Jahr früher fertig, und zur öffentlichen Bekanntmachung bereit **), als er das durch seine Feinde ausgesprengte Gerücht erfuhr, daß er die meisten neuen philologischen, kritischen und antiquarischen Bemerkungen, die in den Miscellaneen enthalten seyen, aus einem noch nicht gedruckten Werke des Nicolaus Perottus, Cornucopiæ betitelt, heimlich entwandt habe; und daß es deßwegen gar nicht zu verwundern sey, wenn er seine Freunde, denen er die Miscellaneen vorgelesen, in Bewunderung gesetzt habe †). Ich erkannte sogleich, fährt Politian fort, den Neid meiner Widersacher. Ich haßte mich aber deßwegen nicht so sehr, um mich ihnen zu gefallen zu einer ewigen Unthätigkeit oder Stillschweigen zu verdammen; und noch weniger, um mein Buch zu zerreissen, welches manche vielleicht wünschen möchten. Ich legte mein Buch eine Zeitlang auf die Seite, und feilte bisweilen daran, während daß ich mich mit wichtigeren Gegenständen zu beschäftigen, oder von dem Spreu meiner bisherigen Studien zu dem ächten Kern der Philosophie zu wenden anfieng. Unterdessen

*) p. 30. Tria igitur sunt inter homines genera doctrinarum, inspiratum, inventum, mixtum. In primo genere theologia nostra; in secundo mater artium philosophia; in tertio divinatio sua est.

**) Miscell. in Op. T. I. p. 695.

†) Ib. Nihil esse mirum, si quandam nova et insignia vel antea dictaverit Politianus, nec nunc referre in literis incipiat, olim jam istæ omnia diligentissime perscripta a Nicolao Perotto, qui fuerit Sipontinus Pontifex, in eo maxime libro, cui titulum fecisset Cornucopiæ.

wurde das Cornucopiæ, das ich geplündert haben sollte, gedruckt. Alle Welt griff begierig nach diesem Buche, und alle Welt wurde auf einmal überzeugt, daß meine Neider mir Unrecht gethan hätten, und daß zwischen dem cornu copiæ des Perottus, und meinen Miscellaneen gar keine oder eine höchst entfernte Aehnlichkeit sey*). Politian zögerte nun nicht länger, die Neugierde und Lernbegierde seiner Verehrer zu befriedigen. Er machte die Miscellaneen bekannt, und erhielt schon im Anfange des Jahres 1489. von allen Seiten her Briefe, in welchen man ihm Freude und Bewunderung über sein Werk bezeugte**). Auch die Miscellaneen giengen allem Ansehen nach eine Zeitlang im Manuscripte umher, bevor sie gedruckt wurden. Guarin hätte sonst dem Politian nicht wohl schreiben können, daß Niemand sich durch den hohen Preis des Buchs abschrecken lassen, es selbst anzuschaffen, und daß er dafür sorgen wolle, daß die noch vorräthigen Exemplare von dem Buchhändler in Ferrara nicht anders, als nach den vom Guarin veranlaßten Verbesserungen verkauft würden †). Die italiänischen Gelehrten nahmen die Miscellaneen, wo möglich, mit einem noch größeren Jubelgeschrey auf, als die Uebersetzung des Herodian. Einige riefen, daß man nun die alten Römer nicht mehr wegen ihres Cicero beneiden dürfe, da man im Politian einen neuen Cicero besitze, welcher über die größten Dunkelheiten

*) Miscell. in Op. T. I. p. 495.

**) Lib. I. Ep. p. 32. Bene habet. Amicos undique Miscellanea nobis aut comparant, aut exorant. Undique epistolæ ad nos, vel de nobis excellentium virorum, plenæ studii, plenæ laudum.

†) Nemo est, qui pretio deterreatur, quo minus Miscellanea domi habeat, unde discat. — Dabo operam, ut qui reliqui sunt apud Mercatorem libri tui, non nisi ex tua sententia exeant. Gedruckt wurden die Miscellaneen zum erstenmale im Jul. 1489. vid. Mencken p. 130.

der alten Literatur ein helles Licht verbreitet, vieles Verstümmelte wieder ergänzt, und die gefährlichsten Klippen in den griechischen und römischen Schriftstellern weggeräumt habe *). Andere beneideten oder priesen diejenigen glücklich, die von dem Politian in den Miscellaneen wären genannt worden, weil diese gewiß eben so unsterblich, als Politian und sein Werk werden würden **). Die Schüler des Politian bedauerten es endlich, daß dieser die gelehrten Geheimnisse, welche sie aus seinem Munde empfangen, und bisher allein zu besitzen und zu genießen das Glück gehabt hätten, allgemein bekannt gemacht habe †). Der Einzige oder Einer von den wenigen, die dem Politian das verdiente Lob zwar nicht versagten, aber ihm doch auch zugleich aufrichtig bekannten, was sie an seinem Buche auszusetzen gefunden hätten, war der gelehrte Baptista Guarinus zu Ferrara. Dieser bat den Politian zuerst, daß er sich in's künftige sowohl der häufigen Anzapfungen, als der übermäßigen Lobeserhebungen von Lebenden

*) *Arcimius Politiano.* XII. Epist. p. 413. Ergo cum te vel audio, vel lego, non equidem priscis Romanis invideo. Illi sint, non de nostro Cicerone loquimur.

**) *Franc. Puccius Politiano* Lib. VI. Epist. p. 170. 171. Ergo ut intelligas, quam illius operis utilitatem exploratissimam habeam, haud parum invidere me fateor Michaelo, Ugolino, aliisque compluribus aequalibus, et familiaribus nostris, quo tam eximie in hoc libro praefatione citati cognoscentur a posteris, fientque pariter tecum aeterni, et illustres. Quod si id ante mihi venisset in mentem, vel prece vel pretibus, aut precio etiam, atque omni ambitus genere contendissem, ut nos quoque beneficiissimo tibi memoriae adscriberemur.

†) Id. ib. p. 171. Sic certe in eo commovit, atque pupugit non parum, quod arcana illa, et vere divorum mysteria literarum, quae diu nos, ac singulatim ab oris tui oraculo excepimus, ut his quasi pro jure nostro placere nobis, et gloriari possimus, pervulgatis nunc his libris, non magis nostra, id est secretiorum tuorum, quam populi, atque adeo scholasticorum omnium erunt.

enthalten möchte; denn beyde schadeten dem Ansehen eines Schriftstellers, und beyde würden nicht für Aeusserungen von Wahrheitsliebe, sondern von partheyischen Leidenschaften gehalten *). Guarin machte überdem den Politian auf einige Fehler gegen die Mensur in seinen lateinischen Uebersetzungen von griechischen Gedichten aufmerksam. Politian nahm diese Erinnerungen zwar nicht übel; allein er entschuldigte sich wegen der Fehler gegen die Mensur auf eine Art, welche zeigt, daß er sich nicht gern dieser Fehler habe zeihen lassen, und daß er sie vielmehr als erlaubte poetische Freyheiten zu beschönigen suche **).

Im J. 1490. bat Politian den Lorenz von Medicis, daß dieser ihm ein Bisthum verschaffen möchte, welches bald würde erledigt werden †). Lorenz von Medicis konnte oder wollte diese Bitte nicht erfüllen. In demselbigen und im folgenden Jahre setzte Politian seine Vorlesungen über die Schriften des Aristoteles, und zwar über die dialektischen Schriften fort ††). Die Vorlesungen über die beyden

*) Lib. I. Ep. p. 33. Illud tamen monuisse, aut saltem suggessisse velim, ut et morsibus viventium, et laudationibus, (non enim adulationes appellaverim) quam minime in scribendo utaris. Nam praeterquam quod ea res dignitati scribentis officit, multi sunt, qui affectionibus magis animi id scribendi genus, quam vero judicio acceptum ferunt.

**) Ib. p. 18. Ego vero tametsi rudis in primis, non adeo tamen obtusi sum pectoris, in versibus maxime faciundis, ut spatia ista, moraeque non sentiam. Verum cum mihi de Graeco pene ad verbum forent antiquissima interpretanda carmina, sanxer affectavi equidem, ut in verbis absolutam veritatem, sic in mensura ipsa, et numero gratiam quandam, et leporem, novitatem. Nec autem putabam fore, ut cum Vergilium, acerrimi vir judicii, versus aliquoties Homeri vatis exemplo, eandem trahentes effinxerit, non etiam mihi tale quidpiam praesertim Graeca vertenti concederetur.

†) Politians [illegible] steht beym Fabronius II. 294. 295.

††) Oper. T. III. p. 26. 27. 158. Quatuor quoniam libros Aris-

ersten, und dann wieder die über die beyden letzten analytischen, und über die acht Bücher der Topik, eröffnete er mit zwey Reden oder Abhandlungen, von welchen die eine den Titel Lamia, die andere den Titel Dialectica führt *). In der ersten vertheidigt er sich gegen die Vorwürfe derer, die sich darüber wunderten, daß er ein Philosoph seye, und die Philosophie lehren wolle, ohne je Philosophen gehört, und die Werke von Philosophen gelesen zu haben. Weil diese Vorwürfe einen gewissen Schein hatten, und überhaupt etwas lächerliches darin zu liegen schien, daß jemand, der etwas lehren wolle, erst beweisen müße, daß er dergleichen selbst gelernt habe; so rechtfertigte er sich nicht geradezu, und nicht bloß mit ernstlichen Gründen, sondern er brauchte auf die glücklichste Art zu seiner Vertheidigung das ihm eigene Talent, Ernst und Scherz, Gründe und muntere Erzählungen oder Fictionen, mit einander zu verbinden, und das Lächerliche, was man auf ihn hatte werfen wollen, auf seine Widersacher zurückzuwerfen. Politian sprach in seiner Lamia nicht von boshaften Feinden, die jede Gelegenheit ergriffen, sein Ansehen und seine Nützlichkeit zu schwächen. Nein! er fragte seine Zuhörer, ob sie wohl je den Nahmen von Lamien oder Unholden gehört hätten, von solchen Unholden, die, wie seine Grofsmutter ihm erzählt habe, in Einöden wohnten, und weinende Kinder verzehrten? Er schilderte hier-

Statuo de matutino iam primum praeire fautum Porphyrii quinque voces, et Aristotelis eiusdem praedicamenta, cum sex illis Gilberti Porretani principiis; libellumque qui dicitur Periermenias; tum velut extra ordinem sophisticos elenchos, intactum ab aliis opus, et pene inenodabile sum publice interpretatum. Vocant exin me nunc eundem ad se resolutoria duo volumina, quae priora vocantur. — Bald nachher las er über die beyden letzten analytischen, und über die acht Bücher der Topik. p. 158.

*) Oper. Vol. III. p. 3. et seq. p. 158. et seq.

auf dieſe Lamien mit ſolchen Zügen, die wahrſcheinlich gröſtentheils auf ſeine Verläumder paßten; und ſetzte dann hinzu, daß einige dieſer Unholden ihn neulich hätten vorübergehen ſehen, ihm nachgeſchaut, und dann mit ſchielenden Blicken einander zugeflüſtert hätten: Das iſt der Politian, der Schwätzer, welcher plötzlich ein Philoſoph geworden iſt *)! Nach dieſer komiſchen Erzählung ſagte er ſeinen Zuhörern, was die Alten unter dem Worte Philoſoph verſtanden hätten, und unterbrach ſich dann auf einmal wieder, indem er ſich zu ſeinen Lamien zurückwandte. Es iſt mir, ſagt Politian **), als wenn ich die Lamien auf alles das, was ich euch vorgetragen habe, kurz und ſpitzig antworten hörte: Du gibſt dir vergebliche Mühe, guter Politian, deinen Zuhörern zu beweiſen, daß du kein Philoſoph ſeyeſt! Das haſt du gar nicht zu fürchten. Keiner iſt ſo thöricht, daß er dieſes von dir glauben ſollte. Auch wir dachten gar nicht daran, daß du ein Philoſoph ſeyſt, als wir ſagten, daß du plötzlich ein Philoſoph geworden wäreſt. Wie ſollte es uns einfallen, dir die Philoſophie zu einem Verbrechen zu machen. Nur darüber entrüſteten wir uns, daß du ſchon drey Jahre die Philoſophie zu lehren wageſt, da du dich doch vorher nie um Philoſophie bekümmert hatteſt. Nur deßwegen nannten wir dich einen Schwätzer, weil du etwas lehreſt, was du nicht weißt, und auch nicht gelernt haſt. — Ich höre, erwiderte Politian, und verſtehe ſehr gut, was ihr ſagt und denkt, ihr guten Lamien. Habt aber jetzt die Geduld, auch mich anzuhören. — Ich gebe mich für einen Ausleger des Ariſtoteles, und nicht für einen Philoſophen aus. Geſetzt daß ich der Dollmetſcher eines Königs wäre, würde ich deßwegen Ki-

*) Vol. III. Op. p. 3. a.

**) p. 23.

nig ſeyn? oder waren Donat, Servius, Ariſtarch und andere ähnliche Männer deßwegen Dichter, weil ſie die Werke von Dichtern auslegten? Nennt denn jemand den Philopon, einen Schüler des Ammonius, einen Philoſophen, weil er den Ariſtoteles ausgelegt hat? Mit nichten! ſondern bloß einen Grammatiker! — Im Alterthum war es ein Geſchäft der Grammatiker, alle Arten von Schriftſtellern, Dichter, Geſchichtſchreiber, Redner, Weltweiſe, Aerzte und Rechtsgelehrte zu erklären und auszulegen. — Nur den Nahmen eines Grammatikers im Sinne der Alten, nicht aber den eines Weltweiſen, maaße ich mir an. Könnte wohl jemand unter euch mich für ſo eingebildet oder anmaaßend halten, daß ich es nicht für herben Spott nähme, wenn man mir den Nahmen eines Rechtsgelehrten und Arztes geben wollte? Und doch arbeite ich ſchon lange an Auslegungen ſowohl über das römiſche Recht, als über die Schriften der vornehmſten Aerzte, ohne für etwas anders, als für einen Grammatiker gehalten werden zu wollen. — Politian beſchloß ſeine Apologie mit einer Fabel, die gewiß mehr Beziehung auf ſeine Lage, und auf ſeine Widerſacher hatte, als wir jetzt anzugeben im Stande ſind. — Faſt alle übrige Vögel wandten ſich einſt an die Nachteule, und baten ſie, daß ſie doch nicht mehr in Thürmen und andern alten Gebäuden, ſondern auf grünenden Bäumen niſten möge, weil es ſich zwiſchen Zweigen viel angenehmer als in verfallenem Gemäuer wohnen laſſe. Beſonders ſchlugen ſie ihr eine ſchöne junge Eiche vor, auf welcher ſie ihr Neſt mit gleicher Sicherheit und Annehmlichkeit aufbauen könne. Die Eule weigerte ſich nicht nur, dieſes zu thun, ſondern gab den verſammelten Vögeln noch überdem den Rath: Daß ſie ſich dieſem jungen Baume ja nicht anvertrauen möchten, denn er werde dereinſt Vogelleim, das Verderben der Vögel, tragen.

Die

Die Vögel verachteten in ihrem flüchtigen Sinn den Rath der weiſen Schweſter. Die Eiche wuchs heran, und die Vögel fuhren fort, darauf zu ſingen, zu hüpfen, zu ſpielen und zu niſten. Endlich erzeugte ſie Vogelleim. Die umwohnenden Menſchen bemerkten dieſes, und überraſchten auf einmal alle Vögel, welche auf die verrätheriſche Eiche ſich niedergelaſſen hatten. Nun bereuten es die armen Gefangenen zu ſpät, daß ſie den Rath der Eule verſchmäht hatten. Um dieſes Raths willen umfliegen und begleiten ſie die Eule noch immer, ſo oft ſie erſcheint; wahrſcheinlich um von ihr Weisheit zu lernen. Auch dieſes wird ſchwerlich geſchehen. In alten Zeiten waren die Eulen wirklich weiſe. Jetzt hingegen gibt es viele, die zwar das Gefieder, die Augen und den Schnabel, aber nicht die Weisheit von Eulen beſitzen.

Die Vorleſung de dialectica, womit Politian ſeine Auslegung der letzten analytiſchen Bücher des Ariſtoteles anfieng, enthält einen bloßen Auszug aus dieſen und den topiſchen Büchern; und würde daher keine beſondere Erwähnung verdienen, wenn er nicht darin, ſo wie in ſeiner Vorleſung über den Suetonius, einen Ausfall auf die Schulweiſen ſeiner Zeit gethan hätte. Horcht, ihr Florentiniſchen Jünglinge, ſagt er in der erſten Vorleſung, und vernehmt die Anfangsgründe der wahren Philoſophie, welche ich mit euch nicht aus den trüben Bächen von Barbaren, ſondern aus den lautern Quellen der Griechen und Römer ſchöpfen werde *). — Ich habe einmal, heißt es in der Vorleſung über den Sueton **), einige Auslegungen des Ariſtoteles, welche jene berühmten

*) Vol. III. Op. 188.

**) Ib. p. 225.

Schulweisen allein lieben, genauer untersucht. Guter Gott! was für Ungeheuer habe ich darin gefunden; wie dachten die Verfasser derselben entweder gar nichts, oder gerade wider denjenigen, welchen sie auszulegen vorgaben! Ich verglich den griechischen Aristoteles mit dem Deutschen, und entdeckte, daß jener nicht sowohl übersetzt, als gänzlich verkehrt worden sey; und doch haben jene Barbaren in den Schulen die Unverschämtheit, sich Schüler des Aristoteles zu nennen! Und eben diese Barbaren erhalten die ungeheuersten Belohnungen, damit sie unsere jungen Leute Unsinn lehren, indem leider! die wahre Weisheit und Gelehrsamkeit vernachläßigt wird *).

In eben dem Jahre, in welchem Politian über die letzten analytischen, und über die topischen Bücher des Aristoteles las, litten er, die Wissenschaften und ganz Italien, den grösten Verlust, welchen sie durch den Tod eines einzigen Menschen leiden konnten. Lorenz von Medicis starb im Frühlinge des J. 1492., ein Unfall, welcher in ganz Italien, besonders unter den Gelehrten ein allgemeines Wehklagen erregte. Gleich auf das erste Gerücht von dem Tode Lorenzens von Medicis schrieb der vortrefliche Jacob Antiquarius in Mailand an den Politian, und bat diesen, daß er ihm doch die Geschichte des Todes, und der Beerdigung seines Gönners, so wie der Ehrenbezeugungen, welche man ihm erwiesen, mittheilen möchte **). Politian konnte nicht gleich

*) l. c. Contuli et Graecum Aristotelem cum Teutonico, hoc est, eloquentissimum cum infantissimo et elingui. . . . Vidi eum, et vidisse poenituit, non conversum e Graeco, sed plane perversum, sic ut ne minimum quidem alterius vestigium in altero appareret. . . . Sed quorsum ego haec? cum sint vel isti inprimis, quibus insana in Gymnasiis sint posita praemia, ut tanta mercede latini homines nihil sapere discant.

**) Lib. IV. Epist. I.

antworten, weil er durch den unerſetzlichen Verluſt ſeines Freundes und Gönners allen Geſchmack am Schreiben und Arbeiten überhaupt verlohren hatte, und weil er bey den erſten Verſuchen, den Wunſch ſeines Freundes zu befriedigen, durch den erneuerten Schmerz, und durch die immer wiederkehrenden Thränen gehindert wurde. Erſt nach zwey Monaten ermannte ſich Politian ſo weit, daß er dem Antiquarius antworten konnte; und dieſe Antwort iſt in vielerley Rückſichten ſo merkwürdig, daß ſie in dem Leben des Politian einen umſtändlichen Auszug verdient *).

Lorenz von Medicis hatte ſchon vom Anfange des Jahres 1492. ſehr viel an hypochondriſchen Beſchwerden gelitten. Zu dieſen Beſchwerden geſellte ſich zuletzt ein Fieber, das anfangs nicht einmal bemerkt wurde, und, da man es bemerkte, in kurzer Zeit ſo ſehr überhand nahm, daß es alle Bemühungen der Aerzte vereitelte, und den Leibarzt Lorenzens von Medicis, Peter Leo veranlaßte, ſich aus Verzweiflung in einen tiefen Brunnen zu ſtürzen. Am Tage vor ſeinem Tode merkte Lorenz, daß keine Hoffnung des Lebens übrig ſey. Er ließ deßwegen ſeinen Beichtvater holen, und beichtete mit einer ſolchen Sammlung und Standhaftigkeit, daß der Geiſtliche dadurch zur höchſten Bewunderung hingeriſſen wurde. Um Mitternacht ſagte man dem Sterbenden, daß der Prieſter mit dem Allerheiligſten komme. Als Lorenz dieſes hörte, bat er die Umſtehenden, daß ſie ihm helfen möchten, ſich aufzurichten, weil er es nie zugeben werde, daß ſein Herr und Heiland, der ihn geſchaffen und erlöst habe, ſich ihm nähere, ohne daß er ihm ehrerbietig entgegengehe. Beym Anblick des

*) Lib. IV. Ep. 2.

Allerheiligsten redete der sterbende Lorenz von dem Verdienste Jesu, von seiner eigenen Unwürdigkeit, und von der festen Hoffnung, welche er auf das Blut seines Erlösers setze, mit einer solchen Rührung und Nachdruck, daß nicht nur alle Gegenwärtigen, sondern auch er selbst in Thränen zerflossen. Nachdem er das Abendmahl genossen hatte, schloß er sich eine Zeitlang mit seinem ältern Sohn, Peter von Medicis ein; von welcher letzten Unterredung des Vaters und Sohns nur dieses bekannt wurde, daß Lorenz den Peter von Medicis ermahnt habe, in allen seinen Entschließungen bloß auf das was recht sey, oder auf das allgemeine Beste, zu sehen; und daß er seinem Sohne befohlen, ihn nach dem Beyspiele des großen Cosmus von Medicis mit einer Einfalt beysetzen zu lassen, wie sie sich für eine Privatperson schicke. Während der Unterredung des Vaters und Sohns kam ein berühmter Arzt aus Pavia, mit Nahmen Lazarus, der durch einen Eilboten herbeygerufen worden war. Dieser fieng gleich an, kostbare Perlen und Edelsteine zerreiben und zerstoßen zu lassen, um daraus einen Umschlag oder eine Salbe zu bereiten, die dem Kranken auf die Brust gelegt, und wodurch dieser gestärkt werden sollte *). Lorenz von Medicis merkte diese Geschäftigkeit, und fragte die Umstehenden, die man kurz vorher in sein Zimmer gelassen hatte, was der Mann vorhabe? Als Politian diese Frage beantwortete, so erkannte Lorenz von Medicis sogleich die Stimme seines Freundes, blickte ihn so heiter als sonst an, und sagt: Höre, lieber Politian, höre. Indem er diese Worte vorbrachte, hob er seine entkräfteten Arme mit Mühe empor, und faßte

*) p. 105. l. c. Ne quid inexpertum relinqueret, pretiosissima quadam gemmis omne genus, margaritisque conterendis medicamina tentabat.

die beyden Hände des Politian ſo feſt, als er konnte, zuſammen. Politian ſuchte die Ströme von Zähren, welche er nicht zurückhalten konnte, durch die Wegwendung des Geſichts zu verbergen. Lorenz ſuhr nichts deſtoweniger fort, die Hände ſeines Freundes feſtzuhalten und zu drücken. Als er aber merkte, daß Politian vor Weinen und Schluchzen weder reden noch hören konnte, ſo ließ er die Hände deſſelben allmählich fahren, als wenn er bloß ein Vergnügen darin gefunden hätte, die Hände ſeines Freundes eine Zeitlang in den ſeinigen zu halten. Sobald Politian ſich frey fühlte, ſo ſtürzte er ſich in ein abgelegenes Zimmer, und ließ ſeinem unbezähmbaren lang zurückgehaltenen Schmerze freyen Lauf. Da er ſich ausgeweint hatte, kehrte er mit trocknen oder vielmehr vertrockneten Augen zu dem edeln Kranken zurück. Lorenz von Medicis erblickte den Politian kaum wieder, als er ihn freundlich fragte, was der Graf von Mirandula mache? Auf die Antwort: Daß dieſer gemeinſchaftliche Freund in Florenz ſey, und daß er bloß aus Furcht, beſchwerlich zu fallen, den Lorenz von Medicis nicht beſucht habe, äuſſerte letzterer den Wunſch, daß man den Grafen rufen möchte. Johann Picus eilte unverzüglich herbey; und nun bat Lorenz von Medicis mit ſchwacher und ſterbender Stimme den Grafen um Verzeihung, daß er ihm dieſe Unbequemlichkeit verurſacht habe. Er werde aber gewiß ruhiger ſterben, nachdem er ſich noch einmal an dem Anblick eines ihm ſo theuern Freundes erquickt habe. Nach dieſen liebevollen Erklärungen fieng er an, ſich mit dem Picus und dem Politian, welcher vor dem Bette niederkniete, eben ſo wie ſonſt zu unterreden, und bedauerte nur, daß ihm das Leben nicht ſo lange gefriſtet worden, bis er die für den Picus und Politian vorzüglich beſtimmte Bibliothek ganz zu Stande gebracht hätte. Picus war

kaum weggegangen, als der berühmte Prediger und Prophet, Hieronymus Savanarola hereintrat, den Lorenz ermahnte, fest an Glauben zu halten; wenn das Leben ihm noch gefristet werde, stets unsträflich einherzuwandeln, und, wenn sein Lebensziel gekommen sey, mit Standhaftigkeit zu sterben. Lorenz von Medicis versprach, dem heiligen Manne zu thun, wie er befohlen habe, und bat sich beym Abschiede seinen Segen aus. Hier brach der Schmerz aller Umstehenden unwiderstehlich in heftiges Weinen und lautes Wehklagen aus. Nur Lorenz von Medicis blieb bis an den letzten Athemzug eben so ruhig und unerschüttert, als wenn nicht er, sondern andere es gewesen wären, welchen man den Tod angekündigt hätte. Die Aerzte fuhren fort, ihn mit ihren Mitteln zu quälen, und er duldete auch dieses gelassen, um niemanden, der ihm dienen wollte, wehe zu thun. Er war in den letzten Stunden seines Lebens gefaßt genug, um nach seiner gewohnten Art zu scherzen. Als einer ihm etwas zu essen gereicht hatte, und dann fragte, wie es ihm geschmeckt habe; so antwortete er: Wie es einem Sterbenden schmecken kann. Bevor er die letzte Oehlung empfieng, bat er alle seine Angehörigen, Freunde und Hausgenossen um Verzeihung, wenn er ihnen etwa in seiner Krankheit beschwerlich geworden sey, umarmte einen jeden auf das zärtlichste, und bereitete sich dann ganz zum Tode vor. Bey der Vorlesung der Leidensgeschichte Jesu gab er durch Blicke und Bewegungen der Hände zu erkennen, daß er Alles verstehe; und er verschied, indem er ein silbernes mit Edelsteinen besetztes Crucifix unverwandt ansah, und an seine Lippen drückte. Noch nie war in Florenz jemand mit einem so zahlreichen Gefolge von Leidtragenden beerdigt worden, als welches den Lorenz von Medicis zu Grabe begleitete. Sein Tod, sagt Politian, wurde durch viele wun-

bare Zeichen angekündigt. Drey Tage vor dem Absterben Lorenzens von Medicis brach eine Frau während der Predigt in der Kirche auf einmal in ein heftiges Geschrey aus, und rief: Seht ihr denn nicht, meine Mitbürger, den wilden Stier, welcher mit seinen flammenden Hörnern diesen Tempel niederreißen will! An eben dem Tage schlug der Blitz in die Kuppel der Domkirche von Florenz, warf ungeheure Marmorblöcke gerade nach der Seite des Medicei'schen Pallastes herab, und traf unter andern nur Einen der vier ten vergoldeten Knöpfe oder Pfeiler, damit auch selbst durch dieses Zeichen der Verlust der Medicei'schen Familie angedeutet werde. In eben der Nacht, in welcher Lorenz von Medicis starb, stand ein ungewöhnlich großer und glänzender Stern über der Villa, auf welcher Lorenz von Medicis krank lag. Dieser Stern schien in eben dem Augenblicke zu erlöschen und herabzufallen, in welchem der Sterbende seinen Geist aufgab. Drey Nächte hintereinander sah man auf den Fäsulanischen Bergen, und über der Capelle, welche die Familiengruft der Mediceer enthielt, fackelförmige Flammen, die nur eine kurze Zeit leuchteten und dann verschwanden. Zwey Löwen, die man in dem öffentlichen Thiergarten unterhielt, fielen sich einander so heftig an, daß der Eine todt auf dem Kampfplatze blieb, und der Andere gefährlich verwundet wurde. Ueber dem Schlosse zu Arezzo standen in der Nacht eine geraume Zeit zwey Flammen, wie die Castoren von den Alten abgebildet wurden, und ein Wölfinn heulte fürchterlich unter den Mauern. Auch das legten viele als eine traurige Vorbedeutung aus, daß der Arzt der Mediceer, welcher für den besten seiner Zeit gehalten wurde, sich aus Verzweiflung in einen Brunnen gestürzt habe. — Dies Alles schrieb der größte Literator des fünfzehnten Jahrhunderts, und der vertrauteste Freund des Johann Picus, wel-

cher die Astrologie eben so bitter verspottete, als der Graf von Mirandula sie gründlich bestritt. Nun wird man sich nicht mehr wundern, daß Politian an seinen Freund Picus einen weitläuftigen Brief schrieb, um sich bey ihm zu erkundigen, ob die Tagewählerey, die sich in dem bekannten Gedichte des Hesiodus finde, und die er als Nachahmer des griechischen Poeten in sein Gedicht Rusticus betitelt, hineingebracht habe, in der Vernunft und Natur gegründet, oder eine bloße Frucht des Aberglaubens des Pöbels sey *).

So wie die Florentiner eine Zeitlang nach dem Tode des großen Lorenz von Medicis dem ältesten Sohn desselben eben die Zuneigung und Ergebenheit bewiesen, welche sie dem Vater bewiesen hatten **); so bezeugte auch Peter von Medicis seinem ehemaligen Lehrer und dem Freunde seines Vaters dieselbige Freundschaft und Gnade, welche Politian bisher vom Vater und Sohn erfahren hatte. Politian verwendete sich bey dem Peter, wie bey Lorenz von Medicis, für seine Freunde und Bekannte; und seine Empfehlungen hatten bey Peter von Medicis ein sehr großes Gewicht †). Peter von Medicis er-

*) Lib. XII. Epist. p. 375. Cum superioribus diebus enarrarem Florentinæ juventuti Rusticum nostrum . . . et ad eum locum devenissem, quo lunares dies Hesiodum secutus, alios aliis aut inspectionibus aut operibus tribuebam; dubitare mecum cœpi, doctissime Pice, nunquid istiusmodi tam veteres observationes a naturæ causis, an a vulgi magis credulitate profectæ sint.

**) *Polit. Antiquario* l. c. IV. 2. p. 110.

†) Ein junger Prinz von Malatesta ersuchte den Politian unter anderm, daß er in einer gewissen Angelegenheit sich für ihn bey Peter von Medicis verwenden möchte. Politian antwortete: Quapropter enitar, faciam, experiar, denique nullum remittam studium, quo tuæ isti voluntati, atque honestissimo desiderio satisfaciam. . . . Cum primum (Petrus

theilte bald nach dem Tode seines Vaters, nicht nur dem Politian selbst, sondern auch Einem seiner besten Freunde ein Canonicat *), von welchem die italiänischen Schriftsteller behaupten, daß es ein Canonicat an der Kathedralkirche zu Florenz gewesen sey **). Eben diese vermuthen, daß Politian als Canonicus die Verpflichtung gehabt habe, dem Volke während der Fasten die heiligen Bücher oder die Leidensgeschichte zu erklären, wovon er in einem Briefe an den Gozzi in Ragusa meldet, daß er es in den letzten Fasten gethan habe †). Peter von Medicis fuhr auch als Haupt der Florentinischen Republik fort, an den Arbeiten seines Lehrers Theil zu nehmen; und er ermunterte ihn besonders, seine Briefe zu sammeln ††), welches schon vorher andere Bewunderer des Politian mit der schmeichelhaftesten Zudringlichkeit gethan hatten †††). Politian sammelte auch wirklich seine

Medicis) se in urbem receperit, præsto erimus, operamque dabimus, ut illius erga te voluntas, aut eliciatur, aut si opus etiam fuerit, impellatur. So würde Politian nicht geschrieben haben, wenn er nicht viel über seinen vormahligen Zögling vermocht hätte.

*) *Politianus Petro Medici.* Lib. X. Ep. p. 320. Itaque bis me esse Canonicum puto abs te factum, quando illum quoque nunc, id est, alterum me nostro cœtui aggregasti.

**) *Serassi* Vita di Messer *Poliziano* p. 19. *Crescembeni* Comment. intorno alla sua Istoria della volgar Poesia Vol. I. p. 395.

†) IV. p. 126. Cum per hos quadragesimæ proximos dies enarrandis populo sacris literis essem occupatus, perlegi tamen libros carminum tuorum etc.

††) Ep. I. 1.

†††) *Michael Acciarius Angelo Politiano* Lib. XII. p. 413. . . . Teque vehementissime rogo, post opiparas adeo, splendidasque dapes, gustum ut iterum acuas, bellaria ponas, id est, epistolas edas, quæ tanquam singularia modo, convulsaque membra velut sine spiritu jacent, in suum denique coactæ corpus reviviscant; ut Academia Florentina teneat tandem, quod optat, possitque te audacter in omni eruditionis

und seiner Freunde Briefe, so viel er deren zusammenbringen konnte *), und widmete sie seinem Zöglinge und Gönner. Wahrscheinlich gieng die Sammlung von Briefen, welche Politian dem Peter von Medicis überreichte, bis an den Tod des Erstern bloß in Handschriften umher. Wenigstens hat man keine Spur, daß eine Briefsammlung bey seinen Lebzeiten gedruckt worden ist. Die Sammlung, welche sich in den zusammengedruckten Werken findet, ist unläugbar nach Politian's Tode von seinen Freunden und den Herausgebern seiner sämmtlichen Schriften gemacht worden, da sie Briefe enthält, die wenige Monate vor Politian's Tode oder gar erst nachher geschrieben worden waren **).

Im J. 1492. und 1493. schrieb Politian im Nahmen von verschiedenen Gesandten mehrere Reden, die auch nach seinem Tode unter seinen übrigen Werken herausgegeben worden sind. Die Erste unter diesen Reden ist die Oratio pro Oratoribus Senensium ad Alexandrum sextum, Pontificem Maximum, in welcher die Abgesandten von Siena dem Pabst Alexander VI. zur Thronbesteigung Glück wünschten.

genere cum ipsis quoque antiquitate conferre. Atque adeo si codices, et testimonia vetera literarum incursu barbarorum vel omnia pereant, pro cunctis unum te habent secura, quasi nihil amiserit, quem libentissime legat, imitetur, et colat. Dieser Brief wurde gleich geschrieben, nachdem die Miscellaneen erschienen waren.

*) Lib. I. 1. *Politianus Petro Medici suo.* Existi mecum sæpenumero, magnanime Peter Medices, ut colligerem meas epistolas, et in volumen reductas publicarem. Collegi, ne non in omnibus obsequerer tibi, quo sunt in uno spes omnes, operque meæ sitæ. Neque tamen collegi universas: id enim laboriosius, quam Sibyllæ folia. Aus den Worten: quo sunt in uno etc. erhellt, daß dieser Brief nach dem Tode Lorenzens von Medicis geschrieben worden ist.

**) *Menckeu* p. 513.

Auch dieſe Rede beſtätigt nicht bloß die damalige herrſchende Sitte in den italiäniſchen Staaten, nach dem Beyſpiele der Römer durch ihre Geſandten Reden, und zwar lange Reden in der lateiniſchen Sprache halten zu laſſen, ſondern ſie enthält auch die ſtärkſten Proben von der zu Politian's Zeiten allgemeinen Gewohnheit, Fürſten, wie Freunde und Bekannte, mit den gröbſten Schmeicheleyen zu überhäufen. Politian läßt die Geſandten von Siena von dem neuerwählten Pabſt faſt wie von einem Gott reden, von deſſen Füßen Könige und Fürſten nicht nur den Staub zu lecken nicht verſchmähten, ſondern es ſich ſogar zu einer beſondern Gnade und Ehre anrechneten *). Dieſe Worte, welche Politian den Geſandten von Siena in den Mund legte, ſind beynahe noch ſtärker, als die Verſe, die in der Ode auf Innocenz VIII. ſtehen **): Welche Verſe die gerechteſte Verachtung gegen den Dichter einflößen müßten, wenn nicht ſolche unmäßige Schmeicheleyen damals Ton in Italien geweſen wären. Beſcheidener oder gemäßigter, als die Rede an Alexander VI. iſt nicht nur die Rede für den Florentiniſchen Prätor, die im J. 1493. ſondern auch die beyden Reden, welche im J. 1494. von Florentiniſchen Geſandten an den König Alphonſus von Sicilien und Neapel gehalten wurden †); wiewohl

*) Oper. Vol. III. p. 136. Gratulamur igitur tibi, Alexander sexte, Romane pontifex, quod ad rerum humanarum fastigium subvectus, imo ad divinitatem ipsam plane sublatus, omnia praeter Deum minora, inferiorque te videns; sic ut reges etiam ipsi, et principes adorare submissi vestigia tua, et pulverem pedum tuorum non modo non dedignentur, sed loco etiam praeclari muneris concupiscant.

**) Oper. Vol. III. p. 320.

Roma cui paret, dominumque Tybris,
Qui vicem summi gerit hic tonantis,
Qui potes magnum reserare, et idem
Claudere coelum.

†) Ib. p. 142—147.

die letztern gleichfalls mit Lobſprüchen angefüllt ſind, welche man jetzt keinem Fürſten, am wenigſten einem ſo gelehrten Fürſten, als Alphonſus geſchildert wird, in's Geſicht ſagen dürfte *).

Im J. 1493. wurde Politian in mehrere Streitigkeiten verwickelt, in welchen das Unrecht ganz oder faſt ganz auf der Seite ſeiner Widerſächer war. Die erſte Streitigkeit erhob ſich mit dem Bartholomäus Scala **), einem Manne von ſehr geringer Herkunft, der ohne Vermögen, ohne Freunde und Empfehlungen nach Florenz gekommen, und durch die Gunſt des Cosmus von Medicis ſowohl als des Florentiniſchen Volks von einer Würde zur andern, zuletzt bis zur ſenatoriſchen und Ritterwürde emporgeſtiegen war †). Dieſer Mann, der ſonſt nicht ohne Verdienſte war, hatte die Schwachheit, bey einer ſehr mäßigen Gelehrſamkeit, und einer ſehr eingeſchränkten, nicht einmal grammatikaliſchen Kenntniß der lateiniſchen Sprache den Literator, den Dichter, und den Protector von Literatoren und Dichtern zu machen. Er dichtete Epigrammen, und las dieſe in einer Geſellſchaft von Gelehrten vor, welche in ſeinem Hauſe zuſammenkamen, und ſeine Gaſtfreundſchaft durch Höflichkeit und Lobſprüche erwiederten. Weil er bey aller ſeiner Eingebildheit wohl fühlte,

*) Wenn Alphonſus nicht wirklich ein ſehr gelehrter Herr war, ſo mußte er durch ſolche Worte eher gedemüthigt, als angenehm officirt werden: Litera autem tum multa, tamque elegantes . . . ut illustrare etiam profitentes ipsum, atque hoc unum semper agentes abunde queant.

**) Die Urkunden dieſes Streits finden ſich unter den Briefen des Politian Lib. V. Ep. I. et ſeq. und Lib. XII. p. 310. —400.

†) Dies ſagt er ſelbſt Polit. Epiſt. XII. p. 394. Selbſt Politian pries in frühern Zeiten ſeine Verdienſte in der ſchon oben angeführten Declatio Epicteti.

daß er den berühmten Schriftſtellern ſeiner Zeit nicht nacheifern könne; ſo erhob er die alten Zeiten, ſetzte die gegenwärtigen herab, nannte ſeine Zeitgenoſſen nur Männchen *), japſte den Picus, Ficinus, Hermolaus Barbarus und Politian bey allen Gelegenheiten an, und gab ihnen lächerliche Beynahmen, indem er den Hermolaus und Politian Ferruminatores, und den Politian beſonders Hercules nannte, welchen Beynahmen Ficin ſeinem Freunde in ganz andern Abſichten gegeben hatte **). Er ſagte es allenthalben, daß ihm die Schreibart des Politian nicht gefalle, weil ſie durch viele veraltete Wörter verunſtaltet ſey, unter welchen er am meiſten die Wörter ferrumino und ferruminator als ungewöhnlich und widrig, lächerlich zu machen ſuchte. Er tadelte es, daß Politian Vergilino für Virgilius, toties und quoties für totiens und quotiens, intellego für intelligo, adulescens für adolescens ſchrieb †), und fand es bedauernswürdig, daß man über ſolchen Dingen ſo viel Zeit verliere, und ernſtliche Streitigkeiten anfange. Da Scala in ſeinen Angriffen auf den Politian immer fortfuhr und kecker wurde; ſo glaubte dieſer, daß man den anmaaßenden Scheingelehrten ein wenig bändigen und züchtigen müſſe. Politian

*) Soleo inquam pro antiquis nos appellare homullulos. Lib. V. p. 135.

**) *Polit.* IV. l. p. 129. 130. et XII. p. 307. Non ſeculum tibi tuum diſplicere non miror, cum tu viciſſim tuo quoque ſeculo diſplicens. Diſplicet autem meritiſſimo, quoniam nihil ei ferme deerat ad ſummum laudem, ſi te vel non tuliſſet, vel certe non extuliſſet. Etenim tibi maximum ſemper ſtudium fuit extirpandi radicitus bonas artes, ut utar Liviano verbo, ſubolescentes, ſic ut nec ei quidem viro peperceris, qui vel ſolus illuſtrare ſtudebat ſeculum noſtrum: nec inſtauratori Platonicæ familiæ, cujus famam publice per te, perque tuos ire oppugnatum non dubitaſti.

†) p. 134. l. c.

stellte daher den Scala wegen seines bisherigen Benehmens in mehrern Briefen zur Rede, und führte zugleich die Gründe an, warum er die Wörter, und die Arten zu schreiben brauche, welche Scala so unverdient und so bitter zu tadeln pflege. Er that dieses anfangs höflich, aber mit Nachdruck; und alle wahre Gelehrte freuten sich darüber, daß er die Sache seines Zeitalters zu vertheidigen übernommen, und den tadelsüchtigen Scala gedemüthigt habe *). Dem Scala wurde nicht wohl zu Muthe, als Politian auf ihn einzudringen anfieng. Er mischte in seinen Antworten Entschuldigungen, Schmeicheleyen, Milderungen und wiederum Ironie auf eine solche Art zusammen, daß er den Politian zu besänftigen, und dennoch sich selbst nichts zu vergeben hoffte. Vielleicht wäre auch der Streit geendigt worden, wenn Scala nicht ein schlechtes Epigramm gemacht, und ausser mehrern andern groben Fehlern, welche er darin begieng, das Wort culex als ein Fömininum gebraucht hätte. Politian übernahm die Vertheidigung des culex in einem griechischen und einem andern lateinischen Epigramm **). Scala wußte sich gegen diese Epigramme nicht anders, als durch die schnöde Ausflucht zu retten, daß er sein Eprigramm nicht für Männer von so feinen Nasen, dergleichen Politian sey, sondern für seine Freunde und Bekannte gemacht habe, die es so genau nicht nähmen. Die Empfindlichkeit, womit Scala dieses dem Politian sagte, reitzte diesen, seinem Gegner immer derber zu antworten; und da Scala endlich sich selbst und seine Gelehrsamkeit nicht mehr

*) l. c. p. 397. Reliquos tuos doctos viros, qui mecum nunc maxime celebrant, affectantur, adorant, quod unus extiterim, qui fumes inanes tuos contemnam, qui publicam saeculi causam sustineam, qui nimiam istam insolentiam retundam.

**) p. 330. 331.

retten konnte, sondern sich hinter sein politisches Ansehen, seine Würden, und die Gnade des Cosmus und Lorenz von Medicis verstecken wollte; so sagte Politian ihm gerade zu heraus, daß sein Prahlen mit der Gunst des Lorenz von Medicis durchaus falsch sey. Denn Lorenz von Medicis habe über den Scala ganz anders geurtheilt, und habe ihm, dem Politian, sehr oft schlechte Aufsätze des Scala, welche dieser im Nahmen der Florentinischen Republik gemacht, zur Ausbesserung gegeben. Eben darin liege der Grund des Neides und Hasses des Scala gegen den Politian; und dann noch in dem Umstande, daß Lorenz von Medicis nicht habe zugeben wollen, daß ein Jambisches Gedicht auf den Scala vom Politian zerrissen werde, weil es Schade sey, ein so gutes Gedicht vernichten zu wollen *). Zuletzt rieth er dem Scala, sich mit Gedichten und lateinischen Aufsätzen nicht mehr zu befangen, weil er nicht einmal die ersten Regeln der Grammatik verstehe, und unter andern monstrum, als ein Masculinum gebraucht habe **).

*) l. c. p. 398. De *Cosmo* quæ jactas, deque *Laurentio Medice*, falsa omnia. Certe *Laurentius*, (hunc enim familiariter colui) quoties de te mecum loquebatur, satis indicabat, alienum se judicium fovere, non suum. Scis autem tu quoque literas illum sæpe tuas publice scriptas rejecisse, nobisque dedisse formandas, quæ prima odii livorisque in me tui causa extitit. Nec me passus Jambicum carmen, quod in te scripseram, concerpere, quippe qui diceret, esse indignum nimis, ut ita bonum carmen interiret.

**) Quid quod epistolam cupis tuam, quippe bellam [illegible] gari formis opera nostra? Sed frustra mi Scala [illegible] enim tam mihi es odiosus, ut tuam prodere infe[illegible] lam, puerisque te deridendum propinare, lectu[illegible] vel hoc ita scriptum in ea epistola monstrum, quem [illegible] sic enim tu monstrum virili genere nunc dixisti, [illegible] prima malebi[illegible] tulicem etc.

Die zweyte Streitigkeit, in welche Politian im J. 1493. wider ſeinen Willen hineingezogen wurde, iſt noch viel merkwürdiger, als die erſte, nicht nur der Größe der ſtreitigen Sache willen, ſondern wegen der theilnehmenden Perſonen, und des Gewichts, welches man dieſem Streite gab. Der neue Gegner des Politian war Georg Merla oder Merula, ein Mann, der viele Jahre in Venedig, nachher in Mailand gelehrt, viele treffliche Schüler gebildet, und ſich durch manche kritiſche und philologiſche Schriften einen groſſen Nahmen erworben hatte *). Dieſer verdienſtvolle Mann hatte eine ſo unglückliche Gemüthsart, daß er durch die geringſten Kleinigkeiten, welche andere gutgeartete Menſchen nicht einmal bemerkt oder gern überſehen hätten, ganz auſſer ſich gebracht wurde, und in ſeinem Zorn alle Rückſichten vergaß, welche die gemeinſte Klugheit oder Dankbarkeit ihm hätten vorſchreiben ſollen. In ganz Italien war faſt kein Gelehrter, welchen er nicht unverſchuldeter Weiſe angegriffen und beſchimpft hätte; und er ſchonte in ſeinem unvernünftigen Grimme nicht einmal ſeines achtzigjährigen Lehrers, des Franciſcus Philelphus, welchem er einer damaligen Sage nach durch zwey wüthende Briefe, die er gegen ihn bekannt machte, den Tod zugezogen, oder wenigſtens ihn ſehr tief gebeugt hatte. Unter ſolchen Umſtänden konnte Politian ſich noch Glück wünſchen, daß er ſo lange vom Merula unangetaſtet geblieben war. Der ſtolze und unbändige Mann lobte ſogar den Politian bey allen Gelegenheiten, bis dieſer im J. 1489. ſeine Miſcellaneen herausgab. So bald dieſe erſchienen waren, ſo fieng er an, auf den Politian auf das pöbelhafteſte zu ſchimpfen; ihn des geleheten Diebſtahls, und der heimlichen

*) Die Schriften des Merula nennt Menken S. 241. 42. vit. Polit.

chen Verkleinerung ſeines bisherigen Freundes zu beſchuldigen, und ihm eine Menge von groben Fehlern vorzuwerfen. Er verband dieſe Schmähungen mit der Drohung, daß er in einer Invective oder Streitſchrift, welche er ſeinen Schülern vorzeigte, ſowohl die Diebſtähle als die Fehler des Politian aufdecken werde *). Seine vernünftigeren Schüler ſuchten ihn vergebens von den Schmähungen, und von dem Anfall auf den Politian, womit er beſtändig drohte, zurückzubringen. Politian nahm dieſe Schmähungen und Drohungen mit einer muſterhaften Ruhe und Beſcheidenheit auf. Vielleicht, antwortete er dem Schüler des Merula, welcher ihn zuerſt von dem Zorne ſeines Lehrers benachrichtigt hatte, vielleicht wirſt auch du anders über meine Miſcellaneen urtheilen, wenn eine ſtrenge Unterſuchung in die Stelle des erſten liebevollen Urtheils getreten ſeyn wird. Wahrſcheinlich iſt eben dieſes auch dem Merula begegnet, der mich ſonſt liebte, und nun, wie du meldeſt, mit ſchweren Anklagen gegen mich ſchwanger geht, die, wie ich glaube, nicht aus Neid, ſondern aus reifer Ueberlegung entſpringen. Ich wünſche, daß er je eher je lieber davon entbunden werde, und wenn es nöthig ſeyn ſollte, ſo will ich dabey gern ſelbſt hülfreiche Hand leiſten. — Politian erwartete ganz gelaſſen die furchtbare Streitſchrift, welche Merula gegen ihn verfertigt hatte. Die Streitſchrift erſchien immer nicht. Statt deſſen fuhr Merula fort, gegen einen Jeden, der ihn beſuchte, über den Politian zu ſchimpfen, und ihn ohne Unterlaß des Diebſtahls, und der gröbſten Unwiſſenheit zu beſchuldigen. Poli-

*) *Joh. Franciſ. Benedict. Politiano* Lib. VI. Ep. 8. p. 184. *Georgius Merula* . . . . . qui te furem, te Cæſariani præcepti immemorem appellabat, inſtabatque ſcriptis, prout ejus eſt inſtituti, amplitudinem virtutum tuarum famam deturpare, ac ſtatim poſt compoſitam in te invectivam oſtendit, qua contendat te manifeſti furti deprehendere.

tian ertrug dieſe Ungezogenheiten über drey Jahre lang, ohne ſich zu beklagen *). Endlich entſchloß ſich Politian, den Merula wegen ſeines fortdauernden unartigen Betragens ernſtlich aber freundſchaftlich zur Rede zu ſtellen, und ihn beſonders zu bitten, daß er doch das, was er gegen ihn geſchrieben habe, bekannt machen möge, damit Politian Gelegenheit erhalte, entweder ſich zu vertheidigen, oder, wenn er überführt werde, ſeine Irthümer zu bekennen und zu wiederrufen. Damit auch Merula den Brief, in welchem dieſes geſchah, nicht entſtellen, und den Politian bey ſeinem Fürſten nicht als den angreifenden Theil oder auf andere Arten verläumden möchte; ſo ſchrieb Politian zugleich an den Ludewig Sforzia, Herzogen zu Mailand, und ſchloß eine Copey des Briefes an den Merula in das Schreiben an den genannten Fürſten ein, welcher dem Merula, nicht nur als einem berühmten Lehrer ſondern auch als dem Geſchichtſchreiber, ſeines Hauſes auſſerordentlich gewogen war. Beyde Briefe waren ſo vortreflich abgefaßt, daß es nach meinem Urtheile nicht möglich iſt, auch nur ein einziges unangenehmes Wort darin zu finden. In unſern Zeiten würde man es für Arroganz halten, wenn ein Gelehrter, der ſich über einen andern Gelehrten zu beklagen hätte, ſich deßwegen an den Fürſten ſeines Gegners wenden, und auch dieſen von dem Grunde ſeiner Klagen unterrichten wollte.

*) XI. Op. I. Nam triennio jam . . cotidie certior fio, nonmodo eum de nobis aspere, et acerbe, quacunque occasione, sed etiam contumeliosissime solere loqui. Dieſer Brief iſt unterſchrieben: Pridie Kalendas Februarias MDCCCCLXXXIII. Hier iſt ein X ausgelaſſen; denn der Brief wurde 1493. geſchrieben, welche Jahrszahl auch in der Ausgabe der Werke angegeben iſt. Die folgenden in dieſer Streitigkeit gewechſelten Briefe enthalten alle das J. 1494. Wenn der Streit mit dem Merula in das letztere Jahr fiel, ſo hätte Politian ſeine Geduld nicht bloß dreyjährig nennen ſollen; denn ſie war wenigſtens fünfjährig.

Gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts verhielt ſich dieſes in Italien ganz anders. Ludewig Sforzia würde eine Ungnade auf den Politian geworfen haben, wenn dieſer geradezu einen von ihm beſchützten Gelehrten, den er ſeiner beſondern Huld würdigte, angegriffen hätte; und wenn alſo Politian an den Herzog von Mailand ſchrieb, ſo that er es nicht aus ſtolzer Anmaaßung, ſondern aus Vorſicht; um nämlich den Ludewig Sforzia nicht gegen ſich aufzubringen. Vielleicht geſchah es auch mehr aus Rückſicht gegen den genannten Fürſten, als aus Schonung gegen den Merula, daß er dieſen ſo freundſchaftlich an ihre ehemalige Verbindung, ſo behutſam an das Lob, welches er ihm in den Miſcellaneen gegeben, und an den Tadel, den er durchgehends unterdrückt habe, erinnerte: Daß er ihn endlich ſo aufrichtig und innig bat, nicht länger zu ſchimpfen und zu drohen, ſondern mit ſeinem Tadel öffentlich an das Licht zu treten *). Ludewig Sforzia antwortete, wie ein kluger Fürſt, der die gerechten Bitten eines fremden Gelehrten gern erfüllen, und demnoch ſeinen Geſchichtſchreiber nicht ſinken laſſen oder ihm ganz Unrecht geben wollte. Ich hoffe, ſchreibt der Herzog von Mailand, daß Merula dir genugthun und dir beweiſen werde, daß er nicht vergeſſen habe, was er einem alten Freunde und verdienten Gelehrten ſchuldig ſey; wiewohl es ihn verdroſſen hat, daß Andere ihm das, was er für ſein Eigenthum hält, entwandt haben **). Die Antwort des Merula hingegen war eben ſo plump und ſtolz, als der Brief des Politian höflich und beſcheiden geweſen war. Merula hielt

*) VIII. Ep. 2. p. 328.

**) l. c. p. 330. Itaque putamus, cum tibi ſatisfacturum, et offenſurum, quamvis moleſte tulerit, quæ ſua putat, ab aliis tanquam ſua uſurpari: Non oblivifci tamen, quod veteri amico, et homini literato a ſe debeatur.

ſeinem Gegner zuerſt auf eine höchſt beleidigende Art vor, wie ſehr er ihn vormals gelobt, und wie oft er ihn durch die Ueberſchickung von wichtigen griechiſchen Handſchriften ſich verbunden habe. Dann ſtellte er ſich, als wenn er die Miſcellaneen des Politian erſt nur flüchtig durchgeleſen, und bloß das Lob auf ſich ſelbſt darin gefunden; wie ihn aber bald ſeine Schüler aufmerkſam darauf gemacht hätten, daß in dem Werke des Politian ſehr vieles ſey, was ſie ſonſt nur vom Merula gehört hätten. Nach dieſer Warnung habe er die Miſcellaneen ſorgfältiger durchgeleſen, und nun freylich bemerkt, daß Politian ihm theils viele Gedanken entwandt, theils ihn an vielen Stellen heimlich getadelt hätte; wodurch er allerdings aufgebracht worden. Wenn Politian fragte, warum er ihm ſeine Klagen und Gegenbemerkungen nicht mitgetheilt habe; ſo erwiedere er hierauf: Daß er geglaubt habe, Politian werde allmählich in ſeinen Buſen greifen, und einſehen, wie er gegen den Merula ſowohl, als auch ſonſt gefehlt habe. Uebrigens ſolle ſich Politian nicht darüber entrüſten, wenn Merula von den Lehrern ſeiner Zeit keine große Begriffe habe. — Aus den gedruckten Werken erhelle ſchon, was Merula in der alten Literatur vermöge. Bald ſollten auch ſeine Centurien öffentlich erſcheinen. Wer, frägt Merula, wird dieſer ihre Kraft und Angriffe aushalten? Alle werden fliehen, und ſich zu retten ſuchen *).

Politian verdient die größte Bewunderung, daß er ſich auch durch dieſen groben Brief nicht aus ſeiner

*) l. c. p. 332. Satis enim conſtat ex commentariis noſtris, qui circumferuntur, quid in re Latina præſtare valeat Merula. Exibunt in publicum, et in aciem elucubratæ noſtræ Centuriæ, quarum vim et impetum quis ſuſtinebit? Tergæ protinus dabunt et diffugient.

Faſſung bringen ließ. Er dankte dem Merula für ſeine Antwort, meldete ihm aber, daß dieſer Brief ihm noch angenehmer geweſen wäre, wenn er Merula's Bemerkungen über die Miſcellaneen enthalten hätte. Bey aller ſeiner Bereitwilligkeit, ſich einem Jeden, auch dem Merula, für geleiſtete Dienſte dankbar zu beweiſen, thue es ihm leid, daß er ſich nicht zu erinnern wiſſe, jemals ſolche Gefälligkeiten von dem Merula empfangen zu haben, als dieſer ihm vorrücke. Wenn von Venedig Handſchriften nach Florenz gekommen wären, ſo habe ſie Lorenz von Medicis allemal von dem Senat in Venedig erhalten. Da Merula von vielen Fehlern rede, welche er in den Miſcellaneen entdeckt habe; ſo ſolle er nur ja Schreib- und Druckfehler, die in den geſchriebenen und gedruckten Exemplaren der Miſcellaneen häufig ſeyen, von Fehlern des Schriftſtellers unterſcheiden. Von Gedanken, welche Politian ihm entwandt haben ſolle, wiſſe er durchaus nichts; und eben ſo wenig von heimlichem Tadel, welchen Merula ihm verwerfe. Er wiederhole alſo nochmals die Bitte, daß Merula die angeblichen Fehler, welche er ſo oft andern Perſonen angezeigt habe, auch ihm mittheilen möge. Er hoffe gewiß, den Merula auf andere Gedanken zu bringen, weil er entweder die Einwürfe ſeines alten Freundes widerlegen oder auch die begangenen Fehltritte bekennen werde [a]).

Die Schüler des Merula fuhren fort, in ihren Lehrer zu dringen, daß er ſeine Feindſchaft gegen den Politian aufgeben möchte. Es gelang ihnen auch zuletzt, den Merula zum Frieden zu ſtimmen, als dieſer von einer Angina ergriffen wurde, und nach

a) L. c. p. 335—37.

einer kurzen Krankheit ſeinen Geiſt aufgab *). Bevor er ſtarb, trug er ſeinen Schülern auf, dem Politian in ſeinem Nahmen Gruß und Frieden zu entbieten, und ihm zu ſagen, daß er ihn im Geiſte umarme **). Politian bezeugte ſein aufrichtiges Beyleid über den Tod eines verdienten Mannes, wie Merula war, ſowohl in einem Briefe an ſeinen Freund Antiquarius, als an den Herzog von Mailand †). Unterdeſſen ſchloß er in den erſten noch einen Brief an den Merula ein, welchen er vor der Nachricht von dem Tode dieſes Gegners geſchrieben und zwar in der Abſicht geſchrieben hatte, um den Merula wegen der giftigen und falſchen Anklage bey dem Herzoge von Mailand zu ſtrafen ††). In dieſem Briefe an den Merula zeigte Politian, wie er wünſche, daß Jener gegen ihn verfahren, und nicht bloß allgemeine Beſchuldigungen, ſondern beſtimmte Einwürfe vorbringen ſolle. Politian wählte zum Gegenſtande ſeiner Kritik die Anmerkungen des Merula über den Juvenal, aus welchen Politian viele, zum Theil grobe und ſchülerhafte Fehler aushob. Politian war übrigens von ſelbſt geneigt, warum ihn auch die Schüler des Merula baten, nicht mehr mit dem Schatten eines Gegners zu kämpfen, der ſich ſterbend mit ihm ausgeſöhnt hatte; und er erbot ſich ſogar, ſowohl die hiſtoriſchen Werke des Merula, als die alten Handſchriften, welche Merula hatte drucken laſſen wollen, herauszugeben, und dieſem alle ihm

*) *Antiquarius Politiano* ſuo l. c. p. 354. 55. Jam in amicorum preces totus conceſſerat. Jam te ut antea diligebat, cum ſubito in eum morbum incidit, unde a nobis deſit amplius poſſe videri.

**) Concordiam tibi, complexum et oſculum teſtamento reliquit. l. c. p. 340.

†) l. c. p. 341. 350.

††) l. c. p. 337. 341. et ſq.

gebührende Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen *). Dennoch war er untröſtlich, als er hörte, daß der Herzog von Mailand aus zärtlicher Sorg[falt] für den Nahmen des von ihm geliebten Merula, und zur Erhaltung des ungekränkten Anſehens ſeines Geſchichtſchreibers ſeines Hauſes, dem Bartholomäus Chalcus befohlen habe, die gegen den Politian gerichteten Centurien zu unterdrücken **). Politian ſchrieb an ſeine Freunde, und Merula's Schüler in Mailand: Daß, wenn er nur Zeit hätte, er ſelbſt nach Mailand eilen, dem Ludewig Sforzia zu Füßen fallen, und mit Thränen bitten würde, die Centurien des Merula ja nicht zu unterdrücken, weil ihm dadurch ein Probirſtein des Werths ſeiner Miſcellaneen geraubt, und nothwendig das Vorurtheil verbreitet werden würde, als wenn er es durch Bitten oder durch Verwendungen ſeiner Freunde und Gönner dahin gebracht habe, daß die berüchtigten Centurien nicht öffentlich bekannt gemacht würden †). Nach dieſen Aeußerungen, die uns jetzt übertrieben vorkommen müßen, aber den Zeitgenoſſen nicht ſo vorkamen, kann man wenigſtens nicht zweyfeln, daß es dem Po-

*) p. 351. in Epiſt. ad *Ludov. Sfortiam.*

**) Georgium inprimis (princeps Ludovicus) inprimis vehementer amabat, quia de se, et de majoribus ſuis ab eo ſingulari fide, ne dicam, æternitatis ſpe, ſcribendi ſtudium ſuſceptum fuiſſe animadvertebat. p. 339. Morem tibi profecto gereremus, niſi Ludovici ſapientiſſimi principis decreto Chalcus vir optimus, et rariſſimus id genus, quidquid Merula ſcripſerit unquam, diligenter collectum conjeciſſet in vincula.

†) p. 353. O ſi liceat iſtuc excurrere, quam me ſupplicíter advolvam principis genibus, quibus cum verbis, quibus ita me Deus amet, etiam lacrymis obſecrem, ne tantum fieri flagitium, ne rurſus extingui Merulam permittat, ne illius fructu vigiliarum ſeculum noſtrum, poſteritatemque fraudet, ne mihi lydium lapidem quaſi de manibus excutiat, non quo aurum purum, ſubæratumque diſcernam, ſed quo verum, falſumque dijudicem in ſcriptis meis.

litiau mit dem Wunſche der Bekanntmachung der Centurien des Merula Ernſt geweſen ſey. Jacobus Antiquarius und Bartholomäus Chalcus hofften auch eine Zeitlang, daß der Herzog von Mailand den Druck der Centurien erlauben werde *). Allein Ludewig Sforzia blieb feſt bey dem Entſchluſſe, die Bemerkungen des Merula gegen den Politian zu unterdrücken, damit nicht durch ihre Bekanntmachung und die darauf folgende Widerlegung der Ruhm ſeines Geſchichtſchreibers geſchmälert werde **). Das Andenken des Merula würde auch durch die Befriedigung des Wunſches des Politian wirklich gelitten haben. Die kritiſchen Noten oder Centurien, womit Merula ſo lange und ſo heftig gedroht hatte, beſtanden höchſtens in dreyßig Bemerkungen, von welchen ſeine Schüler ſelbſt geſtehen mußten, daß ſie das Licht des Tages nicht ertragen könnten, und daß ſie den davon erregten Erwartungen gar nicht entſprächen †). Damit aber auch der gute Leumund des Politian nicht verletzt werde, ſo ſchrieb der Herzog von Mailand ſelbſt an den Politian, und bezeugte ihm, daß die Aufſätze des Merula gegen den Politian nicht auf die Bitten oder Bemühungen des Letztern unterdrückt worden; daß Politian vielmehr den

*) p. 357.

**) Neque tibi ex uſu amplius foret, illius manes ad pœnitentiam revocare, quoniam hiſtoriæ, quam de Vicecomitum geſtis ab ipſius gentis primordio fuerat orſus, omnem ſcriptoris auctoritatem ſalvam eſſe oportet. p. 355.

†) Centurias inprimis . . . . non enim ſunt ejuſmodi, quæ lucem perferre poſſint. Vix XXX adnotamenta ſunt, in quibus tam ad alienas laudes compellere muſcas, quam inde abigere, quæ alioqui nuſquam erant, viſus eſt, adeo ut vicem hominis doctiſſimi pudenter doleam. Repetit . . pauca quædam de Miſcellaneis tuis tanquam ſua, non multa rurſus per te ab aliis accepta, quod tua eſſe volueris, ſomniculoſe conqueritur. Quæ igitur evanida illius ac edentula morſicatio tam ad te eam pertinere credimus, quam ad Elephantum culices Indum.

Herzog auf das dringendſte um die Bekanntmachung der gegen ihn gerichteten Bemerkungen erſucht habe, welches aber aus andern wichtigen Gründen nicht habe geſchehen können. Politian dankte dem erlauchten Gönner ſeines Gegners für die gnädige Sorgfalt, welche er für die Ehre eines fremden Gelehrten bewieſen habe; und dankte ihm in einem Tone, wie alle Gelehrte Fürſten danken ſollten. „Du ſorgſt", ſchrieb Politian, „nicht ſowohl für meinen, als für deinen eigenen Ruhm, indem du der Wahrheit beyſtehſt, und einen Lehrer nützlicher Wiſſenſchaften gegen Unrecht ſchützeſt. Auf dieſem Wege, mein Fürſt, geht man zur Unſterblichkeit. Nicht leere Schmeicheleyen, ſondern lobenswürdige Thaten bringen wahren und dauernden Ruhm" *). Der Herzog von Mailand beantwortete dieſes Dankſagungsſchreiben des Politian auf eine Art, die noch ehrenvoller für den Fürſten als für den Gelehrten war. „Wenn wir", heißt es im Anfange der Antwort des Herzogs, „unſern Ruhm befördern, indem wir in deiner Angelegenheit die Wahrheit aufrecht erhalten; ſo iſt alle unſere Arbeit reiner Gewinn, und das Verlangen, dich uns noch ferner zu verpflichten, wird um deſto lebhafter. Dieſe Frucht unſerer Bemühungen macht uns um deſto mehr Vergnügen, da ſie uns unerwartet war, indem wir bloß unſere Pflicht zu erfüllen glaubten, wenn wir nach unſerer Gewohnheit Gerechtigkeit und Güte gegen einen Jeden übten; wiewohl wir dieſes vorzüglich gern gegen dich thaten, der du, u. ſ. w. **)". — Eine ſolche Theilnehmung von Fürſten

*) l. c. p. 360. Non tam gloriæ meæ conſulis, quam tuæ, quod et veritati ſuffragaris, et literarum profeſſorem vindicas ab injuria. Sic itur ad aſtra mi princeps. Non enim tam ſolidam, tam veram laudem vanæ prædicationes, quam ſua cuique recte facta conciliant.

**) l. c.

an den Angelegenheiten von Gelehrten, als sich in dem jetzt erzählten Streite offenbart, ist allerdings ein Vorzug, welchen das ausgehende fünfzehnte Jahrhundert vor dem ausgehenden achtzehnten Jahrhundert voraus hatte.

Wenn das J. 1494. das Jahr war, in welchem Politian seine Streitigkeit mit dem Merula führte; so war es auch eben dies unglückliche Jahr, in welchem zuerst Hermolaus Barbarus, dann Politian, und nicht lange nachher Johann Picus starben. Hermolaus Barbarus starb im Anfange des J. 1494. zu Rom an einer ansteckenden pestartigen Krankheit. So bald Politian und der Graf von Mirandula die Nachricht von der gefährlichen Krankheit ihres Freundes und Mitarbeiters erhielten; so bewein-ten sie das Schicksal der Wissenschaften, welche in dem Hermolaus einen unersetzlichen Verlust erleiden würden, und schickten mit Courieren ein für kräftig gehaltenes Antidotum nach Rom ab, das aber zu spät kam *). Politian ehrte das Andenken seines Freundes durch eine Grabschrift, welchem der Senat zu Rom den Vorzug vor allen übrigen gab, die von den Dichtern der damaligen Zeit waren angeboten worden **). Auch wiederholte er das Lob des verstorbenen Hermolaus in einem Briefe an den Johann Picus †), worin er sich aber zugleich gegen einige Stellen vertheidigte, die in den Castigationibus Plinianis des Hermolaus vorkamen. Die angelegentliche Eilfertigkeit sowohl, als die Art und Weise, womit er sich gegen einen vor kurzem verlohrnen Freund

*) Man sehe die Zeugnisse des Crinitus und Jovius beym Mencken S. 329.

**) ib. p. 330.

†) XII. Ep. I. p. 364. et sq.

rechtfertigte, macht nach meinem Gefühl eine dunkle Stelle in dem Leben des Politian aus, die weder durch den von ihm angeführten Grund *), noch durch die von neuem bezeigte Bereitwilligkeit, sich von einem Jeden widerlegen zu lassen, aufgehoben wird **). Am tadelnswürdigsten ist die Stelle, wo er des Urtheils des Hermolaus über den Theodorus Gaza erwähnt, und wo er sagt, daß der Erstere die meisten Erfindungen des Politian bald mit Nennung des Nahmens des Erfinders, bald aber auch mit Verschweigung desselben, angenommen und benutzt habe. Erklärungen einzelner lateinischen Wörter wurden damals Erfindungen genannt †).

Politian's Feinde hatten ihn bey seinen Lebzeiten nicht geschont, allein ihr heftiges Gift schütteten sie erst nach seinem Tode über ihn aus. Man erdichtete schändliche Ursachen seines Todes, aus welchen man ein noch schändlicheres Leben vermuthen sollte; und diese entehrenden Gerüchte wurden lange nach Politian's Tode von Schriftstellern noch immer mehr über-

*) l. c. p 365. Et cupiebam defensionem omittere, quoniamque sunt utrinsque nostrum scripta in manibus, doctiorum judicio relinquere. Sed occurrunt interdum scioli quidam, male inaugurati literis, qui pro damnato accipiunt, quicquid non protinus defendatur.

**) Contra ego profiteor, tam magis reprehensoribus debiturum, quam magis erraſſe me docuerint. p. 368.

†) p. 367. Cui tamen, (Theodoro) nec ipse pepercit, mella nescio quæ poetica miscuit, quæ nihil omnino, ut videtur, ad rem. Denique ista sunt fere, in quibus aliter, quam nos Hermolaus noster prodidit; cum tamen idem pleraque inventa nostra nunc edito, nunc suppresso nomine tueatur. Declarant hoc illa, quæ de Bœotia, de Crambe, de Oaxi, de Cicuta, de salutis augurio, de Hecale, de Prætidibus, de Caussariis, de Harpocrate, de Ocno, de Priapeis, de Philyra, de Poppysmo, de Catulliano passere disputat. Quin idem, quæ fabulatus ego cum eo Florentiæ inter cœnam . . sum, retulit in hoc ipso statim libro mei honoris causa.

trieben, die zwar nicht seine Feinde seyn konnten, aber das Neue und Auffallende besonders in ärgerlichen Anekdoten liebten. Politian starb am 24. Sept. 1494. *), wie Jovius erzählt **), an einem hitzigen Fieber, welches er sich durch die unsinnige Liebe gegen einen schönen Knaben zugezogen hatte. Nach eben diesem unzuverläßigen und verläumderischen Schriftsteller, soll Politian in einem Anfall seiner Krankheit und seiner Liebeswuth so lange den Gegenstand seiner Leidenschaft unter Begleitung der Leier besungen haben, bis er todt zur Erde gefallen sey. Ein Franzos Jaydit wollte wissen, daß Politian während seiner Krankheit in der Nacht aufgesprungen sey, und so lange unter dem Fenster seines Geliebten, eines jungen Griechen, gesungen und gespielt habe, bis er halbtodt hingesunken sey; worauf er bald seinen Geist aufgegeben habe †). Ein anderer französischer Anekdoten-Sammler rühmte sich damit, die wahre Todesart des Politian erfahren zu haben ††). Dieser schöne Geist nämlich habe einst ein Gedicht, welches er auf seine Geliebte verfertigt, so rührend gesungen, daß ihm darüber seine Laute aus der Hand gefallen, er selbst dieser Laute nachgestürzt sey und von einer hohen Treppe herab den Hals gebrochen habe. Zwey andere Sagen, die bald nach dem Tode des Politian entstanden, erzählten, daß dieser Gelehrte aus Verzweyflung über eine unglückliche Liebe sich selbst den Kopf zerschmettert habe, oder daß er an einem Liebestranke gestorben sey †††). Das Erste und die Letzten unter diesen Gerüchten wurden mit so viel Zuversicht erzählt,

*) *Mencken* p. 464—471.

**) Elog. c 27.

†) Verm *Mencken* p. 472.

††) ib. p. 476.

†††) *Mencken* p. 470. 474.

daß ſie ſelbſt bey einigen nicht genau unterrichteten Freunden und Bewunderern des Politian Glauben fanden *). Alle dieſe Nachrichten über den Tod des Politian ſind durchaus falſch. Politian ſtarb vor Kummer über den unerſetzlichen Verluſt Lorenzens von Medicis **), und über die traurigen Schickſale, welche er über das Haus ſeines unvergeßlichen Wohlthäters und über ſeine Vaterſtadt, durch die Ankunft Carls VIII. und des franzöſiſchen Heers hereinbrechen ſah †). Weder die böſen ausgeſtreuten

*) *Schell.* in T. III. Oper. p. 450. Debit in humanis eſſe Politianus. . . . Doleo mortem hominis amiciſſimi, ſed multo magis doleo cauſam, quæ non magis miſerabilis fuit, ut mihi dicitur, quam pudenda.

**) Dies ſagt der Cardinal Bembus in dem ſchönen Epigramm auf den Politian, welches Menken S. 475. anführt; auch Fabronius in Vit. *Laurent. Medicis* p. 283. Quare mœrore magis, quam morbis confecti non multo poſt obiere Politianus, Ficinus, Mirandula, Landinus etc.

†) In der Mediceiſchen Bibliothek zu Florenz iſt ein Codex des Columella, in welchen Politian wahrſcheinlich wenige Tage vor ſeinem Tode die Worte hineingeſchrieben hat: Florentiæ anno horribili, tranſituris in Italiam Gallis. Der glaubwürdigſte Vertheidiger des Andenkens des Politian war Valerian in dem Buche de Literat. infelic. II. p. 353. Paucis ante annis Angelus Politianus . . . . cum in adverſa Medicum Procerum tempora incidiſſet, inclinantibus jam Petri, quem ipſe literis inſtituerat, rebus, in eum incidit ægritudinem, ut in multis et variis moleſtiis cogitationibusque conſolationem nullam admittere voluerit, atque ita demum dolore mœſtitiaque confectus exſpirarit. Quodque illo longe fuit infelicius, conficta in eum turpitudinis fabula maledicentiſſimis obtrectationibus proſciſſus, calumniatusque eſt, utque ea gens promtiſſima eſt ad inſimulandum, in invidiam Petri ipſius ignominiolam, aliam mortis voluntariæ cauſam univerſo terrarum orbi magna cum ejus infamia propalarunt. Einer der berühmteſten lateiniſchen Dichter des fünfzehnten Jahrhunderts, Strozzi, ſagt in einer treflichen Elegie auf den Politian, welche Menken S. 480. 481 anführt, daß Politian vor Gram über die Undankbarkeit Peters von Medicis, und über die Plünderungen, welche er von den Franzoſen erfahren habe, beſonders über den Verluſt vieler ſeiner Gedichte geſtorben ſey. Die letzte Nachricht ſtimmt weder mit der Zeit-

Gerüchte, noch die jammervollen Zeiten, in welchen Politian ſtarb, hinderten es, daß alle italiäniſche Dichter mit einander wetteiferten, Grabſchriften und Lobgeſänge auf den Politian zu verfertigen *). Die Innſchrift, die über ſeiner Grabſtätte eingegraben wurde, war von ſeinem und des Picus gemeinſchaftlichen Freunde Benevieni, welcher auch dafür ſorgte, daß die Gebeine des Grafen von Mirandula, der dem Politian bald in eine beſſere Welt nachfolgte, neben den Ueberbleibſeln ſeines Freundes beygeſetzt wurden **).

So natürlich es in andern Fällen ſeyn mag, die Zeichnung des Charakters auf die Schilderung des Geiſtes folgen zu laſſen; ſo muß ich doch die umgekehrte Ordnung wählen, weil die Gemüthsart des Politian mannichfaltige Einflüſſe auf ſeine Schreibart, und auf ſeine übrigen Arbeiten hatte.

rechnung, noch mit den Erzählungen der übrigen Zeitgenoſſen überein.

*) *Menckenii* p. 484. et ſq.

**) Die Grabſchrift des Politian findet ſich in der Kirche des heiligen Marcus zu Florenz, und lautet ſo:

Politianus
in hoc. Tumulo. jacet
Angelus. unum
qui. caput. et Linguas
Res. nova. tres. habuit
obiit An. MDCCCCLXXXXIV.
Sep. XXIV. Aetatis
XL.

Ueber der Grabſchrift des Politian ſteht auf einem andern Steine folgende Grabſchrift auf den Grafen von Mirandula:

D. M. S.
Johannes. Jacet. Hic. Mirandula. Cetera. norunt et. Tagus. et. Ganges. forſan. et. Antipodes. Zwiſchen beyden Grabſchriften lieſt man folgende Worte:
Hieronymus. Benivenius. ne Diſjunctus. poſt. mortem. locus. oſſa. ſeparet. Quorum. animos. in. vita. conjunxit. amor. hac. humo. ſuppoſita. poni. curavit.

Die feindſeligen oder ärgermißſüchtigen Urheber der nachtheiligen Gerüchte über die Urſache ſeines Todes waren es auch, welche den Charakter des Politian von allen Seiten zu verunſtalten ſuchten. Man warf ihm nicht bloß ſeine Häßlichkeit, ſeine ungeheure Naſe, ſein ſchielendes Auge, und ſeinen ſchiefen Hals vor *); ſondern man beſchuldigte ihn auch einer ungemeſſenen Ruhmbegier, einer hieraus entſtehenden übertriebenen Empfindlichkeit gegen die beſcheidenſten Einwürfe, nicht weniger einer aus Stolz und Rechthaberey entſpringenden Unleidlichkeit im Umgange, eines ſeines Standes und ſeines Ruhms nicht würdigen Hanges zu den gröbſten, ſelbſt unnatürlichen Ausſchweifungen der Liebe, und endlich eines ſträflichen Unglaubens, welchen letztern man ihm zu einem viel größern Verbrechen, als alle übrige Mängel ſeines Charakters, anrechnete.

So wenig Politian ſeine Häßlichkeit verkannte, ſo wenig läugnete er es, daß ſein Herz von jeher vor Begierde nach unſterblichem Ruhm gebrannt habe **). Er geſtand es auch, daß er ſich vielleicht nicht genug

*) *Menchen* p. 449. *Politiani* Op. III. 306.
Quod naſum mihi, quod reflexa colla
Demens objicis, eſſe utrumque noſtrum
Aſſertor veniam vel ipſe . . .
In einem andern Epigramm ſagt Politian bloß von ſich, daß er ſich nicht mehr ſchön ſcheine:
Sex ego cum plena peraxo trieteride luſtra,
Nec placet in ſpeculo jam mea forma mihi.
. . . . . .
Jam jam militia noſtræ contenta juventæ
Deſinat, aut ceſſon commodet alma Venus.
Op. T. III. p. 330.

**) Lib. XII. Epiſt. p. 372. ad *Joh. Picum*: Ati pene ſemper nimis improbe forſitan, ſed arſi tamen ſemper ſtudio famæ perpetuæ, ſic ut pro nihilo divitias, dignitatem, potentiam, voluptates habuerim, ſi cum ſuperſtite gloria conferrentur.

bestrebt habe, seine Ruhmbegierde zu mäßigen. Wenn er dieses aber nicht gestanden hätte, so würden doch seine Schriften beweisen, daß er sich vor unruhiger oder unzeitiger Ruhmbegier bisweilen auf eine solche Art vordrängte und selbst lobte, als er sich nicht hätte vordrängen und loben sollen, wenn nicht die herrschende Leidenschaft seine sonstige Klugheit eingeschläfert oder hintergangen hätte. Um sich so viel als möglich geltend zu machen, schrieb er unaufgefordert an mehrere Könige und andere erlauchte Personen, und bot ihnen seine Dienste, besonders seine Feder in solchen Worten an, als wenn er mehr, denn ihre löblichen Thaten, sie unsterblich machen könne *). Am unbescheidensten äußerte sich seine Ruhmredigkeit in dem Briefe an den König **Matthias von Ungarn**. „Ich lehre", schreibt er an diesen König, „die lateinische Literatur schon seit vielen Jahren, wie allgemein bekannt ist, mit großem Beyfall; und selbst die Griechische trage ich wenigstens mit eben so vielem Ruhme als die gebohrnen Griechen vor; wovon ich nicht weiß, ob dieses, ich sage es kühn, irgend einem Lateiner seit tausend Jahren gelungen ist. Auch habe ich meinen Styl an allen Arten von Materien mit so vielem Glück versucht, daß, ich schäme mich es zu sagen, ungeachtet es wahr ist, daß also fast alle meine gelehrten Zeitgenossen meine Lobredner geworden sind. Ich bekenne dieses mit einer neuen und gefährlichen Offenherzigkeit von mir selbst, und zwar mit Fleiß, weil du, gnädigster König, sonst nicht wissen würdest, wozu du mich, und meine Talente und Kenntnisse brauchen könntest. Wenn es dir also gefallen sollte, mir irgend eine Arbeit aufzutragen; so will ich

*) Man sehe besonders seine Briefe an die Könige Johann von Portugall, und Matthias von Ungarn. Vol. I. Op. I. p. 258. et sq. 305. 306.

ich sie mit dem größten Vergnügen übernehmen. Solltest du dieses aber auch nicht thun, so werde ich selbst eine Materie wählen, wovon ich glaube, daß sie dir angenehm seyn könne. Du legst, wie ich höre, schon lange eine eben so schöne, als vollständige Bibliothek an. Wenn es verlangt wird, so kann ich vieles aus dem Griechischen übersetzen oder auch selbst entwerfen und vollenden, was vielleicht den Gelehrten gefallen wird. Du schmückst deinen königlichen Wohnsitz mit den treflichsten Statuen und Gemählden aus. Auch diese vermag ich mit Gedichten zu zieren, deren man sich gewiß nicht wird zu schämen haben. Ueberdem habe ich schon lange gelernt, die Gefahren des Krieges, und die Arbeiten des Friedens in dauernden Denkmählern beyder Sprachen zu beschreiben, oder in musterlichen Gesängen zu verewigen. Endlich besitze ich die Fähigkeit und Uebung, frohe Scherze durch den Ernst der Philosophie zu erhöhen, und die zur Erholung von Arbeiten bestimmte Zeit durch tausend Scherze und muntere Einfälle zu beleben. Ich verkaufe dir diese Dinge nicht, indem ich sie dir anzeige, sondern ich werde mich schon für hinlänglich belohnt halten, wenn dir nur mein guter Wille gefallen hat *)". Schwerlich hat **Politian** sich während seines ganzen Lebens mehr vergessen, und im Selbstlobe übernommen, als in dem Briefe an den König **Matthias von Ungarn**. Viel weniger unbescheiden ist die Stelle in seinen Miscellaneen, wo er mit einer sichtbaren Selbstgefälligkeit ein kleines Abentheuer er-

*) l. c. p. 269. Jam bella, et paces mandare victuris utriusque linguæ monumentis et historiæ molli filo contexere pridem didicimus; tum vel undanti solutæ vocis eloquio, vel immortali mularum cantu totam posteritatem sacris implere præconiis. Quin philosophiæ seria ne detuerint cuvienti, milleque jocis tædium subinde mille profecto argutiis fefellimus. Nec autem vendito ista tibi, dum hic indico.

zählt, das ihm allerdings Ehre gebracht hätte, wenn es von einem Andern erzählt worden wäre. Ich erklärte einst *), sagt Politian, in Verona in einer Werkstätte oder einem Gewölbe, wohin uns der Regen getrieben hatte, den Catull vor mehrern angesehenen Gelehrten, und einer großen Anzahl von lernbegierigen jungen Leuten, die mich gleichsam zwangen, ihnen den in ihrer Stadt gebohrnen Dichter auszulegen. Die Einen und die Andern hörten nicht nur mit der größten Aufmerksamkeit zu, sondern brachen auch von Zeit zu Zeit in die Ausrufungen aus: Daß ihnen ein Engel (Angelo) vom Himmel zugeschickt worden sey **).

Nach diesen Proben des Selbstlobes werden viele Leser nicht ungeneigt seyn, die Geschichte für wahr zu halten, welche Duarenus von dem berühmten Budäus, und Budäus von dem Johann Lascaris hörte †). Nach der Erzählung des Letztern fieng Politian seine Vorlesungen über die Iliade des Homer mit einer Rede über die Schicksale des Dichters und seiner Werke an; in welcher er alles das vorbrachte, was in einer dem Herodot zugeeigneten Schrift über die Gedichte des Homer enthalten ist, ohne den Herodot zu nennen, dessen Arbeit damals noch nicht bekannt oder noch nicht übersetzt war. Die Rede des Politian wurde mit einem unglaublichen Beyfall aufgenommen. Unter den Zuhörern fanden sich auch der vorher genannte Lascaris, und einige andere gelehrte Griechen. Nach geendigter Rede gieng

*) Cap. 19. I. p. 548.

**) l. c. ita pronis auribus nostra illa qualiacunque accipiebat, ut identidem clamarent demissum coelitus Angelum sibi (sic enim ajebant) qui poetam conterraneum interpretaretur.

†) Die Worte des Duarenus stehen beym Bayle, Artikel *Politien*, Note M.

Lascaris zum Politian, und fragte diesen: Wie er es habe wagen können, eine Schrift des Herodot gleichsam als die Seinige zu verkaufen? Auf diese Frage antwortete Politian: Wißt ihr denn sogar nicht, ihr Griechen, die Künste, wodurch man den Beyfall des großen Haufens erwirbt? Euer waren vielleicht drey oder vier, welche wußten, woher ich das genommen hatte, weßwegen die große Menge mich zum Himmel erhob. Wenn ihr auch, wie ich nicht hoffe, meinen guten Nahmen durch die Bekanntmachung der von mir genutzten Quellen verletzen wolltet; so wird, ich versichere es euch zum voraus, alles, was ihr sagt, wenig oder gar keinen Glauben finden.

Man kann diese und ähnliche Anekdoten, welche den Politian als einen gelehrten Dieb oder als einen Mann darstellen, der sich wissentlich etwas anmaaßte, was ihm nicht gehörte, mit der größten Zuversicht als falsch verwerfen. Johannes Lascaris war einer der erklärtesten Feinde des Politian, und Budäus einer der erklärtesten Feinde seines Andenkens *). Wir wissen es aus den Zeugnissen des berühmten Barthius und anderer Verehrer des Politian, daß Lascaris und die übrigen Griechen, welche den Politian bey seinem Leben beneidet hatten, nach dessen Tode allerley nachtheilige Gerüchte über einen Mann verbreiteten, der sie in dem Lehren ihrer eigenen Sprache, und dem Auslegen ihrer Schriftsteller verdunkelt hatte **). Ich verwerfe die von Lascaris erzählte Anekdote nicht bloß deßwegen, weil der Urheber und Wiederholer derselben verdächtig sind, sondern

*) *Menckens* p. 113. 114. 410. et sq.

**) *Barthii Adversf* l. 47. C. . . . Quid mirum, nationis etiam quadam veluti prærogativa multa de eo, præsertim mortuo, nam fumantem vivi leonis nalum nemo impune tetigit, absurda et absona in vulgus sparta esse.

weil auch in der Rede des Politian über den Homer vieles ist, was nicht in der erwähnten Schrift des Herodot steht, und was unabhängig von den Nachrichten des Herodot bewundert werden konnte; und weil die Zuhörer des Politian doch alle stillschweigend voraussetzten, daß der Redner seine historischen Nachrichten aus alten Schriften genommen habe, wenn diese ihnen auch nicht bekannt waren, und vom Politian nicht ausdrücklich angeführt wurden. Es wäre eben so unzeitig, als wider die damalige Sitte gewesen, wenn Politian alle die Schriftsteller, aus welchen er seine Nachrichten genommen hatte, nahmentlich hätte anführen wollen. Politian wäre alsdann ein Plagiarius geworden, wenn er auch seine Urtheile von einem Andern entlehnt, und sie dennoch für die Seinigen ausgegeben; oder wenn er seinen Zuhörern gesagt hätte, daß er ihnen Dinge erzählen wolle, wovon kein anderer Sterblicher je gehört, und die er in alten ganz unbekannten Schriften zuerst und allein entdeckt habe. Die Schriften des Politian beweisen genugsam, daß er gern allenthalben für das angesehen seyn wollte, was er war oder wofür er sich hielt; daß er sich auch nichts von dem, was ihm gehörte und Ehre bringen konnte, entreissen ließ. Allein man findet weder in seinen Schriften, noch in andern zuverläßigen Denkmählern seines Lebens auch nur ein einziges Beyspiel, daß er wissentlich die Arbeiten, die Verdienste und den Ruhm von andern sich habe zueignen wollen.

Ich habe es schon in dem von mir erzählten Leben des Politian mit dem verdienten Tadel bemerkt, daß er bald nach dem Tode des Hermolaus Barbarus selbst von dem Schatten des von ihm geliebten und verehrten Freundes manche Bemerkungen zurückforderte, welche Hermolaus vorgetragen hatte, ohn

jedesmal ausdrücklich des Politian zu erwähnen. Der letzte Abschnitt der Miscellaneen enthält ein ähnliches nicht minder merkwürdiges Beyspiel, bey welcher Gelegenheit Politian seine Denkart in diesem Punkte nicht verhehlt. Gerade in der Zwischenzeit, sagt Politian, in welcher ich meine Miscellaneen zurückhielt, erschienen centum quædam adnotationes, die einen meiner gelehrten und fleißigen Freunde zum Verfasser hatten. In diesen Bemerkungen kommen mehrere Gedanken vor, die ganz genau mit denen übereinstimmen, welche ich vor neun Jahren, da ich die Fastos des Ovid, und auch nachher, da ich die Satyren des Horaz auslegte, vor einem zahlreichen Auditorio vorgetragen hatte. Ich kann heilig versichern, daß ich anfangs den Vorsatz hatte, mir nichts von dem wieder anzumaaßen, was mein Freund als das Seinige dem Publico mitgetheilt hatte. Weil aber mein Freund seine Gedanken als solche ankündigte, die vorher in keines andern Menschen Sinn gekommen seyen; so sah ich mich, ich gestehe es, gezwungen, das Meinige als mein Eigenthum zurückzunehmen. Man würde mich mit Recht für unhöflich oder stolz halten, wenn ich nicht glaubte, daß ein so gelehrter und arbeitsamer Mann etwas eben so gutes, oder noch besseres hätte liefern können, als ich zu liefern im Stande bin. Zugleich aber würde ich ungerecht und selbst grausam gegen mich seyn, wenn ich die Vertheidigung meines guten Nahmens aufgeben wollte. Donat pflegte zu sagen: Verflucht seyen alle diejenigen, welche meine Gedanken vor mir gesagt haben *). Ich wünsche denen alles Glück und Heil, die meine Erfindungen nach mir gleichfalls machen. Nur bitte ich, daß man mich zum Mitbesitze der Kenntnisse zulasse, welche so viele

*) Pereant, Donatus ajebat, qui ante nos nostra dixerunt. l. c. p. 699.

Schüler aus meinem Munde empfangen, und auf welche ich so vielen und langwierigen Fleiß verwendet habe.

So ängstlich **Politian** seine Ehre und gelehrte Habe vertheidigte; so sehr er seinen Werth fühlte, und allenthalben fühlen zu machen suchte; so ungern er sich von andern tadeln, und so gern hingegen er sich von andern loben ließ, oder andere lobte, um wieder gelobt zu werden; so eifrig er endlich die Lobreden, welche er empfieng, ausbreitete *); so war er doch weder stolz und anmaaßend, noch rechthaberisch. Weit entfernt, seine berühmten und verdienstvollen Zeitgenossen zu beneiden und herabzusetzen, erkannte er vielmehr, und pries ihre Verdienste, und gieng viel öfter in seinem Lobe, als in seinem Tadel zu weit. Dies übertriebene Lob, womit **Politian** so freygebig war, floß freylich sehr oft aus einer heimlichen Eitelkeit, und aus der Hoffnung künftiger Wiedervergeltungen her; beym Grafen **von Mirandula** aber, und dem **Lorenz von Medicis** entsprang es gewiß, wie alle seine Schriften zeigen, aus ungeheuchelten Gefühlen inniger und unbegränzter Bewunderung und Hochachtung; und dieser Gefühle würde **Politian** nicht fähig gewesen seyn, wenn jedes erhabenere Verdienst seinen Stolz gekränkt und empört hätte. Suchte er gleich solche Fehler, dergleichen **Guarin** ihm einst vorwarf, zu bemänteln; so wurde er doch nicht gleich, selbst nicht durch unverdiente und grundlose Vorwürfe und Einwürfe in Harnisch gebracht, oder zu feindlichen Gesinnungen gegen seine Widersacher und Tadler gestimmt, wie nur allein aus seinen Streitigkeiten mit dem **Scala** und **Merula** erhellt. Nichts widerspricht

*) Er schickte die mit Lobsprüchen angefüllten Briefe, welche er erhielt, gewöhnlich weit und breit umher. Oper. Vol. I. p. 97. 198.

endlich seinem ganzen Charakter und Betragen mehr, als die Arroganz, deren ihn Alciat und andere beschuldigten. Politian soll sich nämlich einst gerühmt haben, daß er in der Rechtswissenschaft selbst den Accursius leicht übertreffen wolle. Diese Großsprecherey, heißt es, habe einen Rechtsgelehrten, Marianus Socinus veranlaßt, dem Politian die Frage vorzulegen: was denn suus hæres im römischen Rechte bedeute? Diese leichte Frage habe der prahlende Polyhistor nicht beantworten können, und sey also durch das Bekenntniß seiner Unwissenheit für seine Arroganz nach Verdienst bestraft worden *). — Die letzte Anekdote wird schon allein durch ihren Urheber, den gegen den Politian feindselig eingenommenen Alciat verdächtig; noch mehr aber durch den Widerspruch, in welchem sie mit der Zeitrechnung steht. Socin, der den Politian beschämt haben soll, starb im J. 1467. wo Politian dreyzehn Jahre alt war, sich noch gar nicht auf römisches Recht gelegt hatte, und bey dem größten kindischen Stolze nicht so etwas von sich rühmen konnte, als man ihm in den Mund gelegt hat.

Unter den Urkunden, womit Fabronius das Leben des großen Lorenz von Medicis erläutert hat, findet sich ein Brief der Gemahlinn des letztern, Clarice, aus dem Hause Orsini; welcher Brief Grund zu einer Anklage gegen den Politian enthält, wozu man sonst in allen seinen, und seiner Freunde und Feinde Schriften keinen Anlaß antrifft. „Es würde mir lieb seyn", schreibt Clarice von Medicis an ihren Gemahl, „wenn ich nicht, wie Luigi Pulci, dem del Franco zum Gespötte oder zur Fabel diente; und wenn Messer Agnolo nicht sagen könnte, daß

*) Menken p. 299. 300.

er mir zum Trotze in euerm Hause bleibe. Dem Gerüchte nach habt ihr ihn in eure Villa zu Fiesole aufgenommen. Ich sagte euch schon, daß, wenn ihr wolltet, daß er bleiben solle, ich damit zufrieden sey; und ich werde es also dulden, ungeachtet er mir tausend Grobheiten ins Gesicht gesagt hat. Ich kann es aber noch nicht glauben, daß dies euer Wille sey *)". — Wenn Politian einer Dame, die so an ihren Gemahl schrieb, tausend Ungezogenheiten sagen konnte, so mußte er beynahe Unrecht haben; und man kann es also dem Fabronius nicht verargen, wenn er wünschte, daß Politian bey seinen übrigen großen Verdiensten sanfter und gefälliger im Umgange gewesen wäre **). So sehr aber auch der Brief der Clarice von Medicis gegen ihn zeugt; so muß man doch zur Rechtfertigung des Politian, oder wenigstens zur Verminderung seiner Schuld nicht vergessen, daß Lorenz von Medicis den Politian gegen seine Gemahlinn in Schutz nahm; daß Politian, so viel wir wissen, mit dem Lorenz von Medicis, mit dem Grafen von Mirandula, dem Ficin, dem Benevieni, und mehrern andern in einer vieljährigen, nie durch seine Schuld unterbrochenen Freundschaft gelebt; daß seine zahlreichen Schüler stets die wärmste Liebe gegen ihren ehemaligen Lehrer behalten: und daß auch seine abwesenden Freunde und Bekannte höchst selten über jähzornige Ausfälle geklagt; daß endlich Politian, selbst in seinen Streitigkeiten sich nie gegen seine Feinde so benommen habe, daß man ihn einer solchen Grobheit, dergleichen Clarice von Me-

*) Vit. *Laurentii Medic.* Vol. II. p. 288. Sapete vi dissi, che se volevi che stessi, ero contentissima, et benchè habbia patito, *che mi dica mille villanie*, se è di vostro consentimento, sono patiente, ma non che lo possa credere.

**) Vol. I. p. 158.

dicis ihm vorwarf, hätte fähig halten können. Vielleicht war der Fall, deſſen die Gemahlinn Lorenzens von Medicis erwähnte, eine von den wenigen groſſen Grobheitsſünden, welche Politian in ſeiner Jugend begieng *), und deren Folgen ihn vermochten, daß er ſich beſſerte, und ſeine jugendliche Heftigkeit in reiferem Alter ablegte.

Gehäßiger, als alle bisher angeführte Beſchuldigungen wenigſtens in den Augen von Menſchen, die weder Landsleute noch Zeitgenoſſen des Politian waren, iſt der Vorwurf eines ungeziemenden Hanges zu verliebten Abentheuern, ſelbſt zu den ſchmuzigen Ausſchweifungen der unnatürlichen Liebe. Dieſer lezte Vorwurf rührt ganz allein von den unverſöhnlichſten Feinden des Politian, dem Scala, Marull, einem nicht unberühmten lateiniſchen Dichter der damahligen Zeit, und deren Genoſſen her **). Die genannten Widerſacher beſchuldigten den Politian ſogar, daß er ſeinen Zögling, den Peter von Medicis, geſchändet habe; welche Verläumdung man ihnen dadurch vergalt, daß man dieſelbe bloß aus Neid und Eiferſucht ableitete ***). Politian hielt es nicht einmal der Mühe werth, die Verläumdung, als wenn er ſeinen Schüler, und den Sohn ſeines gröſten Wohlthäters verdorben habe, zu widerlegen. Alle ſeine Freunde

*) Clarice von Medicis ſchrieb im J. 1479.

**) *Mencken* p. 369. 380. 427. et ſq.

***) *Scioppius* ap. *Menck.* p. 369. Nimirum hoc Politiani peccatum fuit maximum, quod diſciplinæ ejus alumnus, Petrus, Laurentii, literarum parentis filius, ea corporis ſpecie fuit, ut multi, non ſibi potius, quam Politiano familiarem ejus uſum contigiſſe, æquis animis vix concoquere poſſent. Hinc illud natum Bartholomæi Scalæ, inſulſi ac malevolentiſſimo genio nati hominis epigramma, quod Politianus innocentiæ ſuæ ſibi conſcius, ultro in epiſtolis ſuis evulgavit, cui etiam, quid pro ſe repoſuerit, operæ pretium eſt cognoſcere etc.

verwarfen sie, als eine notorisch schändliche Erdichtung; und man könnte daher nicht nur diese Verläumdung, sondern auch die Beschuldigung des Hanges zu einer unerlaubten Liebe überhaupt, wegen ihrer Urheber verschmähen, wenn nicht unter den Gedichten des Politian zwey griechische Epigramme auf schöne Knaben vorkämen, die dem Vorwurfe einen nicht geringen Grad von Wahrscheinlichkeit geben. Man kann freylich sagen, daß die Liebesdichter aller Zeiten vieles besangen, was sie nicht thaten, und daß die Nachahmer der griechischen und römischen Dichter im fünfzehnten und sechszehnten Jahrhundert ihre Muster auch da auszudrücken suchten, wo sie die Pfade unreiner Lüste betreten hatten. Es bleibt aber immer wahr, daß ein Dichter, der so von schönen Knaben, und von Knabenliebe singt, wie Politian, es nicht übelnehmen kann, wenn wenigstens der Verdacht von unerlaubter Liebe auf ihn geworfen wird *). Politian's Gedichte auf seine Mädchen war nicht weniger kräftig **); und

*) Ich führe nur einige Verse an: p. 357.

Διττος ερως ανια με, δυοιν ὑποτακομαι παιδοιν
Ισοντοι χαροποιν, ισον επαφροδιτοιν.

und p. 359.

Ἠρα σ' εχω τον εμον, τον ερωτιλον, ὁσσα μογησας,
Ὁσσα παθων, ὁσα δρων τουτοτ' ἐπαθλον εχω.

. . . . . .

Τυ δ' αγε μοι μαλακως ὁσσον δυνη, εμπνε ερωτας
Και γλωτταν γλωττῳ και περιπλεκτον εχε.

**) p. 310. 327. 328. 330. Hier nur einige Verse:

Labella quid coralliis
Rubore prænitentia,
Tam sæpe, tam longum mihi
Mordente pressa basio.

. . . . . .

O quale pectus, et latus,
O venter, o crus, o femur,
O qui Thetim decent pedes.

. . . . . .

er gestand es selbst, da er schon lange Prior und Doctor des Kanonischen Rechts war, daß die Liebe ihn noch immer wie in der Jugend verfolge; auch jetzt, da sein Spiegel ihn belehre, daß er nicht mehr liebenswürdig sey *). Wenn diese Gedichte auch nur bloße Worte waren, so muß man doch gestehen, daß es eine große Zügellosigkeit voraussetzt, wenn ein Geistlicher so dichten konnte, als Politian dichtete, und seine Gedichte bekannt machte, ohne dafür durch die öffentliche Meynung gestraft zu werden. Nach den Gedichten des Politian zu schließen, hatte er die zärtlichste Liebe für die gelehrte Alexandra Scala, die eben so schöne griechische und lateinische Gedichte verfertigte, als sie selbst schön war **). Die ärgerliche Chronik der damaligen Zeit erzählte, daß diese Dichterinn dem Politian untreu geworden; daß sie ihn gegen den Dichter Marullus vertauscht habe, und daß eben daher der giftige Epigrammenkrieg zwischen dem Marullus und dem Politian entstanden sey †). Letzterer erwähnt des Marullus nahmentlich in seinen Schriften nirgends. Man vermuthet aber nicht ohne

Memento formosissima
Amoris, atque compedum,
Quas a tenellis unguibus
Mecum tibi circumdedit,
Heu lachrymis amantium, heu
Suspiriis ridens Venus.

*) p. 330.

Sex ego cum plena perago trieteride lustra,
Nec placet in speculo jam mea forma mihi.
Nec responsurum spes improba fingit amorem,
Blanditiisque levem suspicor esse fidem.
Cum tamen hæc ita sint, capior miser illice vultu,
Et nunquam a dura compede solvor amans.
Jamjam militiæ nostra contenta juventæ
Desinat, aut cellon commodet alma Venus

**) Oper. *Polit.* T. III. p. 361. et sq.

†) *Menchen* p. 379. et sq

Grund, daß er ihn in allen, oder wenigstens in den meisten Gedichten, welche gegen den Mabilius gerichtet sind, verstanden habe *). Unter diesen Epigrammen sind mehrere, in welchen Politian sich gleichsam angestrengt zu haben scheint, die schmutzigsten Wörter und die ekelhaftesten Bilder aus dem Martial und andern alten Dichtern zusammenzuhäufen. Politian würde wegen dieser Gedichte die tiefeste Verachtung verdienen, wenn er nicht in einem Zeitalter gelebt hätte, wo man selbst den Unrath der Griechen und Römer anbetete.

Alle Verunglimpfungen des Politian, die von nahmenlosen Schwätzern oder offenbaren Feinden herrührten, müßen in dem Urtheile unbefangener Leser um desto mehr am Gewicht verlieren, je überzeugender man die Grundlosigkeit des letzten Vorwurfs, welchen man gegen den Politian vorgebracht hat, darthun kann. Der Vorwurf, auf welchen ich hier ziele, ist die Beschuldigung, daß Politian die christliche Religion und ihre heiligen Bücher verachtet habe. Diese öffentliche Beschuldigung des Unglaubens kommt nicht von Zeitgenossen, nicht von persönlichen Feinden des Politian, sondern von zwey der gelehrtesten, scharfsinnigsten und rechtschaffensten Schriftstellern des nächsten Menschenalters, von Philipp Melanchton, und Ludewig Vives her; und dieses großen Ansehens der Ankläger ungeachtet war die Beschuldigung im höchsten Grade ungerecht. Melanchton erzählte zuerst nach Hörensagen, daß Politian einst gefragt worden: Ob er die heilige Schrift lese? und daß er hierauf zur Antwort gegeben: Ja einmal, aber nie habe er seine Zeit schlechter angewandt **). In einem

*) III. p. 303—306.

**) Beyde Stellen des Melanchton, in welchen diese Anekdote

Briefe an den Adam Crato erzählt Melanchton ferner *), daß er von dem Dionyſius Capnio, einem Bruder des berühmten Reuchlin, vernommen habe, wie Politian einſt gefragt worden: Was er von den Davidiſchen Pſalmen halte, und welchen Nutzen man daraus ziehen könne? Hierauf ſollte Politian geantwortet haben: Daß dieſe alten Gedichte ihm ſehr wohl gefielen, weil ſie theils heilſame Lehren und Reden über die göttliche Vorſehung, und die Strafen der Laſterhaften, theils Klagen über die Gebrechlichkeit der Menſchen zur Bezähmung der Leidenſchaften, theils Geſchichten des Iſraelitiſchen Volks enthielten. Zuletzt aber habe Politian hinzugeſetzt: Daß dieſelbigen Gegenſtände in den Oden des Pindar noch hinreiſſender und erhabener beſungen würden. In dieſen höre man den Ixion auf dem Rade rufen: Lernt Gerechtigkeit, ihr Sterblichen! hört meine Warnungen ihr Sterblichen, ſeyd beſtändig tugendhaft, und verachtet die Götter nicht! — Vielleicht erfuhr Ludewig Vives dieſe Anekdoten entweder aus den Schriften des Melanchton, oder durch die mündliche Fortpflanzung von Reiſenden, die den Melanchton beſucht hatten; und dieſe oder ähnliche Gerüchte gaben ihm zu dem Urtheil Anlaß, daß Politian die ganze heilige Schrift verachtet habe **).

verkommt, führt Mencken an: p. 434 . . . ut Politianum *audio* dixiſſe, dixiſſe interrogatum, an legeret ſacros libros? ſemel ſe legiſſe, nec tempus ulla in lectione pejus ſe poſuiſſe.

*) Beym Mencken S. 442.

**) Lib. II. de verit. Rel. Chriſt. p. 364. *Angelus Politianus*, totam ſacram lectionem aſpernabatur. . . . Politianus quærebat, dicendum ne eſſet Carthaginenſis an Carthaginienſis, ſcribendum primus an prelmus, Vergilius an Virgilius. et de hiſce nugis inſtruebat Centurias, quibus ordinandis defeſſus transferebat ſe ad componendum feſtivum aliquod Epigrammation de maſcula Venere Græcum . . . . o hominum

Ich möchte den Politian nicht, wie der gelehrte Caspar Barthius, bloß dadurch gegen den Vorwurf des Unglaubens vertheidigen, daß Politian in einem seiner Briefe melde, wie er dem Volke in der Fastenzeit die heilige Schrift erklärt habe; welches er vor den Augen von ganz Italien zu erdichten sich nicht unterstanden haben würde *). — Politian konnte als Prior oder Kanonikus Amtshalber die heilige Schrift dem Volke vorlesen und auslegen; und doch, wie sehr viele Geistliche der damahligen Zeit wirklich thaten, die Religion verachten, und die heiligen Bücher, die er öffentlich vorlas, im geheimern Zirkel seiner Freunde verspotten.

Der wichtigste Ankläger des Politian, Melanchton nämlich, folgte bey seinen Beschuldigungen des Unglaubens nicht bloß ungewißen Gerüchten, sondern den Nachrichten, welche er von dem Dionysius Capnio erhielt; von welchem Bruder Reuchlin's meine Leser aus dem Leben des letztern wissen, daß er mehrere Jahre in Florenz unter dem Politian und andern berühmten Männern studirt habe. Indem aber Melanchton die erwähnten Anklagen gegen den Politian niederschrieb, verwechselte er das eine Mahl das, was Politian von dem Brevier gesagt hatte, mit einer Wegwerfung der heiligen Schrift,

curas, propter quas merito pietatem vel contemnerent vel negligerent. Mencken S. 433. u. f. führt die übrigen Schriftsteller an, welche diese Vorwürfe des Melanchton und Vives in den nachfolgenden Zeiten wiederholt haben.

*) Adverſ. Lib. 47. c. 5. Adversus manifestam eidem impingunt, nec ullo idoneo teste, quod dicunt, confirmant, et eo ipso satis liquido confutantur, quod ipsemet Politianus de se scribit, sese quadragesimali tempore publice populo sacras literas enarrasse. Lib. IV. Ep. 1c. quod ab eo confictum in ore totius Italiæ tum vivente nequaquam credibile est. Non recte ergo mihi facere videntur, qui tam levibus, imo nullis, autoribus famæ tanti viri detrahunt, secuti rumores ab invidis hominibus sparsos.

und das andere Mahl eine Naivetät des Lazarus Bonamicus mit einer Herabsetzung der Psalmen, deren sich Politian schuldig gemacht haben sollte. Schon Bayle *) und Mencken vermutheten mit Recht, daß Melanchton zweymal durch sein Gedächtniß hintergangen worden **). Sie vermutheten dieses, weil Manlius, ein Vertrauter des Melanchton, und ein sorgfältiger Sammler aller merkwürdigen Gespräche, die von oder bey dem Melanchton gehalten worden, an zwey Stellen seiner Gemeinplätze erzählt †): Daß Politian das von dem Brevier gesagt, was Melanchton ihn von der heiligen Schrift sagen läßt; und daß Lazarus Bonamicus und nicht Politian es gewesen sey, welcher zwar die Davidischen Psalmen gelobt, aber doch die Oden des Pindar denselben vorgezogen habe.

Wenn aber auch Melanchton das, was er von Politian erzählte, wirklich von Reuchlin's Bruder gehört, und Vives einen ähnlichen Gewährsmann gehabt hätte; so würden doch diese aus dem Munde von jungen Reisenden geschöpften Anekdoten verworfen werden müßen, weil sie durchaus sowohl mit den Schriften als mit dem Leben des Politian streiten. In den Werken des Politian kommen nicht allein gar keine Spuren von Verachtung gegen die christliche Religion, sondern vielmehr die unverwerflichsten Beweise einer aufrichtigen Hochachtung gegen dieselbe vor. Im J. 1488. bat er einen seiner Freunde um Verzeihung, daß er dessen Briefe nicht beantwortet habe ††). Der größte Theil des Tages, schrieb er,

*) Article *Polit.* Notes I. K. L.

**) *Mencken* p. 438. 443.

†) In locis commun. p. 80. et 98.

††) Ep. Lib. IV. p. 113.

vergeht unter meinen Vorlesungen, und übrigen Amtsarbeiten, oder in dem Umgange mit meinen Freunden; und in die Nacht theilen sich der Schlaf, das Gebet, das Brevier, und das Arbeiten an meinen Schriften *). Nach dieser Stelle muß man sogar die Spötterey über das Brevier, die vom Politian erzählt wird, für verdächtig halten. — Einige Jahre nachher gab er seinem Freunde Pucci, damaligen Florentinischen Gesandten in Rom, allerley Rathschläge, wie er sich bey der in dieser Stadt herrschenden Pestilenz zu betragen habe, um vor der Seuche beschützt zu bleiben. Vor allem andern, setzte er zugleich hinzu, bete täglich inbrünstig zu Gott, und zweyfle alsdann nicht, daß der Herr des Lebens für deine Wohlfahrt sorgen werde **). Wenn Politian die christliche Religion und ihre heiligen Bücher verachtet hätte, so würde er so nicht geschrieben, und noch weniger würde er die Freundschaft, und den vertraulichsten Umgang mit dem Johann Picus und Lorenzen von Medicis erhalten oder behauptet haben. Von beyden habe ich sowohl in dem Leben des erstern, als in dem Leben des Politian, viele und unzweydeutige Proben ihrer innigen Verehrung der christlichen Religion und der heiligen Schriften beygebracht. Diese Verehrung war so groß, daß man als gewiß annehmen kann: Johann Picus und Lorenz von Medicis würden sich, bey aller der Achtung welche sie gegen die Verdienste des Politian behalten hätten, von ihm zurückgezogen haben,

*) Melior diei pars lectionibus variis mihi teritur, reliqua datur amicis opera. Noctem sibi quies et somnus cum precibus, horario, et stylo dividunt.

**) Lib. VII. Epist. p. 217. Sed inprimis tamen expolce cottidie summi dei pacem per sacra, et aras: cui non dubito, quin salus tua curæ futura sit, cum fides cordi esse debeat, quam patriæ præstes.

ben, wenn sie solche Urtheile über die heiligen Schrifften, als Melanchton und Vives vom Politian erzählten, von ihm gehört hätten. Auch Benevieni, Ficin und Hermolaus, mit welchen Politian nach dem Johann Picus und dem Lorenz von Medicis in den genauſten Verbindungen lebte, waren die wärmſten Verehrer der chriſtlichen Religion, und ihrer heiligen Urkunden. Ich führe die Beweiſe der ächten Frömmigkeit des Hermolaus Barbarus um deſto lieber an, da ſie nicht bloß in den Briefen dieſes großen Mannes ſtehen, welche man den Briefen des Politian einverleibt hat, ſondern da ſie auch zur Bekräftigung des merkwürdigen Factums beytragen: Daß die berühmteſten Gelehrten und die beſten und aufgeklärteſten Fürſten in Italien gegen den Ausgang des fünfzehnten Jahrhunderts die eifrigſten Anhänger der Religion waren, und daß man es alſo weder dem Studio der alten Literatur, noch den gröſten Literatoren jener Zeiten beymeſſen kann, wenn bald nachher der frechſte Unglaube an den Höfen Alexanders VI. und Leo X. ſein Haupt emporhob. — Hermolaus Barbarus, welcher bis dahin bald in mehrern Städten Italiens mit gleichem Ruhme und Nutzen gelehrt, bald die wichtigſten Geſchäfte und Geſandſchaften im Nahmen ſeiner Vaterſtadt Venedig geführt und übernommen hatte, wurde im Frühlinge 1491. um ſeiner großen Verdienſte willen von Innocenz VIII. ohne ſein Wiſſen, und ſelbſt wider ſeinen Willen, zur Cardinalswürde erhoben. Dieſe Erhebung empörte den Senat von Venedig, weil letzterer es ſich anmaaßte, daß der päbſtliche Hof keinen Bürger oder Unterthanen der Republik ohne Vorwiſſen derſelben mit der hohen Cardinalswürde beſchenken könne *). Wegen

*) Man ſehe hierüber in dem Anhange zu den Briefen des Ambroſius Traverſarius ein merkwürdiges Schreiben. p. 1110.

dieſer Anſprüche verurſachte der Senat in Venedig dem berühmteſten und verdienſtvollſten ſeiner Mitbürger mancherley Unannehmlichkeiten. Antonius Calvi, ein Patricier in Venedig, bezeugte ſeinem Freunde Hermolaus Barbarus hierüber ſein Beyleid, und dies Schreiben beantwortete Hermolaus Barbarus folgender Geſtalt *): „Sey getroſt, mein lieber Antonius! Derjenige, welcher mich ohne mein Zuthun, und ſelbſt wider meinen Willen, zum Prieſterthume berufen hat, will auch, daß ich muthig und ſtandhaft ſeyn ſoll. Ich ertrage dieſe Widerwärtigkeiten mit mehr Gleichmüthigkeit, als womit ich mein bisheriges Glück ertragen habe. Ich verſichere bey Gott als dem Zeugen meiner Unſchuld, daß ich jetzt ſo ganz ohne Sorgen und Bekümmerniſſe bin, daß ich fürchte; meine Gegner werden dieſes als ein Zeichen meiner Vermeſſenheit oder Verachtung anſehen. Gott hat mir aus ſeinem Allerheiligſten Hülfe geſchickt, und er wird mich auch von Sion aus beſchützen. . . . Ich wiederhole es: Sey guten Muths; ich habe mich aufgerichtet. Wunderbar ſind die Erhebungen des Meers; wunderbar iſt der Herr in der Höhe! Ich, der ich ſo viele andere Jahre für andere philoſophirt habe, ich hoffe zu beweiſen, daß ich auch mir, oder in meinen eigenen Angelegenheiten philoſophiren könne. Vielleicht wirft jemand ein: Du biſt deßwegen ſo ruhig, weil du vorausſiehſt, daß deine Trübſale nicht lange dauern, und daß diejenigen, welche dich jetzt haſſen und verfolgen, dich bald wieder lieben werden. Hieran denke ich nicht, und es iſt nicht dieſe Hoffnung, welche mich emporhält. „Derjenige iſt nicht wahrhaftig ſtandhaft, der es allein durch Hoffnung iſt.„ Nur derjenige iſt es, welcher die gegenwärtigen Uebel empfindet, und ſo trägt, daß er ſie verachtet, wenn ſie auch

*) Op. *Polit.* Vol. I. p. 425.

lange dauern ſollten. Wer das Gefühl gegenwärtiger Leiden durch die Vorſtellung künftiger Güter und Belohnungen lindert, der beſitzt keine wahre, ſondern nur eine unächte, ſelbſtſüchtige Standhaftigkeit. Wenn ich die Hoffnung von der Standhaftigkeit entferne, ſo verſtehe ich nicht jene Hoffnung, von welcher es heißt: Es iſt gut, auf den Herrn zu hoffen; ſondern von jener, von welcher geſchrieben ſteht: Verflucht ſey, wer ſein ganzes Zutrauen auf Menſchen ſetzt".

„Nur allein", ſchrieb Hermolaus Barbarus einige Monate ſpäter an denſelbigen Freund *), „nur allein meine Unterſuchungen über den Plinius haben mich abgehalten, dir etwas von meinen eigenen, oder von unſern gemeinſchaftlichen Angelegenheiten zu melden. Manche werden glauben, daß ich vor Gram oder Verdruß geſchwiegen habe. Du, der du mich kennſt, wirſt gewiß ſo etwas von mir nicht vermuthen. Ich ſehe dem Spiele des Glücks zu. Ich höre das Ungewitter, welches man gegen mich erregt, und ſehe die Stacheln, die man gegen mich ſchärft. Ich weiß oder vermuthe es, was man von mir ſagt, und ich erkenne, wie großes Unrecht mir geſchehen würde, wenn nicht das Vaterland es wäre, was daſſelbige zufügte, von welchem aber kein ächter Bürger ſich beleidigt glauben kann. Ich bin nicht deßwegen frey von Kummer, weil ich alles dieſes nicht wahrnähme oder ganz unempfindlich dagegen wäre. Ich bin über das, was vorgeht, beſſer als andere unterrichtet, weil ich mich natürlich mit meinen Sachen mehr als andere beſchäftige. Und doch werde ich durch Kummer nicht allein nicht gebeugt, ſondern nicht einmal gereizt. Mich wappnet dagegen mein gutes Gewiſſen, indem ich nicht nur ohne alle Bemerkung, ſondern auch ohne den

*) l. c. p. 426.

leiſeſten Wunſch und die entfernteſte Bitte, meine gegenwärtige Würde erhalten habe. Ich rufe Gott zum Zeugen, daß ich dieſe beneidete Würde mit langem Widerwillen, und nach einem ſchweren Kampfe mit meiner Beſcheidenheit angenommen habe. Weiber, Kinder und Sclaven, könnten bey einem ſolchen Zeugen und Vertheidiger von Thaten, als ich habe, ohne Furcht ſeyn; und ich ſollte vor meinen widrigen Schickſalen zittern"? — „Ich weiß es", heißt es in einem andern Briefe, „daß wenn mein guter Vater nicht gern ſtarb, dieſes nicht ſowohl um ſeinet als um meinetwillen geſchah. Ihn drückte nur das, daß er nicht wußte, wie ich mein Unglück ertragen würde. Wäre ich gegenwärtig geweſen, und hätte ihm die Stärke, womit mich nicht Erfahrung oder Gelehrſamkeit, ſondern Gott allein umgürtet hat, zeigen können; ſo würde er gewiß mit frohem Muthe, wenigſtens ohne ängſtliche Beſorgniſſe geſtorben ſeyn *)".

Ein ſolcher Tugendheld, wie Hermolaus Barbarus, war Politian nicht. Er erlag unter den Widerwärtigkeiten, die nicht einmal ihn, ſondern ſeine Wohlthäter trafen. Eben dieſe Weichheit ſeines Charakters war auch die Urſache ſeiner wahrſcheinlich übertriebenen Gutherzigkeit gegen ſeine Geſchwiſter, und der Verlegenheiten, worein er dadurch geſetzt wurde. Die Geſchichte ſagt nichts davon, ob die Schweſter und die Brüder des Politian die Wohlthaten des letztern verdient haben oder nicht **).

*) Angebat et illud eum, certo ſcio, quod neſciebat, quam æquo animo tantam cladem meam laturus eſſem, et qui ſecurus ibat ad mortem, erat de meo tantum dolore ſollicitus: qui ſi affuiſſem, et robur illud noſtrum, quo me non virtus, non doctrina, non uſus rerum aliquis, ſed ſolus deus ſeptit, videre potuiſſet, nihil dubito, quin, ſi non alacriter, certe nullo dolore abiturus fuerit e vita.

**) *Fabronius* in Vita *Laur. Medicis* p. 101. Suis facultati-

Nach dieſen Betrachtungen über den Charakter des Politian bin ich im Stande, nicht nur die Eigenthümlichkeiten ſeines Geiſtes, ſondern auch der Denkart ſeiner Zeitgenoſſen, genauer zu beurtheilen, als ich es ſonſt gekonnt hätte.

Politian folgte in ſeiner Jugend, und weit über die Jahre ſeiner Jugend hinaus, ganz allein dem Hange ſeines Genius. Er dichtete ſelbſt, oder hielt Reden, oder ſchrieb kleine hiſtoriſche Werke, oder überſetzte und legte die Werke der alten Dichter, Redner und Geſchichtſchreiber aus. Die Bekanntſchaft mit dem Grafen Johann Picus von Mirandula veranlaßte ihn zuerſt, daß er das Feld ſeiner bisherigen Arbeiten erweiterte, und die Philoſophie der Alten mit eben dem Eifer ſtudirte und vortrug, als womit er bis dahin die Dichter, Redner und Geſchichtſchreiber ſtudirt und vorgetragen hatte. Dieſe erſte Ausdehnung ſeiner gelehrten Thätigkeit zog bald andere nach ſich; und Politian ging von den philoſophiſchen Werken der Alten zu den Denkmählern der alten Rechtsgelehrſamkeit und Arzneykunde fort. Nun leiſtete er das, was die Alten von einem vollkommnen Grammatiker verlangten, und um deſſentwillen man in der neuern Zeit gelehrten Männern den Nahmen von Polyhiſtoren gab *). Politian fing ſchon an, in Nebenſtunden die Urkunden und die Geſchichte des römiſchen Rechts zu bearbeiten, nachdem er ſich nicht lange dem Studio der Philoſophie ganz gewidmet hatte **). So wie

bus ſemper ſubvenit fratribus; et ex hac Lucretiam Laurentii filiam epiſtola cognoſci poterit, recurriſſe quoque ad copiolas ſuas ſororem, et pecunia ſæpe illum eguiſſe.

*) Vol. III. Op. in *Lamia* p. 24. Grammaticorum enim hæ ſunt partes, ut omne ſcriptorum genus, poetas, hiſtoricos, oratores, philoſophos, medicos, jureconſultos excutiant, atque enarrent.

*) Man ſehe den letzten Brief des fünften Buchs, und in die-

der Graf von Mirandula den Politian zur Philosophie ermuntert hatte; so war es der große Lorenz von Medicis, welcher seinen gelehrten Freund zum Studio der ächten Denkmähler des römischen Rechts, und zur Berichtigung der fehlerhaften gedruckten Exemplare der verschiedenen Theile des Corpus juris anreizte *). Lorenz von Medicis verschaffte dem Politian die Erlaubniß, das berühmte Exemplar der Pandecten, das man bis dahin nur in Gegenwart von mehrern Geistlichen und Magistratspersonen, mit entblößtem Haupte und bey angezündeten Fackeln hatte sehen dürfen, mit den gedruckten Pandekten zu vergleichen, und diese dadurch zu verbessern **). Politian stellte diese Vergleichung eben so sorgfältig, als bey andern alten Schriftstellern an, und zeichnete in die gedruckten Exemplare nicht nur die abweichenden Lesearten der Handschriften, sondern auch kurze Anmerkungen ein, in welchen die Fehler der Abschreiber solcher Manuscripte angegeben wurden. Alle Freunde der eleganten Rechtsgelehrsamkeit †) bedauern es eben so sehr, daß der größte Theil der vom Politian gesammelten Lesearten, und hinzugefügten Verbesserun-

sem Briefe folgende Stelle: Sed et hæc, ut opinor, et alia pleraque nostras aliquando vigilias desiderant, quas utique nos, (modo vita suppetat, ac modo paululum quid ocii contingat) nimium quam libenter tribuemus, sed prius tamen philosophiæ satisfaciendum, cui nunc totos, ut scis, penitusque nos tradidimus.

*) *Fabron.* in Vit. *Laurent. Medicis.* I. p. 218. Viderat Laurentius multos in Etruria, et audiverat, qui primoribus labris gustassent . . . genus illud jurisprudentiæ, quod in perfecta cognitione legum et morum Romanorum versatur, sed dolens nullos extitisse, qui interioribus quibusdam literis præditi, et priscam verborum vetustatem . . . docte eruditeque explicaverint, acuit Politianum, virum quidem ad omnia summa natum ad excudendum aliquid de Pandectis etc.

**) p. 304—314. *Mencken* in Vit. *Polit.*

†) *Mencken* l. c.

gen des Grundtextes der römiſchen Geſetze, als die Freunde der alten Literatur, daß ähnliche Arbeiten über die Scriptores rei ruſticæ und andere alte Autoren, größtentheils verlohren gegangen ſind. Als Aufſeher der an Handſchriften ſehr reichen Mediceeiſchen Bibliothek hatte Politian einen beſtändigen Reiz, und wurde auch vom Lorenz von Medicis unaufhörlich dazu aufgefordert, die gedruckten Werke der Alten mit den Mediceeiſchen Handſchriften zuſammenzuhalten, jene aus dieſen zu verbeſſern, und die Handſchriften ſelbſt, wo ſie fehlerhaft ſchienen, zu berichtigen *). Dieſe Vergleichungen der Handſchriften und gedruckten Werke der Alten, ſo wie die Berichtigungen der Manuſcripte, machten eine der ſchwerſten, aber auch der verdienſtlichſten Arbeiten der damahligen groſſen Literatoren aus, weil die meiſten gedruckten Ausgaben der griechiſchen und römiſchen Autoren noch äuſſerſt fehlerhaft waren. Hermolaus Barbarus rühmte ſich, und gewiß nicht ohne Grund, in ſeinen Caſtigationibus Plinianis fünftauſend Druckfehler oder Schreibfehler in dem Werke des ältern Plinius verbeſſert zu haben **). Derſelbige Gelehrte ſtellte dreyhundert verdorbene Stellen im Pomponius Mela, und eben ſo viele in andern Autoren gleichſam nur im Vorbeygehen wieder her †).

*) *Fabr.* in Vit. *Polit.* I. p. 15c. Innumera ſunt, quæ unus Politianus eidem bibliothecæ præfectus inſtituit, quæque politius limaſſet, atque perfeciſſet ſi ei diutius vivere contigiſſet. . . . . Græcos Latinosque codices diurna, nocturnaque manu verſabat, plures inter ſe conferebat, et ſi quid inter legendum, quo pollebat ingenii acumine atque eruditione animadvertiſſet, enarrationes . . contexebat.

**) I. p. 422. Op. *Polit.* Quinque millia in eo librariorum errata comperimus, non pridie, nudiusve tertius, ſed multis retro ſæculis inolita, et recepta lectoribus.

†) Ib p. 459. Fuit et hæc utilitas, quod in Pomponio quoque Mela, quem nemo ignorat corruptiſſimum haberi, trecen-

Um eben die Zeit, da Politian die schwersten Bücher des Aristotelischen Organons auslegte, und die mühsame Vergleichung der handschriftlichen römischen Gesetzbücher mit den gedruckten Ausgaben angefangen hatte, arbeitete er auch an einer Uebersetzung der Aphorismen des Hippokrates, und des Commentars, wodurch Galen diese Schrift des Hippokrates erläutert hat. Er meldete dem Lorenz von Medicis schon im J. 1490., daß die Uebersetzung der genannten Werke beynahe vollendet sey, und daß er einen Commentar hinzugefügt habe, worin alle medicinische Ausdrücke, die aus dem Griechischen herkommen, erklärt wären. Um von der Richtigkeit seiner Uebersetzung gewiß zu werden, wünschte er, daß der Leibarzt seines Gönners, Piero Lione, welcher sich kurz vor Lorenzens Tod in einen Brunnen stürzte, die Arbeit durchsehen möchte *). Von diesen Uebersetzungen und Commentarien fand Crinitus nach dem Tode des Politian nur ein kleines Bruchstück; wiewohl er versichert, vom Politian gehört zu haben, daß dieser sehr viel Zeit und Mühe darauf verwandt habe **).

ta fere loca, totidemque in aliis autoribus mendosa propere in transitu atque aliud agentex correximus.

*) Vorrei, che V. M intendesse, se M. Piero Lione volesse durar fatica in rivedere quella mia traduzione di Ippocrate et Galieno, che è quasi al fine, et così il commento che fo sopra, dove dichiaro tutti li termini medicinali, che vengono dal Greco, et trovo come li possino chiamare Latini. In. *Fabr.* Vit. *Laur. Medic.* Vol. II. p. 295.

**) In Præf. Probl. Alex. T. II. Op. *Polit.* p. 293. Jam nec illud humanissime princeps omiserim, quod oracula quoque ex Hippocrate, cum Claudii Galeni Commentariis, ita enim τας αφορισμας appellabat, Latini homines legerent. Nam et pars adhuc aliqua exstat, ac plurimum in ea re laboris, et vigiliarum, quod is olim mihi referebat, exhausit Sed hunc laborem quidem e chartis supplerunt. Wenn in der Ausgabe der übersetzten Problematum Alexandri, und der Narrationum amotoriarum Plutarchi auch die Uebersetzung der Aphorismen des Hippokrates stünde; so müßte allerdings in der angeführ-

Nach dem allumfaſſenden Studio der Werke des griechiſchen und römiſchen Alterthums verdient der lebendige Eifer des Politian für die Beförderung der alten Literatur die größte Aufmerkſamkeit. Dieſer Eifer entſprang nicht bloß aus der Hoffnung von unſterblichem Ruhm oder von großen Reichthümern, Würden und Anſehen, welche die alte Literatur ihren Verehrern verſchaft, ſondern meiſtens aus reiner uneigennütziger Liebhaberey, und aus der Ueberzeugung, daß durch ſie der Geiſt gebildet, das Herz gebeſſert, und Männer und Jünglinge zu allen nützlichen Geſchäften und großen Unternehmungen tüchtig gemacht würden. Ein ähnlicher Eifer begeiſterte den Grafen Johann Picus von Mirandula *), den Hermolaus Barbarus, und alle übrige große Literatoren der damahligen Zeit. Da dieſer lebendige Eifer für die Ausbreitung der alten Literatur einer der intereſſanteſten Charakterzüge der Zeitgenoſſen des Politian iſt; ſo verdient er, daß ich die Symptome und Wirkungen deſſelben umſtändlicher auseinanderſetze.

In dem Zeitalter des Politian war, wie in den vorhergehenden Menſchenaltern, nichts gewöhnlicher, als daß Männer aus den vornehmſten und reichſten

ten Stelle des Crinitus ſupplerunt geleſen werden. Da aber von der Politianiſchen Ueberſetzung des Hippokrates und Galen nichts gedruckt worden iſt (denn warum ſollten Aldus und andere Sammler der Werke des Politian nicht auch dieſe Ueberſetzung aufgenommen haben, da ſie die von Crinitus von 1497. herausgegebenen Ueberſetzungen der Problematum Alexandri, und der Narrationum amatoriarum des Plutarch aufnehmen?); ſo glaube ich, daß ſtatt ſupplerunt ſuppilarunt geleſen werden müſſe, ungeachtet auch die Aldiniſche Ausgabe der Operum Politiani von 1498. ſupplerunt enthält. Es iſt notoriſch, daß die Mipte des Politian von Freunden und Bekannten geplündert worden, und daß darüber ſehr viele von ſeinen Handſchriften verloren gegangen ſind.

*) Man ſehe deſſen Leben.

Geschlechtern, welche auf die ersten Würden des Staats Anspruch machen konnten, oder dergleichen wirklich schon bekleidet hatten, aus reinem Eifer für die Beförderung besserer Kenntnisse sich entschloßen, die Philosophie zu lehren, oder die Werke der Alten auszulegen. Dies thaten unter den genauern Freunden des Politian vorzüglich Franciscus Puccius und Hermolaus Barbarus. Jener, ein Schüler des Politian lehrte eine Zeitlang die griechische und römische Literatur mit großem Beyfall zu Neapel, und wurde nachher von seiner Vaterstadt zu den angesehensten Aemtern und Gesandschaften gebraucht *). Hermolaus Barbarus schreibt von sich selbst **): Ich bin für die Wissenschaften gebohren, und den Wissenschaften geweiht. Ohne sie kann ich nicht leben, aber wohl ohne alle die Dinge, welche das Studium der Wissenschaften hindern. Ich habe viele und große Ehrenstellen bekleidet; und andere mögen sagen, mit welchem Ansehen, Beyfall und Treue dieses geschehen ist. Ich bereue es nicht, beynahe zwölf Jahre, und besonders acht Jahre hintereinander, in öffentlichen Geschäften und Aemtern zugebracht zu haben. Allein für die Wissenschaften ist diese Zeit doch ganz verlohren gegangen. Diese riefen mich oft zu sich zurück, um das Versäumte wieder einzuholen. Ich zauderte und zauderte, nicht aus Ehrgeiz oder Sehnsucht nach Ansehen und Würden, sondern aus Nachgiebigkeit gegen meinem Vater, meine Brüder und Freunde, welche glaubten, daß ich meinem Vaterlande auf diese Art nutzen könne. Was ich nun so oft thun wollte, und nicht thun konnte, dazu bin ich durch das Schicksal getrieben worden, welches mich auf einmal von öffentlichen Geschäften losgerissen, und mich den Wis-

*) *Polit.* Op. I. 167. 171. 217.

**) Ib. 418. 419.

ſenſchaften, und einer ehrenvollen Muße wieder geſchenkt hat. Dies iſt das große Unglück, von welchem meine Freunde fürchten, und meine Feinde hoffen, daß ich es nicht werde ertragen können. Erwünſchtes Unglück, welches mich mir ſelbſt und den Wiſſenſchaften wiedergegeben hat! Ich erfahre es ſchon bey meinem Leben, was Gelehrte nach dem Tode hoffen können. Wenn ich einigen Nahmen habe, ſo verdanke ich dieſe nicht den Würden, die ich bekleidet, nicht den Geſandſchaften, die ich unternommen, ſondern allein den geringen Verdienſten, die ich mir als Lehrer und Schriftſteller erworben habe. — Als Lehrer beſchäftigte ſich Hermolaus, bevor er zum geſchäftigen Leben übergieng, vorzüglich mit der Auslegung der Schriften des Ariſtoteles. Er verſprach in einer Ankündigungsrede, die unter den Schriften des Politian abgedruckt iſt, daß er alle Werke des Ariſtoteles in drey oder höchſtens vier Jahren erklären wolle; und dieſe Vorleſungen hielt er früh Morgens, ſo bald der Tag angebrochen war *).

Von einem ähnlichen Eifer waren die übrigen damals lebenden großen Literatoren ergriffen, deren Nahmen meiſtens ſchon vorgekommen ſind oder noch vorkommen werden **). Da dieſe Männer in den vornehmſten Städten Italiens lebten, ſo flößten ſie ihren feurigen Enthuſiasmus für die alten Sprachen und

*) *Polit.* Op. I. p. 462. Credo vobis pollicori posse duas res. Alteram, interpretaturum me vobis intra triennium, vel summum quadriennium, Aristotelis omnia volumina. . . . . Diese Ankündigungsrede iſt auf folgende Art überſchrieben: Præfatio Hermolai Barbari, cum libros Aristotelis *domi* cœpit prælegere, quas lectiones αυδιας vocavit; cœpit autem mane sub emersum solis fere.

**) Man darf nur die Ueberſchriften der Briefe des Politian durchſehen, um ſie zu finden. Mencken hat die Nahmen der Vornehmſten geſammelt. S. 321.

Schriftsteller fast allen Fürsten und Obrigkeiten, so wie den meisten Männern und Jünglingen von Stande ein. Ich habe bisher schon bemerkt, was die Mediceer, der König Alphonsus von Neapel, der Pabst Innocenz der Achte, Ludewig Sforzia, Herzog von Mailand, und der Senat von Venedig für die Wissenschaften oder für Gelehrte thaten; wie die Mediceer, und die ganze edle Jugend in Florenz in der Kenntniß der griechischen und römischen Sprache mit den Gelehrten wetteiferten; wie die lateinische Sprache nicht bloß die Sprache der Schulen, sondern auch der Höfe und der Geschäfte wurde; mit welchem Beyfalle endlich kritisch-philologische Werke, oder Uebersetzungen alter Schriftsteller von Fürsten, und Gelehrten aufgenommen wurden. Jetzt ist es Zeit, die Schilderung der herrschenden Denkart über das Studium und den Werth der alten Sprachen zu vollenden, und das übrige nachzuholen, was in Rücksicht auf diesen Gegenstand in den Werken des Politian und seiner vertrautesten Freunde enthalten ist.

Einer der größten Beförderer besserer Kenntnisse war der Pabst Sixtus IV. Man lese, wie Hermolaus Barbarus in der Vorrede zu der von ihm übersetzten Paraphrase des Themistius dieses Haupt der Kirche ermuntert, ja nicht in dem angefangenen Guten zu ermüden. „Wenn andere", schreibt Hermolaus, „dir ihre Werke widmen, so thun sie es entweder, um dir von einer vortheilhaften Seite bekannt zu werden, oder um Belohnungen zu erhalten, oder aus andern Ursachen. Ich weihe dir meinen Themistius, theils um dir meine und meines Vaters Ehrfurcht zu bezeugen; noch mehr aber, um dich an den erhabenen Entwurf zu erinnern, den du gleich nach der Besteigung des päbstlichen Throns faßtest, die schönen und nützlichen Wissenschaften aus allen Kräften

zu befördern, welche ohne das Ansehen und den Schutz aufgeklärter Fürsten sehr bald in die alte Barbarey zurückschwinden würden. Du zogst von allen Seiten die trefflichsten Köpfe an deinen Hof, und schafftest mit dem größten Aufwande die reichste Bibliothek zu eines jeden Gebrauch an. Jetzt flehen alle nützliche Künste und Kenntnisse dich von neuem an, daß sie unter den wichtigen Geschäften, die dich von allen Seiten umgeben, nicht vernachläßigt werden. . . . . Wir unterscheiden uns von den Thieren und Barbaren nur dadurch, daß wir Künste und Wissenschaften besitzen. Man nehme diese weg, und wir werden von den Barbaren und selbst von den Thieren übertroffen werden. Dies, heiliger Vater, mußt du immerfort bedenken, wie du bisher gethan hast. Keine andere Arbeiten können so wichtig oder so dringend seyn, daß sie dir diesen Gedanken jemals rauben dürften. Unter Nicolaus V. fiengen die schönen Künste und Wissenschaften wieder an aufzublühen. Wenn du nicht fortfährst, beyde zu beschützen, wie du bisher gethan hast; so müßen sie nothwendig bald veraltern, oder in Vergessenheit sinken. — „Wie groß mußte der Enthusiasmus für die alte Literatur seyn, um das Haupt der Kirche zu ihrem fortdauernden Schutze auf eine solche Art aufzufordern, wie Hermolaus Barbarus es wagte.

Alexander VI. zeigte sich vor seiner Erhebung den Lehrern der alten Literatur nicht weniger gewogen, als Sixtus IV. Hermolaus Barbarus widmete ihm daher seine Castigationes Plinianas, und forderte ihn wie seinen Vorgänger auf, fernerhin zu zeigen, daß er nicht bloß das Haupt der Kirche, sondern auch der Künste und Wissenschaften sey *). „Sey fest überzeugt", sagte Hermolaus Barbarus, „daß nie ein

*) l. c. p. 457—60.

Pabst gewählt wörden, von welchem sich alle Stände, Geschlechter und Alter größere Dinge versprochen hätten, als von dir, weil es allgemein bekannt ist, daß du eine reife Erfahrung und eine unvergleichliche Klugheit, ein seltenes Glück, eine ungewöhnliche Beredsamkeit, und eine eben so ausserordentliche Gelehrsamkeit besitzest. Eben daher erwarten auch alle Gelehrte von dir Alles, was man sich von dem Größten der Menschen versprechen kann". — Wie sehr wurden die guten Hofnungen, welche man sich von Alexander VI. gemacht hatte, durch die Laster und Verbrechen dieses scheußlichen Pabstes betrogen.

Zu den ruhmwürdigsten Beförderern der wiedererweckten alten Literatur gehörten auch **Friederich Herzog von Urbino**, und dessen Sohn Guido. **Friederich von Urbino** wetteiferte mit dem **Lorenz von Medicis** in den Belohnungen von Gelehrten, in der Anschaffung von kostbaren Handschriften und Büchern, und in der unaufhörlichen Erweiterung seiner Kenntniße *); der Sohn folgte den Fußstapfen seines Vaters treulich nach **).

Der Enthusiasmus für Gelehrsamkeit überhaupt, und besonders für alte Gelehrsamkeit wurde nicht selten übertrieben. Mehrere gelehrte Frauenzimmer machten eben so gute griechische und lateinische Gedichte, als die ersten Literateren †); und in hofnungsvollen Kindern

*) *Polit.* ad *Olaxium* Epist. Lib. III. p. 68. 69. Ergo et librorum pulcherrimam supellectilem sibi comparavunt, et doctos juverunt, et ipsi studiis tractarunt.

**) Ib. p. 69. und Op. *Polit.* T. III. p. 369. An der letzten Stelle ist ein schönes griechisches Epigramm, welches Politian in ein Manuscript schrieb, welches der junge Herzog von Urbino ihm eine Zeitlang geborgt hatte.

†) Der Alexandra Scala habe ich schon eben Erwähnung gethan. Ueber die Cassandra sihe man *Polit.* Ep. in Op. T. I. p. 85. 86.

wurden die Keime des Genies durch den sorgfältigsten Unterricht zu schnell unterrichtet, und zur Reife gebracht. Dies geschah auch bey dem jungen Fabius Ursini, einem Sohne des berühmten Feldherren Paul Ursini *). Der eilfjährige Fabius Ursini sang zuerst an einem Gastmahle, an welchem Politian gegenwärtig war, mit andern Sängern mehrere Lieder so richtig und süß, daß Politian dadurch vor Entzücken fast ausser sich gesetzt wurde **). Dann declamirte er ein heroisches Gedicht, welches der Knabe selbst auf Petern von Medicis verfertigt hatte, und trug nach einem kurzen Zwischenraum von Nachdenken auf Verlangen der Gäste den Inhalt dieses Gedichts in eben so schöner Prose vor †). Endlich bat der Vater den Politian, daß dieser seinem Sohne den Inhalt von mehrern Briefen vorschreiben möchte, welche der Knabe sogleich ausarbeiten, und abwechselnd mehrern Schreibern in die Feder dictiren solle. Politian gab nur den Stoff zu fünf Briefen her, ungeachtet das Kind auf das freundlichste bat, daß er noch einige Briefe mehr verlangen möchte. Fabius Ursini dachte eine kurze Zeit mit niedergesenktem Blicke nach, hob dann seine schönen Augen empor, und fieng an, zuerst dem ersten, dann dem zweyten Schreiber, u. s. w. Briefe zu dictiren. Nachdem er dem fünften den Anfang seines Briefes gesagt hatte, so kehrte er zum ersten, dann zum zweyten, u. s. w. zurück, setzte die von denselben angefangenen Briefe fort, und wiederholte dieses so lange, bis die fünf Briefe vollendet waren. In den

*) Lib. XII. Epist. *Polit.* p. 368. et seq.

**) Ut me quidem pene extra me rapuerit, certe sensu tacito divinae cujusdam voluptatis afficerit.

†) Conetatus paululum quasi deliberabundus coepit mox dicere, verecunde quidem, sed tamen admirabiliter. Et fluebant ex ore tenello verba lectissima, tanto cultu, quantum vix nec stylus ipse suppeditat.

Briefen waren weder Lücken, noch unnütze Wiederhohlungen; und alle waren so neu, so original, und zum Theil so komisch, daß das Kind sich unmöglich darauf hatte vorbereiten können *).

Das eifrige Studium der alten Literatur erhielt auch im Zeitalter Politian's die Meynung, die schon viel früher entstanden war: Daß mit diesem Studio auch die alte römische Sprache wieder aufleben würde; und daß die damahligen Italiäner ächte Nachkommen der alten Römer, und gleich ihren Vorfahren ächte Latini homines seyen **). Weil man die lateinische Sprache sehr oft als eine lebende Sprache betrachtete; so nahmen berühmte Literatoren sich die Freyheit neue Wörter zu bilden, wie Cicero und andere große römische Schriftsteller dergleichen gebildet hatten. Dies Erfinden neuer Wörter rechnete man in frühern Zeiten dem Theodorus Gaza zu einem großen Verdienst an †); und nach diesem großen Beyspiele wagte es auch Hermolaus Barbarus in der Uebersetzung des Themistius einige selbsterfundene Wörter zu brauchen ††).

Der

*) Sed quæ proposui, nata ibidem statim sunt varia, nova, quæsitaque ridicula, sicut ad ea comparare se prius non potuerit. . . . Diffidebat ibi nihil, claudicabat nihil.

**) Man sehe vorzüglich den Brief des Maffeus an den Politian in der Briefsammlung des letztern. Lib. VI. p. 180. 181. und den Brief des Hermolaus an den Merula ib. Lib. XII. p. 443.

†) *Hermol. Barb.* Lib. XII. Epist. *Polit.* p. 455. Is si diutius vixisset, linguam Latinam hac quoque parte *locupletasset*.

††) Id. ib. p. 443. Decem summum, aut circiter verba opere toto comperies, quæ arrepta de foro dici non possint, atque horum etiamnum aliqua jam Latinis auribus trita desumpsimus, aliqua ipsi peperimus. Cætera non abhorrent ab usu vel doctorum.

Der auſſerordentliche Eifer für die Aufrechthaltung und Beförderung der griechiſchen und römiſchen Literatur, machte auch die ſcharfſichtigſten Literatoren fürchten, daß der Geſchmack für dieſe ihre Lieblingsſprachen, und die darin geſchriebenen Werke ſich ſchon zu verlieren anfange, oder doch bald ſinken würde, wenn nicht alle weltliche und geiſtliche Fürſten denſelben durch eine ausgezeichnete Gunſt zu ernähren ſich bemühten. So wie Hermolaus Barbarus Sixtus IV. bat, daß er ſich doch der ſinkenden Wiſſenſchaften annehmen möchte, ſo flehte Politian den Lorenz von Medicis an *) Für die gefährlichſten Feinde hielt man die Schulgelehrten, beſonders die Schulphiloſophen, welche die Ariſtoteliſche Philoſophie vortrugen, ohne den Ariſtoteles zu leſen, und öffentlich behaupteten, daß weder die Philoſophie, noch die Rechtsgelehrſamkeit, oder andere Wiſſenſchaften ſich in gutem Latein vortragen ließen, und daß das Studium der alten Sprachen den Wiſſenſchaften, oder der ächten Gelehrſamkeit ſchade **). Hermolaus Barbarus konnte keine Worte finden, die ſtark genug waren, um die Verderblichkeit und Schändlichkeit dieſes Wahns auszudrücken †). — Gerade im Zeitalter des Politian und Hermolaus Barbarus hatte man in Italien am wenigſten Urſache, den Verfall der alten Literatur durch die Angriffe der Schulgelehrten oder ſogenannten Barbaren zu fürchten. Viel ge-

*) Tu vale patrone jucundiſſime, et quod facis perge favere doctis, perge literas excitare, perge a ſitu recipere rem Latinam, ab interitu Græcam, quo tui memoria nominis ab injuria prorſus oblivionis aſſeratur.

**) Man ſehe *Hermol. Barbar.* Præf. in Paraphr. Themiſtii in *Polit.* Op. Vol. I. p. 450. atque ejusd. Orat. p. 461.

†) Nihil æque perniciosum in omni republica eſt, quam iſta perſuaſio: nihil tota vita incommodius, indignius, fœdius, quam perverſio hæc et depravatio ſtudiorum. p. 451. l. c.

fährlicher, oder, wenn auch nicht gefährlicher, wenigstens verwirrender und verführerischer waren die falschen Verehrer der alten Literatur, welche griechische oder lateinische Handschriften und Autoren erdichteten oder verfälschten, um dadurch ihren neuen grundlosen Meynungen ein Ansehn zu verschaffen *).

Eine besondere Aufmerksamkeit verdient **Politian's** Schreibart, sowohl die prosaische als die poetische, in seinen lateinischen, griechischen und italiänischen Werken.

In einem Briefe an den **Merula** sagt **Politian**, daß es bisweilen geschehe, daß er seine Arbeiten, wie er sie zuerst auf das Papier hingeworfen habe, nicht einmal wieder durchsehe **). **Politian** erdichtete gewiß nicht, indem er dieses schrieb. Der Regel nach aber arbeitete er alles, was er schrieb, mit der größten Sorgfalt aus; und er schrieb daher an seine besten Freunde keine griechische oder lateinische, sondern italiänische Briefe, wenn er nicht Zeit genug hatte, in den gelehrten Sprachen so zu schreiben, daß es ihn selbst befriedigte †). In keiner seiner Schriften be-

*) *Polit.* in Præf Miscell. Op. T. I. p. 487. Vidi, vidi ipse, cottidieque video multa in literis fieri capitalia, compilari subdole aliena, confingi ad libidinem, quæ cui commodum, adscribi etiam idoneis, quæ nec agnoscant, allegari qui non extent auctores, citari quin etiam pro vetustis, nullibi comparentes codices, compleri libros omnes operosissimis vanitatibus, falsa pro veris, alcina pro nativis, novitia pro vernaculis, supponi, pollui, adulterari, oblini, incrustari, distorqueri, confundi, præcipitari, interverti omnia, nulla fide, nullo nec pudore, nec judicio; quodque his omnibus pestilentius, occasione quoque recentis artificii quamlibet stolidissimas opiniones in mille voluminum traduces momento propagari.

**) Lib. XI. p. 334. Nam et illud usu quandoque venit, ut ne ipsi quidem scripta nostra facile relegamus.

†) *Volaterran.* in Comment. Urban. Lib. XXI. p. 246. Mihi solebat Politianus epistolas cum Græcas, tum Latinas scri-

merkt man Spuren von Nachläßigkeit. Vielmehr iſt in allen eine ſtudierte Eleganz, und hin und wieder eine übertriebene Zierlichkeit und Koſtbarkeit ſichtbar. Seine Feinde und Neider warfen ihm nichts ſo früh und ſo bitter vor, als Ungeheuer von Worten *). Dieſe Vorwürfe waren nicht ungegründet. Politian fand nach ſeinem eigenen Geſtändniſſe ein beſonderes Wohlgefallen an veralteten oder ungewöhnlichen Wörtern ſolcher Autoren, die entweder vor oder nach den Zeiten der reinen römiſchen Sprache gelebt, oder auch als Komiker die Freyheit gebraucht hatten, drollige Ausdrücke zu erfinden, welche man deßwegen nicht gleich in ernſthaften proſaiſchen Schriften brauchen konnte †). Es iſt ſchwer zu begreifen, wie Politian die vom Crinitus angeführten Wörter wohlklingend finden konnte. Der größte heimliche Reiz derſelben lag höchſt wahrſcheinlich für den Politian darin, daß ſie nicht gewöhnlich waren, und eben deßwegen ein Anſehen von tiefen Sprachforſchungen und ſeltener Sprachgelehrſamkeit gaben. Mit noch größerem Rechte konnte man den Politian anklagen, daß er bisweilen mehr dem Seneca, Apuleius und Tertullian, als den beſten Schriftſtellern aus den goldenen Zeiten der lateiniſchen Sprache nachahme, und daß er gleich den eben genannten Männern in einen zerſchnittenen oder abgeriß

here, ſed ſermone vernaculo plures, quod frequenter faciebat occupatus, ne naſus aliquis ſtylo offenſus impræmeditato præjudicatæ jam de eo opinioni officeret.

*) Vol. I. p. 28. 80. 129. Oper. *Menckeni* p. 223. 224.

†) *Crinitus* de honeſta diſciplina Lib. II. c. 13. Dicebat olim Politianus, magna ſe voluptate affici, atque incredibili delectatione teneri in his verbis, quæ ſunt reciprocicornes, et lanicutes arietes, et item beſtiæ exungues, et excornes: quod eorum compoſitio felix et jucunda ſit, non improbior, et putida, ſicut in aliis multis contigit. Arietes autem reciprocicornes, et lanicutes a Laberio Poeta in Mimis dicti ſunt. — Beſtias autem exungues, et excornes Tertullianus vocat, etc.

senen, mit erkünstelten und oft dunklen Bildern überladenen Styl verfalle. Diese affectirte Schreibart zeigt sich nirgends stärker, als in der Einleitung oder Vorrede seiner Miscellaneen, weßwegen ich in der Note einige Proben abschreiben will *). Die Tadler der Schreibart des Politian gehörten alle zu den sogenannten Ciceronianern, denen er daher nichts weniger als gewogen war. Er äußerte seine Gesinnungen gegen die Ciceronianer am deutlichsten und derbsten in einem Briefe an den Paulus Cortesius. Dieser gelehrte Literator hatte dem Politian eine Sammlung von Briefen verschiedener Gelehrten geschickt, und ihn zugleich gefragt, ob er die Sammlung werth halte, daß sie bekannt gemacht werde? Die vom Cortesius übersandten Briefe **) blieben lange bey dem Politian, ohne daß dieser etwas von sich hören ließ. Endlich schickte er das Manuscript mit dem harten Urtheile zurück, daß die meisten Briefe ihm nicht werth scheinen, von Gelehrten geschrieben worden zu seyn, und von einem Manne, wie Cortesius, bekannt gemacht zu werden. Bey dieser Gelegenheit erklärte Politian seinem Freunde ohne eine mildernde Verbereitung, daß er in Rücksicht der Schreibart vom Cortesius verschieden denke. Dieser

*) T. I. Op. p. 482. At inordinatam istam, et confusaneam, quasi sylvam, aut farraginem perhiberi, quia non tractim, aut continenter, sed saltuatim scribimus, et vellicatim scribimus, etc. p. 485. Ergo ut agrestes illos, et hircosos quosdam ex his impolita, et rudia delectabunt, exasceataque magis, quam dedolata, nec modo limam, sed nec runcinas expetta, nec scobinas, ita e diverso vermiculata interim dictio, et tessellis pluricoloribus variegata delicatiores hos capiet, volsos, et pumicatos, ne conflatis utrinque vocibus, et aequabili vel plausu vel sibilo aut ad culum efferar, aut ad humum dejiciar Und p. 489. Vel jactantiuli illi, et nugivendi, pleni tumida, sed et fatua conjectura . . vel postremo lucifugi quidam veritati, et ut planius dixerim, blattarii literatoris, qui defluentibus oculis et fere nocturnis etc.

**) Lib. VIII. Ep. in T. I. Oper. p. 450. et sq.

billige, wie man ſage, keinen Styl, in welchem Cicero nicht nachgeahmt werde. Er hingegen halte dafür, daß ein Stier oder ein Löwe ſchöner als ein Affe ſey, ungeachtet der letztere mehr Aehnlichkeit mit dem Menſchen habe. Eben deßwegen bitte er ihn, daß er doch nicht mit abergläubiger Aengſtlichkeit nur allein dem Cicero folgen, und ihn allein auszudrücken ſuche. So wenig jemand laufen könne, der ſtets in eines andern Fußſtapfen trete; ſo wenig könne jemand gut ſchreiben, der unaufhörlich ein einziges Muſter nachzubilden ſuche.

Corteſius wurde durch den unfreundlichen Brief des Politian nicht wenig betroffen, berührte das harte Urtheil des Politian über die an ihn geſchickten Briefe nur mit einem Worte, und bezeugte, daß er ſich nicht beſinne, jemals geſagt oder geglaubt zu haben, daß nur ſolche Schriftſteller ihm wohlgefielen, welche einzig und allein dem Cicero ähnlich zu werden ſtrebten *). Indem er aber dieſes geſtand, ſagte er dem Politian zugleich offenherzig, daß man nach ſeiner Ueberzeugung, um in einer todten Sprache gut zu ſchreiben, irgend ein großes Muſter zur Nachahmung ſich vorſetzen, und dieſem nicht wie der Affe dem Menſchen, ſondern wie ein Sohn ſeinem Vater ähnlich zu werden ſich bemühen müße. So hätten die Griechen dem Demoſthenes, die Römer dem Cicero oder andern großen Männern nachgeahmt. Bey einer vernünftigen Nachahmung ſey gar nicht zu fürchten, daß alle Schüler einander ähnlich werden, und das Eigenthümliche ihres Geiſtes verlieren würden. Livius, Quintilian, Curtius u. ſ. w. hätten alle den Cicero, ein jeder aber auf ſeine eigene Art nachgeahmt; und der Einerleyheit des Muſters ungeachtet

*) Lib. VIII. Ep. in T. I. Oper. p. 252.

ſey ihre Schreibart eben ſo verſchieden, als ihre Genies geworden. Die Schreibart könne nicht anders, als ſehr ungleich, buntſcheckig und übellautend werden, wenn man einen Fehen bald aus dieſem, bald aus jenem Schriftſteller faſſe, und dieſe zuſammenflicke. Daher entſtunden dann die ſeltſamen Inverſionen, die fremden und dunklen Wortbedeutungen, die geſuchten Bilder, und andere Fehler *). — Durch dieſe letzte Stelle wurde Politian getroffen, und er fühlte den Schlag tief, den er ſelbſt veranlaßt, und vollkommen verdient hatte. Wenigſtens hatte der Tadel des Corteſius oder der von Feinden und Nebenbuhlern die gute Wirkung daß Politian den affectirten Gebrauch von veralteten Wörtern und weit hergeholten bildlichen Ausdrücken aufgab. Schwerer wurde es ihm, ſich von den Wortſpielen und Antitheſen zu entwöhnen, an welchen die Italiäner von jeher, und auch im Zeitalter des Politian, ein großes Wohlgefallen fanden. Im ſiebenten Buche kommen viele Briefe vor, die entweder nur aus einem, oder einigen wenigen Wortſpielen und Gegenſätzen beſtehen **). — — So weit man über die in einer todten Sprache geſchriebenen Werke urtheilen kann, ſo ſind die meiſten Briefe des Politian, beſonders die in den letzten vier Jahren geſchriebenen Briefe, in einer ſo vortreflichen Sprache abgefaßt, daß man ſie den beſten unter den Alten an die Seite ſetzen kann. Auch

*) Quid enim voluptatis afferre poſſunt ambiguæ vocabulorum ſignificationes, verba transverſa, abruptæ ſententiæ, ſtructura ſalebroſa, audax translatio, nec felix, ac intereiit de induſtria numeri.

**) p. 213—215. Z. B. *Angelus*, *Cæſari Carmento* ſuo: Contemni te putas, quod non reſcribo. Contemnerim, ſi reſcriberem. Quos enim contemno, reſpondere his audeo vel occupatus, tibi nec otioſus. Ferner *Jacobo Modeſto* ſuo: Doles, quod non referibam. Dolere deſino, jam reſcribo. *Pico Mirandulæ*: Quæ vellem corrigeres, tu laudas. Hoc vero facile facis, quod ſemper facis. Vale.

wurde über die Epiſteln des Politian auf mehrern, beſonders ſpaniſchen, hohen Schulen lange geleſen *); und in Italien ſelbſt wurden die einzelnen Briefe des Politian mit einer ſolchen Begierde geſucht und bekannt gemacht, als wenn ſie irgend einen der berühmteſten alten Schriftſteller zum Verfaſſer hätten **).

Als lateiniſcher Dichter übertrift nach meinem Urtheile Politian ſich ſelbſt als Proſaiſten. Die Fehler, welche man ſeiner Proſe zur Laſt legte, ſind in ſeinen lateiniſchen Gedichten weniger bemerkbar; und er konnte in den Gedichten ſeiner eben ſo ſchönen, als fruchtbaren Phantaſie einen freyen Lauf laſſen.

Sein Ruſticus, und die Elegie auf die Albiera ſcheinen mir vor allen ſeinen übrigen lateiniſchen Gedichten den Vorzug zu verdienen. Er hatte eine ſolche Fertigkeit im Dichten, ſelbſt in lateiniſcher Sprache, daß er faſt eben ſo leicht und ſo ſchnell, als im Italiäniſchen, Epigramme und ſogar Elegien aus dem Stegereiſe machen konnte †).

Unter den gelehrten Zeitgenoſſen des Politian waren Viele, die ihm als lateiniſche Proſaiſten und Dichter nacheiferten, und Einige, die ihm gleichgeſetzt oder, wie Sannazar, vorgezogen wurden. Al-

*) *Menckens* p. 192.

**) Zur Zeit ſeiner Streitigkeit mit dem Merula ſchrieb er an den Antiquarius in Mailand: Sed cui magis credendum, quam tot epiſtolis meis vulgatis, conteſtatis, latine, ut arbitror, ſcriptis et perſpicue. Lib. XI. p. 358.

†) Man ſehe beſonders die Elegie ad *Laurentium Medicem* junior. III. p. 321. 23. Am Ende dir er Elegie ſagt er: En tibi, quam ſtaginbas Eleeiam pene illam quidem extemporaneam, ſquidem mane dum ſe rei divinæ ſacerdos parat, inchoatam abſolvi, dein poſt meridiem dum rediens corruce adequito.

lein unter allen italiänischen Literatoren des ganzen fünfzehnten Jahrhunderts war keiner, welcher ihm in der Fertigkeit, griechisch zu reden, zu schreiben und zu dichten, gleichkam. Er war der Erste, der als Ausleger griechischer Schriftsteller, und als Lehrer der griechischen Sprache alle damals lebende Griechen übertraf; und er war der erste, und vielleicht der einzige Nicht-Grieche der neuern Zeit, von welchem die eifersüchtigen Griechen gestehen mußten, daß das, was er griechisch schreibe, im alten Athen nicht reiner und besser habe geschrieben werden können *). Politian kannte seine griechische Gelehrsamkeit selbst so gut, daß er nicht umhin konnte, seinem Freunde und Schüler Volaterranus zu sagen: Daß man ihn beständig den gelehrtesten Griechen an die Seite gesetzt habe **). Er machte von seinem siebenzehnten Jahre an griechische Epigrammen, und viele von diesen machte er aus dem Stegreife †). Es gehörte damals zu den Be-

*) *Joh. Picus*, *Politiano* inter hujus epistolas Lib. I. p. 13. Nam ut de Latinis taceam, (de his enim cui e primo loco cesseris?) quis credat, ut de Hadriano ille, Romanum hominum tam Græce loqui? Jurabat Emanuel noster, dum tuas legeret, non esse tam Atticas Athenas ipsas. Und Lib. VII. p. 203. *Aldus Manutius*, *Politiano:* Ibi Emanuel Adramyttenus, familiarissimus meus, tuam mihi Græcam, quam ad se dederas ostendit epistolam, ornate quidem et docte, atque copiose scriptam: quæ non a Romano viro, sed a mero Attico, qui Athenis semper fuisset, elucubrata videbatur. Aus beiden Stellen sieht man, um dieß beyläufig zu bemerken, daß die italiänischen Gelehrten der damaligen Zeit sich untereinander als Römer betrachteten.

**) Lib XII. p. 401. Καὶ δοκῶ μοι γλῶτταν ὀφλισκάνειν ὁ τοῖς κεκλημένος διδάσκαλος, καὶ τῶν καθ' ἡμᾶς Ἑλλήνων τοῖς δοκιμωτάτοις ἀντιταγμένος.

†) *Zenobius Acciaiolus* in Præf. Epigr. *Polit.* Op. T. III. p. 348. Cum Politianum viderent, in hoc quoque genere scriptionis, in quo Latini paulum modo mussitantes gloriari solemus, eo tamen studio, ac diligentia processisse, ut horum permulta pene puer conscripserit. Quædam vero inambulanti etiam, aut cœnanti veluti repentino calore fusa ipsi

weiſen einer nicht gemeinen Gelehrſamkeit, daß man, wenn man auch gerade keine griechiſche Gedichte lieferte, wenigſtens von Zeit zu Zeit an ſeine Freunde griechiſche Briefe ſchrieb. Dies thaten Volaterran *), Hermolaus Barbarus **), Reuchlin †), und viele andere. Man hoffte bisweilen ſogar, daß die griechiſche Sprache gleich der lateiniſchen wieder eine lebende Sprache werden könne.

Auf ſeine italiäniſche Proſe ſcheint Politian wenig, oder gar keine Sorgfalt gewendet zu haben. Wenigſtens bemerkt man dergleichen nicht in den Briefen, die Fabronius in dem Anhange zum Leben des Lorenz von Medicis hat abdrucken laſſen. Politian miſchte in ſeine italiäniſche Briefe häufig lateiniſche Wörter und Stellen ein, wovon ich nicht finde, daß Lorenz von Medicis es nachgeahmt hat. Als italiäniſcher Dichter wird Politian von allen Kunſtrichtern ſeines Volks einem Dante, Petrarcha und andern großen Muſtern an die Seite geſetzt; und er wird unter den Erſten genannt, welche der Toskaniſchen Sprache ihre Reinheit und Glanz verſchaft haben ††). Eben dieſe Kunſtrichter ziehen nicht ohne Grund die Stanze per la Gioſtra di Guiliano de' Medici allen ſeinen lateiniſchen Gedichten vor †††).

ſciamus. Und *Joh. Bapt. Pius* in Annot. poſt. c. 31. Sed quo, dii boni, nitore, quo examine verſus Græcos pronuntiaverit, et extempore quandoque euderit, ſupra fidei captum erit, ſi auſim prædicare.

*) Lib. XII. p. 401. *Polit.* Epiſt.

**) Ib. p. 445.

†) Man ſehe deſſen Leben.

††) Ma queſta (la Latina) et la Toſcana ritornò egli, ſe non il primo, almeno tra' primi, alla ſua purità, et rendè loro l'antico ſplendore. *Creſcimbeni* Vol. II. P. II. p. 187.

†††) *Giraldi* Diſc. Romanz. p. 48. Come fa il Poliziano nelle ſue ſtanze, le quali furono le prime, ſe non m'ingano,

Arkadiſche Bilder und Schilderungen ſind vielleicht niemals von einem italiäniſchen Dichter in einer lieblicheren und wohlklingenderen Sprache vorgetragen worden, als Politian ſie in ſeinen Stanzen vorgetragen hat *); und man findet unter den reizendſten Dichtungen faſt gar keine Spur der üppigen Phantaſie, die man einem fünfzehnjährigen Jünglinge am eheſten verziehen hätte. Kenner bewunderten ein kleines Singſpiel, Orfeo betitelt, welches Politian unter mancherley Zerſtreuungen dem Cardinal von Mantua zu Ehren in zwey Tagen verfertigte, faſt eben ſo ſehr, als ſeine Stanzen **). Dies Singſpiel ſchließt ſich mit einem Geſange der Bacchantinnen, die den Orpheus zerriſſen hatten; und dieſen Geſang erklärte man für das ſchönſte Muſter italiäniſcher Dithyramben. Crescimbeni ſah eine Sammlung von Lyriſchen Gedichten des Politian in der Chiſiſchen Bibliothek †), nach welcher er urtheilte, daß man den Politian gewiß für einen der größten lyriſchen Dichter halten würde, wenn dieſe Rime gedruckt werden ſollten. Dieſe Gedichte ſind nie bekannt gemacht worden, und Crescimbini rückte bloß einen ſchönen Canzone des Politian in ſeine Geſchichte der italiäniſchen Dichtkunſt ein, welcher Canzone auch wieder mit den Stanze 1751. abgedruckt worden iſt.

che comparirono degne di loda, et che portassero con esse loro spirito e grandezza poetica: per le quali merita forse più loda esso Poliziano, que per gli altri versi, che nella lingua Latina scrisse, ov' ebbe de' pari et de' superiori ne' tempi suoi.

*) Man ſehe Stanze 42. u. f. Lib. I. die Schilderung der Gebuhrt, welche den bisher gleichgültigen Julian von Medicis ſo tief verwundete; und Stanze 70. u. f. das Gemählde des Hofes der Cypris.

**) *Crescimb.* l. c. und Prefazione della Favola di Orfeo. Padova 1749. p. 9.

†) l. c.

Politian war, was groſse Dichter ſelten ſind, auſſerordentlich arbeitſam; und man kann ihn nicht nur einen der beſten Dichter, und der ſchönſten Schriftſteller, ſondern auch einen der fleiſsigſten Gelehrten der damaligen Zeit nennen. Dieſer Fleiſs war um deſto verdienſtlicher, da vielleicht keiner ſeiner gelehrten Zeitgenoſſen ſo ſehr zerſtreut und unterbrochen wurde, als Politian. Beynahe ein jeder, der ein Hochzeitscarmen, oder ein Liebes- und Trauerlied, oder einen Spruch auf Ringen, Degen, Thüren u. ſ. w. haben wollte, lief zum Politian, und bat dieſen, daſs er ihm aushelfen möchte; und Politian war gefällig genug, ſich von Bekannten und Unbekannten zu Allem brauchen oder miſsbrauchen zu laſſen *). Dieſe Ueberläufe und Zumuthungen nahmen oft ſo ſehr überhand, daſs ſie ihm nicht nur alle Zeit zum Arbeiten, ſondern ſogar zum Beten ſeines Breviers raubten **). Deſſen ungeachtet hinterlieſs Politian nach ſeinem Tode noch mehr ganz oder zum Theil vollendete Schriften, als er bey ſeinen Lebzeiten hatte drucken laſſen.

*) Epiſt. Lib. II. p. 57. Nam ſi quis breve dictum, quod in gladii capulo, vel in annuli legatur emblemate, ſi quis verſum aut lecto aut cubiculo, ſi quis inſigne aliquod non argento dixerim, ſed fictilibus ſuis omnino deſiderat, ilico ad Politianum curſitat, omnesque jam parietes a me, quaſi a limace videns oblitos argumentis variis et titulis. Ecce alius Bacchanalibus ſeſcenninorum argutias, alius concilitabulis ſanctas ſermocinationes, alius citharæ miſerabiles nanias, alius pervigilio licentioſas cantilenas efflagitat. Ille mihi proprios amores ſtultus ſtultiori narrat. Ille ſymbolum poſcit, quod ſuæ tantum patent, cæterorum fruſtra conjecturas exerceat. . . . Quid plebeculam dicam, vel urbanum, vel agreſtem, quæ me tota urbe ad ſuum negotium, quaſi naſo bubalum trahit?

**) Ib. Quare adeo nullus mihi inter hæc ſcribendi reſtat, aut commentandi locus, ut ipſum quoque horarium ſacerdotis officium pene, quod vix expiabile credo, minutatim concidatur. Poſtremo cum nihil faciam, nunquam fum tamotioſus, imo dum cujusvis eſſe compellor, nec meus eſſe plane, nec cujusquam poſſum.

Die meiſten und wichtigſten unter den nachgelaſſenen Schriften wurden zerſtreut oder entwandt, und zwar von Perſonen entwandt, welche ſich dieſelben entweder zueignen, oder den Ruhm vernichten wollten, den ſolche Schriften ihrem Verfaſſer nachgebracht hätten. Unter den zahlloſen Papieren *) des Politian, die man nach ſeinem Tode fand, bedauerte man am meiſten die Entwendung einer zweyten Centurie; und Crinitus ſchrieb deßwegen an mehrere ſeiner Freunde den Inhalt der wichtigſten Capitel, damit der Dieb wenigſtens nicht öffentlich mit ſeinem Raube prahlen könne **). Politian's Freunde retteten nur einiges aus ſeinem gelehrten Nachlaß; beſonders ſeine griechiſchen Gedichte, und ſeine Ueberſetzungen der Problemen des Alexander, ſo wie der verliebten Erzählungen des Plutarch †). Hingegen ſind die viel wichtigere zweyte Centurie, die Ueberſetzungen und Auslegungen des Hippokrates und Galen ††), die Ueberſetzungen einiger Bücher des Homer, der naturlichen Fragen des Alexander, und der Denkwür-

*) *Criniti* Epiſt. inter *Polit.* Epiſt. XII. Ep. 21. p. 408. His enim ſeptus angustiis, vix otium respiciendi sum nactus, nedum schedulas omnes commentariaque prope innumera liceat absolvere.

**) l. c. p. 404. Sed dequeri nunc boni juvenes possunt, quod hoc publicum munus quidam privati juris fecerunt: in eorumque manus devenerint, qui aut talia non agnoscant, aut si agnoscant, dissimulent. — Sed erit fatius aliquam velut notam retexere, ut ex iis et rerum jactura consideretur, ac furta quorundam facilius deprehendi possint, si haec aliquando qui togati obambulant, pro suis deprement. — Man ſehe auch den folgenden Brief, in welchem es unter anderm heißt: p. 409. Ita enim Politianus mihi retulit, atque illi hoc itidem sciunt, qui pudore sequestrato seclusa haec domi detinent.

†) Jene erſchienen 1495. Oper. *Polit.* III. p. 345. Die beyden letztern 1497. Op. T. II. p. 393.

††) l. c.

digkeiten des Xenophon *), die italiänischen Gedichte, die Anmerkungen über die römischen Gesetzbücher, und über viele griechische und römische Schriftsteller, endlich der Anfang seiner Geschichte der römischen Kaiser **), ganz, oder fast ganz verlohren gegangen. Politian hatte versprochen, daß er innerhalb zehn Jahren alle schöne und nützliche Wissenschaften mündlich und schriftlich vortragen wolle ***). Ich zweifle eben so sehr, daß er dieses Werk, als daß er seine Commentarien über das Gedicht Nutricia †), seine Geschichte des Königs Johann II. von Portugal ††), und seine Auslegungen über die Scriptores Historiæ Augustæ nur angefangen habe †††). Man schrieb dem Politian, wie den berühmtesten alten Schriftstellern manche Arbeiten zu, welche man ihm nach genauerer Prüfung mit überwiegender Wahrscheinlichkeit absprechen kann ††††).

*) *Mencken* p. 500

**) Lib. VIII. Ep. 9. *Ald. Manut.* in Præf. Op. Sed utinam et secundam centuriam Miscellaneorum, et Epiphyllidas, et in Tranquillum, in Terentium, in Statium, in Quintilianum ingeniosas et doctas annotationes, et alia quam plurima, ex quibus vel centum centurias facere potuisset, habuissemus. Prodiissent et illa in publicum profutura hominibus, quæ, ut audio, quidam Florentiæ occultant, ut edant pro suis, sed stulte quidem. Nam id profecerint, ut si quid ipsi unquam dignum scitu invenerint, ediderintque, magis Politiani, quam eorum esse, docti omnes, qui suppressa quam plurima Politiani esse opera a quibusdam, quos alienis pennis se valere nihil pudet, obnixe contendent.

***) *Ald. Manut.* in Præf. Op. *Polit.* Pollicebatur quoque intra decennium liberalissimas artes omnes, et viva voce, et scriptis se luculentissime enarraturum.

†) Er erwähnt derselben Lib. IX. Ep. I.

††) Lib. X. Ep. I. *Mencken* p. 617.

†††) Præf. in Suet. Op. T. III. p. 134. Hæc hactenus: reliqua si videtur altera commentatione transigemus.

††††) Hieher gehört die Uebersetzung der Reden des Epiktet vom Arrian p. 161. 162. *Mencken*; des συμβαλωντικος des De-

Die Schriften des Politian wurden schon bey seinen Lebzeiten von den Buchhändlern begierig gesucht *). Die Zahl der Leser der Politianischen Werke nahm, wie der Ruhm des Politian, nach seinem Tode eher zu, als ab. Die Werke des Politian wurden bald nach seinem Tode von seinen Freunden gesammelt und bekannt gemacht; und diese gesammelten Werke wurden in der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts in Deutschland und Frankreich häufig aufgelegt **). Die Briefe, die Miscellaneen, und der Herodian des Politian wurden im letzten und vorletzten Jahrhundert so oft gedruckt, daß man zweifeln kann, ob die Werke der beliebtesten deutschen, französischen und englischen National-Schriftsteller so oft gedruckt werden; und berühmte Philologen commentirten nicht nur die einzelnen Schriften, sondern auch alle Werke des Politian, gleich den Werken der alten Autoren ***) Jetzt, und schon seit geraumer Zeit sind die ältern Ausgaben der Operum omnium, sowohl als der einzelnen Schriften, die besonders gedruckt worden sind, mehr oder weniger große Seltenheiten. Noch seltsamer scheint mir dieses, daß keine einzige Ausgabe der Operum omnium des Politian vollständig ist. In allen ohne Ausnahme fehlen die italiänischen Gedichte, und die Uebersetzung der Charaktere des Theophrast; und die

mostenes, p. 594 ib. Das Buch in errores linguæ latinæ, ib. und ein anderes de diis Gentilium. Den Commentar über die Schrift des Aristoteles de animalibus, und über die fastos Nasonis; eine Rede des Ulyßes an den Achill, u. s. w. ib.

*) Epist. Lib. XII. p. 386. Non enim, quod tu putas, operam not librariorum, sed illi nostram potius implorant, dum suum compendium sectantur.

**) Die Literar-Geschichte sowohl der verschiedenen Ausgaben der Operum omnium, als der einzelnen Schriften des Politian, findet man beym Mencken p. 479 u. f.

***) Die Pariser-Ausgabe von 1519 ist mit einer Commentatione perpetua doctissimi viri Jacobi Tusani begleitet.

Basler-Ausgabe von 1553. ist die einzige, in welcher die Historia Conjurationis Pactianæ vorkommt *), von welcher letztern ich auch eine neapolitanische Ausgabe im Fabronius angeführt finde **).

*) p. 586. *Mencken.*

**) T. II. p. 101. Hanc (Mariam Politianam) delineatam vide in principio Conjurationis Pactinæ Edit. Neap.

Leben

des

Camaldulenſer-Mönchs, und nachherigen Generals des Camaldulenſer-Ordens

Ambroſius Traverſarius,

oder,

wie ſeine Zeitgenoſſen und Landsleute ihn nannten,

Frate Ambruogio degli Agnoli.

Wenn ich mit den Lebensſchreibungen des vorhergehenden und gegenwärtigen Bandes die Auseinanderſetzung der Verdienſte des Petrarcha im dritten Theile meiner hiſtoriſchen Vergleichung des Mittelalters u. ſ. w. verbinde; ſo habe ich aus jedem Menſchenalter, welche das fünfzehnte, die letzte Hälfte des vierzehnten, und die erſte des ſechszehnten Jahrhunderts enthalten, irgend einen großen oder merkwürdigen Mann geſchildert; nur aus dem Zeitraume nicht, in welchem die Schüler des Johann von Ravenna und des Manuel Chryſoloras blühten. Um dieſe Lücke zu ergänzen, theile ich hier das Leben des berühmten und verdienſtvollen Ambroſius Traverſarius mit. Ungeachtet Ambroſius weder ein Schüler des Johann von Ravenna, noch des Manuel Chryſoloras war; ſo war er doch ein Freund und Bewunderer des letztern, und faſt aller

der

der Gelehrten, welche Chryſoloras und Johann von Ravenna gebildet hatten *). Ich wähle den Ambroſius Traverſarius vor allen andern, weil es mir ſcheint, daß die Schickſale, Unternehmungen und Schriften dieſes Mannes mehrere und intereſſantere Data zur Kenntniß der Denkart und Sitten der damaligen Italiäner enthalten, als die Begebenheiten, Thaten und Werke ſeiner übrigen gelehrten Zeitgenoſſen. Lorenz Mehus hat mit dem ermüdenden Fleiße und der übermäßigen Genauigkeit eines italiäniſchen Alterthumsforſchers die Quellen der Geſchichte des Ambroſius und ſeiner Arbeiten angegeben, ſo wie die Lebensumſtände deſſelben erzählt **). Bey aller dieſer Weitläuftigkeit und Genauigkeit aber fand er es kaum der Mühe werth, den kleinſten Theil der eigenthümlichen Züge des Geiſtes und Herzens des Ambroſius und ſeiner Freunde und Bekannten auszuheben.

*) Die Liebe und Ehrfurcht des Chryſoloras gegen den Ambroſius bezeugt nach dem Tode des letztern der ältere Politian, in den *Epiſtolis Ambroſ. Traverſ.* Edit. *Mehus* p. 981. und die Ehrfurcht des Ambroſius gegen den Chryſoloras bezeugt der Erſtere ſelbſt in ſeinen Briefen p. 278.

**) In den ſchon oft von mir angeführten beiden Foliobänden, die den Titel führen: Ambroſii Traverſarii Generalis Camaldulenſium, aliorumque ad ipſum, et ad alios de eodem Ambroſio Epiſtolæ . . . in libros XXV. tributæ. Accedit ejuſdem Ambroſii vita, in qua hiſtoria Litteraria Florentina ab Anno MCXCII. usque ad annum MCCCCXL. ex monumentis potiſſimum nondum editis deducta eſt a *Laurentio Mehus*. Florentiæ 1759. Die Quellen der Geſchichte des Ambroſius werden in Vita *Ambroſii*, oder im erſten Bande S. 19—120. u. f. genannt. Die Lebensgeſchichte ſelbſt wird von S. 364. bis zu Ende erzählt. Das Hodœporicon des Ambroſius Traverſarius wurde, viel früher als die Briefe, von Nicolaus Bartholini herausgegeben. Die erſte Ausgabe erſchien in Florenz 1678. die zweyte 1680. in Quart; und die letztere Ausgabe findet ſich auf unſerer Bibliothek. Noch früher erſchienen ſeine Ueberſetzungen des Diogenes von Laerte, und die des Aeneas von Gaza, Epiſt. *Ambroſ.* p. 1116. Die übrigen Arbeiten des Ambroſius ſind nie gedruckt worden. Das Verzeichniß ſteht beym *Mehus* l. c. 319—400.

Ambroſius Traverſarius wurde am 16. Sept. 1386. zu Portico in Romagna von armen Eltern gebohren *). Vielleicht war die Armuth der Eltern die einzige oder vornehmſte Urſache, daß der junge Ambroſius ſchon im kindlichen Alter eine Zuflucht in einem geiſtlichen Hauſe ſuchte. Er gieng im J 1400. in das der Jungfrau Maria und den heiligen Engeln gewidmete Camaldulenſer-Cloſter zu Florenz, und legte am Ende des folgenden Jahrs die Ordensgelübde ab **). Das Camaldulenſer-Cloſter zu den heiligen Engeln in Florenz war eben ſo wenig ganz unverdorben, als die übrigen Clöſter des Camaldulenſer- und anderer Orden. Allein es hatte doch vor den meiſten Clöſtern der damaligen Zeit den großen Vorzug, daß es mehrere Freunde und Kenner der römiſchen und griechiſchen Literatur, und unter dieſen einige gebohrne Griechen enthielt, die ſich ſchon damals aus Furcht vor dem baldigen Untergange ihres Reichs in großen Haufen nach Italien begaben †). Ambroſius lernte in ſeinem Cloſter von gelehrten Mönchen die Anfänge

*) *Ambr. Traverſ.* vita p. 364. Fu' da Portico di Romagna (memoriæ prodidit Veſpaſianus Philippi filius in Ambroſii vita nondum edita) figliuolo di un povero uomo.

**) *Mehus* l. c. et *Ambroſ. Traverſ.* in Oratione ad Imper. Sigismundum Ferrariæ habita 1433. in Vol. II. Epiſt. p. 1141. Ego, clementiſſime Imperator, Chriſti protegente gratia, in celeberrimo illo Monaſterio quod Florentiæ ſub titulo Beatæ Mariæ Virginis, et ſanctorum Angelorum conditum eſt, a puero fum innutritus, ibique trigenta et unum annos ſub regulari obſervantia, et perpetua clauſura tranſegi.

†) Ambroſius gab ſeinem Cloſter in einem Schreiben vom 7. April 1431. an den Pabſt Eugenius IV. ein ſehr günſtiges Zeugniß: Epiſt. p. 9. Commendat ſe ſanctitati tuæ omnis cœtus noſter in dei rebus, regularibuſque inſtitutis laudabili certe exercitatione proficiens, dignusque judicio meo, qui ab te ametur multum, adfectuque præcipuo foveatur. Auch p. 6. Der Erfolg lehrte bald, wie mit weit mehrerm Rechte hätte werden, daß Ambroſius von ſeinen Ordensbrüdern in Florenz zu viel Gutes geſagt hatte.

der ächten lateiniſchen und auch der griechiſchen Sprache wenigſtens ſo weit, daß er ſich nachher durch eigenen Fleiß weiter forthelfen konnte *). Er verband mit dieſen beyden gelehrten Sprachen in der Folge eine nige Kenntniß der hebräiſchen Sprache, die damals noch viel ſchwerer und ſeltener, als das Griechiſche und Lateiniſche war **). Ambroſius hatte keinem von ſeinen Ordensbrüdern ſo viel zu verdanken, als dem vortreflichen Niccolo Niccoli. Dieſer unterſtützte ihn von ſeiner Jugend an mit Rath und That, borgte ihm die nützlichſten und koſtbarſten lateiniſchen und griechiſchen Handſchriften, die er als ein armer Ordensgeiſtlicher ſonſt niemals hätte erhalten können; gründete durch die Lobſprüche, welche er ihm ertheilte, zuerſt ſeinen Ruhm, und verſchafte ihm die Gewogenheit der beyden großen Mediceer, des Cosmus und Lorenz von Medicis †). Die beyden letztern übten vorzüglich gegen den Ambroſius ihre mehr als fürſtliche Freygebigkeit; und wenn Ambroſius auch anfangs nicht das Herz gehabt hätte, ohne die Fürſprache des Niccoli zu den Mediceeiſchen Brüdern ſeine Zuflucht zu nehmen ††); ſo wagte er es doch

*) Vit. *Ambroſ.* p. 365. 368.

**) *Veſpaſiano* beym Mehus S. 365. Fattoſi dottiſſimo nell' una lingua, et nell' altra: dette opera alle lettere ebree, et di quelle ebbe qualche notizia, etc.

†) *Ambroſ. Nicolao* ſuo p. 350. Ego vero contra penitus ſtatuo, neque te conſuetudine mei feliciorem, quam me tua illuſtriorem, eruditiorem, beatioremque et ſentio, et prædico. An vero ego ullum, poſt memorabilis ſuavitatis ſeniorem patrem expertus ſum amantiorem mei, quam te? Tu ſtudiorum meorum ab ipſis fere incunabulis fautor, inventor, adjutorque fuiſti. Si quid in noſtra, ſi quid in peregrina lingua profeci, tibi inprimis debeo, etc.

††) *Veſpaſiano* in vita *Ambroſ.* p. 33. Puoſſi dire, che Nicolao Niccoli, et Colimo de Medici fuſſero in gran parte cagione, che Frate Ambrogio veniſſe, dove venne. Nicolao l'ajutò aſſai con preſtargli libri et Greci et Latini, et con dargli fama, et riputazione, et eſſere mezzo, che Coſi-

nach seiner genauern Bekanntschaft mit der gröſten Zuversicht, sich an sie zu wenden, so oft er selbst, oder sein Cloſter, oder sein Orden, in Nöthen war. Die Wohlthaten, welche Cosmus und Lorenz von Medicis dem Bruder Ambroſius erwiesen, waren so groß, daß selbst die Freunde des letztern versicherten: Er würde ohne die Hülfe und Freundschaft der Mediceer nie so weit gekommen seyn, als wohin er wirklich gelangte. — Nachdem Ambroſius sich eine hinlängliche Kenntniß der lateiniſchen und griechiſchen Sprache erworben hatte, so fieng er selbst an, andere zu lehren; und er hatte das Glück, mehrere vortrefliche Männer zu bilden, die nachher dem Vaterlande mit ihren Talenten und Kenntniſſen die wichtigſten Dienſte leiſteten *). Unter dieſen eben ſo angenehmen als nützlichen Beſchäftigungen des Unterrichts von Knaben und Jünglingen, oder unter den beſtändigen Erweiterungen ſeiner eigenen Kenntniſſe, brachte Ambroſius ſeine Jugend und den beſten Theil ſeines männlichen Alters in der glücklichſten clöſterlichen Ruhe hin, die nur eine Zeitlang unter den beſchwerlichen oder zerſtreuenden Verrichtungen des ihm aufgetragenen Schaffneramts geſtört wurde **). Weder ſeine eigenen noch ſeiner Freunde Schriften enthalten genauere Nachrichten über die Lebensumſtände des Ambroſius bis zum Jahre 1431. und unter der zahlreichen Sammlung ſeiner Briefe finden ſich nur drey,

mo de' Medici, et Lorenzo lo Sovveniſſero ne' ſuoi biſogni, che Frate Ambrogio ſenza il mezzo di Nicolaio noll' arebbe richieſto, perche era di ſua natura timido, et vergognoſo etc.

*) *Mehus* in Vita *Ambroſ.* p. 371.

**) *Ambroſ. Nicolao* ſuo p. 366. Ita enim undique partim curaturæ moleſtiis, partim reliquis rei noſtræ, quæ nunquam deſunt, curis obtundor, ut id, quod maxime volo, ſcribendi prolixitate tecum certare non poſſim.

die vor dem eben genannten Jahre geschrieben worden sind. So viel aber ist bekannt, daß Ambrosius die Liebe und Hochachtung sowohl seiner Mitbrüder als seiner Vorgesetzten genoß, unter welchen letztern er den Prior seines Closters so innig liebte und von ihm wieder geliebt wurde, wie der zärtlichste Sohn und der beste Vater sich einander nur lieben können *).

Im Jahr 1431. wurde Ambrosius auf einmal aus der Muße und Einsamkeit herausgerissen, in welcher er sich so glücklich gefühlt hatte. Der ruhige, und nur mit gelehrten Arbeiten beschäftigte Mönch sah sich plötzlich mitten auf das Meer öffentlicher Geschäfte geworfen, und auf diesem Meere zeigte er unter den heftigsten Stürmen, die ihn umhertrieben, Fähigkeiten und Tugenden, von welchen man gemeiniglich glaubt, daß nur frühe Uebung, und langwierige Erfahrung sie geben können. Die Sorgen und Arbeiten des öffentlichen Lebens tödteten oder schwächten seinen gelehrten Fleiß nicht allein nicht, sondern erweckten und befeuerten ihn vielmehr; und Ambrosius wurde erst als Schriftsteller vorzüglich thätig, nachdem er aus der Clausur seines Closters in die große Welt versetzt worden war.

*) Epist. p. 505. Commenda me patri Monasterii, cujus sine lacrymis vix quco meminisse; dum cogito, quanti sim in eum criminis reus, qui illum deseruerim, cui omnem opem meam, omne solatium, studiumque debueram. . . . . Der Tod dieses Priors machte unsern Ambrosius beynahe untröstlich: Epist. p 898. Hujus mihi obitus tantum mœroris injecit, tantumque tenebrarum offudit oculis meis, ut credi vix possit. Ea enim erat in me amoris vis, tanta benignitas, tam grata præsentia, ut sine illo vivere vix possim, ex quo vita, ut ita dixerim, pendebat mea. Nego ego, ullum hominem cariorem, gratioremque fuisse, quam me sibi. Quod cum semper alias, tum eo ipso ultimæ ægritudinis suæ tempore animadverti; quum me ille tristem ac pene emortuum consolaretur, ac blando eloquio foveret, arctiusque amplexaretur, etc.

Die vornehmste Ursache der veränderten Lage des Ambrosius war die Erhebung des Pabstes Eugenius IV. auf den päbstlichen Thron. Ambrosius wünschte seinem ehemaligen Freunde bald nach dessen Thronbesteigung in einem merkwürdigen Schreiben Glück, das dem Pabste nicht weniger als dem Verfasser Ehre bringt *). „Ich schreibe an dich", heißt es in diesem Briefe, „als an einen Freund, in der festen Zuversicht, daß du mir die aus ächter Liebe entspringende Sorgfalt nicht übel nehmen wirst, und daß deine Erhöhung dich nicht stolz gemacht hat; denn sonst würde ich deinen Fall, und selbst dein Verderben, mit unröstlichem Schmerze beweinen **). Ich bescheide mich gern, daß du alles, was ich dir sagen kann, besser weißt, als ich. Allein die vielen und großen Geschäfte, die dich jetzt umgeben, erlauben es dir vielleicht nicht, mit der Ruhe, wie ein Freund, daran zu denken. Alle Abendländer werden durch Krieg oder Zerrüttungen verheert; und es liegt daher dir, als dem Stellvertreter der Gottheit auf Erden ob, der Christenheit den Frieden wieder zu schenken, damit man die Ungläubigen desto nachdrücklicher angreifen, und die göttliche Religion in alle die Gegenden wieder einführen könne, in welchen sie vormals mit so großem Segen geblüht hat. — Selbst die christliche Kirche wird durch Spaltungen zerrissen. Die griechische Kirche ist schon Jahrhunderte lang von der katholischen getrennt, und in der letztern lehnen sich noch immer mächtige Schismatiker auf. Dir, als dem Haupte der Kirche, kommt es zu, die Abtrünnigen mehr mit den Waffen der Vernunft, als mit dem Schwerdte zu bekriegen; und sie alle, wo möglich, in

*) Epist. p. 1. et seq.

**) Alioquin plus timerem tibi a miserabili lapsu; imo casum atque ruinam tuam sine ullo consolationis remedio deflerem.

den Schooß der Kirche zu verſammeln *). Faſt der ganze Klerus iſt von der alten Strenge und Reinigkeit des Lebens abgewichen, und in die gröſte Zügelloſigkeit der Sitten verſunken **). Auch hier iſt es deine Pflicht, die ſchweren und allgemeinen Krankheiten der Glieder der Kirche zu heilen, um die Glieder des Hauptes würdig zu machen. Damit deine Heiligkeit das, was ich nur kurz und mittelmäßig geſagt habe, ausführlicher und beſſer leſen möge; ſo werde ich dir nächſtens die Bücher ſchicken, welche der Heilige Bernard dem Pabſte Eugenius III. überreichte". Ambroſius ſandte dieſe Bücher bald nachher ſeinem erhabenen Freunde zu †), und Eugenius IV. nahm ſowohl die Briefe und Warnungen, als das Geſchenk des Ambroſius auf das freundſchaftlichſte auf ††).

In eben dem Jahre, in welchem Ambroſius dieſe Briefe ſchrieb, befahl Eugenius IV. daß die Vorſteher des Camaldulenſer-Ordens ein allgemeines Capitel halten ſolten; theils um ſich über die Reformation des Ordens zu berathſchlagen, theils um das Betragen des Generals zu unterſuchen. Es war bekannt, daß man gegen dieſen bey dem Protector des Ordens allerley Klagen angebracht hatte; und Ambroſius ſchrieb daher im Auguſt zu wiederholten Mahlen an den Cardinal von Siena ſowohl in ſeinem eigenen als im Nahmen ſeines Cloſters, daß er doch nichts hartes gegen den

*) Schiſmatici vel veteres vel novelli ratione potius, quam armis debellandi, catholicoque gregi ſunt inferendi. p. 5.

**) Cogitandum tibi ſummopere cenſeo de componendo primum Clero, qui ab illa priore honeſtate, ac ſanctitate plurimum ſe detorſit, atque priſca ſeveritate amiſſa in laſciviam ferme reſolutus eſt. Piget inſpicere, quam omnes ferme ab honeſto inſtituto deviarint. ib.

†) p. 8. et ſeq. l. c.

††) Man ſehe die Antwort S. 271.

General unternehmen wolle, als bis man den Grund oder Ungrund der vorgebrachten Beschuldigungen gehörig untersucht habe *). Das Ordenscapitel wurde auf den 18. October 1431. ausgeschrieben, und zu diesem Capitel schickte das Closter zu den Heiligen Engeln in Florenz den damaligen Subprior Ambrosius und den Kämmerer Sylvester, nachdem es sich eine Zeitlang vergeblich gegen das Absenden von solchen Deputirten gesträubt hatte **). Das Beglaubigungsschreiben, welches Ambrosius mitbrachte, war von ihm selbst abgefaßt, und enthielt die kräftigsten Ermunterungen, an der Sittenbesserung des Ordens zu arbeiten †). „Statt der bescheidenen Tracht", heißt es in diesem Briefe, „welche die alten Regeln des Ordens vorschreiben, ist eine ungeheure Kleiderpracht eingerissen; und es bleibt kaum etwas von den ehemaligen Mönchskutten übrig, da ein jeder nach weiten und offenen Gewändern strebt. Sowohl die Mönche als die Prälaten gehen gegen alle Zucht und Ordnung allein umher. Man trägt feine und schöne Schuhe, und die zartesten und theuersten Hemden von Leinwand. In die Stelle von keuschen Fasten sind kostbare Gastmähler getreten, und das Fleischessen ist allgemein; wollte Gott, daß es nur mit Mäßigkeit geschähe"! . . . . Schon in den ersten Zusammenkünften des Capitels fand man, daß der größte Theil der Clöster ausgeartet †), und daß der bisherige General nicht länger werth war, das Haupt des Ordens zu bleiben. Der Cardinal-Protector wollte den untreuen General, welchem man Schuld gab, daß er große

*) Epist. p. 67. et seq.

**) *Hodoepor.* p. 1.

†) Epist. 815. et seq.

††) *Hodoepor.* p. 1. . . Et praeter pauca monasteria sanitas inordine inventa non est.

Summen untergeschlagen habe, öffentlich absetzen, und alsdann in ein Gefängniß sperren. Ambrosius wandte diese schimpfliche Strafe ab, und brachte den General dahin, daß dieser freywillig abdankte, und sich dem Ambrosius so lange in Verwahrung übergab, bis er die ihm zuerkannte Geldbuße von zweyhundert Goldcronen bezahlt haben würde *). Nach der Entsagung des Generals wurde Ambrosius, durch die Empfehlungen des Cardinal-Protectors und des Pabstes, zum General des Camaldulenser-Ordens gewählt, welche Wahl der Pabst bald nachher bestätigte **). Diese Erhöhung war dem Ambrosius eben so unangenehm, als unerwartet; und in der That waren die Zeitumstände so beschaffen, daß sie auch einen Mann von weniger guten Gesinnungen, und viel größerm Ehrgeitze, als Ambrosius hatte, Besorgnisse hätten erregen können. In vielen Gegenden von Italien brannten noch immer die Flammen des Krieges, welche auch die Clöster des Ordens ergriffen und zu Grunde gerichtet hatten. Die Sitten des Ordens waren nicht weniger verfallen, als seine Güter; und alle diese leiblichen und geistlichen Schäden sollte nun Ambrosius verbessern, der in solchen Geschäften durchaus neu war, und wenige oder gar keine Menschen um sich her sah, welche er als Gehülfen oder Werkzeuge der Wiederherstellung des Ordens hätte brauchen können ***). Ambrosius antwortete

*) *Hedaper.* p. 1. . . .

**) Die Bulle steht in den Epistolis *Ambrosii* p. 972. 73. In der Bulle heißt es: Præfatus Cardinalis . . Te . . . Eremo et Ordini præfatis in Priorem Generalem præfecit. Von dieser Zeit an nannte sich Ambrosius bald Prior Generalis, bald Prior S. Camaldulensis Eremi; z. B. 649. 743. 784. Den letztern Titel hatte und brauchte er deswegen, weil er als General des Ordens zugleich Prior des Stamm- oder Mutterklosters, des S. Eremi Camaldulensis war.

***) Epist. p. 781. Angit me sæpius, Pater, suscepti oneris di-

daher auch allen seinen glückwünschenden Freunden, daß sie eher Ursache gehabt hätten, ihm ihr Beyleid, als ihre Freude zu bezeugen *). Nichts destoweniger nahm er die ihm angetragene Würde an, weil er keinen andern Grund der Weigerung, als seine Abneigung anführen konnte, und weil er zu der göttlichen Vorsehung das Zutrauen faßte, daß sie den Schwachen, welcher gute Absichten hege, stärken, und den Unerfahrnen erleuchten und regieren werde **). Schon auf seiner Rückreise wurde ihm bey den Huldigungen, die er von den Clöstern seines Ordens einnahm, und bey den Visitationen welche er anstellte, die traurige Wahrheit bestätigt, daß die clösterliche Zucht sowohl aus Manns- als Frauenclöstern lange verschwunden war: Daß keine Clausur betrachtet werde; und daß die Ordensgeistlichen von beyderley Geschlecht sich eben so ungescheut, als ihre übrigen unheiligen Zeitgenossen in allen Arten von Lastern, besonders in den Sünden des Fleisches umherwälzten †). Auch der abgegangene General entwischte aus dem Closter, wohin er gewiesen worden war, und schob unter allerley nichtigen Vorwänden die Erfüllung der

ligentior admota consideratione dum, qui sim, quid, quo tempore, quanta in rerum omnium, hominumque penuria susceperim, cogito. Ignarus scilicet, rudis, imprudens, imbecillus, fractum, et ferme omnino collapsum ordinem nostrum regendum, dirigendum, componendum, et in antiquæ sanctitatis effigiem reparandum suscepi, ea potissimum tempestate, quum et Italia tota quatitur bellis, (ob idque maxima desolatione adfecta monasteria ferme omnia nostri ordinis ostendi). tantaque hominum inopia est, ut major certe esse non possit.

*) Ib. et p. 257. 321. 479. In seinem Hodœpor sagt er p. 2. Eadem die infelix ego, Generalis assumptus sum.

**) Il. cc.

†) p. 4. Hodæp. Deprehendi ex hominis collatione secreta, ἐναιρόδια in Monasterio Δεμων commorari, non sanctimoniales. Und p. 6. Invenimus, eas a cæteris monasteriis nihil differre, nihilque habere regularis observantiæ.

ihm aufgelegten Bedingungen auf, wodurch man viel härtere und verdiente Strafen von ihm abgewandt hatte *). Unter diesen unangenehmen Begegnissen erhielt Ambrosius gegen den Ausgang des Jahrs 1431. den Befehl, daß er nach Rom und an den päbstlichen Hof kommen solle **). Er fand in der Casse des Ordens nicht Geld genug vorräthig, um mit seinem kleinen Gefolge diese Reise antreten zu können; und sein Freund Cosmus von Medicis streckte ihm daher, wie er dankbar bekennt, nicht bloß jetzt, sondern in vielen ähnlichen Fällen, die nöthigen Summen vor ***). Ambrosius wurde in Rom von dem Pabste und von den meisten Cardinälen auf das freundlichste aufgenommen. Die Gelehrten beeiferten sich aus allen Kräften, ihm zu dienen, und besonders ihm die Merkwürdigkeiten der Hauptstadt der Christenheit zu zeigen †). Er bewunderte die herrlichen Ueberbleibsel des alten, und die prächtigen und reichen Kirchen des neuen Roms ††). Allein alle diese Gnaden- und Freundschaftsbezeugungen, alle diese Denkmähler der Kunst und des Genies, befriedigten und fesselten ihn doch nicht so sehr, daß er nicht bald einen immer steigenden Eckel gegen das verdorbene Babylon des Abendlandes, wie er Rom nannte, und die heißeste Sehnsucht nach der ungestörten Ruhe seines Closters empfunden hätte. — „So viele Liebe man mir auch be-

*) p. 3. 4. l. c.

**) *Hodoep.* p. 8.

***) l. c. p. 9. Visitavimus Cosmum, aliquantulum valetudinarium, atque ab illo pecunias in itinere necessarias accepimus. Neque id solum, verum et alias pecunias plurimas nobis mutuavit, vir omnium amicissimus, et officiosissimus.

†) *Hodoep.* p. 9. 10.

††) Mirari satis non poteramus ruinas ingentes; vasta dudum aedificia, nunc diruta; columnarum moles, marmoris, et variis lapidis crustas. Etc.

weist", ſchrieb er an ſeinen Bruder Hieronymus im Anfange des J. 1432. „ſo kann doch das beſtändige Umhertreiben in den Palläſten der Großen nicht anders, als für Leib und Seele nachtheilig ſeyn. So oft ich an die Einſamkeit meines Cloſters zurückdenke, die von dem Geräuſche und Pompe dieſer Stadt ſo himmelweit entfernt iſt, ſo oft verſinke ich in Kleinmuth und tiefen Kummer. Dieſen Kummer zerſtreue ich bisweilen ein wenig durch das Beſuchen von Tempeln, die ſich allein aus dem hohen Alterthum unverſehrt erhalten haben. Ich durchwandere nie die Stadt, ohne über die beynahe unglaublich großen Haufen von koſtbaren Trümmern zu erſtaunen. Man kommt nirgends hin, wo man nicht Reſte der alten Sculptur entweder in den Wänden elender Hütten, oder auch auf der Erde umhergeſtreut antrifft. Beträchtliche Stücke von marmornen oder porphyrnen Säulen liegen im Staube, und unverletzte Säulen von der treflichſten Arbeit unterſtützen oft die ſchlechteſten Porticos *). Weder der Anblick dieſer Monumente aber, noch die Ehre, die mir allenthalben wiederfährt, können in mir den Wunſch unterdrücken, zu euch, meine Brüder! zurückzukehren. Gott iſt mein Zeuge, in deſſen Gegenwart ich dieſes unter Thränen niederſchreibe, daß ich nichts ſo heftig begehre, als Ruhe, und nichts ſo heftig verabſcheue, als einen ſolchen Pomp oder Ge-

*) Ich führte die Worte des Ambroſius ſelbſt an, weil dieſe zeigen, wie ſehr die Denkmäler des Alterthums noch bis ins Jahr 1432. in Rom vernachläßigt worden waren. Epiſt. p. 492. Urbem certe dum peragro, ſupore detineor, intuens partim ruinarum moles incredibiles ferme, partim projectus pretioſi marmoris cruſtas. Nuſquam enim tranſire datur, quin occurrat oculis vel ſculpturæ antiquæ artis, aut parieti vice lapidis vilis, ac vulgaris injecta, aut humi jacens. Columnarum item fragmenta fere perpetua partim marmorea, partim porphyretica humi inſtrata intueri licet. Plures integræ vilifſimas ſuſtinent porticus.

prange von eitler Ehre, dergleichen hier meinen Augen beſtändig vorſchwebt *)".

Der Bruder Hieronymus hatte in der Antwort auf dieſen Brief die Furcht geäußert, daß Ambroſius in Rom vielleicht noch höher, als bisher ſteigen möchte **). „Ueber dieſen Punct", antwortet Ambroſius, „ſey ganz ruhig lieber Bruder. Ein ſolcher unvernünftiger Ehrgeiz iſt ſo weit von meiner Sinnesart entfernt, daß ich ſchon jetzt durch den bloßen Anblick der Spielwerke und Schauſpiele von Ehrgeizigen den äußerſten Widerwillen in mir hervorgebracht fühle; und ich glaube, daß ich leichter und zufriedener unter den zu öffentlichen Arbeiten Verdammten, als unter den Herren und Häuptern dieſer Stadt und dieſes Hofes leben könnte ***)". „Ich hätte nie gedacht", fährt er in einem andern Briefe fort, daß das erlauchte und vormals erdbeherrſchende Rom mich ſobald überſättigen, und bey einer nähern Betrachtung ſich mir ſo ſcheußlich darſtellen würde. Wenn ich an die Sitten der hieſigen Einwohner und Hofleute denke, ſo zittert meine Seele zurück, und ich wollte lieber ſterben, als unter ſolchen Menſchen leben. Bete alſo für mich, theurer Bruder, und empfiehl mich den Gebeten unſerer Brüder, damit ich bald aus dem Babylon des Abendlandes befreyt werde †)". Aehnliche Geſinnungen wiederholte er in allen folgenden Briefen, die er während des Aufenthalts in Rom an ſeinen Bruder und ſeine Freunde ſchrieb ††). — Er

*) l. c.

**) Ib. p. 494.

***) Ib. p. 494.

†) Commenda me quaeſo fratribus omnibus, ut illorum precibus occidua Babylone cito liberari poſſumus. p. 498.

††) Man ſehe S. 504. 513.

übersetzte in Rom das Leben des Chrysostomus, um es dem Pabste anzubieten, und dafür eine Belohnung zu erhalten, von welcher er die Kosten seiner Erhebung bestreiten könne *). Der Pabst nahm diese Arbeit des Ambrosius auf das gnädigste auf; befahl, daß man ihm das Leben des Chrysostomus bey Tische vorlesen solle, und bezeugte zugleich, daß er schon das vom Ambrosius übersetzte Werk des Chrysostomus gegen die Tadler des Mönchslebens mit großem Vergnügen gelesen habe **). Ambrosius konnte Rom nicht eher als im May verlassen. So gütig der Pabst sich auch gegen ihn bezeigt hatte, so erhielt doch Ambrosius nicht alles, was er zu erlangen gehofft hatte, und das, was er erreichte, gab der Pabst nicht umsonst; weßwegen Ambrosius mehrere Bullen, welche er nicht bezahlen konnte, zurücklassen mußte ***). Uebrigens verlieh Eugenius IV. seinem geschätzten Freunde eine so große Gewalt, als irgend ein General vor ihm gehabt hatte; und der neue General fand bald nachher, daß ihm diese Gewalt eben so nothwendig, als die Freundschaft des Pabstes wichtig war. Ambrosius kehrte von Rom in sein Closter nach Florenz zurück, nach welchem er sich so lange gesehnt hatte. Eben die Mönche aber, welche bey der Erhebung des Ambrosius vor Freuden über diese ihrem Bruder und Closter wiederfahrne Ehre, und vor Schmerzen über die bevorstehende

*) Ib. p. 494. Constitui vitam Chrysostomi transferre, non ad ambitum ullum (Deus testis est) sed ut hoc labore meo pecunias in hujusmodi promotionibus solvi consuetas emerem, ordinemque meum hisce necessitatibus liberem. Et *Hodoepor.* p. 10. Placuit eam Romæ latinam facere, ubi græce primum fuerat scripta; simul ut otium, tadiumque vitare hac exercitatione nostra possemus.

**) *Hodoep.* p. 11.

***) p. 10.

Trennung von ihm geweint hatten *), wurden seiner bald überdrüßig, und ließen ihn sehr deutlich merken, daß er zu lange bey ihnen bleibe **). Ja eben diese Mönche fiengen bald nachher an, mit ihrem ehemaligen Bruder über die Gränzen seiner Macht und ihrer Rechte zu streiten; und ähnliche Gesinnungen und Streitigkeiten äußerten und erhoben nicht lange darauf die Mönche des Camaldulensischen Eremus, die, wie sie selbst versicherten, bey seiner ersten Ankunft vor Freuden so heftig, wie sonst nie vorher bey dem Empfange eines neuen Generals, geweint hatten ***). Ambrosius hatte daher bald Gelegenheit, auch die Unbeständigkeit, Verstellung und Undankbarkeit der Mönche zu erfahren, und in der Ertragung und Besserung ihrer Gebrechen seine Geduld, seine Klugheit und seine Standhaftigkeit zu üben. Am tiefsten kränkte ihn das Benehmen seiner ehemaligen Klosterbrüder. „Ich Unglücklicher", schrieb er gegen Ausgang des J. 1432 „werde von allen Seiten her von verzehrenden Sorgen angegriffen; und ich mag mich hinwenden, wohin ich will, so sehe ich nichts als Finsterniß, ohne die Hofnung einer heiterern Zukunft. Mir Elenden war nur allein das Closter übrig, dessen Brüste mich gleichsam gesäugt haben, und wo ich zu einem Mann erzogen worden bin; und auch dieses wird mir entrissen †). — Sage deinen Mitbrüdern,

*) Epist. p. 894. Venimus post hæc ad monasterium nostrum, ubi magno fletu totius congregationis excepti dolorem illorum paucorum dierum mora lenire curamus.

**) p. 13. *Hodœp.* Ambrosius erzählt diesen Umstand griechisch, weil er sich im Nahmen seiner ehemaligen Closterbrüder zu sehr schämte als daß er ihn in einer allgemein verständlichen Sprache hätte vorbringen können.

***) l. c. . . Veni . . ad Herenum; tantoque omnium gaudio susceptus sum, ut dici non possit. Ajunt antiquiores quique nullum ante me fuisse, qui tanto contentu omnium tantoque affectu, et amore susceptus sit

†) p. 536. Epist. Solum supererat infelici Monasterii nostri,

weil sie es doch so wollen, daß ich ihrem Closter nicht allein nicht beschwerlich seyn, sondern daß ich sie mit meiner Gegenwart ganz verschonen werde, wenn nicht die Pflichten meines Amts mich dahin rufen. Was soll ich aber zu dem Vorwurf sagen, daß ich ihre Freyheiten zu schmälern suche *)? — Sie können es mir sicher glauben, daß sie selbst sich ihres Closters nicht mit mehr Wärme annehmen, als ich. Sie hassen mich, und ich liebe sie, und liebe sie so sehr, wie ich sonst nichts auf der Welt liebe. Haben sie denn jemals nur die geringste Spur von Stolz, oder von beleidigender Heftigkeit, oder von unbilligen Anmaaßungen in mir wahrgenommen? Bin ich nicht, wie einer ihrer Brüder und ihres Gleichen mit ihnen umgegangen, und habe ich irgend Jemanden auch nur ein einziges hartes Wort gesagt? Allein das kränkt und empört mich zugleich, daß man auf die Würde, welche ich bekleide, gar keine Rücksicht nimmt, und Dinge von mir verlangt, die ich mit gutem Gewissen nicht zugeben kann". — Die Vorsteher und einige andere Mitglieder des Closters zu den Heiligen Engeln in Florenz waren zu sehr erbittert, als daß die liebevollen Klagen und Ermahnungen des Ambrosius sie hätten besänftigen können. Da die Mönche immer fortfuhren, ihrem General Verletzungen wohlerworbener Rechte des Closters vorzuwerfen, so fragte er, und rieth seinen Widersachern, ein Gleiches zu thun, den berühmten Rechtslehrer Bonacursius um sein Gutachten **). Dies Gutachten fiel ganz zu seinen Gunsten aus; und sowohl durch dieses Gutachten, als

ubi fuxi ubera, et in virum evasi, solatium, ejusque memoria vel sola recreabar; quum id quoque repente subductum est.

*) p. 530.

**) p. 17. 20. *Hodoep.*

als durch freundliches Zureden und herablaſſende Verheiſſungen brachte er es endlich dahin, daß ſeine ehemaligen Brüder wenigſtens von öffentlichen feindſeligen Reden und Unternehmungen abſtanden *). Er verſprach den Mönchen des Cloſters zu den Heiligen Engeln, daß er nicht eher zu ihnen kommen wolle, als bis er gerufen werde **). Ambroſius hielt dieſes Verſprechen; und nun beklagten ſich die noch immer von innerer Wuth entflammten Mitglieder des Cloſters, daß er einen unverſöhnlichen Groll gegen ſie hege; welchen kindiſchen Vorwurf Ambroſius in einem Briefe an ſeinen treuen Freund Auguſtin nach Gebühr beantwortete ***). Auch in dem Hauptcloſter oder in dem Eremus lehnten ſich zwey gelehrte Mönche, der eine Hieronymus de Balneo, und der andere Hieronymus von Prag genannt, öffentlich gegen ihren neuen General auf †). Ambroſius entfernte den erſtern auf ſeine eigene, und noch mehr auf der Eremiten Bitte; und da er ihn wegen ſeiner Verläumdungen und anderer groben Vergehungen feſtſetzen laſſen wollte, entwiſchte der unruhige Mönch in Weiberkleidern, und irrte ſchimpfend und drohend in unbekannten Gegenden umher. — Den Hieronymus von Prag ſuchte Ambroſius auf Anrathen des Protectors des Ordens durch Sanftmuth und Liebe zu gewinnen ††). Durch dieſe Güte und Nachgiebigkeit wurde der ſtolze und ehrgeizige Mann nur noch mehr gereizt. Er empörte ſich bald nachher nicht nur gegen ſeinen General, ſondern auch gegen den Pabſt;

*) p. 17. 20. *Hodep.*

**) Epiſt. p. 545.

***) ib. p. 576. 580.

†) Epiſt. 74. 76.

††) p. 76.

weßwegen Ambrosius das ganze Ansehen seiner Würde brauchen mußte, um diesen Unruhstifter in Ordnung zu bringen.

Die Sorgen und Arbeiten welche dem Ambrosius seine eigenen Ordensbrüder verursachten, vermehrte Eugenius IV. durch den neuen Auftrag, die Clöster des Ordens vom dunkeln oder schattigen Thale zu visitiren *). Ambrosius wollte dies unangenehme und schwierige Geschäft gern von sich ablehnen, weil auch dieser Orden fast in allen seinen Mitgliedern so verdorben war, daß man zwar unendlich viel zu strafen, aber fast gar keine Hofnung und Gegenstände der Besserung vor sich fand **). Allein der Pabst bestand auf seinem Befehl, und Ambrosius mußte gehorchen. Letzterer hofte von dem päbstlichen Auftrage befreyt zu werden, nachdem Eugenius IV. das Basler-Concilium gebilligt hatte, und selbst darauf drang, daß Florenz Gesandte nach Basel schicken solle; zu deren einem das Gerücht den Ambrosius bestimmte †). Diese Beschickung der Basler-Kirchenversammlung zerschlug sich aber wieder, und Ambrosius fand für seine getäuschten Hofnungen und mannichfaltigen Bekümmernisse keinen andern Trost, als in gelehrten Arbeiten. Er übersetzte im J. 1432. die fünf Reden des Chrysostomus über den ersten Brief an den Timotheus, und gieng damit um, die Werke des

*) Hodoeper. p. 18. und Epist. p. 206.

**) Epist. p. 206. . . Commendas mihi negotium reformandi Ordinis vallis umbrosæ. Ea res mihi habere maximam difficultatem vifa eft, neque facile mandari executioni posse; quod ordo ipse hominibus sit fere destitutus, quibus scintilla boni desiderii supersit. . . . Quid igitur in tanta morum religiosorum strage faciendum putas? fi visitetur ordo ipse (quod summopere necessarium et ipse non nego) facilius qui puniantur offendes, quam qui emendare vitam velint.

†) Epist. p. 411.

Heiligen Dionyſius zu überſetzen, welche Arbeit er auch nachher zu Stande brachte *).

Im Anfange des J. 1433. erneuerte ſich das Gerücht, daß Ambroſius als Geſandter der Stadt Florenz nach Basel geſchickt werden würde. Er wartete mehrere Monate vergebens auf dieſen Ruf; und da dieſer noch immer nicht erfolgte, ſo bat er die Häupter der Florentiniſchen Republik um die Erlaubniß, die Viſitation der Clöſter ſeines ſowohl, als des Ordens des ſchattigen Thals, antreten zu dürfen **). Dieſe Erlaubniß wurde bewilligt, und Ambroſius beſuchte daher als Viſitator die vornehmſten Städte des mittlern und obern Italiens: Bologna, Padua, Venedig, Mantua, Ferrara u. ſ. w. ***). Wohin er kam, wurde er von Fürſten und Biſchöfen, von den vornehmſten Magiſtratsperſonen, beſonders aber von den berühmteſten Gelehrten und deren hoffnungsvollſten Schülern, mit den ſchmeichelhafteſten Beweiſen von Gnade, Ehrfurcht und Liebe überhäuft †). Alle dieſe Ehre entſchädigte ihn nicht für den Schmerz, welchen die genauere Unterſuchung der Clöſter in ihm erweckte. Er fand Clöſter, in welchen die Schulen zu Schauplätzen unnatürlicher Lüſte, und die Kinder, deren Geiſt und Herz man hätte bilden ſollen, zu Werkzeugen der ſchändlichſten Begierden gemacht werden waren ††). Solchen Clöſtern ſtanden oft Frauenclöſter zur Seite, in welchen die meiſten Nonnen mit den ſchaamloſeſten öffentlichen Weibern wetteiferten †††).

*) Ep. p. 538.

**) Ib. p. 546.

***) *Hodoep.* p. 22. et ſeq.

†) Ib.

††) Ib. p. 23. et 31.

†††) Ib. p. 26. . . . omnes enim fere expresserat.

Noch häufiger waren solche Clöster, in welchen die Mönche sich unter einander mit Fäusten und Messern geschlagen, oder aus ehebrecherischer Eifersucht Angehörige der Clöster mit Dolchen verwundet hatten, und von den Verwundeten wieder waren verstümmelt worden *). Wo nur die geringste wahrscheinliche Hoffnung von Besserung war, da brauchte Ambrosius nach dem Beyspiele und Rathe des Erlösers und seiner Jünger eine mit Ernst gemischte Milde; und er hatte das Vergnügen, an mehrern Orten die glücklichen Folgen dieser Verfahrungsart zu bemerken **). Unheilbare Sünder hingegen verfolgte er mit unerbittlicher Strenge, und hieb sie wie verdorrte oder faulende Zweige ab, damit sie nicht die gesunden Aeste und Stämme anstecken möchten ***). Er drang allenthalben auf die genaue Beobachtung der Clausur, und auf die gewissenhafte Besetzung der Closterschulen, von welchen er in seinen Briefen mit väterlicher Liebe als von den ihm anvertrauten Kindern redet. Die höchste Vorsicht und Klugheit schützten den Ambrosius auch jetzt nicht gegen die bösen Zungen der Closterbrüder. Bald warf man ihm vor, daß er sich zu oft oder zu lange in Frauenclöstern aufgehalten; bald, daß er sich in seinem Benehmen gegen dieselbigen Personen und Gotteshäuser nicht gleich geblieben sey †). Selbst sein Bruder Hieronymus meldete ihm diese Vorwürfe, als wenn er ihn nicht ganz frey davon glaube. Ambrosius verwies seinem Bruder diese Leichtgläubigkeit, und Hieronymus bereute es auf das lebhafteste, daß er den unschuldigen Ambrosius gekränkt hatte". — „Ich habe allerdings, schreibt Am-

*) *Hexaem.* p. 12. 30. Epist. p. 745.

**) p. 429. 30. 855.

***) Epist. p. 889. *Hexaem.* p. 13.

†) Epist. p. 562—65.

broſius, „Frauenclöſter viſitirt. Allein dies war meine Pflicht, und ich konnte es nicht anders, als in Perſon verrichten. Die Frage iſt: Ob ich bey dieſen Viſitationen unüberlegt gehandelt habe. — Man hatte mir und meinen Begleitern in abgeſonderten Zellen Betten bereitet. Habe ich aber nur einmal bey Tage oder bey Nacht in einem Frauencloſter geſchlafen? Bin ich jemals allein in ein ſolches Cloſter hineingegangen oder darin geblieben? — Ich habe in Frauenclöſtern gegeſſen; allein nie allein, und auch nur alsdann, wenn die Clöſter, in welchen ich wohnte, zu weit entfernt waren. Ich habe eine Nonne eingeweiht, aber in Gegenwart von mehrern Prälaten unſers Ordens, und ohne groſſes Geräuſch. Ich habe die Mägde und Bräute Gottes zuſammen und einzeln ermahnt, allein nie in ihren Zellen, ſondern in der Kirche", u. ſ. w.

In den letzten Monaten des J. 1433. wurden die Viſitationsgeſchäfte durch mehrere Vorfälle unterbrochen, unter welchen die Aufwartung, welche er dem Kaiſer **Sigismund** zu Ferrara im Sept. machte, der einzige angenehme war. **Ambroſius** bot dem Kaiſer ein Exemplar des überſetzten Lebens des **Chryſoſtomus**, welches er dem **Pabſt** gewidmet hatte, als ein Zeichen ſeiner Ergebenheit dar; und dafür beſtätigte der Kaiſer alle Privilegien, welche ſeine Vorgänger dem Camaldulenſer-Orden verliehen hatten *). **Ambroſius** hatte dies kaiſerliche Diplom kaum erhalten, als ſich das Gerücht verbreitete, daß ſeine beyden Freunde und Gönner, **Lorenz** und **Cosmus von Medicis**, aus Florenz vertrieben worden wären. Er eilte, ſo ſehr er konnte, nach Bologna **), um

*) p. 39. 40. *Hodoep.* et Vita *Ambroſ.* p. 211.

**) *Hodoep.* p. 40.

nähere und sichere Nachrichten über das Schicksal der Mediceischen Brüder zu erhalten. Ambrosius erfuhr hier, daß die Verweisung des Cosmus und Lorenz von Medicis nur zu gewiß sey; und nach einigen Tagen kam der vertriebene Lorenz selbst in Bologna an. Da Ambrosius seinen unglücklichen Freund mit allen Zeichen der innigsten Wehmuth besuchte, tröstete dieser ihn mit der Betrachtung: Daß es nicht bloß ihm und seinem Bruder, sondern vielen andern um das Vaterland verdienten Männern begegnet sey, von ihren undankbaren Mitbürgern verstoßen zu werden. Zugleich bat er den Ambrosius, daß dieser nach Florenz gehen, und dem noch gefangen sitzenden Cosmus beyzustehen suchen möchte. So sehr es ihm auch zuwider war, in eine Stadt zu reisen, welche ihre größten Bürger und seine besten Freunde verjagt hatte; so bedachte er sich doch keinen Augenblick, dieses zu thun, so bald er hoffen konnte, dem Cosmus auf irgend eine Art nützlich zu seyn. Die Häupter der Stadt nahmen seine Verwendung für den Cosmus sehr gütig auf; versprachen, die Freylassung desselben sobald als möglich zu gestatten, und erlaubten, daß er den Cosmus besuchen, und sich mit ihm unterreden dürfe. Bey dem ersten Anblick des Cosmus konnte Ambrosius sich der Thränen nicht enthalten, die ihm am meisten durch die Vergleichung des vormaligen und gegenwärtigen Zustandes seines Freundes ausgepreßt wurden. Der große Mann war aber eben so ruhig und heiter im Kerker, als er in seinem Pallaste gewesen war; und er schien mehr das Schicksal seiner Vaterstadt, als sein eigenes Unglück zu beklagen *). Ambrosius wurde durch diese Stande

*) p. 42. *Hodoy.* Verum tantum in illo offendimus magnitudinem animi, tantum et præteritæ fortunæ fuit, totiusque mundanæ gloriæ contemptum, ut majorem certe non desiderare-rimus. Idem cultus, eadem eris dignitas, eadem gratia per-

haftigkeit eben ſo ſehr aufgerichtet, als er durch die Verdienſte ſeiner Freunde, und durch das Zureden ihrer Anhänger ermuntert wurde, ſich auf das thätigſte des gefangenen Cosmus anzunehmen. Ambroſius wandte ſich vorzüglich an den Ritter Raynald Albizzi, den heftigſten Feind der Mediceer, welchem er vormals Dienſte am päbſtlichen Hofe erwieſen hatte. Der erbitterte Albizzi hörte die Vorſtellungen und Bitten des Ambroſius gelaſſen an, und verſprach auch, daß er die baldige Befreyung des Cosmus bewirken wolle; allein zu etwas Anderem wollte er ſich nicht verſtehen, weil es beſſer ſey, daß das Mediceiſche Haus, als daß Florenz zu Grunde gehe °). Cosmus wurde bald nachher aus dem Gefängniſſe entlaſſen, und Ambroſius iſt aufrichtig genug zu geſtehen, daß das Geld der Mediceer zu dieſer Befreyung wenigſtens eben ſo viel als ſeine Fürbitten beygetragen hätten.

Als Ambroſius nach Florenz kam, um dem gefangenen Cosmus beyzuſtehen, fand er ſeinen Bruder Hieronymus kränkelnd; und dieſe Krankheit nahm in kurzer Zeit ſo ſehr überhand, daß ſie ſeinem Leben ein Ende machte. Nach den Zeugniſſen, welche Ambroſius ſeinem Bruder ſowohl in ſeinen Briefen, als in dem Tagebuche gibt °°), verdiente Hieronymus vollkommen die innige Liebe, womit er ihn bey ſeinem Leben umfieng, ſo wie die heiſſe Sehnſucht, womit er ſein Andenken ehrte. Ambroſius leiſtete ſeinem Bruder in der Krankheit und nach deſſen Tode alle diejenigen Pflichten, welche ein zärtlicher und frommer Bruder nur leiſten konnte. Er glaubte es

ſeverabat: ut miſereri potius afflictam civitatem, quam ſuas reputare injurias viderentur.

°) p. 43. *Hodep.*

°°) p. 43. et ſeq. ib.

theils seiner Würde, theils der Wehmuth der jüngern Brüder, die am Hieronymus ihren Lehrer und Erzieher verlohren hatten, schuldig zu seyn, bey der Beerdigung des Bruders und allen damit verbundenen gottesdienstlichen Handlungen eine männliche Standhaftigkeit zu beweisen. Es las die Todtenmesse im Angesichte des Entschlafenen ohne Seufzen und Thränen; und eben so unerschüttert begleitete er die Leiche zu ihrer Ruhestätte *). Ambrosius konnte aber diese unnatürliche Anstrengung nicht lange aushalten. Er entfernte sich so bald als möglich, von dem Sterbeorte seines unvergeßlichen Bruders; und nun brachen die zurückgehaltenen Schmerzen um desto heftiger los. Er schilderte seinen Kummer über den unersetzlichen Verlust, den er in seinem Bruder erlitten hatte, auf die rührendste Art nicht nur in mehrern Briefen an seine Freunde, sondern auch in seinem Tagebuche **).

*) p. 44. Namque et missarum solemnia ipsi celebravimus, et consuetas in eum preces exolvimus, adstantes juxta feretrum, et dilecti faciem intuentes absque gemitu et lacrymis, cum lacrymarentur omnes, et mirarentur, nos siccis perstare oculis. . . . Cæterum nos et juniorum dolori prospicere cupientes, ne ex nostris lacrymis acrius ingemiscerent, et fidei nostræ, atque dignitatis rationem habentes mirorem insitum, quo transfixa erant præcordia nostra, tegere intus, ac premere magna intentione curavimus: ita ut et sepultura traderemus, et iremus, atque redirremus absque lacrymis.

**) *Hodap.* p. 45. Epist. p. 102. 580. 779. Wenn man den Ambrosius nicht sonst kennte, so könnte man die Ausrufungen an der ersten und letzten angeführten Stelle leicht für unrichtig, so wie den Brief an den Lorenz von Medicis p. 344. Epist. für eine Wirkung von verstellter Standhaftigkeit halten. Als in die lauten Klagen *Hodap.* p. 45. Epist. p. 779. sind ganz aus seiner Liebe gegen den Hieronymus und aus der Wehmuth über die Einsamkeit, in welcher er sich erst eine Zeitlang nach dem Tode des Bruders fühlte, erklärbar. In der Antwort an den Lorenz war er ruhiger; entweder weil er in dem An enblick, wo er schrieb, gefaßter als gewöhnlich war, oder weil er seinen theilnehmenden Freund nicht durch den vollen Ausdruck seines Schmerzes betrüben wollte, oder weil endlich die Standhaftigkeit, welche Lorenz in seinem Unglück be-

Ambrosius setzte in den letzten Wochen des J. 1433. und im Anfange des folgenden Jahres, die eine Zeitlang unterbrochenen Visitationsgeschäfte fort. Unter diesen war keine schwieriger und verdrießlicher, als die Bändigung eines Priors des Closters St. Matthias in Venedig. Der Prior dieses Closters war aus einer der vornehmsten Familien in Venedig; und wegen dieser mächtigen Verbindungen und der darauf gegründeten Hofnung einer gänzlichen Ungestraftheit hatte er sich nicht nur vieler Vergehungen schuldig gemacht, sondern er weigerte sich auch auf die Vorladung seines Generals zu erscheinen, und appellirte von diesem an den Protector des Ordens auf dem Concilio in Basel, wohin er von dem Senat in Venedig als Deputirter geschickt werden sollte *). Um diesen widerspenstigen Prälaten in Ordnung zu bringen, und zugleich den Ruin des Closters, welchem er vorstand, zu verhüten, sah Ambrosius sich genöthigt, im Anfange des J. 1434. nach Venedig zu gehen. Diese Reise war um desto nothwendiger, da er vernahm, daß der Senat in Venedig nie erlauben würde, daß man einen ihrer Prälaten ausser den Gränzen ihres Gebiets vor Gericht fordere. So gerecht und notorisch die Gründe dieser Reise waren; so beschuldigten ihn doch die Mitglieder seines eigenen Ordens, daß er sie bloß unternommen habe, um den Lorenz und Cosmus von Medicis, die in Venedig in der Verweisung lebten, sehen, und sich mit ihnen laben zu können **). Es kostete unendliche Mühe, den stolzen Prior von St. Matthias nur dahin zu vermögen, daß er sein Unrecht einsah und bekannte.

wiesen hatte, den Ambrosius gleichfalls zu seiner anfänglichen Standhaftigkeit erhob.

*) *Hodoep.* p. 49. et seq.

**) Ib.

Da er ſich endlich auf das Zureden und die Drohungen ſeiner eigenen Anverwandten bequemte, den General um Verzeihung zu bitten; ſo that er es nur bedingungsweiſe, wenn er nämlich gefehlt habe. — „Verzeihung", erwiederte Ambroſius, wäre gar nicht nöthig, wenn du nicht gefehlt hätteſt. Der gute Mann ſpielt mit uns, wie mit Kindern. Schreib, Notarius, was der Prior geſagt hat". „Wir ſuſpendiren dich", ſuhr er zum Prior fort, „von deiner Würde, und thun dich hiemit in den Bann. Zugleich befehlen wir dem Convent, daß er dir in keinem Stücke gehorche". Da der Prior an den Protector des Ordens appellirte, ſo erklärte Ambroſius ſogleich, daß er dieſe Appellation als ungültig und muthwillig durchaus nicht annehme *). Dieſer Ernſt half. Der Prior mußte ſich ſeinem General unbedingt unterwerfen; und Ambroſius befreyte ihn auf die Fürbitte ſeiner Verwandten, und zur Vermeidung von allem öffentlichen Aergerniß von der Excommunication, und ſetzte ihn in ſeine ehemalige Würde ein. — Um eben dieſe Zeit kränkten den Ambroſius ſelbſt die beſten Prälaten ſeines Ordens durch ihre Eiferſucht, ihren Stolz, ihren Ehrgeiz, und ihre nicht zu erfüllenden Anmaaßungen **). Ambroſius konnte nicht umhin, dieſe Männer, welche ihm noch oben darein bittere Vorwürfe machten, mit liebevollem Ernſte zu Recht zu weiſen †).

* *Hodoep.* p. 57.

**) *Hodoep.* p. 14. et Epiſt. p. 902.

†) Epiſt. p. 902. 903. Sola, quæ veſtra ſunt, non quæ Domini inquiritis. Quid enim aliud agitis, dum de primatibus contenditis, dum contra Apoſtoli præceptum invicem præſſe cupitis, et ſubeſſe dedignamini Salvatoris immemores, qui deſcendit de cœlo, ut ſterneret nobis humilitatis iter. ..... Violatis et opinionem veſtram; dum in ſæculorum auribus vos invicem probris aſpergitis; et ſcandalum ille nobis patiuntur, qui ædificari debuerunt.

Für den Verdruß, welchen ihm seine Ordensbrüder und Ordensangelegenheiten verursachten, tröstete er sich in dem Umgange mit dem Cosmus und Lorenz von Medicis, die als Verwiesene in Venedig mehr geehrt wurden, als sie jemals in Florenz waren geehrt worden. Da er seine Freunde zum ersten Mahle wieder umarmte, waren er sowohl, als Cosmus und Loren; von Medicis, so unersättlich in dem Vergnügen des Wiedersehens, daß sie sich nicht vor dem Anbruche des nächsten Tages trennten. Ambrosius bewunderte die Weisheit und Standhaftigkeit der Mediceischen Brüder noch mehr, als vorher. Beyde hatten nichts von ihrer alten Würde und Liebe für das Vaterland verlohren. Beyde äusserten keinen Haß, keine Rachbgierde gegen ihre Feinde, sondern sie vertheidigten mehr ihre eigene Unschuld, als daß sie andere angeklagt hätten *). Besonders sah Cosmus alle Widerwärtigkeiten, die ihm begegnet waren, als Prüfungen an, die zu seiner Vollendung dienten **); und betheuerte, daß er nicht wünschen könne, daß die Sachen anders geschehen wären. Er bleibe, setzte er hinzu, noch immer bey seinem ehemaligen Grundsatze: Seine Feinde durch Wohlthaten zu überwinden; denn durch diese sey es ihm stets geglückt, die heftigsten Widersacher zu seinen eifrigsten Freunden zu machen †). Ambrosius schenkte den beyden erlauchten Freunden die letzten Augenblicke, welche er in Venedig zubrachte. Als er sich von

*) *Nodey.* p. 54.

**) Epist. p. 345.

†) Et quum christianissimi animi specimen illustre verbis plenis pietate affatim aret, mulceretque pectus meum suavitate mirabili, sermo ejus protractus longius inter cætera illud intulit sibi curæ fuisse semper inimicos beneficiis vincere: idque hoc studio fuisse consecutum, ut quos infestiores hostes ante toleraverat, fidelissimos amicos postea expertus esset.

ihnen trennte, so kehrte Cosmus zwey bis dreymal in die Arme des scheidenden Ambrosius zurück, als wenn er ihm noch immer etwas nothwendiges zu sagen hätte; an welchen Abschied Ambrosius noch lange nachher nicht ohne die innigste Rührung denken konnte *). — Ambrosius vollendete in Venedig eine Sammlung von Lebensbeschreibungen, unter welchen ich glaube, daß er die Leben der Weltweisen vom Diogenes von Laerte verstanden habe **).

Im Anfange des J. 1434. wollte der unruhige Hieronymus von Prag wieder in den Eremus oder in die Einsiedeley zurückkehren, aus welcher er im vorhergehenden Jahre berufen worden war, um gegen die Hußiten auf dem Concilio zu Basel zu streiten. Ambrosius untersagte ihm diese Rückkehr, unter der Androhung der Excommunication, weil er auf dem Concilio heftig gegen den Pabst gesprochen hatte, und weil der Pabst diese Feindseligkeit dem General und dem ganzen Orden zugerechnet hätte, wenn Hieronymus wieder in sein Closter wäre aufgenommen worden †). Auf den Fall aber, daß Hieronymus sich unterfangen sollte, in den Eremus zurückzugehen, befahl er mehrern Prälaten in Florenz, daß sie sich des Ungehorsamen sogleich bemächtigen, und dazu allenfalls den weltlichen Arm zu Hülfe rufen sollten ††). Hieronymus schickte das Verbot, welches Ambrosius ihm zugesandt hatte, an das Concilium in Basel, besonders an den Protector des Ordens, und warf dem General zugleich vor: Daß dieser von Allem, was er versprochen, nichts gehalten;

*) Epist. p. 345.

**) Vitas omnes absolvimus Patavia advectas. p. 58. *Hodap.*

†) *Hodap.* p. 64. et Epist. p. 74. 76.

††) Epist. p. 784.

daß er die größte Tyranney ausgeübt, Mitglieder des Cloſters widerrechtlich verjagt, und, wie es ſcheine, den Eremus ganz zu vernichten die Abſicht habe *). Ambroſius konnte dieſe falſchen Beſchuldigungen leicht durch ſein immer gleiches, und allgemein bekanntes Betragen widerlegen. Allein ſchwerer wurde es ihm, den Verdacht zu heben, als wenn er aus bloßer partheyiſcher Anhänglichkeit an dem Pabſte ſo hart gegen den Hieronymus verfahre. Er vertheidigte ſich deßwegen in verſchiedenen Briefen an die Häupter des Conciliums; und in einem Schreiben an den Cardinal di Santa Croce fand er es nöthig, den Hieronymus ganz zu ſchildern, oder alle ſeine Schandthaten aufzudecken, welches er aus ſchonender Rückſicht auf den Orden und die Ordensgeiſtlichkeit in den übrigen Briefen nicht gethan hatte **). Die Prieſter und übrigen Bewohner des Eremus wurden wirklich durch die Vorſpiegelungen des Hieronymus von der Furcht ergriffen, daß ihr General ſie insgeſammt vertreiben wolle, wie er die geſchändeten Cloſterſchüler vertrieben hatte. Vergebens ſtellte ihnen Ambroſius vor: Daß er ſie ſtets als ſeine theuerſten Söhne mit vorzüglicher Liebe gehegt, und daß er nie auch nur durch ein einziges hartes Wort oder anderes Zeichen des Unwillens Anlaß zu einem ſolchen Verdachte gegeben habe, als welchen ſie jetzt gegen ihn gefaßt hätten. „Die Eremiten", ſagt Ambroſius, „bereuten ihre Thorheit, und fuhren dennoch in ihrer Thorheit auf eine ſolche Art fort, daß ich nicht alles erzählen kann, ohne in ihrem, oder meines Ordens Rahmen zu erröthen †)".

*) Epiſt. p. 76. 894—898. *Hodoep.* p. 64.

**) *Hodoep.* p. 65. et Epiſt. ll. cc.

†) Ib. Invaſerat illos irrationabilis metus, et vana omnino ſuſpicio, nos pellere eos inde conſtituiſſe, Neque dissimu-

Die Sache des Hieronymus von Prag war noch nicht entschieden, als Ambrosius auf seiner Visitationsreise in Pisa mit großem Leidwesen vernahm, daß Eugenius IV. von aufrührerischen Rotten in Rom belagert worden, daß er nur mit genauer Noth in einer Mönchskleidung entwischt, und dann glücklich in Livorno angekommen sey. Ambrosius gieng dem heiligen Vater auf dem Wege von Livorno nach Pisa entgegen; und da er ihn erblickte, stürzte er zur Erde, küßte seine heiligen Hände und Füße, und wurde unter heftigen Zähren, welche ihm der Schmerz über die Gefahren des Pabstes und die Freude über dessen Errettung auspreßten, von Eugenius IV. auf das zärtlichste umarmt *). Ambrosius erzählt bey dieser Gelegenheit einige Anekdoten von Eugenius IV. die seine Liebe zu demselben rechtfertigen oder erklären. In der ersten Audienz, welche er bey dem Pabste hatte, erwähnte er der Angelegenheit des Hieronymus von Prag, und fragte, was er mit diesem ungehorsamen Ordensbruder anfangen sollte. „Wenn auch das", antwortete Eugenius IV. was er gegen mich unternommen hat, recht gethan wäre, so hätte er doch immer darin gefehlt, daß er gegen

larunt, quin hunc sensum suum nobis aperirent. Blande increpitos admonuimus levitatis suæ .... Pœnituit illos stultæ, et insanissimæ opinionis suæ. Neque tamen admoniti destiterunt, multumque nos exercuit illorum insipientia; ut singulatim cuncta referre omittamus, quia sine verecundia nostra id facere nequaquam possemus.

*) p. 66. Miserati præsentem rerum faciem, et Deo tamen gratias pro ipsius ereptione referentes resoluti in lacrymas fuimus. Jumentis lapsi. ubi ille appropinquaverat, accurrimus, illiusque sacra osculati vestigia et manus ad oris osculum admissi fuimus, illo gratissime nos accipiente, et benignissime salutante: Deoque in commune gratias egimus, neque tum lacrymis temperatum est. .... Excussitque lacrymas et præteritæ gloriæ, et præsentis erumnæ collatio. p. 67. *Hodoy.*

deine Befehle gehandelt hat. Mache es du unterdeſſen mit ihm, wie du es gut findeſt *)". Die Aufrührer in Rom boten Eugenius IV. nicht lange nach ſeiner Flucht die Befreyung ſeines Nepoten an, wenn er gewiße Bedingungen erfüllen wolle. Der Pabſt ſchlug dieſe Bedingungen ab, weil er ſie für ſchimpflich für ſich ſelbſt und für ſeine hohe Würde hielt; und antwortete denen, welche ihn baten, auf das Leben ſeines Nepoten Rückſicht zu nehmen, daß nichts daran gelegen ſey, welcher von Beiden, er oder der Nepote, zuerſt aus der Welt gehe, da ſie beide als ſterbliche Menſchen gebohren worden. Vielmehr ſey es beſſer, daß ſein Nepote um der Kirche willen ſterbe, als daß das Haupt der Kirche ſein Gewiſſen und ſeine Würde verletze **). — Um eben die Zeit, als Rom ſich gegen den Pabſt empörte, ſtand auch Bologna gegen ſeinen geiſtlichen Beherrſcher auf. Ambroſius bat den Pabſt in einem freymüthigen Schreiben, daß er den nach Bologna geſchickten Legaten zurückrufen möge, weil man es ihm allgemein übeldeute, daß er gerade einen ſolchen Mann, der zu nichts weniger als zum Friedeſtiften geſchickt ſey, nach Bologna geſandt habe †). Zugleich aber bat und ermahnte Ambroſius die angeſehenſten Männer in Bologna, daß ſie ſich nicht länger dem Gehorſam gegen ihr rechtmäßiges und gutgeſinntes Oberhaupt entziehen, und daß ſie die verderblichen Anſchläge des Abfalls vom päbſtlichen Stuhle ablegen möchten ††). Bis hieher führte Ambroſius ſein Tagebuch; und in eben dieſem Jahre veranſtaltete er die erſten Sammlungen ſeiner Briefe, die von vielen

*) p. 68.

**) *Hodep.* p. 69.

†) Epiſt. p. 22.

††) Ib. p. 439. et ſq.

bekannten und unbekannten Perſonen begierig geſucht wurden *).

In der Mitte des J. 1435. kam Ambroſius auf einen noch glänzenderen Schauplatz, als auf welchem er bisher gehandelt hatte. Das Concilium in Baſel hob auf einmal die Annaten und andere minuta ſervitia auf, aus welchen bisher der Pabſt und der päbſtliche Hof ihren Unterhalt gezogen hatten. Dies Dekret nöthigte Eugenius IV. beſondere Nuntien nach Baſel zu ſchicken, um den Widerruf eines Schluſſes zu bewirken, gegen welchen ſowohl das Cardinalecollegium, als die ganze übrige römiſche Curie ſchrie. Der Pabſt wählte den Ambroſius und einen Antonius de Sancto Vito, welchen er am 14. Jul. 1435. zu Florenz ihr Beglaubigungsſchreiben ausfertigen ließ **). Ambroſius übernahm dieſes ſchwere Geſchäft mit dem größten Muthe, und er betheuerte dem von ihm innigſtgeliebten Pabſte, daß er bereit ſey, in dem Dienſte deſſelben ſein Leben willig aufzuopfern, und daß er es jezt durch die That zu beweiſen hoffe, wie aufrichtig er dem heiligen Vater ergeben ſey ***). Die Briefe, welche Ambroſius während ſeiner Reiſe nach Baſel, Wien und Ofen, und während ſeines Aufenthalts in dieſen Städten ſchrieb, ſind voll von intereſſanten Nachrichten über die Zeiten, in welchen ſie geſchrieben wurden; über die Städte und Gegenden, welche Ambroſius ſah, und über die Perſonen, mit welchen

er

*) p. 126. 127. 188. Epiſt.

**) p. 1043. Epiſt. *Ambroſ.* et Orat. p. 1156. et ſeq.

***) p. 56. Oramus itaque, ut nos abire jubeas, quocunque opus eſt, pro tua ſanctitatis nomine pugnaturos. Summus enim paratı, pro tuo nomine mori, quippe qui nullam hac mortem ſpecioſiorem arbitraremur.

er bekannt wurde, oder für und gegen welche er handelte. — Auch Ambrosius bestätigt eben das, was Aeneas Sylvius und andere italiänische Schriftsteller bezeugen, daß im fünfzehnten Jahrhundert die teutschen Städte selbst in Vergleichung mit den italiänischen sehr schön waren. Er nennt Constanz eine schöne und volkreiche, und Basel eine königliche und außerordentlich schöne Stadt, in welcher die Häuser auf das prächtigste möblirt, und alle Güter des Lebens in größtem Ueberflusse seyen *). Ambrosius und seine Gehülfen wurden von den Mitgliedern des Conciliums, so wie von den Magistratspersonen und vornehmsten Einwohnern der Stadt mit dem ehrenvollsten Gepränge eingehohlt **). Am sechsten Tage nach seiner Ankunft hielt Ambrosius, wie er sagt, wider seine Gewohnheit mit erhabener Stimme eine Rede an die versammelten Kirchenväter, die so schonend als möglich für das Concilium, und eben so empfehlend und rühmlich für den Pabst war ***). Ambrosius verkündigte in dieser Rede, und noch mehr bey den Besuchen, die er bey den vornehmsten Mitgliedern des Conciliums ablegte, daß er und sein Gehülfe nächstens nähere Instructionen von dem Pabste erhalten, und daß Eugenius sich in diesen Instructionen gewiß auf eine dem Concilio gefällige Art erklären würde. Diese Instructionen blieben aus, und Ambrosius schrieb sowohl an den Pabst, als an dessen Vertrauten einen dringenden Brief über den andern, um die versprochenen Instructionen zu erhal-

*) Epist. p. 760. Constantia . . civitas pulcra, et populosa multum est. — Ingressi Civitatem regiam (Basileam) et pulcherrimam . . Bona omnia offendimus, et domos exquisitissime instructas utensilibus omnibus.

**) p. 141.

***) Epist. p. 1143. et seq.

ten, weil das Concilium argwohnte, und dieſen Argwohn laut äußerte, daß der Pabſt und deſſen Geſandten die Kirchenväter zu Baſel hintergehen, und durch eitle Verſprechungen hinhalten wollten, um ſie gegen einander aufzuhetzen und auseinander zu treiben *). Am Ende fand es ſich, daß ſowohl die Briefe des Pabſtes an ſeine Geſandte, als der Geſandten an den Pabſt entweder aufgefangen, oder auch durch die Nachläßigkeit der Ueberbringer verlohren gegangen waren **) Da dieſes ſolchen wichtigen Briefen begegnete, ſo kann man leicht denken, daß es andern Briefen noch häufiger geſchehen ſey; und daher alſo die häufigen Verwünſchungen und Klagen über die Nachläßigkeit und Treuloſigkeit der Boten oder Briefträger, die in den Briefen des Ambroſius und ſeiner Zeitgenoſſen vorkommen ***). Die päbſtlichen Geſandten erhielten eben ſo wenig Geld, als die ſo ſehnlich erwarteten Inſtructionen. Ambroſius hatte das zu ſeiner Reiſe nach Baſel nöthige Geld geborgt †), und in Baſel kam er in eine ſolche Verlegenheit, daß er nicht wußte, wie er bleiben, oder

*) Epiſt. p. 144. et ſeq. Nihil, quod ſcribamus, habemus, praeter moerorem, et gemitum, immanemque deſperationem rerum omnium. Videmur nos fruſtra et ſine cauſa laborem iſtum aſſumpſiſſe, Deumque peccatis noſtris offenſum nobis adverſari. Spes fortaſſe ſuperfuiſſet aliqua, niſi tanta iſthinc mora interceſſiſſet. Nullas poſtquam a vobis diſcedimus, literas, nullas inſtructiones neceſſarias habemus. Illudi ſibi tum a Pontifice ſummo, quam a nobis omnes clamant; jamque ſeductores publice dicimur etc.

**) p. 161.

***) Man ſehe beſonders p. 279. . . Ita contra ſic indigne fero tabellariorum perfidiosam negligentiam, p . quam acrum video, ut ego tuas literas . . . din ac fruſtra deſideraverim, ut credi vix poſſit. Deus id genus hominum bene evertat. — Sehr häufig erbielt Ambroſius die Briefe ſeiner Freunde, wenn ſie nicht verlohren gingen, ungebrochen. p. 351.

†) Epiſt. p. 207.

wie er fortkommen ſollte *). Die wichtigſten Mitglieder des Conciliums kommen durch unbedeutende Summen, welche ſie zu fodern, oder welche man ihnen verſprochen hatte, gewonnen werden; und auch dieſe Gelder wurden aller Bitten des Ambroſius ungeachtet nicht bezahlt **).

So ſorglos der päbſtliche Hof war, ſo übereilt und hefng waren die Mitglieder der Kirchenverſammlung zu Baſel in den beiden lezten Monathen des J. 1435. während welcher Ambroſius dem Concilio beywohnte. Man könnte einen gegründeten Verdacht gegen die Urtheile des Ambroſius ſchöpfen, weil er ſchon lange vor ſeiner Ankunft in Baſel ſehr lebhaft, oder, wenn man will, partheyiſch für den Pabſt und gegen das Concilium eingenommen war. Schon vor ſeiner Geſandtſchaft rieth er Eugenius IV. daß dieſer ſich mit dem gröſten Nachdruck dem wüthenden Haufen in Baſel widerſetzen; daß er eine beſſer geſinnte Kirchenverſammlung zuſammenrufen, und mit Hülfe derſelben die Kirche reformiren; daß er ſich mit den Griechen vereinigen, und an alle Könige und Fürſten ſchreiben oder Legaten ſchicken ſolle, um ſie gegen das eigenmächtige und gewaltſame Concilium in Baſel zu empören. Er ſelbſt wolle, wenn Eugenius IV. es befehle, allein und zu Fuße in allen Ländern umherwandern, und den Beherrſchern von Europa zeigen, wie unbillig die Basler-Kirchenverſammlung mit dem Haupte der Kirche verfahre †). Dieſer Gemüthsſtimmung des Ambroſius ungeachtet waren demnoch ſeine Ausſprüche über die Kirchen

*) p. 80.

**) p. 87.

†) p. 51—55. Privatus, ſi libet, et ſolus, ac pedes quocunque iſſerit pergam, ut docerem reges et principes iniquitatem ſuam.

verſammlung in Baſel richtig, wenn anders die Nachrichten gegründet ſind, welche er als Augenzeuge erzählt; und an der Wahrheit derſelben wird ſchwerlich jemand zweifeln können. — Das Concilium beſtand aus fünf bis ſechshundert Mitgliedern, unter welchen höchſtens zwanzig Biſchöfe, und die Uebrigen geringere Ordens- oder Weltgeiſtliche waren; und in dieſem vermiſchten Haufen hatte, wie Ambroſius ſich ausdrückt, ein jeder Koch eine eben ſo gültige Stimme, als der frommſte und gelehrteſte Biſchof oder Erzbiſchof *). Das Concilium ertheilte, oder wollte wenigſtens Pallia und Indulgenzen ertheilen, und dem Pabſt die Macht nehmen, dergleichen zu geben, ohne ihm eine Entſchädigung anzuweiſen. Es wollte ſogar den Pabſt vorfodern und ſuſpendiren, ohne ſich durch die Gefahr einer Spaltung abhalten zu laſſen **). Die Deutſchen und Franzoſen waren die Unruhigſten, und von den Häuptern der Unruhigſten war es bekannt, daß ſie viel mehr von einem ſträflichen Ehrgeize, als von einer reinen Begierde, die Kirche in Haupt und Gliedern zu beſſern, getrieben wurden †). Ambroſius widerſetzte ſich dieſen Anmaaßungen aus allen Kräften, und er hatte Muth genug, die Anführer der auf den Pabſt einſtürmenden Factionen zur Rede zu ſtellen, und ihnen in's Geſicht zu ſagen: Daß ſie durch ihre übereilten Schritte die Kirche trennen, Könige und Fürſten gegen ſich aufbringen, und ihrem Nahmen ſowohl, als der ganzen Kirchenverſammlung einen unauslöſchlichen Schandfleck anhängen würden; welche Vorſtellungen unter andern den

*) Epiſt. p. 238. Sunt in Concilio ſexcenti ferme, ex quibus, ut dixi, vix viginti Epiſcopi ſunt, tantumque habet momenti vox unius Coci, ut ſic loquar, quantum Legati, vel Archiepiſcopi cujuſvis, vel Epiſcopi.

**) p. 148. 156. 162. 238. 239. Epiſt.

†) p. 144. 167.

Erzbiſchof von Arles in ein ſolches Staunen verſetzten, daß er vor Schaam und Verlegenheit nichts antworten konnte, und ſich zulezt ſehr demüthig mit der Unwiſſenheit deſſen, was man vorgenommen hatte, entſchuldigte *). Der unverſöhnliche Groll, womit das Concilium den Pabſt Eugenius IV. verfolgte, und die gefährlichen Wirkungen, welche Ambroſius daher nicht nur für den Pabſt, ſondern für die ganze Kirche befürchtete, reißten ihn nicht ſelten zu Ausdrücken, die in dem Munde eines Ordensgeiſtlichen und noch mehr eines päbſtlichen Nuntius nicht anſtändig waren. Er nannte die Kirchenväter zu Baſel unvernünftige Thiere **), und verhehlte es nicht, daß er ſie ſo ſehr haße, daß er nicht ohne Widerwillen an ſie denken könne ***). Vielleicht werden manche Leſer dieſe Heftigkeiten dem General des Camaldulenſer-Ordens eher verzeihen, als daß er ſeinem Freunde und Gönner, Eugenius IV. mehrmal rieth, vor's erſte die Decrete der Basler-Kirchenverſammlung anzunehmen, und dann bald nachher ein anderes Concilium von gutgeſinnten Biſchöfen und Prälaten zuſammenzurufen, um die Schlüſſe der Basler aufheben zu laſſen †). Man kann dieſen

*) Ista fuere orationis capita vehementer quidem a nobis expoſita. Reſpondit adtonitus, ac ſtupidus leniter, et blande, promiſitque fingens geſtorum ignorantiam, obviaturum pro viribus.

**) p. 166. . . . ut hinc hujusmodi irrationabilia monſtra amoverent.

***) p. 189. Epiſt. Tanto iſtius flagitioſæ multitudinis (nam ſpiritalem, ſacrumque conventum appellare prohibet dolor ingens) diſtineor odio, ut omnis illius memoria nauſeam mihi provocet.

†) p. 152. Et quidem, ſi quid in me conſilii eſt, orarem atque hortarer, ut pontifex noſter omnia ſuſciperet Concilii licet perniciosa decreta, ne ſcindatur Eccleſia, admitteretque decretum emiſſum de annatis, ac faceret omnia currere, donec exacto Concilio, cogeret ipſe novam Synodum ſolis ex epiſcopis, Prælatisque conſtantem, et ea retractaret, quæ

Rath nur allein damit entſchuldigen, daß Ambroſius ihn nicht aus blinder Anhänglichkeit an dem Pabſte, und den ſchädlichen Vorrechten des päbſtlichen Stuhls, ſondern in den beſten Abſichten ertheilte; und daß ſelbſt der edle Cardinal Julian nicht anders wußte, wie man einem ärgerlichen und verderblichen Schisma zuvorkommen könne *). Ambroſius war ſo wenig geneigt, alles zu billigen und zu vertheidigen, was am päbſtlichen Hofe geſchah, daß er vielmehr tief gekränkt wurde, und gegen ſeinen Freund und den Vertrauten des Pabſtes, den Pater Chriſtoph, die bitterſten Klagen führte, wenn Dinge in Baſel bekannt wurden, welche ſeiner oft gegebenen Verſicherung widerſprachen: Daß Eugenius IV. einen warmen Eifer für die Sache Gottes, und den ernſtlichſten Vorſatz habe, die Sitten der Geiſtlichkeit und die Mißbräuche der Kirche zu beſſern **). Wenn man hört, ſo ſchreibt Ambroſius an den Pater Chriſtoph, daß der Patriarch von Alexandrien einen Geiſtlichen meuchelmörderiſch umgebracht hat,

hic geſta ſunt, decretaque ſtatueret alia ſalubria, atque pacifica, et ante omnia decretum illud Conſtantienſe frequens omnino irritaret, et nullius momenti eſſe decerneret, utpote ſcandalorum omnium fontem. Beſ. p. 175.

*) p. 175. Placeret nobis admodum, quia rei expedire arbitramur, ut Dominus noſter annueret his, quæ ſunt ab eo poſtulata, modicumque toleraret, donec ſynodus terminaretur: (ita enim legatus ipſe vehementer cupit) decretaque ſervaret, illa præcipue de electionibus, et illud de annatis, *licet in faciem ſacro concilio ſit dictum, decretum iſtud necdum vim ſuam accepiſſe; quia conditionaris ſit factum, ut proviſo fieret; ea vero cum necdum ſit conſecuta, decretum eſſe mancum.*

**) p. 171. Etiamſi factum iſtud conſuetudine vetere defendi poſſet, hoc tamen tempore, et vigente concilio frænanda erat *peſſima conſuetudo*, ut zelus aliquis domus dei, et indicium bonæ voluntatis ad reformationem morum, quam in Pontifice noſtro ſuper omnes intelligi publice ſæpius divimus, apparerent.

und nichts deſtoweniger in unvermindertem Anſehen am päbſtlichen Hofe lebt; daß man von dieſem Biſchofe ſo viele Ducaten für das Pallium, von jenem Prälaten oder Pfründner ſo viele Goldſtücke unter andern Vorwänden gefordert hat; ſo fällt alles wieder ein, was wir hier gebaut haben, und ich weiß nichts anders zu antworten, als daß der Pabſt von alle dem nichts wiſſe *).

Der größte Dienſt, den Ambroſius Eugenius IV. erwies, beſtand darin, daß er ihm während ſeines Aufenthalts in Baſel den edeln und großen Cardinal Julian, der als Legat auf dem Concilio gegenwärtig war, allmählich gewann. Ambroſius redet in ſeinen Briefen an den Pabſt, und an die Vertrauten des Pabſtes, von dem Cardinal Julian mit eben ſo großen Lobeserhebungen, wie die übrigen Zeitgenoſſen **). Er nennt ihn einen auſſerordentlichen, einen vortreflichen Mann, der weder durch Furcht noch durch Hofnung zu erſchüttern ſey, und an welchem gar nichts zu tadeln wäre, wenn er nicht dem Concilio ein größeres Anſehen zugeſtünde, als er demſelben zugeſtehen ſollte †). Gleich am zweyten Tage ſeiner Ankunft in Baſel hatte Ambroſius eine vertraute Unterredung mit dieſem verehrungswürdigen Cardinal, welcher ihm über ſein Betragen gegen das Concilium weiſe Rathſchläge gab, und alles gelaſſen anhörte, was Ambroſius ihm zu Gunſten des Pabſtes ſagte. Bey dem großen Anſehen, welches Julian auf der Kirchenverſammlung hatte, war alles daran gelegen, ihm eine beſſere Mey-

*) Epiſt. p. 171.

**) Man vergleiche *Mehus* in vita *Ambroſ.* S. 420. u. f. mit den gleich anzuführenden Stellen.

†) Epiſt. p. 27. 242. 156. 401.

mung von dem Pabſte Eugenius IV. einzuflößen, ſeine Meynung von dem Anſehen des Conciliums herabzuſtimmen, und endlich zuerſt ihn, und durch ihn die übrigen Mitglieder des Conciliums, zu gemäßigteren Maaßregeln hinzuleiten. Der Cardinal Julian war eine Zeitlang ſo hart wie ein Fels, und Ambroſius verzweyfelte faſt, daß er ihn erweichen würde. Endlich gelang es ihm, den Cardinal zu überzeugen, daß das Concilium nicht von dem heiligen Geiſte regiert werde, daß es vielmehr dem Pabſte das größte Unrecht thue, und, wenn es auf dem einmal betretenen Wege fortfahre, die gefährlichſte Spaltung zwiſchen dem Haupte und den Gliedern der Kirche hervorbringen werde *). Ambroſius erreichte dieſen Zweck nicht bloß durch ſanfte oder gründliche Vorſtellungen, ſondern durch die lebhafteſten Vorwürfe, in welchen er von ſeinem Schmerze übermeiſtert, den Cardinal als den vornehmſten Urheber des Aufruhrs des Conciliums gegen das Haupt der Kirche anklagte **). Die heftigen Mitglieder des Conciliums, die alles erzwingen, und den Pabſt demüthigen wollten, merkten bald die Veränderungen, welche Ambroſius in den Geſinnungen des Cardinals Julian bewirkt hatte, und das Anſehen des letztern nahm nach dieſer Entdeckung

*) Man ſehe Epiſt. II. ec. def. p. 143. 172. wo ſeines Geſpräches über die Indulgenzen erwähnt wird.

**) Ep. p. 150. Quum . . . vi doloris impulſus illum ſeditioſæ turbæ principem magno cum ſuo dedecore, turbisque faventem a pluribus et gravioribus viris æſtimari, atque adpellari dixi: eccleſiam intelligere univerſalem vulgus ignobile, eamque capite ſemper deſtituere; quaſi vero pontifex Romanus non ſit eccleſiæ illius caput, aut quidquam concilia ſint habitura momenti, aut roboris, niſi apoſtolicæ ſedis accedat auctoritas, quam illi ita poſt factum requirerent, ut imperarent potius, quam ſupplicarent, confunderentque ordinem, et diſciplinæ eccleſiaſticæ leges, et jura temerarent; debere illum finem adtendere, et Dei per omnia quærere honorem, et eccleſiæ matris unitatem.

merklich ab *). Deſſen ungeachtet blieb er dem wilden Haufen noch immer ehrwürdig genug, um ſie das erſte Mahl von der Suſpenſion des Pabſtes durch die bloße Erklärung zurückzuſchrecken: Daß ein ſolcher Frevel für fromme Ohren gar nicht zu dulden ſey, und daß er ſelbſt an den Höfen der Könige und Fürſten umherreiſen wolle, um ſich über die Ungerechtigkeit des Conciliums zu beklagen **). Ambroſius unterließ nicht, auch abweſend den Cardinal Julian in den Geſinnungen des Friedens und der Anhänglichkeit an Eugenius IV. zu beſtärken ***); und der Legat Julian war in der That einer der vornehmſten Geiſtlichen, welche auf die Einladung des Pabſtes zuerſt nach Ferrara und dann nach Florenz kamen, um die Vereinigung der griechiſchen mit der römiſchen Kirche zu bewirken.

Da Ambroſius, ſelbſt mit Hülfe des Cardinals Julian, das Concilium in Baſel nicht dahin vermögen konnte, die harten Schlüſſe gegen den Pabſt und päbſtlichen Hof zurückzunehmen; ſo führte er einen Rath aus, welchen er Eugenius IV. ſchon lange gegeben hatte: Den Kaiſer und andere Könige und Fürſten durch abgeſchickte Geſandte gegen das Concilium in Baſel zu Hülfe zu rufen. Er reiste in Geſellſchaft ſeines Gehülfen und mit Einwilligung des päbſtlichen Hofes am 6ten Nov. 1435. nach Wien ab, theils um den Geſandten des Conciliums zuvorzukommen, theils aber auch, weil er eher hoffte, vom kaiſerlichen Hofe, als von der Kirchenverſammlung zu Baſel nach Italien zurückkehren zu können †). Zur

*) p. 80. 150. Legatus facile videbatur adquieſcere; ſed jam plane in id loci devenimus, ut plura ipſe velit, quam poſſit.

**) p. 161. 162. 710.

***) Epiſt. p. 182.

†) Epiſt. p. 174. 175.

Ehre des päbſtlichen Stuhls nahmen Ambroſius und ſein Gehülfe auſſer den ſechs Pferden, welche ſie nach Baſel mitgebracht hatten, ein jeder noch zwey Pferde, damit ſie nicht gar zu kahl erſchienen, und eben dadurch verächtlich werden möchten *). Den Weg von Baſel nach Ulm machten Ambroſius und ſeine Begleiter zu Pferde. Von hier aus ſchickten ſie ihre Pferde und Knechte zu Lande nach Wien, und ſetzten ſich in zwey kleine zuſammengebundene Kähne, die damals ſchlechter geweſen zu ſeyn ſcheinen, als ſie jetzt von Ulm aus auf der Donau gebräuchlich ſind, weil ſie durch zwanzig Perſonen und deren Gepäcke beynahe überladen wurden **). Hingegen redet Ambroſius von Regensburg und Wien, von den Ufern der Donau, und von den vielen und prächtigen Clöſtern, Schlöſſern und Oertern auf dieſen Ufern mit großer Bewunderung ***). Da der Kaiſer ſich auf einem Luſtſchloſſe in Ungarn aufhielt, ſo reisten Am-

*) Sumere duos alios equos secum quilibet ex nobis instituit pro honore sanctæ apostolicæ sedis; quia nudi nimium pergeremus cum solis sex jumentis, et habetur hodie ratio ilkiucmodi rerum diligens.

**) p. 333. Nos duas cymbas singulas *unico ligno constantes, cujusmodi solæ illis in locis in usu sunt*, conjunctas, convexasque conduximus, etc. Mit denſelben Worten beſchreibt er ſie in einem andern Briefe p. 792. wo er noch hinſetzt: Viris atque rebus satis onustæ; namque XX. ferme homines in eis vehebamur. Die Kähne waren ſo leicht, daß, da ſie irgendwo an die Pfeiler einer hölzernen Brücke anſtieſſen, das eine der zuſammengebundenen Schiffe faſt ganz mit Waſſer angefüllt wurde, und auch das andere beynahe auf den Grund gezogen hätte.

***) p. 313. 34. Ratisbonam venimus, nobile oppidum, et opulentum. Illic monasterium miræ pulcritudinis et antiquitatis offendimus. — Utraque ex ripa Danubii frequentia oppida, castella, villasque permagnificas vidimus — Plura nobilissima monasteria in ripa fluminis invenimus; monachosque religiosissime viventes, a quibus magnâ caritate accepti fuimus . . Ex Vienna, nobilissimo omnium, quæ unquam viderumus, oppido etc.

broſius und ſein Gefährte dahin ab, und wurden endlich am 26. Dec. in Gegenwart von vielen Geſandten und andern geiſtlichen und weltlichen Herren zur öffentlichen Audienz gelaſſen. In der lateiniſchen Rede, welche Ambroſius bey dieſer öffentlichen Audienz hielt *), hütete er ſich vor allen bittern Ausdrücken gegen das Concilium, weil auch die Geſandten des letztern gegenwärtig waren. Deſto freymüthiger und nachdrücklicher ſchüttete Ambroſius ſeine Klagen gegen die Kirchenväter in Baſel in einer andern Rede aus, die er einige Tage nachher in einer Privat-Audienz bey dem Kaiſer ausſprach **). Am meiſten beſchwerte er ſich darüber, daß man dem päbſtlichen Stuhle die Annaten und andere Einkünfte, unter dem unbeſtimmten Verſprechen einer andern Vergeltung genommen habe, da man doch zuerſt die Entſchädigung hätte ausmachen, und dann die Annaten aufheben ſollen ***). Der Pabſt beſtehe nicht einmal darauf, daß das Decret wegen der Annaten unbedingt zurückgenommen werde; ſondern er verlange nur, daß man es von neuem unterſuche, und bloß alsdann verwerfe, wenn es von dem beſſern Theile des Conciliums als ſchädlich befunden werde †). Dieſe Mäßigung des ehrwürdigen päbſtlichen Geſandten, und die verdienten Lobſprüche, welche er dem Wandel und den Geſinnungen Eugenius IV. gab ††); nahmen den Kaiſer Sigismund für den Pabſt und gegen das Concilium

*) Sie ſteht hinter den Briefen p. 1151. et ſeq.

**) Sie ſteht l. c. p. 1157. et ſeq.

***) p. 1161. 62. l. c.

†) Ne illud quidem de tollendis annatis decretum non abjicit, ſed diſcuti diligentius cupit, an utile ſit, et tunc prævalere ſaniorem ſententiam.

††) Neque enim quicquam aut fœdum, aut indecorum per omnem ætatem illi potuit impingi, nulla culpa, nullum crimen, nullus reatus, u. ſ. w. p. 1158.

ein. Sigismund befahl dem Nuntius der deutschen Nation, welcher das Decret wegen der Annaten vertheidigen wollte, sich zu entfernen; und versprach dem Ambrosius, daß er dem Pabst in allen Stücken beystehen, und das Concilium in Basel aus allen Kräften zu trennen suchen wolle, so bald er nur die böhmischen Angelegenheiten geendigt haben würde.

Nach dieser glücklich geendigten Gesandschaft kehrte Ambrosius in sein Closter zurück, wo er bald hinter einander die größten Unannehmlichkeiten und Kränkungen erfuhr. Zuerst fehlte es ihm an allen Hülfsmitteln, und besonders an Abschreibern, welche er nothwendig brauchte, um seine Muße, und die Arbeiten seiner Muße recht nützlich zu machen *). Nicht lange nachher vergalt Eugenius IV. dem Ambrosius die in Basel und Wien geleisteten Dienste dadurch, daß er ihm eine gerechte Bitte versagte, da er doch dessen Gehülfen mit der Bischofswürde belohnt hatte. Die Bitte des Ambrosius bestand darin, daß der Pabst seinem Orden ein zerrüttetes Closter zurückgeben möchte, dessen Einkünfte er dem Cardinal von Bologna angewiesen hatte; und dieses verlangte Ambrosius nur unter der Bedingung, daß dem Cardinal die Einkünfte fernerhin sollten ausgezahlt werden **). Diese Vernachläßigung erregte das Gerücht, daß der Pabst mit dem Ambrosius unzufrieden sey; welches Gerücht ihn fast weniger verdroß, als seine eigene Schwachheit, daß er sich durch ein so falsches Gerücht habe beunruhigen lassen †). Bald nachher erhielt

*) Epist. p. 188.

**) Ib. p. 184. 87. 89.

†) p. 189. Displicet mihi non modo aliorum importuna obtrectatio, verum et infirmitas propria, quod istiusmodi rumores vel ad aures usque admiserim, qui debui magno animo contemnare, cùm falso conficta in me non ignorarem.

Ambroſius Streitigkeiten mit der Zunft der Wollenweber in Florenz, die ein für ihre Manufactur nöthiges Gebäude in einer, wie Ambroſius glaubte, zu gefährlichen Nähe bey dem Cloſter zu den Heiligen Engeln aufführen wollten *). Ambroſius mußte in dieſem Streite nachgeben, und um dieſelbige Zeit die Hülfe der Obrigkeit gegen aufrühreriſche Bauern anrufen, die den Eremus angefallen, und mehrere Mönche bis auf den Tod geſchlagen hatten **). Dieſen Aufruhr der Bauern konnte er eher ſtillen, als die Empörung ſeiner Mönche, die mit den Bauern zum Theil im Einverſtändniß waren. Die Empörung der Eremiten nahm ſchon gegen das Ende des Jahrs 1436. ſo ſehr überhand, daß der Cardinal-Protector ihn warnte, nicht in den Eremus zurückzugehen, weil er für ſein Leben zu fürchten habe †). Die Haupturſache des Aufſtandes der Mönche lag in der ſtrengern Zucht, welche Ambroſius einführte oder einführen wollte. Der Vorwand hingegen war, daß Ambroſius ſie alle gefangen nehmen und einſperren wolle ††). Um ſich dagegen zu verwahren, ließen ſie bewafnete Bauern in das Cloſter, und giengen nicht aus ihren Zellen oder ihrer Clauſur heraus, ſo ſehr Ambroſius ſie auch einladen ließ, daß ſie den Gottesdienſt mit ihm halten möchten. Mehrere Prälaten des Ordens bemühten ſich, Frieden zu ſtiften. Die Eremiten verwarfen alle dergleichen Anträge, ſchimpften laut und pöbelhaft auf ihren Abt und General, und verkündigten es ohne Scheu, daß der Pabſt den Ambroſius

*) Epiſt. p. 797. 98.

**) Ib. p. 240.

†) Ib. p. 909. Admonet Cardinalis ipſe, ne in Heremo ſimus, ne ultra illuc eamus, metuens nobis a crudeli illarum conſcientia, tempus exſpectandum fuiſſe.

††) Ib. p. 229—31. et p. 337—339.

seines Generalats entsetzen werde *). Im April 1437. verlachte Ambrosius noch die Hofnungen und Drohungen der Mönche, weil er gewiß wisse, daß er nichts verbrochen habe, und daß der Pabst ihn nicht auf eine ungerechte Art strafen werde **). Einige Monate später fieng er an zu fürchten, daß Eugenius IV. etwas nachtheiliges gegen ihn unternehmen möchte, und er klagte es dem Cosmus insgeheim: Daß der Pabst den grundlosen Beschwerden der Mönche zu lange sein Ohr leihe, und sie dadurch in ihrer Widersetzlichkeit bestärke. — Das sey der Dank für die Dienste, welche er dem Pabste erwiesen habe. Wenn Eugenius IV. etwas ungünstiges über ihn beschließe, so wolle er ihm kühn unter die Augen treten, und ihm selbst das erlittene Unrecht vortragen †). Allem Ansehen nach that Ambrosius dem Pabste in den zuletzt erwähnten Aeusserungen Unrecht, indem er eine aus Mangel von Zeit, oder von entscheidender Thätigkeit entspringende Vernachläßigung mit absichtlichen Kränkungen verwechselte. Eugenius IV. übertrug die Untersuchung der Beschwerden, welche die Eremiten gegen ihren Abt und General eingereicht hatten, dem damaligen Protector des Ordens, dem Cardinal de St. Croce. Ambrosius erschien selbst in Rom, und widerlegte die Beschwerden so bündig, daß der Cardinal sowohl, als der Pabst, den vom Closter

*) ll. cc.

**) p. 229.

†) p. 337. 338. Facit tamen pontificis ingenium, et suspicio, fere dixerim, vacua, ut suspicer. — Novit ista Pontifex literis meis frequenter admonitur: nec tamen illorum querimoniis subduxit aures, adimitque auctoritatem corripiendi, dum illorum suggestionibus fidem accomodare videtur. [illegible] opis, hoc stipendii ab illo referimus, qui nos [illegible] neam tuam. — Si quid eiusmodi, quod tamen [illegible] possum, adtentaverit pontifex, cum [illegible] leo, injuriamque deplorandam publice in [illegible] tandaque omnia.

abgeſchickten Bevollmächtigten mündlich, und die übrigen Eremiten ſchriftlich auf das nachdrücklichſte und gemeſſenſte zur Ruhe, und zum Gehorſam gegen ihren Vorſteher verwieſen *). Cosmus rieth dem Ambroſius um dieſe Zeit, daß er ſeine Würde niederlegen, und ſeine ganze Muße den Wiſſenſchaften und ſeinen Freunden ſchenken ſolle. So ſehr er dieſes ſelbſt wünſche, antwortete Ambroſius, ſo ſeyen doch viele Gründe vorhanden, die ihn von einem ſolchen Entſchluſſe abhielten, und die er ſeinem Freunde dereinſt mündlich mittheilen wolle. — Um den Ambroſius für die verzögerte Beylegung des Streits mit den Eremiten zu tröſten, und alle feindſeligen Gerüchte von einer auf ihn geworfenen Ungnade niederzuſchlagen, bat Eugenius IV. ſeinen gelehrten Freund, daß er mit neuem Eifer die Ueberſetzung von griechiſchen geiſtlichen Schriften, und beſonders des Commentars des Chryſoſtomus über den Matthäus unternehmen wolle. Das ganze Collegium der Cardinäle erſuchte den Pabſt, den Ambroſius zu dieſer wichtigen Arbeit auf alle Art zu ermuntern; und der Pabſt verſprach, daß er jährlich 200. Golderonen auszahlen laſſen werde, damit Ambroſius vier Abſchreiber davon unterhalten könne. Hundert Golderonen wurden ſogleich ausgezahlt **). Ambroſius wendete ſowohl den Reſt des J. 1437. als die Muße des ſel-

*) p. 339. l. c.

**) l. c. Injunxit Pontifex, ut tralucendis ex Græco ſacris literis vacem, atque ad hoc librarios quatuor conducam, ipſo ſumptuum ferente ſolatia, licet tenuiter ſatis. Ducentos enim ad id annuos aureos conſtituit; ex quibus in præſentiarum centum tantummodo mihi dari juſſit, mandans, ut Commentarium Chryſoſtomi ſuper Matthæum transferam, quando Aniani peritiſſimi interpretis ſolæ XXV. Homiliæ reperiuntur. Ad hoc totum Collegium Cardinalium adſpirat ſatis, nullusque fuit, qui Pontificem ardenter non impulerit, inſtituque pro viribus parere jubentis imperio.

genden Jahrs dazu an, die ihm auferlegte Arbeit zu Stande zu bringen, und zugleich die Ueberſetzung der Werke des Dionyſius zu vollenden *).

Seit ſeiner Rückkunft aus Wien hatte Ambroſius nicht unterlaſſen, den Pabſt ſtets von neuem zu erſuchen, daß er die Angriffe des Basler-Concilii auf das Anſehen des heiligen Stuhls nicht länger ertragen, ſondern ſich denſelben mit dem größten Muthe entgegen ſetzen ſolle **). Mit dieſer Bitte wiederholte er auch den Rath, ſobald als möglich, ein Concilium von rechtſchaffenen und frommen Biſchöfen und Prälaten zuſammen zu rufen, und an einer ernſtlichen Verbeſſerung der Kirche zu arbeiten; von ſeiner Perſon, und ſeinem ganzen Hofe alles, was unrein ſey, zu entfernen; und endlich, wo möglich, die Griechen an ſich zu ziehen, und eine Vereinigung mit der griechiſchen Kirche zu bewirken †). Sobald die Kirchenverſammlung in Baſel vernahm, daß der Pabſt ihr ein anderes Concilium entgegenſtellen, und ſich durch die Vereinigung mit den Griechen eine neue Stütze verſchaffen wolle; ſo verdammte ſie ein jedes anderes Concilium als ein ſchismatiſches, und verlangte, daß die Griechen in Baſel erſcheinen ſollten. Eugenius IV. ließ ſich durch ſeine Widerſächer in Baſel nicht irre machen. Er berief eine neue Kirchenverſammlung nach Ferrara, und wandte große Summen auf, um die Häupter der griechiſchen Kirche zu bewe-

*) p. 339. l. c.

**) Man ſehe beſ. Epiſt. ad Eugen. IV. p. 51—53.

†) Ambroſius rieth unter andern, ſtets einen Legatum a latere in Conſtantinopel zu unterhalten, einigen vornehmen [illegible] ſchen Geiſtlichen Penſionen zu ertheilen, [illegible] griechiſche Kinder erziehen zu laſſen, [illegible] Intereſſe der katholiſchen Kir[illegible]

wegen, daß ſie nach Italien, und auf das von ihm veranſtaltete Concilium kommen möchten *). Zur größten Freude der Anhänger des Pabſtes landeten der griechiſche Kaiſer, der griechiſche Patriarch und andere vornehme oder gelehrte griechiſche Geiſtliche unerwartet im Anfange des J. 1438. in Venedig an. Ambroſius frohlockte über dieſe unerwartete Ankunft der Griechen als über eine beſondere göttliche Fügung, indem ſie gerade in die Zeit gefallen ſey, wo das Concilium in Ferrara in eine muthloſe Unthätigkeit verſinken wollte **), und zugleich der Entwurf, durch welchen man Eugenius IV. hatte unterdrücken wollen, zu ſeiner Rettung ausſchlug †). Die Ankunft der Griechen, und ihre Vereinigung mit dem Pabſte hatte die glückliche Wirkung, daß mehrere der angeſehenſten Mitglieder der Baſeler-Kirchenverſammlung, beſonders der Cardinal Julian, nach Ferrara kamen, und ſich zur Parthey des Pabſtes und der Griechen ſchlugen ††). Auf die erſte frohe Nachricht von der Anlandung der Griechen ſchickte ihnen Eugenius IV. den Cardinal de St. Croce und den Ambroſius, den letztern vorzüglich deßwegen entgegen, weil er mit den Griechen in ihrer Sprache reden und unterhandeln konnte †††). Ambroſius hatte eine grie-

*) Epiſt. ad *Ambroſ.* p. 60. Advenerunt Græci et ſua ſponte, et a tua ſanctitate invitati *maximis ſumptibus tuis.*

**) p. 96 Langnebant ſenſim res noſtræ; et qui ad celebrandum Concilium univerſale convenimus ſtupore quodam ferme lethali oppreſſi eramus; quum adverſarii vigilantiſſimi contra nos militarent.

†) p. 61. Tempeſtive nempe ſane advenerunt. . . Qua in re libet admirari divinæ magnificentiam diſpoſitionis, quod per eos maxime rebus noſtris proſpicere, et providere, et ſcandala decreverit tollere, qui perpetuando malo fuerant evocati, ut omni ex parte confundantur ſuperbi adverſarii.

††) Ib.

†††) Epiſt. ad *Eugenium* IV. p. 58. et ſeq.

chische Rede verfertigt, womit er die hohen Fremdlinge bewillkommen wollte; allein seine Begleiter fanden es besser, daß er diese Rede nicht halte. Gleich in der ersten Unterredung mit dem griechischen Patriarchen fand er diesen, einen ehrwürdigen Greis, auf das günstigste zur Vereinigung mit der katholischen Kirche gestimmt; und er bat daher Eugenius IV. inständig, daß er diese Gesinnungen durch Freygebigkeit und Beweise von gegenseitiger Hochachtung und Liebe zu unterhalten suchen möge *). Die päbstlichen Legaten begleiteten den griechischen Kaiser, den griechischen Patriarchen und deren Gefolge mit allen Ehrenbezeugungen nach Ferrara, wo man sogleich mit Eifer an der Vereinigung beyder Kirchen zu arbeiten anfieng. Die blinden Anhänger des Pabstes wurden ungeduldig darüber, daß die Griechen nicht augenblicklich in allen Puncten, worin sie bisher von der römischen Kirche abgewichen waren, nachgeben wollten, und nahmen es besonders übel, daß der Patriarch den römischen Pabst seinen Bruder nenne **). Ambrosius entschuldigte die Griechen in beyden Stücken, und ermahnte Eugenius IV. daß er das Eine und das andere dulden möge, bis man sich erst über die wichtigsten Dinge einander genähert habe. Nachdem die Unterhandlungen mit den Griechen einen glücklichen Anfang genommen hatten, so schrieb Ambrosius an den Pabst einen Brief, der ein unvergeßliches Denkmahl seiner Frömmigkeit und Tugend, und seines ernstlichen Wunsches einer gründlichen Kirchenverbesserung bleiben wird. — Wenn ich aus dem, schreibt Ambrosius ***), was zuletzt geschehen ist, den göttlichen Willen zu errathen wagen darf; so glaube

*) Epist. ad *Eugenium* IV. p. 58. et seq.

**) Ib. p. 59.

***) S. 63.

ich darin eine Warnung zu finden, daß wir jetzt nicht zuerst an die irdischen und vergänglichen Angelegenheiten denken, sondern alle unsere Gedanken auf die Besserung unsers Innern wenden sollen. Eure Heiligkeit darf keinen Zweyfel hegen, daß, wenn sie ihre ganze Sorgfalt auf die Herstellung der Kirche, und der verfallenen Sitten der Geistlichen hinlenkt, und alle andere Betrachtungen, die, mit dieser verglichen, elend und unwürdig sind, bey Seite legt, alsdann auch das Zeitliche einen viel glücklichern Fortgang und Ausgang, als sonst, haben werde. Eben so gewiß werden alle Gegner zu den Füßen Eurer Heiligkeit zusammenstürzen, so bald sie sehen, daß der heilige Vater nicht bloß mit Worten, sondern in der That, an einer dauerhaften Erneuerung des Gebäudes der Kirche arbeitet. Es ist hohe Zeit, daß die Verbesserung der Kirche von ihrem Haupte ausgehe; und du mußt also, heiliger Vater, von dir selbst und von deinem Herzen anfangen, bevor du das, was ausser dir ist, heilen kannst; du mußt nothwendig alles vermeiden und wegschaffen, was auch nur das kleinste Aergerniß geben kann. So habe ich von Vielen gehört, daß sie durch die Pracht der Kleidung und der Gefolge der meisten Cardinäle und Prälaten beleidigt werden. Man sagt, daß die rothe Farbe nur dem Pabste zukomme, und daß man auch fast bis auf die Zeit deiner Erhöhung darauf gehalten habe, daß kein Cardinal einen rothen Mantel tragen durfte. Am meisten tadelt man die langen Schweife, wie man sie nennt, die vier bis fünf Ellen nachgeschleppt werden. Dies fällt alles um desto mehr auf, wenn man damit die Einfalt der Kleidung der Griechen vergleicht. — — Die Simonie, worüber man so laut klagt, muß unter deiner Regierung gänzlich abgeschaft werden, und du mußt nicht zugeben, daß deine Reinheit durch einen solchen Schandfleck beschmutzt werde. Ich weiß es aus mehrern deiner Reden, daß du das

Laſter der Simonie im höchſten Grade verabſcheuſt; und eben deßwegen muſt du darnach ſtreben, daß das Haus des Herrn nicht länger eine Wechſelbank bleibe, u. ſ. w. *). — Ambroſius fuhr in Ferrara fort, an der Ueberſetzung des Commentars des Chryſoſtomus über den Matthäus und anderer theologiſchen Schriften der Griechen zu arbeiten. Bey dieſen mannichfaltigen ihm vom Pabſte aufgetragenen Geſchäften dachte Eugenius ſo wenig hier als in Baſel an den nöthigen Unterhalt ſeines Freundes. Ambroſius bat daher den Pabſt, daß er ihn nicht Hungers ſterben, ſondern entweder eine Beſoldung ausſetzen, oder ihm wenigſtens die Vollmacht ertheilen möge, von dem Camaldulenſer-Orden einen Beytrag fordern zu dürfen **). — Im September 1438. wurde die Mutter des Ambroſius gefährlich krank, und der Pabſt erlaubte es daher dem letztern, daß er ſich 14. Tage von Ferrara entfernen dürfe, um ſeine Mutter zu beſuchen †). Da aber Ambroſius ſtatt zwey Wochen zwey Monate ausblieb, ſo ſchrieben ſowohl der Pabſt als der Cardinal Julian an denſelben, und machten es ihm zur dringendſten Pflicht, ſobald als möglich, nach Ferrara zurückzukommen, weil gerade im October und November die Diſputationen mit den Griechen über den heiligen Geiſt, und über den Text des Nicäiſchen Glaubensbekenntniſſes, in ihrem größten Feuer waren ††). Der Cardinal Julian bat ihn, eine alte griechiſche Sammlung von Concilienſchlüſſen mitzubringen, in welcher man es deutlich ſehen könne, daß die Wörter und vom Sohne ausgekratzt worden. Für noch wichtiger erklärte

*) p. 64. 65. Epiſt.

**) p. 62. Ib.

†) p. 89. Ib.

††) p. 974—76. Ib.

es der Cardinal Julian, wenn man eine vollſtändige Ueberſetzung der Schrift des Baſilius gegen den Eunomius erhalten könnte. Er erſuchte alſo den Ambroſius, Tag und Nacht an der Ueberſetzung dieſes Buchs und anderer griechiſchen Bücher zu arbeiten. Denn wenn dieſer auch Methuſalems Alter erreiche, ſo werde er in ſeinem nachfolgenden Leben der Kirche nicht ſo viel nutzen können, als in den wenigen Tagen, wo man die wichtigſten Wahrheiten der Religion zu vertheidigen habe *). In eben dem Jahre, in welchem Ambroſius in Ferrara ſo beſchäftigt war, kehrte der lange abtrünnige Hieronymus von Prag zu ſeiner Schuldigkeit zurück, und bat ſeinen Abt und General demüthig um Verzeihung. Ambroſius ließ ihm Verzeihung widerfahren. Man ſieht aber aus der Antwort des Ambroſius, wie tief er durch den Hieronymus verwundet worden war **). Der Brief enthielt ſo viele unangenehme Erinnerungen an das Vergangene, und ſo viele Warnungen und ſelbſt Drohungen für das Zukünftige, daß Hieronymus dadurch zwar zur Ruhe geſchreckt, aber nicht durch aufrichtige Liebe hingezogen werden konnte.

Eine peſtartige Krankheit, die ſchon im Sommer 1438. in Ferrara ausbrach, erregte in den meiſten Mitgliedern des Conciliums den Wunſch, daß die Verſammlung in eine andere Stadt möchte verſetzt werden. Ambroſius wünſchte und betrieb es, ſo viel er konnte, daß das Concilium nach Piſa oder Florenz gehen möchte †). Eugenius IV. entſchied ſich im Jenner 1439.

*) Pater Ambroſi, vides quantum opera tua nunc eſt Eccleſiæ neceſſaria. Quamdiu vixeris, etiamſi æquares Methuſalem, non potes omni vitæ tuæ tempore tantum fidei prodeſſe, quantum paucis his diebus, quibus hoc exercetur diſputationis certamen. p. 977.

**) p. 745.

†) Epiſt. p. 341.

für Florenz, weßwegen das nach Ferrara zuerst berufene Concilium von dieser Zeit an das Florentinische genannt wurde. Ambrosius fuhr fort, hier eben die Dienste, wie in Ferrara zu leisten; und wenn bisweilen der gewöhnliche Dollmetscher des Conciliums, Niccolò Secondino von Negreponte, krank war, oder sonst gehindert wurde, den Versammlungen beyzuwohnen; so trat Ambrosius in seine Stelle, und übersetzte sogleich die Reden der italiänischen Gottesgelehrten in das Griechische, und die der Griechen in das Lateinische. Die Geschichte des Florentinischen Conciliums bemerkt, daß auf dieser Kirchenversammlung nur die beyden erwähnten Männer eine solche Kenntniß sowohl der griechischen als der lateinischen Sprache besaßen, um den Griechen und Lateinern zu gleich guten Dollmetschern dienen zu können *). — In Florenz schrieb Ambrosius den heftigen Aufsatz gegen das Basler-Concilium, worin er die von dieser Kirchenversammlung gemachten neuen Vorschläge prüfte **), und dann die unruhigen und ehrgeizigen Absichten desselben mit vieler Bitterkeit auseinandersetzte. Das Gründlichste oder Scheinbarste, was Ambrosius den Baslern zur Last legte, bestand darin: Daß sie unter dem Vorwande, die griechische Kirche mit der katholischen zu vereinigen, so viele Jahre gesessen, und dem Pabste immer vorgeworfen hätten: Daß er auf die Stadt, wo das Concilium säße, gar nicht sehen müße, wenn so heilsame Zwecke, wie die Verbesserung und Einigkeit der Kirche seyen, erreicht werden könnten †). Nun wurde das große Werk der Vereinigung mit dem glücklichsten Fortgange betrieben; und die Mitglieder des Conciliums in Basel

*) Vit. *Ambrosii* p. 430.

**) p. 1165. bes. 1169.

†) p. 1170. 1171.

weigerten ſich dennoch hartnäckig, eine Gegend und Stadt zu verlaſſen, wohin die Griechen beſtändig erklärt hätten, daß ſie niemals kommen würden. Da das Geſchäft der Vereinigung beyder Kirchen, ſoweit es von den Bemühungen der Gottesgelehrten abhieng, zu Ende gebracht war; ſo erſuchte Ambroſius den Pabſt, daß er ſo bald, als möglich, das Siegel darauf drücken, und dann den Kaiſer und deſſen Gefolge unter einer ehrenvollen Bedeckung von Kriegsſchiffen nach Conſtantinopel zurückſchicken wolle *). Eugenius IV. gab dieſen Bitten nach. Die Inſtrumente der Vereinigung der katholiſchen und griechiſchen Kirche wurden am 5. und 6. Jun. 1439. unterzeichnet **); und nach dieſer vollendeten Vereinigung, an welcher der Cardinal Julian den meiſten, und Ambroſius einen großen Antheil hatte, kehrte der letztere in ſein Cloſter zurück, wo er jetzt eine beſſere Aufnahme fand, als er bis dahin gefunden hatte. Ich kann, ſchrieb er ohngefähr einen Monat vor ſeinem Tode an den Lorenz von Medicis ***), mir ſelbſt kaum genug Glück dazu wünſchen, daß ich endlich ohne Neid und Verantwortung in meine Einſamkeit habe zurückkehren können. Meine Ruhe erfreut und erquickt mich ſo ſehr, daß ich mir jetzt in einem ſichern Hafen zu liegen ſcheine, da ich vorher auf einem ſtürmiſchen und gefahrvollen Meere herumgeworfen wurde. Ich arbeitete freylich mit Eifer in der Sache der Griechen, und freute mich darüber, daß Gott mir gerade zu dieſer Angelegenheit eine ſolche Kenntniß der griechiſchen Sprache geſchenkt hatte. Ich mußte aber doch Manches hören und ſehen, was meinen mit ganz andern Dingen genährten Geiſt nicht

*) Epiſt. p. 66.

**) Vit. *Ambroſ.* p. 431.

***) Epiſt. p. 346.

anders als niederschlagen konnte. Jetzt habe ich auch tägliche und mancherley Geschäfte. Allein diese Geschäfte sind viel ruhiger, als die Labyrinthe von Sorgen, in welche ich bisher verwickelt war; und ich gehe, das gestehe ich aufrichtig, viel lieber mit den Bauern unsers Closters, als mit den Säulen der Erde, und selbst mit dem römischen Pabste um. Ich finde ein großes Vergnügen darin, unsere Closergebäude wieder herzustellen oder zu verschönern; und ich bitte dich, mein theuerster Freund, daß du mir in diesen angenehmen Sorgen beystehen mögest. Ich habe mir vorgenommen, mehrere Fenster unsers Closters, besonders an der Wetterseite, mit Glasscheiben zu versehen; denn in unserm Closter findet sich Einer, der diese Kunst vollkommen versteht. Da ich höre, daß du etwas ähnliches vorhast, so bitte ich dich, daß du mir zwey Kisten mit weißem Glase zuschicken, oder, wenn das eben erwähnte Gerücht falsch seyn sollte, mir wenigstens zwey Kisten aus Venedig verschaffen wollest. Unsere Closergebäude verdienen eine solche Verzierung. Ich werde um desto angenehmer in dieser Einsiedeley leben, je sorgfältiger ich sie ausgeschmückt habe; und ich verspreche dir mit Gottes Hülfe, daß meine Muße noch viele und reichliche Früchte bringen werde. — Diese Hofnungen wurden durch einen frühzeitigen und unerwarteten Tod vereitelt. **Ambrosius** fiel in eine, wie es scheint, nicht sehr bedeutende Krankheit, von welcher eine gewiße Frostigkeit zurückblieb. Um diese zu vertreiben, nahm er von einem unerfahrenen Quacksalber gewiße Pillen, die ihm am 17. Nov. 1439. den Tod brachten *). Ohngefähr ein Jahr nach seinem Tode verbreitete sich das Gerücht, daß, da man seine Gruft

*) *Angelus Politianus Michaeli Monacho* in Epist. *Ambros.* p. 1060. In eum igitur hominem, qui Ambrosio mortem intulit, inconsiderate adeo pillulas nescio quas subministrando etc.

von ohngefähr geöfnet habe, allerley Blumen, und besonders weisse Lilien als die Zeichen seiner jungfräulichen Unschuld und Reinigkeit gefunden worden. Einer der gelehrtesten Freunde des Ambrosius, Mariottus, welcher unmittelbar nach ihm Abt des Closters zu Camaldoli wurde, meldete dieses Wunder einem andern Freunde des verstorbenen Generals, mit Nahmen Hieronymus *). Hieronymus machte dieses Wunder an der Tafel des Erzbischofs von Florenz bekannt. Die meisten, welche gegenwärtig waren, glaubten an dieses Wunder. Nur einige wenige zweyfelten; und um diese zu überzeugen, bat Hieronymus den Abt Mariottus, daß er die Nachricht von dem auf dem Grabe des Ambrosius geschehenen Wunder von allen Eremiten, und von allen andern Personen, welche die Blumen gesehen oder gebrochen hätten, unterschreiben lassen, und dann dem Erzbischofe von Florenz zuschicken wolle **). Ich finde nicht, daß das Blumenwunder auf die verlangte Art bestätigt, wohl aber, daß es in den nachfolgenden Zeiten als zuverläßig nacherzählt und geglaubt worden ***). Nach der von mir vorgetragenen Lebensgeschichte des Ambrosius werden, glaube ich, alle meine Leser mit mir dahin übereinstimmen, daß Ambrosius, als Ordensgeistlicher betrachtet, Eins der größten Muster von Reinigkeit und Heiligkeit; als General, ein nachahmungswürdiges Vorbild von weiser Milde und Strenge; als Gelehrter, Einer der nützlichsten Arbeiter und Schrift-

*) In Epist. *Ambros.* p. 1055. Novo præterea me incendebat miraculo, quod in ejus tumulo, quum forte aperiretur, flores, et lilia candidissima virginitatem, et innocentissimam ejus vitam testantia plurimi cernere potuerunt.

**) In einer Nachschrift desselbigen Briefes. p. 1057. 1058. ib.

***) Man sehe die Zeugnisse in der Vita *Ambrosii Traversarii* p. 432.

steller; endlich als Gesandter und Geschäftsträger Einer der thätigsten, klügsten und muthigsten Staatsmänner seiner Zeit gewesen sey. Seine besten Freunde argwohnten, ihn nach seiner Erhebung zum Generalat, eines heimlichen nach höhern Dingen strebenden Ehrgeitzes, und einer übertriebenen Vielgeschäftigkeit. Wenigstens sagte ihm Nicolaus Niccoli oft in's Gesicht: Daß er sich in zu vielerley Sachen mische, und seine Netze nach der Cardinalswürde auswerfe *). Der letzte Argwohn war gewiß ungerecht; der andere aber, von einer unnöthigen Vielgeschäftigkeit, scheinbarer, wenn auch nicht gegründeter. Ambrosius liebte eine ungestörte, freye und geschäftige Muße; liebte auch die Wissenschaften zu sehr; und hatte zu viel wahre Tugend und Frömmigkeit, so wie eine zu richtige Kenntniß von dem wahren Werthe der Dinge, als daß er an dem Geräusche und den Ränken des verdorbenen römischen Hofes hätte Wohlgefallen finden, und den falschen Schein des Glücks, dem Besitze des wahren Glücks in der Einsamkeit seines Closters hätte vorziehen können. Schon damals, als Ambrosius das erste Mahl in Rom war, vermutheten Manche, daß er vielleicht bald zu höhern Würden emporsteigen werde. Sein Bruder Hieronymus schrieb ihm die-

*) *Poggius* in Dial. p. 35. Quid, Carolus de nostro Ambrosio judicatis, inquit? Rectane an tortuosa philosophabatur via? Numquid vobis hypocrisim redolebat. Nequaquam Hieronymus inquit. Fuit enim vir optimus judicio, atque probatissimus, qui in suo Cœnobio literis deditus multa scripsit magna cum laude et doctrina. Summa certe præditus fuit humanitate, ac virtute. Laudo vitam illius, Carolus inquit, et existimo extra hypocrisim fuisse, dum in Cœnobio Florentiæ Musis vacavit. Sed factus Abbas paulum divertit a priore vivendi cursu. Ambiebat enim paulum subocculte, ut aliquid altius videretur appetere. Recordamini Nicolaum nostrum, virum in loquendo liberum, et amicissimum illi solitum sæpius reprehendere curas supervacaneas, quibus sponte implicabatur, et ad rubeum pileum retia tendere dictitabat, etc.

ses Gerücht, und er nahm es mit allen Zeichen des lebhafteſten Abſcheus auf. Dieſe Geſinnungen behielt er, wie die Sehnſucht nach Ruhe, ſein ganzes übriges Leben bey. Er eilte nicht weniger von Baſel, und von Florenz, als von Rom weg, und theilte jedesmal ſeinen Freunden die Empfindungen der Wonne mit, die ihn in der wiedergefundenen Einſamkeit überſtrömten. Er bewarb ſich um die Würde des Generalats nicht allein nicht, ſondern weigerte ſich lange, den großen Convent, wo er gewählt wurde, zu beſuchen, und die auf ihn gefallene Wahl anzunehmen. Er widerſetzte ſich gleichfalls dem neuen Auftrage, die Clöſter des Ordens zum Dunkeln Thale zu viſitiren; und die Würde eines päbſtlichen Nuntius in Baſel iſt die Einzige, welche er in ſeinem Leben geſucht zu haben ſcheint. Ich ſehe aber nicht ein, warum man dieſen Wunſch, nach Baſel zu gehen, eher aus einem heimlichen Ehrgeitze, als aus ſeiner warmen Liebe für Eugenius IV. und aus dem Verlangen, auf eine Zeitlang von den verdrießlichen Viſitationsgeſchäften frey zu werden, zuſchreiben wollte, da man für das erſte gar keinen Grund, und für das andere die deutlichſten Beweiſe in ſeinen Briefen hat. Vielleicht wurde der Verdacht von Vielgeſchäftigkeit auch dadurch erregt, daß er die Würde des Generals nicht niederlegte, wie ſeine Freunde wegen der zahlloſen Unannehmlichkeiten wünſchten, welche ihm die Mönche verurſachten. — Ambroſius würde dieſes ohne Zweyfel gethan haben, wenn nicht die Mönche ſeines Cloſters auf ſeine Abſetzung gedrungen hätten. Nach ſolchen feindſeligen Angriffen würde eine freywillige Losſagung von ſeiner Würde immer einen Schein von Schuld, oder doch von Unfähigkeit zu dieſem Amte zurückgelaſſen, und ihn unter einem neuen General mehr, als jemals, den Anfechtungen ſeiner Gegner bloßgeſtellt haben.

Ambroſius war ſein ganzes Leben durch ſehr ſtrenge gegen ſich ſelbſt, und untadelich in ſeinem Wandel. Um deſto mehr Ehre bringt es ihm, daß er die clöſterliche Zucht nicht weiter ausdehnte, als zur Erhaltung der Sitten nöthig war. Er tadelte diejenigen, welche er während ſeiner erſten Reiſe nach Rom zu ſeinen Stellvertretern ernannt hatte, wo ſie eine übertriebene Strenge gegen ihre Brüder und die übrigen Genoßen des Cloſters ausübten. Ich habe nicht befohlen, ſchreibt er an ſeinen Bruder, daß die Cloſterbewohner kein Fleiſch eſſen ſollten, ſondern ich habe es nur den Wenigen, die ſich freywillig eine ſolche Enthaltung auflegten, erlaubt; und auch dieſes mit der ausdrücklichen Bedingung, daß man ihnen Fleiſchſpeiſen reichen ſollte, ſo oft ſie es verlangen würden. Diejenigen, welche Gott dienen, müſſen es gern und nicht gezwungen thun *). — Als Ambroſius ſich in Bologna aufhielt, ſo ſchrieb ein junger Bruder an ihn, daß der General ihm bey Strafe des Banns das Schreiben an Perſonen außer dem Cloſter, und die Annahme der prieſterlichen Würde unterſagen, auch zugleich ein Cilicium oder haarnes Hemd zur Caſteyung des Fleiſches ſchicken möchte. — Ambroſius ſchlug dem jungen Zeloten alle dieſe Bitten als unverſtändig und ſchädlich ab; und ermahnte ihn, daß er die wahre Demuth nicht in der Entſagung der prieſterlichen Würde, ſondern in ſeinem Herzen ſuchen, auch ſich ſelbſt keine größere Laſten auflegen ſollte, als ſeine Jugend und ſeine ſchwache Geſundheit zu tragen vermögend ſeyen **). — Viel-

*) p. 495. Epiſt.

**) p. 744. Cilicia an hic inveniri poſſint, minime ſcimus; ſed paterno affectu monemus, ne indiſcreto rigore te atteras, quia et juvenis es, et delicatus. . . . Hortamur te, fili, ad ſectandam humilitatem cordis . . . ad cuſtodienda intima tua . . . . Quæ cupis, ut injungam tibi ſub . . .

leicht wird man es von dem erleuchtet frommen Ambroſius nicht erwarten, daß er es der Mühe werth hielt, den Pabſt Eugenius IV. darum zu bitten, daß die Reliquien der heiligen Märtyrer Maurus und Vitalis, die bis dahin in einem faſt ganz verfallenen Cloſter in den Gebirgen geruht hatten, in das Cloſter zu den Heiligen Engeln in Florenz gebracht würden, wohin ſich auch der Abt begeben wolle *). — Man könnte vermuthen, daß Ambroſius von dieſen himmliſchen Perlen, wie er die Reliquien nennt, neuen Ruhm und neue Vortheile für ſein Cloſter gehofft habe. Allein ich gebe zu, daß die Ehrfurcht des Ambroſius gegen die Reliquien eben ſo aufrichtig, als ſeine Ueberzeugung von der Heiligkeit und Nützlichkeit des Mönchslebens, und des frühen Eintritts von anfangenden Jünglingen in geiſtliche Orden **), geweſen ſey. Im fünfzehnten Jahrhundert darf man alle diejenige erleuchtete Gottesgelehrte nennen, welche behaupteten, daß nicht bloß der feſte Glaube von gewißen Meynungen, nicht bloß die Beobachtung von gewißen gottesdienſtlichen Gebräuchen, nicht bloß die Segnungen oder Geweihtheit von gewißen Ständen, den Menſchen gottgefällig machten, ſondern daß vor allen Dingen ein unſchuldiges und gemeinnütziges Leben dazu erfordert werde.

Das günſtigſte Vorurtheil für den Charakter des Ambroſius erregt die Freundſchaft, deren ihn die größten Männer ſeines Volks und ſeiner Zeit würdigten. Wir haben ſchon geſehen, wie zärtlich er

excommunicationis maledicto, ideo non facimus, quia neque honeſtum nobis, neque tibi ſalutare putamus, etc.

*) p. 12. Epiſt.

**) p. 230. 31. Ib.

von dem Cosmus und Lorenz von Medicis geliebt wurde, und wie innig er beide wieder liebte. Nicht weniger ehrwürdig und liebenswürdig zeigt sich Ambrosius in seinen Verhältnißen gegen den Niccolo Niccoli, und in der Art, wie er die wunderbaren Launen dieses sonst in vielen Rücksichten vortreflichen Mannes trug. Wenn er dem Niccoli etwa nicht so oft geschrieben, oder so bald geantwortet hatte, als dieser es verlangte, so klagte er sich selbst in sehr harten Ausdrücken an, weil er wußte, daß sein Wohlthäter dadurch am ehesten besänftigt werde, und bat diesen, daß er ihm seine Thorheit und Ungezogenheit doch verzeihen wolle *). Wenn aber Niccoli zu unmäßig tobte, und sich durch gar keine vernünftige Vorstellungen oder freundschaftliche Bitten beruhigen lassen wollte; so stelite er ihm sein Unrecht und das Unwürdige seines Zorns mit einer unwiderstehlichen Gelassenheit und Weisheit vor. Ein solches Muster von christlicher Gelassenheit und Weisheit ist folgender Brief, den er einst an den Niccoli schrieb, da dieser in seiner wunderlichen Laune den Ambrosius gern zum Unwillen reitzen wollte, um nur eine neue Ursache oder frischen Stoff zum Zorn gegen denselben zu haben. „Ich habe, theuerster Freund **), nicht deswegen so lange geschwiegen, weil meine Liebe gegen dich im geringsten abgenommen hätte. Gott ist mein Zeuge, daß die aufrichtige Freundschaft, die

*) p. 397. Epist. Scio mi frater optime, et amantissime, integerrimam dilectionem in me tuam graviter lædam non posse, nisi juste succensere mihi. Sed te rogo per humanitatem tuam, ut ignoscas improbitati meæ . . Offendit te, non ambigo, negligentia primum mea, deinde insolentia. . . Te oro, atque obsecro, mi frater, remittas mihi stultitiæ hujus noxam, et si me diligis, quantum facis, quantumque cupio, antiqua illa, et vere ingenua libertate in me corripiendo uteris.

**) p. 378. et sq.

ich einmal für dich gefaßt habe, so unveränderlich fortdauert, daß sie durch nichts in der Welt erschüttert werden kann. Ich übergehe also dieses, was du eben so gut weißt als ich, und mache dir kürzlich die Ursache meines Stillschweigens bekannt. Diese ist mein Kummer über deine unmäßige Empfindlichkeit, vermöge derer du stets zu Argwöhnen offen, und zu Klagen geneigt bist. Ist das die dauernde Freundschaft und Liebe, die du mir und ich dir geweiht habe? Wiewohl deine Liebe ist nur mehr auf eine kurze Zeit erkaltet, als daß sie ausgelöscht wäre. Du zürnst bloß deswegen gegen mich, weil ich mich weder der Ungeduld, noch der Unbeständigkeit, noch andern Leidenschaften überlassen, und deinen Unwillen nicht durch meinen Unwillen erwiedert habe. Nur in diesem einzigen Puncte fühle ich mich beleidigt, daß du mir etwas unwürdiges zugetraut, und geglaubt hast, ich werde mich durch deine unaufhörlichen Ausfälle zu ähnlichen Ausfällen verleiten lassen, da ich, bey Gott! keinen andern habe, gegen welchen ich mit Recht zürnen könnte, als gegen mich selbst. Ich bin fest entschlossen, theuerster Niccoli, die Gelassenheit und Demuth, zu welchen ich mich von meiner Kindheit an durch die theuersten Gelübde verpflichtet habe, bis an das Ende meines Lebens zu bewahren, damit ich vielleicht dereinst auch unter die Kinder Gottes gezählt werde. Du wirst es selbst mit mir erkennen, daß der Sohn Gottes deßwegen auf die Erde herabgestiegen ist, um uns durch seine Lehren und Beyspiele zu dem Vorzuge der Kinder Gottes zu erheben. Wenn du mich also noch, wie vormals, liebst; wenn dir meine Ruhe, dein Ruf und deine Wohlfarth theuer sind; wenn du fühlst, mit welchem Schmerze ich dieses schreibe; so sey doch nicht, wertheſter Bruder, so schwach von Seele, um dich von dem Zorne, und allen Affecten die aus dem Zorne entstehen, wie ein Kind

geiſſeln und unterjochen zu laſſen. Das iſt eine verderbliche Niedrigkeit, und nicht Demuth, wenn man von heftigen Leidenſchaften niedergeworfen und niedergedrückt wird. Es geziemt deiner Klugheit, deinem Alter, deiner Gelehrſamkeit, daß du nicht, wie gemeine Menſchen, vom Zorne überwältigt werdeſt. Kehre alſo mit ruhigem und verſöhntem Gemüthe zu mir zurück, und kündige mir und meinen Grundſätzen nicht länger einen ewigen Krieg an. Wenn ich dich beleidigt habe, ſo vergieb es mir um unſerer Freundſchaft willen; denn es thut mir leid, daß du in deinem Unwillen ſo lange beharrt biſt, und daß du weder meinem noch unſerer Freunde Zureden nachgegeben haſt. Wenn du meine ſo billige Bitte nicht erhörſt, und mich auch in's künftige vernachläßigſt; ſo will ich dir zwar dies Unrecht verzeihen, und dich immer, wie ſonſt lieben. Allein ich werde deinen Entſchluß nie billigen, und werde auch nicht zu meinem Verderben deinen Zorn mit gleichem Zorne vergelten. Wenn du mich noch irgend liebſt, ſo wirſt du dieſe Erklärungen nicht übel aufnehmen; wirſt wenigſtens in der Folge meine Grundſätze und Geſinnungen billigen. Ich ſchrieb bis hieher mit niedergeſchlagenem Geſicht und Herzen; hoffe aber, daß du in meine Umarmungen zurückeilen werdeſt. Lebe wohl, beſter Niccoli, und ſtoß deinen bittenden Freund nicht zurück". — Ein Mann mit dieſen Geſinnungen war der Freundſchaft aller Verehrer der Tugend und Weisheit werth, welche Ambroſius auch wirklich genoß *). Nur Leonard von Arezzo beneidete den Ambroſius **), und

*) Mehus nennt einige der angeſehenſten Freunde p. 379—381. Noch vollſtändiger findet man ſie in einem Briefe, der unter den Briefen des Ambroſius abgedruckt iſt. Vol. II. Epiſtol. p. 1077.

**) Vita Ambroſ. p. 60.

und Philelphus bezeigte ſich gegen ihn eben ſo leichtſinnig und undankbar, als gegen andere ſeiner Zeitgenoſſen *).

Ambroſius und Leonard von Arezzo wurden für die beyden größten Wiederherſteller der lateiniſchen Sprache in ihrem Zeitalter gehalten; und gerade dieſer Ruhm des Ambroſius, und die Gunſt des Cosmus und Lorenz von Medicis, die ihm alle gelehrte und erlauchte Fremde zuführten, erbitterten den Leonard von Arezzo ſo ſehr, daß er eine giftige perſönliche Satyre gegen den Ambroſius verfertigte **). — Ungeachtet Nicolaus Niccoli den Ambroſius einen Cenſor der lateiniſchen Sprache nannte; ſo blieb doch letzterer in Rückſicht der lateiniſchen Schreibart eben ſo weit hinter dem Leonard von Arezzo, als dieſer hinter jenem in Anſehung der Kenntniß der griechiſchen Sprache zurück †). Ambroſius vernachläßigte die profanen Schriftſteller der Griechen und Römer nicht ganz. Allein er ſtudirte doch eigentlich nur die lateiniſchen und griechiſchen

*) Ib. p. 392. et in Epiſt. *Ambroſ.* p. 301. 302. 309. 317. 318. 1018. Er wurde wegen ſeines Betragens aus Florenz verwieſen. p. 510.

**) Veſpaſiano beym Mehus p. 60. Vit. *Ambroſ.* Era ferma ſententia di tutti i dotti, che frate Ambrogio, et Meſſer Leonardo fuſſino quegli, che aveſſino rinnovata la lingua latina, ch'era iſtata ſepolta anni milli o piu. . . . Meſſer Leonardo parendogli eſſere ſolo quello, che l'aveſſe rinnovata, vedendo . . Frate Ambrogio in tanta riputazione, lo ſopportò moleſtamente, et non ſenza invidia, perche Nicholaio Nicholi, Coſimo de' Medici, Lorenzo de' Medici, et molti dotti davano favore a frate Ambrogio. . . . non veniva uomo di condizione, che noll' andaſſi a viſitare menati et da Coſimo, et da Nicholaio et da Lorenzo de' Medici etc.

†) Ambroſius überſetzte lateiniſche Schriften eben ſo leicht in das Griechiſche, als griechiſche in das Lateiniſche. Epiſt. p. 364. Er war mit einer Ueberſetzung des Phädrus des Plato vom Leonard von Arezzo nicht zufrieden. p. 370. ib.

Kirchenväter, und bildete sich auch vorzüglich nach diesen; weßwegen seine lateinische Schreibart nicht so gut ist, als die des Leonard von Arezzo und Poggius; und noch viel weniger, als die des Politian und Hermolaus Barbarus. In den Zeiten des Ambrosius herrschte noch die Meynung: Daß das Lesen und Bearbeiten der profanen Schriftsteller sich für einen christlichen Gottesgelehrten nicht schicke; ja sogar, daß die heydnischen Dichter Schwarzkünstler gewesen seyen *). Ambrosius weigerte sich lange, die Uebersetzung des Diogenes von Laerte zu übernehmen, ungeachtet er von dem Antonius Massanus, dem Coemus von Medicis, und selbst von dem Erzbischofe von Genua, auf das inständigste darum gebeten wurde. Bedenke doch, schrieb er an den Coemus von Medicis, meine Gelübde, meine Kleidung und meinen Stand. Ueberlege, ob es sich für einen Mönch und Priester, der sich stets den heiligen Altären nähern, heilige Handlungen verrichten, und gleichsam in dem Zelte des Herrn seyn muß, schicke, seine Zeit mit solchen Dingen hinzubringen **). Endlich brachte man ihn durch die Vorstellung zu dieser Arbeit: Daß selbst die christliche Liebe es ihm gebiete, die erlaubten Wünsche seiner Freunde zu erfüllen. Hiezu kamen noch die Betrachtungen, daß das Werk des Diogenes auf eine doppelte Art der wahren Religion nützlich werden könne. Denn wenn man zuerst finde, daß die größten Geister des Alterthums der Wahrheit nachgeforscht, und daß sie sich alle widersprochen, und ihre Systeme gegenseitig zerstört hätten; so werde man um desto geneigter werden, die beruhigende Wahrheit in der christlichen Religion zu suchen. Wenn man aber zugleich bemerke, wie tref-

*) *Mehus* Vita *Ambros.* p. 393. 394.

**) Epist. p. 232.

liche den Aussprüchen des Evangelii sich nähernde Lehren die Weisen des Alterthums vorgetragen, und wie musterhaft sie diese Lehren in ihrem Leben ausgeübt hätten; so werde man dadurch beschämt oder auch befeuert werden, und nicht zugeben, daß die Weltweisen der Heiden besser gelehrt und gelebt hätten, als die Weltweisen des Christenthums *) Diese Gründe scheinen so überzeugend, daß man glauben sollte: Selbst in dem gewissenhatten Ambrosius hätten wegen der Uebersetzung des Diogenes keine Zweyfel übrig bleiben können; und doch bezeugte einer seiner vertrautesten Freunde nach seinem Tode: Daß er sich das ganze Leben durch Vorwürfe wegen dieser profanen Arbeit gemacht habe **). — Je mehr Ambrosius in seiner Uebersetzung des Diogenes fortrückte, desto mehr bereute er das Unternehmen derselben auch deßwegen, weil er sie viel schwerer fand, als er sich vorgestellt hatte, und besonders in der größten Verlegenheit war, wie er eine Menge von griechischen Kunstausdrücken durch gleichgeltende lateinische verdollmetschen sollte †). Ambrosius wagte es nicht, die griechischen Verse, die im Diogenes vorkommen, in lateinische zu übersetzen. Er ersuchte den Philelphus, der ihm so viel zu danken hatte, daß er diese Mühe übernehmen möchte. Philelphus versprach es zu thun, ohne sein Wort zu halten; und Ambrosius gab also seinen übersetzten Diogenes heraus, ohne daß die griechischen Verse in lateinische übertragen worden wären ††). Diese Lücken ergänzte der erste

*) Præf. *Diog. Laert.* ad *Cosmum Medicem* in Ep. p. 968. 69.

**) p. 392. 393. Vita *Ambros.*

†) Epist. ad *Leonardum Justinianum* p. 308. 310. Tanta illic offenditur vocabulorum sylva, ac præcipue in explicandis disciplinis, ut fere desperem Latina reperiri posse, quæ Græcis reddita erudito lectori aures implent.

††) Præf. *Diog.* l. c.

Herausgeber der Ambrosischen Uebersetzung, Benedict Brognotus, welcher den lateinischen Diogenes 1475. zu Venedig drucken ließ *). Die Uebersetzung des Diogenes vom Ambrosius ist unter den ersten Uebersetzungen griechischer Schriftsteller eine der besten. Mangelhaft oder undeutlich ist sie nur an solchen Stellen, wo die Meynungen der griechischen Weltweisen in den ihnen eigenen Kunstausdrücken vorgetragen werden. Ambrosius verdollmetschte diese Kunstausdrücke nicht immer durch die ihnen entsprechenden lateinischen Wörter, die sich im Cicero und Seneca finden. Meibom verbesserte manche Stellen der Uebersetzung des Ambrosius; und ließ dennoch fast eben so viele einem künftigen Verbesserer übrig **). Der lateinische Diogenes vom Ambrosius wurde, noch im fünfzehnten Jahrhundert, oft, sowohl in Deutschland, als in Italien nachgedruckt †). Das Beyspiel des Ambrosius hatte die glückliche Folge, daß von dieser Zeit an auch Geistliche, und unter diesen manche Mönche, es nicht für unerlaubt hielten, die profanen Schriftsteller der Alten zu lesen, sondern vielmehr öffentlich anfiengen, die Vortheile des Studiums der heydnischen Gelehrsamkeit zu preisen ††).

*) Man sehe die Vorrede dieser ersten Ausgabe des Diogenes vom Ambrosius; welche Ausgabe sich auf unserer Bibliothek findet.

**) Φαντασια z. B. übersetzte Ambrosius nicht durch visum, sondern durch phantasia; απομεμαγμενα nicht durch rejecta, sondern abducta, u. s. w.

†) Man sehe den Catalog. Edit. *Diog. Laert.* vor der Meibomischen Ausgabe. Meibom gedenket eine Venetianer-Edition, die 1497. per *Philippum Pinzi*, sumtibus Domini *Benedicti Fontana* in klein Octo gedruckt worden, und auf unserer Bibliothek verborgen ist.

††) *Meibom* in Vit. *Ambros.* l. c.

Selbſt nach dem Urtheil des Ambroſius wurden Gelehrte und Gelehrſamkeit zu ſeiner Zeit mehr in Venedig, als in Florenz geſchätzt und belohnt *). Weder in Venedig aber, noch in Florenz, oder in irgend einer andern großen Stadt Italiens waren zwiſchen den Jahren 1420 und 1440. ſo berühmte und merkwürdige Schulen der alten Literatur, als in Mantua und Ferrara, unter welchen die erſtere den Victorin, und die andere den Guarin zum Stifter und Vorſteher hatte. Ambroſius beſuchte den Victorin zweymal, nämlich im J. 1432. und 1435. Beydemal wurde der vortrefliche Mann durch die Gegenwart des Ambroſius ſo entzückt, daß er nicht nur bey der erſten Umarmung Freudenthränen vergoß, ſondern auch nachher oft mit Freudenthränen dem Ambroſius um den Hals fiel **). Im J. 1433. fand Ambroſius in der Schule des Victorin, mit Inbegrif der Prinzen und einer Prinzeſſin aus dem Hauſe Gonzaga, zwölf Knaben, und drey Erwachſene. Alle dieſe Zöglinge hatten bewunderswürdige Fortſchritte in der griechiſchen und römiſchen Sprache, und ſelbſt im griechiſchen Schönſchreiben gemacht. Die übrigen Schüler, welche Victorin mit den Kindern ſeines Herrn erzog, waren nicht bloß Söhne aus vornehmen Häu-

*) Epiſt. p. 385. Carpebat (Rinutius) plerumque ex ingeniis Tuſcis, magnam illic invidiam latere, quæ natos ad hæc ſtudia juvenes in ipſo ſuo conatu obtundere ſemper, impedireque conſueſſet; nullum ad virtutem illorum malevolentia patere aditum. Contra Venetos ambire, fovere, ſummisque in cœlum laudibus tollere, quod hi ſpeciem humanitatis præ ſe ferunt, ac bona ingenia blanditiis, favoribus, honoribusque publice impenſis incitarent, atque ad virtutem animarent. Qua quidem in re etſi veram ſententiam ferat, ante tamen utriuſque civitatis comparationem facere non videbatur. Die vornehmſten Gönner der Gelehrſamkeit in Venedig waren Leonard Giuſtiniani, Hermolaus und Franciſcus Barbarus; letzter vertrauter Freund des Ambroſius. p. 414. Epiſt.

**) Epiſt. *Ambroſ.* p. 331. 418. 419.

ſern, ſondern zum Theil arme, aber genievolle Kinder, durch deren Bildung er ſich um die Wiſſenſchaften und das Vaterland gleich verdient zu machen hoffte *). Bey dem zweyten Beſuch im J. 1435. declamirte einer der Prinzen, ein Knabe von 14. Jahren, ein von ihm ſelbſt verfertigtes ſchönes Gedicht auf den Einzug des Kaiſers, mit einer ſo lieblichen Stimme, daß Ambroſius zweyfelte, ob Virgil ſeine Aeneide dem Auguſt treflicher vorgeleſen habe? Die zehnjährige Prinzeſſinn ſchrieb ſo ſchön griechiſch, daß Ambroſius ſich ſchämte, daß unter Allen, die er jemals unterrichtet habe, faſt keiner dieſer jungen Prinzeſſinn gleich gekommen war. Auſſer dieſen wären noch mehrere edle Jünglinge aus der Schule des Victorin gegenwärtig, welche dem Ambroſius ihre Ehrfurcht bezeugten **). Victorin von Feltro †) lehrte zuerſt in Padua, wo ihn aber die Zügelloſigkeit der Studierenden ſo ſehr empörte, daß er nach Venedig zog. Hier unterrichtete er mehrere edle Männer und Jünglinge, und aus dieſer Stadt wurde er an den Hof der Gonzagas in Mantua berufen, welcher durch die Beyſpiele des regierenden Fürſten und ſeiner Gemahlinn ein Muſter von Frömmigkeit und Tugend war ††). In Mantua lehrte Victorin zwey und zwanzig Jahre lang auſſer den fürſtlichen Kindern viele andere vornehme und nichtvornehme Knaben und

*) *Hodoep.* p. 34. Pueros porro plures eadem ratione docuerat; et ſi quos forte boni ingenii animadverterat, eos, ſi eſſent pauperes, educabat, et inſtruebat; magnum ſe reputans fructum ex eorum educatione reportare.

**) p. 132. Ep. Aderant de ſchola illius adoleſcentes illuſtres, et equeſtris etiam ordinis, ſummoque me honore exceperunt, avetores Victorino, qui diceret, ſua omnia eſſe mihi communia.

†) Vita *Ambroſ.* p. 408. 409.

††) Ib. und Epiſt. *Ambroſ.* p. 1089.

Jünglinge die griechische und römische Sprache; und wandte zugleich auf die Bildung des Herzens seiner Zöglinge eben so viel Sorgfalt, als auf die Bildung ihres Geistes. Ausser den armen Kindern, welche er beständig auf seine Kosten erzog, hatte er stets mehrere gelehrte Männer bey sich, denen er einen anständigen Unterhalt gab. Besonders lebten immer gelehrte Griechen mit ihm, welche er entweder in der griechischen Sprache Unterricht geben oder in der lateinischen nehmen ließ *). Er war unter allen Gelehrten seiner Zeit der Einzige, der von den Uebrigen ohne Ausnahme geliebt, und von keinem beneidet und angefeindet wurde. Dies hatte Victorin ausser seinen übrigen Tugenden besonders seiner frommen Bescheidenheit zu danken, die ihn von allem Schreiben zurückhielt, damit er dadurch nicht zu eitler Ruhmbegierde verleitet würde. — Victorin hatte in seiner Jugend einen unwiderstehlichen Trieb zu den mathematischen Wissenschaften. Er wandte sich daher an einen Blasius Pellacanus in Padua, den einzigen in ganz Italien, der in diesem Zweige der menschlichen Erkenntniß einen großen Ruf hatte. Blasius Pellacanus war gegen die Versprechungen des Victorin eben so taub, als gegen seine inständigen Bitten. In der Verzweyflung über den Eigensinn des Mathematikers fieng Victorin an, die Werke des Euklid ohne fremde Anweisung zu studieren, und es glückte ihm, sie in kurzer Zeit ganz zu verstehen **). Man sieht aus dieser Anekdote, wie weit Italien in Ansehung der mathematischen Kenntniß hinter Deutschland zurück war.

Guarin unterrichtete nach dem Beyspiel des Victorin, in Ferrara ausser dem hoffnungsvollen Sohne

*) Zu den Griechen, deren Mehlbäter er war, zählten auch Theodor von Gaza und Georg von Trapezunt. Affò l. c.

**) l. c.

seines Fürsten viele andere Knaben und Jünglinge *). Niccolo Niccoli lehrte zwar nicht, wie Victorin und Guarin; allein er erwarb sich doch ähnliche, und eben so große Verdienste; und man kann ihn zwar nicht von Seiten seines Charakters, aber gewiß in Ansehung des Eifers, die Jugend zu nützlichen Kenntnissen anzutreiben, den Florentinischen Sokrates nennen. Man erkannte in Florenz, wie viel man dem Niccoli zu verdanken hatte, und die ganze Stadt bezeugte es sowohl während des Lebens, als nach dem im Anfange des J. 1437. erfolgenden Tode ihres Wohlthäters, wie theuer ihr Niccoli, und wie dankbar sie gegen ihn sey **). Nicht nur der ganze Adel, fährt Ambrosius fort, sondern die ganze Stadt begleitete ihn zu Grabe; und es war niemand, der ihm nicht fromme Thränen nachgeweint hätte. Besonders klagten alle Studierende, und alle Freunde der ächten Gelehrsamkeit, daß sie ihren Vater und Gönner verlohren hätten. Und dieses klagten sie mit Recht; denn weder in unserm, noch in dem vorhergehenden Menschenalter lebte Jemand, welchem die römische Literatur mehr Achtung und Lob schuldig wäre, als dem Niccoli. Wenn Italien jetzt Gelehrsamkeit und Wohlredenheit besitzt, so ist er vorzüglich der Urheber davon. Er brachte es zuerst dahin, daß das Studium der griechischen Literatur, das so viele Jahrhunderte geschlafen hatte, wieder erweckt wurde. Er arbeitete durch unabläßigen und bewundernswürdigen Fleiß dahin, daß die vergrabenen Denkmähler des Alterthums wieder an das Licht gezogen wurden; wogegen die meisten seiner Zeitgenossen, und unter diesen selbst große Männer, gleichgültig zu seyn schienen. Wenn

*) *Hodoep.* 36. 39. Ea ipsa die adiit nos Guarinus noster cum plerisque de suo ludo studiosis.

**) p. 419. 80. Epist. *Ambros.*

sich irgendwo ein guter Kopf hervorthat; so entzündete er denselben durch seine liebevollen Ermunterungen, und brachte ihn durch seinen Rath, seine Lehren, und durch das Mittheilen von nützlichen Schriften zur Reife. — Wer, heißt es in einem andern Briefe an den Niccoli selbst, könnte deinen unglaublichen, selbst durch das Alter nicht geschwächten Eifer in der Beförderung nützlicher Kenntnisse genug loben und bewundern! Du hast zuerst die trägen Geister der Menschen zu dem Studio der lange vergrabenen schönen Wissenschaften erweckt! Du hast durch deine feurigen Ermahnungen und Vorwürfe unsere Jugend bewogen, daß sie sich aus dem Pfuhle niedriger Lüste zur Erlernung von gelehrten Sprachen, und zum fleißigen Lesen von treflichen Werken hingewandt hat! Du hast endlich die Denkmähler des Alterthums aus dem Staube hervorgezogen; wofür dir nicht nur deine Zeitgenossen, sondern auch die Nachwelt nie genug werden danken können *). Niccolo Niccoli, sagt ein anderer Zeitgenoß **), war ein zweyter Sokrates und ein zweyter Cato, durch seine strenge Tugend und Enthaltsamkeit. Da er eines Tages den jungen Piero Pazzi vorübergehen sah, so rief er diesen ihm ganz unbekannten Jüngling an, und fragte ihn, wer er sey? Da diese Frage beantwortet war, so erkundigte sich Niccoli, womit er sich dann beschäftige. — Ich suche mich zu ergötzen, erwiederte der Jüngling, wie junge Leute zu thun pflegen. — Da du von gutem Hause bist, und ein so versprechendes Aeussere hast, sagte hierauf Niccoli, so ist es eine Schande, daß du die lateinische Sprache nicht lernest, die eine große Zierde für dich seyn würde; wenn du deine Ju-

*) Epist. p. 318. Man sehe auch *Poggii* Orat. in funere *Nicolai Niccoli* p. 32. Oper. *Pog.* Edit. Argent. 1513.

**) *Vespasian.* beym *Mehus* Vit. *Ambros.* p. 33.

gend in der bisherigen Unwissenheit zubringst, so wirst du in deinem Alter von Niemanden geschätzt werden. — Piero Pazzi fühlte, daß Niccolo Niccoli Recht hatte, und erklärte daher, daß er das Lateinische gern lernen wolle, wenn er nur einen Lehrer und Bücher zu finden wüßte. Für beydes, antwortete Niccoli, will ich sorgen; und der junge Mann wurde unter der Leitung seines sokratischen Führers zu einem brauchbaren Mann ausgebildet. — Niccoli zog nicht nur viele wichtige griechische und römische Handschriften aus der Finsterniß hervor, sondern er rettete auch unzählige Denkmähler der alten Kunst. Er war der erste, welcher der Mediceeischen Familie den Enthusiasmus für die Sammlung der Ueberbleibsel der griechischen und römischen Kunst, und für die Ermunterung der neuen Kunst einflößte *).

Nicolaus Niccoli hatte höchst wahrscheinlich keinen geringen Antheil an den neuen Schulen in Florenz, deren Ambrosius in seinen Briefen erwähnt. Unsere Stadt, schreibt dieser an Eugenius IV. hat viele Haufen von Schülern aus den edleren, mittleren, und niedrigen Ständen **). Einer jeden Schule steht ein gelehrter, zuverläßiger und untadelicher Laye vor, der die Kinder in weltlicher Kleidung zum Dienste Gottes anzieht. Alle leben höchst regelmäßig, meiden eitle und verführerische

*) *Poggius* l. c. p. 103. Hic, (in Niccoli domo) librorum ingens numerus, tum Latinorum, tum Græcorum, hic signa, et tabulæ, hic veterum imagines, hic numismata, etc. und *Facius* ap *Mehus* in *Ambrosii* vita p. 51. Græcæ et Latinæ linguæ, omnisque antiquitatis studiosus picturam, statuariam, ac veterem elementorum formam, exterasque artes nobiles, quæ vel ingenio vel manu artificum commendantur, quæ jam diu apud nos consenuerant, in usum revocavit.

**) p. 40. Habet civitas nostra *plurimas* societates puerorum, nobilium, mediocrium, inopum.

Spiele oder Schauſpiele, und enthalten ſich ſelbſt von unnützen Worten. Sie beichten oft, und gehen zum Abendmahl; und da ſie an den übrigen Tagen ein jeder in ſeinem elterlichen Hauſe nützlichen Arbeiten nachgehen, ſo kommen ſie an Sonntagen und Feſttagen an beſtimmten Oertern zuſammen, und vereinigen ſich zum Lobe Gottes oder zu lehrreichen Unterhaltungen. Wenn die Kinder das Knabenalter zurückgelegt haben, ſo gehen ſie in die Kreiſe der Erwachſenen über, und werden auf dieſelbige Weiſe beſchäftigt. — Eine der zahlreichſten Schulen, die beynahe aus Hundert beſteht, verſammelt ſich unter einem treflichen Lehrer in dem hieſigen Findelhauſe. Da aber dieſer Verſammlungsplatz einer nicht geringen Ausbeſſerung bedarf; ſo hat mich der Lehrer gebeten, daß ich mich in ſeinem Nahmen an dich, heiliger Vater! wenden, und dich erſuchen möchte, die nöthigen Koſten aus dem Schatze der Kirche herzugeben. — Ambroſius wiederholt eben dieſe Schilderung der neuen Schulen in Florenz in einem Briefe an den Vater Chriſtoph, damit dieſer ſein Geſuch bey dem Pabſte unterſtützen möchte; und ſetzt noch hinzu, daß die Vornehmſten der Stadt ſich darüber freuten, daß ihre Kinder in dieſer Schule der chriſtlichen Tugend und Frömmigkeit erzogen würden. Auch hoffe er gewiß, daß der Pabſt ſeine Bitte erhören werde, da der heilige Vater an allen ſolchen gemeinnützigen Anſtalten, und ſelbſt an den Beſchreibungen derſelben Gefallen finde *). Die jetzt von mir beſchriebenen

*) p. 136. Grata fuiſſe pontifici, quæ de puerorum diligentiſſima inſtitutione ſcripſimus, nihil miratus ſum, quum ſciam illius animum ad pietatem pronum hiſce narrationibus paſci ſolere. Sed certe nihil fictum a nobis ſcriptum eſt, nihil ſimulatum. Gaudent primores Civitatis plerique, filios ſuos in eo ludo nutriri, et in iſta ſchola chriſtianæ virtutis educari, in qua nihil præter pietatem diſcitur, nihil præter bonos mores hauritur.

Schulen des Victorin und Guarin, nicht weniger die in Florenz, sind in der Geschichte der Erziehungs- und Lehranstalten der neuern Zeit höchst merkwürdig, weil sie die ersten, und vielleicht nur selten wieder erreichsten Muster unserer Gymnasien und lateinischen Schulen waren. In diesen neuen Schulen wurden Knaben und Jünglinge nicht, wie bisher in den Clo-sterschulen, von unwissenden und päderastischen Mönchen, sondern von gelehrten, frommen und tugendhaften Layen unterrichtet. In eben diesen neuen Schulen wohnten Knaben und Schüler nicht zum gegenseitigen Verderben in clösterlicher Clausur beysammen; sondern sie versammelten sich bloß zum Unterricht und zu Andachtsübungen, und brachten die übrige Zeit in ihrem elterlichen Hause zu. Man lehrte und übte sie nicht bloß, als wenn sie insgesammt Diener der Kirche oder Ordensgeistliche werden sollten; sondern man erzog und unterrichtete sie so, daß sie eben sowohl tüchtige Handwerker, Künstler und Geschäftsmänner, als würdige Gottesgelehrte und fromme Mönche werden konnten. Man unterrichtete Knaben und Jünglinge in der lateinischen und griechischen Sprache, die noch immer in den meisten Mönchsschulen unerhört waren, und bemühte sich ihre Herzen oder Sitten nicht weniger, als ihren Geist zu bilden. — Man hätte glauben sollen, daß solche wohlthätige Anstalten allenthalben von den Städten befördert worden wären, besonders da die Vornehmsten von Florenz, wie Ambrosius bezeugt, sich sehr darüber freuten, daß ihre Kinder in den neuen Schulen unterrichtet würden. Und doch mußte sich Ambrosius an den Pabst wenden, damit eine der zahlreichsten Schulen in Florenz nur einen anständigen Versammlungsplatz erhielt. — So sehr wurde damals noch alles, was die Erziehung und Belehrung der Jugend angieng, als ein ausschließliches Eigenthum der Geistlichkeit und der Kirche an

gesehen. Auch die Schulen in Mantua und Ferrara waren bloß durch den Eifer des **Victorin** und **Guarin**, wenn gleich mit Einwilligung und Hülfe der Fürsten, denen diese Gelehrten dienten, gestiftet worden.

Die Gelehrten in der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts übernahmen manche Arbeiten, und erwarben sich manche Verdienste, deren Gelehrte jetzt überhoben sind, oder die jetzt nicht mehr von ihnen verlangt werden. Diese Arbeiten und Verdienste bestanden in der Aufsuchung von wichtigen Werken des Alterthums; im Abschreiben, Berichtigen und Ergänzen von Handschriften; endlich im Schönschreiben, und dem Unterrichte im Schönschreiben. Eine jede dieser Beschäftigungen verdient eine kurze Erläuterung, in so fern die Geschichte des **Ambrosius** und seiner vertrauten Freunde Anlaß dazu giebt.

Eine der vornehmsten Bemühungen der damaligen Gelehrten war das Aufsuchen von bisher unentdeckten Handschriften. — Man hatte seit den Zeiten des **Petrarcha** beynahe schon ein ganzes Jahrhundert durch, in allen Theilen von Europa die mit Staub bedeckten Denkmähler des Alterthums an das Licht zu bringen gesucht; und dennoch dauerte in den Zeiten des **Ambrosius** der Entdeckungseifer noch immer fort, weil beynahe jährlich griechische oder lateinische Manuscripte in Gegenden, die man bisher übersehen hatte, gefunden wurden. Die reiche Beute, welche **Poggius** und andere italiänische Gelehrte auf ihren Reisen nach Constanz gemacht hatten, entflammte die Hoffnungen ihrer Nacheiferer von Neuem. **Ambrosius** kam nach den Beyspielen anderer Gelehrten seiner Zeit in keine Stadt, in kein Closter, zu keinem Freunde, ohne daß er nicht die vorhandenen Sammlungen von Mscpten durchgesehen und, wenn er etwas neues

fand, dieſes abgeſchrieben oder zum Abſchreiben em-pfohlen hätte *)., Die Gelehrten theilten den Enthu-ſiasmus, ſich durch das Auffinden von noch unbekann-ten Reſten des Alterthums berühmt und verdient zu machen, den vornehmſten Häuptern des Staats und der Kirche mit. Lorenz von Medicis ſpürte auf einer Reiſe nach Rom alten und wichtigen Handſchrif-ten mit eben der Begierde, wie Gelehrte von Pro-feſſion nach; und er hatte das Glück, alte und voll-ſtändige Codices vom Plautus und Tertullian von dem Cardinal Urſini zu erhalten **). Die beyden Cardinäle Julian und de St. Croce, die Deutſch-land und Frankreich auf verſchiedenen Wegen durch-reiſen ſollten, erhielten vom Niccolo Niccoli Ver-zeichniſſe von Handſchriften, auf welche ſie während ihrer Reiſe vorzüglich Acht zu geben hätten †). Dieſe aber und alle ſeine übrigen Amtsbrüder übertraf bey weitem ein Cardinal Urſini, von welchem ein Schrift-ſteller der damaligen Zeit, Lapi de Caſtiglionchio ſagt ††): „Bey dem unerſetzlichen Verluſte, den wir durch den Untergang ſo vieler Werke des Alter-thums gelitten haben, tröſtet mich noch das Einzige: Daß die Vorſehung gerade dich unſerm Zeitalter ge-ſchenkt hat. Du biſt ſeit vielen Jahrhunderten der Erſte, der die lateiniſche Sprache nicht nur wieder aufzurichten ſich beſtrebt, ſondern auch großentheils

*) Man ſehe ſein ganzes *Hodoporicon*. Wann er nichts unbe-kanntes fand, ſo ſagte er gewöhnlich: Se nihil *peregrini* in-veniſſe.

**) *Ambroſ.* Epiſt. p. 398. Laurentius noſter humaniſſimus nu-perrime Roma rediens adtulit ſecum Plautinum illud volu-men veteriſſimum . . . Adtulit et Tertulliani volumen in-gens, in quo XXVII. illius libri continentur. . . . Magna arte et ſolertia utrumque ex Urſino Cardinali ipſo Laurentius ſumpſit.

†) p. 352. ib.

††) ap. *Alebus* in Vit. *Ambroſ.* p. 397.

schon wieder aufgerichtet hast. Du hast in deinem sinkenden Alter die kostbarsten und gefahrvollsten Reisen in die entferntesten Gegenden unternommen, um die verborgen liegenden Schätze des Alterthums aufzufinden. Du allein hast viele große Männer der Vorzeit der Vergessenheit entrissen, und hast nicht bloß unbekannte Werke von bekannten Autoren, sondern auch solche Schriften an den Tag gebracht, von deren Verfassern wir nicht einmal die Nahmen gelesen oder gehört hatten. Du allein endlich hast durch deine Bemühungen eine so große Menge von nützlichen Schriften zusammengebracht, daß sie hinreichen, die Gelehrten von manchen Städten zu beschäftigen. — Die unsterblichen Männer der Mediceeischen Familie waren in ihrer Vaterstadt zu sehr beschäftigt, als daß sie selbst gelehrte Reisen hätten machen können. Dagegen schickten sie an ihrer Statt gelehrte Männer, besonders nach Griechenland aus, die auf ihre Kosten wichtige Handschriften aufkaufen mußten *). — Nachrichten über gesehene oder wiedergefundene Manuscripte machten den Hauptinhalt der Briefe von Gelehrten aus. Unter solchen Nachrichten, womit die Briefe des **Ambrosius** an den **Niccolo Niccoli** angefüllt sind, meldete jener unter andern: Daß die Bücher des **Pompejus Trogus** in Spanien wiedergefunden seyn sollten **), welche Neuigkeit ohne Zweyfel zu voreilig war.

Da richtig und gut geschriebene Codices so selten und kostbar waren, daß die meisten Gelehrten sich dergleichen nicht kaufen, und wenn sie selbst solche Codices besaßen, diese zu hohen Preisen verkaufen konnten; so waren das Schönschreiben und das Ab-

*) *Mehus Vit. Ambros.* p. 50.

**) Epist. p. 292.

ſchreiben gleich nothwendige und einträgliche Künſte, und Arbeiten welche die größten Gelehrten lernten, wiederlehrten und ausübten. Vom Victorin und Ambroſius habe ich ſchon oben erzählt, daß ſie ihre Schüler das Schönſchreiben gelehrt hatten, und daß Ambroſius über die großen Fortgänge erſtaunte, welche junge Knaben und Mädchen aus der Schule des Victorin im Schönſchreiben gemacht hatten. Da Ambroſius merkte, daß ſein Bruder das Schönſchreiben ein wenig vernachläßigte; ſo ermahnte er ihn, daß er irgend einen alten und richtig geſchriebenen Coder zum Muſter wählen, dieſen auf das vollkommenſte zu erreichen, und ſich Tag und Nacht auf dieſe Art üben ſolle; durch welchen unabläßigen Fleiß er ſich ſelbſt wichtige Vortheile, und ſeinem Bruder ein ungewöhnliches Vergnügen verſchaffen werde *). Niccolo Niccoli und Ambroſius gehörten zu den fleiſſigſten und beſten Abſchreibern, wie zu den größten Gelehrten ihrer Zeit. Nur durch ſeinen Fleiß erhielt Niccoli die vielen und koſtbaren Handſchriften, welche er hinterließ, und Ambroſius lobt an mehrern Stellen die Sorgfalt, womit ſein Freund alte Codices abgeſchrieben hatte **). Ambroſius war ſo unabläßig emſig im Schreiben und Abſchreiben, daß er daran

*) Epiſt. p. 501. Studeasque priſcam illam in ſcribendo imitari puritatem ac ſuavitatem. Quod tunc adſequere facilius, ſi ex emendatiſſimo antiquoque codice quidquam tibi tranſcribendum deligas, totoque animo ad unguem ſdum exemplar imitari. — Eis ſi jugiter obverſatus in iis, dieſque totos atque noctes in eis expenderis; eum profecto feceris cum mihi gratiſſimam, tum perutilem tibi atque neceſſariam. Diſces plane, quantum boni adferat ejusmodi exercitatio

**) p. 312 Epiſt. Exſpectamus magno cum ſtudio XIV. illos Agellii libros ultimos, quos diligentiſſime tranſcriptos a te, emendatosque teſtaris. — Quod item Niconium Pedianum, et Cornelii Celſi fragmenta, et Lactantii de ira Dei, et opificio hominis tranſcripteris, pari laude proſequemur.

davon gichtige Schmerzen und Zuckungen bekam *). Angesehene Clöster hatten gewöhnlich unter ihren Brüdern mehrere, welche gut abschrieben oder auch die abgeschriebenen Codices mit schönen Mahlereyen verzierten **). Wenn aber dergleichen nicht vorhanden waren, so mußte man Abschreibern einen beträchtlichen Sold geben. Einer, welchen Ambrosius in seine oder seines Closters Dienste nehmen wollte, forderte ausser einem anständigen Unterhalt jährlich dreyßig Ducaten Besoldung †). Man erinnert sich, wie viel Eugenius IV. dem Ambrosius für vier Abschreiber jährlich aussetzte, und wie oft Ambrosius darüber klagte, daß sein Closter zu arm sey, um so viele Librarios, als er brauche, besolden zu können ††).

Die Kostbarkeit der Handschriften und der Abschreiber hatten die nothwendige Folge, daß auch die reichsten Gelehrten nur sehr wenige Bücher anschaffen konnten, und daß nicht selten den größten Gelehrten Bücher fehlten, die jetzt zu den Schulbüchern von Knaben gerechnet werden. Victorin, der so viele Kinder auf seine Kosten erzog, und so viele Gelehrte auf seine Kosten unterhielt, war gewiß durch seine Sparsamkeit und durch die Freygebigkeit seines Fürsten

*) p. 231. Namque fateor, mi frater, tantum quotidie scribo necessario, ut vereri inciplam, ne sufficere minime possim, jamque tremoris quidquam patiuntur articuli, brachiumque indoluit dextrum.

**) p. 318. Fuere semper in nostro monasterio, . . . qui illo (colore, quod Azurum vulgo dicitur) ornandis voluminibus scitissime et venustissime utantur. Ambrosius verschrieb daher von Venedig ein Pfund der feinsten Azurfarbe, und zwey hundert Pfund Zinnis. ib. p. 320. Frater iste noster vernicem emi sibi cupit, ducentasque ejus meretis libras ad se mitti, etc.

†) p. 320.

††) Vef. p. 188. Epist.

einer der wohlhabendſten Gelehrten ſeiner Zeit, und beſaß doch nicht mehr, als dreyſſig griechiſche Werke *). Ambroſius, dieſer große Grieche und Gottesgelehrte, hat ſeinen edeln Freund Franciſcus Barbarus in Venedig, daß dieſer ihm doch einen griechiſchen Pſalter ſchenken möchte **), weil in ſeinem Cloſter ſich mehrere Mönche auf das Griechiſche legten, und der griechiſche Pſalter äuſſerſt ſelten in ſeinen Gegenden ſey ***). Wegen der Koſtbarkeit der Bücher ermunterten Niccolo Niccoli, und beſonders Ambroſius, den Cosmus von Medicis, zwey öffentliche Bibliotheken in Florenz anzulegen, die von deſſen Nachkommen immerfort bereichert, und eine der vornehmſten Urſachen des Ruhms von Florenz in der letzten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts wurden †). In der Koſtbarkeit der Handſchriften und Abſchreiber lag endlich der Grund, warum auch die Werke der berühmteſten und beliebteſten Schriftſteller ſo wenig verbreitet wurden; warum vielſchreibende Autoren ſelten ſelbſt eine vollſtändige Sammlung ihrer eigenen Werke hatten; und warum es nach dem Tode von Schriftſtellern ſo ſchwer wurde, eine vollſtändige Sammlung ihrer Schriften zuſammenzubringen. Die Werke des Ambroſius fanden ſich weder in den beyden Clöſtern, in welchen er gewohnt hatte, noch in der Bibliothek des Cosmus beyſammen; und viele derſelben waren ſchon bey Lebzeiten des Verfaſſers ſo ſehr zerſtreut, daß man verzweyfelte, ob man ſie je wie-

*) *Ambroſ.* Ep. p. 419. Venimus, ubi Græcorum voluminum præparata erat ſtrues. Vidimus ſingulatim omnia. XXX. ferme erant.

**) p. 275. Epiſt. Pſalterium unum aliquod Græcum dono mihi dari cupio. Sunt in noſtro monaſterio jam plures, qui Græcis Literis operam dant, et eſt ejus operis magna apud nos caritas.

†) *Mehus* Vit. *Ambroſ.* p. 377. 378.

der entdecken würde, und ob sie nicht schon untergegangen seyen *). Im J. 1493. suchte der damalige General des Camaldulenser-Ordens die Briefe des Ambrosius, und konnte sie nirgends auftreiben **). Im J. 1520. ertheilte derselbige General den Eremiten die Erlaubniß, die Werke des Ambrosius drucken zu lassen; erwähnte aber nur der Briefsammlung und der Reisebeschreibung, die zugleich mit den Wundern des Heiligen Romualdus den Eremiten zugeschickt worden †).

Ausser dem Aufsuchen und Abschreiben von Manuscripten mußten die Gelehrten in der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts sehr viele Zeit auf die Verbesserung und Ergänzung von Handschriften wenden. Die meisten Codices, welche man kaufte, waren so fehlerhaft geschrieben, daß man sie nicht brauchen konnte, so lange sie nicht von solchen Männern, dergleichen Ambrosius und Niccoli waren, mit alten und guten Handschriften verglichen, und nach denselben verbessert worden waren. In dieser Berichtigung von Handschriften bestand eins der größten Verdienste sowohl des Niccoli ††), als des Ambrosius †††). Beyde übernahmen diese Arbeit nicht bloß bey ihren eigenen Handschriften, sondern auch

*) *Michael Menuchus* ad *Cosmum Medicæum* p. 1062. in Epist. *Ambros.* Sunt enim apud nos opuscula plurima, et quædam alia, *quæ ob incuriam imperitorum deperiere*, in Romanam linguam magna profecto cum venustate per eum de Græco turbine conversa. Alia vero ex proprio ingenio elucubrata ob penuriam notariorum, qui illa colligerent, in manus plurimorum collapsa, atque dispersa non ignoramus.

**) *Ambrosii* Prædecessoris nostri epistolas venales non invenio. p. 1113. ib.

†) ib. 1115. p.

††) *Ambros.* Vit. p. 50.

†††) Ib. p. 385. 87. 405. 411. 424. 428. 435. 436.

ben den Büchern ihrer Freunde, die ihnen zugeschickt wurden *). Wenn lateinische Codices auch sonst untadelich waren; so fehlten sehr oft die darin vorkommenden griechischen Stellen, weil die Abschreiber kein Griechisch verstanden, oder es nicht schön genug schreiben konnten. So schickte selbst Niccoli dem Ambrosius einen von ihm selbst geschriebenen und berichtigten Codex des Gellius zu, damit der letztere die weggelassenen griechischen Stellen eintragen möchte **).

Gute Federn und gute Dinte mußten in den Zeiten des Ambrosius sehr selten seyn. „Ich schicke dir", schreibt Ambrosius an seinen Bruder aus Venedig, „ein Bund Federn, nicht gerade von den besten, sondern wie man sie mir geschenkt hat. Du kannst das ganze Bund unserm Niccoli anbieten, damit er sich eine Feder davon aussuche. Ueberhaupt leidet man an solchen Dingen hier mehr Mangel, als in Florenz †)". „Ich habe", so meldet Ambrosius bald nachher seinem Freunde Augustin, „fast gar keine Dinte mehr; und ich wünsche daher, daß ein kleines Gefäß mit Dinte mir so bald als möglich nachgeschickt werde ††)". Wie kostbar und unvollkommen die Hausuhren waren, erhellt aus folgender Stelle eines Briefes des Ambrosius an den Niccoli:

*) So schickte z. B. Franciscus Barbarus dem Ambrosius einen Lactanz zur Berichtigung zu. Epist. *Ambros.* p. 283. Hoc tantum in præsentiarum scribendum visum est, Lactantium tuum mihi postea redditum fuisse; in quem ut primum conversi oculos, ac legeri cœpi, animadverti, scriptorem illum imperitissimum atque ineptissimum, quod necesse erat, negligenter nimium atque mendose scripsisse. Miseratus sum sortem doctissimi viri, mecumque tacitus indignabar, aureum illud ingenium imperitorum violari manibus.

**) Epist. *Ambros.* p. 352.

†) Epist. p. 566.

††) Ib. p. 580.

„Deine Uhr", meldet der erstere, „habe ich selbst gereinigt, und habe sie dann dem edeln und kunstreichen Jünglinge Angelo zur Ausbesserung gegeben. Dieser versichert, das Werk so hergestellt zu haben, daß es die Reise nach Rom, wohin Niccoli sich die Uhr nachschicken ließ, ohne Schaden machen könne". Ein Grund der verzögerten Absendung lag darin, daß eins der Uhrgewichte zweymal so schwer war, als es eigentlich seyn sollte *).

*) p. 360.

Ueber die ersten Beförderer des Studiums der alten Literatur im nördlichen Deutschland, besonders über die Schicksale und Verdienste Rudolphs Agricola, und Hermanns von dem Busche.

Johann Reuchlin war unläugbar der Erste, welcher die ächte lateinische und die griechische Sprache auf einer hohen deutschen Schule lehrte, und die guten lateinischen und griechischen Schriftsteller auslegte. Schon lange vorher aber, ehe Reuchlin in Basel als Lehrer der alten Literatur auftrat, reisten edle Männer aus dem nördlichen Deutschland nach Italien, hörten in Italien die größten Kenner der griechischen und römischen Sprache, kamen als gründliche Gelehrte mit dem feurigsten Enthusiasmus für die Beförderung der von ihnen erworbenen ausländischen Kenntnisse zurück, und machten sich als die ersten guten lateinischen Dichter diesseits der Alpen berühmt. Eben diese edlen und gelehrten Männer aus dem nördlichen Deutschland wurden die ersten Stifter von Schu-

len und Gymnaſien, in welchen die gute lateiniſche, und die Jahrhunderte lang unbekannte griechiſche Sprache vorgetragen ward; die Rathgeber und Helfer der erſten guten Schullehrer; und die erſten Reformatoren der älteren hohen und niedern Schulen nicht nur im nördlichen, ſondern auch in einem groſſen Theile des ſüdlichen Deutſchlandes. Die Bemühungen dieſer erſten groſſen Beförderer der alten Literatur, und der erſten treflichen Schullehrer, welche ſie unterſtützten und ermunterten; die Schwierigkeiten, welche beyde zu überwinden, und die Verfolgungen oder Verläumdungen, welche ſie auszuſtehen hatten; die Art, wie man den Italiänern nachahmte, und durch die neuen oder verbeſſerten Schulanſtalten und Kenntniſſe die Reformation verbreitete, verdienen der Vergeſſenheit entriſſen, oder wenigſtens aus ihrer bisherigen Dunkelheit hervorgezogen zu werden. Das, was in der letzten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts war oder geſchah, iſt von dem, was jetzt Statt findet und geſchieht, ſo himmelweit verſchieden, und gibt zu ſo vielen merkwürdigen Vergleichungen Anlaß, daß ich gar nicht zweyfle, daß die meiſten Leſer den gegenwärtigen Aufſatz bloß aus dieſem Grunde mit vorzüglichem Intereſſe leſen werden. So ſehr ich aber hoffe, daß die Nachrichten, welche ich jetzt vorzutragen denke, für viele von meinen Leſern neu und anziehend ſeyn werden; ſo ſehr bedaure ich es, daß ich meinen Erzählungen und Urtheilen nicht eine gröſſere Vollſtändigkeit geben kann. Ich muß immer auf die Klage zurückkommen, daß die Schriften auch der berühmteſten Männer des fünfzehnten Jahrhunderts, nahmentlich derjenigen, von welchen ich in dieſem Aufſatze handeln werde, ſo auſſerordentlich ſelten ſind, daß ſie ſich groſſentheils nicht einmal auf unſerer Bibliothek finden. Wenn ich die Fragmente ausnehme, die beym Hamelmann und andern vorkommen,

so habe ich keine Schriften des um Deutschland unsterblich verdienten Rudolphe von Lange, keine von dem nicht weniger verdienten Alexander Hegius, und andern gleichzeitigen Schullehrern; endlich nur einige der Schriften Hermanns von dem Busche gelesen, auf welchen letztern ich meine Leser vorzüglich aufmerksam zu machen suchen werde. Glücklichere, als ich, mögen aus den Werken, die mir fehlten, die Lücken ergänzen, welche ich selbst, nicht aus Mangel an Fleiß, sondern aus Mangel an Hülfsmitteln auszufüllen nicht im Stande war.

Die entfernteste Veranlassung des lebhaften Studiums der alten Literatur im nördlichen Deutschland lag in Männern, von welchen man nur Nachrichten in Legenden, oder Legenden-ähnlichen Schriften finden zu können glaubt, und unter welchen meine Leser es dem Einzigen, den sie kennen werden, am wenigsten zugetraut hätten, daß er der Urheber einer bessern profanen Gelehrsamkeit geworden sey. — Ohne Zweyfel ist es vielen Forschern eben so, wie mir, ergangen. Wenn man in der Geschichte Reuchlins, und noch mehr in der Geschichte der Reformation, eine große Menge von Gelehrten in allen Provinzen von Deutschland antrift, die zugleich Kenner der alten Literatur, und die eifrigsten Beförderer der Verbesserung von Schulen und Wissenschaften, von Religion und kirchlichen Verfassungen waren; so legt man sich natürlich die Frage vor, wo dann, und von welchen diese zahlreichen Freunde der Wahrheit zuerst gebildet worden? Bey dieser Untersuchung steigt man leicht bis zum Agricola und Hegius hinauf. Allein selbst viele Gelehrte kennen die Freunde, Mitschüler und Gönner dieser beyden Literatoren nicht, und noch weniger wissen sie, wo, und von wem Agricola, Hegius, und deren Zeitgenossen unter-

richtet oder zuerſt erweckt worden. Wenn man endlich entdeckt, daß dieſe erſten Lehrer und Stifter beſſerer Kenntniſſe und Schulen insgeſammt von dem wegen ſeiner Frömmigkeit und ſeinen Erbauungsſchriften berühmten Thomas von Kempten gebildet und ermuntert worden ſind; ſo glaubt man das letzte Glied der Kette von Urſachen und Wirkungen, an welcher man hinaufging, erreicht zu haben. Wenigſtens ſuchte ich in den Biographien des Thomas von Kempten, ſeines Lehrers und deſſen Vorgängers, oder ſeiner Mitſchüler, vergeblich neue Data, die mich noch höher hinaufgeführt hätten, bis ein günſtiges Ohngefähr mir des Jacob Revius Daventria illuſtrata *) in die Hände brachte. In dieſem Buche kommen Nachrichten vor, die uns, in Verbindung mit den Lebensbeſchreibungen des Thomas von Kempten, und ſeiner Lehrer und Mitſchüler, noch um einige Stufen weiter zurückleiten; und dann bewundert man mit froher Dankbarkeit die geheimen Wege der Vorſehung, durch welche ſie den vom Petrarcha ausgeſtreuten Saamen in die benachbarten Länder übergehen, in dieſen Ländern allmählich gedeihen und ſich fortpflanzen, und endlich ſolche Früchte bringen ließ, dergleichen wir gegen das Ende des fünfzehnten, und im Anfange des ſechszehnten Jahrhunderts wahrnehmen.

Wenn man alſo die erſte Wurzel, und den ganzen Stammbaum der im nördlichen Teutſchland verbeſſerten Kenntniß und Lehranſtalten ſich bekannt machen will; ſo muß man mit dem ehrwürdigen Gerard Groot oder Magnus den Anfang machen. Gerard Groot wurde ohngefähr um das Jahr 1340. in Deventer aus einer reichen und angeſehe-

*) *Lugd. Bat.* 1651. 4.

nen Familie gebohren *). Seine Eltern gaben ihrem Sohne die beste Erziehung, welche sie ihm in Deventer nur geben konnten; und schikten ihn dann auf die hohe Schule zu Paris, wo er wahrscheinlich mit dem nachherigen Cardinal, Piere d'Ailly, dem Johann Gerson, und deren Lehrern bekannt wurde, die eben damals anfiengen, die Theologie zu reinigen, die Gebrechen und Mißbräuche in der Kirche, den Schulen und Lehrarten laut zu rügen, und sich gegen die Allgewalt des Pabstes sowohl als der Bettelmönche zu erheben **). Er lernte und lehrte in Paris mit gleichem Ruhme, erhielt die höchsten Würden in der Philosophie und den freyen Künsten, und wurde bald mit mehrern einträglichen Pfründen, besonders mit einer Präbende an der Domkirche zu Aachen begabt. Nach der Rückkehr in sein Vaterland lebte Gerard Groot mehrere Jahre, wie andere junge und begüterte Domherren und Weltgeistliche; das heißt, er wohnte, nährte und kleidete sich prächtig, und überließ sich allen den Vergnügungen, welche Personen seines Standes und Alters sich damals ohne großes Aergerniß überlassen konnten. Dies üppige Leben Gerard Groot bekümmerte einen seiner

*) Er starb 1384. in einem Alter von ungefähr vier und vierzig Jahren. *Thomas a Kempten* in ej. vita p. 21. im dritten Bande der Operum des Thomas von Kempten. Edit. *Henr. Sommalii* Colon. Agrip. 1728. 4. Man vergleiche auch *Revii* Daventr. Illust. p. 65. 66.

**) *Thom. a Kemp.* l. c. p. 2. 3. Piere d'Ailly war etwas jünger als Gerard Groot. Er erhielt 1380. die theologische Doctorwürde in Paris. *Launoii* Historia regii Navarræ Gymnasii p. 81. Einige Jahre nachher wird *Joannes Gerso* als socius Gymnasii Navarrensis genannt p. 83. Zwischen den Lehren und Schriften des Piere d'Ailly und Johann Gerson, und zwischen den Grundsätzen des Gerard Groot, findet sich eine auffallende Aehnlichkeit. Man sehe nur allein den Brief des Gerson beym Launoy l. c. p. 81. et seq. Man darf also annehmen, daß einer von dem andern lernte, oder daß alle aus einer gemeinschaftlichen Quelle schöpften.

ehemaligen Freunde, einen frommen Prior des Cartheuſer-Cloſters Monichhuſen, nahe bey Aruheim ſo ſehr, daß er ſich entſchloß, den Gerard Groot, wo möglich, aus den Fallſtricken der böſen Welt loszureißen, und von dem ewigen Verderben zu erretten, in welches er ſonſt unvermeidlich fallen würde. Der Prior beſuchte den Gerard Groot in Utrecht und rührte durch ſeine gutgemeynten Ermahnungen das Herz ſeines fleiſchlichgeſinnten Freundes ſo ſehr, daß dieſer auf einmal ſeinen ganzen Sinn änderte, allen ſeinen Pfründen, und dem größten Theile ſeines väterlichen Vermögens entſagte, alle Ueppigkeit in Wohnung, Kleidung und Nahrung ablegte, und wie ein Armer und Büßender zu leben anfieng *). Alle, die den Gerard Groot kannten, erſtaunten über dieſe Verwandlung. Nur die Wenigſten aber vermutheten die wahre Urſache derſelben. Manche fürchteten, daß der junge Mann vor übermäßiger Gelehrſamkeit verrückt worden ſey **). Gerard Groot kehrte ſich an alle dieſe Gerüchte nicht, ſondern zog ſich drey Jahre lang in das Cartheuſer-Cloſter zurück, in welchem ſein Freund Prior war, um in der Einſamkeit den alten Menſchen ganz auszuziehen, und ſich zu einem neuen Wandel, und zu neuen heiligen Geſchäften vorzubereiten †). Nach dieſer Prüfungszeit trat er als ein Bote des Himmels hervor, und verkündigte in allen Städten, Flecken und Dörfern von Geldern, Friesland, Holland und den benachbarten Provinzen, das Wort Gottes mit einem unbeſchreiblichen Segen. Unzählige Menſchen entſagten nach der Anhörung ſeiner Predigten

*) l. c. p. 4. 5. et ſq.

**) Quæ res nova, fratres ſic, huic accidit? Numquid multæ literæ ad inſaniam eum perduxerunt?

†) Ib.

ihren bisherigen Laſtern, und viele ſchloßen ſich näher an ihn an, um nach ſeinem Beyſpiele, und durch ſeine Lehren, zu höhern Graden chriſtlicher Vollkommenheit zu gelangen. Dieſer Eifer veranlaßte ihn, nach dem Muſter eines Convents von regulirten Chorherren nahe bey Brüßel, welchem damals ein wegen ſeiner Gottſeligkeit mit Recht berühmter Prior Johann Roſenbroek vorſtand *), in Deventer eine Brüderſchaft oder Congregation zu errichten, welche ein gemeinſames Leben führen, gemeinſchaftlich Gott dienen, und ihren Nebenmenſchen nützlich zu werden ſuchen ſollte **). Die Hauptregeln dieſes Inſtituts, das ſich ſehr ſchnell über alle Niederlande, über Weſtphalen und Sachſen ausbreitete †), beſtanden darin: Daß die Brüder- und Schweſter-Congregationen, denn auch ſolche wurden geſtiftet, den geiſtlichen Oberen des Sprengels, zu welchem ſie gehörten, unterworfen ſeyn; daß kein Bruder und keine Schweſter aufgenommen werden ſollte, die nicht durch ihrer Hände Arbeit ſowohl das Nothdürftige für ſich, als auch etwas für die Armen erwerben wolle, oder könne: Daß die Brüder und Schweſter weder Güter für ſich aufhäufen, noch auch ihren Mitbürgern durch Betteley beſchwerlich werden; daß endlich die älteren Brüder und Schweſtern nicht nur lehren, oder die Kenntniße ihrer Zöglinge vermehren, ſondern auch die Sitten derſelben bilden, und ſie zu guten und gottgefälligen Menſchen machen ſollte ††). Gerard

*) p. 2.

**) p. 19. 21. l. c.

†) Ib.

††) l. c. und *Revius* p. 66. Fratres illic inſtituit, qui ſcholas tenerent, et non tantum literas, ſed mores quoque diſcipulos ſuos, et bene vivere educerent. . . . Vivunt autem in communi ſecundum inſtituta primitivæ eccleſiæ, ſine proprio, ſine mendicitate, diœceſanis ſuis ſimpliciter ſubditi.

Groot empfahl den Brüdern vor allen andern Arbeiten das Abschreiben von nützlichen Schriften, und gestund, daß er nach solchen nützlichen Büchern mehr, als nach allen Schätzen der Erde geitze *). Wer in die Gesellschaft des Gerard Groot treten wollte, mußte angeloben, daß er keine Pfründe annehmen; daß er keinem Cardinal oder keinem andern geistlichen oder weltlichen Herren in der Absicht dienen wolle, um eine Pfründe zu erhalten; daß er weder die Astrologie, noch andere wahrsagerische Künste, nicht einmal die Medicin und Rechtsgelahrtheit in der Absicht lernen und üben wolle, um dadurch Reichthümer oder Ehrenstellen zu erlangen; daß er alle öffentliche Disputationen als unnütze und selbst schädliche Uebungen meiden **); daß er hingegen die heilige Schrift, und die Werke der Lehrer der ersten

Endlich *Thomas a Kempis* in Vita *Florentii*, in Oper. om. T. III. p. 46. Quod a venerabili magistro Gerardo didicit et accepit, hoc diligenter observavit, cujus sententia fuit, ut nemo ad congregationem suscipi deberet, nisi secundum B. Pauli dictum manibus laborare vellet.

*) *Thomas a Kempis* in Vita *Gerardi* p. 14. Magnus autem huic venerabili Magistro inerat amor legendi Scripturas sanctas, et infatigabilis zelus colligendi libros doctorum plus quam thesauros denariorum. Unde in epistola quadam testatur dicens: Semper sum inutilis, semperque avarus, et prævarus librorum. In *Vita Florentii* p. 46. Labor proficiet in manibus, et erit semper ditior in bonis, qui fuerit operarius fidelis. Per hanc etiam necessitatibus fratrum sapienter providetur, et pauperum miseriis copiosius subvenitur. Nam ista Eleomylyna gratior Deo placet, et clarius lucet, quæ de vultus sudore procedit, et justo labore quæsita refleit indigentes. Igitur ars scribendi libros, quæ clericis melius convenit, et quietius exerceri potest, a fratribus domus ejus est maturius arrepta, et pro communi bono servando usitatius introducta.

**) *Thomas a Kemp.* l. c. p 25. Item omnem disputationem publicam vitare, vel abhorrere, quæ est litigiosa, et ad triumphandum, vel ad apparendum, sicut sunt omnes disputationes Theologorum, et Artistarum Parisiis, imo nec ad discendum interesse.

Kirche, und deren würdigen Nachfolger, eines Ambrosius, Gregorius, Augustin, Hieronymus, Chrysostomus, Dionysius, Bernard, Beda, Isidor, Hugo und Richard *), fleißig studiren, und mit diesen die besten Schriften der heidnischen Sittenlehrer verbinden wolle **), nicht um sich durch Gelehrsamkeit über andere zu erheben, sondern nur um desto mehr zu fühlen, daß man nichts wisse, oder von der Vollkommenheit der menschlichen Erkenntniß weit entfernt sey, als worin die gröste Weisheit des eingeschränkten Menschen bestehe †).

Der gelehrte, fromme und tugendhafte Gerard Groot war eben im Begriff, in Deventer für sich, seine Freunde und Schüler, ein neues Bruderhaus zu bauen, als er vom Tode überrascht wurde. Sein Nachfolger Florentius Radewin setzte alles fort, oder vollendete alles, was Gerard Groot angefangen hatte, und also auch das entworfene Bruderhaus, das von seinem Erbauer genennt, gewöhnlich aber mit dem Namen des reichen Brüderhauses, gewiß nicht von den Gütern, welche es besaß, belegt wurde ††). Gerard Groot, war selbst zu demüthig, um die priesterliche Würde anzunehmen. Er vermochte aber seinen liebsten Schüler, Florentius, dazu, daß er sich zum Priester weihen

*) l. c. p. 22. 27. Er erwähnt von beiden Stellen keines einzigen aus irgend einem Bettelorden entsprossenen scholastischen Gottesgelehrten und Weltweisen.

**) p. 2. l. 24. Item inter omnes scientias gentilium, moralia minus abhorrenda sunt; quæ sæpe sunt multum utilia et proficua tam in propria persona quam in docendo alios.

†) p. 30. Præ omnibus, et in omnibus stude te humiliare in corde, et etiam ad extra coram fratribus. Scientia scientiarum est scire, se nihil scire.

††) Revius p. 35.

laſſen möchte; und dieſes Beyſpiel wurde nachher häufig nachgeahmt. Das Anſehen des Bruder-Inſtituts in Deventer nahm unter dem Florentius noch immer zu, und breitete ſich auch im nördlichen Teutſchland je länger je weiter aus. Beſonders war das Bruderhaus in Deventer, wie Thomas von Kempten ſagt, eine Schule himmliſcher Uebungen, ein Spiegel der Heiligkeit, eine Zierde der Sitten, ein Muſter chriſtlicher Tugenden, ein Zufluchtsort der Frommen und Armen, eine Ruheſtätte von würdigen Geiſtlichen, und eine heilſame Lehranſtalt für Layen, und überhaupt der Anfang und Fortgang alles Guten. Hier erwachte, ſo ſetzt der fromme Thomas hinzu, das Andenken der alten Kirchenväter, und der Eifer der erſten Mönche wieder, die ſo lange geſchlafen hatten. Hier erreichte der geiſtliche Stand nach den Vorſchriften der erſten Kirche ſeine höchſte Vollkommenheit wieder, und hier verſammelte ſich alſo auch täglich zu den Füßen des Florentius eine ſolche Menge von bedrängten, oder Rath und Troſt ſuchenden Gläubigen, daß die ſchwache Natur des Florentius den Wünſchen und Bedürfniſſen derſelben kaum genug thun konnte *). Florentius beobachtete auf das ſtrengſte die Regel, niemanden in ſein Bruderhaus aufzunehmen, der nicht ſeinen Unterhalt, und ein Allmoſen für die Armen durch ſeiner Hände Arbeit erwerben konnte oder wollte **). Weil er ſelbſt keine ſchöne Hand ſchrieb, ſo glättete er für die Schönſchreiber ſeines Hauſes das Pergament, zeichnete die Linien vor, und verbeſſerte entweder die Texte, welche abgeſchrieben werden ſollten, oder die Abſchriften, die man von richtigen Texten genommen hatte †). Un-

*) ap. *Revium* p. 35.

**) *Thomas a Kempis* in ej. vita p. 46.

†) Ib. et *Revius* p. 33.

ter dieſen nüzlichen und heiligen Arbeiten ſtarb Florentius im Jahr 1400. in einem Alter von ohngefähr 50. Jahren, mit dem frohen Bewußtſeyn, nicht nur während ſeines Lebens ſehr viel Gutes geſtiftet, ſondern auch die Keime von etwas Beſſerem für die die Nachkommen gepflanzt zu haben *).

Florentius bildete, wie Gerard Groot, eine groſſe Menge von Schülern, durch deren unſträflichen Wandel, ſeine Lehrgaben, und erbauliche oder gelehrte Schriften, der Ruhm der Brudergemeinden, oder Bruderhäuſer den höchſten Grad erreichte. Die ehrwürdigſten und merkwürdigſten unter den Schülern des Florentius waren Gerard Zerbolt, gemeiniglich Gerard von Zütphen genannt **), und Thomas von Kempten. Der erſtere von dieſen beiden war vielleicht das gelehrteſte und aufgeklärteſte Mitglied, welches das Bruderinſtitut nach dem Gerard Groot beſeſſen hat, ungeachtet er nur ein Alter von 31. Jahren erreichte, und ſchon im J. 1398. ſtarb †). Wegen ſeines unermüdlichen Fleiſſes und ſeiner hervorſtechenden Gelehrſamkeit wurde Gerard von Zütphen zum Bibliothekar des Bruderhauſes von Deventer ernannt; und durch ſeine Sorgfalt erhielt dies Bruderhaus eine Büchersammlung, wie es damals keine, oder wenige, im nördlichen Teutſchland gab. ††). So wie man in den Bruderhäuſern überhaupt arme Studirende mit den damals noch koſtbaren Schreibmaterialien verſorgte; ſo theilte

*) *Thomas a Kempis* p. 61.

**) *Revius* p. 36. et ſq. und *Thomas a Kempis* Oper. T. III. p. 92. et ſq.

†) *Thomas a Kempis* l. c. p. 93.

††) ſp. *Revium* p. 36. *Thomas a Kemp.* l. c.

theilte Gerard von Zutphen allen wißbegierigen Jünglingen und Männern mit der größten Bereitwilligkeit die den Brüdern zugehörigen Handschriften zu ihrem Gebrauche mit. Er hinterließ mehrere nützliche Werke die lange nach seinem Tode ihren Ruhm behielten *). Unter diesen zeigt keins die aufgeklärte Denkart des Gerard von Zütphen und seiner Brüder so sehr, als das Buch über die Nützlichkeit des Lesens der heiligen Schrift in den Volkssprachen, wovon Revius einen lesenswerthen Auszug mitgetheilt hat **). Wer nur einigermaaßen mit dem Zustande der Kirche und Schulen gegen den Ausgang des vierzehnten, und dem Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts bekannt iſt, der wird ohne mein Erinnern bemerkt haben, daß die Grundsätze, nach welchen das Bruderhaus in Deventer eingerichtet war, und welche Gerard Groot, Florentius, und deren Schüler vortrugen, gerade das Gegentheil von den Grundsätzen waren, welche die eigennützigen, ehrgeizigen, zanksüchtigen und herrsüchtigen Bettelmönche der damaligen Zeit befolgten. Die Bettelmönche konnten also auch nicht umhin, die vom Gerard Groot und vom Florentius gestifteten Institute als solche Anstalten zu betrachten, die gegen sie errichtet worden, und deren Ansehen und Ruhm nothwendig dem ihrigen schaden müßten. Aus diesem Grunde ermangelten die Bettelmönche nicht, die Brüder von Anbeginn an durch alle nur ersinnliche Ränke und Verläumdungen zu verfolgen †). Besonders trat auf dem Concilio zu Constanz ein Mitglied des Prediger-Ordens, mit Namen Matthäus Grabu, gegen

*) Die Titel findet man bey Revius p. 60.

**) p. 41. et sq.

†) *Revius* p. 66.

die Bruder-Congregationen auf. Dieser Grabu, welcher eine Zeitlang Rector in einem Convent seines Ordens zu Gröningen gewesen war, und eben deßwegen vorgab, die Bruder-Versammlungen genau zu kennen, klagte die letztern öffentlich an: Daß sie die Gelübde der Keuschheit, der Armuth und des Gehorsams beobachteten, ungeachtet sie in keiner wahren Religion seyen *). Dies sey wider die Schrift und wider die geistlichen Gesetze; dies eine Todsünde, die weder vom Pabste, noch von Gott selbst gestattet werden könne, da es einen offenbaren Widerspruch enthalte, bis wohin sich Gottes Allmacht nicht erstrecke. Man dürfe diejenigen mit Recht Mörder nennen, welche auf diese Art dem Besitze von eigenen weltlichen Gütern entsagten, und sich selbst und den Ihrigen das Nothwendige entzögen. Die Weiber, welche an dem Institut Theil nähmen, seyen Töchter der Verdammniß, wenn sie auch sonst wegen keines andern Irthums verdächtig wären. Mit Recht endlich könne man alle diejenigen als falsche Propheten anklagen, welche, außer den von dem Pabste und der Kirche bestätigten Religionen, oder geistlichen Orden, ein gemeinsames Leben führten. Die Bruder-Congregationen seyen also durch ihre Art zu leben, in dem Bann, so wie alle diejenigen, welche ihnen milde Gaben reichten, oder sie mit Rath und That unterstützten, sich im Zustande der ewigen Verdammniß fänden.

Diesem Ankläger der Bruder-Congregationen widersetzte sich der berühmte Canzler der hohen Schule zu Paris, **Johann Gerson**, und mit ihm noch dreyzehn andere Gottesgelehrte von Ansehen mit dem ärgsten Muthe **). Nur die christliche Religion, ant-

*) Cum in nulla vera religione sint. Geistliche Orden nennt man damals religiones.

**) Revius l. c.

wortete Gerſon, verdiene den Namen der Religion im eigentlichſten und wahren Sinn. Dieſe habe es gar nicht nöthig, daß noch andere Religionen hinzugefügt würden, wie man die von dem Heiligen Baſilius, Auguſtin und andern, errichteten Orden zu nennen pflege. Schon der Heilige Anſelmus habe dieſe für nachgemachte Religionen (religiones fictitias) erklärt, und es ſey der gröſte Mißbrauch der Sprache, oder ein unleidlicher Stolz, wenn man ſolche angebliche und nachgemachte Religionen Zuſtände der Vollkommenheit nenne, da ſich die unvollkommenſten Menſchen in denſelben befänden. Höchſtens könne man die geiſtlichen Orden für Werkzeuge oder Anweiſungen zur chriſtlichen Vollkommenheit halten, da ſie nur Einige zu einer beſſern Ausübung der chriſtlichen Religion veranlaßten, viele hingegen hinderten und irre führten, für welche es heilſamer geweſen wäre, wenn ſie die Welt nicht verlaſſen hätten. Denn thörichte Gelübde, welche man ohne Ueberlegung thue, oder nicht beobachte, ſeyen Gott nicht wohlgefällig. Prälaten könnten die wahre chriſtliche Religion vollkommener erfüllen, als die Mitglieder oder Theilnehmer von nachgemachten Religionen, da ſie ſich in einem Zuſtande befänden, wo ſie Gelegenheit hätten, alle Pflichten der wahren Religion auszuüben. Die Behauptung des Bruders Matthäus Grabu alſo, welcher die Mönchereyen vorzugsweiſe Religion nenne, ſey ein thörichter, unſinniger, ketzeriſcher und gottesläſterlicher Irrthum, der nicht nur die Prälaten, ſondern auch Chriſtus ſelbſt von der wahren Religion ausſchließe. — Er bitte daher die Väter des Conciliums, daß dieſe verderbliche und verläumderiſche Meynung öffentlich verdammt und ausgerottet; und wenn Matthäus Grabu hartnäckig darauf beſtehe, daß alsdann er und ſeine Anhänger auf eine ſolche Art beſtraft würden, daß ſie ihre ſchädlichen Irrlehren nicht weiter ver-

breiten könnten. — Auf diese Vorstellung von Johann Gerson und dessen Gehülfen wurden Matthäus Grabu und die von ihm eingereichte Klageschrift zum Feuer verdammt. Das Urtheil wurde an der Schrift vollzogen. Ungeachtet die Fürbitten seiner Ordensbrüder den Matthäus Grabu selbst von dem Scheiterhaufen retteten; so mußte er doch seine Irthümer widerrufen, mußte das Concilium verlassen, und sich angeloben, daß er die unschuldigen Brüder-Congregationen fernerhin nicht anfechten wolle *). Der Papst Martin V. und mehrere folgende Päbste billigten und bestätigten die von Gerard Groot gestifteten Congregationen von Brüdern und Schwestern, so wie die vom Florentius, in Wiedesheim und auf dem Berge der Heiligen Agnes bey Swoll errichteten Congregationen von regulirten Augustiner-Chorherren **); und ertheilten denselben mehrere Privilegien, wodurch die Fähigkeit der Nachfolger des Gerard Groot und des Florentius, dem Staate und der Kirche zu nutzen, noch mehr als vorher erweitert wurde.

Während dieses Streits mit den Bettelmönchen war der zweyte vorher von mir angeführte verdienstvolle Schüler des Florentius, Thomas Hemmerlin von Kempten, gewöhnlich Thomas Malleolus, oder schlechtweg Thomas a Kempis genannt, nicht mehr in Deventer, wohin er als ein dreyzehnjähriger Knabe zu dem ehrwürdigen Florentius gekommen war †). Nachdem Thomas von Kempten den Unterricht

*) *Revius* p. 66—68.

**) Vita *Thomæ a Kempis* per *Jodocum Badium* C. 12. und *Revius* p. 66. 68. et sq.

†) Er wurde 1380. gebohren, und starb 1471. Man sehe die Vitam *Thomæ a Kempis* per *Jodocum Badium Ascensium* script. in ej. Oper. T. I. p. 5. und die zweyte Biographie auct. *Franc. Tolenio* Canonico Regulari p. 27. et sq.

und das Beyſpiel der Tugenden des Florentius ſieben Jahre genoſſen hatte; ſo gieng er auf den Rath ſeines Lehrers im 19. Jahre ſeines Alters in die Congregation der Auguſtiner Chorherren auf dem Berge der H. Agnes bey Zwoll, in welche er auch, nach einem Noviziat von ſechs Jahren aufgenommen wurde. Hier lebte und lehrte Thomas von Kempten, wie ſeine Vorgänger in Deventer gelebt und gelehrt hatten. Er ſchrieb er unter andern erbaulichen Werken die vier Bücher von der Nachahmung Chriſti, die nicht nur in alle europäiſche, ſondern auch in mehrere morgenländiſche Sprachen überſetzt; und, ſo viel ich weiß, das einzige aſcetiſche Buch aus dem ganzen Mittelalter ſind, das ſich auch in den folgenden Jahrhunderten erhalten hat, und noch jezt häufig geleſen wird. Die Sprache in den Schriften des Thomas von Kempten iſt nicht ſo rein und richtig, als nachher die Sprache ſeiner Schüler wurde. Sie gleicht vielmehr der Sprache des Pierre d'Ailly, des Johann Gerſon, und anderer Gottesgelehrten, die ſich vorzüglich nach dem Hieronymus, Auguſtin und ähnlichen älteren Kirchenvätern gebildet hatten. Eins ſeiner gröſten Verdienſte beſtand in dem Unterricht und dem Rath, den er ſchon in ſeinem höhern Alter ſechs geiſtreichen, in der Schule ſeines Convents zuſammentreffenden Schülern, einem jungen Grafen Moriz von Spiegelberg, Rudolph von Lange, Rudolph Agricola, Antonius Liber, Ludwig Dringenberg und Alexander Hegius, ertheilte, welche alle, den einzigen Frieſen Agricola ausgenommen, aus Weſtphalen gebürtig waren *). Nachdem Thomas von

*) Dieß merkwürdige Datum finde ich allein in *Hamelmanni* Relatio hiſtorica, quomodo hominibus Weſtphalis potiſſimum debeatur, quod lingua Latina, et politiores artes per Germaniam reſtitutæ ſint p. 321 22. in dieſes Schriftſtellers Operibus Genealogico-Hiſtoricis, die 1711. zu Lemgo in Quart gedruckt worden ſind. Hamelmann irrte aber darin, daß er

Kempten dieſe Schüler ſo weit gebracht hatte, als er ſie bringen konnte; ſo ermahnte er die Reichern, daß ſie nach Italien gehen, und dort die von den Zöglingen des Petrarcha und Manuel Chryſoloras gebildeten Meiſter in der griechiſchen und lateiniſchen Sprache hören; und die Aermern, welche nicht Vermögen genug hatten, die koſtbare Reiſe nach Italien zu machen, ermunterte er, daß ſie nicht nur die Werke der italiäniſchen Literatoren, ſondern auch die von dieſen Literatoren wieder gefundenen Werke des griechiſchen und römiſchen Alterthums zu erhalten, und fleißig zu ſtudiren ſuchen ſollten. Die dankbaren Schüler des Thomas von Kempten folgten dem Rathe ihres treuen Lehrers. Der junge Graf von Spiegelberg, der Rudolph von Lange und Rudolph Agricola, reiſten nach Italien; und die drey übrigen bemühten ſich, durch das Leſen von guten Schriften das zu erſetzen, was ſie durch den mündlichen Unterricht von berühmten auswärtigen Lehrern nicht erhalten konnten *). Die ſechs Mitſchüler, die in ihrer frühern Jugend in Swoll zuſammenſtudirt hatten, blieben ihr ganzes übriges Leben durch die Bande der aufrichtigſten Freundſchaft mit einander verbunden; und man kann dieſe ſechs durch gleiche Neigungen und Abſichten vereinigten Jünglinge als den erſten Bund anſehen, der in Teutſchland, zur Beſtreitung der alten Barbaren und zur Verbeſſerung der Schulen und Schulwiſſenſchaften errichtet worden iſt.

den Thomas von Kempten in Deventer, und nicht in der Schule ſeiner Congregation bey Swoll lehren ließ. Von der Lehrart und den Schülern des Thomas von Kempten finde ich keine Nachrichten in den weder angeführten Vitis *Thomae a Kempis*. Die übrigen Lebensbeſchreibungen des Thomas von Kempten, welche Herr Prof. Kreuß mir gütig angezeigt hat, habe ich nicht erhalten können.

*) *Hamelmann.* l. c.

Der junge Graf von Spiegelberg und Pyrmont und der junge Rudolph von Lange waren die Erſten, welche, wie es ſcheint, in Geſellſchaft die Reiſe nach Italien antraten *). Das Jahr, in welchem dieſes geſchah, und die Länge des Zeitraums, den dieſe edlen und lernbegierigen Jünglinge in Italien zubrachten, ſind nicht genau bekannt. Man kann es aber als faſt gewiß annehmen, daß der Graf Moriz und der junge von Lange im ſiebenten Decennio des fünfzehnten Jahrhunderts nach Italien gegangen ſind, und ſich mehrere Jahre in dieſem Lande aufgehalten haben **). Beide hörten, oder lernten wenigſtens durch einen genaueren und belehrenden Umgang den Leonard von Arezzo, den Franz Philelphus, den Laurentius Valla, den Georg von Trapezunt, den Theodorus Gaza, und andere berühmte Literatoren der damaligen Zeit kennen †). Beide kauften alle Werke von griechiſchen und römiſchen

*) *Hamelmanni* Oper. Genea. Hiſt. p. 159. et ſq. p. 322.

**) Dies kann man aus mehrern Data annehmen, die vom Hamelmann als zuverläßig erzählt werden. Zuerſt reiſeten der Graf Moriz und ſein Freund früher nach Italien, als Rudolph Agricola. p. 322. Nun hielt dieſer ſchon im J. 1476. in Ferrara lateiniſche Reden, welche durch ihre Sprache und ihren Inhalt verrathen, daß ihr Verfaſſer eine geraume Zeit den Unterricht der berühmten Lehrer in Ferrara genutzt hatte. *Agricol.* Oper. II. p. 158. 159. Rudolph von Lange ſtarb ſchon 1489. in einem mehr als mannbaren Alter. p. 278. ib. Er wurde alſo gegen das Ende des vierten Decenniums des fünfzehnten Jahrhunderts geboren. Setzt man nun voraus, daß er zwiſchen dem 20—30. Jahre ſeines Alters die hohen Schulen in Italien beſucht habe, ſo fällt die Zeit des Aufenthalts der beiden edlen Weſtphälinger in die Jahre 1460—1470. Wenn man endlich annimmt, daß Rudolph von Lange ſeine beiden heißen Gedichte nicht eher, als nach ſeiner Rückkunft aus Italien herausgegeben habe; ſo kann man gar nicht länger zweifeln, daß er ſowohl als der Graf Moriz zwiſchen 1460—1470. in Italien geweſen ſey. *Hamelm.* p. 163. 64.

†) *Hamelmann.* p. 322.

Anderen, welche sie nur auftreiben konnten; brachten diese erlehrten Schätze in ihr Vaterland zurück, und theilten sie einem jeden, der sie benutzen wollte oder konnte, besonders ihren ehemaligen Mitschülern, dem Antonius Liber und dem Alexander Hegius, mit †). Beide ermunterten sowohl den Antonius Liber als den Alexander Hegius auf das kräftigste, die schlechten bisher gebräuchlichen Schulbücher abzuschaffen, und ihren Schülern die guten Schriftsteller des Alterthums in die Hände zu geben ††). Beide schickten zuerst diesen ihren Freunden die Kinder aller derjenigen Eltern zu, von welchen sie wegen der Wahl der Schulen und Lehrer um Rath gefragt wurden; und stifteten nachher ein jeder eine eigene neue Schule, Graf Moriz zu Emmerich, wo er Probst, und Rudolph von Lange zu Münster, wo er zuerst Domherr war und nachher Domprobst wurde *). Beide suchten sich geistvolle junge Männer vom Stande nachzubilden, die in ihre Fußstapfen treten, und ihre wohlthätigen Bemühungen für die Verbesserung der Schulen und Wissenschaften fortsetzen konnten. Graf Moriz erzog seinen Anverwandten, den Grafen Hermann von Nuenar, welchen meine Leser schon kennen; und Rudolph von Lange den jungen Hermann von dem Busche, mit welchem ich sie bald bekannt machen werde. Beide waren glückliche, und zwar die ersten glücklichen lateinischen Dichter, auf welche Teutschland stolz seyn konnte **); und beide star-

†) *Hamelmann.* p. 153. et 323.

††) Ib.

*) Ib. et p. 322.

**) *Rudolph. Agric.* Epicedion in Mortem Mauricii Comitis *Spiegelbergi* T. II. Op. 314. 317.

Ille pius vates, et toto pectore vester,
Mauricius cultor, vester alumnus obit. —
. . . . . .

ben in einem ruhmvollen Alter, wegen ihrer Tugenden nicht weniger geliebt und verehrt, als wegen ihrer groſſen Gaben und ſeltenen Kenntniſſe bewundert †).

Rudolph von Lange gab im Jahr 1471. zu Mainz ſein lateiniſches Gedicht über die Belagerung und Zerſtörung von Jeruſalem, und 1476. ſein zweytes bekanntes Gedicht über die Belagerung von Neuß heraus ††). Zehn Jahre nachher, nemlich im J. 1486. reiste er in Geſchäften des Biſchofes und Domkapitels in Münſter nach Rom, wo er durch ſeine Kenntniß der lateiniſchen Sprache und Literatur nicht nur die Bewunderung Sixti IV. ſondern auch aller Gelehrten in Rom erregte *). Auf dieſer Reiſe nahm er ſeinen Zögling Hermann von dem Buſche mit, und empfahl ihn den berühmteſten Gelehrten in Italien, beſonders in Florenz, welche Stadt damals der vornehmſte Sitz der Gelehrſamkeit in Italien war **). Er ſelbſt kam mit dem ehrenvollſten Zeugniſſe ſowohl des Pabſtes, als des groſſen Lorenz von Medicis zu

Docta nec immerito, vigilataque carmina ſperent,
Perpetuum nullo hinc premente decus.

†) Der Graf Moritz ſtarb früher, als Rudolph von Lange, nämlich vor dem J. 1485. in welchem ſein Lehrlinger Agricola dieſe Welt verließ. Graf Moritz muß viel früher gebohren worden ſeyn, als Rudolph von Lange. Wenigſtens redet Agricola von dem Grafen Moritz von Spiegelberg, als wenn er lebenslang geſtritten ſey. l. c. p. 315.

Nec mors hunc rapuit, longus ſed feſſus ab annis
Linquere iamque diu membra cadica petens,
Deſeruit corpus, u. ſ. w.

††) So berichtet Hamelmann. S. 264. l. c. Burckhard hingegen p. 69. in Epiſt. Germ. Humanitatis propugnatore redet von einer Ausgabe der Gedichte des Rudolph von Lange, die 1474. erſchienen ſeyen. Es kommt mir vor, als wenn Burckhard, da er dieſes ſchrieb, ſich der Nachrichten des Hamelmann nicht recht erinnert habe.

*) p. 264. 65. 286. *Hamelmann.*

**) p. 265.

rück; und von dieser Zeit an nahm das Ansehen desselben sowohl am Hofe, wie im Capitel und in der Stadt, um viele Grade zu. Rudolph von Lange wendte dieses vermehrte Ansehen zum Besten der Jugend und der Wissenschaften an. Er ermahnte alle mit Würden bekleidete Mitglieder des Hochstifts, sammt den übrigen Domherren, daß sie den Alexander Hegius berufen, und ihm die Domschule übergeben möchten *). Das Capitel war nicht abgeneigt, dem Verlangen ihres gelehrten Bruders zu willfahren. Kaum aber merkten die Schulgelehrten in Cölln, was man in Münster vorhabe, als sie im Namen der ganzen Universität an den Bischof und das Capitel in Münster schrieben, und beide baten, daß man doch die bisher gebräuchlichen Schulbücher, das Doctrinale Alexandri Grammatici, das Catholicon, den Mammœtractus, und die Gemma gemmarum nicht abschaffen möchte. Rudolph von Lange stritt lange gegen die Freunde der alten Finsterniß, in der Hoffnung, sie eines bessern zu belehren. Da er merkte, daß er nichts ausrichtete; so berief er sich auf die Entscheidung der italiänischen Gelehrten. Diese antworteten zu Gunsten ihres Schülers oder Freundes; und nun beschloß das Capitel, daß man den Alexander Hegius zum Lehrer an der Domschule bestellen wolle †). Weil dieser den Ruf ablehnte, so wählte man unter den von ihm empfohlenen den Tiedmann Camener zum Rector, den Bernard Givering zum Conrector, und noch vier andere ihnen ähnliche Männer zu Lehrern in den vier untern Classen. Wahrscheinlich um die Zeit, da Lange die Stiftsschule in Münster erneuern wollte, das heißt, in den Jahren 1483. 84. 85. (das Jahr läßt sich nicht genau angeben) schrieb Agricola

*) *Hamelm.* p. 265.

†) ib.

an seinen edlen Freund den schönen Brief, der sich noch jezt unter den Werken des erstern findet *). In diesem Briefe wünscht Agricola dem Rudolph von Lange zu seinen für die Wissenschaften so wichtigen Unternehmungen Glück, und giebt ihm nicht nur seine eigene, sondern auch die allgemeine Freude und Bewunderung über diese erworbenen Verdienste zu erkennen **). Er ermuntert ihn, den mit Recht erlangten Ruhm zu behaupten, damit man dem stolzen Italien die Ehre der Beredsamkeit entreiße, und den schimpflichen Vorwurf der Barbarey von den Teutschen abwälzen könne. Er solle den großen Haufen der unwissenden Feinde der Gelehrsamkeit nicht nur verachten, sondern auch kühn zum Streite auffordern, weil dieser Hause eben so wenig unter sich selbst einig, als mit der Wahrheit übereinstimmend sey. „Ungeachtet ich weniger Muth habe, als du", fügt Agricola hinzu, „so entbrenne ich doch bisweilen, und schütte meine Galle mit großem Unwillen aus †)". Die Domschule in Münster wurde in kurzer Zeit nach, oder neben den Schulen des Hegius und Antonius Liber, eine der berühmtesten im nördlichen Teutschland. Sie erzog nicht nur eine große Men-

*) T. II. 178. 179.

**) Gaudeo humanissime Rodolphe, communiumque studiorum nostrorum nomine plurimum laetor, tum vero gratulor gloriae tuae, eamque inprimis admiror. Ita consentiente, ac prope publica omnium voce, tuae ad me doctrinae, summaeque eruditionis laudes proferuntur. Quocunque me verto, quemcunque doctum convenio, omnia tui plena sunt, omnes te narrant, neque ullus, qui de literatis est, te praeterit sermo. Rem facis me Hercule ut arduam, ita quoque pulcherrimam, et hac claritate nominis tui dignissimam, qui veterem illam, et vere ingenuam eruditionem excitare, in hac praesertim barbarie, alereque audes.

†) Ego quidem, quanquam et molliore [illegible] fronte, [illegible] propter conscientiam tenuioris ingenii, minus [illegible] tamen [illegible], et bilem ferven[illegible] acerbius [illegible].

ge von treflichen Männern für den Staat und die Kirche, sondern sie wurde auch eine fruchtbare Pflanzschule von Lehrern, die vom Rudolph von Lange erbeten, und nach allen Seiten hin von ihm ausgesandt wurden *). So wie er andere reiche Männer antrieb, daß sie Bibliotheken anlegten, so ermahnte er die übrigen Stifter in Münster, daß sie auch ihre Schulen reformiren möchten; und die übrigen Stiftsschulen wurden wirklich reformirt **). Langens Haus war der Zufluchtsort aller Gelehrten, die anderswo verfolgt wurden, oder keine ihren Verdiensten und Wünschen angemessene Stellen erhalten konnten †). Agricola und Hegius schickten ihm alle junge oder unglückliche Gelehrte zu, und er beförderte sie, oder unterhielt sie als seine Freunde, bis er ihr Glück gründen konnte. Zu diesen Gelehrten gehörten auch Johannes Murmelius, und Johannes Cäsarius. Jener wurde 1498. dieser 1504. als gefährliche Neuerer aus Cölln verwiesen, wie schon vorher Bartholomäus von Cölln, und Serratius und Johannes Aedicolius verwiesen worden waren ††). Rudolph von Lange stellte den Murmel als Conrector, und den Cäsarius als Lehrer der griechischen Sprache an der Domschule in Münster an; und den letztern hörten außer einer unglaublichen Menge von jungen Leuten alle Lehrer der Domschule, unter welchen Hagemann solche Fortschritte machte, daß, da Cäsarius durch

*) Hamelmann nennet die Lehrer, die von Münster ausgiengen, und die in ihrer Zeit berühmten Männer, welche dort gebildet wurden. p. 267. 68. 75.

**) ib.

†) Paulo ante hæc tempora multos politioris literaturæ studiosos partim a Rudolpho Agricola, partim ab Alexandro Hegio commendatos, miris modis promoverat, aut nondum promotos adhuc domi alebat. p. 266. *Hamelm.*

††) p. 267. 268. ib.

den Grafen von Nuenar nach Cölln zurückberufen wurde, er die Stelle ſeines Lehrers vertreten konnte. Höchſt erfreulich iſt die nie ermüdende Sorgfalt, womit Rudolph von Lange ſich der Schule in Münſter annahm, und das Zutrauen womit die Lehrer dieſer Schule ſich in allen ihren Arbeiten und Verlegenheiten an ihren gemeinſchaftlichen Gönner und Freund wandten. Keiner dieſer Lehrer trug etwas vor, oder legte einen Schriftſteller aus, ohne Langen vorher um Rath gefragt zu haben *). Kein Gelehrter weder in Münſter, noch im ganzen nördlichen Teutſchland, ließ etwas drucken, ohne es vorher dem Rudolph von Lange zur Beurtheilung und Ausbeſſerung vorgelegt zu haben; und der edle Mann weigerte ſich nicht, mit ſeinen Freunden zu unterſuchen, ob in Dichtern ein Fuß für den andern, ein Wort für das andere geſetzt werden könne **); und er nannte dieſe Arbeit eine nothwendige und heilige Arbeit, wenn ſie einen frommen Dichter betraf †). Nichts war natürlicher, als daß ſeine gelehrten Freunde von einer ſolchen herablaſſenden Dienſtfertigkeit gerührt wurden, und ihm ihren

*) p. 275. 76. Quamdiu erat Johannes Murmellius in urbe Monaſterienſi (erat autem ibi ultra annos quatuordecim) ipſum Langium, et ejus Bibliothecam quotidie conſulunt, et in omnibus dubiis aut ad ipſum, aut ad Langii Bibliothecam regreſſum habuit: Item omnes ſcholæ laboratores, et ludimagiſtri nihil in ſua claſſe legebant, vel explicabant citra, vel extra conſilium Rodolphi Langii.

**) Man ſehe Langens Briefe an den Murmellius S. 276. 77. beym Hamelmann. Non memini, in phalæciis plurimum me etiam occupatum, et lectione ſimul, et editione unquam Spondæum pro Trochæo poſitum invenire. . . . Legendum autem et a Boetio ſcriptum arbitror, non fixos, ſed feros, ut currat verſus.

†) Subeamus quæſo juſtum, ſanctumque laborem, mi docte Joannes, ut Severinum Boetium noſtrum miſere convulneratum curemus tandem, ſanemusque plagas, quas barbara manus indoctorum præceptorum ſancto inflixit viro.

Dank und ihre Bewunderung in lebhaften Ausdrücken bezeugten. Er lehnte diese Lobsprüche mit wahrer Bescheidenheit, und ohne geheimstolze Sprödigkeit von sich ab, und entschuldigte seine Freunde selbst damit, daß sie ihm nicht aus Schmeicheley sondern aus übergroßer Liebe unverdientes Lob beylegten *). In seinem höchsten Alter las Rudolph von Lange noch die Propositiones von Luther. Nachdem er diese gelesen hatte, so weißagte er, daß jetzt die Zeit herannahe, wo die alte Finsterniß aus der Kirche und den Schulen werde vertrieben, wo in die Erstere Reinigkeit der Lehre und Sitten, und in die Andere Reinigkeit der Sprache zurückkehren werde **). Ewig blühe das Andenken eines Mannes, der so vielen Menschen Muster, Lehrer und Wohlthäter war! Rudolph von Lange würde den Segen der spätesten Nachwelt verdienen, wenn er auch gar keine Gedichte geschrieben hätte, deren Verfertigung gewiß zu seinen geringsten Verdiensten gehörte †).

Etwas später, als der Graf Moriz von Spiegelberg und Rudolph von Lange, arbeitete ihr Freund und ehemaliger Mitschüler, Rudolph Agricola, zu dem selbigen Zwecken hin. Rudolph Huesmann, oder Hausmann (welchen teutschen Namen er selbst in den

*) l. c. Hæc mi Joannes tumultuario ad te scripta perhumane, legas precor, et ab ambitiosissimis ad me scribens et verbis et sententiis ora abstine. Non sum is, qui tanta mihi arrogare velim. Pessimus est enim, ut meus sit Hieronymus, præceptor præmunus. Scio te præstantissimum hominem non adulandi mihi animo hæc scribere, sed amore ipsum, excutiente valde rerum judice.

**) *Hamelm.* p. 278.

†) Hermann von dem Busche giebt Langens Gedichte die größten Lobsprüche. Epigr. Ed. 1518. p. 14. und vertheidigt sie gegen den Vorwurf der Dunkelheit p. 22. bis 26. daß die alten Dichter der Alten nicht einem Jeden verständlich seyen.

lateiniſchen Agricola überſetzte) wurde in den erſten Jahren des fünften Decenniums des fünfzehnten Jahrhunderts nicht weit von Gröningen gebohren *). Sein Vater, Heinrich Huemann, war Bürger in Gröningen, und wenn auch nicht reich, doch wohlhabend genug, um ſeinen Sohn ſtudiren und gelehrte Reiſen machen zu laſſen **). Nach dem Unterricht, welchen er vom Thomas von Kempis empfangen hatte, gieng der junge Rudolph Agricola nach Löwen, wo er ſich mehr zu den Franzoſen als zu den Teutſchen hielt, und durch den Umgang mit jenen die franzöſiſche Sprache lernte †). Von Löwen begab er ſich, nach dem Beyſpiele des Grafen Moriz von Spiegelberg und des Rudolph von Lange, nach Italien, wo er ſich mehrere Jahre aufhielt, um die großen Lehrer in der griechiſchen und römiſchen Sprache zu hören, die damals auf allen hohen Schulen und in allen Städten dieſes Landes lebten ††). In Italien verweilte er

*) *Melanchth.* Orat. de vita *Agric.* T. II. Declam. Argentor. 1564. p. 433. Er ſtarb nach dem Trithem im J. 1485. in einem nicht viel mehr als vierzigjährigen Alter. *Melanchth.* l. c. p. 442. Non multum ſupra quadrageſimum annum egreſſus, rebus humanis exemptus eſt. Erasmus ſagt, daß Agricola nicht einmal vierzig Jahre alt geworden ſey. Atque hanc conantem fatorum invidia virum terris eripuit, nondum annos natum quadraginta, ſicut accipio. Adag. p. 167. Edit Lugd. 1703. Voſſius ſtimmt dem Melanchton bey: de hiſt. Lat. III. C. 6. In Baſſon, pago juxta Groningam natum; quod contigit circa a. 1442.

**) *Melanchth.* p. 443. l. c. Natus eſt Rudolphus Agricola in Frisia, in rure quodam non procul ab urbe Groninga, honeſtis parentibus, quorum facultates, ut ſunt ibi, mediocres fuerunt, et unde liberis ad ſtudia ſumptus liberaliter ſuppeditare poterant.

†) Ib. p. 444. Melanchton wußte nichts davon, daß Agricola ein Schüler des Thomas von Kempten, und ein Mitſchüler von in vielen andern nachher berühmt gewordenen Männern geweſen war. De primæ pueritiæ ſtudiis quum nihil audierim, non putavi aliquid fingendum eſſe. ib.

††) Es ſcheint mir, daß Agricola acht bis zehn Jahre in Ita-

am längſten in Pavia *), beſonders aber in Ferrara, wo er den Unterricht und vertrauten Umgang Theodorus Gaza, der beiden Guarini's, der Carbo's, und der Strozzas genoß **), und ein ewiges Freundſchaftsbündniß mit zwey edlen Teutſchen, einem jungen von Dalberg nachherigen Biſchofe von Worms, und dem Theoderich von Pleiningen oder Plenningen, nach der damaligen Sitte Plinius genannt, ſtiftete †). Er war, wenn auch nicht der einzige Teutſche, wie Melanchton glaubte, wenigſtens der erſte Teutſche, der in Italien mit allgemeinem Beyfall oft diſputirte, und öffentliche Reden ſowohl als Vorleſungen hielt. Die Italiäner prieſen den Agri-

cola

lien zugebracht habe. Im J. 1471. war er noch in Teutſchland, wenn er anders die Ausgabe des Carminis heroici ſeines Freundes Lange in Mainz beſorgte, wie Hamelmann erzählt p. 264. Im Jahre 1476. hielt Agrippa eine Rede in Ferrara. Oper. T. II. p. 158. 159. welche er unmöglich hätte halten können, wenn er nicht ſchon mehrere Jahre den Unterricht der italiäniſchen Literateren genoſſen gehabt hätte. — Nach allen ſeinen Briefen und übrigen Schriften ſcheint es nicht, als wenn er viel vor dem J. 1480. oder 1481. zurückgekommen wäre. Der älteſte ſeiner gedruckten Briefe iſt am 20. Sept. 1480. geſchrieben. II. p. 91. — Ich vermuthe ſehr, daß dieß Datum zu alt, und wie die Data von manchen andern Briefen des Agricola falſch abgeſchrieben oder abgedruckt worden ſey. Melanchton meldet, daß Agricola nicht lange nach ſeiner Rückkunft aus Italien nach Heidelberg berufen worden; und nach Heidelberg kieng er früheſtens im J. 1482. *Melanchr.* p. 437. Tandem in patriam rediit, ubi non diu hæſit. Nam aliquanto poſt reditum accerſitus eſt Heidelbergam. . . .

*) Man ſehe ſein Panegyricon in laudem Papiæ II. 309.

Te petit Hiſpanus, Gallus quoque, Havaque pubes
Te Germana petit. Longis nos mittit ab oris
Friſia. . . .

**) Oper. T. II. p. 158. *Melanchr.* Declam. p. 436.

†) *Melanchr.* l. c. et in Epiſt. ad *Alardum*, Tomo ſecundo Oper. *Aer.* præfixa. Accerſitus eſt, ſagt Melanchton an der erſten Stelle, Heidelbergam a Dalburgio epiſcopo Vangionum, et Pleningero, quem ipſe Plinium nominat. Cum his enim Rodolpho in Italia familiaritas ſumma fuerat.

cola deßwegen hoch, daß er weder in der Stimme, noch in der Ausſprache und Action, etwas Fremdes oder Barbariſches an ſich habe; und Erasmus ſelbſt, der es nie wagte in Italien öffentlich aufzutreten, bewunderte es als eine ſeltene Gabe, daß Agricola den verwöhnten Ohren der Italiäner habe genug thun können, ohne in eine lächerliche und affectirte Nachäfferey zu verfallen *). Zur Empfehlung des Agricola in Italien diente auch ſeine Fertigkeit im Schön-ſingen, und ſeine Kenntniß der Muſik, die ihn in Stand ſetzte, viele Lieder zu componiren, welche ſelbſt in Italien mit großem Beyfall gehört wurden **). Als er im J. 1451. (welches mir am wahrſcheinlichſten iſt) nach Teutſchland zurückkehrte, ſo ſuchte er ſogleich ſeine ehemaligen Mitſchüler wieder auf, und ermunterte den Rudolph von Lange, den Antonius Liber, und den Alexander Hegius in dem Guten zu beharren, was ſie entweder ſchon angefangen hatten, oder eben damals anfangen wollten †). Er ſelbſt klagte bald

*) *Melanchth.* Declam. l. c. Porro magna laus fuit homini Germano, non ſolum eruditione, et genere ſermonis, ſed etiam venuſtate actionis Italiæ, moroſe, et faſtidioſe judicanti. Nec opinor ulli Germanorum præter hunc Italos tribuiſſe tantum, ut publice docentem cum admiratione audirent, ac pariter eruditionem, genus ſermonis, et actionem probarent. Audio ſæpe rogatum eſſe Erasmum in Italia, ut ſpecimen ſuæ eruditionis, ac facundiæ publica prælectione præberet; ſed ut hac in re morem gereret amicis, unquam adduci potuit, metuens, ne ab Italis pronuntiatio hominis Germani derideretur. Ac ſæpe prædicavit Rodolphi naturam, quem imitari Italicam venuſtatem ſine ineptiis poſſe docebat.

**) *Melanchth.* p. 437. Conſtat autem, Rodolphum adeo excelluiſſe in Muſicis, multas ut cantilenas compoſuerit, imo ut Italis fuerit jucundior, propterea quod interdum cythara luderet in conviviis eruditorum. *Eram.* l. c. Nulla pars Muſices, quam non exactiſſime calleret.

†) Man ſehe die erſten Briefe des Agricola.

nach seiner Rückkunft, daß er, seitdem er Italien verlassen habe, eine merkliche Abnahme seiner Kenntniße, und seiner Fertigkeit im Reden, Schreiben, und im Dichten fühle, weil es ihm an einem Freunde und Treiber fehle, dem er alles mittheilen, und der ihn wiederum anspornen könne *). Agricola hatte noch nicht lange in seinem väterlichen Hause ausgeruht, als er von seiner Vaterstadt nach Holland geschickt wurde, um eine langwierige Rechtssache beyzulegen **). Bald nachher sandte ihn die Stadt Gröningen an den kaiserlichen Hof, um einen Rechtshandel wieder in Gang zu bringen, in welchem schon ein Contumazurtheil wider Gröningen ergangen war. Agricola war so glücklich, auch dieses Geschäft nach

*) In Epist. ad *Hegium* T. II. p. 181. Sentio quam magnum damnum fecerim literarum, posteaquam ex Italia decessi, si tamen ex sunt literæ meæ, in quas magnum pollit damnum cadere. Jam labi memoria autorum, jam historiæ excidere, jam verborum proprietas, decor, copia defluere incipiunt. Si quid soluta oratione tento scribere, difficulter sententias, et eas pigras, inertesque et quæ tantum impleant locum, suppedito. Oratio ipsa horrida, disjecta, incomposita, qualis fortasse semper, sed nunc tamen solito magis, talisque quæ rem, quam dicere cupio, designet potius, quam explicet. Versum rarissime quidem, sed si tamen facio, non pedes in ordinem, non sonus carminis, non spiritus respondet, et utcunque provenere, non qualia probem, sed qualia possum, effundo, aut exprimo, (verius dixerim) et reluctanti pectore evello. Cujus rei, præter alia, hæc mihi causa est, quam quum aliis magnam credo, tamen mihi maximam esse intelligo: deest enim acerrimus mihi studiorum stimulus, exactor eorum, et locius, quicum communicem, in cujus aures ego, ut itidem in meas ille deponat, quicquid cogitando invenerit, scribendo effecerit, legendo didicerit, et vel laude dignum, vel acriori judicio annotarit, quique semper ingerat aliquid, percontetur, dubitet, disceptet, etc. Ich habe diese Stelle auch deswegen abgeschrieben, um meinen Lesern eine Probe von der vortreflichen und körnigen Sprache des Agricola zu geben.

**) Man vergleiche den Brief an den Hegius Op. T. II p 181. mit dem Postscript eines an seinen Bruder Johann geschriebenen Briefes. p. 217. ib.

den Wünschen seiner Mitbürger zu endigen. Er klagte aber bitterlich über die Beschwerden, und andere Unannehmlichkeiten, die er während des halben Jahrs, wo er dem Hofe Maximilians gefolgt war, ausgestanden habe *). Während dieses Aufenthalts machte er mit dem Canzler von Burgund, dem Canzler von Brabant, und andern angesehenen Männern Bekanntschaft; und alle diese Männer, unter welchen der Canzler von Burgund ihn fast täglich zur Tafel bat, suchten ihn durch die glänzendsten Versprechungen und die schmeichelhaftesten Einladungen, in die Dienste ihres Herrn zu ziehen. Agricola schlug diese Anträge unter dem Vorwande aus, daß er noch in dem Dienste seiner Vaterstadt stehe. Der wahre Grund aber lag in seiner Liebe zur Unabhängigkeit, und zu einer ruhigen Fortsetzung seiner Lieblingsstudien **). Um dieselbige Zeit, wo er die kaiserlichen Dienste ablehnte, gab er sich, wie er selbst sagte, wider seine Gewohnheit sehr viele Mühe, als Lehrer der alten Literatur nach Antwerpen zu kommen, weil er hier einen geprüften Freund, den Jacob Barbirian hatte, und weil er in Antwerpen die Muße zu finden hoffte, die ihm an einem großen Hofe unmöglich schien †). Agricola verlangte nicht mehr, als hundert

*) T. II. p. 185. Secutus sum aulam Maximiliani dimidium hunc annum, et tantorum laborum, et itineris molestiam pertuli, et cum mendacissimis illic, et avarissimis perinde monstris aliquibus hominum conflictatus sum, etc.

**) p. 184. In summa, nosti ἀτραξίαν, hoc est, quandocunque latine dicere possum, lentitudinem meam, vel amorem quietis, et difficile esse mihi, qui totam ætatem in studiis consumpsi, illa nunc relinquere, quum jam mihi confugiendum ad ea esset.

†) l. c. p. 207. Quod *superiore anno* tantopere concupivi operam meam Reipublicæ vestræ locare, et id fere *præter morem* meum propensius, et majore ambitu expetebam, si modo id, quod usus rerum mearum poscere videbatur, hoc est,

Goldcronen Beſoldung, welche zu bewilligen die Obrigkeit von Antwerpen Bedenken trug. Um deſto angenehmer war ihm ein Brief, welchen er, wie es ſcheint, im Herbſte 1487. von ſeinem Univerſitätsfreunde Theoderich von Pleiningen erhielt *). Dieſer meldete dem Agricola, daß der Canzler des Churfürſten von der Pfalz, Johann von Dalberg, zum Biſchofe von Worms poſtulirt worden ſey: Daß der neue Biſchof es nicht weniger, als er ſelbſt, wünſche, daß Agricola nach Heidelberg kommen möge, weil es ihm jetzt nicht an Vermögen fehle, ſeinem gelehrten Freunde das Leben ſo angenehm als möglich zu machen; daß Agricola alles bey Seite ſetzen möge, um dahin zu eilen, wohin ihn das Glück und die Freundſchaft riefen **). Agricola trat wirklich die Reiſe nach Heidelberg an †), wiewohl er noch nicht feſt entſchloſſen war, die Anerbietungen ſeines edlen Gönners anzunehmen. In Heidelberg empfieng der unterrichtete und fromme Churfürſt von der Pfalz, Philipp, den Agricola nach deſſen eigenem Zeugniſſe auf eine Art, daß er ſelbſt nicht ſo viel hoffen, und der Fürſt unmöglich mehr thun konnte. Der Biſchof von Worms

centum coronatos voluiſſent de publico dare, quum tantis monitis, ſuaſibus, impulſu, et (quod ſuperbum eſt, dicere, ſed tu verum dicere me noſti) propemodum blandimentis, et promiſſis vir amplißimus, et honeſtißimus Cancellarius Burgundiæ, ut aulæ me Maximiliani inſererem, pellicere nequierit? . . . . Quid ergo? Libera ſtudiis quies, et tu, inquam, tu ſtudiorum ſocius. . . . Hæc erant, cur tantopere Antverpiæ habitare deſideraverim.

*) p. 205 l. c. Dieſer Brief iſt datirt: Calendis Novembris Anno XCII. Barle und andere bemerkten es ſchon, daß in dieſer Jahrszahl ein X vor dem C ausgelaſſen worden, und daß der Brief 1482. geſchrieben ſey. Dies beweiſt auch der Brief an ſeinen Bruder, l. c. p. 215.

**) Ib.

†) Epiſt. p. 214. l. c.

wiederholte alle Anerbietungen, welche Theoderich von Pleiningen ſchriftlich gemacht hatte, und ſetzte noch hinzu: Weil er wiſſe, daß Agricola die Freyheit liebe, und ſich nicht gern der Willkühr eines andern unterwerfe; ſo überlaſſe er es ihm, in dem Dalbergiſchen Hofe, wo auch Plinius wohne, eben ſo wie in ſeinem eigenen zu leben und zu thun, zu reiſen und wieder zu kommen, wie er es ſelbſt gut finde. Er verlange von Agricola weiter nichts, als daß dieſer ihm in ſeinen Studien beyſtehe, wovon er hoffe, daß er es um ihrer alten Freundſchaft willen nicht ungern thun werde *). Sehr viele Perſonen drangen in den Biſchof mit der Bitte: Daß er den Agricola auf keine Weiſe von ſich laſſen ſolle, weil dieſer vielen Lehrern und Studirenden nutzen könne, und gewiß die reichlichſten Belohnungen ſeiner Arbeiten erhalten werde; er möge nun auf die Vortheile ſehen, welche er durch ſeine Talente und Gelehrſamkeit andern verſchaffen, oder auf diejenigen, welche die Gnade des Fürſten, und die Dankbarkeit ſeiner Zuhörer ihm gewähren würden. Agricola wagte es nicht, dieſe ſo günſtigen und liberalen Anerbietungen geradezu abzuweiſen; und doch hatte er auch nicht Entſchloſſenheit genug, ſie gleich auf der Stelle anzunehmen. Er verſprach blos, zu Hauſe zu reiſen, ſeine Sachen in Ordnung zu bringen, und, wenn nicht irgend ein groſſes Hinderniß ihn zurückhalte, im nächſten Frühlinge wieder zu kommen. Auf der Rückreiſe trafen ihn in Bacharach mehrere Briefe ſeines Freundes Barbirian, worin dieſer ihm im Namen ſeiner Obrigkeit die Stelle eines Schullehrers, oder eines Vorſtehers der Schulen in Antwerpen, mit einer Beſoldung von 300. rheiniſchen Gulden antrug, und ihn auf das angelegentlichſte bat, den Antrag anzunehmen, weil Agri-

*) l. c. p. 206.

cola auch außer den Schularbeiten ſehr einträgliche Vorleſungen über die griechiſche und römiſche Sprache halten könne *). Agricola war, wie es ſcheint, ſo leicht irre zu machen, und ſo unfähig, in wichtigen Angelegenheiten ſich ſelbſt zu entſcheiden, daß er ſogleich an ſeinen Plinius ſchrieb, dieſem meldete, was geſchehen war, und ſeinen Freund in einer gänzlichen Ungewißheit ließ, was er thun werde; doch ſetzte er noch hinzu, daß er einen oder mehrere Freunde in Cölln fragen, und ihm dann weitere Nachricht geben wolle **). Die Freunde in Cölln riethen dem Agricola, wie zu erwarten war, die Anerbietungen in Heidelberg dem Antrage aus Antwerpen vorzuziehen; und nun machte er dem Barbirian die Urſache ſeines Entſchluſſes bekannt. — Das bloße Bild der Schule, ſchrieb er, welcher ich vorſtehen ſoll, ſchreckt mich zurück, weil die Thränen, das Geſchrey und die Geißel derſelben, mir unaufhörlich den Gedanken vom Gefängniß zurückrufen †). Ich ſollte einer Schule vorſtehen; woher ſollte ich denn Muße, und Ruhe zum Studiren erhalten ††)? Wenn du mich ferner auf die Freygebigkeit angeſehener Bürger verweiſeſt, die ſich täglich eine, oder mehrere Stunden einen alten Schrift-

*) Epiſt. p. 207. et p. 215.

**) l. c. p. 207. . . Epiſtolam exoravi ad Plinium meum, qua plane dubium eum, incertumque animi mei reliqui, ut qui ipſe non poſſem tam propere conſtituere, quid facturus eſſem. Addidi tamen, cum Coloniam venisſem, ibi ex amici cujusdam ſententia . . . . conſilium me ſumpturum. Dieſer Freund war faſt ganz gewiß der Graf Moritz von Spiegelberg.

†) p. 208. Datur ſchola, res acerba, difficilis, moroſa, aſpectu ipſo, acceſſuque triſtis, et dura, ut quæ flagris, lachrymis, ejulatu, perpetuam carceris faciem præ ſe ferat.

††) Scholam ergo ego? Ubi tempus impertiendum ſtudiis? ubi otium, ubi quies ad aliquid tranſeundum, vel excudendum neceſſaria?

ſteller erklären laſſen würden; ſo hätte ich dieſe Arbeit lieber im vorigen Jahre, als jezt übernommen, und würde ſie auch lieber jezt allein, als in Verbindung mit der Schulſtelle übernehmen. Selbſt dieſe Ausſicht iſt ſehr unſicher. Ich weiß es aus Erfahrung, daß bey Vorleſungen über alte Schriftſteller ſich anfangs viele melden; daß aber dieſer Eifer bald erkaltet, und daß man nicht ſelten mit vier oder fünf Zuhörern endigt, was man mit hunderten angefangen hatte *). Agricola gieng daher im Frühlinge des J. 1483. nach Heidelberg, hatte aber noch vorher den Verdruß, daß ſein jüngerer Bruder Heinrich nicht nur dem Vater heimlich entlief, und hundert Gulden Kirchengelder mitnahm, ſondern ſich auch nach Heidelberg wandte, und ſich mit einem Gewebe von Lügen dem Biſchofe von Worms darſtellte, als wenn er von ſeinem ältern Bruder wäre abgeſchickt worden **). Agricola ſchüttete ſeine Klagen in den Schooß eines andern Bruders aus, der in Oldenburgiſchen Dienſten war; und äußerte zugleich die Befürchtung, daß der Bruder Heinrich, welchen er nach Löwen zu ſchicken die Abſicht gehabt habe, in Heidelberg irgend einen ſchlechten Streich ausführen werde, bevor er ſelbſt hinkomme †). Agricola wurde von allen ſeinen

*) Epiſt. p. 209.

**) p. 218—20. Op. *Agric.*

†) p. 220. Timeo, ne antea, quum illuc veniam, aliquid dedecoris moliatur; . . . et adeo nonnunquam illuc me adducit, ut ambigam mecum, an propter eum illuc proficiſcar. . . . Credo ferme poſt menſem hic me abiturum: niſi quid aliud eveniat. Abeo ſane invitus: ſed perdere rationem omnem vitæ hoc loco ſine ullo fructu, aut vel re, vel ſpe bona; vides cujus dementiæ ſit. Dieſer Brief war geſchrieben Sabbato poſt Corporis Chriſti. Anno LXXXIII. Hinter Chriſti iſt wahrſcheinlich das Wort reſurrectionem ausgelaſſen. In einem Briefe, welchen Agricola gleich nach ſeiner Ankunft in Heidelberg ſchrieb, ſteht das Datum: Dat. Heidelbergæ.

Freunden und Gönnern, besonders von dem Bischofe von Worms mit allen Merkmahlen der wärmsten Liebe und der größten Hochachtung überhäuft *); und doch dauerte es nicht lange, als ihm der Aufenthalt in Heidelberg im höchsten Grade zu mißfallen anfing. — Aus diesem und andern Umständen erhellt, daß Agricola diejenige Schwäche des Charakters hatte, vermöge deren dem Menschen alles Vergangene und Künftige besser gefällt, als das Gegenwärtige; und bey welcher man keine andere Gesetze, als die der eigenen Laune und Willkühr, nicht einmal die Bande der Freundschaft, der Dankbarkeit und bestimmter Pflichten ertragen kann. Er hatte kurz vor seiner Abreise seinem Bruder selbst geschrieben, daß es die größte Thorheit seyn würde, wenn er sein Leben in seinem Vaterlande ohne alle Aussicht, und ohne nützliche Arbeiten verschleudern wolle **). Er hatte den Ruf nach Heidelberg nicht nur selbst gleich ehrenvoll und vortheilhaft gefunden, sondern ihn auch nach dem Rath seiner Freunde dem Rufe nach Antwerpen vorgezogen. Er lebte in Heidelberg unter seinen besten Freunden, und in einer Stadt, wo er von allen Ständen geliebt und hochgeachtet wurde. Er war endlich ganz Herr seiner Zeit, seiner Arbeiten und Vergnügungen; und doch wurde ihm diese Lage, die einem jeden andern beneidenswürdig geschienen hätte, so unerträglich, als ihm, wie er sich einbildete, noch keine andere gewesen sey. Ich bin, schreibt er an seinen Bruder †), glücklich in Heidelberg angekommen, wo man mich mit allge-

Septimo Idus Junii Anno 24. Oper. T. II. p. 201. Hier muß offenbar 23. statt 24. gesetzet werden.

*) II. p. 200. ib.

**) l. c.

†) p. 215. II. Oper. Dieser Brief ist X Kalend. Aug. 1484. datirt. Statt 84. muß 1483. stehen.

meiner Sehnsucht erwartet hat. Der Bischof von Worms begegnet mir mit der höchsten Güte und Herablassung. Ich thue, was mir beliebt; ich gehe und komme wieder, ich arbeite und ruhe ganz nach meinem Wohlgefallen; und doch weiß ich nicht, warum ich ungern hier bin, so ungern, daß es mir vorkommt, als wenn ich in meinem ganzen Leben an keinem andern Orte mit einem solchen Widerwillen gelebt hätte, als hier. Es wird mir schwer, bey meinem zunehmenden Alter die Knechtschaft zu erlernen. Und ungeachtet dergleichen nicht von mir verlangt wird, so weiß ich doch nicht, ob meine Bürde nicht dadurch schwerer werde, daß ich mir selbst das auflegen muß, was ein anderer mir erlassen hat; und ob nicht die Freyheit selbst, die man mir gestattet, eine desto härtere Knechtschaft werde. Dann liegt mir überdem stets der Ausspruch des Horaz im Sinn: Wer sein Vaterland flieht, der flieht sich selbst. Ich hatte mich schon an mein Vaterland wieder gewöhnt, wie dieses an mich. Ich dachte darau, wie ich irgend eine Ruheſtätte finden würde. Nun bin ich wieder losgerissen und dahin geworfen, wo mir alles neu und unbekannt ist, und wo es mir scheint, daß ich nicht bleiben werde. Vielleicht wird die Zeit dieses alles mildern. Bis dahin muß ich mich in mein Schicksal fügen, am meisten um unsers Bruders Heinrich willen, der in einem angesehenen Hause angebracht ist, wo man ihm viel mehr nachsieht, als man ihm nachsehen sollte.

Die Arbeiten, welche Agricola sich in Heidelberg selbst auflegte, oder von seinen Freunden, Gönnern und Bewunderern auflegen ließ, waren von sehr verschiedener Art. — Gleich nach seiner Ankunft in Heidelberg entschloß er sich, seine übrige Lebenszeit vorzüglich dem Studio der Gottesgelahrtheit und der hei-

ligen Schrift zu widmen *); und in dieser Absicht fing er an, das Hebräische von einem gelehrten, zum Christenthume übergegangenen Juden zu erlernen, welchen der Bischof von Worms blos deswegen in seinem Hause unterhielt. Bisweilen kam ihm diese plötzliche Sucht nach dem Hebräischen selbst als eine Thorheit oder Uebereilung vor **); und er gestand, daß das Hebräische ihm ungleich mehr Mühe mache, als das Griechische ihm gemacht habe †). Melanchton erfuhr es von einem glaubwürdigen Mann, der in seiner Jugend den Unterredungen des Agricola und des berühmten Weßel beygewohnt hatte, daß jener, nicht weniger als dieser, die Finsterniß in der Kirche, die Profanationen der Meße, den ehelosen Stand der Geistlichkeit, das hohe Ansehen menschlicher Satzungen, und die Rechtfertigung durch eigene sogenannte gute Werke, beklagt und verworfen habe ††). Man kann gar nicht daran zweifeln, daß Agricola viele Mißbräuche in der Lehre und in der Kirche eingesehen habe. Nur in seinen Schriften finden sich wenige oder gar keine Spuren von dieser höhern Aufklärung in der Religion. Die meisten und längsten unter seinen Gedichten sind an Heilige gerichtet; und in diesen Gedichten redet er von den Heiligen, wie ein ächter Alt-Gläubiger davon reden konnte. Das gröste unter seinen Gedichten, das nemlich auf die Heilige Anna, die Mutter der Jungfrau Maria, gab Agricola heraus, nach-

*) p. 200. II. Oper. Epist. doct. Vir. ad *Reuchl.* Hagenovæ 1519. 4. Lib. I. p. 71. *Erasm.* in Adag. l. c.

**) p. 200. T. II. Op. Veni Heidelbergam postridie Calendas Maji. — Vide ineptiam meam quæso, vel, ut verius dicam, stultitiam. Constitui discere Hebraico, tanquam non satis temporis et operæ in pauculis iis Græcis, quas scio, mihi perierit.

†) Op. II. p. 185.

††) Declamat. II. p. 440.

dem er seinen Wohnsitz schon in Heidelberg aufgeschlagen hatte *). Dies Gedicht war die erste gelehrte Arbeit, welche er drucken ließ. Er that dieses nur auf das anhaltende Zureden von andern, und er hoffte daher, wenn sein erster Versuch nicht gefallen sollte, daß der Tadel nicht auf ihn, sondern auf diejenigen fallen werde, die ihn zur Herausgabe seines Gedichts genöthigt hätten **).

Das Zusammenarbeiten mit dem Bischofe von Worms kostete den Agricola nur wenig Zeit, weil der Bischof zu sehr mit öffentlichen Geschäften überhäuft war, als daß er den Agricola zur Erweiterung seiner Kenntnisse so hätte benutzen können, wie er ihn hätte benutzen mögen †). Nicht viel mehr Zeit wandte Agricola auf die öffentlichen Vorlesungen, die er bald in Heidelberg, bald in Worms hielt. Er trieb diese Art von Arbeiten mit großer Mäßigung, und selbst mit Widerwillen, wenigstens in Worms, weil er fast keine andere Zuhörer hatte, als junge Got-

*) Das Gedicht steht Op. II. T. p. 297. et sq.

**) l. c. p. 176. 177. Annam matrem imprimendam dedi, quo plures testes fultitiæ meæ domestico præconio, ut Ciceronis verbis utar, colligerem. Quid facerim enim? Nolui deesse mihi ipse, et vel concessam omnibus, vel correptam jam, vindicatamque libertatem quidvis audendi non placuit amittere. Recte, nec ne, illi viderint, quorum periculo ista facio. Quum nemo meæ turbæ non feriat aliquid, et nomen cupiant proferre omnes: si laudandum est, amplector communem conditionem: sin vitio dandum, erit mihi justior venia vel hinc, quod sequor exemplum, non probo. Hanc itaque culpam præstabunt hi, qui cœperunt, etc. In demselbigen Briefe bittet Agricola den Antonius Liber, daß dieser sein Freund die bey ihm zurückgelassenen Gedichte sorgfältig ausbessern möge. Ore autem, ut ad hanc formulam, id quod apud te reliqui, emendes diligenter.

†) II. p. 185. ad *Hegium*. Occupant me studia Domini, quamquam parum, quia parum vacat ei propter multitudinem negotiorum, quibus quotidie distinetur.

tesgelehrte, die mehr Luſt, als Fähigkeiten und Muße beſaßen, indem beynahe die ganze Zeit ihres Unterrichts mit den ewigen Diſputirübungen ausgefüllt wurde *). Agricola wurde das Orakel der Gelehrten, nicht nur durch ſeine ſeltene Gelehrſamkeit, ſondern auch durch die ſeltenen Bücher, die er beſaß. Die Schriften des ältern Plinius, und die naturhiſtoriſchen Schriften des Ariſtoteles und Theophraſt, waren damals in dem größten Theile von Teutſchland noch unbekannt, und man ſah es als eine große Wohlthat an, wenn Agricola bisweilen einzelne Stellen aus dieſen wichtigen Schriften erklärte **). Wenn unter den Lehrern in Heidelberg ſtreitige Fragen entſtanden, welche ſie ſelbſt nicht auflöſen, oder worüber ſie ſich nicht vereinigen konnten; ſo wandten ſie ſich an den Agricola, als den allgemein anerkannten Schiedsrichter. Eine dieſer ſtreitigen Fragen verdient hier erwähnt zu werden. Die Rechtsgelehrten und Gottesgelehrten in Heidelberg ſtritten über den Saz: fruſtra ſervat Evangelium, qui non ſervat Canones Synodorum. Die Gottesgelehrten ſtüzten ſich auf dieſen Spruch, um alle Saßungen der Kirche dadurch zu heiligen und nothwendig zu machen. Die Rechtsgelehr-

*) Op. T. II. p. 195. ad *Hegium*. Deinde non nihil temporis abſumit mihi, quod prælego publice, tametſi id ipſum ſatis ſuſpenſa peragam manu. Eſt auditorium mihi, ut hoc loco, ſatis frequens, ſed tamen ſunt ejusmodi fere, qui propenſius cupiant hæc ſtudia, quam commodius poſſint. Maxima pars magiſtri ſunt, aut ſcholaſtici, ut nos dicimus, artium, quibus neceſſe eſt omne tempus illis ſuis cavillationibus impendere, anguſtiſſimum, et velut ſulcibvum diei fragmentum quoddam in hæc ſtudia patet illis, quo fit, ut ipſi minus poſſint, et ego ſegnius coner. Nach dem Melanchton hielt Agricola ſowohl über die griechiſche als römiſche Sprache und Schriftſteller Vorleſungen. Declam. p. 438. Et quanquam licuit eſſe ociolo, tamen propter utilitatem juventutis in Academia publice docuit Græce et Latine. Nec duxit ſibi parum honorificum eſſe, quanquam aulico, ſcholas habere.

**) Ib. p. 438. 439.

ten hingegen behaupteten, daß es hart und unerträglich seyn würde, wenn man die angeführte Meynung so verstehen wolle, wie sie von den Gottesgelehrten verstanden werde. Agricola wurde von beiden Parteyen gefragt; und dieser antwortete: Daß die Kenntniß des Alterthums und der Geschichte zum Vortrage und zur Deutung des geistlichen Rechts nothwendig sey, und besonders zur Erklärung von alten Sprüchen sehr viel beytrage. Zum Beyspiel diene der Satz, über dessen Sinn gestritten werde. — Die alten Kirchenversammlungen, fuhr Agricola fort, gaben den Namen von Kanon nur den Glaubenslehren, die in allgemeinen Synoden angenommen wurden, nicht den Ueberlieferungen und Satzungen über kirchliche Gebräuche. Es ist wahr, daß derjenige das Evangelium nicht hält, der die Schlüße der ersten allgemeinen Kirchenversammlungen übertritt. Hingegen würde es eine vermeßene und unwürdige Behauptung seyn, wenn man sagen wollte, daß der Glaube Christi einem jeden unnüz und eitel wäre, der nicht alle eingeführte kirchliche Satzungen beobachtet. — Melanchton berichtet, daß diese Antwort beyden Parteyen genug gethan habe *); und wenn dies wirklich bey den Theologen geschah, so müssen die Gottesgelehrten in Heidelberg eines ganz andern Sinnes gewesen seyn, als die in Cölln um dieselbige Zeit waren. — Der Churfürst Philipp hatte zum Agricola eben so viel Zutrauen, als die Gelehrten in Heidelberg; und er zog ihn nicht nur über die Thaten und Begebenheiten vergangener Zeiten, sondern auch über die wichtigsten Angelegenheiten seines Landes zu Rath **). Churfürst Philipp bat den Agricola, daß dieser ihm größere oder kleinere Stücke und Stel-

*) p. 439. 40. l. c.

**) II. p. 441. familiaritate ejus princeps delectatus est, ac sæpe cum ad graves deliberationes adhibuit.

len aus alten Geſchichtſchreibern und Dichtern überſetzen, beſonders aber daß er ihm einen vollſtändigen Grundriß der Geſchichte der alten Aſſyrer und Perſer, der Griechen, Römer und Teutſchen auf eine ſolche Art entwerfen möchte, daß er die Urſachen des Steigens und Verfalls dieſer Völker daraus erſehen könne *). Agricola willfahrte auch hierin dem Wunſche des Churfürſten, der durch ſeinen Eifer für nüzliche Kenntniße nicht nur den Agricola, ſondern die Wiſſenſchaften ſelbſt ehrte. Agricola war nicht weniger nachgiebig gegen ſeinen Freund, Theodorich von Pleiningen, der ihn bat, daß er zu ſeiner Belehrung einen kurzen Entwurf alles deſſen verfertigen möchte, was in der Vernunftlehre und Redekunſt weſentlich und wichtig ſey. Agricola ſchrieb daher ſeine drey Bücher de Inventione dialectica, und zwar in der gröſten Geſchwindigkeit, entweder vor und während der Reiſe, welche er im J. 1483. in ſein Vaterland machte **), oder während der Reiſe die er im Jahre 1485. mit ſeinem Herrn nach Rom antrat †). Dieſe Reiſe nach Rom iſt die lezte Begebenheit von einiger Bedeutung, die aus dem Leben des Agricola bekannt iſt ††). Er begleitete den Biſchof von Werms, und verfertigte die Rede, worin dieſer im Namen des Churfürſten Philipp von der Pfalz dem Pabſte Innocenz dem

*) p. 442. l. c. Petivit ſibi contexi integram ſeriem quatuor monarchiarum, et ordinem rerum melius videre, et incrementa, atque inclinationes, et horum cauſas conſiderare poſſet.

**) Tom. II. Op. p. 220.

†) In Dedic. hnj lib. Abſolvi tandem libros, quos de inventione dialectica tuo ſuaſu, rogatuque aggreſſus ſum ſcribere. Scis tu quidem, eos partim paranti iter, partim in itinere, excidiſſe mihi verius, quam ſcriptos eſſe. Sintque uni tibi ſcripti, cui ſi ſatisfacient, defuncti erunt munere ſuo.

††) Er erwähnt dieſer Reiſe in einem Briefe an ſeinen Bruder Johann. Oper. T. II. p. 213.

Achten zur Beſteigung des päbſtlichen Throns Glück wünſchte *). Agricola fand Italien überhaupt, und beſonders das ſchöne und gelehrte Ferrara, ſeit der kurzen Zeit, wo er es verlaſſen hatte, auf die traurigſte Art verändert. Alle Landſitze und Gärten waren zerſtört, die Mauern niedergeworfen, die Bäume umgehauen, die Straßen der Stadt aufgeriſſen, und über fünfzehntauſend Menſchen waren durch Hunger, Schwerdt und Peſtilenz aufgerieben worden **). Agricola ſtarb nicht lange nach ſeiner Rückkunft aus Rom. Der Monat und Tag ſeines Todes ſind unbekannt. Nach einer Nachricht beym Erasmus war die lezte Krankheit des Agricola ſo heftig, daß ſie ihn tödtete, bevor ein berühmter Arzt, welchen man hatte rufen laſſen, ankommen konnte †).

Alle Lebensbeſchreiber des Agricola *) bezeugen, daß dieſer ſich in ſeiner Jugend ſowohl als in ſeinem männlichen Alter vor den damals herrſchenden Laſtern der Völlerey und der ungeſezlichen Liebe auf das ſorgfältigſte bewahrt habe. Es iſt gar kein Zweyfel, daß dieſe Nüchternheit und Enthaltſamkeit im fünfzehnten Jahrhundert lobenswürdiger waren, als ſie in unſern Zeiten ſeyn würden. Ich bin aber ungewiß, ob das Verdienſtliche dieſer Tugenden durch die Weichlichkeit

*) Die Rede ſteht in den Op. T. II. p. 163. u. f.

**) l. c. p. 219. Mirum eſt, quomodo omnis ager Ferrarienſis . . . . vaſtatus ſit. Villæ omnes diruæ et exuſtæ, arcum, in quo feræ principis erant, totum vaſtum . . . arbores delectæ, murus ejus ſubverſus, Monaſterium Angelorum, et Certuſia magna ex parte deſolata, arbores omnes in Via Angelorum exciſæ, plateæ Ferrariæ confractæ adhuc, et plenæ multis locis luto, et ſimo; mortua ſunt Ferrariæ partim fame, partim peſtilentia, partim caſibus bellorum, plus quam quindecim hominum millia.

†) Adag. Chil. III. Cent. III. Num. 62.

††) *Melch. Adami* Vitæ Phil. p. 15. *Melanchth.* Decl. II. p. 438.

und Trägheit des Agricola und die daher entstehende Schwäche seines Charakters vermehrt oder vermindert werde. Die Weichlichkeit und Trägheit des Charakters waren Ursache, daß es dem Agricola so viele Mühe kostete, eine Entschließung zu fassen, und daß er auch die besten, und am reiflichsten überlegten Entschließungen so leicht bereute, daß er jede Verbindlichkeit und Verbindung, zu deren Erfüllung und Fortsetzung Thätigkeit und Beharrlichkeit erfordert wurden, aus Furcht vor seinen eigenen Launen scheute, und eben deßwegen auch niemals heirathete, ungeachtet er mehrmal eine Neigung dazu empfunden hatte *): Daß er stets einen äußern Treiber zum Arbeiten brauchte, weßwegen er wegen seines kurzen Aufenthalts in Heidelberg, wo er unaufhörlich angespornt wurde, mehr Werke zu Stande brachte, als er in seinem ganzen vorhergehenden Leben geschrieben hatte; daß er zwar die Mißbräuche in der Kirche und in den Schulen einsah, auch andere zu deren Bestreitung ermunterte, aber selbst nie das Herz hatte, eben diesen Mißbräuchen, und deren Beschützern mit Muth entgegenzugehen. Die Trägheit und Furchtsamkeit des Agricola hinderten es gleichfalls, daß dieser trefliche Mann als Schriftsteller, Rathgeber und Lehrer so viel Nutzen stiftete, als er mit seinen Talenten und Kenntnissen hätte stiften

*) Audio, schreibt er an den Reuchlin in Op. T. II. p. 181. duxisse te uxorem, quod ut felix faustumque tibi sit, eveniatque votis omnibus precor, laudoque sententiam tuam, et vehementer, ita me deus amet, probo. Ipse quoque in priori aetate id facturum me destinaveram, sed postea quam jam incepi diligentius me ipse introspicere, aversus sum ab consilio, non in commodis rei uxoriae quae multi ακκοταχοι multis verbis prosequuti sunt, sed deterruit me potius genus vitae meae, et animus levissimis etiam curis impar, και φιλοτυχον τι της φυσεως με πως μαλλον αποτρεπουσιν, και ως αληθεστατον ειπειν την ραθυμιαν παντος τε βιου.

ten können. Er errichtete keine neue Schule, und zog nicht solche Nachfolger, als der Graf Moriz von Spiegelberg und Rudolph von Lange errichtet und erzogen hatten. Er lehrte nicht so eifrig als Hegius, Antonius Liber und Dringenberg; und kämpfte nicht so muthig gegen die Feinde der Wahrheit, als bald nachher Reuchlin kämpfte. Er schrieb endlich eben so wenig, oder noch weniger, als seine gelehrten Freunde; und das, was er schrieb, hatte er nicht Muth genug, bey seinem Leben drucken zu lassen. Als daher viele Jahre nach seinem Tode seine wichtigsten Schriften gedrukt wurden; so leisteten sie bey weitem das nicht mehr, was sie bey seinem Leben geleistet hätten. Um dieser Ursachen willen halte ich die Lobeserhebungen, welche Erasmus dem Agricola als Schriftsteller und Beförderer besserer Kenntnisse gibt, für sehr übertrieben, und entweder für Wirkungen von Dankbarkeit *) gegen den Lehrer seines Lehrers, oder auch von heimlicher Verliebe gegen den Agricola als seinen Landsmann. Dies Sprichwort, sagt Erasmus **), erneuert in mir das Andenken, und die Sehnsucht nach dem Rudolph Agricola, welchen ich als den Stolz von Teutschland und Italien nenne: Von Teutschland, weil dieses ihn erzeugt; von Italien, weil es ihn gebildet hat. Die Länder dießeits der Alpen haben nichts vollkommneres hervorgebracht, als eben diesen Mann. Es gibt

*) Er erklärt dieses selbst: In Adag. p. 167. Itaque in hanc digressionem non temere sum expatiatus: non quo gloriole Germaniæ laudes jactarem, sed ut grati discipuli vicibus fungerer, et utriusque memoriæ debitum officium utcunque persolverem: propterea quod alteri velut filii deberem pietatem, alteri tanquam nepotis charitatem.

**) In Adag. p. 166. Quid cani et balneo!

keine Wiſſenſchaft, in welcher er nicht mit den gröſten Meiſtern hätte wetteifern können. Unter den Griechen war er der beſte Grieche, und unter den Lateinern der geübteſte Lateiner. Als Dichter glich er dem Maro, und als Proſaiſt übertraf er den Politian durch die Würde ſeines Styls, ſo wie er ihm in Ausſchung der Zierlichkeit nichts nachgab. Selbſt ſeine unvorbereitete Rede war ſo rein, daß man ihn nicht für einen Frieſen, ſondern für einen ächten Römer hätte halten ſollen. Agricola war eben ſo gelehrt, als beredt. Er hatte alle Geheimniſſe der Weltweisheit erforſcht, und in der Muſik war nichts, was er nicht auf das vollkommenſte verſtanden hätte. In den lezten Jahren ſeines Lebens legte er ſich mit der gröſten Anſtrengung auf das Studium der hebräiſchen Sprache, und der heiligen Schrift. Wenn, ſchreibt Erasmus an den Budäus *), das Schickſal uns den Rudolph Agricola länger gegönnt hätte, ſo würde Teutſchland einen Mann beſitzen, den es den Italiänern entgegenſetzen könnte, wie Frankreich dich mit Recht den Italiänern entgegengeſtellt. — Er nennt den Agricola an mehrern Stellen einen göttlichen Mann **), und ſagt, daß Agricola nichts geſchrieben habe, in welchem man nicht etwas göttliches finde †). Zu den gröſten Verdienſten des Agricola gehört unſtreitig dieſes, daß er durch Mittheilung von Büchern, durch mündliche und ſchriftliche Rathſchläge und Belehrungen, ſehr vieles zu Ausbildung des Ge-

*) p. 214. 215. Epiſt. Die Briefe des Erasmus machen in der gröſten Ausgabe der Operum omnium Erasmi Lugd. Bat. 1703. Fol. den dritten und vierten Band aus.

**) z. B. Epiſt. p. 1145.

†) p. 1070. Nihil ab illo viro proficiscitur, quod non divinitatem quandam spiret.

gius *) und des Ludewig Dringenberg beytrug **).

Rudolph Agricola hinterließ eine für seine Zeiten zahlreiche und kostbare Bibliothek, welche zuerst an den berühmten Leibarzt des Herzogs Sigismund von Oesterreich, Adolph Occo, und von diesem an einen angesehenen Kaufmann in Amsterdam, Pompejus Occo, kam †). Alardus von Amsterdam, der Herausgeber der Werke des Agricola, schildert den

*) Hegius stand den Agricola in allen Fällen, wo er sich selbst nicht helfen konnte. Aus der Beantwortung der Fragen des Hegius, welche man in den Werken des Agricola findet, II. S. 169. u. f. kann man auf die Unzulänglichkeit der Hülfsmittel der damaligen Zeit schließen. Wie viel der Rath und die Belehrungen des Agricola und des Rudolph von Lange zur Ausbildung des Hegius beygetragen haben, erkennt man aus einer andern Stelle, in Agricola's Briefen, wo dieser seinem Freunde zu seinen Fortgängen in der lateinischen Sprache und Schreibart glückwünscht. II. p. 185. Non facile dixerim, quantum mihi voluptatis literæ tuæ attulerunt, quum quod tuæ, id est, carissimi mihi hominis erant, tum quod intelligo, quotidie te politiorem limatioremque fieri, et summam in spem adduor, aut tuo ducto, tuis monitis et institutione, aut nullius præterea viribus cultiores literas in Germaniam perventuras, et aream aliquando occupaturas: offendi eas Domino Vormatiensi, qui itidem ut ego Germaniæ nostræ spei gratulatus est, atque: macte virtute, inquit; sic itur ad astra. Nur wegen solcher einzelnen Belehrungen und Rathschläge nannte Erasmus den Agricola einen Lehrer seines Lehrers, des Alexander Hegius; nicht aber, weil dieser von dem Agricola eigentlich jemals unterrichtet worden wäre. Ecce occurrit in primis Alexandri, mei Præceptoris quondam Præceptor, *Rodolphus Agricola*. p. 1798. Epist.

**) Dringenberg hielt sich eine Zeitlang bey dem Agricola auf, bevor er als Lehrer nach Schlettstadt ging. Man sehe *Hamelmanni* Opera Genealog. historica p. 314.

†) *Alardi* Epist. Tomo sec. Op. *Agric.* Præf. Quicquid habuit Rodolphi Agricolæ ab avunculo suo Adolpho Occone Sigismundi Archiducis Austriæ Medico celeberrimo, non tam legitimo Rodolphi Agricolæ hærede, quam assiduo ejusdem studii collega relictum candidus impertitus est.

zweyten Erben der Bibliothek des Agricola ganz anders in einem Briefe an den Erasmus, der im J. 1516. geschrieben wurde, als in dem eben angeführten Briefe an den Clemardus, worin er die Geschichte der handschriftlichen Bücher de Inventione dialectica erzählte, und welchen er vor dem zweyten Bande der Werke des Agrippa abdrucken ließ. In dem erstern nennt er den Pompejus Occo einen unwissenden Kaufmann, der den Krösus an Reichthum übertreffe, und nichts desto weniger die aus mehr als tausend Bänden bestehende Bibliothek des Agricola verkaufen lassen wolle; der aus Neid niemanden zur Theilnehmung an seinen gelehrten Schätzen zulasse, und aus stolzer Unwissenheit eben diese Schätze den Motten und Würmern zur Beute übergebe *). In dem zweyten Briefe hingegen preist er ihn als einen gastfreyen und gelehrten Gönner, der ihn auf das gütigste in sein Haus aufgenommen, ihm alle von dem Agricola hinterlassenen Schätze geöffnet, und ihn dadurch in Stand gesezt habe, nicht nur die erste unvollständige Ausgabe der Bücher de Dialectica zu ergänzen, sondern auch die im J. 1539. gedruckte Sammlung der Werke des Agricola zu veranstalten. Unter den Büchern des Agricola waren allem Ansehen nach mehrere alte und kostbare Handschriften **). Nicht weniger schäzbar aber waren die gedruckten Exemplare von alten Autoren, welche Agricola entweder nach Handschriften verbessert, oder denen er wenigstens an der Seite die Verbesserungen hinzugefügt hatte, die

*) *Erasmi* Epist. p. 1576.

**) *Alard.* Epist. ad. *Eras.* in hui. Epist. p. 1576. Index mihi jam non suppetit. Certo tamen scio, domi suæ libros amplius mille delitescere, blattisque undecunque præroši: libros, inquam, reconditissimos, eosdemque vetustissimos, in quos si incidas, haudquaquam id te reperisse clamabis, quod pueri in fabula.

ihm im Texte nothwendig zu seyn schienen. Den Werth der übrigen vom Agricola gebrauchten und verbesserten alten Schriftsteller kann man allein aus dem günstigen Urtheile abnehmen, welches Erasmus über den vom Agricola einst besessenen und emendirten Seneca fällt. Erasmus fand in dieser Ausgabe unzählige Stellen verbessert; und er konnte nicht umhin, den außerordentlichen Scharfsinn zu bewundern, womit Agricola eine Menge von verderbenen Lesearten durch glükliche Vermuthungen hergestellt hatte [s]).

Die Schriften des Agricola, die entweder schon bey seinen Lebzeiten, oder etwas über dreyßig Jahre nach seinem Tode gedrukt waren, kann man aus der Lobrede kennen lernen, welche Erasmus dem Agricola in seinen Sprichwörtern hielt. Bis jezt, sagt Erasmus [ss]), haben wir von ihm bloß einige wenige

s) Epist. p. 1145. Profuit et Rodolphi Agricolæ codex typis excusus Tarvisii, annos ante 50. quem is diligentissime videtur evolvisse. Arguebant hoc notulæ manus ipsius, quibus innumera loca correxerat, sed in multis, ut apparebat, divinationem ingenii sequutus magis, quam exemplaris vetusti fidem. Incredibile vero, quam multa divinarit vir ille plane divinus; non enim possum Rodolphi dotes et plurimas, et eximias complecti brevius. Ejus codicis nobis copiam fecit Hayo Herrmannus Phrysius, juvenis tam felici natus indole, ut unus videatur idoneus, qui Rodolphicæ laudis successionem capessat, tantique viri gloriam sustineat, alioqui et patriam habent cum illo communem, et affinitate propinquus. Dieser Herrmann war der Schwiegersohn des Pompejus Occo, und ein Verwandter des berühmten Lamprers Wilhelm Libbo, dessen Geschlecht zu den ältesten, vornehmsten und reichsten Geschlechtern in Ostfriesland gehörte. *Erasm.* Ep. p. 1070. *Alardus* in Epist. ad *Gaelen.* l. c. Man sieht hieraus, wie falsch der Vorwurf war, den Bayle dem Agricola wegen seiner niedrigen Art zu machen.

ss) Ch.? I. Cent. I. Nom. sive Prov. 39. p. 166 Edit. Lugdun. 1703. fol. Exstant paucula quædam ipsius monumenta, epistolæ quædam, carmina item varii generis. Aristotelis Platonis latine factus, Isocrates ad Demonicum versus. Tum

Denkmählen: nemlich einige Briefe, Gedichte und Reden, welche leztern er zu Ferrara gehalten hat: Ueberſezungen des Ariochus des Plato, und der Schrift des Iſokrates an den Demonikes, endlich mehrere jüngſt erſchienene dialektiſche Bücher, welche aber verſtümmelt ſind. — Schon im J. 1513. erwartete Erasmus mit Ungeduld aus der Officin des gelehrten Buchdruckers in Schlettſtatt, Matthias Schurer, die Werke des Agricola *). Dieſe Ungeduld ſtieg um viele Grade, als die erwarteten Werke des Agricola noch im J. 1517. nicht erſchienen waren; und Erasmus konnte nicht begreifen, welch ein böſer Genius dieſe Zögerung veranlaſſe **). Erasmus intereſſirte ſich ſo ſehr für den Ruhm des Agricola, daß er ſelbſt eine Rede deſſelben, von welcher er glaubte, daß ſie zu Mailand gehalten worden †) mit einigen ſeiner kleinern Schriften herausgab; daß er den jungen Hermann aus Friesland ermunterte, die Werke des Agricola bekannt zu machen; daß er ſogar ſelbſt die Mühe der Ausgabe der Werke des Agricola übernommen hätte, wenn er

mus, atque altera oratio habita in publico ſcholaſticorum Ferrarienſium coetu; nam illic et didicit, et publice docuit. Latinabant apud nescio quos commentarii Dialectices. Nuper in publicum prodierunt, sed mutili. Verterat et Luciani Dialogos aliquot; sed ut erat gloriæ negligens, et plerique mortales rem alienam sane quam indiligenter curare ſolent, nondum in lucem emerierunt. Quanquam hæc ipſa, quæ extant, tametſi ne edita quidem ab ipſo plane divinitatem quandam hominis præ ſe ferunt.

*) Lucubrationes Rodolphi Agricolæ, hominis vere divini, jamdudum exſpectamus, cujus ego ſcripta quoties lego, toties pectus illud ſacrum ac cœleſte mecum, adoro atque exoſculor. p. 1533. Epiſt.

**) p. 1059. Demiror, cur tam diu prorogetur Rodolphi Agricolæ lucubrationum editio? Quis eſt, quæſo, livor adeo malus, qui gloriam hanc noſtræ invideat Germaniæ?

†) p. 1070.

nicht mit so vielen andern Geschäften überhäuft gewesen wäre *). Die Werke des Agricola erschienen erst nach dem Tode des Erasmus, nicht durch den Hermann aus Friesland, sondern durch den Alardus von Amsterdam; auch nicht vollständig, indem das Buch de quatuor Monarchiis nicht mit den übrigen Werken abgedruckt wurde.

Eben der Alardus, welcher nachher die Opera omnia des Agricola besorgte, gab in seiner Jugend zuerst die Bücher des Agricola de dialectica Inventione, wiewohl nach einer fehlerhaften und verstümmelten Handschrift heraus **); und begleitete sie mit einem Commentar, der dem Erasmus nicht ohne Grund zu ausführlich und mit unnützen Dingen angefüllt zu seyn schien †). Alardus gab sich unsägliche Mühe, ein richtiges und vollständiges Exemplar der Werke des Agricola, besonders aber der Bücher de Inventione aufzutreiben; und wenn man die Beschreibung seiner Bemühungen liest, so sollte man glauben, daß er nicht die Arbeit eines neuern Schriftstellers, sondern das

*) p. 1070. Epist. Ni tot oneribus essem oppressus, non gravarer hanc suscipere provinciam, adeo faveo Rodolphi memoriae.

**) Im J. 1516. Man lese den Brief an den Clenardus vor dem zweyten Theile der Operum omnium. Er ersieht es selbst aus dem Titel der Oper. omnium, daß die erste Ausgabe der Bücher de dialectica inventione gleich fehlerhaft und unvollständig gewesen sey. Rodolphi Agricolae Phrisii de dialectica Inventione libri omnes et integri et recogniti, qui iam olim quidem in publicum prodierunt, sed trunci ac mutili, nec minus item depravati, nunc demum ad autographi exemplaris fidem per Alardum Aemstelredamum accuratius emendati, etc.

†) l. c. Opus de Inventione rhetorica quidam oneravit Commentariis, juvenis, ut apparet, nec indoctus, nec infacundus; sed insunt multa πάρεργα, quaedam odiosiora, juveniliterque declamata. Malim scholia docta, et ad rem facientia.

Wichtigſte aller verlohren gegangenen Werke des Alterthums, oder auch einen neuen Erdtheil geſucht habe *). Die vollſtändige Handſchrift der Bücher de dialectica Inventione wurde von einem vornehmen Dänen, der ſie von dem Pompejus Occo entlehnt hatte, man weiß nicht, vorſetzlich, oder aus Verſehen mitgenommen, und irrte wenigſtens zwölf Jahre lang in allerley Ländern und durch mancherley Hände umher, bis ſie endlich wieder zu ihrem rechtmäßigen Beſitzer gelangte, welcher ſogleich dem Alardus von dieſem wiedergefundenen Kleinod Nachricht gab, und es dieſem auch zur Bekanntmachung auslieferte **). Erasmus empfahl ſelbſt die mangelhafte Ausgabe der Bücher de Inventione mit eben den Lobſprüchen, womit er alle übrige Schriften des Agricola zu empfehlen pflegte; und einer ſeiner beſten Freunde, der Biſchof Fiſcher in England dankte ihm auf das wärmſte für das vortrefliche Werk, womit er ihn bekannt gemacht habe †). Erasmus gibt an mehrern Stellen dem Werke des Agricola nicht den Titel de Inventione dialectica, ſondern de Inventione theoretica; und dieſer Titel wäre auch wirklich dem Inhalte des Werks entſprechender oder wenigſtens eben ſo entſprechend geweſen, als der: De Inventione dialectica. Dieſe Bü-

*) In Epiſt. ad Oecolampad., Sic ego quoque maximo tenebar deſiderio, quo poſt tot impendia facta, poſt tot labores graviter exantlatos, poſt tot denique longa exilia, et vaſtum maris aequor aratum, tam reconditas opes tamque incomparabile margaritum, vel per tranſennam ſemel modo daretur mihi intuendi poteſtas.

**) Ib.

†) *Fiſcherus Eraſmo*, in hui. Epiſt. p. 1813. Perlegimus, Eraſme, hic dichos Rodolphi Agricolæ Dialecticam . . . . . nihil unquam, quantum ad artem illam pertinet, legimus jucundius et erudītius, ita ſingula quidem puncta expreſſiſſe videtur. Utinam juvenis praeceptorem illum habuiſſem nactus! Mallem id profecto, neque fane mentior, quam Archiepiſcopatum aliquem.

cher enthalten nemlich das, was die Alten in ihrer Topik lehrten, auf eine neue, auf eine faßlichere und beſſere Art vorgetragen, als es ſelbſt die berühmteſten Schriftſteller der Griechen und Römer vorgetragen hatten: Die Kunſt nemlich einen jeden Gegenſtand von allen merkwürdigen Seiten, von welchen er ſich unterſuchen läßt, zu betrachten und darzuſtellen *). Agricola geſteht ſelbſt, daß zu der Väter Zeiten Raymundus Lullus etwas ähnliches unternommen: Daß aber Lullus weder Kenntniße, noch Scharfſinn und beſonders nicht Gabe des Ausdrucks genug beſeßen habe; und daß daher die Leſer der Lullianiſchen Kunſt mehr dadurch verwirrt, als zu eigenen Unterſuchungen geſchikt gemacht würden **). In eben dem Abſchnitt,

*) Non ergo aliud eſt locus, ſagt Agricola Lib. I. C. 2. quam communis quaedam rei nota, cujus admonitu, quid in quaque re probabile ſit, poteſt inveniri. Agricola nahm 24. loca an, und theilte ſie auf folgende Art ein: Eſt autem neceſſe, quidquid ad faciendum ulla de re fidem allumitur, aliqua parte ad ipſam pertinere . . . . . Quae attinent autem, aut intra rem ſunt omnia, aut extra; unde primam locorum duximus differentiam, ut alios internos, alios externos vocaremus. Et generalia locorum capita ſex fecimus. Duo internorum, ea quae in ſubſtantia ſunt, et ea, quae circa ſubſtantiam ſunt. Externorum quatuor, cognata, applicita, accidentia, repugnantia. In ſubſtantia ſeptem decimus, definitionem, genus, ſpeciem, proprium, totum, partes, conjugata. Tres circa ſubſtantiam, adjacentia, actus, ſubjecta. Externos cognatorum quatuor, efficiens, finem, effecta, deſtinata. Applicitorum tres, locum, tempus, connexa. Quinque accidentium, contingentia, nomen rei, pronuntiata, comparata, ſimilia. Repugnantium duo, oppoſita, et differentia. Fiuntque illi in ſumma loci viginti quatuor, e quibus in omnem rem quacunque erutum, inventumque ratione ducitur argumentum. l. 39. p. 171. Hier zeigt Meiners auch den Unterſchied des Syſtems des Agricola von den Syſtemen der Alten.

**) Lib. II. C. I. p. 181. . . . Sed quoniam . . . non litteras ſciebat, non ullam aliam dignam docti viri nomine percepérat doctrinam; et hoc ipſum, quod invenerat, quale eſſet, perſpicere; et ſi forte perſpexit, eloquendo aperire, et ut perſpexiſſe videretur, conſequi nequibat. Obſcuritas ergo eſt

in welchem Agricola dieses Urtheil über die Lullianische Kunst fällt, kommen vortrefliche Betrachtungen über die Brauchbarkeit und Schädlichkeit der damaligen Dialektik und überhaupt über den verworrenen Zustand der Wissenschaften vor *). Es ist ausgemacht, heißt es, daß die traurige Kunst zu zanken, welche man in den Schulen lehrt und übt, den übrigen Wissenschaften nicht allein gar nicht nuzt, sondern vielmehr schadet. Wer könnte die Art zu reden und zu schließen, deren man sich in der Dialektik bedient, im gemeinen Leben und in den übrigen Wissenschaften brauchen? Wie könnte ein Geist, der durch die Schulzänkereyen gebrochen und abgestumpft worden, sich nachher wieder in andern Wissenschaften heben? Diese Verdorbenheit der Dialektik ist aber vielleicht bey der gänzlichen Vermischung und Durcheinanderwerfung der übrigen Wissenschaften am wenigsten zu beklagen. Sind nicht alle Wissenschaften gleich wilden Thieren, die, aus ihren Behältern losgebrochen, in das Gebiet von andern eingefallen? Die Rechtsgelehrten sammeln die Vorschriften von Disputir-Uebungen her. Die Medicin besteht größtentheils aus Fragen, welche man aus der Physik entlehnt hat. Die Physik hat wieder einige Bruchstücke aus der Mathematik ergriffen, und die Mathematik selbst wird gänzlich vernachläßigt. Und was soll man zulezt von der Theologie sagen? Wenn man dieser alles dasjenige

ingens in discendo, et horror incultus, qui etiam eos, qui didicerint, ubique sequitur, nisi alioqui eruditione ipsum, ingeniique bonitate vincant. — Usus deinde illorum tam perplexe, obscureque traditur, ut hæc ars, quæ reliquis aperiendis parata esse debebat, majoribus, quam ulla, tenebris circumfusa sit, penitioribusque latebris eruenda; ut aulim contendere, nisi quis majori mentis vi superet difficultates, non modo non juvari ab ipsa, sed etiam ingenii aciem, etsi sit acerrima, retundi.

*) p. 179. 180.

nimmt, was sie aus der Metaphysik, der Physik und der Dialektik an sich gezogen hat; so wird man finden, daß weiter nichts, als eine leere Schaale oder eitler Schatten zurückbleibt. Nichts wird also zu seiner Zeit und an seinem Orte gelernt. Wenn man das Volk unterrichten will, so wirft man sich auf eine von jenen unauflöslichen Schulfragen, damit man nur die Zeit hinbringe und die Ohren der Zuhörer mit einem heftigen Geräusche erfülle. "Die Volkslehrer verfahren wie Kinder, welche sich Räthsel aufgeben; denn sie verstehen das, was sie vortragen, eben so wenig, als das Volk, welches belehrt werden soll. — Diese Klagen, setzt Agricola mit der ihm eigenen Vorsicht hinzu, habe ich oft von gelehrten Männern gehört, welche entweder ihr Alter, oder ihr hoher Genius, auf die Mißbräuche und die zu machenden Verbesserungen der Wissenschaften aufmerksam gemacht hatte. Ich wage es nicht zu behaupten, daß diese Klagen ganz gegründet sind. Nur wünsche ich von Herzen, daß sie falsch seyn mögen. Ich muß dahin sehen, daß, indem ich die Ausartung der Dialektik, durch die Verdorbenheit der übrigen Wissenschaften zu entschuldigen, oder wenigstens zu vermindern suche, ich mir keinen Widersacher erwecke, welchem zu widerstehen ich zu schwach bin. Ich werde mich schon glücklich schätzen, wenn ich gegen denjenigen, welchen ich mir zum Kampfe erwählt habe, ohne Gefahr streiten kann *). So sehr fürchtete sich Agricola vor der Feindschaft eben der Schulweisen, zu deren kühnen Bestreitung er den Rudolph von Lange selbst aufgefordert hatte. Die-

*) p. 180. Quae vera esse, quemadmodum affirmare non audeam, sic esse falsa vel maxime optaverim. Mihi utique committendum non est, ut cum videar velle aliorum studiorum crimini culpam dialecticorum condonare, provocem graviorem viribus meis adversarium. Quin agi prospere mecum putabo, si cum quo contuli pedem, contingat sine periculo mihi luctari.

se furchtsame Nachgiebigkeit hinderte nicht, daß nicht auch sein Werk, de dialectica Inventione, von denen welche er schonen wollte, in die allgemeine Proscription aller Neuerungen verwickelt worden wäre. Alardus bezeugt in der Dedication der gesammelten Werke des Agricola, daß man an vielen Orten und besonders auf einigen der berühmtesten Universitäten gar nicht, oder nur kaum erlaube, daß man über das Werk des Agricola *) seutlich lesen dürfe. Dies geschehe theils aus blinder Anhänglichkeit am Alten, theils aber auch durch die unleidliche Insolenz von wenigen neuerungssüchtigen Menschen, die, sobald sie nur zwölf griechische Vocabeln und fünf aristotelische Kunstwörter gefaßt hätten, sich Demosthenesie und Aristotelesie zu seyn dünkten, und auf alle übrige Wissenschaften mit kindischem Muthwillen losstürmten *). Nach dem Urtheile des Erasmus war Agricola als Kenner der griechischen und römischen Sprache, und als lateinischer Dichter und Prosaist, den grösten Literatoren Italiens gleich, oder übertraf sie sogar **). Ein ähnliches Lob ertheilte dem Agricola der edle Hermolaus Barbarus in der Grabschrift, welche Erasmus anführt, und die, wie er mit Recht bemerkte, um

*) p. 3. Jam vero quod multis in locis, maximo famigeratis aliquot Academiis hi libri vix permittantur publicitus enarrari, partim sit culpa majorum, qui putant professioni suæ detrahi, si quid novæ eruditionis accedat juventuti . . . . . partim etiam ex vitio, qui hosce libros prælegunt. Sunt enim in hoc ordine quidam intolerabili insolentia, qui simulacque tenuerint duodecim verba Græca, et quinque Aristotelica, Demosthenes et Aristoteles sibi videntur, liberales disciplinas omnes miro fastu aspernantur, et in horum professores scurriliter debacchantur.

**) In *Adag.* p. 166. l. c. Inter Græcos gravissimus, inter Latinos latinissimus. In carmine alterum Maronem dixisses; in oratione Politianum quondam lepore referebat, majestate superabat. Oratio vel extemporalis adeo pura, adeo germana, ut non Frisium quempiam, sed urbis Romanæ vernaculum loqui contenderes.

deſto ehrenvoller war, da ſie von einem Italiäner und nach dem Tode des Geprieſenen gemacht wurde *). Ich ſtimme dem Lobe vollkommen bey, welches Erasmus dem Agricola als einem Kenner der griechiſchen und römiſchen Sprache und als lateiniſchem Proſaiſten ertheilte. Die Ueberſetzungen des Agricola aus dem Plato, Iſokrates und Lucian beweiſen, daß er der griechiſchen Sprache nicht weniger mächtig war, als der römiſchen. Seine Reden und Briefe ſind ſo rein geſchrieben, als ſie in einer todten Sprache nur geſchrieben werden konnten; und ſind zugleich viel gedankenvoller, als die Reden und Briefe der italiäniſchen Literateren zu ſeyn pflegten. Unterdeſſen haben die Reden und Briefe des Agricola eben den Fehler, der auch denen der italiäniſchen Gelehrten gemein war: Daß man ihnen die ſorgfältigſte Kunſt anmerkt, womit ſie zu Prunkſtücken oder Schauſtücken ausgearbeitet wurden. — Die lateiniſchen Gedichte des Agricola ſcheinen mir ſehr weit hinter denen des Politian, und auch hinter denen der lateiniſchen Dichter zurück zu bleiben, die gleich in dem nächſten Menſchenalter in Teutſchland aufſtanden.

*) Verum ne videar homo Germanum immodico patriæ ſtudio excuſare, Hermolai Barbari Veneti, de eo Epitaphium ſubſcribam, elegantiſſimum profecto, et de quo dubites, utro ſit dignius, ipſo ne qui ſcripſit, an hoc, quem ea exornavit. Eſt autem hujusmodi:

Invida cluſerunt hoc marmore fata Rodolphum
Agricolam, Friſii ſpemque decuſque ſoli.
Scilicet hoc vivo meruit Germania, laudis
Quicquid habet Latium, Græcia quicquid habet.

Quæſo quid noſtro Rodolpho potuit amplius, aut omnino magnificentius contingere, quam teſtimonium tam ſplendidum, tam plenum, idque redditum non vivo, ſed jam vita defuncto, ne quis ab amore magis, quam a judicio profectum cauſari poſſit; deinde non a Germano, ne quid patriæ communis ſtudium elevet teſtimonii pondus; denique ab eo viro, qui non ſolum Italiam, verum omne hoc ſæculum noſtrum illuſtravit.

Nach dem Grafen Moritz von Spiegelberg, Rudolph von Lange und Rudolph Agricola, verdienen Alexander Hegius, Antonius Liber und Ludewig Dringenberg, vorzüglich Ersterer unter den drey Letztern, die Aufmerksamkeit des Geschichtforschers. Alexander Hegius der in dem Münsterschen Dorfe Heck gebohren worden war, und von diesem Dorfe den lateinischen Namen Hegius annahm *), war unter den Schülern des Thomas von Kempten, die nicht nach Italien gegangen waren, der Erste, welcher eine Pflanzschule besserer Kenntnisse in Deventer eröffnete; der, wenn auch Antonius Liber von Soest zugleich mit dem Hegius zu lehren anfing, so wurde wenigstens die Schule des Letztern die berühmteste und fruchtbarste unter allen Schulen der alten Literatur, die nicht nur im fünfzehnten, sondern, man kann sagen, in den folgenden Jahrhunderten in Teutschland angelegt wurden. Die Zeit, wann die Schule des Hegius zu Deventer eröffnet worden, ist es, so sehr, als irgend eine andere Epoche des teutschen Schulwesens, werth, daß sie genau bestimmt werde. Ich finde hierüber kein Datum weder in den historischen Schriften des Hamelmann, noch anderer Geschichtforscher, sondern bloß in einem nicht datirten Briefe des Agricola **), aus dessen Inhalt man aber, durch Vergleichung mit andern Briefen †), die Zeit herausbringen kann, wann er geschrieben worden. „Als ich", antwortet Agricola dem Hegius, „von meiner Reise nach Holland, wohin der Senat von Gröningen mich geschikt hatte, zu Hause kam, fand ich deinen Brief vor.... Ich wünsche dir von ganzem Herzen Glück dazu, daß du in Deventer eine Schule errichtet hast.

*) p. 263.

**) T. II. p. 181. Oper.

†) Vid. II. p. 217.

Freylich scheinen die Umstände unter welchen es geschehen ist, der anfangs nicht günstig zu seyn. Die Stadt ist durch die Pestilenz heimgesucht und entvölkert worden; und du kannst also vors erste keine beträchtliche Zahl von Schülern erwarten. Allein ich hoffe, daß die bessern Zeiten, denen wir jezt entgegen sehen, diesen Schaden bald wieder ersetzen werden *). Alexander Hegius fing daher erst nach der Rückkunft des Agricola aus Italien und ohngefähr um die Zeit an, in Deventer zu lehren, als Agricola von seiner Vaterstadt nach Holland geschickt worden war. Das heißt gegen das Ende des J. 1481. oder im Anfange des J. 1482. Diese Rechnung stimmt auch mit den Nachrichten überein, welche wir über die Kindheit und Jugend des Erasmus haben. Erasmus kam als ein vierzehnjähriger Knabe zum Hegius nach Deventer. Da nun Erasmus im J. 1467. gebohren worden war, so wurde er im J. 1481. oder 1482. ein Schüler des Hegius, und war also gewiß einer der ersten, die zu Deventer den Unterricht des Hegius empfiengen **).

*) p. 181. l. c. Quod operire ludum literarium Daventriæ suscepisti es, ut felix id, faustumque tibi eveniat, opto. Quanquam non ignorem, hanc primam hujus negotii frontem parum blande tibi respondere, et locus ipse pestilentia vastatus, et proinde horridus, et velut abominandus tibi videtur: quodque hinc sequitur, necesse est, auditorium tibi infrequens, et pene desertum, acdum non celebre, et exspectationem tua dignum contingere. Quanquam id damnum facile, et brevi quidem, ut spero, tibi resarciet et felicior temporum ubertas, et redditum salubrius cœlum.

**) In Adag. l. c. p. 167. His itaque tam plenis, tamque absolutis viri laudibus equidem fateor me peculiariter etiam, atque impensius favere, quod mihi admodum adhuc puero contigit ut præceptore horum discipulo Alexandro Hegio Westphalo, qui ludum aliquando celeberrimum oppidi Daventriensis moderabatur, in quos nos olim admodum pueri utriusque linguæ primis didicimus elementis.

Meine Leſer wiſſen aus dem vorhergehenden, daß der Graf Moritz von Spiegelberg, Rudolph von Lange und Rudolph Agricola, ihre ehemaligen Muſchüler, und vor allen andern den Alexander Hegius, nicht nur mit neuen Büchern, ſondern auch mit ihrer Gelehrſamkeit und ihrem Anſehen unterſtützten: Daß Rudolph von Lange vor der Erneuerung der Domſchule in Münſter die Kinder aller Eltern, von welchen er zu Rath gezogen wurde, zum Hegius nach Deventer ſchickte: Daß Hegius ſelbſt, da er ſchon Lehrer war, an ſeiner eigenen Fortbildung nicht weniger, als an der Bildung ſeiner Schüler arbeitete, und daß Agricola einige Jahre nach der Eröffnung der Schule zu Deventer über die großen Fortgänge erſtaunte, welche Hegius in der lateiniſchen Sprache gemacht hatte. Durch dieſen ſeinen Fleiß, und durch die Begünſtigung ſeiner angeſehenen Freunde, wurde Hegius in kurzer Zeit in den Stand geſezt, die Weiſſagung zu erfüllen, in welcher Agricola ihm ein baldiges Aufblühen ſeiner Schule vorherverkündigt hatte. Von allen Seiten ſtrömten hoffnungsvolle Knaben und Jünglinge nach Deventer zuſammen, und Hegius erzog während der Zeit, daß er der Schule in dieſer Stadt vorſtand, berühmte Lehrer für die meiſten Gymnaſien und hohen Schulen im nördlichen Teutſchland. Schüler des Hegius waren, außer dem Erasmus, Hermann von dem Buſche, Johannes Murmellius und Johannes Cäſarius, welche in Cölln, Münſter und mehrern andern Orten, beſſere Kenntniße ausbreiteten; Ludolph Hering, Hermann Torrentius, Jacob Montanus, Timann Camerer, Joſeph Horlenius, Rector in Hamm, Swell, Speier, Münſter und Hexorden; der berühmte Buchdrucker in Cölln, Johannes Gymnicus, Bartholomäus von Cölln, Johannes und Serratius Arcicollius aus eben der Stadt, die neben und nach

dem

dem Hegius in Deventer lehrten, und viele andere Geiſtliche und Rechtsgelehrte, die ſich meiſtens durch ihre Schriften auszeichneten *). Wie lange Alexander Hegius der Schule in Deventer vorgeſtanden habe, iſt eben ſo wenig bekannt, als wann er gebohren worden, oder geſtorben iſt. Wenn Hegius, wie Adami erzählt, dreyßig Jahre in Deventer gelehrt, und erſt in ſeinem höchſten Alter die prieſterliche Würde angenommen hat; ſo kann es nicht wahr ſeyn, was Hamelmann berichtet **), daß Hegius die erſte Lehrſtelle deßwegen ausgeſchlagen habe, weil er zu alt, und im Begrif geweſen ſey, Prieſter zu werden.

Eine Haupturſache des groſſen Anſehens, in welchem Hegius ſtand, und der unauslöſchlichen Liebe und Dankbarkeit, womit ſeine Schüler das Andenken ihres Meiſters ehrten, war ſein unbeſcholtener Wandel, von welcher Seite er vollkommen dem Agricola glich †). Wenn ſelbſt Momus, ſagt Erasmus, an ihm etwas zu tadeln hätte aufſuchen wollen, ſo hätte er nichts anders finden können, als daß er nicht genug für ſeinen Ruhm oder für die Nachwelt ſorgte. Wenn er etwas ſchrieb, ſo ſchrieb er, nicht als wenn er etwas ernſthaftes ausarbeitete, ſondern als wenn er bloß etwas zum Scherze liefern wollte. Auch dieſe Schriften aber ſind ſo vortreflich, daß ſie nach dem Urtheile der Kenner ſeinen Namen unſterblich machen müſſen ††).

*) Die Nahmen der übrigen Schüler des Hegius findet man beym Hamelmann S. 124 Man vergleiche S. 264. 315. et ſq. und *Krevii Daventria* illuſtrat. p. 128. et ſq.

**) p. 261.

†) *Erasmi* Adag. l c. Vir, ut paucis dicam, praeceptoris ſui ſimillimus; tam inculpatae vitae, quam doctrinae non trivialis.

††) ib. Proinde ſi quis ſcripſit, ita ſcripſit, ut rem ludieram, haud ſerium egiſſe videatur. Quanquam vel ſic ſcripta, ſunt

Nach dieſer Stelle des Erasmus ſollte man glauben, daß Hegius nur wenig geſchrieben hätte. Allein Hamelmann *) und Revius nennen außer ſeinen Gedichten noch viele ſowohl rhetoriſche als philoſophiſche Schriften, welche Hegius hinterlaſſen, und wovon Richard Pafraet 1503. eine Sammlung zu Deventer veranſtaltet haben ſoll **). Die griechiſche Sprache kannte Hegius nicht ſo vollkommen, als die römiſche; denn Erasmus ſagt nur, daß er im Griechiſchen nicht unwiſſend geweſen ſey †).

Antonius Liber lehrte zuerſt in Kempten, dann in Amſterdam, und endlich in Alkmar, nachdem er aus den beiden erſtern Städten durch die Freunde der alten Barbarey vertrieben worden war ††). Er genoß der Freundſchaft, des Raths und der Unterſtützung eben der Männer, welche den Hegius gebildet und emporgehoben hatten; und erzog, wenn auch nicht ſo viele, doch eben ſo berühmte Schüler, als Hegius gezogen hatte. Die vornehmſten unter den Schülern des Antonius Liber waren der nachherige Pabſt Hadrian VI. Nicolaus Cleonardus, Alardus von Amſterdam, Cornelius Crocus und Chriſtoph Longolius, welcher leztere noch

eiusmodi, ut eruditorum calculis immortalitatem mereantur. Peteabré bewunderte Erasmus die Gedichte des Hegius: Epistol. p. 1708. Accedit huic Alexander ipse, tanti magistri non degener discipulus, qui tanta elegantia veterum exprimit dicendi stylum, ut si deest Carmini titulus, in auctore facile erraveris.

*) p. 326.

**) *Revius* in *Daventr.* illustr. p. 130. 131.

†) Epist. l. c. Sed ne his quidem Graecarum litterarum prorsus ignarus est.

††) *Hamelm.* p. 323.

jezt als das Haupt der Ciceronianer im ſechzehnten Jahrhunderte bekannt iſt *).

Ludewig Dringenberg erwarb ſich in Schlettſtatt, wohin er vom Agricola als Lehrer empfohlen worden war, ähnliche Verdienſte um das ſüdliche Teutſchland, dergleichen ſich ſeine Freunde und Mitſchüler um das nördliche erworben hatten. Er unterrichtete in Schlettſtatt den berühmten Jacob Wimpheling **), den Conrad Celtes, den Beatus Rhenanus, den Johannes Sapidus, den Bilibald Pirkheimer, den Franciscus Stadianus, den Georgius Simler, den Heinrich Bebelius, und den Biſchof von Worms, der ein Freund von Reuchlin und Agricola, ſo wie Simler und Stadianus die Lehrer von Melanchton wurden †). Hamelmann rechnete auch den Johann Reuchlin zu den Schülern des Dringenberg. Hierin aber irrte er ſich, da Reuchlin ſchon weit früher in Baſel gelehrt hatte, als Dringenberg nach Schlettſtatt berufen wurde. Unterdeſſen iſt es außer allem Zweyfel, was Hamelmann ſo oft wiederholt, daß man die erſte Verbeſſerung der Schulen und die Verbreitung der alten Literatur durch den größten Theil von Teutſchland vorzüglich Weſtphälingern zu verdanken habe.

Ich beſchließe die bisherigen Betrachtungen über die erſten Urheber und Beförderer des Studiums der alten Literatur und der dadurch bewirkten Verbeſſerung der Schulen mit einer kurzen Schilderung des Lebens

*) *Hamelm.* p. 339. 340.

**) p. 1141. Epiſt. *Erasmi*: Nam a teneris usque annis educatus es in bonarissimis literis primum Sletstadii sub Ludovico Dringenbergio Westphalo etc.

†) p. 283. 284. *Hamelm.* l. c. *Camer.* in vita *Melanchth.* p. 14.

und der Verdienste Hermanns von dem Buesche. Ich wähle diesen unter den zahlreichen Schülern des Regius deßwegen aus, weil die Geschichte seines Lebens auf mehrere Resultate hinführt, die sich aus den Schicksalen der übrigen nicht ergeben würden. — Die Begierde, welche die alten Sprachen und Schriftsteller in den ersten Zeiten einflößten, war so brennend, und der daher entstehende Enthusiasmus für ihre Verbreitung so hinreißend, daß selbst Jünglinge und Männer von Adel dieser Leidenschaft für die neuen und bessern Kenntnisse nicht nur ihre und ihrer Zeitgenoßen Vorurtheile über die Beschimpfung ihres Standes, sondern auch alle die großen Vortheile aufopferten, welche ihnen ihre Geburt ohne Gelehrsamkeit, oder persönliche Verdienste, verschaft haben würden. Auch Hermann von dem Buesche duldete den Hohn und die Kränkungen seiner unwissenden adelichen Zeitgenoßen, die ihn als einen unnützen Schreiber verachteten. Auch er entsagte freywillig den Reichthümern und Ehrenstellen, die ihn wie andere seines Standes aufgesucht hätten, wenn er sich der Kirche, oder irgend einem Hofe, oder dem Kriegsdienste, und nicht den Wissenschaften hätte widmen wollen. Er duldete sogar die ungerechtesten Verfolgungen, und brachte einen nicht geringen Theil seines Lebens als ein Verbannter zu, ohne sich dadurch nur einen Augenblick in der Vertheidigung der guten Sache irre machen zu laßen. Es war unserm Hermann von dem Buesche nicht genug, durch die Verbeßerung von Schulen, oder durch aufmunternde und nützliche Schriften das Licht der Wahrheit zu verbreiten. Er war der erste vom teutschen Adel, der nach dem Beyspiele vieler edelgebohrnen und selbst erlauchten Personen in Italien auf hohen und mittleren Schulen als Lehrer auftrat, und sich kühn der niederdrückenden Verachtung aussezte, womit die meisten seiner Zeitgenoßen eine solche Ver-

geſſenheit ſeiner edeln Geburt und ſeiner adelichen Ehre belohnten. — Auch Hermann von dem Buſche beweist durch ſein Beyſpiel das merkwürdige Factum: Daß die Verbeſſerung der Schulen und Schulwiſſenſchaften in Teutſchland vorzüglich durch vornehme Geiſtliche und durch Gelehrte von Adel veranlaßt, und daß alſo auch durch eben dieſe Perſonen die bald erfolgende Reformation der Kirchen und Staaten vorbereitet wurde *). Hermann von dem Buſche war eins der angeſehenſten und thätigſten Mitglieder der erſten gelehrten Geſellſchaft in Teutſchland, von welcher der ſo oft genannte Biſchof von Worms das Haupt war **), und nachher der Graf von Nuenar der Redner wurde †).

*) Ein bekannter Gelehrter Jacob Burckhard hat dieſes Factum zum Gegenſtande einer eigenen Unterſuchung gemacht unter dem Titel: Germaniæ eques acerrimus humanitatis propugnator. Dieſe Abhandlung ſteht vor dem Leben Hermanns von dem Buſche, und dem Vallo humanitatis von eben demſelben, und iſt 1719. zu Frankfurt am Mayn gedruckt worden. Burckhard übergieng mehrere von den edlen und erlauchten Perſonen, die ich im Leben Reuchlin's als Beförderer der alten Literatur genannt habe. Hingegen führet er einige an, die ich übergieng, weil ſie in die Geſchichte Reuchlin's nicht verwikelt waren. Dieſe ſind ein Graf Ludewig von Löwenſtein, p. 23. der berühmte Haſenſtein von Loblowitz, p. 38-42. und Gerlach von Perl p. 91.

**) Vid. Inſcript. Epigr. *Hrosvithæ* Oper. a *Conrad. Celte* edit. præf. Unter den Mitgliedern, deren Epigramme der erſten Ausgabe der Werke der Hrosvitha vorgeſetzt ſind, findet ſich unter von dem Buſche nicht. Allein hier ſind ſie auch bey weitem nicht alle genannt. Die Inſchrift dieſer Epigrammen iſt merkwürdig: Sodalitatis Literariæ Epigrammata in Norinbergæ conventu principum, et decretoriis Imperii diebus conſtituta.

Joannes Dalburgius Vormacienſis Epiſcopus Sodalitatis literariæ per univerſam Germaniam princeps.

†) Man ſehe die Reden des Grafen von Nuenar in *Freheri* Script. Rerum Germ. T. III. p. 144 et ſq. Der Graf von Nuenar forderte Carl V. öffentlich auf, daß er die Gelehrten in Deutſchland beſchützen, und den Feind aller Gelehrten, den berüchtigten Hogſtrat, dämpfen möchte.

Hermann von dem Buſche wurde im J. 1468 aus einem der älteſten und edelſten Geſchlechter in Weſtphalen gebohren *). Er war der zweyte unter den fünf Söhnen, die ſeinem Vater Burkhard von dem Buſche von der edeln Barbara von Schedelich gebohren wurden. Schon in ſeiner Kindheit wurde der junge Hermann von ſeinem Vater dem meinen Leſern jetzt bekannten Rudolph von Lange übergeben, welcher ihn zum Alexander Hegius ſchickte, und dieſem treuen Lehrer zur ſorgfältigſten Aufſicht empfahl. Nachdem der edle Jüngling den Unterricht des Hegius genug genutzt hatte, ſo reiste er auf den Rath ſeines Gönners zum Rudolph Agricola, welcher ſchon frühe in dem jungen von dem Buſche, wie in dem Erasmus und Murmellius, Funken des Genies bemerkt hatte **) Agricola ermunterte den jungen Hermann, daß er die Schriften des Cicero mit unausgeſetztem Fleiße leſen und wiederleſen möchte. Von Heidelberg gieng Hermann von dem Buſche auf eine kurze Zeit nach Tübingen, um ſich mit einigen der dortigen Literatoren bekannt zu machen; und trat dann in Geſellſchaft ſeines Gönners, Rudolphs von Lange, im J. 1486. die Reiſe nach Italien an †. Er hörte oder beſuchte die größten Literatoren dieſes Landes, und machte ſich ſchon während ſeines Aufenthalts in Italien durch ſeine Gedichte berühmt. Nach ſeiner Rückkunft aus Italien, von welcher das Jahr nicht bekannt iſt, nahm er in Heidelberg die Würde eines

*) Man ſehe *Hamelmanni* narrationem de vita, ſtudiis, miseriis, ſcriptis et laboribus *Hermanni Buſchii*, Nobilis Weſtphali, in ſeiner Oper. Geneal. hiſtor. p. 285 et ſq. Burckhard wiederholt in ſeiner Vita *Herm. Buſchii* meiſtens, was Hamelmann ſchon geſagt hatte.

**) *Hamelm.* p. 285.

†) l. c. p. 286.

Meiſters der freyen Künſte an, wandte ſich auf eine kurze Zeit nach Cölln, wo er mit den Gottesgelehrten ſogleich in Streit gerieth, und kehrte dann in die Arme ſeines Gönners, Rudolphs von Lange, zurück *). Dieſer verſchafte ſeinem Zöglinge eine Stelle an dem Hofe des damaligen Biſchofs von Münſter, welche aber der unruhige junge Mann nicht lange behielt. Bevor er von Münſter wieder aufbrach, vergrub er ſich in die Bibliothek ſeines Gönners, und las, oder durchlas, nochmals alle alten Dichter, Geſchichtſchreiber, Redner, Weltweiſe, und ſelbſt Kirchenväter, deren Werke Rudolph von Lange geſammelt hatte. Auch gab er wahrſcheinlich während ſeines Aufenthalts bey Rudolph von Lange die beyden erſten Bücher ſeiner Epigrammen heraus **). Nachdem er ſich auf dieſe Art vorbereitet, und den Eingang in die gelehrte Welt eröfnet, oder ſeine gerechten Anſprüche auf den Titel eines wahren Gelehrten und guten Dichters dargethan hatte; ſo trieb ihn ſein jugendliches Blut nach Frankreich, wo er mit dem Budäus, dem Jacob Faber und andern Gelehrten, neue und intereſſante Verbindungen knüpfte. Aus Frankreich kehrte er zuerſt nach Cölln zurück, wohin

*) l. c. p. 286.

**) Hamelmann erzählt, daß Hermann von dem Buſche noch vor ſeiner Rückkunft aus Italien zwey Bücher von Epigrammen geſchrieben habe. p. 286. l. c. Nach dem Titel aber zu ſchließen, welchen er den erſten Büchern ſeiner Gedichte gab: Carminum partim in Italiæ urbibus, partim in Patria contextorum Libri II. ap. *Burckard.* de Vita *Herm. Buſchii* p. 139. muß man annehmen, daß er dieſe erſten Bücher erſt nach ſeiner Rückkunft aus Italien habe drucken laſſen, und auch zum Theil erſt verfertigt habe. Aus einem Verſe, der in einem Epigramm auf einen Kalbiſchen ſteht:

Bis vix undenos quamvis complevimus annos,

folgert Burckard richtig, daß die erſten Bücher von Epigrammen im J. 1491. gedruckt worden. Burckard ſah die älteſte Edition der Buſchiſchen Epigrammen, auf welcher weder der Ort, noch das Jahr des Drucks angegeben war.

ihn der Graf von Nuenar in der Hofnung entboten hatte, daß er unter seinem Schutze die Häupter der alten Barbarey, den Jacob Hogstrat, und den Arnold von Tungern, glücklich bestreiten, und bessere Kenntnisse unter der studirenden Jugend verbreiten helfen solle. Man weiß nicht, wie früh Hermann von dem Buesche diesmal nach Cölln gekommen sey. Aus einer neuen Sammlung von Epigrammen, welche er im J. 1498. in dieser Stadt drucken ließ, und welcher sein triplex Hecatostichon gleichzeitig ist *), wird wahrscheinlich, daß er schon eine geraume Zeit vor der Ausgabe der Gedichte dort gelebt habe, weil sich unter den letztern mehrere auf angesehene Personen in Cölln finden, von welchen Hermann von dem Buesche große Gefälligkeiten oder Wohlthaten empfangen hatte. Weder der Graf von Nuenar aber, noch seine übrigen Gönner oder Mitarbeiter, unter welchen letztern er besonders die Lehrer an dem Collegio Laurentiano rühmt **), konnten ihn gegen die Gewalt des Hogstrat und seiner Anhänger sichern. Er mußte abermals von Cölln entweichen, und von diesem Zeitpuncte fiengen seine gelehrten

*) Er schrieb dieses Gedicht auf den Rosenkranz der Jungfrau Maria in Cölln, und widmete es eben dem Johann Rinck, (*Joanni Rinco*) auf welchen sich so viele Lobgedichte in der Sammlung von Epigrammen von 1498. finden. Die älteste Ausgabe dieses triplex Hecatostichon ist auf der hiesigen Bibliothek.

**) Dieß Lobgedicht steht auf dem vorvorletzten Blatt der 1498. zu Cölln gedruckten Epigramme, und ich schreibe blos folgende Verse ab:

Intererit tantum, si quis Laurentia confert
Pulpita vicinis arte vetante scholis
Hic sunt Democriti risus, et tecta Platonis,
Docta Cleanthis hinc strepit aula sonis.
Hic coeunt Samia secreta silentia turbæ,
Hic et Socratica conculuere viæ.
Cernitur hic victis florens Academia Graiis,
Advolet huc spretis Gallia Parisiis.

Wanderungen und Abentheuer in Deutſchland an. Er zog über Hamm, Münſter, Osnabrück, Bremen, Hamburg, Lübeck und Wismar nach Roſtock, verweilte in allen großen Städten, welche er zwiſchen Cölln und Roſtock berührte, einige Tage, Wochen oder Monate, und hielt entweder in den vornehmſten Schulen oder in andern öffentlichen Gebäuden Vorleſungen über lateiniſche Dichter, Geſchichtſchreiber und Redner, die wegen des Ruhms und Standes des Lehrers, und wegen der Neuheit der Sache von einer großen Menge von Perſonen aus allerley Ständen beſucht wurden *). In Roſtock erregte er durch die Schönheit ſeines Vortrags bey der Erklärung des Juvenal einen ſolchen Enthuſiasmus unter den Studirenden, daß dieſe ihren bisherigen Lehrer, mit Nahmen Tilemann Heverling, der gleichfalls die Satiren des Juvenal interpretirte, verließen, und zu dem jungen, ſchönen und beredten von dem Buesche übergiengen **). Der gekränkte Heverling rächte ſich zuerſt durch grobe Schimpfwörter und Verläumdungen, welche er nicht nur mündlich gegen ſeinen glücklichen Nebenbuhler ausſtieß, ſondern auch öffentlich anſchlagen, und ſo lange von dem Pedellen bewachen ließ, bis ſie von der ganzen Stadt und Univerſität waren geleſen worden †). Da dieſe Schmähungen nicht dem Gegner, ſondern ihrem Urheber ſchadeten, ſo bot Heverling nach ſeinen ohnmächtigen Verläum-

*) *Hamelm.* p. 291. 292.

**) p. 292. 93. l. c.

†) Dies erzählt Hermann von dem Buesche ſelbſt in der Vorrede zu ſeinem Oekrum: ap. *Kurtzb.* de vita *Herm. Buſchii* p. 185. Quibus ut excordis eſt immodeſtus, et barbariem immanitatis beatum, beſtiam, buffonem, buphilum me nominavit, affixitque ipſos publicis auditoriis, adhibito ſemper univerſitatis, ut ſic dicam, illius famulo, qui praeclara haec ſcurrilitatis ſuae documenta cuſtodiret, ne aliquis adventor auferret prius, quam ab omnibus eſſent perlecta.

dungen die wirkſamern Cabale auf. Man unterſagte dem Hermann von dem Buſche zuerſt die Erlaubniß, öffentliche Vorleſungen zu halten, und einige Monate ſpäter wies man ihn ſogar als einen gefährlichen Menſchen von der hohen Schule weg. Dieſe Schmach erbitterte den jungen und feurigen Dichter ſo ſehr, daß er unter dem Titel: Oeltrum ein ganzes Buch von Epigrammen gegen den Heverling drucken ließ *). In der Vorrede zu dieſen Spott- und Schimpfgedichten entſchuldigte er den Inhalt derſelben mit den unerhörten Beleidigungen, welche ſein Widerſacher ihm zugefügt; und dann mit der Verſicherung, daß er, der ſchon über zwölf tauſend Verſe gedichtet und bekannt gemacht, bisher noch Niemanden perſönlich angetaſtet habe **). Von Roſtock ſetzte Hermann von dem Buſche ſeinen Stab nach Greifswalde, von da nach Frankfurt an der Oder, von Frankfurt nach Erfurt, und von Erfurt nach Leipzig fort. Auf allen dieſen hohen Schulen las er einen oder mehrere alte Schriftſteller mit Beyfall vor, und in Greifswalde und Erfurt gelang es ihm, die alten Schulbücher wenigſtens die über die Grammatik und Rhetorik zu verdrängen, und neuere und beſſere an deren Stelle einzuführen †). Nach Leipzig kam er nicht, wie Hamelmann angibt, im J. 1506. ſondern ſpäteſtens 1504. und blieb auf dieſer hohen Schule bis 1510 ††). Er erklärte in Leipzig vor einer großen Menge von Zuhörern von allerley Stand

*) p. 184. *Burckhard.* Die erſte Aufgabe dieſes Oeſtri iſt unbekannt, ſo wie das Jahr des Aufenthalts ihres Verfaſſers in Roſtock.

**) l. c. p. 185. Cui rei hoc certiſſimum argumentum eſſe poterit, quod ad hoc usque tempus ſupra duodecim millia verſuum, quæ leguntur, edidimus, et in illis neminem adhuc unquam læſimus, niſi fortaſſe fictam aliquam perſonam.

†) *Hamelm.* p. 293. 294.

††) Vide *Burckh.* p. 188. et ſq. et *Hamelm.* p. 295.

und Alter ſowohl griechiſche, als lateiniſche Schriftſteller; und zwar nicht gerade immer die nützlichſten oder wichtigſten, ſondern ſolche, von welchen er ein Exemplar geborgt erhalten konnte *). Dieſe Exemplare waren meiſtens ſo fehlerhaft, daß er in manche Stellen keinen Sinn hineinzubringen im Stande war **). In Leipzig ließ Hermann von dem Buſche ein drittes, oder wenn man das Oeltrum mitrechnet, ein viertes Buch von Epigrammen, ferner ein Lobgedicht auf die Stadt Leipzig, dann ſein Spicilegium XXXV. illuſtrium philoſophorum auctoritates, utilesque ſententias continens und ſeinen Commentarium in artem Donati de octo partibus orationis drucken †). Durch dieſe Schriften ſowohl, als

*) *Buſchius* in Epiſt. ap. *Burckh.* p. 191. Silium Italicum nullum, quem mittere poſſim, habeo. Eum quum profiteremur, codicem quendam, ut ſolemus, commodato accepimus.

**) Eſt . . . nunc in manu . . . . . eſt praeterea Appianus Alexandrinus . . . . ſed adeo mendoſus, depravatusque, ut in plurimis locis aſſeruendum ſenſum reſtituendamque veram lectionem Sibylla aut conjectore aliquo opus ſit. ib.

†) *Burckh.* l. c. p. 188. Eben dieſer Gelehrte verſichert, daß die erſten beyden Editionen des Commentars über den Donat 1511. zu Leipzig gedruckt worden, und daß die zweyte ſich durch einen Brief des Ortwinus Gratius auszeichne. p. 218. — Ich habe dieſe zweyte Edition vor mir, die nicht 1511. in Leipzig, ſondern 1509. in Cöln herausgekommen iſt. — Ortwinus Gratius macht es dem Hermann von dem Buſche zum Verbrechen, daß dieſer die Grammatik des Donat als ein auch den berühmteſten Univerſitäten nothwendiges Werk angeprieſen habe: Donato artem non modo ludis trivialibus, verum quibusque vel clariſſimis etiam univerſitatibus in publico dignam. Dii boni! quid haec ſi contumelia non eſt! . . . Numquid puelli usque manebimus, numquid et imbubes? — Zum Ende bittet er den Hermann von dem Buſche, daß dieſer ihm nicht ſein zahlreiches Auditorium fernerhin beneiden, und daß er ſich nicht durch ähnliche Ausfälle ſtets neue Feinde zuziehen möge: Rogamus itaque Hermannum Buſchium, ne nobis amplius ob frequens noſtrum auditorium invideat . . quum his ſuis moribus ſibi amicos parare non poteſt; videtur autem inimicos velle comparare.

durch die Vorleſungen, welche er in Leipzig hielt, nahm ſein Ruhm ſo ſehr zu, daß er die Spöttereyen und Verläumdungen ſeiner Feinde keck verachtete, und ſich auf die günſtigen Urtheile der Gelehrten verließ, mit welchen er aus ganz Deutſchland überhäuft wurde *). Zu den lobredneriſchen Briefen gehörte wenigſtens einer von dem berühmten Abte Tritheim nicht, worin dieſer den jungen von dem Buſche ernſtlich ermahnte, ſich ſo zu betragen, daß er nicht durch ſeine Sitten den Ruhm ſeiner Gelehrſamkeit vermindere **).

Nach dem Hamelmann wurde Hermann von dem Buſche im J. 1510. nach Wittenberg berufen †). Da er hier mit einem italiäniſchen Literator Sbrulius in verdrießliche Streitigkeiten gerieth, ſo gieng er nach Leipzig zurück, wo aber die Feinde der neuen Gelehrſamkeit ein ſolches Uebergewicht erlangt hatten, daß Hermann von dem Buſche im J. 1511. von der Univerſität Leipzig verwieſen wurde. Er kehrte alſo von Leipzig über mehrere Niederſächſiſche und Weſtphäliſche Städte, in welchen er ſich meiſtens entweder durch das Vorleſen von Gedichten, oder durch die Auslegungen einiger Abſchnitte aus alten Schriftſtellern zeigte, in ſein Vaterland zurück, und nahm die Einkünfte von ſeinen Erbgütern, die in der Grafſchaft Schauenburg lagen, in Empfang, um eine neue und große Reiſe zu unterneh-

*) l. c. p. 193. Proinde latrent canes iſti, dummodo ex angulis ſuis prodire non audeant, neque in aliqua celebrium virorum, et recte ſentientium luce verſari, quorum judicium, atque ſententia toto, quod dicitur, vertice nobis annuit. Quod faſcibus literarum probare poſſumus, quæ nobis quotidie ex univerſa Germania a viris quoque ignotis, ſi tamen ignoti eſſe poſſunt viri eruditi, ſcribuntur.

**) p. 188. Ut ita viveret, ne moribus deſtrueret eruditionem.

†) p. 193.

men. Dieſe Reiſe gieng zuerſt über Amſterdam, Alkmar und Utrecht nach Löwen, und von Löwen nach England. Er ſprach und hörte allenthalben die berühmteſten Lehrer der griechiſchen und römiſchen Sprache, und ließ ſich von dieſen und ihren Schülern wiederhören. Im J. 1517. bat der Graf Hermann von Nuenar, der Domprobſt in Cölln geworden war, ſeinen Freund von dem Buſche zum zweyten Mahle, daß er nach Cölln kommen, und mit ihm gegen den Jacob Hogſtrat und deſſen Partey ſtreiten möchte, mit welchem er in einem offenbaren Kriege begriffen war *). Hermann von dem Buſche folgte der Stimme ſeines Freundes, und ſchrieb auf der Rückreiſe ſein Trauergedicht auf den Tod des verdienſtvollen Murmellius, nebſt einigen andern Gedichten **). In Cölln gab er es bald ſowohl durch mehrere Briefe †), als durch andere Schriften und durch ſeine Vorleſungen zu erkennen, daß er ein eifriger Reuchliniſt, und ein unverſöhnlicher Feind der Feinde der Wahrheit ſey. Gleich nach ſeiner Ankunft ließ er eine neue Ausgabe ſeines Commentars über den Donat ††), und bald nachher, oder in dem folgenden Jahre, die Grammatik des Diomedes, ſeine Pemptades Decimationum Plautinarum, ſeine Epiſtel über die erſte Satire des Perſius, und den Commentar über das Gedicht des Claudian de Raptu Proſerpinæ drucken †††). In allen dieſen Schriften eiferte er gegen die unwiſſenden Theologaſter in Cölln, welche die Jugend von der Erlernung der alten Spra-

*) *Hamelm.* p. 297. 298.

**) *Burchard* p. 198.

†) *Van der Hardt* Hiſt. lit. Refor. P. II. p. 153. et ſq. Epiſt. clar. vir. ad *Reuchl.* II. p. 168. et ſq.

††) *Burchard.* p. 218.

†††) ib. p. 220. *Hamelm.* p. 298. 299.

chen, und dem Lesen der alten Schriftsteller abwendig zu machen suchten, und eben deßwegen die elende Grammatik des Alexander Gallus so hartnäckig beybehielten, damit der Geschmack der Schüler schon in der ersten Kindheit verdorben werde *). Durch diese mündlichen und schriftlichen Ausfälle zog sich Hermann von dem Busche eine abermalige Verweisung von der hohen Schule zu Cölln zu, welche der Domprobst von Nuenar mit allem seinem Ansehen nicht zurückhalten konnte **). Bevor er aber Cölln verließ, hielt er vor einer zahlreichen Versammlung selbst von Geistlichen eine Rede über die Verachtung der schönen und nützlichen Wissenschaften, und über die Begierde nach Reichthümern, in welcher er zu guter Letzt sein Herz ausschüttete, und die Habsucht, Unwissenheit und Ränke derer, welche nicht bloß die wahren Gelehrten, sondern auch die wahre Gelehrsamkeit ausrotten möchten, mit den lebhaftesten Farben schilderte †). Er rechtfertigte seine Art zu denken sowohl gegen diejenigen, welche ihm vorwarfen: Daß es seiner als eines Ritters

*) *Burckard* p. 210. *Hamelm.* 298. 299.

**) *Hamelm.* p. 298.

†) Einen Auszug dieser Rede giebt Burckhard p. 208. et sq. In dem Zueignungsschreiben sagt Hermann von dem Busche von dieser Rede: . . . sermonem . . . . . nuper Coloniæ ad frequentem clerum in celebri synodo recitatum: nec tamen totum propter angustias temporis; qua velut præfinito ad clepsydram spatio ultra unam tantum horam prohibitus sum dicere. Ohne diese Nachricht könnte man vermuthen, daß Hermann von dem Busche dem, was er gegen die Cölner zu sagen hatte, nur die Form einer von ihm gehaltenen Rede gegeben habe. — Hamelmann glaubt, daß auch Hermann von dem Busche Theil an der Epistolis obscurorum virorum gehabt habe. Wider diese Vermuthung streitet die Chronologie der Briefe der dunklen Männer, die eher geschrieben und gedruckt wurden, als Hermann von dem Busche nach Deutschland zurückkam.

nicht würdig ſey, den Präceptor zu machen *), als gegen andere, die ihm den Rath gaben, das unfruchtbare und zu nichts führende Studium der alten Literatur aufzugeben, und ſich dafür den Nachfolgern des Bartolus und Baldus zu widmen, durch deren Weisheit er ſich einen Weg zu der Gunſt von Fürſten bahnen, und Reichthümer und große Ehrenſtellen erwerben könne. Ich verachte, ſagte Hermann von dem Buſche **), eure Reichthümer und Würden, ihr habſüchtigen und ehrgeizigen Geſetzdeuter und Rechtskrämer! Ich will lieber vor einer kleinen Zahl von ausgewählten Zuhörern bildende Kenntniſſe vortragen, als in den Palläſten der Groſſen wandeln, wo man ſich um nützliche Kenntniſſe gar nicht bekümmert, und wo die Reichthümer und Ehrenſtellen, wenn man ſie erlangt, weiter nichts, als die Preiſe der Knechtſchaft ſind. Nicht das Bedürfniß der nothwendigen Dinge, ſondern die Begierde nach den entbehrlichen Dingen, macht aus freyen Menſchen Sclaven. Wie gern will ich in eurer Geſellſchaft, ihr ehrwürdigen Muſen, arm bleiben, wenn ich nur zugleich meine Freyheit behaupte! Und wie viel lieber will ich mich in eurer Geſellſchaft mit den gemeinſten Speiſen begnügen, als die größten Schätze der Erde durch den Verluſt meiner Freyheit erkaufen! — Dies waren nicht bloß ſchöne Worte in dem Munde Hermanns von dem Buſche, ſondern er handelte wirklich darnach. Als der Graf von Neuenar ihm in Cölln keine einträgliche und ehrenvolle Stelle verſchaffen konnte; ſo bewarb er ſich mit ſeinen Freunden ſo nachdrücklich für Hermann von dem Buſche, daß dieſer zum Rector der Schule in We-

*) *Ortwinus Grat.*. l. c. Quid enim turpius, quam equitem eſſe auratum, et tamen ſe ruſticum praeteri?

**) p. 216. et ſeq. ap. *Burckardum.*

ſel berufen wurde *). Hier gab der neue Lehrer ſein Vallum humanitatis, oder ſeine Schutzſchrift für die den Menſchen bildenden Wiſſenſchaften heraus; welches kleine Werk, wie es ſcheint, den Ruhm ſeines Verfaſſers am meiſten verbreitet, oder wenigſtens unter allen gelehrten Arbeiten des Hermann von dem Buſche den größten Nutzen geſtiftet hat. Die Veranlaſſung zu dem Vallo humanitatis lag in den unaufhörlichen Verläumdungen, welche die Anti-Reuchlianer in Cölln auf den Canzeln ſowohl, als auf dem Katheder, und in Schriften oder in Geſellſchaften, gegen die alten Sprachen und Schriftſteller und deren Lehrer, Ausleger und Verehrer ausſtießen. Er ſelbſt hörte es, daß Mönche des Predigerordens in Cölln in der Kirche, und vor dem verſammelten Volke, die Dichter Schelme, die Redner Schweine, und ihre Werke eine Spreu der Teufel nannten **). Eben dieſe Mönche ſchrieen von ihren Canzeln herab †): Daß das Studium der alten Sprachen und Schriftſteller mehr ein Studium der Verkehrtheit, der Falſchheit, und des Betrugs, als der Humanität genannt werden könne; daß dieſes Studium ſich mehr für verruchte, als für fromme und tugendhafte Menſchen ſchicke; daß die Freunde deſſelben mehr darauf ſähen, wie ſie etwas gut ſagten, als wie ſie tugendhaft lebten und handelten; daß dies Studium alle übrige nützliche Wiſſenſchaften vernachläßigen mache; daß jetzt die Zeit erfüllt ſey, wo die Menſchen ſich nach dem Ausſpruche des Apoſtels von der Wahrheit zu allerley menſchlichem Tand wenden würden, ſo heftig auch der Heilige Hieronymus für

*) *Hamelmann* p. 199. *Burckard* p. 225.

**) p. 15. Vallum Humanit. Edit. *Burckardi.*

†) p. 87. 88. ib.

für ſeine Anhänglichkeit an den weltlichen Wiſſenſchaften geſtraft worden; daß die Predigt des Evangeliums nicht in ſchönen Worten menſchlicher Weisheit beſtanden habe; daß endlich alle neue verführeriſche Studien der Jugend gänzlich unterſagt werden müßten *). Hermann von dem Buſche widerlegte dieſe Vorwürfe in den acht Abſchnitten ſeiner Schutzſchrift, indem er zeigte: Daß die ſtudia humanitatis nicht Studien der Eitelkeit und Verkehrtheit, ſondern der nützlichſten, und freyer Menſchen vorzüglich würdigen Kenntniſſe ſeyen; daß ſie nicht nur überhaupt ſehr viel Nutzen ſtifteten, ſondern auch zum Verſtehen und Auslegen der heiligen Schrift als durchaus unentbehrlich angeſehen werden könnten; daß ſie die Menſchen nicht zu Laſtern hinführten, ſondern viele große und heilige Männer gebildet, und zu den glücklichſten Vertheidigern der Wahrheit und Beſtreitern des Irthums gemacht hätten; daß die Beredſamkeit allen Menſchen, vorzüglich aber den Geiſtlichen eine große Zierde ſey; daß die Worte des Hieronymus: Eine Speiſe der Teufel, u. ſ. w. nicht ſowohl das Studium der Humanität, als die heydniſche, und beſonders die Ariſtoteliſche Philoſophie gegolten oder getroffen; daß nicht bloß Griechen und Römer, ſondern auch die göttlichen Propheten gern und häufig gedichtet; daß endlich alle berühmte Völker, und ſelbſt das neuere Italien, und die Königinn der Völker, die Stadt Rom, die Studien der Humanität nicht allein nicht für gemeinſchädlich gehalten, ſondern ſie vielmehr durch die herrlichſten Belohnungen zu ermuntern geſucht hätten und noch ermunterten. — Hermann von dem Buſche ſtritt in dieſem Buche vielmehr mit Beyſpielen und Autoritäten, als mit

*) p. 27 - 29. Vallum Humanit. Edit. *Burckhardi.*

Gründen; und dieſe Art zu ſtreiten war bey ſolchen Widerſachern, als er hatte, die angemeſſenſte. Er bewies, daß die Werke der griechiſchen und römiſchen Grammatiker und Rheteren, Redner, Weltweiſen, Geſchichtſchreiber und Dichter, nicht nur in allen Jahrhunderten des blühenden Athens und alten Roms, ſondern auch von den ehrwürdigſten Lehrern der erſten chriſtlichen Kirche, und ſeit mehrern Menſchenaltern von den berühmteſten Päbſten, Cardinälen und Biſchöfen, für die ächten Studien der Humanität gehalten worden. In Italien, dieſem Mutterlande der Gelehrſamkeit, ſagt Hermann von dem Buſche, hört man nirgends die barbariſchen Schmähungen auf die ſchönen und nützlichen Wiſſenſchaften, von welchen unſere Ohren in Cölln und andern Gegenden von Deutſchland täglich ermüdet werden *). Vielmehr urtheilen in Italien und vorzüglich in Rom alle angeſehene und unterrichtete Männer über den Nutzen der alten Sprachen und Schriftſteller noch jetzt eben ſo, wie man vor Jahrtauſenden darüber geurtheilt hat. In Italien iſt nicht allein keine Stadt, und keine hohe Schule, ſondern beynahe kein Flecken, und kein noch ſo geringes Dorf, wo man nicht die Jugend von irgend einem Lehrer in den Studien der Humanität unterrichten ließe **). Ja es findet ſich in Italien faſt kein Bürger von einigem Anſehen und Wohlſtande, der nicht einen in den alten Sprachen erfahrnen Lehrer in ſeinem Hauſe unterhielte, um ſeine Kinder von demſelben unterrichten zu laſſen. Und wer

*) p. 19. 69.

**) p. 161. 62. Neque etiam nunc Romae, aut in Italia tota, aliud eſt omnium clarorum, et prudentium de his ſtudiis judicium, quam fuit ſemper. Quae enim, non dico Italiae, urbs, aut Academia, ſed quis tam ignobilis pagus, tam deſertus, et infrequens viculus, qui non fere ab aliquo ſtudiorum humanitatis doctore ſuam juventutem ſollicite erudiri curet?

kann es läugnen, der nur einigermaaßen in Italien bekannt iſt, daß der jetzige Pabſt und deſſen Vorgänger, daß alle oder die meiſten Cardinäle berühmte Dichter, Redner oder Literatoren zu ihren Vertrauten und Geheimſchreibern machen, ihnen die wichtigſten Lehrſtellen anvertrauen, oder ſie gar zu den erſten Würden am römiſchen Hofe und in der Kirche erheben *)? — Dieſe Schutzſchrift für die ſchöne und alte Literatur iſt mit mehr Mäßigung abgefaßt, als alles übrige, was nicht nur Hermann von dem Buſche, ſondern auch andere Reuchlianer zur Vertheidigung ihrer Sache, und zur Bekämpfung ihrer Gegner um die damalige Zeit ſchrieben. Erasmus verdient Dank dafür, daß er Hermann von dem Buſche zur Mäßigung ermahnte. Noch mehr Ehre aber bringt es dieſem, daß er dem Rath des Erasmus folgte; daß er ſeine Schrift faſt ganz wieder umarbeitete, und den heftigen darin herrſchenden Ton ſo milderte, daß ſie ſelbſt nach dem Urtheile des ſchüchternen Erasmus ohne Anſtoß geleſen wurde **). Die alte Freundſchaft zwiſchen Hermann von dem

*) p. 161. 62. A reverendiſſimis Cardinalibus, praſertim Italis pro comperto et ſcio, et affirmo, poetas et oratores non in poſtremis doctos, ſed . . . . legi ab epiſtolis, a cubiculis, a ſecretis. . . . Audiunt ergo et rumpantur, ſi volunt. Quicunque in Romano Gymnaſio humanitatis ſtudia publice docent . . . . eos omnes Summi Pontifices liberalitate ſuſtentari, palatinis preterea officiis, eccleſiaſticis ſacerdotiis ornari quotidie, multos ex his ſcriptores, abbreviatores, protonotarios, referendariosque apoſtolicos conſtitui, quondam etiam, ut Nicolaum Perottum, Joannem Campanum, Hermolaum Barbarum novimus epiſcopos, ac patriarchas per occaſionem, et ſæpe etiam Cardinales creari, eorumque operæ atque induſtriæ in difficillimis plerumque rebus, ac temporibus uti Romanum pontificem, ne neſciant.

**) Die Stellen des Erasmus ſtehen beym Burckh. in Vita Ruſchii p. 225. 26. bey in Ciceron. p. 5. Quum Ruſchius eſſet editurus opus, cui titulum vertit, Vallum humanitatis, admoni hominem, moderaretur ſtyli acerbitatem: moderatus eſt, et liber legitur eus elegans a docto.

Buesche und zwischen Erasmus erkaltete bald nachher, da der Zwist zwischen diesem, und Ulrichen von Hutten ausbrach. Hermann von dem Buesche trat auf die Seite seines ritterlichen Freundes †), wodurch das Gemüth des Erasmus von ihm entfernt wurde. Diese Entfernung mußte nothwendig durch die Partey vermehrt werden, welche Hermann von dem Busche in den neu entstandenen Religionsstreitigkeiten nahm. Während daß Hermann von dem Buesche der Schule in Wesel vorstand, las er, wie alle unterrichtete Menschen der damaligen Zeit, denen es um aufrichtige Erkenntniß der Wahrheit zu thun war, Melanchton's und Luthers Schriften mit der größten Begierde. Diese Schriften veranlaßten auch Hermann von dem Buesche zu einem neuen und ernstlichen Studio der heiligen Bücher, und der größten Kirchenlehrer aus den vier ersten Jahrhunderten. Die Folge der angestellten Untersuchungen war bey Hermann von dem Buesche, wie bey den meisten Freunden der alten Literatur, und bisherigen Feinden der Cellner; daß er nicht nur die Mißbräuche in der Kirche mehr, als bisher, sondern auch die Irthümer in der Lehre immer deutlicher einzusehen anfieng. — Um den großen Verbesserern der Kirche und Lehre nahe zu kommen, vielleicht auch um noch einige in ihm übrig gebliebene Zweyfel auflösen zu lassen, legte Hermann von dem Buesche sein in Wesel mit Ruhm geführtes Amt 1522. nieder, und gieng nach Wittenberg, wo er unter der Leitung Me-

†) Höchst merkwürdig ist der Brief, welchen er im Frühlinge 1521. aus Worms an Ulrich von Hutten schrieb. Ausführl. Nachl. mündl. Urk. zur Reform. Gesch. II. B. 425. Er meldet darin seinem Freunde, daß die Romanisten seiner unwillkommen Drohungen zu spotten anfingen; daß er aber bald die That mit den Worten verbinden, und wenigstens die päbstlichen Legaten nicht ungestraft aus Deutschland wegziehen lassen solle.

lanchton's und Luther's das Forſchen in der Schrift fortſetzte, und zugleich Vorleſungen über alte Autoren hielt, denen nicht ſelten Melanchton, Petrus Moſellanus und andere gelehrte Männer beywohnten *). Nach den Schriftſtellern, denen ich bisher gefolgt bin, ſoll Hermann von dem Buſche bis 1526. in Wittenberg geblieben ſeyn **); in welchem Jahre er auf Luther's und Melanchton's Empfehlung von dem Landgrafen Philipp von Heſſen als Lehrer der Geſchichte auf der neu errichteten Univerſität zu Marpurg angeſtellt wurde. Vermöge dieſes Amtes las er vorzüglich über den Livius, Cäſar und andere alte Geſchichtſchreiber, erklärte aber zugleich einige römiſche Dichter, bis Eobanus Heſſus hinberufen wurde; und dann mehrere Bücher des Auguſtin †). Ein Jahr nach ſeiner Ankunft in Marpurg ließ er ſich von ſeinen Amtsbrüdern bereden, eine ehrbare, wenn gleich nicht edelgebohrne Jungfrau zu heirathen, mit welcher er einen Sohn zeugte, der aber noch vor ſeinem Vater ſtarb ††). Die Gährungen, welche die Reformation hervorbrachte, und die zahlloſen Streitigkeiten, die daraus entſtanden, machten die Gottesgelahrtheit auch für Hermann von dem Buſche in ſeinem höhern Alter, wenn gleich nicht zum ausſchließenden, wenigſtens zum überwiegenden Studie. Das einzige Werk von Bedeu-

*) *Hamelm.* p. 300. *Burchard* p. 228.

**) l. c. Hiemit weis ich eine Nachricht in Melanchton's Leben vom Camerarius nicht zu vereinigen. p. 67. P. IV. worin es heißt, daß Melanchton und Camerarius auf einer Reiſe im J. 1524 den Hermann von dem Buſche in Heidelberg geſehen hätten, und ihre Zuſammenkunft ſo beſchrieben wird, als wenn ſie die Erſte unter dieſen Männern geweſen wäre.

†) *Hamelm.* p. 302.

††) Ib. p. 303.

tung, das er in Marpurg herausgab, waren: De singulari auctoritate veteris et novi instrumenti, sacrorum, ecclesiasticorumque testimoniorum libri, die 1529. erschienen *). Vier Jahre nachher wurde Hermann von dem Bussche von der Obrigkeit in Münster zu einem gelehrten Gespräch mit den Anabaptisten eingeladen **). Aus Eifer für die Wahrheit nahm er diese Einladung an, ungeachtet er voraussehen konnte, daß das angetragene Geschäft ihm sehr viel Verdruß verursachen würde. Hermann von dem Bussche wurde der Redner der anti-anabaptistischen Partey, und er that alles, was ein vernünftiger Mann thun konnte, um die wilde Hitze des Bernhard Rothmann, und der übrigen ihm entgegenstehenden Schwärmer zu mäßigen, und das Religionsgespräch ohne Zank und Geschrey zu Stande zu bringen †). Beyde Parteyen kamen anfangs darin überein, daß man die Aussprüche und den Geist der heiligen Schrift als die einzigen Entscheidungsgründe der Wahrheit oder Falschheit der streitigen Sätze gelten lassen wolle. Allein Rothmann warf bald nachher in einem Anfalle von schwärmerischer Wuth die Bibel, und alle vernünftige Regeln der Auslegung weg, heirathete sechs Frauen auf einmal, und sprach ewigen Fluch über diejenigen aus, welche anders, als die Anabaptisten dächten, und besonders die Kindertaufe für schriftmäßig hielten. Hermann von dem Bussche

*) *Hamelm.* p. 118.

**) Ib. p. 304.

†) Ap. *Hamelm.* p. 305. Interim rogamus, sagte Hermann von dem Bussche im Anfange des Gesprächs, ut sicut nos agemus modeste nostras partes absque rixis, altercatione, et tumultu, ita et quisque istorum placide et sincere agat, ne quoque ullus in suo proposito pertinax et obstinatus perseveret, sed ut luculenter suam quisque fidem aperte in verbo Dei fundatam testetur.

widerlegte alles, was Rothmann vorgebracht hatte, mit gleicher Gelaſſenheit und Gründlichkeit; und da dieſer Enthuſiaſt eine vermeintliche Gegen-Widerlegung vorbrachte, ſo beantwortete Hermann von dem Buſche auch dieſe am folgenden Tage in einem Vortrage, welcher vier Stunden hinter einander dauerte *). Die übermäßigen Anſtrengungen dieſes Religionsgeſprächs, und die Gemüthsbewegungen, welche der raſende Ungeſtüm der Gegner in ihm erweckte, erſchöpften die Kräfte des fünf und ſechszigen Greiſes. Hermann von dem Buſche wurde während des Vortrags am zweyten Tage ſo ſchwach, daß er ſeine Rede kaum zu Ende bringen, und ohne Unterſtützung nach Hauſe gehen konnte. Die Anabaptiſten ſahen dieſe plötzliche Schwachheit als eine göttliche Strafe an, und ſpotteten Seiner, da er vom Rathhauſe in ſeine Wohnung zurückkehrte. Er eilte, ſo geſchwind er konnte, von Münſter weg, begab ſich zu einem Herrn von Schedelich, kränkelte noch eine Zeit lang, und ſtarb im Jahre 1534. im Anfange der Belagerung von Münſter, nachdem er ſeinen einzigen Sohn eine kurze Zeit vor ſeinem Tode hatte begraben ſehen. Seine Gattinn Adelheid überlebte ihn nur ein einziges Jahr **).

Wenn Hermann von dem Buſche auch in ſeiner Jugend und ſeinem frühern männlichen Alter den italiäniſchen Gelehrten, welchen er nachahmte, zu ähnlich: Das heißt, wenn er gleich unſtet, anmaaßend, oder gar bisweilen prahleriſch, wenn er raſch und unüberlegt in ſeinen Entſchließungen, wenn er endlich weder ſo keuſch, noch ſo nüchtern war, als der edle Mann,

*) *Hamelm.* p. 305 — 309.

**) Ib. p. 309. 310.

welcher ihn erzogen, und die treuen Lehrer, die ihn zu erst unterrichtet hatten; so kam er doch von allen diesen Gebrechen und Fehltritten in seinem reifern Alter zurück, nachdem die Verbesserung der Lehre und Kirche sein herrschender Wunsch, und die Sache der Religion die vornehmste Angelegenheit seines Lebens geworden war. Hermann von dem Busche änderte, wie tausend andere, die von dem reinen Lichte der Wahrheit erleuchtet wurden, sowohl seine Gesinnungen als seine Meynungen, und er erkannte, daß man die Religion nicht bloß im Kopfe und im Munde, sondern auch im Herzen haben, und durch Thaten bewähren müsse. Er stiftete schon vor dieser Sinnesänderung, als Schriftsteller und Lehrer sehr großen Nutzen, und als Lehrer wurde er um desto nützlicher, auf je mehrern hohen Schulen und in je mehrern Städten er sich als einen Kenner und Ausleger der alten Sprachen und Schriftsteller zeigte. In jenen Zeiten erregte ein jeder Lehrer allenthalben, wo er zuerst erschien, ein großes Aufsehen; und die daher entstehenden Bewegungen unter den jungen Leuten mußten nothwendig dadurch vermehrt werden, daß Hermann von dem Busche aus einem edeln Geschlechte entsprossen war und daß er nicht nur in der lateinischen Sprache, sondern auch in der lateinischen Poesie eine Fertigkeit besaß, wie sie kein Teutscher vor ihm gehabt hatte und nur wenige nach ihm erlangten. Die außerordentliche Leichtigkeit, womit Hermann von dem Busche zu jeder Zeit, über jeden Gegenstand redete, und die noch seltenere Fertigkeit, womit er schöne lateinische Gedichte aus dem Stegreife lieferte, erfüllten in Reuchlin, Leipzig und den meisten übrigen Orten, wo er sich hören ließ, Männer sowohl als Jünglinge mit der lebhaftesten Bewunderung für den Redner und Dichter, und mit einem dieser Bewunderung entsprechenden Enthusiasmus für die Sprachen und Schriftsteller, welche er

lehrte und auslegte *). Seine erste oder vornehmste Bemühung war allenthalben die Verdrängung der alten Schulbücher, besonders der Grammatik des Alexander Gallus sammt der Glosse, womit man diese elende Grammatik in Cölln bereichert hatte **); und es glückte ihm wirklich, an deren statt entweder den Donat oder andere Compendien einzuführen. In Rücksicht auf Sprache haben die Gedichte Hermanns von dem Busche Vorzüge vor seinen prosaischen Schriften †). Man findet in den Gedichten die Leichtigkeit, den Wohlklang und den Reichthum, bisweilen auch die Ueppigkeit des Ovid, welchem Hermann von dem Busche entweder am meisten nachahmte, oder von Natur am ähnlichsten war. Er folgte darin den Beyspielen des Rudolph von Lange

*) Von Rostock bezeugte es Rollius ap. *Burckhard* p. 121. Tanta dexteritate, tanta suavitate, tanto oris eloquio, quae omnia jam olim Itali in eo ad unum omnes admirati fuerant, bonas literas professus est, ut studiosos numero paene innumero ad audiendum Buschium confluentes auditorium, licet magnum satis, non caperet. Georg Helt erzählte seinem Schüler Joachim Camerarius, daß er 1507. den Hermann von dem Busche in Leipzig gehört habe, epistolas Ciceronis, Commentaria Caesaris, Virgilii et Ovidii poemata tanta dexteritate enarrantem, ut omnes auditores in tanta tamen barbarie cognoscerent, et admirarentur Hermannum Buschium tam promptam latine scribendi, et dicendi elegantiam de quacunque re, et in quovis negotio et coram quovis verba faciendi habuisse, ut nullus tunc alibi videretur esse, qui ei conferri posset . . . . . Deinde scribebat ex tempore carmen elegantissimum, et eruditae vetustati mirandum, ut, si vel Virgilius, vel Ovidius rediissent, admirati eam in [illegible] dexteritatem fuissent. ap. *Hamelm.* p. 288.

**) Vide Vall. hum. p. 57. 58.

†) Man sehe die testimonia et elogia doctorum virorum beym Hamelmann p. 289. et sq. Beym Burckhard p. 115. Erasmus urtheilte folgendergestalt: Westphalia nobis dedit Hermannum Buschium in pangendo carmine felicem: in oratione soluta magna vis ingenii, lectio varia, judicium acre, nervosum satis, sed compositio Quintiliano propior, quam Ciceroni.

und des **Rudolph Agricola**, daß er seine Muse nie der verbotenen Liebe *), sondern vielmehr der Religion widmete: Weswegen auch ein großer Theil seiner Gedichte entweder an den Heiland, oder an die Mutter Gottes, oder an verschiedene Heilige gerichtet ist. Seine Prose war weder so rein, noch so correct, als die des Agricola; und nach dieser allein sollte man nicht glauben, daß er durch das unablässige Lesen und Wiederlesen der Schriften des **Cicero**, wie er selbst versichert, seine so sehr bewunderte Fertigkeit im lateinisch reden und in lateinischen Gedichten erlangt habe. Wenn ich das Vallum humanitatis ausnehme, so sind fast alle übrige Schriften **Hermanns von dem Busche** litterarische Seltenheiten, ungeachtet die meisten noch bey seinem Leben zwey-drey oder mehrmal aufgelegt worden sind. Selbst **Hamelmann** **) und **Burkhard** †), welche die meisten Schriften **Hermanns von dem Busche** gelesen hatten, gestanden, daß einige derselben ihnen nicht zu Gesichte gekommen seyen, und daß sie von andern nicht wissen, wenn sie verfertigt, oder zuerst gedruckt worden. Zu diesen beiden letztern gehören das Hypanticon Illustrissimo Principi, & Clementissimo Antistiti Spirensi, Georgio Comiti Palatino Rheni, super solenni suo in Spiram urbem introitu dicatum, welches Glückwünschungsgedicht 1520. in Basel zuerst gedruckt worden ist: Ferner: Annæi Senecæ, Moralissimi, ad Lucilium Epistolæ, quibus

*) In der Sammlung von Gedichten, die 1498 zu Cölln gedruckt worden sind, schließt sich das letzte so an:

Non Mytilenaeo lascivo poemata plectro
Lusimus: A nostro ex eat illa choro.
Casta sed [illegible] curat lex seria ludo,
Et favet innocuis, simplicibusque viris etc.

**) p. 310. 311. wo die Schriften Hermanns von dem Busche angezeigt werden.

†) p. 230-232.

adjecta eſt ſuccincta Senecæ vita, ex electis autoribus noviter & emendate digeſta: Selectiores Epiſtolæ Ciceronis in uſum Scholæ Veſalienſis: Commentarii in primum librum Martialis, und endlich mehrere Gelegenheitsgedichte. Hamelmann und andere Gelehrte wußten nicht, ob eine Ars memorativa, welche dem Hermann von dem Buſche zu ihrer Zeit zugeſchrieben wurde, gedruckt worden ſey, oder nicht. Burckard ſah dieſen tractatulum de facili & ordinato modo memorandi *). Er fand aber auch aus einem Briefe des Henrici Vibiceti Stockoenſis an den Hermann von dem Buſche, und aus einer Antwort des leztern, daß nicht dieſer, ſondern vielmehr Vibicerus der Verfaſſer der jezt ganz vergeſſenen Gedächtnißkunſt ſey.

*) p. 231. 32.

Verbesserungen
des ersten Bandes.

Seite 51. Z. 5. ist hinter trockenen das Wort Grübeleyen ausgelassen worden.
S. 58. in der dritten Note l. *versabatur* statt versatur
— 62. lösche man die Worte aus: Den berühmten Rudolph Agricola
S. 68. Z. 2. l. Bundrichterwürde statt Bankrichterwürde
— — — 17. l. allen statt vielen
— 106. — 1. l. sag statt sonst
— 108. — 20. l. oder statt als
— 125. — 19. l. Pfefferkorn den Reuchlin statt Reuchlin den Pfefferkorn
S. 126. Z. 2. von unt. ergänze man hinter Ketzer das Wort kürzer
— 133. — 5. von unt. l. Aufsehen statt Ansehen
— 135. — 17. fehlen hinter geben werde die Worte: wenn man erfahre
S. 139. Z. 10. l. Aergerniß statt Aerger
— 140. — 3. von unt. l. richtig statt wichtig
— 142. — 4. von unt. l. eine wahre statt nur wahre
— 151. — 4. von unt. l. wir statt nur
— 173. — 3. l. vernehmen statt vornehmen.
— 183. — 6. l. 114. statt 14.
— 203. — 12. l. 1517. statt 1507.
— 205. — 10. l. entbot statt anbot
— 208. — 5. von unt. l. müßten statt müßen
— 219. — 3. von unt. l. erwerben statt erwecken
— 230. — 17. l. Pompe statt Prange
— 273. — 14. l. ewige statt einige
— 276. — 15. l. Thau statt thun
— 284. — 6. in d. Note l. *primipilares* statt principilares
— 286. — 2. l. Nichtigkeit statt Wichtigkeit
— 295. — 9. von unt. l. von vorn statt voran
— 311. — 11. l. Jübische statt Jubische
— 319. — 4. l. dem Agrippa statt Agrippa
— 322. — 18. l. ergriff statt ergreift
— 340. — 5. l. derselben statt desselben
— 341. — 5. l. Schmähungen statt Schmeicheleyen
— 348. 349. l. Occam statt Vocam.
— 377. Z. 11. l. nicht als wenn Worte und Gebete diese Kraft hätten, statt, nicht als wenn diese Worte und Gebete hätten
S. 385. Z. 5. l. ewigen statt vorigen
— 398. — 7. l. zu ihren innern statt innern.

Inhalt
des ersten Bandes.

I. Ueber das Leben und die Verdienste des Johann von Ravenna. S. 5–43.

II. Lebensbeschreibung des Johann Reuchlin: Beurtheilung seines Charakters und seiner Schriften; und Geschichte seines Streits mit den Gelehrten in Cölln. S. 44–212.

III. Ueber das Leben, die Schriften und Verdienste vom Heinrich Cornelius Agrippa von Nettesheim. S. 213–406.

Inhalt
des zweyten Bandes.

I. Ueber das Leben und die Schriften des Grafen Johann Picus von Mirandula. S. 5–110.

II. Leben des Angelus Politianus, nebst Beurtheilung seiner Verdienste und Schriften. S. 111–221.

Inhalt.

III. Leben des Camaldulenſer-Mönchs, und nachherigen Generals des Camaldulenſer-Ordens, Ambroſius Traverſarius, oder, wie ſeine Zeitgenoſſen und Landsleute ihn nannten, Frate Ambruogio degli Agnoli. S. 222–307.

IV. Ueber die erſten Beförderer des Studiums der alten Literatur im nördlichen Deutſchland, beſonders über die Schickſale und Verdienſte Rudolphs Agricola, und Hermanns von dem Buſche. S. 308–391.

Lebensbeschreibungen

berühmter Männer

aus

den Zeiten

der

Wiederherstellung der Wissenschaften

von

C. Meiners

Königl. Großbrittannischem Hofrath, und ordentlichem Lehrer der Weltweisheit in Göttingen.

Vierter

Dritter Band.

Zürich,

bey Orell, Geßner, Füßli und Compagnie. 1797.

KOENFRIED
UNIVERS.
ZVIHLAU

Vorrede.

Wenn mich nicht alles trügt, ſo werden meine Leſer in dem Leben Ulrichs von Hutten, das ich ihnen jezt vorlege, nicht nur den Charakter und die Verdienſte dieſes berühmten Reformators, ſondern auch manche merkwürdige Puncte aus der Geſchichte der Reformation in einem hellern und richtigern Lichte dargeſtellt finden als ſie in den mit bekannten hiſtoriſchen Werken dargeſtellt wurden. Ich wünſchte, daß mein Beyſpiel andere erwecken, und daß Erasmus, Luther, Melanchton, Zwingli, Calvin, Bullinger und Oecolampadius bald, nach derſelbigen, oder einer ähnlichen Methode, mögen geſchildert werden, nach welcher ich Ulrichen von Hutten geſchildert habe. Am Beſten wäre es, wenn ein einziger Mann dieſe Biographien übernähme, weil man die Verdienſte keines einzigen der genannten Reformatoren unpartheyiſch beurtheilen, und zuverläſſig ſchätzen kann, wenn man nicht die Verdienſte aller übrigen, oder doch der zunächſt Verbundenen, vollſtändig kennt. Eine ſolche vollſtändige Kenntniß aber des ganzen Werths eines großen Mannes ſcheint mir durchaus unmöglich, wenn man nicht

eigene sorgfältige Untersuchungen angestellt hat. Eine Folge von guten Lebensbeschreibungen der berühmtesten Reformatoren würde uns nicht bloß das Eigenthümliche eines jeden dieser großen Männer, sondern auch die Begebenheiten eines der interessantesten Zeiträume der ganzen Geschichte vollkommner bekannt machen, als bis jezt geschehen ist. Wir würden die Veränderungen, welche im Staate, in der Kirche, und in der Denkart der europäischen Nationen vorgiengen, nicht nur von Jahr zu Jahr, und von Land zu Land, sondern gleichsam von Monat zu Monat, und von Stadt zu Stadt wahrnehmen können.

Alle Lebensbeschreiber und Beurtheiler Ulrichs von Hutten wünschten es, daß seine meistens seltenen, und selbst für den größten Theil der Gelehrten gleichsam verlohrnen Werke möchten gesammelt werden. Einige hofften es fast gewiß, daß sie durch ihre Lobpreisungen des Ritters, und die damit verbundenen Aufforderungen das Publicum auf Huttens Opera omnia begierig genug machen würden, daß irgend ein patriotischer Buchhändler den Verlag davon übernehmen könnte. Diese Hoffnungen sind bisher getäuscht worden, wie ich glaube nicht deswegen, weil die Deutschen gegen einheimische große Männer und Verdienste gleichgültig sind, sondern weil man nicht genug gezeigt hatte, in wie fern Ulrich von Hutten sich um sein Va-

terland, und vorzüglich um die Reformation verdient gemacht habe. Da ich dieses in der gegenwärtigen Lebensbeschreibung, wenn auch nicht ganz geleistet, wenigstens zu leisten aus allen Kräften mich bemüht habe; so schmeichle auch ich mir, daß der Zeitpunkt, wo das Publicum die Ausgabe der Huttenschen Werke verlangen wird, nicht weit entfernt seyn werde. Sollte diese Erwartung erfüllt werden, so erbiete ich mich, die Ausgabe der Operum omnium Ulrichs von Hutten selbst zu übernehmen. Vielleicht täusche ich mich aber nicht weniger, als meine Vorgänger; und auf diesen Fall nehme ich mir die Erlaubniß, für den künftigen Editor einige unmaaßgebliche Anmerkungen herzusetzen.

Zuerst müssen Hutten's Schriften, sie mögen lateinisch oder deutsch, poetisch oder prosaisch seyn, und die letztern mögen in Briefen, oder in Gesprächen und Reden bestehen, nach der strengsten chronologischen Ordnung abgedruckt werden. Diese chronologische Ordnung ist nicht aus dem Grunde nothwendig, damit der Leser die Entwickelung des Huttenschen Genies stuffenweise verfolgen könne, indem man eine solche Entwickelung in seinen Schriften vergebens suchen würde. Ulrichs von Hutten schriftstellerische Laufbahn hatte zwey Absätze oder Perioden: Die dichterische und prosaische. Die erste gieng bis zu Ende des J. 1515. denn später lieferte er nur wenige und unbedeutende lateinische

Gedichte. Die prosaische fieng mit dem Jahre 1515. an, und dauerte bis an seinen Tod fort. Man vergleiche die frühern und spätern Arbeiten einer jeden dieser beyden Perioden: und man wird fast keinen andern Unterschied finden, als der aus der Verschiedenheit des Gegenstandes, und dann des Interesse oder Enthusiasmus, womit Ulrich von Hutten schrieb, natürlich entstehen mußte. Wenn die Gedichte aus den Jahren 1514. 1515. besser sind, als die frühern; so übertreffen dagegen manche prosaische Arbeiten aus den Jahren 1515. 1517. 1518. 1519. die spätern durch die Kraft und das Feuer, womit sie geschrieben sind; und man muß es dem Verfasser der frühesten Huttenschen Epigrammen zutrauen, daß er das Lobgedicht auf den Erzbischof Albert von Moriz, und den Triumphus Capnionis hätte liefern können. — Nothwendig ist die chronologische Ordnung der Huttenschen Schriften einzig und allein deßwegen, damit man wahrnehmen könne, wie der Gedanke, die Feinde und Unterdrücker der Wahrheit und Freyheit zu bestreiten, sich allmählich in Huttens Seele erweitert und gestärkt, und wie viel Hutten zu den großen Veränderungen, welche man unter dem Worte Reformation zusammengefaßt, beygetragen habe.

Fast alle Schriften Ulrichs von Hutten erfuhren hintereinander mehrere, und manche sehr viele Ausgaben. Der Herausgeber der Hutten-

ſchen Werke müßte ſich daher beſtreben, ſo viele Editionen derſelbigen Schriften zuſammenzubringen, als er nur immer auftreiben könnte. Mehrere Schriften erhielten in den ſpätern Ausgaben Zuſätze oder Veränderungen, die in den erſten fehlten. Alle dieſe Veränderungen müßten ſorgfältig verglichen und bemerkt werden. Wenn ich daher jemals die Ausgabe der Werke Ulrichs von Hutten übernehmen ſollte; ſo würde ich dieſen Vorſatz ein halbes oder ein ganzes Jahr vor dem Anfange des Drucks bekannt machen, und mir von entfernten Freunden der Wiſſenſchaften die Mittheilung ſolcher Stücke ausbitten, welche ich weder hier, noch in andern benachbarten Bibliotheken gefunden hätte.

Die größten Schwierigkeiten würden dem Herausgeber diejenigen Huttenſchen Schriften machen, die nicht unter ſeinen Augen gedruckt worden ſind. Dieſe ſind insgeſammt voll von groben Druckfehlern, welche oft den Sinn gänzlich verkehren oder ungewiß machen. Ueberhaupt ſind die Gedichte fehlerhafter abgedruckt worden, als die proſaiſchen Werke, wahrſcheinlich weil der Herausgeber der Poemata Hutteni manche incorrecte Nachdrücke oder Abſchriften vor ſich hatte. — Solche Fehler müßten in den Noten kurz angezeigt, und die wahrſcheinlich richtigen Lesarten mit gleicher Kürze hinzugefügt werden. In den lateiniſchen Gedichten könnte man die Fehler gegen die Proſodie durch an-

dete Lettern, und dann durch die Zeichen von langen Sylben, wo die Prosodie kurze, und von kurzen, wo sie lange erfordert hätte, andeuten. Die Entfernung des Druckorts, oder auch die willkührlichen Veränderungen von Nachdruckern sind wahrscheinlich Schuld daran, daß die Rechtschreibung in den deutschen Schriften Ulrichs von Hutten so sehr verschieden ist. Die ächte Rechtschreibung müßte, wo möglich, durch die ersten Ausgaben der deutschen Werke, die unter des Verfassers Augen gedruckt worden, bestimmt werden.

Vor jeder Schrift oder Reihe von Schriften, welche Ulrich von Hutten zugleich zusammendrucken ließ, müßte eine Einleitung hergehen, in welcher die Chronologie, sobald diese im geringsten ungewiß wäre, die Wichtigkeit und die verschiedenen Ausgaben derselben auseinandergesetzt und beurtheilt würden. Solche Einleitungen scheinen mir unentbehrlich, um den Leser in den gehörigen Standpunkt zu setzen, und seine Theilnehmung zu erwecken.

Ich würde die Ausgabe der Huttenschen Werke nie besorgen, wenn nicht der Verleger verspräche, daß dazu recht gutes Papier, und zu einem Theile von Exemplaren gutes Schreibpapier gewählt werden sollte. — Wenn das Publicum die Verdienste Ulrichs von Hutten einmal kennen gelernt hat, so kann ein Verle-

ger, meiner Meynung nach, dem Aufwand einer zierlichen Ausgabe der Huttenschen Werke nicht nur ohne Gefahr, sondern selbst mit gegründeten Hoffnungen eines ansehnlichen Gewinns übernehmen. Keine einzige ansehnliche, öffentliche sowohl als Privat-Bibliothek, würde die Opera omnia Hutteni entbehren, und eben diese Opera omnia würden nicht bloß in Deutschland, sondern auch gewiß in England, Frankreich und andern europäischen Ländern häufig gekauft werden.

Ich benutze diese Vorrede zum letzten Bande meiner Lebensbeschreibungen, um zu den vorvorhergehenden Bänden einige Zusätze zu machen, welche mir meine spätere Lectur dargeboten hat.

Unter den Lebensbeschreibern Reuchlin's verdient besonders der Herr Prof. Schnurrer in Tübingen genannt zu werden, welcher in seinen biographischen und litterarischen Nachrichten von den ehemaligen Lehrern in Tübingen, Ulm 1792. auch eine kurze, mit Sorgfalt ausgearbeitete Biographie Reuchlin's geliefert hat. Ich lernte diesen Aufsatz erst kennen, da der erste Band meiner Lebensbeschreibungen schon lange abgedruckt war. Ich hohle daher hier einige Bemerkungen nach, zu welchen mich die oben erwähnte Schnurrerische Biographie veranlaßt.

Ich ſagte S. 52. des Lebens Reuchlin's, daß dieſer ſeine griechiſche Grammatik zu Poitiers herausgegeben habe. Dieß leztere ſchloß ich daraus, daß Reuchlin über ſeine μικρα παιδεια öffentlich in Poitiers geleſen hatte. Herr Schnurrer verſichert, daß die griechiſche Grammatik nie gedruckt worden. S. 9. — Auch führt er aus Steinhofer's Chronik die Nachrichten an, daß Reuchlin im Jahr 1484. Beyſitzer des Hofgerichts geworden ſey; daß er als Wirtembergiſcher Rath noch im J. 1490. bloß eine Beſoldung von neunzig Gulden gehabt, aber zugleich das Verſprechen erhalten habe, daß dieſes Dienſtgeld im J. 1494. bis zu hundert Gulden erhöht werden ſolle.

Zu S. 68.

Reuchlin's Rudimenta waren nicht die erſte in Deutſchland geſchriebene und gedruckte hebräiſche Grammatik. Pellican hatte ſchon 1503. eine ſolche zu Baſel drucken laſſen. Schnurrer S. 5.

Zu S. 71. 72.

Reuchlin wurde nicht im J. 1506. ſondern, wie Herr Schnurrer richtig aus Datt de pace Imp. publica p. 454. beweist, im J. 1502. Richter des ſchwäbiſchen Bundes. Nicht verführte die S. 72. von mir angezogene Stelle aus dem Buche de accent. et orthogr. Ling. Hebr. worin es heißt: Daß er die Bundesrichter-Würde kürzlich (nuper) niedergelegt habe. Die Schrift

erſchien 1518. Sie war alſo nicht, wie ich glaubte, 1517. ſondern 1513. oder 1514. geſchrieben. Im J. 1513. hatte ſich Reuchlin von allen ſeinen Aemtern losgeſagt. Man ſehe Reuchl. Epiſt. ad Mutian. XI. Kalend. Sept. 1513. Script. in Tenzelii Supplem. Hiſt. Goth. Suppl. prim. addit. ſive b. p. 18. 19. Sed quum famam meam intueor, quod optimum in humanis eſt, tum quamvis revera tenuis ego vitæ homo, et nunc ſola agricultura victum quæritans, nullis ſtipendiis principum, aut civitatum donatus ſim; tamen acerbiſſimam egeſtatem ante feram, quam famam negligam.

Zur dritten Note S. 73.

Das vollſtändigſte Verzeichniß der Reuchliniſchen Schriften, und ihrer verſchiedenen Ausgaben, hat unſtreitig Herr Schnurrer geliefert S. 49. u. f.

Zu S. 73. 74.

Unter den Schriften, welche ich an der vorerwähnten Stelle angeführt habe, verdient auch die unter dem Titel: Athanaſius in Librum Pſalmorum nuper a Joanne Reuchlin integre translatus, genannt zu werden. Sie iſt 1515. zu Tübingen bey dem Thomas Anshelmus gedruckt, und die Dedication an den Jakob Aurelius Queſtemberg, Summi Pontificis cubicularium et a Secretis, iſt unterſchrieben: Stutgardiæ Prid. Id. Sextiles Anno MDXV. Die Sprache dieſer De-

dication iſt weniger gut, als in andern Reuchlinischen Schriften. Das Wichtigſte, was die Zuſchrift enthält, iſt das Urtheil des Biſchofs von Speier, welches für den Reuchlin ſo günſtig war.

Zu S. 77.

Als Reuchlin ſich in Ingoldſtadt aufhielt, fragten ihn mehrere vernünftige Lehrer: Ob ſie Luthers Schriften verbrennen ſollten, wie der berüchtigte Eck ihnen gerathen hatte. Reuchlin hielt die Ingoldſtädter von dieſem Vorhaben ab. Luther. Epiſt. Vol. I 241. Scripſit Wenceslaus noſter, Eccium mandaſſe primoribus, ut publico foro exurerentur libri mei, Canonici indocti, et Apologia vernacula: cumque vas illic eſſet paratum, ut craſtina ſuccenderetur, quosdam ſaniores doctores Ingolſtadii conſuluiſſe Johannem Reuchlin, illumque reſpondiſſe: caverent ſibi, ne hac re tam ſibi, quam toti univerſitati maculam parerent. Itaque omnium eſt opus. Ubi Eccius altera die ad locum veniſſet, iratus diſceſſit, re infecta.

S. 122. ſagte ich: Das Gutachten Reuchlins über die Behandlung der Jüdiſchen Schriften ſey ſo ſehr im Geiſte chriſtlicher Weisheit und Sanftmuth abgefaßt geweſen, daß es nothwendig den Beyfall aller aufgeklärten Gelehrten und Obrigkeiten erhalten mußte; da hingegen ſeine beſten Freunde weder mit dem Augenſpiegel S. 125. noch mit

der *Apologia adverſus calumniatores Colonienſes* S. 140. zufrieden geweſen ſeyen.

Zu den eifrigſten Vertheidigern Reuchlins gehörte Mutian in Gotha, welcher auch alle ſeine Freunde, und ſelbſt den Herzog von Gotha, zum Schutze Reuchlins aufbot. Nichtsdeſtoweniger tadelte dieſer gelehrte und fromme, aber ängſtliche Mann nicht nur den Augenſpiegel und die Apologie des Reuchlin, ſondern auch ſogar das erſte Gutachten über die jüdiſchen Schriften. Man ſ. die höchſtintereſſanten Brief an den *Urbanus* in Tentzelii Supplem. Hiſt. Goth. Supplem. pr. p. 139. Das Gutachten miſſiel dem Mutian vorzüglich deßwegen, weil Reuchlin darin mehr auf ſeinen Ruhm als auf das allgemeine Beſte Rückſicht genommen habe. Scripſit pro libris Hebræorum non utendis Johannes noſter, uſus ſtilo licenti, oſtentationi magis, ut dicam quod ſentio, quam communi utilitati accommodato. Nam cum odioſa, ſceleſtaque colligit ad cauſæ ſuæ probationem, videtur non tam effugere inutilia, quam ſe multa ſcire jactare. Den Augenſpiegel hingegen und die Apologie tadelte Mutian, weil der Verfaſſer derſelben dadurch die Schwachen geärgert, und ſich von der Kirche, den Lehrern und der Auslegungsart der Kirche getrennt habe. Nullo tamen modo debemus enunciare myſteria, aut infirmare opinionem multitudinis, ſine qua neque Cæſar imperium, neque Pontifex eccleſiam, neque

nos diu noſtra retineremus. Omnia revolverentur in chaos antiquum. Quare permitte nobis paternam religionem, doctiſſime Capnion, neque ita faveas Judæo, ut Chriſtiano noceas. Noces autem, dum duos Nazarenos nomine Jesus introducis, et Julianum, Celſum, Porphyrium noſtris opponis. Quid hoc aliud est, quam novum dogma velle creare, aut veritatem — offuſcare. **Mutian hatte von Crotus zu wiederholten Malen die Nachricht erhalten, daß Reuchlin von Maximilian verurtheilt worden, und er ſchreibt daher ſeinem Freunde Urban, wie er glaube, daß das kaiſerliche Verdammungsurtheil eingerichtet ſey:** Cum Joh. Reuchlin impie ſcribendo peccarit, læſeritque tum Chriſti majeſtatem, tum receptam de Deo opinionem, quæ alio nomine fides dicitur, etc. nos publico bono faventes damnamus temeritatis ac licentiæ Joh. Reuchlin virum alioqui eruditum . . adimimus homini ſtipendia regiæ noſtræ, nec non honoris titulos, ac omnia denique humanæ vitæ incommoda etc.

Zu der Note S. 144.

Maximilian verdammte weder den Reuchlin, noch verbot er das Leſen ſeiner Schriften; allein er legte im Jahr 1513. beyden Parteyen Stillſchweigen auf. Das wird auch durch den vorher angeführten Brief Reuchlins an den Mutian beſtätigt, in Suppl. pr. Fenzelii addit. ſive b. p. 18. Quare deinceps non ſola veritate, qua hactenus ſum defenſus, verum una etiam a

potentiſſimis hominibus, qui et veritatem amant, et oderunt calumnias, favore tuebor, ſi quacunque audacia imperialem pacem fregerint adverſarii. Omnibus enim partibus Imperator pacem mandavit exprimendo nomina ductorum belli, ut in hac charta videre licet, quam tibi mitto conjunctam.

Die Beantwortung des Grafen Johannes Picus von Mirandula gegen die Vorwürfe, welche ihm ſeine Propoſitiones zu Rom zugezogen hatten, war eine derjenigen Schriften, welche den verdienten Zwingli zuerſt aufklärten, aber ihm auch zuerſt den Haß der Feinde der Aufklärung zuzogen. Myconius ſchreibt im Leben des Zwingli beym Hottinger *): Non eſt, Agathi, ut apud te cogites, Zvinglius in Papiſmo de Evangelio? Crede mihi, ante annos 27. propter hoc ipſum, et quod reſolutiones Joh. Pici Mirandulani ſuper eas quæſtiones, quas Romæ diſputandas is olim fruſtra propoſuerat, non improbaret, a pinguibus iſtis clam exprobratam audivit hæreſin. Hinc odium, hinc linguarum petulantia, hinc clamores, hinc inſidiæ filiorum ſæculi contra Zvinglium ceperunt initium, etc.

*) Hiſt. eccleſ. Sæculi XVI. Vol. II. p. 215.

II. Bd. S. 386. zu dem Leben Herrmanns von dem Buſche.

Cochläus nennt Herrmann von dem Buſche in Geſellſchaft Ulrichs von Hutten als einen der heftigſten Feinde des päbſtlichen Hofes, die in Worms ſelbſt oder in der Nähe dieſer Stadt gegenwärtig geweſen ſeyen. De act. et ſcript. Luth. Fol. 33. et 39. Edit. Pariſ. de ann. 1565. Die Stellen ſelbſt habe ich in Huttens Leben wörtlich angeführt.

Ueber
das Leben und die Verdienste
Ulrichs von Hutten.

Seit langer Zeit habe ich keine Arbeit mit einer so frohen Zuversicht angefangen, daß ich dadurch mir und andern Vergnügen und Nutzen schaffen würde, als womit ich die gegenwärtige Lebensbeschreibung Ulrichs von Hutten anfange. Schon die Schicksale dieses Vertheidigers der deutschen Freyheit, dieses Befreyers seines Vaterlandes, (beyde Ehrennahmen legten ihm die dankbaren Zeitgenossen und Nachkommen bey,) sind so wunderbar, so verschieden von den Unfällen, die jetzt einen jungen Mann von Stande treffen können, daß das Leben Ulrichs von Hutten dadurch allein selbst den grossen Haufen von Lesern fesseln könnte *). Ohne Vergleichung anzie-

*) Ulrich von Hutten, der nicht gewohnt war, weder das Gute, was er that, noch das Unangenehme, das ihm begegnete zu übertreiben, nennt sein Leben ein Trauerspiel, voll von Ausstreichen, die durch ihre niederschlagende Seltsamkeit beynahe unglaublich seyen; in Epist. ad *Pirkheim*: Edit *Burckhardi*. p. 35. Non magis, quam si peregrinarer, aut aliquando minus etiam: nam ibi anxie omnia, sine cura nihil cedebat, modo de viatico sollicite cogitanti, modo in periculis aerumnisque vitam, quam terra et aquis in discrimine frequenter habui. Nonnunquam eo res mihi redibat, ut, quod edarem, non haberem, multo minus, quo vestirer. Miram enim Tragoediam audias, quamquam auditis aliquando fabulae partem: sed ea, quae tum alibi, tum praecipue in Italia pertuli, ubi penuria viatici militare etiam coactus sum, dura pertuli; ordine si tibi recenseam, miram et supra fidem lugubrem tragoediam audies.

hender aber, als die Abentheuer dieſes jungen Helden, iſt das Schauſpiel der Anſtrengungen der auſſerordentlichen Geiſtesgaben, womit die Vorſehung ihn zur Erleuchtung ſeines Volks, wie zu einem beſondern göttlichen Beruf, ausgerüſtet hatte. Ulrich von Hutten war einer der gröſsten Aufklärer der neuern Zeit, ohne deſſen Hülfe Reuchlin gewiſs nicht über die Bettelmönche, und Luther nicht über den Römiſchen Hof geſiegt haben würde. Noch erhebender und entzückender endlich, als die Betrachtung der Geiſtesgröſſe Ulrichs von Hutten, ſind ſeine ächt heroiſchen Tugenden, welche der Vater des Lichts und der Geber alles Guten mit dem hohen Genius verknüpfte, weil ſelbſt ſolche Talente, dergleichen Ulrich von Hutten und Luther beſaſſen, ohne ihre Heldenherzen eben ſo wenig, als die Tugenden dieſer Männer ohne ihre Fähigkeiten, reife und heilſame Früchte gebracht hätten. Und alle dieſe groſſen und guten Gaben äuſſerten ſich mit lebendiger Kraft in einem Zeitalter, das nicht nur wegen der wichtigen Veränderungen, welche es im Staate und in der Kirche, in den Wiſſenſchaften, in der Denkart und den Sitten der Europäiſchen Völker hervorbrachte, ewig denkwürdig iſt, ſondern das auch unſere Aufmerkſamkeit vorzüglich deswegen verdient, weil es in ſo vielen Rückſichten unſerm Zeitalter ähnlich iſt. Ich verehre die Arbeiten der groſſen oder fleiſsigen und hoffnungsvollen Männer, welche vor mir das Leben Ulrichs von Hutten beſchrieben, und ſeine Werke oder Verdienſte beurtheilt haben. Unterdeſſen würde ich glauben, in einer neuen Darſtellung der Thaten, Schickſale und Schriften Ulrichs von Hutten etwas nicht unbedeutendes zu unternehmen, wenn meine Biographie ſich von ihren Vorgängerinnen auch nur dadurch unterſchiede, daſs ſie auf die vielen und lehrreichen Beyſpiele von Warnung und Beſſerung, wel-

che Hutten's Leben und Werke enthalten, nachdrücklicher hinweist, als andere Schriftsteller vor mir zu thun natürliche Veranlassungen hatten *).

Ulrich von Hutten wurde am 20. oder 21. Apr. 1488. aus einem der ältesten und edelsten Fränkischen Geschlechter auf der Burg Steckelberg gebohren, die einige Meilen von Fulda, an den Ufern des Mains, und auf der Gränze von Hessen und Franken lag **). Er war der vierte Sohn des Ritters Ul-

*) Am ausführlichsten hat von Hutten's Leben und Schriften gehandelt der ehemalige Professor am Gymnasio zu Hildburghausen, Jacob Burkhard in seinem Commentario, quo Ulrici de Hutten fata et merita exponuntur. Pars I. et II. Ao. 1717. Pars III. Ao. 1723. Wolfenbutteli. 8. Die Methode, nach welcher Burkhard Hutten's Leben und Verdienste schilderte, war treflich. Seine Arbeit wurde nur dadurch eine unordentliche Reihe von nicht zusammenhängenden Fragmenten, daß er nicht alle Schriften von Hutten, und auch nicht die übrigen Hülfsmittel, welche er brauchte, gleich im Anfange seiner Arbeit beysammen hatte. Burkhard nennet die Schriftsteller, die vor ihm dieselbige Bahn betraten. Nach ihm lieferten Herr Goethe, Herr von Moser und Herr Schubart Lebensbeschreibungen, oder allgemeinere Schilderungen Ulrichs von Hutten. Das Denkmahl Ulrichs von Hutten von Herrn Goethe hat Herr Wagenseil vor dem ersten Bande von Hutten's Werken wieder abdrucken lassen. Herr von Moser braucht meines Lobes nicht. Herrn Schubart gebe ich gern das Zeugniß, daß seine Arbeit einem jungen Manne allemahl Ehre macht. Indem ich dieses schreibe, (im Junius 1795.) läßt wahrscheinlich Herr Wagenseil seine Biographie Ulrichs von Hutten drucken, die schon in der letzten Messe statt Leibnitzens Leben in dem Pantheon der Deutschen erscheinen sollte. Diese Nachricht hält mich von einer ähnlichen Arbeit eben so wenig ab, als Herr Wagenseil sich in seinem Vorsatz, Huttens Leben zu schreiben, würde haben stören lassen, wenn er gleich erfahren hätte, daß ich mit derselbigen Biographie beschäftigt sey. Ulrich von Hutten ist es werth, daß mehrere Künstler an seinem Ehrendenkmahl arbeiten.

**) *Burkhard I. p. 63.* Ulrich von Hutten selbst schreibt den Nahmen seiner Geburtsstätte in verschiedenen Schriften und Briefen auf eine sehr verschiedene Art: Nämlich bald Steckelberg, bald Steckelbergk, bald Steckelberk oder Steckelbergk.

rich von Hutten und der Ottilia von Eberſtein *). Mit Recht rühmte ſich Ulrich von Hutten der Abſtammung aus einem Geſchlechte, das ſeinen Stammbaum nicht nur bis in das zehnte Jahrhundert hinaufführte, ſondern auch ſeit Jahrhunderten viele trefliche Helden, Staatsmänner und Fürſten hervorgebracht hatte, und im Anfange des ſechszehnten Jahrhunderts dreyßig Ritter zählte, welche alle dem Kayſer und Reiche mit Ruhm gedient hatten **). Noch ſtolzer war er darauf, daß er als ein Franke, das heißt, aus dem deutſchen Volke gebohren war, das nicht nur viele andere Nationen, ſondern auch ganz Deutſchland zuerſt bezwungen, die Römiſche Kaiſerwürde zuerſt an das deutſche Reich gebracht ***), durch ſeine glorreichen Thaten den Nahmen Franken auf die Gallier, die Deutſchen und andere abendländiſche Völker übertragen †), ſich Jahrhunderte lang zum Muſter aller übrigen Bewohner von Deutſchland erhoben ††), und das endlich zu dem ehrenvollen Sprichworte Anlaß gegeben habe, daß jeder Franke von Adel ſey †††).

*) Ib. et P. III. p. 11. et seq.

**) In Orat. sec. in Ducem *Wirtemberg.* p. 84. . . Francorum nationi, cujus non minima pars Huttenorum familia, annis retro sexcentis sua decora, sua de vestra laude merita, non redarguendis testibus commemorate habet. Diese Reden gegen den Herzog von Wirtemberg, und die übrigen Briefe und Aufſätze, welche Ulrich von Hutten 1519. auf dem Schloſſe Steckelberg drucken ließ, ſind nicht paginirt. Ich habe ſie deswegen, wenn ich ſie anführe, die Seitenzahl vom Titelblatt an gezählt, damit man meine Citationen deſto eher finden könne.

***) l. c. p. 82.

†) Ib. p. 83.

††) Ib. p. 84. Imitatique sunt nostros ritus Germani reliqui omnes, in cujus rei documentum jam nunc illud passim divulgatur adagium, *Vetus Francum*, quoties significatur aut in equestri apparatu, aut armorum habitu, ab antiquo aliquid repetitum. Licet item citra jactantiam dicere, rem in Germania equestrem hodie penes Francos esse maxime.

†††) Ib. Nec non cupidius audimus, quam vos constanter in ore habetis aliud vetus diverbium: omnis Francus nobilis.

Am ſtolzeſten aber war Ulrich von Hutten auf den Ruhm, als ein Deutſcher gebohren worden zu ſeyn, oder dem erhabenen Völkerſtamme anzugehören, der ſich von jeher durch die Vollkommenheiten des Cörpers, des Geiſtes und Herzens vor allen übrigen Nationen der Erde ausgezeichnet, und welchen daher die Natur ſelbſt zum Beherrſcher oder zur Herrſchaft der Erde beſtimmt habe *). Auf den hohen Nationalſtolz Ulrichs von Hutten kann man nicht früh genug aufmerkſam machen, da er einer der Hauptzüge in dem Charakter unſers Ritters war, und eine der vornehmſten Triebfedern von vielen ſeiner Schriften und ſeiner Handlungen wurde. — Die Geſchichte der erſten Kindheit Ulrichs von Hutten iſt gänzlich unbekannt. Wir wiſſen nur durch ſein eigenes Zeugniß, daß ſeine Eltern ihn als einen eilfjährigen Knaben in der Abſicht nach Fulda ſchickten, daß ihr Sohn ſich dem geiſtlichen Stande widmen, und dereinſt ein Mitglied des eben ſo reichen, als berühmten Stiftes zu Fulda werden ſollte **). In der Schule dieſes

*) Dieſe Aeuſſerungen finden ſich in allen Schriften Ulrichs von Hutten. Man ſehe unter andern den 20. Abſchnitt des Buchs de Guajaci Medicina, und das Gedicht de non degeneri Germania. Poemat. p. 118. et ſeq.

**) Dies erzählt Hutten ſelbſt in der äuſſerſt merkwürdigen Anndtſchüldigung Ulrichs von Hutten wyder etlicher unwarhafftiger Ausſagen von ym, als ſolt er wider alle Geyſtlichkeit und Prieſterſchaft ſein, mit Erklärung etlicher ſeiner Geſchrifften, welche Burkhard im dritten Theil S. 206. hat abdrucken laſſen. Etwa in meiner Jugend, ſagt Ulrich von Hutten l. c. S. 149., nämlich do ich eylff Jahr alt geweſen, haben mich mein Vater und Muter, aus andächtiger guter Meinung in den Stifft Fulda, mit dem Fürſatz ich ſoll darinn verharren, eyn Münch ſeyn, gethan, u. ſ. w. Es war alſo nicht richtig, was Camerarius im Leben Melanchton's meldete: p. 90. . . Daß der junge von Hutten mehr um des Unterrichts, als um der Religion oder des geiſtlichen Standes willen, in das Stift zu Fulda gethan worden. . . . Contubernium Fuldanum, in quod pene puer magis diſciplinæ, quam religionis cauſa datus eſſet.

Stifts erhielt der junge von Hutten wahrscheinlich den ersten Unterricht in alten Sprachen, und in den Schulwissenschaften, welchen Unterricht sein feuriger Geist mit der größten Begierde verschlang. Je mehr aber der anfangende Jüngling an Kenntnissen und Jahren zunahm, desto mehr fühlte er, daß die Vorsehung ihn nicht zum geistlichen Stande geschaffen habe; daß er vielmehr ausser dem Closter Gott und der Welt viel eher dienen könne, als wenn er sich innerhalb der Mauern eines mönchischen Kerkers einschliessen lasse. Er widersetzte sich daher auch beständig den Zumuthungen, die Ordensgelübde abzulegen, oder Profeß zu thun *); und in diesem Vorsatze wurde er durch den ersten treuen Freund seiner Jugend, den nachher so berühmten Crotus Rubianus bestärkt, der zugleich mit ihm in dem Stifte zu Fulda lebte **). Der junge von Hutten hatte schon während seines Aufenthalts in Fulda das Glück, von dem größten seiner Wohlthäter bemerkt, und gleichsam entdeckt zu werden. Dieser Wohlthäter Ulriche von Hutten war Eitelwolf von Stein, einer der merkwürdigsten deutschen Edeln, die im Anfange

*) l. c. „Do ich aber ein wenig das Leben erkaundt und mich bedäucht ich verwüßte mich meiner Natur in einem andern Stand viel daß gotgefällig und der Welt erberlich zu dienen, dad ich mich als noch mit keiner Profeß oder Gehorsam verbunden oder verstrickt u. s. w."

**) Dies erzählt Camerarius aus dem Munde des Crotus Rubianus selbst in Vita Melancht. p. 90. Intercesserat Hutteno eum Croto Rubiano singularis usus a prima adolescentia, quo autore, vel certe adjutore reliquit ille contubernium Fuldanum . . . et Coloniam Agrippinam ad optimarum artium et literarum studia percolenda profectus est. Ulrich von Hutten selbst bezeugt, daß er mit dem Crotus Rubianus von der ersten Kindheit an in der vertrautesten Freundschaft gelebt habe: in Epist. ad Jacobum Fuchs, in Oper. Hutten. T. I. Edit. *Warenfeil* p. 69. Forte cœnantibus nobis de Croto Rubiano, quicum mihi a primis usque annis consuetudo fuit singularis, &c.

des ſechszehnten Jahrhunderts eine gründliche Kenntniß der alten Litteratur mit dem lebhafteſten Eifer für ächte Gelehrſamkeit, und würdige oder hoffnungsvolle Gelehrte verbanden. Eitelwolf von Stein rieth die Eltern Ulrichs von Hutten auf das ernſtlichſte von dem Verſatze ab, ihren Sohn dem geiſtlichen Stande zu widmen; und den Abt von Fulda ſchreckte er durch die bedeutungsvolle, oder vielmehr anklagende Frage zurück: Und du möchteſt dieſes groſſe Genie zu Grunde richten *)? Es ſcheint aber doch nicht, als wenn die Vorſtellungen, oder Vorwürfe Eitelwolf's von Stein von dauernder Wirkung geweſen ſeyen. Im Gegentheil muß man vermuthen, daß ſowohl Hutten's Eltern als der Abt von Fulda immer heftiger in den weltlichgeſinnten Jüngling gedrungen ſeyen, um ihn auf andere Gedanken zu bringen. Um ſich dieſen Zumuthungen zu entziehen, entwich Ulrich von Hutten im J. 1504. heimlich, aber allem Anſehen nach mit Vorwiſſen Eitelwolfs von Stein, und auf Antrieb ſeines Freundes Crotus Rubianus nach Cölln, wohin ihn der letztere begleitete, oder bald nachfolgte **). Dieſe heim-

*) Ulr. de Hutten in Epiſt. ad *Jacob. Fuchs* p. 68. Non paſſus eſt, quanquam ſplendida, ut ibi, conditione oblata olim, perſuaderi meis, ut in religionem quandam præcipitarent me. Et Abbati cuidam id agenti: tune hoc, ait, ingenium perderes?

**) So viel ich weiß, hat kein Lebensbeſchreiber Ulrichs von Hutten das Jahr ſeiner heimlichen Flucht aus Fulda beſtimmt. Daß dieſe Flucht in das Jahr 1504. gefallen ſey, glaube ich mit der größten Gewißheit aus einer Stelle in der Dedication des Lobgedichts auf den Erzbiſchof Albrecht von Mainz, welches 1514. verfertigt wurde, ſchlieſſen zu können. Hier ſagt nämlich Ulrich von Hutten: Poem. p. 196. Ex enim exemplum multis, et jam ita me animaſti, ut nondum pœnitent eorum laborum, quos *annis jam decem* turbulentiſſimis fortunæ tempeſtatibus per Germaniam ſimul, ac Italiam amore literarum exhauſi &c. Im J. 1514. hatten alſo die Irſale Ulrichs von Hutten ſchon zehn Jahre gedauert, und mußten

liche Entweichung erbitterte den Vater so sehr, daß er sich von nun an viele Jahre lang nicht um seinen Sohn bekümmerte; und eben diese Entweichung gab nachher zu der Verläumdung Anlaß, daß **Ulrich von Hutten** vor seiner Flucht schon die Ordensgelübde abgelegt gehabt habe, und seinen rechtmäßigen Obern als ein Abtrünniger und Meineidiger entronnen sey *). In Cölln übte sich der freygewordene Jüngling, wie alle damahl Studirende, eine Zeit lang auf den Kampfplätzen der Dialektiker **). Er sah aber bald das Unnütze der dialektischen Spitzfindigkeiten ein, und übergab sich ganz dem Unterrichte des **Johannes Rhagius Aesticampianus**, der um diese Zeit die alten Sprachen und Schriftsteller mit grossem Beyfall in Cölln lehrte und auslegte. Gerade dieser Beyfall bewegte die Meister der Weltweisheit und Gottesgelahrtheit in Cölln, daß sie den **Johann Rhagius** als einen gefährlichen Neuerer und Verführer der Jugend von ihrer hohen Schule verwie-

haber 1504. ihren Anfang genommen haben. Mit dieser Bestimmung verträgt sich eine andere Stelle sehr wohl, die anfangs damit zu streiten scheint. Ulrich von Hutten sagt nämlich in seinem 1518. an Pirkheimern geschriebenen Briefe p. 4 Edit. *Burckardi*: Nam illa duodecim annorum peregrinatione nondum mihi satisfeci. Seine Reisen konnte er nicht gut früher, als von 1506., wo er nach Frankfurt an der Oder gieng, zu rechnen anfangen. Seine Labores hingegen, oder Drangsale und Verlegenheiten, entspannen sich schon mit seiner Flucht aus dem Stifte Fulda. — Daß Crotus Rubianus mit ihm zugleich in Cölln war, erhellt aus folgenden Worten in der praefatio Neminis p. 251. Poemat. *Hutteni*: Quanquam tu solitus sis imitari, qui nos olim docuerunt Colonienses &c.

*) Ulrich von Hutten in der vorher angeführten Entschuldigung oder Schutzschrift l. c.

**) Praef. in Neminem p. 251. Poemat. Qui nos olim docuerunt Colonienses, et syllogismis fulminare, assumere, respondere, conclusiones sustinere bis triginta nonunquam, arguere pro & contra &c.

ſen *). Der verjagte Rhagius wandte ſich im J. 1506. mit ſeinem hoffnungsvollſten Schüler, **Ulrich von Hutten**, nach der hohen Schule zu Frankfurt an der Oder, die eben damahls auf das Anrathen ihres gemeinſchaftlichen Gönners, **Eitelwolfs von Stein**, von dem Markgrafen **Joachim von Brandenburg** geſtiftet worden war **). **Ulrich von Hutten** war einer von den erſten, welcher in Frankfurt die Magiſterwürde empfieng. Auch zeigte er ſich auf eben dieſer hohen Schule in ſeinem achtzehnten Jahre als einen würdigen Zögling des **Aeſticampianus**, und als einen hoffnungsvollen lateiniſchen Dichter durch ſein Lobgedicht auf die Mark Brandenburg, das im J. 1507. der Einweihungsgeſchichte der Univerſität zu Frankfurt vorgedruckt wurde ***). Er lebte allem Vermuthen nach in Frankfurt, wie in Cölln, von der Freygebigkeit ſeiner beyden Anverwandten,

*) *Burckhard* in Analectis Tomo II. adj. p. 2. & Pars III. pag. 22.

**) Eitelwolf von Stein war in der Folge mit der Einrichtung der hohen Schule in Frankfurt nicht zufrieden, weil man die griechiſche und lateiniſche Sprache nicht mit dem Eifer lehrte und lernte, wie er gewünſcht hatte. Ulric. de Hutten in Epiſt. ad *Jacob Fuchs* l. c. p. 69. Non ſemel mihi familiarius conferens fatus eſt, pœnitere ſe, quod unquam ſuis conſiliis induxiſſet Joachimum Marchionem ad inſtituendum Francofurdiense Gymnaſium, quoniam ab indoctis doctis poſſideri, non a Græce et Latine eruditis, ut ipſe propoſuiſſet, excoli cerneret. Ich vermuthe daß auch Johann Rhagius Eitelwolfen von Stein vorher bekannt war, ehe er nach Frankfurt kam. Wenigſtens nannte dieſer ihn nachher ſeinen ehrwürdigen Vater. l. c. p. 68. Johannem Ragium venerabilem patrem ſalutabat.

***) Dies Gedicht ſteht nicht in der Sammlung der Huttenſchen Gedichte, ſondern beym Burkhard. III. 25. et ſeq. p. der es aus der Hiſtoria inauguralionis Gymnaſii Francof. hat abdrucken laſſen. Anal. p. 3. Ulrich von Hutten nannte ſich vor dieſem Gedichte einen Schüler des Rhagius: Udalricus Huttenus, Phagigena, Johannis Rhagii Aeſticampiani diſcipulus. ib.

Frowin's und Ludewige von Hutten *), oder auch von den Wohlthaten des Prinzen Albrechts von Brandenburg, nachherigen Erzbiſchofs von Mainz, welche ihm die Fürſprache Eitelwolfs von Stein verſchafte **). Es läßt ſich eben ſo wenig angeben, wie lange Ulrich von Hutten in Frankfurt geblieben ſey, als man im Stande iſt, alle Abentheuer, die ihm bis zu ſeiner erſten Rückkehr aus

*) Dem Frowin von Hutten giebt er in Præf. Panegyr. in Albertum Archiep. p. 194. Poem. folgendes Zeugniß: Meus gentilis, Frobinus Huttenus . . ea eſt erga omnes humanitate, ea in juvando me benignitate ac munificentia perſpectus eſt; et quando non vidiſti hunc ingemiſcentem, quoties in mearum calamitatum hiſtoriam aliquam incidit. Vom Ludewig von Hutten, dem Vater des unglücklichen Johann von Hutten, ſchreibt er in Epiſt. ad Marquardum de Hatſtein p. 61. Oper. Hutteni. Noſti ſummam hominis erga me benignitatem; vidiſti, qua ſtudia mea liberalitate juverit.

**) Daß der Prinz Albrecht unſern Hutten ſchon vor ſeiner erzbiſchöflichen Würde unterſtützte, erzählt letzterer ſelbſt, in Præf. Libri de Guajaci Medic. Præf. p. 3. Ob idque petere abs te aliquid vix aulim, quum tu ea prius dederis, quæ petere verecundia erat. Adeo in me liberaliter, benefice adeo effundi ſoles, non Cardinalis primum, aut Archiepiſcopus, ſed olim etiam his *haud dum* poteſtatibus præditus. Burkhard führt aus dem diplomatiſchen Leben die Nachricht an, daß der Prinz Albert ſchon im J. 1508. unſerm Hutten zweyhundert Ducaten zu ſeiner Reiſe nach Italien gegeben habe. Ich bin überzeugt, daß dieſes Datum falſch ſey, und daß man die zweyhundert Goldgulden, welche der Erzbiſchof Albert auf Eitelwolfs von Stein Bitte unſerm Hutten im J. 1515. zu ſeiner abermahligen Reiſe nach Italien bewilligte, mit einem frühern Geſchenke verwechſelt habe. Ulrich von Hutten erwähnt dieſes Geſchenks in dem Briefe an den Domherrn Jacob von Fuchs p. 67. Aliquando ab *Alberto principe* muneris loco CC. aureos ad me referens, dat hoc, inquit, literis tuis princeps. Simul in aula locum impetraverat, ubi ex Italia rediiſſem. Die letzten Worte zeigen, daß das Geſchenk vor der letzten Reiſe nach Italien gegeben wurde. Burkhard führt III. 15. 16. p. eine Quittung Frowin's von Hutten an, worin dieſer beſcheinigt, daß er von den ſeinem Vetter bewilligten 200. fl. 50. fl. empfangen habe. Die Reiſe wurde ſchon 1515. vor Eitelwolfs von Stein Tode entworfen, aber erſt 1516. aufgeführt.

Italien begegneten, oder welche er bis dahin bestand, der Ordnung nach aufzuzählen. Von 1506. an verliert die Geschichte unsern Helden mehrere Jahre gänzlich aus dem Gesichte, und vom J. 1509. zeigt sie ihn bis 1514. nur als ein Meteor, das auf eine kurze Zeit erscheint, und dann wieder auf viel längere Zeit verschwindet. Die Begierde, die Welt zu sehen, und sein Glück zu versuchen, trieb den jungen Ulrich von Hutten Jahre lang im Norden von Europa *), aber nicht, wie Burkhard glaubte, in Italien umher **). Nach vielen und grossen Gefahren, welche

*) Man sehe *Joachimi Vadiani* Helvetii Epistolam Viennæ II. Idus Januarias anno 1512. ad Georgium Collimitium scriptam, in *Burkhardi* Analectis Tomo secundo adj. p. 7 — 8. Vadianus führt in diesem Briefe einen Theil der Schicksale an, welche Hutten von 1509 — 1512. erfahren, und ihm selbst erzählt hatte. Hier heißt es von dem Bewegungsgrunde der Reisen des jungen Ebentheurers p. 8. Quum enim vel prima nocte, qua lares nostros ingressus est, petentibus nobis ordine narrasset, quam peregrinatio sua *experiendi gratia instituta* ærumnis referta fuerit &c.

**) Burkhard I. p. 69. schließt eine Reise, welche Ulrich von Hutten in den Jahren 1508. und 1509. in Italien gemacht habe, aus den beyden Epigrammen, die auf der 8. und 9. S. der gesammelten Huttenschen Gedichte stehen. Das eine, welches de se in obsidione Patavina überschrieben ist, wurde, wie der Inhalt beweist, zu einer Zeit verfertigt, wo Ulrich von Hutten noch mehr Zuschauer als Theilnehmer des Krieges war:

Erraram a castris ad clausam Antenoris urbem,
Continuo flamma, missilibusque petar.
Certe equidem fateor, timui; nec ut ante movebam
Invidiam linguæ, sed bona verba dedi.
Parcite, qui Patavi muros, arcemque tenetis,
. . . . . .
Huc me sola trahit vestri admiratio regni;
Nolcere vos cupio, perdere non cupio.
Ut videam veni, non veni evertere bello
Altini sedes, Euganeasque domos.
. . . . . .
Nullæ hostem movere preces. . . . .
. . . . . .
Dicebam, et fessus media inter millia cursu,
Tutus in effosso delitui tunculo.

Ulrich von Hutten zu Wasser und zu Lande, besonders auf der Ostsee ausgestanden hatte, setzte ihn endlich sein widriges Geschick, wie Vadianus sich dichterisch ausdrückt, an das von Cyklopen bewohnte Ufer von Pommern aus *). Hier wurde er zwar

Das andere: In obsidione Patavina æger, kündigt unsern Hutten als einen Kaiserlichen, aber lebensgatten, Krieger an:

. . . . . defendere muros
Illi, nos contra tendimus eruere
Nos cælum et tellus, illos sua mœnia servant;
Spes *nobis*, illis propositus timor est.
Si quis in hoc numero est, qui possit plurima, cives,
Hunc ut servemus, me perimant Veneti.
Jam pede pertæsum est, claudoque insistere talo.
Qui valet, ut vivat, me perimant Veneti.

Ich zweifle gar nicht, daß die beyden Huttenschen Epigramme, auf welche Burkhard sich berief, während der zweyten Belagerung der Stadt Padua durch die Kaiserlichen im J. 1513. verfertigt worden, und daß die erste Reise nach Italien, von welcher Burkhard redete, erdichtet sey. Meine Gründe sind folgende: Weder Hutten, noch Vadian oder andere Freunde Huttens, erwähnen einer so frühen Reise nach Italien auch nur mit einem Worte. — Hutten selbst giebt die Zeit seines Aufenthalts in Italien nur auf vier Jahre an. Epist. ad *Pirkheim.* p. 43. Edit. *Burkhardi.* Wenn er in den Jahren 1508 u. 1509. in Italien gewesen wäre, so würde er sechs statt vier Jahren haben setzen müssen. Ulrich von Hutten hatte die Liebesseuche nur etwas über acht Jahre. Da er gegen das Ende des J. 1518. davon geheilt wurde, oder wenigstens geheilt zu seyn glaubte, so konnte er nicht schon während der Belagerung von Padua im J. 1509. krank seyn. Die Belagerung von Padua im J. 1509. wurde erst im October 1509. aufgehoben. *Guicc. II.* p. 248. Wie hätte der kranke Ritter vom October an auf einmahl in den Norden von Europa geworfen werden, auf der Ostsee allerley Ungemach dulden, in Stralsund eine Zeit lang bleiben, und doch noch vor dem Ende desselbigen Jahrs nach Rostock kommen können? — Diese Gründe werden hoffentlich auch den verehrungswürdigen Herrn Rathsherrn Fußli überzeugen, welcher sogar vermuthete, daß Hutten viermahl in Italien gewesen sey.

*) l. c. p. 8. Quamque in Germanico etiam oceano, quod attigit, Scylleam rabiem expertus ad proxima litora in Cyclopum manus inciderit. Wegen seiner Abentheuer auf der Ostsee erwähnt Hutten allenthalben, wo er von seinen Ausfällen redet, auch der Gefahren zu Wasser. Z. B. p. 21. Poemat.

anfangs von dem Burgermeister in Greifswalde, Lossius, gastfreundlich aufgenommen *); allein dieser Wohlthäter änderte sehr bald seine Gesinnungen und Betragen so sehr, daß Hutten den Entschluß faßte, sich den Gewaltthätigken oder Unwürdigkeiten, welche sein Gastfreund gegen ihn übte, durch eine heimliche und schleunige Flucht zu entziehen. Unglücklicher Weise wurde Lossius Hutten's Entweichung zu früh gewahr, und schickte auf der Stelle mehrere Bedienten nach, die den Flüchtling einhohlten, ihn nackt auszogen, und so mißhandelten, daß er noch zwey Jahre nachher die Narben der empfangenen Wunden seinen Freunden in Wien zeigen konnte **). Hutten kam kraftlos, verwundet und entblößt, im November 1509. in Rostock an, wo er eine Zeit lang ausruhte, und als Ausleger der alten Schriftsteller von den dort Studirenden mit einem aufmunternden Beyfall gehört wurde. Hier arbeitete er, um den Burgermeister Lossius für sein feindseliges Betragen zu züchtigen, ein Spott- oder Strafgedicht unter dem Titel Lossius aus, von welchem es ungewiß ist, ob es jemahls gedruckt worden ***). Crotus Rubianus erhielt

Qui misere natus, miserabile transiit ævum,
Sæpe malum terra, *sæpeque passus aquis.*

Wegen eben dieser wunderbaren Schicksale, welche Hutten zu Wasser und zu Lande erfahren hatte, nannte Vadianus ihn den deutschen Ulysses, oder verglich ihn wenigstens mit dem griechischen Ulysses: Qui ea fere ratione et accessit nos, et acceptus a nobis est, qua constantiæ et fortitudinis exemplar *Ulysses* ille, dum terris jactatus et alto, vi superum . . . patriam petens, ad nos venit &c.

*) *Burkhard* III. 29.

**) Vadiani Epist. in Analect. *Burkhardi* p. 9. . . Quem primum (mirum) amicos habuisse aiebat, deinde vero urgente fato, quum iter alio instituisset, furore correptos præter vitam omnia eripuisse sibi, quam et ipsam petitam esse, cicatrices, quas nobis dum iretur cubitum ostendit, satis attestantur.

***) III. 29. *Burkhard.*

dieſes Gedicht von ſeinem und Huttens gemeinſchaftlichem Freunde, Mutian, in Gotha gegen das Ende des J. 1510. *) Bis dahin wußten Hutten's Freunde, Anverwandte und Gönner nicht, wo der junge Wildfang umherſchwärme. Nur einmahl hörte Crotus Rubianus, daß Hutten beraubt worden, und von allem entblößt in Braunſchweig habe liegen bleiben müſſen. Ein anderes Mahl hieß es, daß er ſich in Frankfurt an der Oder aufhalte, auf welches Gerücht ſich ein junger Weiger, ein Bekannter des Crotus Rubianus, im Dec. 1510. aufmachte, um den Ulrich von Hutten auf der eben genannten hohen Schule zu hören **). Gegen das Ende eben dieſes Jahrs zog ſich Ulrich von Hutten die ſcheußliche franzöſiſche Krankheit zu, die ihn über acht Jahre wie eine unerbittliche Furie folterte, und den ſchönſten Theil ſeines Lebens mehr verbitterte, als alles übrige Ungemach und Elend, das ihm von ſeinem Verhängniß reichlich zugemeſſen wurde. Ich werde von den Leiden, welche die franzöſiſche Krankheit unſerm Hutten bereitete, alsdann ausführlicher reden, wann er davon befreyet ſeyn wird. Nur darf ich hier ſowohl wegen der Verſtändlichkeit der vorher angeführten Epigramme als anderer ähnlichen Stellen in den Huttenſchen Werken, den einzigen Umſtand nicht übergehen, daß er vom Anfange ſeines Uebels an bis an's Ende

*) Man ſehe Croti Rubiani Epiſt. ad *Huttenum* in Monum. Piet. et Liter. Francof. 1703. 4. P. II. p. 3. 4. und eben dieſen Brief von neuem abgedruckt in T. I. Operum *Hutteni* p. 51. et ſeq.

**) Crot. Rub. in Epiſt. cit. in Op. *Hutteni* p. 52. Scripſi ad te binis verboſiſſimis literis, imo commentariis. Unas commiſi patri anno ſuperiore, cum neſciremus plane, quibus oris terrarum jactarere. Niſi quod quodam rumore monebamur te vivere in urbe Brunonis ſpoliatum. Alteras tradidi nuper menſe Decembri Joanni Aquilio. . . . Aquilius apud Francorum vadum ſedet, diſceſſit eo conſilio, ut te bonas artes audiret præcipientem. Spes vagum fefellit.

über nichts ſo ſehr klagte, als über die Geſchwüre, und beſonders über eine Exoſtoſe an dem linken Fuße, welche auſſer unſäglichen Schmerzen, die dadurch erregt wurden, nicht ſelten das ganze Bein beynahe unbrauchbar machten *). Auſſer der Liebesſeuche wurde **Ulrich von Hutten** um eben dieſe Zeit ſechs Monate lang von einem viertägigen Fieber heimgeſucht, das ihn, wie er acht Jahre nachher ſelbſt bezeugte, viel fleiſſiger, frommer und geduldiger machte, als er bis dahin geweſen war **). **Crotus Rubianus** nahm ſich ſeines abweſenden Freundes ſowohl gegen den Vater, als gegen die Stiftsherren in Fulda mit der größten Wärme an ***). Ungeachtet er nicht erfahren konnte, wo **Ulrich von Hutten** lebe oder umherirre, ſo ſchrieb er ihm doch zwey ſehr ausführliche Briefe, in welchen er ſeinem Freunde meldete, was dieſer zu thun habe. Da **Crotus Rubianus** gegen den Ausgang des J. 1510. vernahm, wo **Ulrich von Hutten** ſich aufhalte, und bald nachher einen Brief von ihm empfieng, worin er unter anderm fragte: Wie ſein ehemaliger Vertrauter jetzt noch gegen ihn geſinnet ſey †); ſo antwortete

*) Ulrich von Hutten wurde gegen das Ende des J. 1518. von der Liebesſeuche geheilt, Epiſt. ad *Birkheim.* Edit. *Burkhardi* p. 49. und ſchleppte ſich etwas länger, als acht Jahre damit. De Guajaco C. 3. Mihi tale quoddam tubes ſupra talum ſiniſtri pedis introrſum, poſtquam ſemel callum induxerat, nullis fomentis emolliri, aut ut ſuppuraret, cogi potuit. und C. 26. Primum ſiniſtro pede eram inutilis jam, hærente ibi octo plus annis morbo, et in media quidem tibia &c.

**) In Febri prima p. 4. An excidit, octavo abhinc anno quam te ſtudioſum, quam pietati deditum, et quam patientem te reddiderim, quartana quando adſui, ſex non amplius menſes?

***) l. c. Volui vox mea tibi deſerviret, et amicitia noſtra tibi eſſet propugnaculo. Sæpe cum patre, ſæpe cum nigricantibus confodalibus honorifice de te lum locutus. Frequenter addidi ſtimulum, frequenter preces.

†) l. c. p. 51. Primo ſcire vis, quo in te animo ſim, qualis ſim amicitiæ cultor &c.

Crotus Rubianus, der damahls erster Lehrer so-
wohl an der Closter- als an der Layenschule in Fulda
war, im Febr. 1511. in einem Schreiben, das zu
den merkwürdigsten Urkunden der Lebensgeschichte Ul-
richs von Hutten gehört. „Dein Vater", sagt
Crotus, „ist ein wahrer Ulyß, und schlauer, als
daß man ihn ergründen könnte *). So oft er mit
mir spricht, und dies geschieht sehr häufig, so erkun-
digt er sich höchst spöttisch nach dir, und redet von
dir und deinen Studien mit einer Verachtung, als
wenn er dich und deine Kenntnisse nicht eines Pfen-
nings werth hielte. Zugleich aber hört er dein Lob
mit dem größten Vergnügen, und kann damit gar
nicht gesättigt werden. Er läßt sich dieses immer
wiederhohlen, und zuletzt lacht er doch über alles, was
man ihm gesagt hat. In Gegenwart der geistlichen
Herren schwört er, daß er dich in die Kutte zurück-
bringen, oder dir gänzlich entsagen wolle. Neulich
hielt ich es ihm vor, daß er über dich ganz anders
denke, als er spreche; daß er die Mönche nur hinter's
Licht führen, und glauben machen wolle, als wenn
er die Rückkunft seines Sohns bloß deswegen erwarte,
um ihn in das Closter zu stecken: Daß er aber gewiß
ganz andere und höhere Dinge mit dir vorhabe.
Schon im letzten Jahre entdeckte er sich einst mir und
zwey andern bey einem Vespertrunke ohne Schleier,
indem er uns drey merkwürdige Worte sagte. Zuerst
betheuerte er auf das heiligste, daß er sehr vieles da-
rum geben wolle, daß du nicht so viele Jahre im
Closter zugebracht hättest **). Zweytens bekannte er,
daß

*) l. c. p. 12.

**) Dies ist offenbar der Sinn von folgenden sonst unverständli-
chen, entweder falsch gelesenen oder falsch abgedruckten Worten:
Tria verba dixit tibi memoranda, diis in fidem vocatis jura-
vit, sese centum filios nomismatum velle mercari prius, quam
mœnia Vuldana exiret equo, *ne tot annos hic in monasterio
hic contrivisses.*

daß er ſelbſt nicht glaube, daß du ein guter Ordensgeiſtlicher geworden wäreſt. Drittens erzählte er, daß einer von eurer Familie in Italien lebe, der ſich als Rechtsgelehrter einen groſſen Nahmen erworben habe. Wenn du zurückkämeſt, deinen Thorheiten, wie er deine Studien nannte, entſagen, und dich der Rechtsgelehrſamkeit widmen wollteſt; ſo wolle er dich zu dem erwähnten Rechtsgelehrten, ſeinem Verwandten, ſchicken. So ſprach er damahls. Wenn er jetzt anders redet, ſchreibt und ſchreyt, ſo wundere dich nicht, da ich dir die Urſache angegeben habe. In meinen beygen verlohrenen Briefen rieth ich dir wohlmeynend zur Rückkehr: Vorzüglich deßwegen, damit du die geheimen Abſichten deines Vaters kennen lernen möchteſt. Eben dieſen Rath wiederhohle ich auch jetzt noch. Wenn du deinem Vater nicht ganz traueſt, ſo wende dich an treue Freunde und Verwandte; bleib bey dieſen, bis du deiner Sache gewiſſer biſt, und melde deinem Vater, daß du da ſeyeſt, und ſeine Befehle erwarteteſt. Gefallen dir alsdann die Bedingungen nicht, welche dir angetragen werden; ſo ſteht dir noch immer die ganze Welt offen, und du kannſt deinem Vater antworten, was **Pomponius Lätus** einſt ſeinen Freunden antwortete, die ihn nach Rom zurückriefen: Was ihr verlangt, das kann nicht geſchehen — Was die geiſtlichen Herren betrift, ſo haben dieſe dich ſehr lieb. Alle hegen die größten Hofnungen von dir, beſonders die Vornehmſten unter ihnen, deren Gnade du, wie dein Vater ſagt, wie die Gnade des lieben Gottes zu verdienen ſuchen ſollteſt. Daß die geiſtlichen Herren dir kein Geld geſchickt haben, kann dir gar nicht befremdend ſcheinen. Die verſchlagenen Väter fürchten, daß ſie hintergangen werden. Hingegen verſprechen ſie, deine Studien aus allen Kräften zu unterſtützen, wenn ſie erſt ſicher ſind, daß du nach

dem Willen deines Vaters in das Stift zurückkehren werdeſt.

Crotus Rubianus ſchickte dieſen Brief wahrſcheinlich nach Wittemberg, wohin Ulrich von Hutten gegen das Ende des J. 1510. gekommen war. Hier ſchrieb Hutten auf die Bitte von zwey jungen pommeriſchen Edelleuten, von Oſthen, ſein Gedicht Ars verſificatoria betitelt, welches er ihnen, als eifrigen Freunden der alten Litteratur mit dem Anfange des J. 1511. widmete *). Die Ars verſificatoria gehört mit zu den Huttenſchen Gedichten, die in und auſſer Deutſchland den größten Beyfall erhalten haben, wie man aus den wiederhohlten Auflagen ſieht, welche das Gedicht ſelbſt lange nach Hutten's Tode erfahren hat †). Und in der That muß man den jungen, von Armuth und Krankheit gekränkten Dichter bewundern, daß er die vornehmſten Geſetze der Mechanik des Versbaues in ſo kurzer Zeit, und ſo deutlich, in gebundener Rede vortragen konnte ††). Ulrich von Hutten blieb nicht lange in Wittemberg, und es ſcheint auch nicht, als wenn er den Rath ſeines Freundes Crotus befolgt habe, nach Franken zurück zu kommen, die Geſinnungen ſeines Vaters zu prüfen, und wo möglich ſich mit demſelben auszuſöhnen, um von ihm die nöthigen Hülfs-

*) Das Dedicationsſchreiben ſteht beym *Burckhard* I. p. 74. Auch hat es Herr Wagenſeil in dem erſten Bande der Huttenſchen Werke wieder abdrucken laſſen. In der Sammlung der Huttenſchen Gedichte findet ſich zwar die Ars verſificatoria, aber nicht das Schreiben an die jungen von Oſthen.

†) I. 72. *Burckhard.*

††) Hutten ſchrieb dies Gedicht, wie faſt alle ſeine übrigen Werke, gleichſam im Laufe. S. Eius Epiſt. ad Joannem et Alexand. de Oſthen ap. *Burckhard.* I. p. 75. Hoc autem carmen ſcholaſticum raptim ut volebatis, a me compoſitum, eo animo accipite, quo ego illud offero, etc.

mittel zur Fortsetzung seiner Studien und Reisen zu erhalten. Er brach allem Ansehen nach, von seinem unruhigen Geiste getrieben, in der ersten Hälfte des Jahres 1511. aus Wittemberg auf *), durchzog in schmutziger und zerrissener Kleidung Böhmen und Mähren **), und kam im Herbste desselbigen Jahrs, oder im Anfange des Winters, bey dem Vadian und Vadian's Freunden in Wien an †). Auch diesmahl reiste Ulrich von Hutten, wie die irrenden Ritter und fahrenden Schüler zu reisen pflegten, auf gut Glück, und lebte von den Allmosen und Geschenken, welche seine traurige Lage, oder auch seine Talente und Gedichte, mildthätigen Personen oder Freunden der alten Literatur ablockte, an welche letztern er sich vorzüglich, wie an seine gebohrnen Beschützer wandte. Auf der ganzen Reise nach Wien wurde er nach Vadian's Erzählung nirgends gütiger und ehrenvoller behandelt, als in Olmütz in Mähren. Der Bischof Stanislaus von Turzo bewirthete ihn nicht bloß auf eine seiner Geburt und seinen Verdiensten entsprechende Art, sondern beschenkte ihn auch bey'm Abschiede mit einem schönen Pferde und ansehnlichem Reisegeld, so wie der Probst Augustin

*) Ich sehe aus einem im Schweiz. Museo V. Jahrg. S. 486. und 507. Note 19. angeführten Briefe, daß er seinen Freund Apverbach im Oct. 1511. durch den Vadian grüßen ließ. Vielleicht war Ulrich von Hutten schon lange von Erfurt entfernt, da der Gruß bestellt wurde.

**) *Vadianus* l. c. p. 9. Rursum vero, *Mercurio suo ita instigante*, per saltuosa Boemiæ pannonius, et naufragio squallens, in Moraviam illam, fertilitate Corcyræ fere parem, *casu* ut venerit, etc.

†) Vadian's Brief ist im Anfange des J. 1512. geschrieben und diesen fing er mit folgenden Worten an: Venit superioribus mensibus ad me, Mariumque et Apobachum illum eruditum, dum ageremus contubernio, Ulrichus Huttenus, poeta, tam, ut ipse quidem videre videor, ingenii fecunditate nobilis, quam majorum claritudine, ac insigni prolapsa famigeratus, etc.

ihm einen goldenen mit einem koſtbaren Stein beſetzten Ring zum Andenken gab *). In Wien erzählte Ulrich von Hutten dem Vadian und den übrigen Verehrern der alten Literatur, die ſich allenthalben ohne Orden und Gelübde als Brüder und Verbündete anſahen und aufſuchten, ſeine bisherigen Schickſale, und las ihnen alsdann ein Gedicht zum Lobe Maximilian's vor, das er auf ſeiner letzten Reiſe verfertigt, und auf einzelne nicht zuſammenhängende Blätter geſchrieben hatte **). Dies Gedicht war allem Vermuthen nach das Carmen exhortatorium ad invictiſſimum Principem Maximilianum Rom. Imperatorem, ut bellum in Venetos cœptum proſequatur †). Vadian und deſſen Freunde bewunderten die Dichtergaben des jungen Ritters, wie ſie es verdienten, ſchrieben ſo wohl das Lobgedicht, als die Epigramme Ulrichs von Hutten ab, und lieſſen ſie ohne ſein Wiſſen im J. 1512. drucken ††) Vielleicht enthält ſchon dieſe erſte Ausgabe der Huttenſchen

*) *Vadian.* l. c. Cui Epiſcopo quam grata fuerit Hutteni præſentia, certum faciebant et alacris ſonipes, quem illi dono dedit, et largum admodum viaticum, quo ad nos usque pervenit, tum annulus ex auro, et inſigni gemma, ab Auguſtino, Præpoſito donatus: quem ſumma utriusque laude, et commendatione crebrius digito gyrabat.

**) *Vadian.* l. c. p. 10. Quum, inquam, hæc et alia memoria verſaret, manum in ſinum inferens, carmen deprompſit, lotutis inſcriptum ſchedulis: et cenſete, inquiens, viri boni, quo loco habenda ſit ea opera, quam diebus proximis ob itineris arumnas conſtans in invictiſſimi Cæſaris noſtri memoriam ex rebus a ſe inſtitutis inſumpſi.

†) Poemat. *Hutteni* p. 78. etſq.

††) Ueber dieſe erſte Ausgabe von Huttenſchen Gedichten ſehe man Schweiz. Muſeum V. Jahrg. von 1789. S. 501. Note 20. *Burckhard.* Annl. p. 8. et T. III. p. 44. Burckhard bekennt, daß er weder die erſte vom Vadian, noch die der auf folgende von Ulrich von Hutten ſelbſt beſorgte Ausgabe der Gedichte des letztern geſehen habe. Ich muß daſſelbige Bekenntniß ablegen.

Gedichte den erſten Entwurf ſeines Gedichts Nemo *). Wenigſtens wurde der erſte Nemo in einer Sammlung von Gedichten abgedruckt, die 1513. in Deventer herauskam **). Da Ulrich von Hutten dies Gedicht in der Folge ganz umarbeitete, und eine Vorrede hinzufügte, die merkwürdiger als das Gedicht ſelbſt iſt; ſo will ich von beyden alsdann reden, wann das erſte wieder erſcheinen wird, und die andere zum erſten Mahle gedruckt worden iſt. Noch ehe dieſe erſten Proben des poetiſchen Genies Ulrichs von Hutten erſchienen, gieng dieſer nach Italien, um die Rechte mit Ernſt zu ſtudiren. Er kam im April 1512. in Pavia an †), und hatte ſeine neuen Arbeiten kaum drey Monate angefangen, als die Stadt, in welcher eine franzöſiſche Beſatzung war, von den Schweizern, und Ulrich von Hutten in ſeinem Kämmerlein drey Tage lang von mehrern Franzoſen, mit welchen er in Streit gerathen war, belagert wurde. In dieſer augenſcheinlichen Todesgefahr, der er nicht entrinnen zu können glaubte ††), und deren Gefühl

*) Den erſten Nemo findet man beym Burckhard III. u. f. S.

**) ib. p. 37.

†) Vid. Huttenl Epiſt. ad Phachum in Monum. Piet. et Liter. II 9. Herr Wagenſeil hat dieſen Brief in T. I. Op. Hutt. p. 57 58. wieder abdrucken laſſen, und 1511. als das Jahr hinzugeſetzt, in welchem er geſchrieben worden. In dem Monum. Piet iſt kein Jahr angegeben. Da Pavia im J. 1512. alſo nicht, wie Burckhard glaubte, (I. p. 84) im J. 1511. von der Ligiſtiſchen Armee eingenommen wurde (Guicc. Lib. X. in fine, im 2 B. S. 485. 86.) ſo kann der Brief an Pbach nicht anders, als 1512. geſchrieben worden ſeyn. Libet, ſchreibt Ulrich von Hutten an ſeinen Gaſtfreund Pbach in Wittemberg: Libet paulum de me ſcribere, in umbilico menſis Aprilis Papiam Inſubrorum urbem intravi, ibi ut ex inſtituto legibus operam darem.

††) Epiſt. ad *Phachum*. l. c. Quarto menſe poſtquam intraveram, a Gallorum militibus, qui armati urbem adverſus Helvetios tenebant, tres dies integros, quanquam etiam febre laborans, in auguſtiſſimo receſſu domus obſeſſus ſum, certumque mori hoc mihi epitaphium feci et ſcriptum appoſui etc.

noch durch ein Fieber erschwert werden mußte, verfertigte er seine eigene Grabschrift, die gewiß einen jeden um desto mehr rühren muß, je mehr diese kleine Gedicht beweist, daß der freye Geist seines Verfassers sich selbst über die Gefahr des nahen Todes, und über die Schmerzen der Krankheit hinaufschwang, und daß die Liebe zur Dichtkunst ihn auch in den letzten Augenblicken des Lebens nicht verließ *). Aus dieser Todesgefahr errretteten ihn zwar die Schweizer, welche die Stadt einnahmen; allein eben diese Schweizer beraubten und mißhandelten ihn heftig, weil sie glaubten, daß er unter den Franzosen gedient habe **).

*) Das Epitaphium, das Ulrich von Hutten auf sich selbst verfertigte, ist anders in dem Briefe an den Pbach, anders in der Sammlung seiner Gedichte abgedruckt. Beyde verdienen hier angeführt zu werden. Mir gefällt der erste Entwurf beynahe besser, als die Umarbeitung. In dem Briefe an den Pbach lautet das Epitaphium folgendergestalt:

Qui misere natus, miserabile transiit ævum,
Sæpe malum terra, sæpeque passus aqua.
Hic jacet Huttenus, Galli nil tale merenti
Infontem gladiis eripuere animam.
Si fuit ex fato, ut totos male viveret annos,
Optatum est, quod tam corruit ille cito.
Ipse suas coluit mille per pericula Musas,
Et quanti potuit carminis autor erat.

In der Sammlung der Gedichte ist es vom fünften Verse an auf folgende Art verändert:

. . . . . .

Si fuit hoc fatum, vita torquerier omni,
Censendum est, recte procubuisse cito.
Vixi equidem musis, animum colnique per artes,
Sed reor irato me studuisse deo.
Mens erat arma sequi, et Venetum sub Cæsare bellum,
Verum alio bello concidi, et hoste alio.
Pauperiem, morbos, spolium, frigusque famemque
Vitæ omni, et quæ sunt asperiora, tuli.
Recte actum, cecidi juvenis miser, et miser exul,
Ne majora feram, ne videarque mei. p. 22.

**) Epist. ad Pbach. ll. cc. Paulo post hæc, capta a Helvetiis urbe, tanquam qui castra Gallorum sequi solitus essem, ipse quoque captus sum, spoliatus, et miserabiliter hinc inde pertractus, donec tandem amissis quibusdam bonis et pecuniis liberatus.

Mit genauer Noth entkam er endlich den Händen der aufgebrachten Sieger, und entfernte sich aus der verödeten und verlassenen Stadt Pavia im Julius, um nach Bologna zu gehen, von welcher hohen Schule er im September an seinen Freund Phach in Wittemberg schrieb. In Bologna litt er von seiner Krankheit mehr als jemahls *), und wurde zugleich von der dusserſten Armuth gedrückt. Während der Zeit, als er im J. 1512. in Bologna studirte, kam der berühmte Cardinal von Gurk als Gesandter des Kaisers Maximilian an Julius den Zweyten in diese Stadt. Da die Italiäner mit einander wetteiferten, den Kaiserlichen Gesandten durch schöne Reden und Gedichte zu ehren; so baten die in Bologna studirenden Deutschen Ulrichen von Hutten, daß er in ihrem Nahmen auch ein Gedicht verfertigen möge, damit es nicht scheine, als wenn kein Deutscher im Stande sey, etwas zu liefern, das werth sey, dem Freunde des Kaisers dargeboten zu werden. Ulrich von Hutten gab den Wünschen seiner Freunde und Landsleute nach; das im Nahmen der deutschen Nation verfertigte Gedicht wurde mit der größten Sorgfalt abgeschrieben, prächtig gebunden und dem Cardinal überreicht. Dieser, weit entfernt den Verfasser und die Ueberbringer des Gedichtes mit Beyfall zu belohnen, schien vielmehr das Geschenk zu verachten. Auch schlug es der Cardinal von Gurk unserm Hutten ab, ihn in sein Gefolge aufzunehmen, und würdigte ihn weder einer Unterstützung, noch eines gnädigen oder theilnehmenden Blicks, da der junge Ritter bald nachher in die größte Noth gerieth, und in dieser Noth vor den Augen des Cardinals umher-

*) l. c. Adhuc Vulcanum æmulor, verum aliquanto miserabilius, quam nuper, nescio an fortunæ hoc potius, quam demeritati meæ adscribam, quod mihi in tenera ætate nullis malis subeundi peperci.

wandelte *). Diese verwerfende Vernachläßigung kränkte Ulrichen von Hutten mit Recht so sehr, daß er es sechs Jahre nachher seinem Freunde Riccius, der Leibarzt des Kaisers, und ein besonderer Verehrer des Cardinals von Gurk war, geradezu abschlug, dem letzten irgend eins von seinen Gedichten oder übrigen Werken zu widmen **). Noch viel weniger nahm er die vortheilhaften Bedingungen an, wodurch der Cardinal unsern Ritter in seine Dienste zu ziehen suchte †). Wie lange Ulrich von Hutten in Bologna geblieben sey, wann er sich zur Kaiserlichen Armee, in welcher er als ein gemeiner Soldat im J. 1513. die Belagerung von Padua mitmachte, begeben, und wann er sie wieder verlassen habe: Durch welche Abentheuer er endlich im J. 1514. nach Deutschland zurückgedrängt worden, ist gänzlich unbekannt. Gewiß aber ist es, daß die Jahre 1512. 1513. und 1514. denjenigen Zeitraum seines Lebens ausmachten, in welchem er am meisten von Hunger und Durst, von Hitze und Kälte, von

*) *Hutteni* Epist. ad *Paulum Riccium* etc. 1518. script. hinter der Schrift de *Guajac.* Medic. Non possum dicere aliud, contempsit munus meum. Flagitavi haud multo post, quia in maximis summorum principum negotiis versari scirem, magnis usus amicorum intercessionibus, adscribi in illius comitatum. Sed neque impetravi hoc, neque ille me, cum militiæ agerem, summa cum inopia, ac ante ipsum oculos sæpe obambularem, aut salutatione aut respectu dignatus est.

**) Huic tu vis libros meos adscribi? aut hunc me vales ornare? præsertim cum hoc ille non postulet, at qui domi sux habeat, qui hoc faciunt, etc. l. c. Ich merke nur noch an, daß in der vorher angeführten Stelle das Wort militiæ ganz falsch abgedruckt seyn müße, und daß dies Wort entweder die Kriegsdienste, welche Ulrich von Hutten um diese Zeit ergriff, oder auch irgend eine Stadt anzeigen sollte, in welcher sich Ulrich von Hutten zugleich mit dem Cardinal von Gurk aufhielt.

†) *Brunfelf.* Resp. 39. p. Constat est hominem ad se allicere Cardinalis Salzburgensis maximis præmiis, et hoc famulitium respuit.

Krankheit und allen Arten von Unwürdigkeiten zu leiden hatte *). Faſt eben ſo gewiß iſt es mir aus ſeiner abentheuerlichen Reiſe durch Böhmen und Mähren nach Wien, und dann aus der groſſen Armuth, worein er in Italien verſank, daß er die Reiſe nach dieſem Lande nicht mit Wiſſen und Willen ſeines Vaters und ſeiner übrigen Anverwandten und Freunde unternommen habe **). Die Schmerzen der Krankheit, und die gänzliche Verlaſſenheit von allen Hülfsmitteln und Freunden brachten ihn bisweilen faſt bis zur Verzweyfelung, ohne ſeine Muſe verſtummen zu machen. Dies zeigen die Gedichte, welche er in den J. 1512. und 1513. ausarbeitete, und 1514. mit den frühern von ſeinen Freunden ſchon herausgegebenen zuſammen drucken ließ †). Bey ſeiner Rückkehr

*) Auf dieſe Zeit paſſen die Worte in dem Briefe von Pirkheimern p. 35.: Sed ea, quæ tum alibi, tum vel præcipue in Italia pertuli; ubi penuria viatici militare etiam coactus fum, dura pertuli, ordine ſi tibi recenſeam, miram et ſupra fidem lugubrem Tragœdiam audias. Daß Ulrich von Hutten vor dem J. 1512. noch nicht gedient hatte, aber ſchon in Pavia mit dem Gedanken umgieng, Kriegsdienſte zu nehmen, erhellet ſelbſt aus den beyden Verſen des vorher angeführten Epitaphs:

Mens erat, arma ſequi, et Venetum ſub Cæſare bellum;
Verum alio bello concidi, et hoſte alio.

Wenn Eoban Heß im Frühlinge 1514. ſchrieb, wie im Schweiz. Muſeo vom J. 1789. S. 613. 614. verſichert wird, daß Ulrich von Hutten nächſtens nach Italien gehen werde, ſo hörte Eobanus Heſſus eine falſche Nachricht, oder das Datum des Briefes iſt unrichtig.

**) Burckhard l. 31. p. glaubte, daß Ulrich von Hutten im J. 1512. mit dem guten Willen ſeines Vaters nach Italien gegangen ſey.

†) Præf. Epigr. in Poem. *Hutteni* p. 1. Quippe cum vecte clauſiſſem hunc (libellum) certus non edere, contigit, ut, qui magnam ejus partem olim deſcripſerant, paulo poſt in Italia jam agente me, et ne ſuſpicante hoc quidem, divulgarent. Quod ego in Germaniam rediens ubi comperiſſem, et jam Epigrammata ipſa in manibus haberi viderem, corrupta illa, et ut raptim quodque, ac ipſa adhuc incude fervens collectum erat, quid aliud facerem, quam ut reviſas

aus Italien im J. 1514. beredeten ihn die Freunde, welche er an dem Hofe Maximilian's hatte, daß er die Sammlung seiner Gedichte dem Kaiser widmen möchte, um sich dadurch diesem Herrn auf eine vortheilhafte Art bekannt zu machen †). Er that dieses mit einer so ritterlich-schriftstellerischen Zuversicht, und beynahe Trotze, daß, wenn ihn nicht seine Freunde und seine Gedichte dem Kaiser empfahlen, die Dedication ihn schwerlich empfehlen konnte *). Glücklicher, als am Kaiserlichen Hofe, wurde **Ulrich von Hutten** durch die Freundschaft des Gönners seiner Jugend, **Eitelwolfs von Stein**, und durch die Huld **Albrechts von Brandenburg**, damahligen Erzbischofs zu Mainz, bey welchem **Eitelwolf von Stein** Hofkanzler oder erster Minister war. Auf die Bitte des letztern schrieb er den schönen dichterischen Panegyrikus auf den feyerlichen Einzug des erhabenen Fürsten in die Residenzstadt Mainz, welchen Panegyrikus die meisten Kenner der Lateinischen Poesie für das Beste unter den Gedichten **Ulrichs von Hutten** erklärt haben **). Auch sieht man es diesem Gedichte allenthalben an, daß es aus einem vollen, von ungeheuchelter Bewunderung und Dankbarkeit

nugas, et paucis admodum emendatis erroribus, atque ut obiter fieri potuit, deterſa, ſi qua horridior erat, ſcabritie liberim evolare pateretur?

†) l. c. Accedit ad hoc, quod in tua aula, qui mei ſtudio tenentur, aliquid effiagitabant, quod tua cum laude, ut ipſi putabant, ederetur, ac ſtatim ederetur, hic fore dictitantes, ut tibi innoteſcerem.

*) l. c. p. 2. Ita non jam meapte ductus ambitione, ſed aliorum importunitate coactus, in errorem conſenſi, ſive hoc tibi gratum facio, ſive non, bene noverunt te, qui hoc aliquid referre exiſtimabant. *Quod uſcunque æſtimes, non magni facio.* Jam alio enim opere, et magis accurato illo forte tuis occurrere virtutibus decrevi.

**) l. 87. p. *Burckhard.*

überſtrömenden Herzen gefloſſen ſey †); und daß die Eilfertigkeit, womit Ulrich von Hutten dies Meiſterſtück ſeiner Muſe vollendete, dem Werthe deſſelben nicht geſchadet habe ††). Albert verdiente es, einen ſolchen Lobſänger, wie Hutten, und einen ſolchen Freund und Rathgeber, wie Eitelwolfen von Stein, zu haben ***). Eitelwolf von Stein nöthigte den Dichter, ſeinen Panegyrikus herauszugeben. Ulrich von Hutten gehorchte ſeinem edeln Wohlthäter mit ſichtbarem Widerwillen. „Wenn ich", ſchreibt er an Eitelwolfen von Stein, „dir überhaupt etwas abſchlagen könnte, ſo hätte ich dir dieſes gewiß abgeſchlagen. Du mußt es ſelbſt fühlen, in welche Ge-

†) Poemat. *Huttenі* p. 196. Nihil unquam cupidius ſcripſi, nihil ardentiore zelo compoſui. — Adulandi vero ſtudium eadem ſemper a moribus meis abfuit, ut nihil unquam remotius.

††) l. c. p. 192. . . . Eytelwolfe ornatiſſime, exhibeo panegyricum in exceptionem Moguntinam illuſtriſſimi principis ac Archiepiscopi Alberti *ſcriptum a me bis diebus, imo effuſum.*

***) Man konnte damals gewiß von wenigen geiſtlichen Fürſten das ſagen, was Hutten von Albrecht von Brandenburg ſingt: p. 241.

Puber adhuc ingreſſus iter, melioribus omnem
Aptaſti curis animum, quis caſtus alter,
Quam vivis, loquitur? quisque impollutius alter,
Quam loqueris, vivit? quis cautius otia vitat,
Officii memor? aut quis plus prodeſſe laborat?
. . . . . .
. . . . . in religione diurnas
Nocturnasque vices diſponit, et anxius ambit
Officio ſatis eſſe ſuo, non ille miniſtro
Committit peragenda ſibi ſua ſacra videtis
Admota tractare manu, propriaque canentem
Ore deum laudes, cui mens fuit illa priorum?
Cuive iſtud ſtudium? ſimilique in rebus agendis
Sedulitas? primo ingreſſu collapſa tot annis
Reſtaurare parat, quis numera largius unquam
Diſperſit, cum tempus erat? . . . .
. . . . . quis ſæpius artes
Afficit lucro? et meritis bene dona rependit?
Surgite virtutes, experrectaque reverti

fahren du mich dadurch bringst †). Wollte Gott, daß Deutschland mehrere deines Gleichen besäße. Dann würden wir bald aufhören, Barbaren zu seyn, und uns unser selbst nicht mehr zu schämen haben. — Du siehst, welche Denkart und Sitten in unserm Stande herrschend geworden sind. Wer beyde betrachtet, der muß uns eher für Centauren, als für deutsche Ritter halten. Wenn ein Junger vom Adel den Künsten und Wissenschaften folgt, wodurch allein Geist und Herz gebildet werden, so verachtet man einen solchen gleich als einen Ausgearteten, der seine Vorfahren und seinen Stand schände; und daher geschah es, daß viele, die den wahren Weg zur Erkenntniß betreten hatten, umkehrten, und sich wieder zu dem grossen Haufen schlugen *). Ich selbst könnte mehrere nennen, und du hast deren unzählige kennen gelernt. Müssen wir nicht täglich hören, wie jene Centauren uns entgegen brüllen: Daß sie die einzigen Stützen des Vaterlandes seyen; daß auf ihnen allein der wahre Adel beruhe, und daß durch sie allein im Kriege und im Frieden alle wichtige Dinge ausgeführt werden müßten." — Ich bin ungewiß, ob Ulrich

Usibus humanis gaudete, immensa merenti
Præmia propoluit, despecta attollite rectas
Cervices studia, etc

†) l. c. Scis enim, quantillo temporis spatio, qua fortuna, quo rerum mearum statu compositum libellum in lucem ediderit ut scis, ita non potes ignorare, in quod me discrimen famæ certis. — Quodsi quid unquam tibi negare potuissem, hoc negassem profecto.

*) In præf. Panegyr. ad *Eitelwolf. de Lapide* p. 192. Quisquis enim nunc studia literarum bonæ indolis adolescens sequitur, cum illi statim tanquam exortem omnis dignitatis, ab imaginibus majorum suorum degenerem, ac sui dissimilem despicatui habent, cum rident, cum subsannant, ei medium digitum ostendunt, quo factum est, ut jam multi, qui procul dubio clarissimi evasuri erant, retro pedem contulerint, ac vulgari opinioni adhæserint. Possim nominare aliquos, et tu vidisti innumerabiles.

von Hutten, da er dieſes ſchrieb, mit ſeinem Vater völlig wieder ausgeſöhnt war. Beynahe kommt es mir wahrſcheinlicher vor, daß Vater und Sohn noch immer in einer gewiſſen Spannung lebten. Ausgemacht hingegen iſt es, daß die beyden Anverwandten **Ulriche von Hutten**, **Frowin** und **Ludewig von Hutten**, ihm und ſeinen Studien ſehr gewogen waren *). Wenn **Ulrich von Hutten** und deſſen Vater ſich noch im J. 1514. von einander entfernt hielten, ſo wurden ſie im folgenden Jahre durch einen Unfall vereinigt, der die ganze Huttenſche Familie traf, und an welchem auch **Ulrich von Hutten**, als Anverwandter, Schriftſteller und Ritter, ſo vielen Antheil nahm, daß ich die Veranlaſſungen, Umſtände und Folgen deſſelben nothwendig ausführlich erzählen muß.

Ludewig von Hutten, welchen meine Leſer ſchon als einen der größten Wohlthäter **Ulrichs von Hutten** kennen, hatte den geliebteſten und hoffnungsvollſten unter ſeinen vier Söhnen, **Johann**, an den Hof und in die Dienſte des Herzogs **Ulrich von Wirtemberg** gegeben **). **Johann von Hutten** war einer der ſchönſten Ritter ſeiner Zeit, übertraf in jeder Art von ritterlichen Uebung alle ſeine Jugendfreunde und Waffenbrüder, und verband mit dieſen adelichen Tugenden eine ſolche Beſcheidenheit, daß er nicht nur in Franken und Schwaben, ſondern in ganz Deutſchland eben ſo ſehr ge-

*) Poemat. p. 194. Oper. p. 61.

**) *Ulr. de Hutten* in Orat. I. contra Ducem Wirtenberg p. 19. Dieſe ſowohl, als die übrigen Reden gegen den Herzog Ulrich, ließ Ulrich von Hutten ſamt andern in die Huttenſchen Handel ein klagenden Schriften im J. 1519. auf ſeinem Schloſſe Ebernburg drucken. Auch dieſe Reden und Schriften ſind nicht paginirt. Wo ich ſie anführe, habe ich die Seiten gezählt, und vom Titelblatt zu zählen angefangen.

fahren du mich dadurch bringst †). Wollte Gott, daß Deutschland mehrere deines Gleichen besäße. Dann würden wir bald aufhören, Barbaren zu seyn, und uns unser selbst nicht mehr zu schämen haben. — Du siehst, welche Denkart und Sitten in unserm Stande herrschend geworden sind. Wer beyde betrachtet, der muß uns eher für Centauren, als für deutsche Ritter halten. Wenn ein Junger vom Adel den Künsten und Wissenschaften folgt, wodurch allein Geist und Herz gebildet werden, so verachtet man einen solchen gleich als einen Ausgearteten, der seine Vorfahren und seinen Stand schände; und daher geschah es, daß viele, die den wahren Weg zur Erkenntniß betreten hatten, umkehrten, und sich wieder zu dem grossen Haufen schlugen *). Ich selbst könnte mehrere nennen, und du hast deren unzählige kennen gelernt. Müssen wir nicht täglich hören, wie jene Centauren uns entgegen brüllen: Daß sie die einzigen Stützen des Vaterlandes seyen; daß auf ihnen allein der wahre Adel beruhe, und daß durch sie allein im Kriege und im Frieden alle wichtige Dinge ausgeführt werden müßten." — Ich bin ungewiß, ob Ulrich

Ulibus humanis gaudete, immenſa merenti
Præmia propoſuit, deſpecta attollite rectas
Cervices ſtudia, etc.

†) l. c. Scis enim, quantillo temporis ſpatio, qua fortuna, quo rerum mearum ſtatu compoſitum libellum in lucem edam. Ut ut ſcis, ita non potes ignorare, in quod me diſcrimen ſimæ egeris. — Quodſi quid unquam tibi negare potuiſſem, hoc negaſſem profecto.

*) In præf. Panegyr. ad *Fitelwolf. de Lapide* p. 192. Quisquis enim nunc ſtudia literarum bonæ indolis adoleſcens ſequitur, cum illi ſtatim tanquam exortem omnis dignitatis, ab imaginibus majorum ſuorum degenerem, ac ſui diſſimilem deſpicatui habent, eum rident, eum ſubſannant, ei medium digitum oſtendunt, quo factum eſt, ut jam multi, qui procul dubio clariſſimi evaſuri erant, retro pedem contulerint, ac vulgari opinioni adhæſerint. Poſſim nominare aliquos, et eu vidiſti innumerabiles.

von Hutten, da er dieſes ſchrieb, mit ſeinem Vater völlig wieder ausgeſöhnt war. Beynahe kommt es mir wahrſcheinlicher vor, daß Vater und Sohn noch immer in einer gewiſſen Spannung lebten. Ausgemacht hingegen iſt es, daß die beyden Anverwandten **Ulrichs von Hutten, Frowin** und **Ludewig von Hutten**, ihm und ſeinen Studien ſehr gewogen waren *). Wenn **Ulrich von Hutten** und deſſen Vater ſich noch im J. 1514. von einander entfernt hielten, ſo wurden ſie im folgenden Jahre durch einen Unfall vereinigt, der die ganze Huttenſche Familie traf, und an welchem auch **Ulrich von Hutten**, als Anverwandter, Schriftſteller und Ritter, ſo vielen Antheil nahm, daß ich die Veranlaſſungen, Umſtände und Folgen deſſelben nothwendig ausführlich erzählen muß.

Ludewig von Hutten, welchen meine Leſer ſchon als einen der größten Wohlthäter **Ulrichs von Hutten** kennen, hatte den geliebteſten und hoffnungsvollſten unter ſeinen vier Söhnen, **Johann**, an den Hof und in die Dienſte des Herzogs **Ulrich von Wirtemberg** gegeben **). **Johann von Hutten** war einer der ſchönſten Ritter ſeiner Zeit, übertraf in jeder Art von ritterlichen Uebung alle ſeine Jugendfreunde und Waffenbrüder, und verband mit dieſen adelichen Tugenden eine ſolche Beſcheidenheit, daß er nicht nur in Franken und Schwaben, ſondern in ganz Deutſchland eben ſo ſehr ge-

*) Poemat. p. 194. Oper. p. 61.

**) *Ulr. de Hutten* in Orat. I. contra Ducem Wirtenberg. p. 19. Dieſe ſowohl, als die übrigen Reden gegen den Herzog Ulrich, ließ Ulrich von Hutten ſamt andern in die Huttenſchen Handel einſchlagenden Schriften im J. 1519. auf ſeinem Schloſſe Steckelberg drucken. Auch dieſe Reden und Schriften ſind nicht paginirt. Wo ich ſie anführe, habe ich die Seiten gezählt, und vom Titelblatt zu zählen angefangen.

liebt als bewundert, und nur ein Gegenſtand allgemeiner Nacheiferung, aber nicht vom Neid wurde *). Herzog Ulrich gab keinem der innigſten Freunde Johanns von Hutten in den günſtigen Geſinnungen gegen dieſen allgemeinen Liebling des Hofes und Volks etwas nach. Er war ſtolz auf ihn, als auf die gröſte Zierde ſeines Hofes, zog ihn als eine ſolche, wenn fremde Fürſten und Herren nach Stuttgart kamen, vor allen andern hervor, und machte ihn zu ſeinem unzertrennlichen Gefährten, und zum geheimſten Vertrauten ſeines Herzens †). Der edle

*) *Ulrich de Hutten.* in deplorat. ſua, l. c. p. 2.

Dabis hoc Germania corpus
Pulchrius unquam aliquod? aut qua compagine vincet
Membrorum hos habitus? aut ſe ſpecioſior illa
Oſtendet terris facies? dabis in meliori
Corpore majores animos?

et in Orat. I. p. 39. — Nihil amœnius, nihil ſuavius juvenis moribus . . . . Interea ſe ſtrenue ac fortiter habuit apud hunc juvenis. Equitando, jaculando, in omni ferin ac ludo exerceri ante æquales. Ubi certamen eſſet, facile primus haberi, ubi viciſſet, neque jactare ipſe ſe, neque contemnere alios, vivere cum omnibus conjunctiſſime, extra invidiam cum laude ſumma. Ea fama univerſam ſtatim Germaniam impleverat. Amore omnes illum deſiderare, videre, adjungere ſibi amicitia, laudare, extollere, ac ingenti certatim preconio efferre. Nam quid dicam ego, quam carus hic Suevis fuerit! quam nemo ibi peregrino propter virtutem inviderit! Man ſehe auch noch *Ulrici de Hutten* epiſtolam ad *Jacobum Fuchs* in Oper. *Hutteni* a *Wagenſeilio* edit. I. p. 65. Die Briefe von Hutten, welche er in den Händeln ſeiner Familie mit dem Herzoge Ulrich ſchrieb, führe ich aus dem erſten Bande der Huttenſchen Werke, welche Herr Wagenſeil herausgegeben hat, deßwegen an, weil dieſe Opera Hutteni in mehreren Händen ſind, als die Sammlung von Huttenſchen Gedichten, Reden und Briefen, welche ich vorher angezogen habe.

†) Orat. I. in Ducem Wirtenberg. p. 40. Perfidioſus juvenilis virtutis inſidiator omnibus anteponere, oſtentare apud exteros, fidelilſimum appellare. Si committere arcana: Secretiſſimorum rerum ſæpe unicum habere arbitrum: cum eo conferre occulta: conſiliorum ac factorum conicium facere et participem, familiarem ac intimum habere.

Jüngling vergalt dieſe Gnade ſeines Herrn durch den wärmſten und unverdroſſenſten Dienſteifer *); und auch der Vater des Johann von Hutten bewies durch die wichtigſten Gegendienſte, wie dankbar er gegen die Huld ſey, womit Herzog Ulrich ſeinen Sohn umfange. Er ſtreckte dieſem Fürſten in einer der größten Nöthen, worein Herzog Ulrich ſo oft durch ſeine Verſchwendung gerieth, zehntauſend Goldgulden ohne Zins vor; und bald nachher ſchickte er ihm bey einem gefährlichen Aufſtande, der durch neue und harte Auflagen und Erpreſſungen veranlaßt worden war, einen Haufen tapferer fränkiſcher Ritter zu Hülfe, der auch ſo glücklich war, den Aufruhr gleich nach ſeiner erſten Entſtehung zu unterdrücken **). Zu ſeinem Unglück verliebte ſich Hans von Hutten in die Tochter des Wirtembergiſchen Erbmarſchalls von Thumb, welche auch Herzog Ulrich liebte, ohne daß deſſen Günſtling etwas von dieſer Leidenſchaft ſeines Herrn merkte, oder ſie für ſo ernſtlich und überwindlich hielt, als ſie ſich nachher offenbarte †). Der Vater billigte die Neigung ſeines Sohns, und die Verbindung mit einer angeſehenen ſchwäbiſchen Familie, weil er bey den vielen Dienſten und Gegendienſten, wodurch er

*) l. c. Ille contra intentus eſſe ad omnia exequenda: ſedulo obſervare ſuum principem, ſtudioſe ſectari, viliganter cuſtodire, tueri fideliter, hujus ſalutem ſuæ anteferre, committere ſe periculis, opponere diſcriminibus.

**) l. c. Nullo dato pignore, nec in fœnus decem millia aureorum nummum accepit. Ecce autem aliud ſubito benignitatis noſtræ tempus. Conjuratum adverſus eum a popularibus, qui importunum ipſius imperium ferre non poterant, rapinas, extorſiones, ac vectigalia plus æquo exacta æculabant..... Primi nos graſſanti procellæ noſtra capita objecimus. Reſponde enim hic latro, niſi ille hoc Ludovicho auctore miſſus ex Franc. tibi equitatus eſſet, quamdiu ſuſtinuiſſes id bellum? etc.

†) *Hutten.* Op. I. p. 42.

und Herzog Ulrich sich einander verpflichtet hatten, wünschte, daß sein Sohn sich in Stuttgart niederlassen, und sein ganzes Leben dem Dienste des ihm bisher mit so vieler Gnade zugethanen Fürsten wiedmen möchte. Johann von Hutten vermählte sich mit der schönen von Thumb, und bald nach dieser Vermählung wurde die Liebe des Herzogs öffentlicher und zudringlicher, als sie vorher gewesen war. Die Neuvermählte klagte dieses ihrem Gatten. Johann von Hutten beschwerte sich deßwegen bey dem Herzog Ulrich selbst, und bat seinen gnädigen Herrn auf das inständigste, daß er die unglückliche für seines Freundes und dessen Gattinn Ehre so kränkende Leidenschaft aufgeben möchte. Herzog Ulrich hingegen war so verstrikt, daß er seinem bisherigen Liebling zu Füßen fiel, und ihn knieend und unter Vergießung von vielen Thränen anflehte, daß er doch erlauben möchte, seine Gemahlinn zu lieben *). Fast gewiß verband Herzog Ulrich mit dieser Bitte das Versprechen, daß er dem Johann von Hutten nicht nur wieder erlauben, sondern auf alle mögliche Art dazu behülflich seyn wolle, daß dieser die Herzoginn Sabina, eine gebohrne Prinzeßinn von Baiern, ungestört wieder lieben dürfe †). Johann von Hutten

*) Orat. IV. p. 116. Quippe ad pedes juvenis devolutus, lachrymans orasti, ut suam tibi uxorem amare liceret. Man sehe auch die Gegenschrift derer von Hutten beym Sattler in der Gesch. der Herzoge von Wirtenberg B. I. S. 217 .. Ist solcher Thirann für gedachten unsern lieben Sune . . . nyderknyet, unnd Jne umb gotzwillen mit ausgespannten Armen gepeten zu gestatten, das er seine eeliche Hausfraw lieb haben möge, wann er kenn, wol, und mögs nit lassen, u. s. w.

†) ib. S. 121. wirt nit allein . . . lauter und clar erfunden, daß sich derselbig Thyrann dermaaßen unterstanden und fürgenommen hat, gedachtem Hannsen von Hutten unserm lieben Sun — seine eeliche geliebte Hausfraw zum Fall und Laster des Ehepruchs, soviel an ime geweßt, oder, wes er nit ver-

Hutten klagte die Verlegenheiten und Gefahren, worein ihn die wilde Liebe seines Herrn versetzte, dem Herzoge Heinrich von Braunschweig, einem Schwager des Herzogs Ulrich, seinem Schwiegervater, dem Erbmarschall, am allermeisten aber seinem treuen Vater, und seinem ältesten Bruder Ludwig. Auf die erste Nachricht von den bösen Absichten des Herzogs schrieb der Ritter Ludewig von Hutten sowohl an seinen Sohn Johann, als an den Erbmarschall von Thumb, und meldete beyden, daß es seiner Meynung nach am beßten sey, wenn sein Sohn dem Wirtembergischen Hofe entsage, und seine Frau nachkommen lasse; vorausgesezt, daß der Herzog die häufigen Besuche bey der jungen von Hutten nicht aufgeben, und seinem Sohne kein Amt geben wolle, das ihn weit und auf lange Zeit von der Residenz entferne *). Hanns von Hutten hielt um diese Zeit seine Gemahlin noch für unschuldig **), und er ließ sich daher um desto leichter von seinem schon gewonnenen Schwiegervater bereden, daß der Herzog am Ende abstehen, und daß

möcht zum wenigsten in solch Geschrey und Nachred zu bringen". Der Ritter Ludewig von Hutten erbietet sich, die Wahrheit dieser Beschuldigung einem jeden Biedermann nicht nur durch die eigenhändigen Briefe seines Sohns Hannsen von Hutten, sondern auch durch die Briefe des Schwiegervaters des letztern, des Erbmarschalls von Thumb, zu beweisen. l. c.

*) Die Briefe stehen beym Sattler. I. B. S. 218. 219. Beylagen. Sie waren in der Mitte des Jenners 1515. geschrieben.

**) Man sehe dessen Antwort an seinen Vater l. c. S. 220. „Mein Herr ist vil bey ir im Frawenzymmer gesessen und mit ir geredt, deßgleichen sy mit im auch. Nun hat es yezund auch wider iren willen wöllen thun, aber ich main es söllt ime ausschwizen, dieweil er nymer umb sy ist; wo er aber nit nach wöllt laßen, so will ich euch von Stund an schreiben, dürfft ir kain Gedanken haben, das sy ime gute Wort geb, dann was sy im Frawenzymmer gethan hat mit zymlichen Reden und Gelechter, u. s. w.

es allerley böſe Gerüchte veranlaſſen werde, wenn man jezt die junge von Hutten ganz fortſchicke *). Hanns von Hutten muß ſeine Meynung bald nachher geändert, und ſeinem Vater gemeldet haben, daß es ihm dringend nothwendig ſcheine, ſo bald als möglich von dannen zu ziehen. Damit dem Herzoge von dieſer Entſchließung nichts ahnden möge, ſo ſchrieb der Ritter Ludewig von Hutten an ſeinen Sohn in Stuttgart, daß er ſich vorgenommen habe, ſich mit ſeinen Kindern auseinander zu ſetzen, und daß dazu auch ſeine, Hannſen von Hutten, Gegenwart erforderlich ſey. Auf dieſen väterlichen Brief bat Hanns von Hutten ſeinen Herrn um die Erlaubniß, nach Franken reiſen zu dürfen. Herzog Ulrich, der durch den feilen Schwiegervater Johanns von Hutten, und durch die ſchon verkaufte und ehebrecheriſche Gattin von den Bewegungsgründen und dem Zwecke der Reiſe in der Stille unterrichtet worden war, hielt ſeinen Diener unter allerley Vorwänden auf. Um den Zögerungen ein Ende zu machen, ſchickte Ludewig von Hutten ſeinen älteſten Sohn an den Herzog Ulrich, damit auch dieſer in des Vaters Nahmen für Hannſen von Hutten um einen kurzen Urlaub bitte †). Da der Herzog ſahe, daß Hanns von Hutten ſich nicht länger zurückhalten laſſe, und daß, wenn dieſer gehe, deſſen Gemahlinn auch bald werde folgen müſſen; ſo ſchöpfte er aus ſeiner verzweyfelnden Liebe den ſchrecklichen Anſchlag, Hannſen von Hutten aus dem Wege zu räumen, und zur Beſchönigung einer ſolchen Mordthat die Perſon eines Schöpfen des heimlichen Weſt-

*) Ib. Eben dieſes ſchrieb auch der Erbmarſchall ſelbſt, welcher unter andern in ſeiner Antwort ſagte: Dann ich hett gemaint, Er (der Herzog) ſollt ſich nit ſo kindiſch gehalten haben.

†) *Ulr. de Hutten* Orat. I. p. 42.

phälischen Gerichts anzunehmen, welcher die von Hannsen von Hutten an ihm begangene angebliche Untreue zu strafen das Recht habe. Nachdem dieser Anschlag gefaßt war, versprach Herzog Ulrich Hannsen von Hutten, daß er ihn in den ersten Tagen entlassen wolle. Nur habe er noch etwas Heimliches mit ihm zu sprechen, welches er auf einem einsamen Ritt thun wolle. Zu diesem Ritt ladete Herzog Ulrich den unglücklichen Johann von Hutten am 8. May 1515. ein *). Der Herzog war so freundlich als jemals, und bat oder befahl seinem bisherigen Liebling, daß dieser weder Rüstung noch Waffen mitnehmen solle, da sie nicht weit reiten wollten, und der Weg vollkommen sicher sey **). Johann von Hutten bestieg daher ein kleines Jagdpferd, ohne Helm und Harnisch, und bloß mit einem Dolche oder kleinen Degen versehen. Herzog Ulrich hingegen ließ sich heimlich vom Kerfe bis zu Fuße bewaffnen, und ritt dann mit Hannsen von Hutten und andern Rittern zum Thore hinaus. Nicht weit von der Stadt schickte der Herzog seine übrigen Begleiter einen nach dem andern fort, und behielt ausser Hannsen von Hutten nur noch einen einzigen Reitknecht bey sich. Nach der Entlassung seines Gefolges ritt der Herzog eine Zeitlang in der Irre herum, als wenn er noch immer nicht den schicklichen Plaz zur Vollziehung seiner Rache finden könne; und auch während dieses Umherreitens redete er mit Hannsen von Hutten so gnädig

*) Sattler I. 186. S.

**) *Vir. de Hutten* Orat. I. p. 43. etc. Pene eſt hoc ipſa interfectione majus crimen, quod compoſito et nihil imminente vultu, quem occiſurus erat, aſpexit, blando ore et amicis verbis affatus eſt. Jubet etiam ſine armis eſſe, quod neque longe, inquit, comitaberis, et iter ſecurum eſt, ſine inſidiis, ſine periculis.

und zutraulich, als er ſonſt zu thun gewohnt war †). Da man endlich einem Walde nahe kam, ſo befahl der Herzog dem Reitknecht, am Eingange des Gehölzes zurückzubleiben, weil er mit Hannſen von Hutten allein zu reden habe. In dieſem Walde fiel der Herzog den unbewaffneten jungen Ritter von hinten an, und erlegte ihn nicht ſowohl nach einer kurzen Gegenwehr, als nach einem vergeblichen Verſuche zu fliehen, durch ſieben Wunden, unter welchen nach Huttens Verſicherung eine jede tödtlich, nach Herzogs Ulrich Vorgeben aber nur zwey tödtliche Wunden waren *). Hirten und andere Landleute, die nicht weit von dem Schauplatze des Mordes auf dem Felde arbeiteten, oder ihre Heerden umhertrieben, wollten mancherley ſich gegenſeitig aufmunternde Stimmen gehört haben, woraus der Verdacht entſprang, daß der Herzog mehrere Meuchelmörder beſtellt gehabt habe. „Allein", ſagt Ulrich von Hutten, „ich mag unſern Feind nicht auf einen bloßen Argwohn hin anklagen **)"; und dieß ſetzte der Redner mit Recht hinzu, weil Herzog Ulrich nicht nöthig gehabt hätte, den Mord ſelbſt zu vollbringen, wenn er Meuchelmörder gefunden, oder dergleichen hätte brauchen wollen. Damit man glauben möchte, daß

†) l. c. p. 44. Nec iſte interea familiariter ac blande colloqui deſinit, quo omne ſuſpicionis argumentum e medio tollat.

*) Orat. IV. p. 136. Quodque ipſa oſtendunt vulnera, a tergo invaſiſti, quod omnes ſentiunt, non monitum, non appellatum. Orat I. p. 44. Septem illud vulneribus omnibus letalibus confoſſum corpus repertum eſt, aliquanto hinc ſpatio capitis indumentum, quo ſignificari datur, conatum illum deſperata re, et aliquot jam acceptis vulneribus, fuga ſibi conſulere.

**) I. 44. p. Incertum, diſpoſuerit ne aliquos ſceleris miniſtros. Magna quidem argumenta ſunt, et auditæ ab agricolis ac paſtoribus juxta operatis mutuæ cohortationes ac voci ferantium ſonitus alicujus frequentiæ ſuſpicionem præbent. Sed ego ex ſuſpicione non accuſo.

Herzog Ulrich als ein Wiſſender bleß das Urtheil des heimlichen Weſtphäliſchen Gerichts vollzogen habe, ſo henkte er den zerfleiſchten, mit Staub und Blut verunſtalteten Leichnam mit dem Gürtel des Ermordeten an einen Baum des Waldes auf *). Herzog Heinrich von Braunſchweig ließ ſich durch die nahe Verſchwägerung mit dem Herzog Ulrich nicht abhalten, ſeinem unſchuldig ermordeten jungen Freunde die lezte Ehre zu erweiſen. Er nahm den entſeelten Cörper von dem Baume ab, an welchen der Mörder ihn gehenkt hatte, und begrub ihn unter vielen Thränen des gerechteſten Mitleidens und Unwillens **). Herzog Heinrich war es auch, der dem Bruder des Erſchlagenen, Ludewig von Hutten, den Rath gab, ſich ſelbſt durch die eiligſte Flucht zu retten †). Allerdings hätte Ludewig von Hutten leicht etwas Widriges begegnen können, da Herzog Ulrich noch lange nachher äuſſerte, daß er alle Hutten umbringen würde, wenn er ſie in ſeine Gewalt bekomme ††). Wenn aber Herzog

*) l. 45. p. l. c. Et quod omnium admirationem vincit, in ſcelere ſcelus invenit. Quippe volutum, ac revolutum, ut videre licuit, mortuum, in ſanguine lapſantem ſuo, varie laceratum ac divexatum, loco, quo ſuccinctus fuerat, collo circumligato ſuſpendit. Quod atrocitatis ſuæ corollarium idcirco addidit nefarius carnifex, ut ſcilicet infami, ac maxime ignominioſo ſupplicii genere notaret vitam innocentiſſimi juvenis, nobis dedecus compararet, noſtram familiam, noſtrum nomen, turpitudinis opinione infamaret.

**) Orat. I. p. 46. Porro tu Brunſvigiorum dux Pii appellationem accipe, omnium conſenſu, tuo maximo merito. Oſtendiſti enim illo tempore, qui ſis, nec quem in vita, ut boni omnes, amaveras, in morte quoque voluiſti delerere. Suſtuliſti interfecti corpus, et lacrymans ſepulturæ mandaſti.

†) Ib.

††) Orat. V. p. 158. Cujus illa horribilis et plena atrocitatis vox audita eſt, omnes Huttenos, ſi habent, interfecturum. In cujus cubiculo memorabilis ille rationum inventus eſt liber, qui proſcriptorum, et eorum, quos furori ſuo deſtinaverat, nomina continebat, comitum aliquot, equitum plu

Ulrich dem flehenden Vater, der einen Troſt darin fand, die Ueberbleibſel ſeines Sohns in der Familiengruft beyſetzen zu laſſen, den Leichnam des Erſchlagenen verſagte *), ſo that er dieſes nicht bloß aus Grauſamkeit, ſondern auch um das Urtheil nicht zu entkräften, welches er über Johann von Hutten als einen treuloſen Verräther ausgeſprochen, und ſelbſt an ihm vollſtreckt hatte.

Das Gerücht von der Ermordung Johanns von Hutten durchdrang in wenigen Tagen den gröſsten Theil von Deutſchland **); und erregte unter Perſonen von allen Ständen, Geſchlechtern und Alters, die es vernahmen, beynahe einen allgemeinen Aufſtand, oder einen Abſcheu, welcher der That würdig war †). Man machte und ſang Volkslieder, in welchen der Herzog Ulrich der Wirtembergiſche Henker oder Schinder genannt wurde ††). Achtzehn Grafen und Herren, die in den Dienſten des Herzogs Ulrich ſtanden, wurden durch die begangene Mordthat ſo ſehr empört, daß ſie ihren Abſchied forderten †††). Dem trauernden Vater des Erſchlagenen hingegen boten nicht nur die ganze fränkiſche Ritterſchaft, ſondern auch viele andere Grafen und Herren,

ducentorum, noſtraque familiæ, qui arma ferre poſſent, omnium, meique inter primos patris.

*) I. p. 45.

**) Epiſt. ad *Jacob. Fuchs* in Oper. *Hutt.* p. 64. Cujus atrocitas ſceleris quum vix triduo majorem Germaniæ partem pervaſerit, etc.

†) Ib. Hoc non ſinam ignorare te, univerſum prope Germaniam indignitate rei commotam inextinguibili hujus parricidæ odio flagrare.

††) Orat. IV. p. 119.

†††) Man ſehe die Gegenſchrift derer von Hutten, in Sattlers Beylagen zum erſten Bande der Geſchichte der Herzoge von Würtemberg. S. 216.

und selbst mehrere Fürsten freywillig ihre Dienste an, um die den ganzen deutschen Adel beschimpfende Unthat zu rächen *); und der alte Ludewig von Hutten konnte sich mit Recht rühmen, daß er als ein armer Ritter bloß um seiner guten Sache und der Unschuld seines Sohns willen zweymal so viel trefflichen Adel zusammengebracht habe, als der Herzog Ulrich, seines Fürstenstandes und seiner Landesherrlichkeit ungeachtet, in das Feld führen könne.**). Wie sehr er gehaßt werde, erfuhr Herzog Ulrich auf die demüthigendste Art auf dem Zuge, welchen er mit einem zahlreichen Gefolge nach Wien that, um bey der Ankunft der Könige von Ungarn und Polen im Jul. 1515. den Glanz des kaiserlichen Hofes zu vermehren, und durch diesen kostbaren Hofdienst das Gemüth Maximilians zu gewinnen oder zu besänftigen. Ein östreichischer Ritter weigerte sich durchaus, den Herzog Ulrich in sein Schloß aufzunehmen, weil er sein Haus nicht durch die Gegenwart eines Menschen schänden wolle, der seiner Freunde Frauen entehre, und die Freunde selbst durch Schwerdt und Strick aus dem Wege räume †). Der Ritter erhielt Befehl vom Kaiser, den Herzog zu beherber-

*) *Ulr. de Hutten* ad *Ludovicum de Hutten* in Oper. *Ulrici* p. 20. Vides, quæ ad votum sunt tuum parata omnia, opem, auxilium, armorum ac consiliorum fiduciam: coniurasse nobiscum tantam equitum multitudinem, quantam in ullo unquam rerum motu Germania vidit: tot præterea comites, deinde aliquot etiam principes polliciti nobis ultro sunt, quæ possint.

**) Gegenschrift l. c. S. 214. Alls ich dann yetzo in meinen Nötten — meine Herrn und Freündt, so in großer treffentlichen Zall, zu meiner Hilff und Beystandt wider gemellten Mörder bewegt und auffpracht hab, das ich nit verhoff, das er als ain vermaynter Hertzog und Landßfürst so vil treffennlichs Adels, und ich möcht wol sprechen den halben Tail, wider mich alls ainen armen Ritter aufbringen und vermögen solle.

†) Orat. IV. in Wirtenb. p. 145. 146.

gen; allein er beharrte hartnäckig auf der Weigerung, gegen einen Mörder und Ehebrecher die Rechte der Gaſtfreundſchaft zu üben. Auf eben dieſer Reiſe, und wie es ſcheint in Wien ſelbſt, wurde Herzog Ulrich faſt von niemanden angeredet, und erhielt von niemanden die Merkmale von Ehrerbietung, womit man ihn ſonſt empfangen hatte *). Es hieß ſogar, daß der Kaiſer dem Herzoge Ulrich bey der erſten Audienz habe ſagen laſſen, daß er vor dem Eintritt in das kaiſerliche Gemach das Schwerdt und andere Waffen ablegen ſolle **). Ulrich von Hutten erzählt auch dieſes nur als ein Gerücht, und giebt hier einen abermaligen Beweis, daß er zur Beſchuldigung ſeines Feindes nichts als gewiß vortrug, was er nicht als ausgemacht befunden hatte. Uebrigens brauchte Herzog Ulrich bey den ſich ihm allenthalben aufdringenden Zeichen des allgemeinen Haſſes kein ſehr zartes Gewiſſen zu haben, um in eine ſolche Aengſtlichkeit zu fallen, dergleichen Ulrich von Hutten ſchildert †).

*) Tu vacuus atque ubi conſiſteres, incertus ante tot principum agmina oberrabi, nemine interim ſalutatione te ut prius excipiente, nemine colloquium impertiente, cum ipſe quoque immutato vultu ac facie aliquos tibi obnoxios alloqui non auderes, quone ab ſe repellerent. l. c.

**) In Epiſt. ad *Jacob. Fuchs* p. 64. Cæſarem ajunt ubi nuntiaretur adeſſe, per janitorem juſſiſſe, depoſitis armis accedere. Prudenter optimus princeps a furioſo gladiatore ſaluti ſuæ cavit.

†) Orat. IV. p. 131. Quam impari igitur conditione agimus, tu princeps, ego eques. Tu enim omnia ſuſpicaris, omnia metuis. Ad omnia, quæ auribus atque oculis accidere poſſunt, perculſus es, tuam umbram times. Nihil tam munitum habes, cui inſidias non pertimeſcas. Neminem ad te eum telo admittis. Omnium togam ſcrutaris. Ad omnium manus intentos habes oculos. Ad ipſa altaria, in ſacris inſidias ſuſpicaris. Nihil tam pusillum, tam minutum, tamque invalidum eſt, a quo te metu liberes. Idque et qui in facie color eſt ab illo priſtino manifeſte immutatus, etc.

Ich habe bisher die Ermordung Johanns von Hutten nach Anleitung der Schriften Ulrichs von Hutten erzählt, und muß, ehe ich weiter gehe, erweisen, daß ich dieses mit Recht gethan habe, und daß Ulrich von Hutten als Ankläger des Herzogs Ulrich von Wirtemberg viel glaubwürdiger sey, als die Gerüchte und Verläumdungen, welche Herzog Ulrich durch feile Hofdiener und Rechtsgelehrte gegen seine eigene Gemahlinn, und gegen den unschuldigen Johann von Hutten ausstreuen ließ. Sattler, ein eben so schlechter Schriftsteller, als parteyischer Geschichtschreiber, wenigstens in der Geschichte des Herzogs Ulrich, bekennt *), daß er sich in der Erzählung der Entleibung Johann's von Hutten der Briefe und Reden Ulrichs von Hutten nicht bedient habe, theils, weil sie keine besondern Umstände von diesem Handel enthielten, theils weil sie in der Rachbegierde und Unanständigkeit gar zu sehr übertrieben seyen. Nichts ist falscher, als daß die Huttenschen Briefe und Reden keine besondern Umstände von dem Tode Johann's von Hutten, und von dessen Ursachen und Folgen enthielten, da dieser Vorfall nirgends umständlicher, als gerade in den Werken Ulrichs von Hutten erzählt worden ist. Nichts war gerechter, als daß Ludewig und Ulrich von Hutten den Mörder ihres Sohns und Vetters, einen Mörder und Tyrannen nannten, ungeachtet er mit einem Fürstenhute geziert war. Keine Klag- oder Vertheidigungsschrift war je mit handgreiflicheren Unwahrheiten, unwahrscheinlicheren Anschuldigungen, und auffallenderen Widersprüchen angefüllt, als das Schutzschreiben, welches der Herzog Ulrich der ersten öffentlichen Klageschrift derer von Hutten entgegen-

*) Gesch. der Herzogs von Wirt. I. S. 185.

ſetze, und am 6. Sept. 1516. bekannt machen ließ *). In dieſem Ausſchreiben wirft Herzog Ulrich dem ermordeten Johann von Hutten zuerſt vor, daß er die ſeinem gnädigen Herrn geſchworne Treue auf mannichfaltige Art gebrochen; daß er die gröbſten Verläumdungen, und unter dieſen beſonders die Sage, als wenn Herzog Ulrich eine tugendhafte Frau an ihrer Ehre zu ſchwächen geſucht habe, ausgebreitet; daß er dieſes nicht allein nicht geläugnet, ſondern oft mit Thränen eingeſtanden, und ſich ſelbſt den Tod gewünſcht habe; daß er endlich wegen eben dieſer Treuloſigkeit und Verläumdungen ſehr oft von dem Herzoge ein Fleiſchböſewicht geſcholten worden. Der Verfaſſer des Sendſchreibens hatte nicht nur die Unverſchämtheit, alle dieſe Beſchuldigungen ohne den geringſten gültigen Zeugen und andere rechtsbeſtändige Beweiſe auszuſchütten, ſondern auch wider das beſſere Wiſſen des ganzen Wirtembergiſchen Hofes, gegen Briefe und Urkunden, die in den Händen der Gegner waren, und bald nachher gedruckt wurden, zu behaupten: Daß Herzog Ulrich eine verdiente Ungnade auf den verrätheriſchen Hannſen von Hutten geworfen; daß dieſer ſich deswegen eine Zeitlang vom Hofe entfernt, und um Begnadigung gebeten; daß er aber, da dieſe Begnadigung abgeſchlagen worden, die Vermeſſenheit gehabt habe, an den Wirtembergiſchen Hof zurückzukehren, ſeinem Herrn zu trotzen, und aus Trotz auch da mitzureiten, als der Herzog einen Ritt von Stuttgart nach Böblingen habe machen wollen, ungeachtet er vorher gewarnet worden, zu bedenken, wie er mit dem Herzoge ſtehe; daß ein Wort leicht das andere geben könne, u. ſ. w. Zulezt verſichert der Vertheidiger des Herzogs Ulrich gegen das beſſere Wiſſen des ganzen Hofes: Daß

*) Sattler I. B. Beylagen 199. u. f. S.

Hanns von Hutten am Tage seiner Entleibung eben so gut als der Herzog bewaffnet gewesen sey; daß er einen langen Degen gehabt, und das beßte Jagdpferd geritten; daß der Herzog ihm alle seine Verbrechen vorgeworfen, ihn zur Gegenwehr aufgefordert und alsdann für seine Thaten gestraft habe, wie er als ein wissender Freyschöpfe zu thun Fug und Macht gehabt habe.

Wenn man auch die Urkunden, welche Ludewig von Hutten *) und Ulrich von Hutten **) in ihren Beantwortungen des herzoglichen Ausschreibens anführten, ganz wegläßt, und bloß die Schriften und Gegenschriften nach Gründen innerer Wahrscheinlichkeit oder Unwahrscheinlichkeit mit einander vergleicht; so kann man, wenn man anders unbefangen und der ächten Kritik kundig ist, keinen Augenblick zweifeln, auf welcher Seite Lug und Trug, und auf welcher hingegen die lautere Wahrheit sey. Die Widerlegungen des herzoglichen Ausschreibens durch Ludewig und Ulrich von Hutten waren so bündig, so vernichtend für die Gegner, daß diese nie wieder daran dachten, auf die Huttenschen Gegenantworten zu erwiedern. Ludewig und Ulrich von Hutten erhärteten es durch unverwerfliche Briefe, daß Johann von Hutten sich lange von dem Wirtembergischen Hofe habe entfernen wollen, um seine junge Frau den Nachstellungen des Herzogs zu entziehen; daß aber der Herzog diese Abreise unter allerley Vorwänden aufgeschoben, und sie endlich durch die Ermordung Johanns von Hutten vereitelt habe. Die Ursache des Mordes, fuhren sie fort, offenbare sich genug dadurch, daß der Herzog

*) Man sehe das widerlegende Ausschreiben derer von Hutten vom 22. Sept. beym Sattler III. B. f. S.

**) Orat. IV. p. 109. et ſq.

nach dem Tode des Mannes sogleich die Wittwe an seinen Hof genommen, und sie Jahre lang als seine Beyschläferinn öffentlich gehalten habe *). So öffentlich und unläugbar der durch Mord erkaufte Ehebruch sey, eben so notorisch sey es auch, daß der Herzog den Johann von Hutten am Abend vor dem Morde zur Tafel geladen; daß er selbst am folgenden Tage stets freundlich mit ihm geredet; daß er ihm befohlen, ohne Waffen und Rüstung mitzureiten, und daß er ihn dann unbewaffnet und ungewarnt überfallen habe. Es müsse einem jeden von selbst einleuchten, daß Johann von Hutten gewiß nicht wider den Willen des Herzogs an dessen Hof zurückgekommen seye; daß er ihn nicht wider seinen Willen begleitet, und, wenn er im geringsten etwas Böses vermuthet, ihn nicht unbewaffnet begleitet; oder wenn er, wie der Herzog vorgebe, bewaffnet gewesen wäre, dieser es gewiß nie gewagt hätte, den tapfersten und geübtesten Ritter mit tödtlichen Waffen anzugreifen. Vergebens suche der Herzog seinen Mord durch die Ausrede zu bemänteln, als wenn er, als ein Schöpfe des heimlichen Gerichts, einen Todeswürdigen habe abstrafen können. Nach der Ordnung des Westphälischen Gerichts könne niemand mit dem Strange gerichtet werden, der nicht als ein öffentlicher Uebelthäter unwidersprechlich das Leben verwirkt habe, oder am Westphälischen Gericht ordentlicher oder gebührlicher Weise zum Tode verurtheilt werden. Beydes habe bey Johann von Hutten nicht statt gefunden; und wenn dieses auch geschehen

*) Man sehe bes. Epist. ad Franciscum Regem in Oper. p. 192. 193. Herzog Ulrich nahm sie auf seiner Flucht mit. Epist. Hutt. ad *Arnoldum Glauburgerum* Op. p. 206. und Orat. III. p. 118. 120. Orat. V. p. 159. Impurissimam mœcham, cujus ob id maritum ante occiderat, quatuor juxta annos in suo cubiculo, in illo vidue thoro, fovit et complexu est.

wäre, warum Herzog Ulrich denn noch den Verurtheilten zur Gegenwehr aufgefordert, und Urtheil und Strafe in einen Kampf verwandelt habe, in welchem der Richter oder Vollzieher des Urtheils leicht habe unterliegen können? Wäre Herzog Ulrich so unschuldig gewesen, als sein Sachwalter glauben machen wolle, warum dann der unschuldige Herzog die Fürsten von der Pfalz, von Baiern und Würzburg vermocht habe, die von Hutten zu einem Tädigungstage nach Mergentheim einzuladen, und ihnen durch die genannten Fürsten anbieten zu lassen, daß er den Johann von Hutten für einen redlichen und untadelichen Ritter erkennen, und dem Vater desselben zur Ergötzlichkeit wegen des Verlustes seines Sohns, zehntausend, und zweytausend Gulden, seiner Seelen Heil damit zu schaffen, zahlen wolle *)? Wenn hingegen Hanns von Hutten so schuldig gewesen wäre, als sein Mörder vorgebe, wie es denn seinem Vater und der Huttenschen Familie jemals hätte in den Sinn kommen können, die vortheilhaften Anträge der vermittelnden Fürsten auszuschlagen, und ihre Klage bey kayserlicher Majestät anzubringen? So unwidersprechlich ihre gerechte Sache durch diesen Schritt bewiesen werde, eben so unwidersprechlich werde die Schuld des Her-

*) Die Urkunde des Vergleichs, welchen die drey Fürsten zwischen Herzog Ulrich und denen von Hutten schliessen wollten, und welchen die Erstern im Nahmen des Herzogs den letztern anboten, steht in der Beantwortung der Schrift des Herzogs Ulrich, beym Sattler l. c. S. 223. In diesem Vergleichsentwurf sagen die Fürsten unter andern: „Dieweyl [illegible] aber vermerckht und befunden, das unnser obgenannter lieber Oehaim Schwager Herr und Freundt, der von Würtenberg, aus Unfall, auch hitzigem Gemüet, zu solcher Handlung gewachssen oder kommen, und doch Hannsen von Hutten seligen, alls unbeschulldigkt aynich Missethat nit anders, dann auf recht, redlich, und ains adellichen frummen Gemüets, Thun und Wesens bey Leben bis in sein Tod erkennt, und noch".

zogs Ulrich und das Bewußtſeyn dieſer Schuld dadurch dargethan, daß er auf die wiederholten Vorladungen des Oberhauptes des deutſchen Reichs weder in Perſon erſchienen ſey, noch auch bevollmächtigte Stellvertreter geſchickt, und durch dieſe ſeine Vertheidigung und Rechtfertigung geführt habe *). Dieſe Nichterſcheinung habe den Herzog in den Augen von ganz Deutſchland um deſto mehr verdammt, da es allgemein bekannt geweſen, daß nicht nur die kayſerliche Majeſtät ſonſt ſehr viel Gnade für den Beklagten gehabt, ſondern daß auch Herzog Ulrich unter den erſten Räthen des Kaiſers und den angeſehenſten Fürſten des Reichs viele Freunde und Fürſprecher gefunden habe **). So unwahrſcheinlich es ſey, daß ein bloßer Reichsritter ſich unterſtanden haben ſollte, alle auch die vortheilhafteſten Vergleichs-Bedingungen auszuſchlagen, und gegen einen mächtigen Reichsfürſten als Kläger aufzutreten; eben ſo undenkbar ſey es, daß der Gerechtigkeitliebende Kayſer, daß die verſammelten Fürſten des Reichs, daß ganz

*) Sattler nennt die Tage, wenn Herzog Ulrich entboten worden, und er nicht erſchienen war. I. 197. 206. 218. S.

**) Man ſehe das Huttenſche Antwortſchreiben beym Sattler l. c. S. 225. u. 226. und *Ulric. de Hutten* in Apologia ad *Petrum de Auffaſs* p. 185. in der zu Steckelberg gedruckten Sammlung von Huttenſchen Schriften: Ace vero, ſchreibt Ulrich von Hutten an einen der Fürſprecher des Herzogs Ulrich den Wirzburgiſchen Domherrn Peter von Uffeln, cum ſcires, non accuſationem eſſe noſtram, ſed calumniam, ad illud Maximiliani judicium quomodo connivere potuiſti? Quid non exceptionem tunc molitus es? quid non mutire aliquod voluiſti? Præſertim apud Maximilianum multum cum p[illegible], atque illum ſcires ea eſſe clementia, ut ſi vel per te, vel alium quempiam monitus fuiſſet, quicquam eſſe in noſtra accuſatione haud perinde, ac nos detuliſſemus, admiſſum et factum, ſic judicaturus non fuerit. Revoca autem in animum, quam cunctanter illud proceſſerit judicium, et quod nos illam vix XV. poſt factum menſe ſententiam extorſerimus. In tanto intervallo, tam diurna cunctatione, non fuit locus tibi intercedendi?

Deutſchland ſich für den Ritter und gegen den angeklagten Fürſten erklärt; daß dieſen ſo gar viele von ſeinen eigenen Dienern verlaſſen haben ſollten, wenn nicht der Kläger das offenbarſte Recht, und der Beklagte das offenbarſte Unrecht gehabt hätte. Zuletzt habe Herzog Ulrich ſeine Sache dadurch nicht allein nicht gebeſſert, ſondern ſehr verſchlimmert, daß er falſche Gerüchte von einem ſträflichen Umgange ſeiner Gemahlinn mit Johann von Hutten ausgeſprengt, und in ſeiner Vertheidigungsſchrift geſagt habe, daß er aus Schonung für die Ehre von hohen und niedern Standesperſonen manche boshafte Stücke des von ihm entleibten Dieners übergehen wolle *). Er habe ſeine Gemahlinn ſo behandelt, daß, wenn er mit Grunde etwas gegen ihr Betragen hätte vorbringen können, er es gewiß nicht würde verſchwiegen haben. Der Kayſer habe ja die Auslieferung der beyden ſchlechten Menſchen, welche durch ihre Verläumdungen die Ehre der Herzoginn Sabina angegriffen hätten, mehrmal verlangt. Dieß ſey nicht allein nicht geſchehen, ſondern der Herzog fahre immer fort, die Verläumder zu ſchützen, weil er fürchte, daß alle Geheimniße der Bosheit an den Tag kommen möchten, wenn die Ehrenſchänder einer unbeſcholtenen Fürſtinn vor ein unpartheyiſches und ſtrenges Gericht geſtellt würden **).

*) Man ſehe das Herzogliche Ausſchreiben S. 102. und das Huttenſche Gegenſchreiben S. 222.

**) Selbſt nach den Actenſtücken, welche Sattler hat abdrucken laſſen, ſollte dieſer Mann nicht das Mährchen als ein geprüftes Factum erzählt haben: I. S. 156. daß der Herzog am 7. May 1515. auf der Jagd an Johanns von Hutten Hand einen Ring bemerkt habe, welcher ihm eben derjenige zu ſeyn geſchienen, den er ſeiner Gemahlinn geſchenkt; daß er hierauf den geſchenkten Ring plötzlich von der Herzoginn Sabina fordern laſſen; daß dieſe ſich entſchuldigt habe, ihn nicht finden zu können; daß ſie ihn aber alsdann ſogleich ſich von dem Johann von Hutten habe zurück erbitten laſſen.

Diese kurze Rechtfertigung Ulrichs von Hutten als eines glaubwürdigen Erzählers, und als eines wahrhaftigen Anklägers des Herzogs Ulrich war ich nicht nur dem guten Nahmen des edeln Mannes, dessen Leben ich beschreibe, sondern auch dem Andenken seines unschuldig hingerichteten Vetters schuldig. Jezt kehre ich zur Beschreibung des Antheils zurück, den Ulrich von Hutten als Schriftsteller und Anverwandter an der Ermordung Johann's von Hutten nahm.

Ulrich von Hutten erhielt die Nachricht von dem Tode seines Vetters nicht durch seinen Vater, nicht durch den Vater des Erschlagenen, sondern durch Marquard von Hattstein, gerade da unser Ritter sich um seiner Gesundheit willen in dem Bade zu Ems aufhielt. Die Antwort auf das Schreiben seines Freundes ist das rühmlichste und rührendste Denkmahl seines weichen und dankbaren Herzens. „Welche schreckliche Dinge berichtest du mir, geliebtester Freund! Johann von Hutten, dieser hoffnungsvolle junge Mann ist von dem Herzoge Ulrich von Wirtemberg umgebracht worden! Wie war es möglich, daß dieser eben den, welchen er noch vor kurzem so sehr liebte, auf einmal so heftig hassen, und daß er ihn nicht bloß umbringen, sondern mit vielen Wunden, ungewarnt und unbewaffnet ermorden, und dann noch nach dem Tode mit dem Strick beschimpfen konnte? Ein unerhörtes Unglück, und eine unbegreifliche Missethat! Was wird den alten Vater abhalten, daß er sich nicht auf der Stelle sein verhaßtes Leben nimmt! Wollte Gott, daß ich bey ihm wäre, und daß ich ihm eben so verständig zureden könnte, als ich ihn gewiß freundschaftlich trösten würde! Der Himmel gebe, daß ich ihn noch am Leben finde! Ich fürchte, daß der Schmerz ihn tödten werde,

werde, weil ich weiß, wie ſehr er dieſen Sohn geliebt, und welche Hoffnungen er auf ihn gebaut hatte. Wie groß und wie gerecht iſt das Mitleiden, welches ich mit dieſem unglücklichen Greiſe habe! Du weißt, wie gütig er ſtets gegen mich war, mit welcher Freygebigkeit er meine Studien unterſtützte! Wenn dieß aber auch nicht wäre, wer ſollte nicht durch die Unſchuld, die Rechtſchaffenheit, und durch die zerſtörten Früchte der Tugenden des unglücklichen Jünglings gerührt werden? Wer nicht durch die neue, grauſame und ſchmähliche Todesart? Kann es eine Rache geben, die einer ſolchen That und eines ſolchen Hewkers würdig wäre? Werden nicht alle fränkiſche Ritter, wird nicht der ganze deutſche Adel aufſtehen? Und wo treibt ſich denn der mörderiſche Bube umher? Bereut er ſeine That, oder iſt ſeine Bosheit keiner Reue empfänglich? Was hofft man von dem Kaiſer? Wird er einen ſolchen beyſpielloſen Frevel ungeſtraft laſſen? oder glaubt man, daß er eine Probe ſeiner Gerechtigkeitsliebe geben werde? Ich hoffe das leztere, wiewohl ich zugleich fürchte, daß man eben das, was man ſcharf unterſucht hätte, wenn der Thäter es hätte läugnen wollen, langſam beſtrafen werde, ſobald dieſer es reuig eingeſteht. — Schreib mir ſorgfältig alles, was dich betrift. Ich will mich hier unterdeſſen abhärmen, und mich nicht weniger in meinen Thränen, als in dem hieſigen Waſſer baden".

Ulrich von Hutten gieng im Jun. 1515. nach Mainz, und blieb hier auch den folgenden Monat durch. Im Auguſt hingegen hielt er ſich auf dem väterlichen Schloße Steckelberg auf, weßwegen ich vermuthe, daß er ſich bald nach der Ermordung Johann's von Hutten, und bey Gelegenheit der engen Verbindung aller Zweige und Mitglieder der

Huttenſchen Familie, mit ſeinem Vater vollkommen ausgeſöhnt habe *). Selbſt die nicht gelehrten Ritter von Hutten wurden, ſcheint es, auf eine Zeitlang Ulrichen von Hutten gewogen, weil ſie glaubten, daß dieſer ihnen, wenn auch nicht mit dem Degen, wenigſtens mit der Feder werde dienen können. Ich finde keinen Beweis für die ſonſt natürliche Vermuthung, daß Ulrich von Hutten die beyden in deutſcher Sprache geſchriebenen Anklageſchriften verfaßt habe, welche die Familie von Hutten gegen den Herzog Ulrich drucken ließ. Hingegen machte er ſich dadurch um ſeine Familie verdient, daß er die Ehre derſelben, und die Unſchuld des ermordeten Johann von Hutten bey der Nachwelt durch mehrere Briefe und Reden, durch ein Gedicht und ein Geſpräch rettete, welche er in den Jahren 1515. und 1516. ſchrieb, bevor er Deutſchland zum zweytenmale verließ, und wieder nach Italien reiste. Die Producte des Huttenſchen Genies, welche der Unfall ſeines Vetters veranlaßte, folgten der Zeit nach in nachſtehender Ordnung aufeinander: Deploratio in miſerabilem Joannis de Hutten gentilis ſui interitum **): Epiſtola ad Jacobum Fuchs, eccleſiarum Bambergenſis et Herbipolenſis Canonicum ***): Epiſtola ad Ludovicum de Hutten, equitem auratum ſuper interemptione filii conſolatoria †): Oratio prima in Ulricum Wirtenbergenſem ††): Epiſtola ad Michaelem de Sensheym, Canonicum

*) Man ſehe die Data der drey Briefe, von welchen ich gleich reden werde. In Oper. *Hutteni* p. 63. et ſq.

**) Man ſehe die ſchon mehrere Male erwähnte 1519. in Steckelberg zuſammengedruckten Schriften gegen den Herzog Ulrich von Wirtenberg. p. 5. et ſq.

***) Ib. p. 15. et Oper. *Hutteni* a *Wagenſeil.* edit. p. 63. et ſq.

†) Ib. p. 23. et ſq. et in Oper. p. 71. et ſq.

††) Ib. p. 35.

Herbipolenſem *): Oratio ſecunda, tertia, et quarta in Ducem Wirtenbergenſem **), und: Phalarismus Dialogus †). Die fünfte Rede gegen den Herzog vom Wirtemberg, die Vertheidigung des Phalarismus gegen den Domherrn Peter von Auſſaß oder Uffaß, und der Brief an Franz I. König von Frankreich wurden alle erſt im J. 1519. geſchrieben, und können alſo nicht hieher gezogen werden.

Die früheſte unter den Schriften, welche Ulrich von Hutten zu Ehren ſeines ermordeten Vetters, oder zum Troſte des unglücklichen Vaters, oder zur Schmach und Anklage des Herzogs Ulrich von Wirtemberg verfertigte, war die in heroiſchen Verſen geſchriebene Deploratio in miſerabilem Joannis de Hutten interitum. Er dichtete dieſes Klagelied gleich nach der erhaltenen Nachricht von der Ermordung ſeines Vetters, und ſchickte es ſchon im Junius an ſeinen Freund Jacob Fuchs, der ſich damals in Italien aufhielt ††). Es gehört nicht nur zu den längern, ſondern auch zu den trefflichſten Gedichten von Hutten; und man bemerkt es vom Anfange bis zu Ende, daß der Dichter von wahrem und tiefem Schmerze begeiſtert worden. Unterdeſſen fehlen auch künſtliche, ſelbſt verwelkte Blumen nicht ganz, und, wenn ich in dem letztern Bilde fortfahren darf, ſolche Blumen, die ſchon in tauſend und

*) Ib. p. 31. et Op. *Hutteni* Edit. *Wagenſeil.* p. 82. 83.

**) Ib. p. 61. et ſq.

†) Ib. p. 167. et ſq.

††) In Epiſt. ad *Jac. Fuchs* in Oper. *Hutteri* p. 64. Nos ex officio ac pietate interemtum deploravimus carmine, quod ad te mitto, tali, quali maeſtiſſimo tempore condi a me potuit. Debebam hoc juvenis innocentiae. Debebam patris illius immenſae erga me benignitati, nec minus Huttenorum nomini, cujus tam indigne hoc ſcelere contemptus eſt quidam.

aber tauſend ähnlichen Kränzen abgemüht worden *). Als Ulrich von Hutten dieſes Gedicht ſchrieb, wußte er noch nichts von dem Antheile, welchen Johann von Hutten's Wittwe an dem Tode ihres Mannes gehabt hatte; und eben deßwegen beſang er ihre Klagen in viel ſchönern Verſen, als die Ehebrecherinn verdiente **). Gleich unwiſſend war

*) So rührend z. B. folgende Verſe ſind, p. 7.

Ah! potes hæc violare manus, ex hoſte ſalutem
Quærere quæ ſtuduere tibi? potes in caput iſtud
Exerere hoſtiles gladios, vigilantius ullum
Quo non compertum eſt pro te? potes impie tantæ
Non ſpectare fidem, ſub qua fiducia fixa eſt
Summa tibi? potes hoc ferro configere corpus,
Quod corpus ſervare tuum, ſe opponere nullis
Non diſcriminibus conſuevit, ut integer eſſes
Tutus, et incolumis? non hoc pro munere reddi
Debuit exitium.

ſo kalt, gedehnt und unzuſammhängend ſind dieſe:

Sed te neque ſanguine natum
Humano perhibenda fides, neque carne coactum,
Quæ genuit, fera mater erat, quæque ubera parvo
Præbuit, Hyrcana quiddam de tigride fuxit.
. . . . . .
Credibile eſt atras etiam nutrire leænas,
Ingenio quiddam cognatum, et moribus iſtis
Aut aliquo ſerpente ſatum, quem dyra Cyrenæ
Fœta venenoſo ſolita eſt producere partu.
Te Rhodope, te triſtis Athos, Riphæaque cautes
Edidit, aut Scythici borealia murmura Tauri,
Caucaſeæque nives, et deſolata pruinis
Hercynii nunquam nemoris jugi, quæque patentes
Exonerant terras nebulis et nubibus Alpes, etc.

**) p. 11.

. . . Sedet en mœſtiſſima conjux,
Dimidiumque ſui queritur miſeranda, jugali
Sola relicta thoro. Tum vix guſtata voluptas
Occurrit, raptique joci, interruptaque curſu
Gaudia præcipiti, et nondum ſatiata cupido,
Sed rapto fœcenſa animo, viduataque dulci
Infelix conſorte dolet, nec amabile carmen
In medio verſat luctu. Sic mœſtus adempta
Affligit ſe turtur ave, ſtetuque fatigat,
Et querulo frangit gemitu, ſolumque relicto
Conſidit nido, deſertique invidit umbris etc.

er auch damals noch, als er das Trauergedicht im Junius an seinen Freund Fuchs in Italien schickte, weil er sich auf dem kurz vorher gehaltenen Convent der Ritter von Hutten und aller ihrer Freunde nicht eingefunden hatte *). Beynahe unbegreiflich aber scheint es, daß unserm Ulrich von Hutten auch da noch nicht die Ursache des Todes seines Vetters, und die ehebrecherische Liebe der Wittwe bekannt geworden war, als er seine erste Rede schrieb; um welche Zeit er mit seinem Vater in dem beßten Vernehmen stand, und alles erfahren haben mußte, was den Hutten überhaupt über den Tod ihres Anverwandten und dessen verborgene Ursachen gesagt oder geschrieben worden war **).

An dem Briefe, welchen Ulrich von Hutten im J. 1515. von Mainz aus an den Domherrn Fuchs in Italien schrieb, merkt man es wenig oder gar nicht, daß er für einen andern Menschen, als für den abwesenden Freund, oder in einer andern Absicht geschrieben worden, als um diesen von dem Tode Johanns von Hutten und Eitelwolfs von Stein zu benachrichtigen. Diese Täuschung entsteht aus der milden Wehmuth und dem leichten

*) Ad *Jac. Fuchs* l. c. p. 63. 64. Non ipse aliquid interfector attulit, nec accusare unquam auditus est. . . Forte scire cupis quid agatur, et num qua ultio paretur. Nihil habeo, nam proximo conventui non interfui.

**) In dieser Rede nennt er die Wittwe noch unter den Personen, die durch den Tod Johann's von Hutten in die tiefste Betrübniß gestürzt worden. Z. B. p. 37. En adest illa exanimata soror. Illa flebilis ac deserta uxor, ante diem vidua. Gegen das Ende führt er den Schatten des Erschlagenen redend ein, und läßt diesen unter anderm sagen: Mei ne te miseret tam atrociter afflicti? aut conturbati istius patris? desertæ conjugis? — Unterdessen erwähnt Hutten der Wittwe in dieser Rede allenthalben so kurz, daß es fast scheint, als wenn das Gerücht schon etwas von ihrer Schuld erzählt habe, das aber damals bey denen von Hutten noch keinen Glauben gefunden hatte.

und natürlichen Styl, in welchem der Brief geschrieben ist. Und doch ist es gewiß, daß Ulrich von Hutten bey Abfassung dieses Briefes noch an andere Personen, als an seinen Freund Fuchs, oder wenigstens an etwas anderes gedacht habe, als bloß seinem Freunde den Tod von zwey geliebten oder geehrten Personen zu melden. Jacob von Fuchs kannte Liebwolfen von Stein unstreitig fast eben so gut als Ulrich von Hutten; und dieser hätte also nicht nöthig gehabt, die Lebensumstände und Verdienste seines Gönners so ausführlich zu schildern, als er wirklich that, wenn seine Absicht nicht gewesen wäre, demselben ein Ehrendenkmal zu setzen, das dereinst noch von andern als von dem Domherrn Fuchs betrachtet werden sollte. — Es war damals Sitte, daß alle Briefe von Gelehrten, die mit einiger Sorgfalt geschrieben, oder interessant von Inhalt waren, von den Empfängern mitgetheilt, oder gar dem Drucke übergeben wurden.

Unter allen Schriften, welche Ulrich von Hutten bey Gelegenheit der Ermordung seines Vetters schrieb, gelang ihm keine so wenig, oder mißlang ihm vielmehr keine so gänzlich, als das Trostschreiben an den fast verzweifelnden Ludewig von Hutten. Nicht einmahl gerechnet, daß dies Trostschreiben beynahe zwey Monate nach dem Unfalle, dessen Eindruck es mildern sollte, und an einen nichtgelehrten Ritter in lateinischer Sprache geschrieben wurde, so ist dies Trostschreiben eben so frostig, eben so voll von Uebertreibungen und Gemeinplätzen [a]), von trivia-

[a]) Z. B. p. 77. in Oper. *Hutteni*: Quæ nascuntur, virent primum, deinde arescunt, et amisso succo emoriuntur, aliquando repente, et ante tempus intereunt. Hoc cum in floribus et herbis spectes, in hominum vita admirandum ducis? et, quasi præter naturam sit, hæc accipis? Neque istud

len *) oder falſchen und ſchiefen Gedanken **), endlich von unzeitigen Beyſpielen, als alle die Troſtreden und Troſtſchreiben, womit ſich die Rhetoren, oder declamatoriſchen Weltweiſen in den Zeiten der ſinkenden Künſte und Wiſſenſchaften unter den Griechen und Römern zu üben pflegten †). Man kann Ulrich

rurſum vides, non alia ratione mortem vitæ comitem, quam diei noctem adſiſtere? Cum liberi tibi olim naſcerentur, id naturale quidem videbas; nunc cum intereunt, non ignoras quidem naturale et ipſum id eſſe; ſed neſcio, quomodo *extra te evagatur, quorum maxime debes, non meminerit.* Auſim dicere, cum eo, qui ſic vita exceſſit, bene actum. Nam cum mors ſempiternæ libertatis initium ſit, ille iam liber eſt, nullisque ne minimis quidem malis obnoxius ſecure agit. Nihil in illum fortuna imperii habet, nihil omnis cælum. Tranquillus eſt, ſui certus, et ſidens. Non cupit, non timet, non afficitur aliquatenus. Ne igitur illi eum ſtatum invide, in quo, tu ſi eſſes, nihil minus velles, quam in hanc revocari lemivitam.

*) Z. B. p. 76. Ipſe potius, quid facere debeas, cogita. Quod a natura eſt, neceſſe eſt ex dei voluntate; ſi id iniquo animo feris, contra naturam facis, inſipienter ac inpie. Certe vero ſi te invictum his motibus præſtiteris, ſolida virtutis opinione celebraberis. Sin abjectum, ac demiſſum, primum nihil lucraberis; deinde hoc quoque, quod habes, corporis vires infirmabis, et mentis quietudinem turbatam reddes, ipſamque vitam luctu ac mœrore conficies. Cur igitur fruſtra conflictari mavis, quam, quod irrevocabile eſt, fortiter amittere? et cum perdita reparare non poſſis, ipſum te, quod reliquum eſt, ſervare. Noli te affligere. Noli in luctu contabeſcere. Medicare huic ipſe ægritudini. Sine hanc tibi miſeriam leniri. Mortalis erat, qui mortuus eſt.

**) Z. B. Utrumque nihil eſt, et quod natus eſt, et quod ſic interiit. Cur enim magis doles ablatum, quam non nato ſolebas contriſtari? Ac neſcio, an optatior mors ei acciderit potuerit. Occidit quippe, poſtquam clariſſimæ indolis monimenta, ac laudatiſſimam ſui memoriam reliquiſſet omnibus, u. ſ. w. p. 73. — et p. 77. Accipe autem aliud, ſi hoc eſt, quod fere ſapientes dicunt, donec vitam eſſe miſeriam, deflendum cenſes, tuum filium eſſe miſerum defiſſe? Sunt item, qui ſic putent, optimum eſſe non naſci, proximum ubi natum aboleri. Quorum prius durius eſt, quam ut nobis conveniat. Hoc ſecundum fere accipitur.

†) Z. B. p. 78. Habes exempla, quibus te conſoleris. Deo Decii non timuere ſpontaneam adire mortem pro patria. Ut

von Hutten allein dadurch entschuldigen, daß er, nach den Beyspielen der größten italiänischen Gelehrten, den Alten auch da nachahmte, wo sie keine Nachahmung verdienten, und daß er gewiß ganz anders geschrieben haben würde, wenn er den trostlosen Vater des Erschlagenen in einer demselben verständlichen Sprache wirklich hätte trösten wollen. — Ein Rath, welchen Ulrich von Hutten in seinem declamatorischen Trostschreiben gab, verdient deßwegen ausgezeichnet zu werden, weil er beweist, daß sein Urheber nicht so wild und stürmisch war, als wofür er gemeiniglich gehalten wird. „Ungeachtet", sagt Ulrich von Hutten, „mehr deutsche Ritter, als vielleicht sonst jemahls bey irgend einer andern Gelegenheit aufgesessen sind; ungeachtet viele Grafen und selbst einige Fürsten sich erboten haben, uns Genugthuung zu verschaffen; so müssen wir doch wünschen, daß die Sache nicht zum Kriege komme. Vielmehr müssen wir alles versuchen, damit unser gemeinschaftliches Vaterland nicht durch unsere Waffen beunruhigt werde *)".

to, se in Tyranni manus veniret, ultro se ferro induit. Item tunc Scipio, et Juba, post aliquantum Brutus et Cassius, multique alii pro sua quisque libertate. Utque etiam fœminas hoc fecisse scias, Lucretia, Romana mulier, pudicitiæ zelo hunc vitæ finem statuit. Cleopatra Aegyptia fortiorem sibi interitum usurpavit, quam hi mores digni essent. Sed eorum ad te magis exempla pertinent, qui suorum fata æquo animo tulerunt. *Sive igitur fabula est*, sive legentium fidem meretur, quod de Troja scriptum reliquerunt veteres autores, pone ante oculos tibi senem illum Priamum, ingenti animo, effœta jam ætate, suarum cladium spectatorem etc. Wie konnte Ulrich von Hutten glauben, daß ein Beyspiel trösten könne, von welchem er selbst zweifelte, ob es nicht erdichtet sey? Die ersten Beyspiele waren um desto unzeitiger, da Ulrich von Hutten fürchtete, daß der Greis, zu welchen er redete, sich zu Tode grämen, oder sich sonst Leid anthun könne.

*) p. 30. Sed nos optare debemus minime, ut ad arma res perveniat, quæ tamen provisa esse nihil impedit, quandoquidem ad externa illæ auxilia fertur aspirare. Et prius

Einen ganz andern Geiſt, als das Troſtſchreiben an Ludewig von Hutten, athmen die Reden, welche Ulrich von Hutten ſo ausarbeitete, als wenn ſie vor dem Kaiſer und den mit dem Kaiſer zu Gericht ſitzenden Fürſten und Herren gegen den anweſenden Herzog von Wirtemberg gehalten werden ſollten. Weder Demoſthenes noch Cicero hätten den ermordeten Johann von Hutten ſchöner loben, den frühzeitigen Tod dieſes jungen Ritters, und den Jammer des verwaisten Vaters, der Brüder, der Schweſter und der übrigen Anverwandten rührender ſchildern, die Mordthat und den ganzen Charakter des Herzogs Ulrich gehäſſiger darſtellen, überhaupt alle Künſte der Rede meiſterhafter anwenden können, um die Richter und Zuhörer für ſich und gegen ſeinen Widerſächer einzunehmen, als Ulrich von Hutten gethan hat. Ein jeder, der die Huttenſchen Reden lieſt, muß nothwendig darüber erſtaunen, daß jemand ſich einer todten Sprache in einem ſolchen Grade bemächtigen, oder in eine todte Sprache ein ſolches Leben und eine ſolche Kraft hineinbringen könne, als Hutten in ſeine Reden gelegt hat; und ich halte es beynahe für ausgemacht, daß Cicero, wenn er denſelbigen Gegner in griechiſcher Sprache hätte anklagen ſollen, die Zuhörer nicht ſo mächtig ergriffen und bewegt hätte, als Hutten ſeine Leſer in der ausgeſtorbenen Römiſchen Sprache ergreift. Die Bewunderung der Beredſamkeit Ulrichs von Hutten muß um deſto mehr wachſen, wenn man hört, daß dieſer auſſerordentliche Mann die erſte, vielleicht die beſte ſeiner Reden, ohne Hülfsmittel und Muße, und unter den Beſchwerden und Zerſtreuungen einer Reiſe, die er in den Angelegenheiten ſeines Vaters machte, oder

omnia certum eſt experiri, quam noſtris armis turbetur Germania.

auch auf der geräuschvollen väterlichen Burg verfertigte, ohne daß er sich vorher jemahls in solchen Arbeiten geübt hatte. Wir lernen dieses aus seinem Briefe an den Wirzburgischen Domherrn **Michael von Seinsheim**, welchem er im Anfange des Augusts 1515. die Deploratio, die Epistola consolatoria und die erste Rede gegen den Herzog **Ulrich** zuschickte *). In eben diesem Briefe eiferte **Ulrich von Hutten** gegen die unwissenden und verdorbenen Domherren seiner Zeit, denen ihr Bauch der vornehmste Gott sey; die ihre Jagden, ihre Tafeln, ihre Beyschläferinnen allen Wissenschaften vorzögen, und es nicht bloß glaubten, sondern öffentlich sagten, daß man ohne Geld nichts sey, und daß man hingegen mit Geld alle Güter und Freuden des Leibes und der Seele einkaufen könne **).

Die zweyte Rede gegen den Herzog von Wirtemberg schrieb **Ulrich von Hutten** gleich nach der

*) In Oper. *Hutteni* p. 82. 83. Deploratio est in occisum Huttenum versu heroico, et epistola ad Ludovicum fratrem consolatoria, deinde in occisorem, quandoquidem judicium paratur, accusatio. Quo, scribendi genere, quod omnes sciunt, nunquam me exercui prius, nunc autem coacte magis, quam fortasse feliciter. Et quomodo aliquid scriberem, auribus dignum, qui sine libris essem, nec essem quietus, et, ut rectius dicam, qui nusquam essem? Vagabar enim hinc inde, ut qui paternas quasdam rationes exigerem. Quo factum ut majorem hujus orationis, si meretur dici, in equo et itinerando composuerim, reliqua in sylvis, et illa nostra arce, nullis plane studiis obnoxia.

**) l. c. p. 84. Nihil praeterea magis isti contemnunt, quam literas, et cum literis literatos ipsos. Atque in his persequendis quosdam plane tyrannos agunt. Suas venationes, suas libidines, suas pergrecationes, suos ventres numinum loco venerantur. Quidam et pecuniam colunt, eique uni aperam dant. Quorum unus Moguntiae super aulnus est, serio dicere, nihil esse homines sine pecunia; eum autem, qui pecuniosus sit, facile omnia, quae ad animorum ac corporum emolumenta sunt necessaria, habiturum. O exterandam hominis vocem! o crudelem orationem!

Flucht der Herzoginn Sabina, die am 24. Nov. 1515. aus Wirtemberg heimlich zu ihren Brüdern nach Baiern entwich *), weil sie ihrem Vorgeben und dem allgemeinen Gerüchte nach befürchtete, daß sie nicht nur von ihrem Gemahl möchte ermordet, sondern auch im Tode entehrt, oder des Ehebruchs verdächtig gemacht werden **). Der Redner nahm aus den Mißhandlungen der Herzoginn Sabina, die sich gleichfalls an den Kaiser wandte, und aus den Bewerbungen des Herzogs Ulrich um schweizerische und französische Hülfe neue Momente her, um das Urtheil gegen den fürstlichen Beklagten zu beschleunigen und zu schärfen.

Die dritte Rede ist wahrscheinlich im August 1516. oder um die Zeit verfertigt worden, als der Herzog Ulrich sich nicht nur weigerte, in Person zu erscheinen, und überhaupt seine Sache von dem Kaiser entscheiden zu lassen; sondern auch Anstalten machte, sich denen von Hutten, die viele Lanzen und eine beträchtliche Anzahl Fußvolk zusammengebracht hatten, mit Nachdruck entgegen zu setzen †). Die vierte Rede ist eine Widerlegung des Sendschreibens, welches Herzog Ulrich am 6. Sept. 1516. bekannt gemacht hatte. Sie wurde unstreitig geschrieben, bevor der Kaiser den Herzog im October desselbigen Jahrs in die Acht und Aberacht erklärte, welche Acht aber einige Tage nachher durch einen Vergleich der streitenden Parteyen wieder aufgehoben wurde ††). Der Herzog hielt fast keinen der Punkte, zu welchen er sich in dem Vergleiche †††) verpflichtet hatte, und zog sich

*) I. 164. S. Sattler.

**) Orat. secund. p. 64. l. c.

†) I. 206. u. f. S. Sattler. et Orat. III. p. 97.

††) I. 219—221. u. f. S. Sattler.

†††) Den Vergleich führt Sattler an l. c. 232. 233. S.

ſowohl dadurch, als durch mehrere gewaltſame und friedensbrüchige Handlungen zuletzt die Vertreibung zu, auf welche ich in der Folge zurückkommen werde. — Nicht lange nach dieſem Vergleich ſchrieb **Ulrich von Hutten** ſein kurzes Geſpräch **Phalarismus***), in welchem er den Herzog **Ulrich** zum **Phalaris** in der Unterwelt reiſen, dieſem die von ihm ſelbſt verübten Tyrannenthaten erzählen, und über ſein künftiges Benehmen ſich Raths erhohlen läßt. Es iſt gewiß, daß dieſes Geſpräch vor dem Kriege des Herzogs **Ulrich** mit dem ſchwäbiſchen Bunde, und vielleicht noch vor der zweyten Reiſe **Ulrichs von Hutten** nach Italien geſchrieben worden **); ich zweifle aber, ob **Ulrich von Hutten** das Geſpräch ſchon im J. 1517. einzeln habe drucken laſſen, wie **Burkhard** verſichert ***); erſtlich deswegen, weil er im März 1519. den **Phalarismus** ſeinem damahligen Freunde **Erasmus** als eine jüngſt erſchienene Neuigkeit ſchickte †), und zweytens, weil er es nicht wagte, ſeine Reden gegen den Herzog von Wirtemberg eher drucken zu laſſen, als bis dieſer von Land und Leuten vertrieben worden war. Schon das Gerücht, daß **Ulrich von Hutten** heftige Reden gegen den Herzog geſchrieben habe, brachte jenen in groſſe Gefahren, und **Pirkheimer** rieth daher ſeinem Freunde ſelbſt während der Zeit, da **Ulrich von Hutten** in Italien war, ſich vor

*) Dies ſteht in der zu Steckelberg 1519. gedruckten Sammlung von Huttenſchen Schriften, 167. u. f. S.

**) Dies beweiſt folgende Stelle: p. 171. Imminebat quidem ultio, ſed ego conſilio propuli. Quippe maximi cum adverſum me eduoti exercitus eſſent, jamque in proſpectum acceſſiſſet bellum, ad pacis conditiones deſcendi, iniquas etiam.

***) l. 229. p.

†) In Oper. *Huttemi* p. 188. Febrem autem recens editam nunc mitto, et Phalariſmum: ubi reprehendes audaciam meam ſcio, potius, quam fortitudinem eſſeres.

den Meuchelmördern in Acht zu nehmen, welche der erboste und von den Bettelmönchen noch immer mehr gereitzte Herzog gegen ihn dingen könnte *). Wäre der Phalarismus damahls schon gedruckt gewesen, so würde **Pirkheimer** dieses Gespräch viel eher, als die noch nicht einmahl herausgegebenen Reden als eine Ursache des Hasses des Herzogs von Wirtemberg, und der Gefahr **Ulrichs von Hutten**, angeführt haben.

Ein viel grösserer Unfall, als derjenige, welcher **Ulrich von Hutten** zu so vielen Schriften veranlaßte, war für unsern Ritter der Tod des Mainzischen Hofkanzlers **Eitelwolfs von Stein**, der ohngefähr um dieselbige Zeit starb, um welche **Johann von Hutten** ermordet wurde **). Bey dem mächtigen Einflusse, welchen der weise **Eitelwolf von Stein** auf den Erzbischof Albert, und der nicht minder grossen Gewalt, welche er über **Ulrich von Hutten** hatte, kann man ohne Bedenken behaupten, daß vielleicht die Angelegenheiten der deutschen Kirche, und gewiß die Schicksale **Ulrichs von Hutten** einen andern Gang genommen hätten, wenn nicht **Eitelwolf von Stein** dem Vaterlande, den Wissenschaften und seinen Freunden, durch einen frühzeitigen Tod wäre entrissen worden. **Eitelwolf von Stein** war ein grosser Kenner der lateinischen, und ein eben

*) Opera *Pirkheim.* p. 24. Oper. *Hutteni* p. 93. Scribis, te non extra periculum esse, et recte quidem. Novit enim ille, te orationes acerbissimas in eum conscripsisse. Nec dubites, fratres illos, qui te auctorem Obscurorum esse clamitant, illum contra te instigare. Novi enim, quod scribant. Nam ipsi sceleris sui occultare nequeunt. Cave igitur, ne eorum consilio tibi quoque percussorem submittat, quod Deus avertat.

**) Man sehe die Epist. ad *Jacob. Fuchs* in Oper. p. 66. et ſq. und vergleiche damit die Vorrede zu dem Lobgedicht auf den Erzbischof Albert von Mainz in Formul. *Hutteni* p. 194. et ſq.

ſo groſſer Verehrer der griechiſchen Literatur *). Wenn man auch nicht ſagen kann, daß er der erſte Deutſche von Adel war, der eine vorzügliche Kenntniß und Studium der alten Literatur mit den wichtigſten Staatsgeſchäften verbunden habe **); ſo kann man doch behaupten, daß er der erſte deutſche Ritter war, der über den Arbeiten des Krieges, und unter dem Geräuſche der Waffen, die ſchönen Künſte des Friedens nicht vernachläſſigte ***). Er beſtritt mit dem größten Muthe das Vorurtheil ſeines Standes, welcher Gelehrte und Gelehrſamkeit, und beſonders die Freunde der griechiſchen und römiſchen Literatur mit dem größten Hohne verachtete †); und er antwortete daher einſt einem grauen Märkiſchen Ritter, der ihm vorwarf, daß er noch zu jung ſey, um über eine gewiſſe Sache urtheilen zu können: „Du, mein guter Alter, weißt, was etwa ſeit vierzig oder fünfzig Jahren, ich hingegen, was ſeit zwey bis dreytauſend Jahren geſchehen iſt ††)". Um das Vorurtheil ſeines Standes zu bekämpfen, zog er Gelehrte vor allen andern her-

*) *Hutten* ll. cc.

**) *Ulr. de Hutten* in Epiſt. ad *Joc. Fuchs* p. 66. Quod ſummo laudum illius loco refero, primum, et unum hujus ordinis Germaniæ habuit, qui eum magnarum rerum adminiſtratione literarum ſtudia conjungeret.

***) Præf. Panegyr. in Poem. p. 195. Tu vero unus e paucis quanta felicitate conjunxiſti hæc, negotia rei militaris, et otium ſtudii literarum?

†) Vid. Epiſt. ad *Pirkheim.* p. 14. Edit. *Burckhard.* Multis tot jam annos pertinaciter exiſtimantibus, præter equeſtrem dignitatem eſſe literas ſcire: neque aliud magis aut prius invidiam apud nos peperit claro equiti Eutelwolfo, quam quod is hanc inprimis ob virtutem emerſiſſet, ac tantus eſſet.

††) l. c. At tu o ſenex tantum ea in memoria habes, quæ annis quadraginta, aut paulo pluribus acta ſunt; ego vero etiam ea ſcio, quæ duobus aut tribus retro millibus. Ibi te extemplo circumſtantium favor ac applauſus excepit, illum ſua confuſio operuit.

vor, und unterſtützte oder beförderte ſie aus allen Kräften *). Eine beſondere Vorliebe hatte er für **Ulrich von Hutten**, weil er hoffte, daß dieſer geiſtvolle und gelehrte junge Ritter durch ſein Beyſpiel und ſeine Schriften den Stand, zu welchem er gehörte, am eheſten werde belehren können. Ihn empfahl er vorzüglich dem freygebigen Erzbiſchof **Albert**, bey welchem **Eitelwolf von Stein** alles vermochte, und welchen er für die wahre Gelehrſamkeit gewonnen hatte **). Er verſchafte dem jungen Hutten von ſeinem Fürſten nicht nur beträchtliche Geſchenke, ſondern auch die Hofnung einer anſehnlichen Stelle, ſo bald er aus Italien zurückgekommen ſeyn würde †). **Eitelwolf von Stein** hatte gewiß die Abſicht, unſern Hutten bey der neuen Einrichtung der hohen Schule in Mainz zu brauchen, welche er durch die Freygebigkeit ſeines Herrn, und durch Stiftungen aus ſeinem eigenen groſſen Vermögen, zur erſten Schule der ſchönen und alten Literatur in Europa zu erheben gedachte. Die Gründung und Pflege dieſer hohen Schule ſollte die Beſchäftigung und Freude ſeines ſpätern Alters ſeyn, wann er ſich von allen öffentlichen Angelegenheiten und Ehrenſtellen würde zurückgezogen haben ††). **Ulrich von Hutten** würde Mainz

*) In Epiſt. ad *Jac. Fuchs* l. c. p. 66. 67. In eligendis amicis primum et maxime literarum claritate movebatur, et facillime talem quempiam accipiebat. — Magnus erat ad illum literatorum concurſus. Salutabat omnes, præſidio erat multis.

**) Ib.

†) l. c. Simul locum in aula impetraverat, ubi ex Italia rediiſſem. Amabatur ab eo principe admodum unice, lectus ob id aulæ præfectus, poteratque apud illum et pauciſſimi multum.

††) l. c. p. 70. Otii ſui ſedem Moguntiam delegerat, ibique ſtudium literarum, quale in tota Europa non eſſet, allecta ad hoc humaniſſimi principis liberalitate, parabat inſtruere, partim etiam ſua pecunia, partim etiam ejectis inutilibus

in der Folge nicht so bald verlassen, und manche Schritte nicht gethan, oder mit mehr Vorsicht gethan haben, wenn Eitelwolf von Stein am Leben geblieben wäre, und den Geist, wie das Schicksal, seines vielgeliebten Zöglings hätte lenken können. Allein die Vorsehung hatte es anders beschlossen; und also muß doch das, was wirklich geschah, das Beßte gewesen seyn.

Der Krieg mit dem Herzoge von Wirtemberg war nicht der einzige, welchen Ulrich von Hutten in den Jahren 1515. und 1516. führte. Er nahm gleich nach seiner Rückkehr aus Italien den lebhaftesten Antheil an dem wichtigen Streite, den schon seit mehreren Jahren die Freunde der alten Litteratur unter der Anführung des Johann Reuchlin gegen die Schulgelehrten, und besonders gegen die Bettelmönche in Cölln führten. Ulrich von Hutten wurde bald, wenn auch nicht das vornehmste, wenigstens eins der vornehmsten Häupter der Reuchlinianer; und der grössere Eifer, womit er gegen die Feinde der Wahrheit kämpfte, scheint die Ursache geworden zu seyn, warum er in dem Kriege seiner Familie gegen den Herzog Ulrich nicht als Ritter, sondern bloß als Schriftsteller thätig war. Schon im J. 1515. schrieb er sein Gedicht: Triumphus Capnionis betitelt. In eben diesem Jahre verbesserte er sein Gedicht Nemo, und arbeitete auch mit seinem Freunde Crotus Rubianus an den berühmten Epistolis obscurorum virorum. Aus einem Briefe des Erasmus an den Grafen Nuenar erhellet, daß jener den Triumphus Capnionis schon im J. 1515. in

professorculis, et quibus illi habentur, translatis ad meliorem usum stipendiis.

in der Handſchrift geleſen hatte *). Erasmus hielt aber den Druck dieſes Gedichts zurück weil er glaubte, daß man dadurch der Sache Reuchlin's ſchaden, die Feinde deſſelben nicht überwinden, ſondern nur noch mehr erbittern werde, und daß man nicht vor dem erfochtenen Siege triumphiren müße. Ulrich von Hutten folgte dem Rath des Erasmus nur eine Zeit lang. Denn in einem Brief, welchen er im Jun. 1517. aus Bologna an Pirkheimer ſchrieb, wunderte er ſich, daß er den zum Druck zurückgelaſſenen Triumphus Capnionis noch nicht erhalten habe, und bat ſeinen Freund, daß er ihm das gedruckte Gedicht ſchicken möge **). Selbſt Ulrich von Hutten aber wagte es nicht, ſeinen Triumphgeſang gleich nach der Rückkehr aus Italien drucken zu laſſen. Vielmehr erſchien er erſt gegen das Ende des Jahrs 1518. oder im Anfange des J. 1519., weil Hutten es im März dieſes Jahrs dem Erasmus als eine Neuigkeit meldete, daß das Gedicht unter einem heftigen Gebrülle der falſchen Schriftgelehrten, oder der damahls ſogenannten Theologiſten erſchienen ſey †). Unſere Bibliothek beſitzt eine einzelne Ausgabe dieſes Gedichts, die gewiß zu den älteſten Editionen deſſelben gehört, weil ſie in eben dem Format, auf eben dem Papiere und mit eben den Lettern gedruckt iſt, womit andere Huttenſche Werke in den Jahren 1518. und 1519. zu Augsburg, Mainz und Steckelberg gedruckt worden ſind. Dieſe

*) Epiſt. *Eraſm.* 25. Aug. 1517. ſcripta, in ipſ Epiſt Edit. *Lugd.* 1706. T. II p. 1626. Ego ante biennium Triumphum Reuchlinicum iam tum paratum editioni, in Germania premendum curavi etc.

**) In Oper. p. 100. Nondum vidimus Capnionis triumphum, mitte.

†) p. 199. Op. *Hutten.* Triumphus Capnionis in lucem prodiit, magno theologiſtarum fremitu.

Ausgabe iſt aber doch nicht die erſte, weil die erſte ein Kupfer, oder einen Holzſchnitt hatte, auf welchem der Jude Pfefferkorn, als mit einem eiſernen Hacken geſchleift vorgeſtellt wurde *). Ulrich von Hutten war mit dem Nahmen des Verfaſſers des Gedichts ſo geheim, daß er ihn ſelbſt ſeinem ſonſt vertrauten Freunde Eobanus Heſſus nicht offenbart hatte, der ihn aber doch ſehr bald erkannte **). Dieſes Zeugniſſes des Heſſus, und der vielen in Huttens und Erasmus Werken zerſtreuten Winke ungeachtet, waren berühmte Gelehrte noch lange nachher ungewiß, ob das Triumphlied auf den Reuchlin vom Ulrich von Hutten, oder ob unter dem angenommenen Nahmen Eleutherius ein anderer verſteckt ſey †). Die Vor-

*) Dies erzählt Camerarius in Vita *Melanchth.* p. 17. 18. His igitur infeſti illi ſtudioſi politioris doctrinæ, cauſam Capnionis ſuam ducere, et illius adverſarios omni genere ſcriptorum infamare, tam deridentes et eludentes futilitatem, quam inſectantes et increpantes improbitatem. Inter quos princeps Ulrichus, gente Huttenus, patria Francus, ordine eques, ingenio acerrimo, et animo confidentiſſimo, literis perquam eruditus, et litigantes monachos cum Capnione varie exagitavit, et illam factionem tum quidem vehementiſſimis ſcriptis, ſed aliquanto poſt armis quoque expeditis adortus eſt. Hujus eſt carmen triumphale victoriæ Reuchlini cum pictura etiam in illius conſpirationis gregem contumelioſa, ubi unco trahitur quidam, qui, cum Judæus aliquando fuiſſet, etc. Erasmus in Spongia p. 107. gedenkt nicht des geſchleiften Juden, ſondern des Triumphzugs mit welchem Reuchlin vorgeſtellt worden: Deinde prodiit carmen una cum triumphali pictura, ſane quam magnifica, ſed quæ nihil aliud, quam Capnionem gravaret invidia, et adverſarios provocaret, ſatis ſua ſponte furentes.

**) *Eob. Heſſi* Epiſt. famil. Lib I. p. 19. Marpurgi 1543. 4. Jam non dubitabis amplius, Huttenum triumphare pro Capnione. A fronte iſtam phraſin non ita agnovi, ſtatim ac introgreſſus penitus, Huttenus noſter factus eſt Eleutherius, quia vere liber. Puto multas illi, quas facile poſſumus ſuſpicari, fuiſſe cauſas, propter quas perſonam ſumpſerit, ac luce palam nolit conſpici. Ne dubita, vere Huttenus eſt. Juro tibi per omnia maxima, Hutteni eſt hoc.

†) l. 162. p. *Burckhard.*

rede und Nachrede zum Triumphus Capnionis iſt im J. 1518. geſchrieben *). Er hätte ſie aber eben ſo gut 1515. ſchreiben können, weil ſie durch Ton und Inhalt vollkommen mit dem Gedichte übereinſtimmen. Ulrich von Hutten ermuntert auch in der Vorrede und Nachrede ſeines Gedichts alle Deutſche, ſich des Sieges das Reuchlin über die verruchten Mönche zu freuen, die bisher die Religion, die Wiſſenſchaften und die Sitten der europäiſchen Völker verderben hätten. Nach dem Umſturze der mönchiſchen Tyranney würden Künſte und Wiſſenſchaften aufblühen; und ganz Deutſchland, das jetzt zu ſehen angefangen habe **), werde gewiß bald mit dem Lichte der Wahrheit erleuchtet werden †). Er, der Dichter habe ſich

*) Er ſchrieb ſie im achten Jahre des Krieges Reuchlin's mit den Cölnern. S. in Poemat Hutt. p. 152. . . Utpote octavum jam annum oppugnato Capnione — und nachdem er ſchon eine Zeitlang aus Italien zurückgekehrt war, wo man ihm immer verwarf, daß man den Bettelmönchen in Deutſchland ſo viel Gewalt einräume, und daß man ſie mit den größten Reichthümern und Würden überhäufe. ib. p. 157. Memini oppro-bratam nobis in Italia hominis inſolentiam. Tantum, inquit aliquis, licet in Germania fratribus? Velabam ipſe verbis, quantum licuit, noſtram turpitudinem. Et cum paſſim flerentle ſcelus caneretur, diſſimulabam, e quorum collusione immenſa prope, ac peſſimi exempli ſcelera proflux-ſſent, eos apud nos augeri honoribus, dotari muneribus, ac redditibus locupletari. Porro illud metuebam, ne erumperet, id hominum genus cenſendis moribus, ac ſtudiis noſtris praefici. Mit dieſen Daten ſcheint ein anderes zu ſtreiten: Cum anno abhinc tertio eum'em Romam, pecunia, ſervitiis ac equis inſtructum Hogoſtratum, modeſtius fortuna uteretur, frustra monerem. Hogſtraten ging im J. 1514. nach Rom. — Ulrich von Hutten zählte an dieſer letzten Stelle nicht recht. Wenn er die Vorrede auch im J. 1517. gleich nach ſeiner Rückkunft aus Italien geſchrieben hätte, ſo hätte er doch anno quarto ſagen müſſen.

**) p. 190. Oculos recepit Germania . . .

†) p. 191. . . . pudendas invexiſtis tenebras, quibus nos expulſis ac effugatis Chriſtianum diis atque hominibus plan-dentibus illuſtrabimus orbem.

mit mehr als zwanzig andern Freunden der Wahrheit, zur Schande und zum Verderben der Theologisten verschworen *). Er fordere hiemit seine Mitverschwornen auf, das grosse Werk der Aufklärung mit Eifer zu betreiben. Der Kerker sey zerbrochen, das Loos geworfen, und jetzt könne man nicht mehr zurückgehen. Er fange den Kampf an, nicht weil er der Stärkste oder Geübteste, sondern weil er der Ungeduldigste sey **). Den Theologisten bleibe nichts übrig, als den Strick zu nehmen, den er ihnen hiemit reichen wolle.

Eobanus Hessus hatte Recht, wenn er sagte, daß man den Verfasser dieses Gedichts nicht verkennen könne. Kein anderes Gedicht trägt so sehr das Gepräge des Huttenschen Genies, in keinem andern äussert sich das verzehrende Feuer und die zermalmende Kraft desselben in einem solchen Grade, in keinem ist eine solche Fülle von neuen und kühnen Gedanken und Bildern zusammengedrängt, als in dem Triumphus Capnionis. Mehrere gleichzeitige Dichter hätten vielleicht wohlklingendere Verse machen können. Kein neuer oder alter lateinischer Dichter aber wäre im Stande gewesen, die Sitten der verworfenen Feinde der Wahrheit und Tugend †), die falschen Götter,

*) p. 190. Viginti amplius sumus in infamiam ac perniciem vestram conjurati.

**) Multorum ære vobis canitur, quorum non ideirco ego sum optimus, quia primus, sed ideirco primus, quia minime patiens moræ. Vos igitur moneo conjurati, adeste, incumbite, ruptus carcer est, jacta alea, regredi non licet, *objurgo viros* laqueum præbui. . . Proinde laqueum fumite.

†) Z. B. p. 161 Poemat.
Nil timidis scelus in quodvis, genitisque nocere,
Tanquam hæc cum superis habeant commercia divis,
Obstrictosque deos in vota nefaria possint
Cogere, cum placeat, vel cum sua dira libido,

welche ſie anbeteten: Aberglauben nämlich, Barbarey, Unwiſſenheit und Neid *), und die Charaktere der vornehmſten Antireuchlinianer mit einer ſolchen bewunderswürdigen Stärke zu ſchildern, als womit Ulrich von Hutten ſie geſchildert hat **). Nur

Immanisque velit livor, mentesque superbæ,
Per fas, perque nefas gerere omnia, dicere, rursumque
Infecias dicta ire, primusque confella negare.
Nunquam stare animi decreto, u. ſ. w.

*) Z. B. folgende Schilderung der Unwiſſenheit, p. 168. Poem.
Tertia in extructo sedet ignorantia lecto,
Languida, deses, iners, et obelo ingloria ventre,
Impetuosa, vorax, semper levis, ebria semper,
Digna odio, deformis, hebes, rudis, omnia jactans,
Non aures, non illa oculos habet, utitur una
Plus nimio lingua, finit ore explere ferinam
(Utilia) ingluviem, nullum est in fronte cerebrum,
Nullus inest sensus, manibus pedibusque vagatur
Incertum, tenebris gaudet, nutritque profunda
Obscuros in nocte viros, gerit ordine nullo
Res, nulloque modo, fxpeque hæc sibi displicet ipsi, etc.

**) Z. B. Die Inquiſiter-Wildheit Hogſtratens p. 171.
Dic aliquid sacra de religione, deoque
. . . . . clamabit ad ignem,
. . . . . .
Si verum est, ignem, si falsum scribitur, ignem,
Si justum est, ignem: si injustum, quod facis, ignem.
Igneus est totus, vorat ignem, vescitur igni.
Igneus est pulmo, spiratque e gutture flammam.
Igne jecur, stomachus calet igne, ipse omnia aduret.
Quod loquitur, flamma est, flamma est, quod scribit: ad ignem
Semper in ore gerit, prima hæc atque ultima vox est.
Igneus est nasus, duræ sunt lumina frontis
Ignea, candenti cor e carbone coactum est.
Ipse etiam in vinclis ægre se continet, ignem
Quo minus exclamet, volet hunc ardere triumphum.
. . . . . .
Hanc bis sex juvenes ferratis cogere vinclis
Non potuere feram, solo a Capnione ligari
Sustinuit, quamquam sæpe ingeminaret ad ignem,
Evomeretque ignem — —

Und den Dichter Ortwinus: p. 173.
Carmen, ait, scribo, dicam, indoctissime, carmen,
Quod pecus Arcadiæ pecora inter inertia rudit?

höchſt ſelten lacht oder lächelt in dieſem Gedichte der muthwillige Satyr, der die Briefe der dunkeln Männer niederſchrieb. Vielmehr erhebt Ulrich von Hutten in dem Triumphus Capnionis wie ein zürnender Rächer ſeine blutige Geiſſel, und zerfleiſcht die Cölner und deren Waffenträger mit einem Grimme, deſſen Anblick man nur kaum ertragen kann, oder von welchem man ſogar ſeine Augen wegwenden muß *). Und bey aller ſeiner, beynahe möchte man ſagen, henkeriſchen Heftigkeit that der Triumphus Capnionis den Antireuchlinianern doch nicht ſo wehe, als die Epiſtolæ obſcurorum virorum, von

Et quod cantat Epops, et quod feralis ab alto
Nuntiat Aſcalaphus, tibi non rudiore Minerva
In Sicula Polyphemus aqua contendere poſſet.
Quæ cum ita ſint, cur tu Capnionem invadere mavis,
Quam furere iſta domi, et tecum inſanire ſeorſum?

*) Man leſe folgendes Gemählde der Strafen, welche der Dichter an dem bekehrten Juden Pfefferkorn vollzogen wünſcht: p. 177.

Quæ mora carnifices, quin vos huic ore retorto
Excipitis linguam, magnorum prima malorum
Semina, ne medio poſſit non fanda triumpho
Dicere? quin naſum, atque ambas avellitis aures?
Inſeritisque uncum pedibus? trahitisque ſupino
Poplite, verrentem facieque et pectore terram?
Proderit excuſſos etiam diſperdere dentes,
Ne maneat labris quo quenquam lædat in iſtis,
Interea quanquam trahitur, poſt terga redactis
In ferrum manibus, digitos truncate ſupremis
Unguibus. Immane eſt, dicit mihi Tungarus, iſtud,
Immane eſt. At vos tormento immanius omni
Auſi eſtis facinus. Læto committe triumpho
Hunc ſaltem integrum, ne mœſtum hæc gaudia monſtrum
Turbet. At hic nemo eſt, cui ſit miſerabile, quicquid
Contigerit vobis. Veſtri miſeratio nullos
Hic movet affectus. Rident puerique virique
Et faciles doluiſſe nurus, facilesque puellæ
Una omnes rident, plauſuque favente ſequuntur
Hunc Judam appenſis pedibus, tractumque ſupino
Occipiti, et ſcabros revomentem in ſanguine dentes,
Confoſſumque unco, lingua, naſoque carentem,
Atque exarmatum digitis, auresque videntem
Ante ſuas nunquam viſus, etc.

welchen ſchon Zeitgenoſſen urtheilten, daß ſie dem papiſtiſchen Weſen, und beſonders dem Anſehen der Bettelmönche mehr geſchadet hätten, als alle übrige Pasquillen und Satiren, welche man gegen ſie geſchrieben habe, weil die Pöbelhaftigkeit, die Schwelgerey und Unzucht der Mönche, ihre Unwiſſenheit, Aberglaube und Streitſucht, ihre Herrſchbegierde, Eigennutz, Mißgunſt und Verfolgungsgeiſt, ja ſelbſt ihre verdorbene Sprache nirgends mit einem ſo glücklichen und bezaubernden Witze lächerlich gemacht worden, als in dem größten, wenigſtens in dem heilſamſten Meiſterſtücke, welches je der deutſche Momus hervorgebracht hat *). Ich habe ſchon in dem Leben Reuchlin's einiges zur Geſchichte der Briefe der dunkeln Männer gehöriges beygebracht. Hier iſt der Ort, über die Zeit, wann ſie geſchrieben und zuerſt gedruckt worden, über ihre Verfaſſer und ihre Wirkungen ausführlicher zu reden, als ich im Leben Reuchlin's thun konnte.

Die Briefe der dunkeln Männer, wenigſtens der erſte Theil derſelben wurde gewiß ſchon im J. 1515. und der zweyte Theil eben ſo gewiß in demſelbigen, oder im folgenden Jahre geſchrieben. Ulrich von Hutten erwähnt in ſeinem Triumphus Capnionis, der im J. 1515. gedichtet wurde, der dunkeln Männer zweymahl auf eine ſolche Art, daß man ſieht: Dieſe Benennung und alſo auch die Briefe, welche er und ſein Freund in ihrem Nahmen ſchrieben, oder geſchrieben hatten, ſeyen ihm ſchon damahls

*) Vid. Anonymi Epiſt. a Joh. Chr. Oleario 1720. Arnſtadiæ editam p. 12. Et haud ſcio, ſchreibt der Freund des Crotus an dieſen p. 13. an ullum hujus ſæculi ſcriptum ſic papiſtico regno nocuerit, ſic omnia papiſtica ridicula reddiderit, ut tui illi obſcuri viri, qui omnia minima, maxima Clericorum, verterunt in riſum.

ſtets gegenwärtig geweſen *). In eben dieſem erſten Bande der Briefe meldet unter anderm Lyra Buntſchuhmacher dem Gottesgelehrten Hackinet die Neuigkeit, daß der Augenſpiegel des Johann Reuchlin in Rom von neuem überſetzt werde, weil die vom Hogſtraten eingereichte Ueberſetzung als unrichtig befunden worden **). Es iſt bekannt, daß dieſes im J. 1515. geſchehen ſey. Selbſt im zweyten Bande wird die Verbrennung des Augenſpiegels des Johann Reuchlin, die im J. 1514. geſchah, als eine Neuigkeit erwähnt, welche ein von Cölln nach Roſtock reiſender Magiſter ſeinen Bekannten auf der letzten hohen Schule erzählt habe †). Sowohl im erſten, als im zweyten Bande wird Richard Crocus, der im J. 1515 nach Leipzig kam ††), als ein Neuangekommener, und eben ſo Jacob Hogſtraten noch immer als ein Sollicitant in Rom geſchildert, und zwar in den erſten Briefen als ein Sollicitant, der noch gute Hoffnungen hege †††. Dieſe guten Hoffnungen ver-

*) Zuerſt in der Schilderung der Unwiſſenheit, in Poem. p. 168. 169.

. . tenebris gaudet, nutritque *profunda*
Obſcuros in nocte viros . . . .

und dann p. 170.

Ite deis inimica cohors, tamen ite Sophiſtæ,
Obſcuri prodite viri, turba indiga lucis,
In nullo verſata die . . . .

Aus beyden Stellen erkennt man den Grund, warum Ulrich von Hutten, und ſein Freund, den Mönchen und Schulgelehrten den Nahmen der dunkelen Männer gaben. In der alten Ausgabe des Triumphus Capnionis, die ſich auf unſrer Bibliothek findet, ſtehen bey der erſten Stelle am Rande die Worte: Obſcuri viri. Wiederum wird der Triumphus Capnionis, welchen Ulrich von Hutten zwar 1515. ſchrieb, aber erſt 1518. oder 1519. drucken ließ, im erſten Bande der Briefe der dunkelen Männer angeführt. p. 94. Edit. Londin.

**) I. p. 133. Edit. Lond. 1689. 12.

†) p. 321.

††) S. mein Leben Reuchlin's S. 163.

†††) *Johannes de Werden Al. Ort. Gratio* p. 245. Sed ego ſpe-

ſchwanden ſchon ſehr gegen das Ende des J. 1516. und im Anfange des folgenden Jahrs mußte Hoch-ſtraten mit Schimpf aus Rom entfliehen. Aus einem andern Briefe könnte man ſchlieſſen, daß derſelbe erſt gegen den Ausgang des Jahres 1517. geſchrieben worden, weil es darin heißt, daß Ulrich von Hutten nach Italien gegangen, und ſeit einem Jahre nicht mehr in Mainz geweſen ſey *). Allein dieſer Brief iſt unläugbar antidatirt, welches man ſchon daraus ſieht, daß die Abweſenheit Ulrichs von Hutten, der die Doctorwürde in Italien erwerben wolle, auf ein ganzes Jahr ausgedehnt wird. Ulrich von Hutten dachte über ein Jahr in Italien zu bleiben, hielt ſich aber wegen der Abentheuer, die ihm dort aufſtieſſen, nicht einmahl dreyviertel Jahre auf; und er würde alſo gewiß nicht uno anno geſchrieben haben, wenn er den Brief nach ſeiner Rückkunft aus Italien abgefaßt hätte.

Der erſte Theil der Briefe der dunkeln Männer wurde gegen das Ende des J. 1516. oder, was mir noch wahrſcheinlicher iſt, im Anfange des J. 1517. abgedruckt, oder ausgegeben. Nach einem am 31. Oct. 1516. geſchriebenen Briefe des Thomas Morus, der ſich unter den Briefen des Erasmus fin-

ro, quod ſtatim volo vobis ſcribere bonas novitates. Quia Dominus magiſter noſter Jacob de Hochſtraten facit magnam diligentiam. Et nuper habuit magnum convivium, et invitavit multos Curtilanos antiquos, bene experimentales, et unum ſcriptorem, qui eſt bene viſus apud Sanctiſſimum, et aliquos auditores Rotæ. Et dedit eis comedere perdices, et faſianos, et lepores, et piſces recentes, et optimum vinum Corſicum, neo non Græcum, et dixerunt omnes, quod tractavit eos ſumma cum Reverentia, et dixerunt: per Deum, iſte eſt notabilis Theologus. Volumus eſſe pro parte ipſius. Et ſic habet bonam ſperantiam.

*) p. 425. Sed nunc abivit Deo gratias ad ſiendum doctor, et in uno anno non fuit hic. Diabolus auferat eum.

der *), ſollte man glauben, daß ſie wenigſtens in der Frühlingsmeſſe 1516. erſchienen ſeyen. Allein ich bin überzeugt, daß Thomas Morus ſelbſt in ſeinem Briefe ſtatt 1517. oder 1518. das J. 1516. geſetzt habe, oder daß auch beym Abdruck die Jahrszahl verfälſcht worden **). Wären die Briefe der dunkeln

*) p. 1575. Epiſtolæ obſcurorum virorum operæ pretium eſt videre, quantopere placent omnibus etc.

**) Eben ſo urtheile ich auch von einem Briefe Luthers vom 5 Oct. 1516. in welchem er der Epiſtolarum obſcurorum virorum erwähnt. T. I. Fol. 25. 26. Ineptias iſtas, quas ad me miſiſti, de ſupplicationibus ad S. Pontificem contra Theologaſtros nimis apparet, a non modeſto ingenio effictas, prorſusque eandem olentes teſtam, quam Epiſtolæ obſcurorum virorum. — In dieſem Briefe war entweder die Jahrszahl falſch geſchrieben, oder wurde falſch abgedruckt, wie gleich nachher fol. 35. und an mehrern Stellen. *Seckendorf* Hiſt. Lutheran. p. 203. — Vielleicht hatte auch Luther, wie andere Thüringiſche Gelehrte, manche Epiſtolas obſcur. vir. im Manuſcript geſehen. Man könnte endlich zugeben, daß die Epiſtolæ obſc. vir. im Herbſte 1516. erſchienen ſeyen, daß ſie aber noch nicht am Ende des Oct. 1516. in England allgemein hätten geleſen ſeyn können.

So weit hatte ich geſchrieben, als ich im Schweizeriſchen Muſeum vom J. 1790. S. 611. eine Stelle aus einem Briefe des Glarean an den Zwingli vom 19 Oct. 1516. angeführt fand, in welchem der angenehm gemachten, und ſtark vermehrten Briefe des Portum Gracchus an den Ortwinus Gratius Erwähnung geſchieht. Dieſe Stelle würde mich glauben machen, daß der erſte Theil der Briefe der dunkeln Männer im Herbſte 1516. erſchienen ſey, wenn Glarean dieß von der erſten Erſcheinung, und nicht von einer vermehrten Auflage der Briefe redete. — Vor Huttens Reiſe nach Italien war der erſte Theil der Epiſt. obſc. vir. gewiß nicht aufgegeben worden; und es läßt ſich alſo auch nicht denken, daß eine neue Auflage ſchon im Oct. 1516. fertig, und in die Schweiz geſchickt worden. Entweder iſt alſo auch das Datum dieſes Briefes unrichtig, oder die Vermehrung der Briefe an den Ortwin ſollte auch weiter nichts ſagen, als daß die erſte gedruckte Aufgabe der Epiſt. obſc. vir. vollſtändiger ſey, als die Sammlung der abgeſchriebenen Briefe, die vorher in Baſel umhergegangen ſeyn mochte. — Der Brief des Glarean findet ſich, wie ich von dem verehrungswürdigen Herrn Rathsherr Füßli erfahre, in der Sammlung von Handſchriften auf der Stadtbibliothek in Zürich.

Männer so früh herausgekommen, daß man sie schon im October 1516. in England allgemein hätte lesen können, oder gelesen gehabt hätte; so müßten sich von diesem merkwürdigen Phänomen nothwendig viele Spuren in solchen Briefen des **Erasmus**, **Pirkheimer**, **Hutten** und anderer deutschen Gelehrten finden, die in dem J. 1516. geschrieben worden. **Ulrich von Hutten** deutete aber erst in einem Briefe, welchen er im Januar 1517. aus Bologna an den **Reuchlin** schrieb, auf die Briefe der dunkeln Männer, als auf ein Produkt, das bald erscheinen werde *); und er wußte also um diese Zeit entweder gewiß, daß die Briefe nächstens herauskommen würden, oder sie waren in Deutschland vor kurzem bekannt gemacht worden, ohne daß er noch in Italien Nachricht davon erhalten hatte. Die verständigeren Mitglieder des Predigerordens gehörten gewiß zu den ersten, die das Daseyn der Briefe in Italien ankündigten, und den Pabst um Hülfe gegen die unbekannten Verfasser der Briefe und die Briefe selbst anflehten. Auch kann man annehmen, daß man in Rom nicht werde gesäumt haben, die der ganzen Geistlichkeit nicht weniger, als den Cölnern gefährlichen Briefe so geschwind, als möglich, zu unterdrücken. Das päbstliche Breve, wodurch man dieses zu bewirken hoffte, ist am 15. März 1517. unterschrieben **); und höchst wahrscheinlich also war der erste Theil der Briefe der dunkeln Männer nur einige Monate vorher abgedruckt worden. In der ältesten Ausgabe des ersten Theils der Briefe ist das Jahr gar nicht, und der Druckort falsch angegeben. Der Schluß dieses ersten Theils ist eben so muthwillig, als die

*) Epist. *Reuchl.* II. 189. p. und Opera *Huttenii* p. 90. Brevi videbis lugubrem adversariorum tragœdiam e tidentium theatro exhibilari.

**) Lamentat. obscur. vir. p. 15.

Briefe ſelbſt ſind. Es heißt nämlich am Ende: Et ſic eſt finis epiſtolarum obſcurorum virorum. Deo gratia, ejusque ſanctæ matri, in Venetia impreſſum in impreſſoria Aldi Manutii. Anno quo ſupra; etiam caviſatum eſt, ut in aliis ne quis audeat poſt nos impreſſare per Decennium per illuſtriſſimum principem Venetianorum. Ungeachtet in dieſer Schlußformel die Jahrszahl nachgewieſen wird, als wenn ſie auf dem Titel angezeigt wäre; ſo ſteht doch auf dem Titel weiter nichts, als folgende Worte: Epiſtolæ obſcurorum Virorum ad venerabilem virum Magiſtrum Ortvinum Gratium Dauentrienſem Coloniæ Agrippinæ bonas litteras docentem, variis et locis et temporibus miſſæ, ac demum in Volumen coactæ. Daß der Druckort erdichtet ſey, war den Zeitgenoſſen und beſonders den Italiänern der damahligen Zeit ſo auffallend, daß Aldus Manutius ſich nicht einmahl die Mühe gab, den Verdacht des Drucks von ſich abzulehnen, und auch weder von den Inquiſitoren, noch von dem päbſtlichen Hofe deswegen zur Rechenſchaft gezogen wurde, welches man gewiß gethan hätte, wenn nur der geringſte gegründete Argwohn gegen ihn vorhanden geweſen wäre. Eben deswegen geſchah auch des falſchen Druckorts in dem päbſtliche Breve gar keine Erwähnung. Nach dem Papier und Format, den Lettern und Abbreviaturen zu ſchließen, iſt der erſte Theil der Epiſtolarum obſcurorum virorum in Cölln oder, wie Ortvin glaubte, in Mainz gedruckt worden; denn er ſtimmte in allen genannten Stücken ſehr genau mit den Schriften des Buſchius und Hogſtraten zuſammen, die ohngefähr um dieſelbige Zeit in Cölln und der Nachbarſchaft dieſer Stadt gedruckt worden ſind *). Dem erſten Theile folgte bald ein

*) In den Lamentationibus obſcurorum virorum wird Mainz

zweyter *). Die Original-Ausgabe dieſes zweyten Theils ſcheint viel ſeltener, als die des erſten zu ſeyn. Sie iſt nicht auf der hieſigen Bibliothek, und weder Burkhard noch Heumann noch die beyden Thomaſius hatten ſie geſehen. Ich weiß alſo auch nicht, ob die Herausgeber den Rath Pirkheimer's befolgt, und die Fortſetzung der dunkeln Briefe Epiſtolæ clarorum virorum überſchrieben haben **). Man kann dieſes deswegen bezweifeln, weil die mir bekannten ſpätern Editoren beyden Theilen ſtets den Titel der Epiſtolarum obſcurorum virorum gegeben haben †).

als der Druckort angegeben: p. 58. Moguntiæ ex domo noſtri impreſſoris, pœnas ſuæ temeritatis procul dubio daturi. Die Huttenſchen Schriften, die bald nachher in Mainz gedruckt worden, hatten mit der Original-ausgabe der Briefe der dunkeln Männer nicht die geringſte Aehnlichkeit.

*) Erasmus Cæſario ſuo 16. Aug. 1517. p. 1612. Ne id quidem ſatis eſt viſum, en alter libellus priori adſimilis, in quibus crebra ſit mentio eorum, quibus ſcio luſus hujuſmodi nequaquam probari; und Spongia Erasmi p. 27. Edit. Basil. 1523. . . Succeſſit mox alter libellus ſimilis.

**) Pirkheim. ad Huttenum, in *Pirkh.* Op. p. 25. Mutandus itaque titulus, et pro obſcuris viris clari viri ſunt inſcribendi, ut rurſus Nebulones pecunias dilapidare cogantur. Plane enim confeſſi ſunt, ob breve illud belle auro ſe emunctos eſſe.

†) Der erſte Nachdruck der Briefe der dunkeln Männer, welchen ich in Händen gehabt habe, iſt der von 1556. Auch damals hatte man noch nicht das Herz, den wahren Druckort der neuen Ausgabe auf dem Titel zu nennen. Am Ende beyder Theile ſtehen die Worte: Romæ ſtampato con privilegio del Papa, e confirmato in luogo, qui volgo dicitur Belvedere. In dieſer Edition iſt durch ein ſeltſames Verſehen der erſte Theil als der zweyte, und der zweyte als der erſte abgedruckt. Auch iſt der erſte Theil mit größern Lettern, als der zweyte, gedruckt, und am Ende mit einem Dialogus novus et mire feſtivus, in welchem M. Ortvinus, M. Lupoldus, M. Gingolphus, Erasmus, Reuchlin, Faber Stapulenſis die redenden Perſonen ſind, bereichert worden. Dieſes Geſpräch hat die Londoner-Ausgabe von 1689. nicht nur beybehalten, ſondern auch noch ein Volumen tertium obſcurorum virorum, und die Lamentationes obſcurorum virorum vom Petrinus Gratius hinzugefügt. Das Volumen tertium obſcurorum virorum hat

Ungeachtet der Hauptheld unter den dunkeln Männern, der Magister Ortvinus, in dem Lamentationibus obscurorum virorum vorgab, daß man sowohl die Verfasser, als den Druckort der Briefe der dun-

vielleicht noch im sechszehnten Jahrhundert geschrieben worden seyn. Gewiß aber hat, oder haben die Verfasser lange nach dem Tode der Urheber der beyden ersten und allein ächten Theile der Briefe der dunkeln Männer gelebt. Vielleicht ist Mehrern meiner Leser nicht unangenehm, wenn ich nachfolgende Notizen und Vermuthungen hinzufüge. Ich glaube aus einer Stelle des Erasmus schliessen zu können, daß der erste Theil der Briefe der dunkeln Männer schon wieder aufgelegt worden ist, bevor noch der zweyte erschien. Er sagt nämlich in dem Brief an den Cäsarius: p. 1622. Sed molestius fuit, quod in posteriore editione mei quoque nominis mentionem admiscuerint . . . Ne id quidem satis est visum; en alter libellus priori adsimilis, in quibus crebra mentio fit eorum, quibus scio lusus ejusmodi nequaquam probari. Einer solchen vermehrten Auflage erwähnt auch Glarean in einem Briefe an den Zwingli. S. Schweizerisches Museum vom J. 1790. S. 611. — Vermuthlich enthielt schon diese zweyte Ausgabe des ersten Theils den Anhang, der in der Edition von 1556. als ein appendix epistolarum bemerkt, hingegen in der Londner-Ausgabe, ohne diese Bemerkung, gleich hinter den andern abgedruckt worden ist. Dieser appendix fängt in der Londner-Ausgabe S. 155. an. Einer der in diesem appendix enthaltenen Briefe ist 1516. datirt. S. 185. Der letzte ist in octavo Mensis Maji in Anno 1537 unterschrieben. Wenn nicht 1537. statt 1517. gesetzt worden ist, so macht dieser Brief sammt dem Gespräch, und der Lectura multum subtili Magistri Schlunz, die darauf folgen, einen zweyten Anhang aus, welchen der Urheber der Edition von 1556. hinzuzufügen für gut gefunden hat. In der Londner-Ausgabe ist zwischen dem Briefe von Johannes Strausfederius, p. 21. und dem von Petrus Hafenmusius p. 25. ein Brief von Nicolaus Caprimulgius ausgelassen worden, der sowohl in der Originalausgabe, als in der Edition von 1556. steht. — Der zweyte Theil der Briefe der dunkeln Männer hat keine spätere Zusätze erhalten. Denn Erasmus sagt, daß der letzte Brief auch die dummen Bettelmönche belehrt habe, daß die vorhergehenden Briefe nicht im Ernste geschrieben worden. Dieser letzte Brief ist der, welcher überschrieben ist: Omnium barbarorum defensori. p. 400. Aus dem Worte addidit scheint zu erhellen, daß der letzte Brief einer auf die erste gleich folgenden zweyten Ausgabe angehängt worden.

keln Männer kenne *), so waren doch die Urtheile über die Nahmen und Zahl der Verfasser gleich nach der Erscheinung, und blieben auch das ganze sechszehnte und siebenzehnte Jahrhundert durch streitig und schwankend; ja diese Urtheile sind noch jetzt nicht einmahl fixirt. Sehr viele Freunde sowohl als Feinde nennten den Reuchlin als den Verfasser, ungeachtet dieser, wie die vorher angeführte Stelle Ulrichs von Hutten zeigt, kurz vor der Bekanntmachung des ersten Theils nicht einmahl wußte, daß man seinen Widersächern nächstens so mitspielen werde. Auch hatte Ulrich von Hutten, als ein abgesagter Feind des Herzogs von Wirtemberg vor seiner letzten Reise nach Italien nicht die geringste unmittelbare Gemeinschaft mit dem Reuchlin; und selbst aus Italien wagte er es eine Zeit lang nicht, geradezu an den Reuchlin zu schreiben, um diesen nicht dem Herzoge Ulrich als einen Mitverschwornen seiner Feinde verdächtig zu machen **). Aller dieser bekannten Thatsachen ungeachtet erhielt sich die Meynung, daß Reuchlin die Briefe der dunkeln Männer geschrieben habe, am längsten; und selbst Majus, der Lebensbeschreiber Reuchlin's, und der Herausgeber der Briefe der dunkeln Männer, die 1689. in London gedruckt wurden, blieben dieser Meynung zugethan. Andere nannten den Eobanus Hessus, der nichts so sehr haßte, als solche bittere und persönliche Spöttereyen, dergleichen die Briefe der dunkeln Männer enthielten †), und welchem es Ulrich

*) p. 143. Notum est et publicum, ubi illorum epistolæ sint, noti etiam auctores, nos tamen bonum pro malo damus.

**) Epist. *Hutteni* p. 100. Oper. ipsi. Item Capnionem saluta, cui quod non possum sine sui periculo scribere, pene dirumpor.

†) Camer. in Vita *Eobani Hessi* p. 38. Lipsiæ 1696. . . . qui neque joco, neque serio, neque monendi aut præcipiendi caussa, soleret insectationes aut reprehensiones usurpare. Usque adeo a toto hoc genere inquirendi in alios, et vitia

von Hutten deswegen nicht einmahl offenbaret hatte, daß der Triumphus Capnionis von ihm sey: Noch andere riethen auf den Erasmus, der sich deswegen ängstlich vertheidigte, und aufrichtig gestand, daß er zu der Persiflage in den Briefen der dunkeln Männer gar keine natürliche Anlage habe *). Ich übergehe den Pirkheimer, welcher selbst den Ruhm, wie die Gefahren, der Briefe der dunkeln Männer seinem Freunde Hutten zuerkannte **), den Grafen von Nuenar, den Hermann von dem Busche und andere, die man bloß deswegen als die Urheber der Epistolarum obscurorum virorum gearqwohnt hat, weil sie entweder Freunde Ulrichs von Hutten, oder Verehrer des Johann Reuchlin waren.

Es ist mir beynahe unbegreiflich, wie das gleichzeitige Publicum, und noch mehr, wie die nachfolgenden Zeiten wegen der Verfasser der Briefe der dunkeln Männer so lange ungewiß bleiben, und so seltsam umherrathen konnten. Ulrich von Hutten gestand es in einem Briefe, den er 1518 an Pirkheimern schrieb, und in demselbigen Jahre drucken ließ, beynahe mit klaren Worten ein, daß er ein Hauptverfasser der Briefe der dunkeln Männer, und daß die Lamentationes obscurorum virorum vorzüglich

aliorum notandi ac exagitandi, animus et voluntas Eobani abhorrebat.

*) Man sehe die beyden Briefe an den Cäsarius und den an den Grafen von Nuenar: p. 1622 1626. 1678. In der letzten Stelle sagt er: Neque enim deerant, qui me crederent eorum epistolarum auctorem, cum mihi nec nomina forent nota, nec imitabilis phrasis.

**) Epist. ad *Hutten.* p. 24. Oper. *Pirkheim.* Ich kann daher Herrn Meusel wegen der vielen Verfasser der Epistolarum obsc. vir. nicht beystimmen, in seiner bist. lit. bibl. Mag. I. St. S. 41. Uebrigens sind seine Bemerkungen über einige Ausg. der Epist. obsc. vir. lesenswerth.

züglich gegen ihn gerichtet seyen *). Schon im Junius 1517. sagten es die Bettelmönche in Franken und Schwaben laut, daß die Briefe der dunkeln Männer vom Ulrich von Hutten herrührten **). Pirkheimer, der seinem Freunde diese Nachricht nach Italien schrieb, war von der Wahrheit derselben fest überzeugt; und dieser Pirkheimerische Brief wurde mit den übrigen Werken dieses vortreflichen Mannes schon im Anfange des letzten Jahrhunderts gedruckt. Fast eben so früh, als das Gerücht: Daß Ulrich von Hutten die Briefe der dunkeln Männer geschrieben habe, entstand ein anderes: Daß er nicht der einzige Verfasser sey. Ortwin redet in den Lamentationen der dunkeln Männer, die 1518. erschienen, von den Verfassern ihrer Briefe stets in der mehrern Zahl, und auch Erasmus, der schon vor dem Drucke einen Brief der dunkeln Männer, welchen man Ulrich von Hutten zuschrieb, gelesen hatte †), hörte bald, daß ausser Hutten noch andere daran gearbeitet hätten; und zwar wurden drey Verfasser derselben angegeben ††). Da man es so bald erfuhr, oder wenigstens vermuthete, daß die Briefe der dunkeln Männern von mehrern, und unter diesen

*) Epist. ap. *Burckhard.* I. p. 7. Qua de re in litteris tuis mentionem facis, theologistos quosdam, nescio quas suas adversum vos lamentationes scribere.

**) Epist. *Pirkheim.* ad *Ulricum Huttenum* p. 24. in Oper. *Pirkheim.* Nec dubites, fratres illos, qui te auctorem obscurorum esse clamitant, illum contra te insigere.

†) In *Spongia* p. 26. Nactus eram unam epistolam manu descriptam de convivio magistrorum quæ nihil haberet præter innoxium jocum, et ferebatur Huttemi.

††) Ib. p. 27. Equidem non ignorabam auctores. Nam tres fuisse ferebantur. In neminem detuli nullam suspicionem. Diese aus der Spongia angeführten Nachrichten und Urtheile streiten durchaus mit der aus dem Briefe an den Cäsarius angezogenen Stelle, in welcher Erasmus sagt, daß er nicht einmal die Nahmen der Verfasser gekannt habe.

von Ulrich von Hutten ausgearbeitet worden; was war natürlicher, als auf den Freund des letztern zu rathen, mit welchem er von seiner ersten Kindheit an am vertrautesten gelebt hatte, und gewiß auch in dem Zwischenraume zwischen der ersten und zweyten Reise nach Italien in der engsten Verbindung gewesen war? Nach Ulrich von Hutten hätte, scheint es, den Zeitgenossen keiner eher einfallen müssen, als Crotus Rubianus, der es seinen Freunden, mit welchen er nachher zerfiel, gar nicht verhehlt hatte, daß er an den Briefen der dunkeln Männer Antheil gehabt habe *). Und doch fiel man auf den Crotus Rubianus weniger als einen jeden andern Freund Ulrichs von Hutten, bis Olearius den schon angeführten anonymischen Brief an Crotus Rubianus herausgab. Letzterer verdient es in einer doppelten Rücksicht, als Freund Ulrichs von Hutten, und als Mitarbeiter an den berüchtigten Briefen, daß ich meine Leser näher mit ihm bekannt mache.

Der wahre Nahme von Crotus Rubianus war Johann Jäger von Dornheim in Thüringen, wo er allem Ansehen nach im J. 1480. gebohren worden war **). Er studierte zugleich mit Luther

*) Epistola Anonymi ad *Crotum Rubeanum* p. 11. Et nostis, quos ludos, quos jocos ille liber nobis sæpe præbuit. Nullum convivium erat, nullus consessus, nulla deambulatio, ubi tu non circumferres illam politiam tuam, illam formam novam reipublicæ tuæ, per quam facillima via, ridendo scilicet et ludendo, in optimum statum, ni fallor, restituerentur divina, humanaque omnia. Der Verfasser dieses merkwürdigen Briefes war fast gewiß Justus Jonas in Wirtemberg, ein ehemaliger genauer Freund des Crotus, wie der Herausgeber des Briefes, Olearius, vermuthete.

**) *Olearius* in adnotat. ad epistolam Anonymi p. 13. Den Nahmen Jäger verwandelte er in Crotus von χροτέω, oder dem den Jägern eigenthümlichen Geräuschmachen; und Ru-

in Erfurt im J. 1504. und war einer der erſten und wärmſten Vertheidiger ſeines Anſehens und ſeiner Lehre *). Von Erfurt gieng er nach Fulda, wo er mit dem Ulrich von Hutten einen Freundſchafts-bund ſchloß, der nicht eher, als mit dem Leben des letztern aufhörte. Im J. 1515. war Crotus Profeſſor in Erfurt **), von welcher Stadt aus er im J. 1518. und 1519. eine Reiſe nach Italien machte ***). Im J. 1520. bekleidete er die Rectorwürde in Erfurt †), wo er bald nachher den nach Worms reiſenden Doctor Luther auf die ehrenvollſte Art empfieng und begleitete ††). Peſt und Zwietracht trieben den Crotus im J. 1513. aus Erfurt nach Fulda †††), aus welcher Stadt er ſich nach Preuſſen wandte, wo er ſich ſieben Jahre aufhielt. Nach

bianus, dem Rubus, hätte vermuthlich ſein Geburtsort Dornheim ausdrücken.

*) l. c. p. 24. 26.

**) In dieſer Stadt fand ihn der dunkle Mann, der p. 262. Epiſt. obſc. vir. die Drangſale und Verfolgungen beſchreibt, welche er allenthalben, und beſonders in Erfurt vom Nyenhuſius, Lobanus Heſſus und Crotus Rubianus ausgeſtanden habe. Diese Nachricht ſcheint durchaus unvereinbar mit einer andern, die ſich in einem Briefe des Mutian an den Abt Hartmann von Fulda finde. In (*Tenzelii* Supplem. hiſt. Goth. p. 209.) Mutian empfiehlt dem Abte den Conradus Heſſus in einem Collegen des Crotus, welchen der Abt kurz vorher zum Cardinal gemacht, d. h. mit einer einträglichen Stelle beſchenkt habe. Crotum feciſti Cardinalem; refert, et Croto Conradum nobiliſſimum adjungas. — Das Datum des Briefes, der im J. 1515. geſchrieben ſeyn ſoll, iſt wahrſcheinlich unrichtig. Wenn Crotus erſt in, oder kurz vor dem J. 1515. eine einträgliche Stelle in Fulda erhalten hätte, ſo würde er ſchwerlich noch in demſelbigen Jahre nach Erfurt gegangen ſeyn.

***) Man ſehe das Empfehlungsſchreiben Ulrichs von Hutten an Julius Pflug in Bologna. Form. p. 170.

†) p. 24. *Oliver.*

††) Camerar. in Vita *Eob. Heſſi* p. 37.

†††) Ib. 41.

ſeiner Rückkehr verführten ihn die Präbenden, welche ihm der Erzbiſchof Albert von Mainz anbot, die Parthey der Lutheraner nicht nur zu verlaſſen, ſondern auch zu beſtreiten; welche Verläugnung der Wahrheit ihm ſein vormaliger Freund in dem vom Olearius herausgegebenen Briefe zwar nachdrücklich, aber doch mit Schonung, und in der Hoffnung einer baldigen Beſſerung vorwarf *). Crotus Rubianus hatte, wie man ſchon aus dem letzten Facte ſchließen kann, weder den heißen und ausdauernden Eifer Ulriche von Hutten für die Wahrheit, noch viel weniger deſſen Muth, die Feinde derſelben allenthalben anzugreifen, und in dieſem Kampfe alles, ſelbſt ſein Leben aufzuopfern. Er liebte ein gemächliches Leben über alles, zog das frohe Lachen über Thoren und Thorheiten dem ernſtlichen Streite gegen Mißbräuche und Laſter weit vor, oder wenn er auch ſtritt, ſo ſchadete er ſeinen Feinden lieber aus dem Hinterhalte, als daß er ſich ihnen auf freyem Felde entgegengeſtellt hätte **). Sein gerader und durch

*) Luther nannte ihn von dieſer Zeit an den Doctor Kröte, des Cardinals zu Mainz Tellerlecker. *Olear.* p. 26. Camerarius war ſo ehrend, daß er die Urſache, wodurch Crotus ſeine alten Freunde in den letzten Jahren ſeines Lebens von ſich entfernt habe, nicht einmal angeben wollte. In vita *Eobani Heſſi* p. 41. Erat Crotus, cujus paulo ante feci mentionem, ab antiquo notus Eobano, vir doctus et egregius, ſed quum ingenio vario, tum mutabili ſententia. Is magiſtratu functus regendi Academiam Fuldam primus conceſſit, et in Boruſſiam poſtea diſceſſit. Indeque reverſus alienavit a ſe multorum ſtudia, neſcio qua de cauſſa, vel nolo potius pericribere, ne quem viventem colui, ei mortuo obtrectare videar. Ohne eine ähnliche Schonung, welche auch ſeine übrigen Freunde, in der Hoffnung, daß er abermals umkehren möchte, beobachteten, hätte es viel eher bekannt werden müſſen, daß er einer der Urheber der Geiſte der dunkeln Männer geweſen ſey.

**) Epiſt. Anonymi ad Crotum p. 3. Agnoſco veterem illum Crotum, qui naturâ ſemper abhorruit a politicis illis et ſeriis negotiis, qui nunquam res eccleſiæ tanti faciendas duxit,

das Studium der Alten gebildeter Verſtand ließ ihn früh die Mißbräuche in der Kirche, die Irthümer in der Lehre, und den Aberglauben, die Unwiſſenheit und Verderbenheit der Häupter der Kirche und der Lehrer der Religion entdecken [a]); und ſein eben ſo muthwilliger als unerſchöpflicher Witz reitzte ihn, oder flößte ihm den Entſchluß ein, daß man dieſe nicht länger zu ertragenden Mißbräuche, Irthümer, Unwiſſenheit, Aberglauben und Laſter, ſamt ihren Urhebern und Vertheidigern, auf alle Weiſe lächerlich zu machen ſuchen müſſe, um ſie, wo möglich, durch Spott zu heilen, oder auszuretten [aa]). Crotus bot

quin juſtum ſomni tempus abſolveret, qui unquam tantus ſui ſeculi vidit miſerias, nulla tam difficilia, afflicta aut triſtia tempora reipublicæ, quin videre mallet, et geſtire cum ſuis amicis, et ſuis illis oblectare ſe jocis, quam nimium ringi illis publicis unquam ſolendis, et corpori ac valetudini ſemper nimis curis. — Und p. 9. Ne . . . dediſces illud tuum genus ridendi, jocandi, ludendi, ſine quo, ſat ſcio, nullam vitam jucundam ducis.

a) Ib. p. 14. 15. Tacco tuas cenſuras, et judicium grave de jure Canonico, et Rom. Pont. legibus, quas jus combuſtum miro cum riſu appellare ſolebas, de quibus conſueviſti dicere, non ſatis dignos eos libros Romaniſtarum eſſe, qui Romanorum Cardinalium mulis et alnis ſubſternerentur pro ſtramine, præ quibus Ciceronem ſanctum apoſtolum, et verius Romanum pontificem, quam Leonem decimum dicebat. Non recitabo hoc confabulationes illas cum amico illo Gothano, quem noſti. Cujusmodi ibi riſus, et cachinnos ſæpe moveris de miſſa Papiſtarum, quarum ornatum ſcenico ſimilem dicebas, de ſuffraganeis epiſcoporum, de unctionibus ipſorum, et ampulla, ut vocabas, Papæ, de reliquiis ſanctorum, quas oſſa vocabas vere reliqua non ſanctis, ſed in patibulo corvis. Item te horis Canonicis, quas in templo ejulatus dicebas eſſe canum in domibus Canonicorum, murmura, non apum, ſed inertium, et ignavorum fucorum. Item de baptismo campanarum, quem ridiculum ſuper omnia prædicabas, et has cæremonias omnes quovis ſomnio veniores. Hinc omnia *ante Lutherum exortum* quotidie in ore habebas.

aa) Ib. p. 12. Sic enim tunc perſuaſus eras, tam impios et abominabiles eſſe abuſus, tanta flagitia et ſcelera in Romana curia, et illo toto ordine clericorum, ut ad deridendum, et propinandum tibi Papiſtæ omnibus viderentur.

zu diesem Kriege des Witzes gegen Thorheiten, Aberglauben und Laster alle seine gelehrten Freunde auf *). Am genauesten aber verband er sich mit seinem Jugendfreunde Ulrich von Hutten, welchen er zwar nicht, wie der Strafprediger des Crotus glaubte, zuerst ermunterte, die Freymüthigkeit des römischen Pasquino in Deutschland nachzuahmen **), aber gewiß in dem natürlichen Hange, Irthümer, Mißbräuche und Laster ohne Schonung zu verspotten, oder zu strafen bestärkte. Vermöge dieses Bundes kündigten diese beyden Helden lange vor Luthern der unwissenden, tyrannischen und verdorbenen Geistlichkeit, und allen ihren Thorheiten und Lastern, einen unversöhnlichen Krieg an, und erfüllten alle Buchläden in Deutschland mit Epigrammen, Gesprächen, Satiren und andern Schriften in lateinischer und deutscher Sprache, in welchen die Päbste und Cardinäle, die Erzbischöfe und Bischöfe, am meisten aber die Schulgelehrten und Bettelmönche mit einer bisher unerhörten Kühnheit in ihrer wahren Gestalt geschildert wurden †). Alle oder doch die meisten

*) p. 13. Praeterea multos alios poetas eruditos passim, quos occultis sollicitasti epistolis, et invitasti ad ridendas ecclesiae Romanae puppas, semper vehementissime adhortatus, ut ibi sibi liberet, intendere nervos, et vires ingenii.

**) p. 12. . . tu unus, et primus pene author eras Hutteno, qui Lutheranarum partium constanter mansit usque in finem, ut in Germania ad vexandos omni genere scommatum episcopos, Romani Pasquilli libertatem, et παρρησίαν imitaretur.

†) l. c. Nosti ante annos quindecim, antequam exortus esset Lutherus, cum nondum tui obscuri viri Coloniensem Hochstratum, et reliquos Papistas . . aeterno poemate celebrarant, quam vos duo Heroes, tu et Huttenus, horribile bellum indixistis universo Papistico nomini. Quot et quantis dialogis, epigrammatis, satyris, scriptis Latinis, Germanicis exagitastis Romanistas, Cardinales, episcopos, praecipue autem theologos et monachos? und p. 12. Hinc ante exortum etiam Lutherum, adeoque ante Moriam, illam Erasmi foeminam minime mutam, omnia bibliopolia plena erant vestris illis ano-

dieſer Spottſchriften, welche Ulrich von Hutten und Crotus Rubianus vor und mit den Briefen der dunkeln Männer über Deutſchland ausſtreuten, ſind in einem ſeltenen Werke geſammelt, das 1544. unter dem Titel: Paſquillorum tomi duo, Eleutheropoli gedruckt worden iſt, und das ſehr viele für die Geſchichte der erſten Hälfte des ſechszehnten Jahrhunderts äuſſerſt merkwürdige Urkunden enthält *).

lentis ſcriptis, veſtris epigrammatis, ubi omnino magna libertate de pompa immodica Roman. Pontif. de luxu regio Cardinalium, de ſcortationibus ſacerdotum, de falſa inopia Monachorum nunc Satyræ, nunc Dialogi extabant, quorum tu author eras, ſed occultus *propter metum*.

*) Der erſte Band enthält lauter Gedichte, und unter dieſen auch die Epigrammen Ulrichs von Hutten auf Julius II., und de ſtatu Romano ad Crotum Rubianum. Im zweyten Bande ſtehen lauter proſaiſche Aufſätze, und der erſte unter dieſen iſt ein Dialogus, Julius exclusus Paſquillo Romano autore betitelt, in welchem der Papſt Julius meiſterhaft geſchildert, und nach der Erzählung der vermeintlich großen Thaten, welche er zur Verherrlichung der Kirche verrichtet habe, von dem heiligen Petrus von der Himmelsthür, in welche er mit Ungeſtüm eingelaſſen zu werden verlangt hatte, ausgeſchloſſen wird. Sprache und Gedanken ſind in dieſem Dialog ſo ganz Huttenisch, und ſtimmen mit den Epigrammen auf Julius II. ſowohl, als mit andern Aeuſſerungen Ulrichs von Hutten ſo genau überein, daß ich keinen Augenblick zweyfle, daß dieß Geſpräch aus eben der Feder gefloſſen ſey, aus welcher die Epigrammen auf Julius II. und auf den verderbenen Zuſtand der römiſchen Kirche gefloſſen ſind. Erasmus erwähnt dieſes Geſpräches ſowohl in dem Briefe an den Läſarius p. 1622. als in dem an den Grafen von Nuenar p. 1626. Dieſen Nachrichten zufolge iſt das Geſpräch, Julius exclusus betitelt, ohngefähr zugleich mit dem zweyten Theile der Briefe der dunkeln Männer gedruckt worden. Der Einfall, Julius II. ſo vorzuſtellen, als wenn er vom Himmel ausgeſchloſſen werde, rührte nach einem Gerüchte, welches Erasmus hörte, von einem Spanier her, der dieſen Einfall zum Sujet eines Luſtſpiels gemacht hatte. Das Luſtſpiel wurde in das Franzöſiſche überſetzt, und von den Studirenden in Paris aufgeführt. . . haud ſcio, an eundem, de quo pridem audiri fabulam, ab Hiſpano neſcio quo conſcriptum Lutetiæ, et Gallice verſum, actum inibi regalibus feſtis, quibus ſolenne eſt hujuſmodi nugas luſcivire ſcholaſticos. *Eraſm.* l. c. p. 1626.

Auf keine andere Satire aber, welche Crotus Rubianus entweder allein, oder in Gemeinschaft mit seinen Freunden verfertigte, wandte er einen solchen Fleiß, als auf die Briefe der dunkeln Männer. Den Gedanken, die Schriftgelehrten und Mönche durch diese Briefe von allen Seiten lächerlich zu machen, trug er beständig mit sich umher, und er hatte deßwegen stets eine Schreibtafel bey sich, in welche er alles, was er in der Kirche oder Schule hörte oder bemerkte, und was ihm Stoff zu Briefen geben konnte, einzeichnete *). Auch liebte Crotus nachher die Briefe der dunkeln Männer mit einer Zärtlichkeit, womit Schriftsteller die theuersten unter ihren geistigen Kindern zu lieben pflegen **). Ungeachtet der ungenannte Briefsteller, dem ich bisher gefolgt bin, selbst zugiebt, daß einer der beyden Briefe, welche der Sage nach der bewundernde Erasmus auswendig gelernt, und häufig an frohen Gastmahlen hergesagt habe, vom Ulrich von Hutten gewesen sey †); so redet er doch an der zuletzt abgeschriebenen Stelle vom Crotus, als von dem einzigen, oder beynahe einzigen Verfasser der Briefe der dunkeln Männer. Ich kann dem warnenden Freunde des

*) l. c. p. 12. Raro eras in templo, raro in schola, quin in cera annotares, belle et lepide, et festive dicta, quædam ridicule detorta, quibus excudere posses opus pulcherrimum et posteritati profuturum.

**) p. 11. Ut interim taceam *libellum illum tuum* . . . obscurorum scilicet virorum epistolas . . . . Quem *libellum tuum* haud dubie annus in hunc diem teneriut, quam simia prolem, quem sat scio te admiraris, sic ut *tuum inventum* deperis, ut Homeri malles interire Iliada, quam illos Croti suavissimos risus, et immortales de Papistis cachinnos intercidere.

†) l. c. Quem libellum propter infinita ridicule dicta tua in episcopos, in monachos, in theologos, etc. Erasmus ille Roterodamus sic dicitur habuisse in deliciis, ut duas Epistolas ejus præclari operis, alteram tuam omnium salsissimam, et elegantissimam, alteram Hutteni ad verbum edidicerit, et in conviviis recitare non dubitarit.

Crotus hier eben so wenig beystimmen, als in den Urtheilen, daß Crotus den Ulrich von Hutten zuerst bewegt habe, gegen die Geistlichkeit den Pasquino in Deutschland zu machen, und daß man selbst Ulrich von Hutten, wenn es auf die Verspottung der Päbstler und Mönche angekommen sey, dem Crotus Rubianus habe nachsetzen müssen *). Es sey nun, daß der Freund des Crotus den Ulrich von Hutten zu wenig gekannt, oder daß Crotus aus Vorsicht von dem Antheile Huttens an den Briefen der dunkeln Männer gänzlich geschwiegen, oder daß auch der Ungenannte die Absicht gehabt habe, die ehemaligen Verdienste des Crotus mit Fleiß zu vergrössern, um dadurch seine gegenwärtige Schuld desto schwerer zu machen. Genug! Crotus war weder der einzige, noch der vornehmste Verfasser der Epistolarum obscurorum virorum, und noch viel weniger war er der erste, der Ulrich von Hutten bewegte, seine furchtbare Feder gegen die Romanisten und gegen die Mönche zu schärfen, oder der Satiren gegen die einen und die andern in Deutschland bekannt machte. Bevor an die Briefe der dunkeln Männer gedacht wurde, war Ulrich von Hutten lange in Italien, und lernte hier das eines Nachfolgers Christi und Petri so unwürdige Leben des Pabstes Julius II.; den unleidlichen Uebermuth, die Prachtliebe, Verschwendung und die unnatürlichen Laster der Cardinäle und übrigen Anhänger des römischen Hofes; die ungeheuern Summen, welche die Päbste und Päbstlinge aus allen europäischen Ländern, und besonders aus Deutschland zogen, und

*) p. 13. . . et Huttenus, vir alias facundia excellenti, et facilitate in poematis prope divina, præ te in illo genere, quoties Cardinales, et Episcopi mordicus arripiendi erant, quoties proscindendi Papistæ, parum falsus, parum festivus, parum disertus haberi poterat.

endlich die stolze Verachtung der Italiäner gegen alle Barbaren, vorzüglich gegen die Deutschen, aus eigener Erfahrung kennen. Alles dieses empörte das Gemüth des sein Vaterland und die deutsche Freyheit schwärmerisch liebenden Ulrichs von Hutten auf das Aeusserste. Schon in Italien goß er seinen Unwillen sowohl in den Epigrammen auf Julius II. *) als in denen auf die Verderbenheit des römischen Hofes aus, welche er aus Rom an den Crotus Rubianus schickte **). Diese in Italien gedichteten Epigrammen hauchen schon eben den Geist, der Ulrichen von Hutten sein ganzes übriges Leben beseelte, und enthalten alle Hauptgedanken, welche er in den nach seiner letzten Rückkunft aus Italien bekannt gemachten Schriften unaufhörlich wiederholte, oder neu wendete, oder weitläuftiger ausführte. Ein kühner junger Mann, der durch das, was er selbst gesehen und gehört hatte, so gestimmt worden war, und schon in Italien so gedichtet hatte, wie Ulrich von Hutten, brauchte nach seiner Rückkehr keine fremde Aufmunterung, um das in seinem Vaterlande fortzusetzen, was er schon länast in Italien angefangen hatte. Auch ohne den Crotus würde Ulrich von Hutten seinen Julius exclusus, seinen Pasquillus exul †) und seinen Pasquillus Marranus ††),

*) Poem. p. 57. et sq.

**) Vid. Ulrici ab Hutten ad Crotum Rubianum de statu Romano epigrammata ex urbe missa. Poemat. p. 68. et sq.

†) Pasq. T. II. p. 178. et sq. Die Oratio ad Christum pro Julio II. Ligure, deren Herr Füßli im Schweizerischen Museo erwähnt, V. Jahrg. 721. 738. S. habe ich nicht gesehen. Das Motto: Plaude, Lector, oculos recepit Germania! Lege et admiceris, läßt auf unsern Hutten schließen.

††) Ib. p. 191. et sq. Ich glaube, daß auch die beyden letztern Satiren von Ulrich von Hutten sind. Vielleicht wurden der Julius exclusus und der Pasquillus exul schon in Italien geschrieben: Der Pasquillus Marranus hingegen kann nicht vor

geſchrieben haben. Ohne **Ulrich von Hutten** aber hätte der ſchüchterne **Crotus** ſchwerlich das Herz gehabt, die Briefe der dunkeln Männer, und andere Satiren zu ſchreiben, und noch weniger ſie drucken zu laſſen *). Ich widerſpreche nicht, wenn jemand ſagt, daß **Crotus Rubianus** zuerſt den Einfall hatte, die Schulgelehrten und Mönche auf eine ſolche Art zu perſifliren, wie es in den Briefen der dunkeln Männer geſchieht. Allein ich widerſpreche mit Zuverſicht, wenn jemand behaupten wollte, daß **Crotus Rubianus** an dieſen Briefen einen viel größern Antheil gehabt habe, als **Hutten**, oder daß der Witz des erſtern glücklicher, als der des letztern geweſen ſey. Freunde und Feinde erfuhren oder vermutheten es zum Theil ſchon vor, zum Theil gleich nach der Erſcheinung der Briefe der dunkeln Männer, daß **Ulrich von Hutten** der einzige, oder doch einer der vornehmſten Verfaſſer dieſer Briefe ſey. Beyde ſagten es **Ulrich von Hutten**, und dieſer lehnte das Gerücht nicht allein nicht ab, ſondern erkannte es als wahr an, welches der Wahrheit liebende Ritter nie gethan hätte, wenn er es nicht mit Recht hätte thun können. So wie aber **Ulrich von Hutten** dem **Pirkheimer** ſeinen Mitarbeiter nicht nannte, als dieſer ihm gemeldet hatte, daß die Mönche

dem Ende des J. 1518. verfertigt worden ſeyn, weil darin des Reichstags in Augsburg erwähnt wird.

*) Höchſt wahrſcheinlich ſind vom Crotus im zweyten Bande der Pasquillorum: Die Pugna pietatis et ſuperſtitionis p. 225. et ſq. Das Conciliabulum Theologiſtarum p. 241. et ſq. Der Huttenus captivus p. 280. und Huttenus illuſtris; am gewiſſeſten das Conciliabulum Theologiſtarum, das ganz im Styl der Briefe der dunkeln Männer abgefaßt iſt. Alle dieſe Satiren ſind jünger, als die Briefe der dunkeln Männer. Die Epigrammen auf Julius II. und auf den Statum Romanum ſchrieben das Erſte geweſen ſeyn, womit Ulrich von Hutten und Crotus Rubianus ihren Krieg gegen die Mönche und die Päpſtler angefangen haben.

ihn für den einzigen Verfaſſer der Briefe hielten, ſo nannte Crotus Rubianus auch ſeinen Mitarbeiter nicht, wenn ſeine Freunde vorausſetzten, daß er allein, oder faſt ganz allein die Briefe geſchrieben habe; und auf dieſe Art kannte Juſtus Jonas, oder wer ſonſt den anonymiſchen Brief an den Crotus geſchrieben hat, glauben, daß die Briefe der dunkeln Männer nur von ſeinem ehemaligen Freunde herrührten, ohne daß man aus dieſem Zeugniße etwas wider eine gleiche Theilnahme Ulrichs von Hutten ſchließen kann. Wenn man die Briefe der dunkeln Männer mit Aufmerkſamkeit lieſt, ſo muß man bald gewahr werden, daß ſie einen zwiefachen Charakter oder Ton haben, der ſich eben ſo ähnlich und unähnlich iſt, als der Geiſt und die Gemüthsart Ulrichs von Hutten und des Crotus Rubianus waren. Auch wird ein jeder, der mit dem Geiſte Ulrichs von Hutten und ſeiner Schriften vertraut iſt, ſehr leicht die meiſten Briefe erkennen, welche ihn zum Verfaſſer haben. Unterſcheidende Merkmahle der Huttenſchen Briefe ſind eine gewiſſe Leichtigkeit, Rapidität und eigenthümliche Kraft der Sprache und des Witzes, eine gewiſſe ſoldatiſche Kühnheit und unklerikaliſche Leichtfertigkeit ſowohl in obſcönen Scherzen und Gemählden [9]), als in der Anaſtaſia oder

9) Z. B. Gleich in den drey Briefen des Magiſter Conradus de Zuiccavia p. 31. 38. 76. Der erſte fängt ſo an: Quia legitur Eccleſiaſt. undecimo: lætare juvenis in adoleſcentia tua, quapropter ego nunc ſum lætæ mentis, et debetis ſcire, quod bene ſuccedit mihi in amore, et habeo multum ſupponere. Quia dicit Ezechiel: nunc fornicabitur in fornicatione ſua. Et quare non deberem aliquando purgare renes? tamen non ſum angelus, ſed homo, et omnis homo errat. Vos etiam aliquando ſupponitis, quamvis eſtis Theologus: quia non poteſtis ſemper ſolus dormire, ſecundum illud Eccleſ. quarto: Si dormierunt duo ſimul, fovebuntur mutuo: unus autem quomodo calebit? Man ſehe ſonſt Magiſtri Cornelii Regentis p. 163. bis 167. Audio etiam, quod habetis vobiſcum unam anaſtam, quæ non videt bene cum uno oculo.

komischen Erwähnung von Heiligen, Reliquien, Indulgenzen, welche man verspielt, oder der Figur des Creuzes, welche man mit Koth beschmiert, und in der Nacht einen lüsternen Mönch habe küssen lassen *); eine nicht geringe Keckheit im Erdichten von ärgerlichen Anecdoten, wodurch Ortvin, Hogstraten, Tungarus und andere Cöllner zugleich lächerlich und verhaßt, oder wenigstens verdächtig gemacht werden mußten **); eine genaue nur durch eigene Erfahrung zu erwerbende Kenntniß nicht nur von Italien †),

Ego miror confecto, quod adhuc potestis esse in nocte unus vir, et estis tam senex: et quod mihi maxime mirum est, audivi, quod res vestra stetit una statione ad sex hebdomadas, quod non potuistis flectere, et vos dixistis, quod esset ex infirmitate. O Dio, si etiam haberem talem infirmitatem, quam bonus socius tunc velim esse. Die Worte o Dio konnten keinem in den Sinn kommen, der nicht in Italien gewesen war. Man sehe ferner den langen Brief p. 277. bes. p. 283. bes. 375. welcher zugleich durch die genaue Kenntniß der italiänischen Weiber und Sitten seinen Verfasser verräth. p. 462. bes. 469. p. 481. bes. 485. p. 487. bes. 491.

*) Z. B. p. 80. 81. Sicut nuper unus dixit, quod non credit, quod tunica Domini Treveris esset tunica Domini: sed una antiqua, et pediculosa vestis, et non credit etiam, quod crinis beatæ Virginis est adhuc in mundo. Et unus alter dixit, quod possibile est, quod tres reges in Colonia sunt tres rustici ex Westphalia: et quod gladius et clypeus sancti Michaelis non sunt ad sanctum Michaelem: etiam dixit, quod vellet merdare super indulgentias fratrum prædicatorum, quia ipsi essent busones, et deciperent mulieres et rusticos. Aus den Lamentationibus obscurorum virorum sieht man, daß diese und ähnliche Stellen nicht bloß die Theologen und Mönche, sondern auch manche Fromme der damaligen Zeit am meisten geärgert haben. Diese Stellen waren es auch, weßwegen die Epistolæ obscurorum virorum in dem Breve des Pabstes Leo X. für gotteslästerlich erklärt wurden.

**) Z. B. Daß Ortvin und die Brüder des Predigerordens mit der Frau des Pfefferkorn Ehebruch trieben: p. 85. et sq. Daß Ortvin ein unächtes Kind und der Sohn eines Priesters sey: p. 58. Daß er einen Henker zum Vetter habe. p. 453-458.

†) Z. B. Die Beschreibung der Reise nach Rom, und der Merkwürdigkeiten, welche ein unwissender Magister artium in Rom und dem übrigen Italien finden konnte. p. 277. et seq. p. 421—24. p. 426—31.

ſondern auch von ſolchen Gegenden von Deutſchland, welche zwar Ulrich von Hutten, aber, ſo viel wir wiſſen, niemals Crotus Rubianus beſucht, oder genau kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hatte †); endlich eine komiſche Erklärung des Sinns und der Ableitung von Wörtern, die in den damaligen Mönchsſchulen gewöhnlich waren *).

†) Z. B. von Roſtock 321—23. Frankfurt an der Oder 223—225. von Würzburg 389—94. bey von Mainz 434 u. f. S. Ulrich von Hutten nennt ſich hier, wie anderswo, unter denen, die den Mönchen nicht gewogen ſeyn, und läßt ſich von dem Magiſter Sylveſter Gryſius ſo ſchildern, wie ein Verehrer des Predigerordens ihn geſchildert hätte: p. 435. Unus Ulrichus de Hutten, qui eſt valde beſtialis, qui ſemel dixit, ſi fratres prædicatores facerent ſibi illam injuriam, quam faciunt Johanni Reuchlin, ipſe vellet fieri inimicus eorum, et ubicunque reperiret unum monachum de hoc ordine, tunc vellet illi amputare naſum et aures. Iſte etiam habet multos amicos in Curia Epiſcopi, qui bene favent Johanni Reuchlin. Sed nunc abivit Deo gratias ad ſtudium doctor, et in uno anno non fuit hic. Dieſe Art von ſich zu reden, mußte den Verdacht der Widerſächer vielmehr von Ulrich von Hutten ableiten, als das auffallende Stillſchweigen, das Crotus Rubianus über ſich ſelbſt beobachtete, ſo oft von den Freunden Reuchlin's in Erfurt die Rede war. Sein Name wird in den Briefen der dunkeln Männer nur einmal, und zwar in den oben angeführten Knittelreimen genannt, wo er ihm nicht gut anſtändig kannte. Sonſt ſuchte er in den Briefen immer nur den Eobanus Heſſus und Aperbachus an, und ließ bloß dieſe beyden Namen auch in jenen Briefen ſtehen, die höchſt wahrſcheinlich von Ulrich von Hutten herrührten. Z. B. 449. Nominavit mihi noſter unum juvenem in Erfordia, qui vocatur Eobanus Heſſus, et debet eſſe juvenis, et expertiſſimus Poeta: et talis habet unum locum ibidem dictum Petrejum Aperbachium. Ipſi componunt jam libros, quos volunt ſtatim imprimere, niſi Theologi faciunt concordiam cum Reuchlino.

*) Hieher gehört gleich der erſte Brief im erſten Buche, worin der Streit von Magiſtris oder die Frage erzählt wird: Ob man Magiſter noſtrandus, oder noſter Magiſtrandus ſagen müſſe. Dieſer Brief war faſt ganz gewiß der de convivio magiſtrorum, den Erasmus ſchon vor der Erſcheinung der Epiſtolarum obſcurorum virorum mit ſo großem Vergnügen geleſen, und ſeinen Freunden ſo oft hergeſagt hatte, daß er ihn faſt ganz auswendig wußte. Noch komiſcher iſt der Brief, 91. u. f. S.

Von den Huttenſchen Briefen zeichnen ſich diejenigen, welche ich für Arbeiten ſeines Freundes Crotus Rubianus halte, dadurch aus, daß ſie vorzüglich die rohe Dummheit und Unwiſſenheit der Mönche und Weltgeiſtlichen, ihren Mangel an Weltkenntniß, ihren ſchimpflichen Aberglauben, beſonders aber ihre leeren Disputationen, Fragen und Lehrvorträge ſchildern; daß ſie häufige Stellen der heiligen Schrift anführen, und nach Art der Mönche und Schulgelehrten anwenden; und daß ſie ſelbſt alsdann, wenn ſie die unter den Mönchen und Schulgelehrten herrſchenden Sünden des Fleiſches berühren, dieſes mit einer bemerkbaren geiſtlichen Züchtigkeit thun *). Crotus Rubianus ahmte das verderbene Latein der Schulen und Clöſter eben ſo glücklich nach, als Ulrich von Hutten. Sein Witz war ſchonender und verſchämter, aber weniger kräftig, als der ſeines Freundes; und ich glaube daher auch, daß Ulrich von Hutten den größten Theil der gemeinnützigen Wirkungen, welche die Briefe der dunkeln Männer hervorbrachten, mit Recht ſich zueignen könne. Mehrere Briefe ſind von der Art, daß ſowohl Crotus als Hutten ſie gemacht haben kann **). Sonſt aber finde ich keine Spur, daß auſſer dieſen beyden komiſchen Genies noch andere einen Antheil an den

Et primo dixi: Seria aliquando ſignificat olim, et tunc dicitur a Syria, quia in tali provincia primo facta eſt: etiam poteſt dici a ſeriis, quia eſt utilis et neceſſaria, vel a ſerie, id eſt, ordine ſit .... Mœchanicus, id eſt, adulterinus. Hinc dicuntur artes mœchanicæ, id eſt, adulterinæ, reſpectu liberalium, quæ ſunt veræ artes. Item Polyhiſtor dicitur, qui ſcit multas hiſtorias: inde venit polyhiſteria, id eſt, pluralitas hiſtoriarum. Man ſehe auch p. 440.

*) Man ſehe T. I. 107—155. und 394—414. p. Die Briefe, die zwiſchen den angezeigten Seitenzahlen enthalten ſind, ſcheinen mir alle, oder faſt alle, vom Crotus Rubianus zu ſeyn.

**) Z. B. Die Briefe von S. 11—31. Wahrſcheinlicher aber iſt es mir, daß auch dieſe Briefe von Hutten ſind.

Briefen der dunkeln Männer gehabt hätten; etwa einen einzigen Brief ausgenommen, in welchem wider die Gewohnheit des Crotus und Ulrichs von Hutten eine übermäſſige Menge von Diminutiven, man ſieht nicht warum gebraucht worden, und zugleich das ängſtliche Beſtreben, die Sprache der Mönche und Scholaſtiker auszudrücken, ſichtbar iſt *): Da hingegen Ulrich von Hutten und Crotus Rubianus ſich mit der Schul- und Mönchsſprache ſo bekannt gemacht hatten, daß ſie dieſelbe wie ihre Mutterſprache ſchrieben. Hiezu gehörte nicht nur ein langes Studium, ſondern auch eine glückliche Gabe, andere Menſchen nachzuahmen. Erasmus beſaß das erſtere, aber nicht die letztere; und er bewies daher ſeinen Nicht-Antheil an den Briefen der dunkeln Männer auch dadurch, daß er nicht im Stande ſey, oder geweſen ſey, die Schreibart der Schulgelehrten und Mönche auf eine ſolche Art nachzukünſtlen, als in dieſen Briefen geſchehen ſey.

Es war allerdings wider die gewöhnlichen Geſetze, daß Ulrich von Hutten und Crotus Rubianus die Nahmen von lebenden Männern und Lehrern der Jugend dazu mißbrauchten, um von ihnen ſelbſt, oder auch an ſie ſolche Dinge ſchreiben zu laſſen, wodurch ſie in gleichen Graden lächerlich und verächtlich, oder verhaßt werden mußten. Es war wider die gewöhnlichen Geſetze, alle Schwachheiten und Laſter lebender Menſchen an das öffentliche Tageslicht zu ziehen, und ihnen ſolche Lächerlichkeiten und Vergehungen anzudichten, oder wenigſtens nachzuſagen, von welchen man leicht hätte erfahren können, daß ſie durchaus ungegründet ſeyen. Allein wenn es

eminente

*) p. 370. 371. in der Krabner-Ausgabe von 1689.

eminente Fälle giebt, wo perſönliche Satire, und überhaupt alle die Künſte, welche kriegführende Mächte gegen einander üben dürfen, gegen einzelne lebende Menſchen, oder Claſſen von Menſchen erlaubt ſind; ſo gehörte gewiß die Lage, in welcher Ulrich von Hutten und Crotus Rubianus waren, zu dieſen eminenten Fällen. Schon über zwey Jahrhunderte hatten die Stimmen aller europäiſchen Völker die Schulgelehrten und Mönche als die Verderber der Sprache, der Wiſſenſchaften, der Religion und der Sitten angeklagt. Die Bettelmönche beſſerten ſich nicht allein nicht, ſondern wurden immer ausgelaſſener ſowohl in ihrem übrigen Leben, als in der ungerechten Verfolgung der Wahrheit, der Tugend, und der Vertheidiger von beyden. Eine mehr als hundertjährige Erfahrung hatte bewieſen, und der Prozeß Reuchlin's gegen die Bettelmönche bewies es auch damahls noch, daß die Oberen, und ſelbſt die Päbſte, die übermächtigen und übermüthigen Bettelmönche eben ſo wenig beſſern konnten, als dieſe ſich beſſern wollten. Da man nun auf den gewöhnlichen rechtlichen Wegen gar nichts auszurichten vermochte, und da die Bettelmönche und ihre Anhänger den Vorſatz gar nicht verhehlten, im Reuchlin alle beſſere Kenntniſſe, oder alle Verſuche, die Religion, die Wiſſenſchaften und Sprache zu verbeſſern, auf ewig zu unterdrücken; ſo war für Männer, die ſich wie Ulrich von Hutten und Crotus Rubianus zu Rettern der Religion und Wiſſenſchaften berufen fühlten, weiter nichts übrig, als die Bettelmönche wie allgemeine Feinde des menſchlichen Geſchlechts zu behandeln, und die einzigen Waffen, welche die furchtbare Gewalt und Rachgier der Bettelmönche übrig ließ, die Waffen des Spottes, gegen ſie zu brauchen. Man kann eben ſo wenig daran zweifeln, daß die Abſichten, aus welchen Ulrich von Hutten und ſein Freund

den höchſt gefährlichen Krieg gegen die Mönche unternahmen, rein und edel waren, als daß ſie den vollkommenſten Sieg über ihre Widerſächer davon trugen. Das Anſehen der Bettelmönche, ihrer Sprache und Grübeleyen, erhielt durch die Briefe der dunkeln Männer einen Stoß, von welchem ſie ſich nie wieder erhohlen konnten.

Der Beyfall, welchen die Briefe der dunkeln Männer bey einem groſſen Theile der Schulgelehrten und Bettelmönche fanden, und ohne den Titel bey dem größten Theile derſelben gefunden hätten, bewies ſowohl den Blödſinn und die Unwiſſenheit der lächerlich gemachten dunkeln Männer, als die vielleicht nie wieder erreichte Vollkommenheit der Parodie und Ironie in den Briefen, die ihren Nahmen trugen. Es iſt zu verwundern, ſchrieb **Thomas Morus** an den **Erasmus** *), wie ſehr die Briefe der dunkeln Männer ſowohl den Gelehrten als den Ungelehrten gefallen. Wenn wir bey dem Leſen der Briefe lachen, ſo meynen die Schulgelehrten, daß wir uns bloß über den Styl luſtig machen. Dieſen, heißt es, wollten ſie nicht vertheidigen. Allein unter der unanſehnlichen Schaale ſey ein herrlicher Kern. Wollte Gott, daß die Briefe einen andern Titel hätten! Dann würden die Dummköpfe es in hundert Jahren noch nicht gemerkt haben, daß man ihnen eine Naſe gedreht hat **). **Erasmus** wiederhohlt nicht

*) p. 1575.

**) Epiſtolæ obſcurorum virorum operæ pretium eſt, videre, quantopere placeant omnibus, et doctis joco, et indoctis ſerio, qui, dum rideamus, putant rideri ſtylum tantum, quem illi non defendunt, ſed gravitate ſententiarum dicunt compenſatum, et latere ſub rudi vagina pulcherrimum gladium. Utinam fuiſſet inditus libello alius titulus! Profecto intra centum annos homines ſtudio ſtupidi non ſenſiſſent naſum, quanquam rhinocerotice longiorem.

nur die lächerliche Anekdote, daß die Franciskaner und Dominikaner in England geglaubt hätten: Die Briefe der dunkeln Männer seyen zu ihren Gunsten, und gegen den Reuchlin geschrieben; sondern er führt auch die Geschichte eines Dominikaner-Priors in Brabant an, der eine grosse Menge Exemplare kaufte, um sich den höheren Oberen durch dies Geschenk zu empfehlen *). Die deutschen Bettelmönche waren nicht so leicht zu hintergehen, als die Englischen und Brabäntischen, weil jene die Hauptpersonen, die in den Briefen lächerlich gemacht wurden, den Hauptstoff der Briefe und die Veranlassung derselben besser kannten, oder leichter errathen konnten, als ihre Brüder in fremden Ländern. Hogstraten und dessen Genossen eilten, so sehr sie konnten, die Briefe der dunkeln Männer am päbstlichen Hofe anzugeben, und von Leo X. ein Breve zu erkaufen, in welchem alle diejenigen, welche die Briefe der dunkeln Männer nach drey Tagen, wo ihnen der Wille des heiligen Vaters bekannt geworden, nicht verbrennen würden, in die Strafe des Banns fallen sollten, von welcher nur der Pabst in der Stunde des Todes befreyen könne †). Das harte Urtheil, welches Leo X. in

*) Epist. 979. p. 1110. Ubi primum exiſſent Epiſtolæ obſcurorum virorum, miro monachorum applauſu exceptæ ſunt apud Britannos a Franciſcanis, ac Dominicanis, qui ſibi perſuadebant, eas in Reuchlini contumeliam, et Monachorum favorem ſerio proditas: quumque egregie doctus, ſed naſutiſſimus, fingeret, ſe nonnihil offendi ſtylo, conſolati ſunt hominem. Ne ſpectaris, inquiunt, o bone, orationis cutem, ſed ſententiarum vim. Nec hodie reprehendiſſent, ni quidam, addita epiſtola, lectorem admoniſſet, rem non eſſe ſeriam. Poſt in Brabantia prior quidem Dominicanus, et magiſter noſter, volens innotescere patribus, coemit acervum eorum libellorum, ut dono mitteret ordinis proceribus, nihil dubitans, quin in ordinis honorem fuiſſent ſcriptæ. Quis fungus poſſit eſſe ſtupidior? At iſti ſunt, ut ſibi videntur, Atlantes eccleſiæ natantis.

†) Laurent. obſc. vir. p. 13.

ſeinem Breve über die Briefe und deren Verfaſſer fällte, ſchmerzte Ulrich von Hutten und ſeinen Freund viel weniger *), als das Mißfallen, welches Erasmus über die Kühnheit der perſönlichen Satire in den Briefen, und das böſe Beyſpiel, welches ſie gegeben, in einem Schreiben an den Cäſarius, und nachher in einem andern an den Grafen von Tuenar zu erkennen gab **). Ulrich von Hutten und deſſen Freunde nahmen dem Erasmus in der Folge dieſen Tadel um deſto mehr übel, da er anfangs die dunkeln Briefe ſehr gelobt, oder doch zu loben geſchienen hatte, und auch nachher nicht ſowohl bedauerte, daß ſie gedruckt, als daß ſie nicht unter einem andern Titel gedruckt worden †). Auch der Tadel des Eras-

*) Z. B. p. 12. In quo libello famoſo inter extera contra ſacræ theologiæ, et præcipuæ ordinis fratrum Prædicatorum Profeſſores, et Colonienſes ac Parienſes ſtudiorum in eadem theologia Magiſtros, quorum aliqui nominatim exprimuntur, tot jurgia, contumeliæ, et convitia proferuntur; et alius tam ſpurce et petulanter invehitur, convertendo etiam ad ſcurrilia ſacra eloquia, ut expediat quantocius pro Chriſtianæ religionis honore illius lectionem tanquam labem peſtiferam a rerum natura depelli: ſcandaloſæ vero hujusmodi garrulitatis auctores debita animadverſione puniri.

**) p. 1622. ad Cæſarium. Magnopere mihi diſplicebant epiſtolæ obſcurorum virorum: jam tum ab initio delectare potuiſſet facetia, niſi nimium offendiſſet exemplum. Mihi placent luſus, ſed citra cujusquam contumeliam. Und p. 1626. ad Comitem de Nova Aquila: ſcit tota ſodalitas Baſileenſis mihi ſemper diſpliciuſſe epiſtolas, quas inſcripſerunt Obſcurorum virorum, non quod abhorream a feſtivis jocis, ſed quod non placet exemplum lædendi famam alienam.

†) Ulrici ab Hutten cum Erasmo expoſtulatio 1523. p. 14. Cum natæ eſſent Obſcurorum epiſtolæ, maxime omnium laudabas, et applaudebas, authori prope triumphum decernebas, negabas unquam excogitatam compendioſiorem illos infectandi viam, hanc demum optimam eſſe initam rationem, barbare ridendi barbaros. Itaque gratulabaris hanc nobis felicitatem. Et cum nondum excuſæ eſſent nugæ, tua manu quasdam deſcribebas, ut amiculis, inquiens, meis in Angliam et Gallias mittam. Paulo poſt cum vehementer commotam cerneres univerſam Theologiſtarum colluvionem, ac

mus hinderte es nicht, daß nicht durch die Briefe der dunkeln Männer unzählige Spötter erweckt worden wären, die es ohne ein glückliches Beyſpiel nicht gewagt, oder nicht daran gedacht hätten, die zwar lächerlichen, aber zugleich ſehr furchtbaren Mönche †) anzugreifen. Die Veränderungen, welche Ulrich von Hutten und deſſen Freunde oder Anhänger in Deutſchland vorbereiteten, und Luther ſamt ſeinen Gehülfen zu Stande brachte, waren ſo groß und ſchnell, daß die Zeitgenoſſen davon auf eben die Art redeten, wie die jetzigen franzöſiſchen Schriftſteller von der Revolution ſprechen, welche ihr Volk in den letzten Jahren erfahren hat *). In demſelbigen Jahre, in welchem die Briefe der dunkeln Männer angefangen, und der Triumphus Capnionis geſchrieben wurde, verfertigte Ulrich von Hutten auch ſein Gedicht: Intercelſio pro Capnione ad Cardinalem Hadrianum, virum doctiſſimum & Germanorum in urbe

furere ubique irritatos crabrones, et perniciem minari, trepidare mox cepiſti, et ne qua inde ſuſpicio daret ſe, quod vel author ipſe eſſes, vel inventum certe probares, ſcripſiſti eodem illo candore tuo Coloniam, qua volebas prævenire famam, ac omnino præ te ferebas, quaſi qui illorum doleres vicem, et cui valde diſpliceret res, multa interim et in ipſum negotium, et in authores increpans. Hoc tum inimicis noſtris telum dabas contra nos acerrimum. Epiſt. Eraſmi ad Cæſarium p. 1679. Peſſime conſuluit rebus humanis, qui titulum indidit Obſcurorum virorum. Quod ni titulus prodidiſſet luſum, et hodie paſſim legerentur illæ epiſtolæ, tanquam in gratiam prædicatorum ſcriptæ.

†) Anonymi Epiſt. p. 11. . . Obſcurorum ſcilicet virorum epiſtolas, quæ nihil fuerunt, quam claſſicum quoddam, ad concitandos et armandos adverſus Papiſtas novis conſiliis eos, qui per ſeſe tam ſalſe dicta non erant inventuri.

*) Ib. p. 7. At memento tamen diffidere hominibus. Non verſaris in vetevi illa Germania, quam in Boruſſos diſcedens reliquiſti, ſed in novo ſæculo, nova quadam natione, adeoque alio pene orbe: tam mira ac horribilis celeritas fuit mutationis, ut vere dies diem docuerit.

patronum *), und wahrſcheinlich auch ſeine dichteriſche Exclamatio in ſceleratiſſimi Johannis Pepericorni vitam **). In dieſelbige Zeit fällt die Umarbeitung des Nemo, welches verbeſſerte Gedicht er mit einer Vorrede an den Crotus Rubianus im Jahr 1516. kurz vor ſeiner letzten Reiſe nach Italien drucken ließ †). Burkhard ſah dreyzehn verſchiedene Ausgaben des verbeſſerten Nemo ††), ein unfehlbarer Beweis des groſſen Beyfalls, den auch dieſes Gedicht Ulrichs von Hutten gefunden hat. Vielleicht iſt der verbeſſerte Nemo älter, als alle andere Gedichte und Schriften, welche Ulrich von Hutten im J. 1515. lieferte. Wenigſtens arbeitete er ſeinen Nemo ſehr bald nach ſeiner erſten Rückkunft aus Italien um. Die Veranlaſſung dazu war, wie er in der Vorrede an den Crotus Rubianus erzählt, die Aufnahme, welche er in ſeiner Familie fand. Anſtatt, daß man ihn nach einer ſo langen Abweſenheit, nach ſo vielen Gefahren und Leiden, welche er ausgeſtanden, mit einer frohen Sehnſucht empfangen hätte, begegnete man ihm vielmehr, wie dem verlohrnen Sohne, der zu den Trebern müße verwieſen werden †††). Weil das Gerücht ſchon vor ihm her-

*) Es ſteht in den Poemat. *Hutteni* p. 146. et ſq. Folgende Stelle beweiſt, daß das Gedicht 1515. oder im vierten Jahre der Streitigkeit zwiſchen Reuchlin und den Dunkelmännern geſchrieben worden:

Spicea ſerta quater jam torrida protulit æſtas,
Stat tamen, et facto ſuſtinet orbe premi.

**) p. 244. et ſq. Poemat. *Hutteni.*

†) Hutteni Epiſt. ad Eraſmum, in Oper. *Hutteni* p. 88. 89. Videbis editum a me Neminem, carmen non omnino contemnendum forte, in cujus præfatione tui, ut decuit, memini honorifice. Dieſer Brief ward am 24. Oct. 1516. auf der Reiſe geſchrieben.

††) III. p. 38.

†††) p. 250. Poemat. *Hutteni.* Non aliter, atque ille ego ſum

gegangen war, daß er ſich auf das Studium der alten Sprachen und Schriftſteller gelegt habe; ſo ſagte man ihm gerade zu, daß er nichts wiſſe, und daß es beſſer geweſen wäre, wenn er gar nichts gelernt hätte *). Die erworbenen Kenntniſſe machten, daß er nicht mehr als ein deutſcher Ritter geehrt, ſondern von ſeines gleichen als ein unnützer Schreiber verachtet wurde **). Die Rechtsgelehrten und Gottesgelehrten ſahen mit ſtolzer Geringſchätzung auf ihn, als auf einen Mann herab, der noch nichts ſey, weil er weder den Titel eines Doktors der Rechte, noch den eines Doktors der Theologie, oder eine Ehrfurcht gebietende Kutte trug †). Ulrich von Hutten ſtrafte dieſe Verkehrtheit in der Vorrede zum Nemo, welche er ein Jahr nachher ſchrieb, da er das Gedicht umgearbeitet hatte ††). Beſonders zeigte er den Rechtsgelehrten und Gottesgelehrten ſeiner Zeit, daß ſie gar keine Urſache hätten, auf ihre falſche, mit undurchdringlicher Finſterniß bedeckte Weisheit ſtolz zu ſeyn; und bey dieſer Gelegenheit warf er den bekutteten Scheinheiligen und Schulgelehrten alles dasjenige in trocknem Ernſte vor, deſſen er ſie in den Briefen der dunkeln Männer mit bitterem Spott beſchuldigt hatte. Er prie-

decoctor filius, qui ad porcorum haras, et comedendas siliquas relegari debeam.

*) Ib. Nam ex aequalibus, qui neque literas, neque natare didicerunt, nihil offendebant. Adeo tutius est, non studere, quam sic studere. Et hanc quidem impegerunt mihi culpam, ut esset, quod dititiei suae praetextum obtenderent. Tunc que primum divulgatus est rumor, nihil didicisse me, ac esse nihil, magnis ille quidem autoribus.

**) p. 254. Quanquam nisi obessent mihi literae, poteram satis reverenter eques Germanus salutari.

†) p. 255. Nuper ex quodam meorum quaesitum est, . . . qua me honoris praefatione salutari oporteat. Tum meus respondit, nondum aliquid esse me . . . . Hinc mihi hoc nihil excidit, atque hic prodit Nemo.

††) p. 249. Poem.

den Kaiſer Maximilian, daß er ſich der Wuth der Mönche in der Verfolgung des unſchuldigen Reuchlin widerſetzt, und brandmarkte die Gottesgelehrten in Paris, daß ſie ſich zu ihrer eigenen Schande den Cölnern zugeſellt hätten *). Die Vorrede mußte die Rechtsgelehrten und Bettelmönche viel mehr beleidigen **), als das Gedicht, in welchem Ulrich von Hutten, mehr ſcherzend als belehrend, die Fälle oder Beyſpiele aufzählt, wo man ſagen kann, oder zu ſagen pflegt, daß Niemand etwas beſitze, oder nicht beſitze, etwas gethan, oder nicht gethan habe; weßwegen man auch ohne die Vorrede nicht vermuthen ſollte, daß das Gedicht eine ſolche Veranlaſſung gehabt habe, als es wirklich hatte. Noch viel räthſelhafter aber iſt es, daß Ulrich von Hutten zu einer Zeit, wo er mit ſeiner Familie ausgeſöhnt war, und dieſe ihn nach Italien ſchickte, um nochmahls die Rechte zu ſtudiren, und die Doctorwürde anzunehmen, die Geſchichte ſeiner unfreundlichen Aufnahme öffentlich erzählte, und zugleich erklärte, daß er die Doctorwürde nicht annehmen werde, weil es wider ſeine

*) p. 257. Omnia debentur Maximiliano principi, qui se furentibus oppoſuit, non paſſus everti optimum virum . . . Secus theologiſtæ Parrhiſienſes judicarunt, ſux maxima infamiæ, ſuoque dedecore. Aus dieſer Stelle ſieht man, daß die Vorrede nach dem J. 1514., wo Maximilian für den Reuchlin eine Fürbitte bey dem Pabſte eingelegt, und die Sorbonne in Paris Reuchlin's Augenſpiegel verbrannt hatte, geſchrieben worden. Sonſt könnte man leicht denken, daß Ulrich von Hutten die Vorrede viel früher verfertigt habe. Er redet nämlich von dem Nemo, als einem ganz neuen Einfall; und von ſich, als von einem Mann, der nichts ſchreibe, oder geſchrieben habe. p. 249. Sed jam noſſe vis, unde hoc repente commentum. — Nam ut tu nihil a me ſcribi quereris. — Scribere heißt hier aber ſo viel, als drucken laſſen, und die Worte Novum commentum brauchte er, weil er das Gedicht ganz umgearbeitet hatte.

**) Er erhob dieſes 1518. S. Epiſt. ad Pirkheim. Edit. Boeckenii p. 46. 47. 57.

Denkungsart ſtreite, ſich durch leere Titel, und nicht durch wahre Verdienſte emporzuſchwingen *). Wir wiſſen nicht genau die Zeit, wann, und noch weniger die Verhältniſſe, in welchen Ulrich von Hutten die Vorrede zu ſeinem neuen Nemo ſchrieb, und drucken ließ. In beyden konnte alſo manches liegen, wodurch der Inhalt der Vorrede gerechtfertigt, oder entſchuldigt wurde. Allein nach den uns bekannten Umſtänden zu urtheilen, handelte er weder edelmüthig noch dankbar, daß er zu einer Zeit, wo er Wohlthaten von ſeiner Familie empfieng, das ehemalige aus bloſſer Unwiſſenheit entſtandene harte Betragen der Seinigen öffentlich rügte, und daß er die Wohlthaten unter einer Bedingung annahm, welche er nicht zu erfüllen feſt entſchloſſen war.

Die meiſten meiner Leſer werden ſich auch nach dem, was ich bisher über den Werth des Doctortitels angeführt habe, nicht wenig darüber wundern, daß Ulrich von Hutten, aus einem der vornehmſten reichsritterlichen Geſchlechter, in einem Alter von 28. Jahren, wo er ſchon eine geraume Zeit den Ruhm eines der erſten Dichter und Schriftſteller ſeines Volks erworben hatte, noch nach Italien gieng, um hier die Rechte zu ſtudiren, und die höchſten Würden in beyden Rechten zu erlangen. Ulrich von Hutten giebt in der Vorrede zu ſeinem Nemo, oder in dem Briefe an den Crotus Rubianus, womit er dieſem das Gedicht zuſchickte, über die in unſern Tagen beynahe unglaubliche Erſcheinung die beſte Auskunft. „Dieſe Bartholoſten", heißt es hier **), „hängen, wie

*) p. 260. De me ſic habe', certum eſt, non obſequi his, qui me doctorem eſſe volunt, quorum proxime quidam: ad-de, inquit, nomen rei. Si poſſem, reſpondi, rem poſſet nomini.

**) p. 251.

Schwämme, in den Ohren der Fürsten, deren Rathgeber sie sind, und von welchen sie in allen wichtigen Angelegenheiten des Krieges und Friedens gebraucht werden. Diese hält man an den Höfen allein für Gelehrte, und diese belohnt man allein als solche. Ich weiß aber kaum, ob die Grossen der Erde einen stärkern Beweis ihrer Thorheit geben können, als durch die unverdiente Gunst gegen die Rabulisten. Indem sie diese mit Golde und Ehrenstellen überhäufen, leiden sie oft selbst Noth. Die Thoren! als wenn Deutschland nicht viel glücklicher gewesen wäre, bevor die Bartholisten es mit ihren grossen und zahlreichen Bänden überzogen, und fremde geschriebene Gesetze mehr galten, als gute Sitten! Als wenn nicht bis auf den heutigen Tag diejenigen Staaten besser verwaltet würden, zu welchen die Glossatoren noch keinen Zutritt gefunden haben! Man betrachte nur die Sachsen an der Ostsee. Entscheiden diese nicht alle Streitigkeiten leichter und kürzer nach ihren väterlichen Gesetzen, als wir, die wir zwanzig Jahre lang das Recht vergebens bey sechs und dreyssig Doctoren aufsuchen? Wie kann ich an die Rechtsgelahrtheit dieser Menschen glauben, da sie in so vielen Jahren und in so vielen Büchern nicht finden können, was Rechtens ist? Liegt es nicht am Tage, von welchen die zahllosen Rechtshändel in Deutschland angesponnen und unterhalten, und welche es sind, wodurch die Fürsten in Kriege verwickelt, und die Staaten mit Aufruhren und Meutereyen erfüllt werden?" — Selbst Edelleute also aus den vornehmsten Familien machten ihr Glück um desto gewisser und schneller, wenn sie gute Rechtsgelehrte, und mit den Titeln von Doctoren geschmückt waren; und auch solche mächtige Geschlechter, dergleichen im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts die Hutten waren, glaubten sich um desto sicherer, wenn sie in ihrer Mitte

einen berühmten Rechtsgelehrten hatten, der ſie allenthalben vertreten konnte.

Ulrich von Hutten trat ſeine zweyte Reiſe nach Rom in Geſellſchaft von mehrern Jungen vom Adel im October 1516. an *). Dieſe ſeine Gefährten hinderten ihn, den Weg über Baſel zu nehmen, und den Erasmus zu beſuchen. Er beklagte ſich hierüber in einem von Worms aus geſchriebenen Briefe, und meldete dem Erasmus zugleich, daß er durch die zudringliche Freygebigkeit ſeiner Familie genöthigt werde, eine Zeit lang nach Rom zu gehen, um in

*) Man ſehe den am 24. Oct. von Worms aus an den Erasmus geſchriebenen Brief: in Epiſtolis *Erasmi* p. 1573. 74. in Oper. *Hutteni* p. 88. 89. Mit dem Date dieſes Briefes ſtreitet das Datum eines andern Briefes an den Gerbellius, welchen Ulrich von Hutten ſchon secundo Calendas Aug. 1516. in Bologna geſchrieben haben ſoll. Man ſehe *Burckhard* I. 105—107. *Hutteni* Oper. p. 86. 87. Burckhard ließ dieſen Brief aus der erſten Edition des poetiſchen Briefes Italiens an den Kaiſer Maximilian abdrucken, welchem der Brief angehängt war. In dieſem Briefe an den Gerbellius iſt ſowohl das Jahr, als der Monat durchaus falſch abgedruckt worden; das Jahr, weil Ulrich von Hutten in dem Briefe an den Gerbellius der Flucht des Hogſtraten von Rom erwähnt, die nach allen Briefen von Pirkheimer, Oper. p. 24. und Hutten, Epiſt. ad Erasmum, in Suis Epiſt. 1619. auch nach dem Breve des Pabſtes gegen die Briefe der dunkeln Männer, welches Hogſtraten zuerſt nach Deutſchland brachte, erſt im Frühlinge des J. 1517. erfolgte. Außer dem Jahre iſt in dem Briefe an den Gerbellius, wie Burckhard ihn mitgetheilt hat, auch der Monat falſch angegeben, weil Hutten im Aug. 1516. noch nicht, und im Aug. 1517. wie wir gleich ſehen werden, nicht mehr in Italien war. Neben dem von der Reiſe im Oct. 1516. an den Erasmus geſchriebenen Briefe beweiſt auch die vierte Rede in Ducem Wirtenbergenſem, daß Ulrich von Hutten noch im Sept. 1516. in Deutſchland war. Er widerlegte in dieſer Rede die falſchen Beſchuldigungen, welche Herzog Ulrich in der am 6. Sept. bekannt gemachten Vertheidigungsſchrift vorgetragen hatte. Man kann nicht ſagen, daß ſeine Verwandten ihm die Schrift des Herzogs Ulrich nachgeſchickt, und daß Ulrich von Hutten die Schrift in Italien widerlegt hätte. Er erfuhr die Neuigkeiten, welche ſeine Familie betrafen, allein durch Pirkheimer; und die

dieſem geſetzlichen Gefängniſſe die Rechte zu ſtudiren *), welche Reiſe den ſchon gefaßten Entſchluß vereitelt habe, zu ihm zu kommen, und ſich ihm als ſeinen Schüler und unverdroſſenen Gehülfen anzubieten **). Beym Anfange der Reiſe nach Rom war Ulrich von Hutten frey von dem Zittern und den Schäden am Beine, die ihn ſo viele Jahre gequält hatten †). Dies war ein Glück für den jungen Ritter, der bald nach ſeiner Ankunft in Rom in einen Streit gerieth, worin er gewiß das Leben verlohren hätte, wenn er ſo entkräftet geweſen wäre, als er nicht lange vorher war, und bald nachher wieder wurde. Auf einem Luſtritt, den er und einer ſeiner Freunde von Rom aus nach Viterbo machten, duldete Ulrich von Hutten die Schmähungen nicht, welche fünf durch Gröſſe und Stärke furchtbare Franzoſen aus dem Gefolge des franzöſiſchen Geſandten gegen den Kayſer Maximilian ausſtieſſen. Die durch des deutſchen Ritters Widerſpruch erbitterten Franzoſen fielen nicht nur über ihren Widerſacher her, und ſchlugen ihn

Hutten hatten ihm noch nicht einmal im Sommer 1517. geſchrieben. Nondum ſcribentibus Huttenis per te intellexi, regnalaci Tyrannum, et bellum eſſe. S. Ipſ. Epiſt. VIII. Cal. Jun. ſcriptam in Op. *Pirkheim.* p. 264. in Op. *Hutteni* p. 98. 99.

*) l. c. ad Eraſm. Quod meum ſalutare conſilium intervertit importuna meorum liberalitas: liberalitatem enim vocant, quod diſcendis legibus ſumptum elargiuntur, atque ob id nunc Romam mittor. . . . Si venies in Italiam, nihil remorabitur euntem ad te ex illo legali carcere etc.

**) Ib. Omnes mihi Deos iraſci puto, quorum voluntate ſit, quo minus ſim tecum aliquot annos . . . Non is ſum ego forte, qui omnino poſſim placere tibi . . at non indignus fuiſſem, qui ad tuos pedes didiciſſem Græcas literas, qui te ſectatus eſſem ſtudiole, cuſtodiviſſem vigilantiſſime, obſervaſſem reverenter, omnia tua juſſa exſecutus eſſem, ad omnem nutum exſiluiſſem. . . Conſtitueram ire ad te, at ſecutus forte in Britanniam usque fuiſſem.

†) Ib. Totus a tremore convalui, item ex morbo pedis.

auf die unwürdigſte Art, ſondern ſie verfolgten ihn auch, da er ſich losriß, mit entblößten Degen, um ihn auf der Stelle niederzumachen. Ungeachtet Ulrich von Hutten von ſeinem Freunde verlaſſen wurde, ſo vertheidigte er ſich doch mit dem größten Muthe, erlegte den Wildeſten ſeiner fünf Feinde, und ſchreckte dadurch die übrigen in die Flucht *). Er erkaufte den glorreichen Sieg, welchen das Gerücht bald eben ſo weit umhertrug, als ſeine gelehrten Verdienſte **), durch eine Wunde im linken Backen ***), und er ſelbſt hielt es der Mühe nicht unwerth, ſeine That und ſeine glückliche Errettung in ſechs kleinen Gedichten zu beſingen †). Um der Rache der mit Schimpf zurückgejagten Franzoſen, und der Freunde des Getödteten auszuweichen, gieng Ulrich von Hutten wahrſcheinlich noch vor dem Ende des J. 1516. nach Bologna ††); denn ſchon im Anfange des folgenden Jahrs antwortete er dem Reuchlin auf einen kleinmüthigen Brief, den dieſer an ihn geſchrieben hatte, in einem kurzen, aber kräftigen Troſtſchreiben, aus welchem freylich erhellet, daß Ulrich von Hutten mehr Zutrauen zu ſich und zu der Sache ſeines Freundes hatte, als Reuchlin ſelbſt. „Ich beſchwöre dich", ſchreibt er an den Reuchlin, „bey deiner Wohlfahrt, oder wenn uns beyden noch etwas

*) Die Umſtände dieſes Kampfs erzählt Hutten in Epiſt. ad *Gerbelium* II. cc. ad *Erasmum* p. 1618. und Camerarius in Vita *Melanchr.* p. 90. 91. Camerarius hörte die Geſchichte aus Huttens eigenem Munde. Sein Gedächtniß betrog ihn nur darum, daß er vier Franzoſen, ſtatt fünf, als Angreifer des deutſchen Ritters angab.

**) *Camer.* l. c. Celebrabat autem fama non eruditionem modo illius, ſed fortitudinem quoque, gloriola facinoris praedicatione, etc.

***) II. cc.

†) Poem. 71—73. p.

††) Epiſt. ad *Eraſm.* 1618. p.

theureres iſt, nicht mehr ſo unglückliche Dinge zu weiſſagen *). Worzu das? Wenn ich in kurzem ſterben ſollte, ſo wird deine Tugend dir ſchon ſagen, was du zu thun haſt. Erſchrecke mich nicht, ich bitte dich, ſondern behalte eben den Muth, womit du bisher deine Widerwärtigkeiten ertragen haſt. Wenn du, unſer Anführer, den Muth ſinken läſſeſt, ſo werden auch manche deiner ſonſt wackern Krieger durch deine Klagen ſchüchtern gemacht werden. Rufe uns ja nicht mehr das Weibiſche: Wenn ich in kurzem ſterben ſollte, entgegen! Wer ſo gelebt hat, wie du, der ſtirbt nicht, und alles iſt reiner Gewinn, was du in einem ſolchen Alter noch von Jahren durchlebſt. Du haſt Ruhm genug erworben, haſt lebend ſolche Zeugniſſe von andern gehört, deren Wenige nach ihrem Tode theilhaftig werden; ja du biſt auf eine gewiſſe Art deinen Nachkommen oder der Nachwelt gegenwärtig geweſen. Was mich betrift, ſo bin ich für meine Bemühungen ſchon hinlänglich dadurch belohnt, daß man mich nicht unter die letzten deiner Vertheidiger gezählt hat. Sey ſtark, wackerer Capenion! Wir haben einen groſſen Theil der Laſt von deinen Schultern genommen, und haben ein Feuer angelegt, das zu ſeiner Zeit in helle Flammen ausbrechen wird. Du kannſt, wenn du willſt, ganz ruhig ſeyn. Ich habe mir ſolche Mitſtreiter gewählt, deren Alter und Stand ſie zu dem Streite vollkommen tüchtig machen. In kurzem wirſt du vernehmen, wie das Trauerſpiel, welches deine Feinde dir bereiten wollten, unter einem allgemeinen Gelächter in eine Farce wird verwandelt werden. Dies unternehme ich wider alle deine Erwartung. Wenn du mich recht kennteſt, ſo würdeſt du mir nicht ſchreiben, daß ich die Sache der Wahrheit nicht verlaſſen möchte. Ich,

*) Epiſt. Erucii. II. 125. Opera *Hutteni* p. 90. 91.

die Wahrheit, und das Haupt der Wahrheit verlassen? Du hast nur einen schwachen Glauben an deinem Hutten! Wenn du dich auch an diesem Tage zurückzögest, so würde ich, so viel an mir ist, den Krieg erneuern, und würde mir gewiß keine feige oder unerfahrne Gehülfen aussuchen. Mit diesen würde ich dreist einen Kampf eingehen, in welchem ich die wider uns verbundenen Rotten zu schlagen hofte", u. s. w. Nicht lange nach dieser Antwort an den Reuchlin schrieb Ulrich von Hutten den vorher erwähnten Brief an den Gerbellius. Die wichtigste Neuigkeit in diesem Briefe war, daß Hogstraten, der anfangs, stolz auf seine Empfehlungen und die mitgebrachten Schätze, den Himmel zu bestürmen gedrohet habe, vor kurzem in der Stille von Rom fortgegangen sey, nachdem er sein Geld ohne die geringste Wirkung herdurchgebracht hatte *). Um diese Zeit legte sich Ulrich von Hutten mit einem solchen Fleisse auf das Studium der Rechte, daß er die wenigen Tage für verlohren achtete, welche er auf seine poetische Epistel verwendet hatte, die im Nahmen des flehenden Italiens an den Kayser Maximilian geschrieben, und nachher im Nahmen des Kaysers, wenn gleich ohne seinen Auftrag, vom Eobanus Hessus beantwortet wurde **). Der letzte Brief, welchen Ulrich von Hutten aus Bologna schrieb, war vermuthlich die Antwort an seinen Freund Pirkheimer, worin er diesem gelinde Vorwürfe darüber machte, daß er wegen des Ausgangs der guten Sache Reuch-

*) l. c. De Capnionis caussa bene te sperare jubeo. Salus in procinctu est. Hogostratus Theologistarum alpha ingenti decocta pecunia, (tanti spem suam emit,) nihil effecit. Quique olim pecunia fretus sua optimo cuique molestus fuit, τῃ κεφαλῃ του ποντου αξιωματειν απιεσιμων, fractus animo est, destitutusque lupus hians discessit.

**) Poemata *Hutteni* p. 124. et sq. Eben daselbst steht auch die Epistola responsoria p. 133. et sq.

lin's zu zweyfeln anfange *). Wenn auch der habsüchtige Leo den unschuldigen Mann verdamme, so werde Reuchlin gewiß doch bey allen gutdenkenden Männern, und besonders bey der unpartheyischen Nachwelt obsiegen. Schwerlich erhielt Ulrich von Hutten noch die Antwort auf diesen Brief **), in Italien selbst. Im May, oder in den ersten Tagen des Junius 1517. entstand ein heftiger Streit zwischen den in Bologna studirenden Deutschen und Italiänern, in welchem Ulrich von Hutten beynahe sein Leben verlohren hätte. Die deutsche Nation ernannte unsern Ritter zu ihrem Fürsprecher bey dem Podesta der Stadt. Ulrich von Hutten vertheidigte, wie er glaubte, seine Landsleute mit der größten Mäßigung, beleidigte aber dennoch das Haupt von Bologna so sehr, daß es ihm rathsam schien, nicht länger in dieser Stadt zu bleiben †). Er gieng über Ferrara nach Venedig, wo er zwey Ritter von Hutten antraf, die nach dem gelobten Lande wahlfahrten wollten. In Venedig wurde Ulrich von Hutten von den vornehmsten und gelehrtesten Männern und Jünglingen auf eine so ehrenvolle Art aufgesucht und beschenkt, daß er dem Erasmus betheuerte, auf allen seinen Reisen nie eine solche

Aufnahme

*) Opera *Pirkheim.* p. 264. Op. *Hutteni* p. 98. 99. Herr Wagenseil hat diesen, wie andere auf Italien geschriebene Briefe, nicht nach ihrer wahren Zeitfolge geordnet.

**) Op. *Pirkheim.* p. 24.

†) *Ad Erasm.* p. 1613. Eum eb causam non tuli Gallorum persecutionem, neque eripui ex Scylla in Charybdim provolutus. Orta enim inter Germanos ac Longobardos seditione, pene absumptus sum, jussusque causam apud civitatis praesidem communi Germanorum nomine perorare. Hiscus is est Genuensis natione. Quanquam pro nostra injuria, et illius iniquitate non satis acerbe esset oratio, vehementer offendi hominem. Quare Ferrariam inde profectus sum.

Aufnahme gefunden zu haben *). Von Venedig eilte er nach Deutschland, und zwar zuerst nach Augsburg zurück, wo sich damahls Maximilian aufhielt. Hier wurde er von seinen Freunden, dem Geheimschreiber Jacob Spiegel, dem Mathematiker Rabius, am allermeisten aber vom Conrad Peutinger, dem Kayser Maximilian als ein edler Mann von grossen Verdiensten und noch grössern Hofnungen empfohlen und vorgeführt **); und Peutinger erwähnte unter andern Lobsprüchen, die er Ulrichen von Hutten in Gegenwart des Kaysers und vor einer erlauchten Versammlung gab, des gefahrvollen Kampfs, welchen der junge Ritter zur Vertheidigung der kaiserlichen Ehre in Italien bestanden habe †). Auf die Empfehlungen Peutingers und der beyden andern vorher genannten Räthe des Kaysers, umwand Maximilian an einem feyerlichen Hoftage die Stirne Ulrichs von Hutten mit einem Lorbeerkranze, welchen Constantia, die schöne Tochter Peutingers geflochten hatte, und ertheilte ihm zugleich in einem kaiserlichen Diplom den Ehrennahmen und die Vorrechte eines gekrönten kaiserlichen Dichters ††). Von

*) In Epist. ad *Erasm.* l. c. Deos omnes adjuro, charissime Erasme, majorem humanitatem me non invenisse, si orbem peregrinationis meæ retexam.

**) Ib.

†) In Epist. ad *Peutinger.* p. 168 169. in Operibus *Hutteni.* Non memoria excidit, quanta tu nuper diligentia, quantoque studio, redeuntem ex Italia me commendaveris Maximiliano Cæsari. Qui quum tua gravi oratione in consessu amplissimorum virorum de meis studiis, deque illa æruminosa per Europam peregrinatione, simul de quadam mea feliciter pugnata pugna persuasus esset, ut me honoraret: quos tu non magnificos titulos, quæ non celebria nomina, quas immunitates, quæ privilegia protulisti? ut ingratissimus sim omnium, qui usquam vivunt, mortalium, nisi te valde amem, et reverenter colam.

††) In Epist. ad *Peuting.* l. c. Postremo, qua pompa ad Cæsarem adduxisti, ut ille tuo instinctu ad se admiret, ut cere-

dieſer Zeit an ließ Ulrich von Hutten ſich gewöhnlich bekränzt und in ritterlicher Rüſtung abmahlen und in Kupfer ſtechen *). Er empfieng die Dichterkrone am 15. Jul. 1517. und am 21. Jul. meldete er ſchon von Bamberg aus **) in einem ausführlichen Briefe dem Erasmus ſeine Rückkunft nach Deutſchland, und alles, was er während ſeiner Abweſenheit Angenehmes und Unangenehmes erfahren hatte. Er war ungewiß, ob er an den Kaiſerlichen Hof gehen, oder ob er den Mainziſchen Hof verziehen ſolle. Die Bulle, gegen die Briefe der dunkeln Männer, die damahls in Deutſchland bekannt gemacht wurde, fürchtete er nicht mehr, als eine Waſſerblaſe †). Von Bamberg aus begab er ſich auf ſeine ritterliche Burg, wo er den Reſt des Jahrs zubrachte, und ſich vorzüglich mit der Ausgabe der Schrift des Laurentius Valla de falſo credita, & ementita Conſtantini Donatione, die im December 1517. auf dem Schloſſe Steckelberg abgedruckt wurde, beſchäftigte. Er ſetzte der Declamatio des Valla eine Vorrede oder Zueignungsſchrift an Leo X. vor, welche dieſer Pabſt nur alsdann nicht übel hätte aufnehmen können, wenn er ſo beſchaffen geweſen wäre, als er ſich anfangs angekündigt, oder wie man gehofft hatte, daß er werden würde. Mit dieſer Vorrede und dieſem Buche fieng Ulrich von Hutten den dritten und

nam poeticam impoſuit: illum ejo Coronam, illam Lauream, quam tu ante domi tuæ accurate contexente, et adornante filia Conſtantia, omnium, quæ illic ſunt, poetarum et formæ et moribus præſtantiſſima apparaverat. Das falſchliche Diplom ſteht beym *Burchard.* III. p. 75. et ſq.

*) I. 113. *Burchard.*

**) Epiſt. *Eraſm.* p. 1518.

†) l. c. Rumpantur illis obſcuris viris, qui jam, qui me excommunicarunt, ingentem circumferunt bullam bene bullim. Quid enim timidius, quid imbecillius?

gefährlichſten Krieg, den Krieg mit dem Römiſchen Hofe an. Der Anfang dieſes dritten Krieges fiel beynahe ganz mit den erſten Anfängen des Streits zuſammen, in welchen kurz vorher Luther mit den unverſchämten Ablaßpredigern verwickelt worden war, und der bald nachher, wie bey Ulrich von Hutten, eine offenbare Empörung gegen die tyranniſche Gewalt des Römiſchen Biſchofes nach ſich zog. Luther und Ulrich von Hutten ſetzten den Krieg wider den Römiſchen Hof, ein jeder einzeln für ſich fort, bis ſie endlich durch gemeinſchaftliches Intereſſe näher mit einander verbunden wurden.

Seit der Wiederherſtellung der alten Literatur war nichts ſo ſchön und ſo gründlich, und zugleich mit einer ſolchen Kühnheit gegen den päbſtlichen Hof geſchrieben worden, als die eben erwähnte Rede des Laurentius Valla, in welcher dieſer von den Päbſten verfolgte Märtyrer der Wahrheit auf das bündigſte bewies: Daß Conſtantin der Groſſe nie ganze Provinzen und Reiche unter dem Nahmen eines Patrimonii Petri geſchenkt, noch auch der Pabſt Sylveſter ein ſolches vorgebliches Geſchenk angenommen habe; daß, wenn der erſtere ein ſolches Geſchenk wirklich gemacht, und der andere es wirklich angenommen hätte, dennoch das Geſchenk durchaus ungültig ſey, weil der Kayſer kein Recht gehabt habe, das Geſchenk zu machen, und noch weniger der Pabſt, als ein Nachfolger Chriſti, deſſen Reich nicht von dieſer Welt war, daſſelbe anzunehmen; daß die ſogenannte Donatio Conſtantini niemahls durch Verjährung habe gültig werden können; daß endlich die Päbſte, wenn die Schenkung auch jemahls gültig geweſen, oder geworden wäre, ſich der Herrſchaft über Länder und Völker durch ihre unerhörte Tyranney längſt verluſtig und unwürdig gemacht hätten. „Habt

ihr nicht", frägt Laurentius Valla die Päbſte *), „unſer gemeines Weſen durch eure ungerechten Erpreſſungen erſchöpft? Habt ihr nicht unſere Tempel beraubt, unſere Weiber und Töchter geſchändet, unſere Städte und Häuſer mit Mord und Blut erfüllt? Seyd ihr es nicht, welche nicht bloß die Völker, ſondern auch die Kirche und den heiligen Geiſt mit einer Schaamloſigkeit, die ſelbſt Simon Magus verabſcheuen würde, verkauft haben, und noch immer verkaufen? Seyd ihr es nicht, die unaufhörlich andern predigen, daß ſie nicht ſtehlen, und keinen falſchen Göttern dienen ſollen, und die deſſen ungeachtet öffentlich rauben, und alles was heilig iſt ſchänden und mit Füſſen treten? Wir rufen Gott zum Zeugen, daß eure Ungerechtigkeiten uns zwingen, euch den Gehorſam aufzukündigen, wie Israel einſt vom Rehobeam abfiel, da ihr nicht unſere Väter, nicht unſere Herren, ſondern beſtändig unſere Feinde und Henker waret **)"? Natürlich verboten die Päbſte ein Buch, das ſolche Grundſätze und Aeuſſerungen enthielt, bey den ſtrengſten Strafen, welche ſie nur androhen konnten. Ulrich von Hutten verbreitete das verbotene Buch nicht nur durch ganz Europa, ſondern widmete es ſogar Leo X. und zwar mit einer Wendung, die den Pabſt in Verlegenheit ſetzen mußte, und ihn beynahe zwang, die Vermeſſenheit des deutſchen Ritters ungeſtraft hingehen zu laſſen. „Ich widme dir", ſagte Ulrich von Hutten in der Zuſchrift an Leo X. „mit Zuverſicht die Rede des Laurentius Valla,

*) Auf den fünf letzten Seiten der Ausgabe von 1529. 8. Hagenau.

**) Dicam teſtamur, injuria cogit nos rebellare, ut Iſrael a Rehoam fecit. . . Hæc nobis ſuſtinenda ſunt? an potius cum tu pater nobis eſſe debueras, nos quoque filios eſſe oblivisceremur? pro patre, ſumme pontifex, per ſi hoc te magis juvat, pro domino hoc te populus advocavit, non pro bono, atque carnifice.

die von allen deinen Vorgängern unterdrückt worden, weil sie die Schenkung Constantins bestreitet, an welche nie ein würdiger Nachfolger Christi und Petri glauben konnte. Ich fürchte gar nicht, daß du, wie einige sich einbilden, durch diesen Beweis meiner Ehrfurcht beleidigt werden werdest. Du warst vom Anbeginn deiner Erhebung an die Liebe der Welt, der Wiederhersteller des Friedens und der Ruhe, der Beschützer von Künsten und Wissenschaften *). Du versprachst dem ermüdeten Erdkreise, welchen dein Vorgänger stets beunruhigt, und in die blutigsten Kriege hineingezogen hatte, Frieden, und also auch Freyheit und Sicherheit. Meine Zuschrift wird ein rühmliches Denkmahl werden, daß man unter deiner Regierung nicht nur frey habe denken, sondern auch frey habe reden und schreiben dürfen **). Die Rede des Valla klagt allerdings deine Vorgänger an; allein gerade deswegen ist sie so nützlich, weil sie die Wahrheit verkündigt, und die Feinde des menschlichen Geschlechts verfolgt. Denn waren nicht jene Päbste die Feinde der ganzen Christenheit, welche die Schätze aller Länder an sich rissen, und allen Volkern das härteste Joch auflegten? Welche die Könige ihrer Thronen, und die Unterthanen ihres Eigenthums beraubten? Kann man diejenigen Nachfolger und Stellvertreter Christi nennen, die nichts von dem thaten, was Christus gethan und befohlen hatte? Nein! sie verdienten vielmehr den Nahmen von Dieben, Räubern und Tyrannen. Oder kann

*) Tu ille orbis amor, illud humani generis delicium, restaurator pacis, bellorum extinctor, auctor securitatis, turbarum sedator, pater studiorum, fomes literarum, optimarum artium, felicis ingeniorum cultus reformator.

**) Quin etiam ipsum tibi illum dedico, ut tolerarum sit, quum te pontifice restata libertate verum dicere licuerit omnibus, veramque scribere.

es ärgere Räuber geben, als diejenigen, welche so rauben, daß sie in ihren Räubereyen gar kein Maaß und Ziel beobachten? Deine Vorgänger waren es, welche alle Arten von weltlichen und geistlichen Gnaden und Dispensationen schon so viele Jahrhunderte verkauften; welche in den Sünden anderer Menschen, und selbst in den Strafen der Sünde nach dem Tode, eine Gelegenheit zur Beute fanden: Die Würden von Bischöfen und Prälaten um hohe Summen öffentlich feil boten, und fast jährlich bald unter dem Vorwande von Türkenkriegen, bald von Erbauung eines Tempels zu Ehren des heiligen Petrus, ausserordentliche Steuern von der ganzen Christenheit forderten. Und dessen ungeachtet verlangten diese unersättlichen, diese grausamen Tyrannen, daß man sie allerheiligste und allerseligste Väter nennen sollte. Und wenn jemand sich unterstand, das Geringste an ihren Sitten und Handlungen zu tadeln, so fiengen sie gleich an zu wüthen, und wollten nicht bloß den Leib, sondern auch die Seele der Freunde der Wahrheit und Tugend verderben! Wäre es daher nicht die größte Beleidigung für dich, wenn jemand dich diesen Räubern und Tyrannen zugesellen, oder von dir vermuthen wollte, daß du, wie sie, denken und handeln werdest? — Ich zweifle also gar nicht, daß das Büchlein, welches ich dir darbiete, deinen Beyfall erhalten werde. Solltest du es gut finden, mir dieses auf irgend eine Art zu erkennen zu geben, so will ich mich bemühen, daß ich dir in der Folge noch öfter ähnliche Geschenke darbringen könnte*)". Ohne diese muthwillige Schlußformel hätte man beynahe glauben können, daß Ulrich von Hutten Leo X. wirklich für das gehal-

*) Quod etsi non dubitem, quin valde tibi placeat, tamen ubi hoc publico aliquo testimonio approbatum ab te intellexero, dubo operam, ut sæpe aliquid tale inveniam.

ten, und das von ihm erwartet, wofür es in der Zueignungsschrift scheint, daß er ihn gehalten und von ihm erwartet habe.

Ulrich von Hutten erreichte durch die Dedikation an Leo X. den Zweck, den er erreichen wollte. Ungestrafte Bekanntmachung eines Buchs, das ihm den Bedürfnissen seines Volks und Zeitalters angemessen schien; und dies war das erste und einzige Mahl, wo der sonst gar nicht schlaue Ritter die auf ihre List stolzen Päbstlinge überlistete. Leo X. bemerkte es dem Anscheine nach nicht einmahl, daß eine solche Schrift und Vorrede erschienen sey, dergleichen das ihm gewidmete Werk enthielt. Die Wirkungen, welche Vallas Schrift sammt Huttens Dedikation hervorbrachte, kann man aus dem Eindrucke beurtheilen, den das Werk noch im Anfange des J. 1520. auf Luthern machte. Der kühne Reformator hatte schon über ein Jahr lang ohne alle Zurückhaltung auf den Römischen Hof geschimpft; allein solche Dinge, dergleichen Valla und Hutten von den Päbsten und ihren Dienern vorbrachten, waren ihm noch nicht in den Sinn gekommen. Das, was er jetzt las, setzte ihn in eine eben so große Angst als Verwunderung; denn nun konnte er fast nicht mehr, so sehr er sich auch dagegen sträubte, der Ueberzeugung widerstehen, daß der Römische Pabst der Antichrist sey *).

*) *Lutheri* Epist. Jenæ 1556. 4. Vol. I. fol. 128. Habeo in manibus . . . donationem Constantini a Laurentio Vallens. confutatam, per Huttenum editam: Deus bone, quanta seu tenebræ, seu nequitia Romanensium: et quod in judicio dei miretur, per tot secula non modo durasse, sed etiam prævaluisse, ac inter decretales relata esse tam impura, tam crassa, tam impudentia mendacia, inque fidei articulorum, ne quid monstrosissimi monstri desit, vicem successisse. Ego ita augur, ut prope non dubitem, Papam esse propriè Anti-

Die Bekanntmachung und Dedikation der Schrift des Laurentius Valla war vielleicht eine Mitursache, wenigstens keine Hinderniß, daß der freymüthige Rüger der Erpressungen und Gewaltthätigkeiten der Päpste im Frühlinge des J. 1518. in die Dienste des ersten deutschen Erzbischofs genommen wurde. Nach dem Tode Eitelwolfs von Stein hatte Ulrich von Hutten an dem Hofe des Churfürsten Albert von Mainz keinen eifrigeren Gönner, als den Leibarzt Stromer, welcher vermuthlich seinen Herrn bewegte, unsern Ritter nach Mainz zu ziehen, wozu Eitelwolf von Stein Ulrichen von Hutten schon vor der letzten Reise nach Italien Hoffnung gemacht hatte. Bevor Hutten seine Stelle in Mainz antrat, machte er in den Geschäften seines Herrn eine kurze Reise nach Paris *), wo er im Febr. 1518. mit dem berühmten Budäus und andern Gelehrten speiste, und durch seinen edlen Anstand, oder durch seinen feinen und muntern Wiz eben so sehr gefiel, als er in Italien und Deutschland gefallen hatte **). Ulrich von Hutten muß nur wenige Wochen in Frankreich zugebracht haben; denn im April war er nicht nur nach Deutschland, sondern auch aus Sachsen, wohin er den Erzbischofe begleitet hatte, nach

christum illum, quem vulgata opinione exspectat mundus. Adeo conveniunt omnia, quæ vivit, facit, loquitur, statuit.

*) *Erasm.* in *Spongia* p. 12. Atque utinam Huttenus ita temperasset sua consilia, ut quemadmodum tum respectu principis sui, cujus negotium agebat, honorifice acceptus est apud Gallos.

**) *Bud. ad Erasm.* in *Erasmi* Epist. CCCIV. Vol. I. p. 298. Huttenus hac transiit, vir omnino lepidus et comis, et nobilitatem, generositatemque pro se ferens. Eum convivio accepissem, si promittere voluisset, sed apud Rozeum eum primum vidi, cum illud ac prandium vocatus essem, et Huttenum illuc olle ignorarem: Postridie discessit, rediturus hac, ut promisit. S. auch I. p. 309.

Mainz zurückgekehrt †). Es iſt eine ſehr natürliche Vermuthung, wenn man annimmt, daß Ulrich von Hutten auf der Reiſe nach Frankreich nicht unterlaſſen habe, den berühmten Budäus, den le Fevre d'Etaples und die treflichen Aerzte Copus und Ruellius für den Bund der Reuchlinianer zu gewinnen. Wenigſtens nennt er von dieſer Zeit an die angeführten vier Männer beſtändig als die vornehmſten Gönner und Verfechter Reuchlins, und der wahren Aufklärung in Frankreich *). Ueberhaupt betrieb Ulrich von Hutten im J. 1518. keine andere Angelegenheit mit einem ſolchen Feuer, als wie er in Frankreich, Italien, und beſonders in Deutſchland alles, was gelehrt und genievoll, oder edel und erlaucht war, gegen die Bettelmönche und deren gemeinſchädliche Bemühungen vereinigen, und das, was ſchon vereinigt war, noch enger zuſammenziehen, und zu einem ernſtlichen und allgemeinen Kampfe aufbringen möchte. Er redet von dieſen ſeinen Abſichten und Bemühungen nicht nur in dem angeführten Briefe an den Grafen von Nuenar, und in der Vorrede und Nachrede zu ſeinem Triumphus Capnionis, ſondern auch in den Briefen, womit er ſeinem Freunde Pflug in Italien den wieder aufgelegten

†) Man ſehe die Epiſtolam ad illuſtrem virum Hermannum de Neuenar Comitem Huttenianam, qua contra Capnionis emulos confirmatur, ſcripta III. Nonas Aprilis. Unſere Bibliothek beſitzt eine einzelne, wahrſcheinlich die erſte Edition dieſes Briefes. Hermann von der Hardt hat dieſen Brief im vierten Theile der Hiſtoria Reformationis wieder abdrucken laſſen. Von ſeiner Reiſe nach Augsburg, im Febr. 1518. deren im Schweiz. Muſ. J. 1799. S. 152. Erwähnung geſchieht, finde ich nichts.

*) In Epiſt. ad Comitem de *Neuenar*. p. 6. In Galliis vero hoc in Capnionianis odium ſtrenue alit, vir nobilis ac egregie eruditus Guilielmus Budaeus. Et ibidem conſtanter non tacetur Copus Baſilienſis regii a medicinis, ac Stapulenſis Faber etc. S. auch Epiſt. ad *Pirkheim*. ſcriptam p. 69. Edit. *Burckardi*.

Nemo zuschickte, und worin er sich selbst und sein Gespräch Aula gegen die halb ernstlichen, halb scherzhaften Vorwürfe und Einwürfe seines Freundes Pirkheimer vertheidigte. „Wollte Gott", schreibt er an den Grafen von Nuenar, „daß alle diejenigen zu Schanden würden, die sich den wiederaufblühenden Wissenschaften widersetzen, und die neuangelegten Pflanzschulen der herrlichsten Tugenden zertreten wollen! Bleib du nur, mein lieber Graf, dir selbst und deinem Vorsatze getreu. Ich werde gewiß alle Gefahren und Arbeiten willig mit dir theilen, und alle diejenigen, welche mir an den Höfen der Fürsten für unsere Absichten nützlich zu seyn scheinen, zu gewinnen suchen *). Schon viele trefliche Männer sind auf unserer Seite; in Nürnberg Pirkheimer, in Augsburg Peutinger, in Wien Cuspinianus, Jacob de Bannisiis, Jacob Spiegel und Johannes Stabius, lauter Räthe und Vertraute des Kaysers; in Mainz Heinrich Stromer, der bey unserm Erzbischof Albert nichts unterläßt, wodurch er den Wissenschaften und wahren Gelehrten aufhelfen, und die Feinde derselben demüthigen kann. Zum Beweise, was wir von diesem Fürsten hoffen dürfen, mag dir folgender Vorfall dienen. Neulich gab Stromer ihm eine Schrift von Pfefferkorn, worin Reuchlin und dessen Freunde auf das unverschämteste verläumdet werden. Albert fieng an, das Pasquill zu lesen, warf es aber bald mit den merkwürdigen Worten in's Feuer: So mögen alle diejenigen umkommen, die auf eine solche Art zu reden und zu schreiben wagen. Unmöglich kann unsere Nation solche Unwürdigkeiten, dergleichen sich diese Buben gegen die gelehrtesten, tugendhaftesten und vornehmsten Männer auf den

*) Traducam interim ad partes, quasque in principum aulis aptas esse videro.

Canzeln und in Schmähschriften erlauben, länger ertragen; und auch diejenigen, die bisher verblendet waren, müssen endlich die Augen öfnen *). Selbst die Zänkereyen, worein die Widersächer der ächten Tugend und Frömmigkeit untereinander verfallen, müssen ihren Untergang befördern. Vielleicht weißt du es noch nicht, daß sich vor kurzem zu Wittemberg in Sachsen eine Parthey gegen das Ansehen der Päbste erhoben hat, während daß eine andere die päbstlichen Indulgenzen aus allen Kräften vertheidigt. Die Anführer beyder Partheyen sind Mönche, und beyde schreyen, heulen und klagen, so laut sie können. Kürzlich hat man sogar angefangen zu schreiben. Es werden Sätze, Schlüsse und Artikel gedruckt und ausgebreitet. Eben deswegen hoffe ich, daß sie sich einander aufreiben werden. Als mir neulich ein Bruder des Bettelordens erzählte, was in Sachsen vorgehe, so antwortete ich ihm: Vernichtet nur, damit auch ihr vernichtet werdet! Der Himmel gebe, daß unsere Feinde so heftig, als möglich, gegen einander kämpfen, und sich dadurch ein gemeinschaftliches Verderben bereiten **). Wenn Deutschland mich hören wollte, so müssen wir diesem Uebel eher abhelfen, als die Türken bekriegen, so nothwendig auch dieses ist. Denn was suchen wir so sehr das Haus der Ottomannen, mit welchem wir bloß über die Herrschaft streiten, umzustürzen, während daß wir die Verderber der Wissenschaften, der Religion und der guten Sitten in unserer Mitte dulden †)"!

*) p. 3. Ferre enim has indignitates hac natio diutius non potest. Nec qui adhuc lippiunt, aliquando non aperient oculos.

**) p. 6. Ipse de hoc negotio nuper factus certior a quodam ex fratribus, hoc illi respondi: consumite, ut consumamini invicem. Opto enim, ut quam maxime dissideant inimici nostri, et pertinacissime conterant.

†) Quodsi me audiat Germania, quanquam inferre Turcis

Ulrich von Hutten begleitete seinen Herrn, den Churfürsten von Mainz, auf den merkwürdigen Reichstag, der im Sommer und Herbste des J. 1518. zu Augsburg gehalten wurde *). Auch auf diesem Reichstage ließ er sich nichts angelegener seyn, als wie er sowohl die Fürsten und Herren, als die Gelehrten, die dort versammelt waren, gegen die Bettelmönche und den römischen Hof empören; wie er das Ansehen von beyden schwächen, und die Absichten derselben vereiteln könne. „Ich habe mir", schrieb er im Sept. von Augsburg aus an seinen Freund, Julius Pflug in Italien, „in diesen Tagen viel damit zu schaffen gemacht, daß ich allenthalben umhergelaufen bin, und jeden Gutgesinnten aus dem Gefolge der Fürsten für den Reuchlin zu gewinnen mich bemüht habe **); welche Mühe mir dadurch sehr erleichtert wurde, daß alle von selbst geneigt waren, sich für die Sache Reuchlins zu erklären. — Was macht ihr aber denn in Italien, und welches Feuer legt ihr dort an"? — Einige Monate später schrieb Ulrich von Hutten an seinen Freund Pirkheimer: „Freylich giebt es unter unserm Stande, der am meisten weise seyn sollte, noch sehr viele Unweise. Allein diejenigen, die bey dem Kaiser das größte Gewicht haben, sind unserer Partey sehr zugethan. Eben dieses versprechen uns die Freunde der übrigen Fürsten, und die Fürsten selbst. Dafür nennen wir auch die Fürsten Mäcene und Auguste; nicht, als wenn sie diese

bellum necesse est hoc tempore, prius tamen huic intestino malo remedium opponere, quam de Asiatica expeditione cogitare jussero.

*) Schweiz. Mus. Jahrg. 1789. 248. S.

**) Ipse mihi negotium his diebus feci, discurrendo, ambiendo, apprehendendo, dum optimum quemque ex aulis principum in partes Capnionis traham, quanquam huc ultro illi concedant, nec jam opus sit parare nobis amicos.

Ehrennahmen schon verdienten, sondern um in ihnen eine heilsame Nacheiferung zu erwecken; und diese Hoffnung ist uns bisher nicht fehlgeschlagen. Einige haben wir durch Schaam beynahe gezwungen, für uns zu wirken. Andern haben wir wenigstens die Meynung beygebracht, daß es eines Fürsten würdig sey, die Wissenschaften zu beschützen. Eben daher ist mein Rath, daß wir gegen diese Art von Menschen nach allen Seiten hin Netze auswerfen; daß wir sie durch alle Arten von Lockspeisen zu fangen suchen, und also auch willig Aemter von ihnen annehmen; besonders da wir sehen, daß auch die Rechtsgelehrten und Theologisten nur auf diesem Wege sich emporheben *)". — Am Ende des Briefes zählt Ulrich von Hutten mit Frohlocken auf, was Erasmus und Budäus, was Faber, Copus und Ruellius in den letzten Jahren für die Verbesserung der Gottesgelahrtheit, der Rechtsgelehrsamkeit und der Arzneykunde gethan hatten; und ruft dann voll Begeisterung aus: „Herrliches Jahrhundert! Jezt ist es eine Freude zu leben, wiewohl man noch nicht ermüden darf. Jezt blühen die Wissenschaften und die Genies auf. Nimm den Strick, alte Barbarey, und sieh dich nach einem andern Zufluchtsort um **)"! Was Ulrich von Hutten, in dem Briefe an den Bilibald Pirkheimer, seine und seiner Freunde Faction oder Bund nannte, das nannte er in der Vorrede und Nachrede zum Triumphus Capnionis eine Verschwörung gegen die Vertheidiger der Barbarey.

*) p. 15. 16. Quare est consilium meum, benevolentiam istiusmodi generis hominum modis omnibus captare, ac ubi ubi liceat, favori principum retia tendere, et ob id illis adhaerere, ac publica incunctanter munera obire; etc.

**) p. 59. O saeculum! o littera! juvat vivere, etsi quiescere nondum juvat! Bilibalde! vigent studia, florent ingenia! Heus tu, accipe laqueum barbaries, exsilium prospice!

Die ungerechten Gewaltthätigkeiten, welche die Bettelmönche gegen den Reuchlin übten, war die erste Ursache der Verbindung der Kenner und Verehrer der alten Literatur gegen die Schulgelehrten. Die Schmähungen, welche die Bettelmönche allenthalben auf den Canzeln gegen die Anhänger des Reuchlin auszustoßen fortfuhren, nicht weniger die Schmähschriften, welche Hogstraten und dessen Verbündete im J. 1518. gegen die Reuchlianer ausstreuten, und in welchen sie auch der angesehensten und ehrwürdigsten Männer nicht schonten, wurden die Veranlassung, daß der Bund gegen die dunkeln Männer sich noch enger zusammenzog, und nun den Entschluß faßte, nicht bloß einen geheimen, sondern einen offenbaren Krieg gegen die gemeinschaftlichen Feinde zu führen, und alle Mittel zu versuchen, wie man dieselben zu Boden werfen könne.

Ulrich von Hutten unterließ während seines Aufenthalts in Augsburg nicht, alle seine Freunde, und durch diese viele deutsche Fürsten auf die Tyranney, welche der päbstliche Hof so lange über Deutschland ausgeübt habe, aufmerksam zu machen; ungeachtet er mit Leo X. und dessen Gesandten darin übereinstimmte, daß man den Türken den Krieg ankündigen müsse. Ulrich von Hutten schrieb eine Orationem exhortatoriam ad Principes Germaniæ, ut bellum Turcis invehant *), erfuhr aber bald zu seinem größten Verdruße, daß die deutsche Fürsten in keine ernstliche Berathschlagungen über den Krieg eingiengen; weßwegen er wünschte, daß die Türken an die Thore von Deutschland anklopfen möchten, damit die zaudernden Stände einmal aus ihrem Schlummer erweckt würden **). Eben deßwegen

*) I. 125. Analect. ad Part. sec. p. 12. *Burckhard.*

**) Epist. ad *Pirkheim.* p. 48. Dimissum est hic Comitium ...

aber, weil Hutten es mit dem Türkenkriege eben so ernstlich, oder noch ernstlicher meynte, als Leo X., verabscheute er um desto mehr die schlaue Habsucht des Pabstes, der den Türkenkrieg als einen Vorwand brauchen zu wollen schien, um aus Deutschland große Summen für seine Familie und übrigen Lieblinge zu erpressen. Ulrich von Hutten drang nicht bloß darauf, daß man das Reich gegen äussere Feinde schützen, sondern daß man auch das Vaterland von dem unerträglichen Joche des römischen Hofes befreyen müsse. Wegen dieser Aeusserungen gegen den römischen Hof baten ihn mehrere Freunde, daß er die Erweckungsrede nicht drucken lassen möge, wie er schon im Anfange des Reichstages zu thun die Absicht hatte *). Er gab diesen Bitten eine Zeitlang nach, und schrieb daher seinem Freunde Pflug nach Italien, daß die Rede an die Fürsten nicht werde gedruckt werden **). Bald nachher ließ er zwar seine Rede drucken, aber nicht vollständig, sondern an vielen Stellen verstümmelt, die seinen Gönnern, den Räthen des Kaisers, zu bedenklich vorgekommen waren. Die erste in Augsburg gedruckte Ausgabe die-

nihil peperit . . . Legatus pontificis hians lupus discedit, nihil a Germanis pecuniae referens. Quod non tam probo, (nicht improbo, wie abgedruckt ist,) quam irascor, de bello Turcico nemini curam esse. Atque igitur, ita me salus servet, ut velim ad ipsum Germaniae limen pulsare Turcas: quo isti excitentur aliquando cunctatores.

*) Praef. huj. Orationis liberis omnibus ac vere Germanis dicatae p. 127. Oper. Edit. *Wagenseil.* . . . accesserunt me ex amicis quidam, solliciti illi de salute profecto mea, ... qui vehementer ab hoc instituto deterrebant, fore putantes, ut quia insunt quaedam orationi ipsi, in statum Romanum liberiora, quam malus aliquis pontifex ferre possit, ut mihi periculum inde, aut certum etiam malum proveniret,

**) p. 268. Poemat. *Hutteni.* Mea ad principes exhortatio non editur in lucem, quod insunt quaedam liberiora, quam ferat haec aetas. Nosti quam in partem soleo παρρησιαζειν. Sed non est ingenuitati locus.

ſer Rede enthält daher auch nichts gegen den Pabſt und deſſen Legaten, nichts gegen die Abſichten von beyden, oder gegen den Druck, welchen ſowohl der römiſche Hof, als die dem römiſchen Hof ergebene Geiſtlichkeit bisher über Deutſchland ausgeübt habe, und noch ausübe. Ulrich von Hutten bemüht ſich zuerſt, den in Augsburg verſammelten Fürſten zu zeigen, daß der Krieg gegen die Türken eben ſo nothwendig als rathſam ſey; nothwendig, weil der türkiſche Sultan ganz Syrien, Aegypten u. ſ. w. unterjocht habe, und mit den Schätzen und den zahlloſen Schaaren ſeines ungeheuer erweiterten Reichs unverſehens über Deutſchland herfallen werde, wenn man ihm nicht bey Zeiten, und gehörig verbereitet entgegengehe; rathſam, weil alle Provinzen und Städte von Deutſchland mit müßigen Landsknechten angefüllt ſeyen, die ſich wegen der herrſchenden Hungersnoth oder Theurung nach Sold oder Beſchäftigung ſehnten, und, wenn ſie beyde nicht bald erhielten, ſich zuſammenrotten, mit dem allenthalben ſchwürigen, zur Empörung geneigten Pöbel verbinden, und Fürſten, Obrigkeiten und den Adel ins Verderben bringen würden *). Er ermahnt ferner die deutſchen Fürſten, bald mit einem ſtrafenden Ernſte, bald mit einer rührenden Innigkeit, daß ſie um der gemeinen Nöthen des Vaterlandes willen doch eine Zeitlang ihre wilden Schmäuſe, ihre prächtigen Turniere und Jagden, ihre üppigen Tänze und andere Ergötzungen

*) p. 4. et 14. Multi egent, multo esuriunt, in omnibus pene urbibus, oppidis, ac vicis ociosi vagantur milites. Quo res quo vergat, ignorare non potestis, cum vix dum exacto mense videritis, quid illa in agro Juliacensi sic conjuncta octo milia sibi proposuerint. Nempe ut collecta ad se reliqua egentium turba, quam jam undique advocabant, in locupletum domus impetum facerent, omnia rapina, omnia crudeliter miscerent.

gen unterbrechen; daß sie ihren elenden Rang- und Grenzstreitigkeiten entsagen; ihren Ehrgeitz und Habsucht oder Eroberungssucht bezähmen; ihre beständigen Fehden und Räubereyen endigen; endlich mit patriotischem Eifer sich untereinander und mit dem Kaiser vereinigen möchten, um den gemeinschaftlichen Feind desto nachdrücklicher angreifen zu können *). Wenn die Fürsten den Landfrieden nicht weiter brächen, so würde der gemeine Adel auch nicht länger Straßenraub üben, wozu ihn theils die Beyspiele, theils die Nachsicht der Fürsten aufmunterten **). Ulrich von Hutten schickte die von seinen Freunden beschnittene Rede †) im October an den Jacob de Bannisiis, und im November an den Bilibald Birkheimer, gegen welchen er sich bitterlich darüber beklagte, daß in dem einst so freyen Deutschland die

*) p. 18. Atque hoc quis non sentit, qui modo videt, vestrum quotidie aliquos frivolis ex causas mutuas incursiones facere, pecora abigere, villas ac vicos exurere, agros populari, segetes obterere, finitima quæque vasta reddere, jam etiam urbes obsidere, ac expugnare, etc.

**) p. 21. Quia ex principibus sunt, qui rapiunt, . . . atque in illis nos exercent rapinis, . . . alii ad latrocinia connivent, ac alunt ipsi latrones, . . . et docemur, et cogimur latrocinari.

†) Die erste Ausgabe, welche ich in einer aus Gotha erhaltenen Sammlung der lateinischen Schriften Ulrichs von Hutten finde, hat folgenden Titel: Ulrichi de Hutten, equitis Germani, ad principes Germaniæ, ut bellum Turcis invehant, Exhortatoria. Publico Germaniæ concilio apud Augustam Vindelycorum Anno Domini 1518. Maximiliano Austrio imperatore. Cum privilegio imperiali. Gleich hinter dem Titel ist der Brief an Peutingern abgedruckt, welchen er im Sommer 1518. aus Mainz geschrieben hatte. Am Ende ist ein kurtes Gedicht angehängt, in welchem die deutsche Nation zum Türkenkriege aufgefordert wird; und auf dieses folgt zuletzt der Brief an Jacob de Bannisiis, worin Ulrich von Hutten bittet, daß jener in seinem eigenen, und in seines Freundes Nahmen dem Kaiser die Rede überreichen möchte. Unter dem Briefe liest man die Worte: In Officina excusoria Sigismundi Grimm Medici, et Marci Wyrsing., Aug. Anno MDXVIII.

Freyheit zu reden und zu schreiben so sehr verschwunden sey. „Allein", setzte er hinzu, „ich halte es für etwas Unedles, die Wahrheit nicht zu sagen, wenn auch die Verkündigung derselben mit großen Gefahren verbunden ist. Zugleich glaube ich, daß man nicht die Pflichten eines rechtschaffenen Mannes erfüllen könne, wenn man sein Leben oder seine Würden niemals in Gefahr bringen will *). Diese und ähnliche Betrachtungen bewogen ihn, die unverstümmelte Rede im folgenden Jahre auf seinem Schloße Steckelberg von neuem auflegen zu lassen **). In der Zuschrift an alle freye Männer und ächte Deutsche, welche er dieser Rede vorsetzte †), führt er zwey Grün:

*) . . . Orationem ad principes mitto tibi editam. Ut scripseras, inquis? minime. Atque hoc est, quod doleo, non licere mihi, quod opus maxime fuit, hoc tempore loqui, aut scribere. Manca est igitur; et partem sui meliorem perdidit; non vitio quidem meo, sed eorum, qui ne suam quidem caussam libere agi sustinent. Adeo ingrata est hoc tempore dicendi libertas. Adeo Germania esse desiit Germania. . . . Εγω δ' αγαπαν ανδρος εργον ηγημαι, το μη αληθες, ειναι μεγας ανθρωπος κινδυνον, διαγορευειν. Sed mihi, si dignitatem habere volo, et vitam habere si volo, officium boni viri implere non licet.

**) In Dedicat. ad liberos omnes etc. in Op. p. 127. — Parui, quique erat, animi ardorem restrinxi, ac me ipse continui. Quod ut aegre feci, ita haud multum diu facere potui. Ut cogitare enim coepi, quanto honestius sit, quantumcunque praesens ultro adire periculum, ut patriae prosis, quam saluti propriae consulere, dum hanc publico commodo, et maxime in re necessaria adjumento fraudes, excitavi ipse me, ac confirmavi, etc. Diese vollständige oder ergänzte Rede Ulrichs von Hutten ist die einzige wichtige Arbeit dieses Reformators, welche ich nicht gesehen habe. Wenn einer meiner Leser sie besitzen sollte, so würde er mich sehr verbinden, wenn er mir dieselbe mittheilen wollte.

†) Vid. Oper. *Hutten. Edit. Wagens.* p. 127—129. Herr Wagenseil zeigt am Ende des ersten Bandes der Huttenschen Werke an, daß er diese Zuschrift aus dem Burkhard II. 54. p. genommen habe, wo ich sie aber nicht finde. Die Zuschrift ist unterschrieben: In arce Huttenica MDXVIII. Hier

de an, warum er die Rede bekannt gemacht habe. Was die Gefahr betreffe, welcher er sich nach der Meynung seiner Freunde aussetzen solle; so halte er dafür, daß diese ganz oder fast ganz eingebildet sey. Er übe eine gerechte, und einem jeden Deutschen nothwendige Freyheit, welche ihm gewiß der friedfertige und edelmüthige Leo X. nicht übel deuten werde. Wenn aber auch ein Ungewitter über ihn hereinbrechen sollte, so verlasse er sich auf den Schutz der Deutschen, um derentwillen er sich diese Gefahren zugezogen habe. Würde jemand die Freyheit der Deutschen so unterdrücken wollen, daß man sich gegen kein Unrecht, keine Beschimpfung regen dürfte; der möge sich in Acht nehmen, daß nicht die zusammengepreßte und beynahe erstickte Freyheit sich endlich losreisse, und zum grossen Verderben ihrer Unterdrücker losbreche. „Wir selbst geben unsern Unterdrückern den, wie wir glauben, weisen Rath, daß sie der deutschen Freyheit stets einen gewissen Spielraum lassen, damit sie nicht in dem Bestreben, sich zu entfesseln, alles umkehren und niedertreten möge. Sie läßt sich allenfalls fangen und leicht binden, wenn es mit Maaß und List geschieht. Allein nie wird sie sich ganz fesseln, und wie eine Sklavin fortführen lassen. Es ist doch gewiß ein gemässigter Gebrauch unserer Freyheit, daß ich dem tiefen Schmerze, von welchem ich mich durchdrungen fühle, durch bescheidene Klagen Luft mache. Ihr, welchen die Freyheit des Vaterlandes am Herzen liegt, die ihr die Würde der deutschen Nation anerkennt, die ihr Euch noch nicht ganz dem

muß entweder 1519. stehen, oder Hutten verfertigte die Zuschrift schon im J. 1518. und ließ sie erst 1519. drucken. So gewiß die verstümmelte Rede 1518. in Augsburg gedruckt wurde, so gewiß wurde die vollständige Rede 1519. wieder aufgelegt. S. Epist. ad *Eoban. Hessum* III. Non. Aug. 1519. scriptam: Mitto ad vos orationem exhortatoriam, in quam repolui, quæ Caesaris scribæ exemerant.

Aberglauben hingegeben habt, lest und thut ein Gleiches *)". Es wäre ein Glück für den Römischen Stuhl, vielleicht auch ein Glück für Deutschland gewesen, wenn Leo X. und die übrige Geistlichkeit diesen bescheidenen und gegründeten Klagen und Vorstellungen Gehör gegeben hätten. Leider wurden sie aber weder damahls, noch auch in der Folge unter ähnlichen Umständen gehört.

Mehrere berühmte Schriftsteller eigneten unserm Ulrich von Hutten auch die Oratio dissuasoria, oder die Rede zu, qua dissuadebatur, ne principes in Decimæ præstationem, quam Legati Leonis X. coram imperatore Maximiliano in conventu principum ad expeditionem contra Turcas petierant, consentirent †). Diese Rede ist deswegen höchst

*) l. c. Si quis sit, „qui ita velit extinctam Germanorum libertatem, ut contra nullam penitus injuriam, nullam contumeliam vel reclamare nobis liceat; ei videndum, ne quando illa hic constricta ac pæne suffocata cum maximo tepente hujus servitutis authorum incommodo ac detrimento erumpat, ac se sibi adserat. Quam quidem, ut prudenter hæc æstimemus, et consilium ipsi quoque demus oppressoribus nostris, quanto consultius fuit, aliquem semper spiritum agere, quique arctissime comprimi, quam ubi se manifeste strangulari jam senserit, impetu facto, ereptione sui multa conculcare, ac evertere? Patitur enim capi illa, ac vinciri leviter patitur, præsertim ante si quis valeat, et astutia possit, duci ac perimi non patitur, nec in totam everti sustinet. Perinde aliquid nobis ultro detur, ne omnia ipsi usurpemus, ac ab invitis eripiamus, etc.

†) Die Rede steht beym Serber, Script. rer. Germ. II. 393. Serber sagt am Ende der Rede, daß man Ulrich von Hutten für den Verfaßer halte. Herr Prof. Hegewisch urtheilt gleichfalls in der Geschichte Maximilians des Ersten II. 162. 163. daß die Rede ganz im Huttenschen Geiste gerichtet sey. Struve hingegen, und Burckhard, zweifeln oder läugnen es auch, daß die Oratio dissuasoria vom Ulrich von Hutten herrühre. S. Burckhard II. 301. III. 303. 304. weil der Verfaßer am Ende sagt, daß er von dem Bischofe zu Würzburg, Lorenz von Bibra, zum Priester geweiht worden sey.

merkwürdig, weil ſie eine der vornehmſten Urſachen war, warum man auf dem Reichstage zu Augsburg den päbſtlichen Legaten die Bewilligung der Türkenſteuer abſchlug. Ungeachtet ſie aber mit Huttenſcher Freymüthigkeit geſchrieben iſt, und lauter Thatſachen und Facta enthält, welche Hutten in frühern ſo wohl, als ſpätern Schriften vorgetragen hatte; ſo ſtimme ich doch eher denen bey, welche die Rede Ulrichen von Hutten abſprechen, als die ſie ihm zueignen. Das Latein des unbekannten Redners iſt nicht ſchlecht, reicht aber doch lange nicht an die Schönheit und Stärke der Huttenſchen Schreibart. Ueberdem räth der unbekannte Redner eher vom Türkenkriege ab, als er dazu ermuntert, indem er ſagt, daß man die Türken nicht in Aſien, ſondern in Italien ſuchen müſſe; daß jeder Europäiſche König ſtark genug ſey, ſeine Gränzen gegen die Aſiatiſchen Türken zu vertheidigen; daß aber die ganze Chriſtenheit bisher nicht Kräfte genug gehabt habe, die viel gefährlicheren Türken in Italien zu bändigen, die ſchon Jahrhunderte lang das Blut armer Chriſten getrunken hätten, und noch immer nicht geſättigt worden *). Endlich würde Ulrich von Hutten es gewiß ſeinen Freunden nicht verhehlt haben, wenn er auſſer ſeiner Oratio exhortatoria noch eine diſſuaſoriam geſchrieben hätte. Eine ſolche diſſuaſoria wäre aber nicht nur ein Widerſpruch mit der erſtern, ſondern ſie wäre auch durchaus unnütz geweſen, da Ulrich von Hutten in ſeiner exhortatoria eben ſo viel gegen den päbſtlichen Hof vorgebracht hatte, als

*) l. c. ap. *Freh.* p. 395. Turcam profligare voltis. Laudo propoſitum, ſed vehementer vereor, ne erretis in nomine. In Italia quærite, non in Aſia. Contra Aſiaticum quisque noſtrorum regum pro finibus ſuis defendendis per ſe ſatis eſt. Ad alterum vero domandum totus orbis chriſtianus non ſufficit.

in der dissuasoria nachher gesagt wurde. Vielleicht hob ein Freund oder Bekannter Ulriche von Hutten, der die unverstümmelte Rede des letztern gelesen hatte, die vornehmsten Stellen, welche die vorsichtigeren Vertrauten des Verfassers weggestrichen wünschten, aus, und setzte aus diesen Bruchstücken nach seiner Art eine dissuasoria zusammen.

Zu den frühesten Früchten der Muße, welche Ulrich von Hutten sich selbst unter dem schrecklichen Getümmel des Reichstages schuf, gehört sein Gespräch de Aula *). Er schrieb diesen Dialog auf das Bitten des Mainzischen Leibarztes Stromer, welcher wollte, daß Ulrich von Hutten sich durch irgend ein neues Produkt seines Genies auf dem Reichstage bekannt machen sollte, und gab das Gespräch nicht nur unter dem Beyfall dieses seines Freundes, sondern auch der Kaiserlichen Räthe Peutinger, Spiegel und Stabius heraus. In einer scherzhaften Schutzschrift schiebt es Ulrich von Hutten dem Leibarzt Stromer in's Gewissen: Ob er auch wohl bedacht habe, welche Gefahren er seinem Freunde dadurch zugezogen, daß er ihn zur Schilderung des Hoflebens aufgefordert habe. Vielleicht werde einer von den Rittern, die schon vorher die gelehrten Kenntnisse und Arbeiten Ulrichs von Hutten verachtet hätten, bey der ersten Nachricht von dem Inhalt des Gesprächs über das Hofleben aufspringen, Streitroß, Waffen und Rüstung fordern, und ausrufen: Das soll mir der Schreiber nicht ungestraft gethan haben **)! Im Gespräche

*) Er fieng es schon im August an. Fol. 46. Primum Canicularibus, infesto studiis tempore, ingenium cum exerceam. Ich bediene mich der Ausgabe dieses Gespräches, die sich in der aulica vita et opposita huic privata a diversis auctoribus descripta, atque ab Henrico Petreo Herbstano, Francofurti ad Moenum Anno 1577. edita findet.

**) Fol. 46. . . Hos ille feret impune scriba? Nulli enim,

ſelbſt treten nur zwey redende Perſonen auf; ein alter Hofmann, der des Hoflebens überdrüſſig iſt, und ein angehender Höfling, der das Hofleben verſuchen will, weil er ſeine Jahre nicht ganz in einer handlungsloſen Muße hinbringen mag. Der erſtere ſchildert das Hofleben unter der Allegorie eines untreuen gefahrvollen Meers, das unaufhörlich von entgegengeſetzten Stürmen und Winden gepeitſcht, das nicht nur durch eine Menge von Seeräubern und Klippen, ſondern auch durch Sirenen unſicher gemacht werde, und die meiſten, welche es beſchiffen, nicht in einen glücklichen Hafen führe, ſondern an die Sandbänke der Armuth, der Krankheit, der Reue und des Ueberdruſſes auswerfe. In dem Huttenſchen Geſpräche iſt nichts von dem übertreibenden Tone, den man in der Schrift des Aeneas Sylvius de Curialium miſeriis antrift; und doch ſchildert Ulrich von Hutten die ekelhaften Speiſen und Getränke, welche man auch damahls an den meiſten Höfen den Beyſitzern der Marſchallstafel reichte *), die Tiſchwäſche und das Tiſchgeſchirr **), die Betten und Bettücher †), des

quantum literatis detractum putent, quando ſcribas vocant, nobis contumeliam minime agnoſcentibus.

*) Fol. 71. Primum cibus ut multis, ita negligenter apparatus, marceſcentibus ſæpe, ac rancidis cornibus, in vas nihil purius conjectis; quibuscum Grylli ſe, Muſcæ, ac Arapei, et id genus animalia miſcuerunt, aut quæ vermes jam pepererant. Atque hæ quales quales ſunt, ſemicoctæ tibi ſæpenumero apponuntur. . . . Vinum aut acidum, aut quod ab alia ſumtum menſa eſt. . .

**) Ib. Craſſum ac multo ſemper jure impinguatum mantile, ut digitis hærens quoque trahas, ſequatur. Calices ſitu opleti ac feculenti, mirum in modum conſpurcatæ, juxta inquinata omnia, ac obſcena, et odore ut plurimum tetterrimo.

†) Adde lectos non impuros tantum, ſed et peſtilentes ſæpe . . . lodices ſextum ante menſem lotas, in quibus ſe voluterunt morbos illi, quæ multum, ſi inſpicias, ſaniem, multum pus exeeperunt.

ſonders aber den Schmutz der alle Gemächer durchſtreichenden und verunreinigenden Hunde, welchen nur zu bemerken man für bäuriſch hielt *): Dies alles ſchildert Ulrich von Hutten faſt eben ſo, wie Aeneas Sylvius es im vorhergehenden Jahrhundert geſchildert hatte. Man kann leicht denken, daß Ulrich von Hutten, ſeiner Offenherzigkeit ungeachtet, die Einſchränkung werde hinzugeſetzt haben: Daß man von den angeführten Beſchwerden des Hoflebens nirgends weniger fühle, als an dem Hofe des beßten, freygebigſten und aufgeklärteſten Fürſten, des Erzbiſchofes Albert von Mainz.

Ulrich von Hutten ſchickte dieſes Geſpräch unter andern ſeinem Freunde Pirkheimer in Nürnberg zu, und bat ſich deſſen aufrichtiges Urtheil aus. Pirkheimer antwortete ſcherzend **), aber doch ſo, daß man es ernſtlich nehmen konnte: Das Geſpräch de aula ſcheine ihm, wo nicht eine unzeitige, doch eine frühreife Frucht zu ſeyn. Ulrich von Hutten hätte erſt alsdann von den Mühſeligkeiten und Gefahren des Hoflebens reden ſollen, wenn er ſie Jahre lang erfahren hätte, und tauſendmahl getäuſcht, hintergangen, beſchimpft und beungnadigt worden wäre. Uebrigens wünſche er von Herzen, daß ſein Freund vor allen Cyklopen, Centauren, Scyllen, Chakobden und Silenen des Hofes, welche er ſo ſchön geſchildert habe, bewahrt bleiben, und bald [illegible] ſeinen Verdienſten entſprechendes Glück finden möge.

*) Ib. Hue adde, quod non hominum tantum, ſed beſtiarum etiam ferendus eſt fætor, canum excrementis tota referta aula, adverſus quæ obturaſſe nares adeo eſt inurbanum, ac inelegans, ut in fabulam quoque venire ſoleat.

**) Opera *Pirkh.* p. 251. Oper. *Huttenі* p. 174. Herr Wagenſeil hat, ich weiß nicht warum, Pirkheimers Brief aus der Gegenantwort von Hutten abdrucken laſſen.

Auf diesen Pirkheimerischen Brief antwortete Ulrich von Hutten in dem vortreflichen Schreiben, welches ich schon so oft angeführt habe *). Er setzt in dieser Rechtfertigung mit einer hinreissenden Beredsamkeit alle die Gründe auseinander, die ihn bewogen hätten, sein bisheriges unstetes und geschäftloses Leben aufzugeben, und sein Glück sowohl, als seinen Genius in dem Dienste eines der besten deutschen Fürsten auf die Probe zu stellen. „Das gegenwärtige Jahr", schreibt Ulrich von Hutten, hat mir allerdings einen nicht geringen Zeitverlust und manche kleine Sorgen dadurch verursacht, daß ich mir meine Hofkleider, meine Pferde und Rüstung anschaffen, das Hofceremoniel und die Hoferdnung lernen, und aus allen diesen Ursachen meine Freunde und Verwandten häufig ansprechen mußte **). Allein deswegen habe ich weder den Wissenschaften noch dem Briefwechsel mit meinen gelehrten Freunden entsagt, wie viele unter diesen gefürchtet, und mir deswegen nicht geschrieben haben †). Du siehst, daß ich selbst in diesem Jahre mehrere kleine Schriften ausgearbeitet habe, und ich hoffe, daß ich in der Folge noch mehrere werde liefern können, wenn ich mich ganz werde eingerichtet, und an das Hofgeräusch, von welchem ich mich aber schon jetzt sehr leicht zurückziehen kann, werde gewöhnt haben. Ich war es mir selbst, ich war es meiner Familie, am meisten aber den Wissenschaften [illegible], mich wenigstens eine Zeit lang in das ham

*) Ap. *Burckh.* P. I. p. 1. et sq. in Op. *Hutteni* p. 145. Unsere Bibliothek besitzt die Originalausgabe von 1518. Ich citire den Brief immer nach dem Abdruck beym Burckhard.

**) p. 32. 33.

†) p. 6. Illis vero suspiciosis amicitiis, quandoquidem hunc in me factum calere arbitrati sunt, irascor, ut superbis, ut factu ipsis turgentibus, et rem nostris indignissimam studiis admittentibus.

delnde Leben zu werfen. Mir iſt es nicht genug, mit den Verdienſten und dem Ruhme meiner Vorfahren zu glänzen *). Ich verachte den Adel, welchen bloß das Glück der Geburt ertheilt, und der nicht durch perſönliche Verdienſte erworben, oder unterſtützt iſt. Ich will mich, wo möglich, durch mich ſelbſt adeln, und auf meine Nachkommen etwas fortpflanzen, was ich nicht von meinen Voreltern empfangen habe. Um mich aber dahin zu erheben, wo hin ich zu kommen trachte, brauche ich mehr Vermögen als ich beſitze oder ererben werde, wie wohl dieſes nicht geringe iſt; und das Vermögen, was zu meinen Abſichten hinreicht, kann ich ganz allein an einem Hofe, oder in dem Dienſte eines Fürſten erwerben **). Nicht bloß meine Familie verlangt von mir, daß ich ihren Ruhm erhalten und vermehren ſoll †). Nein! der ganze deutſche Adel hat ſeine Augen auf mich gerichtet, und hegt von mir Erwartungen, die meinem gelehrten Nahmen entſprechend ſind ††). Wenn ich mich jetzt ſchon in eine gelehrte Muße begrübe, würde ich da einen der ſehnlichſten meiner Wünſche erfüllen können: Den Wiſſenſchaften bey meinem Stande Anſehen zu verſchaffen? Würden nicht vielmehr alle fragen: Was hat denn dieſer mit ſo groſſen Koſten, ſo beſchwerlichen Reiſen, ſo vielem Zeitverluſt und Mühe gelernt oder ausgerichtet? Würden nicht alle in dem Wahne beſtätigt werden, daß die

*) p. 37. et ſq.

**) p. 36. 38. . . . Certus aut amplioribus eſſe opus mihi (facultatibus), aut illas non ſatis eſſe: quamvis non ſunt angoſtiſſimæ illæ. p. 29. Opus eſt enim mihi, ut emergam, aliunde quæſitis.

†) p. 24.

††) p. 25. Præterea intuetur me univerſus ordo. . . Magnam de me exſpectationem, majorem opinionem habent, eamque ex nominis mei fama . . . metiuntur.

Wiſſenſchaften die Menſchen träge, feige und zu allen groſſen Geſchäften und Unternehmungen untüchtig machen *). Bey den Kräften, die ich in meinem Alter noch in mir fühle, könnte ich es nicht über mich gewinnen, daß ich mich von der groſſen Welt, in welche ich kaum hineingeblickt habe, beſtändig entfernen, und mich ganz einem ſtillen Schriftſteller-Leben widmen ſollte **). Oder ſollte ich mich gar auf meine ritterliche Burg einſperren? Kein Leben iſt mühſeliger und unruhiger, als das Leben auf unſern Ritterburgen, und du würdeſt ſehr irren, wenn du glaubteſt, daß wir auf unſern Schlöſſern die Ruhe und Sicherheit genöſſen, deren du dich in deiner ruhmwürdigen Vaterſtadt zu erfreuen haſt. Die Bauern †), welche uns ernähren, ſind äuſſerſt arm. Was wir von ihnen erhalten, iſt ſehr wenig, und dies Wenige muß durch eine beſtändige Sorgfalt erworben werden. Wir müſſen uns ferner dem Schutze irgend eines Fürſten unterwerfen; und ſelbſt dann kann es geſchehen, daß, wenn ich meine Burg nur auf eine kurze Zeit verlaſſe, ich einem von denen in die Hände falle, mit welchen mein Schirmherr in Fehde lebt. Um dieſem Unfall zu entgehen, unterhalten wir mit groſſen Koſten viele Pferde und ein zahlreiches Gefolge. Wir dürfen uns nicht zwey Stücke Weges weit von unſern Burgen entfernen, ohne vom Kopfe bis auf die Füſſe bewaf-

*) p. 25. Quid ergo tanti eſt, hunc illo labore, hac impenſa, hoc diſpendio didiciſſe? Atque ita poſt ſentient . . ex literarum ſtudio fieri homines pigros, deſides, ignavos, ceſſatores, molles, et ſupinos, et ideirco tanquam a re noſtris majoribus, hac nobilitate, bis imaginibus valde indigna liberos ſuos dehortabuntur, ac abſtrahent.

**) p. 3. An ego poſſem hoc ætatis intra quatuor parietes latere, et priusquam expertus eſſem illas mundi turbas, illos olfeciſſem tumultus, in hos me ſecellim, hoc tranquillum recondere?

†) p. 19. et ſq.

net zu seyn. Eben so bewaffnet und gerüstet müssen wir unsere Nachbaren besuchen, oder auf die Jagd und den Fischfang gehen. Alle Tage entstehen zwischen unsern und unserer Nachbaren Bauern Streitigkeiten, welche wir zu schlichten haben. Geben wir hier entweder zu viel nach, oder bestehen wir zu hartnäckig auf unsere Rechte; so laden wir uns gleich eine, oder mehrere Fehden auf. Dies ist die Muße, dies sind die Vergnügungen, die wir auf dem Lande geniessen. Selbst unsere Burgen sind nicht zum Vergnügen, sondern zur Sicherheit gebaut. Viehställe und Rüstkammern nehmen den größten Raum ein. Allenthalben sind Uebelgerüche von Pulver, oder von Ställen und Misthaufen. Unaufhörlich hört man das Blöcken von Schaafen, das Bellen der Hunde, das Brüllen von Kühen und Ochsen, und auf unserer Burg, die grossen Wäldern nahe liegt, auch das Geheul der Wölfe. So wie jeder Tag seine eigene Arbeit und Sorge hat, so auch seine eigene Unruhe, wegen der ewigen Ebbe und Fluth von Kommenden und Gehenden, unter welchen manche Diebe, Mörder und Räuber sind. — In eine solche Räuberhöhle wirst du mich doch nicht für mein ganzes Leben hinabstoßen wollen?"

Bevor Ulrich von Hutten den Brief, in welchem er sich gegen Pirkheimer's Vorwürfe rechtfertigte, abschicken konnte, empfieng er von diesem Freunde ein zweytes Schreiben, das die Frage enthielt: Welchem von den in den alten Erdbeschreibern angeführten Flüssen die Wolha oder Wolga entsprechen möge, die in dem neu erschienenen Buche de duabus Sarmatiis genannt werde *)? Es mußte Ulrichen von Hutten nicht wenig freuen, daß er

*) p. 54.

eine Frage beantworten konnte, welche ihm einer der gelehrteſten Geographen der damahligen Zeit vorlegte. Hutten lernte in Augsburg den Kaiſerlichen geheimen Rath Siegmund von Herberſtein kennen, der vor kurzem von einer Geſandtſchaft an den Hof zu Moskau zurückgekommen war. Von dieſem erfuhr er, daß die Wolha mit dem Rha oder Rhas des Ptolemäus einerley ſey; daß ſie ſich nicht, wie der Verfaſſer der Schrift von den beyden Sarmatien behauptet hatte, in das ſchwarze, ſondern in das kaſpiſche Meer ergieſſe: Daß es endlich keine ſolche Rhyphäiſche und Hyperboreiſche Berge gebe, dergleichen die Alten in den Gegenden angenommen hätten, die nothwendig innerhalb der Gränzen des Moskoviſchen Reichs begriffen ſeyn mußten.

Ulrich von Hutten ſchrieb den Brief an Bilibald Pirkheimer gegen das Ende der glücklichen Cur, wodurch er von der größten Plage ſeines Lebens, der Liebesſeuche, oder doch von den heimlichſten und eckelhafteſten Symptomen dieſer Krankheit befreyt wurde [*]? So wie er die Cur, die vorzüglich in dem Trinken eines Decocts von dem Guajacholze beſtand, auf den Rath ſeines Freundes Stromer angefangen hatte; ſo ſchrieb er auf die Bitte eines andern Freundes und berühmten Arztes, des Paulus Riccius, die Geſchichte ſeiner Krankheit gleich nachher nieder, da er davon befreyt worden war [**]. Auch damahls noch war ſowohl der wahre Urſprung, oder

*) p. 49. et ſq. Ich mache die im Text hinzugefügte Einſchränkung, weil ich von Aerzten höre, daß Hutten durch die Guajac-Cur nicht wirklich geheilt worden. — Nach dem, was er ſelbſt von ſeiner Heilung ſagt, hätte ich an der gänzlichen Entfernung des Uebels nicht zweifeln ſollen.

**) Man ſetze die Nachrede de Guajaci Medicina et morbo Gallico.

das Vaterland, als die Natur der scheußlichen Krankheit gänzlich unbekannt *). Man wird in gleichem Grade mit Entsetzen und Mitleiden erfüllt, wenn man die Quaalen liest, welche die ersten unglücklichen Schlachtopfer der Liebesseuche nicht nur von der jüngst ausgebrochenen Krankheit, die schon zu Hutten's Zeiten viel weniger als anfangs wüthete **), sondern auch von der Unwissenheit und den henkerischen Versuchen der Aerzte und Wundärzte ausstehen mußten. Der Anblick der Leiden, die Ulrichen von Hutten weder in der Nacht ruhen, noch bey Tage essen ließen, rührte einen seiner Freunde so sehr, daß er dem, wie er glaubte, unheilbar Kranken den Rath gab, sich selbst das Leben zu nehmen; und, da dieser als ein Christ den Selbstmord verabscheute, hinzusetzt, daß man ihn wider seinen Willen von den nicht länger zu ertragenden Martern befreyen müsse †). Ausser den Folterschmerzen, welche Ulrich von Hutten duldete, wurde sein Anblick und sein Dunstkreis zuletzt so eckelhaft, daß er allen, denen er sich näherte, beschwerlich, und vielen unausstehlich war ††). Zuerst war ihm das linke Bein fast unbrauchbar geworden, da die Krankheit über acht Jahre lang hier ihren vornehmsten Sitz aufgeschlagen zu haben schien. In der Mitte des Schienbeins fassen mehrere eiternde Ge-

*) C. 2. Juvatque morbum hunc putare nihil aliud esse, quam depravati sanguinis quandam suppurationem, quæ post in tumores et nodos conficcata induretur, et cujus scaturigo quasi quædam a male affecto pullulet jecinore. Amplius quæ sit ejus natura, qui status ac qualitas, quantæ jam diu, quam odiosæ quæstionis est? . . . Silebant ab ejus ortu totum in Germania biennium Medici.

**) C. 1. Quippe tanta fuit, quum primum oriretur, sordities, ut qui nunc grassatur, vix illius generis esse putetur.

†) C. 26.

††) Ib. Cum . . . ita essem adspectu ac odore sordis, ut omnibus eliam gravis, quibusdam odio etiam . . .

ſchwüre, welche man durch keine Kunſt weder theilen noch in ein einziges zuſammenziehen konnte. Noch peinlicher waren zwey Exoſtoſen an oder über den Ferſen beyder Füſſe, beſonders des linken Fuſſes, die durch die beizendſten Mittel eben ſo wenig weggeſchaft, als durch erweichende aufgelöst werden konnten. Dieſe Auswüchſe erregten ſehr oft die entſetzlichſten ſtechenden Schmerzen; und ſolche Schmerzen empfand er faſt immer, wenn er nur auf den linken Fuß trat *). Die linke Lende, Hüfte und das Knie waren ſo entfleiſcht und geſchwächt, daß ſie faſt nur mit der bloſſen Haut bekleidet waren, und ihm kaum erlaubten, das Bein zuzuſetzen. Die linke Schulter war durch eine Verhärtung, welche die Gröſſe eines Eys hatte, ſo ausgemergelt, daß er den Arm nicht aufheben konnte. Arm und Hand waren eben ſo mager, als die linke Hüfte und das linke Bein. An der rechten Seite ſaß unter der unterſten Rippe ein Geſchwür, das zwar keine Schmerzen machte, aber durch den ausflieſſenden Eiter einen höchſt widrigen Uebelgeruch verbreitete. Ueber dem Geſchwüre war eine Exoſtoſe, die ein an der Rippe angewachſener Knochen zu ſeyn ſchien. Zuletzt hatte der Kranke hinten am Kopfe eine Stelle, die bey der geringſten Berührung ſchmerzte, als wenn der Hirnſchädel durchbohrt würde, und die ihn hinderte, das Geſicht oder den Kopf, anders als mit dem ganzen Cörper, umzudrehen. — Ulrich von Hutten verſuchte acht Jahre lang alle Arzneyen, Salben, Inciſionen und Kauterien, die man als Mittel gegen ſeine Krankheit vorſchlug; und er ſtand unter andern eilfmahl

*) Super ea tuber erat, ut os crederetur ita induratum, et in eo suppurgens citra intermissionem dolor immensus, immodicus. . . Ea fluxus erat vehemens, et qui irrefibilis plane videretur. At quoties pedi insisterem, dolore afficiebar impatibiliter.

die Salbe- oder Speichelcur aus, während welcher die Kranken 20 — 30. Tage in Badestuben eingesperrt, mit vielen und schweren Betten beynahe erstickt, der Hals, der Mund und die Zunge entzündet, und mit den Säften des Cörpers sehr oft auch die Zähne weggespuckt wurden *). Ja nicht selten geschah es, daß die Kranken vor Hitze oder gänzlicher Erschöpfung verschmachteten **). Mehr Linderung, als alle diese Quacksalbereyen, verschafften ihm die strenge Mäßigkeit, Nüchternheit und Enthaltsamkeit, die er während seiner Krankheit beobachtete. Dieser strengen Art zu leben verdankte er es, daß er neben seiner Krankheit auch die grossen Beschwerden und Nöthen seiner Reisen ausgehalten, und gar keinen Schaden an irgend einem Theile seines Cörpers gelitten hatte †). Nach solchen Prüfungen wurde es ihm nicht sehr schwer, die einem jeden andern unleidlichen Fasten, welche man ihm während der letzten Guajacur vorschrieb, unverbrüchlich zu halten. Da er ohngefähr vier Wochen in der Cur, die ihn heilte, begriffen war, so schrieb ihm **Pirkheimer**, daß er sich vor den Mädchen in Acht nehmen möchte. „Wenn du wüßtest", antwortete **Ulrich von Hutten**, „wie wenig ich esse und trinke, wie blaß, mager und ausgemergelt ich geworden bin, so würdest du mich vor

*) C. 4.

**) Ib.

†) C. 5. Atque his modis, simul cibi et potus abstinentia, et ritæ parsimonia, multa effugi, quæ me tanto tempore, tam iniquo peregrinantem, ut plurimum et rerum penuria adversa multa adire coactum, nunquam mihi constantem, inquietum semper, ac turbatum conficere poterant. Idque effeci, ne quis mihi adhuc nervus cum tot profundis et malignis ulceribus adederentur tibiæ, læsus sit, ne quod os vitiatum, nequando faciem corripuerit morbus, in ore et lingua nequid [illegible]ii contigerit, interanea servata ut sint.

vor den Verführungen der Liebe nicht gewarnt haben *)". Wenige Wochen nach der vollendeten Cur war Ulrich von Hutten schon so munter und stark, daß er sich ein ganz neuer, oder wiedergebohrner Mensch zu seyn schien **). Er endigte die Geschichte seiner Krankheit noch in Augsburg vor dem Ausgange des Novembers, widmete sie dem Erzbischofen von Mainz als ein Neujahrsgeschenk im Anfange des J. 1519. und übergab seine Handschrift dem Buchdrucker Johannes Scheffer in Mainz, der sie im April fertig lieferte †). Manche von meinen Lesern werden sich in gleichen Graden darüber wundern, daß Ulrich von Hutten mit einer solchen Offenherzigkeit von seiner schrecklichen Krankheit geredet, daß er die Geschichte derselben einem geistlichen Fürsten gewidmet, und daß ein Ordensgeistlicher und Doctor der Theologie, der berühmte Thomas Murner, eben diese Geschichte aus dem Lateinischen in das Deutsche übersetzt hat ††).

*) p. 50. Quia απεχεσθαι των αφροδισιων hortaris; quem si videas, ut palleam, ut macer et exsuccus sim, nihil tale suspiceris.

**) In Dedic. ad Albertum principem: Quod effectum cum sit, et depulsa omni valetudine vires ita receperim, ut de novo factus, ac renatus homo videar, non applaudam ipse mihi in ejus rei commemoratione, quæ hanc salutem præstitit?

†) Der Buchdrucker Scheffer beklagt sich am Ende des Werks sehr über die fehlerhafte Copey, welche Hutten's Secretär von dem Werke seines Herrn gemacht hatte. Omnes prope versus corrupit, et me non in moram solum, sed in maximam etiam difficultatem conjecit. Aemulatus tamen utcunque sum Huttenicam editionem primariam. Ich glaubte anfangs, daß Scheffer durch die letzten Worte auf eine frühere Ausgabe hingewiesen habe, die noch vor der seinigen erschienen sey. Vermuthlich aber sollte Editio primaria Huttenica weiter nichts, als das Concept, oder die Original-Handschrift Ulrichs von Hutten bedeuten.

††) Die Uebersetzung erschien im J. 1519. zu Strasburg unter dem Titel: Ulrichen von Hutten eins teutschen Rit-

Kein Volkslehrer der damahligen Zeit konnte die herrſchenden Laſter der Fürſten, des Adels, und der hohen und niedern Geiſtlichkeit ernſtlicher ſtrafen, als **Ulrich von Hutten** ſie in der Geſchichte ſeiner Krankheit, und faſt in allen nachfolgenden Schriften ſtrafte. „Wollte Gott"! heißt es im zwanzigſten Abſchnitt der Krankheitsgeſchichte, „daß unſer erdbeherrſchendes, und der Herrſchaft der Erde würdiges Volk ſich doch einmahl ſelbſt ſchätzen lernte, und die groſſen Uebel einzuſehen anfienge, welche es ſich durch ſeine Unmäſſigkeiten aller Art zuzieht. Andere Nationen glauben, daß ſie die Geſetze der Natur übertreten, wenn ſie ſo viel eſſen und trinken, als ſie ertragen können. Wir hingegen ſuchen einen Ruhm darin, mehr in uns hineinzuſchütten, als unſere Cörper zu faſſen fähig ſind. Wir preiſen diejenigen als Sieger, die am meiſten getrunken haben; und Trunkenheit ſowohl, als die eckelhaften Ausleerungen, die darauf folgen, ſind unter uns keine Schande mehr. Gewiß unſere Vorfahren, welche das Kaiſerthum und die Herrſchaft über die Erde erwarben, hatten andere Sitten, als wir, welche jedes Kind in Italien mit keinem andern Nahmen, als mit dem Nahmen von Trunkenbolden belegt. Mit dieſer ſchimpflichen Völlerey verbinden wir eine weibiſche Weichlichkeit, und eine verächtliche Leckerhaftigkeit und Schlemmerey. Das traurigſte iſt dieſes, daß die verdorbenen Sitten ſich am meiſten in den Ständen finden, die

ters von der wunderbarlichen Arzney des Holz Guaiacum genannt, und wie man die Franzoſen oder Blattern heilen ſoll, zu Herrn Albrechten, dem Churfürſten, Cardinalen und Erzbiſchoff von Mentz ein Buch beſchrieben, durch den hochgelerten Herrn Thomas Murner der heiligen Geſchrifft und beider Rechten Doctor gedeutſchet und verdollmetſchet. — In der Ueberſetzung ſind ſowohl die Dedication, als die beyden Briefe von Riccius und Hutten weggelaſſen worden.

den übrigen zu Muſtern dienen ſollten. Fürſten, Ritter, Biſchöfe und Prälaten ſind es vorzüglich, die von koſtbaren Balſamen und Wohlgerüchen duften; die ihre verzärtelten Cörper in die feinſte Leinwand und die theuerſte Seide kleiden; die nicht anders, als auf den weichſten Daunen ruhen können; die endlich ihre meiſte Zeit an unermeßlichen Schüſſeln, und bey vielfaſſenden Bechern zubringen, welche mit heiſſen ausländiſchen Gewürzen, Weinen und andern Getränken angefüllt ſind. Iſt es nicht unter uns zum Sprichwort geworden, daß ein jeder, der ein üppiges Leben führen wolle, in den geiſtlichen Stand treten müſſe, um Biſchof oder Prälat zu werden, oder wenigſtens an den Herrlichkeiten derſelben Theil zu nehmen? Freylich werden dieſe Häupter unſers Volks und unſerer Kirche für ihre Unmäſſigkeit hart geſtraft. Denn kaum der zehnte unter ihnen iſt frey von Gicht, Podagra, Waſſerſucht und andern Krankheiten, die unſern Vorfahren unbekannt waren *). Leider ſtrafen die Laſter der Vornehmen nicht bloß ihre Sklaven, ſondern auch das Vaterland, das durch die groſſen Summen, welche jährlich für auswärtige Gewürze und andere Waaren des Luxus fortgeſchickt werden, mit jedem Jahre mehr und mehr verarmt. Unſere Leckerhaftigkeit und Prachtliebe allein hat die Fugger's bereichert, während daß wir zu Bettlern geworden ſind. Dieſe Diener unſerer Lüſte übertreffen ſelbſt unſere Fürſten an Reichthümern, und an der Zahl und Pracht von Palläſten; und ſie ſind es jetzt faſt allein, bey welchen in Deutſchland Geld gefunden wird **). Wir würden dieſe Fürſten unter

*) l. c. Cum inquam vix decimus quisque nunc reperiatur in Germania nobilium, qui non aut podagra laboret, aut articulari morbo crucietur, aut hydropisi infestetur, ischia, lepra, aut illo maxima secum mala invehente morbo Gallico divexetur.

**) Quæ res una locupletavit Fuchseros . . . qui soli pecuniæ

den Kaufleuten nicht beneiden dürfen, wenn alle Große und Vornehme so weise gewesen wären, als mein Großvater Lorenz von Hutten, der seines großen Reichthums ungeachtet durchaus kein ausländisches Gewürz an seiner Tafel, und keine ausländische Stoffe an seinem Cörper duldete."

So gnädig und freygebig auch Albrecht von Mainz gegen Ulrich von Hutten war, so wog doch diese Gnade die Langeweile und die Unannehmlichkeiten nicht auf, welche unserm Ritter das Hofleben und die Mainzischen Höflinge machten. Er war des Hoflebens schon überdrüssig, da er es kaum einige Monate gekostet hatte *). Diesen Ueberdruß überwand er eine Zeit lang, theils durch den angenehmen Umgang mit dem ihm gleichgesinnten Leibarzt Stromer **), theils durch die Hoffnung von dem Churfürsten vielleicht zu etwas besserem, als zum blossen Hofiren, gebraucht zu werden. Da diese Hoffnung nicht erfüllt wurde, so konnte er seinem Widerwillen gegen das Hofleben nicht länger widerstehen, und faßte im Anfange des J. 1519. den Entschluß, dem Zwange des höfischen Lebens zu entsagen. Der Churfürst entließ Ulrichen von Hutten, den er bloß als eine Zierde seines Hofes betrachtet hatte, in Gna-

habent in Germania, soli magnificas ædes, ac speciosa ædificia. Quippe in tantum creverunt illi voluptatis nostræ ministri, ut eorum opes ante cujuslibet ex his principibus censum habeantur.

*) Vid Epist. ad Pent. scripta VIII. Calend. Junii 1518. in Oper. *Huttenі* p. 109. Et jam quæris forte, quemadmodum me tractet aulica vita. Nondum optime. Quanquam quid non ferendum est apud vere Principem Albertum Archiepiscopum? sic humanum? sic beneficum ac liberalem? deinde sic erga litteras et litteratos omnes affectum? Alioqui valde ista nauseo, fastum aulicorum, magnifica promissa, sesquipedales salutationes, insidiosa colloquia, et inanes fumes.

**) Ib.

den, und verſprach zum Beweiſe dieſer ſeiner Huld, daß er ihm das bisherige Jahrgehalt auszahlen laſſen werde, er möge ſich aufhalten, wo er wolle *). Ulrich von Hutten wurde in ſeinem Entſchluſſe wahrſcheinlich durch zwey Umſtände beſtärkt: Nämlich durch eine genauere Bekanntſchaft mit dem berühmten Franz von Sickingen, welche Bekanntſchaft er im Anfange des J. 1519. machte, und dann durch den Krieg mit dem Schwäbiſchen Bunde, welchen ſich der Herzog Ulrich von Wirtemberg um dieſelbige Zeit durch die übereilte Unterjochung der Reichsſtadt Reutlingen, eines Mitgliedes des Bundes, zuzog **). Franz von Sickingen, und die ganze Huttenſche Familie nahm an dieſem Kriege Theil; und die Gelegenheit, das ſeinem Geſchlechte zugefügte Unrecht zu rächen, war zu günſtig, als daß nicht auch Ulrich von Hutten ein gleiches hätte thun ſollen †). Bevor ich des Feldzugs, welchen Ulrich von Hutten gegen den Herzog von Wirtemberg mitmachte, weiter erwähne, muß ich mehrere Schriften aufführen, die er vor dem Ausbruche dieſes Krieges drucken ließ.

Die frühſte unter dieſen Schriften war das kleine Geſpräch Febris betitelt, das im Februar 1519. gedruckt, in demſelbigen Jahre mehrmahl nachgedruckt, und auch ſchon in eben dieſem Jahre in das Deutſche

*) Epiſt. ad Eraſmum pridie Nonas Martii 1519. ſcript. in Op. *Hutteni* p. 188. 189. Pertæſum eſt aulæ: ita nihil mihi convenit cum purpuratis iſtis. Impetraſſe videor a principe, ut ubi ubi ſim, ſtipendio me proſequatur: hoc nomine laudabis eum magno noſtro commodo.

**) Sattlers Geſch. der Herzoge von Wirtemb. II. 4. u. f. S.

†) In Epiſt. cit. ad Eraſmum: At ego expeditioni, quæ nobis paratur ingens, equeſtri pariter ac pedeſtri exercitu, interero ipſe: tantum abeſt, ut metuam latronem illum. Brevi totam turbari Germaniam videbis.

übersetzt wurde *). Die redenden Personen des Gesprächs sind Ulrich von Hutten, und das Fieber, das von ihm verabschiedet wird. Da dieses seinen bisherigen Gastfreund bittet, daß er ihm doch eine neue Herberge anweisen möge; so zeigt Ulrich von Hutten auf die Wohnung des Cardinals Cajetan hin, der stets auf Purpur und hinter den kostbarsten Vorhängen schlafe, stets von Silber speise, aus Gold trinke, und zwar beydes so leckerhaft, daß er alles, was man ihm in Deutschland vorsetze, verschmähe, und laut darüber klage, daß er sich in vier langen Monaten auch nicht ein einziges Mahl habe gütlich thun können. — Das Fieber weigerte sich, der Weisung Huttens zu folgen. — Indem dieser sich darüber wundert, ruft das Fieber unwillig aus: „Ich sollte zu jenem elenden, ausgemergelten Alten jenem Käsebruder **), einkehren, der für drey Heller zu

*) Unsere Bibliothek hat sowohl die beyden ersten Ausgaben dieses Gesprächs, als die deutsche Uebersetzung. Ein jedes dieser drey Stücke macht nur einen Bogen aus. Ausser diesen Editionen gab es noch einen Nachdruck vom J. 1519 welchem der Phalarismus angehängt war. Dieser wurde in Löwen verboten. *Erasmus ad Huttenum* in huj. Oper p. 200. Febrem ac Phalarismum nescio qui curarunt rursus excudendum. At Febris Lovanii vetita est distrahi, quod quosdam [illegible] nominatim attingere videtur. Alioqui perplacet omnibus. Phalarismum, quoniam adhærebat Febri, una cum Febre exulat, sed Lovanio duntaxat; neque enim longius se profert hujus Scholæ Tyrannis. Ich vermuthe, daß Ulrich von Hutten dieses Gespräch noch in Augspurg schrieb. Zuerst bittet ihn das Fieber, daß er es doch nicht gegen den Winter austreiben möchte: Ne expellas hoc hyemis, incertam quo divertendum sit. — Dann weist er das Fieber in die Wohnung des Cardinals Cajetan, der in vier Monaten nicht mit Vergnügen gegessen habe. Nec per quatuor menses adhuc semel appetitui satisfecit. — — Wenn man von der Ankunft des Cardinals Cajetan in Deutschland, selbst in Augsburg vier Monate vorwärts rechnet, so fällt man noch immer in das Jahr 1518.

**) So wurden die neuen Cardinäle genannt, welche Leo X. in so großer Menge geschaffen hatte.

Abend ſpeiſt, und deſſen Koch ich oft mit einer halben Unze Fleiſch vom Markte zurückkommen ſehe?" — „Du verwechſelſt", antwortet Hutten, „ohne Zweifel einen andern mit Ihrer Herrlichkeit, oder Ihro Gnaden, vor welcher man ſich mehr, als vor allen deutſchen Fürſten beugt. Wie ſollte der Legat a Latere ſo kümmerlich leben, da er es immer wiederholt, daß die Deutſchen nicht zu leben wüßten, und deswegen mit Recht den Nahmen von Barbaren und Trunkenbolden verdienten." „Wie er ſelbſt leben mag", erwiedert das Fieber, „weiß ich nicht. Daß er aber ſeine Leute ſchlecht nähret und ſchlecht kleidet, iſt nur zu gewiß. Erſt vor kurzem klopfte ich an das Hefther des Cardinals, und bat mir nur auf einige Tage Unterkunft aus. Indem der Schweizer die Thüre öfnete, hörte ich ein Geräuſch, wie von Perſonen, die etwas mit Ungeſtüm verlangen. Was wollen, fragte ich, die dort Lärmenden? Die Bedienten des Cardinals, war die Antwort, fordern noch Brod, weil das Mittageſſen ſie nicht geſättigt hate — Ich ließ mir dieſes geſagt ſeyn, und gieng weiter." — Nach dem Cardinal ſchlägt **Ulrich von Hutten** dem Fieber die Palläſte und Schlöſſer der ſchwelgeriſchen Fürſten und Ritter, die prächtigen Wohnungen der reichen **Fugger's**, und zuletzt die Curie eines üppigen Domherrn vor, der erſt neulich aus Italien zurückgekommen war, und die Kunſt angenehm zu leben in Rom ſelbſt gelernt hatte. Das Fieber verſpricht, daß es mit dieſem Curtiſan, oder Römiſchen Höfling, den erſten Verſuch machen wolle. — **Ulrich von Hutten** ließ ſein Geſpräch mit dem Fieber ſeinem edeln Freunde, **Franz von Sickingen**, zu Liebe in das Deutſche überſetzen, und eignete ihm die Ueberſetzung mit einer kurzen, am 1. März 1519. geſchriebenen Dedication zu *). Ohngefähr um eben die Zeit, als

*) Der Titel iſt: Dialogus, oder eyn geſprech Febris ge-

die Ueberſetzung gedruckt worden war, kam der Cardinal Cajetan nach Mainz, ohne daß ſich Ulrich von Hutten im geringſten vor ihm fürchtete *).

Gleich nachher, da Ulrich von Hutten die Dedication ſeines verteutſchten Geſprächs geſchrieben hatte, brach er auf, um ſich zu dem Heere des Schwäbiſchen Bundes zu begeben. Unterwegens ſchrieb er einen lateiniſchen Brief an den König Franz den Erſten von Frankreich, der als Kunſtwerk betrachtet zu den größten Meiſterſtücken gehört, die nicht nur von Ulrich von Hutten, ſondern von irgend einem alten oder neuen Schriftſteller geliefert werden. Man leſe, und frage ſich alsdann, ob es möglich geweſen ſey, Franz dem Erſten kürzer, bündiger und ſchöner zu ſagen: Wie unwürdig es ſeiner Majeſtät und ſeines Ruhms, wie nachtheilig den groſſen Entwürfen, mit welchen er umgehe, wie bedenklich es ſelbſt für die Ruhe und das Glück ſeines Reichs ſeyn würde, wenn er den mit Laſtern und Schande bedeckten Herzog Ulrich in Schutz nähme. — Ich ſetze voraus, daß Ulrich von Hutten dieſen Brief eben ſo wenig an den König von Frankreich geſchickt, als die Reden gegen den Herzog von Wirtemberg vor dem Kayſer gehalten habe.

nannt, durch den Ehrenveſten und Hochberümten Ulrich von Hutten in latein beſchriben, jetz durch gut gönner zu deutſch gemacht. Gedruckt in Leyptzk durch Wolfgang Stöckel 1519. Die lateiniſchen Editionen zeigen keinen Druckort an. In der Zuſchrift an Franz von Sickingen heißt es unter anderm: Wiewol dieß klein Büchlein, dieweil es etwas ſchimpfs oder geſpreyß inhält, ewrm handel oder übung .... nit gemeß iſt, ... ſo hab ich ſolches Büchlein vom latein in das deutſch, wiewol das im latein viel lieblicher und künſtlicher, denn im deutſchen lauten mag, verwandelt laſſen.

*) Epiſtola *Hutteni* ad *Glauberg*. p. 226. Oper. *Hutteni*: Febris Dialogus tradactus eſt in Germanicum; mittam impreſſum tuis, fratri, ſocero, et aliis cognatis munus. Tantum abeſt, ut metuam hue accedentem illum a Latere.

Sollte er aber das Schreiben an Franz den Ersten wirklich abgeſchickt haben, ſo würde ich bey einer oder der andern Stelle erinnern, daß ſie vielleicht nicht mit zu groſſer Kühnheit geſchrieben ſeyen *), (denn Hutten glaubte wirklich weder den König noch die Schweizer fürchten zu dürfen,) ſondern daß ſie dem Könige von Frankreich ſo ſcheinen mußten, und alſo, wenn man ihn gewinnen und nicht reizen wollte, wenigſtens unzeitig waren **).

Das Bundesheer rückte ſchon in der letzten Hälfte des März in Wirtemberg ein †). Da Herzog Ulrich von den Schweizern verlaſſen wurde, ſo blieb ihm nichts übrig, als in's Elend zu gehen, in welches ihn mit wenigen Getreuen auch die Wittwe des ermordeten Hutten begleitete ††). Alle Städte und Feſten des Herzogthums, ſelbſt das Schloß zu Tübingen, wo Herzog Ulrich ſeine Kinder und ſeine Schätze dem Kern ſeines Adels anvertraut hatte, fielen in wenigen Wochen faſt ohne Schwerdtſchlag in die Hände der Sieger. Dieſe bedauerten nichts mehr, als daß es nichts zu ſtreiten und zu erbeuten

*) Er ſteht in den zu Steckelberg zuſammengedruckten Huttenſchen Schriften. S. 191. und in den Operibus Hutteni von Wagenſeil 190. et ſq. p.

**) Z. B. Deinde illius veteris memento adagio: Cum Germanis pugnandum ei, qui male pugnare velit. Nam omnino pugnandum eſt tibi, ſi hanc cauſam probas. Sed ego non ideirco proverbiorum te moneo, quod ita mihi placeat Germania, ut invictiſſimam appellare velim, ſed quia neminem cognovi, lætam a Germanis unquam victoriam reportaſſe.

†) Sattler II. 10. u. f. S. und Huttens Briefe in ejus Operib. p. 197. et ſq.

††) *Hutt.* ad *Arnold.* de *Glemberg.* l. c. p. 206. Quod pene excidit, paucis ante fugam diebus, cum Tubingæ ageret Tyrannus, fuit ibi cum illo ſimul uxor gentilis mei interemti. Quod ideirco non patior ignorare te, quo ne cuiquam dubiam eſſe ſinas interemtionis cauſſam; ſpurciſſimam mulierem, fœdiſſimum ſcortum, noſtrum exitium, et hujus belli Helenam.

gebe; und ſie wünſchten ſogar, daß entweder die Schweizer aus ihren Gebirgen, oder Franz der Erſte über den Rhein kommen möchte *). Die Bundestruppen hielten ſo gute Mannszucht, daß kein Ort geplündert wurde, und die Einwohner des Herzogthums wie im ſicherſten Frieden lebten, ja ſogar, wie ſonſt, die Bäder und Geſundbrunnen beſuchten **). So fürchterlich die Gefängniſſe, und der Anblick der Gefangenen waren, welche man aus den Kerkern befreyte †); ſo entzückend ſchön ſchienen unſerm Ulrich von Hutten die Landſchaften in Schwaben, und ſelbſt die Lage von Stuttgart ††). So bald ſich die letztere Stadt ergeben hatte, ſo ritt Ulrich von Hutten mit ſeinen Anverwandten in das Dorf, wo Hans von Hutten begraben worden war, und ließ das Grab öfnen. Er fand zu ſeinem größten Erſtaunen den Leichnam des Erſchlagenen nicht verweſt, ſondern ſowohl erhalten, daß man die Züge noch erkennen konnte. Ja da man den Leichnam berührte, ließ er noch Blut von ſich; welches ſelbſt Ulrich

*) l. c. p. 206. 207. De Gallo neſcitur, quid ille ſibi promittat. Nos eum neque metuimus, et valde ſperamus. Nam copiis cum abundamus, hoſtem deſideramus potentem, ſpe prædæ ac gloriæ ſimul.

**) Ulrich von Hutten ſelbſt war im Wildbade. S. ej. Epiſt. ad *Frid. Piſcator.* p. 210. In thermis accepiſti, inquis? in ipſis illis Friderice thermis. Tanta eſt hoc in bello ſecuritas enim, ut lavent etiam homines, quo minus, quomodo ferre poſſim militiæ incommoda, mirari debes.

†) Ib. p. 207. Ad *Chilianum Salenſem:* Dii boni! quos carceres invenimus, quam captivorum faciem!

††) *Hutt.* ad *Frid. Piſcat.* p. 210. Habet hæc regione haud facile aliam Germania pulcriorem. Ager optimus, cœlum mire bonum et ſalubre, montes, prata, valles, flumina, fontes, ſylvæ, amœniſſima omnia, fruges ut vix alibi proventu faciles. *Vina ut in his locis.* Ipſam Studgardiam terræ paradiſum appellant Suevi. Ita ſitu eſt amœno. Quam fuit indignum, peſſimo ſub latrone tot eſſe bona, mereturque principem terra hæc bonum.

von Hutten für einen untrüglichen Beweis der Unſchuld des Erſchlagenen hielt *). In Stuttgart beſuchte er keinen eher, als den Reuchlin, und zu dieſem Beſuche nahm er Franzen von Sickingen mit, welchen er ſchon lange gebeten hatte, daß, wenn auch Stuttgart mit Sturm erobert werden ſollte, doch vorher im ganzen Heere ausgerufen würde: Daß niemand ſich an dem Hauſe Reuchlin's vergreifen ſolle **). Der verdienſtvolle Greis dankte den beyden Rittern für dieſe Aufmerkſamkeit, als für die größte Wohlthat, welche ſie ihm hätten erweiſen können, und nannte ſie bey dieſer Gelegenheit Geiſſel Gottes †). Franz von Sickingen verſprach dem Reuchlin ſeinen kräftigen Beyſtand, und er hielt dieſes Verſprechen ſo ſehr, daß er nicht lange nachher die Dominicaner, vor welchen ſich Päbſte und Könige fürchteten, durch einen einzigen Fehdebrief nöthigte, unter demüthigenden Bedingungen Frieden mit dem verfolgten Reuchlin zu ſchlieſſen, und ihm die Proceßkoſten zu erſtatten, welche ihnen ſchon die Richter in Speier zuerkannt hatten. — Erſt während dieſes Kriegzuges lernte Ulrich von Hutten die ganze Gröſſe Franzen von Sickingen kennen, welche er daher voll Bewunderung in mehrern aus Wirtemberg geſchriebenen Briefen ſchildert. „Ich werde", ſchreibt er an Arnold von Glauberg, „von unſerm Bundeshauptmann, Franz von Sickingen, mit der größten Freundſchaft und Achtung behandelt ††). Er hat mich

*) Ad *Arnold. de Glauberg* p. 198. . . Rem admirandam . . . vidiſſes, quartum jam annum defoſſum corpus non conſumtum, non putrefactum, totam adhuc faciem cognoſcibilem. Quin etiam ſanguine commaduit attactum. Eu igitur innocentiæ teſtimonium!

**) Epiſt. ad *Eraſmum* in *Hutt.* Op. p. 217. 218.

†) Mecum ipſe Franciſcus Capnionem adfatus eſt perquam familiariter, qui vos ſalutando flagellum dei ſalutabat.

††) In Op. p. 197.

beſtändig bey ſich. Wir ſchlafen zuſammen und ſchwatzen zuſammen, ſo oft wir freye Stunden haben. Gegen die wahre Gelehrſamkeit hegt er die innigſte Ehrfurcht. Ein wahrhaftig groſſer Mann, von hohem Geiſt und Muthe, den weder Glück noch Unglück erſchüttern können. So angenehm ſein freundſchaftlicher Umgang iſt, ſo lehrreich ſind ſeine Geſpräche, wenn von ernſthaften Dingen geredet wird. Seine Art zu denken und zu handeln ſind gleich edel. Dabey haßt er allen falſchen Schein, und eitles Gepränge. Wegen dieſer Tugenden iſt er dem Soldaten ſo lieb, daß ſie es bedauern, daß er nicht der oberſte Anführer des Bundesheers ſey." „In Reuchlins Sache", ſchreib er bald nachher an den Erasmus, „hat beſonders Franz von Sickingen ſeine Gröſſe gezeigt; ein Mann, dergleichen Deutſchland lange nicht gehabt hat, und der verdient, auch durch dich der Nachwelt empfohlen zu werden. Ich hoffe gewiß, daß Franz von Sickingen unſerer Nation groſſe Ehre bringen werde. Wir bewundern nichts in den Helden des Alterthums, was er nicht nachzuahmen ſuchte. Er iſt weiſe, beredt und thätig; und alles, was er ſagt und thut, iſt edel und groß. Gott ſegne die Unternehmungen dieſes deutſchen Helden *)!"

Während des Feldzugs gegen den Herzog von Wirtemberg wurde die Sehnſucht nach der Ruhe in Ulrich von Hutten immer ſtärker, und aus dieſer Sehnſucht entſprang der Wunſch, bald und glücklich verheirathet zu ſeyn. „Mich verlangt", ſchrieb er kurz vorher, ehe er aus Schwaben nach Mainz zurückgieng, an ſeinen Freund Piſcator **), „nach

*) Oper. *Hutt.* p. 218.

**) Oper. *Hutt.* p. 210. 211.

Ruhe, und dazu brauche ich eine Frau, die mich pflegt. Du kennſt meine Art zu leben. Ich kann nicht gut allein ſeyn, ſelbſt bey Nacht nicht; und man preiſe mir nicht länger die Beſchwerden des Eheſtandes, und die Vortheile der Einſamkeit. Ich bin, glaube ich, des einſamen Lebens nicht fähig. Ich muß jemanden haben, an deſſen Seite ich mich von meinen Sorgen und Arbeiten erhohlen; mit dem ich ſcherzen, ſpielen, lachen, und mein entweder zu ſehr angeſtrengtes, oder auch erbittertes Gemüth beſänftigen kann. Gieb mir eine Frau, lieber Friederich; und damit du weißt, wie ich ſie wünſche, ſo ſuche mir eine junge, ſchöne, keuſche, heitere, ſanftmüthige und wohlerzogene Frau, die nicht ohne Vermögen iſt. Reichthum verlange ich nicht, und was den Stand betrift, ſo glaube ich, daß diejenige edel genug ſeyn werde, mit welcher Ulrich von Hutten ſich vermählen wird" *). Gewiß werden alle meine Leſer mit mir wünſchen, daß Ulrich von Hutten eine ſolche Gattinn gefunden hätte, als er zu haben wünſchte. Der Wunſch, glücklich verheirathet zu ſeyn, war nicht vorübergehend. Wenn derſelbe noch im J. 1519. erfüllt worden wäre, ſo würde ſich Ulrich von Hutten vielleicht die Verfolgungen nicht zugezogen haben, die ihm ſchon im ſol-

*) Tenet me quoddam tranquillitatis deſiderium, quam olim ineam. Ad hoc opus uxore eſt, quæ me curet. Noſti mores. Non facile ſolus eſſe poſſum, ne nocte quidem, faceſſant mihi enim prædicare quidam cœlibatus bona, et ſolitudinis incommoda. Non videor eſſe capax. Me quidem habere oportet, ubi curas, et ipſa ubi acriora etiam ſtudia remittam. Quicum ludam, quo jocos conferam, amœniores et leviuſculas fabulas miſceam. Ubi ſolicitudinis aciem obtundam, curarum æſtus mitigem Da mihi uxorem, Friderice, et ut ſcias qualem, venuſtam, adoleſcentulam, prope educatam, hilarem, verecundam, patientem, ſatis habeat, non multum. Divitias non quæro enim, et ad genus quod pertinet, ſatis nobilem futuram puto, quæcunque Huttene nupſerit.

genden Jahre ein ſtilles häusliches Leben unmöglich machten.

Ulrich von Hutten kehrte im Junius 1519. nach Mainz zurück, voll Freude über den Sieg, welchen man über den Herzog von Wirtemberg erfochten hatte, und voll froher Hoffnungen, daß man bald die Bettelmönche, und den tyranniſchen Pabſt in Rom auf gleiche Art beſiegen werde. Franz von Sickingen verſprach ihm ſeinen Beyſtand in dem Streite mit den Cölnern, und höchſtwahrſcheinlich auch in den fernern Bemühungen, Deutſchland von dem Joche der römiſchen Kirche zu befreyen. In Mainz ſelbſt wurde Ulrich von Hutten nicht nur von ſeinen zahlreichen und gelehrten Freunden, ſondern auch von dem Churfürſten auf das Beſte empfangen, der ihm die gehoffte oder ſchon verſprochene Erlaubniß beſtätigte, mit Beybehaltung der Beſoldung zu leben, wo und wie er wollte *). Erasmus meldete ihm die angenehme Bothſchaft, daß der junge Prinz Ferdinand, Bruder Carls V. ſehr viel auf Ulrichen von Hutten und deſſen Schriften halte **). Um dieſen jungen Fürſten noch mehr zu gewinnen, ſollte Franz von Sickingen ihm ſeine Dienſte anbieten, um welche damals Könige und Fürſten buhlten †). Endlich wurde Ulrich von Hutten von allen Seiten, aus Italien, Frankreich und Deutſchland, von Hohen und Niedern, von Gelehrten und Ungelehrten, auf das dringendſte

*) Ad *Eob. Heſſum*, in Oper. p. 220.

**) l. c. p. 217. Quod ſcribis de Ferdinando, mire placet, ſtudia noſtra amare adoleſcentem. Erexiſti animum mihi ſperanti fore, ut orbis capita adverſus barbariem nobiscum conſpirent.

†) Epiſt. ad *Philip. Melanchr.* p. 227. Primum conciliandus vobis Ferdinandus eſt, quo de Franciſcus mereri bene geſtit. Poſt facile erit exagitare impiobos.

aufgefordert, daß er den gegen die Romaniſten angefangenen Krieg muthig fortſetzen, und auf die Hülfe aller aufgeklärten, tugendhaften und frommen Menſchen ſicher rechnen ſolle *). Kann man es unter dieſen Umſtänden unbeſonnene Täuſchung und Raſchheit, oder wilden Reformationseifer und Revolutionsgeiſt nennen, wenn Ulrich von Hutten die allgemeinen Aufforderungen für die Stimme des erwachten Volks, wenn er den Beruf, das Volk von fremden Unterdrückern zu befreyen, für einen göttlichen Beruf hielt; wenn er hoffte, daß die Vertheidiger der Wahrheit und Freyheit über die allenthalben verhaßten Feinde derſelben ſiegen würden; und eben deßwegen den Entſchluß faßte, daß man von nun an derſelben gar nicht mehr ſchonen, ſondern ſie vielmehr geradezu angreifen müſſe? — Dieſer wichtige Entſchluß wurde noch in Mainz gefaßt **), wo Ulrich von Hutten bis in den Auguſt blieb. Er meldete ſeinen Freunden in Erfurt, dem Eobanus Heſſus und Petrejus Aperbachus, ſowohl von Mainz als von Steckelberg aus, wo er den Reſt des

*) *Brunfelſ.* in Reſponſ. ad *Eraſmi Spongiam* p. 40. Habuit enim epiſtolarum ab amicis, quantum ego æſtimare potui, acervum 2000. et hoc ſucciſiivis horis agebat, dum apud Vangiones eramus, ut in volumen redigeret, cui titulum erat præfixurus familiarium epiſtolarum. Erant in ea farcina epiſtolæ graves et eruditæ ab regibus, optimatibus, principibus, nobilibus, epiſcopis, ſtudioſis, et eruditis omnibus, quorum nomina et ingenia celebrata hodie ſunt, ex omnibus nationibus, ex Italia, ex Galliis, ex Bohemia. Atque hi omnes inter alia, et novarum rerum fabulas, congratulabantur de bello ſumpto Romaniſtas, et Curtiſanos, laudabant inſtitutum, hortabantur, ut cœptis manum admoveret.

**) Hutten meldete dieſes dem Erasmus, und Erasmus ſeinem Freund in England. Epiſt. 449. Vol. I. 481. p. Audio bellum parari Dominicanis et Romanenſibus. Vereor ne ex hoc ludo naſcatur incendium maximum. Bellum indicetur Dominicanis et Romanenſibus, et interim ſævietur in omnes ſacerdotes exemplo Bohemorum.

Jahres zubrachte, was er verhabe; und bat dieſe Freunde, daß ſie ſich aufraffen und zu gleichen Abſichten mit ihm wirken möchten *). Er beklagte es ſehr, daß er um des Churfürſten von Mainz willen Luthern nicht zum Mitſtreiter in dem Kriege gegen die römiſchen Tyrannen annehmen könne, indem er dadurch eine Gelegenheit verlohren habe, das dem Vaterlande erwieſene Unrecht auf der Stelle zu rächen †). Dieſe Gelegenheit, auf welche Ulrich von Hutten hindeutete, war allem Vermuthen nach eine gehoffte nähere Verbindung zwiſchen Albrechten von Mainz und dem Churfürſten von Sachſen, welcher Luthern ſchüzte. Die Ablaßprediger hatten von Anbeginn an den Churfürſten von Mainz, unter deſſen Nahmen und Anſehen die Ablaßkrämerey getrieben worden war, dadurch gegen Luthern, und ſelbſt gegen den Churfürſten von Sachſen einzunehmen geſucht, daß ſie das Gerücht verbreiteten, als wenn Luther alles, was er gegen den Ablaß unternommen, auf Antrieb des Churfürſten von Sachſen unternommen habe, der dadurch dem Erzbiſchof von Mainz Eins verſezen wolle ††).

So

*) In Epiſtolis ad hos viros, in *Hutten.* Oper. p. 219—223. Ah! ne metue! Plures erunt ſimilis argumenti ſcriptores, quam non putas. Neque illud ſine gloria facinus audebimus. Ego quos poſſim ad partes traducere ex illis, qui multa poſſunt; ſed hactenus non intellexerunt negotium, ac libenter nunc per me erudiuntur, aliquando ſcietis.

†) l. c. p. 222. Lutherum in communionem hujus rei accipere non audeo, propter Albertum principem, qui temere perſuaſus eſt, aliquid ad ſe pertinere hoc negotium, quum ego ſecus judicem. Quod doleo ob quandam mihi interceptam occaſionem, qua inſigniter ulciſci patriæ potui injuriam. Etſi nihil ſocius ob ipſum facio, interim et rectius fortaſſe, quod opto inſtructum.

††) *Lutheri* Epiſt. Latinæ Jenæ 1556. 4. Vol. I. fol. 51. et 52. Illi ipſi Rabulæ, et multi alii cum illis nova machina inſtructi ubique garriunt, principis noſtri illuſtriſſimi eſſe to-

So ſehr ſich Ulrich von Hutten allenthalben um kräftige Hülfe bewarb, wo er dergleichen hoffen konnte; ſo ſehr hielt er von Anbeginn an Eltern und Brüder davon zurück, gemeinſchaftliche Sache mit ihm zu machen, oder ihn nur mit Geld zu unterſtützen, damit ſie nicht, wenn ihm etwas widriges zuſtieſſe, in ſein Unglück verwickelt werden möchten *).

In den drey Monaten, welche Ulrich von Hutten im J. 1519. in Mainz verlebte, vertheidigte er den Erasmus gegen den Engländer Eduard Lee oder Leus, welchen er als einen unwiſſenden Verläumder behandelte †); ſchrieb auf die Bitte der Verleger und mehrerer gelehrten Mitglieder des Cancels, die den Reuchlin dem Inquiſitor Hogſtraten entriſſen hatten, eine Zueignungsſchrift an den Churfürſten Albrecht zu der berühmten Ausgabe des Livius, die nach einer alten Handſchrift in der Dombibliothek abgedruckt wurde, und auſſer zwey tauſend verbeſſerten Lesarten das Ende des vierzigſten

tum, quod ego ago, tanquam inductus ab eo ad invidiam Archiepiſcopi Magdeburg. Tu quæſo conſule, quid hic faciendum: principi ne ſit aperiendum. Eco huic cauſſa principem in ſuſpicionem venire, ægerrime omnino vero, et inter tantos principes diſſidii origo eſſe, valde horreo et timeo. Diesen Brief ſchrieb Luther im Februar 1518. an ſeinen Freund Spalatin.

*) *Otto Brunf.* in Reſp. ad *Eraſmi* ſpongiam p. 10. Neque illi, (ſanguine conjuncti,) unquam eiecerunt, neque male illi voluerunt. Et mira hæc eſt impudentia in te, qui ſic libere nugaris. Semper monebat parentem, rogabatque poſt hæc matrem viduam, et fratres omnes, ne conflarent ſuâ cauſſa invidiam ſibi, ne quid ſuppeditarent vel operæ, vel impenſarum, unde poſſent ab æmulis vocari in jus, vel in malam ſuſpicionem venire. Selbſt nach dem Tode des Vaters entſagte Ulrich von Hutten lieber den väterlichen Gütern, als daß er ſeine Familie in Gefahr geſetzt hätte, dieſe Güter zu verlieren. ib. p. 11.

†) Der Fehdebrief an den Leus ſteht in *Hutten.* Op. p. 292. et ſq.

und den gröſsten Theil des drey und dreyſsigſten Buchs lieferte, die vorher nie waren gedruckt worden *); arbeitete an ſeiner Trias Romana, von welcher er ſelbſt ſagte, daſs noch nichts Freyeres und Stärkeres gegen die römiſchen Blutſauger geſchrieben worden **), und knüpfte den Briefwechſel mit allen ſeinen Freunden wieder an. Zu gleicher Zeit lieſs er auf ſeinem Schloſse Steckelberg die Reden gegen den Herzog Ulrich von Wirtemberg, den Phalarismus, und einige andere die ſogenannten Huttenſchen Händel betreffenden Schriften drucken. Dieſe Sammlung von Schriften wurde im Sept. 1519. fertig, und enthielt keine Stücke, die ich nicht bisher, ein jedes zu ſeiner Zeit berührt hätte, auſser einigen kleinen Gedichten, der fünften Rede gegen den Herzog Ulrich, und der Apologie gegen den Herrn von Uffsäſs, der den Phalarismus in Würzburg öffentlich als eine Schmähſchrift zerriſſen hatte. Die fünfte Rede, welche den übrigen ähnlich iſt, arbeitete Ulrich von Hutten während des Kriegezuges

*) Man ſehe *Nicol. Carbachii adm.* ad Lect. in Fine *Livii*. Carbach und Wolfgang Auguſt waren die Herausgeber. Huttens Zueignungsſchrift iſt auch abgedruckt in T. III. p. 106. *Burckhard.* et Op. *Hutteni* p. 182. et ſq. In dieſer Dedication heiſst es unter anderm: Quin etiam, ne potuiſſe hanc provinciam detrectare me exiſtimes, pertractus ſum eo ab inſignibus tuis canonicis, Laurentio Truchſes, Decano, Theodoro Tzobel, Scholaſtico, et adhuc meo Marquardo de Hatſtein probatis literatura et moribus viris, quibus vel idcirco libenter parui, quod cum ſemper amarint omnes hi, ac tuentur politiora ſtudia; tum Laurentius ipſe, anno abhinc ſexto, ab atroci crudeliſſimorum hominum, theologiſtarum injuria quodam ſuo divino conſilio, magnum virum, Joannem Capnionem nobis ſervavit, ac tutum præſtitit.

**) In Epiſt. citata ad *Eob. Heſſum*, et *Petrej. Aperbachum* III. Non. Aug. MDXIX. Moguntiæ ſcripta p. 220. Cudetur mihi nunc dialogus, cui titulus Trias Romana, quo nihil vehementius, nihil liberius adhuc editum eſt in Romanos auriſugas. Brevi perfectum habebitis.

gegen den Herzog von Wirtemberg aus †). Peter von Ufsäß verdiene die Beschimpfung, welche Huttens Apologie über ihn brachte. Der Mann hatte, nach Ulrichs von Hutten Erzählung, von Ludewig von Hutten, dem Vater des Erschlagenen, und von der ganzen Huttenschen Familie, die größten Wohlthaten empfangen, und war als ein treuer Freund von dem Ritter Ludewig an den Kaiser abgeschickt worden, damit er dem Vater des Ermordeten und der ganzen Familie von Hutten von dem Herzoge Ulrich die verdiente Genugthuung verschaffen möchte. Anstatt diesen Auftrag seines Wohlthäters auszurichten, ließ er sich vielmehr von dem Herzoge Ulrich erkaufen, und durch einen Gehalt von zwey hundert Goldgulden zum eifrigsten Verfechter desselben anwerben *). Um seinen Eifer auch in Wirzburg an den Tag zu legen, zerriß er den Phalarismus Ulrichs von Hutten öffentlich; worfür er von diesem noch glimpflicher, als er es erwarten konnte, abgestraft wurde. — Ulrich von Hutten fand im Herbste 1519. in der Bibliothek zu Fulda eine alte Handschrift, welche eine Vertheidigung Heinrichs IV. gegen den Pabst Hildebrand enthielt, und wozu er auch noch in diesem Jahre die Vorrede oder die Dedication schrieb **). Ueberdem verfertigte er auf seinem Schloße Steckelberg in den lezten Monaten des

†) In Epist. ad *Chilianum Halens.* p. 207. Orationes meas revideo, ubi quintam, quæ ex victoria congratulabitur nobis addidero, edam in lucem.

*) p. 188. 189.

**) In Epist. ad *Eob. Hessum* p. 221. Oper. *Hutteni.* Inveni nuper, dum Bibliothecam Fuldensem, pulveribus pæne deperditam, et carie situque debellatam excutio, libellum insigniter elegantem adversus Gregorium Pontificem, qui et Hildebrant, ejusque sectatores inscriptum, in quod illud ad lachrymas usque doleo, quod finis deest. . . Dignum duxi adscribere præfationem, quæ simul edetur.

J. 1519. ſeine Geſpräche: Febris ſecunda, Fortuna, und Inſpicientes, und ließ ſowohl dieſe, als die Trias Romana und den in Fulda gemachten Fund, in Mainz bey Johann Scheffer drucken, wo die Apologie Heinrichs IV. im März, und die Geſpräche im April 1520. erſchienen. Es iſt weniger ſonderbar, als es ſo ſcheint, daß der Churfürſt Albrecht um eben die Zeit, wo er die Partey des Pabſtes gegen Luthern nahm, Ulrichen von Hutten ſchüzte, und dieſem erlaubte, eigene und fremde Schriften in Mainz drucken zu laſſen, welche den römiſchen Hof noch viel mehr als Luthers Streitigkeiten beleidigen mußten. So ſehr Albrecht Luthern haßte, weil dieſer die von ihm geſchüzten Ablaßprediger angegriffen, und dadurch die von dem Ablaß gehofften Vortheile vernichtet hatte *); ſo ſehr wünſchte er mit andern geiſtlichen Fürſten, daß die Raubſucht des römiſchen Hofes, die ihn unter andern genöthigt hatte, die Koſten ſeines Pallıums durch den Ablaßhandel zuſamenzuſuchen, allmählich möchte eingeſchränkt werden. Gerade um die Zeit, als Hutten die eben genannten Schriften drucken ließ, hatte er den Erzbiſchof ganz nach ſeiner Art umgeſtimmt †). Wenn Albrecht bald nachher öffentlich andere Geſinnungen äuſſerte, ſo kann man daraus nicht ſchließen, daß er deßwegen ſeine Denkart wirklich geändert habe.

*) Luther ſchonte keines geiſtlichen Fürſten weniger, als des Erzbiſchofs von Mainz. In der Præfat. zu den lat. Werken: Witeb. 1558. fol. p. 6 klagte er den Erzbiſchof Albert als die Haupturſache an, daß der erſte Funke des Streits die zu einem ſo ſchrecklichen Brande vergrößert worden: Tota culpa eſt Moguntini, cujus ſapientia et aſtutia eum fefellit, qua voluit meam doctrinam compeſcere, et ſuam pecuniam, per indulgentias quæſitam, eſſe ſalvam.

†) *Hutt.* Op. I. p. 219. In Epiſt. ad *Heſſum* et *Aperbachum*: Ego, quos poſſim ad partes traducere ex illis, qui multa poſſunt, ſed hactenus non intellexerunt negotium, ac libenter nunc per me eruditur, aliquando ſcietis.

Selbſt im J. 1521. litt er es nicht, daß Bettelmönche in ſeinem Stifte gegen Luthern predigten. Hingegen wünſchte er, daß man das Evangelium ohne Geräuſch, rein und lauter vortragen möchte, weil alsdann die Schlacken ſich allmählich von dem unverfälſchten Golde der göttlichen Wahrheit abſondern würden *). Er wollte mit dem römiſchen Hofe nicht öffentlich brechen; allein ſehr gerne hätte er den Pabſt, wie Luthern gebändigt, wenn er gekonnt hätte. Er begünſtigte in der Folge Franz von Sickingen und deſſen Freunde, als dieſe den Erzbiſchof von Trier angegriffen; und noch ſpäter mußte ſelbſt Luther bekennen, daß Albert von Mainz in vielen Stücken dem Evangelio nicht zuwider ſey **). Dieß machte dem Churfürſten von Mainz um deſto mehr Ehre, da Luther ihn auch lange nach dem Ablaßſtreit zu wiederholten Mahlen durch Drohungen und andere Heftigkeiten höchlich beleidigt hatte †).

Ulrich von Hutten hatte Recht, wenn er die Schrift gegen den Pabſt Hildebrand, welche er dem Staube und Moder in der Stiftsbibliothek zu Fulda entriß, ein ſchön geſchriebenes Werk nannte, dergleichen man aus dem eilften Jahrhundert nicht

*) Man ſehe einen merkwürdigen Brief des Hedio in *Hottinger* Hiſt. eccleſ. II. 525. 526. Auch Capito ſchrieb 1521. an den Melanchton, daß der Erzbiſchof Albert es heimlich mit Luthern halte. I. 176. *Seckendorf.*

**) *Luth.* Epiſt. II. V. fol. 270. . . qui alioqui non eſt adverſarius evangelio.

†) Man ſehe den fürchterlichen Brief an den Erzbiſchof Albert, in Luthers deutſchen Werken, der Jenaiſchen Ausgabe I. 556. ſammt des Erzbiſchofs höflicher Antwort 557. und dann den Brief an den Capito. Op. Lat. *Luth.* Edit. Wittenberg. II. 305. f.

hätte erwarten ſollen *). Der ungenannte Verfaſſer redet von der Erhaltung und Einigkeit der Kirche, von den Pflichten eines guten Hirten oder Pabſtes, von den Grenzen des prieſterlichen Anſehens, von der Größe und Würde des römiſchen Reichs und ſeiner Oberhäupter, von der Scheußlichkeit der Spaltung, welche die Kirche und das Reich trenne, und allenthalben Aufruhr und Zwietracht hervorbringe, mit einer ſolchen Freymüthigkeit und zugleich mit einer ſolchen evangeliſchen Sanftmuth, mit einer ſolchen Kenntniß der heiligen Schrift, der alten Kirchenväter, und ſelbſt der Geſchichte, daß man dieſe Apologie Heinrichs IV. zu den ehrwürdigſten und merkwürdigſten Denkmählern nicht nur des eilften Jahrhunderts, ſondern des ganzen Mittelalters zählen kann. — In der erſten Freude über die Entdeckung dieſes Kleinods würde Ulrich von Hutten es dem neuerwählten Kaiſer Carl V. als das wichtigſte Geſchenk, was er ihm darbieten könne, übergeben haben, wenn der junge Monarch ſchon in Deutſchland geweſen wäre **). Weil aber die Ankunft Carls V. erſt erwartet wurde, ſo widmete Ulrich von Hutten die von ihm gefundene Schrift dem Erzherzoge Ferdinand, mit der Bitte, daß dieſer ſie ſeinem Bruder dem Kaiſer mittheilen; daß beyde Fürſten den Inhalt derſelben beherzigen,

*) Epiſt. ad *Heſſum* p. 222. 223. Videbis auctorem, credo mihi, qualem iis in temporibus vixiſſe non putaſſes. Strenue Pontificum tyrannidem oppugnat, et pro libertate Germaniæ belligerat is animoſiſſimus. Argumentum eſt Apologia Henrici imperatoris, quem pontifex anathemate percuſſerat. Nihil vidi liberius, elegantius hoc in genere nihil, ita percellit, itaque proterit ac jugulat impoſtores.

**) Man ſehe Dedicat. ſive præf. Hutteni ad Ferdinandum principem p. 32—49. II. *Burckhard.* Ich führe dieſe Vorrede oder Zueignungsſchrift auch deßwegen nach dem Abdruck beym Burckhard an, weil gerade diſe Dedication in der Originalaufgabe etwas beſchädigt iſt.

die allgemeinen Wünſche der Deutſchen erhören, die edle deutſche Nation von dem ſchimpflichen Joche der weibiſchen und laſterhaften Romaniſten befreyen, und Heinrich IV. nicht aber den meiſten übrigen Kaiſern nachahmen möchten, welche den Päbſten wie Knechte gedient, als Unterthanen den Eid der Treue geleiſtet, ihre Krone von den Füßen der Päbſte angenommen, und das ganze Reich den römiſchen Biſchöfen zu einem beſtändigen Raube hingegeben hätten *). — Seine Abſicht ſey im geringſten nicht, die Päbſte in Verachtung zu bringen, ſondern ſie, wo möglich, aus Tyrannen in Väter des Volks, aus Dieben und Räubern in wahre Hirten umzuſchaffen **). „Schon lange", fährt Hutten fort, „hatte die Welt einen ſolchen unverderbenen Pabſt nöthig, wie Leo X., welcher der Chriſtenheit den Frieden wieder gegeben, und alle Freunde der Wahrheit aufgefordert hat, alte und nützliche Schriften aufzuſuchen und bekannt zu machen. Hier iſt eine ſolche, die er unſtreitig nach Verdienſt aufnehmen, und deſſen Herausgeber er danken wird. Sollte er dieſes nicht thun, ſondern die Schrift und den Herausgeber mit Flüchen

*) *Hutten.* in Dedicat. p. 36. Servierunt enim Romanis pontificibus, ſervierunt proh pudor! quotquot ex Germanis imperatoribus aut urbe Romana illis ceſſerunt, aut ſcelerate ementitam Conſtantini donationem ratam habuerunt, aut juſjurandum inito principatu reddendum illis dignum duxerunt, aut ab eorum pedibus acceperunt imperatorium diadema, aut ſententiam in ſe dicere paſſi ſunt, aut ſua edicta, ſuasque leges ab illorum conſtitutionibus ſupprimi tulerunt, aut Germaniam quotannis compilandam illis permiſerunt, aut ad palliorum epiſcopalium Romæ mercatum, veniarum hic, diſpenſationum, gratiarum, et omnis generis bullarum nundinationes conniverunt.

**) p. 44. 45. Hic videre videor quosdam obſtrepere mihi, hoc dicentes: Quid? tu Pontificem contemtum reddes igitur? ego vero minime, ſed adempto illi fuco, ut vera pontificis eniteat imago, faciam . . . ex tyranno pontificem, ex rege patrem, ex fure paſtorem mundo reſtituens?

und Bannſtrahlen verfolgen, ſo würde er nicht als ein Hirt, ſondern als ein reiſſender Wolf verfahren, der die Heerde, welche er hüten und weiden ſollte, ins Verderben bringt *) — Auch dann aber werde ich nicht aufhören, die Wahrheit zu verkündigen, welche ich erkannt habe, und auszubreiten im Stande bin, damit ich nicht dereinſt mit dem reuigen Propheten auszurufen gezwungen werde: Wehe mir, daß ich geſchwiegen habe, weil ich ein Menſch mit beflecken Lippen war! Gewiß muß man Gott mehr, als den Menſchen gehorchen; dem Gott, welcher uns befiehlt, die Wahrheit zu ſagen, und der ſich ſelbſt die Wahrheit nennt **). Paulus ſchreibt an ſeinen Jünger: Predige die Worte Gottes zu ſeiner Zeit, und ſelbſt mit Ungeſtüm. Höre nicht auf zu bitten, zu warnen, zu tadeln. Es wird eine Zeit kommen, wo ſie die wahre Lehre nicht ertragen werden, u. ſ. w. Auch Chriſtus befiehlt, daß man die Wahrheit mit Muth verkündigen, und diejenigen nicht fürchten müſſe, welche zwar den Leib, aber nicht die Seele verderben können. Ich bin, ruft eben dieſer unſer Heiland aus, gekommen, um Feuer auf die Erde zu werfen; und was kann ich anders wollen, als daß dieſes angezündet werde? — Gewiß alſo iſt es ein großes Verdienſt, die verborgene Wahrheit an das Licht zu bringen, und ich hoffe dafür Belohnungen, wenn auch nicht in dieſer Welt, wenigſtens in jenem ewigen Vaterlande, wo ein jeder nach ſeinen Werken Vergeltung empfangen wird.†)". — Man ſieht, daß Ulrich von Hutten zu der Zeit als er dieſes ſchrieb, über die Größe und Gefähr-

*) p. 28. Jam non eſſet hoc enim paſtoris Leonis, ſed praedatoris lupi devorare, quod oportuit paſcere, aut perdere, quod cuſtodire neceſſe erat.

**) p. 43.

†) p. 33. l. c.

lichkeit seines Unternehmens tief nachgedacht hatte, und daß er sowohl die Bewegungsgründe als den Muth zu dem Beruf, welchem er folgte, aus der heiligen Schrift schöpfte, die er stets fleißig studiert hatte, und von dieser Zeit an noch viel fleißiger las als vormals.

Bevor noch Ulrich von Hutten etwas von dem Eindruck erfahren konnte, welchen die von ihm herausgegebene Schrift in Rom, und bey den Anhängern des römischen Hofs gemacht hatte oder machen würde, gab er die oben genannten Gespräche heraus, unter welchen die Trias Romana oder der Vadiscus bey weitem das wichtigste ist *). Er widmete das leztere seinem Anverwandten und Freunde, dem Ritter Sebastian von Rotenhan, und in der Dedication sagt er unter andern: „Ich will dir dieses Buch gerade nicht als gut empfehlen, weil die Sache, davon ich rede, äusserst schlecht ist. Ich kann es aber doch vielleicht wegen der Wahrheit dessen, was darin vorgetragen, und wegen der Freymüthigkeit thun, womit es vorgetragen wird. Ich wenigstens habe mir in keiner andern Schrift so sehr gefallen, als in der gegenwärtigen. Unsere Freyheit war durch die Fesseln der Päbste gebunden: Ich löse diese Fesseln. Die Wahrheit war gänzlich aus unserm Vaterlande verbannt: Ich führe sie zurück".

*) Auf dem Titelblatt der Gespräche stellt ein Holzschnitt, der sich auf das Gespräch Fortuna bezieht, das Glück vor, mit einer griechischen Umschrift; von welcher Ulrich von Hutten damals nicht ahndete, daß sie so bald durch seine eigenen Schicksale widerlegt werden würde: Θεῷ μαχεσθαι δεινον ἐστι, και τυχη. πασιν γαρ ἐν φρονησι συμμαχει τυχη. Unsere Bibliothek besitzt noch eine andere Ausgabe derselben Gespräche, die ohne Zweyfel in Steckelberg gedruckt ist, weil sie mit den übrigen auf diesem Schlosse gedruckten Schriften Papier, Lettern und Format gemein hat.

— Nur allein um dieſes Geſprächs willen verdiente Ulrich von Hutten den Ehrennamen eines Befreyers ſeines Vaterlandes, und eines Vertheidigers der deutſchen Freyheit. In keiner andern Schrift ſind die beynahe unglaublichen Mißbräuche und Verdorbenheit der Kirche, die ungeheuern Laſter und Ränke des römiſchen Hofes, die Ergieſſungen eben dieſer Laſter und Ränke über alle übrige Länder von Europa, die beyſpielloſen Erpreſſungen, welche die Päbſte beſonders in Deutſchland ausübten, der beſchimpfende Hohn, wodurch die Romaniſten ihre Erpreſſungen und Gewaltthätigkeiten noch ſchwerer machten, die brechende Geduld der auf das äuſſerſte getriebenen Völker und ihrer Fürſten, und die Unvermeidlichkeit einer gewaltſamen Revolution, mit richtigeren und lebhafteren Farben geſchildert werden, als in der Trias Romana Ulriche von Hutten. Ein jeder, welcher wiſſen will, was die römiſchen Päbſte und deren Anhänger einſt gewagt, und was unſere Vorfahren geduldet haben, komm und leſe. Keiner wird das unſterbliche oder der Unſterblichkeit würdige Werk aus der Hand legen, ohne die Aſche ſeines Urhebers zu ſegnen; keiner, ohne noch jezt von eben den Empfindungen ergriffen zu werden, die ſeinen Verfaſſer einſt begeiſterten; keiner, ohne zu geſtehen, daß ſolche Uebel nicht länger zu ertragen waren, und daß, wenn ſie nicht durch vernünftige Vorſtellungen und gütige Vermittelungen weggeſchaft werden konnten, ſie mit offenbarer Gewalt angegriffen und fortgeſchaft werden mußten. Man ſchließe nach den Impreſſionen, welche die Huttenſche Schrift nach mehr als drittehalb Jahrhunderten auf uns macht, wie große Wirkungen ſie in jenen zu einer beynahe allgemeinen Empörung reifen Zeiten hervorbringen mußte *).

*) Cochläus Hiſtor. de act. et ſcript. *Luth.* fol. 19. 6. Edit.

Die redende Perſonen des Geſprächs ſind Ulrich von Hutten und einer ſeiner Freunde Ehrenhold, welchem der erſtere alles das wiederholt, was er von einem Reiſenden, Vadiſcus, über die Eigenthümlichkeiten von Rom und dem römiſchen Hofe, die immer Triadenweiſe zuſammengenommen werden, gehört hatte. Der Wiedererzähler wird oft von Ehrenhold unterbrochen, und beyde theilen einander über das, was Vadiſcus geſagt hatte, ihre Gedanken mit.

„Wenn mich nicht alles trügt", ſagt Hutten zum Ehrenhold, ſo ſtrebt unſere Nation immer mächtiger zur Freyheit empor. Gerade die Weiſeſten und Edelſten des Volks ertragen es am ungeduldigſten, daß die unwiſſenden und laſterhaften Pähſtlinge uns das, was unſere frommen Vorfahren den Kirchen geſchenkt haben, theils durch Liſt und Ränke, theils mit offenbarer Gewalt entreiſſen; daß ſie dieſe ihre Abſichten gar nicht verhehlen, und zu den gewaltthätigſten Räubereyen noch den bitterſten Hohn, und die empörendſten Beſchimpfungen hinzufügen *). Die Unwürdigkeiten, welche man ſich gegen uns erlaubt, haben einen ſo hohen Grad erreicht, daß ſie unmöglich noch ſteigen, oder länger geduldet werden können. Unſere in Augsburg verſammelten Fürſten empfanden es vor kurzem ſehr tief, als der Cardinal Cajetan bey dem Anblick einer langen Prozeſſion von prächtig gekleideten und geſchmückten Geiſtlichen ausrief: Was

Paris. 1565. ſagt von Huttens Trias: Is tum ediderat Triadem Romanam, libellum quidem parvulum, ſed mire feſtivum, et inventionis ingenioſæ, argumento Laicis admodum plauſibilem, et acceptum. *Quo ſane effecit, ut nihil æque inviſum eſſet Germanis complurimis, ac nomen Romanæ Curiæ, et Curtiſanorum.*

*) p. 6. Ich zähle von der Seite der Dedication der Trias Romana an.

für vornehme Stallknechte haben wir Römer doch *)! Nicht weniger unverſchämt war jener Römer, mit welchem ich über die Bedrückungen unſerer Nation ſprach, und dem ich den Rath gab, daß die Romaniſten um ihrer ſelbſt willen doch eine gewiſſe Mäßigung im Plündern beobachten ſollten. „Die Barbaren", antwortete er keck, „ſind nicht allein nicht „werth, daß ſie kein Gold erhalten, ſondern daß ihnen „das, was ihnen noch übrig geblieben iſt, mit Feinheit „abgenommen werde **)." Kein Volk wird in Rom ſo allgemein und ſo ſichtbar verachtet, als die Deutſchen; und warum verachtet? Weil wir uns aus übertriebener, oder übelverſtandener Frömmigkeit von den nichtswürdigen Römlingen das abzwaken laſſen, was ihre tapfern Vorfahren uns nicht durch die Gewalt der Waffen entreiſſen konnten. Alte und Junge, Weiber und Männer, Kaufleute und Handwerker, Geiſtliche und Hofleute, ja ſelbſt die verworfenſten Juden, ſpotten in's geheim und öffentlich unſerer Thorheit, und belegen uns mit allerley Schimpfnamen †). Die Schaamloſigkeit der Ablaßkrämer und der päbſtlichen Legaten, hat in unſern Tagen ſelbſt dem groſſen Haufen in vielen Gegenden von Deutſchland die Au-

*) l. c. p. 7. Quantos . . ſtabularios Romani habemus, ſtultitiam exprobans nobis, qui, cum tales ſimus, eo cogi ſuſtinemus, ut cardinalium. et epiſcoporum Romæ mulas et equos fricemus, ac deſpectiſſimam quamlibet ſervitutem obeamus!

**) p. 8. . . . audi, qua contumelia reſpondit: Non ſolum, inquit, barbaris aurum minime præbeatur, ſed etiam ſi apud eos inventum fuerit, ſubtili auferatur ingenio.

†) p. 6. . . Ut quos pueri, ſenes, viri, mulieres, opifices, mercatores, ſacrifici, nobiles, ignobiles, liberi, ſervi, in ſumma, quos omnes rident, etiam captivi nationum omnium, Judæi, quos publico et privatim dicteriis ac ſcommatibus proſequuntur omnes, quibus palam et manifeſte illudunt, quos explodunt, quos turpibus cognomentis, et pudendis appellationibus inſectantur, per jocum pariter et ſerium, nullam ob cauſſam, ſed ſtultitiæ opinione.

gen gröſnet. Wie laut war nicht zum Beyſpiel vor kurzem das Geſchrey in Frankfurt über das Verfahren der päbſtlichen Legaten, welche vielen Tauſenden die Erlaubniß verkauften, Milch und Butter an Faſttagen eſſen zu dürfen, und zugleich ſelbſt ohne Scheu in den Faſtenzeiten alle Arten von Fleiſchſpeiſen unter dem Vorwande aßen, daß die deutſchen Fiſche ihre Mägen beſchwerten *). Wenn es aber auch unter Vornehmen und Geringen noch manche giebt, welche die Verbrechen der Romaniſten und ihre eigene Schande und Beleidigungen nicht einſehen; ſo muß man ſo lange rufen, klagen, warnen und ſtoſſen, bis auch dieſe zu fühlen anfangen, was man gegen ſie geübt, und was ſie ſelbſt bisher geduldet haben. Freylich kann dieſes nicht ohne Gefahr geſchehen. Allein keine groſſe That wird ohne Gefahren vollbracht. Geſetzt auch, daß wir dies Unternehmen noch nicht ausführen, ſo werden wir doch vielleicht andere Glücklichere ermuntern, daß ſie die chriſtliche Welt aus ihrem Schlafe erwecken, und gegen ihre Tyrannen in Bewegung ſetzen. Deutſchland kann ſich um die ganze Kirche nicht mehr verdient machen, als wenn es die tauſendfältigen Exactionen der Päbſtlinge auf einmahl abbricht, und die römiſchen Copiſten, Protonotarien u. ſ. w. des verdienten Hungertodes ſterben läßt **). Selbſt die Türken ſollten nicht ſo bald und ſo ernſtlich

*) p. 23. At populus Francofurdienſis quibus nuper convitiis deteſtatus eſt culionem apud ſe pontificis legatorum? non obſervabant ritus enim, ſed veſcebantur jejuniis, ut ſemper, cibo omnis generis. . . Cumque hic cœnarent, patiebantur amplius butyri uſum emere ab ſe noſtros.

**) p. 44. Si non obtineat etiam, tamen constum eſſe in merito eſt, et forte exemplum dabit hoc ſe paſſim, ut idem alii faciant, ac tandem moveatur mundus, et reſipiſcat Germania, quæ, ut mihi videtur, melius de Chriſto, melius de eccleſia mereri non poterit, quam ſi mox abrupta hac exactionum injuria et pecunia hic retenta, iſtos Romæ Copiſtas, et protonotarios fame enecet.

bekriegt werden, als die Ruchloſen, welche Chriſtum, ſeine Altäre und Sacramente, ja den Himmel ſelbſt verkauft haben, und noch immer feil bieten *). Hieron, mein lieber Ehrenhold, würdeſt du dich leicht überzeugen, wenn ich Zeit hätte, dir das zu wiederhohlen, was der kürzlich von Rom zurückkommende Vadiscus über dieſe Stadt und den Römiſchen Hof geſagt hat **). — Ulrich von Hutten läßt ſich von ſeinem Freunde bewegen, das Gehörte wieder mitzutheilen, und fangt dann die Rede des Reiſenden auf folgende Art an. „Drey Dinge", ſagte Vadiscus, „erhalten die Würde von Rom; das groſſe Anſehen des Pabſtes, die Reliquien der Heiligen, und der Handel mit dem Ablaß. Wiederum bringt man drey andere Dinge von Rom zurück; ein verletztes Gewiſſen, einen verdorbenen Magen und einen leeren Beutel. So wie Rom ferner drey Dinge tödtet: Ein gutes Gewiſſen, ächte Frömmigkeit und Heiligkeit des Eides; ſo verlacht das heutige Rom drey andere: Die Beyſpiele oder Tugenden der Vorfahren, das Prieſterthum Petri, und das jüngſte Gericht **). An drey Dingen hat Rom einen Ueberfluß: An Gift, Alterthümern und wüſten Plätzen. Drey andere fehlen gänzlich: Einfalt, Mäßigkeit und Aufrichtigkeit. Dreyerley Waaren werden in Rom öffentlich verkauft: Chriſtus, geiſtliche Würden und Weiber. Von drey Dingen hört man in Rom ungern reden: Von allgemeinen Concilien, von der Verbeſſerung der Kirche und der Aufklärung der Deutſchen; und eben ſo ſehr betrübt man ſich über die Einigkeit der deutſchen Fürſten, über die abnehmende Blindheit des Volks, und über das Bekanntwerden der römiſchen Ränke. Drey Dinge könnten uns auf einmahl

*) p. 10.

**) p. 13. et ſq.

ren allen römiſchen Uebeln befreyen: Die Ablegung des Aberglaubens, die Abſchaffung der römiſchen Aemter, und eine gänzliche Umſchmelzung des römiſchen Hofes. Drey Dinge ſind in Rom in hohem Werthe: Schöne Weiber, ſchöne Pferde, und dann die päbſtlichen Bullen. Drey Dinge ſind in Rom ſehr gemein: Stolz, Kleiderpracht und fleiſchliche Lüſte, welche man nicht nur auf allen natürlichen, ſondern auch auf ſo vielen unnatürlichen Wegen ſucht, daß ſelbſt die erfinderiſchſten Wollüſtlinge und Wohllüſtlehrer des Alterthums von ihnen lernen könnten. Die Müßigen in Rom thun weiter nichts, als ſpazierengehen, ſchmauſen und huren; und ſo wie die Reichen ſich von dem Schweiſe der Armen, vom Wucher und der Beute der ganzen Chriſtenheit nähren, ſo leben die Armen von Knoblauch, Zwiebeln und ein wenig Kohl. Drey Bürger haben vorzüglich in Rom ihren Sitz aufgeſchlagen, Judas, Simon und das Volk von Gomorrha. Die Cardinäle in Rom ziehen gewöhnlich drey verderbliche Dinge hinter ſich her: Die langen Schleppen ihrer Kleider, womit ſie Staub erregen und den Augen ſowohl als den Lungen ſchaden; ein zahlreiches Gefolge, das meiſtens aus Taſchendieben, Meuchelmördern, Mädchen- und Frauenverkäufern, Giftmiſchern und anderm Geſindel beſteht; und endlich ihre geiſtlichen Gnaden und Diſpenſationen, womit ſie in der Nähe und Ferne alles rein ausfegen. — Drey Dinge kommen den Römern nie zu oft: Die Pallien der Biſchöfe, die Annaten und die Menſes papales. — So wohl die Pallien, als die Annaten ſind immer mehr und mehr, und zuletzt ſo ſehr erhöht worden, daß die Kirchen und deren Angehörige darunter erliegen. Das Pallium des Erzbiſchofs von Mainz koſtete vor nicht gar langer Zeit nur 10000. Gulden; jetzt hat man es auf 20000. Gulden geſetzt, weil

einſt ein Biſchof ſich geweigert hatte, die geforderten 10000. fl. zu bezahlen. Welch ein ungeheurer Druck dieſe hohen Preiſe der Pallien für die Kirchen ſeyen, erhellt allein daraus, daß ein alter Mann lebt, welcher acht erzbiſchöfliche Pallien hat kaufen geſehen *). Hiezu kommen noch die Annaten, die von den Romaniſten weit über ihren Werth angeſchlagen werden, ohne daß jemand das Herz hat, ſich dieſen Expreſſungen zu widerſetzen **). Mit eben der Liſt und Kühnheit, womit die Päbſte die Pallien und Annaten ſteigerten, wußten ſie auch die ſechs päbſtlichen Monate, welche man ihnen bey der Vergebung von geiſtlichen Pfründen zugeſtanden hatte, auf das ganze Jahr auszudehnen †). Dies geſchah vermöge der reſervatio pectoralis und der Diſpenſationen, oder geiſtlichen Gnaden, gegen welche keine auch noch ſo heilige und alte Rechte und Gewohnheiten gelten, und welche man daher mit Recht eine der verdammungswürdigſten Erfindungen der Römiſchen Prieſterliſt nennen kann ††). So bald eine reiche Pfründe offen wird, oder durch das hohe Alter und die Kränklichkeit des gegenwärtigen Beſitzers die Hoffnung giebt, daß ſie es bald werden werde; ſo heißt es, daß der Allerheiligſte

*) p. 17.

**) p. 34.

†) Ib.

††) p. 38. 39. Sed de pectorali reſervatione — dici quid poteſt pro rei magnitudine? aut quæ verba ſatis ſunt explicando ſceleri, quod tale eſt, ut ego nullis laqueis, nullis cruciibus, aut aculeis, nullis ignibus, ne ultimo quidem, quo mundus conflagrabit, expiabile credam? — Nihil contra electiones, nihil patronorum jus, nihil antiquæ conſuetudines, nationum ritus, aut uniuscujusque privilegia, vel principum auctoritates proficiunt Immedicabile enim eſt hoc venenum, neque uspiam eſt ſecurius ſceleri patrocinium, quo ſe tuentur, quibus omnis alia fraus, omnes captiones et impoſturæ . . . . infeliciter ceſſerunt.

heiligſte in ſeiner Bruſt dies Beneficium irgend einem ſeiner Vertrauten vorbehalten habe. Eben daher ſuchen die Bewerber durch Empfehlungen, Kriecherey und Beſtechungen in die Zahl dieſer zahlreichen päbſtlichen Vertrauten aufgenommen zu werden. Nicht ſelten verſpricht oder verkauft man dieſelbige Pfründe *) an zwey oder drey Candidaten, und nun werden neue Bewerbungen und Beſtechungen erfordert, um unter den Hoffenden den Preis zu erhalten. Leben die Beſitzer von Pfründen zu lange, ſo klagt man ſie der Simonie, oder der Ketzerey oder eines andern Verbrechens an, und excommunicirt ſie, bevor ſie nur noch ihre Ankläger erfahren haben; oder man ängſtigt die Unſchuldigen ſo lange, bis ſie ſich loskaufen, oder vor Gram ſterben **). Bey dieſem ſchändlichen Pfründenhandel bekümmert man ſich in Rom nicht darum, ob die Käufer die erforderlichen Eigenſchaften beſitzen, welche die Geſetze der Kirche verlangen. So wie die Romaniſten ſelbſt ohne Dispenſation Sünden begehen, ſo diſpenſiren ſie alle andere Menſchen von den ihrigen; und nichts iſt ihnen erwünſchter, als die Sünden der Menſchen, weil dieſe mit groſſen Summen abgekauft werden. Päbſtliche Diſpenſationen geben Knaben die Rechte von Erwachſenen, Weibern die Rechte von Männern; Unedeln und Unwiſſenden die Rechte von Edlen und Gelehrten, Fremdlingen und Abweſenden die Rechte von Einheimiſchen und Gegenwärtigen; und daher kommt es, daß ſo viele Pfründen und Pfarreyen an Kinder und Weiber, beſonders an Italiäner vergeben werden, welche die ihrem Hirtenſtabe anvertrauten geiſtlichen Schaafe nie geſehen haben, und auch nicht ſehen

*) p. 19. inpr. p. 31. 32.

**) p. 16.

wollen *). Um der angeführten Umſtände willen wirſt du dich alſo nicht wundern, wenn Menſchen aus allen Weltgegenden nach Rom eilen, nicht ſowohl aus Ehrfurcht gegen den Römiſchen Namen, als um irgend einen Gewinn zu erhaſchen, und eben ſo zügellos, als die Römer leben zu können: Wenn ferner diejenigen, die in Rom etwas ſuchen, Empfehlungsbriefe, Geld und Unverſchämtheit im Lügen nöthig haben; wenn man nur allein durch Gunſt, Anſehen und Geld in Rom etwas ausrichten, und auch nur allein durch Unverſchämtheit, Kühnheit und Beſtechungen in dieſem Babylon zu groſſen Dingen gelangen kann **). Drey Dinge allein können dieſen groſſen Uebeln abhelfen, und Rom in einen beſſern Zuſtand verſetzen: Der Ernſt der deutſchen Fürſten, die Verzweyfelung der deutſchen Nation, und dann die Waffen der Türken †). Wenn die Chriſten nicht ſtark genug ſeyn ſollten, die Romaniſten zu bändigen und zu beſſern; ſo wünſchte ich, daß die Türken Rom eroberten, und mit Verſchonung des unſchuldigen Volks alle diejenigen mit der Schärfe des Schwerdts ſchlagen möchten, die nicht nur ſelbſt unheilbar verdorben ſind, ſondern auch die ganze Kirche, und alle chriſtliche Völker verderben. Es iſt aber nicht einmahl nöthig, das kranke Haupt der Kirche ganz abzuſchneiden, ſondern nur zu heilen, welches freylich nicht ohne

*) n. 35. . . . per quodlibet nefas reſciſſis actis, conſuetudine abolita, ruptis pactis, conventionibus ſolutis, fide calcata, proſligatis legibus, ſtrangulata religione, omnibus inverſis et perverſis, comittuntur et pueris ſacerdotia nunc, nec infantibus, pro diſpenſatione pecuniam accipiente Roma. Neque ullum eſt nefas, ullum ſcelus, ulla perverſitas, quam conſcire nos Romani nolint, quo diſpenſationum fruantur pretio, qui peccant tamen ipſi ſine diſpenſatione. Scis Moguntiæ quendam mulieri Florentinæ etc.

**) p. 32. etc.

†) p. 41. 42.

groſſe Schmerzen wird geſchehen können *). Wenn das Haupt gründlich geheilt iſt, ſo wird auch der Cörper der Kirche bald hergeſtellt werden. Die weniger Reichen, und mehr arbeitenden Prieſter werden heiliger leben, und werden lieber rechtmäßige Frauen heirathen, als ſich in den Armen von üppigen und untreuen Beyſchläferinnen umherwälzen. Dieſe heilſame Veränderung, haben bisher die träge Sorgloſigkeit der Fürſten, der Aberglaube des Volks, und der Mangel von wahrer Aufklärung unter allen Ständen gehindert. Eben deswegen müßen wir in die Fußſtapfen unſers Heilandes treten, und unaufhörlich gegen die Phariſäer und falſchen Schriftgelehrten ſchreyen, wenn ſie uns auch Blutgerüſte und den Tod androhen. Wir müßen nicht länger dulden, daß Rom uns durch eine übertünchte Heiligkeit, durch Ränke oder auch mit Gewalt unterjoche: Daß es uns die Bullen und Satzungen, welche der Pabſt mit einigen ſeiner Lieblinge gemacht hat, als untrügliche Geſetze der Kirche aufdringe, oder uns durch ſeine Indulgenzen, durch den Vorwand von Türkenkriegen, und die den Legaten gegebenen geiſtlichen Gewalten ausplündere **). Die Nachfolger Petri ſollten fiſchen, aber nicht Gold, ſondern Seelen; denn welche Gemeinſchaft können Chriſtus und Belial haben? Chriſtus rief: Selig ſind die Armen, denn ſie werden das Himmelreich erben. Die Päbſte hingegen, und deren Unterhändler ſchreyen, ſo laut ſie können,

*) p. 29. Non vivet, ſagt Hutten, ſine capite corpus, neque auferre caput neceſſe eſt, tantum inde reſecare, quæ vitioſa ſunt, oportet, et morbum curare, ac remedium advertere. Hoc fiet autem more prudentis medici, ut morbi cauſſa ablata et evulſo, quod eum fovet, ipſe alimenti indigus, defectis viribus paulatim abeat, et evaneſcat. Eſt enim ſanabile caput hoc, ſed magno cum dolore propter curandi acerbitatem.

**) p. 46.

daß man um deſto mehr Antheil an dem Reiche Gottes haben werde, je mehr man Ablaß kaufe; woraus nothwendig folgt, daß die reichen Kinder der Welt Gott wohlgefälliger, und in der künftigen Welt viel ſeliger ſeyn werden, als die armen Frommen, die nur wenig in den Seckel der Ablaßkrämer werfen können. Am meiſten werden die einfältigen Weiber betrogen, welchen die Beichtväter leicht einreden, daß alle häusliche Tugenden nichts ſeyen, gegen das Verdienſt, durch den Kauf von Ablaß zu frommen Stiftungen und Unternehmungen etwas beygetragen zu haben. Die Mönche ermuntern ihre weiblichen Beichtkinder zum kaufen von Ablaßbriefen, ſelbſt alsdann, wann ſie das Geld ihren Kindern entziehen, oder ihren Männern ſtehlen ſollten. Nicht weniger unerträglich ſind die Misbräuche, welche die päbſtlichen Legaten, die Bettelmönche und andere Vorkäufer mit den von den Päbſten erhaltenen geiſtlichen Gnaden und Gewalten treiben. Alle dieſe geiſtlichen Wucherer diſpenſiren etwa nicht bloß von Faſten, oder unvorſichtigen Gelübden, ſondern von den heiligſten Verſprechungen und Eiden, ſo wie von der Schuld und den Strafen, welche man ſich durch die ſchwerſten und unnatürlichſten Verbrechen zugezogen hat. — Um des leidigen Gewinns willen kommen drey Dinge in Rom nie zu Stande: Die Seligſprechung der Heiligen, der Bau der Peterskirche, und der Krieg gegen die Türken *). Die Italiäner ſelbſt geſtehen, daß man dieſe drey Vorwände bloß in der Abſicht erfunden habe, um den Barbaren das Geld abzulocken. In Italien verlangte man nie Beyträge weder zum Türkenkriege noch zum Tempelbau in Rom, noch zur Seligſprechung von Heiligen. Auch würde keiner einen Heller zu dieſen Abſichten beytragen,

*) p. 50.

ſo wenig als man Ablaßbriefe umſonſt annehmen würde. Die Italiäner lachen laut, wenn ſie hören, daß wir Deutſchen unſer Geld hergeben, um die Laſter und Lüſte der Romaniſten zu nähren, oder wenn ſie ſehen, daß fromme Deutſche nach Rom wallfahrten, um Ablaß zu hohlen *). Die neuern Römer haben ein ſolches Zutrauen zu unſerer Thorheit, daß ſie ſelbſt drey Dinge als die Stützen und Bollwerke von Rom angeben; ſeichte Gräben, eingefallene Mauern und niedrige Thürme." — Gegen das Ende des Geſprächs zeigt es ſich am meiſten, daß die Methode, die Eigenthümlichkeiten von Rom triadenweiſe zuſammenzufaſſen, keine bequeme Methode war. Sehr oft waren die Eigenthümlichkeiten des neuern Roms in gröſſerer, als dreyfacher, oder auch nicht in dreyfacher Zahl vorhanden; und in beyden Fällen mußten verwandte Dinge getrennt, oder ungleichartige verbunden werden; woraus hin und wieder Wiederhohlungen oder Verwirrung entſtanden. Ich hebe daher aus den übrigen Triaden bloß noch die eine oder die andere heraus. „Es giebt drey Dinge", ſagt Hutten dem Vadiecus nach, „an welche in Rom ſehr wenige Menſchen glauben: Unſterblichkeit der Seele, Gemeinſchaft der Heiligen und Strafen nach dem Tode. Wer der letztern nur erwähnen wollte, würde ſich in Rom lächerlich machen **). Zu dem

*) l. c. Aut non pars eorum, quæ illic offerunt peregre viſum advenientes adhuc Romano pontifici cedit? ad quam ſtultitiam prius omnia perderent, quam adduci vellent Italiæ homines, factumque a nobis ipſi ad cachinnum usque rident. . . . In Italia quidem vidi neminem horum quicquam facere, quæ noſtri tanto detrimento, publico pariter et privato admittunt, neque enim indulgentias emunt, vix gratis datas accipiunt, neque contribuunt adverſus Turcas, et facultates leiunt deludendis et expilandis barbaris eſſe inventas, ob idque ad ſe nihil pertinere arbitrantur. Præterea ad templorum, ut nos hic, ſtructuras ne ſtipem quidem conferunt.

**) p. 57.

geiſtlichen und weltlichen Schwerdte, welche die Päbſte ſich ſchon lange anmaaßten, iſt noch ein drittes hinzu gekommen: Dasjenige nämlich, womit der oberſte Hirte der Kirche ſeine Heerde nicht bloß ſchiert, ſondern ſchindet, oder alles das wegſchneidet, was ihm verdorben, oder krebsartig und anſteckend ſcheint*). Drey Dinge endlich giebt es, welche man in Rom beſſer, als in einer jeden andern Stadt lernen kann: Die Kunſt zu ſchwelgen, die Kunſt zu betriegen, und die Kunſt ſich allen natürlichen und unnatürlichen Lüſten zu überlaſſen. Dieſe ſind die Gifte, womit Rom alle übrige Völker, und beſonders die Deutſchen angehaucht und verdorben hat, und um welcher willen Rom eben ſo ſehr verdient, der allgemeine Pfuhl, und die allgemeine Quelle der Laſter der Europäiſchen Völker genannt zu werden, als der bodenloſe Abgrund, in welchen die durch Verbrechen und Laſter zuſammengebrachten Reichthümer unſers Erdtheils hinabſinken."

Auch die drey übrigen neuen Geſpräche, welche **Ulrich von Hutten** mit dem **Vadiscus** zuſammendrucken ließ, ſind ſehr leſenswerth, wenn ſie gleich nicht ſo merkwürdig ſind, als das letztere. In dem Dialog Fortuna trägt Hutten der Göttinn des Glücks ſeinen Entſchluß vor, ſich vom Hofe, oder der groſſen Welt zurückzuziehen, und bittet ſie, daß ſie ihm, auſſer einer guten Frau ſo viel geben wolle, als er brauche, um auf ſeiner väterlichen Burg mit Anſtand leben zu können; welche Summe er ſelbſt auf eine jährliche Einnahme von tauſend Gulden anſchlägt. Die Göttinn des Glücks antwortet dem Flehenden: Daß Jupiter ſie mit Fleiß geblendet habe, damit ſie weder die guten und böſen Menſchen, noch die

*) p. 60. 61.

Güter und Uebel, welche ſie aus ihrem Füllhorn hervorziehe und auswerfe, unterſcheiden könne. Ulrich von Hutten ſcheine ihr zwar werth, das zu erlangen, warum er ſo beſcheiden bitte; allein ſie ſey nicht gewiß, ob bey ihrem nächſten Wurf das Gute, was ſie hervorziehe, ihm, oder einem Unwürdigen zufallen, und ob nicht mit dem Guten zugleich etwas ſehr Böſes verbunden ſeyn werde. Bey dieſer Bemerkung nimmt Ulrich von Hutten ein ſchönes und reiches Mädchen wahr, das er ſich gern zueignen möchte. Die Fortuna bringt die Schöne hervor; allein ſie fällt nicht unſerm Ritter, ſondern einem unwürdigen Höfling zu, der die Vorzüge des Mädchens nicht zu ſchätzen weiß. — Dies führt auf die Lehren der Weisheit hin: Daß die wahre Glückſeligkeit nicht vom Glück, am wenigſten von groſſen Reichthümern abhange; und daß derjenige der Glückſeligſte ſey, der, wie Ulrich von Hutten, das Nothwendige beſitze, und ſich mit dieſem Nothwendigen begnügen könne.

Das Geſpräch, Febris ſecunda überſchrieben, iſt als Sittengemählde ſehr intereſſant; denn ſchwerlich wird man anderswo eine ſo treue Schilderung des Elendes der meiſten concubinariſchen Prieſter, der Laſter der meiſten Beyſchläferinnen von Geiſtlichen, und der Unordnungen, ja ſelbſt der groben Verbrechen finden, in welche Prieſter ſehr oft durch die Prachtliebe, Ueppigkeit und Schwelgerey ihrer Concubinen geſtürzt wurden. „Du weißt nicht", ſagt das Glück zum Hutten *), „welche eine Peſt die Concubinen für die Geiſtlichen ſind. Denn auſſer daß dieſe geilen Dirnen die Kräfte ihrer Liebhaber vor der Zeit erſchöpfen, und den guten Nahmen derſelben zu Grun-

*) p. 4.

de richten, quälen sie ihre Beyschläfer unaufhörlich durch neue Forderungen oder Wünsche von Kleidung, Putz und Vergnügungen. Die unglücklichen Sklaven ihrer sträflichen Leidenschaft wagen es nicht, den unersättlichen Concubinen etwas abzuschlagen, aus Furcht, daß diese ihnen untreu werden, oder sich heimlich in die Arme von andern Liebhabern werfen möchten. Sie scharren und schinden daher, so viel sie können; bestehlen ihre Kirchen und Klöster, vergiften, verrathen, schwören falsche Eide, und üben die größten Greuelthaten aus, nur um den Begierden ihrer ausgelassenen Geliebten genug zu thun *). Mit allen diesen Aufopferungen und Anstrengungen können es die concubinarischen Geistlichen doch nie dahin bringen, daß sie allein geliebt werden, oder wenn sie es werden, daß sie dieses Glückes gewiß sind. Der Regel nach denken die Beyschläferinnen in den Armen des einen Liebhabers schon an einen andern. Sie lieben selten einen einzigen, sondern ihr Dichten und Trachten geht nur dahin, wie sie so viele, als möglich, in ihre Schlingen ziehen **). Wenn die getäuschten Beyschläfer auch am Ende die Fehltritte und Treulosigkeit ihrer Bettgenoßinnen gewahr werden; so können sie dieselben doch selten entfernen, weil sie ihnen Dinge anvertraut, oder Dinge mit

*) p. 12. Quin etiam vidi, qui ut esset, quod concubinis darent, furabantur, et legebant sacra, qualis quidam nuper ex fratribus sumtuosum amans scortum, eo deferebat ex sacrario auri et argenti non parum. . . Praterea vidi pejerare alios, et veneno grassari, ac proditiones moliri, et scelera fidem supra committere.

**) p. 10. Illæ enim, quoties unum amplexantur, jam de alio cogitant, vere nullum amant, modos omnes sibi prospicientes, ut quam plurimis frui liceat, in hoc prudentes, quod ætatem labi vident, itaque annos sæpe numerant, seque interdum accusant, quod non multos satis habuerint, temporis ut rei præterea nullius parcæ, idque magis ibi etiam, lucrum ubi est.

ihnen vorgenommen haben, die sie durchaus nicht bekannt werden lassen dürfen." — Aus Huttens Gespräch lernt man es, daß das Concubinat der Geistlichen zu den größten Schäden der Kirche gehörte, und daß es eine der vornehmsten Ursachen der schrecklichen Sittenverderbniß der europäischen Völker vor den Zeiten der Reformation war.

Die redenden Personen des Gesprächs Inspicientes betitelt, sind die Sonne, Phaethon und der Cardinal Cajetan, der äusserst aufgebracht über die Sonne ist, weil sie bey seiner Ankunft in Augsburg viele Tage hintereinander nicht erschienen war, und eben dadurch den Glanz seines Einzuges vermindert hatte. Phaeton und die Sonne unterhalten sich über die Absichten des päbstlichen Legaten, und über die Sitten der Deutschen und ihrer Fürsten, welchen der Gesandte des Pabstes unter dem Vorwande des Türkenkrieges ihr Geld abnehmen wollte. — „Dieser Legat", sagt die Sonne, „wird der erste seyn, welchen man mit leeren Händen nach Hause schickt." Die Römer werden sich nicht wenig darüber wundern, daß die Barbaren sich so etwas unterstanden haben; denn für Barbaren hält man in Rom alle anderen europäische Völker, und auch die Deutschen, die, in Rücksicht auf Tugenden oder auf Sitten, die Italiäner sehr weit übertreffen, als welche man wegen ihrer Treulosigkeit, ihrer Ränke, ihrer Weichlichkeit und Ueppigkeit mit Recht Barbaren nennen kann *).

*) p. 7. Adhuc in barbaris sunt scilicet Germani, Roma judice non minus, quam Galli, et extra Italiam nationes reliquæ; verum quod ad morum bonitatem attinet, et civilitatis opinionem, virtutisque studia, et animorum constantiam, ac integritatem, cultissima est natio; contra Romani isti extrema barbarie deformati. Sunt enim mollitie primum, et luxu perditi, deinde levitas est, et inconstantia plusquam muliebris, fides rara, fraus, et malitia, quæ vinci non possunt.

Wollte Gott! daß die Deutſchen mit ihren übrigen Tugenden auch noch die Nüchternheit verbänden. Unterdeſſen hoffe ich, daß ſie ſich der letztern Tugend immer mehr und mehr befleiſſigen werden. Man trinkt ſchon jetzt weniger, als vormahls, und fängt an, nicht vortheilhaft von ſolchen zu reden, die eine Ehre im Trinken ſuchen. Nur die Sachſen ſind noch immer ihrer alten Sitte des Zutrinkens hartnäckig ergeben. Ganz Deutſchland würde nicht Wein genug hervorbringen, dieſe Säufer zu befriedigen. Allein ſie berauſchen ſich nicht in Wein, ſondern in einem Getränk, das ſie aus Getraide und gewiſſen Kräutern bereiten." „Haben dieſe Menſchen", frägt Phaeton, auch Menſchenverſtand?" — „Allerdings", antwortet die Sonne. „Kein deutſches Volk hat eine beſſere Verfaſſung und weiſere Geſetze. Keins lebt ruhiger im Frieden und treibt das Unrecht, was andere ihm zufügen wollen, nachdrücklicher ab, als die Sachſen, die im Kriege unüberwindlich ſind. Wenn dies Volk zugleich nüchtern wäre, oder ſeyn wollte, ſo würde ich demſelben keine andere Nation vorziehen. Auch jetzt ſind ſie ſtärker, gröſſer und ſchöner, als andere Deutſche. Sie ſind die einzigen, die weder Aerzte noch Rabuliſten kennen, weil ſie ſelten krank ſind, und alle Streitigkeiten nach ihren alten Geſetzen und Gewohnheiten entſcheiden *)." Auſſer dieſen entdeckt Phaeton noch andere Deutſche, unter welchen Männer und Weiber ganz nackt zuſammen baden, und

*) p. 8. 9. . . civitatem ſuam nemo rectius gubernat, tutius nemo vivit, vel aliorum injurias felicius arcet, bello autem ſunt invicti. . . Si poſſint et tales eſſe, et ſobrie vivere, equidem nullam his nationem prætulero. Corporibus . . . ſunt ita vegetis et bene habitis, ut extra nulli. — Quin etiam medicos Germanorum ſoli ignorant hi, perraro ægrotantes alioqui, et jureconſultos exſibilant magno cum contemptu. — Jus dicunt . . . ſuo quodam antiquitus repetito more, conſulte, ut minus injuriæ nunquam facile invenias, ita præſcriptis legibus conſueti mores ſunt.

die erſtern die letztern küſſen, ſie umarmen, ja ſogar bey ihnen ſchlafen, ohne daß der Ruf und die Keuſchheit der Weiber durch dieſe Vertraulichkeit den geringſten Abbruch leiden *). Phaeton ſieht auſſer den Fürſten und Herren in Augsburg noch viele Ritter, und frägt daher ſeinen Vater, wie dieſe beſchaffen ſeyen. „Die deutſchen Ritter", erwiedert die Sonne, „machen die eigentliche Stärke der deutſchen Nation aus. Sie ſind zahlreich und in den Waffen geübt. In dieſen allein, oder vorzüglich, ſcheint die alte deutſche Treue, Redlichkeit, und die alles Fremde haſſende Deutſchheit zurückgeblieben zu ſeyn. Freylich haben die deutſchen Ritter viele Feinde, weil ſie andere berauben und befehden, ſowohl Fürſten, als vorzüglich die Kaufleute **). Die Fürſten können nicht, und wenn ſie auch könnten, ſo wollen ſie dieſen Unordnungen keinen Einhalt thun. Sie ſelbſt brauchen die Ritter, als die Werkzeuge ihrer Wuth. — Die Kaufleute und Reichsſtädte werden von den ächten Rittern, die nie in Städten wohnten, deswegen gehaßt, beraubt und befehdet, weil die Kaufleute und Reichsſtädte ſeidene und andere koſtbaren Stoffe und Schmuck, und eine Menge von ausländiſchen Gewürzen einführen, wodurch die Stärke, der kriegeriſche Muth und andere alte Tugenden des deutſchen Adels und des deutſchen Volks geſchwächt, und Prachtliebe, Weichlichkeit, Ueppigkeit und andere Laſter

*) Ib. Quosdam lavantes video promiſcue viros, et mulieres, cum nudis nudos, . . nullo cum pudoris detrimento . . Has illi quidem oſculantur . . . et blande amplectuntur . . quin etiam condormiunt nonnunquam . . Idem oſtentant hac in re ſuam. — Neque fere cuſtodita alibi pudicitia mulierum illibatior eſt, quam hic neglecta, et in periculum miſſa, adulteria vero nuſquam rariora ſunt, nuſquam religioſius colitur matrimonium et ſanctius habetur.

**) p. 12. 13.

genährt und verbreitet werden." — „Ich lobe", sagt hierauf Phaeton, „den Eifer der deutschen Ritter für die guten alten Sitten. Hingegen tadle ich ihre Strassenräubereyen, ungeachtet sie mit Muth ausgeführt werden. Eben so wenig gefällt mir die centaurische Rohheit, welche man noch so sehr vielen Deutschen von Adel vorwerfen kann. Wollte Gott, daß die deutschen Ritter ein Mittel ausfindig machten, wie sie jeden Zunder und Stoff des ausländischen Luxus sammt allen den Krämern, welche dadurch die Sitten des Volks verderben, und die Nation nicht bloß lasterhaft, sondern auch arm machen, auf einmahl aus Deutschland vertreiben, und auf ewige Zeiten von den deutschen Gränzen abhalten könnten *)." Fehden und Strassenraub waren also selbst noch damahls, als Ulrich von Hutten seine Inspicientes schrieb, in Deutschland sehr gemein. Er verabscheute das Rauben, nicht weniger aber den auswärtigen Handel, weil er glaubte, daß die vielen neuen Producte beyder Indien, die von den monopolisirenden Fuggers in Deutschland eingeführt wurden, die Mannheit der Deutschen und ihre übrigen Tugenden gänzlich vernichten würden. Luther und die übrigen Reformatoren urtheilten, wie Ulrich von Hutten; und vielleicht würden wir alle, die wir die Wirkungen des Großhandels besser kennen, in den damahligen Zeiten den genannten Männern gleichfalls beygestimmt haben.

*) p. 15. Plane quædam est in his antiquæ adhuc virtutis specimen, latrocinia tamen, etsi robusta sit hæc improbitas, non laudo. Præterea quod nimius esse rigor, et centaurica quædam asperitas videtur, non placet. Homines vero probarem, si adinvento consilio cogerent delicatulos istos, et voluptarios corruptores, per quos fit, ut male audiat Germania, aut relicta mollitie melius instituere vitam, aut excedere Germania statim priusquam ad omnes perveniat depravationis contagio.

Es war nicht zu erwarten, daß der Römiſche Hof bey den kühnen und wiederhohlten Anfällen, welche Ulrich von Hutten auf denſelben gethan hatte, ganz ruhig bleiben werde. Auch beklagte ſich Leo X. im Jul 1520. über die Ausgelaſſenheit des Mainziſchen Höflings in einem Schreiben an den Cardinal und Erzbiſchof Albrecht, das nicht feiner, milder und doch zugleich kräftiger geſchrieben werden konnte. „Man hat uns", heißt es in dieſem Schreiben *), „ein Buch von einem gewiſſen Ulrich Hutten **) überreicht, deſſen Vorrede die unwürdigſten Dinge gegen den heiligen Stuhl enthält. Die gelehrten und treflichen Männer, welche uns zuerſt auf dieſe Schrift aufmerkſam machten, haben uns zugleich andere noch ſchlimmere Schriften von eben dieſem Verfaſſer gezeigt, und dabey dringend von uns verlangt, daß wir die Heftigkeit des unbeſcheidenen Mannes nach Verdienſt ahnden möchten. Ungeachtet wir geneigt waren, eher unſrer apoſtoliſchen Milde, als dem uns gegebenen Rathe zu folgen, ſo konnten wir doch nicht umhin, uns nach dem Verfaſſer genauer zu erkundigen, und hier erfuhren wir zu unſerer größten Verwunderung, daß der genannte Hutten zu deinem Hofe gehöre, und daß die Bücher in deiner Stadt Mainz gedruckt werden. Die beſondere Liebe, welche wir dir immer bewieſen haben, machte uns glauben, daß dieſes ohne dein Wiſſen und Willen geſchehen ſey; und doch wurden wir faſt gezwungen, das Gegentheil anzunehmen, weil es ſich

*) *Burckhard* II. 50. p.

**) Burckhard wundert ſich darüber, daß der Papſt, welcher unſern Ritter ſehr gut kennen mußte, ſich des Ausdrucks: Von einem gewißen Ulrich von Hutten, bediene. — Dies war daher Ton vom Römiſchen Hofe. Auch in der Bulle gegen Luthern heißt es: In ſcriptis *cujusdam* Martini Lutheri, u. ſ. w. Ulrich von Hutten machte in ſeinem Commentar bey dem Worte cujusdam, die Bemerkung: Attende emphaſin.

beynahe nicht denken läßt, daß einer deiner Vertrauten an deinem Hofe und unter deinen Augen einen solchen Frevel ohne dein Wissen habe begehen können. Da wir unterdessen mehr geneigt sind, das erstere, als das letztere zu glauben, so bitten wir dich bey dem Wohlwollen, womit wir dich stets umfangen haben, daß du diejenigen, die gegen unsern heiligen Stuhl so feindselig gesinnet sind, zur gebührenden Bescheidenheit zurückführen, oder sie auch auf eine solche Art strafen wollest, daß andere von einem ähnlichen Muthwillen abgeschreckt werden. Dies wird dir um desto mehr Ehre bringen, da du ein so edles Glied unsers heiligen Stuhls bist."

Nach einem solchen päbstlichen Schreiben konnte sich der Erzbischof von Mainz fast nicht anders benehmen, als er sich wirklich benahm. Er bat Ulrich von Hutten, daß er das Schreiben gegen den Römischen Hof aufgeben möchte. Da Hutten dieses nicht versprechen wollte, so gab er ihm zwar nicht einen förmlichen Abschied, allein er mußte es doch geschehen lassen, daß der freymüthige Ritter sich von dem Mainzischen Hofe zurückzog *). Auch konnte er nicht umhin, bald nachher den Befehl zu ertheilen, daß niemand bey Strafe der Excommunication weder die

*) *Brunfels.* in Respons. ad *Erasm.* Spongiam p. 9. . . . Cardinalem hunc neque ejecisse Huttenum, neque libenter dimisisse ab se. . . . Subtraxit se ultrò ex aula, quum jam tantæ essent insidiæ ab Romanensibus, ut toto versari non posset. Quanquam ne hæc quoque est prima cavilla: sed quoniam volebat illi arcere calamum Cardinalis, ne scriberet, in Curtisanos; non passus est adimere sibi hanc licentiam. Interea tamen revocatus est per litteras non semel, iisque manu episcopi scriptis. Solus enim erat, qui audebat libere admonere episcopum. Ich habe eine Ausgabe der Resp. vor mir, die mir gütigst aus Zürich mitgetheilt worden, und weder eine Jahrszahl, noch den Nahmen des Druckerts enthält. Sie war 1529. in der Bibliothek des berühmten Bullinger, und ist voll Druckfehler.

Huttenſchen, noch andere ähnliche Schriften gegen den Römiſchen Hof kaufen, und leſen ſolle *). Dieſes Befehls ungeachtet erſuchte der Erzbiſchof Albrecht unſern Hutten in der Folge mehrmahl in eigenhändig geſchriebenen Briefen, daß er nach Mainz, und an ſeinen Hof zurückkehren möchte. Ulrich von Hutten ließ ſich eben ſo wenig, als Luther, weder durch die Einladungen des Erzbiſchofs, welchen er wirklich ſchätzte, noch durch die Drohungen des Pabſtes von der gefahrvollen Bahn, die er einmal betreten hatte, abwendig machen. Im Gegentheil dachte er je länger je mehr daran, wie er Gewalt mit Gewalt vertreiben, und wie er die Unterdrücker der deutſchen Freyheit nicht bloß mit der Feder, ſondern auch mit den Waffen beſtreiten wolle.

Nachdem Ulrich von Hutten einmahl wußte, daß Albrecht von Mainz als ein Mithelfer in dem Kampfe mit Rom für ihn verlohren ſey, war das Erſte, was er unternahm, daß er ſich öffentlich mit Luthern verband, welchen er höchſt wahrſcheinlich ſchon von Augsburg her in der Stille begünſtigt, aber erſt vor kurzem von dieſen günſtigen Geſinnungen im Geheim unterrichtet hatte. Er ſchrieb nämlich im März 1520. an Philipp Melanchton, und bat ihn, ſeinem Freunde Luther zu melden, daß dieſer bey andringender Gefahr ſich ſogleich zum Franz von Sickingen begeben möchte, wo er die vollkommenſte

*) Epiſt. *Lutheri* I. fol. 282. Malorum cauſſa accedit, quod epiſcopus Moguntinus per concione⁊ mandavit, Hutteni nomine expreſſo, libros ejus contra Romanum pontifi⁊em neque legi, neque emi ſub excommunicationis ſententia: adjecto in fine, eandem ſententiam de ſimilibus libris, ubi meos occulte taxat. Verum ſi et me ita nominatim tractaverit, jungam Hutteno et meum ſpiritum, ita me excuſaturus, ut epiſcopum Moguntinum non ſim lætificaturus. Forte ſuam tyrannidi ſua ipſi ſibi accelerant hoc conſilio.

Sicherheit finden werde, und aller ſeiner Widerſächer ſpotten könne *). Mit dieſer erſten Bitte verband er eine andere: Daß Luther auf ſeinem Ritte zu Franzen von Sickingen ihn, Ulrichen von Hutten, auf dem Schloſſe Steckelberg beſuchen wolle, wo er demſelben, wenn es nöthig ſey, einen Zehrpfenning geben werde. — Ulrich von Hutten wünſchte damals noch, daß niemand es erfahre, daß der Rath, zum Franz von Sickingen zu fliehen, von ihm herkomme: Aus einem Grunde, welchen er dem Briefe nicht anzuvertrauen wagte **). Dieſer Grund, nämlich die Abneigung des Erzbiſchofs Albrecht von Mainz gegen Luthern, und die Hoffnung, den Erzbiſchof bey der gegenpäbſtlichen Partey zu erhalten, verſchwand einige Monate nachher gänzlich. Ulrich von Hutten merkte es ſchon im Junius 1520., noch ehe das päbſtliche Sendſchreiben angelangt war, daß er von dem Churfürſten zu viel gehofft habe, und daß dieſer, anſtatt die heftigen Anfälle auf den päbſtlichen Stuhl zu billigen, ſie vielmehr im Geheim tadle, und vielleicht nächſtens öffentlich tadeln werde. — So bald Hutten dieſes in Mainz, wahrſcheinlich aus dem Munde des Churfürſten ſelbſt erfahren hatte, ſo ſchrieb er im Jun. 1520. aus der oben genannten Stadt folgenden erſten Brief an Luthern †): „Es lebe die Freyheit! Wenn du dort für die Dinge, welche du mit

gleich

*) In Oper. *Hutt.* p. 129.

**) Quæ de Franciſco ſcripſi Luthero ſignificanda, quæſo illi propere in aurem dic, ita ut ne a me quiſpiam hoc in negotio interceſſum reſciscat. Cauſa eſt, quam non capit epiſtola. Si laborat, nihil eſt, quod aliorum quærat ſubſidia. Hic ſalus eſt. Hic agitur, ut ſecuriſſime poſſit medium digitum oſtendere omnibus ſuis æmulis. *Magna mihi et perquam gravia cum Franciſco rationes ſunt. Si adeſſes, coram aliquid effutirem.*

†) In Op. p. 247. ap. *Burckhard.* II. 63.

gleich großem Geiſte und Muthe unternimmſt, Hinderniſſe findeſt; ſo nehme ich den innigſten Antheil daran. Auch ich arbeite hier nach meinem Vermögen. Chriſtus ſey mit uns, und ſtehe uns bey, die wir, du mit mehrerm Glück, ich nach meinen geringen Kräften, ſeine Satzungen wiederherſtellen, und ſeine von den Päbſtlern verdunkelte Lehre an das Licht bringen! Wollte Gott! daß alle ſo dächten, oder daß jene ihr Unrecht erkennten, und auf den Weg der Wahrheit zurückkehrten. Es heißt, daß man dich in den Bann gethan habe. Wie groß, mein theurer Luther, würdeſt du ſeyn, wenn dieſes wahr wäre! Dann würden alle Fromme von dir ſagen: Sie ſtengen die Seele des Gerechten, und verdammten unſchuldiges Blut. Allein Gott unſer Herr wird ihnen ihre Ungerechtigkeit zurückgeben, und wird ſie in ihrer Bosheit vernichten. Dies ſey unſere Hoffnung, dies unſer Glaube! Eccius iſt von Rom zurückgekommen, wie es heißt, mit Reichthümern und Pfründen überhäuft. Der Sünder wird in ſeinen Wünſchen und Begierden gelobt; uns hingegen leite der Herr in ſeiner Wahrheit. Unterdeſſen ſey vorſichtig, und gib auf die Anſchläge deiner Feinde Acht. Du ſiehſt ſelbſt, welch' ein unerſetzlicher Verluſt es für das Ganze wäre, wenn du jetzt fallen ſollteſt! Was deine eigene Perſon betrifft, ſo weiß ich, daß du viel lieber ſterben, als, wie bisher, leben möchteſt. Auch mir ſtellt man nach. Ich werde mich hüten, ſo viel ich kann. Sollte man Gewalt brauchen wollen, ſo hoffe ich, daß ich ihnen nicht nur gleiche, ſondern ſelbſt größere Kräfte entgegenſetzen könne. Der Himmel gebe, daß ſie mich bloß verachten! Eccius hat mich in Rom als einen ſolchen genannt, der es mit dir halte. Hierin hat er freylich nicht Unrecht, weil ich in allen Stücken, die ich von dir hörte, ſtets einerley Meynung mit dir hegte. Allein darin hat der Schmeich-

ler des Pabſtes gelogen, daß wir uns ſchon vorher mit einander verſchworen hätten, da ich bisher nicht die geringſte Gemeinſchaft mit dir gehabt habe. Der unverſchämte Böſewicht! Wir wollen ſehen, daß ihm vergolten werde, wie er es verdient hat. Sey du nur ſtark, und wanke nicht! Allein wozu dieſer unnöthige Rath? Wiſſe nur, daß du mich auf alle Fälle und in allen Nöthen zu deinem Gehülfen haben wirſt! Du kannſt mir daher alle deine Anſchläge ins künftige ſicher anvertrauen. Laßt uns die gemeine Freyheit retten, und unſer lange unterdrücktes Vaterland erlöſen! Gott iſt mit uns, und wenn Gott mit uns iſt, wer will wider uns ſeyn? Die Cölner und Lövener haben dich geläſtert. Dies ſind die teufeliſchen Rotten gegen die Wahrheit! Allein wir werden ſie mit Hülfe unſers Heilandes durchbrechen. Wenn die Nichtswürdigen ihrer Pflicht eingedenk geweſen wären, ſo hätten ſie wahr und frey urtheilen ſollen. Dies habe ich ihnen in einer Vorrede vorgehalten, welche du leſen, und Capito dir ſchicken wird. Ich reiſe heute zum Erzherzog Ferdinand ab. Hier werde ich nicht ermangeln alles zu thun, was ich zu deinem Beſten ausrichten kann. N. wünſcht, daß du zu ihm kommeſt, wenn du dort nicht mehr ſicher biſt. Er werde dich auf eine deiner würdige Art aufnehmen, und dich gegen jedermänniglich ſchützen. Er hat mir drey oder viermal aufgetragen, daß ich dir dieſes melden ſollte. Deine Briefe werden mich in Brabant finden. Dahin ſchreib mir, und lebe wohl in dem Herrn!".

Die Vorrede, deren Ulrich von Hutten in ſeinem Schreiben an Luthern erwähnte, war diejenige, womit er im Junius 1520. mehrere Briefe drucken ließ, die gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts zu den Zeiten der beyden Gegenpäbſte, Urbanus VI. und Clemens VII. von den berühmteſten

hohen Schulen in Europa zur Tilgung des drgerlichen Schisma geschrieben worden waren *). Ulrich von Hutten fand diese Sammlung von Briefen bey dem Zollinspector Eschenfelder in Boppart, der ihn eben so gut bewirthete, als er vorher den Erasmus bewirthet hatte, und seinem ritterlichen Gastfreunde bey der Abreise mit dem Manuscript der Briefe ein Geschenk machte. Unser Ritter verfertigte noch Unterwegens †) eine Vorrede dazu, und schickte sie sogleich zum Drucke fort. Er gesteht in dieser Vorrede, daß die Briefe, die er jetzt bekannt mache, freylich nicht verdienten, mit dem Plinius, dem Solin, dem Quintilian, dem Ant. Marcellus und andern Werken des Alterthums verglichen zu werden, welche er vor kurzem dem Staube der Fuldischen Stiftsbibliothek

*) Der Titel ist: De Schismate extinguendo, et vera ecclesiastica libertate asserenda epistolæ aliquot mirum in modum liberæ, et veritatis studio strenuæ. Etwas tiefer stehen die Worte: Vide lector et adficieris, und noch tiefer: Huttenus in lucem edit. — Am Ende der Vorrede steht: Vive libertas! und unter diesem Ausruf: Jacta est alea. Dies Motto, welches Hutten bey allen nachfolgenden Schriften beybehielt, wurde hier zum ersten Mahle gebraucht. Die Briefe sind folgende: Epistola Oxoniensis universitatis ad Pragensem sororem suam carissimam: Epistola responsoria universitatis Pragensis ad sororem suam charissimam: Epistola Oxoniensis, Pragensisque universitatum ad universitatem Parisiensem sororem nostram primogenitam, et dominam nostram: Epistola Parisiensis, Oxoniensis Pragensisque universitatum ad Romanos omnes: Epistola earundem universitatum, et Romanæ Generalitatis ad Urbanum pontificem, et Wenceslaum Imperatorem: Epistola Wenceslai Imperatoris ad omnes populos Christianos: Und endlich Exhortatio ad Germanos, ut resipiscant, ex vetusto codice descripta. Diese letztere Exhortatio ist ohne Zweyfel von Ulrich von Hutten hinzugesetzt worden. In der von Hutten veranstalteten Ausgabe dieser Briefe ist kein Druckort genannt. Fast gewiß aber sind sie auf dem Schlosse Steckelberg gedruckt worden. Man sieht hieraus, daß Albrecht von Mainz es sich schon vor dem Empfange des päbstlichen Sendschreibens verbeten hatte, daß fernerhin Bücher gegen den Römischen Stuhl in Mainz gedruckt würden.

†) Inter equitandum.

entrissen habe. Nichts destoweniger seyen die Briefe auch bey ihrer rauhern Sprache werth, von allen Biedermännern gelesen, und reiflich erwogen zu werden. „Zuerst", sagt **Ulrich von Hutten**, „kann man daraus lernen, daß man nicht erst in unsern Tagen angefangen habe, sich den Anmaaßungen und den ungerechten Erpressungen der Päbste zu widersetzen, sondern daß eben dieses schon von unsern Vorfahren, und allen übrigen europäischen Völkern geschehen sey. Besonders aber können unsere Universitäten aus diesen Briefen sehen, wie die älteste und ehrwürdigste aller hohen Schulen, die zu Paris, die verderbliche Spaltung in der Kirche muthig zu heben gesucht; wie sie die Rechte des Volks, des Kaisers und der Concilien, in der Wahl, Bestätigung und Prüfung der Päbste aus alten Urkunden erforscht, den Ursprung der unrechtmäßigen Gewalt der Päbste gezeigt, und diese unrechtmäßige Gewalt einzuschränken gerathen habe; wie sie für diese gemeinnützigen Bemühungen von dem falschen Pabste **Clemens VII.** gemißhandelt, und in den Staub getreten, aber gleich von ihren beyden Schwestern der Universitäten zu Orford und Prag aufgerichtet, und zum standhaften Dulden und Ausharren im Streite ermuntert worden; wie endlich diese drey hohen Schulen sich unter einander sowohl, als mit dem Volke in Rom verbunden, und nicht nur den Kayser, sondern auch **Urban VI.** aufgefordert haben, der Zerrüttung der Kirche, und allen daher entstehenden Gräueln ein Ende zu machen. — Wie sehr wären die Theologen der ältern Zeit von den heutigen verschieden! Unter diesen ist noch keiner erfunden worden, welcher gegen die Tyranney des Römischen Stuhls, gegen die Simonie, und andere gemeine Laster seiner Diener und Mitglieder, gegen die Unverschämtheit der Ablaßkrämer öffentlich geschrieben oder gepredigt, oder nur zu stimmen das Herz gehabt hätte. Vielmehr suchen

ſie alle eine Ehre darin, den Päbſten zu ſchmeicheln, die Erpreſſungen und Ränke derſelben zu unterſtützen, den Aberglauben zu befördern, und alle diejenigen zu unterdrücken, welche die Wahrheit und Freyheit wieherherſtellen wollen. Allein ich ſehe voraus, daß dieſe Tyranney nicht lange mehr dauern, ſondern von denen, welche ſie bisher übten, bald werde weggenommen werden. Die Axt iſt ſchon an die Wurzel der Bäume gelegt. Jeder Baum, der keine gute Früchte bringt, ſoll umgehauen, und der Weinberg des Herrn gereinigt werden. Seyd daher wacker, deutſche Männer, und erhebt euch! Ihr habt weder ſchwache noch unerfahrne Anführer in der Wiedererlangung eurer Freyheit! Laßt nur nicht mitten im Kampfe nach. Wir wollen, wir müſſen einmal durchbrechen, beſonders da wir ſo viele Kräfte, eine ſo günſtige Gelegenheit, ein ſo reines Gewiſſen, und eine ſo gute Sache haben; da endlich die Tyranney, welche uns bisher niederdrückte, bis zum höchſten Grade geſtiegen iſt *)". — „Denkt doch nur einmal", ſetzte Ulrich von Hutten in der Exhortatio ad Germanos, ut reſipiſcant hinzu, „denkt doch nur einmal daran, aus welchem Volke die Cardinäle und Prälaten in Rom ſind, und ihr werdet finden, daß faſt kein Deutſcher darunter iſt. Fragt hingegen einmal nach, woher die Bedienten, die Bedienten der Bedienten, die Köche und Becker der Cardinäle, die Stallknechte, Bereuter, Waſſerträger und Maulefeltreiber ſind; und ihr werdet erfahren, daß ſie alle Deutſche ſind, als wenn man dieſe edle Nation in Rom nur zu den gemeinſten und verächtlichſten Arbeiten tüchtig hielt. Hört, was der heilige Gregorius

*) Perrumpendum eſt enim, perrumpendum tandem, præſertim hæ cum ſint vires, hæc conſcientia, tales occaſiones, tanta cauſſæ æquitas, et cum ad ſummum jam conſcenderit tyrannidis hujus graſſatura.

ſagt: Man muß die Unterthanen erinnern, daß ſie nicht mehr, als recht und billig iſt, unterthänig ſeyen, damit ſie nicht die Laſter der Menſchen, welchen ſie ſich über die Gebühr unterwerfen, zu ehren gezwungen werden *).

Nachdem Ulrich von Hutten dem Erzbiſchofe Albrecht von Mainz mehr entſagt hatte, als von demſelben verabſchiedet worden war; ſo bewarb er ſich, wenn auch nicht eifriger, doch wenigſtens öffentlicher als vorher, um Bundesgenoſſen in dem Kriege gegen den römiſchen Stuhl. In dieſer Abſicht unternahm er im Jun. 1520. die Reiſe an den kayſerlichen Hof. Allein von dieſer Zeit an verließ ihn gleichſam das Glück. Er erfuhr unaufhörliche Kränkungen, und fand Kälte, Feindſeligkeit und Unbeſtand, wo er kräftige Hülfe erwartet hatte. Alle dieſe Unfälle erhöhten ſeinen Eifer für die Freyheit ſeines Volks, und für die Sache Gottes, anſtatt ihn zu ſchwächen. Sein Muth blieb unerſchüttert; doch ward ſein Gemüth dadurch ſo ſehr erbittert, daß er nicht ſelten mehr ſeinem Unwillen, als der ruhig überlegenden Vernunft gehorchte.

Auf ſeiner Reiſe nach Brabant hielt ſich Ulrich von Hutten einige Tage in Cölln auf, um ſelbſt in dieſem Hauptſitze der Unwiſſenheit und des Verfolgungsgeiſtes Freunde für die gute Sache anzuwerben. Der berüchtigte Agrippa lernte ihn während dieſer Zeit kennen, faßte aber kein Zutrauen zu dem Saturniſchen Mann, von welchem er fürchtete,

*) Sicut dicit Gregorius: admonendi ſunt ſubditi, ne plus quam expedit, ſint ſubiecti, necum ſudeant plus, quam expedit, hominibus ſubjici, compellantur eorum vitia vereri.

daß er große Unruhen erregen werde †). Keine Hoffnungen nämlich waren gerechter, als diejenigen, womit Ulrich von Hutten an den kaiſerlichen Hof gieng, und keine wurden grauſamer vereitelt. Wie ſollte Hutten ſich nicht den glücklichſten Ausgang ſeiner Entwürfe verſprechen, da Carl V. wegen der feindſeligen Bemühungen, wodurch Leo X. die Wahl des jungen Kaiſers zu hintertreiben geſucht hatte, gegen den päbſtlichen Hof eingenommen ſeyn mußte; da der Bruder des Kaiſers, der Erzherzog Ferdinand, ihm perſönlich gewogen war; und da Carl V. ſelbſt dem treuſten Freunde Huttens, Fränzen von Sickingen, ausgezeichnete Gnade bewies? Dieſer günſtigen Ausſichten ungeachtet war Ulrich von Hutten kaum an dem Hoflager des Kaiſers angekommen, als alle ſeine Freunde ihm den Rath gaben, daß er ſich ſo bald als möglich wieder entfernen möchte, weil die Abgeordneten des Pabſtes, und die ſogenannten Curteſanen ſchon Meuchelmörder beſtellt hätten, die ihn am kaiſerlichen Hofe ſelbſt mit Gift oder Dolch aus dem Wege räumen ſollten *). Wenn er nicht bald fliehe, ſo werde er ſchwerlich mehr entrinnen können **). Ulrich von Hutten, im feſten

†) *Aeripp.* Epiſt. Lib. II. Ep. 54. Sed audi majora, et quorſum anſatium aliquod hominum progrediatur audax temeritas. Fuit hic apud nos Huttenus cum aliquot aliis Lutheranæ factionis aſſeclis, qui nunc in Curteſanos, ut vocant, Romanosque legatos calamum ſtringunt; ipſi etiam Romano pontifici infenſi, magnas ſeditiones, ni Deus provideat, concitaturi. Vides, quorſum iſta tendunt, et jam principes aliquot et reſpublicæ iſtis aures præbent — ego certe contemplatus hominem totum Saturnium nihil in illo bonæ ſpei repoſitum habeo.

*) In Epiſt. ad Carol. Imp. p. 1. Sed ego quod monitus fuam nuper, itidem certiorem faciam, ſubornator jam multo ante ab iſtis, qui extinguendo mihi, ſive ferro id, ſive veneno parari poſſet, operam darent: idque in tua aula, ubi tunc negotium mihi erat.

**) Conqueſt. ad Germanos p. 3. Cumque deſcendiſſem in

Zutrauen auf seine Unschuld, kehrte sich anfangs an diese Warnungen nicht. Da aber dieselbigen Warnungen mit jedem Tage häufiger und dringender wurden; so glaubte er, daß er sie nicht länger verachten dürfe, und machte sich eiligst von dem kaiserlichen Hofe auf. Gleich im Anfange seiner Rückreise begegnete er dem Inquisitor Hogstraten, der bey dem Anblick Ulrichs von Hutten beynahe vor Schrecken gestorben wäre. „Du bist des Todes", rief der Ritter ihm zu, „jezt sollst du Ruchloser für deine Thaten büssen". Indem er dieses sagte, griff er an sein Schwerdt, faßte sich aber bald wieder, und entließ den elenden Mönch mit folgenden Worten: „Fürchte dich nicht, ich will mein Schwerdt jezt nicht mit so schlechtem Blute, wie das deinige ist, beflecken. Wisse aber, daß viele Schwerdter gegen dich gezückt sind, und daß diese dich unfehlbar treffen werden *)". Schon

Brabantiam paulo post, et dies aliquot in aula invictissimi regis, ac domini nostri Caroli versarer, monitus statim a necessariis ibi meis sum, si me servatum vellem, ut discederem statim. Ibi enim potissimum dispositam mihi fraudem, ibi collocatas insidias: nec fieri posse, ut effugerem, nisi mox fugerem.

*) In *Hochst. evante* versus finem: Et pridem, sagt Hogstraten, egresso Lovanium factus obviam, equo insidens, comitatus duobus ministris sic me terruit, ut parum abesset, quin conciderem metu. Erostrate, inquit ore et vultu truci, et voce aspera, nunc pœnam lues, nunc peristi flagitium: admota interim manu gladio, quo accinctus erat, ceu jam jam percussurus, me vero exanimato, et nescio quid parante deprecari, et forte fugam meditante, neque enim spem vidi salutis, subdit iterum: persiste Furcifer, non reddam ego, quod commeritus es, meus enim ensis non debet imbui tam vili sanguine, sed scias, multorum gladios jamjam intentos in jugulum tuum. Peristi, certum est. Fast eben so erzählt diese Geschichte Otto Brunfels, der sie aus Huttens Munde selbst gehört hatte. Eben dieser Vertheidiger Huttens erklärt es daher für ein falsches Gerücht, oder für eine Erdichtung, was Erasmus in seiner Spongia p. 79. gesagt hatte: Daß Ulrich von Hutten den stolzen Inquisitor in Brüssel angetroffen, und sich vor demselben so sehr gefürchtet habe, daß er deßwegen von Brüssel weggegangen sey.

auf der Rückreiſe vernahm er, daß die Warnungen ſeiner Freunde in Brüſſel ſehr gegründet geweſen wären. Indem er den Rhein herauffuhr, hörte er von vielen, die aus Rom zurückkamen, daß der Pabſt gegen ihn auf das äuſſerſte erbittert ſey, und die heftigſte Verfolgung gegen ihn anheben werde †). In Mainz freuten ſich ſeine Freunde nicht wenig darüber, daß er ihnen wieder gegeben ſey, indem manche ſchon gefürchtet hatten, daß man ihn aus der Welt geſchafft habe, oder doch nächſtens ſchaffen werde. In Frankfurt erzählten ihm ſeine Gönner und Bekannten, daß der Pabſt an mehrere deutſche Fürſten geſchrieben, und ſie gebeten habe, daß ſie ſich Huttens bemächtigen, und ihn gefeſſelt nach Rom ſchicken möchten. Beſonders habe er dieſe Bitte an den Erzbiſchof und Churfürſten Albrecht von Mainz gethan, und der Bitte die Drohung hinzugefügt: Daß er dem Churfürſten ſeine ganze Gnade entziehen wolle, wenn dieſer ſich nicht in der Gefangennehmung Ulrichs von Hutten als einen treuen und eifrigen Diener des heiligen Stuhls beweiſe. Zu allen dieſen ſchrecklichen Nachrichten kam endlich folgende hinzu: Daß der Legat des Pabſtes ſich an den Kaiſer gewandt, den weltlichen Arm zu Hülfe gerufen, und Carl V. erſucht habe, Ulrichen von Hutten für vogelfrey zu erklären, und dem Geſandten des Pabſtes oder deſſen Subdelegirten zu erlauben, daß ſie ſich ihres Feindes allenthalben, wo ſie ihn fänden, bemächtigen und ihn in Feſſeln legen könnten *). Ueber dieſe Nachrichten erſchracken viele von Huttens Freunden, und zogen ſich furchtſam zurück **). Er ſelbſt fand, daß er eine Zeitlang der

†) Ib.

*) Conquestio ad Germ. p. 5.

**) Ib. p. 4. Ibi tum, qui amici fuerant, territi emplores

Gewalt ſeiner Feinde weichen, und die Städte ſowohl als die Höfe meiden müßte. Unterdeſſen war er feſt entſchloſſen, ſelbſt während dieſer freywilligen Abgeſchiedenheit von der Welt, weder die Vertheidigung der Wahrheit, noch die der deutſchen Freyheit, für welche er ſein Leben aufzuopfern verpflichtet ſey, auf einen Augenblick aufzugeben †). Ulrich von Hutten gieng nicht nach Steckelberg, ſondern nach Ebernburg, weil er auf dieſer feſten Burg ſeines Freundes Sickingen ſicherer, als auf ſeiner eigenen zu ſeyn glaubte. Hier ſchrieb er im September und October ſowohl an ſeine Freunde als an mehrere Fürſten, unter welchen er die Briefe an den Kaiſer, an die Churfürſten von Mainz und von Sachſen, an den Ritter Sebaſtian von Rotenhan, und endlich an alle deutſche Fürſten, Ritter und Gemeinen ſogleich auf dem Schloße Ebernburg zuſammendrucken ließ *). Alle dieſe Briefe ſind mit einer Kraft, Be-

ſunt, ac animo perculſi. Neque ita longe poſt, qui imbecilles erant, nec animis valebant ſatis, abſtinere cœperunt.

†) l. c. p. 5. Cedam malorum potentiæ, cedam aulis, cedam conciliis, cedam urbibus, cedam publico: ſed ita cedam, ut interim tamen neque a veritatis aſſectione, ad quam referenda omnia ſunt, neque a vindicatione libertatis patriæ, pro qua mortem etiam formidare non debeo, diſceſſurus unquam ſim.

*) Der Titel dieſer Sendſchreiben iſt folgender: Hoc in libello hæc continentur: Ulrichi de Hutten, equitis Germani, ad Carolum imperatorem, adverſus intentatam ſibi a Romaniſtis vim et injuriam Conqueſtio: ejusdem alia ad Principes, ac viros Germaniæ, de eadem re Conqueſtio: ejusdem ad Albertum Brandenburgenſem, et Friederichum Saxonum ducem, principes Electores, aliæque ad alios epiſtolæ. Jacta eſt alea. Am Ende ſtehen die Worte: Dirumpamus vincula eorum, et projiciamus a nobis jugum ipſorum. Unſere Bibliothek beſitzt allein drey von einander verſchiedene Ausgaben dieſer Briefe, unter welchen mir zwey in Steckelberg gedruckt zu ſeyn ſcheinen. Man kann ohne Bedenken annehmen, daß es von dieſen Briefen noch mehrere Editionen oder Nachdrücke gegeben habe; und die Verfolgungen des Pabſtes alio, weit entfernt das Publicum von dem Leſen der Huttenſchen Schrif-

redſamkeit und Freymüthigkeit geſchrieben, wie man ſie von einem Manne von Huttens Geiſte, Standhaftigkeit und Unſchuld, und von der Größe des ihm zugefügten Unrechts erwarten kann. Zugleich aber ſind ſie mit einer Mäßigung abgefaßt, dergleichen man in den erſten Ergieſſungen des Unwillens unſers gekränkten Ritters nicht vermuthen ſollte; mit einer Mäßigung, womit Luther ſie ſchwerlich in einer ähnlichen Lage geſchrieben hätte *). Wenn ich die Freymüthigkeit in Huttens Sendſchreiben gemäßigt nenne, ſo beurtheile ich ſie nach dem Maßſtabe ſeiner, nicht aber unſrer Zeiten, wo man den Ton in Huttens Briefen gänzlich unehrerbietig, oder doch nicht ehrerbietig genug finden würde. In dem Sendſchreiben an Carl V. ſtellt er dieſem vor, wie ſehr der Pabſt ſich gegen die Majeſtät des Kaiſers, gegen die Rechte freyer und edler deutſcher Männer, ſelbſt gegen alle Gerechtigkeit und Billigkeit vergangen habe, daß er einen deutſchen Ritter, der ſich zu Recht erbiete, unverhört und unvertheidigt habe feſſeln, weg-

ten abzuſchrecken, machten es nur um deſto begieriger darnach, wie auch Luthers Arbeiten.

*) Am Ende des Briefes an den Churfürſten Friederich von Sachſen erkannte Ulrich von Hutten ſelbſt, daß er freymüthig geſchrieben habe, ohne ſich deßwegen zu entſchuldigen. Hæc ad te pro animi commotione magis, quam te dignum eſt, libere. Sed bene de te ſperabam. Igitur exiſtimavi, ad liberum ſcribendum libere. Leidenſchaftlicher, als in allen zu Ebernburg im Herbſte 1520. geſchriebenen, und nachher gedruckten Briefen, hatte Hutten ſeinen Zorn in einem nicht bekannt gemachten Schreiben an Luthern geäuſſert. *Luther.* in Epiſt. ad Spalatinum XI. die Sept. ſcripta: Tom. I. fol. 282. Hutten literas ad me dedit, ingenti ſpiritu æſtuantes in Romanum pontificem: ſeribens ſe jam et literis, et armis in tyrannidem ſacerdotalem ruere: motus, quod pontifex venenum et ficas ei intentarit, ac Epiſcopo Moguntino mandarit, captum et vinctum Romam mittere. O dignam, inquit, cœco Pontifice dementiam! et fol. 284. 285. ad eund. Spalatinum: Huttenus ingenti ſpiritu accingitur in Romanum pontificem: armis et ingenio rem tentans.

führen, foltern und hinrichten laſſen wollen *). „Es iſt wahr", fährt er fort, „ich habe durch meine Schriften zu bewirken geſucht, daß der bisherige Zuſtand der Dinge verändert und verbeſſert würde. Weil ich meinen Schmerz über die Plünderungen und andere Unwürdigkeiten, welche die Romaniſten an uns Deutſchen ausübten, nicht länger zurückhalten konnte, ſo habe ich gerufen, geſchrien, geſchrieben, um meine Mitbürger zum Gefühl ihrer Uebel zu erwecken; und es iſt mir gelungen, viele Edle und Mächtige gegen die Bedrücker unſers Vaterlandes in Harniſch zu bringen. Soll ich aber deßwegen, weil ich mein Vaterland habe retten wollen, zu Grunde gerichtet; weil ich andere von ihren Banden zu befreyen geſucht, gefeſſelt; weil ich die Ehre meines Kaiſers und Volks vertheidigt, als ein Böſewicht geſchändet; weil ich die Wahrheit gelehrt, und die Menſchen zu einem wahrhaft chriſtlichen Leben ermahnt habe, für einen Verläumder erklärt, und als ein Mörder mit dem Tode geſtraft werden? Was will man dann mit den Meineidigen, Ketzern, Götzendienern, Meuchelmördern und Kirchenſchändern anfangen, wenn man ſolche Verdienſte mit dem Verluſte von Freyheit, Ehre und Leben ſtraft? Hier kannſt du die Stellvertreter Chriſti, und die Nachfolger des heiligen Petrus erkennen! Wenn dieſe nicht deine Güte nach ihrer Bosheit ſchäzten, ſo werden ſie nicht das Herz haben, von dir etwas zu bitten, was du als ein guter Kaiſer und gerechter Richter nie zugeben kannſt. Ermanne dich alſo, unüberwindlicher Kaiſer! Nimm auf deine und des heiligen römiſchen Reichs Würde, wie auf meine Unſchuld Rückſicht! Du haſt Stärke

*) p. 3. Non eſt hæc magna atrocitas enim, inauditum, indefenſum, indicta cauſſa, velle vincire, velle torquere, velle occidere, præſertim judicium expectantem, et cognitionem appetentem?

genug, um es zu können; Urſache genug, um es zu wollen; und ſelbſt die Nothwendigkeit zwingt dich, dem Uebermuthe der Romaniſten Grenzen zu ſetzen". — Franz von Sickingen, welcher damals kaiſerlicher geheimer Rath und Hauptmann war, überbrachte dieſe Klageſchrift Carl V. *), und übernahm zugleich die Vertheidigung ſeines Freundes bey dem Kaiſer, welcher ihm verſprach: Daß er Ulrichen von Hutten weder unverhörter Sache verdammen, noch auch zugeben wolle, daß der verfolgte Ritter von andern unterdrückt werde **).

In dem Briefe an den Erzbiſchof Albrecht von Mainz macht er dieſem ſeinem Wohlthäter gelinde Vorwürfe darüber, daß nicht er, ſondern das Gerücht es Ulrichen von Hutten bekannt gemacht habe, daß der päbſtliche Hof den Churfürſten gebeten, ein ehemaliges Mitglied ſeines Hofes gefangen zu nehmen, und gebunden nach Rom zu ſchicken. — So ſehr Ulrich von Hutten wünſchte, daß der Brand, welchen Leo X. durch ſeine Raſerey erregte, nicht auch die übrigen deutſchen Biſchöfe ergreifen, und daß beſonders ſein erhabener Gönner und Beſchützer, der Erzbiſchof Albrecht, ſeine Tage in unverrücktem Wohlergehen verleben möge; ſo ſehr verwünſchte er denjenigen, welcher ihn von dem Umgange mit einem ſo guten und frommen Fürſten abriß. Dieſe Trennung ſchmerzte ihn mehr, als daß er von den Höfen und Städten, ſelbſt von dem goldenen Mainz ausgeſchloſſen wurde †).

*) p. 1. . . . ſtatim has fortiſſimo viro, tuo conſiliario, et a bellis miniſtro, amico meo Franciſco de Sickingen, cum ad te proficiſceretur jam, perferendas tradidi.

**) S. Epiſt. Hutt. ad Luther. ap. *Burckhard.* II. p. 128. 129.

†) Utinam liceret nunc maxime colloqui tecum! Atque igitur male pereat, qui me a tuo conviſtu, principis, hic erga

In dem Briefe an den Ritter Sebaſtian von Rotenhan fragt er dieſen ſeinen Freund angelegentlich, was er nach dem Blitzſtrahl, welchen Leo X. herabgeſchleudert habe, mache und hoffe? Ob er noch das Herz habe, Ulrichen von Hutten gegen die aufgebrachten und verläumderiſchen Curtiſanen und Romaniſten zu vertheidigen? Ob er noch fränkiſchen Muth und ächte Freyheitsliebe beſitze? — „Ich glaube nicht", fährt er fort, „daß der Himmel uns Deutſche ſo ſehr verlaſſen habe, daß nicht ſehr viele auf meine Seite treten ſollten. Wenn dieſes nicht bald geſchieht, ſo iſt es um unſere Freyheit, und um die evangeliſche Wahrheit gethan. Wiewohl, wenn man mich auch ganz verläßt, ſo werde ich mich doch mit dem Bewußtſeyn meiner guten Sache und der Dankbarkeit der Nachwelt tröſten. Bey dem fränkiſchen Adel vertrete mich, ſo gut du kannſt. Bey meinen Feinden hingegen ſchildere mich als ganz muthlos und niedergeſchlagen, damit ſie mich verachten mögen"!

Das Sendſchreiben an den Churfürſten Friederich zu Sachſen fängt Ulrich von Hutten mit der Betrachtung an: Daß man ſich nun endlich der Römiſchen Tyranney mit Nachdruck entgegenſetzen müſſe, da ſie nach allen brüderlichen Warnungen und Vorſtellungen in ihren Gewaltthätigkeiten nicht allein nicht nachlaſſe, ſondern noch immer weiter gehe. So grauſam und blutgierig die Bulle ſey, welche Leo X. gegen Luthern bekannt gemacht habe; ſo ſehr ſey es auch gegen die Pflicht eines guten Hirten, und eines

veram pietatem, ſic erga bonos adfecti abſtrahit! Quo haud ſcio, an moleſtius in hoc adverſo meo caſu evenerit aliquid. Sed obdurabo in omnibus his, aliquando diſſimulabo etiam. Excludor ab aulis, ab urbibus, illa etiam, o dolor, aurea Moguntia, a publico convictu, ab hominum conſortio, homo nullius improbitatis reus, de nullo ſcelere . . convictus, aſſertor veritatis, eit.

Nachfolgers Chriſti, daß man ihn, deſſen ganze Schuld darin beſtehe, die deutſche Freyheit und die evangeliſche Lehre wiederherſtellen zu wollen, ungehört, und ohne Urtheil und Recht zur Folter und zum ſchimpflichen Tode, nach Rom zu ſchleppen gedenke. „Der römiſche Stuhl", ruft Hutten aus, „dies neue Babylon, dieſe Mutter aller Unzucht und Laſter wird fallen! Es iſt mir, als wenn ich eine Stimme vom Himmel hörte: Vergeltet dieſem vielköpfigen Ungeheuer, wie es euch vergolten hat. Verdoppelt das Maaß, welches es euch gegeben, und miſcht ihm das Zweyfache in eben dem Becher, in welchem es euch gemiſcht hat! — Wer wird aber das uns angethane Unrecht rächen; wer das, was gänzlich verdorben iſt, beſſern und herſtellen? Gott! Allerdings Gott, aber, wie er oft vorher that, durch die Hände der Menſchen! Ihr Fürſten und Häupter des Volks, werdet ihr uns mit Rath und That helfen? Was beginnſt du beſonders, edler Sachſenfürſt, dem es gleichſam durch ein Erbrecht zukommt, die deutſche Freyheit zu vertheidigen? Wollte Gott, daß ihr, welche die Kräfte habt, den Muth, oder wir, die wir es wagen, die Kräfte beſäſſen, damit wir mit dem Heilande der Welt gegen das vielförmige Thier ſtreiten könnten, welches jetzt mehr, als jemahls die Wahrheit angreift, die Heiligen niedertritt, die Unſchuldigen in's Gefängniß wirft, unſere Schätze verſchlingt, die Sitten der Völker verdirbt, und dennoch von vielen angebetet wird! Die deutſche Nation, dieſe Königinn der Völker, erwartet es vorzüglich von dir und deinen Sachſen, daß ihr die Freyheit des Vaterlandes retten werdet. Denke an die glorreichen Beyſpiele des Arminius, der Heinriche und Ottonen? Rufe dir die groſſen Thaten zurück, welche dein freyes und unüberwundenes Volk in den Kriegen mit den Römern, Ungarn und Franken; welche es

in Britannien, Gallien, Italien, und selbst in Hispanien verrichtet hat! Die Sachsen waren das einzige deutsche Volk *), was kein fremder Feind je unter das Joch beugen konnte. Freylich liesset auch ihr euch von den listigen Päbsten eine Zeit lang Schlingen anlegen; allein diese Schmach könnt ihr dadurch mehr als austilgen, daß ihr die Freyheit der deutschen Nation wieder erkämpfet, und Deutschland sich selbst wiedergebt. — Wahrscheinlich aber wird dieser Freyheitskampf nicht ohne Blutvergiessen unternommen werden können? Das mögen diejenigen verantworten, welche ihre ungerechte Gewalt über uns nicht wollen fahren lassen **). Wenn wir uns aber recht zusammennehmen, so ist weder Blutvergiessen noch offenbare Gewalt, sondern nur standhafter Ernst nöthig. Der erste und beste Weg, die Römische Tyranney zu zerstören, ist diese, daß wir ihnen die Gelder vorenthalten, welche wir bisher dem Römischen Hofe bloß zur Nahrung aller Arten von Lastern hingeschickt haben. Laßt uns ferner nach dem Beyspiele des Kaisers Otto des Grossen nach Rom gehen, und hier den Senat des Pabstes so säubern, wie dein grosser Ahnherr that, und den Römischen Bischof so einschränken, daß er sich nicht wie ein Gott über die übrigen Bischöfe erhebe. Laßt uns endlich sowohl die übermässigen Einkünfte, als die Zahl der Priester vermindern, und die Mönche ganz abschaffen. Wenn der ersten weniger und diese wenigen nicht so reich sind, als jetzt, so werden sie

*) Multa consulto prætereo, quin unum satis est, meminisse, solos nunquam externis servisse Saxones.

**) Sed non sine cæde, sine sanguine fient, quæ conamur? Hoc illi viderint, qui causam nobis persequendi sui dant: qui mihi dignissimi videntur, quos percutiamus gladio, cum alios gladio toties percusserint prius ipsi.

ſie arbeitſamer, treuer und frommer werden, als bisher; und durch die Vertilgung der Mönche, beſonders der Bettelmönche, werden wir dem Volke eine ſeiner größten Laſten abnehmen, und die Haupturſache der nicht nur der Armuth, ſondern auch der Unwiſſenheit und des Aberglaubens des gemeinen Mannes ausrotten. So bald wir die Römiſchen ſowohl, als die einheimiſchen Blutſauger zurückgewieſen, oder weggejagt haben; ſo bald wird des Goldes und Silbers die jetzt ſo ſelten ſind, genug in Deutſchland werden. Wir können dann von den zurückgehaltenen Schätzen entweder den Türkenkrieg führen, oder die wahrhaftig Armen ernähren, oder Schulen, Wiſſenſchaften und Gelehrte unterſtützen*). Freylich werden die Epicuriſchen Romaniſten nach ihrer Gewohnheit ſchreyen: Daß man das Schiff Petri in den Grund bohren, das Gebäude der Kirche zerſtören, und das Gewand des Herrn zerreiſſen wolle. Allein du, mein Fürſt! ſiehſt es gewiß ein, daß ich die chriſtliche Mildthätigkeit nicht aufgehoben, ſondern recht angewandt wiſſen, die chriſtliche Kirche nicht zerſtören, ſondern wiederherſtellen, und daß ich nicht die chriſtliche Religion und deren würdige Lehrer, ſondern den Antichriſten bekämpfen will. Wollte Gott! daß du und die übrigen deutſchen Fürſten mit mir gleiches Sinnes wären. Wenn ich euch aber nicht gewinnen, und das Feuer, wodurch die Schäden und Feinde unſerer Religion und unſers Vaterlandes weggebrannt werden müſſen, auch anderswo nicht erregen kann,

*) Verum id quantumcunque nobis, aut qualecunque relinquetur, in meliores verti ulus poterit: nempe ut alantur magni exercitus, et imperii propagentur fines: etiam Turcæ, ſi videbitur, debellentur. Ut qui aliter egent, publicitus quo inopiam alant, accipiant. Utque doctiſſimi alantur homines, et literarum foveantur: in ſumma, ut virtuti præmia ſint, internæque egeſtatis habeatur ratio, ignavia exulet, fraus occidat.

welches ich noch immer zu thun hoffe; ſo will ich mich wenigſtens zu nichts herablaſſen, was eines tapfern Ritters unwürdig iſt. Ich werde nie einen Fingerbreit von meinem bisherigen Verſatze oder Wege abweichen, und euch als ſolche bemitleiden, die von den Tugenden der Väter ausgeartet ſeyen. Ich werde ſtets ein freyer Mann bleiben, weil ich den Tod nicht fürchte. Nie ſoll man vom **Ulrich von Hutten** hören, daß er ſich einem auswärtigen Könige, er ſey ſo groß als er wolle, und noch weniger dem Pabſte verkauft habe. Am allerwenigſten werde ich mit euch die vielköpfige Beſtie anbeten, theils weil ich dieſes meiner unwürdig glaube, theils weil ich fürchte, daß die Schalen des göttlichen Zorns über mich möchten ausgegoſſen werden. Jetzt entſage ich den Städten, weil ich die Wahrheit nicht verlaſſen kann. Ich lebe in einer freyen Einſamkeit, weil die Umſtände nicht erlauben, daß ich frey unter den Menſchen umherwandle. Man kann mich tödten, aber ich kann nicht dienen, und kann auch nicht ſehen, daß Deutſchland in einer ſchimpflichen Knechtſchaft erhalten werde [a]). Vielleicht aber werde ich bald

a) In fine epiſtolæ ad Frieder. Elect. Quod ſi flectere vos nequiero, neque alibi etiam incendium, quo hæc adurantur, excitare, quod præſtare tamen ſolus potero, nihil admittam forti indignum equite. Neque unquam . . . vel tantillum ab iis, quæ propoſui, diſcedam: veſtri autem, quos a virili fortitudine degenerare videbo, ſi quidem videbo, miſerebor. Manebuque liber, qua mortem non timeo. Neque unquam de Huttено audiatur, quod externi alicujus regis, quantus quantus erit ille, nedum ignavi pontificis imperata faciat. Tantum aberit, ut illam vobiscum adorem multicipitem beſtiam, cum, quia non feret hoc natura mea, neque me dignum arbitrabor, tum vel maxime, quod timebo, ne illæ effundantur in me divinæ iracundiæ phialæ. Nunc autem urbes deſero, quia veritatem deſerere non poſſum: libertimeque lateo, quia libere verſari inter homines non licet, magno cum periculi, quod circumſtat, contemptu. Mori enim poſſum, ſervire non poſſum. Etiam Germaniam videre ſervientem non poſſum.

aus meiner jetzigen Freyſtätte herausbrechen, meine Mitbürger um Hülfe anflehen, und da, wo ich das meiſte Volk verſammelt ſehe, ausrufen: Welcher unter euch iſt, der es wagt, mit Ulrich von Hutten für die öffentliche Freyheit zu ſterben"? Luther ſchickte das für den Churfürſten beſtimmte Exemplar dieſes, wie der übrigen Briefe, an den Spalatin, damit dieſer es ſeinem Herrn übergeben möge. Er machte dabey die Bemerkung, daß er nun glaube, daß das bisher unüberwindliche Pabſtthum könne überwunden werden *).

Der letzte Brief an alle deutſche Stände iſt am ſchönſten geſchrieben, und doch lieſt man ihn mit dem geringſten Vergnügen, weil Hutten, der muthige Vertheidiger der vaterländiſchen Freyheit, und der kühne Angreifer fremder Tyrannen, hin und wieder, wenigſtens meinem Gefühle nach, durch Hutten den Redner, oder den Nachahmer der Rhetoren der Alten, entſtellt worden iſt. Nachdem Ulrich von Hutten ſeine Unternehmungen gegen den Römiſchen Hof, und die gewaltſamen Maaßregeln des Römiſchen Hofes gegen ſeine Freyheit und ſein Leben kurz erzählt hat, ſo ruft er auf einmahl aus: „Wohin ſoll ich fliehen? Woher ſoll ich Hülfe nehmen? Euch flehe ich daher an, deutſche Fürſten, deutſche Ritter und Städte, daß ihr die vieljährigen und unbeſchreiblichen Drangſale und Arbeiten, welche ich um euertwillen, und zu eurer Vertheidigung ausgeſtanden oder unternommen habe, nicht auf eine ſolche Art vergelten, und nicht erlauben möget, daß fremde Verfolger mich in

*) Epiſt. I. Vol. p. 294. 295. Principi curabis ſuum reddi exemplar, ego meum teneo. Deus bone, quis finis harum novitatum! Papatum hactenus invictum incipio talem habere, qui convelli etiam poſſit ultra omnium ſpem: aut ultima dies inſtat.

eurer Mitte ergreifen, fesseln und zum Tode fortführen? Eben dieses bitten meine betagten Eltern, meine bekümmerten Brüder, meine ganze Verwandtschaft, alle meine unzähligen Freunde. — Soll! ich Unglücklicher aus diesem Lande weggeschleppt werden, das mich als Säugling aufgenommen? Von diesem Himmel, der mich ernährt, von diesen Freunden, Verwandten und Gönnern, mit welchen ich so vergnügt zusammen gelebt habe? Soll ich diesen Heerd, diese Altäre verlassen, nicht um anderswo elend zu leben, sondern um dem schimpflichsten und grausamsten Tode übergeben zu werden? Seht ihr denn nicht aus meinen Gefahren, was euch bevorsteht? Erkennt ihr nicht, daß mein Untergang eure Knechtschaft nach sich ziehen werde? Oeffnet endlich einmahl die Augen, und bemerkt, wohin es mit uns gekommen ist"! — Diese Tiraden, die in dem Munde eines **Demosthenes** und **Cicero** sehr rührend gewesen wären, scheinen mir unpassend in dem Munde eines deutschen Ritters, der einen solchen Charakter und Standpunkt hatte, und auch öffentlich angenommen hatte, als **Ulrich von Hutten**; nicht einmahl gerechnet, daß solche Declamationen gefährliche Bewegungen erregen, oder doch seinen Widersachern Anlaß zu den Vorwürfen geben konnten, daß er Aufruhr im Reiche anrichten wolle. Mit vollkommnem Rechte aber konnte **Ulrich von Hutten** zu allen seinen Landsleuten sagen: „Man klagt mich nicht deswegen an, weil ich schlecht gelebt, sondern man will mich deswegen strafen, daß ich mich der Wohlfahrt meines Vaterlandes angenommen habe. Man will mich fesseln, nicht, weil ich Jemanden beleidigt, sondern weil ich gesucht habe, meine Nation von dem längst erlittenen Unrecht zu befreyen. Gestattet mir also, was nach uralter deutscher Sitte auch dem Geringsten unter dem Volke erlaubt wird: Daß ich mich vertheidigen darf,

und daß ich nicht ungehört verdammt werde." Auch konnte Hutten mit dem vollkommenſten Rechte vor ganz Deutſchland die gefährlichſten ſeiner Feinde und Verfolger nennen: Die niedrigen Curtiſanen, die alle geiſtliche Beneficien, welche ſie durch Kriechereyen und Beſtechungen erſchlichen hatten, dem verdorbenen Römiſchen Hofe verdankten, und die, um noch mehrere zu erſchleichen, dem Römiſchen Hofe durch alle Arten von Angebereyen und Ränken halfen, daß ihr Vaterland immer mehr ausgeplündert werde *). Ulrich von Hutten ſchließt ſein Sendſchreiben mit folgenden merkwürdigen Erklärungen: „Ich bin ſtets ein Feind von Unruhen geweſen, und habe nie geſucht, das Haupt einer Empörung zu werden. Und damit ihr ſehet, wie wenig es meine Abſicht war, den Zuſtand der Dinge mit Gewalt umzukehren, ſo ſage ich auch, daß ich bloß deswegen lateiniſch geſchrieben habe, um gleichſam heimlich zu warnen, und den gemeinen Mann nicht zum Hörer meiner Klagen und Beſchwerden zu machen. — Auch jetzt noch wünſche ich nicht, daß meine Verfolger geſtraft werden, ſo ſehr ſie mich auch gereitzt haben. Mein einziges Beſtreben geht dahin, daß meine und meines Vaterlandes Feinde in's künftige das nicht mehr thun dürfen, was ſie bisher gethan haben **)."

*) Hi, ut compiletur quotidie patria hæc, adjumento ſunt, conſilium dant, opem advertunt, impii Curtiſani, deteſtabiles Symoniaci, qui iſtam miſcent abominabilem publice praxin, qua Criſtus illuditur. . . . Qui hoc mihi diſcrimen, hoc periculum conciliarunt, haud aliam ob cauſſam, quam quia ſuas artes prodidi, crimina detexi, rapinis obſtiti, graſſaturæ impedimentum attuli.

**) Semper tumultum fugi: ſeditionis author eſſe nolui: atque ut intelligatis, quam non fuerit meum conſilium, publicam iſti ſtatui everſionem moliri, latine ſcripſi, quaſi ſecreto admonens: neque vulgus habere ſtatim conſcium voiui, aut populares mox contingere aures: . . Neque enim adhuc author eſſe volo, licet tot modis laceſſitus, ut, quia male

Ulrich von Hutten hatte die jetzt beurtheilten Briefe kaum vollendet, als er es nöthig fand, seinen bisherigen Entschluß, über die Angelegenheiten des Vaterlandes nur lateinisch zu schreiben, zu ändern. Er gab in der Mitte des Septembers 1520. zu Ebernburg eine deutsche Uebersetzung seines Sendschreibens an den Churfürsten Friederich zu Sachsen, und einige Wochen nachher eine Uebersetzung seiner Klagschrift an alle Stände deutscher Nation heraus *). In der Vorrede zu der letztern, führte er die Gründe an, warum er sich vorgenommen habe, seine lateinischen Schriften allmählich in das deutsche zu übertragen. Er finde nämlich immer mehr und mehr, daß man seine lateinisch geschriebenen Werke bey Ungelehrten auf eine falsche, und ihm nachtheilige Art ausgelegt habe und noch auslege. Damit er sich nun bey Jedermann alles Verdachts erledige, und damit selbst der gemeine Mann erkennen möge, daß er stets erbarlich, eerlich und als einem frummen von Adel nit ungebürlich, geschrieben, und welches die Braut sey, darum man ihm tanzen zugemut; so wolle er allen Ständen deutscher Nation seine Werke in der Muttersprache vorlegen **). Die ausserordentlichen Wirkungen, wel-

fecerunt, puniantur: tantum, ne posthac faciant, cavere volo.

*) Von der erstern sollen zwey gleichzeitige Editionen vorhanden seyn. *Burckhard* II. p. 119. Unsere Bibliothek besitzt nur eine derselben. Die Uebersetzung der Clagschrift an alle Stend deutscher Nation kenne ich blos aus den Nachrichten und Proben beym Burckhard l. c. Diese Uebersetzung hatte das Motto: Ein groſses dingt die warheit, und stark über alle. III. Esdra 4.

**) In der Uebersetzung aller der Briefe, welche er gleich nach seiner Ankunft auf Ebernburg schrieb, kam ihm ein anderer zuvor. In der Vorrede zu dieser Uebersetzung hieß es unter andern: Hye habt ir den rechten anreiher, der uns ob gott will, die groſsen hoepter, als Keiser, Fürsten, und den Adel

che Luthers deutsche Schriften hervorbrachten, veranlaßten wahrscheinlich in Ulrich von Hutten den Gedanken, daß er auf demselbigen Wege dem Römischen Tyrannen und dessen Anhängern neue Feinde erwecken wolle.

Ulrich von Hutten war in den drey oder vier letzten Monaten des Jahrs 1520. welche er auf dem Schlosse Ebernburg zubrachte, als Schriftsteller so thätig, oder noch thätiger, als er jemahls gewesen war. Er schrieb nämlich ausser den angeführten Briefen einen Commentar über die Bulle des Pabstes gegen Luthern und dessen Schriften und Anhänger; sowohl ein deutsches als ein lateinisches Gedicht über das Verbrennen von Luthers Schriften; ein deutsches Gedicht über die unmäßige und unchristliche Gewalt des Pabstes zu Rom; eine Anzeige des Betragens der Römischen Päbste gegen die deutschen Kaiser; deutsche Uebersetzungen von mehrern seiner Schriften; endlich ein Gespräch: Bullen betitelt, welches er aber vielleicht erst im Anfange des folgenden Jahrs vollendete, und dann mit mehrern andern Dialogen vermehrte. Und während diesen literarischen Arbeiten gieng sein Briefwechsel mit abwesenden Freunden stets seinen gewöhnlichen Gang fort *).

Die am wenigsten bedeutende unter den genannten Schriften ist meiner Meynung nach der Commentar

zu hilff in dieser Sachen erwecken sell. Da zu, und anderem seinem loblichen Fürnemen, geb ihm glück und heil der allmechtig gott, welchem zu eren, uns allen zu nutz und auf, er dieses on zwifel vorgenommen hat ... Hyeneben lossent euch den frommen Hutten befolhen sein. Trot Romanist! Ap. *Burckhard.* II. 120. 121. Ich habe diese Uebersetzung nicht gesehen.

*) Man sehe über alle diese Arbeiten aus dem letzten Viertel des J. 1520. seinen Brief an Luthern beym *Burckhard.* II. 130. 131. wo er diese Schriften fast alle selbst aufzählt.

über die Bulle Leo X. welcher folgenden Titel führt. Bulla Decimi Leonis, contra errores Martini Lutheri, et sequacium *). Unten stehen die Worte: Vide lector, operæ precium est. Adficieris. Cognosces, qualis pastor sit Leo. Zwischen dem Ober- und Untertitel, wenn ich mich so ausdrücken darf, ist ein Holzschnitt, welcher das Siegel der Bulle vorstellt, und um dieses Siegel liest man die Worte: Altitit Bulla a deptris ejus, in vestitu deaurato, circum amicta varietatibus. Der Commentar enthält vielmehr kurze Randglossen, als weitläuftigere Anmerkungen, welche letztern nach damahliger Sitte mit kleinern Lettern zwischen den Text der Bulle hineingedruckt sind. Beyde enthüllen mit vieler Bitterkeit die wahren Absichten und Grundsätze des die Miene von Frömmigkeit, Sanftmuth und Eifer für die Religion annehmenden Pabstes. Die kurze Vorrede ist vorzüglich an die Deutschen, und die Nachrede an den Pabst und die Romanisten gerichtet. Auch in diesen finde ich nichts, was Ulrich von Hutten nicht schon anderswo, und meistens viel besser gesagt hatte. Die Deutschen beschwört er, daß sie endlich einmahl gegen den Römischen Stuhl aufstehen möchten, weil nie eine günstigere Zeit zur Abwerfung des päbstlichen Joches gewesen sey **). Dem Pabst hingegen giebt er den Rath, daß er von seiner Habsucht, und seinem unzeitigen Verfolgungsgeiste ablassen: Daß er den Tempel des Herrn von den Dieben, Räubern, Wucherern und andern Bösewichtern,

*) Sowohl Huttens Anmerkungen über die päbstliche Bulle, als mehrere seiner folgenden Schriften stehen in der ersten lateinischen Ausgabe von Huttens Werken abgedruckt.

**) Quæso vos per immortalem Christum, quando opportunum magis tempus fuit, quando melior occasio dedit se, aliquid Germano dignum nomine gerendi? Omnia videtis eo tendere, ut spes sit, quanta nunquam prius, extinctum iri hanc tyrannidem, ifti morbo medicinam adfuturam.

welche ihn bisher befleckt hätten, reinigen; daß er ſich der wahrhaft chriſtlichen Tugenden befleiſſigen, und beſonders aufhören ſolle, die Vertheidiger der Wahrheit mit unverſöhnlicher Rachgier zu verfolgen, damit er ſich nicht ein viel gröſſeres Uebel zuziehe, als er jetzt zu heben gedenke; denn derjenigen, welche Luther aufgeweckt habe, ſeyen viel mehrere, als daß der Pabſt oder ein jeder anderer Biſchof es wagen dürfte, ſo viele Seelen zu verderben, wenn ſie auch die Macht dazu beſäſſen *).

Das lateiniſche Gedicht auf das Verbrennen von Luthers Schriften in Mainz iſt ſchöner, als das deutſche, und doch hat das letztere allem Vermuthen nach viel mehr Leſer und Beherziger gefunden, als das erſtere **). Unendlich wichtiger, als dieſe beyden Gedichte, iſt die Clag und Vormanung gegen dem übermäſſigen unchriſtlichen Gewalt des

*) Quare meum eſt conſilium, ne unquam in mentem veniat tibi, ulterius perſequi Lutherum, cum iis una, quos ille commovit. Plures iunt enim, quam ut vel tibi, vel ulli epiſcopo liceat tantum animarum, ſi pollitis etiam, perdere.

**) Das lateiniſche Gedicht iſt überſchrieben: Ulrichi ab Hutten, Equit. Germ. exclamatio in incendium Lutheranum, und ſteht in einer Sammlung von Flugſchriften, unter welchen bloß das lateiniſche Gedicht von Ulrich von Hutten iſt: Der Titel iſt dieſer: Contenta Ulrichi ab Hutten Equitis Germ. etc. Chunradi Sarctoris Saxofranci, de eadem re ad Germanos Oratio. Carmen elegans et doctum in Hyeronimum Aleandrum, hoſtem Germanicæ libertatis. Concluſiones decem chriſtianiſſimæ per Andream Bodenſtein de Caroloſtad, Wittenbergæ diſputatæ. Von dieſen Flugſchriften haben wir auf unſerer Bibliothek nur einzelne Blätter. Vollſtändig ſind ſie in der Gothaiſchen Sammlung der lateiniſchen Schriften Ulriche von Hutten. Ein Kenner der letztern kann keinen Augenblick zweifeln, daß auſſer der Exclamatio in incendium Lutheranum keins der übrigen Stücke von Ulrich von Hutten herrühre. Von dem deutſchen Gedichte finden ſich auf unſerer Bibliothek zwey Exemplare, wovon das eine nur einen halben, das andere einen ganzen Bogen beträgt. Beyde führen den Titel: Ein Clag über den Lutteriſchen Brandt zu Meyntz durch Herr Ulrich von Hutten.

Babſtes zu Rom, und der ungeiſtlichen Geiſtlichen. Durch Herrn Ulrichen von Hutten, Poeten und Orator der ganzen Chriſtenheit, und zu voran dem Vaterland deutſcher Nation zu nutz und gut, von wegen gemeiner Beſchwernüß, und auch ſeiner eigenen Notdurft, in reimensweiſe beſchrieben. Jacta eſt alea. Ich habs gewagt. Wenn man auch nur allein nach der Menge von Auflagen *), die bey ſeinem Leben gemacht, und nach den verſchiedenen Geſtalten und Titeln, unter welchen dies Gedicht nach Huttens Tode wieder gedruckt worden iſt, urtheilen wollte; ſo hätte man Grund genug zu behaupten, daß vielleicht keine ſeiner übrigen Schriften ſo ſtark und ſo allgemein auf die ganze Nation gewirkt habe, als gerade dies Klagelied über die unmäßige und unchriſtliche Gewalt des Römiſchen Pabſtes; weßwegen auch die Curtiſanen öffentlich äuſſerten, daß keine Strafe hart genug ſey, wodurch die Schuld dieſer über alle Maaſſen unbeſcheidenen Schrift gebüßt werden könnte **). Das Klagelied enthält den Kern, oder das Weſentliche von dem, was Ulrich von Hutten in ſeinen frühern Werken über die Ausartung und den Verfall der Kirche und Kirchenzucht, über den offenbaren Widerſpruch der Hoheit, Herrſchaft und Raubſucht des Römiſchen Hofes mit den Lehren und Beyſpielen Chriſti und der Apoſtel, über die Schwelgerey, Prachtliebe, Ueppigkeit und den

*) Unſere Bibliothek hat deren allein drey, die alle von einander verſchieden ſind. Der älteſten unter dieſen drey Editionen, welche unſtreitig die Originalausgabe iſt, fehlen mehrere Bogen. In den beyden ſpätern Ausgaben ſind einige Wörter verbeſſert oder verändert; und die Stellen der heiligen Schrift oder der Kirchenväter, auf welche das Gedicht ſich beziehet, ſind nicht lateiniſch, ſondern deutſch angeführt.

**) In Epiſt. ad *Luther.* l. c. . . item Poema Germanicum, propter quod nullam ſatis pœnam arbitrantur ſacrifici, qua plectar. Ita ferunt, omnes honeſtatis limites egreſſum me.

frechen Unglauben der Cardinäle und übrigen Mitglieder des päbstlichen Hofes, über den Uebermuth und die Erpressungen der päbstlichen Legaten, über die schrecklichen Mißbräuche von Ablaß, Pallien, Annaten, Dispensationen und andern päbstlichen Gnaden, über das ungeistliche Leben der Bischöfe, Prälaten und Domherren, über die Verdorbenheit der Ordensgeistlichkeit, über die Unerträglichkeit der Lasten, welche die Päbste und deren Diener der deutschen Nation aufgelegt, und welche man in Italien nie geduldet habe, endlich über die Nothwendigkeit, der Tyranney der Päbste und der übrigen Geistlichkeit ein Ende zu machen, eingeschärft hatte.*) Und alle diese wichtigen und gegründeten Klagen trug Ulrich von Hutten nicht nur in deutscher Sprache, sondern auch in deutschen Reimen, und mit einer solchen Kürze und Einfalt vor, daß sein Gedicht von dem gemeinsten Verstande gefaßt, von dem ärmsten Manne gekauft, von jedem Volkssänger gesungen, und von Trödlern leicht über ganz Deutschland fortgetragen werden konnte. „Bisher", sagt Hutten, „habe ich lateinisch geschrieben." Jetzt hingegen rufe ich in der Muttersprache das ganze deutsche Vaterland an, weil unserer Nation der Rauch, welcher sie bisher blendete, von den Augen weggeblasen, und selbst der gemeine Mann aufgeklärt werden muß, damit die Deutschen die Betrügereyen der Romanisten erkennen, und das reine Evangelium von Römischen Fabeln unterscheiden können *). Höre auch du gnädiglich

*) Latein ich vor geschriben hab.
Das was eim yeden nit bekandt.
Deß schrey ich an das vatterlandt.
.
Den teutschen muß man diesen rauch
Vorb augen blasen, der sie blendt,
Das trügerey blieb unerkendt.
.
Denn wo dies Nation wär clug,

meine Klagen, durchlauchtigſter König Carl! Denn alles, was ich ſagen und thun werde, ſoll zu deiner Ehre und unter deiner Leitung geſchehen. Du ſollſt der Urheber und der Vollender ſeyn; denn mir gebührt es nicht, Aufruhr im Reiche anzufangen *). Zu dieſer wichtigen Unternehmung biete ich dir alle meine geringen Kräfte an. Ich verlange dafür keine Belohnung; vielmehr wollte ich gern ruhmlos und in der größten Armuth ſterben, wenn nur die unerträglichen Beſchwerden meines Vaterlandes abgethan würden **). Luther und ich haben bis jetzt viele Menſchen belehrt. Ich hoffe daher, daß man uns nicht ſo mitſpielen werde, wie dem Johann Huß und Hieronymus von Prag. Sollte mir aber auch daſſelbige Schickſal bevorſtehen, ſo würde ich doch als ein frommer Held Spieß und Schild bis in den Tod bey die Wahrheit ſetzen †). Hört auch ihr, ihr frommen Städte, ihr Tapfern von

So bit das Evangelium
Ver dieſen Fabeln ſeinen rum.

*) Dan was ich diſſer dingen thu,
Sal geſchehn alls zu eren dir.
Dan ſunſt mit wölt gebüren mir,
Im reich uffrur zu heben an.

Deß ſalt eyn Hauptmann du allein
Anheber, auch vollender ſeyn.

**) Und begert von dir deß keinen Lon.
Möcht ich allein erlebet han,
Daß würd gelegt beſchwerung ab,
Darvon ich vil geſchriebenn hab,
In armut wolt ich ſterben gern,
Auch alles eygnenn nütz entberen.

†) Wiß itzo unſer ruffen wen.
Wer weiß, was dem iſt beſchert,
Wir haben ye vil leut bekert.
Darumb ich hoff, es hab nit net.
Wär mir dann ſchon gewiß der tot,
Noch wolt ich als ein frummer hilt,
Bey warheit ſetzen ſpieß und ſchilt.

Adel, und ihr biedern deutschen Krieger sowohl zu Pferde als zu Fuß. Helft uns den Aberglauben tilgen, und die Wahrheit an den Tag bringen! Ich hofte bisher, daß dieses auf andere Arten geschehen könne. Da aber die Romanisten und Curtisanen sich nicht in Güte fügen wollen, so müssen wir sie mit der Schärfe des Schwerdts zwingen. An Waffen und Rüstungen, an Pferden und Männern, fehlt es uns nicht *)." Huttens Klaglied wurde wahrscheinlich bald nach seinem Tode mit einigen nicht sehr bedeutenden Veränderungen unter folgendem Titel wieder aufgelegt: Lebendige abcontrafactur deß ganzen Bapstthumbß. Sampt einer tröstlichen ermanung an die freyen, starken Helden deutscher Nation, das sie doch einmal das vatterlandt von diesem hellischen Hundt gar erretten; kurzweilig und tröstlich zu lesen. Manes Hutteni. Jetzunt von Newem außgangen †).

*) Den aberglauben tilgen wir.
Die warheit bringen wider hir.
Und dweil das nit mag sein im gut,
So muß es kosten aber blut.
Do nem im keiner bschwerd rauß ab,
Wiewol ichs jetzt gewarnet hab.
Hofft zu erfinden ander weg.
Nun aber nit will helffen das,
So muß man thun, wies tügen will;
Wolauff es ist die zeyt und zil.

. . . .

Vil harnisch han wir und vil pferd,
Vil hellebarten, und auch schwerd.
Und so hilfft freüntlich warnung nit,
So wollen wir die brauchen mit.

Wenn der Raum es erlaubt, so will ich das Klaglied Huttens, sowohl um der großen Wirkungen willen, welche es zu seiner Zeit hervorgebracht hat, als zur Probe der deutschen Poesie unsers Ritters, am Ende seiner Lebensbeschreibung abdrucken lassen.

†) Die Veränderungen bestehen vorzüglich in diesen vier oder fünf Punkten. Zuerst hat das Gedicht in der neuen Ausgabe

Ja die Schilderungen und Warnungen in dem Klaggedichte Ulrichs von Hutten wurden über ein Jahrhundert nach ſeinem Tode für ſo wahr und treff-

auf der zweyten Seite noch die Ueberſchrift: Klag Red Huttenі an alle hohe und nider ſtände teutſcher Nation. Zweytens ſind zwiſchen den vier und fünfzigſten Vers:

Wie weit geh der Tyrannen gleit,

und den fünf und fünfzigſten:

Hierumb ich ſprich aus Gottes leer

folgende ſechs Verſe eingeſchaltet worden, womit Chriſtus den Ulrich von Hutten anredet:

Du biſt mir ein außerweltes vaß,
Als auch der Apoſtel Paulus was.
Far hin, zeigs herrn und fürſten an,
Ich wöll ſie all ermanet han,
Zu beſſern ihr leer und leben.
Darzu ihnen mein gnad wöll geben.

Und dann geht das Gedicht wieder, wie in den erſten Editionen fort; doch nicht, als wenn der lebende Hutten, ſondern als wenn ſeine Manes klagten; weßwegen auch dem Verſe:

Hierumb ich ſprich auß Gottes leer,

das Wort Manes vorgeſetzt iſt. — Drittens iſt eine Stelle auf der dreyzehnten Seite des Gedichts nicht nur geändert, ſondern auch durch einen großen Irthum entſtellt worden. Naſtet nämlich, daß es in den Originalausgaben heißt:

Doch ſol man wiſſen, und iſt war,
Es ſein vergangen etlich jar,
Do wollt ich Rom erkennen auch,
Und was do wer der Römer gbrauch.

lieſt man dieſe neuen oder ungeſchwollenen Verſe in der Abcontrafactur:

Ihr Herrn ſollt wiſſen unnd iſt war,
Es ſeindt nun hin wol etlich jar,
Ward ich zu Mon geſchloſſen auß
Hoher ſchul und meines vaters haus
Ein teſtament macht mir den Strauß.
Da wolt ich Rom erkennen auch, u. ſ. w.

Viertens ſind die Marginalien in der Abcontrafactur anders, und auch weniger zahlreich, als in der Klag und Vermanung. Fünftens hat die erſtere ſowohl, auf dem Titel als am Ende, mehrere ausdrucksvolle Holzſchnitte, auf welchen entweder der Sturz des Pabſtes bey der Erſcheinung Chriſti, oder die Schmauſereyen der Geiſtlichen, und ihr vertraulicher Umgang mit den Concubinen, oder die Klagen der Bauern, oder auch religiöſe Handlungen, welche man zur Zeit der Reformation als Auswüchſe des Pabſtthums anſah, caricaturmäßig vorgeſtellt werden.

ſend gehalten, daß man ſie abermahls unter einem neuen Titel abdrucken ließ: Aufwecker der deutſchen Nation, an alle hohe und niedere Stände des heyligen Reiche; ſampt eygentlicher wahren Beſchreiburg, und gleichſam natürlichen Contrafeyt des Römiſchen Bäpſtlichen Hofweſens, weyland von dem vortreflichen edlen Ritter, Oratorn und Poeten, Herrn Ulrich von Hutten, unſerm geliebten Vaterlandt deutſcher Nation, zur Aufmunterung in Druck verfertigt. Welcher (Aufwecker) weil er zu jetzigen Zeiten ſich ſehr wol ſchicket, und der vor dieſem Seculo gewünſchte Held und Erretter der evangeliſchen Freyheit, nunmehr von Gott verordnet, obhanden iſt, der deutſchen Nation billich widerholet, und öffentlich an Tag gegeben werden ſollen, zum glücklichen newen Jahr 1632. *)

Um dieſelbige, oder faſt dieſelbige Zeit mit der Clag und Vormanung erſchien Ain Anzeygung: Wie alwegen ſich die Römiſchen Biſchoff oder Bepſt gegen den deutſchen Kayſern gehalten habenn, durch Herr Ulrichen von Hutten auf das kürzeſt, auß Cronicken unnd hiſtorien gezogen, Kayſers Mia. fürzubringen †).

*) Dieſen letzten Nachdruck des Huttenſchen Klagliedes habe ich nicht geſehen.

†) Diese Anzeygung iſt zwey Bogen ſtark, und auf eben dem Papier und mit eben den Lettern gedruckt, womit die erſte Ausgabe der Clag und Vormanung gedruckt iſt. Weder Jahr, noch Druckort ſind angezeigt. So ſiehet man vermuthen kann, daß beyde deutſche Schriften in Ehrenbreitſtein gedruckt worden; ſo ſicher kann man auch annehmen, daß die Anzeygung gleichfalls im J. 1520. erſchienen ſey, bevor noch Carl V. auf dem Reichstage zu Worms feierlich erklärt hatte, daß er die Parthey des Pabſtes gegen Luthern und deſſen Anhänger nehmen werde.

Ulrich von Hutten erzählt in dieser Schrift kürzlich alle die Ränke und Treulosigkeiten, welche die Päbste an den deutschen Kaisern, von Otto dem Grossen an bis auf Maximilian I. und Carl V. ausgeübt hatten. Den meisten Eindruck mußten auf des jungen Kaisers Gemüth theils die heimlichen Machinationen machen, wodurch Leo X. Carl V. von dem deutschen Kaiserthrone zu verdrängen gesucht, theils ein Wort, welches sein Großvater Maximilian gegen Leo X. ausgesprochen hatte: Nun ist dieser Bapst auch zu einem Böswicht an mir worden. Nun mag ich sagen, das mir keyn Bapst, so lang ich gelebt, ye trewe oder glauben gehaltenn hatt; hoff, ob gott will, dieser soll der letzt sein. Nachdem Ulrich von Hutten das ganze Sündenregister der Römischen Päbste gegen die deutschen Kaiser vollendet hatte, so setzte er hinzu: „Darumb soll Key. Maie. sich un„derweysen lassen, das sy sich den Bapst nimmer „mit gutten Worten dahyn reden laß, daß sy die„jenen, so zu sölchen dingen dem ganzen land unnd „aller Christenheyt zu gut vermanung thun, ver„folgen; oder außtilgen laß dan ye erkannt werden „muß, das Doctor Luthers und mein schreiben yrer „Maie. der ganzen deutschen Nation zu eren, nutz, „frummen und wolfart reichen. War ist das es vie„len Keyßeren, die auch gern deutschenn landt gehol„fenn, und ym sein Freiheit widerpracht hattenn, „darumm gefelet, das sy nit gehapt, die sie aus „grundt der schrifften diser Sachen, wie von nöten, „bericht hetten. Dann es wissen wenig, wo dem „Bapst sein herz liggt; ob es dan schon etlich wis„senn, sein zum Tayl geistlich, zum Teyl haben sy „nit den mut das sy es sagen und offenbaren gedörf„fen, forchten die Beystliche Tyranney. So es nun „dazu ist kommen, das leut sein, die das wissen,

„unnd

„unnd dörffen ydermann zu gut, aber ſonnderlich „Keyſerlicher Majeſtät zu eeren unnd nutz, die War„heyt fürzubringen, ſoll man die nit alleyn nit verſol„gen, noch daran gehindert werden laſſen, ſondern „ſoll man ſy fürdern, ynen darzu helffen und raten.“ So paſſend dieſe Schrift für die damahlige Lage Ulrichs von Hutten und für ſeine Abſichten war, ſo konnte ſie doch ihres Inhalts wegen nicht ein ſo allgemeines Intereſſe erregen, als die Clag und Vormanung. Ich finde daher auch nicht, daß ſie ſo oft aufgelegt, oder daß ſo bemerkbare Wirkungen von ihr angeführt werden, als von dem Gedichte, das in die Seufzer und Klagen von vielen Tauſenden und ſelbſt Hunderttauſenden einſtimmte.

Die letzte gelehrte Arbeit, welche Ulrich von Hutten gegen das Ende des J 1520. zu Stande brachte, oder von neuem zum Drucke bereitete, war eine deutſche Ueberſetzung von mehrern ſeiner lateiniſchen Geſpräche, die mit einer Zuſchrift an Franzen von Sickingen unter dem Titel bekannt gemacht wurden: Geſprächbüchlein Herrn Ulrichs von Hutten. Feber das Erſt. Feber das Ander. Wadiscus oder die Römiſche Dreyfaltigkeit. Die Anſchawenden. Dieſe Ueberſetzung iſt nicht nur für die Geſchichte unſerer Sprache merkwürdig, ſondern ſie unterſcheidet ſich auch von dem lateiniſchen Original durch mehrere Gedichte, welche Ulrich von Hutten einem jeden der vier Geſpräche vorgeſetzt und angehängt hat. Der Inhalt der Gedichte ſtimmt mit dem der Geſpräche überein, und beſonders iſt das Gedicht, welches Hutten dem ſulerſetzten Wadiscus hinzugefügt hat, ein körniger Auszug dieſes reichhaltigen Dialogs *). Die Zuſchrift des Geſpräch-

*) Ich habe zwey völlig gleiche Exemplare des Geſprächbüchleins vor mir, eins aus der Wolfenbüttelſchen, das andere aus

büchleins an Franzen von Sickingen verdient aus mehrern Urſachen ganz eingerückt zu werden:

„Dem edlen, hochbetümpten, ſtarkmütigen und „ernueſten Franzen von Sickingen Keyſ. Ma. „rat, thiener und Haubtmann, meinem beſondern „vertrawten und tröſtlichen guten Freund, entbeut ich „Ulrich von Hutten meinen freundlichen Grus „und willigen Dienſt. On urſach iſt das ſprichwort, „in nöten erkennt man den Freund, nit in gebrauch „kommen. Dann worlich darff nyemant ſagen, das „er mit einem Freund verwaret ſey, er hab dann den „in ſeinen nottürftigen anligenden Sachen dermaſſen, „das er jn innwendig und auswendig kenne, verſucht „und geprüft. Wiewol nun der glückſelig zu achten, „dem nye von nöten ward, einen Freund dieſer ge„ſtalt zu probieren, mögen doch auch ſich die der „Gnaden Gottes berümen, ſo in iren nöten beſtän„dige und harthaltende Freund erfunden haben. Un„der welchen ich mich dann nit wenig Gott und dem

der Gothaiſchen Bibliothek, deren Mittheilung ich der Güte des Herrn Hofraths Langer, und des Herrn Raths und Bibliothekars Hamberger zu danken habe. Das Titelblatt iſt ein Holzſchnitt, der gleichſam in drey Felder abgetheilt iſt. Auf dem oberſten hält ein Fürſt unſerm Heilande eine Tafel entgegen, auf welcher die Worte ſtehen: Exaltare qui judicas terram, redde retributi: Superbis. Das mittlere Feld enthält das Verzeichniß der Geſpräche. An beyden Seiten ſind die Bildniſſe Luthers und Huttens. Unter dem erſtern lieſt man die Worte: Veritatem meditabitur guttur meum; unter dem andern: Perrumpendum eſt tandem, perrumpendum eſt; zwiſchen dieſen beyden Motto's: Odivi eccleſiam malignantium. Das unterſte Feld ſtellt einen Haufen von Prälaten und Mönchen vor, die von Reutern und Fußvolk mit Lanzen und Spießen angefallen werden, und mit verzerrten Geſichtern und Angſtgeberden die Flucht nehmen. In dem Bande der Huttenſchen deutſchen Schriften, welche ich aus der Gothaiſchen Bibliothek erhalten habe, ſteht am Ende noch eine neue Ueberſetzung des Vadiscus von Ulrich Varnbüler dem Jüngern, die 1544. zu Straßburg gedruckt worden.

„Glück zu bedanken hab. Dan als ich uff das auß„ſerlichſt an leib, eren und gut von meinen feyhen„den genötiget, ſo ungeſtümmiglich, das ich kaum „Freund anzuruffen Zeyt gehabt, biſt du mir nit, „als oft geſchicht, mit tröſtlichen worten, ſonder „hilfftragender that begegnet. Ja mag ich, als das „ſprichwort iſt, ſagen, von himmel herab zugefallen. „Heyerumb iſt wol die freuntſchaft deren, die ſich „zu guten und glückhafftigen Zeyten beweiſen, (wie„wol die mer ein luſtige geſelſchaft, dann wore freun„ſchaft genennt werden mag) dannocht nit zu ver„werffen. Aber ich hab under den zweyen eben den „underſcheydt, den die ärzte under den ſpeiſen. De„nen etzliche allein ſüß und ſchmackhafftig, etzliche „auch darzu geſundt und heylſam ſeint. So iſt es „mir darzu kommen, das nit luſtigs geſchmacks, ſon„der heylſamer arzney, nit frölichs beywesens, ſonder „gewärtiger hilff bedörfft; hab alsdann dich (ich achte „aus göttlichen zuſchicken und verſehung) funden, „der nit geachtet, was ein yeder von meiner ſachen „rede, ſonder wie die an ir ſelbs geſtalt beherziget. „Haſt dich nit durch ſchrecken meiner widerwertigen „von verfaechtung der unſchuldt abzyehen laſſen, ſon„der aus Liebe der warheit und erbarmnus meiner „vergewaltigung für und für über mir gehalten. Und „do mir aus greeſſe der far die ſtätt verſchloſſen ge„weſt, alsbald deine häuſſer (die ich aus der und „andern urſachen willen Herbergen der Gerechtigkeit „nennen mag) aufgethan, und alſo die angefochten „und verjagte warheit, in die ſchos deiner hilff em„pfangen, und in den Armen deiner beſchirmung ganz „kecklich gehalten. Daraus dan gevolgt, das ich in „meinem fürſatz, den auch du erber und redlich nem„neſt, nit wenig geſterkt, alle gelerten und kunſtlie„benden deutſcher Nation, (den dann auch nit we„niger, dan mir ſelbs an dieſer ſachen gelegen) ſich

„in freuden und frolecken erhaben, und gleich als „nach einen trüben wetter von der freudenreichen „sonnen erquickt worden. Dargegen die boshaftigen „Curtisanen und Romanisten, die mich verlassen ge„meynt, und derhalben nahet einen triumph von mir „gefürt hätten, do sye gesehen, das ich mich (im „sprichwort ist) an ein veste unerschütte wand gelae„net hab, iren stelz und übermut gegen mir etwas „nidergelassen, sich vast ingethan, und kleines lauts „worden. Für solche deine wolthat dir genugsamen „Dank sagen, hab ich nit mangel an gemüt und „willen, sondern am glück und vermoegen gebrechen. „Würt mir aber ye ein bessere Zeit erscheinen, und „sich aenderung des glücks, (als dann meine freye „hoffnung zu gott) begeben, will ich dir allem mei„nen vermoegen nach dermassen wider thienen, das „du ye auffs wenigest mich keinen fleiß dir Dankbar„keit zu erzoeigen gespart haben, spüren solt, und „mittler Zeyt, mit dem, das mir kein frevel noch „gewalt, kein treß noch übermacht, kein armut noch „ellend benemen mag, das ist, mit Krefften meiner „sinnen und vermoegen der verständtnuß trewlich und „fleißiglich thienen, auch dir yetzo, wie etwan Ver„gilius den zweyen wolverthienten jünglingen, zugesagt „haben,

wo ehwas mein geschrifft vermag,
dein lob mußt sterben keinen Tag.

„Wie wol ob du dich schon gegen mir dermassen, „wie obberürt, nit gehalten, hettest du dennoch on „das, mit deinen ritterlichen eerlichen gethaten ver„thient, (als ich und alle, deren vermoegen ist, ver„gangen oder gegenwertige ding durch behelff der „geschrifft und erkanntnuß zu künfftiger Zeyt bringen) „das wir deinen namen us dunkelen vergesst in das „liecht der ewigen gedaechtnus setzten. Dan en

„ſchmeychelen und liebkoſen zu reden, biſt du, der „zu diſer Zeyt, do yedermann bedäucht, deut„ſcher Adel hatte etzwas an ſtrengkheit der gemüten „abgenommen, dich dermaſſzen erzoeigt und bewiſen „haſt, das man ſehen mag, deutſch blut noch nit „verſyngen, noch das adlich gewaechs deutſcher tugent „ganz ausgewurzelt ſein. Und iſt zu wünſchen und „zu bitten, das Gott unſerem haubt Keyſer Carlen „diner tugenthafftigen unerſchreckenen mutſamkeit er„kanntnus jngebe, damit er dich deiner geſchicklichkeit „nach in hohen trefflichen ſeinen haendeln, das Rö„miſch reich, oder auch ganzer Chriſtenheit betreffend, „ſo mit rat und der that brauche. Denn alsdann „würde frücht deiner tugent zu weiterem nutz kommen. „Fürwar einen ſolichen mut ſolt man nit ruwen „laſſen, noch inmwendig bezyrks kleiner ſachen ge„braucht werden laſſen. Aber ich hab mir nit für„genommen, in diſer vorred dein lob zu beſchreiben, „ſonder einmal meinem herzen das geſteckt voll guter „gedanken und freuntlicher gutwilligkeit, die ich gegen „deinen unwidergeltlichen an mir begangenen wol„thaten, die doch du noch taeglich ye mehr und mehr „überhauffeſt, mag, ein lufft geben, ſchenk dir zu „diſen newen Jar die nachfolgenden meine büchlin, „die ich nechſt verſchienenen tagen, in der gerechtig„keit, wie vorgenannt, herbergen eylends und on „groeſſeren fleis verteutſcht hab. Und wünſch dir „damit, nit als wir offt unſerenn freünden pflegen, „ein fröliche ſanffte ru, ſondern groſſze, ernſtliche, „dapfere und arbeitſame geſchaefft, darinn du vilen „menſchen zu gut dein ſtolzes heldiſch gemüt brauchen „und üben mögeſt. Darzu woell dir Gott Glück, „Heyl und Wolfahrn leyhen. Geben zu Eber„burgk", u. ſ. w.

So bald Ulrich von Hutten ſelbſt in Sicherheit war, ſo war einer ſeiner erſten Gedanken, wie

er auch seine übrigen Freunde, die in gleichen oder ähnlichen Gefahren schwebten, besonders Luthern und Erasmus, gleichfalls in Sicherheit bringen, oder sie wenigstens gegen die Nachstellungen der gemeinschaftlichen Feinde bey Zeiten warnen wolle *). Im Nov. 1520. schrieb er an den Erasmus, und forderte diesen auf das angelegentlichste auf, daß er so bald als möglich fliehen, und sein theures Leben dem Vaterlande und den Wissenschaften zum Besten erhalten möge **). Nach den Schritten, welche der päbstliche Hof gegen ihn selbst und gegen Luthern gethan, sey für den Erasmus unter den Romanisten und Curtisanen keine Sicherheit mehr. Beyde sagten es laut, daß Erasmus die Quelle von allem Bösen sey; daß er Luthern und Hutten den Weg gebahnt, und überhaupt den Zeitgenossen Begierde nach Freyheit und bessern Kenntnissen eingeflößt habe †). Erasmus habe zwar in den letzten Zeiten durch sanfte Worte, und selbst durch Schmeicheleyen das Gemüth des Pabstes zu mildern gesucht; allein er habe dadurch nichts ausgerichtet, und werde von den Feinden der Wahrheit und Freyheit nicht weniger, als die Wissenschaft selbst gehaßt. Dieser Haß werde gewiß noch zunehmen, wenn man sehe, daß man gegen die päbstliche Wüthereyen die Waffen ergreife; welches er, Ulrich von Hutten, schon gethan hätte, wenn er nicht von Franzen von Sickingen, wäre

*) Epist. ad *Erasm.* in Herrn von Mosers patriot. Archiv. 7. B. S 25. Male mihi cedat, quidquid hoc est, quod tanto cum periculo incepi, hoc temporis, nisi me sollicitum magis habet tua salus, quam mea fortuna, Erasme optime!

**) Fuge hens tu, fuge, ac te nobis serva. ib.

†) l. c. p. 26. Jam palam clamant illi, omnium horum auctorem esse te, atque ab hoc fonte profluxisse, quidquid est, quod male nunc habet Leonem: te praeiviss nobis, te eruditisse, te primum incitasse libertatis studio hominum mentes, te esse illum, a quo penderamus alii.

zurückgehalten worden, als welcher hoffe, daß man den jungen Kaiſer gewinnen, und wenn auch nicht zum Mithelfer machen, wenigſtens dahin bewegen könne, daß er den Unternehmungen Huttens und ſeiner Freunde keine Hinderniſſe entgegenſetze *). „Wenn du auch", fährt Ulrich von Hutten fort, „die gewaltſamen Mittel nicht billigeſt, ſo kannſt du wenigſtens mein Vorhaben nicht tadeln, Deutſchland zu befreyen und deſſ Wiſſenſchaften einen neuen Glanz zu geben. Geſetzt daß ich dieſes Vorhaben nicht ausführen ſollte, ſo wird doch keine Liſt oder Klugheit des päbſtlichen Hofes hinreichen, den Brand auszulöſchen, den wir gegen ihn erregt haben. Das Feuer wird fortbrennen, auch wenn man uns unterdrücken ſollte, und aus unſerer Aſche werden noch ſtärkere und muthigere Vertheidiger der Freyheit aufſtehen. Eben deswegen, weil ich hievon überzeugt bin, werde ich nichts unverſucht, werde mich durch keine Drohungen abſchrecken laſſen **). Wenn auch ſelbſt der Kaiſer ſich gegen uns erklärt, ſo ſind uns doch nicht alle Mittel genommen; und man darf gewiß hoffen, daß der Kaiſer nicht lange werde verführt werden." — Du glaubteſt bisher, daß du unſere Unterdrücker durch gründliche Vorſtellungen, und ſelbſt durch ſchmeichelndes Lob zurückrufen könnteſt. Jetzt mußt du ſelbſt einſehen, daß deine Bemühungen eitel

*) Quod jam ante factum eſſet, niſi Franciſci conſilium fuiſſet, regem tentare prius, ſpe concepta, fore ut hoc ipſe rex agat, aut certe agentibus nobis connivent; etc.

**) Sin contra eveniet, tamen nullum eſt tam prudens Pontificis conſilium, quo exſtinguere hoc a nobis excitatum ſemel incendium liceat. Profecto enim ardebunt iſta, quantumcunque reluctantibus ipſis, etiam ſi vos opprimant. Jam alios enim pariet vehementiores etiam libertatis aſſertores cinis iſte noſter. Atque eo magis ago hæc, quod futurum hoc ſcio. Conabor que omnia, et undecumque licebit anſam nobis arripiam, nihil non tentabo. A quo nullæ minæ, nulla, quæ obtendam, pericula ſatis ſant.

waren, und daß nichts übrig bleibt, als die unheilbar angefreſſenen Glieder mit Feuer und Schwerdt wegzubrennen und wegzuhauen *). Damit du nicht in dieſem Streite freyheitliebender Männer gegen feige Tyrannen erdrückt werdeſt; ſo rette dich nach Baſel, wo die Einwohner theils aus eigenem Antriebe, theils durch Luthers Schriften und durch eins meiner deutſchen Gedichte entzündet, die Freyheit auſſerordentlich begünſtigen **).

Wenn man mit dieſem Briefe an den Erasmus einen andern verbindet, welchen Ulrich von Hutten nicht lange nachher an Luthern ſchrieb †); ſo kann man ſich zwar einen richtigen Begrif von den Hofnungen und Befürchtungen unſers Ritters, auch allenfalls von der Gründlichkeit oder Nichtigkeit von beyden machen; allein man kann durchaus keinen vernünftigen Grund entdecken, warum der faſt ganz verlaſſene Ulrich von Hutten ſchon damahls gegen die Curtiſanen und Romanniſten losſchlagen wollte. „Du würdeſt mich gewiß bedauern", ſchreibt Ulrich von Hutten an ſeinen geliebteſten Freund und Bruder, den unüberwindlichen Herold des gött-

*) p. 30. Hinc tu laude conatus es revocare hos, benigne id quidem, ſed vincente ipſorum dementia nihil eblanditus es. Jam non eſt igitur tempus, ut deſperata ſalute, cujus in tantum capaces iſti non ſunt, abjiciamus putrida cadavera, exuramus et aboleamus?

**) Ib. Multum te capiunt Baſileenſes tui, quæ mora eſt, quin eo concedas quam primum, præſertim nusquam liberiores cum ſint homines, ſuapte alioqui natura, nunc Lutheri etiam ſcriptis, et meo quodam poemate Germanice ſcripto mire inflammati. Das Gedicht, worauf Hutten hier hindeutet, iſt kein anderes, als die clag und vormanung u. ſ. w. Man ſieht, wie groß und auffallend damals die Wirkung von deutſchen Schriften war, in welchen die Mißbräuche der Kirche, die Irthümer in der Religion, und die Laſter, Unwiſſenheit und Aberglaube der Geiſtlichen gerügt wurden.

†) Dieſer Brief ſteht beym Burckhard II. 127. et ſq. p.

lichen Worte, Martin Luther, „wenn du Zeuge von den Widerwärtigkeiten wäreſt, womit ich hier zu kämpfen habe. Indem ich neue Freunde und Helfer anwerbe, fallen eben ſo viele alte ab; ſo groß und tief gewurzelt iſt noch immer der Aberglaube der Menſchen, daß, wer gegen den Römiſchen Pabſt ſtreite, eine unerläßliche Sünde begehe. Der einzige, welcher ſich unſer mit unerſchütterlicher Standhaftigkeit annimmt, iſt Franz von Sickingen; und auch dieſen hätte man neulich bald zum Wanken gebracht, indem man ihm einige ungeheure Dinge zeigte, welche du ſollteſt geſchrieben haben, die aber unmöglich von dir herrühren können. Um die widrigen Eindrücke zu vertilgen, welche man auf Franzens Gemüth gemacht hatte, fieng ich an, ihm deine Schriften vorzuleſen, welche er bisher nur kaum gekoſtet hatte. Er fand bald Geſchmack an dieſer Lectur, und da er allmählich merkte, welch' ein Gebäude und auf welchem Grunde du dieſes Gebäude aufgeführt habeſt, ſo fragte er voll Verwunderung: Iſt denn wirklich jemand kühn genug, alles bisherige einzureiſſen; und wenn er den Muth hat, beſitzt er auch Kräfte genug? Ich habe ihn allmählich ſo begeiſtert, daß jetzt faſt kein Abendeſſen vorübergeht, an welchem er ſich nicht etwas aus deinen oder meinen Schriften vorleſen lieſſe. Als einige ſeiner Freunde und Bekannten ihn neulich ermahnten, daß er eine ſo bedenkliche Sache verlaſſen möchte, antwortete er: Die Sache, welche ich vertheidige, iſt gar nicht bedenklich, oder zweyfelhaft, ſondern die Sache Chriſti und der Wahrheit. Auch verlangt es das Wohl unſers Vaterlandes, daß Luthers und Huttens Rathſchläge gehört, und der wahre Glaube vertheidigt werde. Unterdeſſen verhehle ich es dir nicht, theuerſter Luther, daß Franz mich bisher von Thätlichkeiten gegen unſere Feinde abgehalten

hat, damit dieſe noch übermüthiger werden. Auch hält er es für rathſam, abzuwarten, was der Kaiſer beſchlieſſen, und was man auf dem nahen Reichstage in Worms unſerentwegen vornehmen werde Ich ſehe wenig Hoffnung auf den Kaiſer, weil er mit Schaaren von Geiſtlichen umgeben iſt, unter welchen vorzüglich einige ſich ſeines Zutrauens ganz bemächtigt haben. Franz von Sickingen hingegen glaubt, daß der Kaiſer auf dem Reichstage in Worms endlich erkennen werde, was man von den treuloſen Päbſten und deren Anhängern zu halten habe. Nicht wenige prophezeyen, daß in Worms eine groſſe Spaltung zwiſchen dem Pabſte und dem Kaiſer entſtehen werde. Franz wird alsdann nicht ermangeln, ſeine Pflicht zu thun, und er vermag ſehr viel bey dem jungen Carl *). Deine Schriften hat man nun ſchon dreymahl verbrannt. — Verlaſſen die Menſchen deswegen unſere Parthey? So wenig, daß das Volk nur noch mehr entflammt worden iſt. Dein Nahme wird in dieſen Gegenden allenthalben mit Ehrfurcht genannt, und dagegen fehlte vor kurzem nur wenig daran, daß man den Aleander zu Mainz geſteinigt hätte. — Ich habe neulich an den Spalatin geſchrieben, und ihn gebeten, daß er ſeines und deines Fürſten Geſinnungen in Rückſicht meiner und meiner Freunde erforſchen möchte: Ob er nämlich uns im Fall der Noth wohl Hülfe leiſten, oder, wenn er dieſes nicht wolle, uns in ſeinen Landen einen ſichern Zufluchtsort geſtatten möchte? Dieſe Hülfe oder Erlaubniß würde ein ſehr groſſer Gewinn für unſere Sache ſeyn. So bald ich dieſes hoffen darf, ſo fliege ich zu dir; denn ich kann es nicht länger aus-

*) l. c. p. 130. Et futurum nonnulli arbitrantur, magnæ inter utrumque infensionis hoc tempore initium, ubi suum officium Franciscus faciet. Potest apud Cæsarem multum, sed opportune aggredi parat.

halten, einen Mann, den ich wegen ſeiner Tugenden ſo ſehr liebe, nicht perſönlich zu kennen." — „Reuchlin", ſetzt er in einer Nachſchrift hinzu, „hat Franzen von Sickingen in dieſen Tagen geſchrieben, daß er nächſtens hieher kommen werde. Der Predigerorden zittert. Wir wollen ſehen, was die Sache für einen Ausgang nehmen werde *)." Die letzten Worte beweiſen, daß die Dominicaner ſelbſt nach der Ausſöhnung, welche Franz von Sickingen im Jun. 1520. zwiſchen dem Orden und zwiſchen Reuchlin mehr erzwungen als veranlaßt hatte, neue Feindſeligkeiten angefangen, oder doch anfangen wollten. Die Beſtätigung dieſer Nachricht findet man in einem Briefe des Hedio an den Zwingli **), und in einem Geſpräch Hochſtratus ovans betitelt, das im Jahr 1521. erſchien ***), und fälſchlich dem Ulrich von Hutten zugeſchrieben wurde, da weder die Sprache noch der Witz Huttenisch ſind, und Hutten überdem im Anfange des J. 1521. mit ganz andern Dingen, als mit einer Satire auf den Hogſtraten und deſſen Genoſſen beſchäftigt war. — Die Bettelmönche paßten im Sommer 1520. den Zeitpunkt ab, wo ihre bisherigen Widerſächer von Rom abweſend, und ihre Gönner hingegen in groſſem Anſehen und gegenwärtig waren †). Sie drohten, daß ſie gar nicht mehr gegen Luthern kämpfen würden, wenn der päbſtliche Hof nicht den Reuchlingverdamme ††). Auch ſtellten ſie wahrſcheinlich vor, daß der Sieg

*) l. c. Capnion huc veniet propediem. Ita facturum reſcripſit Franciſco. Prædicatores trepidant. Videbimus rei eventum.

**) *Hotting.* Hiſt. eccleſ. II. 519. 20.

***) *Eraſmus* in Spongia 6. 7. Exiit ante biennium dialogus, cui titulus ni fallor, Hochſtratus ovans, etc.

†) *Hochſtr.* ovans p. 10.

††) p. 16.

der Reuchliniſten die in Rom ſo verhaßten Lutheriſchen Händel veranlaßt hätte. Genug Reuchlin wurde in Rom öffentlich verdammt, und die Cölner verkündigten ihren Sieg durch Zettel, welche ſie allenthalben anſchlagen und austheilen ließen *). Der ernſtlichere Kampf zwiſchen Luthern und dem Römiſchen Hofe machte, daß man den falſchen und erſchlichenen Sieg der Bettelmönche kaum bemerkte; und die Art, wie man die päbſtliche Bulle gegen Luthern in Deutſchland aufnahm, würde wahrſcheinlich das in Rom über den Reuchlin ausgeſprochene Urtheil entkräftet haben, wenn auch nicht Franz von Sickingen ſich abermahls des Reuchlins angenommen hätte. Dieſer brachte die Bettelmönche durch neue Drohungen dahin, daß ſie Ruhe verſprechen und einen ewigen Frieden angeloben mußten **). Vielleicht wäre auch dieſer zweyte Friede wieder gebrochen worden, wenn nicht der Tod den Johann Reuchlin in eben dem Jahre, in welchem Franz von Sickingen an ſeinen Wunden ſtarb, den Verfolgungen ſeiner Feinde entrückt hätte.

Wenn man Ulrichen von Hutten auch bloß nach ſeinen eigenen Briefen und den darin enthaltenen Geſtändniſſen beurtheilt, ſo kann man ihn darüber gar nicht entſchuldigen, daß er ſchon gegen das Ende des Jahrs 1520. den Krieg gegen die Romaniſten und Curtiſanen wirklich anfangen wollte; dann es iſt keine Entſchuldigung für einen Mann, wie Hutten,

*) *Herd.* ad Zwingl. l. c. Miram tragoediam recenſavit nobis heri Buſchius, qui a Colonia advenit. Reuchlinus condemnatus eſt Romæ in gratiam Monachorum, triumphant ſuperbiſſime, ſchedulis affixis nullibi non Coloniæ in portis, in eccleſiis, etc. neque temperant a convitiis. Condemnationis ſummam lingua vernacula adjecerunt, in qua traducunt Epiſcopum Spirenſem, et quosdam alios magnates.

**) p. 10.

wenn man sagt, daß er sich durch den Unwillen über die heftigen Maaßregeln des Römischen Hofes habe übernehmen und leidenschaftlich hinreissen lassen. Er klagt selbst in allen seinen Briefen und Schriften darüber, daß die meisten seiner bisherigen Freunde ihn auf das Gerücht von den Nachstellungen des Römischen Hofes aus abergläubiger Furcht verlassen hätten, weil es den Menschen noch immer eine unverzeihliche Sünde zu seyn scheine, wenn man gegen den Römischen Pabst Krieg führe. — Er hatte nicht Vermögen genug, um Reisige oder gemeine Reuter und Landsknechte in Sold nehmen zu können. Was wollte oder konnte er also mit den wenigen Treuen und Tapfern anfangen, welche ihm übrig geblieben waren? Einige Curtisanen niederwerfen, oder die päbstlichen Legaten auffangen? Schwerlich wäre er stark genug gewesen, um das letztere auszuführen; und wenn er es auch ausgeführt hätte, so würde er dadurch den Römischen Hof und dessen Freunde in Deutschland nicht überwunden, sondern nur noch mehr erbittert, so wie durch die Beraubung von Curtisanen den Landfrieden gebrochen, und sich wahrscheinlich die Reichsacht zugezogen haben. — Es war also ein Glück, daß Franz von Sickingen damahls dem ohnmächtigen Zorne seines Freundes einen Zaum anlegte, aber nicht rühmlich für Ulrich von Hutten, daß er durch einen solchen Zaum zurückgehalten werden mußte. Desto ehrenvoller war das Betragen, was er von dem ersten Augenblicke seiner gefährlichen Verfolgungen an gegen Eltern und Brüder beobachtete *). Er bat nämlich seine Eltern und Brüder, daß sie ihn weder mit Gelde, noch auf andere Arten unterstützen, auch sonst keinen Theil an seinen An-

*) *Burckhard.* II. 124. Ex Brunfelsii Respons. ad Krasmi Spongiam.

ſchlägen und Unternehmungen gegen den Römiſchen Hof nehmen möchten, damit nicht, wenn ihm etwas widriges begegnen ſollte, die ganze Familie in einen gemeinſchaftlichen Untergang hineingezogen werde.

Ulrich von Hutten hofte von Carl V. mehr, als Luther *), und Franz von Sickingen mehr als Hutten. So ſehr ſich die beyden Ritter in ihren Erwartungen betrogen, ſo ſehr wurde auch Ulrich von Hutten getäuſcht, wenn er Franzen von Sickingen eine feſte unerſchütterliche Wand nannte, an welche man ſich mit Zuverſicht lehnen könne, wenn man gleich von allen Bannſtrahlen und Ränken des päbſtlichen Hofes verfolgt, und ſelbſt von dem Kaiſer verlaſſen werde. Keine Täuſchung war verzeihlicher als dieſe, indem ganz Deutſchland Franzen von Sickingen eben das zutraute, was Ulrich von Hutten ihm zutraute **). Franz von Sickingen war nämlich gegen das Ende des J. 1520. auf dem höchſten Gipfel ſeines Ruhms, ſeiner Macht und ſeines Anſehens; und im ganzen deutſchen Reiche wurde kein Fürſt gefunden, deſſen Beyſtand man ſo allgemein geſucht, und deſſen Schutz man für ſo ſicher gehalten hätte, als den von Franzen von Sickingen. Die Fehden, welche er gegen die Städte Worms und Metz geführt, beſonders aber der kühne und glückliche Zug, den er gegen den Herzog Anton von Lothringen unternommen, hatten ihn in ganz Deutſchland, vorzüglich unter der Rit-

*) Luther ſchrieb an den Spalatin nach der Krönung Carls V. zu Aachen: . . exſpectamus reditum veſtrum felicem quotidie, cum multis novitatibus, et una vetuſtate, quæ eſt, nullam Carolinam nullius ſpei eſſe.

**) Außer andern anzuf. Stellen ſehe man *Cochl.* de Act. *Luth.* S. 86. b. De quo occulte ad Ulricum Huttenum ſuum Lutherus, ſe plus confidentiæ erga illum gerere, majoremque in eo ſpem habere, quam habeat in ullo ſub cælo principe.

terſchaft eine ſolche Bewunderung erworben, daß er als das Haupt des deutſchen Adels anerkannt, von dem Adel zu den größten Dingen ermuntert, und ſelbſt von ſeinen Neidern für nicht weniger unüberwindlich, als das von ihm neuerbaute Schloß Ebernburg an der Nahe gehalten wurde *). Die Fürſten, die ſich vor ihm fürchteten, bemühten ſich, ihn durch Gnadenbezeugungen und Jahrgehalte zu gewinnen. Eben dieſes that auch der neuerwählte Kaiſer, welcher ihn auf die ehrenvollſte Art zuerſt nach Aachen und, nachher nach Mainz einladen ließ, perſönlich mit ihm über eine Heeresmacht, welche Franz gegen Frankreich führen ſollte und auch wirklich führte, unterhandelte, und von eben dieſem Ritter ohne Unterpfand ein Darlehn von 2000. fl. empfieng, welches er vergebens bey dem erſten Fürſten des Reichs geſucht hatte **). Die größte Stärke Franzens von Sickingen war der deutſche Adel, der ihm ſchon im J. 1520. innigſt zugethan war, und ſich im folgenden Jahre noch genauer mit ihm verband †).

*) Man ſehe *Leodii* hiſtoriolam *de* Franciſci a Sickingen rebus geſtis, et calamitoſo obitu ap. *Freher.* p. 252. 253. Dici equidem vix poſſe credo, quantum famæ et honoris hæc expeditio Franciſco peperit. Nobilitas Germana illum ad ſidera tollere, dicere dignum imperio, hortari ad majora, fortunam ſummam polliceri, modo pergeret, aſſerere . . . . eoque faſtigii pervenit, ut ille optime de rebus ſuis conſultum crederet, cui Franciſcus bene volebat. Germaniæ principes beneficiis ſibi illum demereri ſtudere, ſtipendia dare, nihilque non facere, quo illum quisque in ſua vota pertraheret. . . . Pater Swickerus opes Franciſco filio adeo auctas reliquit, ut is mortuo Swickero patre arcem ignobilem Eberburgum tantis munitionibus circumſeplerit, ut ne omnibus quidem Romani imperii viribus expugnari poſſe diu vulgatum ſit.

**) Kriege und Thatſachen des Edlen Franzen von Sickingen, Mannheim 1787. S. 26. 27.

†) l. c.

Ulrich von Hutten blieb auch im J. 1521. auf der Feſte zu Ebernburg, von wo aus ſeine Augen während des Reichstages zu Worms ſtets auf das, was in dieſer Stadt vorgieng, gerichtet waren. Ungeachtet weder er ſelbſt, noch auch Franz von Sickingen, wegen ſeiner noch fortdauernden Fehde mit der Stadt Worms den Reichstag beſuchen konnten; ſo hatten ſie doch ſo gute Anſtalten getroffen, daß ſie alles, was geſagt und vorgenommen wurde, eben ſo richtig und faſt ſo geſchwind erfuhren, als wenn ſie ſelbſt gegenwärtig geweſen wären *). Auch war Ulrich von Hutten in den vier erſten Monaten des J. 1521. als Schriftſteller nicht weniger geſchäftig, als er es in den vier letzten Monaten des verfloſſenen Jahrs geweſen war; und er ließ daher während des Reichstages eine Menge von Schriften drucken, wodurch entweder der wankende oder ſchon nachgebende Kaiſer zurückgerufen, oder die päbſtlichen Legaten und die deutſchen geiſtlichen Fürſten, welche den jungen Carl belagerten und zuletzt beſtürmten, gewarnt und geſchreckt, oder endlich die ängſtlich oder ungeduldig harrenden Freunde der Wahrheit getröſtet, oder ermuntert, oder auch zurückgehalten werden ſollten. Zu den erſten Arbeiten Huttens, die im J. 1521. erſchienen, gehörten vier Geſpräche, welche den Titel führten: Dialogi Huttenici novi, perquam feſtivi: Bulla, vel Bullicida: Monitor primus: Monitor ſecundus: Prædones. Gleich unter dem Verzeichniß der Geſpräche erblickt man in einem Holz-

*) Epiſt. ad *Alexandr.* p. 3. Nunquam a vobis oculos divertimus. Etiam qui locorum ſpatiis disjungimur, animis tamen prope conſtituti ſumus. Ex quadam quaſi vigilia in omnia veſtra, etiam in orationem intendimus. Quid enim eſt hoc, quod cum tu illam præclaram habuiſſes orationem paucos ante dies, ego quid pridie dixeris, nona ſtatim hora poſtridie his intellexi? Sic deſidemus, Alexander, ſatagentibus vobis.

Holzſchnitt Huttens vollſtändiges geharniſchtes Bildniß mit der Umſchrift: Ulr. ab Hutt. Germani. Libert. Propugnant und unter dem Holzſchnitt ſtehen die Worte: Jacta eſt alea. Er widmete dieſe vier Geſpräche dem Fürſten Johann, Pfalzgrafen beym Rhein, Herzoge von Baiern und Grafen von Spanheim, der ihn gebeten hatte, daß, wenn er in's künftige etwas recht freyes und zur Freyheit ermunterndes drucken lieſſe, er es ihm ſo bald als möglich ſchicken möchte *). Die Geſpräche nehmen in eben der Ordnung an Intereſſe und Reichhaltigkeit zu, in welcher ſie auf einander folgen. In dem erſten ſind die deutſche Freyheit, die päbſtliche Bulle, Ulrich von Hutten als Bullenwürger, und Franz von Sickingen die redenden Perſonen. Die deutſche Freyheit warnt die päbſtliche Bulle, daß ſie ſich nicht mehr mit dem Troſze, wie vormahls, nach Deutſchland wagen möge, wo man ſie ſtatt der gewohnten Ehrfurcht mit Verachtung empfangen werde. Die perſonificirte Bulle kehrt ſich an dieſe Warnungen ſo wenig, daß ſie vielmehr mit ihrer alten Keckheit die deutſche Freyheit zu mißhandeln anfängt. Die Freyheit ruft Ulrichen von Hutten zu Hülfe, und dieſer tritt in Geſellſchaft Franzen von Sickingen hervor, verweiſt der Bulle allen den Unfug, welchen ſie bisher in Deutſchland verübt habe; und da ſie weder auf die Vorwürfe, die ihr gemacht,

*) Burckhard wundert ſich nicht ganz ohne Urſache: Daß Ulrich von Hutten in der Dedication der vier Geſpräche doch nur von dreyen rede. En hoc igitur nomine petunt te novi tres dialogi, in hac ſpecula . . . . tumultuaria lucubratione a me compoſiti. Er löst dieſe Schwierigkeit, wie ſie uns allein gelöst werden kann. Entweder nämlich rechnete Hutten den Monitor primus und Secundus nur für ein Geſpräch, oder das erſte Geſpräch Bulla betitelt war im vorhergehenden Jahre nicht nur geſchrieben, ſondern auch gedruckt worden; und nur die drey übrigen waren novi Dialogi.

noch auf die Rathſchläge, die ihr gegeben werden, die geringſte Rückſicht nehmen will, ſo handhabt Ulrich von Hutten die Bulle eben ſo, wie dieſe vorher die Freyheit gehandhabt hatte. Die gegeiſſelte Bulle ſchreit vergebens um Beyſtand. Die Deutſchen hören nicht, weil ſie auf eine wunderbare Art erleuchtet ſind, und den alten Aberglauben gegen die ächte Religion, ſo wie den ehemaligen Götzendienſt gegen wahre Frömmigkeit ausgetauſcht haben *). Die verlaſſene und beſchimpfte Bulle zerplatzt vor Zorn, und giebt nun alle die Laſter und Ränke von ſich, von welchen ſie erzeugt, oder die durch ſie genährt und befördert worden waren. Die Schilderung des Inhalts der zerplatzten Bulle iſt meiſterhaft †).

In dem Monitor primus treten Luther und ein Warner (monitor) auf, welcher letztere dem erſtern ſeine Bedenklichkeiten über die Gefahren der angefangenen Neuerungen mittheilt. Luther rechtfertigt ſich

*) Dixi tibi, ſagt Hutten zur Bulle, oculos habent jam ipſi, non foris quærunt, multo minus emunt. Nec te audiunt hæc vociferantem, *illuminati mira jam intelligentia*, adeo ut pro ſuperſtitione, quam vos ingeſſeratis, veram induerint religionem, pro idololatria pietatem colere ſciant.

†) Fol. 9. Actum eſt de Bulla, rupit ſe mediam. Verum ecce magnorum hinc malorum cumulum, venena multo peſtilentiſſima. Sed videamus, qualia ſunt ea. — Hæc perfidia eſt familiare Curtiſanis flagitium, hæc miſera ambitio. Ecce autem oſtendentem ſe hic avaritiam, pene inanem adhuc toties quanquam a nobis impleta eſt, illique ancillantes, rem mirabiliter vanam, indulgentias. Atque hic peculatus eſt, et injuria ac rapacitas juxta. Eſt et perjurium reverenter ab ipſis habitum. Quanta ſe vero cum exultatione effert ſacerdotalis faſtus, et ficta pontificum ſanctitudo, ac veneranda hypocriſis. Hic et ſuperſtitio eſt, et ſimulatio ac diſſimulatio et multiplex dolus. Fraudumque genus omne, et gloria ac oſtentatio, quæque modis omnibus fœda ſunt, et aſpectu quoque fugienda, luxus, crapula, ebrietas, et multi, formis libido.

durch den Beweis: Daß die Päbſte, Cardinäle und Biſchöfe, die übrige Geiſtlichkeit, ja die Religion ſelbſt in einem ſolchen Grade verdorben ſeyen, daß man die daher entſtehenden Uebel nicht länger ertragen könne. Der Warner kann hier zwar nicht widerſprechen; nichts deſtoweniger entfernt er ſich von dem Luther, weil man in der alten Kirche vielmehr ſein Glück machen könne, als in der neuen, indem er ſelbſt nächſtens Cardinal zu werden hoffe.

In dem Monitor ſecundus unterreden ſich gleichfalls ein Warner und Franz von Sickingen; und dieſe Unterhaltung wird dadurch für die Geſchichte ſo wohl von Franz von Sickingen, als von Ulrich von Hutten ſo intereſſant, weil man daraus die Plane beyder Ritter, und die Bewegungsgründe ihres Betragens immer deutlicher zu erkennen anfängt. Der warnende Freund theilt Franzen von Sickingen die nachtheiligen Gerüchte mit, die auf dem Reichstage zu Worms von ihm herumgiengen. Man halte ihn nämlich der Ketzerey verdächtig, weil er Luthers Parthey nehme, und Ulrichen von Hutten hege. Auch fürchte man, daß er etwas gegen die Biſchöfe und übrige Geiſtlichkeit, ſo wie gegen die Satzungen und Bullen der Päbſte unternehmen werde. Franz von Sickingen giebt alles, was man von ihm ſage, als wahr zu; allein er läugnet es durchaus, daß man daraus eine gerechte Anklage gegen ihn anſtellen könne. Hutten ſey wegen ſeiner Schriften weder förmlich angeklagt noch verdammt worden. Wenn man Luthern erlaube, was man jedem Angeklagten erlauben müße, ſich zu vertheidigen, ſo ſey gar nicht zu zweyfeln, daß er ſich wegen der Predigt des reinen Evangeliums gleichfalls werde rechtfertigen können. Endlich glaube er, daß ein jeder rechtſchaffener Mann, der die Religion und das Vaterland

liebe, verbunden ſey, ſich dem Unweſen der Päbſte und der übrigen Geiſtlichkeit aus allen Kräften zu widerſetzen. „Wen Gott einmahl erweckt hat", ſo fährt Franz von Sickingen fort, „um über den gegenwärtigen Zuſtand der Dinge mit Ernſt nachzudenken *); wie kann der ruhen, wenn er ſieht, daß die Päbſte und Cardinäle, anſtatt das Volk zu lehren und die heiligen Gebote durch ein heiliges Leben zu beſiegeln, Länder und Städte an ſich reiſſen, Völker und Fürſten gegen einander aufhetzen, und die göttliche Religion, deren Häupter ſie ſeyn wollen, ſo wohl durch ihre falſchen und verderblichen Satzungen, als durch ihre offenbaren Laſter entweihen? Wie kann man mit gutem Gewiſſen länger ſtill ſitzen, wenn man wahrnimmt, daß die Päbſte und Cardinäle durch ihre Indulgenzen, Gratien, Diſpenſationen, Relaxationen, Abſolutionen und tauſend andere Kunſtgriffe die chriſtlichen Völker, welche ſie unterrichten und beſſern ſollten, immer mehr und mehr ausplündern, und mit ihren Ränken und Laſtern anſtecken: Daß die Biſchöfe den Häuptern der Kirche nachahmen, und daß die übrige Geiſtlichkeit die Unternehmungen der Romaniſten gegen die Freyheit und das Eigenthum aller Nationen ſo viel als möglich begünſtigt, um mit den Päbſten und deren Dienern herrſchen und ſchwelgen zu können?" — „Wann du hierin auch recht haſt", erwiedert der Warner, „ſo bedenke, daß niemahls jemand ein glückliches Ende hatte, der ſich unterſtand, den Prieſterorden zu beſtreiten." — Daß dieſe ſprichwörtliche Regel ihre Ausnahmen habe, kann dich auſſer vielen andern Beyſpielen die Geſchichte des Böhmen Ziska lehren. Hat dieſer nicht den Ruhm eines der größten Feldherren erlangt?

*) Fol. 15. An quieſcendum ei arbitraris, cuicunque deus iſtam cogitationem immiſit etc.

Hat er nicht das Lob hinterlaſſen, daß er ſein Vaterland von der Tyranney befreyt, ganz Böhmen von den trägen und unnützen Mönchen gereinigt, die Räubereyen der Päbſte und Romaniſten abgeſtellt, den Tod des heiligen Mannes Huß gerächt, daß er während der Vollendung aller dieſer groſſen Thaten nie an ſeinen eigenen Vortheil, ſondern nur an das Beſte der Religion und des Vaterlandes gedacht, und endlich ſein ununterbrochen glückliches Leben unter frommen Ermahnungen an ſeine Glaubensgenoſſen beſchloſſen habe?" — „Es ſcheint", frägt der Warner, „als wenn du wohl Luſt hätteſt, dies Beyſpiel nachzuahmen?" — „Warum nicht", ſagt Franz von Sickingen? „Wenn die Geiſtlichkeit weder Warnungen noch brüderlichen Züchtigungen nachgeben will; ſo muß ſie zuletzt gezwungen werden." — Der Warner: Geſetzt aber, daß Kaiſer Carl, welchem du Gehorſam ſchuldig biſt, dir alle Feindſeligkeiten gegen die Kirche und die Häupter der Kirche unterſagte?

Franz von Sickingen. Auch dies würde mich nicht von meinem Vorhaben abhalten. Und damit du ſiehſt, daß ich hierin Recht habe, ſo ſage ich dir, daß ich denen nachahme, welche lange vorher, ehe ſie ein Gebäude aufführen, oft und genau berechnen, was ein ſolches Gebäude koſten werde. Ich werde nämlich nicht das thun, was böſe oder unverſtändige Rathgeber dem Kaiſer jetzt eingeredt haben, ſondern wovon ich voraus ſehe, daß er ſich in der Folge darüber freuen wird, daß es geſchehen ſey; nicht was er gegenwärtig, ſondern was er bey reiferen Jahren und Einſichten für gut halten wird? Sollte ich dem jungen Kaiſer, wenn er im hitzigen Fieber läge und kaltes Waſſer von mir verlangte, ſeine ſchädlichen Wünſche erfüllen?

Der Warner: Freylich würde ich nicht dazu rathen. Allein du weißt doch seine Erklärung, daß er sich stets auf die Seite des Römischen Hofes halten, daß er seine ganze Macht zur Unterstützung der Römischen Kirche anwenden, und nie leiden werde, daß das Ansehen und die Vorrechte des Pabstes im geringsten geschmälert würden? Allem Vermuthen nach wird er der Bulle Leo X. gegen Luthern und dessen Anhänger durch eine Kaiserliche Achtserklärung ein neues und grösseres Gewicht geben. Hüte dich also, daß du nicht in die Ungnade eines Monarchen fallest, über dessen vorzügliche Huld du dir bisher Glück wünschen konntest.

Fr. von Sickingen: Meine Treue und Ergebenheit gegen den Kaiser erlaubt mir nicht, etwas zu thun, wovon ich überzeugt bin, daß es sowohl ihm, als dem Reiche schaden werde. Nicht zu gehorchen, ist sehr oft der beßte Gehorsam. Ich erwarte es, daß der Kaiser mich darüber zur Rede stelle, warum ich Luthers Parthey nehme. Alsdann will ich ihm die Ursachen meines Betragens auf eine genugthuende Art auseinandersetzen. — Am beßten hätte Carl gethan, wenn er sich in die Religionssache gar nicht gemischt, und die wichtigen Angelegenheiten des Reichs, welche man darüber ganz versäumt hat, vorgenommen hätte. Wäre der Lauf der Dinge nicht durch die Dazwischenkunft des Kaisers gestört worden; so hätte die Kenntniß der evangelischen Lehre, welche Luther ausbreitet, in kurzer Zeit und ohne Tumult so viel gewirkt, daß die Menschen ihr Leben gebessert hätten, das Kaiserliche Ansehen wieder wäre hergestellt, und die verderblichen Verfechter von Mißbräuchen und Irrthümern vertrieben worden *). Die

*) Fol. 18. Putas enim subnascentem in Germania nunc evangelicæ doctrinæ Luthero dispensante cognitionem, si non au-

Gesinnungen des Kaisers sind in Gottes Hand. In jedem Falle werde ich ihm eher zu dienen und zu nutzen, als durch einen schmeichlerischen Gehorsam zu gefallen suchen. Mein fester Vorsatz ist daher, daß, wenn er mir in dieser Sache etwas wider mein Gewissen befiehlt, ich mich dessen weigern, und wenn er auf seinem Befehl bestehen sollte, daß ich es ihm öffentlich abschlagen werde. Man muß mehr darauf sehen, was Gottes Wille ist, als was einzelnen Menschen in den Sinn kommt; besonders da hier die Wahrheit und Religion auf dem Spiele stehen.

Der Warner: Hast du denn gar keine Hoffnung, daß sich die Lage der Dinge ohne Gewalt ändern und bessern werde?

Fr. von Sickingen: Der leichteste Weg zur Besserung wäre dieser, wenn der Kaiser sich von den falschen Bischöfen, die ihn verstrickt haben, losmachte, dann biedere, tapfere und verständige Männer an seinen Hof und in seinen Rath zöge, und den wahren Glauben, und die ächte Freyheit zurückführte, indem er die übermächtigen und überreichen Priester auf ihre ursprüngliche Bestimmung zurückbrächte. — Wenn ich aber finde, daß man dergleichen von ihm gar nicht erwarten kann, so werde ich auf meine eigene Gefahr etwas wagen, der Ausgang mag seyn, welcher er wolle.

Der Warner: Und hiezu hast du den Ulrich von Hutten zum mächtigen Anreitzer, der, wie ich sehe, kein ferneres Zögern duldet, und sich alle ersinnliche Mühe giebt, über dem Haupte eurer Widersacher ein Ungewitter zu versammeln?

dissert Karolus reclamantes certatim sacerdotes, non effecturam paucos intra menses fuisse, ut et melius hic viverent homines, et sua imperatori dignitas restitueretur, mali se pernicioli de occupato ab se statu dejicerentur?

Fr. von Sickingen: Allerdings brauche ich ihn gern, weil er den wahren Geiſt hat, der zu ſolchen Unternehmungen nöthig iſt *).

Das vierte Geſpräch, Prædones überſchrieben, iſt wichtiger als alle vorhergehenden, ſo wie es auch eben ſo weitläuftig, oder noch weitläuftiger iſt, als alle ſeine Vorgänger. Ich rechne dieſes Geſpräch zu den erſten Meiſterwerken Ulrichs von Hutten, und bin feſt überzeugt, daß man in den Schriften aller ſeiner übrigen Zeitgenoſſen nicht ſo vollſtändige Schilderungen der Sitten der angeſehenſten Stände, und ſo ſcharfſinnige Betrachtungen über die Gebrechen der deutſchen Staaten ſowohl, als über die erforderlichen Beſſerungsmittel finden wird. Die redenden Perſonen ſind Ulrich von Hutten, ein Kaufmann oder angeſehener Bedienter der Fuggers in Augsburg, und Franz von Sickingen, welche in einer Reichsſtadt zuſammentreffen. Ulrich von Hutten will über den Kaufmann herfallen, weil dieſer die deutſchen Ritter Räuber geſcholten hatte. Franz von Sickingen beſänftigt ſeinen aufbrauſenden Freund, und bringt zugleich dem Kaufmann beſſere Begriffe von der deutſchen Ritterſchaft bey, indem er zeigt, daß die wenigſten Straßenräuber von Adel ſeyen, und daß der ächte Adel alle Räubereyen, die ohne vorhergegangene Ankündigung von Fehden verübt werden, ſelbſt höchlich verabſcheue. Das aber könne man nicht Straßenraub nennen, wenn man, wie Franz von Sickingen, ſeinem Feinde aus gerechten Urſachen den Krieg anſage, und ihm

*) *M.* Qua in re monitorem habes acrem et vehementem, Huttenum iſtum, impatientem omnis, ut video, moræ, ac omnem jam lapidem, ut malum concilietur iſtis, emoventem. *Franciſcus.* Et libenter utor. Nam et ipſi ſpiritus eſt huic rei idoneus.

dann Schaden und Abbruch thue, wo man könne. Auch würde es höchſt unbillig ſeyn, wenn man der deutſchen Ritterſchaft das Privilegium nehmen wollte, die Gerechtigkeit und Unſchuld mit den Waffen zu vertheidigen. Die Ritter ſeyen eben ſowohl von Adel als die Fürſten und Herren, ungeachtet ſie nicht von ſo hohem Adel ſeyen *); und man müßte ihnen alſo auch dieſelbigen Vorrechte zugeſtehen **); beſonders da es ein Geſetz der Ritterſchaft, und ein Gelübde von Rittern ſey, daß ſie die Unſchuldigen und Wehrloſen beſchützen, und die Unterdrückten befreyen und vertheidigen wollen †). Ueberhaupt ſeyen die Straßenräuber, welche man mit dem Tode ſtrafe, die am wenigſten zahlreichen und gefährlichen Räuber in Deutſchland. Die großen Kaufleute, beſonders die Fuggers, dann die Schreiber oder Canzler und Doctoren, am allermeiſten aber die Geiſtlichkeit übten einen viel häufigern und ſchädlichern Raub aus, als diejenigen, welche man vorzugsweiſe mit dem Namen von Räubern zu belegen pflege. — „Wir", ruft der Commiſſionär der Fuggers aus, „ſollten Räuberey treiben, da wir gerade euch Ritter um eurer Räuberey willen aus ganz Deutſchland vertilgt wünſchen"! — „Allerdings"! antwortet Franz von Sickingen. „Wenn ihr auch nicht mit offenbarer Gewalt raubt, ſo thut ihr es mit Liſt und heimlicher Gewalt. Suchten nicht bisher deine Herren, die Fuggers, auf jede erlaubte und unerlaubte Weiſe

*) Fol. 20. 21.

**) l. c. Videt igitur, quam non conveniat, hoc adimere nobis, quo ſolo nobiles ſumus, ut vi armorum æquitatem tueamur.

†) Ib. Praeſertim lex nobilitatis cum ſit, auxilio levare oppreſſos, opem ferre miſeris, adflictis ſuccurrere, agnoſcere derelictos, ulciſci iniqua perpeſſos, reſiſtere improbis, ab innocentia propulſare vim, tueri viduas et orphanos, ut te convictum totica jam negare haud poſſis.

alle übrige Kaufleute von dem Handel mit indiſchen Waaren auszuſchließen, um ganz allein durch die Einführung von entbehrlichen, oder der Geſundheit und den Sitten ſchädlichen Waaren den Deutſchen ihr Gold und Silber zu nehmen? Iſt es nicht deßwegen der Wunſch aller redlichen Deutſchen, ſelbſt der gutgeſinnten Kaufleute, daß deine Herren je eher je lieber aus unſerm Vaterlande vertrieben werden *)? Iſt es nicht Raub, daß ſie Deutſchland mit einer Münze erfüllen, die nicht den innern Gehalt hat, den ſie haben ſollte **)? Iſt es endlich nicht Raub, daß ſie ſich beynahe ein eben ſolches Monopol von päbſtlichen Ablaßbriefen, von Pfründen, Diſpenſationen, und andern päbſtlichen Gnaden, wie von indiſchen Waaren verſchaft haben; daß ſie Deutſchland mit römiſchem wie mit indiſchem Tand überſchwemmen, und ihren Mitbürgern für den einen, wie für den andern, gutes Geld ablocken †)? Wie verderblich

*) Fol. 23. Sed in malis et perniciolis cenſeo ſumme divites illos, qui inita ſocietate Monopolium exercent, quorum nequiſſimi ſunt heri tui Fuccheri. Quos ſi ſuffragiis agatur res hæc, quotumquenque futurum in Germania bonum virum etiam veſtro de ordine exiſtimas, qui non primos omnium pellendos Germania, et extreme relegandos cenſeat, quod cum perditis magis impleant patriam hanc, aurum hic obvertunt exteris immenſum infinitum, mores vero reddunt, quales dixi.

**) Fol. 24.

†) Fol. 35. Itaque ipſe quidem potentiſſime tractant Curtiſanicam, et quemadmodum in aliis ſolent frivolarum rerum mercimoniis, ſic ibi quoque propolium inſtituerunt, et emunt a pontifice minoris, quod vendunt majoris poſtea, non ſingula tantum beneficia, ſed ſolidas etiam gratias. Juveniunturque Bullæ apud eos, et diſpenſationes per eorum menſas eunt. Neque facilius eſt, lucrari Sacerdotium, quam ſi Fuccheros amicos habeas. Quod et ſcite ipſi, et celeriter dant operam, ſolique ſunt, per quos omnia obtinere licet Romæ. . . Ipſa nonnunquam curia negotiis vacaret, niſi eſſent Fuccheri, qui mittendis et remittendis celerrime litteris, officium interponerent.

werden die reichen Kaufleute überdem noch durch die auſſerordentliche Pracht in ihren Wohnungen, Hausrath und Kleidung, und durch die Schwelgerey und Völlerey, die in ihren Gaſtmahlen herrſcht *)? Werfen nicht die Kaufleute uns Rittern eine bäueriſche Rohheit und Einfalt vor? Und gewiß leben wir auch einfacher, nüchterner, mäßiger und keuſcher auf unſern Schlöſſern, als die übermüthigen Reichen in den Städten **).

Gefährlicher als die beyden bisher angeführten Arten von Räubern ſind die Canzler und Schreiber der Fürſten, die ſich, ſammt den übrigen Rabuliſten und Doctoren, zu unſerer Väter und Großväter Zeiten über die meiſten deutſchen Länder verbreitet haben †). Dieſe ſind allenthalben, und rauben allenthalben; an den Höfen der Fürſten, in den Senaten und Zünften der Städte, in öffentlichen und geheimen Berathſchlagungen und Zuſammenkünften, im Kriege und im Frieden, zu Hauſe und auſſer Hauſe. Dieſe ſind jezt die Regierer und Führer aller Staaten und öffentlichen Angelegenheiten, die Quellen des Rechts und der Geſetze; und wenn ſie wollen, ſo können ſie die Verfaſſungen wie die Regierungen ändern. Waren ſie es nicht, welche den Kaiſer Maximilian ganz in ihren Händen hatten, ihn unaufhör-

*) Fol. 24. 25.

**) l. c. Ut plurimum vero eſt penes nos agreſtis quædam, et inculta negligentia, quam tu feritatem interpretaris, et inhumanitatem vocas. Certe ſimplicius vivimus, quam vos, et antiquius, etiam continentius, et puto ſobrie magis, ac ſeverius. So wenig Ulrich von Hutten und Franz von Sickingen den Adel allein in die Abſtammung von gewiſſen Ahnen ſetzten; ſo behielten doch auch ſie die alte Regel: Meliores eſſe naturas in bono genere, quam ignobili. fol. 25. b.

†) Fol. 27. b. Quod audire a ſenibus hoc tempore ſoleo, avorum adhuc noſtrorum memoria incogniti paſſim apud nos fuerunt doctorculi.

lich ausplünderten, und zu allem, wozu sie wollten, mißbrauchten *)? Wachsen sie nicht auch schon an dem Hofe unsers jungen Kaisers nach, und üben sie nicht an den meisten übrigen Höfen eben den Uebermuth, wie an Maximilians Hofe aus? So lange dieser Zustand der Dinge fortdauert, so lange können auch die guten Fürsten nicht gut seyn vor ihren Canzlern, aus deren Cabineten man alle Verfügungen wie Götterſprüche hohlt, und von welchen man alle Verordnungen der Könige und Fürsten kaufen muß, weil sie weder Recht noch Gnade umsonst widerfahren lassen **). Auch die Doctoren, die nicht in dem Rath der Fürsten, sondern in den Gerichten sitzen, suchen beständig das Recht, und finden es nie, weil sie die Gesetze wie weiches Wachs nach ihrem Interesse drehen, bis das Unrecht Recht, und das Recht Unrecht wird †). Die blutigsten Kriege könnten Deutschland nicht so unglücklich machen, als die Ränke der Rabuliſten; und wir würden besser daran seyn, wenn das Recht ganz allein auf die Entscheidung der Waffen ankäme, als jezt, da es aus verworrenen und sich selbst

*) Scribæ sunt, et Jurisconsulti, eo utrique nocentiores, quo latius eorum patet rapina. Nam ubique sunt, neque usquam non prædantur, in principum aulis, in civitatum senatibus, et decuriis, in publicis conventibus, et privatis consultationibus, militiæ, domi, in bello et in pace. Denique rerum capita sunt hi, habenturque ut promi, et condi legum, ac juris, neque sine his gubernatio est. Constituunt autem imperia ipsi, et mutandis rerum statibus, cum volunt, authores fiunt . . Scribæ totum regebant Maximilianum nobis, tolique apud eum potentes erant. fol. 26.

**) Ib. Rebus profecto sic stantibus, nusquam bonis bonos esse licebit principibus, per cancellarios illos, e quorum scriniis tanquam a divino quodam oraculo petuntur, quæ ad res et publice, et privatim constituendas pertinent: a quibus regum diplomata nundinari oportet, et principum rescripta emercari, qui sunt quasi quidam regum oculi, sine quibus nihil illi vident, nihil agnoscunt. Quare etiam ducunt eos, quo volunt, volunt autem, quo sibi expedit.

†) Ib. et fol. 28.

widerſprechenden Büchern geſucht wird. Wie ſehr hätten wir Urſache uns zu freuen, wenn alle dieſe Bücher an einem Tage verbrannt, und alle Doctoren an einem Tage aus Deutſchland verjagt würden Dieß wäre um deſto nothwendiger, da nicht bloß die von ihnen bethörten und geplünderten Fürſten glauben, daß ſie ohne dieſe Rathgeber nicht regieren können, ſondern auch der große Hauſe in dem traurigen Wahne ſteht, daß niemand ohne den Rath von Doctoren ſein Recht erhalten, oder ſich eines drohenden Unrechts erwehren könne; wodurch unzählige Menſchen ihres Vermögens und ihrer Ruhe beraubt werden. Die habſüchtigen und unwiſſenden Schreiber und Doctoren gehören überdem zu den heftigſten Feinden und Verfolgern der Wiſſenſchaften, weil ſie fürchten, daß ſie nicht beſtehen könnten, wenn wahre Gelehrte emporkämen und hochgeachtet würden *).

Die verderblichſten unter allen Räubern, von welchen unſer Vaterland zerrüttet wird, ſind die Biſchöfe, die Stiftsherren und Mönche, welche den größten und ſchönſten Theil von Deutſchland an ſich geriſſen haben, und noch immer mehr an ſich zu reiſſen ſuchen; welche die Einkünfte dieſer Güter ſowohl, als das, was ſie den Armen abzwacken, in frevelhaften Kriegen und ſchändlichen Lüſten verſchwenden, den Verſtand und die Herzen des Volks, die ſie aufklären und beſſern ſollten, durch Aberglauben und böſe Beyſpiele verderben, die Wiſſenſchaften haſſen, weil ſie merken, daß dadurch den Deutſchen die Augen geöffnet worden **), und endlich das Joch des

*) Fol. 22. b. Quia enim eruditionis inanes, ne contemnantur inter eruditos, timent, non desinunt ubique persequi doctos; ac illud conantur, ne quis usquam aut ingenio praeditus, aut doctrina clarus vir floreat aut emergat.

**) Fol. 37. . . de doctis male suspicantur omnibus . . . non

Pabſtes noch immer drückender und unerträglicher machen. Sind es nicht die Creaturen der Päbſte, welche das Herz gehabt haben, zu behaupten, daß die Statthalter Chriſti die Lehre des Heilandes aufheben und einſchränken; daß ſie die tugendhafteſten und frommſten Menſchen verdammen, die laſterhafteſten ſeelig ſprechen, überhaupt alles thun und laſſen können was ſie wollen, ohne daß jemand dagegen murren dürfe *). Deutſchland kann nicht eher frey und glücklich werden, als bis man die Feſſeln der päbſtlichen Tyranney zerbrechen, die Prieſter zu ihren eigentlichen Pflichten anhalten, die übermäßigen Einkünfte der Biſchöfe, Stiftsherren und Mönche ſowohl, als die todten Schätze der Kirchen zu gemeinnützigen Zwecken anwenden, und alle geiſtliche Orden gänzlich aufheben wird **). Leider widerſetzen ſich dieſen Verbeſſerungen am meiſten die Fürſten, weil ſie befürchten, daß ihre Anverwandten der Biſthümer, welche man der Ritterſchaft faſt ganz entzogen hat, beraubt werden, und daß die ſchon verſorgten Mitglieder ihrer Häuſer ihnen von neuem zur Laſt fallen möchten †). — „Um deſto nothwendiger iſt es", ſagt Ulrich

injuria, nam literæ fuerunt, per quas reſipuit tempeſtate hac Germania.

*) Fol. 26. b. Atque ibi erexerunt impudens hoc idolum, pontificem Maximum, cui omnia concellerunt, etiam ut poſſit, ſi velit, contra Chriſti doctrinam edicere aliquid, ut edixerunt hactenus multa, et ab Evangelio diſcedere, quantumcunque longe placet, utque ei liceat beatum facere, quemcunque viſum fuerit, ſi is vivat peſſime etiam, et damnare animas eorum, qui innocentiſſime converſantur. Breviter, ut tantum poſſit, quantum ſibi permittere audent, neque ei contradicere liceat, ne obmurmurare quidem, etc.

**) Fol. 26. et ſq.

†) Fol. 30. Conſultum jam eſſet, niſi obſtaret ordo principum, ex quo ſunt, qui epiſcopatus ambiunt, et ipſi, ac ſuli jam pene detruſis nobis contra leges occupant. *Iis ubi vos viderint pertinacius rem hanc agentes*, qua putas vi aggredientur, vocatis in auxilium propinquis ſuis, qui ferre

von Hutten zum Franz von Sickingen, „daß die Ritterſchaft ſich mit den Städten verbinde, die mächtig und reich ſind, und mehr, als irgend ein anderer Stand, nach politiſcher und religiöſer Freyheit emporſtreben *). Mit ihrer Hülfe können wir den gerechteſten aller Kriege, den Krieg gegen die Prieſter getroſt anfangen; denn wenn man es von jeher für erlaubt, und ſelbſt für nothwendig hielt, eine jede Tyranney zu bekämpfen, mit wie viel größerem Recht und Eifer müßen wir dann ſolche Tyrannen angreifen, die uns nicht nur unſer Eigenthum und unſere Freyheit, ſondern die uns auch die Wahrheit und Religion nehmen, und neben unſern Cörpern auch unſere Seelen verderben wollen **!) Wie ſehr wünſchte ich, daß dieſer Krieg eher heute, als morgen angefangen würde!"

„Ich werde dir gewiß kräftig beyſtehen", antwortet Franz von Sickingen, „wenn der rechte Zeitpunkt gekommen ſeyn wird. Allein du ſcheinſt mir zu ſehr zu eilen, und ich ſehe voraus, daß wir im

non poſſunt, ſpoliari hos, ne ad patrimonia eis ſua neceſſe ſit reditum fieri. — Tandem video, ſagt der Kaufmann, quid moretur facinus pulchrum, et neceſſarium.

*) Fol. 37. Hoc agendum nobis arbitrabor, ut honeſtiſſimas Germaniæ civitates, dimiſſis, ſi quæ fuerunt, prius ſimultatibus ac inimicitiis in rei ſocietatem accipiamus. Nam vehementer video eas ad libertatem erectas, ac fœdæ ſervitutis pudori affici, ut nullum alium ordinem. Habent autem vires, et pecunia abundant, ut ſi bello agenda hæc ſint, ut agentur credo, nervos ſuppeditare iciunt.

**) Ib. Et ſi unamquamque ſemper tyrannidem oppugnare neceſſe viſum eſt, quo nunc ſtudio agi debemus, quando hujusmodi ſunt tyranni, qui non in poſſeſſiones tantum noſtras, licenter impetum faciunt, et civili nos libertate exuunt, ſed fidem etiam, fas, et religionem abolere conantur, ac veritatem opprimunt, et ab hominum auribus averterunt Dei verba, et ipſum jam a cogitationibus noſtris Chriſtum parant eximere, neque corpora noſtra affligere ſatis habent, ſed in animas adhuc, quantum in ſe eſt, atrociſſime ſæviunt, et immaniter degraſſantur.

Anfange unsers Unternehmens von unsern Widersächern würden unterdrückt werden, wenn wir deiner Hastigkeit und Ungeduld nachgeben wollten. Du darfst nicht fürchten, daß die Zeit des Kampfs noch lange entfernt sey. Deutschland ist durch dich und Luthern aus dem tiefen Schlafe erweckt worden, in welchem es begraben lag, und sieht immer mehr und mehr die Ränke und den Trug ein, wodurch es bisher getäuscht worden *).

Aus den Gesprächen, welche ich meinen Lesern zuletzt im Auszuge vorgelegt habe, lernen wir die wahren Absichten Ulrichs von Hutten, die Mittel, welche er zur Erreichung dieser Absichten gewählt hatte, oder noch zu wählen gedachte, und die Gründe seiner Denkart sowohl, als seiner sonst zweydeutig scheinenden Handlungen vollkommen kennen. Ulrich von Hutten hielt die Gewalt, welche die Römischen Päbste und deren Anhänger über das Eigenthum, die Ehre, die Freyheit und das Leben der Deutschen ausübten, für eine Tyranney, der man sich nicht nur mit Recht, sondern, wenn es nicht anders seyn könne, mit den Waffen in der Hand entgegensetzen könne und entgegensetzen müsse. Er flößte diese Denkungsart zuerst dem mächtigsten der deutschen Ritter ein, der nicht lange vorher noch ein

Fran-

*) Fol. 36. b. . . Ego quidem adero tibi, sed nactus occasionem et opportune. Nam tu nimis mihi videris properare. . . . Velles autem intempestive ordientes nos ab iis, qui consultum nollent Germaniæ opprimi? . . . At fieret credo, si audentem te sequeretur alii. Proinde tempus expecta mecum aliud, quod cum erit, dices ipse fuisse conficiendis rebus his opportunum magis. . . Prope est, ni fallor. Nam Germania resipiscit jam ac ipsa per te, et Lutherum expergefacta a profundo quodam somno cognoscere fraudem, qua consopita fuit, incipit.

Franciscaner-Closter hatte stiften wollen*); und durch diesen sowohl, als durch seine Schriften dem größten Theile des deutschen Adels, welcher ohne das wegen der Annaten, Pallien und anderer Exactionen, wodurch er erschöpft und von den Bisthümern ausgeschlossen wurde, gegen den päbstlichen Hof und die geistlichen Fürsten erbittert war. Auf Huttens Antrieb trat wirklich der größte Theil der deutschen Reichsritterschaft im J. 1521. in ein Schutz- und Trutzbündniß gegen die geistlichen Tyrannen zusammen. Ungeachtet Hutten die deutsche Ritterschaft allein stark genug glaubte, um den Krieg gegen die Priester zu führen; so rieth er doch, daß man sich mit den vornehmsten Städten vereinigen müße, weil diese gleichfalls durch seine und seiner Freunde Schriften und Ermahnungen aufgeklärt waren, und sich, mehr als alle andere Stände des Reichs, nach der Befreyung von dem Joche der Päbste und der Geistlichkeit sehnten. Auch dieser Plan war eben so weise, als er allem menschlichen Ansehen nach leicht ausführbar war. Franz von Sickingen war noch vor kurzem, wenn auch nicht dem Range, wenigstens dem Ansehen nach der erste Hauptmann des schwäbischen Bundesheers gewesen; eines Heers, welches Ulrichen von Hutten so mächtig schien, daß man dadurch nicht bloß einen deutschen Fürsten vertreiben, sondern auch den Schweizern und Franz dem Ersten von Frankreich widerstehen könne. Von Carl dem Fünften hoften Hutten und Franz von Sickingen während und nach dem Reichstage zu Worms, daß er seine Gesinnungen ändern, und den Freunden der Wahrheit und Freyheit, wenn gleich auch nicht helfen, wenigstens nach-

*) Fol. 56. *Praedon.* Et tamen volebas lignipedibus Franciscanis novum nidum construere tu, qui jam fuisti credo, nisi intervenissem ego, eximens opinionem tibi.

sehen werde. Und auch diese Hoffnungen kann man nicht schimärisch nennen, da der Kaiser der Achtserklärung gegen Luthern und dessen Anhänger ungeachtet Franzen von Sickingen auf das gnädigste begegnete, eine grosse Summe Geldes von ihm, als Darlehn annahm, und ihn zu einem der vornehmsten Feldherren in dem Kriege gegen Frankreich erkohr. Wenn aber auch der Kaiser fortfahren sollte, dem Römischen Hofe, wie bisher anzuhangen; so waren doch Franz von Sickingen und Hutten fest entschlossen, selbst gegen die Befehle des Kaisers ihre Entwürfe zu verfolgen, weil es besser sey, Gott, als den Menschen zu gehorchen, besser, dem Vaterlande und dessen Oberhaupte wirklich zu dienen, als den gemeinschädlichen Befehlen eines jungen übelberathenen Fürsten zu folgen. Beyde Ritter glaubten, daß das Recht des Krieges dem Reichsadel eben so gut als den Reichsfürsten zukomme; und eben deswegen verheelten sie ihre Absichten im geringsten nicht. Der Krieg für die Wahrheit und Freyheit sollte nicht bloß gegen die Mönche, sondern auch gegen die Bischöfe geführt werden; und in diesem Kriege fürchteten Sickingen und Hutten, daß sie den heftigsten Widerstand in den deutschen Fürstenhäusern finden würden, weil die meisten Bischöfe aus fürstlichen Häusern abstammten, und die fürstlichen Häuser auch in's künftige hoften, ihre nachgebohrnen Söhne mit Bisthümern und andern reichen Pfründen zu versorgen. So siegreich aber Hutten den Römischen Stuhl, die Romanisten und Curtisanen in seinen Schriften bestritt, so unwiderstehlich er andere von der Güte und Nothwendigkeit seiner Absichten überzeugte; so vortrefliche Entwürfe er sowohl der ganzen Nation, als besonders den mit ihm Verbündeten angab; so wenig wußte er den rechten Zeitpunkt zu treffen, wo man mit Glück und Nachdruck zu han

deln anfangen konnte. Er wollte auch während des Reichstages losbrechen, und wenn Franz von Sickingen ihn nicht zurückgehalten hätte, so würde er den Reichstag in Worms selbst beunruhigt haben *).

Die Vorsehung vereitelte die gerechtesten Befürchtungen, wie die gerechtesten Hoffnungen. Nicht der Adel, nicht die Städte, sondern die Standhaftigkeit der Fürsten war es, wodurch die Reformation vollendet wurde. Und doch führte Luther um dieselbige Zeit gleiche Klagen mit Ulrich von Hutten gegen die Fürsten, wiewohl auch Luther wie Hutten erkannte, daß das Volk in Deutschland schon zu sehr aufgeklärt worden sey, als daß man die alte Tyranney länger fortsetzen könne. „Ich fürchte sehr", schreibt Luther an Wenzel Link **), „daß, wenn die Fürsten noch ferner den thörichten Herzog Georg hören, in ganz Deutschland eine Empörung ausbrechen werde, die alle Fürsten, alle Obrigkeiten und den ganzen Klerus in's Verderben bringt. Der gemeine Mann ist jetzt allenthalben sehend und in heftiger Bewegung. Er will und kann nicht länger die bisherigen Unterdrückungen leiden. Gott ist es, der dieses thut, und der alle auch offenbare Drohungen und Gefahren vor den Augen der Fürsten verbirgt. Bete also mit mir, theuerster Wenzel, und laß uns gleichsam wie eine Mauer dem Zorne Gottes in den Tagen des Gerichts entgegenstehen. — Suche, wenn du kannst, durch die Senatoren deiner Stadt die Fürsten zu bewegen, daß sie doch ja mit Sanftmuth zu Werke gehen, und sich nicht einbilden, daß das

*) Man sehe bes. die beyden Briefe an Luthern beym *Burckhard* II. 211—213. Cogit me amicorum prudentia, verentes nimium aliquid ausurum, adhuc quiescere. Alioqui ad ipsos muros concitassem aliquam turbam pileatis istis.

**) II. fol. 30. Epist.

Volk jetzt noch so sey, wie es sonst war. Möchten sie es doch so deutlich, als ich sehen, daß das Schwerdt über ihren Häuptern schwebet. Sie suchen Luthern zu Grunde zu richten. Luther hingegen arbeitet zu ihrem Heil. Ihnen steht der Abgrund bevor, den sie mir bereiten, weit entfernt, daß ich mich vor ihnen fürchten sollte. Es ist mir, als wenn ich dieses im Geiste der Weissagung redete *)". Diese Klagen und Befürchtungen über und wegen der Fürsten sind um desto merkwürdiger, da man nicht lange nachher den Fürsten ganz entgegengesetzte Vorwürfe machte, und sie beschuldigte, daß gerade der Eigennutz, um welches willen die Reformatoren fürchteten, daß sie sich jeder Veränderung und Verbesserung am heftigsten widersetzen würden, sie zur Begünstigung der Reformation am meisten angetrieben habe.

Unter den übrigen Schriften, welche Ulrich von Hutten während des Reichstages in Worms vollendete oder drucken ließ, verdienen zwey deutsche Aufsätze in Ansehung des innern Werths bey weitem den Vorzug. Diese beyden Schriften haben folgende Titel: Concilia wie man die halten sol. Und von verleyhung geystlicher lehenpfründen. Anzöig damit, der Bäpst, Cardinälen und aller Curtisanen list, ursprung und handel biz uff diß Zeit. Und: Ermanung das ein yeder bey dem rechten alten christlichen glauben bleiben unnd sich zu keiner newerung bewegen lassen soll, durch Herr Cunrat Zärtlin in 76. Artikel vervasszt. Hutten fand die erste Schrift, welche unter Friederich dem Dritten entworfen worden war, auf dem Schlosse Ebernburg unter den Büchern Franzen von Sickingen, und die andere,

*) Hac certe in spiritu loqui me arbitror.

welche ein Vicarius zu Bamberg, Cunrat Zärtlin, genannt Playebacher, für den Ritter Johann Schotten im Anfange des J. 1521. geschrieben hatte, wurde ihm durch einen Freund zugeschickt. Beyde Büchlein waren des Lobes werth, das Ulrich von Hutten auf dem Titel vorzüglich dem erstern ertheilte. Wenn diese Schriften so allgemein gelesen wurden, als man wegen ihres Inhalts und ihres populären Vortrags vermuthen muß; so haben sie gewiß zum Fortgange der Reformation nicht wenig beygetragen, weil sie über viele wichtige Punkte eine Aufklärung verschaffen, wie sie bis dahin in deutscher Sprache noch nie gegeben worden war *).

*) Ulrich von Hutten kündigte und pries die beyden Schriften auf dem Titel durch diese Reime an:

Willt wissen in eim Knopf und griff,
Warumb doch schwank sant Peters schiff,
Und wer das datt durchlöchert gar:
Du findst es dye gantz offenbar.
Der stamm Simon und sein gschlecht,
Babst, Cardinäl, und all ir gbrecht,
Münch, Curtisän, mit hoffsgenoss;
Entdeckt seind dye, an Frommkeit bloss.
Und leug ich dir, so binn villycht
Mit jnen ich ein öder wycht.
Ein wunderbüchlin bin ich gnannt
Lang zeyt gelegen unbekannt.
Nun wünsch ich fürbär, rechter zeyt,
Glaub mir, der haß im pfeffer leyt.
Concilium, Concilium,
Concilium.

Am Ende sind zwey schlechte Holzschnitte, welche Ulrich von Hutten und Carl V. vorstellen. Ueber einem jeden dieser Holzschnitte stehen drey Verse. Die über dem Brustbilde des Kaisers beweisen, daß die beyden Schriften noch vor den harten gegen Luthern genommenen Maaßregeln in den Druck gegeben wurden:

O Karle, Keysser lobesan,
Greiff du di sach zum ersten an,
Gott würts mit dir on zweyfel han.

Die Vorrede Huttens ist am Tage Valeri oder am 29. Jan. hingegen die Zuschrift Conrad Zärtlin's an den Ritter Schotten den 20. Febr. 1521. unterschrieben.

Die erste Schrift setzt den Ursprung, Fortgang und alle verderbliche Folgen der päbstlichen Gratien, das Ansehen von allgemeinen Kirchenversammlungen, welchen selbst die Päbste unterworfen seyen, die Unfehlbarkeit der erstern, und die Fehlbarkeit der letztern, die Ränke, welche die Päbste zur Vereitelung der Concilien in Costnitz und Basel gebraucht hatten, und die Nothwendigkeit eines gut eingerichteten Conciliums ans einander, um die Kirche in Haupt und Gliedern zu verbessern. Die zweyte beweist, daß alles das, was Luther, Hutten und andere weise und fromme Männer in der Kirche und Lehre abgestellt oder verändert wissen wollen, bloße Menschensatzungen oder Neuerungen seyen, wodurch man zum Vortheile der Päbste und der übrigen Geistlichkeit den alten Glauben verkehrt habe. Besonders zeigt der Vicarius Zärtlin in belehrender Kürze, was der Ablaß und der Bann ursprünglich gewesen seyen: Wie die Päbste den einen und den andern immer weiter ausgedehnt hätten; und wie besonders die Bettelmönche und die Universitäten, auf welchen die Bettelmönche bald zu herrschen angefangen, die Gewalt der Päbste befördert, und die christliche Welt in Fesseln gelegt hätten; wie sie auch die Gewalt der erstern und die Fesseln der letztern noch jetzt aus allen Kräften zu erhalten suchten. „Sye, die Bettelmönche", sagt Conrad Zärtlin, „haben auch abgethan die alten Lerer, daz evangelium verdunkelt, den Aristotelem eingesetzt, mit des heydens träumungen die ewig worheit verwechselt, exponiert und außgelegt. Wo aber die geschrift dem Aristotele zuwider, sye mit falscher glosen den verstandt des heyligen geysts und Christi ehe abgethan, dann sye vonn iren eygen fürnemen abstehen wolten. Das ist der münchischer Theologey anfang, ein außleschung des Evangeliums, zunemen des Türkens, ein einfürung aller heidnischer

laſter, und der krumm alles böſes ſo yetzund vor augen iſt. — Zu dem iſt ein ander gifft kommen, nemlich die Univerſiteten, in denen, als vil den glauben belangt, die Bettelmönnich herrſchen. Die beſtetigt der Bapſt, beeydigt ſye, das keiner nichts wider in wöll fürnemenn, ſondern die Römiſch Kirch beſchirme. — Seyndt alſo nutz geweſen die Univerſiteten dem glauben, wie ein frommer man geſagt hat, als die teufel, oder andere feynde des glaubens, den ſye gewaltiglich ſampt den münnichen und dem Bapſt außgeleſcht haben, uns ire träum fürgehalten ze glauben, ſo ſich doch ye in zehen jahren, oder zeitlicher verwandlen; machen uns alſo ein unſtedten glauben, der ein fundament und gruntfeſte ſein ſolte, iſt unſtetter weder ein fryeſſend waſſer. — Die hohen ſchulen haben zu dem glauben alle kunſt abgethon, vil ungeleerter leer geſchöpft, welch yezund von den kindern verſpottet werden. Iſt alſo ein dreyfacher ſtrick. Der Bapſt, die Univerſiteten, die Bettelmünnich, wurdet nit leichtlich zerbrochen. Dann des Bapſts jagdhund ſeyndt die münnich gegen dem volk, die Univerſiteten gegen der oberkeit, ſo ein anſehens haben bey den narrechten Fürſten und herren. Es flieſſen ſich die münnich und hohen ſchulen, wo ein quall des lebendigen waſſers und des evangeliſchen verſtandt wil in die welt kommen, das ſye mit den philiſtereyeren erdrich und irdiſchen verſtandt darin werfen. Dann der bapſt fürcht ſeiner tyranney, die hohen ſchulen ihres namens, die ſtarken Bettelmünnich die arbeit, und das ſye mit dem karſt, als ſye dann ſtarke bauren ſeind, ſich neren müßten, und nit ſo geyl und frech leben vonn dem almuſen, ſo den armen und krankenn zuſteet". — Hier unterbricht Ulrich von Hutten den letzten Zärtlinſchen Artikel von dem zunächſt folgenden mit einem Notabene, und ſchiebt den Ausruf ein: Dank hab du edels Hyrn.

Alle übrige Arbeiten, welche Ulrich von Hutten noch während des Reichstags zu Worms verfertigte, bestehen in Straf- oder Warnungs- oder Klage- und Entschuldigungsschreiben an den Kaiser, an die in Worms versammelten weltlichen und geistlichen Fürsten, an den Erzbischof Albrecht von Mainz, an die beyden päbstlichen Legaten Aleander und Caraccioli, und an den Bilibald Pirkheimer *).

Unter allen Huttenschen Schriften sind keine, von welchen man mehr wünschen möchte, daß er sie nie geschrieben hätte, als die zu letzt erwähnten Invectiven und Briefe, in welchen übrigens die Sprache eben so musterhaft, als in den besten seiner Werke ist. Ulrich von Hutten ließ sich bey der Abfassung dieser Schreiben so sehr von seinem Zorne übernehmen, daß er darüber in die unanständigsten Drohungen und Grobheiten verfiel; daß es hin und wieder beynahe schien, als wenn er seiner Sinnen nicht mehr mächtig wäre, und sich also selbst, wie man wenigstens jetzt, nach mehr als drittehalb Jahrhunderten glauben sollte, durch diese wiederhohlten thatenlosen Ausströmungen von Wuth vielmehr Schaden, als seinen Feinden Abbruch thun mußte. Ulrich von Hutten wirft beyden Legaten alle Arten

*) Die Sammlung dieser Briefe hat auf der ersten Seite des Titelblatts ein Bildniß Ulrichs von Hutten, und auf der zweyten Seite folgendes Register: Hulderichi ab Hutten eq. Germ. in Hieronymum Aleandrum, et Marinum Caraccio-lum, Leonis Decimi, P. M. Oratores in Germania, invectivæ singulæ. In Cardinales, episcopos et sacerdotes, Lutherum Wormaciæ in concilio Germaniæ impugnantes, invectiva. Ad Carolum Imperatorem pro Luthero et veritatis ac libertatis caussa exhortatio. Jacta est alea. Herr Wagenseil muß zu der Zeit, als er den ersten Band der Huttenschen Werke herausgab, die während der Reichsversammlung zu Worms geschriebenen Invectiven nicht besessen haben, weil er sie sonst der Sammlung der Huttenschen Briefe angehängt hätte.

von schändlichen Lastern und Verbrechen, und dem Aleander nicht nur seine jüdische Geburt, sondern sein noch nicht einmahl durch die Taufe abgelegtes Judenthum vor. Er droht beyden, daß sie entweder durch den Strick, oder durch das Schwerdt gestraft werden sollten, bevor sie das von ihnen verhöhnte Deutschland verliessen *). Am meisten empörte ihn die Unverschämtheit, womit die päbstlichen Legaten bey der grossen und allgemeinen Gährung der Gemüther in Deutschland fortfuhren, jede Art von Erpressungen, über welche man sich in allen Ständen so laut beklagte, nach wie vor, auszuüben, und dabey sowohl der deutschen Nation, als dem deutschen Kaiser frevelhaften Hohn zu sprechen **). „Wenn ihr Deutschen", sagte Aleander, „auch das päbstliche Joch abschüttelt, so wird der heilige Vater dennoch sein Ansehen und seine Macht behalten. Der Pabst hat so viel Geist, und ist so fruchtbar an Hilfsmitteln, daß, so bald ihr dieses wagt, ihr durch euch selbst und durch eure Waffen für diesen Aufruhr werdet gestraft werden. Das bisherige Joch sey so schwer, als es wolle, Ihr werdet gewiß ein noch viel schwereres tragen müssen, wenn ihr es euch einfallen lasset,

*) In Invect. in *Aleandr.* Neque ita fore bonorum, atque malorum immemorem Christum, ut te omni improbitate affectum hominem, omni imbutum scelere et sacrilegio impunitum ire hinc patiatur. . . . omnem advertam diligentiam, omne adhibebo studium, omnia tentabo, conaborque, ut qui furore, amentia, et iniquitate gravis accessisti, vita inanis hinc efferaris.

**) Inv. in *Aleandrum*: . . . Sed quod tanta confidentia videam, in hac rerum Germanicarum admirabiliter immutante se ratione, hac temporis inclinatione, his inevitabilis fati minis, omne adhuc incontinentiæ vos, omne immodestiæ exemplum prætergredi. Quod ego aliud profecto non censeo, quam coactus vos divina necessitate non videre, quæ videtis maxime, nec audire, quæ auditis plurimum, et imprudentes accersere malum vobis ipsos, ac ferri manifestum in exitium præcipites.

euch frey davon zu machen. Gebt doch nur auf die göttlichen Strafen acht, die euch jetzt schon treffen; die grosse Theurung, die vieljährige Pestilenz und die Zwytracht eurer Fürsten *). Die päbstlichen Legaten hatten die Frechheit, öffentlich zu äussern: Daß der Kaiser nur durch die Gnade des Pabstes Kaiser sey, und daß er es nicht seyn würde, wenn der Pabst es nicht wolle; daß überhaupt die Wahl des Römischen Kaisers von dem Winke des heiligen Vaters abhange **). Auch Caraccioli kehrte sich an das Schreyen und Klagen der Deutschen, was er von allen Seiten hörte, gar nicht, sondern verkaufte Recht und Unrecht, die Erlaubniß zu sündigen, und die Befreyung von begangenen Sünden eben so sicher, als irgend einer seiner Vorgänger gethan hatte †).

*) Ut pontificium, ajebat, excutiatis pignum etiam Germani, summum nihilominus dignitatem, etiam regnum tuebitur pontifex. Etsi jam res eo deducta est, ut futurum sit, vestris vos telis confici. Tantum enim valet ingenio ille: ut certum sit, quamprimum hoc vos ausi fueritis, exitiabili vestra clade expiatum iri facinus. Ut grave inculatis jugum hoc, quod non nisi longe graviori commutabitis. Ecce autem divinas jam in vobis ultiones, tantam annonæ difficultatem, tot annorum pestilentiam, intestinam principum discordiam!

**) In Epist. sec. ad Carolum Imperat. Tu vero ne hinc deteriorem esse conditionem meam, quam fuit apud felicis memoriæ Fridericum primum ejus, qui legatum Rom. pontificis, jactantem, episcopo Romano subesse imperatorem Romanum, stricto gladio in oculis adeo Cæsaris invasit, cum illi petulantius adhuc multo te contempserint. Quorum vocem quis non, liber saltem, aut Germani sanguinis cum gemitu audivit: beneficio pontificis esse imperatorem te, neque fore si ille nolit: etiam imperatoris Romani electionem ex nutu pendere pontificis.

†) Invect. in Caracciolum, zu Anfang: Reclamamus tyrannidi vestræ crudeli, et abominandæ: contra vim reluctamur, imperium detrectamus: potentiæ resistimus: ad libertatem palam conspiramus: atque hæc omnia obstinate adeo, et pertinaciter agimus, ut putatum super sit, satis invidiosos vos, infestosque vulgo redditos: tu nihilominus, quasi nihil horum ad te pertineat, scelerata tua negotiationes secure,

Welche ſcharfe Waffen, ruft hier wahrſcheinlich ein jeder Leſer von gemäßigter Denkart aus, würde dieſer allerdings unleidliche Trotz in Worten und Thaten gegen die Päbſte und päbſtlichen Legaten hergegeben haben, wenn nicht Hutten dieſe Waffen durch falſche, oder wenigſtens unbewieſene Anſchuldigungen und durch unwürdiges Schimpfen und Drohen abgeſtumpft, oder gar wider ſich ſelbſt gekehrt hätte *)! Und doch war es vielleicht der uns ſo ſehr beleidigende Ungeſtüm in den Huttenſchen Strafſchriften, welcher die Wirkungen derſelben auf die brauſenden Gemüther der Zeitgenoſſen am meiſten verſtärkte. Wenigſtens iſt ſo viel auſſer allem Zweifel, daß die Häupter der Reformation in Sachſen das, was Hutten 1521. gegen die päbſtlichen Legaten geſchrieben hatte, nicht zu ſtark, ſondern den Zeiten und Perſonen vollkommen angemeſſen fanden, weil ſie beträchtliche Abſchnitte aus Huttens Invectiven in der erſten Ausgabe von Luthers lateiniſchen Werken wieder abdrucken lieſſen **). Beſonders freute ſich Luther darüber, daß Ulrich von Hutten dem neuen Babylon Lieder vorſingt, welche dieſem nicht ſehr gefallen könnten †).

ut nunquam ante, exercet: et aliis quidem precio pecunia indulges: aliis vero pacta pecunia, ut peccent, permittis. Juventutem Germanicam precium pro connubio poſcis: Jus, fas, licitum, et honeſtum emi abs te pateris: fidem, religionem, æquum et iniquum precio addicto habes, etc.

*) Z. B. Non contineo dictum me. Non. Nam qui ob peſſima tua ſcelera, ob ſacrilegam mundinationem, et inductum vitæ contagium *ſtomacho, et iracundiæ exarſi*, ubi pertinacius videro hæc agere te, manibus temperare non potero. Certe profecto malum conciliabo tibi, ſi vivam, niſi modo deſinis, modo abis. Perrumpam illas tanto jam tempore obturatas mihi Caroli aures, perrumpam.

**) *Luth.* Op. Lat. Ed. Wittenb. Vol. II. fol. 176. 177.

†) Epiſt. Vol. I. fol. 303. Huttenus, et multi alii fortiter ſcribunt pro me, et parantur indies cantica, quæ Babyloncm iſtam parum delectabunt.

Auch der Brief an die in Worms versammelten Bischöfe, Aebte und übrigen Geistlichen, der ohngefähr in eben dem Tone, wie die an die päbstlichen Legaten geschrieben war, erhielt Luthers ganzen Beyfall, und vermuthlich den Beyfall aller eifrigen Freunde der Reformation *). Ulrich von Hutten kündigt in diesem Schreiben nicht bloß den Mönchen, nicht bloß den Päbsten, sondern auch den deutschen Prälaten, die er bisher immer noch auf eine gewisse Art geschont hatte, einen offenbaren Krieg an, weil er zu bemerken vermeynte, daß die hohe deutsche Geistlichkeit eben so unverbesserlich, als der Römische Hof sey.

„Ihr Unwürdigen", heißt es unter anderm, „die ihr von unserm Almosen schwelgt, und die Güter unserer Vorfahren verpraßt, ihr selbst predigt das Evangelium nicht, und ihr wollt auch nicht einmal, daß es von andern gepredigt werde. Wenn ihr das göttliche Wort lehrtet, und nicht darnach lebtet, so würden wir mit Recht gegen euch murren können. Wie sollten wir euch aber jetzt dulden, da ihr euch schämt, das Wort Gottes dem Volke vorzutragen, und hingegen euch nicht schämt, auf die ruchloseste Art zu leben. — Weg von den reinen Quellen der Wahrheit, ihr unsaubern Säue! weg aus den heiligen Tempeln, ihr lasterhaften Wucherer! berührt die geweihten Altäre nicht mehr mit euren so oft befleckten Händen **)! Ich kann keinen unter euch für einen Bischof anerkennen, denn ihr habt alle eure Bisthümer und Würden gekauft, und keiner

*) *Lutheri* Epist. I. fol. 330. . . una cum epistolis adjunctum ad pileos istos, et galeritas upupas Wormaciæ scriptis misissem ipse.

**) Proripite a purissimis fontibus vos, immundi porci. Excedite sacris adytis, scelesti negotiatores! Ne tangite manibus toties pollutis sacra altaria!

unter euch iſt durch ſeine Verdienſte, ſondern durch Gold zum Biſchofhute oder andern Würden gelangt †). Ich habe euch oft zugerufen, daß ihr euch durch eure unmäßige Tyranney euch ſelbſt den Untergang bereiten würdet. Ihr habt euch aber nicht allein nicht gebeſſert, ſondern ihr wollt eure wankende Herrſchaft dadurch befeſtigen, daß ihr das Wort Gottes, und den frommen Herold des göttlichen Wortes, Martin Luther, zu unterdrücken trachtet, von deſſen Aſche ihr zu meinem Würgeopfer fortzugehen gedenkt? Ihr habt dem Kaiſer ſchon durch eure ungeſtümmen Bitten, und ſelbſt Drohungen, das Edict gegen Luthern abgezwungen! Fahrt nur fort, zu wüthen und niederzutreten, wie ihr bisher gethan hat! Unſere Zeit wird auch kommen *). Wiſſet, daß auch wir die gerechteſte Urſache und die günſtigſte Gelegenheit haben, uns gegen euch zu verbinden. Wiſſet, daß die Sache der Freyheit und der Wahrheit nicht bloß von uns beyden abhängt. Wenn ihr uns auch aus dem Wege räumt, ſo werden viele Luthere und Huttens aufſtehen, die unſer Blut rächen werden **). So lange ihr die Unſchuld und Wahrheit verfolgt, ſo lange kündige ich mich euch als euern unverſöhnlichſten Feind an. Ihr

†) Quia enim ſtomachum moviſtis mihi, audeo dicere, ex vobis neminem eſſe epiſcopum. Omnes enim emiſtis epiſcopatum. Neque aliquem ex vobis meritis, ſed aurum provexit ad gradum hunc.

*) Scio, qua eſt indole, (imperator), diu vomit iniquiſſimam poſtulationem. Verum efflagitationibus fatigatus, minis compulſus, nam et huc impotentiæ perveniſtis, . . dedit, quod dare non poteſt: ſi poſſit, non debet. — Verum agite, furite, fruimini ſucceſſu . . ruite per vesaniam, ite præcipites, impellite, vaſtate, proterite, vecordes, et amentes inſilite, et invehimini. Etiam noſtra aliquando aderunt nobis tempora.

**) Nam duorum hominum numerum tanta res æſtimanda non venit. Sciatis multos eſſe Lutheros, multos paſſim Huttenos, et ſi quid nobis accidat, eo majus futurum ab aliis periculum vobis.

könnt mir vielleicht mein Leben nehmen; allein das Bewußtseyn meiner warmen Vaterlandsliebe, und den Trost, durch meine gemeinnützigen Bemühungen den Dank der Nachwelt zu verdienen, könnt ihr mir nicht rauben. Vielleicht werdet ihr den gegenwärtigen Lauf der Dinge eine Zeitlang zurückhalten: Vielleicht das, was bevorsteht, zu hindern suchen; allein das, was einmal geschehen ist, könnt ihr nicht mehr ungeschehen machen. Selbst am Tage des jüngsten Gerichts hoffe ich gewiß, daß es mir höher angerechnet werden wird, daß ich euch beleidigt, und daß ich eure Besserung selbst mit Ungestüm verlangt habe, als wenn ich eure Ungerechtigkeiten geduldig ertragen hätte: Besonders da ihr meine frommen und brüderlichen Warnungen stets verschmäht habt *)."

Der erste Brief an den Kaiser ist freylich in einem ganz andern Ton geschrieben, als die Briefe an die päbstlichen Legaten, und an die deutschen Bischöfe; allein er enthält dennoch solche Warnungen und Vorwürfe, von welchen Hutten leicht hätte vorhersehen können, daß sie den jungen Monarchen nicht bekehren, sondern nur noch mehr entfernen würden. „Ich achte es", schreibt Ulrich von Hutten, „für meine, und aller rechtschaffenen deutschen Schuldigkeit, dich von einem Schritte zurückzuhalten, wodurch du nicht bloß das allgemeine Beste, sondern auch dein eigenes Ansehen und Würde in die größten Gefahren bringen würdest. Alle gute und fromme Menschen nehmen den lebhaftesten Antheil an Luthers Sache, und alle diese gute und fromme Menschen sind in gleichem Grade betrübt und erstaunt darüber, daß du wider

*) Et in extremo illo judicio totum magis fore confido, offendisse vos, quam demeruisse: et cum tumultu exegisse melius, quam per quietem patienter tulisse: praesertim piam admonitionem cum satis asperuati.

alles Recht und Billigkeit, und gegen alle deutſche Geſetze einen unſchuldigen Mann verdammt, und ſeine Bücher zu leſen verboten haſt, bevor er einmal gehört worden. Entlaſſe, unüberwindlicher Kaiſer, die Verführer, die ſich deiner bemächtigt haben, und die dir im Glück eben ſo wenig ſchaden, als im Unglück dienen können. Rufe vielmehr deine treuen und tapfern Diener zu dir, welche im Frieden ſowohl als im Kriege deine Stützen ſeyn werden. Du wirſt es ſchon bemerkt haben, welch' eine allgemeine Betrübniß es erregte, als man dich bey deiner Ankunft in Deutſchland nicht mit tapfern Rittern und Herren, ſondern mit ganzen Schaaren weibiſcher und verſchmitzter Prieſter umringt ſah *)! Noch größer wurde der Unwille, als man die Forderung vernahm, welche Aleander an dich gemacht hatte. Und gewiß würden die Freunde der Wahrheit ſchon damals etwas ihrer Würdiges unternommen haben, wenn ſie nicht geglaubt hätten, daß du die zugemuthete Unwürdigkeit ſo ahnden würdeſt, wie ſie es verdiente. Unmöglich kannſt du alle biedern Deutſchen und die deutſche Freyheit niedertreten, bloß um die Rache deiner und unſerer Feinde zu befriedigen, und um das fremde Joch, welches wir nicht länger tragen wollen, noch ſchwerer zu machen".

Ulrich von Hutten hörte bald, wie nachtheilig ſein Brief an den Kaiſer auf dieſen gewirkt habe. Er entſchuldigte ſich daher in einem zweyten Briefe, von welchem es beſſer geweſen wäre, wenn er ſich denſelben erſpart hätte. „Ich geſtehe es", heißt es in

*) Intelligere potuiſti, quantum eſſent paſſim contriſtati mentes hominum, cum te primo ingreſſu tuo, adverſo Rheno deſcendentem, non viris ad bellorum munia idoneis, ſed pileatis illis, et magno ſacerdotulorum grege circumleptum videremus. Rem enim praeter ſpem, imoque indignam expectatione intueri ſe putabant, et obſolefcere jam ſtatim ac initio Germanici nominis famam arbitrabantur.

diesem Entschuldigungsschreiben, „mein erster Brief ist etwas hart; allein ich habe ihn in der besten Absicht, zur Vertheidigung des gemeinen Bestens, und zur Rettung deiner Ehre geschrieben. Auch glaubte ich, daß es mir in einem so gerechten Unwillen erlaubt seyn würde, frey zu handeln und zu schreiben; und wenn mir daher in der Heftigkeit meines Schmerzes etwas entwischt ist, was deiner Majestät nicht geziemt; so bitte ich, daß du mir dieses verzeihen mögest, da ich nicht wissentlich und vorsetzlich gefehlt habe *). Das Schwerdt deiner Gerechtigkeit möge mich treffen, wenn ich nicht alles, so wohl das, was dir gefallen hat, als was dir mißfallen mußte, aus reiner Vaterlandsliebe und wahrer Ergebenheit gegen dich geschrieben habe. Auch will ich gern ganz schweigen, wenn du es mir befehlen solltest **)". — — Dies letztere hätte Ulrich von Hutten eben so wenig versprechen, als den ersten Brief an den Kaiser auf eine solche Art schreiben sollen, wie er ihn geschrieben hatte.

Ulrich von Hutten fand es vielleicht nicht der Mühe werth, sich bey dem Churfürsten Albrecht von Mainz wegen des im Frühlinge 1521. an ihn erlaßnen Schreibens so zu entschuldigen, wie er es bey Carl V. that. Sonst aber ist es einleuchtend, daß er auch an den Erzbischof nicht so hätte schreiben müssen, wie

*) Duriuscula, fateor, est epistola ad te proxime data, optima tamen mente et scripsi et transmisi. Putabam in tam justa indignatione licere mihi et facere libere, et scribere. . . . Nam hoc restat deprecandum abs te. Si in acerbitate doloris, quem ex summa rerum indignatione conceperam, tam admiti perturbationem per quam despicere non potui, quid te dignum esset: et in mira animi commotione minus habui rationem majestatis tuæ, ut condones errorem piæ affectioni.

**) Non scripturus posthac, si tu jubeas. Nam libenter tibi non factis tantum, sed scriptis etiam gratificabor.

wie er ſchrieb. „Wenn ich", ſo fängt er den Brief an den Churfürſten Albrecht von Mainz an, „ſtark genug wäre, um dich mit Gewalt von dem abzuziehen, wovon ich dich weder durch meine Bitten, noch durch meine Warnungen habe abziehen können; ſo würde ich dich wider deinen Willen von der Rotte der Böſewichter losreiſſen, in welche du durch die Liſt des Teufels geworfen biſt. — Welches Mißgeſchick, oder welche Argliſt konnte dich von deinem Eifer für die Wiſſenſchaften, und von der Vertheidigung der Freyheit abführen! Ich hoffe nicht, daß du durch das, was ich an die ganze Reichsverſammlung geſchrieben habe, werdeſt beleidigt werden. Sollte dieſes aber geſchehen, ſo wiſſe, daß einem jeden rechtſchaffenen Manne die Sache der Wahrheit und der Freyheit theurer ſeyn muß, als die Freundſchaft oder Gnade einzelner Menſchen. Ich liebe und verehre dich noch immer ſo ſehr, daß ich mein Blut hingäbe, wenn ich dich dadurch auf beſſere Gedanken bringen und bewirken könnte, daß du nicht mehr unter den Gottloſen ſäßeſt *)".

Die jetzt erwähnten Briefe erbitterten nicht nur die Widerſacher, ſondern gaben ihnen ſogar zu Spöttereyen Anlaß. Dies ſehen wir aus einem Briefe, welchen Hermann von dem Busſche gegen das Ende des Reichstages an Ulrich von Hutten ſchrieb **). „Ich wünſchte", ſchreibt Hermann von dem Busſche, „daß deine Drohungen den Romaniſten übler

*) Fecit ſervator Chriſtus, ut deſeram eccleſiam malignantium, et accepta ſaniori mente, cum impiis non amplius ledam. Hoc ego ſanguinis mei jactura etiam, ſi poſſe, redimere impigerrimo velim, et lætiſſime.

**) Kapps Nachlese nützlicher Urkunden II. 148. Opera Huttenii p. 314. et ſq.

bekommen möchten, als ſie ihnen bisher bekommen ſind. Diejenigen, welche ſich anfangs ſehr vor dir fürchteten, lachen und ſpotten jetzt ſelbſt in ſolchen Zirkeln, in welchen wir uns finden. Du bellſt nur, ſagen ſie, und beiſſeſt nicht. Es ſey leicht einen Feind zu ertragen, der nur drohe und nicht zuſchlage. Wozu, fahren ſie fort, alle dieſe leeren Drohungen? Warum donnert die Wolke nicht einmal, wenn ſie nicht bloß Wind enthält? Euer Hutten kann nur ſchrecken, aber nicht ſchaden, und ſein Zorn iſt eitel, da er nicht mit Thaten verbunden iſt. Er ſchreibt an den Kaiſer, an die Fürſten und Biſchöfe, und an uns. Er droht immer, und wir ſind hier ſo ſicher, verrichten unſere Geſchäfte ſo ruhig, als wenn kein Hutten in der Welt wäre. Seht ihr denn nicht, ihr Deutſchen, daß wir in unſerm Eifer für die Sache des heiligen Stuhls nicht allein nicht nachgelaſſen, ſondern daß wir ihn ſogar verdoppelt haben; und daß wir nicht eher von hier gehen werden, als bis wir unſer Werk vollendet, und Luthern verdammt haben, geſetzt auch, daß dies Urtheil das ſchrecklichſte Blutbad in Deutſchland anrichten ſollte? Die ſpaniſchen Ritter und Soldaten verfolgen hier öffentlich mit dem Schwerdte alles, was ſich gegen den Pabſt, oder für Luthern erklärt; und wir ſchweigen, und machen ihnen allenthalben muthlos Platz. Hierin beſteht unſere ganze Freyheit. Wenn du glaubſt, daß du dieſer zu Hülfe kommen könneſt, was zauderſt du denn, oder worauf warteſt du noch? Etwa auf die Abreiſe des Kaiſers? Dann kommſt du zu ſpät, wenn du ſo lange zögerſt, bis diejenigen ſich entfernt haben, welche die deutſche Freyheit, dich, und Luthern am feindſeligſten beſtritten, ich meyne die päbſtlichen Legaten. Kommen dieſe unangefochten aus Deutſchland weg, dann, lieber Hutten, wirſt du einen großen Theil der Erwartung täuſchen, welche man von dir gehegt hat.

Sorge wenigſtens dafür, daß die Romaniſten nicht alle unverſehrt von dannen gehen. Wenn man gegen die Curtiſanen Krieg führen will, ſo muß man vorzüglich diejenigen angreifen, die keine Deutſche ſind, und uns Deutſche am meiſten haſſen; denn diejenigen beunruhigen, die täglich aus Deutſchland nach Rom gehen, erregt mehr Neid und Haß, als es Ruhm bringt. Es ſchmerzt ſelbſt deine vertrauteſten Freunde, daß du dich bis jetzt ſo ruhig verhalten haſt. Ich erwarte hier täglich die Bekanntmachung des kaiſerlichen Edicts, welches, wie uns die Romaniſten mit großem Geräuſche drohen, nicht bloß gegen die Schriften, ſondern auch gegen die Leiber der Anhänger von Luther mit gerechter Strenge wüthen wird *)".

Nicht weniger dringend, als Hermann von dem Buſche, forderte Lobanus Heſſus in einem dich-

*) Cochläus, der ſelbſt in Worms gegenwärtig war, nennt Hermann von dem Buſche und Ulrich von Hutten ſtets als die kühnſten Gegner des Papſtes, und man ſieht aus ſeiner Erzählung, daß der Kaiſer und die Biſchöfe ſich vor Ulrichen von Hutten und deſſen Partey vielmehr fürchteten, als man aus dem verdrußvollen Schreiben Hermanns von dem Buſche vermuthen ſollte: fol. 33. Praecipue vero irascebantur, minisque et clamoribus frendebant duo ex Germanorum Poetis, stemmate quidem avito nobiles, et ingenio clari, sed animo maxime feroces, Ulricus Huttenus Francus, et Hermannus Buschius Westphalus, hostes sane antiqui, hic Theologorum scholasticorum, et Monachorum, ille Curtisanorum, ac Nunciorum Romanae curiae. bes. 39. b. In vulgo autem turbulentissime jactabantur querelae, cum ab aliis, tum vero amarissime ac vehementissime a duobus poetis supradictis, Ulrico Hutteno, et Hermano Buschio: quorum hic praesens in urbe, clamoribus, et querimoniis omnia complebat: ille vero absens non longe a Wormacia in arce Franciſci nobilis viri convicio-dissimam misit ea epistolam, adversus omnes episcopos et clericos. Unde fiebat, ut nihil expectaretur certius, quam gravis et cruenta contra Caesarem, omnemque clerum seditio. Sed aetas, bonitasque Caesaris, ac principum diligentia proclives in seditionem animos cohibuerunt.

teriſchen Sendſchreiben unſern Ritter auf, die Waffen zur Vertheidigung der Wahrheit zu ergreifen. Hutten antwortete ſeinem Freunde in einer poetiſchen Epiſtel, und beyde Gedichte wurden ohne Benennung der Zeit und des Orts im J. 1521. wahrſcheinlich mehrere Monate nach geendigtem Reichstage zuſammengedruckt. Der Titel iſt dieſer: Hoc in libello hæc continentur: Helii Eobani Heſſi ad Hulderichum Huttenum, ut chriſtianæ veritatis cauſſam, et Lutheri injuriam armis contra Romaniſtas proſequatur. Exhortatorium. — Hulderichi Hutteni ad Helium Eobanum Heſſum pro eadem re reponſorium elegiaco carmine. Lege, placebunt. Beyde Gedichte ſind ihrer Verfaſſer würdig, wiewohl mir das Huttenſche viel mehr Kraft und Wärme, als das ſeines Freundes zu haben ſcheint. Hutten meldete dem Eobanus Heßus, daß er die deutſche Freyheit mit den Waffen wiederherſtellen, oder auch während dieſes Unternehmens als ein freyer Mann ſterben wolle *). — Er habe alles gethan, was er gekonnt habe, um den Aleander zu fangen, indem er alle Wege beſetzt, und Hinterhalte gelegt habe. Zwar ſey ihm der Böſewicht unter dem Schutze des Kaiſers entgangen; allein doch mit der Furcht, daß es ihm ein anderes Mahl nicht wieder gelingen werde **). Auch habe er durch ſeine Maaßregeln ſchon ſo viel erreicht, daß dem päbſtlichen Hofe die Luſt vergangen ſey, Legaten

*) Aut mihi libertas vivo reparabitur armis,
Aut hoc erit ſaltem, liber ut emoriar.

**) l. c.
Integer hinc Alexander abit, dubium hoc tamen illi,
Qui ſemel effugit, ſemper ut effugiat.
. . . . . .
Quod potui, facere inſidias, ſervare receſſus,
Complectique omnes obſidione vias,
Ceſſatum nihil eſt. At Cæſaris æquine tuti
Evadent. Cradat. Sic voluiſſe deum.

nach Deutſchland zu ſchicken, und den Curtiſanen die Luſt, nach Rom zu reiſen, um Unſchuldige zu kränken, oder irgend eine Beute zu erhaſchen *). Zuletzt verſpricht er ſeinem Freunde, daß er durchbrechen oder umkommen, und daß, ſo lange er lebe, der unſchuldige Luther keinen Tropfen Bluts verlieren werde, der nicht mit ſeinem Blute vermiſcht ſey **).

Ulrich von Hutten wiederholte Luthern das, was er ihm ſchon ein halbes Jahr vorher geſchrieben hatte, und wozu er von ſeinen übrigen Freunden aufgemuntert wurde: Daß jetzt die Zeit und die Nothwendigkeit da ſey, wo man den Prieſterkrieg anfangen müſſe; vielleicht auch, daß er dieſen Krieg mit der Ueberrumpelung der päbſtlichen Legaten anfangen wolle. — Luther widerrieth Ulrich von Hutten alle Gewaltthätigkeiten. „Die Welt", ſchrieb er ihm, „iſt durch das Wort überwunden, die Kirche dadurch gerettet worden; und ſie wird alſo auch durch das Wort wieder hergeſtellt werden. So wie überdem der Antichriſt ſein Reich ohne Gewalt der Waffen angefangen hat, ſo wird es auch ohne dieſelben zerſtört werden †)". Ulrich von Hutten antwortete hierauf:

*) l. c.

Et quaſi Vindelicam Germania clauſerit Alpeis,
Mittere legatos deſiit illa ſuos.
Deſiit obtento verum ſubducere fuco.
Venalem nec jam ponit ut ante deum.
Ipſi etiam ſeu vincla timent mea Curtiſani,
Sive aliud, multos jam latuere dies.
Et veriti turbare bonos, intendere lites,
Graſſari, et Romæ prædam agitare ſuæ.
Conſtituere modum ſibi, jamque dedere quietem
Vexatæ mitis ante modis patriæ.

**) Nec cadet inſontis de ſanguine gutta Lutheri,
Quæ, ſi adſim, non ſit ſanguine mixta meo,
. . . . . .
Atque ita perrumpam. Perrumpam, aut ipſe peribo,
Hæc poſtquam ſemel eſt alea jacta mihi.

†) Vol. I. Epiſt. 332. 333. fol. ad Spalatinum. Quid Hutte-

„Ich werde fortfahren tapfer für die Sache der Wahrheit zu kämpfen. Nur weichen unſere Rathſchläge darin ab, daß die meinigen menſchlich, oder auf menſchliche Klugheit gegründet ſind, deine hingegen ganz von den Fügungen der Fürſehung abhangen *)". — Wenn Ulrichen von Hutten ſich deſſen erinnert hätte, was Luther im vorhergehenden Jahre höchſt wahrſcheinlich an ihn eben ſo wohl, als an den Spalatin geſchrieben hatte; ſo würde er Luthern noch die Frage haben vorlegen können, woher es dann komme, daß dieſer ſein muthiger Freund jetzt auf einmal ganz anders denke, als er ſonſt gedacht habe. — Als Hutten im Sept. 1520. die Nachricht gab, daß er von nun an die Romaniſten und Curtiſanen nicht bloß mit der Feder, ſondern auch mit dem Degen beſtreiten wolle; ſo meldete Luther dieſes dem Spalatin nicht nur ohne das geringſte Zeichen von Tadel, ſondern mit allen Zeichen des Wohlgefallens; und ſetzte ſogar hinzu, daß wenn der Erzbiſchof von Mainz ſeine Schriften namentlich, wie Huttens Schriften verbieten ſollte, er alsdann ſeinen Geiſt mit Huttens Geiſt zuſammenſpannen, und ſich ſo vertheidigen werde, daß der Erzbiſchof ſich gewiß nicht darüber freuen ſolle **). Als Luther

non petat, vides. Nollem vi ac cæde pro evangelio certari: ita ſcripſi ad hominem. Verbo victus eſt mundus, verbo ſervata eſt eccleſia, etiam verbo reparabitur. Sed et Antichriſtus, ſicut ſine manu cepit, ita ſine manu conteretur per verbum. Mitto etiam epiſtolam meam ad principem.

*) In Epiſt. ad *Luth.* p. 211. II. *Burckh.* Ego idem ſtrenue conabor interim, ſed in eo differunt utriusque conſilia, quod mea humana ſunt, tu, perfectior jam totus ex divinis dependes.

**) Vol. I. Epiſt. fol. 282. 83. Hutten literas ad me dedit ingenti ſpiritu æſtuantes in Rom. pontificem: ſcribens ſe jam et literis, et armis in tyrannidem ſacerdotalem ruere: motus, quod pontifex ſicas et venenum ei intentarit. — Malorum cauſſa accedit, quod epiſcopus Moguntinus per concio-

im Herbſte 1520. von Spalatin erfuhr, (eine Nachricht, die ich ſonſt nirgends aufgezeichnet finde,) daß Ulrich von Hutten aus dem Schloſſe Ebernburg herausgebrochen ſey, um die päbſtlichen Legaten aufzufangen; ſo freute er ſich darüber, und beklagte es nur, daß der Ritter ſeine Beute verfehlt habe *). Wenn alſo Luther im Frühlinge 1521. eben das verwarf, worüber er ſich im Herbſte 1520. gefreut hatte; ſo konnte es nicht daher kommen, daß Luther und Spalatin den Gebrauch der Waffen zur Vertheidigung der Wahrheit und Freyheit überhaupt mißbilligten, ſondern daß der Churfürſt Friederich von Sachſen erklärt hatte: Er wolle mit Hutten und ſeinen Genoſſen nichts zu thun haben, und eben ſo wenig Theil an dem Kriege nehmen, welchen Ulrich von Hutten, Franz von Sickingen, und deren Freunde gegen den Pabſt und die Geiſtlichkeit anzufangen gedachten. — Luther ſchickte deßwegen die Antwort, welche er Hutten gegeben hatte, an den Spalatin, damit dieſer ſie dem Churfürſten vorlegen, und ihn überzeugen möchte, daß Luther ganz in den Geſinnungen ſeines Herrn an Hutten geſchrieben habe.

Aus dem Briefe, welchen Ulrich von Hutten kurz vor Luthers Abreiſe aus Worms an ſeinen Freund Pirkheimer in Nürnberg ſchrieb, erhellt, welchen innigen Antheil er an Luthers Glück, und an eben dieſes großen Lehrers Bemühungen nahm. „Sein letztes Briefchen", heißt es unter anderm,

nes mandavit, Hutteni nomine expreſſo. libros ejus contra Rom. pontificem neque legi, neque emi . . . Verum ſi et me ita nominatim tractaverit, jungam Hutteno et meum ſpiritum, ita me exculaturus, ut epiſcopum Moguntinum non ſim lætificaturus. et fol. 284. 85. Huttenus ingenti ſpiritu accingitur in Rom. pontificem armis et ingenio rem tentans.

*) Epiſt. Vol. II. fol. 7. Gaudeo Huttenum prodiiſſe, atque utinam Marinum aut Alexandrum intercepiſſet.

„hat mir Thränen ausgepreßt, indem er mir meldet, wie unwürdig man ihn behandelt, und wie man ihm befohlen habe, daß er auf seiner Rückreise das Wort Gottes nicht verkündigen solle. Welch' eine Ungerechtigkeit, die der schwersten göttlichen Strafen werth ist! Das Wort Gottes zu fesseln, und dem Prediger des göttlichen Worts den Mund zu verstopfen! — Unter den Rechtgelehrten in Worms sind mehrere, welche behaupten, daß man nicht allein nicht nöthig habe, Luthern das vom Kaiser gegebene Wort zu halten, sondern daß man sogar verbunden sey, es zu brechen. — Vor kurzem schlug jemand ein Blatt in Worms an, in welchem es hieß, daß vierhundert Ritter sich zu Luthers Beßten verschworen hätten, und am Ende die aufrührerischen Worte: **Buntschuh, Buntschuh** hinzu gefügt worden. Die unvernünftigen Menschen, welche Luthern nützen wollen, und ihm den größten Schaden thun! Wiewohl einige vermuthen, daß Luthers Feinde diesen Anschlag gemacht haben, um ihrem Gegner Haß und Neid zu erwecken. **Franz von Sickingen** hat feyerlich geschworen, daß er für die Sache der Wahrheit alles wagen und thun wolle. Du weißt, daß eine solche Versicherung aus seinem Munde so unverbrüchlich, wie ein Götterspruch ist. Eine größere Seele giebt es jetzt in Deutschland nicht. Ich wollte, daß ich nicht so viele Wohlthaten von ihm empfangen hätte, damit ich desto unverdächtiger sein Lob ausbreiten könnte. — Reize du die Gemüther deiner Mitbürger; denn auf die Reichsstädte habe ich ein nicht geringes Vertrauen gesetzt, wegen der Liebe zur Freyheit, wovon sie beseelt sind. — — Auch **Pirkheimer** litt im Jahre 1521. große Verfolgungen von den Romanisten *); aber doch mehr

*) S. ej. Epist. ad *Huttenum*, in Op. *Pirkh.* p. 405. in Op. *Huttenii* p. 293.

um Reuchlins als um Luthers willen, ungeachtet man ihm die Schrift, Eckius dedolatus zueignete, und auch deßwegen von allen Seiten die Angriffe auf ihn erneuerte *).

So wie Carl V. Luthern verdammte, um den Pabſt zum Bundesgenoſſen gegen Frankreich zu gewinnen; ſo nahm er gleich nach dem Reichstage zu Worms Franzen von Sickingen und Ulrich von Hutten in ſeine Dienſte, damit er durch dieſe Ritter und deren Gehülfen den Krieg gegen Frankreich deſto nachdrücklicher führen möchte **). Franz von Si-

*) l. c. Nec mihi tam Lutheri, quam Capnionis amicitia nocuit, cujus inimici præcipue me infeſtarunt. — Quin et Eckius dedolatus non parvas mihi ſuſcitavit turbas.

**) Ariene und Pfedſchaft, Fr. von Sickingen S. 20. Der Kaiſer ſchickte ſeinen Beichtvater, den berüchtigten Glapio, zu den beyden Rittern nach Ebernburg, von welchem Beſuch Hutten in der Expoſtulatio cum *Eraſmo* p. 30. folgende intereſſante Anekdote erzählt: Ejus hæc audita mihi et Franciſco, aſſidentibus nonnullis item aliis vox eſt, cum Ebernburgum ad nos a Cæſare miſſus eſſet — ſe fateri hoc, neque dubitari, nemine eorum, qui implacabiliter Luthero inimici eſſent, negatum, ab illo primum patefactam Chriſtianis omnibus januam, per quam ad veram reconditiſſimorum ſacræ ſcripturæ ſenſuum cognitionem ingredi liceat. Cumque ego intuliſſem, quod igitur tantum illius peccatum eſſe poſſit, quod cum tali benemerito comparatum prægravare debeat, ego quidem, reſpondit, non video. Et tamen nemo interim capitalius Lutherum oderat, etc. Daß Hutten in kaiſerliche Dienſte getreten ſey, wird im neuen Narrhans S. 17. als eine Neuigkeit erzählt; der Bauer Narrhans ſagt zum Franz von Sickingen: Der Kaiſer . . verfolget auch den Hutten, wie ich höre. Der Ritter antwortet: Lieber, das laß dich nit irren was geſchehen; iſt villeycht nit in böſer meynung geſchehen; ſo hat er Hutten yetzund zu Diener uffgenommen, und hoff ganz, er werd nit lang Diener ſtich ſeyn, er ſchickt ſich wol darzu. — Ulrich von Hutten erhielt zweyhundert Goldgulden jährlichen Soldes. *Brunf.* Reſponſio p. 19. et *Burckhard* II. 240. ex *Brunfelſii* Reſp. Der Ritter von Cronberg, Sickingens Schwiegerſohn, hatte eben ſo viel vom Kaiſer erhalten, aber dem Kaiſer ſeinen Dienſt noch im Februar 1521. aufgekündigt. *Lutheri* Ep. I.

ckingen brachte ein Heer von 3000. Mann zu Pferde, und 12000. zu Fuß zusammen *), und es war nicht seine Schuld, daß die kaiserliche Macht an den Mauern von Metz scheiterte. Statt der Belagerung dieser Stadt, auf welcher der Graf von Nassau bestand, rieth er, tief in Frankreich einzudringen, und alles mit Feuer und Schwerdt zu verheeren, welches der sonst menschliche und edelmüthige von Sickingen in diesem Kriege für erlaubt hielt. Franz von Sickingen gerieth durch den mißlungenen Feldzug nicht nur in sehr großen Schaden, indem der kaiserliche Hof den Sold der für denselben angeworbenen Truppen nicht bezahlte, sondern er verlohr dadurch auch eine erwünschte Gelegenheit, die Gnade des Kaisers noch mehr zu erwerben, durch welche er vielleicht seinen und seiner Freunde Untergang hätte vermeiden, und der Reformation noch wichtige Dienste hätte leisten können. Wahrscheinlich war es auf, oder gleich nach dem Rückzuge aus Frankreich, wo Franz von Sickingen und Ulrich von Hutten die Stadt Schlettstadt befehdeten, und die Corthenser um 2000. Goldgulden straften, weil sie Huttens Bildniß zu einem höchst schmutzigen und beleidigenden Gebrauche angewendet hatten **). Auch bey der Befehdung von Schlettstadt wurden von den Sickingischen Kriegern

*) Vielleicht ließ sich auch dieser von neuem zum Dienste gegen Frankreich anwerben.

**) Nic. Gerbel. ad Joh. Schwebelium, p. 25. in Centur. epist. ad Schwebelium. Huttenus Carthusianos, quia imagine sua pro anitergiis uti sunt, duobus millibus aureorum nomum multavit. Der Brief war am Tage des Apostels Thomas 1521. geschrieben. Ich glaube nicht, daß die Nachricht, welche Erasmus dem Melanchton gab: Daß Hutten seine Freunde in Schlettstadt pecunia aliqua multavit, sich auf diese Fehde beziehe. Erasmus wollte weiter nichts sagen, als daß der flüchtige Hutten von seinen Freunden in Schlettstadt Geld geborgt habe.

Gewaltthätigkeiten verübt, welche ſelbſt die Bewunderer des Helden nur damit entſchuldigen konnten, daß in dem hitzigen Eifer etwas menſchliches mit untergelaufen ſeyn möge *). Kurz vor oder nach dieſer Fehde veranſtaltete Franz von Sickingen einen Ritterconvent in Landau, wo ſehr viele von Adel zuſammen kamen, und ſich mit einander verabredeten, wie ſie ſich gegen die Vergewaltigungen mächtiger Nachbaren ſchützen, und wahrſcheinlich auch, wie ſie die Sache der Freyheit und Religion gegen die Romaniſten und Curtiſanen vertheidigen wollten; eine Verbindung, wodurch Franz von Sickingen, wie ſein deutſcher Lebensbeſchreiber ſagt **), trefflichen Undank bey Churfürſten und Fürſten verdiente.

Die Fehden und Unterhandlungen, denen Ulrich von Hutten nach dem Reichstage zu Worms beywohnte, hinderten ihn in den letzten acht Monaten des J. 1521. ſo viel zu ſchreiben, als er in den vier erſten geſchrieben hatte. Die einzige ächte Schrift, welche Hutten nach dem Reichstage zu Worms verfertigte, iſt meiner Meynung nach das Geſpräch: Der neue Karſthans, nicht aber der Karſthans, und noch weniger der Ludus in caprum Emſeranum, oder der Eckius dedolatus, oder einige ähnliche lateiniſche Pamphlets, auch nicht das kleine Geſpräch: Wer hören will wer die gantzen Welt arm gemacht hat, der mag leſen diſes biechlein; die unß ſolten reich machen an der ſeel, die haben uns arm gemacht an gut, und gott waiſt wie es den ſeelen gangen iſt; und das iſt das ander biechlein, das von dem Adel ausgeet und haiſt: die weyß gilgen die gott gepflanzt hat; welches viel-

*) Ap. Burckh. II. 219. p.

**) S. 27.

leicht der Pendant einer viel wichtigern Schrift iſt, ich meyne der Kläglichen Klag an den chriſtlichen Römiſchen Kayſer Carolum, von wegen Doctor Luthers und Ulrich von Hutten Auch von wegen der Curtiſanen und Bättelmönch. Daß Kayſerlich Maieſtät ſich nit laß ſollich leut verführen. Der erſt Buntsgenoß. Alle Schriften, deren Titel ich eben angeführt habe, ſind gewiß oder höchſt wahrſcheinlich im J. 1521. gedruckt worden, den Eckius dedolatus und vielleicht den Karſthans ausgenommen, wiewohl ich eher glaube, daß auch der letztere im J. 1521. erſchienen iſt.

So wie man Ulrichen von Hutten für den Verfaſſer aller andern namenloſen gegen die Prieſterſchaft und Schullehrer gerichteten Schriften hielt, welche in den erſten Zeiten der Reformation herauskamen; ſo auch für den Verfaſſer des Geſprächs Karſthans *), in welchem der Doctor Murner, Karſthans ein Bauer, Studens, ein Sohn des Bauern, endlich Luther und Mercurius vorkommen, und ſich über die Angelegenheiten der Kirche, vorzüglich aber über die Verdienſte und Schriften von Doctor Luther und Doctor Murner unterreden, welcher letztere gegen den erſten geſchrieben hatte **). Ich ſpreche die-

*) *Burckh.* II. 307. III. 312.

**) Unſere Bibliothek beſitzt zwey Ausgaben dieſes Geſprächs, und unter dieſen, wie es mir ſcheint, die Originalausgabe, auf deren Titelblatt die redenden Perſonen, und von dieſen der Doctor Murner mit einem Katzengeſichte in einem Holzſchnitte vorgeſtellt ſind. Einer von denen, in deren Händen die Originalausgabe vormals war, hat auf das Titelblatt die Jahrszahl 1520. geſchrieben, und dabey auf die dreyzehnte Seite verwieſen, wo es heißt: Witers was wunder iſt geſchehen in dieſem XX. jar zu Mentz, da kam ein Legat von Rom dahin, u. ſ. w. Dieſe Stelle würde für das J. 1520. entſcheidend ſeyn, wenn dieſem, und nicht dieſen Bände. Ich halte es daher mit einem der ehemaligen Beſitzer

sen Dialog Ulrichen von Hutten mit Zuversicht ab, weil er in schweizerischer oder vielmehr elsaßischer Mundart geschrieben, und die Rechtschreibung ganz anders, als in Huttens deutschen Schriften ist *). Auch würde Ulrich von Hutten zwar einen Bauern und dessen Sohn mit dem Doctor Murner oder dem Doctor Luther, aber er würde schwerlich beyde zusammengebracht, und noch weniger mit dem ganz entbehrlichen Mercurius in einem Gespräch vereinigt haben.

Das Gesprächbiechlin neüw Karsthans hingegen athmet allenthalben den Geist und die Sprache Ulrichs von Hutten so sehr, daß, wenn er nicht der Verfasser seyn sollte, wie ich glaube, es von einem seiner vertrautesten Freunde herrühren müßte, die mit ihm auf dem Schlosse Ebernburg wohnten, und von allen Geheimnissen sowohl Huttens als Sickingens vollkommen unterrichtet waren **). Die Underreder

der zweyten Ausgabe, oder des Nachdrucks, der auf das Titelblatt 1521. geschrieben hat. Meine Gründe sind, weil in dem Gespräch sowohl das, was in Mainz bey der Verbrennung der Lutherischen Schriften vorfiel, als die Disputation Luthers mit dem Dr. Eck in Leipzig, als nicht ganz kürzlich geschehene Dinge angeführet werden. Luther erwähnt dieses Gesprächs in einem Briefe, der um Pfingsten 1521. geschrieben wurde; Vol. I. f. 331. Habet Germania multos Karsthansen; so wie er von Murners Streitschrift im Anfange dieses Jahrs redet. I. 299. 310.

*) Z. B. S. 3. Auch sagt man, ein Katz sey der newn bösenn würm einer, wann ym sein herr etwas leyds thut, so gang sie hien, und leck ein Krot, auch zerbyß u. s. w. . . Gang wirff mit steynen zu ynen, das sie der Henker muß würgen; was ungemach entsteht von diesen falschen würmen.

**) Franz von Sickingen belegt alles, was er sagt, mit Stellen aus der heiligen Schrift; er erklärt bisweilen Wörter aus fremden Sprachen, z. B. Antichrist, statt dessen man damals häufig Endchrist sagte. Der Bauer Karsthans wundert sich über die Gelehrsamkeit seines Junkers, welche Verwunderung ihm Franz von Sickingen durch die Nachricht nimmt, daß

des Geſpräches ſind ein Bauer Karſthans und Franz von Sickingen. Der Ritter frägt den Bauer, warum er ſo ernſtiſch ausſehe; und Karſthans antwortete dem Junker, daß er wohl Urſache habe, verdrießlich auszuſehen, weil er von den Pfaffen unaufhörlich und unleidlich geplagt werde, ohne daß er eine Beſſerung ſeiner Lage hoffen könne. Dieſe Klagen geben Anlaß zu einer Unterredung über die Bedrückungen, den Geiz und andere Laſter der Geiſtlichkeit, welche den Beyſpielen und Lehren Chriſti und der Apoſtel, wie ſie von Luthern und Hutten aus der Vergeſſenheit hervorgezogen worden, ſchnurſtracks entgegengeſetzt ſeyen. Beyde ſtimmen darin überein, daß der Pabſt der größte Antichriſt, oder Verkehrer des Evangeliums ſey: Daß der gemeine Adel durch die Romaniſten und Curtiſanen am höchſten beſchwert werde: Daß die Sachen nicht länger ſo fortgehen könnten, als bisher; daß man aber, wenn auch Gewalt nöthig ſeyn ſollte, die Lage der Dinge zu ändern, nicht aus Eigennutz, oder Rachgier, oder Neid, ſondern bloß von Gottes, und ſeiner göttlichen Wahrheit und Gerechtigkeit wegen handeln müſſe. Zu den merkwürdigſten Stellen des neuen Karſthans gehört das, was auf dem fünften vorletzten Blatt von dem Schaden geſagt wird, welchen der Adel durch die Geiſtlichkeit gelitten habe und noch leide. Franz von Sickingen: „Hierumb gelaubt ich von nöten ſein, .. das alle geiſtliche Stift und Clöſter, auch die ewigen

Ulrich von Hutten den Winter über, welchen er auf Ebernburg zugebracht, bey Tiſche oder nach der Mahlzeit Luthers Schriften, oder die Bibel, vorgeleſen und erklärt habe. Wenn man mit dieſem Data die beyden andern im neuen Karſthans enthaltenen Nachrichten verbindet, daß der Kaiſer Franzen von Sickingen kürzlich zum Kriegszuge gegen Frankreich verordnet, und auch Ulrich von Hutten zu ſeinem Diener angenommen habe; ſo wird man bald überzeugt, daß das Geſpräch im J. 1521. nicht lange nach dem Reichstage zu Worms verfertigt worden.

gedächtnuß, als ſie die nennen, und jarzeyt begängknüß ganz abgethan werden; dann durch ſölliche ſeind wir, zuvoran der gemeyn adel, uff das höchſt beſchwäret und in armut geſetzt, und müſſen noch als je mehr und mehr abnehmen. Wiewol etliche thorechte uß irer unwiſſenheit ſagen, die Thumbſtifft ſeyen Spitäl des Adels, und wöllen nit erkennen, daß ſie mehr Raubhäuſer des Adels ſind. Dann erſtlich haben unſere Alten die Pfründen geſtifft, darnach haben die Pfaffen ye mer und mer (wie ſie noch thun) von uns an ſich erwuchert und gekaufft. Vil nemen uns auch die Biſchoff mit gewalt. So thut kein Edelman jetzt ſeinen ſun uff ein ſtifft, er gäb im ſänffter ein weyb und ließ in ſich neren, wie er mit eren möcht, unnd als mancher armer thun muß. Dann die pfrunden muß man zu Rom kauffen; darzu erwerben ſie am meiſten teyl die Curtiſanen, den muß man darnach penſion geben; alſo koſtet es gar vil einen jungen in Teutſchland auf ein ſtifft zu bringen. Dann alda wil bereit gelt ſein, das nit yederman alwegen haben mag, er wöll dann ſein groſſen ſchaden thun, äcker, wiſen, weingärten, höf, oder dorff verkauffen, oder verſetzen. Sind dieſes Spitäl des Adels? Ja mer mögen es genannt werden Spitäl der verräteriſchen Curtiſanen und Romaniſten; die werden den meiſten teyl darin verſehen, haben auch das regiment in allen ſtifften, und kompt durch ſie das gelt nach Rom. Karſthans. Etwan hab ich gehört, die pfaffen wären lang gerecht verjagt, wenn der adel thät; dann ſie ſagen, ir wöllt nit wider euwere freund thun. Franz. Wol mag alſo darvon geredet werden; es mögen auch etlich unweyſenn, (wie ich vor geſagt,) anders nit wenen, dann wir ſeyen zumal wol daran mit den ſtifften; aber warlich zu reden, iſt nyemand in Teutſchland, den die pfaffheit väſter beſchwärt, dann den gemeynen Adel".

Am Ende des Geſprächs ſtehen dreyſſig Artikel, welche Juncker Helfreich, Reiter Heinz, und Karſthans mit ſampt irem anhang, hart und veſt zu halten geſchworen haben. In dieſen Artikeln wird niemand Ulrichen von Hutten verkennen. Die Artikel lauten ſo:

„Zum erſten, das ſie hinfür die pfaffen, wie die yezund leben, nit geiſtliche vätter, ſunder fleiſchliche Buben nennen wollen.

Zum andern, das ſie alle münch für gleyßner halten wöllen, und ſich zu keiner Kutten guttes nymmer mer verſehen.

Zum dritten, das ſie hinfür der obgemelten pfaffen bann gleich achten wollen, als ob ſie ein gans aubließ.

Zum vierden, hinfür an kein ſtifftung, brüderſchafft, walfart, kirchen, ablaß, oder dergleychen einen pfenning yemehr zu geben.

Zum fünften, den Babſt zu Rom für ein Endchriſt zu halten, und im in allen dingen entgegen zu ſein.

Zum ſechsten, das ſie die Cardinäl, Prothonotarien, Officiäl, Biſchoff, Auditor, und andere zu Rom des Teufels Apoſtel nennen, und halten wöllen.

Zum ſiebenden, das ſie den hoff zu Rom, und des Babſt geſind die vorhellen nennen wöllen.

Zum achten, das ſie herr Ulrichs von Hutten helfer ſein wöllen wider die Curtiſanen, und ire anhänger.

Zum neunten, all Curtiſanen gleich den unſinnigen Hunden zu halten, das in die zu ſchlagen, fahen, würgen, und tödten gezeme.

Zum

Zum zehenden, das ſie ein yeden Bäbſtlichen Legaten, für ein verräter teutſcher nation, und gemeynen feynd unſers vatterlands halten wöllen.

Zum eylfften, das ſie ein yeden geiſtlichen hinfür, gleych wie ein andern, nach ſeinen werken halten und urteylen wöllen.

Zum zwölfften, verſtofft oren zu haben, ſo öfft die pfaffen, wie yezund, von irer freyheit und weyhe ſagen.

Zum dreyzehenden, ſchwören ſie ein ewige feyndſchafft den geiſtlichen rechten, allen Bäbſtlichen bullen und brieffen, und allen den, die ſie umbfüren, ußgeben, oder über in halten und ſie beſchirmen.

Zum vierzehenden, in fürt an kein gewiſſen darüber zu machen, ob ſie genugſamlich verurſacht, einen pfaffen, oder Clericken ſchlügen, oder trätten.

Zum fünfzehenden, daß ſie hin für uff Freytagen und andern Faſttagen entweders gar faſten, oder aber on underſchidlich fleiſch, viſch, und was in fürkompt, wie an andern Tagen, eſſen wöllen.

Zum ſechßzehenden, eim yeden bettelmünch, der in ein keß abfordere, ein vierpfündigen Stein nach zu werffen.

Zum ſybenzehenden, in ihr behauſung keinen münch laſſen, unnd ob einer unverſehener ſach darynn käm, in uß zu jagen, unnd im mit beſem bis über die Thür ſchwellen nachzukeren.

Zum achtzehenden, auff keinen Sendt hinfür zu geben, und auch ihren Nachpauren, ſo viel in müglich, nit geſtatten fürt an wie bißher zu rügen, ſunder wöllen ſie ſich ſelbs brüderlich under einander ſtraffen, und zum Beſten underweyſen.

Zum neunzehenden, ob ein Official oder feudpfaff zu in käm, das sie in wöllen mit hunden ußhetzen, und die kinder lassen mit kat bewerffen.

Zum zweinzigsten, das sie allen Pedellen, die Citation oder baunbrieff zu in bringen, zum ersten die oren abschneyden, darnach, ob sie wider kämen, die augen ußstechen wöllen.

Zum ein und zweinzigsten, das sie keinen pfarrer bey in leyden wöllen, er sey dann genugsam das ewangelium und Christlich gesatz zu predigen, und darneben eines erbern frummen lebens.

Zum zwei und zweinzigsten, hinfür nit mer zu gestatten, das einer ein pfarr hab, und die nit selbs versorg.

Zum drey und zweinzigsten, kein bildniß fürtan mehr, sie seyen von stein, holz, gold, sylber, oder wie gemacht, sunder allein gott im geist anzubetten, und im zu dienen.

Zum vier und zweinzigsten, kein brot, wein, salh, wasser, kraut, wachs, oder anders hinfür zu weyhen lassen, sundern alles, das sie mit Danckſagung nieſſen, für geweyht und gesegnet zu halten.

Zum sechß und zweinzigsten, das sie den stationierern, wo sie die uff der strassen ankommen, ihre pferdt nemen, die seckel raumen, sie mit trucken schlegen, wie vil sie pfund haben, wol überschlagen, darnach mit dem heiligthumb faren lassen wöllen.

Zum sieben und zweinzigsten, ob ir einer eim geytzigen ungeistlichen pfaffen etwas nemen oder entpfremden möcht, das wöllen sie so sünd achten, als hetten sie uff ein würffel getretten.

Zum acht und zweinzigſten ſchwören ſie ein feynd-ſchaft, allen Doctor Luthers feynden und abgündern.

Zum neun und zweinzigſten, der heimlichen beycht halber, Doctor Luthern und andere der ſach verſtendigen und unparthyſchen an zu ſuchen, und ihres rats darin zu pflegen, unangeſehen, wie es die geyſtigen pfaffen bishär gehalten.

Zum dryßigſten, das ſie in allen obgeſchribenen artickeln ire leyb und gut zuſammen ſetzen wöllen. Unnd ruffen gott zu gezeugen, das ſie nit ir eygene ſach hierinn, ſundern dit gotliche warheit, chriſten glaub, und des gemeynen vatterlands wolfarn bewegt. Und was ſie thun, geſchicht in chriſtlichen erbern guten meynung, u. ſ. w." — Die Meynung war gewiß gut. Nur konnte das eigenmächtige Gefangennehmen, Plündern, Schlagen, Ohrenabſchneiden, und Würgen nicht durch die gute Meynung gerechtfertigt werden *).

Weder der Ludus in Caprum Emſeranum, Wittembergæ 1521. noch der Eccius dedolatus authore Joanne Franciſco Cottalembergio poeta laureato, ſind von **Ulrich von Hutten** **), ungeachtet Huttens Beyſpiel die Verfaſſer dieſer und anderer

*) Unſere Bibliothek beſitzt noch einen dichteriſchen Dialog zwiſchen Narrhans und Regelhans, der hinter der Paſſio Doctoris Martini Lutheri ſecundum Marcellum in klein 8 wahrſcheinlich im J. 1521. gedruckt worden iſt. Der Dialog beträgt nur ein Octavblatt, und die Poeſie iſt ſo ſchlecht, daß dies Geſpräch weder von Hutten, noch von einem andern berühmten Dichter der damaligen Zeit geſchrieben ſeyn kann. — Sey wohl das Geſpräch, als die Paſſio Lutheri, ſind in Luthers Briefen abgedruckt worden. Burckhard führt II. 310—315. noch mehrere Abdrücke aus jenen Zeiten an, die wahrſcheinlich eben ſo wenig von Hutten ſind, als diejenigen, die ich gleich beurtheilen werde.

**) Dies glaubte auch Burckhard nicht II. 310. 314.

muthwilligen oder freymüthigen Schriften zur Nachahmung gereizt hat. Der Ludus in Caprum Emseranum besteht bloß aus einem einzigen Bogen, und enthält außer einem kurzen Gespräch zwischen dem Caper und der Empusa, worin diese dem Emser nach der erlittenen Niederlage den Rath giebt, statt der offenbaren Waffen die heimlichen vergifteten Pfeile der Verläumdung zu brauchen, fünf Seiten von Epigrammen, die sich fast alle um das Wort Caper drehen. Weder in dem Gespräch, noch in den Gedichten, ist auch nur ein Körnchen von Huttenischem Salze *). Das Gespräch Eccius dedolatus betitelt ist mit mehr Witz geschrieben, und doch ist die Sprache, Erfindung und Laune so sehr von der Huttenschen abweichend, daß Kenner der leztern den Eccius dedolatus unmöglich für eine Arbeit von Hutten halten können. Luther vermuthete, daß Pirkheimer der Verfasser des gehobelten Eckius sey; und diese Vermuthung müssen mehrere gehabt haben, weil Pirkheimer das Gerücht selbst an Hutten schrieb **). — Mir scheint das Gespräch auch Pirkheimers nicht werth zu seyn, ungeachtet die Schreibart besser ist, als sie in den meisten Schriften von Pirkheimer zu seyn pflegte. Im Eccius dedolatus kommen schon Sticheleyen auf den ziegenböckischen Emser vor; und um dieser Anspielungen willen würde ich den Eccius dedolatus in das Jahr 1521. setzen, wenn nicht Luthers Brief, und noch mehr die Jahrszahl am Ende des Dialogs, das J. 1520. anzeigten †).

*) Luther sagt von diesem Ludus: L. 33. f. . . . satis indicat autores primarios.

**) S. Luth. Epist. I. fol. 251. a.

†) Es heißt am Ende: Acta decimo Kalendas Martii Anno MDXX. in occipitio Germaniae. . . . Impressum per Agrippam Panoplium Regis Persarum Bibliopolam L. Simone Samaritano et D. Juda Scariottide: Consulibus in urbe Lucernarum apud Confluentes Rhenum, et Ilicum.

Luther billigte solche Spottschriften gar nicht; denn er hielt es für besser, daß man jemanden geradezu seine Schandthaten vorhalte, als ihn hinter dem Rücken lächerlich mache *).

Ungefähr um dieselbige Zeit erschienen die Epistola de Magistris nostris Lovaniensibus, quot et quales sint, quibus debemus magistralem illam damnationem Lutheri, cum S. Nicolai Vita; und: Ecce mi lector longo jam tempore expectantibus nobis Lovaniensium et Coloniensium Apologiam vix tandem prodire ausus est aliquis, qui se objiceret Luthero. Sed ita Magistrorum nostrorum et Papisticæ sectæ causam egit, ut ostenderit magis, quid optent, velint et ardeant Domini Magistri de facultate, quam quid possint, imo hoc quoque vel præter mandatum facultatis declaravit, nihil posse magistros, quam cremare. 1521. Simon Hessus. — Der Brief von den Magistris nostris in Löwen gehört zu den seltensten Flugschriften aus jenen Zeiten, und einer der ehemaligen Besitzer des Exemplars, das sich jezt auf unserer Bibliothek findet, hielt, wie er es auf dem Titelblatt anmerkte, die Schreibart des Briefes und des Lebens des Carmeliten Egmond für unläugbar Huttenisch **). Allein Ulrich von Hutten würde sich gegen Luthern nicht so fremd gestellt haben, als der Verfasser des Briefes an mehrern Stellen that †). Wenn

*) l. c. Non tamen placet ille modus in Eccium insaniendi, quod sit famosus libellus, multoque est aperta criminatio, quam ille suis sepe moribus.

**) Die Cal. Jul. MDXVIII. Mense Aprili, die Vita Anno MDXX. datirt. Es scheint, als wenn beyde erst 1521. gedruckt worden.

†) Z. B. Non sum is, qui Zwingli, qui Lutheri libros intelligam, eo quæstione aliquot remotiores, nec me causæ illius misceo, cum ipse non egeat talibus patronis. — Qualis sit

man auch sagen wollte, daß Ulrich von Hutten im J. 1518. seine Ergebenheit und Hochachtung gegen Luthern versteckt habe; so wissen wir dagegen, daß er um eben die Zeit, wo die Epistola de Magistris nostris Lovaniensibus geschrieben seyn soll, so wenig über Luthern unterrichtet war, daß er sich vielmehr über den Streit zwischen den Augustinern und Dominikanern nur deßwegen freute, weil die Mönche sich einander aufreiben würden *). Schwerlich hätte auch Hutten sich selbst so citirt und gelobt, als in diesem Briefe geschehen ist **). — Das Leben des Carmeliten Egmont enthält lauter Dinge, welche Ulrich von Hutten kaum erfahren konnte. Dieß Leben muß schon allein deßwegen Hutten abgesprochen werden, weil es mit dem vorhergehenden Briefe einerley Verfasser hat.

Die kleine Schrift des angeblichen Simon Hessus ist eine feine Persiflage der Gegner Luthers, die bis 1521. auf den Kampfplaz getreten waren, indem sie dem Scheine nach die Sätze widerlegt, welche Luther gegen den Pabst und die Schultheologen vertheidigte. — Ulrich von Hutten war im Jahr 1521. nicht dazu gestimmt, um über die Angriffe, welche man auf Luthern machte, heimlich, und gleichsam hinter dem Vorhange herauszulachen.

Lutherium nescio, nisi quod libri, quos hactenus edidit, testantur, eum in esse literis theologicis non tam veteribus, quam recentioribus exercitatissimum, praeterea ingenium arguunt sanum, et pectus multis variisque dotibus vere Christianis instructum.

*) Man erinnere sich des Briefes an den Grafen von Nuenar, dessen ich zu seiner Zeit erwähnt habe.

**) Nam hoc (Edmondensis) subinde jactitat e suggestu, quod Huttenum nostrum arcem impudentiae vocare solet. — Hutteni postrema fortuna mire probatur doctis omnibus; utinam ille vivat ultra Nestoris annos; ita semper vincit se ipsum, felix illud et fecundum ingenium.

Die sonst nicht schlechte Schreibart des Aufsatzes ist von Huttens Sprache nicht weniger verschieden, als der darin herrschende Geist von dem Geiste der Huttenschen Schriften aus dem J. 1521. verschieden ist *).

Wenn man sich vormals nicht für berechtigt gehalten hätte, Ulrichen von Hutten alles zuzueignen, was auf die entfernteste Art gegen den päbstlichen Hof gerichtet zu seyn schien, so hätte man ihm folgendes aus einem einzigen Bogen bestehende Pamphlet nicht zuschreiben können: Habes hic lector Dialogum de Fratre Hieronymo Nicolai Savanorola Ferrariensis ordinis prædicator[illegible], Floren. laqueo suspenso, igne atque aqua co[illegible]to. Epistolam Joachimi Turrani, Veneti, eju[illegible]n ordinis magistri generalis, et Francisci Ram[illegible]ii I. V. doct. Hispani ad Alex. VI. de Hiero. et Sylvestro Floren. et Dominico de Pisia complicibus damnatis. Epistolam Alexandri Papæ approbantis conciones in Hiero. factas, lepore refertam. MDXXI. — Was konnte Hutten für ein Interesse haben, den Bericht des geistlichen Henkers der Dominikaner in Florenz, und die Antwort des Pabstes auf diesen Bericht, drucken zu lassen; und wenn er es that, warum sollte er seinen Nahmen verschweigen? In dem kleinen Gespräch zwischen den Brüdern Tuscus und Remus, das vor den Actenstücken hergeht, ist auch nicht ein Fünkchen des Huttenschen Genies vorhanden.

Jezt sind aus dem J. 1521. noch zwey deutsche Schriften übrig, von welchen man zwar Ulrich von Hutten nicht für den Verfasser gehalten hat,

*) Die Schrift ist auch in der Wittenbergischen Ausgabe der lateinischen Werke Luthers abgedruckt. II. f. [illegible].

die ſich aber doch auf ihn beziehen und daher in ſeiner Geſchichte nicht übergangen werden dürfen. Die erſte iſt das Geſpräch: Wer hören wil, wer die gantzen Welt arm gemacht hat, u. ſ. w. Ein Graf und ein Edelmann unterreden ſich über den Verfall des Glaubens ſowohl, als des Adels; und kommen darin überein, daß die Geiſtlichkeit die Urſache von beyden ſey; daß man die Ordensgeiſtlichkeit abthun, und die überreiche und mächtige Weltgeiſtlichkeit einſchränken; daß der Adel ſich deßwegen mit einander vereinigen, und den Diener Gottes, Luthern, ſammt dem Verfechter der Wahrheit, Ulrichen von Hutten, beſchützen und unterſtützen müſſe. Vom letztern heißt es im Anfange: „Ich ſich aber kain meer zuder unß Adeliſchen leuten, wann einen mann; ſein namen iſt ainer von Hutten der ſich des Lutheriſchen Kampf underwindt; der almechtig got verleih im kraft und ſterck, das er überwind alle ſeine feind, die wider den chriſtlichen glauben ſein"; und am Ende von Ulrichen von Hutten und Doctor Luther: „Gemacht zu leb dem frummen Luther, der uns weyſt den Tag, und dem Ritterlichen verfechter des Luthers, den man nent herr Ulrich von Hutten; ain frummer und ain gerechter Edelman, der kempfen und fechten will von der wahrheit wegen Chriſti". — Der Inhalt dieſes Geſprächs iſt ganz aus Huttenſchen Schriften, und vorzüglich aus den Praedonibus geſchöpft.

Auf dem Titel des Geſprächs wird geſagt, daß dieſes das andere Büchlein ſey, das von dem Adel ausgehe. Wirklich war das erſte Buch, welches mehrere Adelsgenoſſen bekannt machten, die klägliche Klag an den Römiſchen Kayſer Carolum von wegen Doctor Luthers und Ulrich von Hutten. Dieß Buch iſt, wie die Verſchiedenheit der

Sprache und Mundart in den verschiedenen Abschnitten lehrt, von mehreren genau miteinander verbundenen Freunden, wie man vorgiebt, fünfzehn an der Zahl, in der Absicht geschrieben werden, um dem Kaiser Carl V. die gerechten Klagen der deutschen Nation, und die besten Mittel, diesen Klagen abzuhelfen, mit Bescheidenheit vorzulegen. Die Verfertigung dieser Schrift fällt, wie man gleich aus den Datis des ersten Abschnitts sieht, in die Zeit der ersten Ankunft des jungen Kaisers in Deutschland, wo er schon einige ungünstige Mandate gegen Luthern und andere Freunde der Wahrheit erlassen hatte, wo man aber noch hoffte, daß Carl V. bald andere Gesinnungen annehmen werde. Die Verfasser der aus fünfzehn Abschnitten bestehenden Schrift lebten, nach ihrer Sprache und Mundart zu urtheilen, insgesamt am Oberrhein, im Elsaß, in der Schweiz und in Schwaben; und waren, wenn auch nicht von Adel, wenigstens treue Anhänger des deutschen Adels, dessen sie sich nicht nur gegen die Geistlichkeit und Fürsten, sondern auch gegen die Doctoren und Schreiber annahmen. Ich halte die Klagen der fünfzehn Bundesgenossen über die Mißbräuche des geistlichen und weltlichen Regiments in Deutschland für eine der geistreichsten, belehrendsten, und noch jezt interessantesten Schriften, die in dem dritten Decennio des sechszehnten Jahrhunderts erschienen sind; für eine Schrift, die zu ihrer Zeit von ausserordentlicher Wirkung gewesen seyn muß *). Die

*) Ich glaube, daß Erasmus in seinem Briefe an den Jodocus Jonas Ep. DLXXII. T. I. Ep. p. 642. auf die Klagen der Bundesgenossen anspielte, weil in einigen Abschnitten Auszüge aus dem Encomio Moriae gegeben werden: E meis libellis, quos scripsi, priusquam somniarem oriturum Lutherum, odiosa quaedam decerpserunt, et in Germanicam versa linguam publicarunt, quo viderentur affinia quibusdam Lutheri dogmatis. In der Spongia p. 95. beschuldigt Erasmus Ul-

Klage des ersten Bundesgenossen, unstreitig der beste Abschnitt der ganzen Schrift, ist eine ehrerbietige und rührende Bittschrift an den Kaiser Carl V., worin man dem jungen Monarchen vorstellt, wie das deutsche Vaterland bisher unsägliche Bedrückungen an Seele und Leib, an Ehre und Gut gelitten; wie aber allmählich der deutschen Nation durch den Reuchlin, den Erasmus, und andere vortrefliche Männer, über den Ursprung und die Ungerechtigkeit dieser Bedrückungen die Augen geöffnet, und eine Begird christliches wäsen erweckt worden; wie besonders got in den letzten Zeiten geschickt habe zwen sunder ußerwelt kún unnd erleuchte botten zu beraiten deinen wág in das regiment, und dich zu laiten und wysen in deinem fürgang, durch deren múg und flyß alles ab wag gethan wird, das dem Kayßer irrung bracht an seinem Ampt. „Dise zwen gottes botten", fähret der erste Bundesgenoß fort, „sind Martinus Luther und Ulrich von Hutten; sie sind baid teutsch geboren, hochgelert und christliche menner, die al ir tag dohin gericht haben, das gottes eer ein fürgang hatte, wie es sich erzaigt in ihrem außbruch. Dann was sucht anders Martinus Luther, wann ain luthere raine dargebung ewangelischer Lere in Schulen, und uff den predigstülen, u. s. w. Ulrich von Hutten übt die fäder und das schwärt zu erwecken alte deutsche erbarkeit, in treu, glauben und war-

rich von Hutten geradezu, daß dieser die deutschen Auszüge und Uebersetzungen seiner Schriften gemacht habe: p. 95. Accidit ab eodem post quiddam multo incivilius, ac mihi periculosius, de quo tamen nunquam expostulavi, nec minus amicus esse cupi, sed cautior esse decrevi. Quam vero non amice fecit, qui decerpta ex meis libris odiosa loca vertit in linguam Germanicam, et evulgavit? At ego illa vulgo non scripseram, neque volebam nudi legi. — Wenn Erasmus Recht hatte, so war Ulrich von Hutten wenigstens Mitverfasser der kläglichen Klag, u. s. w.

heit, u. ſ. w." — Alle Stände deutſcher Nation ſeyen darüber erſchrocken, daß der Kaiſer ſeinem mönchiſchen Beichtvater, dem päbſtlichen Legaten, und andern gleißneriſchen Pfaffen ſo viel Zutrauen geſchenkt habe; allein ſie, die fünfzehen Bundesgenoſſen, hätten die allgemeinen Befürchtungen, und die daher entſtandenen Bewegungen dadurch beſänftigt, daß ſie geſagt: „Du werdeſt dich weder am päpſtlich legaten keren, noch an die bättelmünch; ob du ſchon etlich mandat habeſt laſſen außgen als man ſagt, ſy es doch nit dein wiſſen dobey, oder werdeſt es bald enderen; du werdeſt die Chriſtum, der durch den Luter und Hutten redt, lieber laſſen ſein, dann alle prät; du werdeſt den grawen münch von Wir nun, und werdeſt Erasmum von Roterdam zu ein beichtvater und innerlichen radt annemen, oder den Luther, oder den Carlſtat, oder einen andern inen gelich. Du werdeſt ſunderlich die weltlichen Churfürſten, und dine redlichen vetter, die frummen Payriſchen herren, und den edlen Franz von Sickingen, Ulrichen von Hutten, Hertzog Friderich Pfalzgrafe, und deren gleichen, die nächſten nach dir laſſen ſein. Du werdeſt alle Curtiſan und bättelmünch in acht und aberacht thun. Du werdeſt kein biſchoff laſſen ein churfürſt ſin. Du werdeſt gantz kain cardinal in teutſchland laſſen. Du werdeſt gebieten, man ſoll heilſame lernung der drey ſprach und ander edlen Künſt in ſchulen laſſen ein fürgang haben. Das evangeliſche clarheit uff der Kanzel ſoll allein geprediget werden; wer darwider ſtin will, der ſoll geſtrafft werden. Du werdeſt verbieten fürhin kain pallium meer zu Rom kauffen, kain annat meer geben, kain ablaß meer in unſer land len kummen, kain bättelmünch meer laſſen ſenden, ſunder das ſo ſich neren mit bequemer und müglicher weiß. Das man kain fürhin laß kummen in die bättelorden, ſunder ſie laſſen abſterben.

Das man fürter kain umb schuld laß in ban thun.
Das man kain pfaffen meer, dann ein pfründ laß.
Das jetlicher pfaff muß uff seiner pfründ sein. Das
all Pfarrer und byschoff ire ämpter mit predigen und
anderm selbs verrichten. Das man kain münch noch
nunn laß dry gelübte thun ee sie dreissig jar alt wer-
den. Das allen münch und nunnen zieme auß dem
kloster zu gon, wo sie merken, das klosterläben inen
dienet zu der selen schaden. Das kain curtisan dörff
fürhin ein pfrund anfallen. Das man in kaim ding
sol recht oder dispensierung zu Rom suchen, sunder
all gaistlich hendel für den landtsbyschoff kummen las-
sen. Das man ein gwisse summ ordne, wie vil man
söll guts in die klöster bringen und nit meer. Wie
vyl pfaffen in jetlicher statt sein söllen, und nit meer.
Das man on das man kayßerlichen gwalt insunderheit
erlang, fürhin kain ewigen jartag oder pfründ söll stifften.
Das alle münch und nunnen aller örden den landts-
byschoffen söllen underworffen sein. Das allen pfaf-
fen erloubt sey eewiber zu haben, domit so vil schand
und sünd vermitten blyb. Das man kain rechthan-
del auch am weltlichen rechten über ein jar umbziehe
dem armen man zu verderbniß. Das kayßerlich ma-
jestät fürhin die edlen brauche in Legation des rychs,
und in iren räten, und nit laß fürhin so vyl Johan-
nes und Conrade und Hainrice, und dergleichen ba-
chanten, und schriber und finantzer verrichten große
sachen römisch reichs, so doch jezt der adel seine kind
laßt studieren, und underwisen werden in kunst, und
in sitten. Das fürhin abgestellt werd das seelloß ver-
wegen volck aller kriegsknecht, das do gelt näme,
und zügt dem tüfel zu, sunder jetliches land helffe
irem herren, und fürhin der adel sich übe im kriegen,
denen es zugehört. Das die fuckereien zerstört wer-
den, das zutrinken ein brunn aller laster peinlich ge-
straffet werd, das schampere klaider an man und

frawen abgethan werden, das offentlich gotslesteren, offentlich eebruch, zutrinken sy genugsame sach, darumb ainer aller eer entsetzt werde. Das man fürhin nit gült kauff uff ligenden gütern, und das man alle gülte moge uff gute Zyl ablösen. Das kain krieg on urloub kaiserlicher Majestät und der churfürsten soll fürgon".

Der zweyte Bundesgenoß setzt die grossen Nachtheile der vierzigtägigen Fasten: Der dritte den Schaden der Clöster: Der vierte das Unnütze des Geplerrs der sogenannten sieben Tage in den Clöstern: Der fünfte die Nothwendigkeit der Reformation des Predigamts und Predigstuhls: Der sechste die Misbräuche und Albernheiten der bisherigen Prediger aus den Bettelorden nach dem Erasmus: Der siebente das Entbehrliche sowohl, als das Verderbliche des häufigen Messelesens, der Umgänge, der sieben, dreyßig, oder Jahrtage u. s. w.: Der achte die Wichtigkeit der Aufklärung des gemeinen Volks, und der deutschen Schriften von Ulrich von Hutten sowohl, als von Luther: Der neunte die Gründe der baldigen Erlösung der Ordensgeistlichen beyderley Geschlechts *): Der zehente alle die Stücke, die an der Geistlichkeit **), und der eilfte alle diejenigen, die an dem weltlichen Stande zu reformiren seyen: Der zwölfte das Elend

*) In diesem Abschnitt wird behauptet, daß in Deutschland über 25000., und in ganz Europa über viermal hundert tausend Bettelwünche vorhanden seyen. Auch sey in keinem Orden so viel Zwietracht, als unter den Barfüßern. „Die reformierten sind wieder unreformirt, die reformierten unter einander „weer zweiträchtig dann heiden und türcken, all barfüßer in gemein wider ander örden, und wider pfarrer, pfaffen, und „bischoff, u. s. w."

**) Hierin heißt es unter andern: Daß man die Ehe, Firmlung, Oedlung und Pfaffenweihe für keine Sacramente zu halten, und Messe nur am Freytage halten, auch keinen Doctor Scholasticus anders, als zur Verachtung lesen solle.

und die Bedrängnisse der Mönche und Nonnen: Der dreyzehnte das Ersprießliche der Hülfe der tapfern Eidgenossen: Der vierzehnte das verächtliche und thörichte des bisherigen heiligen Dienstes nach dem Erasmus: Und der fünfzehnte das gefährliche aller neuen Lehren auseinander, die in den letzten drey oder vier Jahrhunderten vorzüglich durch die Bettelmönche entstanden seyen *). Die kurze Anzeige des Inhalts der fünfzehn Abschnitte, und die wenigen Proben, die ich besonders aus dem ersten Abschnitt der Klagen an Carl V. angeführt habe, beweisen zweyerley: Erstlich, daß schon im J. 1521. Luther und Hutten als die beyden Häupter der Reformation, jener der Lehre, dieser der Kirche angesehen wurde, welches Urtheil vollkommen richtig ist **). Zweytens, daß in allen Theilen von Deutschland und der Schweiz viele aufgeklärte und fromme Männer lebten, welche Luthers Reformation nicht nur beförderten, sondern auch viele Mißbräuche und Irrthümer früher als

*) Die falschen und schriftwidrigen Neuerungen werden vorzüglich nach Luthern aufgezählt. Unterdessen heißt es hier noch: „Welcher sagt, daß kein Fägfeuer sey, der irret".

**) Eben dieses erhellt aus der Oratio ad Carolum maximum Augustum et Germaniæ Principes pro Ulricho Hutteno, equite Germano, et Martino Luthero, Patriæ et Christianæ libertatis adsertoribus, Authore S. Abydeno, Corallo Germano, welche Rede man auch für eine Arbeit Ulrichs von Hutten gehalten hat. Die Gedanken in dieser Rede sind fast alle Hutnisch, allein die Sprache und Manier sind von denen Ulrichs von Hutten so sehr verschieden, als kaum in einer andern Schrift, die dem fränkischen Ritter fälschlich zugeeignet worden. Die Rede ist gewiß gegen das Ende des J. 1520. oder im Anfange des folgenden Jahrs geschrieben und gedruckt worden, wie folgende Stelle beweist: Nostis fortasse, quod nuper Pasquillus, et Vadiscus dixerunt. Huttens Vadiscus wurde im J. 1520. gedruckt. Die jetzt erwähnte Oratio pro Hutteno et Luthero ist nicht auf unserer Bibliothek. Ich habe sie in einer Sammlung von lateinischen Huttenischen Schriften gelesen, welche Herr Rath Hamberger mir gütigst aus der Gothaischen Bibliothek mitgetheilt hat.

Luther und Melanchton einſahen, und die eigentlich ſogenannten Reformatoren ſelbſt erſt reformirten oder aufklärten, ungeachtet dieſe es meiſtens waren, welche durch ihr überwiegendes Anſehen die weiſen Rathſchläge von andern ausführten, oder in Erfüllung brachten *).

Im J. 1522. ließ Huttens ſchriftſtelleriſche Thätigkeit auf einmahl nach; faſt gewiß aus keinem andern Grunde, als weil er mit den Vorbereitungen zu dem Kriege zu ſehr beſchäftigt war, welchen Franz von Sickingen, Hartmuth von Cronenberg, und der mit dieſen Rittern verbundene Adel, gegen die deutſchen Biſchöfe anfangen wollten. Die Geſchichte ſagt von den Thaten, welche Huttens Freunde in dem kurzen Kriege gegen die Geiſtlichkeit verrichteten, nur wenig, und von Huttens Thaten ſchweigt ſie ganz und gar. Die Geſinnungen und Entwürfe des letztern hingegen lernen wir aus den drey kleinen Schriften kennen, welche er in dieſem Jahre herausgab. Leider mißlangen die beſten Entwürfe Ulrichs von Hutten, wie die lange überdachten Unternehmungen ſeiner Genoſſen. Bevor ich von dem Ausgange dieſer Unternehmungen rede, muß ich von den Schriften Rechenſchaft geben, wodurch Ulrich von Hutten ſeinen Bund zu ſtärken, die Parthey ſeiner Gegner zu entkräften, und die gehäſſigen Vorwürfe, welche man ihm machte, zu widerlegen ſuchte.

*) Im Jul. 1521. wandte ſich ein Prieſt, wahrſcheinlich der Prieſt von Lamberg, Bartholomäus Bernhardi, der erſte Geiſtliche von Luthers Parey, welcher ſich verheirathete, an Ulrichen von Hutten, um ihn wegen ſeiner Heirath um Rath zu fragen. Ulrich von Hutten antwortete, daß er wegen dieſes Schritts ſeinen Verluſt des guten Namens ſeiner Freund'el befürchte, und daß er ihm zu ſeinem Vorhaben alles Glück und Segen wünſche. Der Brief ſteht beym Burkhard II. 314. ff.

Die erſte Schrift, welche er im J. 1522. drucken ließ, war ſeine Beklagungen der Freiſtette deutſcher nation *). Dies kleine deutſche Gedicht beſteht nur aus einem einzigen Bogen, und enthält eine Aufforderung an die Reichsſtädte, ſich mit dem deutſchen Adel zu verbinden, damit ſie ſich deſto kräftiger der Vergewaltigungen der Fürſten erwehren können. „Die Fürſten", ſagt Hutten, „haben den Adel zu Grunde gerichtet, und nun wollen ſie auch die Städte verſchlingen, von welchen ſchon ein nicht geringer Theil unterjocht worden iſt. Ihre Habſucht, wie ihre Tyranney, iſt ohne Gränzen. Schon lange baten ſie die Kaiſer bald um Zölle, bald um andere gemeinſchaftliche Freyheiten und Vorrechte, denen niemand widerſprechen durfte. Jetzt iſt der Kaiſer über's Meer gezogen; und ſie wünſchen, daß er nie wieder kommt, damit ſie die Gewalt, welche der Kaiſer ihnen übergeben hat, ſtets behalten mögen. Sie ſchinden ihre Unterthanen, und berauben ihre Nachbaren und Angehörigen, ohne daß man ſein Unrecht jemandem klagen oder Genugthuung deswegen erhalten kann. Wenn alſo nicht die deutſche Freyheit, und mit dieſer das deutſche Vaterland vernichtet werden ſoll; ſo iſt es hohe Zeit, ſich den tyranniſchen Fürſten, wenn ſie ſich gleich unſere Obrigkeit nennen, aus allen Kräften zu widerſetzen. Dies kann

*) Buchholz II. 215. war ungewiß, ob dieſe Schrift im J. 1521. oder 1522. gedruckt worden. Ich vermuthe aus nichts darum, daß ſie in der erſten Hälfte des J. 1522. erſchienen ſey. Hutten redet in dem Gedicht von dem Reichsregiment in Nürnberg als von einem Regiment, das ſchon eine Zeitlang eingerichtet war, und viele Proben ſeiner Grauſamkeit gegeben hatte. — Ich habe zwey Exemplare der Beklagungen vor mir: Eins aus Goche, das andere aus Wolfenbüttel. Beyde ſtimmen genau mit einander überein. Ich ſchreibe hier keine Seiten ab, weil ich das ganze Gedicht am Ende abdrucken laſſen will.

kann nur alsdann mit Glück geschehen, wenn die frommen Städte die Freundschaft des Adels annehmen, und sich mit diesem zur Rettung des Vaterlandes vereinigen. — Die Städte hörten entweder auf die Stimme der deutschen Ritter nicht, oder die Ritter warteten nicht so lange, daß die Städte gemeinschaftliche Verabredungen mit ihnen hätten nehmen können. Die Fürsten trauten aber den Städten alles zu, warum Ulrich von Hutten sie gebeten hatte, und eben deswegen achteten besonders die geistlichen Fürsten auf dem Reichstage zu Nürnberg in den J. 1522. 23. wenig oder gar nichts auf das, was die Städte vorschlugen *) Ulrich von Hutten hielt den Bund, zu welchem er die Städte ermunterte, für ein heilsames und selbst nothwendiges Schutz- und Trutzbündniß: Huttens Feinde hingegen brauchten gar keine gewaltsame oder künstliche Auslegung, um in der Beklagunge der Freystette deutscher Nation Beweise zu finden, daß ihr Verfasser offenbar Aufruhr predige.

Die zweyte Huttensche Schrift ist ein demütige ermanung an ein gemeyne statt Wormbß von Ulrich von Hutten zugeschrieben. Dieses Sendschreiben ist Sonntags nach Jacobi 1522. auf der Sickingschen Feste Landtstall datirt, und besteht aus anderthalb Bogen in Quart. Ulrich von Hutten ermahnt darin die Obrigkeit und Gemeine zu Worms, dem Evangelio und den lautern Predigern des Evangeliums standhaft anzuhangen. Die Religion gebiete zwar, einem jeden und auch den Geistlichen zu geben, was man ihnen schuldig sey.

*) *Seckend.* Hist. *Luth.* P. I. p. 261. Nam etsi inter civitates multæ essent, quæ magno studio emendationem urgebant, exigua earum tamen in his comitiis ratio, ut planitius aliquoties in suis literis questus est, habita fuit.

Allein wenn die Geistlichkeit die Gewissen der Wormser beschweren, oder die reine Lehre unterdrücken wolle; so seyen sie berechtigt, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, und ihren Tyrannen mit dem Schwerdte zu begegnen. „Wollte Gott", ruft Ulrich von Hutten, „daß wir die Wahl der geistlichen Hirten nicht den trunkenen Domherren überliessen, sondern uns derselben selbst unterwänden; denn würden wir in deutschen Landen viel weniger reisige Bischöfe, aber mehr fromme und gelehrte Leute zur Unterweisung des Volks haben. — Wenn ihr fest auf dem Worte Gottes beharret, so werden alle eure Feinde Ursache haben, sich mit euch in Freundschaft zu vereinigen; denn das Wort Gottes wirkt den Frieden. Sollten aber die Widersächer der Wahrheit sich gegen euch auflehnen; so seyd getrost, denn ihr sehet, daß fast alle Städte, der größte Theil des Adels und des gemeinen Volks sich für das Evangelium erklärt haben."

Die dritte und wichtigste Schrift, welche Ulrich von Hutten im J. 1522. herausgab, war seine Endtschuldigung wyder etlicher unwarhafftiger außgeben von ym, als solt er wider alle Geystlichkeit und Priesterschafft sein, mit erklärung etlicher seiner geschrifften *). „Ich höre

*) Diese Schrift scheint zu den seltensten Werken Ulrichs von Hutten zu gehören. Sie ist weder auf unserer, noch auf der Gothaischen und Wolfenbuttelischen Bibliothek. Burckhard hatte sie auch noch nicht gesehen, als er den zweyten Theil seines oft angeführten Buchs schrieb. Glücklicher Weise erhielt er sie bey der Ausarbeitung des dritten Theils, und ließ sie in diesem S. 205. u. f. abdrucken. Dem ganzen Inhalt nach kann diese Apologie nicht eher, als 1522. gedruckt worden seyn. Eine einzige Stelle, S. 241 wo Hutten von Leo X. als einem Lebenden, und von dem Vorsatz des Pabstes, ihn unverhört nach Rom führen zu lassen, als von einer frischen Begebenheit zu reden scheint, könnte einen glauben machen, daß

mit Betrübniß", sagt Ulrich von Hutten, „daß man mich als einen Feind aller Geistlichkeit verschreit, der den Adel sowohl, als das gemeine Kriegsvolk zur Vertilgung des ganzen Klerus aufzureihen suche. Da alle meine Schriften das Gegentheil beweisen, so kann ich dieses Gerücht bloß für eine Verläumdung der Curtisanen halten, die so sehr gegen mich erbittert sind, daß einige öffentlich äusserten: Das Ersticken sey die beste Arzney für mich; andere, daß sie nichts mehr wünschten, als mich mit eigenen Händen umbringen zu können; und noch andere *), daß ich werth sey, als ein Verräther und Bösewicht geviertheilt, und zur heilsamen Warnung in vier verschiedenen Ländern auf das Rad geflochten zu werden. — Meine Meynung war nie und ist auch jetzt nicht, unschuldige Menschen, am wenigsten fromme Geistliche zu beleidigen. Vielmehr strebte ich von jeher und strebe noch immer darnach, die würdige Priesterschaft vor Schaden zu hüten und ihren Nutzen zu fördern. Dies geschah selbst in den Schriften, wo ich „über „die underdrückung der christlichen, zu voran unsers „vatterlands deutscher Nation freyheit, und die man„nigfaltige Beschwerung klagte, damit alle Christen„heit, aber, mehr dann andere, wir deutschen, on „zal und maaß durch die Bäpst, und den Römischen

die Vertheidigungsschrift im Anf. des J. 1521. abgefaßt werden. Allein ich bin überzeugt, daß die gegenwärtige Zeit, in welcher Hutten an der angeführten Stelle redete, nur eine Redensfigur gewesen sey; denn sonst spricht er von seiner Klage und Vermahnung gegen die übermäßige unchristliche Gewalt des Pabstes zu Rom als von einer Schrift, die schon eine geraume Zeit erschienen, und die in allen Theilen von Deutschland die Veranlassung zu den bittersten Vorwürfen der Curtisanen gegen ihn geworden sey. Hutten erwähnt auf eine ähnliche Art in seiner Expostulatio des Pabstes Leo X. als eines Lebenden p. 41. Quodque in ebullis est, cur tui agnant Romae decimi Leonis crumenae, etc.

*) S. 209. 253.

»gebrauch überladen und beschwert sein, auch noch
»täglich ye mer und mer werden; und daß die Bäpst
»so ganz frevelich die göttlichen und evangelischen
»warheit durch villerhandt unfruchtbare leichtfertige
»constitution und gesetz, nit zu erhebung gemeines
»christlichs nutz, sonder zu verdruckunge goetliger
»gesetz und abnehmung christlicher Freyheit, eygen
»gewinn und nutz zu suchen thienen, eyn lange Zeit
»her verdunkelt und geblendt haben; anstadt der gots
»geboten ye unverschampten lügen und gedicht bey
»den einfältigen christlichen schäflein geübt, eingedrun
»gen, und deutsche nation dermassen also überredt und
»in bezwangliche haltung gebracht, daß wir nit allein
»so lange zeit pensen, annaten, zalung für die
»bischofsmentel, für allerley confirmation, dispensa
»tion, relaxation, gratien und dergleichen haben vol
»gen lassen, sondern auch, das doch zu erbarmen und
»sich zu schämen ist, wann ye gelübt, yre legaten
»uns ablaß zu verkauffen, geldt zum türkischen krieg,
»oder sant Peters moensters erbawung, oder aber ans
»anderen erdichten ursachen, von uns zu forderen,
»zu uns herausgeschickt, und dasselbig sogar frey und
»on alle scham, daß sy auch darzu, als eb wir ye
»zinsbar wären, den zehenden oder zwenzigsten pfen
»nig auff uns zu legen, understanden; nit eyn gnü
»gen gehapt, über alle geystlichkeit, darzu sy es dann
»mit list und gewalt bracht haben, an menigklichs
»eintrag oder widersprechung zu herrschen und regie
»ren, sonder auch auf daß sy sich noch weiter unserer
»gedult und verseymung mistrauchen, sich under
»wunden, in das weltlich regiment zu greiffen, gesetz
»gemacht, daß ein Bapst auch in der welt zu regie
»ren, Keyser, Koenig und Fürsten nach seinem gefal
»len zu setzen und zu entsetzen hab. Das sie dann
»auch eine lange zeit her also in gebrauch gehalten,
»den romischen Keysern und andern grossen eintrag

„gethan, vil stett, land und reiche gewaltigklich an „sich gezogen, viler nation zerstörung, auch land und „leut grüntlich verdorben, vorursacht hon. Und als „sie mit der erdichten übergebung Constantini, etwas „hinfür zu schaffen, bey yn selbs vorzeigt gewesen, „mit hand und waffen umb sich gegriffen, mitler Zeit „die einfaltigen Christenheit zum tail gezwungen, „alles, was sie aufsetzten, ob das schon eeren oder „billicheit entgegen wär, vestiglich zu glauben und „hallten, ayd, pflicht, gelübd und büntnuß aufge„loest und genichtiget, die heyligen, bewärten und „unwidersprechlichen schrifft nach irem willen, warzu „sie gewollt, bezwungen, genoetiget und getrungen, „wann sie gelust oder eygnet nutz erfordert hat, newe „gesetz gemacht, oder die gemachten abgethon, die „ganzen christlichen welt mit iren bullen belogen und „betrogen, einen falschen schein von yn ausgeben, „was sie in sollichem oder dergleichen machen oder „brechen, setzen oder abthun, anders nit zu achten „sein, dann wär es von gott selbst allso beschehen; „ja ob schon ein bapst eins unchristlichen boesen le„bens wär, mit berümung niemant hab sie zu urtei„len, oder über sie zu erkennen. Darumb sie sich „auch mit einem tirannischen stolz über die christlichen „Kirchen erhaben, die heyligen Concilia, durch über„macht und gewalt under sich geworffen und verdem„psset, ayd und pflicht von den bischoffen, so sie „confirmiren, zu keinem concilio nimmer mer zu ra„ten gefordert, und alle, die jhenen, die solliche ire „tiranney lenger nit haben leyden, noch gedulden „woellen oder moegen, als die Kriechen, Boehemen „und andere, ein grossen Theil der Christenheyt, von „der Kirchen abgesondert, für abtrünnigen und Ketzer „zu achten, und hallten geheissen."

„Diese grossen Misbräuche" fährt Hutten fort, „waren es, welche mich zuerst empörten. Als ich

nachher wahrnahm, daß die Curtisanen durch ihre bösen Künste den Pabst in allen seinen Unternehmungen bestärkten; daß sie die von unsern Vorfahren gemachten geistlichen Stiftungen nach Rom zogen; daß sie die Rechte der Patronen auslöschten; daß sie viele fromme und redliche Männer durch ihre Ränke bekümmerten und drückten und, so viel als möglich, keinen würdigen Mann mehr zu etwas kommen liessen; daß sie mit den geistlichen Lehen, wie die Kaufleute mit Pfeffer und Seide handelten; daß sie ungeheure Summen nach Rom schleppten, und dafür welsche Sitten zurückbrachten; so ergriffen mich Mitleiden mit meinem unterdrückten Vaterlande, und Unwille über die schmächliche Dienstbarkeit, worein man dasselbe gestürzt hatte. Endlich entbrannte ich über dem unchristlichen Leben der meisten Geistlichen, welche den Stand, der den übrigen zum Muster dienen sollte, bloß deswegen ergreifen, um alle Lüste geniessen und alle Laster ungestraft üben zu können, welche sie sonst nicht hätten geniessen oder üben dürfen. — Diese Ursachen trieben mich an, nicht eher zu ruhen, als bis ich den Curtisanen und ihren Anhängern eine Verfolgung erweckt hätte, wodurch die bösen Mißbräuche abgethan würden".

„Denen, welche mich fragen, warum ich mich einer Sache unterwinde, deren andere sich nicht annehmen, gebe ich zur Antwort: Daß ich bey den erwähnten Mißbräuchen nicht mehr, oder noch weniger als andere verliere: Daß ich aber nichts dazu kann, „daß „Gott mich mit einem Gemüth beschwert hat, dem „gemeinen Schmerz weher thut, und vielleicht mehr, „als andern, zu Herzen geht." Ich habe eine Zeit lang gewartet, ob sich vielleicht ein Geschickterer und Erfahrnerer fände, der sich der gemeinen Sache annähme. Da ich aber bemerkte, daß niemand hier

vortreten wollte, und daß ſich das Regiment der Curtiſanen zur Unterdrückung der vaterländiſchen Freyheit und der göttlichen Wahrheit immer mehr erhob; ſo wagte ich es im Nahmen Gottes, mich dieſer unerträglichen Tyranney entgegenzuſtellen. Ich kann bey dieſem Unternehmen weiter nichts, als Leib und Gut verlieren, welche ich beyde nicht ſo ſehr achte, daß ich denſelben ein ſo löbliches Vorhaben aufopfern ſollte. Wenn ich auch, wovor mich die göttliche Gnade behüten wolle, in meinem Unternehmen untergienge; ſo getröſte ich mich doch meiner wohlmeynenden chriſtlichen Abſichten und des guten Saamens, welchen ich ausgeſtreut habe, und den keine Liſt oder Gewalt der Curtiſanen mehr zertreten, oder ausrotten wird. Ich hoffe ſo gelebt zu haben, daß kein unbeſcholtener Mann durch mich gekränkt worden iſt. Vielmehr habe ich mir ſehr vieles verſagt, Armuth, Gefahren und Nöthen ausgeſtanden, um mich in allen guten Künſten zu unterrichten. Wie ſollten denn gute Menſchen, wenn es mir übel gienge, ſich über mein Unglück freuen? Im Gegentheil darf ich von ihnen Mitleiden und allen guten Willen erwarten".

„Meine Feinde glauben mich durch die Fragen in Verlegenheit zu ſetzen, wer mir dann das Recht gegeben, ſolche laute Beſchwerden zu führen? und ob es mir zukomme, Aufruhr im Reiche zu ſtiften? Hierauf dient zur Antwort: Ich brauche keine Erlaubniß, oder Bevollmächtigung zu dem, was allen Menſchen befohlen iſt: An der göttlichen Wahrheit zu halten, dem Nächſten ſtets das Beſte zu rathen, dem Vaterlande zu dienen, und in dieſem Dienſte ſelbſt den Tod nicht zu ſcheuen. — Hingegen habe ich ſo wenig die Abſicht gehabt, Aufruhr zu ſtiften, daß ich mich vielmehr, ſo viel an mir iſt, bemühet habe, durch die Abſtellung der Mißbräuche, wodurch die

Ruhe und der gemeine Friede gestört wird, dem Vaterlande eine dauerhafte Eintracht und Freyheit wiederzugeben. Wie aber kann man mich unter irgend einem Scheine beschuldigen, daß ich meine Obrigkeit, oder meine Oberen nicht anerkenne? Habe ich nicht zuerst die Rache zu Gott gestellt? Habe ich nicht darnach die gemeine Noth Kaiserlicher Majestät flehend und unterthänig vorgetragen? Habe ich nicht die Fürsten und Herren gewarnt, daß, wenn sie nicht selbst der geistlichen Tyranney Maaß und Ziel setzten, alsdann das unsinnige Volk sich erheben, und mit Unvernunft in den Haufen, Schuldige und Unschuldige, schlagen werde. — Dies alles genügt freylich den Curtisanen nicht, die nur alsdann Ruhe und Frieden im Reiche anerkennen, wenn man jeden Bischof über den Kaiser, und den Pabst über Gott setzt; wenn man sie alle als Herren verehrt, sie mögen leben wie sie wollen, sie mögen selbst den Schweiß und das Blut der Armen in unnützer Pracht und schändlichen Wohllüsten verzehren. — Leider hat man uns den Strick über die Hörner geworfen. Können wir diesen nicht ohne Gewalt auflösen, so habe ich nichts dagegen, wenn man ihn mit Gewalt zerreißt. Gegen öffentliche Friedbrecher und Feinde des Vaterlandes kann niemand vorwürken oder mißhandeln. Vergebens nennen sie sich Gesalbte Gottes. Vergebens berufen sie sich auf den unauslöschlichen Charakter der Geistlichkeit, auf die Freyheit der Kirche, auf das furchtbare Gesetz: Si quis suadente diabolo. Ihren Charakter, ihre geistliche Salbe haben sie durch ihr Leben längst ausgelöscht, und die Schrift untersagt es nirgends, daß man Geistliche, wie andere Menschen, wenn sie Verbrechen begangen haben, strafe. Dürfte man den Geistlichen nicht mit dem Maaße wieder messen, womit sie andern messen; dürfte man sie nicht bändigen, wenn sie die göttliche

Wahrheit und alle Ehrbarkeit mit Füſſen treten; ſo wäre der Glaube der Chriſten eine Tyranney und Gefängniß, und Chriſti Wort wäre falſch, wo er ſpricht: Mein Joch iſt leicht und meine Bürde iſt ſüß. Wenn man gegen Päbſte und Biſchöfe keine Kriege anfangen ſoll, warum haben denn die Päbſte und Biſchöfe ſeit Jahrhunderten ſo hartnäckige Kriege gegen die Römiſchen Kaiſer geführt? Warum hat vor wenigen Jahren der Bluthund Julius die ganze Chriſtenheit in eine allgemeine Mörderey hineingezogen? Warum haben in unſern Zeiten die Päbſte ſo viele Bürger zu Rom, Siena, Bononien und an andern Orten martern und hinrichten laſſen? Warum hat Leo X. den rechtmäßigen Herzog von Urbino mit Gewalt vertrieben, und ſelbſt mehrere Cardinäle umbringen laſſen? Wenn ſolche Geiſtliche ſich auf die Freyheit der Kirche berufen, ſo iſt das eben ſo, als wenn ein Wolf, der dem Hirten Schaden zugefügt hätte, in eine Kirche flöhe, und hier auf die Freyheit der geweyhten Stätte pochte. Alle Propheten ſind voll von Weiſſagungen, in welchen dem Volke und den Dienern Gottes die ſchwerſte göttliche Rache verkündigt wird, wenn ſie die heiligen Gebote auf eine ſo frevenliche Art übertreten, als ſie von den Päbſten, Biſchöfen und der übrigen Geiſtlichkeit nun ſchon Jahrhunderte lang übertreten worden ſind".

Ulrich von Hutten hatte die letzten unter den jetzt beurtheilten Schriften kaum vollendet und drucken laſſen, als Franz von Sickingen, welchen Ulrich von Hutten höchſt wahrſcheinlich begleitete, die Fehde gegen die Geiſtlichkeit begann. Franz von Sickingen, und Hartmuth von Cronenberg gaben um dieſe Zeit Ulrichen von Hutten gar nichts an Eifer für die Ausbreitung des Evangeliums, und an Haß gegen die curtiſaniſche Geiſtlichkeit nach.

Beyde wurden Schriftſteller und Belehrer, und beſonders ſuchte Hartmuth von Cronenberg den Kaiſer, das Reichsregiment zu Nürnberg, und ſelbſt den Pabſt zu bekehren *). Luther billigte die Sendſchreiben Hartmuths von Cronenbergs, ungeachtet der Ton derſelben trotziger, als der Huttenſche war, vollkommen, und ermunterte den Ritter, alle die Verfolgungen ſtandhaft zu ertragen, welche ſeine Freymüthigkeit ihm zuziehen würde **). Zugleich aber war er mit dem Kriegszuge nicht zufrieden, welchen Franz von Sickingen gegen die verbündeten Fürſten unternahm †). Spalatin hingegen fand des

*) Ueber die Sendſchreiben von Cronenberg, deren mehrere in Luthers deutſchen Werken ſtehen, ſehe man *Seckend.* l. p. 225. Seinen Brief an den Kaiſer finde ich in einer Sammlung von deutſchen Flugſchriften aus den erſten Zeiten der Reformation, welche Herr Hofrath Langer mir aus Wolfenbüttel geſchickt hat, und worin auch Huttens Beklagung der Freyſtätte deutſcher Nation enthalten iſt. Dieſem Brief iſt ein anderer vom J. 1521. an Franzen von Sickingen angehängt, den Seckendorf nicht anführt. Der Brief an den Pabſt Hadrian ſteht in einer chaldäiſchen Sammlung aus derſelbigen Wolfenbüttelſchen Bibliothek, welche die Ueberſetzung der vier Geſpräche von Hutten, von welchen die Trias eins iſt, in ſich ſchließt. In dieſer letzten Sammlung findet ſich auch Sickingens Brief an ſeinen Schwiegervater Diethern von Henſchuchsheim. Hartmuth von Cronenberg ſagte in mehrern ſeiner Briefe, daß er ſich gern wollte viertheilen laſſen, wenn er dadurch die Ausbreitung des Evangeliums durch ganz Deutſchland bewirken könne.

**) Vol. II. Epiſt. fol. 101. Quid igitur reliquum eſt, quam quod expectes fellis et aceti poculum, hoc eſt, calumniae aſperginem, ignominiae labes, perſecutionum ingruentes procellas, quas caeterum tuam in loquendo libertatem excepturas, et loqueturas eſſe ne dubites.

†) *Franciſcus Sickingen* Palatino bellum indixit. Res peſſima futura eſt. II. 98. Es wundert mich, daß Luther in dem Briefe an Hartmuth von Cronenberg dieſe ſeine Mißbilligung nicht äuſſerte, da er dem Ritter doch einen Brief an Ulrich von Hutten und Franzen von Sickingen auftrug. Omnes amicos noſtros nomine meo ſalutabis officii, nominatim vero Franciſcum, et Ulricum de Hutten Equitem, et ſi qui ſunt alii. I. 108.

Ritters von Cronenberg Briefe zu heftig und zu wenig auf die Schrift gegründet, oder vielmehr nicht genug mit Sprüchen aus der Bibel belegt. Allein den Krieg gegen den Churfürsten von Trier scheint er als einen gerechten Religions-Krieg angesehen zu haben, durch welchen die von dem Erzbischofe auf das härteste verschlossene Thür des Evangeliums wieder werde geöfnet werden *). Der vornehmste Grund des Krieges gegen den Erzbischof von Trier war allerdings der Religionseifer Franzen von Sickingen, und die schmeichelnde Hoffnung, daß die zahlreichen Freunde des Evangeliums in Trier gegen den Klerus aufstehen, und ihrem Erretter den Sieg erleichtern würden †). Eine andere Ursache war die Begierde,

*) Sickingen, schrieb er den 16. Sept. 1522. an den Herrn von Dolzig, habe den Krieg angefangen, um „dem Worte Gottes die Thüre zu öffnen, die von demselbigen Bischoff nach menschlichen Vermögen auf das härteste beschlossen." Ap. *Seckend.* I. 226. p.

†) *Leodii* Historiola de *Franc. a Sickingen* rebus gest. etc. in *Freheri* script. rerum Germ. T. III. p. 254. Hunc omnino debellare quacunque data occasione Franciscus statuit, nec id operosum fore multæ caussæ dictitabant; sciebat Civitatem Treverum summum jamdudum odium in clerum concepisse. Adhæc renascentis Evangelii libertas universam Germaniam adeo in viros ecclesiasticos concitaverat, ut passim ludibrio haberentur, et acceptissimum deo sacrificium sese præstitisse credebat, qui summo opprobrio, fœdaque ignominia illos adfecisset. Cochläus de act. et scr. *Luth.* fol. 84. Edit. Paris. 1565. — Maimbourg und andere gaben, wie man leicht denken kann, die Begierde zu rauben, als die einzige Ursache des Krieges an. Cochläus gestand aber doch ein, daß die Verschwörung des Adels gegen die Geistlichkeit eine gefährliche Verschwörung gewesen sey, und daß sie nicht nur dem Stifte Trier, sondern allen deutschen Fürsten leicht den Untergang hätte bringen können: Dum vero Nurenbergæ consisterent principes et status imperii, gravis et periculosa facta est in Germania nobilium conjuratio autore Francisco de Sicking, quem ad res novas impellebant seditiosis suggestionibus apostatæ, præsertim Oecolampadius et Bucerus . . . . Et nisi Archiepiscopus ipse opportune in ea tum urbe fuisset, ... actum fuisset non modo de civitate illa, verum etiam de toto illo

ſich an dem Erzbiſchofe von Trier an deſſen Bundesgenoſſen, dem Landgrafen Philipp von Heſſen, und an dem heßiſchen Adel zu rächen, welcher letztere eine beträchtliche Summe, deren Bezahlung er übernommen hatte, zu entrichten ſich weigerte. Dieſe wahren Urſachen führte Franz von Sickingen in dem Fehdebriefe, welchen er dem Erzbiſchofe zuſchickte, nicht an, ſondern er brauchte bloß den Vorwand: Daß der Erzbiſchof ſchon auf dem Reichstage zu Augsburg ſich feindſelig gegen ihn betragen, und unter andern geſagt habe: Franzens Vermeſſenheit ſey nicht länger zu dulden, indem er eine Stadt nach der andern angreife, und nun auch Fürſten bekriege. Wenn man dem Erzbiſchofe hätte folgen wollen, ſo würde man ſchon längſt Ernſt gegen den übermüthigen Ritter bewieſen haben.

Sickingens Geſinnungen bey dem Anfange des Krieges gegen den Erzbiſchof von Trier entdecken ſich theils in den Ermahnungen, welche er an ſeine Krieger, theils in dem Manifeſte, das er an das feindliche Heer ergehen, theils endlich in den Deviſen ſelbſt, welche er auf die Ermel ſeiner Ritter und übrigen Soldaten ſticken oder heften ließ. Die Deviſen beſtanden in dem Worte: Tetragrammaton, und in dem Spruche: O Herr, dein Will werde. In der Ermahnung an ſeine Krieger bewies er aus der heiligen Schrift, daß er den Krieg gegen den Erzbiſchof aus billiger Sach und Raitzung unternehme. In dem Sendſchreiben an das feindliche Heer hieß es: „Meine lieben brüder und nachpauren,

archiepiſcopatu, imo de omnibus, ut multorum erat metus, epiſcopatibus, collegiisque et monaſteriis Germaniæ. Nam ex urbis illius direptione bene ejus exercitus ditari potuiſſet, ac mox innumera ſeditioſorum turba ad illius famæ odorem ſe illi conjunctura fuiſſet.

warumb kompt jr wider mich zu fechten und ſtreiten? Nun bin ich doch mit euch daran. Ich beger euch zu erloeſen von dem ſchweren entchriſtlichen joch und geſetz der pfaffheit, und zu evangeliſchen liechten geſetzen und chriſtlicher freyheit zu bringen; ſo woelt ihr das nit leiden; thut als der den fallenden ſyechtag hat, will nit, das man jm helff, das er nit verderbe; dencket das jr wider Chriſtum und ſein Evangelium ſtreitet, und nit wider mich. Um des Evangeliums willen will ich den Tod nicht flyehen, Gots will geſchehe. Amen". Den feindlichen Adel redete er ſo an: „O feſten, edeln, lieben Mitbrüder, wolt Got jr het euch das betracht; warumb zyehend jr wider euch, eur kynder und kynds kynder? Warumb zerreyſſent jr eur freihayt, und woellen knecht und gefangen der beſchornen ſeyn? Denket jr nit, wann Franz überwunden wirt mit ſeinem anhang, wie man darnach euch wirt ain zaume und zyße im das maul legen, und euch fieren, wo M. hin wollen? yr woellet den helffen, die den teutſchen adel verderbt haben mit lugen, ewer vetterlich güter an ſich gezogen, als ſind die beſchwornen knaben, die ſtifft und clöſter. Jr und die ewern mangeln, ſy leben im ſauß, verthon das ewer mit huren, hoffart, voellerey, büberey; wolt jr ewer leben für die ſetzen? Ja ſy woellen unſer ſelen auch verderben, ſo ſy uns das evangelium Chriſti und wort Gotz nit laſſen predigen, auch ſelber nit predigen und gedencken unſer ſelen mit jren argen draemen, ſündly, geſetzen, und leren gleiſſenden worten. wolt got, das jr der ſach noch nachgedechte t, ſo werden jr Francisco VI. beiſtann. Gots will geſchech. Amen. Al ſyg von Got" *).

Franz von Sickingen brach gegen das Ende des Sommers mit einem anſehnlichen Heer, welches

*) Ap. Kurtz. II. 231. et ſq. p.

einige auf 500. Reuter und 5000. Mann Fußvolk, andere auf 600. oder gar 5000. Reuter, und auf 10000. Mann Landsknechte angeben *), in das Triererische auf, und überraschte den Churfürsten fast ganz wehrlos, entweder weil er zu karg gewesen war, um sich zu rüsten, oder weil er sich durch das von Franzen ausgebreitete Gerücht hatte bethören lassen: Daß die Rüstungen von Sickingen nicht irgend einen seiner deutschen Widersacher, sondern dem König von Frankreich gölten. Franz von Sickingen nahm St. Wendel wie im Laufe weg, und rückte vor Trier, welches er heftig beschoß, um die Stadt früher zu erobern, als dem Erzbischofe von seinen Bundesgenossen Hülfstruppen geschickt werden konnten. Allein der muthige Erzbischof that in seiner Hauptstadt den heftigsten Widerstand. Auch eilten der Churfürst Ludwig von der Pfalz und der Landgraf Philipp von Hessen schnell herbey, und Franz von Sickingen erhielt ein drohendes Mandat des Reichs-Regiments über das andere, welche ihm unter den schwersten Strafen befahlen, von der Belagerung von Trier abzulassen. Franz von Sickingen hob daher freywillig die Belagerung auf. Sein christliches Heer aber wüthete auf dem Rückzuge in den Trierischen Landen auf eine so unerhörte Art mit Feuer und Schwerdt, daß dadurch die evangelischen Streiter nothwendig sich und ihre Sache dem Volke äusserst verhaßt machen mußten **). Der Erzbischof gewann St. Wendel, in welchem Franz eine Besatzung zurückgelassen hatte, leicht wieder. Dieß war den verbündeten Fürsten nicht genug. Sie nutzten den noch übrigen Theil der guten oder erträgli-

*) Man sehe Pfeffischen Franz von Sickingen S. 30. *Seckendorf* T. I. 226. *Burckhard* II. 239.

**) *Burckhard* II. 234. *Leod.* l. c. 254. p.

chem Jahrszeit dazu, die Schlößer der Sickingischen Freunde, und besonders des Mainzischen Adels, der Franzen gefolgt war, zu belagern. Unter diesem fiel auch das feste und prächtige Cronenburg, welches der Ritter Hartmuth nicht gehörig besezt hatte, den vereinigten Fürsten in die Hände *). Der Churfürst Albrecht von Mainz, der seinen Vasallen nicht nur erlaubt hatte, mit Franzen von Sickingen zu ziehen, sondern auch zugegeben hatte, daß die gewonnene Beute öffentlich in Mainz versteigert werde, nahm sich nun des Adels seines Stifts mit vieler Wärme an. Da die schriftliche Fürsprache nichts half, so ersuchte er die vereinigten Fürsten um eine Zusammenkunft in Frankfurt. Auch hier waren die Fürsten zuerst unerbittlich, und liessen sich zulezt nur durch das demüthige Flehen des Erzbischofs Albrecht bewegen, daß sie sich mit 25000. Gulden befriedigten, welche der Erzbischof von Mainz im Namen seines Adels in verschiedenen Terminen zu bezahlen versprach **).

Den Winter über streiften die Sickingischen Truppen auf die fürstlichen, und die fürstlichen auf die Sickingischen Gebiete †). Beide Theile rüsteten sich von neuem zum Kriege, und in dieser Absicht gieng Franz von Sickingen nach Schweinfurt, wo er den ganzen Winter zubrachte, wahrscheinlich weil er glaubte, daß er von hier aus die Fränkischen und Böhmischen von Adel am leichtesten an sich ziehen könne ††). Bevor er nach Schweinfurt aufbrach, entließ er nicht nur die der Reforma-

*) Pfedtsch. Fr. von Sickingen S. 33. und *Leod.* p. 255. l. c.
**) Ib.
†) Pfedtsch. 36. u. f. S.
††) l. c. S. 33.

tion günstigen Geistlichen, welche er bisher auf seinen Schlößern gehegt hatte *), sondern auch Ulrich von Hutten, und zwar den leztern theils wegen seiner Kränklichkeit, theils aber, weil dieser sein Freund im schlimmsten Fall eine härtere Rache zu fürchten gehabt hätte, als andere Ritter **). Um diese Zeit, oder kurz vorher war es, wo Franz I. von Frankreich unserm Ritter eine jährliche Besoldung von 400. Cronen, und den Titel eines Raths mit der Bedingung anbot, daß Hutten leben könne, wo er wolle. Ulrich von Hutten schlug diese Anerbietung als deutscher Patriot aus, ungeachtet er durch die Annahme der französischen Dienste allen Verfolgungen hätte entgehen können †). Gewiß ahndeten Franz von

*) Man sehe Præf. ad Centuriam Epist. ad *Johannem Schwebelium* script. Noluit sane eos, quos charos habuit, in discrimen secum adducere, verum benigne illos demisit, qui ad arma minus essent idonei. . . . Ex ædibus itaque tuis avitis, nempe arce Landsteyn, . . prodierunt viri docti, et pii, qui evangelium Christi ad vicinos, et alios propagarunt, Bucerus scilicet, qui Argentoratum, Casparus Aquila, qui Isenacum in Thuringiam, et parens meus, qui Bipontum concesserunt. . . Quod factum est Anno MDXXII. — Schwebel vergaß den Oecolampadius.

**) Aus diesem Grunde entließ Franz vielleicht auch Hartmuth von Cronenberg, der mit Ulrich von Hutten zugleich in Basel war. S. Epist. *Erasmi* I. 760. p. ad *Larinum*. Erasmus warf Ulrichen von Hutten unter anderm auch vor, daß selbst Franz von Sickingen ihn ob invidiam entlassen habe. Hierauf antwortete Otto Brunfels in respons. ad *Erasmi* spongiam p. 10. Quod neque ob invidiam dimiserit, neque unquam malo animo fuerit in Huttenum, testes appello illius superstites filios. Quod si nunc viveret integerrimus vir, recogeret et ipsemet hoc in jugulum tibi.

*) *Otto Brunf.* p. 38. . . spondebat nuper Galliarum rex 400. coronas, ut principem agnosceret se, nec quicquam muneris haberet, quam ut a consiliis staret, moraretur que ubicunque vellet locorum, et tamen nihil cristas inde erigens, fortunam oblatam generoso animo contempsit: cum fuisset alioqui optima occasio ad regem deficiendi, et in summa jam erat suorum persecutione, ut merito, et citra calumniam

von Sickingen und Ulrich von Hutten bey ihrem Abſchiede nicht, daß innerhalb weniger Monate keiner von beyden mehr unter den Lebendigen ſeye, und daß Franz von Sickingen den Schauplatz noch früher als Ulrich von Hutten verlaſſen würde.

Franz von Sickingen kehrte im Frühling des J. 1523. zurück, um ſeine Schlöſſer gegen die Angriffe der Fürſten zu vertheidigen. Sobald die vereinigten Fürſten hörten, daß ihr Widerſacher in ſeine Feſte Landſtein zurückgekommen ſey; ſo lieſſen ſie gleich nach Oſtern dieß Schloß berennen, und fiengen bald darauf an, daſſelbe ſo heftig zu beſchießen, daß die vier und zwanzig Fuß dicken Mauern nicht widerſtehen konnten *). Als man dem am Podagra kranken Ritter die Nachricht brachte, daß ein Theil der Mauer durch die Gewalt des Geſchützes niedergeworfen ſey; ſo ließ er ſich, weil ihm die Sache unglaublich vorkam, an die beſchädigte Stelle der Mauer führen. Franz war hier kaum angekommen, als eine neue Kugel die Mauer traf, und einen ſolchen Staub erregte, daß er beym Zurückgehen fiel, und entweder durch ſpitzige Palliſaden, oder durch ſcharfe Steine, auf welche er hinſtürzte, eine tödtliche Wunde in der Seite empfieng **). Nach dieſem Unfall verlohr die belagerte Beſatzung allen Muth, und Franz munterte ſie ſelbſt auf, die Burg unter den leidentlichſten Bedingungen zu übergeben. Nach der Ue-

potuiſſet ab germanis in aliam gentem deſcere. Poſſemus de hoc literas exhibere tibi, etc.

*) Liebesthaten 40. u. f. S. *Leodius* l. c. p. 257. 258.

**) Der jüngere Schwebel ſagt in der Vorrede zur Centuria Epiſt. daß Franz von Sickingen durch eine Kugel verwundet worden. Dieſelbige Nachricht finde ich in dem warlichen Bericht, welche Wenslinger im *Huttenus delarvatus*. S. 410. hat abdrucken laſſen.

bergabe beſuchten die drey Fürſten den verwundeten Franz in dem Gewölbe, wohin er ſich hatte bringen laſſen. Franz reichte bloß dem Churfürſten von der Pfalz die Hand, und erwiederte nur mit einigen Worten auf den ſanften Vorwurf: Warum er ihn befehdet habe? Die Fragen und Vorwürfe der beiden andern Fürſten wies er mit der Antwort ab: Daß er jezt mit einem größern Herrn zu reden habe. Die drey Fürſten beteten knieend mit dem ſterbenden Ritter, der am 7. May 1523. ſeinen Geiſt aufgab, und, durch die Veranſtaltung ſeiner erlauchten Feinde, ein ſeines Namens würdiges Leichenbegängniß erhielt *).

Ulrich von Hutten begleitet vom Oecolampadius, kam im Wintermonat des J. 1522. nach Baſel, wo er bis zu Ende des Jenners 1523. blieb **). Der berühmte Ritter wurde in allen Städten, welche er durchzog, und auch in Baſel, mit unterſcheidender Achtung empfangen. Der Senat der leztern Stadt wies ihm eine Wohnung an, und bewillkommte ihn durch ehrenvolle Geſchenke. Die Mitglieder des Raths kamen eins nach dem andern, um Ulrichen von Hutten ihre Freude über ſeine glückliche Ankunft zu bezeugen, und ganze Schaaren von Freunden, Bekannten und Unbekannten, ſtrömten herzu, um ihn zu ſehen oder wiederzuſehen †). Ja ſelbſt mehrere Fein-

*) Pfeffinger, u. ſ. w. 67. S.

**) Hottingers helvet. Kirchengeſchichte III. 96. S. Als Erasmus den Brief an den Carinus am 1. Febr. 1523. ſchrieb, Epiſt. Vol. I. p. 760. hatte Hutten Baſel ſchon verlaſſen. Nun ſagt Hutten ſelbſt p. 4. Expoſtulatio cum Eraſmo, daß er länger als fünfzig Tage in Baſel geblieben ſey. Per dies plus quinquaginta, quos illis habitavi.

†) Expoſt. p. 5. Et cum tot per Germaniam civitates publice, tot privatim boni viri, nullo neque periculi, neque invidiæ metu, optima fide hoſpitium Hutteno exhibeant, ſolus Eraſmus eſt, qui et periculum propoſitum habeat, et invi-

de boten ihm von neuem ihre Freundſchaft an. Nur der älteſte, und am meiſten geliebte und geehrte unter allen Freunden, welche er in Baſel hatte, Erasmus, war gleich unſichtbar und unzugänglich, und ließ dem von ihm ſo oft und ſo ſehr geprieſenen, jezt aber unglücklichen Hutten, gleich nach ſeiner Ankunft in Baſel ſagen: Daß, wenn er nicht etwas ſehr nothwendiges mit ihm zu ſprechen habe, er ihn mit ſeiner Gegenwart verſchonen möge, weil eine ſolche Unterredung den Haß der päbſtlichen Partey, unter welchem Erasmus jezt beynahe ſchon erliege, um vieles vermehren würde. Dieſer Antrag, welchen Erasmus einem alten und verfolgten Freunde aus übermäßiger Furchtſamkeit machen ließ, war zwar hart, aber verzeihlich. Allein unverzeihlich grauſam war der Ton, womit er im Jahr nach Huttens Tode eine andere Urſache ſeiner Entfernung von dem in Baſel Schutz ſuchenden Ritter anführte. Erasmus war ſo unverſchämt, ſelbſt an den Melanchton zu ſchreiben: Er habe den Beſuch Ulrichs von Hutten vorzüglich deßwegen abgelehnt, weil dieſer nur ein Neſt geſucht, wo er habe ſterben können. Ohne ſeine Vorſicht hätte er den prahleriſchen Ritter mit ſeiner garſtigen Seuche, und einer ganzen Schaar von angeblichen Freunden des Evangeliums aufnehmen müſſen. In Schlettſtadt habe Hutten faſt alle ſeine Freunde um mehr oder weniger Geld geſtraft. Auch den Zwinglius habe er zudringlich um Unterſtützung gebeten. Seine Bitterkeit und ſeine Prahlerey ſeyen gar nicht zu ertragen geweſen" *). —

diam ſuſtinere haud poſſit. et p. 7. Interim ſenatus urbis data publica fide, hoſpitio lætus accipit, hoſpitale quoque munus offerens, ipſi magiſtratus alius ſuper alium reverenter adeunt, multi omnium ordinum quaſi certatim irruentes inviſunt, etiam ex inimicis quidam redeunt in gratiam. Solus Eraſmus clauſum ſe domi tenet, etc.

*) Vol. I. p. 817. — Nam quod Hutteni colloquium deprece-

Schwerlich hat Erasmus etwas anderes geschrieben, was seinem Herzen mehr Schande machte, als diese unerwiesene Vermuthungen eines für seinen Ruhm, seine Pensionen und seine Börse übermäßig fürchtenden Mannes, wodurch er das Andenken eines unglücklichen, längst verstorbenen, und, wie er selbst überzeugt war, durch andere gegen ihn aufgehetzten Mannes entehrte und verspottete. Es war natürlich, daß Ulrich von Hutten durch die Zurückgezogenheit des Erasmus, wenn er sie auch auf das mildeste erklärte, betroffen wurde. Unglücklicher Weise unterdrückten der Ritter von Eppendorf, und andere Unterhändler nicht allein alles das, was das Benehmen des Erasmus hätte entschuldigen können, sondern sie entflammten auch das gereitzte Gemüth Ulrichs von Hutten noch mehr, und stellten die Verfahrungsart des Erasmus von der nachtheiligsten Seite vor.

Bey seiner Ankunft in Basel war Ulrich von Hutten kränklich; aber nicht so krank, als Erasmus ihn in seiner Spongia und in mehrern Briefen vorstellte, wo er sagte, daß Hutten wegen seiner zerrütteten Gesundheit die geheizten Zimmer nicht habe verlassen können. Ulrich von Hutten gieng die ganze Zeit über, wo er sich in Basel aufhielt, täglich oder fast täglich aus, und stand oft, oder spazierte, ungeachtet es Winter war, drey Stunden auf

bar, non invidiæ metus tantum in causa fuit: erat aliud quiddam, quod tamen in Spongia non attigi. Ille egens, et omnibus rebus destitutus quærebat nidum aliquem, ubi moreretur. Erat mihi gloriosus ille miles cum sua scabie in ædes recipiendus, simulque recipiendus ille chorus titulo Evangelicorum, sed titulo duntaxat. Sletstadii mulctavit omnes amicos aliqua pecunia. A Zwinglio improbe petiit, quod ipse Zwinglius mihi suis literis perscripsit. Jam amulentiam, et glorias hominis nemo, quam patiens, ferre poterat.

dem Markte und andern öffentlichen Plätzen mit seinen Freunden umher *). Vielleicht war seine Kränklichkeit, und die nicht passenden, oder doch so scheinenden Rathschläge, welche ihm ein Arzt in Basel gab, die Ursache, daß er eine höchst witzige Satyre gegen den Doctor schrieb, die zwar damals in Abschriften umhergieng, aber nie gedruckt worden ist **). Als Erasmus sich darüber wunderte, daß Ulrich von Hutten bey seinem Gesundheitszustande, und in seiner ganzen übrigen Lage noch Lust zu solchen Schriften hatte; so antwortete der Ritter von Eppendorf, daß Ulrich von Hutten sich durch solche Scherze die Zeit zu vertreiben suche. Uebrigens beschäftige er sich ernstlich damit, seinem Styl die höchste Vollendung zu geben †).

Ulrich von Hutten hatte noch nicht volle zwey Monate in Basel gelebt, als die bischöfliche Geistlichkeit bey dem Senat so heftig auf seine Entfernung drang, daß die Obrigkeit ihn bitten mußte, um der öffentlichen Ruhe und um seiner eigenen Sicherheit willen die Stadt wieder zu verlassen ††). Wenn man

*) Expost. p. 4. Ego vel per valetudinem, vel aliter ab hypocaustis vel tantillum abesse non potui, ut te semel aut iterum convenirem, per dies plus quinquaginta, quos illic substiti, qui sæpe in medio foro totas tres horas confabulantes amicos sustinui.

**) Spong. p. 7. Ediderat libellum quendam in medicum hujus urbis, plane ridiculum.

†) Ib. . . illum totum in hoc esse, ut stylum absolveret.

††) Hottinger III. 118. E. *Erasm.* in Præf. Spongiæ, nec non in ipsa Spongia p. 93. Respondeat igitur mihi Huttenus, quum hinc abiret, an recta, publicaque via pervenerit Milthusium, et an clara luce Milthusio discesserit. Die Lage der Stadt Basel in Rücksicht auf die Religionsstreitigkeiten schildert Erasmus so: Et gloriatur hic se fuisse circumsusum agminibus Lutheranorum. Egregiam vero gratiam communicati hospitii refert huic urbi, in qua, qui vivo jam fere biennio, neminem novi, qui se patiatur dici Lutheranum, et in qua publico edicto cautum est, ne quisquam in con-

dem Erasmus trauen darf, ſo ſtellten Huttens Feinde ihm bey ſeiner Abreiſe aus Baſel ſo ſehr nach, daß er nicht den nächſten Weg, oder die groſſe Landſtraſſe nach Mühlhauſen nehmen durfte. Hutten wandte ſich nach Mühlhauſen, weil er wahrſcheinlich ſchon abweſend von der Obrigkeit und Bürgerſchaft dieſer Stadt über die einzuführende Reformation befragt worden war. Man ſetzte dieſe Berathſchlagungen mit dem nun gegenwärtigen Ritter fort, und Hutten hatte die Freude, zu erleben, daß das Pabſtthum am 12. März abgeſchaft wurde. In Mühlhauſen erhielt Ulrich von Hutten den unſeligen Brief des Erasmus an den Larinus, in welchem es unter andern hieß: „Hutten hat ſich hier nur einige Tage aufgehalten. Er hat aber weder mich, noch habe ich ihn beſucht. Und doch würde ich einen alten Freund, deſſen glücklichen Genius ich immer geliebt habe und auch jetzt noch liebe, nicht abgewieſen haben, wenn er zu mir gekommen wäre. Um ſeine übrigen Angelegenheiten bekümmere ich mich nicht *)." — Dieſe Worte enthielten mehrere handgreifliche Unwahrheiten. Es war falſch, daß Hutten nur einige wenige Tage in Baſel geblieben ſey; falſch, daß Hutten den Erasmus nicht beſucht, oder, was einerley war, zu beſuchen die Abſicht gehabt habe; falſch endlich, daß Erasmus den Hutten nicht würde abgewieſen haben, wenn er zu ihm gekommen wäre.

cione docent, quod adverſetur Evangelio, ne Lutheri quidem auctoritate fretus.

*) I. 760. Fuit hic Huttenus, paucorum dierum hoſpes, interim nec ille me adiit, nec ego illum. Et tamen ſi me conveniſſet, non repuliſſem hominem a colloquio, veterem amicum, et cujus ingenium mire felix ac feſtivum, etiam nunc non poſſum non amare. Nam ſi quid illi præterea negotii eſt, nihil ad me pertinet.

Ulrich von Hutten wurde um deſto mehr aufgebracht, da der Brief des Erasmus neben einigen kalten Lobſprüchen auf den abgewieſenen Freund eine Menge von offenbaren Ausfällen, oder heimlichen Anſpielungen[a] auf die Reformatoren enthielt. Es brauchte nicht einmahl ſolche Aufhetzer, als von welchen Erasmus redet, um den beleidigten Ritter zu bewegen, daß er den Erasmus auf eine ſo nachdrückliche Art zur Rede ſtellte, als es in der Expoſtulatio cum Eraſmo Roterodamo geſchah. Erasmus empfieng die erſte Nachricht von dieſer gegen ihn gerichteten Schrift durch den Ritter Eppendorp, der von Mühlhauſen zurückkam [b]). Nun rathſchlagte er mit ſeinen Freunden, wie man den Huttenſchen Fehdebrief zurückhalten könne, und alle ſtimmten am

[a]) Erasmus widerſpricht ſich hier abermals auf die gröbſte Art. In ſeiner Spongia erzählt er, daß er mit dem Rhenanus und Eppendorp darüber gerathſchlagt habe, wie man den Hutten abhalten könne, die Streitſchrift drucken zu laſſen; und daß der Rath dieſer Freunde dahin ausgefallen ſey: Erasmus müſſe an Hutten ſchreiben, um ihn zu beſänftigen. In dem geheimen Briefe hingegen, welchen Erasmus bald nachher an den Goclenius ſchrieb, und der an der Spitze der Londenſchen Ausgabe der Briefe des Erasmus vom J. 1642. ſteht, ſagt er: Daß Eppendorp durch die Drohung mit dem Huttenſchen Fehdebriefe Geld vom Erasmus und deſſen Freunden zu erpreſſen geſucht habe. Et hoc agebat, ut ab amicis extorqueretur pecunia, ne libellus iſte prodiret. Mirum autem, quibus technis hoc agebat apud me, apud Frobenium, apud Bentium, Botzemum etiam hac gratia evocarat Conſtantia. . . Egebant uterque miſere, ſicut hoc hominum genus ſolet. Debebat uterque animam. Wenn Eppendorp dieſe Erpreſſung ſo offenbar übte, als Erasmus ſagt: wie konnte er dann einem ſolchen Nichtswürdigen nicht nur ſo ſchonen, ſondern ſelbſt ſo loben, als er es in ſeiner Spongia that? wie ſagen, daß Eppendorp ihm gerathen habe, an Ulrich von Hutten zu ſchreiben, um dieſen wieder zu gewinnen? Eppendorp zeigte nachher einen Brief von Ulrich von Hutten vor, in welchem dieſer betheuerte, daß jener ihm beſtändig abgerathen habe, etwas gegen den Erasmus zu ſchreiben. — Erasmus erklärte auf ſeinen bloßen Verdacht hin das Zeugniß Ulrichs von Hutten geradezu für falſch.

Ende dahin zusammen, daß Erasmus an Ulrichen von Hutten schreiben, und diesen zu besänftigen, oder von öffentlichen Feindseligkeiten zurückzuziehen suchen müße. Der Brief, welchen Erasmus am 25. März 1523. an Ulrichen von Hutten abschickte *), war nicht dazu gemacht, das verwundete Gemüth des Freundes zu heilen. Erasmus erzählte zwar, auf welche Art und unter welchen Bedingungen er sich Huttens Besuch verbeten habe. Er erinnerte Hutten an ihre alte Freundschaft, so wie an die Freude, welche Hutten dem Hogstraten und andern gemeinschaftlichen Widersachern durch eine Streitschrift gegen den Erasmus machen würde. Er bat endlich, daß Ulrich von Hutten ihm in einem freundschaftlichen Briefe melden möge; worüber er sich zu beschweren Ursache zu haben glaube. Dann aber führte er ihm auch zu Gemüthe, daß Huttens Ruf durch einen Angriff mehr, als der von Erasmus leiden würde. Er solle nur bedenken, was für Sagen von ihm herumgiengen; wie der Pfalzgraf gegen ihn erbittert sey, und einen seiner Knechte neulich habe hinrichten lassen; wie man endlich von einem gänzlich entblößten und mit Schulden beladenen Flüchtling, dergleichen Ulrich von Hutten sey, gewiß vermuthen werde, daß er eine schmutzige Beute zu erhaschen suche. Ulrich von Hutten antwortete dem Erasmus, wie er es verdiente. Er warf ihm kürzlich alles das vor, weßwegen er ihn ausführlicher in der Expostulatio angeklagt hatte, und er versprach, daß er ihm die Expostulatio selbst in drey Tagen zusenden wolle. Erasmus suchte sich in einem neuen Briefe zu rechtfertigen **). Hutten erwiederte hier-

*) I. 719. Der Brief hat eine falsche Jahrszahl, nämlich 1524. In diesem Jahre war Hutten schon lange gestorben.

**) Spong. p. 9.

auf in einem ſanftern Ton, wie Erasmus ſich einbildete, weil er die Nachricht von Sickingens Tode erhalten habe *). Zugleich meldete er ihm, daß die Expoſtulatio, wovon ſchon Abſchriften umhergiengen, an den Buchdrucker geſchickt worden ſey. Wenn Erasmus ſie von dieſem wieder erhalten könne, und dann zu ſchweigen verſpreche; ſo wollten ſie nach, wie vor, Frieden und Freundſchaft halten **). Mehrere Freunde des Erasmus riethen dieſem, daß er das zum Druck beſtimmte Manuſcript an ſich kaufen und dadurch unterdrücken ſolle. Allein er weigerte ſich dieſes zu thun, da die Expoſtulatio ſchon zu oft abgeſchrieben, und es nicht mehr in ihres Verfaſſers Gewalt ſey, die Bekanntmachung derſelben zu hintertreiben. Er erbot ſich ſogar, die Koſten des Drucks herzugeben, damit ſie nur deſto eher ins Publikum käme. An der Aufrichtigkeit dieſer Anerbietung kann man mit Grund zweifeln, da ſich Erasmus über Ulrich von Hutten, über diejenigen, welche ihn gegen den Erasmus gereizt und den Druck der Expoſtulatio betrieben hatten, über den Buchdrucker Schott in Straßburg, ja ſogar über den Hedio, der den Schott geſchützt hatte, mit einer ſolchen Heftigkeit und Bitterkeit ausließ, wie er nicht würde gethan haben, wenn Huttens Schrift ihm ſo gleichgültig geweſen wäre, als er ſeine Freunde glauben machen wollte. „Ich mißgönne", ſchreibt er in ſeiner Dedication der Spongia, „dem Ritter von Hutten die Gaſtfreundlichkeit der Schweizer nicht, welche ihm eine Freyſtätte gegen diejenigen eröfnen, die ihm nachjagen, um ihn dem Henker zu

*) Ib.

**) So verſtehe ich folgende nicht deutliche Worte in der Spongia p. 9. Et hanc fert conditionem, librum jam esse missum typographo, ut obticescerem, ita pacem, atque amicitiam fore inter nos, si vellem, ut antea.

übergeben. Allein man muß doch dahin sehen, daß er die Gastfreundschaft der Schweizer nicht dazu mißbraucht, um Schandschriften gegen verdiente Männer zu schmieden, und ungestraft den Pabst, den Kaiser, die deutschen Fürsten, und selbst die ehrwürdigsten Männer Helvetiens anzugreifen." Eines gleichen Inhalts war der Anklagebrief, welchen Erasmus am 10. Aug. 1523. an den Rath zu Zürich erließ, und dessen nachtheilige Wirkungen Ulrich von Hutten durch ein Gegenschreiben vom 15. Aug. abzuwenden suchte, in welchem er, ohne die geringsten Beschuldigungen gegen den Erasmus vorzubringen, bloß um die Mittheilung der Anklagepunkte und um geneigtes Gehör bat *). „Ich will sterben", (so schrieb Erasmus kurz nach der Erscheinung der Huttenschen Expostulatio **), „wenn ich geglaubt hätte, daß in der ganzen deutschen Nation so viel Unverschämtheit, Giftigkeit und Grausamkeit vorhanden wäre, als ich in der einzigen kleinen Schrift von Hutten finde." „Der Buchhändler Schott", meldet er dem Senat in Straßburg, „hat nicht nur Huttens Schrift gegen mich gedruckt, sondern hat sie auch vor kurzem mit einer andern Schandschrift von neuem wieder aufgelegt †). Dieses kümmert mich meinetwegen nur wenig; allein ich fürchte, daß eine solche Ausgelassenheit nicht nur eurer Stadt, sondern auch der Sache des Evangeliums überhaupt schaden könne." Einige Monate später wiederholte Erasmus dieses

*) Diese beyden Briefe hat zuerst Herr Heß in seinem Leben des Erasmus II. 573. u. f. S. abdrucken lassen, aus welchem sie Herr Schubart in Huttens Leben 146—148. S. mitgetheilt hat.

**) Epist. Vol. I. p. 721. Auch dieser Brief ist falsch datirt. Statt 1522. muß das Jahr 1523. stehen.

†) Ib. p. 793. Epist. 674.

bige Warnung *), nachdem Schott Huttene Expoſtulatio zum drittenmal gedruckt hatte. Auf dieſe dringenden Bitten des Erasmus wollte die Obrigkeit in Straßburg den Buchhändler ſtrafen; allein Hedio wandte dieſe Züchtigung aus Mitleiden mit der Frau und den vielen Kindern des Schott ab **). Erasmus machte dem Hedio deswegen nicht geringe Vorwürfe. Er ſagte, daß es beſſer geweſen wäre, wenn Schott gebettelt, oder die Reitze ſeiner Frau verkauft, als durch die Bekanntmachung ſolcher Schandſchriften Brod für Frau und Kinder zu erwerben geſucht hätte. In dem geheimen Briefe an den Goclenius theilte er dieſem die Nachricht mit: Daß man die Expoſtulatio Ulrichs von Hutten tief in Deutſchland hineingeſchickt, weil man keinen Verleger in der Nähe habe finden können; daß aber auch ſelbſt in Deutſchland niemand ſich mit dem Drucke der Schrift habe befangen wollen, wenn nicht Eppendorp deswegen ausdrücklich nach Straßburg gereist wäre, und den Schott durch die Vorſpiegelung, daß die Schrift nicht ſo gar heftig ſey, zum Verlage bewegt hätte †). Alle dieſe Gerüchte waren falſch, oder äuſſerſt unwahrſcheinlich, und widerſprachen ſogar andern Gerüchten, welche Erasmus ſelbſt oft in ſeiner Spongia und ſeinen Briefen anführt: Daß Schott die Huttenſche Expoſtulatio auch

*) I. p. 805. Epiſt. 687.

**) I. 844. 45. Epiſt. 725.

†) Sed ante mortem epiſtola Huttenica etiam procul mittebatur ad Germanos, quod non poſſent invenire typographum. Nec inveniſſet, niſi ſceleroſus Epphendorpius, quum hic ob æs alienum, ac ſuſpiciones hominum non poſſet diutius vivere, ſub prætextu, quaſi peteret thermas Badenſes, commigraret Argentoratum. Ibi vix ægre perſuaſit Typographo, nihil eſſe amurulentiæ. Et Scotus ille miſere invidebat Frobenio, quemadmodum ferme omnes. Unde amicitia Frobenii magnam mihi conflavit invidiam.

aus Neid gegen den Froben, den Verleger des Erasmus, gern gedruckt; daß er dem Hutten ein Honorar dafür bezahlt, und die Schrift, der Warnungen des Erasmus und der Drohungen der Obrigkeit ungeachtet mehrmahl hinter einander wieder aufgelegt habe *).

Ulrich von Hutten begab sich wahrscheinlich im Junius 1523. von Mühlhausen nach Zürich, entweder um seiner Gesundheit willen, oder weil Zwingli ihn eingeladen hatte; und nicht lange nachher erschien die Expostulatio cum Eralino Roterodamo **). Die

*) Spongia p. 113. Jam vero nescio, an nihil tribuendum sit quorundam suspicioni, qui dictitant, Huttenum ex equite factum sedentarium, hujusmodi libellos ad questum scribere, eumque geminum, dum et hi numerant, qui conducunt operam, et in quos scribit pecunia redimunt, ne, quod scriptum est, edatur. — Jam ut audio numeravit aliquid et typographus. Auch dieses Gerücht war ganz falsch. Hutten erhielt nichts für seine Expostulatio, und wußte nicht einmal, daß Schott sie gedruckt hatte. *Otton. Brunfels.* resp. 44. p. Erasmus war so geneigt, nicht nur das, was er hörte, sondern auch das, was er las, auf eine seinem jedesmaligen Gemüthszustande angemessene Art auszulegen, daß man sich nicht einmal auf das verlassen kann, was er in den Büchern und Briefen seiner Bekannten zu finden glaubte. Wer mit seinen Briefen vertraut ist, dem werden viele Fälle aufgestoßen seyn, wo er seinen Gegnern, oder denen, von welchen er in Meynungen abwich, Dinge unterschiebt, und aus den Schriften und Briefen anderer beweisen will, an welche diese andern nie gedacht hatten. Im Nov. 1533. schrieb er an den Goclenius: Man sehe genug sowohl aus den Briefen des Melanchton, als aus seinem Commentar über den Brief an die Römer: Daß er der Menschen, mit welchen er bisher verbunden gewesen, überdrüßig sey: Weßwegen Erasmus auch glaubte, daß Luthers Freund einem Rufe nach Pohlen folgen werde. Ep. 1258. Vol. II. p. 1479. Melanchton vocatus est in Poloniam. Id ad me scripsit Episcopus Plocensis, qui eum vocavit. Et ipse Melanchton in Commentario epistolæ ad Romanos, et in privatis ad me literis satis declarat, se suorum pigere. Aehnliche Vermuthungen kommen auch von Luthern vor.

**) Ulrich von Hutten erhielt die Nachricht von dem Tode Franzen von Sickingen noch in Mühlhausen. *Erasmi* Spon-

Expoſtulatio mißfiel Luthern, noch mehr dem Lobanus Heſſus, am allermeiſten dem Melanchton †). Hierauf berief ſich Erasmus nachher in

gia p. 9. Als er von hier aus den zweyten mildern Brief an den Erasmus ſchrieb, war die Expoſtulatio noch nicht gedruckt. ib. Interea, ſagt Erasmus, ib. p. 10. commigrat Thurregium Huttenus. — Am 19. Jul. 1523. als Erasmus an den Pirkheimer ſchrieb, war Hutten ſchon in Zürich, und damals war auch die Expoſtulatio vor kurtem aufgegeben worden. Der Brief an den Pirkheimer iſt der erſte, in welchem Erasmus der gedruckten Expoſtulatio mit frischem Schmerze erwähnt. Gottinger III. 118. S. weiß nichts davon, daß Hutten gezwungen worden, Mühlhauſen zu verlaſſen. Vielmehr erzählt dieſer Geſchichtſchreiber, daß der Magiſtrat in Mühlhauſen den Ritter von Hutten gegen einen aufrühreriſchen Menſchen geſchützt habe, der ihn in ſeiner Wohnung habe beſtürmen wollen. Erasmus hingegen ſchreibt, in ſecreta epiſt. ad Goclenium: Hutten ſey in Mühlhauſen ſo verhaßt geweſen, daß, wenn er nicht fortgegangen wäre, die Bürger gedroht hätten, das Auguſtiner-Cloſter, wo er gewohnt habe, anzuzünden. Er ſey alſo mitten in der Nacht von Mühlhauſen nach Zürich entflohen. Erasmus ſetzt noch hinzu: Hutten ſey in der Stadt Zürich ſelbſt nur einige Tage geweſen. Dann habe ihn Zwingli zu einem Prediger auf dem Lande geſchickt. Hutten habe ſeine Freunde allenthalben um Geld geſtraft. — Die erſte Aufgabe der Expoſtulatio charakteriſirt Erasmus ſo: in Epiſt. ad Magiſtr. Argent. p. 804. Eſt iſtic Joannes Scottus typographus, qui pridem excudit libellum Ulrici Hutteni, in me ſcriptum, — addidit picturas odioſas. Unter den odioſis picturis verſtand er wahrſcheinlich nichts anders, als ſeinen und Huttens in Holz geſchnittenen Kopf, und über beyden Köpfen einen dunklen Kreis mit dem Namen von Melanchton und Luther umſchrieben. — Auch Burckhard kannte keine ältere, als dieſe Aufgabe mit den erwähnten Holzſchnitten.

†) *Lutheri* Epiſt. II. fol. 160. 195. *Eob. Heſſ.* Epiſt. familiar. Lib. IV. 87. p. Huttenii libellum non probamus, Lutherus, Philippus, Heſſus, quanti tu facis hos triumviros, atque inter eos regem? cave ſententias contra. Malam excitavit noſter amicus Tragœdiam. Apud me quidem exulat ſe, quod in Eraſmum ſcripſerit, verum hic ego nullam exulationem accipio. *Gerbelius* ad *Sturm.* in Centur. Epiſt. Theol. ad *Schwebelium* ſcripta 1597. p. 56. 57. Non credis, quam amarulenter Philippus cum Scoto expoſtulet, ob excuſum ejus in Eraſmum judicium. Ita vel verentur eloquentiam hominis, vel diffidunt probæ cauſæ.

den Briefen an ſeine Freunde. Allein er vergaß hinzuzuſetzen, daß, wenn Luther mit Huttens Expoſtulatio nicht zufrieden war, er die Spongia des Erasmus noch viel mehr tadelte *). Vielleicht waren es die Urtheile ſeiner abweſenden Freunde, welche Ulrichen von Hutten bewegten, von Zürich aus an den Erasmus zu ſchreiben, daß man die Abfaſſung und Bekanntmachung der Expoſtulatio als ein Verhängniß anſehen müße; daß er ſich aber in der Folge vorſichtiger betragen wolle **). Die Freunde der Reformation hingegen, die in der Schweiz, im Elſaß, im Zweybrückiſchen und andern benachbarten Landen lebten, die alſo den Erasmus genauer kannten, und ſeine letzten Briefe früher geleſen hatten, billigten es laut, daß Ulrich von Hutten den Erasmus entlarvt habe, und Zwingli, Bucerus, Oecolampadius, Capito, Gerbelius, Hedio, und andere dachten ſich und ſchilderten den Erasmus ſchon damahls, und auch beſtändig nachher eben ſo, wie Ulrich von Hutten ihn gezeichnet hatte †). Erasmus empfand es auch ſehr bald,

*) fl. 160. Equidem Huttenum nollem expoſtulaſſe, multo minus Eraſmum exterſiſſe. Si hoc eſt ſpongia abſtergere, rogo quid eſt maledicere, et conviciari? — Incredibilem enim nominis et authoritatis jacturam fecit hoc libro .... et p. 195. ad *Eraſm.* ipſum: Compeſcuimus ſane aliquot, qui jam paratis libris te in arenam trahere volebant, atque ea ratio fuit, ut et Hutteni expoſtulationem optarem non editam, multo minus tuam ſpongiam, in qua ni fallor, tu ipſe jam ſentis, quam facile ſit de modeſtia ſcribere, et in Luthero immodeſtiam arguere, ſed difficillimum, imo impoſſibile præſtare, niſi dono ſpiritus ſingulari.

**) Spong. p. 10. Inde ſcribit, ut hoc factum in Aten Homericam rejiciamus, poſt hæc omnia prudentius acturum ſele.

†) Man ſehe Hottingers helvet. Kirchengeſch. 3. Theil 96. 97. S. Gerbelius und deſſen Freunde konnten ſich nicht genug darüber wundern, daß die Sächſiſchen Reformatoren Huttens Angriff auf den Erasmus ſo heftig tadelten: ad Schweb. p. 57. Quanquam quid eſſet tandem flagitii, ſi diſſimulantem tam

wie ſehr ſich die Denkart und Geſinnungen von ſehr vielen ſeiner ehemaligen Freunde und Bekannten geändert haben *); und wie viele andere furchtbare Gegner jetzt gegen ihn aufſtanden, nachdem, wie er ſich ſelbſt ausdrückt, Ulrich von Hutten einmahl das Eis gebrochen hatte **). Keiner vertheidigte Ulrichen von Hutten und ſtrafte den Erasmus nachdrücklicher, als der trefliche Arzt Otto Brunfels in der Reſponſio ad Erasmi Spongiam, welche der Rotterdammer nie zu beantworten wagte †).

Wir können es jetzt noch weniger, als die Zeitgenoſſen entſcheiden: Ob es beſſer geweſen wäre, daß Ulrich von Hutten ſeine Expoſtulatio unterdrückt hätte, oder daß er ſie bekannt machte. Das aber muß meinem Urtheile nach einem jeden, der die Expoſtulatio mit der Spongia vergleicht, einleuchten,

diu impietatem quoquo modo evocaſſem? — Si non ſatis damnavit Spongia doctrinam Chriſti prædicatam hactenus a Luthero, quærant quæſo alios, qui acrius inceſſant?

*) Man leſe, wie er in dem Briefe an den Melanchton Epiſt. 703. Vol. I. 817. 818. die ihm nahe wohnenden Reformatoren ſchildert.

**) Epiſt. 673. Vol. I. 792. p. Poſt hunc exortus eſt alius illo tum indoctior, tum rabioſior, cui nondum reſpondimus; et conſultius arbitror negligere, quandoquidem audio non paucos alios accinctos ad hujusmodi vipereos libellos in me jaciendos. Ab hoc genus intemperiis nec Cæſar nec pontifex poteſt me tueri. Nec enim illi deos verentur, nec homines.

†) Am Ende der Reſponſio ſagt Brunfels, wie er endlich zur Beſtreitung der Spongia des Erasmus gekommen ſey. p. 55-57. Luther und Melanchton waren ihr einer Zeitlang der Meinung, daß man die Schmähſchrift des Erasmus gar nicht beantworten müſſe, weil es notoriſch ſey, daß ſie lauter Verläumdungen enthalte. Hermann von dem Buſche wollte anfangs gegen den Erasmus zu Felde ziehen. Letzterer glaubte deßwegen zuerſt auch, daß Buſchius der Verfaſſer der Reſponſio ſey, ungeachtet er vorher ſelbſt geſagt hatte, daß, wenn jemand ihm antworten ſollte, dieſer gewiß Otto Brunfels ſeyn würde. p. 57.

daß Huttens Schrift viel mehr Wahrheit, viel weniger Gift und häufigere Merkmahle einer ungeheuchelten Betrübniß über die Nothwendigkeit, einen einst verehrten Freund strafen zu müssen *), enthalte, als die Erasmische Gegenschrift **). Erasmus wagte es nicht einmahl, die höniſch-zweydeutige Art, womit er in dem Briefe an den Larinus von Huttens Ankunft in Basel, und dem Nicht-Sehen dieſes alten Freundes geredet hatte, nur zu berühren, viel weniger zu rechtfertigen. Auch hatte er nicht das Herz, zu läugnen, daß er in den letzten Zeiten den Päbſten und dem päbſtlichen Hofe, der Römiſchen Kirche und den Bettelmönchen, endlich den erklärteſten Feinden aller Verbeſſerung der Religion, Wiſſenſchaften und Sitten Lobſprüche gegeben habe, die ſeinen ehemaligen Urtheilen ſchnurſtracks entgegen geſetzt ſeyen. Er entſchuldigte dieſe Schmeicheleyen allein damit, daß man nicht immer die Wahrheit ſagen könne, und daß ſelbſt Chriſtus und die Apoſtel die

*) Um deſto ungerechter war die Beſchuldigung, welche Erasmus, wie andere giftigen Beſchuldigungen gegen Ulrichen von Hutten erſt nach deſſen Tod verbrachte: Et ut ſibi videbatur vir fortis, ſic cogitabat, ſeniculus eſt, valetudinarius eſt meticulosus et imbecillis iſt, mox effabit animam, ubi legerit hæc tam atrocia. Hoc illum cogitaſſe, voces etiam, quas jactabat, arguebant. — Attamen in Spongia nusquam objicio luxum, quem illum nec miſerabilis ille morbus dedocere potuit, nusquam aleam, aut ſcorta, nusquam profuſione decoctam pecuniam, conflatum æs alienum, ac fruſtratos creditores. Non in hoſtem regero vera notaque crimina. Noch wüthender ſchrieb Erasmus im J. 1525. an Luthern über ſeinen längſt verſtorbenen Freund. Luthers ungedr. Briefe von Schütz II. B. 58. u. f. S. und Heß II. 182. beſ. 184. 186.

**) Eben ſo urtheilt Herr Heß in ſeiner Biographie des Erasmus, die mir erſt zu Händen gekommen iſt, nachdem ich obiges geſchrieben hatte. Der genannte Gelehrte bemerkt auch, daß Erasmus glaubte, Ulrichs von Hutten möglichſt zu ſchonen zu haben. II. 146. 147.

die Wahrheit verhehlt hätten *); daß man ſich in der Noth zweydeutig ausdrücken dörfe **); daß er endlich die Lobſprüche nur aus gemeiner Höflichkeit, oder unter gewiſſen Bedingungen ertheilt habe, welche ſich ein jeder Vernünftiger leicht habe hinzudenken können, oder die er auch an andern Orten hinzugefügt habe †). Ulrich von Hutten war in ſeiner Expoſtulatio ſehr vorſichtig mit Beſchuldigungen, die auf bloße Argwöhne und Gerüchte gegründet wären. Erasmus hingegen warf auf bloſſe unverbürgte Sagen hin nicht nur Hutten, ſondern überhaupt den ſogenannten Evangelikern Schmähſucht und alle Arten von groben Ausſchweifungen, Betriegereyen und Erpreſſungen

*) Spongia p. 83. Chriſtus primum legens Apoſtolos ad Evangelicam prædicationem, vetuit, ne proderent, ſe eſſe Chriſtum. Si veritas ipſa juſſit eam veritatem ad tempus latere, citra cujus cognitionem, ac profeſſionem nulli contigit ſalus, quid novi, ſi ego dixi alicubi, ſupprimendam veritatem?

**) Ib. p. 74. 75. Sed interim obliquo dicto fallo. — In diſcrimine licet ambiguo fallere. David etiam furorem ſimulavit.

†) Z. B. 74. 75. p. Auf die letzte Art entſchuldigt er die Stellen: Daß er nie ermangeln werde, dem Römiſchen Stuhl beyzuſtehen, und daß ein jeder frommer Chriſt den Römiſchen Pabſt beſtändige, oder ihm gewogen ſey. Scribo, me non defuturum ſedi Romanæ — ſi illa non deſit gloriæ Chriſti: me illi pro virili adfuturum; ſi illa ſinceris rationibus provehere nitatur veritatem Evangelicam. Hujusmodi cum multis locis inculcem, tamen diſſimulat Huttenus. — Alicubi ſcripſi, neminem pium non favere pontifici Romano. Hic non videt, poſtulaſſe dictionis œconomiam, ut pontifice conciliato odium in quosdam transferrem, qui rem parum dextre gerebant nomine pontificis. Neque tamen falſum eſt, quod ſcripſi. Favet enim pontifici, quisquis cupit illum maxime florere dotibus apoſtolicis: licet odiſſe Leonem, et tamen favere pontifici. Qui favet malefactis pontificum, non favet pontificibus. Noch viel elender war die Ausflucht, die er wegen der Benennung eines alten Freundes nahm, welche er in dem Briefe an den Parinus dem Inquiſitor Hogſtraten gegeben hatte. p. 22. Spongia. Er wollte ſeine Leſer glauben machen, als wenn dieſes dieß Ironie geweſen ſey. Nam quod illum alicubi non familiarem quidem, ſed veterem amicum appello, quis non intelligit ſubeſſe ironiam? Damit ein jeder

vor *). Ja er wollte ſich ſogar ſtellen, als wenn er glaube, daß die Mönche in Cölln und Löwen den Hutten erkauft hätten, um die Expoſtulatio gegen den Erasmus zu ſchreiben **). Die Spongia Erasmi adverſus aſpergines Hutteni erſchien wahrſcheinlich im Auguſt 1523. kurz vor dem Tode desjenigen, gegen welchen ſie gerichtet war, und wurde in kurzer Zeit mehrmahl aufgelegt †).

ſehen könne, daß man das, was Erasmus vom Hogſtraten ſagte, unmöglich für Ironie nehmen konnte; ſo ſetzte ich die ganze Stelle aus dem Briefe an den Larin ab: Epiſt. 650. Vol. I. p. 758. Pridem late ſparſus erat hic fumus, libros meos exuſtos eſſe in Brabantia, idque auctore R. P. Jacobo Hochſtrato, vetere meo, ſi non familiari, certe amico: et commentum tam impudens homines etiam literati deſultoriis epiſtolis diſtulerant.

*) p. 68. 69. Si quos novit, qui pro vino, ſcortis, et alea ſemet oblectant ſacra lectione, ſanctisque confabulati unculis, qui neminem fraudant debita pecunia, ſed ultro largiuntur non debitam egentibus: qui adeo non maledicunt immerentibus, ... qui nemini vim aut inferunt, aut minantur: qui non jactant glorias ſuas .... Si quos novit inquam hujusmodi moribus vere Evangelicis præditos, commonſtret, et habebit me ſodalem. Nam ego Lutheranos video, Evangelicos aut nullos, aut admodum paucos video. Dieſe Stelle mußte Erasmus dort büſſen, weil ſie die gröbſten Verdrehungen enthielt.

**) p. 109. Das einzige, was Erasmus Ulrichen von Hutten als ſeinem Freunde vorwerfen konnte, war die Art, wie dieſer mit einem Briefe umgegangen war, welchen Erasmus an den Erzbiſchof von Mainz geſchrieben, und an Hutten geſchickt hatte, damit dieſer ihn nach Befinden der Umſtände übergeben, oder zurückhalten könne. Weil der Erasmiſche Brief günſtige Urtheile über Luthern enthielt, ſo ließ Ulrich von Hutten ihn nicht nur von vielen leſen, ſondern auch drucken, bevor das Schreiben ſelbſt in die Hände des Cardinals Erzbiſchofs kam. Spongia p. 94. 95. Erasmus ſtellte Ulrichen von Hutten deßwegen in Mainz freundlich zur Rede; und dieſer antwortete beſchämt: Daß der Verfall durch die Nachläßigkeit ſeiner Secretäre verurſacht worden. Et tamen hac de re vix tribus verbis expoſtulavi coram. Atque is riſu verecundo conſtitens factum, reſpondit, ſecretariorum incuria commiſſum eſſe.

†) Erasmus Ep. 658. Vol. I. 773. ſchrieb an den Goclenius

Wenige Wochen vor seinem Tode schrieb **Ulrich von Hutten** an seinen Freund **Eobanus Hessus** in Erfurt; welcher Brief eins der letzten und rührendsten Denkmähler des Geistes und Herzens von Hutten ist. „Wird dann", ruft er seinem Freunde aus der Ferne zu *), „mein Mißgeschick nicht endlich einmahl aufhören, mich so grausam, wie bisher, zu verfolgen? Mein einziger Trost ist, daß ich noch immer einen Muth habe, der wenigstens meinem Unglück gleich kommt. Deutschland, wie es jetzt ist, konnte mich nicht länger dulden. Eine freywillige Flucht brachte mich in die Schweiz, und wird mich vielleicht noch weiter führen. Nur eins verdanke ich meinem Schicksale, daß es mich aus dem Geräusche des Krieges in eine ruhige Muße versetzt hat, die ganz den Arbeiten des Geistes gewidmet ist. Ueberbringer dieses wird dir etwas gegen die Tyrannen überliefern, welches ich, so bald als möglich, drucken zu lassen bitte, damit die Nachwelt doch die Bosheit derjenigen kennen lerne, welche sich der Freyheit, Tugend und Religion widersetzt haben. Ich hoffe, daß Gott dereinst die zerstreuten Freunde der Wahrheit wieder sammeln, und unsere Widersacher demüthigen werde. Mich verlangt sehr zu wissen, wo **Crotus** sich jetzt aufhält. Grüße den **Aperbach** und unsere übrigen Freunde, die gewiß nicht nachlassen werden, die gute Sache zu vertheidigen **)." —

am 25. Sept. 1523. Er zweyfle nicht, daß die Spongia schon bis zu ihm gekommen sey. Non dubito, quin Spongia jam ad vos perlata sit. Huttenus excessit e rebus humanis 29. die Augusti: cujus morte periit magna ex parte mea Spongiæ gratia. Unsere Bibliothek hat eine Ausgabe der Spongia, die am 23. Sept. 1523. zu Basel in der Frobenischen Officin gedruckt, und am 23. Sept. vollendet worden ist. Dies war also vermuthlich die zweyte Auflage.

*) XVI. Lib. Epist. famil. *Hessi* p. 290.

**) Hutten schrieb diesen Brief zu Zürich 12. Calend. Aug.

Burkhard glaubte, daß die Schrift gegen die Tyrannen, deren Hutten in dem angeführten Briefe erwähnt, die Oratio ad Carolum Maximum Auguſtum, et Germaniæ principes, pro Ulrico Hutteno, Equite Germano, et Martino Luthero, Patriæ et Chriſtianæ Libertatis adſertoribus, Auctore S. Abydeno, Corallo Germ. geweſen ſey *). Ich kann hierüber nichts entſcheiden, da mir die Rede an den Kaiſer und die deutſchen Fürſten nicht zu Geſichte gekommen iſt.

Ulrich von Hutten blieb ſtandhaft und unabläßig thätig bis an den Augenblick, wo die letzten Kräfte ſeines von Mühſeligkeiten, Sorgen, Kummer und Krankheiten ausgemergelten Cörpers gänzlich nachlieſſen und erloſchen. Dies geſchah gegen das Ende des Auguſts im J. 1523. in dem Hauſe des Pfarrers Schnegg auf der Inſel Ufnau im Zürcher-See, wohin Zwingli ihn geſchickt hatte, damit er von dem in der Arzneykunde hocherfahrnen Geiſtlichen curirt würde **). Allein der Pfarrer Schnegg konnte dem unheilbar Kranken eben ſo wenig ſeine Geſundheit wieder geben, als es kurz vorher das Pfeffers-Bad gekonnt hatte †). In allen Ländern Europens

*) II. 306. 307.

**) Hottingers Kirchengeſchichte 3. Th. S. 118. Hottinger ſetzt Huttens Tod auf den 1. Sept. Erasmus auf den 29. Andere auf den letzten Auguſt.

†) Ib. Camer. l. c. p. 91. Tandem — non procul ab urbe Tigurina morbis confectus, quibus frequentibus et acribus laboraverat, mortem obiit annos natus XXXVI. — Ich habe dieſe Worte des Camerarius mit Fleiß angeführt, weil ſie, wie das Gerücht von Vergiftung beweiſen, daß die genannten Freunde Huttens in Deutſchland nicht wußten, daß der Ritter allein an der Liebesſeuche geſtorben ſey. Dies Gerücht erhielt ſich in der Schweiz. Man ſehe *Geſneri* Bibl. f. 342. und die Grabſchrift, welche ein Prediger in Baſel verfertigte beym Weislinger in Hutt. delarv. p. 14. Die Grabſchrift hieß ſo:

beweinten die Muſen und Grazien den frühzeitigen Tod ihres Lieblings *); nirgends aber aufrichtiger und ſchöner, als in Thüringen und Sachſen, wo ſeine treuſten Freunde lebten **). Ulrich von Hutten wurde auf der Inſel Ufnau begraben, die von ihm nachher oft Huttens Inſel genannt worden iſt. Die unruhigen Zeiten, in welchen er ſtarb, waren vermuthlich am meiſten Schuld daran, daß keiner ſeiner Freunde den Gedanken hatte und ausführte, durch irgend ein Denkmahl oder Inſchrift die Stätte zu bezeichnen, wo die Reſte eines der größten deutſchen Männer eingeſenkt worden †). Ulrich von Hut-

Ulricus Huttenus
Eques et Poeta
in inſula Lacus Tygurini
Uffnort dicta ex morbo Gallico
quem thermis Pfefferſianis pellere conabatur, in reditu mortuus.

Dieſe letzte Nachricht ſcheint unrichtig zu ſeyn.

*) Man ſehe Nachrichten über die Elegien und Epitaphien auf Huttens Tod, Burckhard II. 268. III. 279. et ſq.

**) Man ſehe unter anderm einen Brief des Heßus an den Draco: *Heſſi* Epiſt. fam. I. p. 35. . . . periit, perlit noſter Huttenus. Huttenus noſter obiit potianatus . . Quis fuit ille tam (pene dicere auſim), iniquus Deus, qui hoc tam floridum ingenium nobis inviderit? Libet iterum ac ſæpius exclamare: heu Deos crudeles, heu crudelia fata. Sed opus eſſe video, ut ad Elegos confugiam. Non enim capere poteſt epiſtola brevis, quantum nunc doleam. Sed ah mi cariſſime Huttene, ſic nos reliquiſti? an potius abiiſti? quo vero? ecquando redibis? heu, eras totus amabilis. Nemo hominum improbiſſimorum hoſtis major, nemo bonorum amantior. — Eben ſo aufrichtig beweinten ſeinen Tod Crotus, Camerarius und Melanchton, ungeachtet der letztere ſich vor ſeiner Kühnheit etwas gefürchtet hatte. *Camer.* in Vita *Melanchth.* p. 90. 92. Et dolore autem tum Philippi Melanchtonis, ac noſtro, et deploratione quoque Croti quaſi juſta facta ſunt Hutteno. Deque eo verſus in itinere a nobis compoſiti, et refutati quidam mortuum lacerantes.

†) Helvet. Calender vom J. 1795. S. 21. 22. 23. Nach Gesners Erzählung wurde Ulrichen von Hutten wirklich ein Monument geſetzt, das alſo verſchwunden ſeyn muß. f. 342. Obiit in peregrinatione anno 1523. morbo conſumptus Gal-

ten hinterließ weiter nichts, als einige Bücher und Handschriften, welche letztern nach seinem Tode größtentheils gedruckt wurden *). Sein Freund Eppendorp rühmte sich, die Schulden des Verstorbenen, die etwas über 150. Gulden betragen hätten, bezahlt zu haben. Ich würde dieses Freundschaftsopfer mit dem Erasmus bezweyfeln, wenn ich nicht in dem eben angeführten Briefe des Zwingli die Nachricht fände: Daß aus dem Schiffbruche des Huttenschen Vermögens zweyhundert Gulden gerettet worden, und daß Eppendorp diese Summe vielleicht zur Tilgung der Huttenschen Schulden erhalten werde **).

Die ungedruckten Schriften, welche man unter Huttens Nachlaß fand, gehören zu den am wenigsten wichtigen, die aus seiner Feder geflossen waren. Die erste hatte den Titel: C. Salustii, et Q. Curtii Flores, selecti per Huldericum Huttenum, Equitem, ejusque scholiis non indoctis illustrati; und die andere war ein Gespräch Arminius überschrie-

lico, et in lacu Tigurini insula, ubi nuper Epitaphium, nobili quodam Franco procurante, lapidi sepulchrali inclusum ab amicis nostris ei positum est, his verbis:

Hic eques auratus jacet, oratorque disertus,
Huttenus vates, carmine et ense potens. —

Gesners Bibliothek kam 1545. in Zürich heraus.

*) Hottinger III. S. 118. *Burckhard* III. 276. 277. Zwingli wußte sechs Wochen nach Huttens Tode noch nicht, daß dieser etwas anders, als eine Feder und einige Briefe nachgelassen habe. S. ej. epist. ap. *Hess.* in Vit. *Erasmi* II. 576. 77. . . Sed scito, Huttenum nonnihil æris alieni et apud nostros contraxisse, nec omnia sua solvendo esse, ita nihil reliquit, quod ullius sit pretii. Libros nullos habuit, suppellectilem nullam, præter calamum. Ex rebus ejus nihil vidi post mortem, præter epistolas aliquot, quas hinc inde ab amicis accepit, hac ad eos misit, inque unum consarcinavit.

**) l. c. p. 277. Referebat idem tabellio, supersesse ex Hutteni rerum naufragio aureos ducentos, quos Eppendorfius fortasse adepturus esset.

ben *). Ueber die Blumen aus dem Salluſt und Curtius kann ich nicht urtheilen, da ich ſie nie geſehen habe. In dem Geſpräch Arminius beklagte ſich der deutſche Held zuerſt bey dem Minos über einen in der Unterwelt gethanen Ausſpruch, durch welchen Alexander, Hannibal, und der jüngere Scipio für die drey größten Feldherren aller Völker erklärt worden; und dann führt er mit deutſcher Freymüthigkeit die Gründe an, um welcher willen er hoffe, daß er, Arminius, einem jeden der drey berühmten Helden werde gleichgeſetzt oder vorgezogen werden. Die Sprache iſt nicht weniger ſchön, als in den übrigen lateiniſchen Schriften Ulrichs von Hutten **).

Vielleicht ſollte ich hier meine Feder niederlegen, nachdem ich, ſo weit meine Quellen reichten, alles, was Ulrich von Hutten während ſeines Lebens Gutes und Böſes gedacht oder geſchrieben, gethan oder gelitten hat, treu und vollſtändig erzählt, und dadurch meine Leſer in Stand geſetzt habe, das letzte Endurtheil über den berühmten Ritter auszuſprechen. Bey der Methode, welcher ich in der gegenwärtigen Lebensbeſchreibung gefolgt bin, könnte ich, ohne den Vorwurf von Unvollſtändigkeit fürchten zu dürfen, ganz abbrechen, wenn ich einen, und zwar den wichtigſten Punkt in der Geſchichte Ulrichs von Hutten, nach Würden aus einander geſetzt hätte. Dies

*) *Burckhard* II. 316—318. Die Flores wurden 1528. in Baſel, der Arminius 1529. in Strasburg gedruckt. Hervagius wollte auch die Flores Livii, ab Hutteno collectos heraufgeben, ſo wie einige Ausgaben oder Handſchriften von alten Schriftſtellern, welche Hutten gebraucht hatte, abdrucken. Es ſcheint aber nicht, als wenn er die einen und die andern habe bekommen können. ib.

**) Unſere Bibliothek hat die Ausgabe des Arminius, welche Burckhard II. 318. zuletzt nennt. Coburgi 1635. 12.

war aber in dem Fortgange der Huttenschen Lebensbeschreibung nicht gut möglich, weil man, um die Verdienste eines Reformators richtig zu bestimmen, nothwendig die Gedanken, Schriften und Unternehmungen der übrigen mit ihm verbundenen Reformatoren genau kennen, und mit einander vergleichen muß. Ich versparte daher die Untersuchung der Verdienste **Ulrichs von Hutten** um die Reformation bis an das Ende seiner Biographie; und um meine Leser in diese Untersuchung gleichsam einzuleiten, oder dazu vorzubereiten, sammle ich die Hauptzüge des Geistes und Herzens **Ulrichs von Hutten** in ein kurzes Gemählde zusammen, in welchem ein jeder, der mich bis hieher begleitet hat, die Zeichnung und Farbengebung ohne Mühe wird beurtheilen können.

Huttens grosse, starke und schöne Seele wohnte in einem kleinen, schwächlichen und nicht schönen Cörper, der durch frühe und schreckliche Krankheiten, und andere Drangsale ausgemergelt, entstellt, und vor der Zeit aufgerieben wurde *). Sein hoher Geist und Muth drückten sich eben so stark in Blicken, Mienen und Geberden, als in seinen Reden aus. Schüchterne Beobachter fanden in seinen Augen und in seinem Gesichte einen gewissen Trotz, der sie in Furcht setzte **). Erfahrnere Kenner hingegen sahen in seiner ganzen Person nichts, als die Merkmahle des seltenen Adels seines Geistes und Herzens, so wie der seltenen Bildung, welche ihm seine Reisen

*) Camerar. in Vita *Melanchth.* p. m. 91. Sed neque opum abundantia, neque corporis, in quo admodum pusillo atque debili inerat animus ingens, atque ferox, viribus pollens.

**) Camerar. l. c. Non prorsus alienus a sævitia, quæ etiam vultus acerbitate, et minus clemente interdum oratione indicabatur.

und der Umgang mit allen Classen von Menschen gegeben hatten *). Hutten sah gewiß nur in solchen Augenblicken furchtbar, oder, wie Camerarius sagte, wild aus, in welchem alle Männer von Genie so erscheinen. Sonst aber mußte die frohe Laune, die ihn selbst in den größten Nöthen und den schwersten Krankheiten nur auf kurze Zeit verließ, in Verbindung mit dem Abglanz seiner grossen Geistesgaben und Tugenden, über seine ganze Person viele und anziehende Reitze verbreiten, welche seelenlose Schönheit nie geben kann. Dies bestätigen die Zeugnisse seiner Freunde; eben dieses seine ganze Lebensgeschichte. Als Hessus den Tod seines Freundes erfuhr, so war die Liebenswürdigkeit des heitern und witzigen Hutten dasjenige, dessen Verlust er am ehesten, wenn auch nicht am meisten beweinte **). Huttens Liebenswürdigkeit war eine der mächtigsten Schlingen, wodurch er alle gelehrte, geistvolle und tugendhafte Männer seiner Zeit, welche er kennen lernte, unwiderstehlich an sich zog, und, so lange er lebte, in den Fesseln der Liebe und Freundschaft gefangen hielt †).

*) *Budaeus* in Epist. ad Erasmum, inter hujus epist. CCCIV. Vol. I. p. 298. Huttenus — vir omnino festivus et comis, et nobilitatem, generositatemque præ se ferens. So auch Bapt. Egnat. in Epist. ad *Erasm.* Epist. Vol. II. 1608. Udalricus Huttenus, vir . . cum moribus, tum litteris ornatissimis . . Eum ego, ut par erat, primum tuo nomine suavissime complexus sum, mox virtus, suavitasque ejus effecit, ut non minus ille mihi sua, quam tua commendatione gratus jucundusque foret. — Ludwig Zwingli an Pirkheimer: „Ist das euer fürchterlicher Hutten — das der Zerstörer — der Uebelwilliger — der sich mit einer solchen Sanftmuth zum Freunde, zum Kinde, zum gemeinen Mann herabläßt? Wer sollte es diesem freundlichen Manne anmerken, daß er ein solches Ungewitter über die Papisten aufgeheucht hätte?" — Schon Herr Schubart führte 197. S. dies Zeugniß an.

**) l. c. Sed ah! mi carissime Huttene, tu nos reliquisti? an potius abiisti? quo vero? ecquando redibis? heu! erat totus amabilis.

†) Der schönste Kupferstich von Ulrich von Hutten ist derje-

Viele Zeitgenossen Ulrichs von Hutten übertrafen ihn an Gelehrsamkeit; allein kein Schriftsteller des sechszehnten Jahrhunderts besaß alle Vorzüge des Geistes, welche das Genie ausmachen oder verherrlichen, in so eminenten Graden, in solcher Zahl und einer solchen harmonischen Mischung, als Ulrich von Hutten. Sein Gedächtniß war eben so schnellfassend und treu, als seine Einbildungskraft feurig und fruchtbar, sein Witz original und treffend, und sein Verstand durchdringend war. Die Briefe der dunkeln Männer, und die Huttenschen Gespräche gehören zu den größten Meisterstücken der Satire und des Dialogs, die in irgend einer Sprache und unter irgend einem Volke geschrieben worden. Viele andere kannten und beschrieben die Mängel der hohen Schulen und ihrer Lehrer, der Schulwissenschaften und der Methode ihres Vortrags eben so gut, oder noch besser, als Ulrich von Hutten. Keiner aber hatte die Sitten aller Stände, vorzüglich der Geistlichkeit, und die Gebrechen des Staats sowohl, als der Kirche, so genau beobachtet und erforscht. Keiner

nige, welchen Herr von Moser nach einem in der Huttenschen Gallerie in Wirzburg befindlichen Original-Gemählde hat stechen, und dem siebenten Bande seines patriotischen Archivs hat vorsetzen lassen. Nach diesem ist, so viel ich urtheilen kann, Huttens Porträt vor dem ersten Bande von Burckhards Werke, oder das vor Schubarts Leben, das beste. Die angeführten Bildnisse scheinen mit treu und richtig getroffen, nur zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Gemüthsstimmungen des Ritters gezeichnet zu seyn. Die meisten ersten Ausgaben der Huttenischen Schriften sind mit einem in Holz geschnittenen Bildniß ihres Verfassers geziert. Diese ausserordentlich übereinstimmenden Bildnisse entsprechen, dem größern Theile nach, mehr dem Porträt vor dem ersten Bande von Burckhards Werk, als dem Kupferstiche im Moserischen Archiv. Am schlechtesten sind die Bildnisse oder Holzschnitte, welche mehrere Huttenische Schriften aus den Jahren 1520. und 1521. enthalten, und auf welchen nicht blos das Brustbild, sondern die ganze Person unsers Ritters in voller Rüstung vorgestellt ist.

schilderte sie so lebendig, und brachte durch seine Schilderungen so grosse Wirkungen hervor, als Ulrich von Hutten. Der bey weitem größte Theil der Schriften des sechszehnten Jahrhunderts, und unter diesen selbst die Schriften der größten Reformatoren werden jetzt entweder gar nicht mehr, oder nur von Gelehrten und Geschichtforschern gelesen. Die meisten Schriften Ulrichs von Hutten hingegen verdienen, nicht bloß als Urkunden vergangener Zeiten, sondern um ihrer selbst, um des Vergnügens und Nutzens willen, die sie noch jetzt allen gebildeten und unterrichteten Personen gewähren, gelesen und wiedergelesen zu werden. Wenn Ulrich von Hutten in den Zeiten des Demosthenes oder Cicero gelebt hätte, so würde er die größten der Griechischen und Römischen Redner erreicht oder übertroffen haben. Wäre er aber in den Zeiten der ausgebildeten deutschen Sprache gebohren worden; so würde er der erste, oder einer der ersten deutschen Dichter, und nicht bloß Dichter, sondern auch Prosaisten geworden seyn. In der neuern Zeit dichtete keiner so schöne lateinische Gedichte, schrieb keiner eine so schöne lateinische Prose, als Ulrich von Hutten; wenn gleich viele andere die Regeln der Prosodie und der Syntax genauer beobachteten, als er. Das Eigenthümliche seiner dichterischen und prosaischen Werke, wie seines Genies, war die blitzähnliche, bald erleuchtende, bald verzehrende Kraft und Schnelligkeit, welche die Alten so sehr am Cäsar bewunderten *). Spuren und Ausflüsse dieser unterscheidenden Merkmahle des Huttenschen Genies findet man auch in seinen deutschen Schriften, ungeachtet er seiner Muttersprache weniger mächtig war, als der lateinischen. Die griechische

*) το δρασηριον, et ille Cæsari proprius vigor, celeritasque quodam igne volucris, S. Casaub. ad Suetonii Cæsar. Cap. 45.

und römiſche Sprache, und die in dieſen Sprachen geſchriebenen Werke, welche erſt zu ſeinen Zeiten durch die Buchdruckerkunſt recht verbreitet wurden, machten für ihn, wie für viele andere glücklichgebohrne Männer und Jünglinge, die den Finſterniſſen der Schule entronnen waren, die einzige gedeihliche Nahrung des Geiſtes aus; und man muß es daher Ulrichen von Hutten und den übrigen Freunden der alten Literatur im Anfange des ſechszehnten Jahrhunderts verzeihen, wenn ſie glaubten, daß die wahre Aufklärung einzig und allein in der Erlernung der griechiſchen und römiſchen Sprache, und in dem Studio der griechiſchen und römiſchen Schriftſteller beſtehe. Ulrich von Hutten ſchränkte ſich aber nicht, wie viele damahls ſogenannte Dichter, auf das bloſſe Leſen von Dichtern, Geſchichtſchreibern und Rednern ein. Er frohlockte, wie ein Wonnetrunkener, daß die wahre Gottesgelahrtheit durch die Ausgaben und Erklärungen der Kirchenväter, die wahre Rechtsgelehrſamkeit durch die Wiederherſtellung und Erläuterungen der Römiſchen Geſetzbücher, und die ächte Arzneykunde durch die Bekanntmachung der groſſen Aerzte des Alterthums umgeſchaffen würden *). Wenn man ſich erinnert, daß Ulrich von Hutten ſeine ganze Jugend, und den gröſsten Theil ſeines männlichen Alters in mühſeligen Abentheuern, peinlichen Krankheiten, geräuſchvollen Kriegszügen, oder in einem bald freywilligen, bald unfreywilligen Elende zubrachte; und daß er vom J. 1506. an nie ein ganzes an einander hangendes Jahr, ſondern höchſtens

*) Epiſt. ad *Pirkheim.* Ao. 1518. ſcript. ad *Burckhard.* p. 59. Auf eben dieſem Briefe ſieht man, daß Hutten das Griechiſche während ſeines erſten Aufenthalts in Italien zu lernen anfing: ib. p. 53. . . Remut, quocum Papiæ olim ſtudui, nunc, quum uno ſub Magiſtro Græcarum literarum ſtudio laboraremus.

einige Monate lang einer ruhigen, glücklichen und gesunden Muße genoß; so muß man sich eben so sehr darüber wundern, daß er sich die alten Sprachen und Schriftsteller so eigen machen, als daß er so viele vortrefliche Werke ausarbeiten konnte. Begreiflich wird dieses allein durch seinen ausserordentlichen Fleiß und Thätigkeit, die weder durch Reisen und Gefahren, noch durch die schmerzhaftesten Krankheiten unterbrochen oder erstickt wurden; und dann durch das Feuer und die Schnelligkeit seines Genies, aus dessen Fülle die Meisterwerke in gebundener und ungebundener Rede mehr von selbst hervorströmten, als mit Anstrengung hervorgezogen werden durften.

So treflich auch die Geistesgaben **Ulrichs von Hutten** waren, so zweifle ich doch wegen gewisser Eigenheiten seines Charakters sehr daran, daß er ein grosser Feldherr, oder Staats- und Geschäftsmann geworden wäre, wenn sein Schicksal ihn an die Spitze von Heeren, oder an das Steuerruder von Reichen gesetzt hätte. Desto glücklicher aber war er durch seine unverdrossene Thätigkeit, durch die Liebenswürdigkeit seines Umganges und Witzes, durch seine Ueberredungsgabe, durch seinen Muth und seinen Eifer für Freyheit, Wahrheit und Tugend, zum Haupte einer Parthey geschaffen, welche das seit Jahrhunderten fest gegründete Reich der Unwissenheit, des Aberglaubens und geheiligter Mißbräuche und Laster umwerfen, oder erschüttern sollte. Er war es vorzüglich, der die berühmtesten Gelehrten in dem größten Theile von Europa, die Räthe und Vertrauten von vielen deutschen Fürsten, ja selbst mehrere deutsche Fürsten in einen Bund gegen die Cöllner, oder gegen die Bettelorden vereinigte. Er war es ferner höchst wahrscheinlich, der durch die Mitglieder eben dieses Bundes die Absichten der päbstlichen Legaten

auf dem Reichstage zu Augsburg im J. 1518. vereitelte, und die meisten deutschen Stände gegen den päbstlichen Hof stimmte. Er war es endlich, der dem fränkischen und rheinischen Adel den lebhaftesten Enthusiasmus für die Reformation einflößte, und der eben diesen Adel zuerst gegen den Römischen Hof, und dann gegen die deutschen Bischöfe und Prälaten empörte, die weder sich selbst bessern, noch die Religion und Kirche gebessert wissen wollten. Eine gewisse Ungeduld und Voreiligkeit, die gleichsam aus der Wurzel des Huttenschen Genies selbst hervorsproßten; Fehler, welche seine Freunde zwar eine Zeit lang bezähmten, wovon sie aber doch am Ende hingerissen wurden, machten, daß die weisesten Entwürfe nicht den erwünschten Ausgang genommen, den sie gehabt haben würden, wenn Hutten und dessen Genossen den Augenblick der reifen Handlung ruhiger hätten abwarten können.

Ulrich von Hutten war nicht nur einer der größten Geister, sondern auch einer der edelsten Männer, welche das an grossen Geistern und edeln Männern so fruchtbare Deutschland hervorgebracht hat. Huttens hoher Adel lag in dem Gemüth, womit, wie er sich selbst naiv ausdrückte, Gott ihn beschwert habe; das gemeine Noth tiefer fühlte, als eigene, und vermöge dessen er nicht nur bereit war, die Vergnügungen, Ehrenstellen und Reichthümer, zu deren Genuß und Besitz sein Stand, sein Alter, seine Verbindungen und Talente ihn berechtigten, sondern selbst sein Leben aufzuopfern, um das über alles geliebte Vaterland von Tyranney, Aberglauben und Sittenverderbniß zu erlösen, und durch Wahrheit, Tugend und vernünftige Freyheit zu beglücken. Wenn die Begierde, für Wahrheit, Freyheit und Tugend alles, was selbstsüchtige Menschen begeh-

ren, aufzuopfern, in andern Reformatoren auch eben so stark, als in Ulrich von Hutten war *), so war sie in keinem andern reiner und lauterer. Er betrübte sich nicht allein nicht, sondern freute sich vielmehr darüber, wenn andere für die gute Sache eben so viel, oder noch mehr thaten, als er zu leisten im Stande war. Er hatte nichts von der geheimen Eifersucht, die das Gute allein, oder zuerst ausführen will; von welcher Eifersucht man ausser dem Melanchton vielleicht keinen andern Reformator, am wenigsten Luthern freysprechen kann **). Von dem Augenblicke an, wo er sich öffentlich mit Luthern verbunden hatte, beunruhigten ihn Luthers Gefahren, und kränkte ihn das Unrecht, das Luthern widerfuhr, viel mehr, als sein eigenes; und er, der alle Verfolgungen mit dem festesten Muthe ertrug, weinte bitterlich, als er hörte, daß man dem Herolde des Evangeliums den Mund verstopfte, und das Wort Gottes zu predigen verboten habe. Von eben dieser Zeit an redete er für Luthern lauter, vertheidigte ihn gegen seine Feinde heftiger, als er je für sich gesprochen, oder sich selbst vertheidigt hatte.

*) Luther sagt in seiner Schrift de servo arbitrio in T. II. Oper. Lat. Edit. prim. Witemb. fol. 428. sehr wahr von sich und seinen Gehülfen: Neque enim ego, Dei gratia, tam stultus et insanus sum, qui ob pecuniam, quam nec habeo, nec cupio, aut ob gloriam, quam, si vellem, non possem in mundo sic mihi infenso obtinere, aut ob vitam corporis, quæ nullo momento mihi certa esse potest, tanto animo, tanta constantia, quam tu pervicaciam votas, per tot pericula vitæ, per tot odia, per tot insidias, breviter per furias hominum, et dæmonum hanc causam tam diu agere, et sustinere vellem. An tibi soli putas esse cor, quod istis tumultibus commovetur? Nec nos saxei sumus, aut ex Marpesiis cautibus nati.

**) Ohne diese Eifersucht wären die Streitigkeiten mit Carlstadt und den Schweizerischen Reformatoren nie so heftig und verderblich geworden, als sie wirklich wurden. Man sehe *Hottinger.* Hist. ecclesiast. Sæculi XVI. T. II. p. 774—820. hist. 120. p.

Endlich betrachtete er Luthern als ein von der Vorsehung besonders auserwähltes und ausgerüstetes Werkzeug, an welches sich ein jeder Freund der Wahrheit anschliessen, und welches man als Haupt und Lehrer erkennen müße. Ungeachtet er den Kampf für Wahrheit und Freyheit früher, als Luther angefangen, und auch eine Zeit lang, nachdem Luther aufgestanden war, ohne ihn fortgeführt hatte; so redete er doch von seinen grossen Verdiensten um die Reformation entweder gar nicht, oder er erwähnte ihrer mit einer Bescheidenheit, deren nur eine so grosse Seele fähig war, als solcher, die mit Luthers Verdiensten gar nicht zu vergleichen seyen *). So wie er, der das Haupt des anticölinischen Bundes war, sich einige Jahre vorher gern einen Reuchlinianer nennen ließ, so verschmähte er nachher den Nahmen eines Lutheraners nicht; nicht, als wenn er durch Luthern erst erweckt worden wäre, oder als wenn dieser ihn zuerst belehrt oder allein durch ihn gewirkt hätte, sondern um dadurch anzudeuten, daß er gleiche Absichten mit Luthern habe **). Die angeführten Thatsachen

*) Z. B. Expostulat. p. 40. . . hoc . . concedis, quod is non primus quidem, sed potentissime Ro. Pontificum tyrannidi restitit. Evangelium, ut ante se nemo, in locum restituit. Humanis sanctionibus fidem abrogavit. Pseudoepiscopis fucum detraxit. Papisticas fraudes mundo aperuit. Indulgentiis, et id genus aliis impostoris Germaniam clausit.

**) l. c. p. 41. . . malo Lutheranum dici me, quandoquidem sic vocantur, qui hæc agunt nunc, quam officium deserere. Quanquam igitur nec magistro usus sim, nec socio, ac seorsim negotium hoc agam, et quacunque factione censeri infestissime oderim: quia tamen valuit hoc iam, utiqui Ro. Pontificis tyrannidi adversantur, quorum præcipue in numero semper haberi volo, et veritatem qui asserere audent, quique ab humanis sanctionibus ad Evangelicam sese doctrinam recipiunt, Lutherani vulgo cognominentur, feram æquanimiter appellationis injuriam, ne rei professionem abnegare videar.

Thatsachen sind mehr als hinreichend, die ungerechte Beschuldigung des Erasmus zu widerlegen: Daß Ulrich von Hutten durch seine Ruhmredigkeit allen Menschen unerträglich geworden sey: Wenn Hutten so ruhmredig gewesen wäre, als Erasmus andere glauben machen wollte; so würde er sich unfehlbar in seinen Schriften verrathen, und würde nicht alle seine Freunde, den einzigen Erasmus ausgenommen, bis an seinen Tod behalten haben. Vielleicht nannte aber Erasmus das schon Ruhmredigkeit, daß Ulrich von Hutten von dem Fortgange der guten Sache, für welche er in den letzten Jahren allein lebte, und von gewissen Entwürfen, die sich auf diese Sache bezogen, mehr hofte, als der Erfolg zeigte, daß er davon hätte hoffen sollen.

Ein so geistvoller, unterrichteter, thätiger und mit so grossen Gedanken beschäftigter Mann, als Ulrich von Hutten war, mußte nothwendig die herrschenden Laster seiner unwissenden, trägen und verdorbenen Zeitgenossen hassen. Er liebte Scherz und frohe vom Weine erheiterte Gesellschaften, wie Erasmus sie liebte. Allein er verabscheute die Völlerey und Schwelgerey der damahligen weltlichen und geistlichen Höfe nicht weniger, als die Leckerhaftigkeit, Weichlichkeit und Prachtliebe der reichen Städter und der Curtisanen, welche Römische Sitten angenommen hatten. Er verdankte es allein seiner strengen Nüchternheit, Mäßigkeit und Enthaltsamkeit, daß das Uebel, welches ihn so viele Jahre quälte, seinen Cörper nicht mehr verunstaltete und früher aufrieb; und nachdem er von seiner Krankheit befreyt war, oder befreyt zu seyn glaubte, zechte er nicht mit seinen Freunden, wie Erasmus errathen läßt *), sondern

*) Die alea und Lorta, wovon Erasmus in der oben ange-

er las bey und nach Tiſche Franzen von Sickingen ſeine und Luthers Schriften vor. Seinen ſtarken Hang für das andere Geſchlecht läßt er in der Febris ſecunda das Fieber durch ein Wort ausdrücken, das wir im deutſchen nicht durch ein einziges gleichgeltendes Wort überſetzen können, ohne die Delicateſſe zu beleidigen *). Ein Fehltritt, wozu ihn dieſer Hang verführte, zog ihm die fürchterliche Krankheit zu, welche den beßten Theil ſeines Lebens nicht nur trübte, ſondern ſein Leben überhaupt vor der Zeit abkürzte. Vor der Reformation fanden ſich in allen Europäiſchen Städten unter dem Schutze der Obrigkeit öffentliche Häuſer der gemeinen Liebe, die nicht nur von unverheyratheten, ſondern auch von verheyratheten Männern von allerley Stande, ja in manchen Gegenden ſogar von Welt- und Ordensgeiſtlichen ohne Aergerniß beſucht wurden. Eben daher redete Ulrich von Hutten ſo offenherzig von den Symptomen ſeiner Krankheit. Aus demſelbigen Grunde konnte ſeine Schrift ohne Aergerniß einem deutſchen Erzbiſchofe gewidmet, und von einem Doctor der Gottesgelahrtheit in das Deutſche überſetzt werden. So allgemein und erlaubt im Anfange des ſechszehnten Jahrhunderts die Wohnungen des öffentlichen Vergnügens, und das Beſuchen dieſer Häuſer war; eben ſo tadellos und faſt ſo gemein war das öffentliche Verſpotten und Beſchimpfen von Widerſä-

führten Stelle der Spongia ſpricht, ſind eben ſo erdichtet oder unerwieſen, als die compotationes. Das einzige, was Verdacht erregen könnte, iſt dieſes, daß Otto Brunfels die Erasmiſchen Vorwürfe von alea et ſcortis gar nicht berührt.

*) *Febr.* Sec. p. 15. *Febr.* Ergo neque ſapientia erit? *Hutten.* Quis vetat? *Febr.* Tua ſolacitas, quam una ego compeſco. Und p. 17. *Febr.* Duodecim debebas dare mihi, annum videlicet integrum, abſolute ſapientem vt facerem hac adempta tibi ſolacitate, qua præpeditum eſt tibi diu jam ſerium illud ſapere.

chen, und dann ein Hang zu Abentheuern, der irrende Ritter ſowohl, als fahrende Schüler durch alle Länder von Europa umhertrieb. Ulrich von Hutten ſpottete, und Luther ſchimpfte lieber. Wenn der erſtere durch ſeine perſönlichen Satiren auch eben ſo ſehr fehlte, als der andere durch ſeine Schmähungen; ſo zog er ſich wenigſtens dadurch nicht ſo viele Feinde zu, und ſchadete auch der guten Sache nicht ſo ſehr als Luther that *). Viel nachtheiliger wurde für Ulrichen von Hutten ſeine Abentheurerey, wenn ich mich anders ſo ausdrücken darf. Das lange Umherſchwärmen in allerley Landen, ohne Geld und ohne den Rath und Beyſtand von Anverwandten, ſtürzte ihn in unſägliche Gefahren und Unfälle, raubte ihm viele koſtbare Zeit, hinderte die Bildung ſeines Geiſtes und Herzens, ſtumpfte endlich das zarte Gefühl von Ehre ab, indem die Nöthen, in welche er oft gerieth, ihn zwangen, Allmoſen anzunehmen, oder darum zu bitten, oder auch Schulden zu machen, von welchen er nicht vorausſehen konnte, wann er im Stande ſeyn würde, ſie wieder abzutragen. So häufig dieſes alles in jenen Zeiten geſchah, und für ſo unbedeutend es auch gehalten wurde; ſo kann doch derjenige, welcher dem Andenken Ulrichs von Hutten wohl will, nicht umhin, zu wünſchen, daß dergleichen Flecke ſich nicht in dem Leben des edelmüthigen Ritters finden möchten.

Ich komme jetzt zur Unterſuchung des Antheils, welchen Ulrich von Hutten an der Reformation hatte. Für dieſe Unterſuchung verſpreche ich mir um deſto mehr Aufmerkſamkeit, da ſie, wie ich mir ſchmeichle, eine beträchtliche Lücke in der Geſchichte der Reformation ausfüllen wird. Die ſchweizeriſchen

*) Man ſehe *Hottinger.* l. c.

Geſchichtſchreiber ſtellten die Verdienſte Zwinglio, Calvins und ihrer Gehülfen, ſo wie die Deutſchen die Arbeiten Luthers, Melanchtons und ihrer Freunde in ein vorzügliches Licht. Beyde ſchwiegen von den Bemühungen Ulrichs von Hutten ganz, oder berührten ſie auch nur im Vorbeygehen. Ge rechter als beyde, waren die Feinde der Reformation *). Keiner hingegen wurde gegen Ulrich von Hutten ungerechter, als der ſonſt vollkommen unterrichtete, und meiſtens unpartheyiſche Verfaſſer der Hiſtoria Lutheranismi. Ungerecht wurde dieſer allein aus Unwiſſenheit, weil er die ſeltenen Schriften Ulrichs von Hutten nicht ſo genau kannte, als Luthers Werke. Auch um der Geſchichte der Reformation willen wäre es daher zu wünſchen geweſen, daß Huttens Schriften früher zuſammengedruckt und allgemeiner bekannt geworden wären, als ſie bisher geworden ſind.

Der P. Maimburg hatte in ſeiner Geſchichte der Reformation geſagt: „Die deutſche Ritterſchaft begünſtigte die Lehren Luthers, in der Hofnung, an dem Raube der Biſthümer und reichen Clöſter Theil zu nehmen. Das Haupt der deutſchen Ritter war Ulrich von Hutten, ein kühner Mann und ſchöner Schriftſteller, der durch ſeine Reden und Werke alles gegen den Pabſt empörte, den Pabſt noch mehr, als Luther haßte, und die Mängel des päbſtlichen Hofes noch mehr, als dieſer übertrieb **)." In der Widerlegung dieſes Abſchnitts der Maimburgiſchen Geſchichte verringert Seckendorf die Verdienſte der deutſchen Ritterſchaft um die Reformation

*) Cochl. de Act. et Scr. *Luth.* fol. 19. 21. 33. 39. 84. 89. Ed. Paril. 1565. nec non *Maimb.* l. ſtatim cit.

**) Hiſt. *Lutber.* L. I. Sect. 35. p. 129. 130.

faſt bis zu unbeſtimmlichen Graden *); und von Ulrich von Hutten ſagt er ſogar, daß er durch ſeine Heftigkeit der Reformation mehr geſchadet, als genützt habe. Sein einziger Beweis ſind die Worte Luthers, in welchen dieſer Reformator wünſchte, daß man für das Evangelium nicht mit dem Schwerdte ſtreiten möge **).

Um die Verdienſte von Luther und Hutten gehörig unterſcheiden zu können, muß man die Reformation, welche die meiſten Europäiſchen Völker ſehnlich wünſchten, und welche man im ſechszehnten Jahrhunderte glücklich unternahm, in ihre Hauptbeſtandtheile zerlegen, und dabey auf die Zeitrechnung und Wirkung ſowohl der Huttenſchen, als der Lutheriſchen Schriften genau Achtung geben.

Die Reformation, worauf man im Anfange des ſechszehnten Jahrhunderts ſo heftig drang, umfaßte dreyerley groſſe Veränderungen: Erſtlich eine Verbeſſerung der Kirche in ihrem Haupte; zweytens eine Verbeſſerung der Kirche in ihrem übrigen Cörper, oder in allen ihren Gliedmaaſſen; endlich eine Verbeſſerung der Religion in Lehren und Gebräuchen.

*) p. 131. Ex his colligi poteſt, præſidia ab equitibus illis reformationi præſtita non ejus eſſe momenti, quod iis tribuit Maimburgius.

**) Ib. Caput itaque Franconiæ nobilitatis qui hunc vocat Maimburgius, hiſtoriam viri, immitibus fatis agitati, et extra patriam plerumque agentis aut ignoravit, aut non ſatis conſideravit; neque violentia illius, quam calamo, et aliquando manu, cum poterat, exercebat, religioni profuit, nocuit potius. Improbavit eam etiam Lutherus, et eo quidem, quo magno in periculo verſabatur tempore, ut ex epiſtola menſe Junio anni 1521. ad Spalatinum data videre licet, Lib. I. Ep. 232. ita ſcribit: Quid Huttenus petat, videt. Nollem vi et cæde pro evangelio certari. Ita ſcripſit ad hominem. Verbo victus eſt mundus, etc.

Unter der Reformation der Kirche in ihrem Haupte verstand man zu den Zeiten, und lange vor den Zeiten der Kirchenverbesserung, eine solche ernstliche Einschränkung des Römischen Pabstes und des Römischen Hofes, wie sie das Wohl der Christenheit und die Freyheit unabhängiger Völker verlange. Hierunter begriff man vorzüglich die Aufhebung oder Verminderung der unrechtmäßigen Gewalt, welche die Päbste sich über die christlichen Völker und deren Fürsten, über Concilien und deren Schlüsse, über das Fegefeuer, die Hölle, den Himmel, ja selbst über das Wort Gottes und die Lehren des Heilandes der Welt angemaaßt hatten, und noch anmaaßten; eine gänzliche Abschaffung oder beträchtliche Mäßigung der Pallien und Annaten, des Verkaufs von geistlichen Pfründen und von Ablaß; endlich eine völlige Vernichtung der schaamlosen Reservationen und Dispensationen, wodurch die Häupter der Kirche nicht nur von verbotenen Speisen und Ehen, sondern von Eiden und Bündnissen, von Erfordernissen und Pflichten, welche die Gesetze der Kirche, oder die wohlerworbenen Rechte von Patronen, Stiftern und andern Corporationen vorschrieben und verlangten, ja selbst von der Schuld der größten Verbrechen lossagten, Recht und Unrecht feil, den rechtmäßigsten Besitzstand ungewiß machten, Kirchensatzungen, fremde Rechte und Vorrechte, ja selbst ihre eigenen schon erkauften Entschliessungen wiederum um des Geldes willen zu Boden traten, in die ansehnlichsten Aemter und Pfründen die unwürdigsten Menschen hineinstiessen, die würdigsten Männer hingegen entfernten oder zu Tode quälten, und durch alle diese Erpressungen und Ungerechtigkeiten ungeheure Summen nach Rom zogen, und endlose Streitigkeiten veranlaßten.

Unter der Verbesserung der Kirche in ihren Gliedern, verstand man im Allgemeinen eine Zurückfüh-

rung der ganzen Welt- und Ordensgeistlichkeit zu denjenigen Pflichten und Sitten, die ihnen von Gott, oder dem Stifter der christlichen Religion vorgeschrieben worden; besonders die Aufhebung der weltlichen Macht, der weltlichen Geschäfte und Herrlichkeiten der Bischöfe und Prälaten, wodurch sie von ihren geistlichen Arbeiten abgezogen, und in alle Laster verdorbener Weltkinder gestürzt wurden: Bessere Einrichtung und Besetzung der Stifter, wodurch diese ihrer ursprünglichen Einrichtung mehr entsprächen; sorgfältigere Auswahl und Prüfung der Pfarrer; Untersagung des Concubinats und Einführung der Priesterehe; Aufhebung, oder wenigstens eine solche Einschränkung der geistlichen Orden, der Clöster eines jeden Ordens und der Reichthümer der meisten Clöster, wie sie das Wohl eines jeden Landes erfordere; Herstellung der alten Zucht und Ordnung in den Clöstern, welche man fortdauern zu lassen gut finde; Ausrottung der Bettelorden, und der mehr als tyrannischen Gewalt, welche die Bettelmönche über die Gewissen, die Freyheit und das Leben aller Menschen, besonders der Freunde der Aufklärung und der Tugend an sich gerissen hatten; Umschaffung der hohen Schulen, der Schulwissenschaften und Lehrarten, welche bisher Unwissenheit, Aberglauben und Sophistereyen verbreitet und genährt hätten; zuletzt Auflösung der Gerichtsbarkeit und übrigen Gewalten, welche die Geistlichkeit zum größten Schaden aller Nationen geübt, so wie der gefährlichen Exemtionen, welche sie bisher zum Drucke aller übrigen Stände genossen habe.

Die dritte grosse Veränderung, welche viele gutgesinnte und unterrichtete Männer schon seit Jahrhunderten gewünscht hatten, war die Verbesserung der Religion in Lehren und Gebräuchen, indem beyde von ihrer ursprünglichen Reinigkeit ausgeartet waren. Die

Quellen der Religion, welche man im sechszehnten Jahrhundert auf den hohen Schulen und Canzeln lehrte, und schon lange gelehrt hatte, waren nicht die heilige Schrift, nicht die Werke der ersten Kirchenlehrer, nicht eine gebildete, aber bescheidene Vernunft, verbunden mit einer gründlichen und geläuterten Gelehrsamkeit; sondern die Satzungen der Päbste, die widersprechenden und zugleich unverständlichen Schriften einiger Schulgelehrten, und dann ein ungeheurer Haufe von Fabeln oder Legenden, die noch immer vermehrt wurden. Anstatt die Macht, Weisheit und Güte des wahren Gottes, und die Sittenlehre seines erhabenen Gesandten zu verkündigen, predigte die verdorbene christliche Religion den ungereimtesten Götzendienst. Anstatt die Menschen zur Tugend hinzuleiten und vom Laster abzumahnen, lehrte sie, wie man alle Tugenden entbehren, und doch die Belohnungen derselben erhalten; wie man alle Laster und Verbrechen ausüben, und sich dennoch vor den Strafen derselben sichern: Kurz wie man in dieser Welt fromm und in jener Welt selig werden könne, ohne ein einziges von den Geboten zu erfüllen, welche Christus vorgetragen und seine Jünger aufgezeichnet hatten — Die abgöttische Anbetung der Heiligen und ihrer Bilder und Reliquien; die Lehren vom Ablaß und dem Meßopfer, besonders von den Seelmessen; die Lehren von der Verdienstlichkeit der Fasten, Casteyungen, Wallfahrten, Processionen, gewisser Gebetsformeln und anderer sogenannten guten Werke; endlich die Lehre von dem Einkauf aller guten, und dem Abkauf aller bösen Werke, waren die Hauptpunkte, welche man schon lange gerügt hatte und nun immer stärker zu rügen anfieng.

Das Bedürfniß der drey jetzt angeführten Verbesserungen wurde im Anfange des sechszehnten Jahr-

hunderts nicht gleich ſtark und allgemein gefühlt. Am allgemeinſten und lebhafteſten ſehnte man ſich nach der ſogenannten Verbeſſerung der Kirche in ihrem Haupte, und nach der Befreyung von den unerträglichen Beſchwerden, welche die Päbſte allmählich auf die Europäiſchen Völker gelegt hatten. Dieſe forderten in Deutſchland gleich laut die Völker, wie die Fürſten, die geiſtlichen wie die weltlichen Fürſten und Stände, am lauteſten die Biſchöfe, Prälaten und Stifter, weil dieſe am meiſten von den Päbſten und der Römiſchen Curie gedrückt wurden. Die Bettelmönche als die Unterhändler der Päbſte, und dann die übrigen Mäckler, die mit Ablaß und andern päbſtlichen Gratien wucherten, waren die einzigen, welche eine jede Reformation der Kirche in ihrem Haupte fürchteten.

Weder **Ulrich von Hutten**, noch **Martin Luther** waren die erſten, welche über die unerhörten Mißbräuche der päbſtlichen Gewalt, und über die daher entſtehenden Laſter der Europäiſchen Völker klagten. Seit drey Jahrhunderten hatten die frömmſten und gelehrteſten Doctoren und Schriftſteller, die berühmteſten Schulen und Concilien, faſt alle Europäiſchen Nationen und Fürſten dieſelbigen Klagen geführt, und Gegenmittel gegen dieſe groſſen Uebel ausfindig zu machen geſucht. Dieſe Klagen und Verſuche von Gegenmitteln waren nicht allein ohne alle Wirkung geblieben, ſondern der Römiſche Hof hatte auch ſeine Erpreſſungen in eben dem Verhältniſſe vermehrt, in welchem die Europäiſchen Nationen, vorzüglich die höhern Stände, ungeduldiger und aufgeklärter zu werden anfiengen. Vielleicht trug der päbſtliche Stuhl nie hinter einander zwey ſo kühne, auf die größten Verbrechen und die Schande dieſer Verbrechen ſo ſtolze Tyrannen, als **Alexander VI.**

und Julius II., und dann einen so leichtsinnigen stets darbenden Verschwender und Religionsspötter, als Leo X. war. Diese drey Päbste trieben die Pallien, Annaten und päbstlichen Monate, die Dispensationen, Reservationen, Ablaßkrämerey und andere böse Künste bis auf einen beynahe unglaublichen Grad, und reitzten dadurch alle Stände bis zur Verzweyflung. Während dieser Gährung der Gemüther fiengen Ulrich von Hutten und dessen Freunde den Krieg wider die Bettelmönche an, und gaben die Briefe der dunkeln Männer heraus, welchen gleich nachher die Rede des Laurentius Valla über die Schenkung Constantins mit der Vorrede von Hutten folgte. Die Briefe der dunkeln Männer machten die Bettelmönche und alle übrige Schulgelehrten im höchsten Grade lächerlich; so wie der Krieg gegen die Cölner, und Huttens Ausgabe der Schrift des Laurentius Valla den päbstlichen Hof in gleichem Grade verhaßt machten. Die Folgen dieses Krieges und dieser Werke offenbarten sich gleich auf dem Reichstage in Augsburg, wo die deutschen Stände solche Entschliessungen faßten und solche Klagen führten, als wenn Ulrich von Hutten und dessen Freunde die einen angegeben, und die andern abgefaßt hätten. Von dieser Zeit an wurde Ulrich von Hutten von allen Seiten aufgefordert, den glücklich angefangenen Krieg gegen die Päbste und Curtisanen muthig fortzusetzen. Um der allgemeinen Stimme zu gehorchen, ließ er mehrere so wohl eigene, als ältere von ihm gefundene Schriften drucken, unter welchen die Trias Romana, die Klage und Ermahnung über die unchristliche Gewalt des Römischen Pabstes, und seine Sendschreiben an die deutschen Fürsten, besonders an den Churfürsten Friederich von Sachsen bey weitem die wichtigsten waren. In den angeführten Schriften leistete Ulrich von Hutten viel mehr, als

irgend ein Widerſächer des päbſtlichen Hofes bis dahin geleiſtet hatte. Zuerſt ſchilderte er alle Erpreſſungen und Ungerechtigkeiten des Römiſchen Hofes mit ſo lebhaften Farben, daß auch ſelbſt diejenigen, deren Gefühl durch das lange Tragen und den allmähligen Anwachs der Laſten abgeſtumpft worden war, mußten erweckt werden. Mit gleicher Stärke mahlte er den in Deutſchland lange nicht genug bekannten Unglauben, und die ſcheußlichen Laſter der Päbſte und ihrer Höflinge; verglich dieſe mit den Beyſpielen und Lehren Jeſu und ſeiner Jünger; bewies, daß die Italiäner und beſonders die Römer nichts von dem glaubten, thaten und litten, was ſie um des ſchnöden Geldes willen wollten, daß die Deutſchen glauben, thun und leiden möchten; erzählte, wie die Italiäner die Deutſchen deßwegen verachteten und verhöhnten, daß ſie ſich ihr gutes Geld durch die Liſt der Römer abnehmen ließen; ſagte endlich, wie man die Päbſte und deren Diener ohne Krieg und Aufruhr bezähmen, das Vaterland von dem tyranniſchen Joche befreyen, und den verlohrnen Wohlſtand ſo wohl, als die guten Sitten wieder herſtellen könne. Dieſe Schilderungen, dieſe Vergleichungen, dieſe Erzählungen und Betrachtungen machten einen erſtaunlichen Eindruck in allen deutſchen Landen auf die Geiſtlichen ſowohl, als die Layen. Der gröſte Theil der deutſchen Nation ſchaft verband ſich gegen den päbſtlichen Hof, und die päbſtlich geſinnte Geiſtlichkeit. Faſt in allen Reichs- und andern groſſen Städten äuſſerte ſich der Haß gegen die Romaniſten und deren Anhänger auf die unzweydeutigſte Art, bevor Luther noch ein Wort gegen den Pabſt und die Tyranney des Römiſchen Hofes geſchrieben hatte. Tezel wagte es ſchon im J. 1518. gar nicht mehr, und der päbſtliche Legat Miltitz im J. 1519. und 1520. wenigſtens an manchen Orten nicht, öffentlich zu erſchei-

nen *); letzterer ſagte ſelbſt zu Luthern, daß er auf ſeiner ganzen Reiſe durch Deutſchland, gegen eine Perſon, die es mit dem Pabſte gehalten, drey Lutheriſchgeſinnte angetroffen habe, und daß er ſich mit einer Armee von 25000. Mann nicht getraue, Luthern wegzuführen **). Wegen dieſes faſt allgemeinen Aufſtandes hatte Miltitz auch nicht das Herz, mit den päbſtlichen Breven hervorzurücken, welche ihm die Vollmacht gaben, Luthern gefangen zu nehmen, und nach Rom zu ſchicken †). Unter den weltlichen Fürſten ferderten es die heftigſten Feinde von Luther eben ſo ungeſtüm, als ſeine eifrigſten Gönner, daß den Ungerechtigkeiten und Plünderungen des Römiſchen Hofes und ſeiner Werkzeuge ſchleunig Einhalt geſchehe ††). Auf dem Reichstage zu Regensburg im J. 1523. ſtimmten die geiſtlichen ſowohl, als die weltlichen Stände, ſo ſehr ſie auch über Luthern getheilt waren, dahin zuſammen, dem päſtlichen Legaten die berühmten centum gravamina zu übergeben, und dabey zu erklären, daß ſie die Beſchwerden, worüber ſie ſich jetzt klagten, durchaus nicht länger dulden wollten †††). Die centum

*) *Seckend.* I. 61. 63.

**) *Luther.* Praef. ad T. I. Op. Lat. p. 5. Si haberem 25. millia armatorum, non confiderem te poſſe a me Romam perduci. Exploravi enim per totum iter animos hominum, quid de te ſentirent. Ecce ubi unum pro Papa ſtare inveni, tres pro te contra Papam ſtabant.

† Ib.

††) Man ſehe die muthigen Gravamina, welche der Herzog Georg von Sachſen 1521. auf dem Reichstage gegen den päbſtlichen Hof und die Römiſchen Curtiſanen übergeben ließ. ap. *Seckendorf* Lib. I. p. 146.

†††) Ib. p. 256. 257. Ea ſe diutius tolerare nec velle, nec poſſe, ſed rei iniquitate cogi et impelli, ut pro ſuo captu et induſtria de aliis commodioribus viis et mediis cogitent, quibus exonerari ab illis moleſtiis, et in priſtinam libertatem vindicari poſſint.

gravamina waren gleichsam Auszüge aus Huttens Schriften, und verriethen es nicht nur durch ihren Inhalt, sondern auch durch die Sprache, Beyspiele und Nutzanwendungen, daß sie nach Huttenschen Mustern entworfen waren. Manche Städte, besonders in der Schweiz, fiengen die Reformation gegen den Römischen Hof mit Ernst an, bevor sie wesentliche Veränderungen in der übrigen kirchlichen Verfassung, und besonders bevor sie die geringsten Neuerungen in der Lehre wagten *). Unläugbar war schon in den J. 1518. 1519. und 1520. der bey weitem größte Theil der Einwohner, Fürsten und Obrigkeiten in Deutschland in einem solchen Grade gegen den Römischen Hof empört **), daß ohne die unglücklichen Spaltungen, welche nachher die Reformation der Lehren und Gebräuche veranlaßte, die sogenannte Verbesserung der Kirche in ihrem Oberhaupte viel allgemeiner und durchgreifender ausgeführt worden wäre, als solche wirklich geschah.

*) Man sehe unter anderm die höchst merkwürdige Kirchenreform in Bern vom J. 1525. beym Hottinger, Histor. eccles. Saeculi XVI. T. I. 639. et sq. p. Die Obrigkeit in Bern befahl in diesem Edict, daß die sieben Sacramente, die Verehrung der Heiligen, die Wallfahrten, das Fegefeuer, Stifter, Klöster u. s. w. nach, wie vor, bestehen sollten; allein sie erlaubte zugleich den Priestern die Ehe, untersagte den Besitz von Pfründen und geistlichen Würden an Orten, wo man nicht gegenwärtig sey, das Kaufen von Ablaß und Dispensationen, indem ins künftige alles, wovon der Pabst oder Bischof ums Geld dispensire und absolvire, erlaubt seyn solle; hob die Exemtion der Geistlichkeit von der weltlichen Gerichtbarkeit und von den öffentlichen Abgaben auf; befahl die Gefangennehmung und Bestrafung von Römischen Buben, welche Pfründen anfallen, oder sich derselben gegen die Rechte von Stiftern und Patronen bemächtigen wollten, u. s. w.

**) Eant, sagt Otto Brunfels, ergo et procidant cum mercimoniis suis, cum bullis et cæris, cum pergameno et plumbo, cum indulgentiis et dispensationibus, præstringant oculos vobiscum anathemate et præstigiis suis, si tam nihil est quod fecit Huttenus. Videant, an potuerint unquam majorem et crudeliorem pestem optare. p. 29.

Die Stimmung der Gemüther in Deutſchland, welche Hutens Schriften und Verbindungen vorzüglich hervorgebracht hatten, war auch die Urſache, daß die erſten beſcheidenen Aeuſſerungen Luthers gegen die Indulgenzen ein ſo groſſes, mit der Veranlaſſung in gar keinem Verhältniß ſtehendes Aufſehen erregten. Als die Unverſchämtheit des berüchtigten Tezels Luthern zuerſt antrieb, gegen die Mißbräuche des Ablaſſes zu predigen, war dieſer weit davon entfernt, den Ablaß überhaupt zu verwerfen. Er glaubte vielmehr, für die Ehre des Ablaſſes und des Pabſtes zu ſtreiten, wenn er ſich den Mißbräuchen des Ablaßverkaufs entgegenſetze *). Er ſchrieb daher ſowohl an den Erzbiſchof von Mainz, als den Biſchof von Brandenburg, und bat dieſe Oberhirten flehentlich, daß ſie doch die ſeelenverderbende Ablaßkrämerey verbieten möchten. Der ängſtlich fromme, und in ſeiner einſamen Zelle übermäßig arbeitende junge Mann war damahls, als er dieſe Briefe ſchrieb, mit dem Laufe der Welt ſo unbekannt, daß er nicht einmahl wußte, daß der Pabſt und der Erzbiſchof Albert von Mainz den Ertrag der verkauften Indulgenzen mit einander theilten **). Erſt nachdem er merkte, daß er von den beyden Biſchöfen keine Antwort erhalten würde, gab er zuerſt ſeine Theſes über die Indulgenzen, und dann ſeine Predigt über denſelbigen Gegenſtand heraus; immer noch nicht, um den Ablaß zu verdam-

*) Praef. T. I. primae edit. Oper. Latin. Luth. p. 2. Ego tum eram Concionator, juvenis — doctor Theologiae, et coepi diſſuadere populis — Et in iis cernus mihi videbar, me habiturum patronum Papam, cujus fiducia tum fortiter nitebar, qui in ſuis decretis clariſſime damnat Quaeſtorum, ita vocat indulgentiarios praedicatores.

**) Ib. Mox ſcripſi epiſtolas duas, alteram ad Moguntinenſem Archiepiſcopum Albertum, qui dimidium pecuniae ex indulgentiis habebat, alterum dimidium papa, id quod tunc neſciebam.

men, ſondern nur um zu beweiſen, daß die Werke der chriſtlichen Liebe einen Vorzug vor den Indulgenzen verdienten *); oder um wenigſtens mit gelehrten Männern beſcheiden zu unterſuchen, ob das, was die Ablaßprediger von den Indulgenzen ſagten, der heiligen Schrift, und den Ausſprüchen der Kirche und der Päbſte gemäß ſey **). Um ſowohl die etwas dunkeln Theſes zu erläutern, als ſeine Gegner zu beſänftigen, ließ er bald ſeine Reſolutiones folgen, welche er um Pfingſten 1518. dem Pabſt Leo X. widmete †). Er beklagte ſich in dieſem Schreiben über die Schaamloſigkeit und die Ungerechtigkeit ſeiner Widerſächer; geſtand, daß es ihm ſelbſt ein unbegreifliches Wunder ſey, wie räthſelhafte Theſes ſo auſſerordentliche Bewegungen hätten hervorbringen können ††); und verhehlte dem Pabſt die herrſchende

*) Ib. Rogans, compeſcerent Quæſtorum impudentiam, et blaſphemiam. Sed pauperculus frater contemnabatur. Ego contemptus edidi diſputationis ſchedulam, ſimul et Germanicam concionem de indulgentiis, paulo poſt etiam reſolutiones, in quibus pro honore Papæ id agebam, ut Indulgentiæ non damnarentur quidem, ſed bona opera charitatis illis præferrentur.

**) *Luther.* in Epiſt. Ao. 1518. die S. Trinitatis ad Leon. X. ſcripta, in T. I. Epiſt. fol. 69. Tandem cum nihil poſſem aliud, viſum eſt, ſaltem leviuscule illis reluctari, id eſt, eorum dogmata in dubium et diſputationem vocare. Itaque ſchedulam diſputatoriam edidi, invitans tantum doctiores, ſi qui vellent mecum diſceptare, etc.

†) Ib. fol. 70. Itaque quo et ipſos adverſarios mitigem, et deſideria multorum expleam, emitto ecce meas nugas, declaratorias mearum diſputationum.

††) Fol. 70. Porro, quodnam fatum urgeat has ſolas meas diſputationes præ cæteris non ſolum eis, ſed omnium mortalium, ut in omnem terram prope exierint, mihi ipſi miraculum eſt. Apud noſtros, et propter noſtros tantum ſunt editæ, et ſic editæ, ut mihi incredibile ſit, eas ab omnibus intelligi. Diſputationes enim ſunt, non doctrinæ, non dogmata, obſcurius pro more, et ænigmaticos poſitæ. Alioqui ſi prævidere potuiſſem, certe id pro mea parte curaſſem, ut eſſent intellectu faciliores.

Stimmung der Gemüther in Deutſchland nicht *), welche er aber, ſetzt er hinzu, ſo wenig vorausgeſehen, oder beabſichtigt habe, daß er ſich vielmehr dem heiligen Vater als dem Statthalter Chriſti ganz überlaſſe, und ſelbſt den Tod willig annehmen wolle, wenn Leo X. dieſes Opfer für das Heil der Kirche nöthig finde **). Gegen den Ausgang deſſelbigen Jahrs unterſchied er zwar, wie viele andere vor ihm, die Römiſche Kirche von der Römiſchen Curie, und ſagte, daß man ſich dieſer mit eben dem, oder einem noch gröſſern Rechte, als den Türken, widerſetzen könne; allein er erhob zugleich die Römiſche Kirche ſo ſehr, daß kaum ein Bettelmönch ſie mehr hätte erheben können †). Er wiederhohlte dieſelbigen Lobſprüche in dem Schreiben, welches er am 3. März 1519. an Leo X. abſchickte. In dieſem Briefe betheuerte er, daß er nie daran gedacht habe und auch jetzt nicht daran denke, die Gewalt des Pabſtes und der Römiſchen Kirche im geringſten zu untergraben. Vielmehr verſichere er auf das feierlichſte, daß er die Gewalt der Römiſchen Kirche über Alles anerkenne, und daß ſeiner Ueberzeugung nach im Himmel und auf Erden nichts über ihr ſey, als allein Jeſus Chriſtus ††). Er erbot ſich ſogar, wenn der Pabſt ſeinen

Geg-

*) Fol. 69. Verum nihilominus crescebant fabulæ per tabernas de avaritia sacerdotum, detractionesque clavium, sumriique pontificis, ut testis est vox totius hujus terræ.

**) Fol. 71. Quare beatissime pater, prostratum me pedibus tuæ beatitudinis offero, cum omnibus, quæ sum, et habeo: vivifica, occide, voca, revoca, approba, reproba, ut placuerit. Vocem tuam vocem Christi in te præsidentis et loquentis agnoscam. Si mortem merui, non recusabo.

†) Fol. 136. Vol. I. Epist. Illam scio purissimum esse thalamum Christi, matrem ecclesiarum, dominam mundi, sed spiritu, id est, vitiorum, non rerum mundi, sponsam Christi, filiam Dei, terrorem inferni, victoriam carnis, ec.

††) Vol. I. Epist. fol. 153. Nunc beatissime pater coram Deo,

Gegnern nur Stillſchweigen auflege, für die Römiſche Kirche zu ſchreiben, den aufgebrachten groſſen Haufen zur Verehrung derſelben zurückzubringen und andere zu warnen, daß ſie nicht ſeine Heftigkeit gegen die Römiſche Kirche nachahmen möchten *). Luther that dieſes gleich nachher wirklich in ſeinem Unterrichte auf etliche Artikel, ſo ihm von ſeinen Abgönnern aufgelegt und zugemeſſen werden **). Er widerſpricht in dieſer kleinen Apologie, wie er ſie in ſeinen Briefen nennt ***), dem Gerüchte, als wenn er behaupte, daß der lieben Heiligen Fürbitte, das Fegefeuer, die guten Werke, nämlich Faſten, Beten, Ablaß u. ſ. w. die Gewalt und die Geſetze der Römiſchen Kirche nichts ſeyen. Er erklärt, daß und wie er an alle dieſe Artikel glaube, und ſchließt nicht nur mit den größten Lobſprüchen auf die Römiſche Kirche, ſondern auch mit dem Rath: Daß man ſich aus keinerley Urſache von der Römiſchen Kirche trenne, oder ihren Geboten widerſetzen ſolle. — Luther ſchrieb dieſe Apologie auf die Bitte des Churfürſten Friederich und ſeines Freundes Spalatin †). Er hielt, wie er dem letztern meldete, um dieſe Zeit um des Churfürſten und der Univerſität Wittemberg willen vieles zurück, was er ſonſt über

et tota creatura ſua teſtor, me neque voluiſſe, neque hodie velle eccleſiæ Romanæ, ac beatit: Tuæ poteſtatem ullo modo tangere, aut quacunque verſutia demoliri: quin plenillime confiteor, huius eccleſiæ poteſtatem eſſe ſuper omnia: nec ei præferendum quidquam ſive in cœlo, ſive in terra præter unum Jeſum Chriſtum dominum omnium: nec beatitudo tua ullis malis dolis credat, qui aliter de Luthero hoc machinantur.

*) Ib.

**) In Luthers deutſchen Werken, Jena, 1615. fol. Erſt. Band. 165. u. f. Blätter.

***) Vol. I. fol. 154. 155. 168. 169.

†) Vol. I. Epiſt. fol. 154. a.

das die Kirche und die Schrift zerſtörende Rom ausgeſchüttet hätte *). Ich habe ſogar, ſetzt er hinzu, der Römiſchen Kirche und dem Römiſchen Pabſte in meiner deutſchen Schutzſchrift genug geſchmeichelt, wenn dieſes anders etwas hilft **). Seine wahren Geſinnungen waren aber ſowohl um dieſe Zeit, als nach der Diſputation zu Leipzig, daß er weder ſelbſt von der Römiſchen Kirche abfallen, noch auch andere zum Abfall bewegen wolle †); wie wohl er ſchon während des Leſens und des Studiums der päbſtlichen Geſetze, wodurch er ſich zu der Diſputation in Leipzig vorbereitete, zu ahnden anfieng, daß der Römiſche Pabſt entweder der Antichriſt, oder ein Apoſtel des Antichriſts ſey ††). Aus den angeführten Stellen

*) fol. 169. Multa ego premo et cauſa principis, et univerſitatis noſtræ cohibeo, quæ, ſi alibi eſſem, evomerem in vaſtatricem eccleſiæ, et ſcripturæ Romam, melius Babylonem. Non poteſt eccleſiæ, et ſcripturæ veritas tractari, mi Spalatine, niſi hæc bellua offendatur.

**) Ib. fol. 169. Quanquam jam edita vernacula quadam Apologia ſatis adulet Romanæ eccleſiæ, et pontifici, ſi quid forte id proſit.

†) Ad *Spalat.* fol. 154. b. Nunquam fuit in animo, ut ab apoſtolica ſede Romana voluerim deſciſcere: denique ſum contentus, ut omnium vocetur aut etiam ſit Dominus: quid hoc ad me? — — und ad *Spal.* in hiſtor. expoſ. Diſput. Lipſ. Vol. I. fol. 191. De primatu Romanæ eccleſiæ acrius certatum eſt. Ego primatum honoris non negavi, nec poteſtatis dei, ſaltem jure divino, nihil repugnaturus, imo conſtanter conſeſſurus ac defenſurus: ſi facto, vel jure humano illum habeat.

††) Vol. I. fol. 156. in Epiſt. ad Spalatinum Dominica Invocavit ſcripta: Verlo ad decreta pontificum, pro mea diſputatione, (in animo tibi loquor) neſcio, an papa ſit Antichriſtus ipſe, vel Apoſtolus ejus. Adeo miſere corrumpitur, et crucifigitur Chriſtus, id eſt veritas, ab eo in decretis. Diſcrucior mirum in modum, ſic illudi populum Chriſti, ſpecie legum, et Chriſtiani nominis. Aliquando tibi copiam faciam annotationum mearum in decreta: ut taceam, quæ alia Romana Curia Antichriſti opera ſimillima exuudat. Man ſehe ferner die Aeuſſerungen ſeiner Geſinnungen über den Pabſt,

erhelle unwiderſprechlich, daß man von allen Feindſeligkeiten in Worten, Schriften und Thaten, die in den J. 1517. 1518. 1519. gegen den Römiſchen Hof in Deutſchland ausgeübt wurden, Luthern durchaus nicht als den Urheber anſehen könne, indem dieſer alles that, was in ſeiner Macht war, um die deutſche Nation in dem Gehorſam gegen die Römiſche Kirche und den Römiſchen Hof zu erhalten. Wenn daher Luther im J. 1520. auf einmahl ſeine Geſinnungen, den Ton ſeiner Schriften und ſeine Art zu handeln änderte; ſo lag davon der Grund auſſer ihm, und zwar ganz allein in der Aufklärung und den Beyſpielen, welche ihm Huttens Schriften gaben, und dann in dem Muth, welchen ihm die Anerbietungen der Huttenſchen Freunde einflößten.

Die erſte Revolution in Luthers Denkart über den römiſchen Hof brachte Huttens Ausgabe der Rede des Laurentius Valla, ſammt der Zuſchrift des Herausgebers hervor. Aus dieſem Werke lernte er die Grundloſigkeit der wichtigſten Vorrechte des päbſtlichen Hofes, den Mißbrauch ſeiner Macht, und die Verderbenheit ſeiner Sitten kennen, wie er ſie vorher nie gekannt hatte; und nun konnte er faſt nicht mehr zweifeln, daß der römiſche Pabſt der Antichriſt ſey *). Die Wirkungen, welche die Schrift

und die Römiſche Kirche im J. 1519. in Præf. T. I. Oper Lat. p. 5.

*) Vol. I. Epiſt. fol. 248. in Epiſt. ad *Spalat.* Vigilia Matthiæ ſcript. Habeo in manibus . . donationem Conſtantini a Laurentio Vall. confutatam, per Huttenum editam: Deus bone, quantæ ſeu tenebræ, ſeu nequitiæ Romanenſium: et quod in Dei judicio mireris, per tot ſæcula non modo duraſſe, verum etiam prævaluiſſe, ac inter decretales relata eſſe tam impura, tam craſſa, tam impudentia mendacia, inque fidei articulorum, ne quid monſtroſiſſimi monſtri deſit, vicem ſucceſſiſſe. Ego ſic arbitror, ut prope non dubitem, Papam eſſe proprie Antichriſtum illum, quem vulgata opinione exſpectat

des Laurentius Valla und Huttens Vorrede auf Luthern gemacht hatten, sind schon sehr sichtbar in dem Briefe, welchen er am 6. Apr. 1520. an den Pabst Leo X. schrieb *). In diesem Briefe sagt er zwar Leo X. sehr viel schönes, allein zugleich sagt er nach Huttens Beyspiel von Rom und dem römischen Hofe alles erdenkliche Böse. Er nennt die Stadt Rom eine Verderberinn der Seelen, der Leiber und des Wohlstandes aller europäischen Völker, und den römischen Hof eine zügellose Räuberhöhle, ein schaamloses Hurenhaus, ein Reich der Sünde, des Todes und der Hölle **). Er hofft dem gutgesinnten Pabst einen großen Dienst zu erweisen, wenn er an das Thor der Hölle, in welcher Leo X. gefangen sitze, recht stark anschlage †). Vergebens hoffe man Frieden von ihm, wenn man nicht seinen Gegnern Zaum und Gebiß anlege; oder wenn man von ihm fordere, daß er wiederrufen, und die heilige Schrift nicht nach seiner beßten Erkenntniß auslegen solle. Er werde es nie leiden, daß das Wort Gottes, welches die Freyheit aller Christen predige, gefesselt werde ††). Diese lezte wichtige Bedingung, wodurch die vornehmste Grundsäule der Macht des Pabstes und der Kirche umgeworfen wurde, hatte Luther in den drey vorhergehenden Jahren nie so gemacht, als er sie im Frühlinge 1520. vorschrieb.

Eine noch viel größere Revolution in Luthers Art zu denken und zu handeln brachten die Briefe

mundus. Adeo conveniunt omnia, quæ vivit, facit, loquitur, fatuit.

*) Vol. I. 155. fol. Epist.

**) fol. 257.

†) lb. 258.

††) fol. 260. Deinde leges interpretandi verbi Dei non patior: cum oporteat verbum Dei esse non alligatum, quod libertatem docet omnium aliorum.

Sylveſters von Schauenberg, eines fränkiſchen Ritters, und Franzen von Sickingen hervor, in welchen beyde ihm anboten, daß ſie und ihre Freunde Luthern ſchützen, und gegen jedermänniglich vertheidigen wollten, wenn der Churfürſt von Sachſen ihn nicht länger in ſeinen Landen behalten könne *). Dieſe Anerbietungen befreyten ihn, wie er ſelbſt geſteht, auf einmal von aller Menſchenfurcht, die ihn bis dahin noch zurückgehalten hatte **); ſo wie bald nachher Ulriche von Hutten Sendſchreiben an die deutſchen Fürſten ihn überzeugten, daß das Pabſtthum viel leichter, als irgend ein Menſch geglaubt habe, überwunden werden könne †). Ohne alſo, wie bisher, ſich nach den Geſinnungen des Churfürſten Friederich zu richten, oder den Vertrauten des Churfürſten, ſeinen Freund Spalatin zu fragen, gab er zuerſt ſeine lateiniſche Schrift de Captivitate Babylonica, und dann ſeinen deutſchen Aufruf an den Kaiſer, und die übrigen deutſchen Fürſten heraus, ſo wie er im December deſſelbigen Jahrs das päbſtliche Geſetzbuch öffentlich verbrannte ††).

*) Er erwähnt dieſer Briefe zuerſt in einem Schreiben an Spalatin vom 13 May. Vol. I. fol. 226. *Seckend.* Lib. I. p. 111. Er redet davon in mehrern folgenden Briefen, I. fol. 272. 275. 276.

**) I. 275. fol. ad *Spalat.* Quia enim jam ſecurum me fecit. Sylveſter Schauenberg, et Franciſcus Siccingen ab hominum timore, ſuccedere oportet Dæmonum quoque furorem, etc. Dieß wichtige Factum bemerkte auch Seckendorf, I. 114. p. ſo wie Cochlæus es lange vorher erzählt hatte. De Act. et ſcr. *Luth.* fol. 21. b. Edit. Pariſ. 1563.

†) Vol. I. 291. f. Epiſt. Papatum hactenus invictum incipio talem habere, qui convelli etiam poſſit ultra omnium ſpem.

††) Ueber die Schrift de captiv. Babyl. *Seckend* I. 114. Die deutſche Schrift erſchien ſpäter: Man ſehe Epiſt. Vol. I. 276. 278. 283. 90 entweder gegen das Ende des Novembers, oder im Anfange des Decembers.

Unter den kleinen Schriften von Luther sind gewiß keine, welche die Reformation so sehr befördert haben, als die beiden eben angeführten. Die lateinische enthielt den ersten Entwurf einer Reformation der Lehre; die deutsche einen Entwurf der Reformation der Kirche in Haupt und Gliedern. Als der kaiserliche Beichtvater Johann Glapion die erstere las, litt er, wie er selbst zum Canzler Pontanus sagte, nicht weniger Angst und Schmerzen *), als wenn er von Kopf bis zu Fuß mit einer schweren Peitsche gegeisselt worden wäre. Den Aufruf an den hohen Adel deutscher Nation nannten Luthers Freunde selbst ein Zeichen zum Kriege **), und auch Luther sah voraus, daß er dadurch den römischen Hof im höchsten Grade beleidigen werde †). „Wenn mein Kriegsgeschrey", schrieb er an Spalatin, „auch niemanden gefallen sollte; so muß es mir um „desto mehr gefallen, indem ich die seelenverderbende römische Tyranney mit den schärfsten Waffen angreife" ††). Es mußte Luthern unerwarteter seyn, daß die deutsche Schrift dem sächsischen Hof nicht ganz mißfiel, als daß sie in Deutschland von vielen gebilligt, und daß in kurzer Zeit über 4000. Exemplare davon verkauft wurden †††). Von nun an ver-

*) I. p. 142. *Seckend.*

**) I. fol. 278. Epist. *Luth.*

†) fol. 276. Editur noster libellus in papam de reformanda ecclesia vernaculus, ad universam Nobilitatem Germaniæ: qui summe offensurus est Romam, ductis in publicum impiis artibus, et violentis potestatibus ejus.

††) I. fol. 281. Classicum meum etsi nullis forte probabitur, mihi tamen probari necesse est, ad invadendam Romani Antichristi tyrannidem, totius orbis animas perdentem. Acutissimum est, et vehementissimum: quo simul languidulos istos cedvitiatores, spero, faciam obstupescere.

†††) l. c. fol. 278. Libertate, et impetu fateor plenus est. Multis tamen placet, nec aulæ nostræ penitus displicet. — — Hoc unum habe, in manu mea ejus editionem non fuisse.

hehlte Luther es gar nicht mehr, daß er das Pabſtthum für den wahren Sitz des Antichriſts halte; daß er dem Pabſt nicht allein gar keinen Gehorſam ſchuldig zu ſeyn, ſondern vielmehr alles erlaubt glaube, was zum Sturze deſſelben beytragen könne *).

Die Schrift von des chriſtlichen Standes Beſſerung an den chriſtlichen Adel deutſcher Nation war der Form nach eine Nachahmung der Sendſchreiben Ulrichs von Hutten an den Kaiſer, und die deutſchen Fürſten; und dem größten Theile des Inhalts nach ein Auszug aus Huttens Trias, aus eben deſſelben Klage und Ermahnung, und aus dem Briefe an den Churfürſten Friederich von Sachſen. Luther redet **) von der übermäßigen Zahl der Cardinäle und päbſtlichen Schreiber; von dem ungerechten Raube, und der Anhäufung von Pfründen in den Händen der Cardinäle, und der mehrern Tauſende von päbſtlichen Schreibern, endlich von den Laſtern von beyden, wie Hutten davon geredet hatte. In derſelbigen Schrift räth Luther, wie Ulrich von Hutten an, den Pfarrern die Ehe zu geſtatten, die Bettelklöſter, und mit dieſen die Jubilden, Wallfahrten, Brüderſchaften, Butterbriefe, Ablaßbriefe, Seelenmeßen und Jahrtage abzuſchaffen, den Genuß oder Nichtgenuß von Fleiſchſpeiſen in den Faſten frey zu geben, keinem Geiſtlichen mehr als eine Pfründe zu erlauben, die Univerſitäten zu reformiren, die Seiden- und Sammtkrämer, die über-

Jam enim excuſus, multiplicatusque in 4000. exemplarium diſtrahebatur.

*) Ib. Nos hic perſuaſi ſumus, Papatum eſſe veri et germani illius Antichriſti ſedem: in cujus deceptionem, et nequitiam ob ſalutem animarum nobis omnia licere arbitramur. Ego pro me confiteor, Papæ a me nullam deberi obedientiam: niſi eam, quam γνησιον Αντιχριστον debeo.

**) I. B. der deutſchen Werke 294. 297. S.

süßigen Specereyen, den Fuggerhandel, den Zinskauf, das Zutrinken und die Frauenhäuser abzuthun *). Am meisten eigenthümlich war Luthern in der Schrift, von welcher ich jezt rede, der Eingang, worin er behauptet: Daß der Glaube allein Christen, und daß die Taufe alle Christen zu Priestern mache; daß in der Noth jeder Christ taufen und absolviren könne, weil alle Getaufte Priester seyen; daß die Geistlichen und Weltlichen durch das Amt, und nicht durch den Stand unterschieden seyen u. s. w. Diese und andere ähnliche Behauptungen, welche Luther in der Schrift de captivitate Babylonica vorgetragen hatte, nannte Erasmus Paradoxa, welche der große Haufe viel öfter mißverstehen, als in einem vernünftigen Sinn nehmen müsse, und dadurch nichts anders als Streitigkeiten und Spaltungen erregt, und unterhalten werden könnten **). — Auch Ulrich von Hutten nahm, um die Zeit als Erasmus seine Spongia schrieb, nicht alle neue Lehren von Luther an. Allein sagte er, die Romanisten hassen Luthern nicht deßwegen, weil er in der Lehre von dem freyen Willen, von den Sacramenten, und einigen andern Punkten zu irren scheint; denn diese Abweichungen würden sie ihm allenfalls nachsehen: Sondern weil er ihnen die Canäle ihres bisherigen Gewinns verschließt, ihre

*) Ib. 302—314. E.

**) Spong. p 115. Dum enim sine fine rixamur, an sit aliquod bonum opus hominis, sit, ut revera nullum habeamus opus bonum. Dum delitigamus, an sola fides absque operibus conferat salutem, sit, ut nec fidei fructum, nec bonorum operum mercedem capiamus. Quædam autem ejus generis sunt, ut si maxime vera essent, non expediat ingerere auribus populi, veluti liberum arbitrium nihil esse, nisi nomen inane: quemlibet Christianum esse sacerdotem, et posse remittere peccata, et posse consecrare corpus domini, sola fide conferri justiciam, opera nostra nihil ad rem facere. Hæc paradoxa jactata apud vulgus, quid aliud, quam gignunt dissidium, ac seditionem?

Ränke und Laſter der Welt vor Augen legt, ſo viele Creaturen Leo X., ſo viele Biſchöfe, Protonarien und Schreiber hungern oder darben macht, den Glanz des päbſtlichen Hofes, ſo wie den Zufluß der Curtiſanen vermindert. — Weil ich eben dieſes ſchon vor Luthern betrieben habe, und noch jezt nach meinem beßten Vermögen betreibe; ſo dulde ich den Namen eines Lutheraners, damit die Welt ſehe, daß ich noch immer der Sache der Freyheit und Wahrheit treulich anhange *). — Wenn Seckendorf Huttens Schriften, und die Wirkungen derſelben auf Luthers ganze Denkart gekannt hätte; ſo würde er ſich nicht mehr darüber ſo gewundert haben, wie er ſich darüber wunderte, daß ein Mönch, der ſtets in und für die Schule und den Katheder gelebt hatte, eine ſo große Kenntniß des Zuſtandes der Dinge in Rom und der ganzen Lage der Kirche habe erlangen können **).

*) Expoſt. p. 41. . . facile remiſſuros fuiſſe iratos Romaniſtas, quæ de libero arbitrio, de ſacramentis, et quibusdam aliis perperam ſentire illis videtur; hoc perſequi, per quod ſuo quæſtui obviam itur, ſuis lucris via præcluditur, ſuæ impoſturæ frigent, doli pateſcunt. Quodque in cauſſa eſt, cur tot egeant Romæ decimi Leonis creaturæ, tot epiſcopi, et protonotarii ſumptus minuere cogantur, ipſa illius Summi aula evacuetur, in Conſiſtorio ſolitudo fiat, Curtiſani fruſtra ambiant, copiiſſæ, et tot in urbe notarii ad famem compellantur. Quæ ego, quia et prius, quam ille inciperet, aggreſſus ſum, et pro mea virili pertinaciter in hunc usque diem egi, etc.

**) p. 112. Deinde remedia expendit adverſus luxum, avaritiam, Simoniam eccleſiaſticam, omnesque Romanæ curiæ defectus, quos longo ordine recenſet: ut tantam rerum peritiam, non niſi cum admiratione in homine monacho et ſcholæ atque Cathedræ addicto cognoſcere liceat. Luther war, wie er ſelbſt am Ende der Vorrede zum erſten Bande ſeiner lateiniſchen Werke ſagt, nie eifriger mit dem Studio der heiligen Schrift, und beſonders der Pauliniſchen Briefe beſchäftigt; und wurde nie mehr von Zweyfeln beſonders über die Stellen, in welchen von Gottes Gerechtigkeit geredet wird, geqvält, als gerade in den Jahren 1519. und 1520. und er hatte alſo gerade in dieſen Jahren am wenigſten Zeit, ſich durch

In der Schrift über des christlichen Standes Besserung hatte Luther von den Päbsten und dem päbstlichen Hofe, von den Pfarrern und Mönchen gehandelt; allein die Bischöfe waren gar nicht, oder mit einer leichten Hand berührt worden. Er füllte diese Lücke durch die Schrift aus: Adversus falso nominatum ordinem Episcoporum *), welche er im J. 1522 oder in eben dem Jahre herausgab, in welchem Franz von Sickingen und dessen Gehülfen den Krieg wider die Bischöfe anfiengen. Auch in dieser Schrift erkennt man offenbar das Verbild, welches er nachahmte; Ulrichs von Hutten Sendschreiben an die in Worms versammelten Bischöfe, welche Luther bey seiner ersten Erscheinung so sehr bewundert hatte **). So schwer es auch war, die Heftigkeit zu übertreffen, womit Ulrich von Hutten gegen die Bischöfe geschrieben hatte; so muß man doch nach der Vergleichung beyder Invectiven gestehen, daß Luther von dieser Seite den Preis verdiente †).

eigene Erfahrung eine solche peritiam rerum zu erwerben, welche Seckendorf an ihm bewunderte.

*) T. II. Edit. primæ Oper. Lat. fol. 307.

**) V. 330. f. Epist. *Luther.*

†) Ich schreibe nur folgende Stellen ab: p. 309. At hic, sat scio objicient, periculum esse, ne excitetur tumultus contra episcopos, et principes illos ecclesiasticos. En respondeo. Scilicet igitur negligetur verbum Dei, et peribit totus populus? Scilicet æquum et fas est, omnes animas in sempiternum perire et occidi, quo istarum larvarum temporalis et vanissima pompa servetur, et in sua pace duret? Imo præstaret; damna enim spiritualia pendenda sunt, sexcenties omnes episcopos semel perire, omnes collegiatas ecclesias, omnia Monasteria extirpari, erui, et everti funditus, quam unam animam perire. Ut interim taceam infinitas, atque adeo omnes animas perituras, propter illas vanas et pueriles puppas, et plus, quam mortuos, ac mutos truncos. Und f. 318. Vis uno verbo dicam, quid sint Episcopi? Lupi, Tyranni, proditores, homicidæ, monstra orbis, terræ pon-

So wie Luther gleichsam wider Willen, und nach einem dreyjährigen Sträuben in den Krieg gegen den Pabst hineingezogen wurde; so eilten ihm auch in manchen Verbesserungen der Lehre und Gebräuche seine Zeitgenossen, und selbst seine Schüler zuvor, nachdem sie von ihm den ersten Stoß empfangen hatten. Nicht Luther, sondern Carlstadt und andere waren es, welche im Jahre 1521. als Luther auf der Wartburg lebte, die Verehrung der Reliquien, der Heiligen und ihrer Bilder, das Meßopfer, u. s. w. abschafften, und Mönchen und Nonnen die Erlaubniß gaben, ihrer abgelegten Gelübde ungeachtet zu heirathen *). Luther tadelte diese eigenmächtigen Veränderungen im äussern Gottesdienste höchlich, weil sie nicht ohne einigen Widerspruch, und nicht ohne ein gewißes Freudengeräusch, selbst von Seiten derjenigen, welche sie durchsezten, gemacht wurden **). Am frühesten billigte er die Abschaffung der Meße †).

dera, apostoli Antichristi sunt, ad perdendum orbem, et extinguendum evangelium sculpti, et facti.

*) *Melanchr.* in Præf. ad T. II. Oper. Lat. *Luth.* prim. Edit. p. 9. 10. Illud commemorare hoc loco nolo, qui primi publice præbuerint utramque partem cœnæ Domini, qui primi omiserint privatas missas, ubi deserta primum sint monasteria. Nam Lutherus de his materiis ante conventum, qui fuit in urbe Vangionum 1521. tantum pauca disputaverat. Ritus non mutavit ipse, sed eo absente Carolostadius et alii ritus mutarunt. Cumque quædam tumultuolius fecisset Carolostadius, rediens Lutherus quid probaret, aut non probaret, editis suæ sententiæ perspicuis testimoniis declaravit.

**) Epist. Vol. II. fol. 59. ad Joan. Langum Erfurtensem: Ante omnia cavete, ne Erphordienses nostratium æmulentur tumultum in auferendis imaginibus, Missis, una specie, et aliis omnibus. Verbo solo auferenda sunt omnia scandala, ut sponte sua cadant, et sine manu conterantur, sicut idola per apostolos ablata sunt.

†) In Epist. ad *Spalat.* die St. Martini 10. 1521. script. T. I. fol. 365. Abrogationem missarum confirmo hoc, quem mitto libro.

Ueber die Ehe der Ordensgeiſtlichen hatte er faſt das ganze 1521. Jahr durch quälende Zweifel †). Erſt gegen das Ende des Jahrs ſah er ein, daß die Gelübde der Ordensgeiſtlichen beiderley Geſchlechts eben ſo ungültig als gottlos ſeyen ††); und nun wurde er den Klöſtern, Cloſtergelübden, Mönchen und Nonnen auf einmal ſo gram, daß er kaum oder nicht einmal ihre Namen ausſtehen konnte †††). Von den Reliquien urtheilte er noch um Oſtern 1522. daß ſie zwar genug, und nur zu viel gezeigt worden; daß man ſie aber doch nicht wegſchaffen, ſondern auf eine Tafel mitten im Chor hinlegen, und alle ſonſt übliche Gebräuche des Gottesdienſtes beybehalten ſolle *). Nachdem Luther die Abſchaffung der Meſſe einmal gebilligt, und die Ehe von Mönchen und Nonnen für erlaubt erklärt hatte; ſo machte er dem Hofe und ſeinem Freunde Spalatin bittere Verwürfe darüber, daß man die Aufhebung der Clöſter, und die Verheirathung der Geiſtlichen nicht öffentlich geſtatten wolle **). Noch viel heftiger aber klagte er darüber, daß man den Stiftsherren in Wittemberg erlaube, ihre abgöttiſche Meße zu halten. Er werde nicht eher ruhen, als bis er dieſe Abgötterey abgeſchaft habe. Wenn man es ihm und ſeinen Gehülfen auch nicht

†) Man ſehe Ep. Vol. I. fol. 344. 45. 348. 350. 352.

††) Ib. fol. 359.

†††) fol. 364. l. c. Tanta monſtra mihi iſte adoleſcentum, et puellarum cœlibatus miſerrimus quotidie manifeſtat, ut nihil jam auribus meis ſonet odioſius, monialis, monachi, ſacerdotis nomine: et paradiſum arbitror conjugium vel ſumma inopia laborantem.

*) II. 61. fol.

**) II. fol. 221. Obſecro ſi veritas eſt, iſtum Cœlibatum, et Monaſticen divinitus damnari, ſicut non eſt dubium, cur non liceat diverſum tentare et ſequi? an perpetuo de verbo dei diſputandum ſolum eſt, et opere ſemper abſtinendum?

einmal verdanken wolle, daß sie der Welt, und auch dem sächsischen Hofe das reine Evangelium verkündigt, und dadurch ihre Seelen gerettet hätten; so sollte man doch wenigstens darauf einige Rücksicht nehmen, daß sie keine geringe Summen in den Seckel des Churfürsten gebracht hätten, und noch täglich hineinbrächten *).

Nach den vorgetragenen Datis und Betrachtungen wird schwerlich jemand mehr läugnen können: Daß Ulrich von Hutten nicht nur die Verbesserung der Kirche in Haupt und Gliedern lange vor Luthern mit dem größten Glück angefangen, sondern daß er auch zuerst Luthern über die Verdorbenheit der Kirche, und die Nothwendigkeit ihrer Verbesserung aufgeklärt; daß er ihm ferner durch seine Schriften Stoff und Beyspiel, und durch die von ihm belehrten und gewonnenen Freunde den Muth gegeben habe, zwar spät, aber dann mit dem größten Nachdruck gegen den römischen Hof und das Pabstthum zu streiten; daß endlich der Eifer Ulrichs von Hutten und seiner zahlreichen und angesehenen Freunde unter dem Adel, an allen Höfen und in allen Städten Deutschland zu den vornehmsten Ursachen gerechnet werden müsse, wodurch die Werke und Lehren von Luther so schnell und mächtig verbreitet worden, und so ausserordentliche Wirkungen hervorgebracht haben **).

*) II. fol. 246. . . Deinde arbitror, nos non fuisse, aut esse principi damno, ut commoda taceam, nisi nullum commodum vos putatis Evangelion per nos ortum, quo et animæ vestræ salvantur, et substantia mundi non parva ad marsupium principis redire cœpit, ac quotidie magis redit, ut, si ab aliis mereamur invidiam, a vobis certe meliorem quam hanc gratiam mereri debueramus.

**) Man lese folgende merkwürdige Stelle des bekannten Feind der Reformation, des Cochläus in hist. de act. et script.

Die Rechtmäßigkeit der Bemühungen **Ulrichs von Hutten**, die Tyranney des römiſchen Hofes zu vernichten, muß auch jezt einem jeden Unparteyiſchen einleuchtend ſeyn. Die angeblichen Vorrechte des heiligen Stuhls waren lauter erſchlichene oder erzwungene Uſurpationen, wodurch alle Völker und Stände erſchöpft, und die Räuber ſelbſt im höchſten Grade verdorben wurden, während daß man die Religion in eine Waare, und den Hof des Oberhauptes der Kirche in eine Diebshöhle, oder eine Wechſelbank verkehrt hatte. Nationen und Fürſten, Weltliche und Geiſtliche fühlten die Ungerechtigkeit und Größe des Drucks, und erklärten auf die feierlichſte Art, daß ſie die bisherigen Laſten nicht ferner tragen wollten. **Ulrich von Hutten** rief den deutſchen Ständen zu, daß nicht einmal ein blutiger Krieg, ſondern nur ſtandhafter Ernſt nöthig ſey, um die fremde Tyranney zu zerſtören. Wenn aber der römiſche Hof nicht nachgeben, ſondern ſeine Uſurpationen mit Gewalt behaupten wolle; ſo ſey kein Krieg heiliger und nothwendi-

Luth. Edit. Pariſ. 1565. — Multæ id genus querimoniæ ſpargebantur in vulgus, non ſolum a Luthero ipſo, ſed etiam a complicibus ejus, maxime a Poetis, et Rhetoribus pleriſque, qui Theologis et Monachis oppido infeſti erant non ſolum propter Lutherum, ſed etiam propter Johannem Capnionem, et Eraſmum Roterodamum . . . Sed et Juriſconſulti non pauci, ac Aulici, qui equibus, autoritate, et gratia florebant, pro Luthero contra Eccleſiaſticos multa, non tam ſcriptis libris, quam epiſtolis et ſermone, tum clam ad aures principum, tum palam ad populum agebant, ac gliſcens Laicorum in Clericos odium ſuis detractionibus callide augebant. Maxime vero incendebat animos non modo Procerum, et Nobilium, verum etiam Civium et Ruſticorum, Ulricus Huttenus, eques Germanus, vir et nobilis familiæ, et acerrimi ingenii. Qui et antea, priusquam Lutheri nomen orbi notum eſſet, multa pro libertate Germaniæ, contra penſionum queſtus et citationum vexationes . . . ſcripſerat: non ſolum carmine, verum etiam ſoluta oratione vehemens et acer. Is tum ediderat Triadem . . . quo ſane effecit, ut nihil æque inviſum eſſet Germanis quam plurimis ac nomen Ro. Curiæ et Curtiſanorum, fol. 19. ad annum 1519.

ger, als derjenige, der für die unterdrückte Freyheit und Wahrheit geführt werde.

Ulrich von Hutten wollte aber nicht bloß einen auswärtigen Feind, den römischen Hof, bekriegen, sondern er bemühte sich auch aus allen Kräften, die deutschen Bischöfe und Prälaten, die deutschen Stifter und Clöster mit Krieg zu überziehen, und fieng diesen Krieg durch den vereinigten Fränkischen und Rheinischen, besonders den Rheinischen Adel wirklich an.

So unläugbar es ist, daß dieser innerliche Krieg gegen die deutsche Hohe und Ordensgeistlichkeit ein Reichsfriedensbruch, oder wider die Gesetze des Reichs war, so unläugbar wird es durch die von mir mitgetheilten Auszüge aus den Huttenschen Schriften, die in den Jahren 1521. und 1522. erschienen, daß Hutten bey dem Kriege gegen die deutsche Geistlichkeit eben so reine Absichten hatte, und daß er, und Franz von Sickingen diesen Krieg für eben so gerecht und nothwendig hielten, als den Krieg gegen den Römischen Pabst. Beyde Ritter beruhigten sich selbst, und rechtfertigten sich vor andern durch die Gedanken: Daß man Gott mehr, als dem Menschen gehorchen müsse; daß der Kaiser durch Bischöfe und Mönche irre geleitet worden, und bey reiferem Alter gewiß die Künste seiner jetzigen Verführer, so wie die grossen Dienste oder Verdienste derer, welche sich eine Zeitlang seinem Willen widersetzt hätten, erkennen werde; daß die Fürsten, vorzüglich die geistlichen Fürsten, den Adel bisher schon beraubt und unterdrückt hätten, und ihn noch ferner zu unterdrücken suchten; daß sie in eben dieser Absicht dem Reichsadel das Recht des Krieges genommen, sich selbst aber stillschweigend vorbehalten hätten, oder wenigstens dieses Recht ohne Scheu ausübten; daß weder die Freyheit des

Vaterlandes, noch die Reinigkeit der Religion, von welcher die Biſchöfe die gröſsten Feinde ſeyen, hergeſtellt werden könne, wenn die geiſtlichen Fürſten ſo viele Länder, ſo viele Gewalt, und ſo viele ungeiſtliche Geſchäfte als bisher behielten, und die Einkünfte von Stiftern und Clöſtern auf eine den Abſichten der Stiftung ſo offenbar widerſprechende Art angewendet würden; daſs man alſo gegen ſolche Tyrannen und Religionsfeinde keinen Friedensbruch begehen könne; und daſs endlich die Schuld des Bluts, das in dem Kampfe für Wahrheit und Freyheit vergoſſen werde, nicht auf die Vertheidiger ſondern auf die Unterdrücker von beiden falle. — Wenn der Krieg gegen die deutſche Geiſtlichkeit einen glücklichern Ausgang gehabt hätte; ſo würde die Reformation in Deutſchland eine ganz andere Ausdehnung erhalten haben, als ſie nachher erhielt. Der vornehmſte Grund, warum der Krieg mißlang, war allem Vermuthen nach dieſer, daſs er zu ſehr übereilt wurde; und wenn der deutſche Adel eine ſolche Uebereilung begieng, ſo kann Ulrich von Hutten am wenigſten frey davon geſprochen werden. Selbſt die traurige Endſchaft des Sickingiſchen Krieges ſchlug den Muth des deutſchen und beſonders des fränkiſchen Adels nicht nieder. Noch im J. 1524. war es eine allgemeine Sage: Daſs viele von Adel verſprochen hätten, daſs weit und breit kein Biſchof bleiben ſolle, wenn die Stadt Nürnberg ſich mit ihnen verbinden, und ihnen eine ſichere Aufnahme innerhalb ihrer Mauern zuſagen wolle *).

Ich berühre hier den Krieg des deutſchen Adels gegen die Geiſtlichkeit weder in der Abſicht, um zu be-

*) Seckendorf I. 190. f.

beweiſen, daß dieſer Krieg gegen die damaligen Reichsgeſetze war, noch daß Ulrich von Hutten, und vielleicht der größte Theil des damaligen deutſchen Publicums dennoch glauben konnte, daß dieſer Krieg ein rechtmäßiger und nothwendiger Krieg ſey; ſondern vielmehr, um die Frage zu unterſuchen: Ob die Reformation der Kirche in ihren Gliedern, welche Ulrich von Hutten und Luther gleich eifrig wünſchten, nicht ohne Zwang und Gewalt vollendet werden konnte, wie der erſtere glaubte; oder aber ob, wie Luther in vielen Stellen ſeiner Schriften dafür hielt, die Macht der Wahrheit allein hinreichend war, nicht nur die Verbeſſerung des Hauptes, ſondern auch des Cörpers der Kirche zu Stande zu bringen? — Nach meinen geringen Einſichten urtheilte Ulrich von Hutten nicht nur richtiger, ſondern auch viel gleichförmiger als Luther.

Ulrich von Hutten wünſchte es eine Zeitlang mehr als er es hoffte, daß die geiſtlichen Fürſten auſſer der Errettung vom päbſtlichen Joche auch die freye Predigt des Evangeliums begünſtigen, oder wenigſtens zugeben würden. Da er aber noch während des Reichstages zu Worms, und noch deutlicher nachher merkte, daß die Biſchöfe nicht weniger als der Pabſt gegen das Evangelium erbittert ſeyen, weil man ihnen geſagt hatte, daß dieſes eben ſo wenig von ihrer Herrſchaft, ihren Einkünften, und ihren Immunitäten, wie von denen des Pabſtes rede; ſo gab er in allen ſeinen Schriften den Rath, daß, wenn man in dem Bekenntniß des Evangeliums mit Gewalt geſtört werde, man eine ſolche Gewalt mit Gewalt zurücktreiben könne *). Von eben der Zeit an

*) Auf dem Reichstage zu Nürnberg ſagte der Geſandte Ferdinands zu den Biſchöfen und Prälaten (*Seckendorf* I. 289.) Ihr Herren bedenkt eure Ehre und Frommen! Wenn ihr keine

verhehlte er die Meynung und den Vorsaz nicht: Daß man die Bischöfe und Prälaten nicht anders als mit Gewalt zwingen könne, ihren unchristlichen Herrlichkeiten, Vorrechten, Reichthümern, Beschäftigungen und Sitten zu entsagen; und daß er und seine Freunde alle Stände des Reichs, am meisten den Adel und die freyen Städte dahin zu bringen suchten, um den durchaus nothwendigen Krieg gegen die Feinde und Unterdrücker des wahren Christenthums und der vaterländischen Freyheit mit Nachdruck anzufangen.

Schon in Huttens Leben bemerkte ich, daß Luther im J. 1520. die Kriegserklärung des fränkischen Ritters gegen den Pabst billigte; daß er es um eben diese Zeit bedauerte, daß Hutten den Fang des päbstlichen Legaten verfehlt habe; daß er aber im Frühling des J. 1521. seinen ritterlichen Freund von allen gewaltsamen Unternehmungen aus dem Grunde abmahnte, weil die Welt durch das Wort überwunden worden, und auch jezt die Religion gewiß dadurch werde gereinigt werden; daß aber Hutten durch diese Ermahnung nicht überzeugt worden, sondern lieber seiner menschlichen Klugheit, als den himmlischen Gesinnungen des Reformators folgen wollte. Luther blieb sich in der Meynung von dem Gebrauche oder Mißgebrauche von Gewalt zur Bestreitung des Pabstthums in der Folge eben so wenig gleich, als er es in den Jahren 1520. und 1521. war. — Ulrich von Hutten äusserte sich gegen römischen Curtisanen nirgends so hart und feindselig, als Luther in sei-

Hülfe wider die Türken leistet, und Luthers Lehre nicht unterdrückt, so werden ihr so gut, als andere, vertrieben werden. Der Bischof von Gurk antwortete: Es ist besser, daß die Lutheraner, als daß die Türken ausgerottet werden, und ich will lieber Hülfe gegen die erstern, als gegen die letztern schicken.

ner letzten Antwort auf die letzte Streitschrift des Prierias *). „Wo aber jr rasend würen", heißt es hier, „so ein fortgang solt haben, dünckt mich, es were schier kein besser Rath und Ertzney jm zu stewren, denn das Keyser, Könige und Fürsten mit Gewalt dazu theten, sich rüsteten, und griffen diese schedliche Leute an, so alle Welt vergifften, beide mit ihrer Teuffelsleer und schendlichem grewlichen Wandel, und machten einmal des Spiels ein Ende, mit Waffen, nicht mit Worten. Denn was lallen die verdampten Leute, die auch des gemeinen Sinns beraubt sind, anders, denn das verkündiget ist, das der Antichrist thün solt, ob sie uns noch einst für Narren, unverständiger denn Klötz halten"?

„So wir Diebe mit Strang, Mörder mit Schwerd, Ketzer mit Fewer straffen, warum greiffen wir nicht viel mehr an diese schedliche Lehrer des Verderbens, als Bäpste, Cardinäl, Bischove, und das gantze geschwürm des Römischen Sodoma, die Gottes Kirche ohne Unterlaß vergifften und zu grund verderben, mit allerley Waffen, und waschen unsere Hende in ihrem Blut, als die wir beyde uns und unsere Nachkommen, aus dem allergrößten fehrlichsten Feuer wolten erretten".

*) I. Vol. Op. Lat. Wittenberg. fol. 195. In der Jenaisch. deutsch. Ausg. I. Bl. 60. In beyden Ausgaben steht diese letzte Revlik Luthers unrichtig unter den Schriften des J. 1518. Sie muß nothwendig lange nach der Disputation in Leipzig geschrieben worden seyn; unter vielen andern Gründen aus folgenden, weil sie mit dem Inhalt der Schriften aus den Jahren 1518. 19. gänzlich streitet, und der Disputator Eck nicht nöthig gehabt hätte, eine einzige bescheidene Thesis gegen den göttlichen Ursprung der höchsten päbstlichen Macht anzugreifen, wenn Luther sich schon früher auf eine so ungehaubene Art über den Pabst und die ganze Römische Geistlichkeit ausgelassen gehabt hatte. Auch führt Cochläus die Streitschrift gegen den Prierias, wovon hier die Rede ist, unter dem J. 1520. an. S. Historiam de actis et scriptis Luth. fol. 21. b. Edit. Paris 1565. 8.

Als Carlſtadt und andere Freunde in Wittenberg anfiengen, oder angefangen hatten, die Reliquien, Bilder der Heiligen u. ſ. w. eigenmächtig wegzuſchaffen; ſo kehrte Luther zu ſeinen ſanftmüthigen Geſinnungen zurück, und widerrieth alle Gewalt und den damit verbundenen Auflauf, weil das Wort Gottes ſchon durch ſich allein obſiegen werde *), und weil die Schwachen geführt, aber nicht geſtoſſen werden müßten **). Er erklärte diejenigen für leichtfertige Menſchen, welche glaubten, daß man das Wort Gottes mit Fäuſten und Schwerdtern ausbreiten müſſe †). Sein und ſeiner Freunde Streit ſey nicht gegen Fleiſch und Blut, ſondern gegen die böſen Geiſter. Man ſolle doch nur Acht geben, auf welche Art er bisher zu Werke gegangen ſey. Er habe eben ſo wenig, als Chriſtus und die Apoſtel, Bilder und Tempel oder Clöſter beſtürmt; und doch ſeyen die Clöſter ſelbſt in den Ländern derjenigen Fürſten, welche gegen das Evangelium ſtritten, gänzlich verwüſtet; und viele vernünftige Männer ſeyen der Meynung, daß er allein ohne Gewaltthätigkeit der Herrſchaft des Pabſtes mehr geſchadet habe, als irgend ein König durch die Stärke der Waffen zu ſchaden im Stande geweſen ſey ††). „Siehe nun",

*) II. 59. fol. Epiſt.

**) II. 69. fol. ib. Nam hac ratione mihi ipſi excidit iſte cultus, ut neſciam, quomodo et quando deberim ſanctos appellare orando, contentus uno Chriſto, et Deo patre. Quocirca probare non poſſum eos, qui apud nos ſimpliciter damnant cultores Sanctorum. Oportuit enim infirmos lente ducere, et non ſubito deturbare, etc.

†) II. fol. 23. Sunt enim non parum multi leves et futiles homunciones, putantes rem Evangelicam gladio et pugnis eſſe promovendam.

††) II. 231. fol. Sunt quoque permulti putantes plus incommodi per me ſine manibus allatum eſſe Romano Pontifici, quam ullum potuiſſe regem etiam totis regni ſui viribus.

ſagt er in ſeiner Warnung gegen Aufruhr *), „treibe, hilff treiben das heilig Evangelium; lere, rede, ſchreibe und predige, wie Menſchengeſetz nichts ſeyen; wehre und rat, das niemand Pfaff, Münch, Nonne werde, und wer drinnen iſt, herausgehe; gib nicht mehr Geld zu Bullen, Kerzen, Glocken, Tafeln, Kirchen, ſondern ſage, daß ein chriſtlich Leben ſtehe in Glaub und Liebe, und las uns das noch zwey Jahr treiben, ſo ſoltu wol ſehen, was Bapſt, Biſchove, Cardinal, Pfaff, Münch, Nonne, Glocken, Thurn, Meß, Vigilien, Kutten, Kappen, Platten, Regel, Statuten, und das gantze Geſchwürm und Gewürm Bepſtlich's Regiments bleibe; wie der Rauch ſoll es verſchwinden".

Gleich bey dem erſten Anſchein von Unruhen, die in Deutſchland entſtanden, warnte Luther auf das bündigſte gegen den Aufruhr †); und dieſe Geſinnungen behauptete er in den folgenden traurigen Jahren, wo die Landleute in mehreren Gegenden von Deutſchland wider ihre Obrigkeit aufſtanden, oder aufgehetzt wurden. Er gieng in ſeinem Eifer ſo weit, daß er ſagte: Es ſey beſſer, daß alle Bauern niedergemacht, als daß Fürſten und Obrigkeiten gekränkt würden, weil die Bauern das Schwerdt ohne Gottes Geheiß ergriffen ††). Er ermahnte die Unterthanen, es mit ruhiger Geduld zu leiden, wenn die Fürſten ihnen ihre Güter, und auch die heilige Schrift nähmen. Weil ſich aber die Gewalt der Fürſten nicht über die Seelen, nicht über den Glauben und die Religion, nicht in den Himmel erſtrecke; ſo ſollten auch

*) II. 62. Blatt.

†) Deutſche Werke. 2. B. 60. u. f. Bl.

††) Epiſt. II. fol. 289. Ego ſic ſentio, melius eſſe omnes Ruſticos cædi, quam principes, et Magiſtratus, et quod Ruſtici ſine autoritate Dei gladium accipiunt.

die Unterthanen bey Verluſt ihrer Seelen Seligkeit nicht dem Frevel der Fürſten dienen oder gehorchen, und alſo auch das neue Teſtament der Obrigkeit nicht ausliefern, wie es in mehrern Ländern befohlen worden. Bey dieſer Gelegenheit hielt Luther den Fürſten ſeiner Zeit die berüchtigte Lobrede *): „Und ſolt wiſſen, daß von Anbeginn der Welt ein ſeltzamer Vogel iſt umb ein klugen Fürſten, noch viel ſeltzſamer umb einen frommen Fürſten. Sie ſind gemeiniglich die gröſten Narren, oder die ergeſten Buben auf Erden, darumb man ſich allezeit bey Inen des ergeſten verſehen, und wenig guts von ihnen gewarten muß, ſonderlich in göttlichen Sachen, die der Seelen Heil belangen; denn es ſind Gottes Stockmeiſter und Heucker, und ſein göttlicher Zorn gebraucht ir, zu ſtraffen die Böſen, und euſſerlichen Friede zu halten. Es iſt ein groſſer Herr unſer Gott, darumb muß er auch ſolche edle, hochgeborne reiche Hencker und Bötel haben, und will, daß ſie Reichthumb, Ehre und Furcht von jedermann die geuſſe und die Menge haben ſollen" †).

Das Reden und Schreiben wirkte weder ſo ſchnell, noch ſo viel als Luther gehofft hatte. Weit entfernt ſich zu bekehren, ſuchten die geiſtlichen und auch mehrere mit ihnen gleichdenkende weltliche Fürſten das Evangelium nicht nur in ihren eigenen Landen, ſondern auch in dem übrigen Deutſchlande zu unterdrücken; zu welcher Abſicht ſie in ein enges Bündniß zuſammentraten. Dieſe Halsſtarrigkeit reizte Luthern ſo ſehr, daß er Gott bitten wollte: Daß alle geiſtliche und andere Fürſten, welche dem Evangelio widerſtreb-

*) Deutſche Werke. II. 181. 182.

†) Ein Spruch von Luther war: principem, et non latronem eſſe, vix poſſibile. Epiſt. I. 350. f. *Seckendorf* I. p. 312. Man vergleiche noch Epiſt. Vol. II. 323. 387. f.

ten, ohne Barmherzigkeit verrilgt werden möchten *). Solche Gebete hatten nach Luthers Art zu denken mehr zu bedeuten, als die heftigſten Kriegserklärungen, weil der Reformator glaubte, daß Gott die Gebete der Frommen erhören werde †). Noch kräftiger waren die Wünſche, welche er nicht lange vor ſeinem Tode gegen den Pabſt und den ganzen Anhang äuſſerte. „Indeß ſoll ein Chriſte, wo er des Pabſtes Wappen ſiehet, dran ſpeyen und Dreck werfen, nicht anders, denn ſo man einen Abgott anſpeyen und mit Dreck werfen ſoll, Gott zu Ehren. Darnach ſolte man ihn ſelbs, den Pabſt, Cardinal, und was ſeiner Abgötterey und päbſtlicher Heiligkeit Geſindlin iſt, nemen, und ihnen als Gottes-Läſterern die Zungen hinten zum Hals herausreiſſen, und an den Galgen anmageln an der Reihe her, wie ſie ihr Siegel an den Bullen in der Reihe herhangen, wiewohl ſolches alles geringe iſt gegen ihre Gottes-Läſterung und Abgötterey. Darnach lieſſe man ſie ein Concilium, oder wie viel ſie wollten, halten am Galgen oder in der Höllen unter allen Teufeln. — Wohlan, wenn ich Kayſer wäre, wüßt ich wohl, was ich thun wolt. Die läſterlichen Buben alleſambt, Bapſt, Cardinal, und alles päbſtlich Geſind zuſammenkoppten und gürten, nicht weiter, denn drey Meilen Wegs von Rom gen Oſtia führen — daſelbs iſt ein Wäſſerlin, das heißt, lateiniſch Mare Tyrrhenum, ein köſtlich Heilbad wider alle Seuche, Schaden, Gebrechen päbſt-

*) Epiſt. II. 387. f. Atque hactenus eis ſit inſultum. Si denuo aliquid moliti fuerint, orabimus Deum, deinde monebimus principes, ut absque miſericordia perdantur, quandoquidem ſanguiſugæ inſatiabiles quiescere nolunt, niſi Germaniam ſanguine madere ſentiant.

†) In dem zu Worn geſchriebenen Briefe an den Churfürſten Friederich ſagt er unter anderm: „Ich wollt Herzog Georgen ſchnell mit einem Wort erwürgen, wenn es damit were aufgericht".

licher Heiligkeit, und seines heiligen Stuhls — das selbs wolt ich sie säuberlich einsetzen, und baden; und ob sie sich wollten förchten vor dem Wasser, wie gemeiniglich wahnsinnige Leute das Wasser scheuen, wolt ich ihnen zur Sicherheit mitgeben den Felsen, darauf sie und ihre Kirche gebaut ist. Auch die Schlüssel, damit sie alles binden und lösen können, was im Himmel und auf Erden ist, auf daß sie dem Wasser zu gebieten hätten, was sie wollten; dazu sollten sie auch den Hirtenstab und Keule haben, damit sie das Wasser möchten ins Angesicht schlagen, daß ihm Maul und Nasen blutet, u. s. w." *).

Ulrich von Hutten räsonnirte über die Fälle, wo man Gewalt brauchen, und nicht brauchen müsse und könne, viel zusammenhängender, als Luther. „Wenn die deutschen Fürsten", sagte Hutten, so einig sind und bleiben, als sie in den Jahren 1522—1524. waren; so ist kein Krieg, sondern nur Ernst nothwendig, um alle Beschwerden abzuschaffen, wozu das Oberhaupt der Kirche bisher Anlaß gegeben hat. Wenn wir ferner fortfahren, Fürsten und Völker aufzuklären; so können ohne Krieg und Gewaltthätigkeiten die Universitäten und Lehranstalten verbessert, die Ehelosigkeit der Priester aufgehoben, die geistlichen Orden abgeschaft oder wenigstens bis zur Unschädlichkeit eingeschränkt, endlich Lehren und Gebräuche gereinigt werden; allein wir werden es durch Predigen und Schreiben nie dahin bringen, daß die Bischöfe ihren Herrschaften, Einkünften, Gerichtsbarkeiten und übrigen Vorrechten entsagen". Da nun, wie Hutten und alle übrigen Reformatoren voraussetzten, die fürst-

*) Die angeführten Stellen stehen im achten Bande der deutschen Werke Luthers, Jena: Ausg. 241. 247. 248. 266. Ich habe die letzten Stellen in des Jesuiten Weislingers Huttenus delaruatus 319. u f. S. gefunden.

lichen Beſitzungen, Einkünfte, Beſchäftigungen und Sitten der Biſchöfe mit der heiligen Schrift eben ſo ſehr, als mit dem Wohl der Religion und der Völker ſtritten: Da die Biſchöfe zur Behauptung ihrer unrechtmäßig erworbenen und gemeinſchädlichen Herrlichkeiten ſich mit dem Pabſte und deſſen Anhängern verbanden, und alle Beſſerung der Kirche und Lehre zu hindern ſuchten; ſo war es nach Huttens Urtheil durchaus nothwendig, die Feinde des Evangeliums, und der öffentlichen Freyheit und Wohlfahrt, zu ihren Pflichten zurückzuführen, und, wenn ſie über die Seelen und den Glauben ihrer Unterthanen eine tyranniſche Gewalt ausüben wollten, dieſe mit Gewalt zurückzutreiben. Der Erfolg rechtfertigte Huttens Art zu urtheilen vollkommen. Die Reformation mußte gegen die mächtigen Feinde derſelben, welche dadurch verlohren hatten, und noch mehr zu verlieren fürchteten, mit den Waffen in der Hand vertheidigt und durchgeſetzt werden. Wenn die Kaiſer, und alle mächtige weltliche Fürſten, welche im ſechszehnten und ſiebenzehnten Jahrhundert gegen die Reformation fochten, auf einmal über das Weſen der chriſtlichen Religion, und über ihr eigenes ſowohl, als ihrer Völker Intereſſe hätten aufgeklärt werden können; dann wäre es freylich leicht geweſen, blutige Kriege zu vermeiden, um die Kirche in Haupt und Gliedern zu beſſern. Allein Zwang und Gewalt wären allemal unvermeidlich geblieben, weil es ſich gar nicht denken läßt, daß die Päbſte und die hohe Geiſtlichkeit jemals ihren Anſprüchen oder, wie ſie glaubten, ihren alten und heiligen Rechten freywillig entſagt hätten.

Wenn die Mißbräuche im Staat und in der Kirche ſo zahlreich, ſo groß und ſo gemeinſchädlich ſind, als ſie im Anfange des ſechszehnten Jahrhunderts waren: Wenn alle Vorſtellungen und Beweiſe der Grundlo-

ſigkeit, Ungerechtigkeit und Schädlichkeit ſolcher Miſsbräuche nicht allein nichts helfen, ſondern nur zu noch gröſserm Frevel reiſsen; dann iſt gar kein Zweifel, daſs die gemiſshandelten Nationen von jeher das gröſste Recht zu beſitzen glaubten, ſich bey der erſten günſtigen Gelegenheit ſelbſt Recht zu verſchaffen, und ſich mit Gewalt von einem unerträglichen Joche zu befreyen, von welchem ſie ohne Gewalt nie würden entbürdet werden. — Die Päbſte und die übrige Geiſtlichkeit nannten den Aufſtand gegen die bisherigen Häupter und Satzungen der Kirche ſträflichen Aufruhr. Die Urheber und Freunde der Reformation hingegen hielten das, was ſie unternahmen, für unvermeidliche Nothwehr, und für eine Vertheidigung der Wahrheit und Freyheit, zu welcher jeder Menſch und jeder Chriſt bey Verluſt ſeiner Seelen Seligkeit verbunden ſey. Sowohl Luther als Ulrich von Hutten ſtieſsen den Vorwurf von Aufruhr mit dem heftigſten Abſcheu von ſich. Beyde waren ſich der reinſten Geſinnungen bewuſst, indem ſie die gute Sache nicht nur ohne alle Hoffnung von Reichthümern, Würden und Ruhm, ſondern mit den gröſsten Gefahren, und mit beſtändiger Bereitwilligkeit, Leben und Vermögen dafür aufzuopfern, vertheidigten. Beyde hatten die Abſicht, ihre Nation von einer eben ſo ungeſetzlichen als unleidlichen Tyranney zu befreyen, und der gänzlich verdorbenen Religion ihre alte Reinigkeit wiederzugeben. Keiner von beyden dachte jemals daran, die Verfaſſung des Vaterlandes umzuſtoſsen, den rechtmäſsigen Häuptern des Volks ihre Rechte zu nehmen, oder den groſsen Haufen gegen die Obrigkeit und Geſetze aufzuwiegeln. Beyde warnten vielmehr den Kaiſer und die Fürſten des Reichs, daſs ſie die ihnen von Gott verliehene Gewalt gegen fremde Tyrannen brauchen, und daſs ſie die Miſsbräuche, worüber alle Völker laut ſchrieen, abſtellen möchten, damit nicht der unver-

nünftige Pöbel von ſelbſt aufſtehe, und das Gute mit dem Böſen, die Unſchuldigen mit den Schuldigen ausrotte. Bey dieſen Geſinnungen und Abſichten hielten ſich beyde berechtigt, gegen die bisherigen Tyrannen, und die von den Tyrannen eingeführten und genährten Mißbräuche und Irrthümer öffentlich zu reden und zu ſchreiben, um die Völker und Fürſten aufzuklären, ſie erſt zum Gefühl des gemeinen Schadens, und dann zum ernſtlichen Vorſatze zu bringen, gegen den gemeinen Schaden die kräftigſten Gegenmittel zu brauchen. Von dieſer Freymüthigkeit im Reden und Schreiben ließen ſie ſich nicht durch die Erasmiſchen Sprüche abhalten: Daß man den Frieden nicht ſtören müſſe: Daß es ihnen nicht zukomme, die Häupter der Kirche von ihren Thronen zu ſtürzen: Daß Chriſtus lebe, und die Geißel Gottes noch in der Hand habe, um, wenn er es gut finde, die Schuldigen zu ſtrafen. Luther und Hutten antworteten: Daß es unmöglich ſey, das Wort Gottes ohne Aergerniß zu verkündigen: Daß man aus einem Schwerdte keine Feder machen könne *): Daß Chriſtus ſelbſt befohlen habe, das Evangelium nicht bloß mit Sanftmuth, ſondern auch mit Ungeſtüm zu predigen: Daß, wenn die Feinde deſſelben auch den heftigſten Tumult erregten, dieſes weniger verderblich ſey, als das Wort Gottes unterdrücken zu laſſen: Daß man den göttlichen Geboten alles andere nachſetzen, und wenn Krieg und Blutvergießen entſtehen ſollten, deßwegen nicht die Freunde, ſondern die Feinde der Wahrheit und Freyheit anklagen müſſe **). Wenn auch die recht-

*) *Luth.* Epiſt. Vol. I. fol. 291. Noli putare, rem Evangelii poſſe ſine tumultu, ſcandalo, ſeditione agi. Tu ex gladio non facies plumam.

**) *Hutten.* Expoſt. p. 45. Sed non poteſt hoc fieri citra tumultum. Fac non poſſe, at interim doce melius eſſe, hos vitari tumultus, quam propagari ſermonem Dei. Nobis qui-

mäßige Obrigkeit, der Kaiſer und die Landesfürſten gebieten ſollten, dem Evangelio zu entſagen oder es nicht zu predigen; ſo müſſe man weder das eine thun, noch das andere laſſen, weil es beſſer ſey, Gott, als den Menſchen zu gehorchen. Ulrich von Hutten gieng noch einen Schritt weiter, als Luther. Wenn die Fürſten Gewalt brauchen ſollten, um das Evangelium zu erſticken, oder der Pabſt und die Biſchöfe nicht ohne Gewalt von ihrer bisherigen Tyranney ablaſſen wollen; ſo ſind, ſagte Hutten, der Adel und die Städte nicht nur befugt, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, ſondern auch zuerſt Gewalt zu brauchen, um die Feinde der Wahrheit und der Glückſeligkeit von Völkern zu bändigen, und ins künftige unſchädlich zu machen. — Luther wollte zwar nicht, daß man Gewalt mit Gewalt vertreiben, und noch weniger, daß man die Widerſächer der Wahrheit zuerſt mit dem Schwerdte ſchlagen ſolle; allein er blieb ſich hier nicht gleich, und nahm ſich noch viel häufiger und kühner die Freyheit, aus Gehorſam gegen Gott und die göttlichen Gebote, ſich allen geiſtlichen und weltlichen

dem ſatis cauſſæ, cur inceptum deſeramus, non videtur, quod tumultuantur quidam. Et ſi adverſa veritati factio opprimi non poteſt, nili perniciosiſſimo orbis tumultu, ob id nos nihilo minus, ut opprimatur, aduitemur. Chriſtus vult et opportune et importune prædicari, et ſic Paulus præcipit: neque ceſſandum ibi eſt, quicquid etiam obſtiterit. At involvet tumultus hic innoxios. Tu quidem dicis, nos abominamur. Sed ut futurum ſit hoc quoque, nihil tanti eſt, cur poſtergari debeat negocium Chriſti. Und der friedfertige und ſanftmüthige Melanchton in Præf. ad T. II. Oper. Lat. *Lutheri* Ed. Wittemb. pr. Scimus, politicos viros vehementer deteſtari omnes mutationes, et fatendum eſt, diſcordiis etiam propter juſtiſſimas cauſſas motis, in hac triſti confuſione vitæ humanæ ſemper aliquid mali miſceri. Sed tamen in eccleſia Dei neceſſe eſt anteferri mandatum Dei omnibus rebus humanis. . . . Si vero mutatio odioſa eſt, ſi in diſcordia multa ſunt incommoda, ut eſſe multa magno cum dolore cernimus, culpa eſt tum illorum, qui initio errores ſparſerunt, tum horum, qui nunc eos diabolico odio tuentur.

Obrigkeiten zu widerſetzen, welche er anerkannt hatte, und oft auch nach der Widerſetzlichkeit anerkannte.

Meine Leſer wiſſen es aus dem Vorhergehenden, mit welcher ungeheuchelten Ehrerbietung Luther Jahre lang nachher, da er ſchon für einen gefährlichen Feind des Römiſchen Hofes gehalten wurde, die oberſte Macht des Pabſtes anerkannte, und ſich dieſer Macht zu unterwerfen erbot. Dieſe demüthige Sprache änderte er auf einmal in die heftigſte Invective, als Leo X. in einer, wie man in Rom glaubte, höchſt ſchonenden Bulle die vermeyntlichen Irthümer Luthers verdammte. Der deutſche Mönch appellirte nicht nur von dem Oberhaupte der Kirche an ein künftiges Concilium, ſondern er behandelte auch den Pabſt in dieſer Appellation *)) und in der Gegenſchrift adverſus execrabilem Antichriſti bullam **), als einen ungerechten Tyrannen, als einen verhärteten und verdammungswürdigen Ketzer †), als einen Antichriſten oder Unterdrücker der ganzen heiligen Schrift, endlich als einen Gottesſchänder, der die heilige Kirche Gottes, und ein rechtmäßiges Concilium verachte. Da die päbſtlichen Legaten bald nachher an einigen Orten in Deutſchland Luthers Schriften als ketzeriſch verdammen ließen; ſo verbrannte er das ganze päbſtliche Recht, welches in Deutſchland, wie in der übrigen katholiſchen Kirche, als Geſetzbuch anerkannt war ††). Im folgenden Jahre, als Luther auf der Wartburg war, erhielt er den gemeſſenſten Befehl von dem Churfürſten, daß er nicht gegen den Erzbiſchof von Mainz ſchreiben, und dadurch den öffentlichen Frieden ſtören ſolle. „Ich

*) Luth. Op. Lat. II. fol. 50.

**) Ib. fol. 86. et ſq.

†) Leſ. fol 50. b.

††) Ep. Vol. I. 234. b

dulde", antwortete Luther, „den Befehl des Churfürsten nicht, nicht gegen den Mainzer zu schreiben, und überhaupt nichts drucken zu lassen, was den öffentlichen Frieden stören könne. Lieber will ich dich, den Fürsten und alle Creatur zu Grunde richten. Wenn ich dem Pabst, dem Schöpfer der Bischöfe, widerstanden habe, warum sollte ich dann nicht einer Creatur desselben widerstehen? Das ist mir ein schöner Spruch, dem öffentlichen Frieden nicht zu stören, und dazey zu leiden, daß der ewige Friede Gottes durch Werke des Verderbens gestört werde. Nein, mein guter Spalatin, nein mein guter Churfürst! Um der Heerde Christi willen muß man andern zum Beyspiel jenem reissenden Wolfe aus allen Kräften widerstehen †)". Luther schickte auch wirklich die Schrift gegen den Erzbischof von Mainz an diesen geistlichen Fürsten mit einem drohenden Briefe, in welchem er erklärte: Daß, wenn der Erzbischof nicht innerhalb vierzehn Tage versprechе, den Abgott zu Halle, das ist, den Ablaßverkauf abzuthun, und die Verfolgungen gegen die verheiratheten Priester einzustellen; so wolle er das eingeschlossene Büchlein gegen den Abgott zu Halle ausgehen lassen; wolle den ganzen Greuel Tetzels auf den Bischof zu Mainz treiben; wolle beweisen, welch' ein Unterschied zwischen einem Wolfe und einem Bischofe sey; und daß die Bischöfe erst ihre Huren von sich treiben müßten, bevor sie fromme Eheweiber von ihren Ehemännern trennten. Er hoffe,

†) I. 364. b. Epist. *Luth.* Primum non feram, quod ais, non passurum principem, scribi in Moguntinum, nec quod publicam pacem perturbare possit. Potius te, et principem ipsum perdam, et omnem creaturam. Si enim creatori eius Papæ restiti, cur cedam ejus creaturæ? Pulchre vero, non turbandam pacem publicam arbitraris: et turbandam pacem æternam dei per impias illius, et sacrilegas pertinacis operationes patieris? Non sic Spalatine: non sic princeps. Sed pro viribus Christi resistendum est summis viribus lupo illo gravissimo ad exemplum aliorum.

die Biſchöfe ſollten ihr Liedlein nicht mit Freuden hinausſingen; denn ſie hätten noch lange nicht alle vertilgt, welche Chriſtus wider ihre abgöttiſche Tyrannen erweckt habe *). — Der Churfürſt antwortete auf dieſes Schreiben mit eigener Hand ſo gnädig und demüthig, daß man nothwendig über die Macht der Wahrheit erſtaunen muß, und ich nicht umhin kann, die demüthige Antwort des erſten Reichsfürſten an einen armen geächteten und gebannten Mönch herzuſetzen.

„Lieber Herr Docter, Ich hab ewern Brieff, welches Datum ſtehet am Tag Katharine empfangen, und verleſen, und zu Gnaden, und allem guten angenommen, verſehe mich aber gentzlich, die Urſach ſey lengſt abgeſtellet, ſo euch zu ſolchem Handſchreiben bewegt hat. Und wil mich, ob Gott will, dergeſtalt halten, unnd erzeigen, als einen frommen geiſtlichen und Chriſtlichen Fürſten zuſtehet, als weit mir Gottes Gnade Sterk und Vernunfft verleihet, darumb ich auch treulich bitten, und laſſen bitten will: denn ich von mir ſelbs nichts vermag, unnd bekenne mich, das ich bin nötig der Gnaden Gottes, wie ich dann ein armer ſündiger Menſch bin, der ſündigen, und irren kann, und täglich ſündiget, und irret, leugne ich nicht, Ich weis wohl, das ohne die Gnade Gottes nichts guts an mir iſt, und ſo wol ein unnützer ſtinkender Kot bin, als irgend ein ander, wo nicht mehr. — Das habe ich auf ewer Schreiben gnädiger Wolmeinung nicht wollen bergen; denn euch Gnad und guts umb Chriſtus willen zu erzeigen, bin ich williger, denn willig. Brüderliche und Chriſtliche Straffe kann ich wol leiden, hoffe der barmherzige gütige Gott werde hierin fürder Gnade, ſterk, und gedult verleihen, ſeines Willens in dem, und einem andern Leben, u. ſ. w."

*) Deutſche Werke Luthers I. 556. 557.

Die Neuerungen, welche Carlſtadt und andere in Wittemberg anfiengen, erregten in Luthern ſchon eine Zeit lang den Wunſch, in eigener Perſon nach Wittemberg zu gehen, um die bisherigen Unordnungen in der neu entſtandenen Kirche zu verbeſſern, und künftige zu verhüten. Dieſen Wunſch unterdrückten die immer erneuten Ermahnungen des Churfürſten, auf der Wartburg zu bleiben, indem der Churfürſt fürchtete, daß, wenn Luther öffentlich in Wittemberg erſcheine, alsdann ein kaiſerlicher Verhaftbefehl erfolgen möchte, und er, der Churfürſt, den Reformator nicht länger ſchützen könne, ohne ſich eines offenbaren Ungehorſams gegen den Kaiſer und den Pabſt ſchuldig zu machen. Endlich aber brach das, was Luther von den Vorfallenheiten in Wittemberg hörte, ſeine Geduld, und er machte ſich, ohne die Erlaubniß und ſelbſt wider den Willen ſeines Landesherrn, von der Wartburg auf; von welchem Entſchluſſe er dem Churfürſten auf der Reiſe in einem Schreiben Nachricht gab *), das mit nicht geringerer Zuverſicht und Freymüthigkeit, als das an den Churfürſten Albert von Mainz abgefaßt iſt. „Solchs ſey E. K. F. G. geſchrieben", heißt es unter andern, „der Meynung, das E. K. F. G. wiſſe, ich kome gen Wittemberg in gar viel einem höhern Schutz, denn des Churfürſten. Ich habs auch nicht im Sinn, von E. K. F. G. Schutz begeren. Ja ich halt, ich wolle E. K. F. G. mehr ſchützen, denn ſie mich ſchützen könde; dazu wenn ich wüßte, das mich E. K. F. G. könde und wolte ſchützen, ſo wolt ich nicht kommen. Dieſer Sachen ſol noch kein Schwert raten oder helffen, Gott mus hie allein ſchaffen, on alles menſchlich Sorgen und Zuthun; darumb wer am meiſten

*) Deutſche Werke Luth. II. Bl. 69. 70. 71.

ſten gleubt, der wird hie am meiſten ſchützen. Dieweil ich denn verſpür, das E. K. F. G. noch gar ſchwach iſt im Glauben, kann ich keinerley Wege E. K. F. G. für den Mann anſehen, der mich ſchützen oder retten könde. . . . . Gleubt E. K. F. G. dieß, ſo wird ſie ſicher ſeyn und Friede haben; gleubt ſie nicht, ſo gleube doch ich, und mus E. K. F. G. Unglauben laſſen ſeine Qual in Sorgen haben, wie ſichs gebürt, allen Ungleubigen zu leiden. Dieweil ich denn nicht wil E. K. F. G. folgen, ſo iſt E. K. F. G. für Gott entſchuldigt, ſo ich gefangen oder getödtet wurde. Für den Menſchen ſol E. K. F. G. alſo ſich halten, nemlich der Oberkeit als ein Churfürſt gehorſam ſeyn, und Kei. Maj. laſſen walten in E. K. F. G. Stedten und Lendern, an Leib und Gut, wie ſichs gebürt, nach Reichsordnung, und ja nicht wehren, noch widerſetzen, noch Widerſatz, oder irgend ein Hinderniß begeren, der Gewalt, ſo ſie mich fahen oder tödten wil. Denn die Gewalt ſol niemand brechen, noch widerſtehen, denn alleine der, der ſie eingeſetzt hat, ſonſt iſts Empörung und wider Gott." — So ſchrieb der unausſprechlich muthige, aber räthſelhafte Mann, der ſeiner Obrigkeit ſelbſt nicht gehorchte, und bald nachher den Kaiſer und die Fürſten des Reichs nicht viel glimpflicher, als den Pabſt oder Heinrich VIII. von England *), oder Georgen von Sachſen **) behandelte.

Das Edikt, welches die Stände auf dem Reichstage zu Nürnberg am 18. Apr. 1524. erlieſſen, war unläugbar eine Einſchränkung oder Milderung des Wormſer-Edikts vom 8. May 1521., und Luther hätte ſich alſo über den Inhalt des erſtern viel eher

*) Epiſt. Luth. II. 94. 6. Vergl. 200 202.

**) Deutſche Werke II. B. 172—183 Bl.

freuen, als entrüſten ſollen. Statt deſſen gab er im J. 1524. die beyden Edikte mit einer Vorrede, einer Nachrede und mit Randgloſſen heraus, die nicht nur wegen ihrer Unehrerbietigkeit, ſondern auch wegen ihrer Unklugheit unter allen Uebereilungen, in welche Luther gefallen iſt, am wenigſten entſchuldigt werden können *). „Unter Seufzern und Thränen", ſagt Luther, „über das Loos unſers armen, in Unwiſſenheit dahin gegebenen Deutſchlandes, daß ich wenigſtens betrauren muß, gebe ich dieſe beyden mit einander ſtreitenden Edikte heraus, wenn es etwa dem allgütigen Gott gefallen ſollte, einige Fürſten, oder auch Menſchen von andern Ständen ſo zu lenken, daß ſie ihre Blindheit und Verſtocktheit nicht ſowohl mit den Augen, als mit den Händen greifen könnten. Denn was iſt unwürdiger, als daß der Kaiſer, und andere chriſtliche Fürſten ſo unverſchämt zu Lug und Trug ihre Zuflucht nehmen **). Noch verabſcheuungswürdiger aber iſt es, daß ſie faſt zu gleicher Zeit, und gleichſam in einem Athem, zwey mit einander ſtreitende Schlüſſe bekannt zu machen ſich nicht entblöden. Man verordnet nämlich, daß die Wormſer-Achtserklärung ſtrenge gegen mich, meine Schriften, Bücher und Lehren vollzogen werde; und zugleich ſetzt man feſt, daß man auf dem nächſten Reichstage in Speier die Religionshändel überhaupt, und namentlich darüber entſcheiden wolle, was in meinen Schriften zu billigen, und was darin zu tadeln und zu verwerfen ſey. — Ich erkenne den göttlichen Willen, daß ich nicht in die Hände von verſtändigen Menſchen, ſondern in die Hände von viehiſchen Deutſchen fallen ſollte, die mich, wenn ich es anders werth

*) S. Op. Lat. Edit. Witteb. II. 410. 416. f.

**) Quid enim indignius, quam Cæſarem, alioſque Chriſtiani nominis principes tam impudenter ad fraudes, fallacias, mendaciaque confugere dixerimus?

bin, tödten werden, als wenn ich von Wölfen oder von Ebern zerrissen würde *)". „Zuletzt", heißt es in dem Epilog, „bitte und flehe ich alle christliche Seelen an, daß sie mit mir ihre Gebete für die armen und verblendeten Fürsten vereinigen wollen, welche Gott unstreitig in seinem Zorn als Landplagen über uns geschickt hat **). Laßt uns beten, daß wir den Zug gegen die Türken nicht übereilt anfangen, oder Steuer zum Türkenkriege bezahlen, da der Türk viel klüger, gemäßigter und ehrlicher, als unsere Fürsten ist †). Man muß fürchten, daß solchen heftigen Anführern, die sich nicht scheuen, Gott zu versuchen und zu lästern, nichts gelingen werde. — Du siehst hier auch, christlicher Leser, wie ein zerbrechlicher faulender Leichnam, der nie weiß, ob er noch bis an den Abend dauern werde, sich stolz den Titel des wahren und höchsten Vertheidigers des Glaubens giebt. Die heilige Schrift nennt den christlichen Glauben einen unerschütterlichen Felsen, welchen weder die Gewalt des Teufels, noch des Todes und der Hölle bewegen soll. Auch nennt sie denselben die Macht oder Kraft Gottes, und diese Kraft Gottes bedarf also wohl des Schutzes eines sterblichen Menschen, welchen eine jede Krankheit oder inneres Geschwür augenblicklich zu Boden wirft! Ewiger Gott, wie nimmt

*) Deus, quantum video, me voluit in prudentum atque intelligentium hominum incidere manus, sed in bestialium Germanorum furorem atque amentiam, qui, si dignus ero, vitam mihi eripient perinde tanquam a lupis, vel apris dilaniarer.

**) In hoc Christianos omnes adhortor, seu potius obtestor, ut mecum conjungant preces suas pro tam miseris, et fascinatis principibus, quos Deus citra dubium inflammatus ira tanquam pestes, et αλαστορας immisit nobis.

†) Ne temere consentiamus ad suscipiendam expeditionem, aut conferendas pecunias adversus tyrannum turcicum, cum Turca longe solertia, consilio, integritate, moderatione nostros principes antecellat.

mit jedem Tage die Wuth und Raſerey der Welt zu! — Ich ſchütte dieſe Klagen aus dem Innerſten meines Herzens aus, damit alle wahren Schüler Chriſti jene wahnſinnigen Menſchen mit mir bedauern und beweinen mögen. Fromme Seelen würden lieber in den Tod gehen, als ſolche Gotteslästerungen nur einmahl anhören. Allein das iſt der verdiente Lohn der tyranniſchen Verfolger des Wortes Gottes, daß ſie mit Blindheit geſchlagen werden, und ſich dadurch in's Verderben ſtürzen. Gott errette uns von ihrer Wuth, und ſchenke uns nach ſeiner Güte gutgeſinnte Regenten, die unſer wahres Wohl befördern *)". Ich enthalte mich alles Commentars über die angezogenen Stellen, die für ſich deutlich genug reden; die einzige Bemerkung ausgenommen, daß man ſich über die Langmuth der deutſchen Fürſten, beſonders des Churfürſten Friedèrich' nicht genug verwundern kann. Auch halte ich es für unnöthig, mehrere ähnliche Züge aus Luthers Leben und Schriften zu ſammeln, da die angeführten ſchon überflüſſig dasjenige beweiſen, was ſie beweiſen ſollten.

Meine Leſer, welche Gedult genug gehabt haben, mir bis hieher zu folgen, werden mir erlauben, daß ich mit folgenden allgemeinen Reſultaten, auf welche mich die gegenwärtigen Unterſuchungen hingeführt haben, Abſchied von ihnen nehme.

*) Has querelas fundo ex intimis pectoris mei penetralibus ad omnes vere Christi discipulos, ut mecum hos vecordes, deliros, fatuos, et mente captos homines deplorent, misericordiaque afficiantur. Ne pie mentes mortem oppetere, quam semel his blasphemiis tamque atrocibus Majestatis divinæ contumeliis aures præbere non dubitarent. Verum hæc ipsa tyrannis oppugnantibus, persequentibusque Dei verbum, justa propemodum, et digna debetur merces, ut horrenda cæcitate oppressi puniantur, tandemque ruant in exitium. Deus clementer ab illorum nos furore liberet, ac pro benignitate sua salutares nobis gubernatores concedat.

Fast alle alte und grosse Mißbräuche, welche zuletzt offenbare Empörungen oder gewaltsame Revolutionen erregten, waren ursprünglich weise und wohlthätige Einrichtungen, oder so geringe Gebrechen, daß sie bey ihrer Entstehung kaum bemerkt wurden. Die weisen und wohlthätigen Einrichtungen arteten allmählich aus. Die kleinen Gebrechen vergrösserten sich allmählich, und dies Ausarten und Vergrössern gieng immer, wenn gleich langsam fort, bis der Druck für diejenigen, auf welche man ihn ausübte, fühlbar wurde und Klagen erregte. Solcher Klagen ungeachtet dauerten und stiegen oft grosse Mißbräuche noch Jahrhunderte lang fort; theils, weil die Klagenden an das Tragen ihrer Lasten schon gewöhnt waren, und wußten, daß Väter und Großväter eben so getragen hatten; theils, weil die lange Verjährung oder die undenkliche Dauer der Uebel ihnen einen Schein von Rechtmäßigkeit, oder von Nothwendigkeit, oder gar von Heiligkeit gegeben hatten. Wenn man die Geschichtschreiber des dreyzehnten Jahrhunderts liest, so findet man, daß ihre Zeitgenossen über den Mißbrauch der Gewalt der Päbste und der Geistlichkeit fast eben so klagten, wie man im sechszehnten Jahrhundert klagte; und dennoch trieben die Päbste, und die Geistlichkeit ihre Verrechte und Bedrückungen immer weiter. So bald Mißbräuche einen gewissen Grad erreicht haben, so erwecken sie unter den Auserwählten, denen gemeiner Schmerz weher thut, als eigener, einen oder mehrere Männer, welche dem Ursprunge, Fortgange und der Rechtmäßigkeit von Beschwerden nachspühren und ihre Untersuchungen der Welt bekannt machen. Selten brachten die ersten Entdeckungen dieser Art in den Bedrückern einen ernstlichen Wunsch von eigener Besserung, und in den Bedrückten ein thätiges Bestreben hervor, sich von ihrem Joche loszumachen. Die erste Erkenntniß

langwieriger Uebel war gewöhnlich nur ein kleiner Funke, der oft von denen, welche er zu beleuchten anfieng, nicht einmahl bemerkt, wenigstens nie genug geschätzt wurde. Der erste Funke der bessern Erkenntniß glimmte bisweilen Menschenalter durch fort, bis er in Köpfe fiel, die dem ersten Lichtgeber gleichgestimmt waren. Dann sprühte der erste Funke in ein helleres Licht auf, das sich immer mehr, aber eben so allmählich verbreitete, als die Uebel, die dadurch aus der Dunkelheit hervorgezogen wurden. Das langsam wachsende Licht fieng nicht eher an zu brennen, das heißt, schmerzhafte Empfindungen und krampfhafte Bewegungen zu erregen, als bis irgend ein kühner Geist nicht nur den Ursprung und Fortgang, sondern auch die Ungesetzlichkeit und Unwürdigkeit der Uebel und ihrer Urheber und Nährer mit so feurigen Zügen schilderte, daß man nun die ganze Größe der bisherigen Mißbräuche eben so tief fühlte, als deutlich erkannte. Dieses bewirkte **Ulrich von Hutten**, und eben dadurch machte er sein Zeitalter zur Reformation reif. Wir müssen, heißt es in vielen seiner Schriften, rufen und schreien, bis wir die Deutschen nicht nur zur Erkenntniß, sondern auch zum Gefühl aller der Unwürdigkeiten bringen, welche die Päbste und Curtisanen bisher gegen sie ausgeübt haben. Als er diesen Zweck erreicht hatte, so frohlockte er, daß Deutschland zu sehen, oder die Augen zu öfnen anfange; und daß keine Gewalt groß genug sey, den Brand, welchen er erregt habe, auszulöschen *). Es sind daher untrügliche Kennzeichen einer bevorstehenden Revolution, wenn Klagen über grosse

*) Auch Luther stimmte darin mit Ulrich von Hutten überein, daß von jeher die mächtere Erkenntniß alle große Veränderungen und Verbesserungen vorbereitet habe. Epist. Vol. II. f. 207. b. Quis vidit antequam fuisse insignem factam verbi Dei revelationem, nisi primo velut praecurseribus Baptistis viam parasset linguarum, et literarum.

Mißbräuche allgemein und laut, und Männer von groſſem Geiſte und geprüfter Rechtſchaffenheit die Herolde und Dolmetſcher der Bedrückten werden. Alsdann iſt es hohe Zeit, die Beſchwerden, gegen welche man ſchreit, abzuſtellen, oder wenigſtens einen ernſtlichen Willen zu zeigen, daß man es allmählich thun wolle. Geſchieht dieſes nicht, ſo nimmt die Gährung der Gemüther noch immer und eſt mit furchtbarer Geſchwindigkeit zu. Es treten Männer hervor, welche ſich dazu berufen glauben, ganze Völker und Länder von einem ſchweren und ungerechten Joche zu befreyen, und welche bereit ſind, in dieſem Berufe, Vermögen und ſelbſt das Leben zu wagen und aufzuopfern. Dieſe Männer denken, reden und ſchreiben mit einer unbezwinglichen Kühnheit; und ihr Beyſpiel wird für alle Gleichgeſinnte anſteckend. Es entſteht in kurzer Zeit eine Ungebundenheit der Zunge und der Preſſe, welche man durch keine Drohungen und Strafen bezähmen kann. In eben dieſen Zeitpunkten verbreiten ſich die Grundſätze: Daß man Gott mehr, als dem Menſchen, gehorchen müſſe; daß man Gewalt mit Gewalt vertreiben, oder gegen hartnäckige Tyrannen ſelbſt zuerſt rechtmäßige Gewalt brauchen könne; daß Aufſtände und innerliche Kriege ein geringeres Uebel ſeyen, als die Unterdrückung der Wahrheit und Freyheit; daß endlich die Schuld von Empörungen und Kriegen nicht den Freunden der Wahrheit und Freyheit, ſondern den Feinden derſelben zugeſchrieben werden müſſe. — Wenn dieſe Meynungen, welche den Enthuſiasmus ſchwärmeriſcher Gemüther nur noch vermehren, einmahl Wurzel gefaßt haben; ſo braucht es alsdann nur einer geringfügigen Veranlaſſung, damit die ungeduldige, auf alles lauernde und alles auf das ſchlimmſte deutende Unzufriedenheit in wirklichen Aufſtand und Thätlichkeiten ausbreche.

Leider lehren die Erfahrung und Geſchichte, daß wirkliche, oder vermeyntliche Bedrücker aus Leichtſinn oder Mangel von Menſchenkenntniß nie den rechten Zeitpunkt wahrnahmen, wo man entweder die Klagenden durch ernſtliche Maaßregeln aus dem Wege räumen, wenigſtens zum Stillſchweigen bringen, oder auch den Klagen abhelfen mußte; und daß man eben deßwegen gegen Unzufriedene, welche man zu lange verachtet hatte, erſt dann Gewalt zu brauchen anfieng, wann ſie dadurch nicht mehr geſchreckt und gebändigt, ſondern nur gereizt und furchtbarer wurden. Beydes war der Fall im Anfange der Kirchenbeſſerung und der letzten franzöſiſchen Revolution. Auch bin ich überzeugt, daß alle bisherige Revolutionen von dieſer Seite keine belehrende Beyſpiele der Warnung für die Nachwelt werden, und daß ſie in der Folge keine einzige Revolution zurückhalten werden. Gutgeſinnte und weiſe Regenten, und deren Vertrauten, warten es nie ab, bis die Mißbräuche ſo groß werden, daß ſie allgemeine und laute Klagen unter allen Claſſen von Menſchen, und zwar am meiſten unter denen erwecken, deren Kenntniſſe, Talente und Geſinnungen man zu verehren gezwungen wird. Leichtſinnige oder unwiſſende Gewalthaber hingegen, dergleichen die Höflinge Leo X. und Ludewige XVI. waren, werden immer glauben, daß die Klagen von Unzufriedenen nichts zu bedeuten haben *); und wenn ſie dieſes nicht mehr glauben können, werden ſie die Klagenden zur Ruhe bringen wollen, nachdem ſie ſchon unüberwindlich geworden ſind. Am unvermeidlichſten ſind gewaltſame Revolutionen alsdann, wenn Mißbräuche und die Vortheile von Mißbräuchen ſo groß, und die Mißbrauchenden ſo zahlreich ſind, daß man

*) Eben daher wurden die Anklagen ſolcher Männer nicht geehrt, dergleichen der Verfaſſer des neſtlichen Conſilii in Luthers lateiniſchen Werken II. f. 118. war.

nach der Einrichtung der menſchlichen Natur nie erwarten kann, daß ſo viele ſelbſtſüchtige Menſchen jemahls in Güte den Vortheilen ihrer erſchlichenen oder uſurpirten Vorrechte entſagen werden. So war es zu den Zeiten der Reformation. Wenn auch ein chriſtlich geſinntes Oberhaupt, wie Leo des Zehnten Nachfolger, Hadrian, wirklich geneigt war, die Klagen der Völker zu hören und ihnen abzuhelfen *); ſo fand ein ſolcher Pabſt bald, daß ſeine Curtiſanen und die übrige Geiſtlichkeit nie in eine Abſchaffung von Mißbräuchen willigen würden, wodurch die Unzufriedenheit der Klagenden geſtillt werden könne. Die verderbenen, über die Religion, wie über Sittlichkeit ſpottenden Romaniſten würden, wie Ulrich von Hutten richtig bemerkte, mit der größten Bereitwilligkeit ihre ganze Dogmatick aufgeopfert, und das vom Luther gepredigte neue Evangelium angenommen haben, wenn ſie mit dieſen Aufopferungen und Vertauſchungen von Meynungen nur ihre bisherige Herrſchaft, ihre Annaten, Pallien, Dispenſationen, Indulgenzen, Pfründen u. ſ. w. hätten behalten können. Dieſe letzten Mißbräuche aber waren für ſolche Menſchen, welche ſie eingeführt und bisher genutzt hatten, zu groß, als daß ſie ſich dieſelben anders, dann mit offenbarer Gewalt, hätten entreiſſen laſſen.

*) *Seckendorf* l. 255

Chronologiſches Verzeichniß der gedruckten Schriften Ulrichs von Hutten.

(Ich führe in dieſem Verzeichniſſe nicht alle Briefe und kleine Gedichte von Hutten, ſondern nur ſolche auf, die von irgend einer Seite vorzüglich merkwürdig ſind.)

Carmen Hutteni in Marchiam. Franckofurti ad Viad. 1506. ap. Burckh. III. 25. *Ars verificatoria*, ao. 1511. Witeb. imp. — Invenitur in Poemat. Hutteni, et epiſt. dedic. ad Oſthenos ap. Burckh. I. p. 74.

Carmen exhortatorium ad invictiſſimum principem Maximilianum Ro. imperatorem, ut bellum in Venetos cœptum proſequatur, nec non *Epigrammata*, ao. 1511. Viennæ amicis tradita, atque ao. 1512. impreſſa. Suſpicor, in prima hac epigr. editione *primam quoque Nemnii editionem* inveniri, quæ ao. 1513. Daventriæ repetita eſt. vide Burckh. II. 39. p.

Secunda epigrammatum editio ab ipſo Hutteno 1514. procurata.

Panegyricus in Albertum principem Ao. 1514. Eine ſchöne Ausgabe dieſes Gedichts Tubingæ apud Thomam Anſhelmum Badenſem. Menſe Februar. Anno MDXV. ſteht in der Gothaiſchen Sammlung der Huttenſchen lateiu. Schriften.

Deploratio in miſerabilem Johannis de Hutten gentilis ſui interitum. 1515. Dieſes Gedicht ſteht nicht in der Sammlung der Huttenſchen Poeſien.

Epiſtola ad Jacobum Fuchs. 1515.

Epiſtola ad Ludovicum de Hutten. 1515. *Oratio prima in Ulricum Witemb. eod. ao. Epiſtola* ad Michaelem de Sensheym. eod. ao. *Oratio ſecunda*, et *tertia*, nec non *Phalariſmus* Dialogus 1516. ſcript.

Alle dieſe Schriften wurden erſt 1519. zu Steckelberg zuſammengedruckt. *Carmen Nemo*, ao. 1515. emendatum, et 1516. excuſum. *Triumphus Capnionis* 1515. ſcriptus, a. 1518. vel 1519. editus.

Epiſtolæ obſcurorum virorum ao. 1515. ab Hutteno et Croto Rubiano ſcriptæ, in fine vero anni 1516. vel initio 1517. editæ. Volumen primum, et ſecundum. Den zweyten Band der Original-Ausgabe der dunkeln Männer habe ich eben ſo wenig, als die Original-Ausgabe des Triumphus Capnionis und des verbeſſerten Nemo geſehen.

Julius excluſus. Dialogus.
Paſquillus exul.
Paſquillus Marranus.
} in Tom. II. Paſquillorum.

Die beyden erſten dieſer Geſpräche ſind vielleicht ſchon in Italien 1516. und 1517. der Paſquillus Marranus erſt 1518. geſchrieben. Andere Satiren, die in derſelbigen Sammlung ſtehen, ſind nicht vom Ulrich von Hutten, ſondern wahrſcheinlich vom Crotus Rubianus; wenigſtens das Conciliabulum Theologiſtarum.

Declamatio Laurentii Vallæ de falſo credita et emendita Conſtantini Donatione, *cum Præfatione*

Hutteni, 1517. edita. *Epiſtola ad illuſtrem Hermannum de Newenar*. Comitem, qua contra Capnionis æmulos confirmatur, ao. 1518. ſcripta.

Oratio exhortatoria ad principes Germaniæ, ut bellum Turcis invehant. verſtümmelt 1518. vollſtändig. 1519.

Dialogus de aula. 1518. Die Original-Ausgabe iſt in der Gothaiſchen Sammlung der lateiniſchen Schriften Ulrichs von Hutten, ſo wie die *Epiſtola* ad Pirkheymerum. Der Dialog wurde im Sept. der Brief im November gedruckt.

Liber de Guajaci Medicina, et morbo Gallico. 1518. ſcript. 1519. Mogunt. editus.

Febris. Dialogus. 1518. ſcript. 1519. editus. Deutſche Ueberſetzung. 1519.

Epiſtola ad Franciſcum Regem ao. 1519. ſcripta, et edita.

Oratio V. in Ducem Wirtemb. 1519.

Epiſtola ad Petrum de Uſſaſ Sive Apologia pro Phalarismo. 1519.

Febris ſecunda,
Fortuna,
Inſpicientes,
Trias Romana,
} Dialogi, 1519. ſcripti, 1520. editi.

Præfatio ad Apologiam Henrici quarti Fuldæ inventam ao. 1519. ſcripta, et 1520. edita.

Præfatio ad epiſtolas aliquot mirum in modum liberas de Schiſmate extinguendo, et vera eccleſiaſtica libertate aſſerenda, 1520. ſcripta, et edita.

Conqueſtio ad Carolum imperatorem adverſus intentatam ſibi a Romaniſtis vim et injuriam: *Alia ad principes, et viros Germaniæ* de eadem re *conqueſtio: ej.* ad *Albertum* Brandenburgenſem, et *Friderichum*, Saxonum Ducem, principes Electores, *aliaque ad Alios epiſtolæ.*

Omnes hæ epiſtolæ 1520. ſcriptæ et ſimul editæ ſunt.

Bald nachher wurden das Sendſchreiben an den Churfürſten Friederich zu Sachſen, und die Klageſchrift an alle Stände deutſcher Nation, deutſch überſetzt und gedruckt.

Bulla Decimi Leonis contra errores Martini Lutheri. 1520.

Exclamatio in incendium Lutheranum. 1520.

Ein Klag über den Luteriſchen Brandt zu Meny. 1520.

Clag und vormanung gegen dem übermäſſigen unchriſtlichen gewalt des Babſtes zu Rom, und der ungeiſtlichen geiſtlichen. Durch Herrn Ulrichen von Hutten, Poeten und Orator der ganzen Chriſtenheit, und zuvoran dem Vatterland teutſcher Nation zu nutz und gut, von wegen gemeiner beſchwerniß, und auch ſeiner eigenen notdurfft, in reimensweiſe beſchriben. Jacta eſt alea. Ich habs gewagt. 1520.

Dieſe Schrift iſt einerley mit der lebendigen abcontrafactur deß gantzen Babſtthumß, die nicht lange nach Huttens Tode, und dem Aufwe-

cker der deutſchen Nation, der 1632. gedruckt wurde.

Anzeygung: Wie alwegen ſich die Römiſchen Biſchoff oder Bepſt gegen den teutſchen Kayſern gehalten haben, durch Herrn Ulrichen von Hutten auff das kürzeſt auß Chronicken, unnd Hiſtorien gezogen, Kayſerl. Maj. fürzubringen. 1520.

Geſprächbüchlein Herrn Ulrichs von Hutten. Jeder, das Erſt. Jeder, das Ander. Vadiscus, oder die Römiſche Dreyfaltigkeit. Die Anſchawenden. 1520.

Epiſtola ad Eraſmum. 1520. In Moſero patriot. Archiv, VII. B. 25. S.

Epiſtola ad Lutherum, 1520. ap. Burckhard II. 127.

Dialogi Huttenici novi perquam feſtivi: *Bulla* vel Bullicida: *Monitor primus: Monitor ſecundus: Pradones.* 1521.

Concilia wie man die halten ſol. Und von verleyhung geiſtlicher lehenpfründen. Anzeig damit, der Päbſt, Cardinälen, und aller Curtiſanen Liſt, urſprung und handel biß uff diß Zeit: und, Ermanung das ein yeder bey dem rechten alten Chriſtlichen glauben bleiben, und ſich zu keiner neuerung bewegen laſſen ſoll. Durch Herr Cunrat Bärtlin in 76. Artikeln verfaſſt. 1521.

Invectivæ in Hieron. Aleandrum, et Marinum Caracciolum:

Invectiva in Cardinales, epiſcopos, et ſacerdotes, Lutherum Wormaciæ in concilio Germaniæ impugnantes:

Epiſtola ad *Carolum* Imperatorem pro Luthero: ad *Albertum Moguntinum*, nec non ad *Pirkheymerum*. Ao. 1521.

Reſponſorium elegiaco carmine ad Helii Eobani Heſſi exhortatorium, ut Chriſtianæ veritatis cauſſam, et Lutheri injuriam armis contra Romaniſtas proſequatur. 1521.

Der neue Karſthans. 1521.

Klägliche Klag an den chriſtlichen Römiſchen Kayſer Carolum, von wegen Doctor Luthers und Ulrich von Hutten. Auch von wegen der Curtiſanen und Bättelmönch. 1521. — Hutten hatte wenigſtens an dieſer Schrift Antheil.

In eben dieſem oder dem vorhergehenden Jahre erſchienen der *Eckius dedolatus*, der Karſthans, der *Hochſtratus ovans*, der *Ludus in Caprum Enſerianum*, die *Epiſtola de Magiſtris noſtris Lovanienſibus*, auct. *Simone Heſſo*, *Vita Carmelitæ Egmondani*, *Dialogus de Fratris Hieronymi Savanarolæ morte*, Oratio ad Carolum maximum — pro Ulricho Hutteno, et Martino Luthero, Authore S. Abydeno, Corallo Germano, etc. und das kleine Geſpräch: Wer hören wil, wer die gantzen welt arm gemacht hat, u. ſ. w. — Alle dieſe Schriften, ſo wie einige andere, welche Gesner und deſſen Epitomatoren nennen, ſind gewiß, oder doch höchſt wahrſcheinlich nicht von Hutten.

Beklagungen der freiſtette teutſcher Nation. Ohne Angabe des Druckjahrs, gewiß aber im J. 1522. gedruckt.

Eine demütige ermanung an ein gemeyne

ſtatt Wormbß von Ulrich von Hutten zugeſchrieben. 1522.

Enndtſchuldigung wyder etlicher unwarhafftiger außgeben von ym, als ſolt er wider alle Geyſtlichkeit und Prieſterſchaft ſein; mit erklärung ſeiner geſchrifften. Ohne Angabe des Druckjahrs, ohne Zweyfel aber aus dem J. 1522.

Expoſtulatio cum Eraſmo Roterodamo. Argentorati 4. 1523.

Opera Poſthuma.

C. Salluſtii, et Q. Curtii Flores, ſelecti per Huldericum Huttenum, Equitem, ejusque Scholiis non indoctis illuſtrati. Baſileæ 1528.

Arminius, Dialogus. Argentor. 1529. Von der letzten Schrift habe ich nicht die Original-Ausgabe; und die vorletzte habe ich gar nicht geſehen.

Auf eine gewiſſe Art kann man auch *Ulrichi Hutteni Carmina*, die 1538. ohne Angabe des Druckorts herauskommen, als ein *Opus poſthumum* anſehen. Gesner nennt den Druckort nicht. Simler in epitome Bibl. Gesneri Tiguri 1555. fol. 81. und Friſius in ſeiner Epitome Tig. 1583. f. 365. geben Frankfurt als den Druckort an. Das Verzeichniß der Huttenſchen Schriften iſt in der Epitome des Friſius vollſtändiger, als in der des Simmler, oder in der Bibliotheca Gesneri ſelbſt.

Herr

Beylagen.

I.

Clag und vörmanung gegen dem übermässigen vnchristlichen gewalt des Babstes zu Rom, vnd der vngeistlichen geistlichen. Durch herrn Ulrichen von Hutten, Poeten und Orator der gantzen Christenheit, vnd zuvoran dem Vatterland Teutscher Nation zu nutz vnd gut, Von wegen gemeiner beschwernüß, vnd auch seiner eigenen notdurfft, In reimensweise beschriben.

Jacta est alea. Ich habs gewagt.

Ich wolt gern (dörfft ich) füren clag,
ein yederman die wahrheit sag,
Gemeinen irthumb machen clar,
vnd vil gebrechen offenbar,
Dardurch diß Nation beschwert,
gantz deütsches land verdrucket hert,
die sitten werden gar verkert.
So seind die menschen so verblendt, Verhinderung d. warheyt
das man die warheit nit erkendt,
Vnd achtet aberglauben mer,
dann Christenlich vnd gottes ler.
Vnd ob man wölt der warheyt pfleg,
gar bald erfunden wirt eyn weg,
Da mit werd solichs vnter tredt,
hat eyner dan zu meyt geredt,

Dy geyſtlicheyt gegriffen an,
Den helt man vor eynn böſen man,
Ketzerey — Vnnd ſchuldiget der ketzerey.
Anruſung gottis — ach got zu dir ich ruff, vnd ſchrey,
Der hylig geiſt — Deß menſchen ſyn wölſt geben eyn,
Actor. 2. — erkenntnüß, vnd der warheyt ſcheyn,
Durch deynes geyſtes götlich krafft,
der ſollichs auch vor zeyten ſchafft,
Do er erleuchtet menſchlich ſynn,
gab warheyt eyn, treyb falſcheyt hynn
Die warheit iſt got ſelbs — Dan du auch ſelb dy warheyt biſt,
Jo. 14. — als zeuget der Euangeliſt.
Gott vnd reichtumb — Gib das erkenn diß nation,
Math. 6. — wy weyt ſey dein genad da von
Luce. 16. — Wo man von deyner gotheyt ſchreibt
vnd doch bey geldes, nutzung bleybt
Wo man durch gottes namen ſchwürt
vnd doch des teüfels reych entbürt.
Schein der geiſtlicheit — Wo man ſich geiſtlichkeit nympt an,
vnd büberey doch für löſt gan.
Wo yederman einn prieſter nennt,
den man doch als ein Buben kennt.
Böß exempel von den geiſtlichen. — Der ſelb mit ſitten die er yebt,
Ezech. 34. — eim andern böß exempel gyebt.
Wo der eins hirten namen hat,
gar nichts denckt, mit hilff vnd radt.
Wie er verhieten mög die herdt,
allein der milch vnd wollen gert.
Ach gott erleücht die geſalbten dein,
das ſie durch deines geiſtes ſchein.
Gleiſnerey — Verſthenn in der gleiſnerey,
was Chriſtenheit vnd warheit ſey.
Verleyh mir das ich ſag dar von,
Verteidigung des Dichters. — ob man mich dan verueiget ſchon.
Das trifft allein den cörper an,
die ſeel man mir nit töten kan,

als du haſt ſelb geredt daruan. Matth. 10.
Vnd durchs propheten mundt geſeit, Ezech. 13.
wie weyt geh der thyrannen gleyt.
Hierumb ich ſprich auß deiner ler, Die geiſtlichen ſol-
die prieſter ſolten weltlich er, len nach dem geiſt
Vnd diſes zeytlich regiment, lichen
nit ſetzen vor dein teſtament.
Und was do wer des cörpers ſach,
do ſolten ſie nit dencken nach.
Dann geiſtlich leben iſt in fug, wie got die prie-
das haſtu beyſpiel geben genug. ſter gemacht
Nach fleiſches werck haſt nie getracht,
der welt regierung ganz veracht.
Allein der hymmel was dein reich,
vnd was ſich wohl mit dem vergleich.
Das haſtu dir geeiget zu, Weltlicher gewalt
ſo hat yetzo der Babſt kein ru. der geiſtlichen
Wie er mit gwaltiglicher handt,
truck vnder ſich ſtett leüt vnd landt.
Spricht dann es ſey der kirchen gut, Der kirchen gut
heißt halten das in ſteter hut.
Vnd nympt ſich an ſant Petrus gwalt, Des Babſts ge-
den er auch yebet manigfalt. walt.
Mit binden löſen hie auff erd,
als ob das angeſehen werd,
In höllen vnd im paradeiß,
ach gott nun mach alle hertzen weiß.
Das nit mög werden zugeſtalt,
ein böſen menſchen ſolcher gewalt.
Vff hörtem ſtein dein kirch gepawt, Fundament der
allein den frommen wirt vertrawt. kirchen.
Vff das die hab ein veſten grundt,
vnd bleib in guter ler geſundt.
Man ſieht wol wie ein yeder lebt, Des Babſts leben
nach gottes eer der Babſt nit ſtrebt,
allein in zeytlich gut erhebt.

zwey schwertt des Babsts, die schlüssel

Darum er auch zwey schwert meint zhan,
vnd lößt die schlüssel hinden gan,

christus wolt nit künig seyn

Dich wolt vor zeyten werffen auff,
zu künig, ein großmechtig hauff.
Do bistu weyt geflohen hin,
so ist nur yetzt des Bapstes sin.
Das er der welt regierer sey,
vnd vnder im leb niemant frey.

Des Babstes kron dreyfeltig

Dann er auch zu gezeügkniß tregt,
ein kron dreyfaltig auffgelegt
Vnd schleifft das purpur hinden nach,
in demut hat er kein gemach.

Der Babst sicht um reichtumb. 1. ad Timot. 6.

mit hoffart treibt allein sein sach,
Vnd das er reichtumb mög erwerb,
muß mancher frummer Christen sterb.
Dann stelen heimlich ist nit gnug,
zu morden, streiten habens fug.

Des Babstes vermeinte freyheit.

Allein der Babst im vor behelt,
was wider eren ist gestelt.
Das heißt er dann der kirchen gwin.

Des Babst untrew

vnd geht allein im boßheit hien
Ich wolt gern das gelogen wer.
er helt kein glauben, acht kein eer

Wie der Babst absoluiret Leuitici. 19.

Derhalb ob ich het geschworen schon
gar bald ich lassen mag daruon
das schafft ein absolution.

Was von solchen kumpt Matthei. 5. 21. q. 2. c. quatuor.

Wie mögen das sein göttlich ding,
do her dein namen achten gring
Die andern leüten solten sich,
zu beyspiel setzen offentlich.
Die deine schaff bevolhen han,

Der Babst ein hirt. Jo. 10

des hirten ampts sich nemen an.
Vnd solten nur der selen heil

Gots gnad verkauffen Matth. 10.

bedencken, vnd nit tragen seyl,
Dein geistlichkeit, dein göttlich gunst,
als ob du die nit gäbst umbsonst.

Dann du ſtehſt an des menſchen mut. Ambr. de paſs
vil mer, dann was er hab an gut.
So ſchickens täglich bullen her, Des Babſts bul-
als ob nach deinem willen wer, len. Act. 8.
Den hymmel ſchetzen vmb ein gelt, Den himmel ver-
der allen frommen zugeſtelt, kauffen. Mat. 7.
Durch dich, vnd vormals geben iſt. 18. et 19.
dann darzu kommen hilfft kein liſt. Luc. 18.
Vnd wirt der ablas ſchaffen nit,
es geh dann rein gewiſſen mit. Cyprianus.
Wo dann iſt gut die conſcientz, Gewiſſen des
da frag man nit nach indulgentz menſchens
Sie han des aber gpflegt ſo vil. Wie das volk be-
das yetzo niemand leben wil, toret iſt
Er hab im dann ein ablaß kaufft.
darum mancher auch gein Rom hien laufft,
Vnd holt ein brieff mit ſigel ſchwer. Ablaßbrieff.
ſein ſinn iſt guter gdencken ler.
Nur auf die gſchrifft er ſich verlat. Ergerniß guter
wo er dann zu der beichtung gat, gewiſſen.
Verzeit er was im ſey erlaubt. Vf den ablaß
dran yetz mancher veſter glaubt, beichten.
Dann Chriſt herr an die warheit dein.
des hymmels freud, der hellen pein.
Alſo zu ſünd man vrlaub gibt, Erlaubniß der
darumb yetz ſünden manchem liebt. ſünden
Vnd werden laſter ſchand gemert, 1. ad. Timot. 4.
gut weiß vnd ſitten gar verkert. Verkörung guter
Dann wer wolt meiden übelthun, ſitten.
ſo man das kan außtilgen nun.
Zu diſpenſiren ſich vermeint
der Babſt, als ob er ſey vereynt Diſpenſation
Mit gott vmb ſollichs, vnd im fug Des Babſts lü-
ſo falſcher trug, vnd ſchantlich lug gen.
Dardurch die welt geergert wirt, Cy. 1. ad. cor. 9.
gemeiner man am glauben irt. Erlaubniß übels

übels umb gelt kauff. Hiero. super Matt. 16.

Dann wo vmb gelt man kauffen kan.
das nichtes übel sey gethan,
Vnd nit allem die sünd vergiebt,
die einer etwan hat geiebt.
Vnd ist geschehen, sonder mer
auch wider recht, vnd göttlich ler,
Was einer noch in willen hatt,
thut lassen ,n, vnd gibt dem statt.
Für war do wirt kein eer geacht,
das volck zu sünden geursacht.

Von geistlichen gestiften.

So haben vnser ältern auch,
den pfaffen etwan in geprauch.
Gegeben vnser güter vil,
meinthalb ich nit verheben will,
Doch ist gewest der selben mut,
das sollichs kumm der seel zu gut.
Vnd werd geweytert gottes eer,
so sicht man yetzo wenig mer.
Die priesterlichem leben nach,
regiren sich, allein die sach.

wie geistlicheit yetzo geschicht

Der geistlicheit ein namen treyt,
der gthat will yeder sein gefreyt.
Man darff nit fragen wen ich mein
sicht grosse schar nit ein allein.

Geistlich prelaten

Die pröbst vnd dechan nennen sich,
prelaten pfarrer offentlich.
Thumherren vnd Official,
ebt prior vnd provinciel.

Der geistlichen wüst leben.

Ertzpriester Bischoff vnd der gleich,
die all der kirchen werden reich.
Vnd leben niemants doch zu gut,
allein vff prassen stet ir mut.
Vnd essen trincken, was wol schmeckt,
mit zobel marder werden gdeckt.
Die wochen gend zwir inds badt,
in feißten schauben vnd weichem wath.

Mit frauwen ſcherhen, müſſig gan,
vnd alles luſts ſich nemmen an.
Iſt dann ein geiſtlich leben das,
ſo muſt ich ſprechen fürbas
Das gottes wort nit wer gerecht, — Tyranney der
wer ſolichs gern zum beſten brecht. — geiſtlichen
Den heiſchen ſye zum feüwer baldt
vnd würt in ernſtlich noch geſtaldt.
Ich ſag es iſt beſörung not,
vnd ſolt man mich drumb ſchlagen todt.
Der müſſig genger ſyn zu vil, — Müſſig ganger
dar zu dy vfaffen vber zyl,
Vnd moß an ſych yetz kauffen gut, — Geyſt der geyſt-
dan nymer würt erfüllt ir mut. — lychen
Jr geyſt hat weder zyl noch endt,
zu gewynnen förentz fueß vnd hendt.
Alleyn des wuchers habens fug, — Geyſtlich wucher
das ſye doch nymmer pflegen gnug.
Als ob in rauben ſey erlaubt, — Geyſtlich rauben
dan mancher yetz durch irthumb glaubt, — rey
Das geyſtlych rauben ſey kein ſünd, — Kirchen gut.
vnnd ob man eynen pfaffen ſünd,
Der durch betrug und dieberey,
den kirchen brecht vil guttes bey.
Durch wucher und behendickeyt,
ſeyn lob muß werden vß gebreyt
man gibt imm zu alle erberkeit.
Hat geſamlet kaſten keller vol,
der kirchen vor geſtanden wol, — Der kirchen vor
ſein leben keiner ſchelten ſol. — ſten
Dat zu ich ſag es iſt nit gut, — Beſchwerung böſer
das man vff ſetzen wil einn hut, — ding
Den ſachen die nit byllich ſeyndt,
got hat es anders auch gemeyndt.
Sprach das imm ſey ein heſſig er, — Ein erſter von
ein opffer das von raub koum her. — böſem gut

Hierum ſo rauben niemant ſol,
wie pflegt es dan ein prieſter wol.

Wucher
Ich hör ſie leren alle tag,
als lüt nur jeder ruffen mag.
Wie wucher ſey ſo groſſe ſünd,
das man die gnug kaum büſſen künd.

Übel gewunnen gut
Wie gut, das man mit wucher gwyndt,
den ſelen mach vil pein geſchwindt.

Geiſtlich wucher
Vnd ſich inn iren wercken doch,
das ſy das pflegen immer noch

Ler der geiſtlichen
Gleich wie ein bildſtock ſtraffen zöigt
die er zu gen nit iſt genöigt.

Schand der geiſtlicheit
Es wer zu vil vnd wider zucht,
wie wol vielleicht nit gar on frucht.
We ich wolt decken auff allſchand,
die trieben yetz inn teütſchem land,
Vil, die man doch vor geiſtlich acht,
vnd leben ſicht in groſſem bracht.
Die ſchenden mancher mutter kindt,
noch iſt die Welt ſo gar verblindt.

Bekerung d. geiſtlichen ſtands nit on ſchmertzen
Das man wil dwarheit nit verſtan,
vnd nemmen ſich der ſachen an.
Wie wol ich weiß vnd zwifel nit,
das ſchmertzen groß würt bringen mit,
ertzten gegeben diſem ſit.
Dem ſey nun, wie imm werden kan.
ſo müß man doch ye gryffen an.

Wen nöten iſt beſſerung zu ſuchen
Das nutz vnd auch von nöten iſt,
vnd das der corpel bleib in friſt.
Die krancken glyder ſchniden ab.
latein ich vor geſchriben hab.

Anruefung an die teutſchen
Das was eim yeden nit bekandt,
yetz ſchrey ich an das vatter landt.
Vnd tobt das volck hin noch on maß
hie ſein die pfaffenn, loben das.
Vnd ſagen vil was geſchehen ſey,

do doch nie kam ir einer bey.
Vnd wiſſenn das ſie ligen kran,
mit worheit mögenn nit beſtan.
Doch iſt der geyt der ſy das heiſſt,
der Babſt mit dieſenn falckenn heiſſt, — Des Babſts falcken
Die iagenn im das wildprecht auff,
all Chriſtlich weſen ſtet im kauff.
Man denckt noch funden mancher handt,
das werd von vns das gelt gewandt.
Yetz baiſcht man gelt zum türcken krieg — Gelt zum Türkenkrieg
da ſchempt ſich keiner das er lieg
Denn wil man buwen winderlich, — Sant Peters münſter
ſant Peters kirchen vber ſich.
Die wär funſt nider gfallen gar.
mich wundert das mans dencken gder.
Ob dann ſchon Rom thet buwes not,
wie darff man drumb auffſetzen gbot,
Den teutſchen, vnd vns beiſchen an,
das walhen baß zu geben han,
Warum wurt nit die welliſch art,
mit aplaß ſo beſchweret hart.
Allein die teutſchen narren ſein,
das thut mir we, vnd macht mir pein.
Vnd wolt das yederman bedächt,
ſo fündt man nit, der vßer lächt.
Jr Cardinál ich ſprich euch zu, — Zu den Cardinälen
die vns zu rauben habt kein ru,
Vnd treibt die ſach on maß vnd zil,
ſo ye ſant Peter fallen wil,
So mindert diſen groſſen pracht, — Der Cardinal pracht
der ir fürt yetz zu Rom mit macht.
Zicht ab ein wenig vom gepreng,
da mit ir Rom oft machet eng.
Vnd nemrt von vberflyſſigkeit,
das in ir euch macht alſo breyt,
So mögt ir wol ſo vil erſpar,

das ſie ſanct Peters münſter gar.

Die Cardinal apóſteln

Jr nennet euch apoſteln gleych,
vnd ſeit doch nicht von tugent reich.
Vnkeüſcheit euwer leben iſt,

Der ablaß in ytalien

kein reinigkeit bey euch hat friſt.
Alß küniglich iſt euwer ſtat,
das Chriſtus nie geleret hat.
Allein die kirch wolt ihr yeh ſeyn,
vnd gebt doch alles laſters ſchein.

Ob allein zu Rom die Chriſtlich kirch ſey.

Eynn Pabſt meynt auch zu weſen ihr,
ob ſchon dar von nit wiſſen wir.
Das tuht ir wider gotlich gſatz,
wie wol ir macht dauon geſchwatz.
Jch ſag euch nemyt der ſachen acht,

Warnung an dye Cardinäl

vyl frommer Teütſchen ſind bedacht.
Die werden greyffen auch inn zaum,
dan werdt ihr uns entreytten kaum.
Jr habt das ſpyl getryben gnug,
laſſth ab, hört auff, ir habts nit fug.
Verwenet auch den Pabſt nit mer,

Des Bapſts legaten

das er uns ſchick ſein ſchynder her.
Die vns zu beichten regen an,
das ſye doch ſelbs nye gepfleget han.
Vnd ſagen vns von yeder ſpeyß,
dan ſol man das, dan yhyns nit beyß.

Von vaſten ſpryß

Dan Fleiſch, dan fiſch, mit vnder ſchydt
da ſingens von, einn langes lydt
Vnd heiſſens halten veſt vnd hert,

Chriſtus

als ob es Chriſtus hat gelert.

Kein vnderſcheid in leiplicher ſpeiß zu haben.

Vnd ob es wer ein nötlich dingk.
gott ſollichs ſich nye vnder fingk.
Vnd nit allein iſts nit ſein ler,

Mat. 10.

er hats auch widerſprochen mer.
Kein vnterſcheidt vns heiſſen han,
was eß vnd trinck ein yederman.

1. ad Tim. 4.

Spricht Paulus auch die ſpeiß iſt nit,

do wir gott mogen bhagen mit.
Hieß yeden essen, was er sünd, — 1. ad Corint. 10.
am speißmarckt feil, on alle sünd. — 1. ad Timot. 4.
Ist aber yetz ein grösser gbott, — Matth. 15.
dann selbs ye hat gestifftet gott. — Esa. 29.
Des will ich sagen vrsach auch, — Was nutzs die Romanisten darvon han.
den teütschen muß man disen rauch,
Vord augen blasen, der sie blendt,
das trügerey bleib vnerkendt.
Vnd werden bullen tewer gnug.
dann wo dis Nation wär clug, — Teütsch Nation betöret.
So hät das Euangelium
vor diesen fabeln seinen rum.
Doch sol man wissen, und ist war, — Was Hutten zu rom gesehen hab
es sein vergangen etlich jar,
Do wolt ich Rom erkennen auch,
vnd was do wer der Römer gbrauch.
Wie möcht ich hie von aller schand: — Schand der Romanisten.
verzelung thun, die ich do fand,
Man sicht der gleich in keinem land. — Apoc. 17.
vnd nit allein was ander thun,
(Als dann die welt sich ergert nun.) — Schand die nitt zu sagen.
mit sünden die do seind gemein,
viel sachen Rom betriebt allein,
Der etlich wider menschlich art,
vnd all natürlich weiß gekart.
Sunst hab ich gsehen grosse schar — Was vor volks zu Rom.
die gassen tretten hien vnd dar,
Vil esel vnd vil stoltzer pferd. — Amos. 5.
der etlich vil ducaten werd, — Esa. 27.
Vnd sein gezeümet auff mit golt — Der Romanisten pracht.
offt wenn ich auch spatzieren wolt,
So kam ich mitten ins gepreng,
von dem die gassen waren eng.
Vnd diser reüter gsticket voll.
das ich von glück mag sagen wol,

Das mich kein esel trat zutot.
wie wol ich hab gelitten not

Der Romanisten stend.

Do ritten her die Cardinäl.
den volgten nach officiäl.

2. ad Timot. 3.

Ebt, bischoff, vnd prelaten vil.
die ich nit nennen kan noch will.
Vil dechant, pröbst, vnd ander gschmeiß,
von den ich vil zu sagen weiß.
In seyden purpur all gekleidt,
mit schauben, kutten, außgebreidt

Wie der Babst gehalten.

Dann kam der Babst zu dieser schar,
vff einer wolgeschmuckten bar.

2. ad Thess. 2.

Den trugen zwölff trabanten her,
als ob er möcht nit gehen mer.

Vive Leo

Do müst man schreyen (vive) laut.
hofiren der gesienten braut.

Benedictus des Babsts.

Drum gibt er benedictiom.
do wirt man reich vnd selig von.

Ob sollichs gepreng billich sey.

Sag einer nun wo gottheit sey,
ob Christus auch mög wonen bey,
Do ist ein so tyrannisch bracht,

Petrus.

hat Petrus auch der gleichen gmacht.

Luce. 16.

Das hab ich offt zu Rom gefragt.
es hat mirs aber niemand gsagt

Pracht mit gewalt.

Darumb sie prangen mit gewalt.
gott hat inn das nie zugestalt.

Vide Gerso.

Ich hatt in grosses wunder drab
offt wann ich sollichs gseben hab.

Die Curtisan,

Zuuor der Curtisanen schar,
die möcht kein man vorzelen gar.

Copisten.

Do lieffen vil Copisten mit,

Schreiber

vil tausent schreiber, auch ein glibt

Die Römische kirch

Der kirchen, die zu Rom regirt.
in dem yetz mancher Christen irt.

Die christlich kirch nit allein zu Rom.

Dann nit zu Rom die kirch allein,
all Christen seind das in gemein.

Dann das der Babſt zu Rom vermeindt,
drum hat er ſich noch nie vereindt,
Mit andern, wil auch nit gepür,
das ſey zu Rom eins pabſtes für. — Des Babſts für
Noch hab ich gſeben lang proceß, — Des Babſtes ge-
ein volck der fromkeit vngemeß. — ſind
Vil ſchöner frawen wol gekleidt,
die idem ſein vmbs gelt bereydt,
Mit den der Rüffianer her, — Rüffianer
von dem kein gaß in Rom iſt ler.
Manch aduocat, vnd auditor. — Die gelerten zu
notarien, procurator. — Rom.
Die bullen geben, ſprechen recht.
der yeder hat ſein gſind vnd knecht. — Bullenſchuld.
Darunder iſt manch wild geſell.
den heißt man Curſor, den Pedell.
Die auch ein glid der kirchen ſein
zu Rom. vnd nemen täglich ein
Von teütſchen, vnſer ſchweiß vnd blut, — rauber zu rom die
iſt das zu leiden: vnd iſts gut, — ſich der teütſchen
Ich radt, man geb inn fürter me — neren
kein vfenning das ſie hungers we — Nichts gen rome
Erſterben, vnd durch armuts not. — zu geben
das nit zu wider er vnd got
Solch vnnütz volck vff erden leb. — Wir erneren di
drum gelt hinein kein teütſcher geb, — vnnütz volck.
So mögens nit erneren ſich.
wo nun man weyter fraget mich, — Groß haben volk
So wißt ich noch zu zeigen an, — zu Rom.
ein böcklin, manchen loſen man.
Seind auch im ſelben regiment,
das man die Chriſtlich kirchen nent.
Dann yetzo Rom man weyt vnd breyt, — Rom ein haupt
helt für ein Haupt der Chriſtenheit, — der chriſtenheit.
Das iſt ein jamer, des nit gleich.
ach gott wo iſt dein hymmelreich, — Der himmel vn

	Das ſtets verkaufft des babſtes gſindt,
ſelchen gſind verkaufft.	vnd vns verteüret ſo geſchwindt
Hier. 5. 6.	Die huren die ich hab genendt.
Anruffung gots	hilff das der hauff werd bald zertrendt.
	Dann wo das nit in kürtz geſchicht,
Was zukünftig zu förchten.	das dein gewalt ſich ſelb verſicht,
	So förcht ich es werd übel gan.
	ſie haben gäffet yedermann.
	Drumb mag es bleiben lenger nit.
Das kalb mit der kü	es muß das kalb der kü gan mit
	Das wär noch zu verhüten wol.
	wo aber es geſchehen ſol,
Pit got vmm freyheit tütſcher nation.	So hilfft dar vor kein weiſer radt.
	ich bit dich herr gott gib genadt
	Das werd gefreyet teütſches landt,
	deim Volck dein rechter glaub bekant.
Der teütſchen freyheit.	Sie nemen vns all freyheit ab.
	drumb, do ichs vor gelaſſen hab,
	Vff ſetzen ſie vns faſtenſpeiß.
Faſtenſpeiß.	das thun ſie nur mit gwinnes fleiß
Nit vil faſtens zu Rom.	Dann ich zu Rom die faſten auß,
	nie ſah in eines metzgers hauß,
	Ein fleiſchbank die verſchloſſen wer
	glaubt mir, ich hab geſehen mer,
Was faſtenſpeiß zu Rom gilt	Sie eſſen durch der faſten zeyt,
	viſch, wiltprett, vögel vnuermeyt.
	In andern ſtetten auch dergleich,
	ſo weyt ſich ſtreckt der walen reich.
	Do hat man drab gewiſſen klein.
	ißt viſch vnd fleiſch als in gemein.
Des gemeinen völcklis forcht	On, das bey dem gemeinen man,
	der Bäpſt geſtifft wirt gſehen an.
	Doch hab ich keinen narren nie
	geſehen, der vmb gelt wie hie
Erlaubnüß zu eſſen kauffen	Erlaubnuß hab zu eſſen kaufft.
	von hinnen nur der pfenning laufft,

Vff das der aberglaub beſtee.
das thut mir in meim hertzen wee.
Das man das nit bedenken wil, — Der Bäpſt geſetz
das ſeind yetz ſolcher lügen vil. — vff gewinn ge-
Die man vil gröſſer acht, vnd mer, — dacht.
dann heilig gſchrifft, vnd chriſtlich let. — Job. 13.
Vnd ſeind doch all nur vff gewin, — 2. ad Time. 4.
vnd eigen nutz gegeben hien. — 16. q. 5. ca. nec
Drum ſchickens ein legaten her, — mirum.
der mit dem har die haut abſcher. — Ad Titum. 1.
Vor dem hie niemant eſſen mag — 1. Corin. 10.
milch, buttern, der ims vor nit ſag
Vnd kauff ein bullen drauff vmbs gelt. — Bullen.
ſecht nun was diſen leüten felt.
Vnd thätens das im welſchen land, — Welſchlandt.
ſie kämen bald zu ſchad vnd ſchand.
Ich weiß nicht ob noch etwas ſey, — Gwinn d. Bapſtes
vor diſen buben bleiben frey, — in allen dingen
Do nit dem Bapſt werd von gelont.
ſie haben ye noch niemandts gſchondt.
Den Fürſten ſchickt man roſen her, — Roſen den fürſten.
die nemens an mit groſſer eer.
Dargegen übergebens vil.
iſt keiner der das mercken wil, — Vermanung
Vnd wirfft die roſen an ein wend,
das ſolcher trug mög haben end,
Wo hat man gröſſer narren ye
gefunden, in der welt dann hie!
Doch weiß ich einn der hat ein herz, — Got geb im gu-
wirt dienen wol zu diſem ſchertz. — te zyt.
So hoff ich zu Küng Carlus mut, — König Carlus.
das ſey in im einn teütſches blut.
Vnd werd mit eren üben ſich
dem Bapſt entgegen gwaltigklich.
Vnd nemen ab von ſeinem fuß — Die kaiſerlich
die krone nit, ich hoff er thuß. — kron.

Vnd hab einn könniglichen ſin
fürwar ich in der hoffnung bin.
Dann iſt das nit ein groſſe ſchmach,
ein hochfart, ein vnförmlich ſach,
Das der ſol herſchen in der welt,
Dem Bapſt zu ſeinen füſſen felt,
Vnd muß die küſſen mit dem mund,
ich ſag das iſt ein rechter fund,
Deßgleichen kein tyrann nie dacht
wie groß er hett gewalt vnd macht
So iſt gewiß, und ligt am tag,
das Chriſtus ſollichs gar nit yflag.
Der ſeinen iüngern wuſch die fieß,
vnd ſie dergleichen gberen hieß.
Wer nun will ſein in ſolcher acht,
als gott die zwelff apoſtel macht,
Der ſey inn mit den wercken gleich,
von gots gebotten nindert weich,
So halt ich inn zu gleicher er,
wo aber einer anders wer,
Vnd meint bey neben dieſem ſtand,
zu herſchen über leüt, vnd land,
Vnd haben weltlich regiment,
des macht muß werden bald zertrendt
Dann diß ſeind widerwertig ding.
drum ſag ein jeder oder ſing,
So iſt doch kuntlich gottes ſin,
was im, vnd was dem teüfel thin.
Dann niemant beiden thienen kan,
er muß des einen müſſig gan,
iſt nun der Bapſt ein geiſtlich man.
So ſeh er wie er land regir,
vnd geiſtlich nomen nit verlir.
Dann ye nit iſt des geiſtes ſach,
gepreng vnd wolluſt ſtellen nach.
Das wiſſend Aplas krämer wol,

Vd Tit. 3. Pe. 2. ad Ephe. 6.
Dem bapſt die füß küſſen.

Wie ſich Chriſtus gehalten Joan. 13.

Die Apoſteln. Jo. 14.

Orig. cant. 16. ſuper Genesim.

Verkert weſen der Bäpſt.

Weltliches regiment. 2. Tim. 2. et 3.

Geiſtlicheit vnn welt. Mat. 6. Luc. 16.

zweierhern dien 26. diſ. ca. actus. 21. q. 1. c. 1.

Der Bapſt. 1. ad Timot. 6. 2. ad Timot. 2.

Aplas krämer.

Gerz,

noch seind sie so des geitzes voll,
Das sie der warheit schweigen gantz
vnd geben aus einn falschen glantz,
Domit die welt betrogen werd,
vnd aberglaub regier auff erd.
Der eigen nutz gat all weg mit
das wöllen sie entberen nit.
Vnd suchen list vff alle weg,
das nütz geber, vnd leüt beweg.
Die reden von der hellen pein,
als ob die in bekant möcht sein.
Vnd was vns geb vor freüden gott,
die messen sie auß mit dem lot.
Vnd haben grossen gwin daruon,
drum ob kein hell wär nindert schon,
So kämen doch die pfaffen her,
vnd predigten ein newe mer,
Dem volck zu machen einen grauß.
vff das in gelt gefiel herauß
Dann was inn gelt vnd nutzung bringt,
ein yeder do ein liedlin singt,
Zu samlen gelt, stet all ir mut.
drum pfaff zu werden ist gar gut.
Sunst wölt die blatten niemant han.
vnd müsten ler die kirchen stan.
wo aber ist ein frummer man,
Der sich der geistlicheit nympt an,
die heiligen gschrifft außlegen kan,
Mit keiner pfrund man inn versicht
dann wer yetz nit mit schalckheit ficht,
Zu rom, vnd wirt ein Curtisan,
den lassen sie dohinden stan.
Also kein frummer gfordert wirt.
allein die schalckheit ist geziert.
Das heißt man yetz die geistlicheit,
vnd ist so weyt umbher gebreit,

Verschwygung der warheit.
Esa. 56.
Hier. 6.
Eigner nutz.
Hier. 7. 5.
Ad Titum 1.
Der hellen pein.
Hymels freüd.
Nütz ist den pfaffen ein hell sein
Ambros. de pastorib. Augu. in omelia.
Warum vil pfaffen sein. ad tit. 1.
Die frummen gelerten vnd geistlichen priester.
1. ad Timot. 3.
Hier. 2.
Hieronp. super sopho
Wer pfrunden überkumpt
Geistlicheit yetz
2. ad Timo. 3.

Müſſiggänger

Das Müſſiggänger ſeind im land,
vnd die ſich fleiſſen aller ſchand,
Wer dann mag leiden nun die welt,
vnd got in ſeinem reych gefelt.

Curtiſanen

Vnd ſeind der Curtiſanen vol
all land, das ſicht man leider wol.
Vor der gwalt vnd büberey,
kein ſtifftung petz mag bleiben frey.

Geyſtliche ſtifftung in teutſchen landen

Dan wo noch etwas wer vor handt,
zu Rom der kamern vnbekandt.

Penſion geyn Rom

Do legens auff eyn penſion.
obs hat geſtifft ein teutſcher ſchon,

Patronenrecht vom Bapſt ab getilget

Vnd halten im patronen recht,
allein für ſich vnd ſein geſchlecht,
Das gilt zu Rom nit fürter me,
der Babſt ſucht allenn förtel e,
Wie er einn nutz von dannen zig.
do ſchadt nit ob man ſchwer vnd lig.

ab Coloſ. 3.

Gebrauch vnd lüſtigkeit der Curtiſanen

Vnd brauchend Curtiſanen ſich.
dy wiſſen darinn meiſterlich.
Dem Babſt zu ratenn, wie er thu,

Ambroſ. de paſto

Das er inn ſöllich freiheit zu
Mög wenden gar, vnd habs alleyn
dy helfft, das dritteil ſeind zu kleyn.
Hyrumb wo etwas frei noch wer,
bald bringen ſie ein vrſach her,

Freyheit der Teutſchen

Zu faſſen das mit einem ſtrick.
do werden gſtellet garn vnd rick,
Vff das nur hy kein freiheit bleib.
drutz einem der da gegen ſchreib.
Dan drumb ich ſölichs hab gethan,
vil abentewer muß ich ſtan.

Vlr Hutten hie innen begegnet

Vnd wirt getracht nach meinem leib.
noch wil ich bey der warheit bleib.

Sein verſatz 2. ad Cor. 13. 2. Eſd. 4.

Vnd ſchreiben als eym edeln gbürt.
ab das dan einen trifft vnd rürt,

Der nem mich an den örten vör
do sollichs kommen sal zu ghör.
Sie wöllen aber nit dar zu.
so kan ich auch nit haben ru:
Vnd mag die worheit schweigen nit,
wie wol mir das kein freind ny rit.
Die forchten mein, das sich ich wol.
drumb aber ich nit schwigen sol.
Dem vaterlandt wil sein gedhindt,
so ist das Christen volck verblindt
Das muß man bringen zu gesicht.
ab einer dan herwider ficht;
Vnd meint verdrucken recht mit gwalt,
als dann ist itz die welt gestalt,
do ist zubrauchen auffenthalt.
Vnd wirt gwalt vorbotten nit,
gibt weltlich vnd natürlich sit.
Sprich, ab ich schon geduldig wer
so must ich dannocht haben bschwer,
Das geistlicheit ich kauffen sich,
vnd das geschicht so offentlich,
Das Fucker treiben in der banck.
dar von zu sagen ist zu langk.
Vffs kürtzt ich itzo ruff vnd klag,
das man zu Rom erreuffen mag,
das vnßer gwest so manig tag.
Die vicarien mit dem thum.
die bischoff kauffens pallium.
Die selbig zalung hat kein maß,
das etwan hundert gulden waß,
Das müssen itzo tausent sein.
dar zu ein botschafft man hinein
Mit großem kosten schicken muß,
dem bapst zu bringen einen gruß.
Das er den bischoff confirmir.
darumb erfült man im sein gir,

2. Timo. 2. 3.
Erbeut sich zu rechten
Wi' sich vmb war'heit willen in farhe ergeben

Dz vater land
Verblindung christlichs volcks
Gewalt gegen gewalt zu bruchen

kauffmannschatz geistlicher gütter
Ambr. de past. Act. 8.
Der fucker curri'saney
Vnßer gestifft zu Rom kauffen

Wie by bischoff pallia zu Rom kauffen
Amb. de pasto.
Wy sye all ding je mer vnd mer ersteigen
2. ad Cor. 11.
wy der bapst bischoff confirmirt

Hier. 5. 6. 7.	Vnd gbt im was er heischen dar,
	das meret sich von iar zu iar.
Wy durch sollichs	Do schetzt man dann die armen leut.
dy armen leut ge-	nimpts har hinweg und auch die heut.
schetzt werden	Mich wundert was doch mancher denck,
	wan sy thun üben söllich schwenck.
	Ab er nit hab einn grawen drab,
	zu geben hin sein gut vnd hab,
Was itz der bi-	Vff das ein bischoff sei im land,
schoff wesen	den er dan sihet reyten zu land,
1. ad Timo. 3.	Mit harnisch wossen wie ein heilt.
Ad Titum. 1.	dan beten, leren, itz nit gilt
Der bischoff recht	Vnd predigen, zur kirchen gan
vnd auff gesatzt	dem bischoff wil nit zu stan.
ampt	Wie wol das war sein ampt, vnd recht,
Ad hebr. 5.	man findt wol einen armen knecht,
Orig. 6. Omel.	Der sollichs alls vorwesen thu
in Esa.	dem eignet man dy kirchen zu.
Die armen pfaf-	Also dy reichen schämen sich
fen der kirchen	der geistlicheit das wondert mich.
warten	Dy armen pfaffen arbeit han.
Dy reichen schä-	die reichen sicht man müssig gon.
men sich priester-	Also wir herren haben gzeugt,
lichs ampt	ymbs gelt, wer anders sagt der leugt.
	Die haben itz allein den pracht.
Müssig ahen	vnd ist kein herschung, noch kein macht,
Wir haben vns	Es müssen sein prelaten da.
herren kaufft	an dy spricht nyeman nein noch ja
Esai. 26.	Wie könt man auch regiren wol
Amos. 5.	wenn wer das reich nit pfaffen vol!
	Drumb stet es auch so wol ym reich.
	vnd gschicht eim yden recht vnd gleich
Anruffung gottis	Ach hergot wil man sehen nit.
	erleucht dy sinn, ich aber bit.
Falsch geystlicheyt	Das werd falsch geistlicheit erkandt,
	vnd sey der nit ein bischoff gnand

Der bischoffs werck mit nichten pflegt, — Timo. 4.
allein sein sach vff wollust legt. — Die bischoff wollustiger
Wy wol ein teil auch kriger seindt
der einer ist dem andern feyndt. — Die bischoff kriger
Dasselbig gantz der Bapst nit acht.
wenn man ims gelt hineyn hat bracht, — Mat. 26.
So leb ein bischoff wy ein ku, — Apoc. 13.
do geht dem Bapst nichts ab noch zu — Der Babst
Also die geystlicheyt itz stat.
drumb geb ein ider fromer rat, — Bekerung der geyschlichen
Wy sey zu thun in disser sach.
das man vns lenger nit vorlach. — Wer vnd wiel zu bischoff gewelt sol werden
Sein volck einn bischoff welen sol.
der muß sein aller tugent vol.
Mit kunst vnd weyßheit wol gezirt — Cipri. ad longum
das selbig inn recht confirmirt. — Amb. de past.
Dy gottis lib er auch sol han, — Ori. 16. Omel.
vnd lassen allen handel stan, — super Genesim.
Do mit die welt bekommert sich. — 1. Petri. 5.
das lert Sant Paulus offentlich. — 1. ad Timo. 3.
Vnd gloub das wiß nit iderman,
doch wirt manß gschriben finden stan.
Vnd sals bedencken, ist auch not. — Gott hat vns gefreyt
got hat gelitten seinen tot,
Vff daß er vnß in freiheit sätzt
so hat mans volck so vber schwätzt,
Das hat gemert der pfaffen zal, — Herschafft der pfaffen
die man vor herren halten sal.
Wy seind die pfaffen aber gthan? — Wie itzo geistlikeit gestalt
das seind dy ihen dy müssig gan.
Vnd treiben wollust und gepreng, — Ad ro. 13.
all stet vnd fleckenn machen eng. — 2. Timo. 4.
Inn langen schauben, reynem wad. — 1. Timo. 4.
mit frawen schertzen ghen ins bad. — 2. Petri. 2.
Das werden gheissen geystlich leut. — Jüd. 1.
ich ruff vch teutschen zu der beut. — Ezech. 34.

Anno 5.

Ruft künig Karlen an

Doch bit ich vor künig karlen dich,
wölſt diſſer ſach genädiglich
Erzeygen dich, vnd hören zu.

Entſchuldung gegen k. m.

dan was ich diſſer dingen thu,
Sal gſchehen als zu eren dir.
dan ſunſt nit wölt gebüren mir,
Im reich vffrur zu heben an.
all freyen Teutſchen ich vorman,
Doch dir zu vnterthenikeit.
zu ſein in diſſem ſchimpff bereit,
Das gholfen werd dem gantzen land.
vnd auß getrieben ſchad vnd ſchand.

Bit k. m. ſein dinſt an

Deſſ falt eyn hauptman du allein
anheber, auch vollender ſeyn.
Se wil mit allem das ich mag,
zu dinſt dir kommen nacht vnd tag.

Was hütten hierinn vorhoffe

Vnd bger von dir des keinen lon.
möcht ich allein erlebet hon,
Das würd gelegt beſchwerung ab
dar von ich vil geſchriebenn hab,
In Armut wolt ich ſterben gern.
auch alles eygnenn nützs entberen.

K. m. zu ern

So ſal man auch hier inn kein err
nur ſchreiben zu. Du biſt der herr.
Vnd was hir inn gehandlet wirt,
durch das din lob ſol werden gezirt

Vermanung zu k. m.

Drumb hab einn hertz. vnd ſchaff ein mut
ich will dir wecken auff zu gut,
Vnd reytzen, manchen ſtoltzen hilt.
habs ſchon ir willen ein gebilt.
Vnd felt allein an dein gebot.
hilff werder künig es iſt not.
Laß ſtihen auß des adlers fan.
ſo wöllen wir es heben an.

Der winzart gottes

Der weingart gottis iſt nit rein.
vil vngewächß iſt kommen drein.

Der wenig des herrenn wicken tregt. — Eſa. 5.
wer do zu nit ſein arbeit legt — Hier. 21.
Vnd hilfft das vnkraut tilgen auß, — Der weyzen gittis
der wirt mit got nit halten hauß. — Matth. 21.
Wir reuten auß vnfruchbarkeit. — Marci 12.
vnd thun als got hat ſelbs geſeit — Hier. 12.
Zu dem der ſollichs raubens pflegt, — Amos. 5. 6.
do ers propheten mund bewegt. — Zach. 11.
Du haſt beraubt alle nation, — Malach. 2.
drumb dir auch werden widerſton, — Eſa. 33.
All völcker, vberfallen dich, — Habacuck. 2.
berauben wider gwaltigklich — Vermanung an
Vowar das wirt ein gutte that, — alle ſtend d. teut-
ich gib all frommen teutſchen rat — ſchenn
ſeit ſich nit beſſert diſſer ſtat — Vorſchonung
Doch halt die frommen ich benor. — frommer prieſter-
der greifft man keinem an ein hor. — ſchafft.
Vnd die ſeint gutter gſchrifft gelert, — Dy gletten pri-
ich bit das keiner werd vorſſert — ſter
Vnd wer ein geiſtlich leben fürt,
in diſſer ſach bleib vnberürt.
All ding der bapſt hat vber macht. — Des Bapſt han
wer deß dan hat zum beſt gedacht — Hier. ſuper Soph.
Den hat er mit dem bann erſchreckt, — Hoffnung zu teut-
ich hoff es ſeien ſchon erweckt, — ſcher Nation
Vil teutſcher Hertzen, werden ſich
der ſachen nemenn an als ich.
Ich hab y gut vormanung gthan. — Vil mit hilff nit
ich hoff ſie laſſen mich nit ſtan. — verlaſſen werden
Den ſtoltzen adel ich beruff.
ir frommen ſtät euch werffet vff.
Wir willens halten in gemein.
laſt doch nit ſtreiten mich allein.
Erbarmt euch vbers vatterlandt. — Erbarmnüß über
ir werden teutſchen regt die handt. — d. vatterland
Jy iſt die zeit, zu heben an

Vmb freiheit kri-	vmb freiheit krigen. got wils han.
gen	Her zu wer mannes hertzen hat.
Ad Ro. 8.	gebt vorter nit den lügen stat,
Cipriamus.	Do mit sie han vorkert die welt.
Hier. 7.	vor hat es an vormanung gfelt,
2. ad. Timo. 4.	Vnd einem, der euch sagt den grund,
Wor an es vor	ken ley euch do mals weißen kund.
gefelt	Vnd waren nur die pfaffen glert.
Wie vns die pfaf-	itz hat vns got auch kunst beschert.
fen etwan vber-	Das wir die bücher auch vorstan.
schwätzt	wollauff ist zeit. wir müssen dran.
	Do vnß die gschrifft noch vnbekandt,
ad. Titum. 1.	do hettens als in irer handt.
	Vnd was sie wolten, was der glaub.
	das volck sie machten blind vnd taub
Die götlich war-	Ward baldt ein schlechter vber redt,
heit	die warheit schmelich vnder tredt
2. Timo. 4.	All predig war vff iren nutz.
ad. Titum. 1.	do leidt die worhiet manchen stutz.
2. ad. Cor. 13.	Dan wer dy stagen wolt vnd lert,
	wart von denselben bald gefert.
Johan Hus in	Als hussen geschach in Behmer landt,
Behemen	den habens vor einn ketzer gbrandt,
	Vmb das er bleib bei Cristus ler.
	vnd acht nit vff der pfaffen mer.
Hußen ketzerey	Sagt von dem geytz vnd vbermut,
	vnkeuscheit vnd der kirchen gut.
Cipria. multa	Von gwalt des bapsts der im nit zimpt.
Gerson.	vnd was er von den Cristen nimpt.
Hieron. super	Vnd wie das geistlich recht gesetzt,
Soph.	dar durch die heilig gschrifft vorletzt.
	Solchs was die warheit, ists auch noch.
Wie huß verbrent.	dy pfaffen worden zornig doch
	Huß ward citiret kam bereit.
Keißer Sigmund	der keißer Sigmund gab im gleidt,
	Vnd hilt ims, als noch mancher thut,

in dem nit ist ein fürstlich mut
Doch hieß inn solchs der pfaffen rat,
der Cristum auch vordammet hat.
Sie sprachen er wär schuldick nit,
zu teilen ketzern glauben mit
Wie wol man den eim feynd als wol
als guten freynden halten sol.
Drumb wär er gwest ein ketzer schon,
man het im das vnbillich gthon
Also ist hussen worden glont.
ieronimo ward nit verschondt,
Vmb das er het ein gliche sach.
seidher hat nimant gwölt hin nach.
Vnd förchten all des feuwers pen,
biß itzo vnßer ruffen zwen.
Wer weiß was sdem ist beschert,
wir haben ye vil leut bekert.
Darumb ich hoff, es hab nit not.
wer mir dann schon gewiß der dot,
Noch wolt ich als ein frummer hilt,
bey warheit setzen spieß vnd schilt.
Vnd denn Tyrannen widerstreb,
vor welchenn niemandts frey mag leb.
Die schrecken vns mit irem bann,
den mancher förcht vnd geht von dann.
Ich bin des aber nit gesindt,
wiewol sie handlen vast geschwindt
Nit das ich gottes straff veracht,
ich sprich ir bannen hat kein macht.
Dann wie kan ader straffen, der
ist selbest von den sünden schwer,
Vnd stossen mich vons hymmels thron,
der selbest ist so weyt dar von.
Doch habens lang die leut bedört.
vnd wer von bannen hat gehört,
Der ist von schrecken worden kalt.

Der pfaffen rat

Ketzeren nit glauben halten

Hieronimus von prach

Luther vnd Hutten

Huttens freymütigkeit

Tiranney d. bäpst

Des Bapstes bann.

Actuum. 4. et 5.

Cipria. contra steph.

Wer zu bannen hab. Jo. 9.

Ciprianus Ambros. d. past.

Forcht des bans

Hierony. super Math. 16.

Was der bann den pfaffen bißher genützet

damit ſie bhilten iren gwalt
Vnd haben offt durch bannes krafft,
vil nütz vnd groſſen frommen gſchafft.
Vms geldes willen vnd vmb gut
den bann man yetzo üben thut.

Wie man yetzo de bann braucht

Das iſt nit recht vnd wider gott.

Was der bann in im ſelb ſey Matth. 18.

dann bannen iſt die letſte not.
Wann helffen wil kein ſtraff noch ler
vnd ſich der ſünder nit beker,
Iſt doch vorhien ſo offt vermant,
als dann er rechtlich wirt verbant.

Verbannen vmm der warheit willen.

Wer aber yetz die warheit ſagt
mit bannen man den bald verjagt.
Das iſt nit götlich vnd nit recht,
vnd der nit ſollichs widerfecht,

1. ad. Corin. 14. Cip. ad. Pomp.

Mit gott er übel wirt beſtan.
deß wil ich inn gewarnet han

Orig. multa paſſim.

Vnd hör nit auf, ich ſchrey und gilff,
biß man der warheit kompt zu hilff.

Huttens fleiß.

Vnd ſchicket ſich zu diſem krieg.
wer weiß ob ich noch vnden lig
Am rechten feind ſie worden zag.

Wie man mit hutten gehandelt.

drum dencken ſie mir heimlich nach.
Man ſol noch ſehen ſeltzam gſchrifft.
nehſt wolten ſie mir ſchencken giſft.
Gott halff mir auch an einem ort,
das man mich heimlich nit ermort.

Des Bapſtes mandat über Hutten.

Es hat auch nehſt ein gbott gethan
der Bapſt vnd leuten gſunnen an,

Hutte gen Rom zu ſchicken.

Sie ſöllen mich gein Rom hienein
im ſchicken, zu des todes pein.
Vnd das man wiß wie das geſtalt,
er hats gebotten mit gewalt,
Eim fürſten, vil zu tugentlich,
dann das er ſolt verraten mich.

Ein Barfüßer ob-

Auch iſt geſchickt küng Karlen zu

ein grawer münch, hat höltzen schu.
Der selbig gleißner hat mandat,
zugreiffen mich in yeder stat.
Vnd wo er mich im land erschnap.
secht, was gedar die müniches kapp.
Dem frommen künig er auch hat,
gegeben einen falschen rat,
Nach dem ich übel hab gethan.
erlauben im, mich fallen an,
Vnd mit gewalt zu füren hin.
wiwol ich nie geheischen bin,
Vor recht, noch gantwort ie ein wort.
vnd mich kein richter hat gehort.
Im ist auch beuolhen weyter me,
vff das die sach nur vor sich ge,
All menschen bitten, gegen mir
zu helffen im nach seiner gir.
Vnd das im helff der weltlich arm.
ist niemant hie den das erbarm,
Sein nit, die dise tyranney
beweg, das sie mir wonen bey,
Vnd helffen mir mit handt vnd gwer,
zu streyten widers Bapstes her,
Darinn er münich hat on zal,
vnd Curtisanen überall,
Die haben mein zu warten bfel,
darumb ich schwer bey meiner sel,
Wirt ye mir geben gott genadt.
der vnschuld nie verlassen hat,
Ich wil es rechen mit der handt,
vnd solt ich brauchen frembde landt.
So sag mir eins du grawe kut,
was stellest du nach meinem blut!
Hab ich das ye verschuldt vmb dich,
das nympst befel zu fahen mich:
Ich hab dir nie ein leyd gethan,

seruant bey künig Karlen.

Hutten zu fahen.

Hie wer wol zu weinen.

Brachium seculare wider Hutten anzuruffen.

Hutten bitt vmm erbarmnuß.

Des Bapstes her wid. Hatten.

Hutten denkt zurechē sein vnschuldt.

Zu den barfüssern klöppern.

Warnung.

drumb wil ich dich gewarnet han.
Du magst der sach wol nemen acht
Glück mag sich wenden über nacht.
Wer weiß ob ich verlassen bin.
die zeyt ist noch nit gongen hin,
Das werd gerochen yedes leid.
das sey dir gsagt du grawes kleyd.

Clag über den Bapst.

Das aber mich der bapst so gschwind
veruolgen thut, durch sein gesind
Das thut er wider recht vnd gott.

Hutten bit rach über sich.

das nym ich vff mein letste not.
Gott wöll es an mir rechen hie,
hab ich im vrsach geben ye

Di er warheit geschriben hab.

Wol hab ich im die warheit gsagt,
hat er mich vrsach deß gefragt,
Mit antwurt hat er funden mich.

Das er offenlich gschriben hab.

so hab ich gschriben offentlich,
Auß vestem grund und guter ler,
die sol mir seyn ein gegenwer,

Warumm im der bapst heimlich nach tracht.

Der mag er nimmer widerstan.
drum hat er diß gefangen an.
Vnd dweil er nit mag haben fug
zu rechten, deucht er aber trug,
Vnd wie er finden mög einn sin,
domit ich werd gerichtet hin.

Warnung.

Mich heimlich zu verdempffen meint.
deßhalb muß werden noch geweint,
Als frum ich bin ein Edelman,
vnd solt ich drob zu scheitern gon.
Also ir teutschen, anders nit,
sie haben mir gefaren mit.

Von etlichen briefen.

Wiewol ich weiß noch weiter gschrifft,
darinn sie haben sich vergriffe.
Das laß ich stan, zu seiner zeyt.
dann sol es sich außteilen weyt.
Vnd sol eim yeden werden kundt,

mein vrſach vnd der ware grundt.
Jch klag ich teutſcher Nation. Hultens erbieten.
hab ichs verſchuldt, man geb mir lon.
Kein recht ich nie geflohen bin.
vnd wär zu rechten noch mein ſin.
Dieweil ſie aber brauchen gwalt, Gwalt.
ſo bin ich auch dargegen gſtalt.
Vnd hoff man werd mich laſſen nit,
vnd werd der warheit helffen mit,
Geſehen an wie ſchweren laſt, Beſchwerung
wir teutſchen haben auffgefaßt. teutſchs landes.
Vnd werden täglich mer beraubt.
die alten hettens nie geglaubt,
Das die inn ſolten kommen nach, Vngleublich be-
annemen wörden ſollich ſach. ſchwerung.
Drum komm ich wider, do ichs ließ
ſie übermachens mit verdrieß.
Man mags nit leiden vorter me
ich hoff es ſey genug, und ſte.
Es iſt zum höchſten gſtigen auff.
Man ſtell der Curtiſanen lauff, Curtiſan.
So wirt das ſpiel ſchon haben endt,
vnd ſich die ſachen beſſern bhendt
Sie haben vnradts trieben gnug.
hört auff ir gſellen, ſeyt ir klug. Warnung.
Jr künt wol dencken was mein ſin.
ir habt ſo lang getragen hin, Das gelt auß teut-
Vil gelt vnd gut auß teutſchem landt ſchen land.
herwider bracht all laſter ſchand,
Die zu erzelen mir nit zymt.
durch euch der Bapſt von hinnen nimpt, Teutſchlandt.
Das wir bedörffen, vnſer iſt, Durch die Curti-
durch falſcherey vnd böſem liſt. ſanen.
Gibt doch den ſachen kein geſtalt.
meint vort zu zwingen mit gewalt, Verwendlich raub
Von im zukauffen vnſer gut des bapſtes.

ich frag, wo iſt der teutſchen mut,
Wo iſt das alt gemüdt vnd ſin,
ist gfaren nun all mannheit hin,
Die Römer etwan erber leut,
als vns der gſchichten ſchrifft bedeut
Die tugenthalben waren werdt,
zu herſchen über alle erd,
Die teutſchen wolten bzwungen han,
gewonnen land vnd freiheit an.
Das mocht nit leiden teutſche art
manch werder held erſchlagen wart.
vnd iſt geſtritten vil vnd hart.
Doch bhilt diß Nation den strauß.
vnd wurden Römer gtriben auß.
Das vatterlandt in freyheit gſetzt,
yetz man betrüg vnß überſchwetzt
Vnd zwinget vns nit mannes streyt.
vor dapffern leuten ſein wir gfreyt.
Ein weibiſch volck, ein weyche ſchar,
an hertz, an mut, an tugent gar,
Der keiher hat geſtritten ny,
von kriegen weiß nit was, noch wy.
Do ſeind wir überſtritten von.
im hertzen thut mir we der hon.
Dann ye mich das nit duncken leut,
die ſetzen vnſer gut in beüt.
Bey denn ich auch ein mänlich that
nie funden hab, noch weiſen rat.
Allein nach ſchalckheit ſtet ir mut.
mit trügerey erwerbens gut,
Vff das in wolluſt mög gebür,
vnd härtgkeit ſie nit berür.
Dann ſölt man bſchirmen ſtätt vnd landt,
den Chriſten glauben mit der handt.
Sie würffen lauffend auß ir ſchu
ir ſach allein nur ſtat auff ru.

Wie etwan die teutſchen den edle Römern widerſtanden.

Cornelius. Tacitus. Jul. Florus. Suetonius ꝛc.

Das wir yetzo von weichen weibiſchē leuten bezwungen.

Et effeminati denabuntur eis. Eſa. 3.

Hutten ſchämet ſich des pfaffen regiments.

Wie die pfaffen yh leben. 2. Timot 4. Hier. 7. 6. 5.

Wollust d. pfaffen.

Dem

Dem leib ſie nymmer ſchaffen we,
gott geb auch wies im glauben ſie,
Kein wund ein ſolcher nie gewan,
es het ims dann ein hur gethan,
Gebiſſen, das er ir gedächt,
der lieb ein zeichen mit im brächt.
Sölch vnnütz volck vnd weibiſch leut, Die zarte vnd weibliche pfaffen öberiſte regierer.
regiren Künig, Fürſten heut.
Vnd habens öberſt regiment.
das ſchafft, das iſt die welt verblent. Die welt verblendt.
Dann wo vernunfft in leuten wer,
gäb man nit über gut vnd er
Denn, die des gantz vnwirdig ſindt,
ein neder ſorgt vor weib vnd kindt,
Vnd würd gemeiner nutz betracht.
des landes er vor allen gacht.
So hand wir ſchand vnd doch nit ſcham, Das man ſich gemeiner ſchand nit ſchämet.
vnd iſt dem weſen niemants gram.
Das vns all mannheit iſt entzuckt,
von ſolchen weiben vntertruckt,
Vnd müſſen leider neren die, Die müſſigen den pfaffen neren.
der keiner hat gearbeit nie.
So ſchneiden die nit geſähet han,
wer iſt der ſollichs loben kan!
Doch man villeicht nit clagen künd, Der pfaffen gut nit nach nedderſte ſonder mitt überfluß.
wo ir begir off notdurfft ſtünd,
Vnd nit ſo überflüſſiglich,
mit gelt vnd gut belüden ſich
So habens vil das inn nit not, Luce. 12.
iſt weder nütz der welt noch got. Ambr. de paſt.
Ich weiß der buben vil on zal, Auguſt. in pſal.
den eintzlich pfrunden ſeind zuſchmal.
Vil pfarren und vil tummerey,
probſteyen pfrunden auch darbey,
Hat mancher vnder ſeiner handt, Wie die pfaffen auch der ſchrifft
dem doch die gſchrifft iſt vnbekant.

vngelert.	Denckt nimmer was im zugehor,
Hier. 2.	wiewol er wendt ein namen vor
Hierony. super	Ißt, trinckt vnd übt in freuden sich,
Soph.	nach aller gir gleich wie ein fich
Die pfaffen den-	Diß sein yetz herren in der welt,
cken nit auff ir	den frommen wirt nichts zugestelt.
ampt. sond. pras-	Das schafft der vntrew Curtisan,
sen vom Wollust.	der richt, all schand vnd boßheit an.
Die fromen prie-	All ding vmbs gelt man kauffen muß,
ster müssen not	wer des nit hat, den hilfft kein gruß.
leiden.	Vnd sein zu Rom die pfrunden feyl.
Actorum. 8.	sie sprechen auch der selen heil,
Ambro. de past.	Vergebung aller missethat,
Kauff d. pfrunden	vnd was die geistlicheit angat,
zu Rom.	Gehör in solcher kaufleut schatz.
Alle geistliche	zu Rom hat fromkeit keinen platz.
ding zu vom feil	On gelt zu Rom man nichts erwirbt.
Ciprianus.	wer das nit hat, sein sach verdirbt
Hierony. super	Ist das nit wider gottes ler,
Mattheum.	vnd wie möcht werden gsündigt mer,
Fromkeit zu Rom.	Dann wo man gottes wort verkert,
	die er gebotten hat so hert,
Wie gottes ler	Gesprochen, all ding haben endt,
durch die geistli-	doch mag nit werden ye zutrendt,
chen verkeret wirt.	Von meiner ler das minste wort,
	was man auß meinem mund gehort,
Matthei. 24.	Kein buchstab lest verseren sich.
	kein punct, wirt bleiben ewigklich.
Der Bäpst gesetz	So haben seither Bäpste vil,
wider Christus	gekartet gantz das widerspil.
ler.	Vnd machen new gesätz on zal.
Ad. Tit. 1.	Das Euangelium wirt schmal.
Job. 6. 13.	Vnd hat in wenig sachen stat.
2. Timo. 4.	was yeder bapst gesetzet hat,
Das Euangelium.	Darinn er seinen nutz betracht.
	hat Christus ler gar wenig gacht.

Als dann yetz noch vor augen iſt.
wenn heut der Bapſt zu gwinnen wiſt,
Ein newe Conſtitution
er bald würd von im laſſen gon.
So ſpricht man über hundert jar,
die kirch habs all geſtifftet gar.
Vnd heiß das halten veſt und hert.
do ſich dann einer widerſpert,
Der hat den rechten glauben nit
kein gnad im wirt getzilet mit,
Vnd muß ein ketzer ſeyn mit gwalt,
domit der Bapſt ſein gwin behalt
Vnd das er des halb billig fug,
ſo werden gfunden ſchrifften gnug.
Die zwingt er nach dem willen ſein,
zu machen diſer ſach einn ſchein.
Iſt das nun nit ein ſünd vnd mort,
der ſo tractieret gottes wort.
Der heiligen kirchen weiß man wol,
das yeder Chriſten glauben ſol.
Wer wil das aber laſſen zu,
das Rom allein die kirchen thu,
Vnd ſey ins Bapſts coniſten handt,
bezwingen künig, leut vnd landt,
Vnd ſetzen inn bezinſung auff,
ich ſprich, das nit der ſchreiber hauff,
Den ich zu Rom geſehen hab,
der vns auch täglich raubet ab,
Mög gheiſſen werd die heilig kirch.
ein ander iſt des hirten pfirch.
Der hat ſein ſchefflein liep vnd wert,
Jr wollen nit, noch milch begert
Mer, dann das werden geweidet wol.
alſo der Bapſt auch dencken ſol.
Vnd iſt die kirch der Chriſten ſchar,
wo anders gottes wort iſt war.

Der Bäpſt geſetz vff gewinn.
Luce. 10.
Wie man yetzo der bäpſt geſetz der heiligen kirchen zuſchreibt.
Wen ſie ketzer nennen
Eſa. 56.
Jeh. 6. et 19.
Wie der Bapſt heilig geſchrifft mit falſcher vßlegung auf ſeyne gewinn zeugt.

Die heilig criſtlich kirch.
Rom iſt nit allein die criſtlich kirch.

N. Coniſten vnd Schreiber.

Ego ſum. paſtor bonus. Jo. 10.
Ezech. 34.
Ein warer hirt.

Was die heilig chriſtlich kirche ſey.

Das ſelb auch iſt der ſchäflin ſtal,
den gott ſanct Petro ſelbs befal.
Vnd hieß verſorgen den mit fleiß.
ſo iſt yetz nur des Bapſtes weiß,
Das er die ſchäfflin ſchind vnd ſchab,
acht nit ob eins zu leben hab.
Verſorgt das nit mit guter ler.
bet er nur gelt, gott geb ich wer,
Ein heyd, ein türck, vnd was ich wölt.
erdächt er aber wie er ſölt,
So ließ er von der ſchinderey,
vnt ſtünd dem Chriſten glauben bey.
Sprách nit wo er ein ſchalckheit gdächt
das ſolchs die Chriſtlich kirch ſelbs mächt.
Dann wo verſamlung Frommer iſt,
den an dem glauben nit gebriſt,
Das ſol die kirch geheiſſen ſein.
do gehört kein böſer ſchäffer ein.
So iſt auch noch nit hie die zeyt,
das Chriſtus pferch (der alſo weyt)
Von einem hirten werd verwart.
ein yeder hirt in ſeiner art,
Sein ſchaff zu weiden hat beuel.
zu ſorgen vor der ſeinen ſel.
Als Ciprianus hat geſeyt
dann Chriſtus was noch nie gemeyt
Das einer ſich des vnderwündt
das viler aurten zuſtündt,
Derhalb er zwelff apoſteln ſchuff,
vnd legt den gleiche bürden vff.
Drumb ye der Bapſt nit ſagen ſol,
das er ſey alles gwaltes vol.
Als vil ein ander biſchoff mag
denck das er gleiche bürden trag.
Zu vom ſein gwalt hat end vnd windt,
als man zu Mentz vnd Würtzpurck findt.

Matthei. 18.
Joan. 16.
Wie der bapſt ein hirt.
Hiere. 5. 6. 7.
Ezech. 33.
Orig. omil. 7. in Hier. et 6. in Eſaiam.
Des Bapſtes ſchinderey.
Der bapſt leugt vff die kirchen.
Die heilig kirch.
Ob ein biſchoff die gantze kirch regiren ſol.
Ein yeder biſchoff in ſeinem Biſtum.
Cyprianus.
Chriſtus meinung.
Die 12. apoſtel gleicher bürden.
Des bapſts gewalt wie ander biſchoff.
Diſt. 19. c. primus Gregor. ad. Eulogium.

Dann Christus gab sanct Petro ny,
macht das er sölt regiren hy,
Vnd über der apostein schar,
gewalts allein im pflegen gar.
Er gab im wol der schlüssel gwalt,
doch nit das ers allein behalt.
Dann bald darnach geschriben stat,
wie er sein macht geteilet hat.
Gegeben den apostein gleich,
zu meren im der hymmel reich.
Zu binden vnd zu lösen auff.
das hat genommen an der hauff.
Ward nie gewendt vff einen man.
ein mensch auch diß allein nit kan.
Vnd ist in seim vermögen nit,
vil sollen do regiren mit,
Vnd halten sich in einigkeit,
das Christus glaub werd außgebreyt.
Dar inn sol keiner suchen rum.
drum macht man ein Concilium.
Das ist die öberst kirchen macht.
das han die Bäpst auch nechst betracht.
Vnd meinen zu vertilgen, das
es werd nit ghalten fürbaß.
Vnd das sey yedem sollichs klar,
vnd sey die warheit offenbar,
So confirmirt der Bapst yetz mer,
keinn Bischoff, der im nit vorschwer,
Zu raten darzu ye auff erd,
das ein Concilium mer werd.
Ist nit ein groß verkerung das!
wie kündt man suchen fürbaß.
Verschmälerung der Christenheit?
ist das die bäpstlich heiligkeit,
Vnd wann ein Türck dergleichen thet,
wer ist den das nit wunder het

Pelagius pon.
Cyprianus.
Der Bapst ist bischoff zu rom.
Petrus.
Die schlüssel petro gegeben
Matth. 16.
Die macht der apostein gleich
Matth. 18.
Hier. 61.
Vnmöglich ist einem menschen die gemeinen kirchen zu regieren.
Cyprianus.
2. Corin. 10. 1. Timo. 1. Mal. 2.
Das Concilium.

Die bäpst das concilium vertilgen.

Hie thu ein yeder augen vnd hertz auff.

Ermanung.

Bäpstlich heiligkeit.

Anruffung gottes. Ach gott bedenck den glauben dein.
ist zeyt, thu deiner hilffe schein.
Erlöß vns von der wüterey.
Bitt erlösung von des bapsts tyrannen. mach vns von dem Tyrannen frey,
Der vnder deinem titel sich,
erhaben hat so üppiglich.
Vnd. truckung göttlichs wortt. Laß vndertrucken nit dein wort,
mach das dein ler werd baß gehort.
Vnd hab nit stat der rauber will
die halten dein gebot in still.
Der bäpst gesetz. Vnd mutzen auff ir trügerey.
gib, das sey yedem Christen frey
Gottes wort außbreyten. Dein göttlich wort zu breiten auß.
das hat gelitten manchen strauß,
Von keyern, manigfaltiglich,
die haben angefochten dich.
Darzu die betwen mit gewalt.
1. Timot. 2. vnd ist es worden also alt,
Biß yetzo einer (der sich nendt
ein haupt der Cristen) das verblendt
Vnd meint zu tilgen auß vnd ab.
ach got dein warheit halt vnd hab.
Die Bäpst gottes feinde. Gib denn die dein gezeugen feindt
das überwinden sollich feindt.
Vnd werd dein völcklin vnderweißt,
dein nam vnd er allein gepreißt.
Gottes ist die er allein Psal. 144. Dir gott allein gehört die er.
dein ist der gwalt du bist der herr.
Ob einer schon ein fromen tregt,
2. Corint. 12. vnd im vil gotheit zulegt,
Maleach 2. Das mag doch nit abbrechen dir
1. Timot. 1. so mögen auch nit irren wir,
2. ad. Thessal. 2. Die ston bey deiner warheit stett,
Der Bapst. ob vns der Bapst schon gscholten hett.
Du weist das er nit hat die macht,
nach der er yh vnd täglich tracht.

Er iſt der kirchen glid, als ich.
vnd ſol mein bruder nennen ſich.
Dann du gemeiner vatter biſt.
drumb er auch vatter vnſer liſt.
Gleich andern Chriſten in gemein
wir kan ers dann ſein als allein,
Do Petrus hett die ſchlüſſel hin,
do ſagſt du im noch deinem ſin,
Wie er ſeinn bruder halten ſolt,
der ſeiner ler nit volgen wolt,
Den ſolt er bey der kirchen gar
verklagen, im zu weiſen war.
Das iſt geweſt dein höchſter gwalt.
wer hat dem Bapſt dann zu geſtalt,
Das er der kirchen vberlig,
vnd wider in dörff niemandts krig,
als ſey ſein lár als was er lig.
Wie ander Biſchoff gwalt er hat,
beim volck zu geben güten rat.
Das iſt dein meinung allzeyt gweſt.
wer hören ſich nun weiter leſt.
Dem ſollen wir nit ghorſam ſein,
als weiſet vns die predig dein
Wer nit geh durch der warheit thür,
hab nit die rechten hirten für,
Vnd ſey ein diep als du inn heiſt.
ſo nun der Bapſt nach andern kreiſt,
Vnd ſucht gelt wo ers finden mag.
denckt nit was er für bürden trag,
Zu fiſchen nach der ſelen heil,
nit trägen dein gnaden feil.
Wie künnen wir dann leiden, das
er ſich erheb in ſolcher maß,
Ich ſag, wir ſöllens gar nit thun,
vnd acht die zeyt ſey eben nun.
Gott habs geſpart vff diſe zeyt,

Der Bapſt ein glid der kirchen vnd vnſer aller bruder.
Matth. 23.
Vatter vnſer
Petrus beuelh.
Matth. 18.

Die ganz chriſtlich kirch iſt der oberſt gwalt vnd nit d. bapſt.

Was des Bapſtes gewalt.
Diſ. 19. c. Prime
Greg. ad. Eulo.
Cyprianus.
Jo. 10.

Der Bapſt.

Luce. 10.
Ad. Tit.
1. Theſ. 2. et 4.
1. Petri. 5.
2. Petri. 2.
Ermanung mit beſchluß.

Zeyt iſt hie.

das werd die Nation gefreyt,
Vnd gworffen ab das harte ioch
darunder man beſchwerlich zoch.

Zu künig Karlen.

Ich hoff künig Karlen geb vns mit,
laß ſelbs ſich vndertrucken nit.
Darumb ich im bereit, zu gut
kein arbeit ſparen noch mein blut.
Vnd ruff all fromme teutſchen an
wolauff herzu wer mit wil gon,
Die ketzerey zu nemen hin,

Des Bapſtes ketzerey.

die treibt der bapſt vff ſeinen gwin.

Here. ſuper Scyp.

Dem woln wir nemen hochfart ab.
vff das er gut gewiſſen hab.
So behalten wir den vns das gelt

Geit gein rom.

das ſunſt hienein gein Rom gefelt.

Was nutz auß diſem handel.

Vnd wirt der Criſtlich glaub gemert.
die nüwen lügen abgezert.

Reformierung d. geiſtlichen. 1. Petri. 5.

Wo einer dann ein pfaff wil ſein,
muß haben nit allein den ſchein,
Mit wercken er auch volgen ſol.
dann wirts erſt ſton im glauben wol.

Ermanung der Fürſt, des Adels vnd der Stett.

Hierumb all fürſten ich verman,
den edlen Carolum voran
das ſie ſich ſolichs nemen an.
Den adel vnd die frommen ſtet.

Ermanet durch liebe des vatterlandts.

dann wem das nit zu hertzen get,
Der hat nit lieb ſein vatterlandt.
im iſt auch got nit recht bekant.
Herzu ir frummen teutſchen all,

Beruffung der kriegßleut.

mit gottes hilff, der warheit ſchall.
Jr landßknecht vnd ir reuter gut.
vnd all die haben freyen mut.

Den aberglauben abzutilgen.

Den aberglauben tilgen wir.
die warheit bringen wider hir.
Vnd dweil das nit mag ſein in gut,
ſo muß es koſten aber blut.

Do nem im keiner bschwernüß ab,
wiewol ich selbs geschwewet hab.
Hofft zu erfinden ander maß.
nun aber nit wil helffen das!
So muß man thun, wies fugen wil
wolauff es ist die zeyt und zil.
Wir habens schimpfs gehabt genug.
vnd sehen nun ir list vnd trug,
Glaub niemant förter me ir sag.
An diser sach kein man verzag.
Ob sie schon von der priesterschafft,
die ist mit heiliger weih behafft,
Vnß sagen wörden lange mer,
des sol sich keiner lassen bschwer.
Dann gott sein geist, leßt hausen nit,
do hat die sel einn solchen sitt.
Wo aber priester leben wol
do weiß man wie mans halten sol.
Dann weit ist gottes weyh von den,
die ligen in der sünden pen.
Vnd treiben schand vnd vngebür.
vff freud vnd wollust dencken nür.
Als man die pfaffen leben sicht.
der keiner schir nach eren ficht.
Die treiben gar nit priesters ampt.
doch mein ich sie nit allesampt.
Den frommen wöln wir bieten er
sie lieben allzeyt vast vnd ser.
Die bösen aber wie ich sag,
von denn ich hy vnd imer klag,
Die sol man straffen! das ist not.
wers thut, im wils belonen got.
Do sol kein frommer zweiflen an.
dann ob nit käm mer nutz dar van,
so ists doch recht vnd wolgethan,
Der böß erempel andern gibt,

Was beschwernüß möcht sein.

Wie man kan, nit wie man wil.

Priesterlich weyh.

Wie man boshaftige priester halten sol.
Cyprianus.
2. Pet. 2.
Soph. 1.
Priester yetzo.

Die fromen priester zu eren.

Was nutzes von abtilgung böser geistlichkeit kom̄.

das man den von den leuten ſchibt.
Vnd tilgt ab, vff das nit mer
verfüret werd ein ganzes her.

Was fürſatz von gewiſſen zu haben.

Hirumb ich wider repetir,
wer diſen handel treibt mit mir,
In gleichem vorſatz vnd gemüdt,
mit reinem gwiſſen, aller güdt,
Das komm ein beſſerung darab,
der würt gott zu eim helffer hab.

Ermanung Beſchwerung teutſcher nation.

Drumb her ir teutſchen, nempt ein herz.
ir habt gelitten groſſen ſchmertz,
Das müſſiggenger ſonder zal
in freuden lebten überal,
Die weder leuten nütz noch got.
des leiden ander armuts not,

Bettel örden der welt beſchwerlich.

So vil der bettel örden ſind,
die ſtets aufftreiben gut geſchwind.
Vnd mert der hauff ſich täglich noch.

1. Timot. 4.

iſt wider Chriſtus predig doch.

Matth. 23.

Nur einen orden gott wolt han.

1. ad. Cor. 1. 4.

do ſchreibt zanet Paulus ernſtlich van.

Sehe man hiſtorien vnd Cronicken an.

Ich mags euch weiſen, das irs leſt
ſeid bettelörden feind geweſt,
So hat es nie geſtanden wol,
im glauben, als man ſehen ſol.

Die münich in der beicht.

Secht an, was treibens in der beicht.
daun wer daſſelbig achtet leicht,
Der hat der ſachen nit verſtandt.
ich wil geſchweigen groſſer ſchand

Wie die bettelmünich leuten gelt abſchwetzen.

Die do geſchicht, ſo ſchwatzens ab
beid weib und mannen gut vnd hab.
Wo dann ein frummer ſterben muß,
ins cloſter geben iſt ſein buß.

Hier. 5. 6. 7.

Alſo kumpt gut von vns, auf dy,

Von den münichen gen Rom.

die brauchen was ſie mögen by.
Das ander auß gein Rom man tregt.

ist niemandt hie den solchs bewegt,
Ist iemant der darzu wöll thun,
wolauff ir frummen teutschen nun.
Vil harnisch han wir vnd vil pferd.
vil hellebarten vnd auch schwerd.
Vnd so hilfft freuntlich manung nit,
so wöllen wir die brauchen mit.
Nit frage weyter yemants nach.
mit uns ist gottes hilff und rach.
Wir straffen die feind wider gott.
wolauff herzu, es hat nit not.
Wir haben aller sachen fug,
gut vrsach vnd der selben gnug.
Sie haben gottes wort verkert.
das Christlich volck mit lügen bschwert.
Die lügen wöln wir tilgen ab,
vff das ein liecht die worheit hab.
Die was verfinstert vnd verdempfft.
gott geb im heil, der bey mir kempfft.
Des hoff ich mancher ritter thu.
manch graff, manch edelman darzu.
Manch burger, der in seiner stat
der sachen auch beschwernüß hat.
Vff das ichs nit anheb vmbsunst.
wollauff wir haben gottes gunst.
Wer wolt in sölchem bleiben dheim.
ich habs gewagt, das ist mein reim.

A M E N.

Ermanung zum krieg.

Die gots widerwertigen straſen.

Vrsach diſer sachen.

Huttens hoffnung.

Dirumpamus vincula eorum, et proiiciamus a nobis iugum ipsorum.

II.

Beklagunge der Freiſtette deutſcher nation.

Der Nemo hat das Geticht gemacht,
Das mancher im regiment nit lächt,
Er ſey Königk, Biſchoff, Fürſt oder Graff
Den allen die ungerechtigkeit leufft nach.

(Unter dieſem Titel und Motto ſteht Huttens Bildniß.)

Auf der zweyten Seite hat das Gedicht folgende Ueberſchrift:

Vormanunge an die freien und reichſtet deutſcher nation.

Jr frummen ſtet nun habt in acht
Des gemeinen deutſchen adels macht
Nicht den zu euch vertrawet jm wohl
Ich ſterb wo es euch gerewen ſol
Jhr fecht, daß jr mit jm zugleich
Beſchweret werdt durch der Tirannen reich
Die izt all ander ſtett vordrückt
Allein ſich haben herfürgerückt
Ich meine die frommen Fürſten nit
Dorumb ich hie jr nyden bit
Ob ich von böſen Fürſten ſagt,
Jn gemein der Deutſchen notturft klagt,
Das man nicht wöll verdencken mich
Allein die böſe rüre ich
Durch die izt gantze Landt beſchweret
Ehr recht und billikeit vorkeret

Ich wüſt zu ſagen wan und wie
Den arme adel freſſen ſye
Und ſuchen teglich weg und rath
Das je bei Freiheit bleib keyn ſtadt
Ein teil ſie haben getzwungen ſchon
Die andern itzt ſie fechten an
So nun all jr regiment
Zu gemeiner Beſchwerung ſie haben gewent
Und iſt allein ihr mut und ſin
Zu nemen deutſche Freiheit dohin
So iſt von nöten acht ich gantz
Das jr acht nement diſe ſchantz
Und ſtellet euch zu wider ſtandt
Sunſt bleibt in fride kein ſtat noch lant
Nun iſt dorin meinn bedunckten nach
Zu finden radt ein leichte ſach
Das es wir ſtan dorauff allein
Das wir uns nötten in gemein
Und ſetzen ſtett dem adel zu
Der adel ſolchs auch wieder thu
Dan durch ein ſolch vornemung magk
Uns werden geholffen, wie ich ſag
Und iſt kein ander ertzney
Die uns mach unſer krankheit frey
Es wer dan das von himel got
Uns helffen wöl aus diſer nodt
Der möcht hie finden ander geſtalt
Fürwar ichs dafür aber haldt
Er werdt uns geben ſelbs den radt
Wie man von mir vorſtanden hat
Doch ein Keiſer was im reich
Dorfft ydermann klagen zugleich
Dornach er was mit Gewalt beſchweret
Und was der reichen Macht geweret
Das was der armen einig troſt
Dodurch ſie von Gewalt erloſt

Do mocht ein armer rittermann
Ein fürſten der im hat leits gethan
Zu antwort bringen und zu recht
Und ward ein yde ſtadt vorfecht
Wem ſol man aber klagen itzt
Ich hab in dem nit ſondere witz
Doch will ich ſagen mein' vorſtandt
Vorratten iſt gantz deutſche landt
Das reich die fürſten haben vorkaufft
Wer was do der ei ſchwert austraufft
Der je dar wider ſagt ein wort
Got weis das ich ſchrey heimlich mort
Do ich vormerckt die groſſe ſchmach
Die do dem vatterlandt geſchach
Do einer gab der ander nam
Do einer für der ander nachher quam
Der bot vil tauſent der ander mher
Das man jn lies czus Keyſers eher
Ob ichs nicht ſagt ſo iſts doch laudt,
Lang war gedanzt umb dieſe braut
Bis einer ſie erworben hadt
Wer weis was jn die hochzeit ſtadt
Fürwar umbſonſt ers nit bequam
Wiewol man auch von andern nam
Die müſſen jtzt ſehen nach
Sagt nun iſt das ein fürſtlich ſach?
Sol man alſo vorweſen reich?
Iſt das auch billich iſt das gleich?
Wardt auch gehalten eid und pflicht?
Wardt got und recht geachtet icht?
Dem ſei nu wie ihm wöl ſo ſtadt
Der fürſten ſach nach jrem radt
Die handt jr ſcheflein bracht zu landt
Wer wil je vorwerffen für jr ſchandt
Darumb richtens new beſchwerung an
Der wil ein zol der ein anders han

Das mhüs ihm werden confirmirt
Hie wider niemant appellirt
Am thürtag wars ihm zugesagt
Ich weis ich werd nach landts verjagt
Und das ich solch nit schweigen kan
Und nim des dings allein mich ahn
Doch ist es wahr und ist nit recht
Man wöll dann machen krump zu schlecht
Und wandeln schwarz in weiß gestalt
Allein die fürsten han den gewalt
Den brauchens ihren gelüsten nach
Thuns unrechte schon so ist kein rach
Nimbt schon ein fürste mir wider recht
Wem sol ichs klagen bin sein knecht
Ich wolts dan klagen dem ders nimpt
Sonst anderswo kein recht mir zimpt
Zu Nürmberg ein regement
Itzt mancher fürst prangt, sucht und rendt
Kom ich dohin es kost mich genug
Noch behalt ich nit der sachen fugk
Ich hab dan gunst und brengs geschenck
Do braucht man der juristen renck
Den legen die fürsten auf die bürdt
Die billiger getragen würdt
Von den die fürsten sein genant
Der yder arbeit von im wendt
Und wen im klagt der arm sein nott
So treibt er leichtlich daraus den spott
Die sach man schickt zun retthen hin
Den steht allein mhut und sin
Wie sie aufbrengen mögen geldt
Wer das nit hat der wird gefelt
Darum stat itzt in der schreiber gewalt
Ab ich vörlir oder behalt
Und mhus sie eh.en mancher man
Der doch weis aller ehren an

Und iſt zu weinen jemmerlich
Das man hat ſo beladen ſich
Mit buben die alle landt regirn
Und uns alle oberkeit vorfürn
Die raten fürſten was ſie wollen
Ja was ihn gefellet nit was ſie ſöllen
Do weiſens ihren nutz und ſin
Dorümb bet ein yder meinen ſin
Wir wolten ſehen ſo darein
Es mhüſt ihn gebrechen sonnen ſcheyn
Dan wer nit ſolch unnütz geſindt
Als man in fürſten höfen findt
So wer auch nit der koſt ſo gros
Dadürch wir werden arm und blos
Dan was man wendt auff diſe leut
Das iſt armer raub und beut
Die werden drumb aufs höchſte geſchatzt
Und teglich mer und mer geatzt
Von tag zu tag nimpt zu der raub
Wer das nit ſicht und hört, iſt taub
Und blindt do füer ichs haben wil
Iſt auch ein fürſt der habe zu vill?
Ich frage iſt einer der habe genugk?
Und nit auf weiter nutzung lug?
Möcht ich (ſie ſprechen) finden rath
Das mir würde dinſpar diſe ſtadt
Hat etwas dann ein edelmann
So ſtöſt ein fürſten herrſchaft an
Und iſt gelegen in ſeinem land
Bald wird im forderniſs zugeſandt
Auch haltens brieff und ſiegel keim
Ihr ja iſt gleich und jr nein
Kein glaub kein trauw iſt bey ihn mher
Sie achten wider got nach ehr
Allein auf ihren nutz ſie ghan
Keins ernſts ſich ſunſt nit nehmen an

Dan wo man ernſtliche ſachen begint
Als man auffs reichstags verſamlung befint
Do pflegens nur der praſſerey
Und wonen den Bankente bey
Do wirt vorzeret der armen gut
Obs den ſchon nit iſt wol zu mhut
Dan was der arme erſchwingen magk
Wird als vorſchlemmert auf ſolchen Tag
Bot ſtewr ungelt und dergleich
Als ob es quem zu nutz dem reich
Das nemens an (on) barmhertzigkeit
Was iſt dan itzt der fürſten geleit
Iſts nit eine groſſe ſchinderey?
Noch habens zoll und maut darbey
Und wer von jhn beſchirmt wil ſein
Mus ſonderlich auch procken ein
Solche dingk hat wider mas nach zil
Sie machen der beſchwerung zu vil
Ich weis ir keiner wirt nit ſatt
Wie wol er viel vorſchlunden hatt
Verſchlindt noch täglich wie ein thier
Acht nit das ymandt doran verlir
Er hat gefreſſen lange Zeit
Noch iſt jm ſtet ſein rachen zu weit
Der in ihm den möcht füllen nit
Entgegen hilfft kein flehen kein bit
Den adel hat er gefreſſen ſchon
Itzt woll er zu den ſtetten gan
Den ſetzt er auf ein newen Ezoll
Sag an du wolff wan biſtu vol
Denckſtu nit das etwan quem ein tagk
Der dir bisher vorborgen lagk
Das du muſt ſpeyen aus den fras
Hör auf von deinem freſſen laſt
Meinſtu das du ſeiſt im landt allein
Hör wie von dir ein gantz gemein

In allen landen clagen thut
Noch wirt begnügt dir nit dein mhut
So los ich izt von diſem ſchlundt
Ihr feindt nach mher handt auch kein grundt
Die heucken jhre köpff zugleich
In einem radt daß in das reich
Nach willen gantz bſtibe unterthan
Den Keiſer abgefertiget han
Der zeucht nun von uns wider Mher
Sie woellen nit das er wider kheer
Dan allen gewalt des Keyſers hie
Von yhm gegeben behalten ſie
Do darff ihn niemandt tragen ein
Als was ſie thun iſt recht und fein
Man darff es niemandt clagen an
Dan den die unrecht haben gethon
Die ſpotten unſer dan dartzu
Alſo pleibt ir gewalt in rhu
Da wider reden darff kein man
Drumb habens noch eins gefangen an
Verbieten Doctor Luthers leer
Als ob ſie ergents ſtrefflich wer
Dan warheit mögens leiden nit
Iſt wider ihren brauch und ſit
Dan ſolt gots wort in weſen ſthan,
Ihn wurdt ihr gut und macht zergban
Ihn iſt das evangeli rauch
Drumb laſens kommen nit in iren brauch
Entgegen ſetzens alle macht
Damit ſie behalten ihren pracht
Dan was ihn do entgegen iſt
Ob man ſchon das in ſchrifften liſt
So wöllens doch nicht das man ſage
Und wider ihre übunge clage
Ja ehe ſie etwas laſſen nach
Das ihn vorhindert ihre ſach

Ehe mhü'en ſchweigen gottes wort
Wer hat dergleichen ye gehört?
Drümb förchten wir die türcken nit
Dan ſie uns wonen teglich mit
Ja ſage ich ſolch unbillich dingk
Die unſer fürſten achten gering
Kein türk kein heide uns legt auff
Got nie verwegener Menſchen ſchuff
Dan ſeint in dieſem regement
Drumb mhußens werden bald zutrennt
Dan es iſt wider eher und got
Drümb widerzuſtreben iſt uns not
Entgegen aller öberkeit
Drümb fromme ſtett euch macht bereit
Und nempt des Adels freundſchaft an
So mag man diſen widerſtan
Und helffen deutſcher nation
Vermeiden ſchaden ſpot und hon
Die uns bey fremden aufgelegt
Die ſache die ſich billich bewegt
Das ſie uns reden ſchmechlich nach
Des ſein die fürſten ein urſach
Die maſſen ſich gantz keiner ſchandt
Das wiſſen jtzt auch fremde landt
Und reden billich wie es iſt
Hilff uns zum beſten Herr Hieſu Chriſt
Dan du allein der helffer biſt. Amen.
Bey dem wein aus dem freien frankenlandt
Bin ich allen guten Chriſten geſant.

III.

Entschüldigung Ulrichs von Hutten wyder etlicher vnwahrhafftiger außgeben von ym, als solt er wider alle Geystlichkeit und Priesterschaft seyn; mit erklaerung etlicher seiner geschrifften.

Es ist nit new, oder ungehört, die jhenen so ein straff verdient, als sy die über sich kommen sehen, zu erleichterung irer peyn, ander leut pflegen mit ynen zu gleicher entgeltung zu ziehen, des bedunckens, es kommen sy leichter an, wenn viel zu gleich mit ym leyden. Aber ein grosse vngüt ist, da eyner mißhandelt hat, vnd einen vnschuldigen mit ym in straff führet. Als denn ißo die Curtisanen, dieweil sy scheinbarlich sehen ob sich von allen orten erheben, und aus vorsehung, als anders nit zu achten, des almechtigen, der ire boshafftigen vnd verdampte practicke länger nit dulden mag, dahin schicken, daß sy wiewol nach lenger übung und gebrauch derselbigen, doch zu letst umb ire bisher geübte mißhandlung gestrafft werden moegen: vnderstehen sy aus gewonter boßwilligkeit vnd untrew alle andere geystlichen vnd gemeinlich die wirdigen Priesterschaft in net vnd bad, so ym allein, yrem Vorschulden nach bereydt, zu füren. Vnd nach dem in kurtz verschiener Zeit von wegen eygener notturfft, damit gantz Teutsch nation vast jämerlich beladen ist, etliche Klagschrifft über sy die Curtisanen vnd ire Anhänger, als ursacher der genanten beschwernus, hab ausgeben lassen, legen sy mir erdichtlich zu, ich sey ein Pfaffen feindt, vnderstehe allen Adel, vnd das gemein Kriegs volck zu vorfolgung vnd abtils

gung aller geiſtlicheit zu reytzen und bewegen: haben mich ſchon bey vilen und etlichen die mir zuuer mit gunſt, auch freüntſchafft geneiget und vorwandt geweſt, zumteil in vordacht, zumteil auch in misgunſt, offentliche feindſchafft vnnd gemeynen haß geſetzt, vnnd das alles ſonder warhafftig erbarn grund, durch verkertem einer gethanen ſchrifften auslegung. Damit nun ſoelich yrem boeſen willen nach nit weitern fürgang gewynnen: wil ich albir, was meine meynung geweſt und noch ſey, durch kurtze erklarung meiner vorigen ſchrifften zuuerſtehen geben.

Warumb ſich erſtlich Klag über mich erhaben?

Erſtlich, als ich ein Klagſchrift ausgehen laſſen, vnd die ſelbigen hart offentlich angeſchlagen: haben ſo bald die Curtiſanen, als ich des an etlichen enden gewiſſe Kundſchaft erlernt, mich allenthalben ausgeſchriben, als hette ich dem Babſt vnd allem geyſtlichem ſtand ein vehd zu geſchriben. Damit ſy dann vil dahin bewegt, daß die ſy meine ſchrifft geleſen, ſolche zuuerſicht gegen mir gehabt, vnd etliche, die ich, wiß Got, zu beleydegen nie gefindt, auch noch ungern in einigerley weis ſchaedigen wolt, ſich vil herter vnd vnfreuntlicher wort von mir boeren laſſen. Vnd nemlich iſt geredt worden, erſtechen ſey ein erbnen, damit meinen gebreſten zu helffen. Ich weiß auch, die offentlich geſagt, moecht es yn ſo gut werden, ſy wolten mich mit eygnen Henden vmbringen. Aber die gemein red bey den geyſtlichen iſt ſo bald vaſt vngeſtümiglich erwachſen; ein yeder ſoll meyner acht nemen; ſey auch gut und geraten, zu gedencken, wie meinem fürnemen widerſtandt geſchehen moege. Aus ſoelichen vnd dergleichen mer worten, dieweil ich mein vnſchuldt erkendt und auch mein ausſchreiben ſo dunckel oder verworren nit geweſen, daß man mein meinung vnd fürſatz, wie mein gemüt hie vor vnd nach iſt, nit hete gleichformig verſtehen moegen; ſo doch mit klaren lautern wor-

ten, von wem ich vorgwaltiget, vnd yederman beſchwert ſey, darumb ausgedrukt iſt: hat mich ſoelichs, als billich, nit wenig bekümmert, ſondern eine hohe Betrübnus bracht. mir ein ſoelichs dermaßen gantz an not vnd vrſach aufgelegt zu werden, alſo daß ich nahet dafür gehapt alle geiſtlichen, oder der merer Hauff woellen ſich der Curtiſanen wider mich annemen, die vertaedigen, vnd mich yren halben vervolgen. Soelichs mich hoechlich beſchwert, vnd dahin bewegt, daß ich einen ſpruch, wie der dann noch am Tag, vnd offentlich geleſen wirt, in derſelbigen hitz hab ausgehen laſſen. So bald das nun geſchehen, haben die frommen Curtiſanen von dem vorigen ausſchreiben gelaſſen, und ſich gantz auf den jetzigen ſpruch mir feintſchaft dardurch zu erwecken gedacht, vnd alsdann erſt yres vorigen aufgebens weitern glauben gemacht, darauff ein groß geſchray worden, alſo daß nyemandt aerger dann Vlrich von Hutten were. Wiewol nun derſelbig ſpruch ſo böes nit iſt, daß ich mich darumb, wo er recht verſtanden, geyrret haben meyne; noch auch yemant, ſo darumb berürt, mit junckfrawen mir zu vorzeihen bitte, ſo will ich doch, auf daß ir nit ſollicher geſtalt von den erbern verſtendigen gehalten werde, etliche oerter darinn, in was meinung ich die geſchrieben, aufs kürtzſt anzeigen, und zu erkennen geben.

Daß ich nit aller geiſtlichen veind ſey, noch zu werden ye gedacht.

Daß ich aber nit aller gayſtlichait zuwider ſchreiben, ſondern gutte vormanung gegeben habe, wiſſen ſelbs wol, die ſollichs auff mich erdencken, wiewol ſie gern die leüt anders überreden wollten. So darff man meine ſchrifft in kainen zweyfel ſetzen; dann in meinem ſpruch iſt klarlich ausgedruckt, wie ich vnder anndern auch beklag, daß durch der Curtiſanen practik vil frummer gelerten vnd geſchickten geſellen verhinderung entſteht, daß ſie mit keinen, oder noch geringern vnd verſtendigen pfrün-

den verſehen werden moegen, ſonder beſitzen allein der kirchen gut und pfründen, die zu Rom practicieren künnen, oder aber mit gellt etwas an ſich erkaufft haben. Das doch zu erbarmen, vnd ein vrſach iſt, daß yetzo ſo vil ungeſchickter, auch vnwirdigen vnd vntüglichen vnder den geyſtlichen ſein, dargegen vil frummer, tüglichen vnd gelerten armut vnd not leyden, alls ich dann im ſpruch anzeyge, beſonders mit dyſen worten:

Wo aber iſt ein frummer man,
Der ſich der geyſtlicheyt nimpt an,
Die heyligen geſchrifft auslegen kan,
Mit keiner pfründt man den verſicht,
Dann wer yetz nit mit ſchalckheyt ficht,
Zu Rom, vnd würt ein Curtiſan,
Den laſſen ſie dahinden ſtan.
Alſo kein frummer gefürdert wiert,
Allein die boßheyt iſt geziert.
Das heiſt man yetz die geyſtlicheyt ꝛc.

Auch ſo nim ich allwegen, wo ich am hefftigiſten vermanung gib, alle frummen, gelerten, vnd gotforchtigen aus. Als do bit ich got bitte, zu verhüten, daß nit, wo es ye zu der ſtraff kaeme, die vnſchuldigen mit den verwirckern geen.

Hilff, daß der hauff werd bald zertrent,
Dann wo das nit in kurtz geſchicht,
Daß dein gewallt ſich ſelbſt vorſicht,
So forcht ich, es werd vbel gan:
Sie haben gaeffet yedermann:
Drum mag es bleiben lenger nit;
Es muß das kalb der ku gon mit
Das waer noch zu verhüten wol ꝛc.

Auch an einem ort, da ich alſo ſchreibe:

Doch halt die frummen ich benor:
Der greiff man keinem an ein har:
Vnd die ſeind gutter ſchrifft gelert.
Ich bitt, daß keiner werd verſeert:

Vnd wer ein geystlich Leben fürt,
In dyser sach bleib unberürt ꝛc.

Item noch an einem andern end allso:

Den frummen wolln wir bieten eer
Sie leben allzeit vast und seer

Aus sollichem, wo nit meiner widerwertigen gemüt byß zu yr selbs vorgeßen gegen mir vorgifft, wer zu erkennen, ob ich nit der waren geistlichkeit, vnd erlichen Priesterschafft von Hertzen geneigt und günstig sey; bin ich aber den boesen wider vnd ergerlich entgegen, was gat das die vnschuldigen vnd frummen an? vnd so ich vber die klage, die vns alle gemeinlich beschweren: warum haben von mir für übel, die mer, dann andere, von denselbigen beschwert werden? Ja mer ist zu erkennen, daß disse sach allen recht geistlichen zu gut angefangen, vnd auch, ob got wil, so viel in mir, ausgehen soll; derhalben ich hoffe bey denselbigen, um daß derzu gethan, vnd noch thun mag kein vngunst vnd feindschafft, sondern grossen danck verdienen; die Curtisanen sagen was sy woellen.

Bit an alle frommen geystlichen, mich fürter sdellichs verdachts zu erlassen, vnd meines rechten grundt zu vornemen.

Hierumb ich alle frommen priester vnd geistlichen fleißigklich ermanet vnd gütlich gebeten haben wil, sich der Curtisanen nachred besagung nit anzunemen, auch sollichs hinfür in keinem weg zu mir zu versehen, vnd mich grüntlich aus diesem verdacht zu lassen. Dan nit allein ist sollichs mein wil oder meinung nye gewesen, sondern auch waer wyder mein hertz vnd gemüt, einigen frommen priester oder geistlichen belaestigen oder betrüben; vil mer wolt ich, wo ich jren schaden zuuorkommen, nutz zu foerdern vnnd veruolgung enndtgegen zu seyn wyste, mein leib vnnd gutt allzeyt bey sy setzen, vnnd yn mitt allem meynem vermögen thienen [illegible] as ich, auch hoffe,

wo sich yemer gelegenheit begeben wirde, sy mit der that an mir befinden soellen. Wo dann yemant bisher meine meinung anderst vorstanden hette, den wil ich disses ytzo also bericht, und auch darüber protestiert haben, daß mein mut vnd fursatz nie anderst gewesen, oder noch sey; dann immassen ich hierinn anzeige vnd bericht thue, vnd nit allein das, sondern auch, wo es ye zur thaetigen handelung kommen, vnd sich mein yemant annemen wurde, dem wil ich zuuor alhier verkündiget, zu wissen gethan, vnd gegeben haben, meyn meinung gar nit sein, yemandts vnschuldigs oder der sach unverwandt hierein zu ziehen, daß er derhalben sollicher verschone. dann wo er das nit thet, und weiter greiffen wurde, sollt er sich auff mich nit zu beruffen, noch icht zu entschuldigen haben. Dann nit allein gib ich yemandts zu sollichen verwilligung. sondern auch waer, wie abgesagt, wider meins hertzen willen vnd mainung, yemants vnschultig zu beleidigen. Hierumb sol sich in der gestalt keiner under meinem namen bedecken, noch beschoenen, oder wo er einen frommen geistlichen beschediget, sich mit meiner sachen behelffen; denn er wirt damit nit bestehen, vnd wo es zur ausred kaeme, mich ehe yn zu wider, den für sich fynden. Wil derhalben einen yeden trewlich gewarnet haben; dann ich wil yetzt meins lebens, vnd brauchung der vernunfft, so vil mir müglich, die wyrdigern, erbarn, fromme priesterschafft vnd geistlichkeit, mit hertzen und gemüt, fleis und arbeit gern foerdern, vnd vor schaden vorhüten helffen. Es waer dann, daß yemant, wie ich mich zu geschehen gantz nit vorsehe, sich also vergessen würde, daß er sich meiner widerwertigen gegen mir annaeme, vnd mich vervolgete. Dann wo soellichs geschaech, müste ich von not wegen auch meynes besten gedenken, wil aber eynen yden fleißiglich vnd gütlich gebeten haben, sich derselbigen vnd alles yres anhangs zu entschlagen, vnd yn wyder mich weder mit rat noch that, hulff oder fürschub zu thun, noch ungutem wyder mich

bewegen laſſen. Dann ſo mein ſchrifften recht bewegen werden, ſeind ſy zu gemeins prieſterlichen ſtands er. nutz, vnd auffwachſen thienen, in dem alwegen mein fürnemen geſtanden, vnd noch heutigs tags ſtet.

Wen ich in meinen Schrifften meyne und genennt haben woelle.

Vnd wiewol in obgemeltem ſpruch, auch andern meynen ſchrifften, auff wen ſich mein klag vnd vermanung ziehe, genugſamlich angedruckt, vnd erkandtlich iſt; ſo wil ich das doch alhie widerumb angezeigt, vnd repetiert haben, daß mich ſollich klag zu füren vnd vermanung zu thun verurſacht vnd bewegt hat. Zum erſten fürnaemlich vnderdruckung der Chriſtlichen, zu voran vnſers vatterlands teutſcher Nation freyheit, vnd die maniafaltige beſchwerung, damit alle Chriſtenheit, aber, mer dann andere, wir Teutſchen, on zal und maaß, durch die Baeyſt, vnd dem Römiſchen gebrauch überladen und beſchwert ſeyn, auch noch taeglich ye mer vnd mer werden, vnd daß die Baeyſt ſo gantz freuelich die goetlichen vnd Ewangeliſchen Warheit durch villerhandt vnfruchtbare leichtfertige Conſtitution vnd geſetz, nit zu erhebung gemeines Chriſtlichs nutz, vnd abnemung Chriſtlicher freyheit, eygen gewinn vnd nutz zu ſuchen thienen, eyn lange zeither verdunckelt vnd geblendt haben, an ſtadt der gots geboten, yr vnverſchampten lügen vnd gedicht bey den einfeltigen Chriſtlichen ſchaeflein geübt, eingedrungen, und teutſche nation dermaßen alſo überredt, vnd in bezwangkliche haltung gebracht, daß wir nit allein ſo lange zeit penſion, annaten, zalung für die biſchoffs mentel, für allerley Confirmation, diſpenſation, relaxation, gratien, vnd dergleichen haben volgen laſſen, ſondern auch, das doch zu erbarmen, vnd ſich zu ſchaemen iſt, wann yn geliebt yre legaten vns aplaß zu verkauffen, geldt zum türckiſchen krieg, o'e 'ant Peters moenſters erbauwung, oder aber aus andern erdichten vrſachen,

von uns zu fordern, zu uns herausgeschickt; und dasselbig so gar frey und on alle scham, daß sie auch darzu, als wir zinsbar wären, den zehenden oder zweintzigsten pfennig auff uns zu legen, vnderstanden, nit eyn gnügen gehapt: über alle gepürlichkeit, darzu sie es dann mit list vnd gewalt bracht haben, on menigklichs eintrag oder widersprechung zu herrschen vnd regieren, sondern auch auff daß sy sich noch weitrer vnserer gedult vnd verschonung mißbrauchen, sich vnderwunden, in das weltlich regiment zu greiffen, gesetz gemacht, daß ein bapst auch in der welt zu regieren, Keyser, König vnd fürsten nach seinen gefallen zu setzen vnd zu entsetzen hab. Das sie dann auch eine lange zeit her also in gebrauch gehalten, den romischen Keysern vnd andern großen eintrag gethan, vil stett, land vnd reiche gewaltiglich an sich gezogen, viler nation zerstörung, auch land und leüt gründtlich verderben, verursacht hon; vnd als sie mit der erdichten vberschwenckung Constantini, etwas hinfür zu schaffen, bey in selbs vorzeyt gewesen, mit hand und waffen vmb sich gegriffen, mitler zeit die einfaltigen Christenheit zum tail gezwungen, alles was sie auffsetzen, ob das schon eeren oder billichcyt entgegen waer, vestiglich zu glauben und hallten, eyd, pflicht, gelübd, vnd bündtnuß aufgeloest vnd genichtiget, die heyligen, bewaerten, und unwidersprechlichen schrifft nach irem willen, wars zu sie gewollt, genoetiget vnd getrungen, wann sie gelust, oder eygner nutz erfordert hat, newe gesatz gemacht, oder die gemachten abgethon, die gantzen Christlichen welt mit ihren bullen belogen vnd betrogen, einen falschen schein von in ausgeben, was sie in sollichem oder dergleichen machen oder brechen, setzen oder abthun, anders nit zu achten sein, dann waer es von gott selbst allso beschehen. ja obschon ein bapst eins vnchristlichen boesen lebens waer, mit verdamung niemant hab sie zu urteilen, oder über sie zu erkennen. Darumb sie sich auch mit einem tyrannischen stolz über die christlichen Kirchen

erhaben, die heyligen Concilia, durch übermacht vnd gewalt under sich geworffen vnd vordempffet, ayd vnd pflicht von den bischoffen, so sie confirmiren, zu keinem Concilio nimmer mer zu raten gefordert, vnd alle die jhnen, die solliche ire tiranney lenger nit haben leyden noch gedulden woellen oder moegen, als die Krichen, Boehmen, vnd andere, ein großen teil der Christenheyt, von der kirchen abgesondert, für abtrennigen vnd ketzer zu achten vnd hallten geheyßen. Dyses hat mich, wie yetz gemellt, erstlich bewegt, darnach daß die Curtisanen mit irer practik, die sie stätz treiben, die baepst in irem fürnemen halsstercken, jm darzu sie sunst nit kommen moechten, helffen, aller angezeigten beschwernus vrsach sind, die lehen, so unser eltern von iren vätterlichen güttern gestifft, gen Rom ziehen, das patronenrecht ausleschen vnd abtilgen, den Roemern alle vnsere heimlicheyt verratten, auch sunst, wie alle ding hie gestallt, kundt thun, vil frummer priester vnd redlicher gesellen, die allhie versehen werden, mit iren roemischen sünden, vnd boesen stucken vmbtreyben, bekümmern vnd vexiren, keinen erbern, frummen vnd gelerten zu etwas kommen lassen, kauff vnd furkauff mit den gaystlichen lehen anders nit, dann die kauffleüt mit pfeffer, seyden vnd dergleichen waren treiben; damit so vnsprechlich groß gellt von teutschland gen Rom, widerumb herauff waellische sitten, vnd vil boeser stuck, dardurch vil an irem leben geergert wurden, bringen. Do ich solchs gesehen, vnd ihren großen stoltz, damit sie jedermann bochen, vnd durch schrecken des bapstlichen bannes zu stillen vnd schwaigen vermeinen, erlandt, wiewol ich gewist, daß vast faerlich mit jn zu fechten ist, vnd hievor wenig glückseligkeit wider sie gestanden, sondern vil darüber durch vertruckung warheit vnd straff der vnschuld vndergegangen vnd verdorben seind; hat mich dennoch lieb vnd erbermnuß vnsers vertruckten vaterlants, ansehung der benommen freyheit vnd vngedult der schmälichen Dienstbar-

leit bewegt. Hab mich alſo gegen yn, ſo viel in mir geweſt, gericht, jre handlung an tag zu bringen, alle teutſchen vermanet, ſollichen vnchriſtlichen regiment vnd der bebſt tyranney entgegen zu ſtellen; auch auch erbotten, als ich dann noch thu, ſelbſt mit allem vermügen zu ſoelicher ſachen zu helffen; vnd damit wir von denſelbigen vertruckten erledigt, vnd befreyt werden moegen, mein leib vnd leben nu fürzuſetzen; das, als ich hoffe, niemants auslegen moegen, als ſoellte ich darumb wyb der alle geyſtlichkeit ſein; beſonder ſo ich mer, dann zu einem mal, die frommen, wirdigen, vnd geiſtlichen in meinen ſchrifften, wie oben angezeigt, aufgenommen, vnd mich yn mit dienſt vnd gutwilligkeit freuntlich erbotten hab. Daß ich aber weiter auch von den müßiggengern vnd vngeiſtlichen geiſtlichen, auch der jhnen, die meynen, ſie heiſſen darumb geiſtlich, daß ſie ein müßig, vol vnd vnkeuſch weſen furen ſoellen, vnd leben derhalben alſo, daß ſich der gemein mann vaſt an yn ergert, angezeigt hab, derhalben weiß ich mich auch nit vnrecht gethan ſchuldig, ſondern kan nach meinem gewiſſen, noch anders nit darvon reden, dann daß die jhnenen, ſo ein ſolchen geiſtlichen namen tragen, billich ſoelten geiſtliche wercke üben, oder aber doch ye alſo ſich halten, daß es nit wie ytzo dafür angeſehen werde, wer gern frey, aber ſeiner begir, luſt und mutwillen nach leben woell, daß ihm der vm ein pfründ gedencke; darumb daß er alsdann von aller weltlichen oberkeit gefreyt ſey, vnd doerfe yn niemant ſtraffen, oder yn in ſein ſach tragen, er leb gleich wie er woell. Dann es ye unbillig iſt, in dem ſtandt, darinnen vollkommenheit aller guten wercken ſein ſolt, alſo gelebt werden, daß allein do ſelbſt ſünden vnd übel on ſtraff oder einred geſchehen ſoellen, gleich als ſy der geiſtlich nam ein deck oder ſchirm, darunter ſich alle boesheit, ſchand, übel und laſter erhaben moegen. So iſt auch nit zu glauben, daß unſere vorfarn die geiſtlichen leben zu eynem vnnutzen, gezwäng, müſ

ſiken, wollaſt, ſülleren, freyheit, übel zu leben, vnd ſchanden zu treiben geſtifft, darumb auch yr vaterlich gut zu den kirchen gegeben; ſondern, als ich achte, erſtlich zu gotesdienſt, darnach auch, damit die ihenen, ſo arm, aber doch geſchickt, vnd von redlichen woluerdienten leüten herkommen, alſo verſehen werden mechten; welches ich dann auch noch zu ſagen vnd ſchreiben gar kein ſcheu trag. Erſtlich darumb, daß es die grund lautere warheit iſt, die ein yder redlicher an allen enden, aber zu voran wo vilen leüten, oder einer ganzen gemein, nutz vnd gut daraus entſtehen mag, bekennen vnd offenbaren ſol; darnach auch ich viel geiſtlicher perſonen kenne, vnd weiß, die ſelbſt anders nit dann reden, ſondern gleich wie ich, von dem verkerten leben der ihenen, die nichts geyſtlichs, dann den bloßen namen an zu haben, ſagen vnd klagen mechten yrent halben ein gemeine reformation deſſelben ſtands ſo bald die würde leyden. Derhalben ich mich auch deſte weniger vngunſt verſich bey den guten vnd redlichen. So ligt mir nit vil dran, ob die mir feindt ſein, die weder er noch tugendt lieb haben. Duncke mich des gewiß, daß kein hyderman, der in ſein eygen gewiſſen gehen wil, mir mein ſchreiben vnbillichen moege. Vnd wil alſo beſchließen, daß in gemein, dem vnordentlichen, vnzimlichen vnd ergerlichen leben der vngeiſtlichen geiſtlichen, auch dem vnmäßlichen vnleydlichen ſtolz, pracht vnd übermut, ſo ſy treiben, vnd der verkerten boeſen freyheit, darauff ſy ſich in yrem mießleben verlaſſen, dardurch ſy auch andere vnder ſich drucken, von gantzem hertzen wider vnd feindt bin, vnd, ob gott wil, ſo lang ich leb nymmer hold ſein will. Dieweil aber die Curtiſanen ein practik, dardurch die gantze Chriſtenheit, fürnaemlich vnſer vaterland teütſch nation, in maßen, wie angezeigt, beſchwert wirt, üben und treiben, auch zum teyl mir, wie ich das in meinem vorigen auffſchreiben klaeglich zu erkennen gegeben, leyd gethan, vnd zu thun vnderſtanden; will ich hin wyder yn den Curtiſanen,

allen yre anhaengern, vnd den yhenen, so sich jr annemen werden, soul mir müglich, in was gestalt, weiß oder weg ich das yemer kan oder mag, alles leyd, schaden vnd übel zu fügen, durch mich selbst vnd andere, die ich auff yren schaden bringen oder füren mag, zu fügen, auch vnderstehen, mich in kein ru noch stille zu geben, alle weg suchen, vnd weyß brauchen, auch allerley fleiß anwenden, bis so lang ich in ein vervolgung, dardurch sie zerstoert, vnd yren boesen mißbrauch abgethan werde, erwecke. Hoff, der almechtig got soll hierin mir, meynen helffern, vnd allen, die in diser sachen sich bemühen werden, angesehen vnser Christliche gute meinung vnd fürsatz zu volbringen vnd ausfürung der sachen sein goetliche Hülff vnd genad beweysen vnd verleyhen.

Warumb ich mich soelliche mer, dann ander leut, vnterwinde.

Daß so aber sagen, ich vnterwynde mich eyns Dings, deß ich sunnst nyemandt annemen woell. Darzu sag ich: War ist, daß ich hierinn nit mer, dann andere, auch weniger, dann mancher zu sorgen hab; alleyn daß mich got mit dem gemüt, (ich förcht) beschwert hat, daß mir gemeiner schmertz weher thut, vnd tieffer, dann villeicht etwa andern, zu hertzen geht, wo aber ein sach nutz, erlich oder vonnoeten ist, achte ich nymant soel, eb er die gleich auch allein treiben, müst, sich ichtes darvon wenden lassen, wiewol nitt zweifel, wo es gotts will wer, daß alle teutschen, so viel als wol vonnoeten, erkantnuß disser sachen, vnd bedruckung der grossen beschwerde, damit wir arme teutsche schwaerlich beladen, hetten, man würde bald sehen, ob ich mich allein bekümmert, oder klag vnd vermanung thaet. So hab ich ein zeitlang gewartet vnd verzogen, eb irget einer der geschickter vnd diesem handel behülflicher, die sach anfahen wolt. Dieweil ich aber sich, daß niemant herfür gewoelt; vnd sich der Curtisanen regiment ye lenger ye

höher erbert, vnd ye wenter ausbreitet, auch die gotslich warheit vnd gemeine freyheit ye mer vnd mer vnderdrückt vnd ausgetilget würdt; waa ich es im namen gotes, hoffend, es ſöllen aufs wenigſt etwa fromme leut mir glück vnd heil darzu wünſchen. ſo hab ich hierinn mer nit, dann leib vnd gut zu verlieren; die ich beyd, ob ſchon mein gut mit eins yedem reichthumb zuvergleichen waer, geringer achte, dann daß ich vm deren willen ein ſollich erber vnd billich fürnemen vnterlaſſen ſeelte. Aber die Er wil ich, ob gott will, vnverſert mit mir in mein gruben bringen. Sol ſich diſſer ſach halben, hoffe ich, meren vnd nit mindern. Ob ich dann ſchon, da mich doch got, ſo lang es ſeiner goetlichen gnaden gefelt, für behüte, in diſen fürſen vnderging; ſo getroeſte ich mich dennoch meines Chriſtlichen fürſatzes vnd guter meinung, ſo ich hierinn gehabt, auch des ausgebreyten famens; denn als ich ein gut vertrawen hab, kein liſt noch beſchedikeit aller Curtiſanen je mer ſo gar vertreten oder auswurtzeln ſol, daß er nit etwa nach meinem tot widerumb aufgehe vnd erbur. vnd hoffe, ich hab alſo gelebt, daß meyn noch keyn frommer ſchaden oder beſchwernus entpfangen, ſonder mir mein leben vnd junge zeit ſawer werden laſſen, in armut, not vnd far nach Eren vnd guten künſten geſtanden: meinem leib derhalben wee gethan. Wie moechten dann, wo es mir übel gienge, ſich gute leut meins vnglücks frewen? Wer wil ich mich gutes willens vnd erbarmnus verſehen.

Daß ich nit als eyn Prediger hier, ſonder als eyn radtgeber, vermant.

Dann ſagen ſy, ich vnderwinde mich in meinen ſchrifften zu leren vnd jre heiligen ſchrifften auszulegen; es gebür mir nit, dann ich ſey kein prieſter oder Theologus. Darauff antwurt ich: keynes predigen oder lerens hab ich mich hierinn ye vnderwunden; ab ich aber das

zu

zu thun hette, oder zu volfüren gnug were, lasse ich yso bestehen, vnd mach zur zeit mit niemant darvon disputieren, sondern hab ich als eyner, der seinem vaterlandt wol wil des frommen vnd nutz zu schaffen, nachteil vnd schaden zufürkommen denckt, der auch gemürlicher freyheit begirig, schandlicher dienstbarkeit, verdries vnd beschwarnus gehapt, von meiner teutschen Nation gebrechen anzeygung geben vnd vormanung gethan, vnd wo neben denselbigen von noeten gewest, oder es die sach erfordert, meinem schreiben einen grund zuhoerffen, so vil ich gewist, in die heyligen schrifften, ich hoff nit mit vngewäschnen haenden gegriffen vnd mich der befohlen; das dann, meiner zuuorsicht, ich und eyn yeder in dem und dergleichen füglich und wol thun mag. Hab ich es aber treffen oder nit, vnd die heyligen schrifften als ein vorstendiger oder herwider gebraucht: hette man in einer vorbeer, zu der ich mich erboten vnd der ich bieher alzeit hoffend vnd begirig gewest, befunden mogen. Gib es noch den gelerten vnpartheyischen zu vrteilen vnd erkennen.

Ob mir sollich vormanung an geheyß der Oberkeit zu thun gebür?

Aus was geheyß hat aber Hutten genante beschwernus angezeigt? oder wer hat im sollich vormanung zu thun erlaupt? Disen zu fragen ist nit vonnoeten gewest; dann niemant, darf erlaubnis zu dem, das yederman befohlen ist. ich werde dann vnderwisen, daß nit ein yeder schuldig sey bey Christlichem glauben, vnd der goetlichen warheit zu halten, seinen nechsten Christenmenschen alzeit das beste zu raten vnd thun, vmb seines vaterlands willen sich hoechlich bemühen, in alle far und not wagen, auch den tot nit förchten oder fliehen. Ein getrewen wackern hund heist sein herr nymmer bellen; so bald er aber ein diepf ersicht, bewegt yn natürlich trew vnd wolmeinung seines herren, ym zu einer war-

nung, demſelbigen anzuzeigen. Alſo auch hette ich nit der Curtiſanen rauberey erkant, were mir über die zu klagen nit vonnoeten geweſt, hette ich nit unſerm vatterland zu ſchaden gehandlet werden geſehen, waer ich mit anderen ſo vilen ligen blieben, vnd hette mein ruſſen gelaſſen. Daß ſy aber ſagen, mir gebür nit auffrur im reich zu machen; ſag ich ſolchs iſt auch mein fürſatz oder meinung nie geweſen, ſondern dencke ich, ſo vil in mir, darzu zu helffen vnd allen fleyß anzuwenden, damit durch abtilgung und außreutung der jhenen, die alle ru vnd gemeinen friden zerſtoeren, teutſchland widerumb in fryden vnd freyheit geſatzt werde. Wie moegen ſy aber ſagen, ich erkenne mein oberkeit nit? Hab ich nit erſtlich die rach zu got, ſollichs hertziklich klagend geſtelt? hab ich nit darnach Key. Mt. mit angebertem ernſt, groſſen fleiß, vnd emſigem anhalten gemeine not vnd gebrechen zu bedencken und hinzuliegen vnderthänigklichen und flehend gebeten? Naemlich an einem ort, do ich alſo ſchrib.

Doch bit ich vor Kunick Karlen dich,
Wölleſt diſſer ſach genaedigklich
Erzeigen dich und hoeren zu,
Dann was ich dyſen dingen thu,
Soll geſchehen als zu Eeren dir.
Dann ſunſt nitt woellt gebüren mir,
Im Reych auffrur zu heben an.
All freyen Teutſchen ich vorman,
Doch dir zu vnderthaenigkeit,
Zu ſeyn in diſſem ſchympff bereyt,
Daß gheiſſen werdt dem gantzen landt,
Vnd auffgetryben ſchad und ſchandt.
Das ſollt eyn hauptman thu alleyn,
Anheber, auch volender ſeyn.
So will mit allem, das ich mag,
Zu dienſt dir kommen nacht vnd tag:

Und beger von dir des keynen lon.
Mocht ich allein erlebet han,
Daß wurd gelegt beschwernus ab,
Von der ich viel geschrieben hab:
In armut woelt ich sterben gern,
Und alles eygnen nutz entbern.
So soll man auch hierinn keyn Er
Mir schreiben zu, du bist der herr:
Und was hierinn gehandelt wirt,
Dardurch deyn lob soll werden gziert, ꝛc.

Hab ich nit auch vnsere genaedichsten vnd gnaedige Fürsten vnd Herrn, in die sach zu sehen, etwa bittend, etwa auch aus billichem zorn scheltend, ermanet? Hab ich nit warnung gethan, daß zu foerchten sey, wo vnsere oberkeyten nit selbst dissen dingen raten, daß etwa ein gemeiner hauff und das vnsinnige volck, nachdem der Curtisanen und ungeystlichen geistlichen ungeber, misbrauch vnd tyranney auff das hoechst aufgestigen, sich erhebe, vnd alsdann mit der vnvernunfft in hauffen schlage? Wie man das dann alles in dem obgemelten spruch, auch etlichen andern meynen schrifften findt. Wer nun solliche vermanung gibt, und, wie angezeigt, warnung thut, sol man von dem sagen, daß er auffrubr vnd unru mache? Ja ich sehe wol, wenn man zu allen boesen stücken disser leut stil schweige, vn nichtes in yr unbillich herrschung und gewalt trug, ein yeden Bischoff über den Keyser, den bapst über Got sazte, alle, die geistlichen namen haben, sy leben gleich wie sy woellen, für herren hielte, sy land vnd leut, wie bisher, an sich bringen, der armen schweiß und blut in vnnützen bracht, und schendbasstigen wollust verzeren, ja die gantzen Christenheit, wie sy sich des dann gerueydt vnderwinden, regieren vnd in gezwanck halten liess; woelten sie von guter ru vnd gemeinem friden sagen. Hierumb stehet wol Fürsten vnd Herren, wie ich dann vormals vermas

nung gethan, in die ſachen zu ſehen. Mann hat unns das leyd über die Hornner gebracht; moegen wir das nitt gewaechlich auffloeſen, ſo wyll ich nit darwyder raten, daß man es ungeſtümmiglich und mit gewaltt zureyße. Dann ſoelichen betrangk iſt uns nitt müglich laenger zu leyden. Und ob wir alſo darwider ſtrebten, moecht es nit ein aufrur geſcholten, ſonder erloeſung von ſchmelichen gefencknuß und unleidlichen banden genendt werden. Ob dann ich oder yemant vor der zeit, ehe dann Keyſ. Mt. die ſach ſelbſt für zu nemen gelegen wer, etwas gegen die Curtiſanen und yrem anhang füre neme; der kan mit keinem rechten vorwürcklich uehandlet haben erkent werden: dann am gemeynen fryd brechen und ſynden des vaterlandts, als dann die Curtiſanen, beruff ich mich auff erkenenus und aller frommen und der ſach verſtaendigen, findt, kan nimant vorwürcken, oder mishandlen. Das ich albie Key. Mt. als unſern aller gnaedigſten Herren, mein günſtige und gnedige Curfürſten, fürſten, grafen und herren vermanet haben wil, umb gotes und der goetlichen gerechtigkeit willen, yne dertaenigklichen gebeten, mir ſoelichs meyn fürnemen bey zu nit vorkeren zu laſſen, ſonder mein gute meinung, getrewen fl yß und vnderthaenigen dienſt, in gnaden zu erkennen, und in diſer ſachen über mir zu halten, oder aber aufs waenigſt mich gegen meinen widerwertigen, mein abenteur, ſtehen laſſen; angeſehen daß ſolche Handelung anders nerget, dann zu ſtraffen des übels und erweckung all s guten reichet; darüber ich got und aller gerechten hertzen und gemüte erkennen laſſe. Hierumb doerffen meine widerwertigen nit fragen, ob mir gebür anzeygung und vermanung gegen gemeine gerechten zu thun, ſonder vil mer für ſich ſelbſt ſorgen, und ſich, das dann hoch vonnoeten und die zeit iſt, gedencken, wie gar ſy nichtes mit den werken, yrem namen und geiſtlichem amyt gleichformig, ſonder alſo leben, daß billich die ganze Chriſtliche welt mit auffgehabner ſtym-

men vnd vergoſſnen zehern, über ſy weinen vnd ſchreyen, oder aber auß rechter bewegnus vnd mer dann gnugſamer vrſachungen, als zu auslöeſchung eines gemeinen brandts, ſy abzutilgen, zuſammen lauffen ſelt.

Ob ich billich woffen vnd wer gegen yn, als geiſtlichen leuten, anruffe?

Hie ſeind die Curtiſonen vnd vngeiſtlichen geiſtlichen wyder treu fynn und gewondheit gantz geiſtlich worden; werffen mir für Chriſtliche ſanfftmütigkeit, ſprechend, ich ſol nit krieg wider ſy erwecken, noch zu blutuergieſſung der geſalbten gotes raten. Das gemant mich eben, als ob ein wolff, wann er den hirten geſchaedigt hette, von ym geiagt in ein kirchen fluch, vnd ſich auff freyheit der geweichten ſtat berief; dann nimmer ſicht man ſy ſich geiſtlich halten. Dann wenn yn gelibt, ſich auff freyheit der kirchen zu beruffen; ſonſt geben ſy einher wie die krieasleut vnd frawen haben, ſchaemen ſich des kordembs vnd der platten; ſo bald aber ymant mit yn zu ſchicken gewindt, dann ſeind ſie geyſtlich väter, ſagen vns von der ſalben Chriſti vnd dem vnauslaeſchlichen Caracter, werffen vns für das erſchreckenlich geſatz: Si quis fuadente diabolo. Darzu ſag ich, mir wer gantz lieb vnd moecht wol leyden, daß ſy vaſt geiſtlich waeren, vnd ſich, wie billich halten: Dann, wo dem alſo, waer teutſch Nation vnbeſtritten, vnd mir oder ymants klagens not; dieweil ſie aber, wie man ſicht, leben, foerchte ich, ſy haben ſchon denſelbigen Caracter, von dem ſy vns yn zu gut vnd behelf vil fabuliern, mit überflüſſigkeit jrer boeſen werck ausgetilget, vnd mit yren verkerten ſitten die heiligen ſalben abgeweſchen, vnd welt gern hoeren, wer mich aus grund der geſchrifften, doch ausgeſchloſſen ire eigene geſatz, die ſy yn ſelbs zu gut aer macht, bedeuten moege, daß, wenn ein geyſtlicher fürſatzlich vnd darinn beharrend, übel thut, man yn nit ſo

wol, als yemant ander, zu straffen hab; also auch, seytemal das recht zu gibt, mit gewalt gegen gewalt zu fechten, warumb vns verbotten sey, yre gewaltige runberey vnd beschwernus zu widerstreyten? Oder so doch alweg bey allen voelkern vnd Nation für billich, recht, auch notturfftig gerecht, vmb freyheit des vatterlands zu kriegen, wie allein vns armen elenden Teutschen die hend gebunden, daß wir nit zu errettung vnser vertrückten freyheit, gegen den über vns wütenden tyrannen foechten doerffen? Oder dieweil doch sy die geistlichen taeglich ruffen, mann sol wyder die Türcken, als feihend des Christlichen glaubens kriegen, warumb vns nit getzaeme, wyder sy als feyhend der goetlichen warheit, des Ewangelischen gesaetzes, aller erbarkeit vnd guter sitten, dann sy disse alle taeglich anfechten, vortreten, ergern vnd ertoeten, aus so bezwengklicher notturfft mit der billichen rach vnd erforderten gegenwer zu handlen? Sol man sy nitt vrteylen, wie man sy findt, so hatt gerechtigkeit nitt statt bey vns Christen; muß man dann yre fraeveliche vorgwaltung leiden vnd gedulden, so ist der Christen glaub ein tyranney und gefencknus, nitt, wie Christus vnd Paulus sagen, ein erloesung und freyheit; es wirt auch Christus wortt, do er spricht: Mein joch ist leicht vnd mein bürd ist süß, nit kraft haben, so lang sy die ungeistlichen, des yetzigen regiments pflegen, dann schwaerer bürden hat Teutschland nie getragen, ist auch mit schmaelicher Dienstberkeit nie vorstrickt gewest. Es hat auch nie kein tyrann, berüsse ich mich auf Cronicken vnd Hystorien, sein unndertruckten vnd vorgwaltigten, hoerter, bezwancklicher vnd schmaelicher je gehalten; dann wir von den Baepsten vnd geistlichen heuptern gezwungen benoetigt vnd vortreten werden. Das will ich mitt dem Türcken, den sy doch also für ein grimmigen wüterich halten, daß sy yn zu bekrigen stetes gelt einfordern, beweysen; dann er überwindt die baepst mit jenftmütikeit. Seind aber die geistlichen also zart, daß sy nymant,

wie hochlich auch vorurſacht, angreiffen ſoll, vnd iſt verbotten, mit dem ſchwert gegen yn zu fechten, warumb erlaſſen ſy das dann nit auch ander leut, vnd halten ſich des Chriſten gebots, was jr euch die menſchen thun woelt, das thut auch jr yn, vnd was jhr von yn erlaſſen ſein woelt, das erlaſſet auch jn? Chriſtus hatt zwen ſtaend, darinnen wir ſaelig werden mügen, angezeigt, eynen volkommlichen, darinnen er uns heiſt was wir haben verkauffen vnd es den armen geben; wer uns den mantel nympt, jm auch den rock volgen laſſen; wer vns auf einen backen ſchlecht, ym den andern darwenden. Sol diſſer ſtandt von nemant, ſelt er fürwar von den geyſtlichen vertreten werden; dann ſy ſöllen vns mit guten bewiſen fürgeben, vnd was an vns gebrechen ſol, an yn erfült werden. Noch hat er einen mittelmeſſigen ſtand angezeigt, darinnen wir auch in weltlichen gebrauch, gemeinen geſchaeften vnd zeitlichen regimenten wolfaren moegen: Hirumb ob vnſer Keyſer, Künig vnd Fürſten, auch wir, die denſelbigen zu regerung der welt dienen, in redlichen kriegen, mit den waffen fechten, iſt nicht wider Chriſtlich gebot gethan; dann Chriſt hat vns das ſchwert nit genommen, aber den geyſtlichen hat er eyn ſchwert des heiligen geyſtes, das iſt, das wort gottes, damit zu ſtrafen gegeben, vnd ſanct Peter das eyſene ſchwert beyſſen an ſey ſtat ſtecken. Woellen ſy nun nit mit dem weltlichen ſchwert berürt ſein, ſo were ye auch billich, daß ſy ander leut damit ungeſchlagen lieſſen. Dann ich achte, wenn ſy aus yrem ſtandt treten, daß ſy ſich nyer freyhevt, der ſy ſich berümen, verzeyhen vnd fürter nimer mit getroſten moegen, daß ſy auch, wie ſy ſich halten, alſo von andern gehalten werden ſoellen, vnd ſy yn mitt der maß, darmit jr andern meſſen, wyderumb auch zu meſſen. Sol man, ob ſchon billiche vrſach waer, wider Bayſt vnd Biſchoff nit kriegen, warumb haben denn etliche hundert jar her die bayſt groſſe krieg gegen den Roemiſchen Keyſern, den ſy doch

als Christus angezeigt, Petrus vnd Paulus gehorsam haben, ernstlich vnderworffen sein solten, auch andern Christen Fürsten zum teil durch anbetung anderer gefürt. Warumb haben wir sy bey vnsern zyten vnaussprechliche meerderey vnd erbarmliche blutvergiessen machen gesehen? Warumb hat vor wenig Jaren der blutbund Julius nahet die gantzen Christenheyt in ein gemeyn meerderey, vnd leüt verderbung vermüscht, vnd gekurweit? Warumb haben nehst die Baeysl, das ich vnd anndere gesehen, viel frommer Burger zu Rhom, Senis, Venedien, vnd anderswo, vmb daß sy einer anndern Partheyen gewesen, loeysen vnd bencken lassen? Warumb hett der allerheyligst Leo, auff daß er seinen vetern Hertzog machte, den rechtlich regierenden Fürsten vonn Vrbinn mitt gewalt, vnd dem schwertschlag vertriben. Warumb hatt auch derselbig seyns bruder und mitt Arestein ethliche Cardinael vor zweyen Jaren ertodten lassen? Vnd daß ich auch meyn selbst nitt vorgesse, warumb schickett dann derselbig zornig Leo von Rom heraus, vnd heist mich ym, auf daß er seyn tyrannisch schwert mit meinem vnschuldigen blut netzen, oder vielleicht noch ein boesers begynnen moege, gefangen gen Rom zu schicken? Ist diß die freyheit darbey wir sy halten vnd beschirmen soellen? Seind disses die gesalbten gotes, an die niemant hand legen soll? ja ich sag mer, seind die alle leben, geistlich zu nennen oder zu halten? Thut auff ewer augen ir blinden verfürer der welt, vnd erkennet, was ir mich fragen selt, oder was mir von euch gefragt zu antwurten gebürt. Ich besorge, ir seyt nit ans zorn der menschen, sondern durch die gestrenge gerechtigkeit vnd vrteil gotes, dem schwert der rach ergeben: wiewol ich den gelerten auszulegen gib die wort Christi, do er sagt: wer mit dem schwert schlecht, würt damit wider geschlagen werden: vnd das in Apocalipsi geschriben stehet: der andere in gefencknus hat gefürt, wirt wider gefangen werden; vnd der mit dem schwert gemordet hat, wirt mit dem schwert ermordet werden. Auch gib ich euch

zu bedenken, wer bedeütet werde durch die groſſen huren Babylon: von der im ſelbigen buch geſchriben ſtet: und würt genent ein mutter aller unkeuſchheit, und abſcheüwung der erden: auff der ſtirnen geſchriben ſtet die gottes laeſterung und wie dieſelbig Babilon verdammet wirt, dorvon euch zu vor doctor Luther geſaget hat? und ob ir die text, von im doſelbſt geſchrieben, daß ir werde zu trunken geben von dem wein des gottlichen zornes, aus dem becher ſeiner ruwilligkeit? Ich laß auch andere auslegen, von wem geſagt ley durch den Propheten Eſaiam l. c.? Wo ir nit wolt, und werd mich nit hoeren, ſoll euch das ſchwert nemmen. Dann der mund gottes hat geredt: wie iſt die getrewe ſtat, das iſt die kirch gottes, zu einer Huren worden? Etwa iſt ſy vol gerichte geweſen, und gerechtigkeit ruwet in yr. aber ytzo ey moerder. Dein ſilber iſt vorwandelt in ſilbern ſchürn, und die weinſchencken miſchen yren wein mit waſſer: und was Ezechiel meine, do er red zu den bergen Iſrael, das iſt, zu den oberſten der kirchen alſo? Rempt war, ich wil über euch füren das ſchwert, und die hoechſten aus euch wil ich zerſtrewen und verderben. Ewer altar wil ich vorwüſten, und ewer bildnus müſſen zerbrochen werden ꝛc. und dann werd ir erkennen, daß ich der her bin. Auch derſelbig Prophet an einem andern ort alſo: Diſſes ſpricht der herr, we dem hirten Iſrael, die ſich ſelbſt weiden, ꝛc. und darnach ich ſelbs werde rechenſchaft ſitzen mit den hirten, meine herd von yren henden erfordern, und ſy machen, dieſelbigen feerter mer nit hüten: und die hirten werden vort an nit mer ſich ſelbſt weiden: dann ich will mein ſich erloeſen von yrem mund, auf daß es zu voerter nit mer zu einer ſpeis ſey. Oder von wem vorſtanden werden ſollen die wort des Propheten Oſee 7. c. Sy haben angeruffen Egypten, das iſt die welt, und ſind nachgegangen den Aſſirern, das iſt haben ſich mit frembden ſachen bekümmert, und wenn ſy werden auffbrechen, wil ich über ſy ausbreiten mein ney, und ſy einziehen.

als den vogel des lufftes, ich wil sy schlagen nach gehoer irer versammlung. we yn daß sy mich verlassen haben, sy müssen vorwüstet werden: dann sy haben wider mich übertreten, ich hab sy erloest, vnd sy haben lügen wider mich geredt ꝛc. Vnd bald darnach: yre oebristen werden fallen von dem schwert, von dem grymm yrer eygnen zungen. das S. Hieronimus von den Ertzketzern vnd der falschen kirch heist vorstanden werden. Was wil aber der Prophet Amos, do er spricht: Ich sach den herren auf einem altar stehen, vnd er sprach, schlag die thür aengel, auf daß sich die ober schwell n bewegen: dann der geytz ist in yr aller heüptern, vnd darumb wil ich den letsten von yn mit dem schwert schlagen, sy moegen nit entfliehen ꝛc. vnd bald darauf: Ich wil dem schwert gebieten, es muß sy ertöten. Fürwar worden etliche von Job gewarnet in diesen worten: fellhet von dem angesicht des schwertes: dann das schwert ist eyn rach der b[illegible] heiten: vnd wisset, daß gericht ist. Was meynt [illegible] der Prophet Naym sagend: der Lew hat genugsa[illegible] nen welfen zu gefangen, vnd seinen lewin [illegible]: er hat seine ho len vnd ruloecher mit raub erfullet [illegible] war, spricht der herr, ich komme zu dir, vnd [illegible] auff das hoechst anzünden deine wagen, [illegible] wirt hinnemen deine hewlin, vnd ich werd ab[illegible] der Erden deinen raub ꝛc. So spricht Zacharias [illegible] ca. Nempt war, ich wil einen hirten erweck[illegible] erden, der wirt die verlassenen nit besichtigen, d[illegible] nit suchen, das zerstossen nit heylen, das stec[illegible] nit ernehren, sonder das fleisch der feysten essen, vn[illegible] klaen zebrechen. O hirt vnd abgot, der du verlaest die hert, das schwert muß auf seinen arm, vnd auf sein rechtes aug. Sein arm muß in verschwendung ausdorren, vnd seyn aug muß verdunckleude verfinstern. Es spricht auch Malachias: der herr aller kriegsvoelcker sagt: O ir priester, an euch ist disse meine werbung, wer[illegible] mich nit hoeren woellen, vnd ewer hertz dahyn setzen, daß ir mei-

nem namen Er gebt, will ich vnder euch ſchicken armut, ewer gebenedeyung vormaledyen, daß ir ewer hertzen nit hapt dahin geſetzt. Diſſe, wie geſagt, laß ich die vorſtendigen auslegen. Hab es aber darumb angezeigt, daß ir ewer ſach weiter bedencket, vnd nit alſo für vnbillich achtet, ab ich ſag von dem ſchwert, vnd hand anlegung. Dann dieweil ich ſehe, daß getrewer rat, vnd brüderliche vermanung bey euch nit angeſehen: hab ich glauben, es ſy vonnoeten, vnd gotes wil, daß man euch mit der eyſenen ruten regire, vnd euch, wie angezeigt, mit dem ſchwert der rach begegne.

Worauff ich mich in allem meynem ſchreiben diſſer ſach halben verlaße.

Weiter zeigen ſie an, mein ſchreiben ſey anders nichtes, dann ein weibiſch geſchrey, vnd vnnütz tuffen, darmit ich leichtfertige leüt, vnd ein loß geſind an mich bencke, auff die allein ich mich dann, vnd nit auff grund der warheit, verlaſſe: alſo, daß ſy mir nit mitt vernunfft, oder fitlich, ſonder mit vngeſtumigkeit, vnd freuelich meinen mutwillen ausführen helffen. Darzu ſag ich wieuer, weyß ich meiner ſachen grund, vnd kan meine ſchrifft mit der warheit bezeügen oder nit, das hette ſich in verhoer, in der ich mich vor Key Mt. beyde ſchrifftlich vnd auch durch trefflicher hochgelerter perſonen werbung erbotten, beweyſen moegen. Dieweil aber meyne widerwertigen ſollichs verhindern, vnd nit leyden moegen, daß ich oder ein ander in diſſen oder dergleichen ſachen verhoert werden, ſonder vnderſtehen Key. Mt. vnd die teütſchen fürſten dahyn zu reden, daß ſy mich vnd andere vngehoert vnd vnverantwurt, on erkantnus gewaltiglichen verdammen, vnd alſo dem zornigen bapſt mit verdruckung vnſerer vnſchult helfieren. gib ich yderman zu achten und erkennen, warfür vnſere ſach zu halten ſey. Sag meinet halben was ich geſchriben, weiß ich mit der warheit vnd als ein redlich man zu verantwurten, vnd ſol ab got wil kein

Curtiſan den lieben tag nemer erleben. daß von vorſtendi-
gen vnd vnperteyiſchen mich die ſchrifft zu der warheit
gezogen, vnd ſaelſchlich eingefürt haben, erkant vnd bei-
bracht werde: dann ich weiß meines ſchreiben, hoffe ich,
guten vnd veſten grund. Das ſol ſich alſo, wo diſſe ſach
ye zu erkantnus kompt, vnd ob got will, anders nit fyn-
den. So verlaſſe ich mich deshalben nit wie ſy ſagen,
auff die angerüffene reüter vnd landsknecht, als mit dem
ſchwert zu kriegen, ſondern auff die goetlichen warheit,
vnd bewarten ſchrifft, als mit der feder vnd mund zu
fechten. So ich aber von yn vorgwaltiget, vnd zu kei-
nem recht gelaſſen, ſondern mit einer tyranniſchen macht
vberfallen wurde, ſoellen ſy, ob got wil, etwa ſehen,
daß ich nit wie ſy mir vorkerlich ausgeben, einen loſen
leichtfertigen hauffen. ſonder erber redlich vnd darffere
leut an mich gehenckt hab.

Wie mich die Curtiſanen vnd yre anhaenget gern ſchelten woelten.

Weber daß ſy mein bücher vnd ſchrifft nit gut ſein
ausgeben, ſuchen ſy weiter mein leben zu ſchelten, vnd
mich zu ſchmehen: vrſach, vnd daß man yren ernſtlichen
fleiß erkennen müge, ſeind ſy von der yetzigen zeit mei-
nes alters an biß in mein erſte kintheit etwas zu erlernen
hinder ſich gegangen: vnd hoer yderman was ſy ausge-
grübiet: damit ſy mich zu behoenen vermeinen. Etwa in
meiner jugent, naemlich do ich cyniſſ jar alt geweſen,
haben mich mein vater vnd muter, aus andaechtiger
guter meinung, in den ſtifft Fulda, mit dem fürſatz
ich ſol darinn verharren, eyn münch ſeyn, gethan: das
wider ich dann zur ſelbigen zeit nit gemacht: hab auch,
als zu ermeſſen, das vorſtentnus noch nit gehabt, daß
ich hete wiſſen mügen, was mir nütz vnd gut, vnd warzu
ich geſchickt waer. Do ich aber ein wenig das leben er-
kandt vnd mich bedäucht, ich vorwüſte mich meiner natur
in eynen andern ſtand vil baß got gefaellig, vnd der

welt erbarlich zu dienen, hab ich mich als noch mit keiner Profeß oder gehorſam verbunden oder verſtrickt: wie dann taeglich von vielen Hoehren, gleich vnd niders ſtands, beyd mans vnd frawen perſonen, geſchicht, vnd nye für vngewoehnlich geacht geweſt, daraus gethan, vnd andern dingen, die ich mich zu verweſen geſchickter geacht, nach gegangen. Diſſes haben meine freünd die Curtiſanen, vnd ihre anhaenger, wer die ſeind, geſchöpft, vnd geben, wiewol noch heimlich vnd hinder meinem rucken von mir aus, ich ſey ein münch geweſen, haben auch an vilen örttern giftige redt darueber gehapt, vnd nachdem ſie die ſach nit wie an jr ſelbſt, ſonnder als ſeelt ich gehorſam oder Profeß gethan haben, fürgegeben, haben ſy mich hiermit in ein nachred zu bringen vnderſtanden. Nun darff diſſes ding keiner weitern entſchuldigung: dann ich wil es weder vorglümpffen noch vorſchoenen, ſonder an ym ſelbs laſſen, vnd einem yeden zu ermeſſen geben, ob er mich eynicherley weiß verkerlich moeg geacht, oder als ein ſchmach auffgelegt: ob ich auch von yemant derhalben moeg geſcholten, geſchmaecht oder auch veracht werden. So iſt es anders nit ergangen, dann wie ich yhr vorzelt, das ich auch mit lebendigen leüten beweyſen kan. Vnd ſoellen weder Curtiſanen, noch yemant ander ymmer beybringen, yn ſoll auch er vnd gut darzu gebrechen, daß ſy mit eynniger warheit bezeügen, daß ich ye in einem orden Profeß oder gehorſam gethan, oder aber ye in meinen vorſtendigen jaren, in eynig regel, oder geyſtliche ſtifftung vorwilliget hab. wyßen aber ſy oder ymandt das anders, moegen vnd ſoellen ſy das anzeigen. beger auch gantz von hertzen, daß ſy es thun, vnd wil yn alhier zugeſagt haben, welcher das mit der warheit thut, ym darumm nit feindt zu ſein, yn des auch in keinerley weg oder geſtalt, nichts ausgenommen, yemer zu entgelten laſſen: das wil ym alſo zugeſagt haben. So hat ſich die ſach mit alſo auswendig lands, daß die zu erfaren oder beſün-

diaen ſchwer ſey, begeben. Hierumb ich beger, daß ſy offentlich, mein vnd aller menig daran vnuerſchont, anzaigen, wie ich ye ein münch worden, oder vnder welchem apt, prior, proyſt oder dechont, ich profeß oder gehorſam gethan, oder aber, wer mich ye eingeſegnet oder geweiht hab. wiſſen ſy das aber nit zu thun, vnd haben wes ſpeyens keinen grund, ſo mocht ich leiden, daß ſy mich nit mit der vnwarheit ſchülten, auff daß ich nitt zu beſchirmung meines gerüchts yn zu antworten, vnd ſy wiederumb, aber mit der warheit zu ſchelten vnd zu ſchmehen vorurſacht wurde. Dann bisher, wiewol ich Curtiſanischen namen vnd weſen von natur vnd eigenſchafft meins gemüts gantz feindt vnd zu wyder bin: hab ich dennoch der namen, mit reden vnd ſchreiben verſchont: in gemein das übel, vnd nit inſonderheit die perſonen angezeigt. hiemit will ich ſollichen winckelſchelkern vnd ſpeyguogeln dißmal geantwurt haben.

Wie mich nechſt ein groſſer Curtiſan übel geſcholten har.

So iſt mir auch geſagt, wie mich nit vor lang ein groſſer gewaltiger Romaniſt übel vnd an mein er geſcholten hab: naemlich ein boeßwicht vnd verraeter gebeyſſen: vnd wie wol er gar nichtes angezeigt, wo oder wann ye boeßwichts ſtuck oder verreterey grübt, hat er doch geſagt, ich ſey wert, daß man mich in vier ſtuck ſchneite, vnd durch vier land andern zu einer warnung ausſchicke vnd teyle; mich darneben verflucht, vnd auf das Hoechſt geloeſtert vnd vermaledeyt. aber vnder andern hat er gantz für ſpoetlich vnd mir vorwenßlich geacht, daß ich mich vmb aller teütſchen vnſers vatterlands willen auch in den todt zu geben erbiete, als ob ich, (iſt zu achten,) eins ſollichen erlichen todts nit wirdig oder wert ſey: mich gantz zu verwerffen, vnd als ein grindig ſchaff, der gantzen gemein zu gut, hinweg zu thun gemeint, mich auch weiter dafür ausgegeben, als ſey ich feellicher,

des ſich billig fromme, redliche leüt entſchlagen, vnd in gemeynſchafft zu haben ſchaemen ſollen. Diſſe vnd dergleychen ſchmaech wort vnd laſter red hat er gantz frey, on allen bedacht vnd vernunfft, an maß vnd geſtalt, als auß einem vollen Herzen, hinder mir ausgegoſſen. Dieweil ich nun nit weiß, wer derſelbig biederman iſt: kan ich ym auff ſein ſchelten weiters nichtes antworten, dann ich ſprich, er thut mir vor got vnrecht, dann ich byn keynem boßwicht, noch verreter nie holdt worden. daß ich ym aber feind vnd gehaß, bewenßt ſich zu guter maß in diſem Curtiſanischen handel, vnd hab nie dermaſſen gehandelt, daß ich ein ſoelliche grauſame ſtraf verdient: bin ich auch dermaſſen nie geſcholten, oder auch (hoffe ich) vordacht geweſen, vnd ſol ſich ob got wil nymmer mit der warheit finden, daß ich ein ſoelicher ſey, oder dafür ye gehalten. Wo aber er, oder yemant, etwas anders von mir ſagen, vnd mich nit heimlich, laß es, mir vorhalten, ſonder offentlich, daß ich das hoeren oder erfennen můg, ſchelten wurden: Kan ich mich dan nit verantwortten: ſo we mir! daß ich ye ein buchſtaben ſchreib, ye ein buch laß, ye zur ſchulen gieng: ja daß ich ye geboren wart, ſo mich alſo vil guter künſt nit weiſen; ſo viel heilſamer geſchrifft, in den ich (on rum zu reden) vmbgangen nit leren; ſo viel gelaerten, bey den ich geübt; ſo viel redlicher leüt, bey den ich gewont, mit guten underweyſungen vnd beyſpielen nit haben von ſoellichen boeſen ſiten abzyehen, vnd zur Erberkeit reyzen můgen. Hierumb ich denſelbigen Curtiſanen yetzo ermant haben will: dunckt er ſich fromm vnd redlich, darff, was hinder einem redt, ym auch fürwarts vnd vnder augen ſagen, daß er mit ſeinem ſchelten herfür trette, vnd alſo von den ſachen rede. daß man wiſſe, was, wo, vnd wan; vnd mir, wer mich geſcholten, lenger nit vorhalten bleib. Thut er das nit, wer dann ſoliche wort von ym gehoert, oder noch fürter hoeren würdt, den wil yetzo vmb gotes vnd aller eren willen

gebeten haben, daß er ym diſſes mein erbieten vnd ermanung für halte, vnd yn der erindere wil er ſich dann nit erfür thun, daß er yn anders nit, dann wie er mich geſcholten, einen vorracter vnd boeßwicht, weyter auch für ein bibiſchen vorraeteriſchen er abſchneitter achten vnd halten waell, biß ſo lang er ſeines ſcheltens bekenne vnd ſolliche ſtuck auff mich bringe. Ich wil auch hier neben alle menſchen ingemein vnd eyn yeden inſonderheit, wie vor, gebeten haben, wo mich etwa ſunſt einer dergleichen oder ander weiß hinder meinem rücken ſchelte, oder ſchmoecht: daß ſy aus menſchlichem mitleiden, barmhertziger zunegung, mir daſſelbig anzeigen woelten, vnd in keiner andern geſtalt oder meinung, dann wo mir vnrecht gerecht, daß ich mich, als billig entſchuldigen moechte, vnd verantworten, oder aber, wo ich ſchuldig vnd vnrecht funden, daß alsdann die warheit, durch mein nitt verantwurten moegen, an tag komme, vnd erkandt werde, was ich für ein man ſey, damit nit mancher frommer, ſo mir vßo villeicht, auß achtung meiner vnſchult, anbaengig iſt, betrogen werde: Das wil ich vmb ein yeden, womit mir ye müglich ſeyn wurt, zo vordienen alzeit bereit, vnd von hertzen willig gefunden werden. Welche zeit mir den daß mich einer geſcholten hab, für komrt, will ich denſelbigen (ob got will) ſo fern mir müglich, der maſſen begegnen, daß erkent werden ſoll, ich hab nichtes, das einen frommen rittermaeſſigen man zu entſchüldung ſeiner ern vnd gerüchtes gezaeme, underlaſſen, daran ſoll niemant zweifelen.

Beſchluß.

Alſo wil ich mein fürſatz vnd meinung, die auch anders nitt iſt, auff daß nit falſchem vnd erdichtem aufgeben der Curtiſanen gealaubt werde, zu erkennen gegeben haben. Bitte hierneben das ſelbig alſo gutlich zu vernemen: vnd inſonderheit alle frommen geiſtlichen mich auß vordacht zu laſſen, vnd nit allein ſich nichtes boeſes zu

mir

wir, sonder alles libs, dienſts vnd guts zu verſehen: wann ich (deß ſey got mein gezeugen) des willens oder meynung, wie ſy von mir ausgeben, nie geweſt, auch noch ſein wil, sonder was ich hierinn gethan oder noch zu thun gedencke, hab ich alles der waren geiſtlichkeit und erlichen prieſterſchafft zu nutz vnd gut angefangen. Hierumb ſoellen ſich alle fromme prieſter vnd geiſtlichen diſer ſachen freüwen, vnd yn gar nit zu wider achten: dann ich hoffe, es ſol einen guten nützlichen ausgang gewinnen. Solt es aber anders ausgehen, wer mir von hertzen leit: woelt das auch, wo oder ſo vil ich ymer moecht, mit allem fleiß, arbeit, vnd meinem leib vorhüten vnd vorkommen, wil mich hiemit allen frommen beuolhen, vnd yedermann gebeten haben, zu beherzigen, was vngebürlichs vnchriſtlichs weſens die Curtiſanen bisher vnd noch, zu ſchmach Chriſtlich glaubens, ergernuß des gemeinen volcks, vnd verdoerblichen ſchaden teütſcher Nation getrieben. wie vnausſprechlich groß beſchwernus durch ſy auff vns gelegt, vil frommer, geſchickter perſonen vorhindert vnd zurück getrieben: wie erbermlich auch zu ſehen, daß die geiſtlichen lehen, ſo vnſere aeltern von irem ſchweiß und blut geſtifft den merer teil nit von geiſtlichen leüten, ſonder wie man ſeht, ſchalckhafftigen, boeſen, erloſen, vntrewen buben inngehalten, vnd doch nitt, daß ſy die beſyzen vnd vorweſen, ſonder von einem ort zu dem andern penſion vnd abſenty fordern vnd ziehen: wie auch die pfarren, darauff ſelen warter das Chriſtlich volck mit predigen vnd leren zu verſorgen ſitzen ſolten, vnd ires ampts taeglich vnd naechtlich pflegen, itzo von vntüglichen vnuorſtendigen ingehapt: die dann vnterpfarrer an ir ſtatt ſetzen: den ſy zu auffenthalt jaerlich drey pfennig reichen, vnd werden alſo die pfarrer nit gnugſamlich vorweſen. Dann wo man wol, als offt die pfarren groß einkommens haben, einen hochgelerten vnd ſchrifftuorſtendigen haben moecht, würt zu eynen hirten geſatzt ein freyer ſtoltzer junckher, der etwa auswendig lands

nymmer die ſchaff zu weiden gedenckt, ſonder befilcht ſie dem taglœner: den er vmb die drey pfennig gedingt hat. Derſelbig helt für koeyffern gelt koeyffern ſel meß: wie auch auß ſollichem gefolgt, daß ytzo nahet all ding in der geiſtlicheit auf gewinn vnd gelt zu erſchaetzen ſtebt: Dann wie die vnſern von den Romaniſten geſchaetzt, alſo ſuchen darnach etliche weg daßelbig hier auſſen wider einzubringen. Alſo daß man leyder bey den kirchen mer vnd ſchoedlicher wucherer vnd roeuber, dann in den waelden, vnd ſtrechen findt. Das woell ein yeder bedencken, vnd auch ob gut ſey, daß wir dem bapſt, ſeinen Cardinaelen, vnd andern wollüſtigern zu Rom vnſer gelt, das wir hie auſſen ſchwaerlich mangeln, hinweg geben, vnd ſy vns billich die gotes gnad, wyder Chriſtus vnd der Apoſtelen ler, auch der heiligen Concilien ordnung, vorkaufft oder feyl biete, vnd was teütſchen land jaerlich vnd taeglich dem Roemiſchen geltſchlund zu ſchieb vnd trag, ob wir das nit billicher zu vnſerer notturfft bey vns behielten, ließen yn dargegen yr aplaß vnd bullen, damit ſy byßher die gantzen Chriſtenheit geblendt, geaeft vnd vorfürt haben, vileten: biſchoff, die wir ir ampt zu vorweſen geſchickt wüſten: vorſorgten die mit maentel vnd roecken, daß ſy die nit zu Rom vmb X,XX oder XXX tauſent gulden kauffen doerffen. dann wenn man ſoelichs bedencken, würt man ſpüren vnd finden, daß ich ein erbar, gut meinung für hab, vnd es gern woelt gut ſehen mit vns allen. das hab ich alſo in guter meinung zu vorſtehen geben woellen. Got der almechtig ſchaffe daß es ſich alles zum beſten ſchicke. Das will ich on vnterlaß bitten vnd begeren. Amen.